C. A. Böttiger's

kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.

Erster Band.

Mit sechs Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1837.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Seiner Königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Karl Friedrich,

Grofsherzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach etc. etc. etc.

Durchlauchtigster Grofsherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit den ehrerbietigsten und tiefgefühltesten Dank für so viele Beweise Fürstlicher Huld und Gnade öffentlich abstatten zu können, war einer der letzten Wünsche, die der nun verewigte Verfasser gegenwärtiger Sammlung erfüllt zu sehen verlangte. Was ihm zu thun nicht mehr vergönnt war, glaubte der Unterzeichnete, dem die Besorgung seines literarischen Nachlasses zufiel, nicht versäumen zu dürfen, und in dieser Beziehung wagte ich, Ew. Königl. Hoheit um die Erlaubnifs zu ersuchen, Ihren erlauchten Namen der Sammlung der vermischten Schriften eines Gelehrten vorzusetzen, der die Zeit, die er einst in Weimar verlebte, stets mit freudiger Rührung zu den glücklichsten seines Lebens rechnete. Dort fand er Anregung und Muth, den bedeutendsten und werthvollsten Theil dieser Sammlung auszuarbeiten, dort ward ihm das Glück

zu Theil, den Männern nahe zu stehen, die, unter Ew. Königl. Hoheit erlauchter Vorfahren schirmender Obhut vereinigt, das Gröfste schufen, was Teutschland je in Kunst und Poesie gesehen; und das ehrenvolle Anerkenntnifs, das Ew. Königl. Hoheit noch nach langen Jahren dem treuen und segensreichen Wirken Böttiger's angedeihen liefsen, bezeugt, dafs das, was er in und für Weimar leistete, nicht dem Augenblicke verfallen war. Nirgends könnte sich daher auch diese Sammlung heimischer fühlen als in der Nähe des Fürsten, in dessen Staaten Böttiger einst den für eigene Geistesentwickelung einflufsreichsten Theil seiner Tage verlebt hatte, und den er selbst in die Hallen griechischer und römischer Bildung einführen durfte.

Ew. Königl. Hoheit

Dresden,
den 12. Mai 1837.

allerunterthänigster
Julius Sillig.

Vorrede des Herausgebers.

Als Böttiger im Jahre 1835 starb, hatte er, woran er selbst wohl kaum mehr dachte, das funfzigjährige Jubelfest seiner schriftstellerischen Laufbahn begangen, indem er im Jahre 1785 seine erste Schrift unter seinem Namen drucken liefs. Was er in dieser langen Zeit, abgesehen von selbstständigen Büchern, theils als Beitrag zu Zeitschriften und Werken Anderer, theils in Flugschriften von geringerem Umfange aus der reichen Fundgrube seines vielverbreiteten Wissens mittheilte, konnte verhältnifsmäfsig nur Wenigen bekannt werden; noch weit Wenigere dürften sich rühmen, eine nur irgend bedeutende Anzahl jener zerstreuten Aufsätze als Eigenthum zu besitzen. Kein Wunder, dafs das Verlangen nach einer Sammlung von Böttiger's kleinen Schriften antiquarischen und archäologischen Inhalts sich schon seit längerer Zeit kund that, ein Verlangen, das ebensowohl Diejenigen aussprachen, die Böttiger's Gelehrsamkeit und Combinationsgabe nur aus seinen gröfseren Werken kannten, als besonders Die, denen einzelne kleine Aufsätze der genannten Art zu Gesicht gekommen waren. Lange ging Böttiger, theils aus ungeheuchelter Bescheidenheit, theils wohl ahnend, dafs er sein Versprechen zu halten nicht im Stande sein würde, auf die Erfüllung jenes Wunsches nicht ein, bis er endlich, mehr dem Drängen seiner Freunde nachgebend, als eigener innerer Aufforderung folgend, sich zur Herausgabe seiner kleinen Schriften entschlofs und den Unterzeichneten als Theilnehmer des müh-

samen Werkes nannte (Amalthea Bd. 3. S. 434.). Die nothigsten Vorbereitungen zur Besorgung beider Sammlungen, der teutschen sowohl als der lateinischen, die den Anfang machen sollten, wurden getroffen; aber eine bald eintretende Krankheit von längerer Dauer trug nicht wenig dazu bei, den Eifer Böttiger's für die ganze Sache, der ohnedies nie sehr grofs gewesen war, bedeutend abzukühlen, und so wie er sich nicht zu der ihm doch näher liegenden Fortsetzung der Kunstmythologie entschliefsen konnte, so gab er im Laufe der nächsten Jahre den Vorsatz, seine kleinen Schriften selbst herauszugeben, völlig wieder auf. Eine spätere Erneuerung des früheren Gedankens hatte keinen glücklicheren Erfolg, und so war die Hoffnung, Böttiger's vermischte Aufsätze von ihm gesammelt und herausgegeben zu erhalten, bei dem zunehmenden Alter und der dasselbe in gleichem Schritte begleitenden Kränklichkeit des trefflichen Mannes völlig zu nichte geworden. Als aber sein Tod erfolgt war, glaubte der Unterzeichnete in dem bestimmten Auftrage seines verewigten Freundes, der noch wenige Wochen vor seinem Tode ihn an seine frühere Zusage erinnert hatte, in dem Wunsche der Erben und dem allgemeinen Verlangen eine Aufforderung zu finden, die ihn des Verfassers Stelle einnehmen hiefs, und wie er die erfolgte Herausgabe der lateinischen kleinen Schriften und des zweiten Bandes der Kunstmythologie übernommen hatte, so wollte er auch die der teutschen Aufsätze nicht von sich weisen, ob er gleich die bedeutenden Schwierigkeiten des letzteren Geschäftes wohl ahnte. Nach ununterbrochener, angestrengtester Arbeit sieht er sich jetzt im Stande, den Freunden des Alterthumes die von ihnen längst gewünschte Sammlung zu übergeben, und hat nun Rechenschaft abzulegen über die Art, wie er sich dem ihm gewordenen Auftrage unterziehen zu müssen glaubte, das Urtheil über den Erfolg seiner Bemühungen wohlwollenden Richtern überlassend.

Vor allem Anderen war es mein Geschäft, mir ein möglichst vollständiges und genaues Verzeichnifs aller eingedruckten Abhandlungen Böttiger's zu verschaffen. Wer das Schicksal kennt, das namentlich Zeitschriften in unserer Zeit haben, wird eine absolute Vollständigkeit in solcher Hinsicht kaum verlangen, die anonymen oder pseudonymen Aufsätze, die ein Schriftsteller geliefert, nicht einmal in Anschlag zu bringen. Einigen Vorschub bei jener Arbeit lei-

stete mir Hr. Dr. Espe in Leipzig, der, früher, wie ich wufste, mit einem „Gelehrten Dresden" beschäftigt, Manches, wie natürlich, auch für den Artikel „Böttiger's" vorbereitet hatte und mir mit grofser Gefälligkeit seine darauf sich beziehenden Papiere überliefs. Ihm verdanke ich theils die Art der Anordnung der Bibliographie, theils die Kenntnifs einiger mir früher unbekannten Zeitschriften und Sammelwerke ähnlichen Inhalts. Habe ich mir nun auch alle mögliche Mühe gegeben, die Schriften, woran Böttiger Theil genommen, sämmtlich kennen zu lernen, so bescheide ich mich doch gern des Ruhmes der Vollständigkeit, und nicht einmal das, was ich gegeben habe, wäre ich zu geben im Stande gewesen, wenn ich nicht die reiche Zeitschriften-Sammlung der hiesigen Schmidt'schen Leihbibliothek hätte benutzen können. Desungeachtet hielt ich es für unumgänglich nöthig, die von mir zusammengestellte Bibliographie Böttiger's unverkürzt mitzutheilen, theils um auch von dieser Seite einen Beitrag zur Kenntnifs des literarischen Lebens des Mannes zu geben, theils um die Freunde der Literatur zu veranlassen, reichlich da nachzutragen, wo ich Lücken lassen mufste, (deswegen habe ich die Bibliographie sogleich dem ersten Bande einverleibt, um fremde und eigene Nachträge im letzten folgen lassen zu können), theils endlich um den Lesern gegenwärtiger Sammlung das Urtheil über die Art der Auswahl frei zu lassen. Bibliographische Notizen glaubte ich der Kürze wegen nur da hinzufügen zu müssen, wo sie unentbehrlich schienen und wo ihr Mangel leicht zu Irrthümern oder Mifsverständnissen Veranlassung geben konnte. Vorzüglich aber habe ich bei den einzeln gedruckten kleinen Schriften und Programmen die Sammelwerke und Journale angegeben, in die sie oft ohne Böttiger's Vorwissen übergingen.

Was nun die Grundsätze anlangt, die ich bei der Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen zu befolgen hatte, so hatte schon Böttiger die Ansicht festgestellt, dafs nur Aufsätze von wirklich wissenschaftlichem Werthe der Sammlung einzuverleiben, dabei aber die in der Amalthea befindlichen Abhandlungen auszuschliefsen seien, wovon der Grund leicht einzusehen. Möglichste Vollständigkeit nun in Beziehung auf die übrigen zu erreichen, war mein auch von dem Verleger durch den Ankauf mehrerer noch im Buchhandel befindlichen Schriften bereitwillig unterstützter Wunsch.

und sogleich im ersten Bande finden die Leser zwei Schriften, die Ilithyia und die Furienmaske, welche nur auf diese Art in die gegenwärtige Sammlung übergehen konnten. Von den eingedruckten Abhandlungen nahm ich alle auf, welche noch jetzt ihre Bedeutung nicht verloren haben; ausgeschlossen blieben zuerst alle diejenigen, die Böttiger schon selbst in späteren selbstständigen Werken verarbeitet hatte, (z. B. mehrere Aufsätze im Weimar'schen Modejournal, im Gothaischen Hofkalender, die sämmtlich in die Sabina übergegangen sind,) zweitens solche, die, ohne bedeutende wissenschaftliche Ausbeute zu geben, in ihrer ganzen Tendenz veraltet erschienen (wie die Abhandlung: Aiceste, mehr Wahrheit als Fabel). Sehr Weniges daher, was schon früher gedruckt war, werden die Leser hier vermissen, und den von einem Jeden sich leicht zu ersetzenden Verlust glaube ich auf das Vollständigste dadurch vergütet zu haben, d.... einige ungedruckte Abhandlungen, wie hier im ersten Bande über das Sclavencostum in der fabula palliata, neu hinzugekommen sind. Auch erscheinen früher schon gedruckte Aufsätze hier mit späteren Nachträgen und Anmerkungen bereichert, die doppelter Art sind. Entweder nämlich rühren sie von Böttiger selbst her, oder von Anderen; und hierher gehören vorzüglich die trefflichen Bemerkungen, die Bast seinen französischen Uebersetzungen einiger Böttiger'schen Aufsätze beigefügt hatte und die ich hier in der Uebersetzung mittheile. Ueber diese Bereicherungen aller Art giebt das jedesmalige Inhaltsverzeichnifs genügenden Aufschlufs, über dessen Rubrik, antiquarische Analecten, hier sogleich das Nöthige zu bemerken ist. Wer Böttiger's Journalaufsätze, Theaterrecensionen und dergleichen nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, weifs, dafs er jede Gelegenheit, wo sie sich nur immer darbot, ergriff, um Einiges aus dem Alterthume dem Uebrigen beizumischen. Deswegen die ganzen Aufsätze abdrucken zu lassen, wäre lächerlich gewesen und nach reiflicher Ueberlegung schien es mir das Zweckmäfsigste, bei der Blatt für Blatt anzustellenden Vergleichung der Zeitschriften, in die Böttiger gearbeitet, genau auf Alles zu achten, was sich an einzelnen Bemerkungen aus dem Kreise des Alterthums fand. Der Erfolg dieser mühseligen Arbeit liegt in den jenen antiquarischen Analecten vor, die ich nach den Abhandlungen der Bände geordnet habe, so dafs jeder Band einen Theil derselben als Zugabe erhalten wird. Die mit einem Sternchen be-

zeichneten haben sich handschriftlich in Böttiger's Nachlafs vorgefunden.

Was endlich die Anordnung der Aufsätze betrifft, so waren es drei Wege, die ich einschlagen konnte, und zwar, dafs ich entweder die rein chronologische Folge der Aufsätze in bunter Reihe festhielt, oder, was Böttiger selbst vorzuziehen schien, jedem Bande einige Aufsätze aus jedem Zweige der antiquarischen Studien, die er behandelt hatte, einverleibte, oder die ganze Masse des Aufzunehmenden in gewisse Haupttheile sonderte und diese nach einander erscheinen liefs. Bei den Unbequemlichkeiten der beiden ersten Methoden glaubte ich, nach dem Beispiele vieler anderer Herausgeber fremder oder eigener Schriften die dritte annehmen zu müssen, und es regelt sich wie von selbst die Anordnung der Aufsätze in solche, die zur Mythologie der Griechen und Römer, zu dem Theaterwesen der Alten, zur eigentlichen Archäologie und zur Kenntnifs des Lebens und der Sitten des Alterthums gehören. Einige Aufsätze bildeten die Abtheilung, der ich den Titel „antiquarische Scherze" geben zu können glaubte; den Schlufs des Ganzen macht eine Sammlung von Abhandlungen vermischten Inhalts.

Bei'm Beginne der Arbeit hatte ich mir vorgenommen, zu einigen Untersuchungen Nachträge zu liefern, die die Geschichte der Böttiger'schen Forschungen bis auf den heutigen Tag durchführen sollten. Noch habe ich diese Absicht nicht aufgegeben; ob ich dazu kommen werde, hängt von der Bogenzahl ab, die Böttiger's Aufsätze selbst füllen werden, und ob meine durch anstrengende Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommene Zeit mir noch erlauben wird, der Arbeit, die ich zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, ich meine die gröfsere Bearbeitung der Naturgeschichte des Plinius, einige Stunden abzumüfsigen. Etwas nur einigermafsen Vollständiges in dieser Beziehung für sämmtliche Aufsätze zu liefern, überstiege das Mafs meiner Kräfte und Kenntnisse; dazu gehörte ein Mann, der gerade dieselben Studien in demselben Umfange getrieben hätte wie Böttiger, man müfste denn annehmen, dafs die blose Nennung und theilweise Mittheilung der die Abhandlungen behandelnden Recensionen ausreichte. Hier und da, wozu sich viele Gelegenheit gefunden hätte, einzelne Bemerkungen hinzuzufügen, schien mir zu wohlfeil; die

Wolf'sche Uebersetzung des notulas adspergere ist zu treffend, als dafs man sich von solchem Beginnen nicht zurückgeschreckt fühlen sollte. Manchen Dank glaube ich mir bei verständigen Lesern des Buches zu verdienen, wenn ich zum Schlufs des Ganzen Register über die drei Bände liefere, aus denen die Sammlung bestehen wird.

Verzeichnifs

von

C. A. Böttiger's sämmtlichen Schriften *).

Schriften:

1. Ind. rerum et verb. ad Fr. Volg. Reizii Chrestom. graec. poet. et pros. Lips. 1779. 8.
2. Bentleii comment. in Phalar. epistolas cum praef. Lips. 1780. 8.
3. Rede bei dem Antritte des Rectorats a. d. Schule zu Guben. Leipzig. 1785.
4. Progr. Panca de interpret. epist. Cic. ad diversos et lectione staturia. Lips. 1785.
5. Nachricht von der Methode bei einigen Lehrstunden auf dem Lyceum zu Guben. Gub. 1785. 4.
6. Einladungsschrift den Aeltern unserer Schüler auf dem Lyceum zu Guben. Pforten. 1786.
7. Progr. de interpretatione Terentii. Gub. 1786. 4.
8. Progr. Vom dem Mifsbrauche der teutschen Lectüre auf grofsen Schulen, Gymnasien und einigen Mitteln dagegen. Guben. 1787. 4.
9. Prog. Ueber die befsten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Leipzig. 1789.
10. Progr. Explicatio loci Virg. Aen. VIII, 208 — 303. Pfort. 1789. 4.
11. Progr. Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio apud Graecos, puerorum institutionem ab hoc poeta auspicari solitos. Gorlit. 1789. 4.
12. Aristophanes impunitus Deorum gentilium irrisor. Lips. 1790. 8.

*) Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Aufsätze sind anonym oder mit den Anfangsbuchstaben des Verfassers erschienen.

13. (*) Bonum Factum, Consul et Senatus Civitatis Budissensis Lectoribus omnis ordinis et loci S. Budissae 1790. fol. — Inest de scholis publicis genio seculi rite accommodandis.
14. Rede über die Erwartungen, die sich das Publikum von einem Schulmanne bei'm Antritte seines Amtes macht und machen kann. Budiss. 1790.
15. Comitibus de Einsiedel et de Langenau Comitia majora a. d. 22. Aug. 1790. Budissae habentibus gymnasii urbis pietas. Budiss. 1790. fol. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclogae recentiorum carm. lat. p. 198.
16. Prolusio ad loc. Plutarchi in vita Cat. Major. p. 347. sq. (ed. Frft.) Bud. 1790. — abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magazin f. Schullehrer. Bd. 1. 1792. p. 34 — 60.
17. Τὸν ἐρχόμενον εἰς τὸν νικητὴν celebrat pietas gymnasii. Budiss. 1790. 4.
18. (* C. A. B.) Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulpforte. Leipzig. 1791. 8.
19. Prol. ad loc. Ciceronis in Catil III. 8. 9. Budiss 1791. 4. — Abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's Mag. f. Schullehrer B. 2. St. 2. 1791 p 413 — 432.
20. Prol. de puerilis aetatis pudicitia non praeceptorum sed parentum studio custodienda. Bud. 1791. 4.
21. Amicissimo Schmalzio Schmalziam dulciss. dextro amore repertam grat. Budiss. 1791. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclog. p. 206.
22. Prentzelio quinquaginta abhinc annis Budissam commigranti. a. d. 30. Junii 1791. 4. und abgedruckt im Lausitzer Magazin, 1791. 8. 265. und Mitscherlich's eclog. p 212.
23. Abschiedsrede in der letzten Lehrstunde im Budissiner Gymnasium. Bud. 1791.
24. Oratio Scholarum in vicinitate Acad. constitutarum vindiciae. Vimar. 1791.
25. Progr. De somnio Annibalis ap. Liv. XXI. 12. Vim. 1792. 4.
26. Prol. I. De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. 4. — Prol. II. 1793. 4. — Abgedr. in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magaz. Bd. 2. St. 2.
27. Erklärende Anmerkungen zu den auserwählten Oden und Liedern vom Horaz. (Zur Braunschw. Encyclopädie Th. II. Braunschw. 1793. — Th. I. von Koppen 1791.
28. Frider. Theoph. Bechero — puellam hymenaeo sibi jungenti. Vimar. 1793. 8.
29. Schnaussio — semisaecularia solemnia gratulatur. Wimar. 1793. 8.

30. (*) Hufelandio suo — puellam hymenaeis sibi jungenti — paranymphus Vimariensis. 1793. 8.
31. Ueber den Raub der Cassandra auf einem Nolanischen Gefäfse, eine archäol. Vorles. Nebst 3 Kpfst. (v. H. Meyer) Weimar 1794. 4.
32. Progr. de originibus tirocinii apud Romanos. Vimar. 1794. 4. — Excerp. in Degen's Bibl. kl. Schrift. Bd. 1. St. 2.
33. Progr. de personis scenicis, vulgo larvis, ad loc. Terentii Phorm. I 4. 32. Vim. 1794. 4.
34. P. Terentii Afri Comoediae. Novae editionis specimen proposuit B. Lips. 1795. 8.
35. Progr. Quid sit docere fabulam? P. I. Vim. 1795, P. 2. 1796. 4.
36. Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Anez. u. Erläuterungen. Bd. 1. Berl. 1795. Bd. 2. 1796. 8.
37. Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke in antikem Geschmacke. Weimar. 1795. 8. — Abgedruckt aus dem Journal d. Luxus u. d. Moden, 1795. April. 8. 153 — 185.
38. Ueber Aechtheit u. Vaterland antiker Onyxkameen von aufserordentlicher Gröfse. Leipzig. 1796. 8.
39. (*) Denkschrift auf Bode, nebst Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments. Weimar. 1796. 4.
40. (*) Entwicklung des Iffland'schen Spiels in 14 Vorstellungen auf dem Weimar'schen Theater. Leipzig. 1796. 8.
41. Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen und Originalkupfern. H. 1. II. 1. Weimar. 1797. Hft. 2. 1798. Hft. 3. Magdeb. 1800. 8.
42. Prol. de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis Graecis. Vim. 1797. 4.
43. Prol. Quatuor aetates rei scenicae apud Graecos, primis lineis designatae. Vim. 1798. 4.
44. (*) Die Dresdener Antikengalerie mit Fackelbeleuchtung gesehen; a. O. 1798. 8.
45. Hilthyia oder die Hexe, ein archäol. Fragm. nach Lessing. Weimar. 1799. 8.
46. (* C. A. B.) Meinen Freunden. Innen: Die Neujahrslampe. O. J. u. O. (Weimar. 1800.) 12. m. Titelk.
47. Prol. Deum ex machina in re scenica illustrans. Vim. 1800. 4. — Excerp. in Beckii Commentat. soc. philol. Lips. Vol. I. P. I. (1801.) p. 19 — 23.
48. (*) Ioanni Godofr. Herdero — novos praesulis honores

gratulaturus coetus Gymnasii Vimariensis. Vimar. 1801. f. — Lateinisches Gedicht.

49. Archäologische Hefte od. Abbildungen u. Erläuterungen des klassischen Alterthums aus alten zum Theil noch unbekannten Denkmälern, herausgeg. v. — u. H. Meyer. Weimar. 1801. 4.

50. (*) Die Spitzbubenrotte. (Teutsches Gedicht) 1801. o. O. 8. m. Vign.

51. Archäologisches Museum zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume. Th. I. Hft. I. (Ariadne) Weimar. 1801. 8.

52. Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. M. 3 Kupfern. Weimar. 1801. 8. — In's Franzosische übersetzt v. I. F. Winckler. Paris. 1802.

53. Prol. I. de Medea Euripidis cum prisene artis operibus comparata. Vim. 1802. Prol. 2. 1803. 4. — Abgedr. in Matthiae Miscell. philol. Vol. I, P. I. (1803.) u. P. III. 1804.)

54. (*) Der Freudenbecher bei'm Rundgesange in Frohendorf. (Teutsches Gedicht) 1802. o. O. u. K.

55. Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer u. zum besseren Verständnifs der römischen Schriftsteller. Mit 13 Kupfertafeln. — Vorher einzeln zum Theil im Journal des Luxus u. der Moden. — Neue verb. u. verm. Auflage Th. I. 2. Leipzig. 1806. — In's Franzosische übersetzt, Paris. 1803. 8.

56. Abschiedsrede im gr. Hörsaale d. Weimar'sch. Gymnasiums, d. 23. Marz 1804. gehalten. Weimar 1804. 8.

57. (*) Unserm Vater Adelung bei'm Eintritte in seinen 75. Sommer. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

58. (*) Die durch die Schutzpocken Genesenen an Fraulein Friederike von Bulow. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

59. Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie. Abth. I. Allg. Uebersichten u. Geschichte der Plastik b. d. Griechen. Dresden. 1806. 8.

60. Herzog Bernhard v. Weimar, z. Erläuterung einer aufgefundenen gleichzeitigen geschnitzten Kunsttafel von seinem Bilde. Weimar. 1806. 8. — Auch im o. teutschen Mercur, 1806. B. I. S. 3—37.

61. Beschreibung des dem General von Christiani von Pettrich gefertigten u. v. Gunther u. Seiffert in Kupfer gestochenen Denkmals .... 1806.

62. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — Xenion. Dresd. 1807. 8.
63. (*) Guilmiane suae — quo die nuberet Regulae — Technopaegnion. 1807. 4.
64. Ueber Museen und Antikensammlungen, eine archäologische Vorlesung. Leipzig. 1808. 8. — Abgedr. in der Bibliothek für bildende und redende Künste. B. 4.
65. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. 1808. 4.
66. (*) Stimme eines Greises an die Bürger Dresdens. Dresden. 1809. 8.
67. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1809. 8.
68. Explicatio antiqui anaglyphi in Museo Napoleon. Lips. 1809. 8. c. fig. — Auch in Weiske's Ausgabe des Dionysius Longinus.
69. Fortunae reduci (in reditu reg. Saxon.) d. 23. Decbr. 1809. Dresd. 4.
70. Die Aldobrandinische Hochzeit, eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandlung über das Gemälde, von Seiten der Kunst betrachtet, von H. Meyer. Dresd. 1810. 4. mit 1 Kupfert.
71. Döringio suo — in nuptias filiae Secundillae Friderieae Epithalamion. Dresd. 1810. 12.
72. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1810. 8.
73. Ipsis Natalibus Friderici Augusti. Dresd. 1810. 4.
74. Ideen zur Archäologie der Malerei. Th. 1. Dresd. 1811. 8
75. Archäologische Aehrenlese. Samml. 1. Dresd. 1811. mit 7 Kupferpl. Fol.
76. Kunstmythologie. Absch. 1—3. Dresd. 1811. 8. (Als Manuscript für die Zuhörer gedruckt.)
77. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1811. 8.
78. Vota natalitia Frid. Aug. P. P. Dresd. 1811. 4.
79. Joan. Nath. Petzold, Med. Ophthalmiatro, naturae et artis indagatori sagacissimo, seni annis meritisque venerabili gratulatur. Dresd. 1812.
80. (*) Dem trefflichen Jubelarzte — Petzold (Teutsches Sonnet) o. O. 1812. fol.
81. Saluti Conservatrici Fr. Volckm. Reinhardo — soterion et genethliacon. Dresd. 1812. 4.
82. (*) An meine geistlichen Mitbürger, in den Stunden nach D. Reinhard's Beerdigung geschrieben Dresd. 1812.
83. (*) Lateinische Votivtafel auf den Minister von Hopfgarten. Dresden 1812. (Abgedruckt in Beckii Acta Seminar. Lips. Vol. II. P. I. p. 333. sq.)
84. Dr. Fr. Volckm. Reinhard, literarisch gezeich-

net, gemalt von Charpentier. Dresd. 1813. mit 2 Kupfert. — 2. Aufl. 1816. 4.

85. Dis manibus C. M. Wielandi Propempticon. Dresden, 1813. — Auch in dem Morgenblatte 1813. Nr. 42.

86. Die Moskauer Kanonensäule oder der Siegesobelisk mit Abb. Altenburg, 1814.

87. Vortrag über die Dresdener Antikengalerie. Dresden, 1814. 4.

[88. Carmen in reditu Reg. Saxon. Frid. Aug. Dresd. 1815. 4.?]

89. Doringio suo soteria — instaurata — decantat B. 1815. 4.

90. (*) Das Bad der Wiedergeburt. Rundgesang. o. O. 1815. fol. obl.

91. Ammonio S. V. natalitia quinquagesima celebranti Xenion misit. Dresd. 1816. Fol. oblong.

92. (*) Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles. (Zwei teutsche Sonnette) o. O. 1816. 4. — auch in Kind's Harfe Bd. 6. S. 323.

93. Ipsis natalibus Reg. Saxon. Frid. Aug. P. P. sacra anniversaria LXVI. celebrantis d. 23. Decbr. 1816. Dresd. 4. — Mit beigefugter teutscher Uebersetzung als Beilage zur Abendzeitung 1817. Nr. 9.

94. Tittmanno — in sacris semisaecularibus — soterion. Dresd. 1817. 8.

95. Worte, auf der Anhöhe der Landstrafse nach Gorbitz gesprochen an Werner's Sarge. Dresden, 1817.

96. Trinkspruch am Hochzeittage unserer Augusta. (Teutsches Sonnett). o. O. 1817. 8.

97. (*) Trinksprüche am Myrtenfeste unserer Freundin Doris Ammon. o. O. 1817. 8.

98. Chr. Frid. Ammonii — genii natalis sacra anniversaria celebranti. Dresd. 1818. 12.

99. Rede zur Einweihung des Augustus-Obeliskes auf dem Keulenberg, den 18. Spth. 1818. Dresd. 8.

100. Worte der Bruderliebe am Sarge des ersten Hofmarschals Freiherrn zu Racknitz. (Dresden) 1818. 4.

101. Carmen saeculare Frider. Aug. Reg. Jubil. Dresden, 1818.— Abgedruckt in The Classical journ. Lond. 1819. Nr. 37. p. 82.

102. Kranzsonnette meiner geliebten Nichte Emilie Eisenstuck. (o. O.) 1819. 8.

103. Andeutungen am Grabe Gerh. v. Kügelchen's, am Abend des 30. März 1820 ausgesprochen. Dresden. (1820.) 8.

104. (*) Skolie zum Bergfest am 1. des Wonnemonds 1821. o. O. fol. obl.

105. Vater- und Mutter-Zuruf an Emilie Adler und Carl Böttiger. Dresden. 1821. 8. (drei Sonnette.)

106. Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bilden-

den Alterthumskunde. Band I. Leipzig, 1821. mit 6 Kupf. B. 2. 1822. mit 4 Kupf. B. 3. 1825. mit 8 Kupf. und 1 Steindr. 8.

107. Der Handezoll, an die dramatische Muse bezahlt. Leipzig, 1822. — auch in Fr. Kind's Muse, B. 3. (1822)

108. Ammoni suo xeniolum. Dresd. 1823. 8.

109. Mit D. Burkh. Wilh. Seiler, Erklärung der Muskeln und der Basreliefs an F. Matthäi's Pferdemodellen. Dresden, 1823. 4. mit 3 Kupfert.

110. Einige Andeutungen zu Moritz Retzsch's acht Umrissen zu Schiller's Fridolin. Stuttgart und Tübingen, 1824. Querfol.

111. Andeutungen zu Moritz Retzsch's sechszehn Umrissen zu Schiller's Kampf mit dem Drachen. Stuttgart und Tübingen, 1825. Querfol.

112. De ludo musico — in Odeo Dresdensi — edito brevis narratio. Grimae, 1825. fol. — Auch abgedruckt in: Antologia Italiana, 1826. Nr. 60.

113. Ein Lied in alter Melodie zum doppelten Myrtenkranze. Dresden, 1825. 8.

114. Ideen zur Kunstmythologie. Band I. Stammbaum der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen. Dresden und Leipzig, 1826. mit 5 Kupfert. 8. (Band 2. ebend. 1836. 8. mit 2 Kupf. nach seinem Tode herausgegeben.)

115. Dresda Iugens, cum fausa adventaret beatissimae Reginae. 1827. — Auch als Beilage zur Abendzeitung. 1827. Nr. 270.

116. Lateinisches Hochzeitsgedicht auf D. Hedenus. Dresden, 1827.

117. Hendecasyllabi sodalitati coitionem, cui ab Albi nomen haesit — inaugurauti. 1828. 8.

118. Andeutungen zu Moritz Retzsch's Galerie zu Shakespeare's dramatischen Werken. Lieferung I. und II. Leipzig und London. 1828 und 1833. fol.

119. Archaologie und Kunst. Im Vereine mit mehreren Freunden. B. I. St. I. Breslau, 1828. 8. mit 4 Bildtafeln. (eine Fortsetzung der Amalthea.)

120. Meiner holden, lieblichen, lieben Fräulein Thekla von Schlieben. Dresden, 1828. 8.

121. Hercules in bivio e Prodici fabula et monumentis priscae artis illustratus. Lips. 1829. 8. c. tab. aen.

122. Mit I. G. v. Quandt, über Preisaufgaben für bildende Künstler. Dresden. 1829.

123. In Augusti Herderi — imaginem. Dresd. 1831. fol.

124. Minkae versiculos nubenti mittit amicus septuagenarius senex B. — 1832. kl. Folio.

125. Virgini lectissimae **Mariannae Rehberg** nuptias celebranti. 1832. 4.
126. **Fr. Guil. Döringio** — post quinta decennalia in cathedra rectrice peracta gratulatur B. Dresd. 1832. 8.
127. **Reimspiel** zum 18. December 1832.
128. **Worte am Grabe der Frau v. d. Recke.** Dresden, 1833. 8.
129. **Friderici Augusti et Mariae Bavaricae pompa nuptialis** numo an. ar. ae. cuso expressa. Dresdae 1833. fol. — Dazu die teutsche Uebersetzung besonders ausgegeben: **Fr. Augusts und Maria von Baiern Brautzug.** Dresden. 1833. 8.
130. **I. A. Guil. Hedeno** decem lustra arti salutari — consecrata gratulatur B. 1833. fol.
131. (*) **An Joh. Nicol. Bischoff's Grabe.** Dresden, 1833. 8.
132. **Worte am Sarge meiner lieben Pflegetochter Augusta Töpel.** Dresden 1834. 8.
133. **Sodalitio ad almae Portae anniversaria — celebranda Lipsiae congregato**, hanc symbolam — offert B. 1834.
134. **Christiano Iacobo Eisenstuckio** doctoris honores semisecularres gratulatur B. 1835. 8.
135. **Trinkspruch** beim Abschiedsmahl am 7. Juli 1835 bei Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister D. Müller. 8.
136. **Opuscula et carmina latina.** Dresdae, 1836. 8. c. tabulis aeneis et effigie b. auctoris. (Nach des Verfassers Tode herausgegeben.)

Ausserdem:

137. (*) **Teutsches Hochzeitgedicht**, o. O. u. Z. 8.
138. **An Herrn Ritter v. Speck, Baron von Sternburg** (teutsche Elegie) a. d. a. 4.

Eingedruckte Gedichte, Abhandlungen u. s. w.

1. **in Iohanni Gotthold Böhmero Consuli** — secundum Consulatum — gratulabantur Gymnasii Collegae. Budiss. 1791. f. — Lateinisches Gedicht.
2. in der **Lausitzer Monatsschrift**: Ueber das Bautzener Backwerk; 1793. St. 9. S. 154 — 167. St. 10. S. 199 — 201.
3. in **Wieland's teutschem Merkur**, den er von 1797 — 1809 fast allein herausgab und zu welchem Wieland blos den Namen lieh *).

*) Die literarischen Darreichungen, die mit dem Jahre 1797 anfangen, sind sämmtlich von Böttiger, obgleich nur zum Theil mit dem

a. Alceste, mehr Wahrheit als Fabel; 1792. St. 2. S. 113—130.
b. Cyklopen; Arimaspen; Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punktiren; eb. St. 6. S. 139—164.
c. Washington, Neu-Rom in Amerika; 1793. St. 11. S. 217—231.
d. Der alte Thomas Parr; eb. St. 12.
e. Die Revolutionsdamen im neuen Paris und alten Rom; 1794. St. 1. S. 69—88.
f. Herzog Marlborough und Herzogin Sarah; eb. St. 6. S. 205—210.
g. Zur Holzsparkunst der alten Romer; eb. St. 7. S. 283—305.
h. Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierre; 1795. St. 1. S. 77—102. St. 2. S. 168—192.
i. Was thun die Teutschen für die Telegraphie? eb. St. 2. S. 203—213.
k. Die Athener und Pariser; eb. St. 3. S. 315—323.
l. Ueber das Wort Maske und über die Abbildung der Masken auf alten Gemmen; eb. St. 4. S. 337—357.
m. Ueber die Fortdauer der Schröder'schen Theaterunternehmung in Hamburg; eb. St. 11. S. 309—312. und 1796. St. 1. S. 97—102.
n. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen; 1796. St. 1. S. 23—37.
o. Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland; eb. St. 2. S. 133—147. St. 3. S. 310—328.
p. Ueber v. Birkenstock's Denkschrift auf den Erzherzog Alexander Leopold; eb. S. 336—338.
q. Auszüge und Bemerkungen aus Ed. Gibbon's hinterl. Werken; eb. St. 8. S. 337—372.
r. Einige Anekdoten, den grofsen Baco betreffend; eb. St. 9. S. 98—108.
s. Literarische Anzeige einer teutschen Uebersetzung des Vitruvius; eb. S. 108—114.
t. Englische Hexameter; eb. St. 10. S. 121—133.
u. Neuestes Werk der Frau v. Stael; eb. St. 12. S. 415—420.
v. Waren die Atheniennen wirklich vom Theater ausgeschlossen? 1797. St. 3. S. 224—233.
w. Nachschrift zu dem Auszug aus J. Bryant's Beweis der Nichtexistenz des alten Troja; eb. S. 264—264.
x. Ueber Retif's neuesten Roman: le coeur humain dévoilé; eb. S. 264—267.
y. Aussichten zu einer teutschen Uebersetzung des persischen Geschichtschreibers Mirchond; eb. St. 4. S. 370—378.

Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet; desgleichen die Anmerkungen zu den Correspondenzen, Vor- und Nachworte und Anmerkungen zu vielen Aufsätzen, kleinere Anhänge, Ankündigungen.

z. Ueber Antikennachgrabungen in Rom; eb. St. 8. S. 331 — 333.

aa. Ueber Abbé Delille und die Prachtausgabe seiner Georgica; eb. S. 339 — 355.

ab. Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur? eb. St. 9. S. 34 — 37. vergl. St. 12. S. 232 — 235.

ac. Ueber Colquhoun's Werk: Die Polizei in London 1798. St. 1. S. 18 — 39.

ad. (*) Bernstorff; eb. S. 75 — 81.

ae. Und wie wird alles dies (italienische Kunstwerke) in Paris aufgehoben werden? eb. St. 2. S. 144 — 200.

af. Mechanographische Gemälde; eb. St. 6. S. 155 — 167.

ag. Italienische Kunstplünderungen. — Das Museum Borgianum in Velletri. — Herr Kohler in Petersburg. — Joseph Eckhel — Die Flaxmann'schen Kupferwerke — eb. St. 7. S. 258 — 271.

ah. Ueber Ossian und den Charakter der schottischen Hochländer; eb. St. 8. S. 343 — 346.

ai. Künste; eb. S. 387 — 397.

ak. Anekdoten und Charakterzüge; eb. St. 11. S. 268 — 278.

al. Neubeck's Gesundbrunnen, eine typographische Merkwürdigkeit; eb. St. 11. S. 296 — 298.

am. Kunstnachrichten; 1799. St. 3. S. 250 — 257.

an. Reinhard's Landtagspredigt; eb. S. 284 — 286.

ao. Zweite mechanographische Ausstellung in der Leipziger Ostermesse 1799; eb. St. 5. S. 54 — 62.

ap. Reinhard's Predigt bei'm Schlusse des kursächsischen Landtages; eb. S. 91 — 93.

aq. Ueber Mionnet's Münzen- u. Gemmenpasten; eb. St. 6. S. 170 — 172.

ar. Vetterlein's Chrestomathie teutscher Gedichte; eb. St. 7. S. 232 — 237.

as. Hanseatisches Magazin; eb. St. 8. S. 373 — 379.

at. Neueste und wichtigste Erscheinung im Fache der Geschichte; eb. St. 10. S. 179 — 187.

au. Tragische Masken und Tempel der Alten, eine archäologische Parallele; eb. St. 11. S. 217 — 237.

av. Nekrolog von Chr. Traug. Weinlig; eb. St. 12. S. 359 — 366.

aw. Neue Preisaufgabe in den Propyläen an die Künstler Teutschlands. — Neue Munzpasten des Bürgers Mionnet in Paris; 1800. St. 1. S. 33 — 57. und St. 6. S. 148 — 150.

ax. Racemationen zur Gartenkunst der alten Griechen; eb. St 2. (Garten des Alkinous) S. 130 — 149. und St. 3. (Grotte der Kalypso) S. 181 — 205.

ay. Merkwürdige Preisaufgabe; eb. St 2. S. 158.

az. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls; eb. S. 222 — 228.

ba. Uebersetzung von Platon's Republik; eb. S. 228 — 234.

bb. Nachschrift über Barruel und Consorten; eb. St. 4. S. 285 — 293.

bc. Auch Etwas über Kolodonen; eb. St. 5. S. 56 — 64.

bd. Ueber Veit Hans Schnor; eb. St. 6. S. 149 — 153.

be. Nachschrift zu Baczko's Beitrag zur Erklärung alter Kunstwerke; eb. St. 8. S. 310 — 320.
bf. Rode's Vitruv; eb. S. 320 — 323.
bg. Wilhelm Tischbein; eb. St. 9. S. 61 — 70.
bh. Nekrolog von Gedicke; eb. S. 77 — 79.
bi. Die Allgemeine Zeitung; eb. St. 11. S. 232 — 236.
bk. Zweckmäfsige Prachtausgaben von Virgil und Rammler; eb. St. 12. S. 303 — 312.
bl. Die beruhigte Erde, 1801. St. 1. S. 1 — 16.
bm. Die Seepest durch Flaschen und Töpfe; — der Flufsstier; eb. S. 56 — 70.
bn. Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer? eb. St. 2. S. 137 — 144.
bo. Kupfer zu Rode's Vitruv und Leben des Herrn v. Erdmannsdorf; eb. St. 3. S. 229 — 237.
bp. Vollendete Ausgabe von Sal. Gefsner's Werken; eb. St. 4. S. 315 — 319.
bq. Mounier's Schrift über den Einfluss der Philosophen und Freimaurer auf die französische Moral; eb. St. 6. S. 153 — 158.
br. Uebersetzungsproben aus dem Plautinischen Trinummus; eb. St. 7. S. 218 — 223.
bs. Nekrolog des Grafen von Veltheim und des Prof. Büttner; eb. St. 10. S. 154 — 158.
bt. Nachschrift — über Millin's archäologische Vorlesungen in Paris; eb. St. 4. S. 223 — 225.
bu. Scintillationen; eb. St. 12. S. 282 — 300.
bv. Schlösser und Schlüssel des Alterthums; 1802. St. 1. S. 21 — 38.
bw. Nachschrift zu — Hase, über die neueröffneten Schätze der Nationalbibliothek in Paris; eb. St. 3. S. 225 — 228.
bx. Nachschrift zu — Müller, über die Geberde des Händefaltens; eb. St. 4. S. 301.
by. Das Schwert der tragischen Muse; eb. S. 302 — 308.
bz. Ueber die Musik der Indier; eb. St. 6. S. 130 — 135.
ca. Der Improvisator Pietro Scotes aus Verona; eb. S. 135 — 149.
cb. Nachschrift zu — Graf Franz Szécsényi; eb. St. 7. S. 215 — 218.
cc. Ueber Babylonische Keilschrift; eb. St. 10. S. 85 — 89.
cd. Alex. Laborde's Prachtwerk über eine alte spanische Mosaik; eb. St. 12. S. 301 — 307.
ce. Vorwort zu — Neumann, der gute Mensch und grofse Künstler; 1803. St. 2. S. 107 — 109.
cf. Vorwort zur Probe einer italienischen Uebers. von Göthe's Herrmann und Dorothea; eb. St. 4. S. 252 — 254.
cg. Archäologische Werke, 1804. St. 2. S. 140 — 150.
ch. Religion und Geduld; eb. St. 9. S. 3 — 6.
ci. Nachschrift zu — G. Bartholdy, das Löwenthor zu Mycenä; 1803. St. 1. S. 18 — 30.

ck. Dr. Reinhard's Landtagspredigt; eb. S. 72 — 79.
cl. Hermaphroditen; eb. St. 3. S. 215 — 221.
cm. Gall's Vorlesungen; eb. St. 8. S. 311 — 314.
cn. Bemerkungen über einen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift; eb. S. 315 — 317.
co. Gedächtnistafel auf Herzog Ernst II.; eb. St. 9. S. 1 — 6.
cp. Herzog Bernhard von Weimar; 1806. St. 1. S. 3 — 38.
cq. Alexander v. Humboldt; eb. St. 8. 249 — 254.
cr. Nachschrift zu — Bartholdy, über die Pnyx zu Athen; eb. St. 9. S. 10.
cs. Nachschrift zu — Zimmermann, über Verehrung der Cybele; eb. St. 10. S. 129 — 131.
ct. Nekrolog J. Chr. Adelung's; eb. S. 138 — 140.
cu. Ueber Leisewitz; eb. St. 12. S. 291 — 298.
cv. Vorwort zu — Adelung's Kurfürst August; 1806. St. 1. S. 3 — 12.
cw. Denkstein auf K. H. von Seibt; eb. St. 3. S. 175 — 186.
cx. Ueber Winkler in Paris; eb. St. 4. S. 229 — 232.
cy. Andenken an Sophie von la Roche; St. 5. S. 3 — 5.
cz. Ueber die neugriechische Literatur; St. 8. S. 250 — 255.
da. Nachschrift zu — Schadow, über Nationalphysiognomie; eb. St. 9. S. 15 16.
db. Nekrolog Jer. Jakob Oberlin's; eb. S. 31 — 33.
dc. Ueber Campe's teutsches Wörterbuch; eb. St. 10. S. 112 — 117.
dd. Göttinger Nekrolog; eb. St. 11. S. 241 — 247.
de. Ueber eine neue Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradies; eb. St. 12. S. 282 — 285.
df. Johannes v. Müller; 1808. St. 1. S. 3 — 13.
dg. Nachschrift zu — Lenz, über den Siegelstein eines römischen Augenarztes; eb. St. 9. S. 33 — 40.
dh. Nekrolog von C. L. Fernow; eb. St. 12. S. 273 — 302.
di. Nekrolog der Barde Ruyalph; 1809. St. 2. S. 130 — 136.
dk. Vorwort zu — Nitzsch, über Schröckh's Studienweise und Maximen; eb. St. 3. S. 228 — 232.
dl. Vorwort zu — Kolbe, über Wortmengerei; eb. St. 5. S. 39 — 42.
dm. Vorwort zu — Craus, über Glauben an Vervollkommnung und geistige Fortdauer; eb. St. 7. S. 176 — 179.
dn. Nekrolog von Karl Gotthold Lenz; eb. S. 201 — 207.
do. Nachricht an das theilnehmende Publikum (über Wieland's Genesung); eb. St. 10. S. 127 — 131.
dp. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. St. 11. S. 189 — 196.
dq. Nekrolog von Ernst August Schmid; 1810. St. 1. S. 73. — 78.
dr. Vorwort zu — Fragment aus Seume's Selbstbiographie; eb. St. 12. S. 245 — 247.

4. in der Braunschweiger Monatschrift: zwei theologische Gutachten über das Wiedererwachen der Scheintodten; 1792. St. 7. S. 334 — 349.
5. in Bertuch's Journal des Luxus und der Moden, das er von 1795 — 1803 allein herausgab: *)
   a. Ueber die Prachtgefäße der Alten; 1792. Juni. S. 281 — 310.
   b. Das Colossaldecret des Pariser Nationalconvents; 1794. Januar. S. 21 — 36.
   c. Totale Musikreform in Paris; eb. 58 — 62.
   d. Ueber einige englische, französische und teutsche neue Kupferwerke, oder chalkographischer Luxus in England, Frankreich und Teutschland; eb. Februar. S. 90 — 109.
   e. Mils Morrit, die kunstreichste Stickerin in England; eb. Juni. S. 273 — 79.
   f. Flora in Papiermosaik der Mrs. Delany; eb. Juli S. 314 — 319.
   g. Geschichte der Enkaustik der Alten und der neueren Versuche, sie wieder herzustellen; I. eb. October S. 455 — 476. II. November. S. 504 — 523. III. Decbr. S. 561 — 583
   h. Das Spinnfest zu Nuneham; eb. Octbr. S. 476 — 483.
   i. Glückwunsch-Vasen. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1795. Januar. S. 1 — 12.
   k. Tischbein's Vasen, Lady Hamilton Attituden und Rehberg; eb. Februar. S. 58 — 85.
   l. Artistischer Lebenslauf des Malers David zu Paris; eb. März. S. 108 — 126.
   m. Die neue Reitbahn in Dessau, ein Muster artistischer und historischer Decorationen; eb. April. S. 158 — 185.
   n. Der Tempel der Musen oder die neueste und größte Bücherbude in der Welt; eb. Juni. S. 278 — 282.
   o. Pariser Architectur und Verzierungskünste; eb. S. 282 — 294.
   p. Florentinische Alabastriten; eb. Juli. S. 319 — 326.
   q. Neue englische Carrikaturen; eb. S. 331 — 339.
   r. Buchdruckerschule für Mädchen in Paris; eb. August. S. 353 — 362.
   s. Kalender der Musen und Grazien; eb. Dcbr. 570 — 576.
   t. Venus und die Grazien; 1796. Januar. S. 3 — 18. Bereits umgearbeitet in Sabina I. 174. flgd.
   u. Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer; eb. S. 18 — 26.
   v. die Wachsfrüchte des Alterthums; ein archäologischer Versuch; eb. Februar S. 75 — 87, S. Sabina I. 257. flgd,

*) Außer den hier aufgeführten und mit seinem Namen bezeichneten Aufsätzen sehr Vieles anonym, was sich zwar als von ihm herrührend deutlich verräth, aber freilich nicht besonders angeführt werden konnte.

w. Ueber eine Kolossalstatue auf dem Pantheon zu Paris nebst Bemerkungen über das Kolossale in der Kunst; eb. März. S. 117 — 137. April. S. 190 — 197.

x. Ein Wort über moderne und modernisirte Kunstallegorie; eb. Mai. S. 230 — 243.

y. Morgenbesuche im Ankleidezimmer einer alten Römerin. Erster Besuch; eb. Juli. S. 329 — 347. s. Sabina I. 1 — 3. Zweiter Besuch; eb. Aug. S. 385 — 401. s. Sabina I. 113 — 137. Dritter Besuch; eb. Septbr. S. 437 — 451. s. Sabina I. 285 — 306. Vierter Besuch; eb. October. S. 489 — 502. s. Sabina II. 81 — 98. Fünfter Besuch; eb. November. S. 537 — 553. s. Sabina II. 121 — 146.

z. v. Racknitz, Aussichten zur Zimmerverzierung. eb. August. S. 401 — 413.

aa. Reichardt's teutsche Lieder geselliger Freude; eb. Septbr. S. 474 — 478.

ab. Ueber die aus Rom zur Fortführung ausgezeichneten, aber noch nicht entführten Kunstwerke; eb. Nov. S. 560 — 568.

ac. Morgenausgang einer alten Römerin; eb. Decbr. S. 585 — 598. s. Sabina II. 173 — 193.

ad. Neueste teutsche Kunstliteratur; eb. S. 610 — 614.

ae. Der Saturnalienschmaus; eine Carnevalsscene des alten Roms; 1797. Februar. S. 51 — 65. März. S. 101 — 110.

af. Ostrakographische Hefte. Ein archäologisches Kunstwerk; eb. Mai. 213 — 227. — Ist die Ankündigung der Vasengemälde.

ag. Ueber die Begrüfsung: ich empfehle mich Ihnen; eb. August. S. 387 — 394.

ah. Ueber zwei neue dramatische Darstellungen von Iffland; eb. September. S. 457 — 463. November S. 560 — 565.

ai. Toilette und Salbenbüchschen der Römerin Asteria, in Rom 1794. gefunden; eb. October. S. 485 — 502. s. Sabina I. S. 64 — 110.

ak. Ein antiker Küchenzettel aus Rom; eb. Decbr. S. 587 — 599.

al. Theaterresonanz; eb. S. 607 — 609.

am. Der Fuchs und die Hähne; 1798. Januar S. 3 — 12.

an. Schaugerüste und Verzierungen bei'm Leichenbegängnisse Friedrich Wilhelm's II. im Schlosse und in der Domkirche zu Berlin; eb. Februar. S. 57 — 76.

ao. v. Racknitz, Darstellungen des Geschmacks der vorzüglichsten Völker; eb. Juli. S. 406 — 411.

ap. Ueber die Stecknadeln; eb. August. S. 463. flgd.

aq. Wo steckten die Griechinnen und Römerinnen ihre Schlüssel und Schnupftücher hin? eb. November. S. 606 — 621.

ar. Nachricht von dem Weimarischen Hoftheater; eb. S. 640 — 651.

as. Taschenkalender und Almanache auf's Jahr 1799; eb. Decbr. S. 669 — 673.

at. Friede und Ueberfluss; 1799. Januar. S. 3 — 12.

au. Ueber die erste Aufführung der Piccolomini auf dem Weimarischen Hoftheater, eb Februar S. 89 — 97.

av. Ueber die späte Efsstunde; eb. April. S. 174 — 184.
aw. v. Racknitz, Geschmacksdarstellungen, viertes Heft; eb. August. S. 402 — 404.
ax. Mozart's Denkmal; eb. November. 582 — 585.
ay. Die Neujahrslampe aus dem Alterthume; 1800. Januar. S. 3 — 25.
az. Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen; eb. Februar; S. 53 — 73.
ba. Scenen aus Wieland's Oberon; 1801. Januar. S. 43 — 46.
bb. Ueber ein Gemälde von Hartmann; eb. April S. 206 — 209.
bc. Mad. Unzelmann auf dem Weimarischen Hoftheater; eb. October. S. 365 — 370.
bd. Preisausstellung in Weimar; eb. S. 570 — 572.
be. Die Brüder des Terenz mit Masken aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar; eb. November. S. 614 — 623.
bf. Ueber Orchestik; Nachschrift; 1802. Januar S. 7 — 9.
bg. Ariadne und Bacchus, eine Pantomime nach Xenophon; eb. S. 9 — 20. (Später in's Lateinische übersetzt und mit einigen Anmerkungen bereichert in Bornemann's Ausgabe von Xenophontis Convivium. Lips. 1824 8.)
bh. Waffentänze der Griechen; allgemeine Ideen darüber; eb. Mai. S. 259 — 262.
bi. Der Veronesische Improvisator Scotes; eb. Juli. S. 394 — 397.
bk. Ueber den Gebrauch der Blumen zum Kopfputz; eb. August. S. 436 — 439.
bl. Nachstiche Flaxmannischer Umrisse; Frick's Schloss Marienburg in Preufsen; eb. Decemb. S. 683 — 691.
bm. Die heilbringenden Götter; 1803. Januar. S. 3 — 31.
bn. Künste; eb. Novbr. S. 590 — 598.
bo. Die Vogel-Schimäre. Ein Neujahrs-Räthsel. 1804. Januar. S. 3 — 17.
bp. Nachschrift zu Faust's vier Erfindungen; eb. S. 34 — 36.
bq. Originalzeichnungen italienischer Meister von Langer; eb. Juni. S. 281 — 285.
br. Iffland in Dresden; 1805. April. S. 224 — 239.
bs. Letzte Probe der neuen Modentypen von Unger; eb. Juli. S. 467 — 469.
bt. Der grofse Maskenball in Berlin; eb. S. 469 — 472.
bu. Kaiser Napoleon in Dresden; 1807. Septbr. S. 585 — 591.

6. in Kurt Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin:

a. Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie 1795. B. 1. St. 2. S. 1 — 45.
b. Der Aeskulapiusdienst auf der Tiberinsel; eb. S. 163 — 202.

7. in Gentz's neuer teutscher Monatsschrift:

a. über Taubstummen-Institute und ihre Reformen in Frankreich; 1795. Februar S. 125 — 137.

b. Bauer in seinem Familiensitz zu Kümiard; eb. März. S. 241 — 248.

c. Revolutionsgerichte zu Athen und Paris; eb. April. S. 331 — 348.

d. Neue amerikanische Briefe; eb. Juli. S. 241 — 266. Septbr. S. 30 — 38. Decbr. S. 209 — 229.

e. Neueste Kunst- und Naturalieneroberungen; eb. October. S. 158 — 171.

f. Sir William Jones; 1796. März.

8. in Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen. In's Teutsche übersetzt. Bd. 6. Berlin 1795. 8. — J. J. E. Bode's literarisches Leben. 8° I — CXLIV.

9. im Gothaischen Hofkalender:

a. Zerbrechliche Liebesbriefchen. 1795. S. 11. — s. Sabina II. S. 64 — 70.

b. Neueste Glasmalerei in England, eb. S. 15.

c. Die Jungfernprobe in Lanuvium; eb. S. 34.

d. Das Fächerschränkchen, worinnen die Fächer aller Zeiten und Völker zu schauen; 1796. S. 9 — 19 — s. Sabina II. S. 217 — 246.

e. Der vergötterte Filtrirtopf; eb. S. 42 — 58.

f. Römische Damentoilette. Erster Blick. 1797. S. 44 — 61. — s. Sabina I. 114 — 172.

g. Stierkämpfe. Ein Sieg des Alterthums über die Modernen; 1804. S. 40 — 72.

10. in Wieland's Attischem Museum:

Attische Mythen und Spielwerke. Erster Abschnitt. Pallas Musica und Apollo, der Musagetodter. B. 1. Heft 2. 1796. S. 279 — 358.

11. in Henning's Genius der Zeit. Altona 1797. 8. — (Den Aufsatz vermag ich nicht zu nennen, weil ich das Buch nirgends aufgefunden habe.)

12. im Journal London und Paris, das B. von 1798 — 1805 allein herausgab, und worin alle Kupfererklärungen von ihm sind (s. Kunstmythologie I. Vorw. S. XI.) Da aber die antiquarischen Notizen darin so verflochten sind, dafs sie ohne Mittheilung der Bilder und des ganzen Aufsatzes nicht verständlich sind, die volle Wiederholung derselben aber in jeder Beziehung unthunlich schien, so habe ich von diesen nichts aufnehmen können. Viele dieser Aufsätze und Erklärungen sind in's Englische übersetzt in Philippe's monthly magazine. seit 1798.

Die Familie des Tiberius auf einem Onyxcameo der kaiserlichen Bibliothek zu Paris; 1807. St. 8. S. 286 — 319. (in's Lateinische übersetzt von Beck in Acta seminarii philol. Lips. T. I. p. 294 — 302. mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)

13. in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung sehr viele anonyme Recensionen; ausserdem:
   a. Mosaik, von Alexander Delaborde i. J. 1799 unweit Sevilla in Spanien gefunden; 1801. Bd. 3. Programm.
   b. Plan der Ruinen von Eleusis; 1802. Bd. 3. desgl.
   c. Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod; 1803. Bd. 2. desgl.
   d. Die Choephoren auf Büsch's Ehrendenkmal; eb. Bd. 3. desgl.
   e. Eros und Anteros; eb. Bd. 4. desgl.

14. in J. Chr. Fr. Guts Muth's Bibliothek der pädagogischen Literatur: Anrede am Schlusse des Valedictions-Acts im Gymnasium zu Weimar; Bd. 2. St. 2. (1802) S. 209 — 216.

15. in Aschenberg's Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein: das Menschenleben, eine Galerie, 1804. S. 9 — 65.

16. in Wieland's kl. Abentheuern zu Wasser und zu Lande:
   a. Reise nach Konigshoven; Th. 3. S. 1 — 24.
   b. Scherzen über die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen; Th. 4. S. 241 — 252.

17. in Merkel's Freimüthigem: *)
   a. Kunstmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemesse im Landschaftsfache; 1804. Nr. 144. 147. 151.
   b. An den Herausgeber (über Adelung's Uebersetzung des Calpurnius;) eb. Nr. 180.
   c. Indische Grottentempel, in 24 Ansichten, von Thomas Daniell; eb. Nr. 180.
   d. Herzog August von Sachsen-Gotha, von Grassi in Lebensgröfse gemalt; eb. Nr. 188.
   e. Denkmünze auf Herder: eb. Nr. 189.
   f. Hirt's archäologisches Bilderbuch; 1805. Nr. 110. 113. und 147.
   g. Laokoons Kopie; eb. Nr. 140.
   h. Notte Romane vom Grafen Verri; eb. Nr. 145.
   i. Zuschrift an den Herausgeber des Freimüthigen über Dr. Gall; eb. Nr. 148. 149. 150. 151. 152.

---

*) Von den einzelnen Aufsätzen sind einige nur mit B. unterzeichnet, aber zu deutlich von Böttiger's Hand, als dafs ich sie nicht hätte anführen sollen. Dasselbe hätte ich vielleicht bei mehreren anderen thun können, die die Chiffre r. führen.

k. Homerische Achtzeilese zur Gall'schen Schädellehre; eb. Nr. 152. (nicht fortgesetzt).
l. Millin's Monumens inédits; eb. Nr. 150.
m. Alexander's Sarkophag im britischen Museum; eb. Nr. 155.
n. Musée Napoléon, von den Brüdern Piranesi; eb. Nr. 178. 179. 183.
o. Veith's Landschaften, — und Gypsköpfe zu Dr. Gall's Schädellehre; eb. Nr. 187.
p. Sal. Gefsner's Gouachegemälde und Laviszeichnungen, radirt durch Kolbe; eb. Nr. 193.
q. Gedächtnifsmünze auf Gröning; eb. Nr. 194.
r. Professor Grassi's Kunstwerkstätte; eb. Nr. 202. 203.
s. Homer in Zeichnungen nach Antiken; sechstes Heft; eb. Nr. 206.
t. Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Christina in der Augustiner-Kirche in Wien; eb. Nr. 215. 217.
u. Echtheit des Macpherson'schen Ossian; eb. Nr. 220. 222. 223.
v. Fac-Similes; eb. Nr. 229. 230.
w. Der Kaiser Alexander in Dresden; eb. Nr. 232.
x. Aus Dresden; eb. Nr. 240.
y. Kaiser Alexander; eb. Nr. 241.
z. General Zieten; eb. Nr. 242.
aa. Politische Fabel von Gleim; eb. Nr. 242.
ab. Vorschlag zur angenehmen Winterunterhaltung; eb. Nr. 243.
ac. Denkmal auf Lapochin; eb. Nr. 246.
ad. Haselmeyer's anatomisch-keroplastische Kunstwerke; 1806. Nr. 11.
ae. Fiorillo's Versuch einer Geschichte der bildenden Künste in Rufsland; eb. Nr. 15.
af. Journal für teutsche Frauen; eb. Nr. 23.
ag. Erinnerung an Bernhard von Weimar; eb. Nr. 40.
ah. Neues attisches Museum; eb. Nr. 46.
ai. Die Schriften des Prinzen von Ligne; eb. Nr. 47.
ak. Jorden's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten; eb. Nr. 55.
al. Gefsner's Gouachegemälde und Laviszeichnungen, radirt von Kolbe; eb. Nr. 56.
am. Ueber Schiller's Denkmal und Todtenfeier; eb. Nr. 61.
an. Aus Dresden; eb. Nr. 63.
ao. Asiatisches Magazin; eb. 68.
ap. Ueber die Aufführung der Oper Sofonisbe in Dresden; eb. Nr. 64. 65.
aq. Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johannes v. Müller; eb. Nr. 72. 73.
ar. Myron und der athletische Kreis; eb. Nr. 85. 88. 90. 95. 97. 98.
as. Der General-Superintendent Kindervater; eb. Nr. 102.
at. Rheinansichten; eb. Nr. 106.
au. Millin's dictionnaire des beaux arts; eb. Nr. 107.
av. Carsten's Leben von Fernow; eb. Nr. 108.
aw. Aus Dresden; Nr. 112. 113.

ax. Prachtausgabe des Wolfischen Homer; eb. Nr. 115.
ay. Schlesische Ansichten nach Nathe und: Malerische Ansichten durch das Riesengebirge von Nathe; eb. Nr. 116.
az. Ausstellungen auf der Dresdener Bildergalerie; eb. Nr. 117. 118. 119.
ba. Decorationskunst und Costüme; eb. Nr. 120.
bb. Botanik in Dresden; eb. Nr. 128.
bc. Römische Studien von Fernow; eb. Nr. 130.
bd. Becker's Augusteum; eb. Nr. 131.
be. Hamburgs Armenanstalten; eb. Nr. 157. 158.
bf. Bemerkungen; eb. Nr. 172.
bg. Ernst Matthäi's Basrelief im Mengsischen Museum in Dresden aufgestellt; eb. Nr. 177.
bh. Aus Dresden (über Schenau); eb. Nr. 177.
bi. Annalen der gesammten Numismatik von Schlichtegroll; eb. Nr. 178.
bk. Darstellende Kunst; eb Nr. 184.
bl. Die Juden; eb. Nr. 185.
bm. Literatur; — Adelung's Tod; eb. Nr. 186.
bn. Bemerkung; eb. Nr. 187.
bo. Höhere Critik in der Philologie; eb. Nr. 193.
bp. Ueber Herrn Hofr. Hirt's Critik von Böttiger's archäologischen Andeutungen; eb. 195. 196.
bq. Italienische Literatur; eb. Nr. 200.
br. Topographische Literatur; eb. Nr. 201.

18. in der Abendzeitung (frühere Zeitschrift):

a. Ueber Liffland als Essigkrämer; 1805. Nr. 30. 31. 32. 33. (s. Abendzeitung 1817. Nr. 73.)
b. Ulrich's Buste des Kaisers Alexander. 1806. Nr. 5.

19. in der Zeitung für die elegante Welt: *)

a. An meine Landsmännninnen: 1806. Nr. 71.
b. Annalen des naturhistorischen Museums in Paris; eb. Nr. 140.
c. Denon's neueste Siegesmedaillen, eb. Nr. 142.
d. S. Geisner's Gouachegemälde; eb. Nr. 144.
e. Chalkographisches Denkmal auf Klopstock; eb. Nr. 154. 155. 156.
f. Chalkographisches Denkmal auf Schiller; 1807. Nr. 96.

---

*) Auch in dieser Zeitschrift stehen mehrere Aufsätze, artistischen und literarischen Inhalts, Anzeigen neuer Kupferwerke u. dergl., die, nur mit B. unterzeichnet, offenbar Böttiger zum Verfasser haben. Dennoch glaubte ich aus guten Gründen auch hier nicht von dem einmal von mir befolgten Grundsatze, nur mit dem vollen Namen unterzeichnete Aufsätze aufzunehmen, abweichen zu dürfen.

g. Melling's malerische Reise von Konstantinopel u. dem Bosphorus; eb. 99. 100.

h. Rühmliches und empfehlungswürdiges Unternehmen zweier katholischer Geistlicher; eb. Nr. 145.

i. Blicke auf die neuesten Kunsterzeugnisse; eb. Nr. 167. 180. 207.

k. Paris; 1808. Nr. 8.

l. Blicke auf die neuesten Kupferstiche und Kunstwerke; eb. Nr. 18. 19. 43. 45.

m. Fellenberg's Experimental Farm in Hofwyl bei Bern; eb. Nr. 41.

n. Winckelmann's Werke; eb. Nr. 62.

o. Fellenberg's ökonomische Musterschule in Hofwyl; eb. Nr. 75.

p. Ernst Wagner's Kunstplan; eb. Nr. 77.

q. Die Dresdener Ausstellung von 1808 und Prof. Seydelmann's Kopie der Madonna von Raphael; eb. Nr. 78. 79.

r. Fortgang der Agrikulturanstalt in Hofwyl; eb. Nr. 94.

s. Die Bibelübersetzung der Herren Carl und Leander van Ess; eb. Nr. 100.

t. Neues Vasenwerk in Paris; eb. Nr. 111. 112.

u. Fellenberg in Hofwyl; eb. Nr. 138.

v. Römische Alterthümer in Baiern; eb. Nr. 141.

w. Altteutscher Bilderwitz von echtem Schrot und Korn; eb. Nr. 158.

x. Theatercostumes; eb. Nr. 173.

y. Der zweite Heft von Melling's malerischen Reisen; eb. Nr. 177.

z. Professor Adrian Zingg und Joh. Adolph Demstadt; eb. Nr. 189.

aa. Ansichten von Dresden; eb. Nr. 198.

ab. Sammlungen zur Kenntnis unserer Nationalbichter; eb. Nr. 214.

ac. Der schöne Jüngling Antinous, aus alten Denkmälern dargestellt; eb. Nr. 224.

ad. C. L. Fernow; eb. Nr. 234.

ae. Engelhardt's tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte; 1809. Nr. 9

af. Holzschnitte alter teutscher Meister; eb. Nr. 21.

ag. Zwei türkische Gesandtschaftberichte über Wien und Berlin; eb. Nr. 67.

ah. Hemming's Lehrinstitut für Blinde; eb. Nr. 78.

ai. Ueber ein Monument, das Winckelmann errichtet werden soll; eb. Nr. 80.

ak. Versuch, Kunstwerke zweckmäßig zusammenzustellen; eb. Nr. 81. 82.

al. Adelung's Mithridates; eb. Nr. 83. 84.

am. Ueber Landschaftsmalerei in Dresden und einige Landschaftsgemälde des Malers C. Kaaz; eb. Nr. 98.

an. Adrian Zingg's Zeichenbuch; eb. Nr. 113.

ao. Hirt's sämmtliche Werke, zweiter Heft; eb. Nr. 117.

ap. Costumes des Königl. Nationaltheaters in Berlin; eb. Nr. 128.

aq. Schurin, ein morgenländisches Gedicht; eb. Nr. 135.

ar. Tharand's Naturtempel: eb. Nr. 137. 138.
as. Becker's Augusteum: eb. Nr. 149. 154.
at. Schöne Baukunst; Gewölbe tragende Figuren; eb. Nr. 162.
au. Artistische Blumenlese; eb. Nr. 177.
av. Verfall der Religiosität; eb. Nr. 189.
aw. Des Grafen von Hofmannsegg portugiesische Flora; eb. Nr. 196.
ax. Neueste Werke zur Archäologie der Baukunst; eb. Nr. 205. 206.
ay. Neue Kupferblätter; eb. Nr. 232.
az. Wachsportraits, Schwefelpasten bei Rebenstein in Dresden; eb. Nr. 234.
ba. Flemming's Blindeninstitut in Dresden; eb. Nr. 237.
bb. Gerhard von Kügelchen's neueste Kunstunternehmungen; 1810. Nr. 18.
bc. Die Göttin Roma; eb. Nr. 19.
bd. Die Züricher Neujahrsgeschenke an die Kinder; eb. Nr. 44. 46.
be. Eine Reliquie von Klopstock; eb. Nr. 51.
bf. Furioso und die Seiltänzer zu Cyzicus; eb. Nr. 78. 79.
bg. Denkmal auf Kant und Herder; eb. Nr. 87.
bh. Melling's malerische Reise von Constantinopel; eb. Nr. 91.
bi. Becker's Augusteum; siebentes Heft; eb. Nr. 93.
bk. Winckelmann oder Winkelmann? eb. Nr. 118.
bl. Das Vasenwerk des Dubois-Maisonneuve; eb. Nr. 145. 146.
bm. Die Herren Carl und Leander van Eis; eb. Nr. 158.
bn. Blick auf neue Zeitschriften und Journale; eb. Nr. 189. 198. 199.
bo. Seroux d'Agincourt's Geschichte der Kunst des Mittelalters; eb. Nr. 209.
bp. Denkmale auf die Königin Louise; eb. Nr. 214.
bq. Nachlese über Seume; eb. N. 242.
br. Selbstgeständnisse und Autobiographieen; eb. Nr. 247.
bs. Der arme Heinrich; eb. Nr. 252.
bt. Winckelmann's Werke, vierter Band; 1811. eb. Nr. 27.
bu. An den Herausgeber d. Zeit. f. d. eleg. Welt; eb. Nr. 45.
bv. Erinnerungen wegen der neuesten Urtheile über das Institut zu Ilfeld; eb. Nr. 48.
bw. Bilder zu Wieland's, Göthe's und Schiller's Gedichten; eb. Nr. 78. 80. 82.
bx. Demetrius Poliorcetes und die Flötenspielerin Lamia; eb. Nr. 94.
by. S. Gelsner's Gouachegemälde, von Kolbe radirt; eb. Nr. 95.
bz. Die Begeisterung (zur Erklärung der beiliegenden Kupfertafel); eb. Nr. 109.
ca. Versuche über einige Gemälde der Dresdener Gemäldesammlung; eb. Nr. 113.
cb. Galerie häuslicher Denkmale; eb. Nr. 128.
cc. Zum Besten unserer Muttersprache; eb. Nr. 131.
cd. Degen's Prachtausgabe des Pharsalia von Lucan; eb. Nr. 149.
ce. Malerische Ansichten auf einer Reise durch die Levante; eb. Nr. 153.

cl. Ruprecht's Dichtungen der Britten; eb. Nr. 210.
cg. Zwei Vorlesungen in der konigl. Akademie der Wissenschaften in Munchen; eb. Nr. 218. 219.
ch. Becker's Augusteum; eb. Nr. 228.
ci. Pandora; eb. Nr. 234.
ck. Geschichte der Künste in Sachsen; eb. Nr. 237.
cl. Weidner's musikalisch-declamatorische Academie; 1812. Nr. 5.
cm. Weibliche Genialität; eb. Nr. 40.
cn. Graf Carl von Harrach; eb. Nr. 68.
co. Becker's Augusteum; eb. Nr. 71. 72.
cp. d'Agincourt's Geschichte der Kunst des Mittelalters; eb. Nr. 84. 85.
cq. Die Geberden des Armes; eb. Nr. 96. 97. 98. (nicht fortgesetzt).
cr. Joseph Schuster; eb. Nr. 155.
cs. Fragmente zu des Ritters und Professors Heyne erster Jugendgeschichte und Aufenthalte in Sachsen; eb. Nr. 226. 227. 240. 241. — 1813. Nr. 1. 2.
ct Das manibus Chr. Mart. Wielandi Propempticon; eb. Nr. 42.
cu. Julius Weidner; eb. Nr. 116.
cv. Ein prophetischer Druckfehler; 1817. Nr. 213.
cw. Ueber Kind's Nachtlager von Granada; 1818. Nr. 61.
cx. Zur Erinnerung an Abraham Gottl. Werner; 1819. Nr. 48. — 53.
cy. Belebte Schattenspiele; 1820. Nr. 41.
cz. D. Blessig bei D. Reiske in Leipzig; eb. Nr. 50.
da. Zacharias Werner's goldene Schreibfeder, als Weihgeschenk der Jungfrau zu Maria-Zell vermacht; 1823. Nr. 52. 53. 54.
db. Ueber Lebrunier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthum die Anatomie kannten? eb. Nr. 248. figd. (Nur Einleitung zu D. Seiler's Abhandlung.)
dc. Eine Aufgabe zum Sylvesterabend; 1824 Nr. 4—8.
dd. Auf D. Ammon's Geburtstag; eb. Nr. 20.
de. Zweimalgedruckte Briefe Joh. Winckelmann's; eb. Nr. 24., vergl. Nr. 36.
df. Die doppelte Silenuslampe; eb. Nr. 79—81., vergl. Amalthea. Bd. 3. S. 183.
dg. Der Teutsche im Hafen von Marseille; eb. Nr. 205. 206.
dh. Tragen die griechischen Machthaber Purpurmäntel? eb. Nr. 238.
di. Unserem Kind; 1825. Nr. 58.
dk. Blick auf die Bibelgesellschaften; eb. Nr. 80—82.
dl. Der antike Bullenbeisser, als Wächter vor meiner Schlafstätte; eb. Nr. 112.
dm. Auch ein Selam; eb. Nr. 118. 119.
dn. Einleitung und einige Bemerkungen zur Beschreibung einer Fahrt auf dem Bodensee; eb. Nr. 133—143.
do. Erste Kunde über des grofsen Unbekannten Tales of the Crusaders; eb. Nr. 138.
dp. Zur Erklärung des Amazonenbildes; 1826. Nr. 56. 57.
dq. Amor und Psyche, eine russische Epiphanie; eb. Nr. 64. 65.
dr. Friedrich Weinbrenner; eb. Nr. 69. 74—77.

ds. Joh. Andreas Uthe, k. sächs. Hoforgelbauer; eb. Nr. 80.
dt. Trinksprüche, gesprochen — zu Marienbad; eb. Nr. 182.
du. Inspector Lohrmann in Paris; eb. Nr. 187.
dv. An E. Gehe; eb. Nr. 190.
dw. Ein Wort über den Griechenverein im Königreich Sachsen; eb. Nr. 224.
dx. Jens Baggesen's Adam und Eva; eb. Nr. 230.
dy. Meinem ehrwürdigen Freunde Niemeyer; 1827. Nr. 81.
dz. Trinksprüche, in Marienbad ausgesprochen; eb. Nr. 212. 228.
ea. Vorwort zu einer Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Sr. Maj. dem Könige v. Sachsen zu Bodissin geleisteten Huldigung; eb. Nr. 224.
eb. Wettkämpfe der teutschen Sprache mit der englischen; 1828. Nr. 23. 24.
ec. Eberto suo — filiolum recens natum ulnis amplexanti; 1829. Nr. 9.
ed. Ammonio suo — diem natalem sexagesimum tertium celebranti; eb. Nr. 24.
ee. Lessing's Erinnerungsfeier; eb. Nr. 27.
ef. Den Lebensgefährtinnen; Trinkspruch; eb. Nr. 197.
eg. Was können wir noch Alles von den Griechen lernen; eb. Nr. 197. — 199.
eh. Trinksprüche auf der Pfarrei bei Auschowitz; eb. Nr. 235.
ei. Neue Lichtpunkte der teutschen Journalistik; eb. Nr. 236.
ek. Chr. Friedr. Ammonio — genethliacon; 1830. Nr. 30. 31.
el. Rehberg's sämmtliche Schriften; vierter Band; eb. Nr. 75.
em. Ammoni suo vota natalitia; 1831. Nr. 29.
en. Ueber die indische Personification der Cholera; 1832. Nr. 109. 110.
eo. Ἰωάννης ἄρχων Σαξονίας; eb. Nr. 160.

20. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste auf 1807; über Museen und Antikensammlungen; vergl. Schriften, Nr. 64.

21. in dem Morgenblatt für gebildete Stände: *)

a. An die Leser des Morgenblattes; 1801. Nr. 3. 4.
b. Taschenbuch der Reisen von Zimmermann; eb. Nr. 23.
c. Das Anerbieten des Herrn v. Hügelmüller bei seiner orientalischen Reise; eb. Nr. 33.
d. Die Murrhinischen Gefäße; eb. Nr. 87. 88.
e. Erneuerung der Badeanstalten des Alterthums; eb. Nr. 301.
f. Adelung's Mithridates; eb. 1808. Nr. 6. 7.
g. Baron v. Schönaich; eb. Nr. 17.
h. Klopstock; eb. Nr. 36.
i. Anerbieten einer teutschen Künstlerin in Paris; eb. Nr. 94.

---

*) Auch von dem Morgenblatte gilt, was ich zur Zeitung f. d. elegante Welt bemerkt habe.

k. Die oberlausitzische Gesellschaft in Görlitz; eb. Nr. 227. 228.
l. Ludwig Fernow; eb. Nr. 303.
m. Winckelmann's Werke, herausgegeben von Fernow; eb. Nr. 307.
n. Besuchten im alten Athen die Frauen das Theater? eb. Nr. 309 — 311.
o. Die teutschen Städte; 1809. Nr. 4.
p. Galerie für Decorationsmalerei und Costumes; eb. Nr. 49. 50.
q. In obitum viri incomparabilis Joannis Mülleri hendecasyllabi; eb. 152. Beilage, Nachtrag dazu Nr. 167.
r. Philologische Trostgründe in schlimmen Zeiten; eb. Nr. 188.
s. Ariosto's Leben von Fernow; eb. Nr. 210.
t. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. Nr. 232.
u. Nekrolog — Graf Berchtold; eb. Nr. 248.
v. Zoega's Nachlaß; eb. Nr. 255.
w. Indische Mythologie; eb. Nr. 294.
x. Neue kritische Ausgabe von Winckelmann's Geschichte der Kunst; eb. Nr. 300.
y. Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Domizio Sestini; 1810. Nr. 39. 40.
z. Lasset die Kindlein zu mir kommen; eb. Nr. 103.
aa. Die Dioskuren erscheinen dem Orestes; eb. Nr. 104.
ab. Mythologische Arabesken; eb. Nr. 160. 161.
ac. Das unterirdische Todtenreich an der Tiber; eb. Nr. 208. 209.
ad. Karl Ludwig Katz; eb. Nr. 237.
ae. Die Apotheose des Kaisers Titus; eb. Nr. 272. 273.
af. Allgemeine Mythologie; eb. Nr. 280.
ag. Reinhard's Gestandnisse; eb. Nr. 297.
ah. Verbrennen oder Beerdigen? eb. Nr. 301, 302. 303.
ai. Worte für die Zeit von Dr. Reinhard; 1811. Nr. 18. 19.
ak. Die Blumen; eb. Nr. 27.
al. Die Geburtstags-Lampe; eb. Nr. 78. 79.
am. Sotzer's Karte und Pantogramm von den Umgebungen Roms; eb. Nr. 281. 282.
an. Barth's Glückwunsch an die neue Universität Breslau auf unverbrennbarem Papier; eb. Nr. 285. 286.
ao. Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Comptoirs; 1812. Nr. 6. 8.
ap. Kupfer zu Klopstock's Messiade; eb. Nr. 81.
aq. Dis Manibus Wielandi, 1813. Nr. 45., vergl. Schriften Nr. 85. und Ztg. f. d. eleg. Welt, 1813. Nr. 42.
ar. Wilhelm Gottlieb Becker; eine biographische Skizze; eb. Nr. 150 — 153.
as. Besuch bei'm k. k. Rath Joseph Barth in Wien, d. 17. Aug. 1811.; 1815. Nr. 83. 84.
at. Ueber Lord Elgin's griechische Kunstsammlungen; eb. Nr. 147 — 150. 287.

au. Eine neue Morgengabe für's Morgenblatt; eb. Nr. 275.

av. Die Frau, die Erfinderin und Bewahrerin der Bekleidungskunst; 1810. Nr. 211. 212.

aw. Büch und Hoeting; 1817. Nr. 198. 199. 200.

ax. Bemerkungen über die englischen Pferderennen; 1820. Nr. 36.

22. im Allgemeinen literarischen Anzeiger: Lippert's Dactyliothek und Mionnet's Münzpasten; 1808. Nr. 59. S. 467 — 472.

23. in Weiske's Ausgabe des Dionysius Longinus de sublimitate: Lips. 1809. — Explicatio antiquaria anaglyphi in Museo Napoleonco; vergl. Schriften, Nr. 68.

24. Zwei Sonette in: Nenien, Unserer Therese bei ihrer Wiedererscheinung. Dresden, 1809. 4. m. K.

25. in der Allgemeinen Zeitung lieferte Böttiger fortwährend die Blicke auf die neuesten Erzeugnisse, auf die böhmischen Bäder, die Münzberichte, englische Miscellen, die Correspondenzartikel aus Dresden, Nekrologe u. s. w., Alles ohne seinen Namens Unterschrift.

26. im Taschenbuch Minerva.

a. Ueber die Allegorie des Titelkupfers; 1809. S. 1—12.

b. Die Isis-Vesper. Nach einem Herkulanischen Gemälde; eb. S. 93 — 137. (In's Lateinische übersetzt in Beck's Acta seminarii R. Lips. I. p. 265—283, mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)

c. Der gebändigte Löwe; eine Erklärung des Titelkupfers; 1810. S. 1 — 16.

d. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Don Carlos; eb. S. 20— 40.

e. Minerva bändigt durch Ueberredung den Kriegsgott; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1811. S. 3 — 20.

f. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Wallenstein; eb. S. 23 — 64.

g. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Jungfrau von Orleans; 1812. S. 1 — 54.

h. Die Schicksalswage; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1813. S. 1 — 12.

i. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Maria Stuart; eb. S. 13 — 72.

k. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Braut von Messina; 1814. S. 1 — 60.

l. Klopstock im Sommer 1795; ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; eb. S. 313 — 353.

m. Minerva schirmt die Genien des europäischen Völkervereins; zur Erklärung des Titelkupfers; 1815. S. 1 — 16.

n. Galerie zu Schiller's Gedichten; Scenen aus Wilhelm Tell; eb. S. 17 — 76.

o. Salto mortale oder der Sturz in den Abgrund; zur Erklärung des Titelkupfers; 1816. S. 1—24.

p. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus den Räubern; eb. S. 25—70.

q. Skizzen zu Klopstock's Portrait; eb. S. 319—334.

r. Neunzehn ungedruckte Epigramme von Klopstock; eb. S. 335—354.

s. Genua unter seinen Kindern; zur Erklärung des Titelkupfers; 1817. S. 1—20.

t. Galerie zu Schiller's Gedichten; — die Verschwörung des Fiesco; eb. S. 21—56.

u. Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Christina in der Augustiner-Kirche zu Wien; eb. S. 411—434.

v. Die Cherubswache; zur Erklärung des Titelkupfers; 1818. S. 1—16.

w. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Demetrius; eb. S. 17—54.

x. Friedrich Ludwig Schroder in Hamburg im Sommer 1795.; eb. S. 271—312.

y. Kabale und Liebe; zur Erklärung des Titelkupfers; 1819. S. 1—24.

z. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Kabale und Liebe; eb. S. 25—50.

aa. Rufslands Zukunft; die Vision; eb. S. 51—68.

ab. Schiller's Empfang in den Räumen des Lichts; 1820. S. 1—26.

ac. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Phädra; Macbeth; Turandot; eb. S. 27—90.

27. im Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände, zweiter Jahrgang. Leipzig. 1810. 12. — (*) Napoleon und Wieland. S. 1—32.

28. in der Urania:

a. Erklärung der Kupfer; 1810. S. V—XXXVI.

b. Ganymed's Entzückung zu den Lichtregionen; 1817. S. XV—XXII.

c. Der Liebeszauber; zur Erklärung eines antiken Vasengemäldes; 1820. S. 475—504.

d. Sabina an der Küste von Neapel; 1823. S. 1—42.

e. Erklärung der Kupfer; 1824. (ohne Seitenzahl).

29. in Faust's gutem Rath an die Frauen über das Gebären; — Hannover. 1811. — Schreiben über das Gebären bei den Alten.

30. im Almanach für Weintrinker, Jahrgang I. Leipzig. 1812. 12. Der den Jupiter trinkende Herrules. Ein Beitrag zur Mythologie der Griechen. S. I. ff. (Lateinisch in Beckii acta seminarii R. Lips. I. p. 285. mit einigen Bemerkungen des Herausgebers.)

31. in Schlegel's teutschem Museum. B. I. Heft I. Wien. 1814. — Bruchstücke aus Ch. M. Wieland's Denkwürdigkeiten im Jahre 1797.

32. in den teutschen Blättern:

a. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 3. S. III—IX.

b. Ueber die Entwürfe zu Denkmalen auf die Völkerschlacht bei Leipzig. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 4. S. VIII — XX.

33. in Morgenstern's Dorpt'schen Beiträgen; Jahrg. 1814. S. 446 — 448. Brief von HR. B. in Dr.

34. in Fr. Kind's Harfe:

a. Die dreihundertjährige Kirchhoflinde am Grabeshügel meines früh vollendeten Freundes Carl Bertuch, verpflanzt im Herbst 1815. — Bd. 4. S. 319 — 333.

b. Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles; B. 6. S. 323 — 325.

35. in dem auf seine Veranlassung seit 1816. dem Morgenblatte beigegebenen Kunstblatte:

a. Die Aldobrandinische Hochzeit; 1816. Nr. 1.

b. Modern-Antiken oder archäologische Ueberblicke in Beziehung auf das Neueste; eb. Nr. 2.

c. Der ägyptische Styl; eb. Nr. 3.

d. Gedächtnifsmünze auf die Wiedervereinigung S. M. des Königs von Sachsen mit seinen Unterthanen; eb. Nr. 5.

e. Neuestes lithographisches Unternehmen in München; eb. Nr. 6.

f. Das Labyrinth; eb. Nr. 7.

g. Die Doppelköpfe oder der Janus; eb. Nr. 16.

h. Wilhelm Tischbein's Gemälde für's Hamburger Stadthaus; eb. Nr. 17.

i. Ueber ein Relief vom Apollo-Tempel zu Phigalia; 1817. Nr. 5.

k. Ueber eine Gedächtnifsmünze auf's Reformationsjubiläum; eb. Nr. 8.

l. Einige neue Erscheinungen in der Kunstwelt; 1819. Nr. 14.

m. Blicke auf Italien; eb. Nr. 15. 18.

n. Preisaufgaben der Akademie der schönen Künste in Mailand für 1820; eb. Nr. 16.

o. Besuch in Herrn Ackermann's Kunstmagazin in London; 1820. Nr. 6 — 8.

p. Denkmünzen in Baiern; eb. Nr. 13.

q. Die Familie der Nadel im Gartenbilde des neuen Berliner Theaters; 1821. Nr. 95.

r. Dr. Nolden's Werk über Da Vinci's Abendmahl; eb. Nr. 96.

s. Lithographirte Portraits; eb. Nr. 100.

t. Salzburger Mosaik-Fufsboden; eb. Nr. 105.

u. Dresden. — 1822. Nr. 67.

36. in Colburn's New Monthly Magazine viele Aufsätze seit 1817 aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

37. in Schmeifser's Lehrbuch der reinen Mathesis Erster Theil. Die Arithmetik. Erster Jahrgang. Berlin. 1817. Ueber die Rechentafeln der Alten. Vorrede. S. 141. — 148.

38. in der Abendzeitung:

a. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; 1817. Nr. 4 — 6

b. Ipsis natalibus Saxoniae Friderici Augusti etc.; eb. Beil. zu Nr. 10.
c. Neujahrs-Verse; der Bleistift; eb. Nr. 18.
d. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd; eb. Nr. 20.
e. — — — — — — — — 22. 23.
f. — — — — — — — — 29.
g. — — — — — — — — 31.
h. Desdemona's Liedchen; eb. Nr. 41.
i. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41. 42.
k. — — — — — — — — 43.
l. — — — — — — — — 49. 50.
m. — — — — — — — — 55.
n. — — — — — — — — 57.
o. — — — — — — — — 60.
p. — — — — — — — — 65.
q. — — — — — — — — 70.
r. — — — — — — — — 72.
s. — — — — — — — — 73. 74.
t. — — — — — — — — 77.
u. Sonnett bei den Exequien für Anton Graf von Appony; eb. Nr. 78.
v. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
w. Ueber Declamatorien; eb. Nr. 83. 84
x. König Yngurd; Trauerspiel von Müllner; eb. Nr. 85. 86.
y. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 93—98.
z. — — — — — — — — 104.
aa. — — — — — — — — 137. 138.
ab. Ueber Sollrig's Declamatorium; eb. Nr. 141.
ac. Nachricht von des Bildhauers Kühn zu Dresden neuester Arbeit; eb. Nr. 149.
ad. Blicke auf die sächsische Schweiz; eb. Nr. 158. 160. 164. 167.
ae. Werner's Todtenfeier am Abend des 2. Jul. 1817; eb. Nr. 161 — 163.
af. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 178.
ag. — — — — — — — — 188—190.
ah. Ueber den Brand des Berliner Nationaltheaters; eb. Nr. 190.
ai. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 190. 191.
ak. — — — — — — — — 201. 202.
al. — — — — — — — — 204. 205.
am. — — — — — — — — 209. 210.
an. — — — — — — — Beilage zu Nr. 216.
ao. — — — — — — — Nr. 217. 218.
ap. — — — — — — — — 219. 220.
aq. — — — — — — — Beilage zu Nr. 226.
ar. — — — — — — — Nr. 233.
as. — — — — — — — — 234—236.
at. Ueber Moretti's Donna Diana; eb. Nr. 235.
au. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 243—246.

av. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 252.
aw. Zwei Bemerkungen; eb. 259.
ax. Beurtheilungen neuer Schriften; eb. Nr. 278.
ay. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—285.
az. — — — — — — — — 295. 296.
ba. — — — — — — — — 305.
bb. — — — — — — — — 307. 308.
bc. — — — — — — — — 311. 312.
bd. — — — — — — 1818. — 11. 12.
be. — — — — — — eb. — 29. 30.
bf. Blicke auf die neuesten Erzeugnisse der bildenden Kunst in Dresd.; eb. Beilage zu Nr. 34.
bg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd., eb. Nr. 37. 38.
bh. — — — — — — — — 44.
bi. — — — — — — — — 49.
bk. — — — — — — — — 55. 56.
bl. — — — — — — — — 61.
bm. — — — — — — — — 63. 64.
bn. Frühe Ostern; eb. Nr. 72.
bo. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 111. 112.
bp. — — — — — — — — 143. 144.
bq. Joseph Friedrich Freiherr zu Racknitz; Andeutungen über dessen Verdienste um Künste und Wissenschaften; eb. Nr. 149. 150.
br. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 159. 160.; vergl. Nr. 184.
bs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 166.
bt. — — — — — — — — 169. 170.
bu. — — — — — — — — 178.
bv. — — — — — — — — 185—188.
bw. — — — — — — — — 197. 198.
bx. Panorama; eb. Nr. 204.
by. Das Erntefest, ein Festanzug in Berlin; eb. Nr. 217.
bz. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 218.
ca. — — — — — — — — 219. 220.
cb. Portrait des Papstes Pius VII.; eb. Nr. 232.
cc. Allerlei; eb. Nr. 263.
cd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 266.
ce. Das Gemälde von Dresden; eb. Nr. 269.
cf. Morgenländisches Kleeblatt; eb. Nr. 276.
cg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—283.
ch. Sappho; eb. Nr. 284.
ci. Nekrolog; eb. Nr. 285.
ck. Lord Byron's Aufenthalt auf der Insel Mitylene; eb. Nr. 291. 292.
cl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 291. 292.
cm. Antiquarisches Missverständniss; eb. Nr. 300.
cn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.

co. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 303. 304.
cp. — — — — — — — — 305. 306.
cq. Nekrolog von Johann August Barth; 1819. Nr. 5. 6.
cr. Costümes und theatralische Charakterdarstellungen; eb. Nr. 10.
cs. Nekrolog des Bischofs Schneider; eb. Nr. 11.
ct. Vermeinter Druckfehler; eb. Nr. 14.
cu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 19. 20.
cv. — — — — — — — — 21.
cw. — — — — — — — — 25.
cx. — — — — — — — — 27.
cy. Antikenschacherei in der Tiber; eb. Nr. 28.
cz. Fromme Wünsche; eb. Nr. 31.
da. Ein Doppelvers, eb. Nr. 32.
db. Schiller's Wallenstein; eb. Nr. 39.
dc. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41.
dd. — — — — — — — — 47. 48.
de. — — — — — — — — 55. 56.
df. Die Denkmünze der königl. sächsischen Stände auf die Vermählungsjubelfeier am 17 Januar 1819; eb. Nr. 58.
dg. Zwei Preise für die Zeitschrift Hesperus; eb. Nr. 65.
dh. Säcularmünze auf die Hamburger Bank; eb. Nr. 69. 70.
di. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 71. 72.
dk. — — — — — — — — 76.
dl. — — — — — — — — 77. 78.
dm. — — — — — — — — 79. 80.
dn. — — — — — — — — 87. 88.
do. Preisaufgabe der Münchener Akademie der Wissenschaften; eb. Nr. 95.
dp. Des Grafen von Hofmannsegg portugiesische Flora; eb. Nr. 98.
dq. Bild auf Kotzebue's Ermordung; eb. Nr. 103.
dr. Der Vampyr, eine Erzählung von Lord Byron; eb. Nr. 105—107. vergl. Nr. 123.
ds. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd. eb. Nr. 107. 108.
dt. Tableaux; eb. Nr. 126.
du. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 127—129.
dv. — — — — — — — — 130—132.
dw. — — — — — — — — 139.
dx. Friederike Schroser als Gabriele im Nachtlager v. Granada; eb. Nr. 151.
dy. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 151—153.
dz. — — — — — — — — 157. 158.
ea. Die Mumien; eb. Nr. 160.
eb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 161. 162.
ec. — — — — — — — — 167—169.
ed. — — — — — — — — 170—172.
ee. — — — — — — — — 175—177.
ef. — — — — — — — — 183—185.
eg. Shakespeare und Lucien Bonaparte; eb. Nr. 192.

eb. Monument auf Winckelmann; eb. Nr. 196.
ec. Sophie Schröder; eb. Nr. 200.
ek. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 201. 202.
el. — — — — — — — — 203. 204.
em. — — — — — — — — 209. 210.
en. — — — — — — — — 211. 212.
eo. — — — — — — — — 213—215.
ep. Nachruf an die Gräfin Fries in Wien; eb. Nr. 215.
eq. Rudolph Ackermann in London; eb. Nr. 234.
er. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 239. 240.
es. Cum Carolina Austriaca Dresdam intraret; eb. Nr. 242.
et. Sieber's Mumienbilder und ägyptische Merkwürdigkeiten; eb. Nr. 243. 244.
eu. Der Thüringer Verein zur Förderung der Alterthumskunde; eb. Nr. 253.
ev. Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern; eb. Nr. 259. 260.
ew. Mumienalterthümer; eb. Nr. 263. 264.
ex. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 271—274.
ey. Neue Berliner Theater-Costüme; eb. Nr. 277. 278.
ez. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281. 282.
fa. — — — — — — — — 291. 292.
fb. — — — — — — — — 293.
fc. — — — — — — — — 297. 298.
fd. — — — — — — — — 299.—301.
fe. — — — — — — — — 303.
ff. — — — — — — — — 305.
fg. — — — — — — — — 306.
fh. Ueber Lord Byron und seinen Don Juan; 1820. Nr. 3. 4.
fi. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 18—21.
fk. — — — — — — — — 25. 26.
fl. — — — — — — — — 26—28.
fm. — — — — — — — — 31. 32.
fn. — — — — — — — — 32. 33.
fo. — — — — — — — — 34—38.
fp. Ueber Shakespeare's Hamlet nach Schlegel; eb. Nr. 36.
fq. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 39. 40.
fr. — — — — — — — — 43.
fs. — — — — — — — — 44.
ft. — — — — — — — — 49—53.
fu. Klangfiguren, Meteoriten; eb. Nr. 51. 52.
fv. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 57. 58.
fw. — — — — — — — — 66—68.
fx. Dramatische Parallelen; eb. Nr. 71. 84.
fy. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 71. 72.
fz. — — — — — — — — 75—78.

gu. Nekrolog von Lipsius, eb. Nr. 77. 78.
gb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
gr. Was sagt das Ausland von uns? eb. Nr. 87. 88, 95. 96.
gd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 96. 97.
ge. — — — — — — — — 101. 102.
gf. — — — — — — — — 105 — 107.
gg. Der indianische Equilibrist aus Madras; eb. Nr. 117—122.
gh. Briefe aus Carlsbad; eb. Nr. 139. 140. 150. 151. 152. 163. 177. 178.
gi. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 173. 174.
gk. — — — — — — — — 179. 180.
gl. — — — — — — — — 181. 182.
gm. — — — — — — — — 185 — 187.
gn. — — — — — — — — 187. 188.
go. — — — — — — — — 213 — 215.
gp. — — — — — — — — 239 — 242.
gq. — — — — — — — — 242. 243.
gr. Ein Excerpt; eb. Nr. 245.
gs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 255. 256.
gt. — — — — — — — — 256. 257.
gu. — — — — — — — — 257. 258.
gv. — — — — — — — — 265. 266.
gw. — — — — — — — — 284. 285.
gx. — — — — — — — — 288.
gy. Cenotaphium auf Joh. Winckelmann in Triest; eb. Nr. 289. 290.
gz. Charaktere aus Shakespeare; eb. Nr. 295. 310.
ha. Englische Gerichtspflege; eb. Nr. 296.
hb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.
hc. Was treibt unser Landsmann Rudolph Ackermann in London; eb. Nr. 311. 312.
hd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1821. Nr. 2. 3. 4.
he. — — — — — — eb. Nr. 12. 13.
hf. — — — — — — — — 13. 14.
hg. — — — — — — — — 31. 32.
hh. — — — — — — — — 33.
hi. — — — — — — — — 35.
hk. — — — — — — — — 37 — 39.
hl. — — — — — — — — 46. 47.
hm. Ueber den Chemiker Accum; eb. Nr. 47.
hn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 48. 49.
ho. Erklärung; eb. Nr. 70.
hp. Vier Juden-Conterfeis in der Vorhalle eines Königs-Grabes bei Theben in Oberägypten; eb. Nr. 77. 78.
hq. Anna Boleyn als Trauerspiel; eb. Nr. 85. 86.
hr. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 89 — 92.
hs. — — — — — — — — 92. 93.

ht. Belzoni in Paris; eb. Nr. 96.
hu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 97. 98.
hv. Anna Boleyn; eb. Nr. 102.
hw. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 106. 107.
hx. — — — — — — — — 107. 108.
hy. — — — — — — — — 109. 110.
hz. Das Bergfest an der Saale und Elbe; eb. Nr. 112.
ia. Dramatische Sujets; eb. Nr. 114.
ib. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 114. 115.
ic. Ueber Wolkenbeschwörung; eb. Nr. 117.
id. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 118.
ie. — — — — — — — — 121. 122.
if. — — — — — — — — 122. 123.
ig. Kunst und Alterthum; eb. Nr. 124. 132. 146. 149. 173. 179. 180. 191. 192. 237. 287.
ih. Vorwort zu Johann von Schorerl, einer biographischen Skizze; eb. Nr. 131.
ii. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 139. 140.
ik. — — — — — — — — 157 — 159.
il. — — — — — — — — 163. 164.
im. — — — — — — — — 164 — 166.
in. — — — — — — — — 169. 170.
io. Adelung's Grab; eb. Nr. 175.
ip. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 187 — 189.
iq. Nachricht; eb. Nr. 193.
ir. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 196. 197.
is. — — — — — — — — 199. 200.
it. Kunstansichten; eb. Nr. 200. 204. 222. 294.
iu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 211.
iv. — — — — — — — — 213. 214.
iw. — — — — — — — — 217. 218.
ix. — — — — — — — — 219 — 221.
iy. — — — — — — — — 222. 223.
iz. — — — — — — — — 229. 230.
ka. — — — — — — — — 235 — 237.
kb. Dramatische Anregungen; eb. Nr. 243. 251.
kc. Der Verkündiger; eb. Nr. 248.
kd. Nekrolog, Lud. Heinr. Chr. Geyer; eb. 259.
ke. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 283. 284.
kf. — — — — — — — — 287 — 289.
kg. — — — — — — — — 293. 294.
kh. Vorschlag zu einem hundertjährigen Jubiläum; eb. Nr. 307.
ki. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1822. Nr. 6. 7.
kk. Auf Agnes Bohme, die wunderbar Geretlete; eb. Nr. 14.
kl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 15. 16.
km. Der Schleier der Königin Maria Stuart; eb. Nr. 28.

kn. Ueber die Dresdener Schaubühne; eb. Nr. 26 — 30.
ko. — — — — — — 36 — 38.
kp. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 50. 51.
kq. Maskerade und Maskenball in Dresden; eb. Nr. 52. 53.
kr. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 58. 59.
ks. Die gebratenen und doch wieder auflebenden Ochsen; eb. Nr. 68. 69.
kt. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 72. 73.
ku. — — — — — — — — 92 — 94.
kv. — — — — — — — — 95. 96.
kw. — — — — — — — — 96 — 98.
kx. — — — — — — — — 98. 99.
ky. — — — — — — — — 99 — 102.
kz. — — — — — — — — 103. 104.
la. — — — — — — — — 105.
lb. In exsequias Joannis Cantu, canteris Itali; eb. Nr. 116.
lc. Der pädagogische Spiegel; eb. Nr. 166. 167.
ld. Als Vater Blumenbach in unserem Liederkreise war; eb. Nr. 236.
le. Der Professor-Titel; eb. Nr. 240. 241. 257.
lf. Amor, der Nachtigallenfütterer; eb. Nr. 255.
lg. Die Angeketteten; eb. Nr. 256.
lh. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 266 — 268.
li. Dank; eb. Nr. 271.
lk. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 290 — 292.
ll. Leipzig in Haut-Relief; eb. Nr. 301.
lm. Auf Veranlassung des Theaterbrandes in München; 1823. Nr. 42.
ln. Calendis Majis; eb. Nr. 104.
lo An Elslair; eb. Nr. 105.
lp. Aus dem Briefe eines Reisenden in Aegypten und Nubien; eb. Nr. 175.
lq. Die Basilica des H. Paulus ausser den Mauern Roms; eb. Nr. 195.
lr. Das indianische Gauklerpaar; eb. Nr. 229. 230.
ls. Das Erbtheil der Tugend; eb. Nr. 240.
lt. Die Glocken auf dem Annenthurm; eb. Nr. 250.
lu. Zur Romanze Diogenes; eb. Nr. 300.
lv. Allen im Jahre 1823. verheiratheten Männern; eb. Nr. 311. 313.
lw. Erklärung; 1824. Nr. 38. u. 45.
lx. Der Minister Hans v. Thümmel; eb. Nr. 63.
ly. Vorschläge; eb. Nr. 75.
lz. Kaufmann's Chordaulodien; eb. Nr. 101.
ma. Walter Scott's Stegreifgedicht auf den Banchredner Alexander; eb. Nr. 129.
mb. Vorwort zu Leutzen's Bemerkungen auf einer Reise von Cairo durch die arabische Wüste; eb. Nr. 140. (vergl. 1825. Nr. 10. 52.)
mc. Auf der Bastei; eb. Nr. 185.
md. Dem mir durch genufsreiche Lehrstunden unvergefslichen Grafen Moritz Hohenthal, an seiner Gruft; eb. Nr. 190.

me. Die Katzenmumie, ein antiquarisches Impromtu; eb. Nr. 244.
mf. Zur Vergleichung; eb. Nr. 274.
mg. Erklärung; eb. Nr. 306.
mh. Schnur und Petro; 1825. Nr. 18.
mi. Naturhistorische Merkwürdigkeit; eb. Nr. 91.
mk. Vermculi Ulrici cippo inscripti; eb. Nr. 130.
ml. Akrobatisch oder nerobatisch? eb. Nr. 146.
mm. Aus Breithaupt's Beschreibung von Freiberg; eb. Nr. 168.
mn. Calendis Octobribus cum pruina nocta laesisset uvas; eb. Nr. 237.
mo. Cum Semlero — funus duceretur; eb. Nr. 306.
mp. Anzeige; 1826. Nr. 248.
mq. Ueber Baggesen's neuestes Epos, eine Ankündigung; eb. Nr. 254. 257.
mr. Trinksprüche bei'm Abschiedsmahle im Kreise der Freunde in Marienbad; eb. Nr. 259.
ms. Eberto bibliothecario Regio postridie nuptias maritus senex; eb. Nr. 281.
mt. Ammonio genethliacon adjecto libro nuper a se edito; 1827. Nr. 16.
mu. Τγιείᾳ Σωτείρᾳ; eb. Nr. 20.
mv. A. H. Niemeyerum semisaecularia sacra celebrat; eb. Nr. 93.; nebst Berichtigung in Nr. 95.
mw. Auf Professor Chladni; eb. Nr. 101.
mx. Erinnerungsringe; eb. Nr. 119.
my. Katafalk; eb. Nr. 142.
mz. Die Wolkenpost; eb. Nr. 184.
na. Dresda pia morigera; eb. Nr. 257.
nb. Ammonis, Viri Summi, genio natali libamentum offert B.; 1826. Nr. 15.
nc. Ἐς γενέθλιον τοῦ ἱεροῦ πυγμάχου Ἴρου; eb. Nr. 101.
nd. Cum nuntius allatus esset, Carolum Augustum — obiisse; eb. Nr. 149.
ne. Trinksprüche in Klinger's Saale in Marienbad; eb. Nr. 192.
nf. Andeutung; eb. Nr. 274.
ng. In discessum hiemis cum subito candicarent caementitii aedificiorum parietes; 1829. Nr. 44.
nh. Jernes cantilena; eb. Nr. 70.
ni. Briefe aus Marienbad; eb. Nr. 196. 197.
nk. C. F. G. de Gersdorf — suspiria pia; eb. Nr. 224.
nl. Putiatino, seni mirabili; 1830. Nr. 13.
nm. Κολωσσεὺν cum — Joannes civium — manipulis — obequitaret; eb. Nr. 231.
nn. Trinkspruch, dem Staatsrathe von Fischer — dargebracht; eb. Nr. 269.
no. Ἰωάννῃ Ἄρχοντι τῆς Σαξωνίας τὸ τέταρτον πατρί; 1831. Nr. 84.
np. Lindenau genio natali conservatori; eb. Nr. 186.
nq. In obitum Gruneri; eb. Nr. 242.
nr. Anzeige; eb. Nr. 244.
ns. Am Tage des H. Epimachus; eb. Nr. 298.
nt. Dem Herrn Professor und Ritter von Seelus; 1832. Nr. 32.

nu. Die ferali qua Gothii exsequiae ad tumbam Granducalem ducebantur; eb. Nr. 76.

nv. Ἰωάννης ἀρχεται τῆς Σαξωνίας, εἶναι δε; eb. Nr. 193.

nw. Breueri ani genio a tali; 1833. Nr. 53.

nx. Erklärung; eb. Nr. 128.

ny. Natalitia Lindenaviana; eb. Nr. 139.

nz. Manibus viri incomparabilis Ludovici Breueri; 1834. Nr. 3.

oa. Ammonio — libato natalitia; eb. Nr. 15.

ob. Ad Balthum architectum templi Beatae Virginis; eb. Nr. 53.

oc. Lindenavio, patrono optimo; eb. Nr. 139.

od. Ankündigung; 1835. Nr. 171.

oe. Friderico Jacobsio Musarum comcolo; eb. Nr. 210.

39. In der Penelope von Th. Hell für 1818. — Die webende Penelope, S. V — XII.

40. (*) in: Der Sylvesterabend im Liederkreise 1818. o. O. 16. — Teutsche Gedichte: Die Hexenauf. S. 20 — 23. Leberblümchen S. 46. Sommerblume S. 62. flgd.

41. in der Literary Gazette seit 1818 viele Aufsätze aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

42. in: Aubin Louis Millin, geschildert von T. W. Kraft; Leipzig 1819. 8. — Skizzen zu Millin's Schilderung; S. 69 — 108.

43. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für Liebende. Dresden 1819. 16. — Anakreon's Taube; teutsches Gedicht. S. 15 — 19.

44. in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft in Dresden; — Ueber Werner's Umgang mit seinen Schülern. B. 2. 1819. S. 305 — 325.

45. in dem der Abendzeitung beigegebenen Wegweiser, der vom 4. April 1832 an den Titel Literarisches Notizenblatt führt:

a. Blicke auf die neueste teutsche Literatur; 1819. Nr. 1. 2. 8. 17.

b. Blicke auf die Producte der bildenden Kunst; eb. Nr. 24.

c. Die Lehre der Situationszeichnung von Lehmann. — Schönschreibekunst, Landschaftenzeichenkunst 1820. eb. Nr. 14.

d. Dramaturgische Aphorismen von Schmidt; eb. Nr. 34.

e. Die Ausstellung der Dresdener Kunstakademie; eb. Nr. 41.

f. Rom, Romer und Romerinnen, von Wilhelm Müller; eb. Nr. 46.

g. Reformationsalmanach von Moller; eb. Nr. 50.

h. Wieland's Briefe an Sophie von la Roche; 1821. Nr. 7.

i. Der Verkündiger; eb. Nr. 11. 17. 23. 35. 96.

k. Der Kaufmann von Venedig von Shakespeare; eb. Nr. 13.

l. Italienische Literatur; eb. Nr. 16.
m. Ueber L. Robert's: Blind und lahm; eb. N 21.
n. Lieben, Lust und Leben der Teutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans v. Schweinigen; eb. Nr. 23.
o. Zauper's Grundzüge zu einer teutschen theoretisch-praktischen Poetik; eb. Nr. 28.
p. Dramaturgie; eb. Nr. 31.
q. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 39. 40.
r. Die zwei Marien von Jacobs; eb. Nr. 47.
s. D. Struve's Brunnengarten; eb. Nr. 49.
t. Vorwort zu den Briefen eines Vorurtheilsvollen über die Boisserée'sche Gemälde-Sammlung; eb. Nr. 57.
u. Matthisson's Gedichte; eb. Nr. 59.
v. Weitzel, aus meinem Leben und meiner Zeit; eb. Nr. 62.
w. Posa, ein Trauerspiel von G. Döring; eb. Nr. 84.
x. Walter Scott's Romane; eb. Nr. 86.
y. Rochlitz's jährliche Mittheilungen; eb. Nr. 90.
z. Blicke auf Anzeigungen ausländischer Literatur; eb. Nr. 93.
aa. Blicke auf das Kalenderwesen; 1822. Nr. 1.
ab. Literarische Spaziergänge; eb. Nr. 25. 26.
ac. Blicke auf die neuesten Biographieen; eb. Nr. 4[illegible].
ad. Hermann's Elementarbuch der mittleren Geschichte. — Zauper's Studien über Göthe; eb. Nr. 52.
ae. Blicke auf die neuesten Werke in der Geschichte; eb. Nr. 57.
af. Walter Scott's Braut, übersetzt von Lindau; eb. Nr. 59.
ag. v. Miltitz, Orangenblüthen; eb. Nr. 65.
ah. Walter Scott's Herz von Mid-Lothian, übersetzt von Lindau; eb. Nr 79.
ai. Blicke auf die neuesten Reisebeschreibungen; eb. Nr. 83.
ak. Etwas über die Blitzröhren; eb. Nr. 87.
al. Blicke auf neue Werke einheimischer Schriftsteller; eb. Nr. 93. 94.
am. Blicke auf die neuesten Taschenbücher; eb. Nr. 99. 100.
an. Das Vergissmeinnicht aus London; eb. Nr. 104.
ao. Jährliche Mittheilungen von Rochlitz; 1823. Nr. 3.
ap. Bracebridge-Hall, von W. Irving; eb. Nr. 7.
aq. Gegensatz des Antiken und Modernen in seiner bildlichen Darstellbarkeit; eb. Nr. 15.
ar. Todtenverbrauch für anatomische Säle; eb. Nr. 17.
as. Des Horatius Oden, übersetzt von Günther; eb. Nr. 21.
at. Memnon's Dreiklang von Hammer; eb. Nr. 26.
au. Neugriechische Lieder; eb. Nr. 27.
av. Das jüngstentdeckte Gemälde aus den Königsgräbern zu Theben; eb. Nr. 29.
aw. Ein Amulet und eine Charade; eb. Nr. 31.
ax. Die Sibyllenlampe; eb. Nr. 33.

ay. Das Gegenstück zur Witwe von Epheaus; 1823. Nr. 38.
az. Blicke auf die neuesten topographischen Werke; eb. Nr. 42.
ba. Lindau's Vergifsmeinnicht; eb. Nr. 48.
bb. Eurynthe von Savoyen; eb. Nr. 50.
bc. Katzenberger's Badereise, von J. Paul; eb. Nr. 55.
bd. Hohlfeldt's Harfenklänge; eb. Nr. 56.
be. Nachweisungen über die neuesten Schriften im Fache der Biographie; eb. Nr. 57. 69. 70.
bf. Schottische Erzählungen, von Cunningham; eb. Nr. 58.
bg. Penelope, von Theodor Hell; eb. Nr. 89.
bh. Mohammed oder die Eroberung von Mekka; eb. Nr. 92.
bi. Der Himmelsgarten, von Harnisch; eb. Nr. 94.
bk. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; eb. Nr. 95.
bl. Blicke auf neue Biographieen. 1824. Nr. 10. 11.
bm. Doblado's Briefe über und aus Spanien; eb. Nr. 19.
bn. Blicke auf einheimische Schriftsteller; eb. Nr. 24. 29. 63.
bo. Für Freunde der Tonkunst, von Friedrich Rochlitz; 1. Band; eb. Nr. 33.
bp. Teutsche Gelehrsamkeit und Literatur im Spiegel des Auslandes. — Ein Wort über die Aussprache des Altgriechischen; eb. Nr. 37.
bq. Strafsenbesserung; eb. Nr. 47.
br. Lord Byron; eb. Nr. 86.
bs. Neugriechen; eb. Nr. 91.
bt. Das neue Vergifsmeinnicht bei Ackermann in London; eb. Nr. 95.
bu. Geographisch-historische Taschenbücher; eb. Nr. 103.
bv. Blicke auf Reisebeschreibungen; 1825. Nr. 7. 14. 18. 19.
bw. Blicke auf einheimische Schriftsteller; eb. Nr. 23.
bx. Miscellan-Anzeigen; eb. Nr. 30.
by. So wird Shakespeare übersetzt! eb. Nr. 39.
bz. Die sieben Wunderwerke im Theater von Gropius; eb. Nr. 49.
ca. Die Bergstadt Freiberg, von Breithaupt; eb. Nr. 56.
cb. Lebensbeschreibung T. G. Werner's von Dr. Frisch; eb. Nr. 64.
cc. Ebert's Culturperioden und Ueberlieferungen; eb. Nr. 78.
cd. Uebersetzungen; eb. Nr. 91.
ce. Forget me not; eb. Nr. 99.
cf. Ueber (Hope's) Anastasius; 1826. Nr. 3.
cg. Weiner's Jubelfest; eb. Nr. 5.
ch. Gesammelte Werke in wohlfeilen Ausgaben; Nr. 9. 10.
ci. Blätter aus Karl Berthold's Tagebuch; eb. Nr. 27.
ck. Brönstedt's Reise durch Griechenland; eb. Nr. 33.
cl. Uebersetzungen und Vervielfältigungen; eb. Nr. 36.
cm. Hippolyt Boratynski, von A. Bronikowski; eb. Nr. 38. 41.
cn. Oberon, König der Elfen; eb. Nr. 53.
co. Buntes Leben, von Hell; eb. Nr. 70.
cp. Teutscher Regentenalmanach, von Voigt; eb. Nr. 87.
cq. Englische Taschenbücher; eb. Nr. 102.

cr. Niemeyer's Deportationsreise; 1827. Nr. 10.
cs. v. Hormayr's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte; eb. Nr. 20.
ct. Briefe aus Marienbad; eb. Nr. 61. 68. 70.
cu. Briefe von Bonstetten an Matthisson; eb. Nr. 82.
cv. Taschenbuch für Teutschlands Kunstfreunde; eb. Nr. 85.
cw. Navarino; eb. Nr. 96.
cx. Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande; eb. Nr. 97.
cy. Dietrich's Opfer der Verehrung bei'm Tode Friedrich August's; eb. Nr. 99.
cz. Carne's Reise über Cypern und Rhodus nach Morea; eb. Nr. 101.
da. v. Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; eb. Nr. 103.
db. Teutscher Regentenalmanach, von Voigt; 1828. Nr. 3.
dc. Archiv der Naturgeschichte; eb. Nr. 7.
dd. Blicke auf die neuesten Geschichtswerke; eb. Nr. 11. 12.
de. Tausend und ein Tag; eb. Nr. 20.
df. Van der Velde's Lebenslauf und Briefe; eb. Nr. 21.
dg. Neuer Nekrolog der Teutschen; eb. Nr. 23.
dh. Huber's Skizzen aus Spanien; eb. Nr. 49.
di. Eckstein's numismatische Bruchstücke; eb. Nr. 52.
dk. Lindau, Leben und Sitten in Persien; eb. Nr. 78.
dl. Erzählungen von Fr. Jacobs, 6tes Bändchen; eb. Nr. 79.
dm. Ueber das Silphium von Kyrene; eb. Nr. 91. 94. 96.
dn. Walsh's Reise von Konstantinopel — über das Balkangebirge; eb. Nr. 93.
do. Rochlitz, für müssige Stunden; eb. Nr. 98.
dp. Vaterländische Alterthumsforschung; 1829. Nr. 1.
dq. Der Jesuit von Spindler. — Berichtigungen; eb. Nr. 5.
dr. Andeutungen; eb. Nr. 8.
ds. Frankreichs Religions- und Bürgerkriege, von Herrmann; eb. Nr. 12.
dt. Andeutung; eb. Nr. 16.
du. Blicke auf die neuesten Briefsammlungen berühmter Männer; eb. Nr. 21. 23.
dv. Andeutungen aus dem Orient; eb. Nr. 28.
dw. Tomasini, Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. — Reise des Generals Lafayette; eb. Nr. 31.
dx. Andeutungen zur Biographie; eb. Nr. 36.
dy. Ueber Maltner's frühesten Roman; eb. Nr. 52.
dz. Vergleichungen. I. Die Cravate; eb. Nr. 74. II. Der Kamm als Haarputz; eb. Nr. 78. 79. III. Die Brillenträger. 1830. Nr. 4. 5. 6. 10.
ea. Nostitz und Jänkendorf, Beschreibung des Sonnensteins; } 1829.
eb. Genthe, Geschichte der macaronischen Poesie; } Nr. 86.
ec. kurze Anzeigen; eb. Nr. 100.

ed. Christliche Romane; 1829. Nr. 102.
ee. Neuer Nekrolog der Teutschen; 1830. Nr. 9.
ef. Neue Reise um die Welt von O. v. Kotzebue; eb. Nr. 12.
eg. Erinnerungen an wichtige Werke; eb. Nr. 12.
eh. Andeutungen; eb. Nr. 15. 19. 30. 33. 34.
ei. Norica, von August Hagen; eb. Nr. 16.
ek. Schöll's europäische Staatengeschichte; eb. Nr. 27.
el. Bibliothek der wichtigsten neueren Geschichtswerke des Auslandes; eb. Nr. 30.
em. Andeutungen aus der Erdkunde; — Monographie; eb. Nr. 40.
en. Rußland, geschildert durch sich selbst, von Musäus; eb. Nr. 63.
eo. Jahrbücher der Literatur; eb. Nr. 70.
ep. Bilder des Orients, von H. Stieglitz; eb. Nr. 74.
eq. Stimmen aus der Schweiz; eb. Nr. 76.
er. Der Heynische Virgil. — Berichtigung; eb. Nr. 92.
es. v. Bohlen's altes Indien; — Clark, über den Einfluß des Klima auf chronische Krankheiten; — Andeutungen; eb. Nr. 97.
et. Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft, von Bernd; 1831. Nr. 10.
eu. Blick auf politische Schriften; eb. Nr. 12.
ev. Blick auf Encyclopädieen; eb. Nr. 13.
ew. Universalphilosophische Vorlesungen von Krug; eb. Nr. 16.
ex. Raumer's Briefe aus Paris; eb. Nr. 19.
ey. Deinhardstein, Skizzen einer Reise; eb. Nr. 46.
ez. Andeutungen; eb. Nr. 50. 87. 89. 102.
fa. Uebersichten; eb. Nr. 78.
fb. Das neueste englische Vademecum; eb. Nr. 87.
fc. Polens Schicksal, von Krug; eb. Nr. 89.
fd. Neue Ausgabe von Klopstock's Oden; eb. Nr. 92.
fe. Raumer's historisches Taschenbuch; eb. Nr. 98.
ff. Andeutungen; 1832. Nr. 3.
fg. Andeutungen; literarisches Notizenblatt 1832. Nr. 7. 14. 21. 55.
fh. Andeutungen über die neuesten Heldenlieder in der österreichischen Monarchie; eb. Nr. 31.
fi. Müller's Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländischer Eigennamen; eb. Nr. 35.
fk. Literatur der Sternkunde; eb. Nr. 36.
fl. Raumer's historisches Taschenbuch; eb. Nr. 57. 58.
fm. Marineskizzen und Harzsagen; eb. Nr. 62.
fn. Jugend- und Sittenspiegel; eb. Nr. 75.
fo. Herrmann's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte; 1833. Nr. 11.
fp. Teutsche Ausgaben italienischer Klassiker; eb. Nr. 45.
fq. Göthe's und Zelter's Briefwechsel, 1. und 2. Band; eb. Nr. 102.
fr. Blicke auf die monatliche Journalliteratur; 1834. Nr. 1.
fs. Geschichtlich-geographische Taschenbücher; eb. Nr. 8.
ft. Göthe's und Zelter's Briefwechsel; 3. und 4. Band; eb. Nr. 9.

tu. Fr. Thiersch, über Griechenland; eb. Nr. 18.
tv. Hammer's Gül und Bülbül; eb. Nr. 22.
tw. Knebel, der Uebersetzer; eb. Nr. 34.
tx. Ueber Göthe; eb. Nr. 73.
ty. Blicke auf die Literatur der Briefe; 1835. Nr. 2.
tz. Blick auf das Einheimische; eb. Nr. 8.

46. in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode:
   a. Ueber das antike Costüme in Grillparzer's Sappho; 1820. Nr 130. 131.
   b. Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe; 1821. Nr. 139, 140. 141.
   c. Die Pluderärmel; 1819. Nr. 136. 137.

47. im literarischen Wochenblatt: Besuch auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel; 1820. August. Nr. 38. und Beilage.

48. im (Wiener) Conversationsblatt:
   a. Kunstansichten; 1821. Nr. 72. 85.
   b. Venus im Staatskleide thronend; eb. Nr. 82.

49. in Fr. Kind's Muse:
   a. An den Herausgeber der Muse; 1821. Bd. 4. Heft 2. S. 139—145.
   b. Meinem edeln Freunde, D. Weigel in Dresden; 1823. Bd. 1. Hft. 1. S. 102—107.
   c. An Tiedge, zum Wiegenband; eb. S. 108—111.
   d. Auf den Abguss eines Minervenvogels, der auf einem Menschenkopf steht; 1822. Bd. 3. Hft. 1. S. 99—103.
   e. Der Hundezoll, an die dramatische Muse bezahlt; 1822. Bd. 3. Hft. 2. S. 1—40.
   f. Denkmal der Freundschaft, dem — Dr. Blumenbach — dargebracht; 1822. Bd. 4 Hft. 1. S. 71—94.

50. zu Klingemann's Theateralmanach f. 1822: Ueber das heutige Beifallklatschen im Theater. S. 166—181.

51. in dem der Abendzeitung beigegebenen und von ihm redigirten artistischen Notizenblatte:
   a. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; 1822. Nr. 1.
   b. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; eb. Nr. 2.
   c. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Wiederherstellung des toskanischen Tempels. — Cicognara's Kunstbibliothek; eb. Nr. 3.
   d. Kunstnachrichten aus Dresden. — Fortsetzung von Tischbein's Homer, nach Antiken gezeichnet. — Ankündigung; eb. Nr. 4.
   e. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 5.
   f. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Tempel des Jupiter zu Agrigent; eb. Nr. 6.

g. Kunstnachrichten aus Dresden. — Lübeck mit seinen Umgebungen; 1822. Nr. 7.
h. Kunstnachrichten aus Dresden. — Bildergalerie von Belvedere, von Carl Haas. — Ankündigung; eb. Nr. 8.
i. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 9.
k. Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 10. 11. 12. 13.
l. Kunstnachrichten aus Dresden. — Sappho und Alkäos; eb. Nr. 11.
m. Kunstnachrichten aus Dresden. — Bemerkung; eb. Nr. 12.
n. Bemerkung; eb. Nr. 13.
o. Kunstnachrichten aus Dresden. — Das Todtengericht auf einer ägyptischen Papyrusrolle; eb. Nr. 14.
p. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 15.
q. Kunstnachrichten aus Dresden. — Neue Berliner Theatercostüme; eb. Nr. 16.
r. Das Stereorama des Montblanc-Gebirges; eb. Nr. 17.
s. Das Panorama von Dresden. — Anzeigen; eb. Nr. 18.
t. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 20.
u. Denkmünzen; eb. Nr. 22.
v. Anatomische Vorlesungen für Künstler. — Scenen- und Conversationsmaler. — Berliner Theatercostüme; eb. Nr. 23.
w. Kunstnachrichten aus Dresden. — Lithographirte Blätter von Kunike in Wien. — Jean Paul's Portrait. — Kunstliteratur; eb. Nr. 24.
x. Kunstnachrichten aus Dresden. — Neue Denkmünzen aus der Loos'schen Anstalt in Berlin. — Die Darstellung des Christuskindes im Tempel nach J. van Eyck, von Strixner lithographirt; 1823. Nr. 1.
y. Kunstnachrichten aus Dresden. — v. Klenze's griechische Ornamente der Glyptik, Plastik und Malerei; eb. Nr. 2.
z. Kirchen, Paläste und Kloster in Italien. — Die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg, von G. Moller. — Des Regisseurs Helwig Portrait; eb. Nr. 3.
aa. Neueste lithographische Portraits der Herren Gröger und Aldenrath in Hamburg. — Kunst und Alterthum von Göthe; eb. Nr. 5.
ab. Gedächtnifsmünze auf den Staatskanzler Fürsten Hardenberg. — Sechszehn Ansichten der freien Hansestadt Bremen; eb. Nr. 6.
ac. Kunstnachrichten aus Dresden. — Preisvertheilungsrede des Grafen Czernin. — Heilige Familie, von Gleditsch gestochen. — Anzeige; eb. Nr. 7.
ad. Blick auf die Künstler in Rom. — Ackermann in London. — Verkündigung; eb. Nr. 8.
ae. Kunstnachrichten aus Dresden. — Britische Akademie in Rom. — Schlofs Marienburg; eb. Nr. 9.
af. Bemerkung. — Ankündigungen; eb. Nr. 10.
ag. Erinnerungen. — Lithographie; eb. Nr. 11.
ah. Amadeus Wenzel Böhm. — Artistisches Allerlei; eb. Nr. 12.

ai. Bilder des griechischen Alterthums von Horner. — Der Dom von Meifsen. — Maria von Weber's Portrait; 1823. Nr. 13.

ak. Kunstnachrichten aus Dresden. — Vierundzwanzig Ansichten von den Monti di Brianza im Mailändischen. — Ankündigungen; eb. Nr. 14.

al. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 15.

am. Kunstnachrichten aus Dresden. — Fr. Bürde's Pferdeabbildungen; eb. Nr. 16.

an. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 17.

ao. Portraits in Kupferstichen; eb. Nr. 17. 18.

ap. Kunstnachrichten aus Dresden. — Miscellen; eb. Nr. 18.

aq. Einheimische Kunstnachrichten. — Werner's Denkstein in der Domkirche zu Freiberg. — Lithographie; eb. Nr. 19.

ar. Altgriechische Vasen; eb. Nr. 20.

as. Altgriechische Vasen in Millingen's inedited monuments; eb. Nr. 21.

at. Actausstellungen des Lebrunier. — Gargiulo's Werk über die Vasenformen; eb. Nr. 22.

au. Neueste Prospecte der Schweizer- und italienischen Seen. — Die Katharinenkirche zu Oppenheim; eb. Nr. 23.

av. Seroux d'Agincourt's Werk vollendet. — Portraits-Ankündigung; eb. Nr. 24.

aw. Kunstnachrichten aus Dresden. — Denkmünzen auf die Vermählung des Kronprinzen von Preufsen; 1824. Nr. 1.

ax. Kunstnachrichten aus Dresden. — Die Darstellung nach Fra Bartolomeo von Rahl. — Anzeigen; eb. Nr. 2.

ay. Theatercostümes und Theaterdecorationen; eb. Nr. 3.

az. Lebende Bilder nach Lalla Rook. — Ideenmagazin für Tischler und Ebenisten. — Ergänzungen antiker Gebäude von Weinbrenner. — Ankündigung; eb. Nr. 4.

ba. Dresdener Kunstnachrichten. — Die Wolfsschlucht aus dem Freischützen. — Ankündigung; eb. Nr. 5.

bb. Morgenstern, über Rafael's Transfiguration. — Homer, nach Antiken gezeichnet. — Die Basilica Pauli in Rom. — Gutensohn's und Knappe's Denkmale der christlichen Religion; eb. Nr. 6.

bc. Dresdener Kunstnachrichten. — Vorläufige Anzeige von Minutoli's Reise nach Aegypten. — Artistische Miszellen; eb. Nr. 7.

bd. Des Grafen de Laborde Vasenwerk und des Marchese Haus Schrift über Vasen. — Wilbrand's und Ritgen's Gemälde der organischen Natur. — Ankündigung; eb. Nr. 8.

be. Artistische Literatur. — Ankündigung; eb. Nr. 9.

bf. Blicke auf den Kunsthandel in der Ostermesse 1824. — Marmor und Granit für Sculpturarbeiten; eb. Nr. 10.

bg. Dresdener Kunstnachrichten; eb. Nr. 11.

bh. Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. — Die korsunschen Thüren in der Kathedralkirche zu Nowgorod; eb. Nr. 12.

bi. Sammlung von Originalgemälden und Sculpturen der Familie von der Ropp in Mitau; 1824. Nr. 13.
bk. Ein neues englisches Münzwerk von seltener Schönheit; eb. Nr. 14.
bl. Die Dresdener Kunstausstellung; eb. Nr. 15.
bm. Portrait der schönen Viola; eb. Nr. 15.
bn. Portraits. Neues und Altes. — Bilder des griechischen Alterthums. — Erinnerung; eb. Nr. 16.
bo. Das Stereorama des Montblanc-Gebirges; eb. Nr. 17.
bp. Das Panorama von Dresden. — Anzeigen; eb. Nr. 18.
bq. Nürnbergs teutscher Kunstsinn. — Artistisches Allerlei; eb. Nr. 19.
br. Gerhard von Kügelchen's Künstlerleben, von Hasse. — Maria von Weber's Büste, von Ernst Matthäy; eb. Nr. 20.
bs. Denkmäler alter und neuer Baukunst. — Artistisches Allerlei. — Ankündigung; eb. Nr. 21.
bt. Copie nach dem grofsen Altargemälde in der katholischen Hofkirche; eb. Nr. 22.
bu. Die alten Kunstdenkmäler Wiens. — Anzeige; eb. Nr. 24.
bv. Joh. Christian Kleugel; 1825. Nr. 1.
bw. Die Teppiche nach Rafael's Cartons; eb. Nr. 2. 3. 4.
bx. Schiller's Kampf mit dem Drachen. — Abbildungen zu H. Meyer's Kunstgeschichte. — Anzeigen; eb. Nr. 3.
by. Select Coins of Magna Graecia and Sicily. — Berliner Theatercostüms. — Zimmermann's Nachlafs. — Anzeigen; eb. Nr. 5.
bz. Blicke auf einheimische Künstler. — Artistisches Allerlei; eb. Nr 6.
ca. Blicke auf einheimische Künstler. — Des Hauptmanns von Goro Werk über Pompeji. — Ankündigung; eb. Nr. 7.
cb. Einheimische Nachrichten. — Klein's Tifon und der Molossus in der Antike; eb. Nr. 8.
cc. Blicke auf einheimische Künstler. — Noch ein Wort über die Derschau'sche Kunstsammlung und Auction in Nürnberg. — Nachtrag zu den Bemerkungen über Glasmalerei; eb. Nr. 9.
cd. Kunstschau auf der Leipziger Jubilatemesse; eb. Nr. 10. 11. 12.
ce. Professor Retzsch's neuestes Unternehmen; eb. Nr. 10.
cf. Romische Alterthümer in Teutschland; eb. Nr. 11. 12. — Anzeige; eb. Nr. 11.
cg. Einheimische Nachrichten; eb. Nr. 12.
ch. Einheimische Nachrichten. — Dr. Munter's Sinnbilder der Christen. — Allerlei; eb. Nr. 13.
ci. Hieroglyphenkunde. — Die St. Katharinenkirche in Oppenheim. — Allerlei; eb. Nr. 14.
ck. Beuther's Decorationen. — Allerlei; eb. Nr. 15.
cl. Wittenbergs Denkmäler. — Ankündigungen; eb. Nr. 16.
cm. Die Alterthümer der Stadt Görlitz, eb. Nr. 17.
cn. Jubelfeier in Weimar; eb. Nr. 18.
co. Fleischmann's Ecce homo; eb. Nr. 19.

cp. Vogel's Philosophie, gestochen von Anton Krüger. — Denkmünze auf die Frau Grosherzogin Louise von Sachsen-Weimar. — Ankündigung; 1825. Nr. 20.

cq. Abbildungen für archäologische Studien. — Lithographirte Portraits. — Ankündigung; eb. Nr. 21.

cr. Werke hiesiger Maler. — Literatur über Rafael. — Ankündigungen; eb. Nr. 22.

cs. Werke hiesiger Maler. — Dr. Seiler's Naturlehre des Menschen für Künstler und Kunstfreunde. — Des Grafen Forbin Reise nach dem Morgenlande. — v. Derschauische Kunstversteigerung in Nürnberg. — Anzeige; eb. Nr. 23.

ct. Cicognara sulla scultura. Volumi sette. — Allerlei; eb. Nr. 24.

cu. Allerlei. — Ankündigung; 1826. Nr. 2.

cv. Blicke auf einheimische Künstler. — Watt's Holzschnitte. — Dr. Münter's Sinnbilder der Christen; eb. Nr. 3. 4.

cw. Portraits. — Allerlei. — Ankündigungen; eb. Nr. 4.

cx. Denkmünzen, welche aus der Loosischen Anstalt in Berlin hervorgegangen sind. — Rafael's Portrait der Johanna von Arragonien. — Allerlei; eb. Nr. 5.

cy. Professor Seyffahrt's Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen. — Allerlei; eb. Nr. 6.

cz. Zusatz zu Hirt's Aufsatz über die Sixtinische Madonna. — Schwechten's Dom zu Meissen; eb. Nr. 7.

da. Zusatz zu Hirt's Aufsatz über Johanna von Arragonien; eb. Nr. 8.

db. Jean Paul Richter's Portrait; eb. Nr. 9.

dc. Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. — Verzeichnisse zu den einheimischen Museen; eb. Nr. 10. 11.

dd. Abendunterhaltungen von Herrn v. Quandt. — Anzeigen; eb. Nr. 11.

de. Kunstliteratur; eb. Nr. 12.

df. Allerlei; eb. Nr. 12.

dg. Umrisse nach Hamlet von Retzsch. — Professor Vogel's Portraitsammlung; eb. Nr. 13.

dh. Kunstausstellungen; eb. Nr. 13. 14.

di. Nürnberger Kunstangelegenheiten. — Nachricht; eb. Nr. 15.

dk. Portraits. — Erste Lieferung der lithographirten Gemäldegalerie des Königs von Spanien. — Anzeigen; eb. Nr. 16.

dl. Blicke auf die Ausstellung der k. s. Akademie der Künste in Dresden; eb. Nr. 17. 18.

dm. Inspector Arnold's Altargemälde. — H. Hase, Uebersichtstafeln zur Geschichte der neueren Kunst; eb. Nr. 18.

dn. Grabmal Herzog Heinrich's IV. zu Breslau, herausgegeben vom Prof. Busching; eb. Nr. 19.

do. Jos. Fuhrig's Vaterunser — Allerlei, was verdient bekannt zu werden. — Anzeigen; eb. Nr. 20.

dp. Glasmalerei in Dresden. — Medaillen auf Gonsalvi und Göthe. — Allerlei in Beziehung auf Kunst; eb. Nr. 21.

dq. Prachtwerk des Barons Otto von Stackelberg in Rom; 1826. Nr. 22.
dr. Schiavoni's Himmelfahrt der Jungfrau, nach Tizian. — Anzeige; eb. Nr. 23.
ds. Dorow's Werk über die römischen Alterthümer in der Neuwieder Sammlung. — Anzeigen; 1827. Nr. 1.
dt. Dr. Panofka's Vasenwerk; eb. Nr. 2.
du. Prof. Dahl's neueste Landschaften. — Verfälschung der Münzen; eb. Nr. 5.
dv. Denkmünzen. — Kunstnachrichten; eb. Nr. 6.
dw. Noch eine Sixtinische Madonna von Rafael. — Gemäldesammlung des Grafen von Ingenheim. — Anzeige; eb. Nr. 7.
dx. Blicke auf die Ateliers und Kunstleistungen Dresdener Künstler. — Maxim. v. Speck's Gemäldesammlung. — Allerlei; eb. Nr. 8.
dy. Ramberg. — Abbildungen von Prof. Rauch's Sculpturen; eb. Nr. 9.
dz. Prospecte und Ansichten. — Gedächtnifsmünze auf die kaiserliche Bibliothek in Wien; eb. Nr. 10.
ea. Blick auf die Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.
eb. Neue Medaillen aus D. Loos's Anstalt; eb. Nr. 11. 12.
ec. Stieglitz, Geschichte der Baukunst. — Ankündigung; eb. Nr. 12.
ed. Kunstliteratur. — Nachrichten von der Blücher'schen Kunstauction in Dresden; eb. Nr. 13.
ee. Polygnot's zweites Gemälde aus der Lesche zu Delphi. — Anzeige; eb. Nr. 15.
ef. Die Ausstellung der Dresdener Akademie. — Merkwürdige Versteigerungen. — Allerlei; eb. Nr. 16.
eg. Nachrichten aus Dresden. — Denkmünzen. — Ankündigungen; eb. Nr. 17.
eh. Dresdener Kunstausstellung. — Auctionsanzeigen; eb. Nr. 18.
ei. Dresdener Kunstausstellung. Nachtrag. — Hamburger Steindrücke; eb. Nr. 19.
ek. Horner's Bilder des griechischen Alterthums. — Denkmünze. — Ankündigungen; eb. Nr. 20.
el. Prof. Gerhard's antike Bildwerke. — Steindrücke. — Ackermann's Forget me not; eb. Nr. 21.
em. Bürger's Lenore in zwölf Umrissen von Rahl. — Malerisches Denkmal auf Friedrich August. — Denkmünze auf die Petersburger Akademie der Wissenschaften; eb. Nr. 22.
en. Architektonische Alterthümer von Gelinhausen. — Hölzel's Abbildungen der Schlosserwaaren. — Anzeigen; eb. Nr. 23.
eo. Ueber den Zweck dieser Notizenblätter. — Denk- und Preismünzen. — Allerlei. — Ankündigungen; eb. Nr. 24.
ep. Rafael's Schatten. — Einheimisches. — Anzeige; 1828. Nr. 1.
eq. Thürmer's Ansichten von Athen. — Fund eines neuen Marmorbruches in Ungarn für Bildhauer. — Darmstädter Zinkographie zum Behufe der Alterthumskunde; eb. Nr. 2.
er. Inghirami's Galleria Omerica. — v. Wessenberg's christliche Bil-

der. — Blicke auf die neuesten Kunsterscheinungen in Frankfurt a. M.; 1828. Nr. 3.

es. Neue Schweizer- und italienische Ansichten von Wetzel. — Teutschlands Kaisermünzen des Mittelalters von Götz. — Loosische Denkmünzen auf berühmte und verdiente Teutsche. — Anzeige; eb. Nr. 4.

et. Der Fünfgurt, Huldigungskupferstich auf das Jubiläum des Grofsherzogs von Weimar; eb. Nr. 5.

eu. Noch ein Wort über Palmaroli in Dresden. — Steindruck in England. — Anzeige; eb. Nr. 6.

ev. König Ludwig, der Wiedererwecker teutscher Kunst. — Einheimische Kunstnachrichten; eb. Nr. 7.

ew. Kunst-Allerlei. — Anzeige; eb. Nr. 8.

ex. Einheimisches. — Moller's Denkmäler der teutschen Baukunst; eb. Nr. 9.

ey. Zeugnifs für Palmaroli. — Blicke auf den Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 10. 11. 12.

ez. Anzeige von Dresdener Kunstsachen; eb. Nr. 11.

fa. Zur Medaillenkunde. — Dresdener Kunstanzeige; eb. Nr. 12.

fb. Die Kunstschätze in Obrzistwy. — Nürnberger Kunstsachen; eb. Nr. 13.

fc. Anzeige; eb. Nr. 14.

fd. Göthe's Portrait von Stieler. — Vorwort über die diesjährige Kunstausstellung; eb. Nr. 15.

fe. Die vom Domherrn v. Ampach in Naumburg veranstaltete Gemäldeausstellung. — Einheimisches; eb. Nr. 16.

ff. Zahn's Ornamente von Pompeji. — Beurtheilungen; eb. Nr. 17.

fg. Bauer's Gemmen- und Medaillenpasten. — Anzeige; eb. Nr. 18.

fh. Einheimisches. — Taschenbuch-Kupfer. — Die Basiliken in Rom. — Ethnographische Denkmäler. — Anzeige; eb. Nr. 19.

fi. Die St. Katharinenkirche in Oppenheim; eb. Nr. 20.

fk. Elbprospecte. — Die neuesten Denkmünzen. — Umrisse zu Göthe's Herrmann und Dorothea. — Anzeigen; eb. Nr. 21.

fl. Einheimisches. — Witschel's Morgen- und Abendopfer. — Ferdinand Ruschweih; eb. Nr. 22.

fm. Leipzig und seine Umgebungen. — Zahn's Ornamente, II. Heft. — Literatur; eb. Nr. 23.

fn. Dalp's Ritterburgen und Bergschlösser der Schweiz. — Esquisses des drames de Shakespeare. — Joseph Rebell. — Einheimisches; eb. Nr. 24.

fo. Einheimisches. — Literatur; 1829. Nr. 1.

fp. Herder'sche Kunsthandlung in Freiburg im Breisgau. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 2.

fq. Dr. Derow's Kunstsammlungen und Ankündigungen. — Anzeige; eb. Nr. 3.

fr. Archäologische Correspondenzanstalt in Rom. — Werke zur Bau-

kunst und Alterthumskunde. — Denkmünze. — Anzeige; 1829. Nr. 4.

fe. Einheimisches; eb. Nr. 5.

ff. Einheimisches — Pariser Steindruck der Rafael'schen Madonna in der Stiftskirche zu Rouen. — Lithographirte Kirchengesänge mit Einfassungen von Arabeskenbildern; eb. Nr. 6.

fg. Crescenz Jak. Seydelmann. — Der Glasmaler Viertel. — Beabsichtigte Stiftung für Künstler; eb. Nr. 7.

fh. Blicke auf die Ateliers und Kunstleistungen Dresdener Künstler. — Maxim. v. Speck's Gemäldesammlung. — Allerlei; eb. Nr. 8.

fi. Kunstnachrichten aus Dresden. — Britische Akademie in Rom. — Schloss Marienburg; eb. Nr. 9.

fk. Bemerkung über perspectivische Darstellung auf Münzen. — Ankündigungen; eb. Nr. 10.

fl. Kunsthandel und Kunstschau während der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.

fm. Schirmende Fürsorge wegen Erhaltung alter Kunst- und Baudenkmäler; eb. Nr. 11.

fn. Kunde aus dem Meifsener Oberlande. — Denkmünzen. — Ankündigung; eb. Nr. 12.

fo. Prof. Dahl's neueste Landschaftsgemälde. — Henriette Sonntag als Agathe im Freischütz. — Mazeppa unter den Wildfängen in den Steppen der Ukraine. — Umrisse nach Thorwaldsen's Werken. — Allerlei. — Anzeige einer Gemäldeversteigerung; eb. Nr. 13.

fp. Einheimisches. — Farben; eb. Nr. 15.

fq. Prof. Vogel's Portraitsammlung. — Ernst Oehme's Reichenbach-Alp. — Zöllner's Christus von Carlo Dolce. — Denkmünze auf Hahnemann. — Anzeige; eb. Nr. 16.

fr. Blicke auf die gegenwärtige Kunstausstellung; eb. Nr. 17. 19. 20.

fs. Wanderungen einzelner Bildwerke. — Blumenmalerei in colorirten Bildtafeln; eb. Nr. 17.

ft. Nekrolog. — Allerlei. — Anzeigen; Nr. 18.

fu. Bildliche Erinnerungen an den Reichstag zu Worms und an die Augsburger Confession. — Anzeige; eb. Nr. 19.

fv. Allerlei. — Anzeigen; eb. Nr. 20.

fw. Baron v. Stackelberg's malerische Prospecte von Griechenland. — Anzeige; eb. Nr. 21.

fx. Kupfer- und Stahlstiche in den Taschenbüchern. — Loosische Denkmünzen; eb. Nr. 23.

fy. Lithographie; eb. Nr. 23. 24.

fz. Malerische Ansichten von Prag in 7 colorirten Blättern; eb. Nr. 24.

ga. Der sächsische Kunstverein in Dresden. — Des Bildhauer's Mack Arbeiten in Conturen; 1830. Nr. 1.

gb. Einheimisches; eb. Nr. 2.

gc. Lebenszeichen der archäologischen Correspondenzgesellschaft in Rom. — Einheimisches. — Fortgesetzte Kunstwerke; eb. Nr. 3.

gr. Einheimisches; 1830. Nr 4.

gs. Prof. Blasius Höfel's neueste Versuche im Holzschnitt. — Die v. Canicof'sche Gemäldeversteigerung. — Ikonologie. — Anzeige; eb. Nr. 5.

gt. Das Mantuanische Gefäfs. — Einheimisches; eb. Nr. 6.

gu. Ernst Stölzel. — Gedächtnifsmünze auf die Jubelfeier der Augsburgischen Confession; eb. Nr. 7.

gv. Vogel's Altarbild. — Wilhelm Zahn's neueste Werke. — Leipziger Steindrücke; eb. Nr. 8.

gw. Künstchau auf der Leipziger Jubilatemesse; eb. Nr. 9. 10.

gx. Francesco Inghirami's Galeria Omerica. — Raoul-Rochette's Monumens inédits. — J. Fr. Baumann; eb. Nr. 11.

gy. Zur Medaillenkunde. — Luther in Leben und That, ein Bilderbuch. — Traugott Leberecht Pochmann; eb. Nr. 12.

gz. Allerlei; eb. Nr. 13.

ha. Hirt's Bemerkungen über die Dresdener Gemäldegalerie und das Antikenmuseum. — Periorama von Teplitz; eb. Nr. 14.

hb. Einheimisches. — Ankündigung; eb. Nr. 15.

hc. Einheimisches. — Das königl. Museum in Berlin. — Entwürfe und Studien eines niederländischen Meisters aus dem fünfzehnten Jahrhundert; eb. Nr 16.

hd. Einheimisches; eb. Nr. 17.

he. Dresdener Kunstausstellung. — Führig's Genovefa; eb. Nr. 18.

hf. Zur Medaillenkunde; eb. Nr. 18. 19.

hg. F. und G. Riepenhausen und ihre neuesten Werke. — Allerlei; eb. Nr. 19.

hh. Wichtige Ergebnisse der Ausgrabungen des Prinzen Canino in der Ebene bei'm alten Velinum; eb. Nr. 20. 21.

hi. Malerische Darstellung von Prag. — Ankündigung; eb. Nr. 20.

hk. Der verteutschte Lanzi. — Die Wiener Aglaja; eb. Nr. 21.

hl. Vorwort zu Hirt's Gegenbemerkung über seine Kunstbemerkungen. — Anzeige; eb. Nr. 22.

hm. Einheimisches. — Miszellen. — Anzeigen; eb. Nr. 23.

hn. Versammlungen des sächsischen Kunstvereins. — Der Lithograph Ludwig Zöllner. — Lithographirte Karten und Tabellen; eb. Nr. 24.

ho. Ueber den Doppelgänger der Dresdener Sixtinischen Madonna in Rouen. — Radirungen von Ludwig Richter. — Die Schlacht bei Bauzen, ein Bataillenstück. — Anzeige; 1831. Nr. 1.

hp. Eine unvergleichliche Handzeichnung Rafael's. — Artistisches Surrogat für die Neujahrwünsche. — Gedächtnifsmünze; eb. Nr. 2.

hq. Sonntagsversammlung des Kunstvereins in Dresden. — Der Dom zu Magdeburg. — Anzeige; eb. Nr. 3.

hr. Einheimisches. — Der Ritter Giuseppe Longhi. — Anzeigen; eb. Nr. 4.

hs. Einheimisches. — Die Lithochromie. — Allerlei. — Anzeige; 1831. Nr. 6.
ht. Einheimisches. — Denkmünzen. — Holbein's Todtentanz. — Anzeige; eb. Nr. 7.
hu. Atlas der Schlachten. — Geschichte des Reiches Gottes in Bildern. — Beschreibung der Münchener Glyptothek. — Allerlei; eb. Nr. 8.
hv. Blicke auf die Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 9. 10. 11. 12.
hw. Leipziger Verein des Kunsthandels; eb. Nr. 9.
hx. Copmann's Erfindung, die Pastellfarben zu fixiren. — Anzeige; eb. Nr. 10.
hy. Die Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins; eb. Nr. 12.
hz. Marmorvase im grofsen Garten. — Thorwaldsen's Statue der Hoffnung, zum Denkmal auf die Frau v. Humbold aufgestellt. — Anzeige; eb. Nr. 13.
ia. Kunstausstellung in Dresden. — Grofse Portraitsammlung. — Lithographirtes Portrait von Ihro K. H. der Prinzessin Amalia Augusta; eb. Nr. 14.
ib. Ausstellung. — Denkmünze. — Allerlei; eb. Nr. 15.
ic. Ausstellung. — Gedächtnifsmünzen; eb. Nr. 16.
id. Ausstellung. — Notizen; eb. Nr. 18.
ie. Die Dresdener Bildergalerie. — Der Professoren Enslen und Sacchetti Dioramen. — Prof. Oesterley's Umrisse zu Wilhelm Tell. — Anzeige; eb. Nr. 19.
if. Herrmann's Jupiterstatue. — Zur Literatur und Kunst. — Notizen; eb. Nr. 20.
ig. Costüme. — Ueber die neueste Bereicherung der Vasensammlung im k. Museum in Berlin; eb. Nr. 21.
ih. Verzeichnifs der in Teutschland erscheinenden Kunstsachen in Monatsheften. — Denkmal auf die Schlacht bei Breitenfeld. — Ludwig Zöllner in Dresden. — Ankündigung; eb. Nr. 22.
ii. Holzschnitte. — Anzeige; eb. Nr. 23.
ik. Einheimisches. — Portraits; eb. Nr. 24.
il. Bildliche Neujahrsgeschenke in Bohmen. — Erhaltung alter Kunstdenkmäler in Sachsen; 1832. Nr. 1.
im. Sächsisches Künstler-Lexikon. — D. Lucanus, über Restauration der Gemälde; eb. Nr. 2.
in. James Millingen Esq. — Ankündigung; eb. Nr. 3.
io. Versammlungen zur Beschauung und Beurtheilung der Kunstgegenstände. — Kupfer zu Taschenbüchern. — Spekter'scher Steindruck in Hamburg; eb. Nr. 4.
ip. Prof. Dahl's neueste Landschaftsgemälde. — Allerlei; eb. Nr. 5.
iq. Italienische Kunstliteratur. — Verzeichnisse. — Ankündigung; eb. Nr. 6.
ir. Goethe's Apotheose auf einer Denkmünze. — Karl v. Kügelchen; eb. Nr. 7.

is. Einheimisches. — Prof. Julius Schnorr's Carton; 1832. Nr. 8.
it. Einheimisches. — Denkmäler der griechischen und teutschen Baukunst. — Denkmünzen. — Kunstvereine und Ausstellungen; eb. Nr. 9.
iu. Der Todtentanz auf dem Dresdener Kirchhofe zu Neustadt; eb. Nr. 10.
iv. Alterthümliche Bildwerke; eb. Nr. 11.
iw. Einheimisches. — Notizen. — Anzeige; eb. Nr. 12.
ix. Der Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 13. 14.
iy. Englische Spottbilder; eb. Nr. 13.
iz. Kunstnachrichten. — Ankündigung; eb. Nr. 14.
ka. Die Kunstausstellung in Dresden. — Allerlei; eb. Nr. 15.
kb. Denkmäler der alten Kunst. — Köhler, über die Fischereien der Alten im schwarzen Meere. — Künstliche Eisenarbeiten. — Das Verzeichniß der v. Ampach'schen Kunstschätze. — Allerlei; eb. Nr. 16.
kc. Dresdener Ausstellung. — Portraits von Göthe. — Anzeigen; eb. Nr. 17.
kd. Thorwaldsen's Werke. — Anzeigen; eb. Nr. 19.
ke. Heinrich Meyer in Weimar. — Denkmal auf Justus Möser; eb. Nr. 20.
kf. Kunstausstellungen und Kunstvereine; eb. Nr. 20. 22.
kg. Klug's Fahrt des Aeneas an die Küste von Latium. — Teutscher Rittersaal von Reibisch. — Nekrolog. — Denkmünzen; eb. Nr. 21.
kh. Am Grabe Heinrich Meyer's. — Erklärung der Hogarth'schen Spottbilder von J. Pierre Lyser. — Monument auf Guttenberg; eb. Nr. 22.
ki. Der Sonntag in sechs Kupfertafeln von Berthold. — Portrait von Fr. K. v. Strombeck. — Denkmäler. — Mancherlei; eb. Nr. 23.
kk. Stölzel's Krönung der Jungfrau. — Einheimisches. — Ludwig Richter's malerische Ansichten; eb. Nr. 24.
kl. Der St. Stephansthurm und seine alten Kunstdenkmale von Tschischka. — Ludwig Gruner. — Allerlei. — Die gräflich Einsiedel'sche Kupferstichsammlung; 1833. Nr. 1.
km Sir Humphry Davy's Betrachtungen auf einer Reise. — Dauer der Gypsabgüsse; eb. Nr. 2.
kn. Münzkunde. — Portrait des Prinzen Mitregenten von Zöllner; eb. Nr. 3.
ko. Antike bemalte Thongefäfse. — Der kreuztragende Heiland von Eichner; eb. Nr. 4.
kp. Thätiger Eifer des Kunst- und Gewerbevereins in Königsberg. — Stahlstich; eb. Nr. 5.
kq. Dominico Rosetti's Monument auf Winckelmann in Triest. — Die sieben Schwaben. — Allerlei; eb. Nr. 6.
kr. Die Schlofskirche zu Wechselburg, dem ehemaligen Kloster Zschillen. — Kunst in Polen. — Paul Gerhard's Bildnifs; eb. Nr. 7.

ks. Erste Kunstausstellung in Hannover. — Ueber Wien und München. — Lithographirte Handzeichnungen aus der Sammlung des Erzherzogs Carl von Oesterreich; 1833. Nr. 8.
kt. Blicke auf den Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 9. 11.
ku. Das Geistreichste, was die letzte Messe brachte. — Merkwürdige Erscheinung; eb. Nr. 9.
kv. König's Denkmünze auf die Vermählung des Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen. — Dresdener Kunstsachen. — Nachricht; eb. Nr. 10.
kw. Vaterländische Alterthumskunde; eb. Nr. 12.
kx. Andeutungen zur neuesten Kunstliteratur. — Overbeck's Einzug Christi in Jerusalem, von Otto Speckter. — Köhler, über einige noch unerklärte Masken auf geschnittenen Steinen; eb. Nr. 13.
ky. Blicke auf die neuesten Werke über die alte Kunst. — Das römische Leben; eb. Nr. 14.
kz. Einheimisches; eb. Nr. 15.
la. Dreissig Erinnerungsblätter. — v. Ammon's Portrait. — Vermischtes. — Liederbuch für teutsche Künstler; eb. Nr. 16.
lb. Einheimisches; eb. Nr. 17.
lc. Vermischtes; eb. Nr. 18.
ld. Mannichfaltiges. — Anzeige; eb. Nr. 19.
le. 25 Ansichten der St Gotthards-Strasse. — Lithographie von Giervach einem Gemälde von F. und J. Riepenhausen. — Das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, von D. Grüneisen. — Neueste Kupferstichauctionen; eb. Nr. 20.
lf. Archäologische Studien. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 21.
lg. Monumens inédits, von Raoul-Rochette; eb. Nr. 22. 23.
lh. Lithographieen und Holzschnitte. — Verschiedenes; eb. Nr. 22.
li. Professor Thürmer. — Ankündigung; eb. Nr. 23.
lk. Kunstausstellung in Königsberg. — Neue Kupferstiche. — Vita di Raffaele da Urbino. — Anzeige; eb. Nr. 24.
ll. Neue Kupferstiche. — Weitbrecht's vier Jahreszeiten; 1834. Nr. 1.
lm. Dr. Müller's Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde. — Andreas Hofer, von Scholler. — Die Magazine mit Holzschnitten. — Notiz; eb. Nr. 2.
ln. Blick auf ein englisches Kunstatelier; eb. Nr. 3.
lo. Gellert's Portrait. — Auctionen. — Anzeige; eb. Nr. 4.
lp. Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler. — Ephraim Gottlieb Krüger. — Allerlei; eb. Nr. 5.
lq. Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler. — Ankündigung des Kupferstichs von Correggio's heiligem Franziscus in der Dresdener Gemäldegalerie; eb. Nr. 6.
lr. Dodwell's cyklopische Mauern. — Finden's Bibellandschaften. — Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler; eb. Nr. 7.

ls. Besuch in den Werkstätten u. s. w.; 1834. Nr. 8.

lt. Anwendung der Holzschneidekunst auf wohlfeile und geschmackvolle Unterhaltungsschriften; eb. Nr. 3.

lu. Einheimisches. — Prof. Hartmann's Bemerkungen über die königl. Akademie der Künste; eb. Nr. 10.

lv. Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.

lw. Der Triumph des Stahlstiches; eb. Nr. 11.

lx. Die erste Lieferung von der Fortsetzung des grofsen Münchener Galeriewerkes; eb. Nr. 12.

ly. Prof. Rietschel's Relief-Cyclus in dem Fronton des Augusteums in Leipzig. — Landschaften und Prospecte. — Lange's Monumente der gothischen Baukunst zwischen Mainz und Cöln; eb. Nr. 13.

lz. Petzl's neuestes Bild. — Trésor glyptique et numismatique. — Anzeige; eb. Nr. 14.

ma. Die Dresdener Kunstausstellung. — Semper, über vielfarbige Architectur und Sculptur bei den Alten. — Allerlei. — Anzeige; eb. Nr. 15.

mb. Lithographie. — Prof. Höfel's Holzschnittschule. — Allerlei; eb. Nr. 16.

mc. Archäologisches Institut in Rom. — Galerie der Vasen im königl. Museum in Berlin. — Jäck's Schriftmuster der Bamberger Bibliothek. — Benedetti's Portrait des Kaisers Franz; eb. Nr. 17.

md. Einheimisches; eb. Nr. 18.

me. Gräfin Julie von Egloffstein. — Römische Scenen; eb. Nr. 20.

mf. Das Volksfest von Nürnberg. — Einheimisches; eb. Nr. 21.

mg. Prachtgefäfse und Pokale. — Ottfried und Eduard Müller. Schnaase. — Abbildung des geschnitzten Altarschreines in der Domkirche zu Schleswig; eb. Nr. 22.

mh. Ein Wort, das Göthe gesagt hat. — D. Grote's Blätter zur Münzkunde. — Galerie ausgezeichneter Aerzte von Dr. Weyland in Paris. — Retzsch's Umrisse nach Göthe's Faust; eb. Nr. 23.

mi. R. Weigel's Kunstcatalog. — Anzeigen; eb. Nr. 24.

mk. Denkmalkunde. — Antiken-Cabinet des Grafen Pourtalès in Paris. — Kunstliteratur; 1835. Nr. 1.

ml. Creuzbauer's Verlag; eb. Nr. 2.

mm. Münzkunde. — Numismatische Anzeige eines Werkes über die römischen Grofsbronzen. — M. E. Klug. — Anzeige; eb. Nr. 3.

mn. Thorwaldsen. — Kunstvereine. — Notiz; eb. Nr. 4.

mo. Herzogliche Gemäldegalerie in Gotha. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 5.

mp. Schinkel's architektonische Entwürfe. — Einheimisches; eb. Nr 6.

mq. Ottfr. Müller's Handbuch der Archäologie. — Die vertieft geschnittenen Steine der königl. preufs. Gemmensammlung. — Pilotty's neues Galeriewerk in München. — Anzeige; eb. Nr. 7.

mr. Neueste Werke über die Baukunst. — Einheimisches; eb. Nr. 8.

mo. Einheimisches. — Ansichten und Prospecte. — Gerhard's archäologische Vorlesungen. — Levezow's Abhandlungen. — Anzeige; eb. Nr. 9.

mt. Kunstvereine; eb. Nr. 10.

mu. Kunstbericht von der Leipziger Ostermesse. — Notiz; eb. Nr. 11.

mv. Holbein's Todtentanz. — Notizen; eb. Nr. 12.

mw. C. F. Kolbe. — Einheimisches. — Allerlei; eb. Nr. 13.

mx. Ferdinand Pettrich. — Fr. Hanfstängel. — Schrottel's colossaler Helm als Denkmal auf den General Lecoq. — Schuster's grosse Reliefcharte von Mitteleuropa; eb. Nr. 14.

my. Die akademische Gemäldeausstellung in Dresden. — Einheimisches; eb. Nr. 15.

mz. Vorlegeblätter für Verzierungskünstler. — Schinkel's Meubelentwürfe. — Kalisch; eb. Nr. 16.

na. Einheimisches; eb. Nr. 17.

nb. Das Monument bei Teplitz; eb. Nr. 18.

nc. Klemm's germanische Alterthumskunde; eb. Nr. 19.

nd. Galeriewerke. — Kunstliteratur. — Nachrichten; eb. Nr. 20.

ne. Das Königsmonument in München; eb. Nr. 21.

32. in der Leipziger Modezeitung:

Brief an den Herausgeber der Leipziger Allgemeinen Modezeitung. 1824. Nr. 55. 56. 57.

33. in dem dem Morgenblatte für gebildete Leser beigegebenen Literaturblatte:

a. Blicke auf merkwürdige Erscheinungen in der Literatur; 1824. Nr. 1. 3.

b. Noch ein Wort über die tausend und eine Nacht und einige andere Sachen; eb. Nr. 18.

c. Blicke auf Historiographie; eb. Nr. 19. 20.

34. in dem der Abendzeitung beigegebenen Einheimischen:

a. Numismatik. — Nichtakademische Vorlesungen; 1825. Nr. 3.

b. Das Ethnorama; 1826. Nr. 1.

c. Don Gutiere; eb. Nr. 2. 3.

d. Einheimische Literatur; eb. Nr. 21. 23.

e. Ueber das Vergnügen der Schlittenfahrt, zum Fest erhoben; 1827 Nr. 3.

f. Fridericum Augustum, Patrem Patriae palma coelesti donatum; eb. Nr. 9.

g. Neuer Metallguss der Glocken in Meissen; eb. Nr. 14.

h. Der Taschenspieler. Uebersetzung eines Briefes des Aleiphron; 1828. Nr. 2.

35. in F. A. Ebert's Ueberlieferungen (1826):

a. Ueber J. D. Michaelis Lehren und Leben in Gottingen; Bd. 1. Hft. 2. S. 99 – 57.

b. Cicalata; eb. S. 57 – 75.

c. Erinnerungen an das literarische Berlin; eb. S. 97—117. und Bd. 2. Hft. 1. S. 33—86.
d. Literarisches Leben an der Universität Kiel, beobachtet auf einer Reise dahin von Hamburg im J. 1797; eb. S. 130—160.

6. in: Franken, aus Hymens Fackel gezündet, unserer Antonia Hasse, Dresden 1827. 16. Die Hyacinthe S. 3—8. u. Frau Schindler S. 28. (Teutsche Gedichte).
7. in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 9. 1829. S. 211—219. — Ueber die neuentdeckten Grottengemälde von Tarquinii.
8. in: Spruch- und Liederkranz zum Albrecht Dürrers-Feste in Dresden. Dresd. 1828. 8.: Rede S. 9—18. und Aufruf zur Stiftung eines Kunstvereins S. 36—39.
9. in Nostitz und Jänkendorf's Beschreibung der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Dresd. 1829. 8. — Ueber eine Stelle in Pinel's Nosographie; Th. 1. S. 307. ff.
10. in der Allgemeinen Schulzeitung (zweite Abtheilung):
a. De loco Horatiano a Groebelio tentato und Epistola ad Groebelium missa. 1829. Nr. 56.
b. Genethliacon ad amicum coelibem. eb. Nr. 73.
11. in der Leipziger Literatur-Zeitung: De Lobekii Aglaophamo narratio. 1830. Nr. 134.
12. in Brau's Minerva: Vorwort zu: die Stimme der Todten; 1835. December. S. 369.
13. in Christian Gottfr. Schütz's Leben, Charakter und Verdienst, von F. K. J. Schütz sind Briefe von Böttiger abgedruckt Bd. I. S. 14—32.

Vorreden:

1. zu Wansey, Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus dem Englischen. Berlin 1797. 8.
2. zu (Fernow's) Sitten- und Culturgemälde von Rom. Gotha 1812. 12.
3. zu Bibliotheca Io. Christophori Adelungii. Dresd. 1807. 8.
4. und Anmerkungen zu Elise v. d. Recke, Tagebuch einer Reise u. s. w. B. 1.—4. Berlin 1815.
5. zu Catalogus Bibliothecae Fr. Volcm. Reinhardi. Dresd. 1816. 8.
6. zu der Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet mit Bemerkungen der Weimar'schen Kunstfreunde. Leipzig und Altenburg. 1817. m. 1 Kupf.
7. und Anmerkungen zu Winckelmann's letzter Lebenswoche von D. Dom. v. Rossetti. Dresden 1818.
8. zu Pandurus Hari oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. A. d. E. B. 1—3. Bresl. 1826.
9. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Redekunst; Dresd. 1829.

10. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Dichtkunst; Dresd. 1829.
11. Einleitung zu Cleveland, natürl. Sohn Cromwell's, frei übersetzt von St. Nelly. Th. 1—3. Leipzig 1832.
12. zu Catalogus librorum quos collegit. A. Th. Gebhardius. Dresd. 1833. 8.

Böttiger gab heraus:

1. (*) Das Journal des Luxus und der Mode, 1796—1804, obgleich Bertuch als Redacteur fortwährend genannt wurde.
2. (*) Den neuen teutschen Merkur 1797—1809, unter Wieland's Namen.
3. (*) Dresdener Landwehrblätter Nr. 1—15. Dresd. 1814. u. 1815. 8.
4. (*) mit Vorrede: Briefe aus Rom i. d. J. 1808—10. üb. die Verfolgung, Gefangennehmung u. Entfernung des Papstes Pius VII. von Friederike Brun. Dresd. 1816. 2te Auflage mit Pius VI. Bildnifs. 1820.
5. Das artistische Notizenblatt, welches seit 1822—1835 der Dresdener Abendzeitung beigegeben wurde.
6. mit Th. Hell: K. F. von der Velde's Schriften, 3te Auflage nebst Lebenslauf und Briefen. Bd. 1—25. Dresd. 1825—27.

Anonym: s. oben Allgemeine Zeitung; aufserdem Recensionen in der Allgemeinen und der Leipziger Literatur-Zeitung, in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek, in der Gothaischen Gelehrten-Zeitung, in der Leipziger Zeitung s. 1831, in dem literarischen Conversationsblatt, im Conversations-Lexikon, in den teutschen Blättern. Einzelne Artikel sollen auch in der Encyklopädie von Esch und Gruber sich finden, und vieles von localem und temporärem Interesse in dem Dresdener Anzeiger theils mit seinem Namen, theils ohne denselben.

Inhaltsverzeichnifs des ersten Bandes.

Seite.

Vorrede des Herausgebers . . . . . VII.
Verzeichnifs von C. A. Böttiger's sämmtlichen Schriften . . . XIII.

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Seite.

I. Pallas Musica und Apollo, der Marsyastödter; aus Wieland's attischem Museum. Bd. 1. 1796. Heft 2. S. 279.—385. 3
II. Hithyia oder die Hexe; ein archäologisches Fragment nach Lessing. Weimar. 1799. (Dazu Tafel I.). 61
III. Die heilbringenden Götter; aus dem Journal des Luxus und der Moden. 1803. Januar. S. 3—31. (Dazu Tafel II.) . 93
IV. Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel; aus K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin. Bd. 1. St. 2. S. 163—202. 112
V. Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie; aus K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin. Bd. 1. St. 2. S. 1—45. 135
VI. Eros und Anteros; aus der allgemeinen Literatur-Zeitung. 1803. Bd. 4. Programm 159
VII. Cyclopen und Arimaspen; Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punktiren; aus Wieland's teutschem Merkur. 1792. St. 6. S. 130—164. 164
VIII. Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium; aus dem Gothaischen Hofkalender 1795. 8. 34. ff. 178
IX. Ueber die Keledonen; aus Wieland's neuem teutschen Merkur. 1800. St. 5. S. 56—64. 183

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Romer.

Seite.

I. Die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Weimar. 1801. 8. (Dazu Tafel III—VI.) 189

II. Das Schwert der tragischen Muse; aus Wieland's teutschem Merkur. 1802. St. 4. S. 302—308. 277

III. Tragische Masken und Tempel der Alten; eine archäologische Parallele; aus Wieland's teutschem Merkur. 1799. St. 11. S. 217—237. 281

IV. Ueber die Sclaventracht der fabula palliata; ungedruckt, aus einem Briefe an einen Freund vom Jahre 1834 . . . 293

V. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen? Erste Abhandlung aus Wieland's teutschem Merkur, 1796. St. 1. S. 23—47. 295

Zweite Abhandlung. Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen? Aus Wieland's teutschem Merkur. 1797. St. 3. S. 224—233. 308

Dritte Abhandlung, aus dem Morgenblatt für gebildete Stände, 1808. Nr. 309—311. 313

VI. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt; aus Fr. Kind's Muse. 1822. Bd. 3. Hft. 2. S. 1—40. 328

Zugabe zur zweiten Abtheilung.

Ueber die Aufführung des Ion auf dem Hoftheater zu Weimar. Nebst Vorbemerkung des Herausgebers 328

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

I. Ueber das Bautzener Backwerk; aus der Lausitzer Monatsschrift. 1793. St. 9. S. 154—167. St. 10. S. 199—201. . 349

II. Der vergötterte Fürtopf; aus dem Gothaischen Hofkalender 1796. S. 49—58. 360

III. Der den Jupiter tragende Hercules; aus dem Almanach für Weintrinker. 1812. S. 1—40. Ins Lateinische übersetzt in Beckii Acta Seminarii R. Lipsiensis. I. p. 285. mit einigen hier aufgenommenen Bemerkungen Beck's 367

Anhang zum ersten Bande.

Antiquarische Analecten. Erste Sammlung Nr. 1—33. 384

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Pallas Musica

und

Apollo, der Marsyastödter.

Einleitung.

Was der alte Hecatäus gleich in der Einleitung seiner Geschichtssammlung von allen Fabeleien der Hellenen urtheilte: Viel und lächerlich sind die Erzählungen der Hellenen, wie sie mir vorkommen, *) — das gilt gewifs am meisten von den Mythen, die, auf attischem Boden entsprossen oder verpflanzt, von attischen Dichtern und Geschichtsammlern gepflegt, auf allen Seiten in die üppigsten Schofslinge des Witzes und Spottes ausrankten. Und doch sind sie auch von mehr als einer Seite wichtig und bemerkenswerth. In ihren Fortbildungen und Ausschmückungen hat sich der Charakter des leichtsinnigsten und launenhaftesten, aber auch des witzigsten und liebenswürdigsten aller Volker des Alterthums, der Athener, eben so deutlich und scharf abgedruckt, als in einem Lustspiele des Aristophanes, in einem Dialoge des Plato, oder in einer Strafrede des Demosthenes. Auch sie gehoren in ein attisches Museum.

Eine eigenthumliche Pflanze des attischen Bodens war auch das Drama in seinen drei Hauptgattungen. Durch die Athenischen Tragiker, Satyriker und Comiker erhielten die frühern Stammüberlieferungen aus dem heroischen Mythenkreise, und besonders eine attischen Localsagen und einheimischen Fabeln, die einst Philochorus sammelte, eine ganz neue Ausbildung und eine oft von den frühern Erzählungen so sehr abweichende Umgestaltung, dafs es sich wohl der Mühe verlohnt, diesen dramatischen Fabelkreis mit den grofsern und kleinern Ueberresten der attischen Schaubühne noch einmal genau zu vergleichen und so nach und nach Materialien zur schwersten, aber auch lehrreichsten aller Mythologieen, einer dramatischen Mythologie der Athener, und, da von ihnen die ganze Schriftstellerwelt des Alterthums abhing, der Griechen und Romer überhaupt vorzubereiten.

In Athen blühten auch die vorzüglichsten und tonangebenden Kunstschulen, besonders in Absicht auf Bildhauer- und Bildgiefser-

*) Beim Demetrius, de Elocut. s. XII. p. 8. ed. Schneid.

kunst. Der attische Künstler verarbeitete wieder nach seiner Art den Stoff, wie er ihn vom dramatischen Dichter auf der Schaubühne behandelt sah. So wird der attische dramatische Mythos gewöhnlich auch Künstlermythos für's ganze Alterthum. Ein weites, noch nicht hinlänglich bearbeitetes Feld für den Bearbeiter attischer Mythen!

Von einer andern Seite liebten die Athener auch die Volksweisheit in Sprichwortern mehr als irgend ein anderer Stamm der Hellenen. Mehr als die Hälfte der Sprichwörterchiliaden, die neuere Sammler nach und nach aufgeschichtet haben, sind blos im Munde der Attiker ganz und gehe gewesen und erhielten auch nur in ihrem Munde den Zusatz von Reiz und den nie stumpf werdenden Stachel, den man im Alterthum durch attisches Salz anzudeuten pflegte. Eine kluge Auswahl einiger der pikantesten und witzigsten dürfte vielleicht auch zu einer Aufnahme im attischen Museum geeignet sein. Die Engländer *) und Italiener **) haben heut' zu Tage sehr charakteristische Sammlungen der Art. Wer kennt nicht die sprichwortliche Weisheit der Araber und übrigen Orientalen, wovon uns vor Kurzem aus Schultens's Nachlass eine so lockende Probe bekannt geworden ist. Warum sollte man es nicht auch mit den alten Athenern versuchen?

Von beiden, den attischen Mythen sowohl, als den attischen Sprichwortern, sollen nach und nach in dieser Zeitschrift einzelne Versuche geliefert werden. Ich nenne es Versuche, da sie bei der Art, wie sie ohne alle vorherige Zubereitungen und Sammlungen niedergeschrieben werden, für jetzt noch auf Vollständigkeit und hohere Vollendung Verzicht thun müssen. Auch konnte ich dabei noch keinen verbesserten Plutarch und Athenäus benutzen. Zu beiden öffnen sich uns für die Zukunft frohlichere Aussichten. Wenn nur in der Hauptsache nicht fehlgegriffen wurde. Die berichtigende und ergänzende Nachlese hort vielleicht auch in diesen Kleinigkeiten nur erst mit dem Tage auf, wo Solon zu lernen aufhorte.

---

*) Schon hatte der alte Fuller in seinen Worthies of England die Sprichwortweisheit dieses Landes sehr fein nach den Grafschaften geordnet. Vermehrte Auszüge daraus hat Francis Grose in seinem Provincial Glossary with a Collection of Local Proverbs. London 1790. in gr. 8. gegeben.

**) Scielta de Proverbi e Sentenze Italiani da G. Verrini. Ven. 1672. in 8. Wo haben wir teutsche Sammlungen dieser Art aufzuweisen?

Die Erfindung der Flöte und die Bestrafung des Marsyas.

Pallas Athene, so erzählt ein bekannter griechischer Mythos, fand einst auf ihren Wanderungen die Knochenröhre vom Fuße eines Hirsches und wurde dadurch auf den sinnreichen Gedanken gebracht, diesen Hohlungen einen lebendigen Odem, einen musicalischen Wohllaut einzublasen. So erfand sie die ersten Flöten. Mit einer jedem Virtuosen verzeihlichen Eitelkeit liefs sie sich bald darauf im goldenen Speisesaal, wo die Olympier täglich beim Jupiter schmausten, vor allen Göttern und Göttinnen hören und bemerkte zu ihrem Verdruls, dafs ihr statt des gehofften Beifalls von der Juno und Venus nichts als ein spöttisches Lächeln, eine höhnisch aufgeworfene Lippe zu Theil wurde. An einen Wandspiegel aus Metall war damals noch nicht zu denken. Sie mufste also zur Nothhilfe der arcadischen Schäferwelt, zu einem spiegelhellen Quell am Gebirge Ida, ihre Zuflucht nehmen. In diesen blickend, blies sie noch einmal in ihre Flöten und bemerkte nun erst mit Erstaunen, wie sehr die aufgeblasenen Backen beim Spiel sie verhäfslichten. Eine so schmähliche Verzerrung ihres Gesichts ertrug selbst die männlichste aller Göttinnen nicht mit Gelassenheit. Sie warf die Flöten im höchsten Unwillen von sich und belegte den, der es je wagen würde, sie wieder aufzunehmen, mit dem härtesten Fluche. Marsyas, ein phrygischer Waldmensch, fand sie und brachte es durch Uebung zu einer so grofsen Vollkommenheit darin, dafs er es wagte, den Gott der Musik, den Apollo selbst, zu einem Wettkampf herauszufordern. Die Musen safsen als Kampfrichterinnen. Anfänglich überstrahlte wirklich der stärkere Flötenton die sanftklingende Lyra des Gottes, und Marsyas war im Begriff, den Sieg zu erringen. Da stürzte Apollo seine Cither, spielte und sang dazu. Dies konnte ihm der Waldmensch mit seinen Flöten nicht nachthun. Die Musen entschieden für den Apoll, der den Ueberwundenen mit Haut und Leben dafür bezahlen und so den Fluch der Minerva in seine schrecklichste Erfüllung gehen liefs. *)

Dieser, durch witzige Zusätze und Veränderungen aller Art mannigfaltig ausgeschmückte Mythos des griechischen Alterthums ist auf die verschiedenste Weise gedeutet und ausgelegt worden. Man hat besonders im Alterthum schon die Geschichte des Marsyas als ein Sinnbild der strengen und unerbittlichen Strafgerechtigkeit angesehen. Bildsäulen des abgestraften Marsyas befanden sich auf den öffentlichen Gerichtsplätzen, und was unsere neue Symbolensprache durch die personificirte Gerechtigkeit, als eine Göttin

*) Hygin's Fabeln. CLXV. S. 278 ff. ed. Stav.

mit Wage und Schwert ausdrückt, bezeichneten die sinnreichen Alten durch die Abbildung dieses vom Apollo so hart bestraften Frevels. [1]) Aber, abgesehen von jeder allegorischen Ausdeutung, *) mufs doch dieser Erzählung eine alte historische Ueberlieferung oder eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegen, und Burney hat vollkommen Recht, wenn er in seiner Geschichte der Musik bei Gelegenheit dieser Fabel den Ausspruch thut, es verrathe einen wahrhaft gothischen und barbarischen Geschmack, diese Fabeln als alte Weibermährchen zu verachten, da gerade in ihnen die köstlichsten Ueberreste der frühesten Culturgeschichte aufbehalten wären. **)

Aber welcher von den mannichfaltigen historischen Deutungen, die uns die Sammler derselben in so gesegnetem Ueberflusse mittheilen, ***) sollen wir den Vorzug geben? Nach der Analogie ähnlicher Fabeln zu schliefsen, dürfte uns diejenige der Wahrheit am nächsten bringen, die in dieser Erzählung die früheste Geschichte der Flötenspielerkunst entdeckt. ‡) Die von der Minerva weggeworfenen Flöten und der vom Apollo besiegte Flötenspieler Marsyas bezeichneten dann wohl überhaupt den Vorzug, den in gewissen Zeitaltern und unter gewissen griechischen Volksstämmen, von welchen diese Mythen zunächst ausgegangen sind, die Citharödik, die Kunst zur Lyra zu singen, vor der Auletik oder der Flötenspielerkunst erhalten hat. Und gerade durch die sorgfältigere Aufspürung und Enthüllung dieser ältesten Stammsagen und Ueberlieferungen dürfte bei diesem Versuche noch am ersten etwas zu gewinnen sein.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die älteste Instrumentalmusik der Griechen, und entlehnen aus den mühsamen und noch immer nicht geschlossenen Forschungen über die Musik der Alten ‡‡) so viel, als zu unserer Absicht nothwendig ist. Das heroische Zeitalter der Griechen, so wie es uns Homer schildert, kannte nur ein äufserst einfaches, besaitetes Instrument, das nach seiner verschiedenen Form bald Cither, bald Lyra genannt, bald der Erfindung des Apollo, bald dem Knabenspiel des Mercur zugeschrieben wurde. Die Töne, welche die ältesten Sänger den zwischen zwei

*) Auch neuerer Künstler zum Theil. Man kennt das schöne Gemälde von Andr. Sacchi zu Rom, das Strange in Kupfer gestochen hat, wo Apollo den Sänger Pasqualini krönt, während Marsyas hinten seine Strafe erduldet, mit der Unterschrift: Apollo incorona il merito e punisce l'arroganza.

**) Ch. Burney, General History of Music T. I. p. 265.

***) Banier, Entretien VII. P. I. p. 322 f.

‡) Z. B. des Paduanischen Professors Liceti in seinen Hieroglyphicis (Padua 1654. fol.) c. 109. vergl. Forkel's allgemeine Geschichte der Musik Kap. IV. S. 304.

‡‡) Caspar Bartholin in seinen Collectaneen de tibiis veterum. Burney und Forkel unter den neuesten.

Hornern aufgespannten Darmsaiten entlockten, waren gewiss sehr einfach und ungekünstelt, brachten aber auf die damaligen, noch durch keine verfeinerten Genüsse verwöhnten Naturmenschen bei aller ihrer Einfachheit die auffallendsten Wirkungen hervor. Man erinnere sich nur, welche Eindrücke die schottische Sackpfeife auf die Bewohner der Südseeinseln, oder die Guitarre eines Missionairs auf die nordamerikanischen Wilden machen konnte, *) und man wird nicht länger zweifeln, dass die einfachsten Töne auf rohe, aber gut organisirte Menschen die ausserordentlichsten Wirkungen hervorbringen können. Mochte also auch ein Hirt, das heisst nach der alten Mythensprache der Pan, von der Natur selbst geleitet, die Hirtenpfeife mit sieben Rohren, die Syrinx, im ältesten Hirtenlande der Pelasger, in Arcadien, erfunden haben; mochte über Aegypten und Phönizien die einfache Lotospfeife auch zu den Griechen gekommen sein; die Flöte selbst blieb mehrere Jahrhunderte hindurch ein von den europäischen und ionischen Griechen völlig ungebrauchtes Instrument, so wahrscheinlich es auch ist, dass von Phönicien und Oberasien her, wo gewisse blasende Instrumente sich in das früheste vorgriechische Alterthum verlieren, der Gebrauch der Flöten auch frühzeitig nach Phrygien und von da in einige Küstenländer Kleinasiens gekommen sein müsse. Merkwürdig ist es, dass die Homerischen Heldengesänge in der ganzen Ilias der Flöten überhaupt nur zweimal, das eine Mal ganz bestimmt nur bei den phrygischen Trojanern, in der Odyssee aber, deren Handlung blos auf das westliche europäische Griechenland eingeschränkt ist, gar nicht erwähnen. **) Orpheus und Chiron oder mit andern Worten die Priester-, Barden- und Heldenschulen des heroischen Griechenlands, sangen ihre Weihungen und Lieder nie anders als zu besaiteten Instrumenten. Aber nun zog auf einmal Bacchus im indischen Triumphgepränge über den Tmolus und das phrygische Asien herab an die Küsten des Hellesponts, von wo er nach Thracien, das damals auch Macedonien und Thessalien umfasste, und bis zur Hauptstadt Boeotiens, nach Theben, vordrang, welchen von nun an der Sitz des mit heiliger Wuth gefeierten Bacchusdienstes oder, in der Sprache der Griechen, der Geburtsort des Thebanischen Bacchus wurde. Es lässt sich aus mehrern durch die spätern Fabeleien noch nicht ganz verwischten Spuren ziemlich überzeugend darthun, dass dieser neue, mit allem asiatischen Pomp umrauschte Bacchusdienst in den thracischen und griechischen Küstenländern mit den uralten, einheimischen Religionsgebräuchen einen hartnäckigen Kampf auf Leben und Tod gekämpft, und endlich nur durch die überall beim Bacchusdienst losgelassenen und den lästigen Hauszwangen herzlich müden Weiber, durch die bekannten Bacchantinnen, gesiegt habe.

*) de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 120. f.

Die Geschichten des thracischen Lycurgus und des von den Mänaden zerrissenen Pentheus stehen nicht umsonst im Dionysischen Fabelkreise. Zu den alten Religionsgebräuchen, die durch diese Fluth aus Osten auf immer bedeckt und begraben wurden, gehörten auch die Orphischen Weihgesänge und Initiationen, heilige Sprösslinge eines Stammes, der aus Aegypten und Phönicien bis nach Griechenland seine Wurzeln getrieben hatte. So wie nun in diesen Weihungen kein anderes Instrument gespielt worden war, als ein bezeitetes, so mufste auch dies jetzt vor den Cymbeln, Trommeln und Pfeifen oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, vor der lärmenden Janitscharenmusik der Bacchischen Orgien verstummen. Orpheus wird von den Mänaden zerrissen, und seine, alles Beseelte und Unbeseelte entzückende Cither in den thracischen Ebrus geworfen, auf dem sie, leise Klagetone athmend, bis zum Meere, ja bis nach Lesbos hin schwimmt, wo sie einst nach Jahrhunderten wieder von den Lesbischen Lyrikern, von Alcäus und Sappho, wieder erweckt werden wird. [III]) Wer fühlt nicht das Treffende in dieser Deutung der Ovidischen Fabel? *)

— Beim Weibergeschrei und dem wilden
Lärm der schallenden Flöten und von Crotalen und Trommeln
Und heroischem Horn erstarben die Töne der Lyra.
Ach jetzt farbten sich schon im Blut des verstummeten Sängers
Steine, vom Schwarm der Mänaden geworfen. — Vom Haupte getrennet
Lag sein Leichnam am Ufer; das Haupt und die Lyra trug Hebrus,
Wundervoll klagte die Lyra, und wundervoll seufzten des Ufers
Klagetone darein. —

In Bootien und zu Theben lernte man also schon durch die Bacchusfeierlichkeiten und Orgien die phrygische Flote kennen, und irre ich nicht, so schreibt sich von dieser Zeit die Liebhaberei der Bootier zur Auletik her, die freilich in der Folge durch die benachbarten Pythischen Spiele, durch die Verfassung des Thebanischen Staats und durch die Natur selbst, die in Bootien das geschickteste Flötenrohr wachsen liefs, mächtig begünstigt und befördert wurde.

Auf einer andern Seite lernten die durch Kunstfleifs, Colonieenpflanzungen und Seehandel immer mächtiger gewordenen und alle Museenkünste zärtlich in ihrer Mitte pflegenden Jonier zuerst den Gebrauch der Doppelflöte von ihren kriegerischen Nachbarn, den Lydiern, kennen. Denn was die Griechen früher schon von Phrygien aus durch die Bacchusfeier oder auch durch die Erfindungen ihrer Hirten kennen gelernt hatten, war sicherlich nichts als die einfache Schalmei und das mit wenigen Oeffnungen versehene

*) Ovids Verwandlungen XI, 13 — 53.

Pfeifchen aus Buchsbaum oder der Kniеröhre eines Thieres, dem man erst in der Folge zur Verstärkung des Schalles ein gerades oder krummgebogenes Mundstück aufschraubte. Aber die Lydier hatten zuerst die Doppelflöte selbst bei ihren Heeren und kriegerischen Unternehmungen eingeführt. Denn von solchen Doppelflöten ist offenbar die so sehr mifsverstandene Stelle beim Herodot zu erklären, wo er erzählt, der kriegerische Halyattes habe Streifzüge in's Gebiet der Milesier gethan, wobei die Truppen nach dem Schalle sowohl anderer Instrumente, als auch der männlichen und weiblichen Flöte marschirt wären. [IV]) *) Bei den erfindungsreichen Ionіern veranlafste diese Feldmusik ihrer Feinde die Erfindung einer eigenen Dichtungsart, die man in spätern Zeiten Elegie genannt hat.

Bisher war Alles im prächtigtönenden, immer wiederkehrenden Umfang des Hexameters gesungen worden. In Hexametern hatten die Barden ihre Kriegsgesänge und Heldenlieder nach dem sanftern Einklange der Lyra angestimmt. Aber nun führten die jonischen Sänger, um mich des schönen Bildes eines unserer scharfsinnigsten Kunstkenner zu bedienen, diesem Heldenmanne eine Heldenjungfrau zu, den Pentameter. **) Gewifs, dieser Wechselgesang des männlichen Hexameters mit dem weiblichen Pentameter konnte nur durch das neuerfundene Accompagnement der männlichen und weiblichen Flöte, die zugleich von einem Flötenspieler geblasen wurden, da erfunden werden, wo man die weibliche Discantflöte mit der gröbern, männlichen Bafsflöte zu gatten gelernt hatte. Auch stimmt damit der früheste Gebrauch dieses Wechselliedes bei den Milesiern und übrigen Jonіern vollkommen überein. Der Umfang eines einzigen Hexameters war zu einem ganzen Satz, zu tapfere Waffenbrüder zur Belebung und Entflammung des sinkenden Muths gerichtet, zu eingeengt und kurz. Aber in ein Distichon, aus Hexameter und Pentameter bestehend, liefs sich jeder Spruch zur Bekräftigung des Helden- und Thateneifers bequem einschliefsen. Und wirklich sind die ältesten noch vorhandenen Bruchstücke in diesem Sylbenmafse Kriegs- und Schlachtgesänge von zwei jonischen Sängern, dem Callinus und Tyrtäus, zur Ermunterung schlaffgewordener Krieger gesungen.

Ist's doch keinem Manne vergönnt, zu entweichen dem Tode,
Leitet' er sein Geschlecht selbst von Unsterblichen ab.
Oft entflieht zwar einer der Schlacht und dem klirrenden Wurfspiefs,
Kommt nach Haus, und daheim greift ihn das Todesgeschick. ***)

*) Herodot I, 17.
**) Herder's Terpsichore Th. II. S. 430.
***) Callinus beim Stobäus, Serm. XLIV. Es ist bekannt, dafs Joseph Chenier diesen durch eine Uebersetzung dieser Verse der thermopylischen Leonidas zum Todeskrieg aufmunterte.

Bald stimmte sich bei der immer mehr zunehmenden Erschlaffung und Verweichlichung der Ionier auch diese Heldenerweckung in die empfindsamern Ermunterungen zum Lebensgenufs und in weichere Klagen um. Die Doppelflöten wurden die Gefährtinnen des in Umarmung der Geliebten zugebrachten Festes und der nächtlichen Klage an der Thüre des Mädchens. So schuf der Ionier Mimnermus eine neue Gattung, als er seiner geliebten Flötenspielerin Nanno die ersten Liebeselegieen sang, und in den noch vorhandenen Bruchstücken die weichlichsten Klagen über die Kürze des Lebens und der Freude aushauchte. Er wurde das Muster einer Dichtungsart, die später Philetas und Callimachus, und unter den Römern die uns wohlbekannten Elegiker ausbildeten. — Erst spät brachte Simonides aus Ceos durch seine Wehklagen und Trauerlieder, wozu er sich häufig auch dieses Sylbenmafses bedient zu haben scheint, die Benennung Elegie, das heifst, wörtlich übersetzt, Wehklage, in Umlauf unter den Griechen, die in spätern Zeiten der Name der ganzen Gattung geworden ist. Zu diesem Alten mufs man sich die Doppelflöte als das begleitende Instrument hinzudenken. [v]) Sie bleibt auch, als schon längst die Poesie von der sie hebenden und unterstützenden Musik getrennt war, noch immer das bezeichnende Attribut dieser Dichtungsart, wenn sie dem römischen Dichter im Costum einer Muse erscheint.

Sehr merkwürdig ist es, dafs kaum 30 Jahre vor dem Simonides die Amphictyonen durch die Erneuerung der Pythischen Spiele zu Delphi (Ol. 40, 3.) auch der Auletik eine öffentliche Sanction und Mitbewerbung um die heiligen Kampfpreise ertheilten. Nach dem Pausanias [*]) fügten die Amphictyonen dem schon längst gebräuchlichen Wettkampfe in der Citharodik auch Kämpfe im Accompagnement der Flöten zum Gesang (Aulodie) und im blosen Flötenspiel (Auletik) hinzu, hoben aber die erstern, in der Aulodie, schon bei der zweiten Pythiade wieder auf, weil die Gesänge, zu welchen die Flöten gespielt wurden, einen zu traurigen, zur Feierlichkeit der Versammlung nicht passenden Inhalt hatten. Denn man begleitete mit den Flöten nur Elegieen und Klagelieder. [vi]) Um so gröfser war der Beifall, den ein gewisser Sacadas aus Argos im Solospiel auf der Flöte mehrere Pythiaden nacheinander erhielt, und man kann mit Recht annehmen, dafs durch diese Kämpfer im Pythischen Flötenspiel [**]) dieſs Instrument überhaupt in den griechischen Freistaaten, besonders aber im benachbarten Theben, immer mehr Liebhaber und Virtuosen erhalten habe.

---

*) Pausanias X. 7. p. 813. f.

**) Sie hiefsen mit ihrem bestimmten Namen Pythaules, Pythische Flötenspieler. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 824.

In Athen hatte Thespis um die 61ste Olympiade die ersten regelmäfsigern Versuche zu dramatischen Schauspielen gemacht. Bei diesen sowohl, als den dithyrambischen Chorgesängen, konnten die sanften Töne der Lyra nicht durchdringen, und so wurde der Gebrauch der Flötenspieler zu den Chören (choraulae) auch in Athen allgemein, wie wir theils aus den zahlreichen Zeugnissen der Athenischen Schriftsteller, theils aus den Steinschriften, welche neuere Reisende in Attica gefunden und uns mitgetheilt haben, VII) mit Zuverlässigkeit wissen. Allein nicht immer fand die Flötenspielerkunst gleich grofse Begünstigung und Unterstützung bei den Athenern, die auch hierin dem Hange zur Veränderlichkeit, der ein Hauptzug im Charakter dieses eben so geistreichen als leichtsinnigen Volkes ist, nicht widerstehen konnten. Man mufs daher gewisse Zeitalter sorgfältig unterscheiden. Nur dadurch lassen sich einige verwirrende Widersprüche völlig aufheben und attische Mythen, die allein dieser Wechsellaune von Gunst und Ungunst ihre Entstehung verdanken, bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Um die Epochen der Flötenspielerkunst in Athen fester bestimmen zu können, sei es mir erlaubt, eine Stelle aus Plutarch's Abhandlung über die Musik anzuführen, der wir bei allen ihren zum Theil unauflöslichen Schwierigkeiten doch auch manche sehr willkommene Aufklärung verdanken. „Bis auf die Zeiten des Melanippides, des Dithyrambendichters," heifst es hier, „wurden die Flötenspieler von den Dichtern selbst bezahlt, woraus erhellet, dafs man die Chorgesänge und Lieder selbst als das Erste und Wichtigste bei der Sache ansah, die Flötenspieler aber den Dichtern, die diese Chorsänge öffentlich aufführten, untergeordnet waren. Von jener Zeit an aber hörte auch diese gute Einrichtung auf." *) Bis zur 80sten Olympiade oder ungefähr 30 Jahre nach dem Einfalle des Xerxes in Griechenland — denn in diese Zeit fällt der jüngere Melanippides, **) auf welchen ich diese Stelle am liebsten beziehen möchte — bestand also das beste Vernehmen zwischen den Dichtern und ihren Gehilfen, den Flötenspielern, und gerade in diesen Zeitpunkt fällt auch die hohe Achtung, in welcher das Flötenspiel in Athen stand. Damals gehörte es, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles, zur liberalen Erziehung in Athen, dafs der Athenische Knabe auch die Flöte zu blasen lernte. Als aber das einfache, unverkünstelte Flötenspiel durch die musicalischen und dramatischen Wettstreite immer mehr Manieren und künstliche Mannigfaltigkeit erhielt; als fremde und einheimische Flötenspieler die Sache zu einer Kunst machten, auf die man sein ganzes Leben verwenden mufste, und sich des Beifalls, den die durch die künstlichsten Verfeinerungen

*) Plutarch, über die Musik T. II. p. 1145. C. ed. Frf.
**) S. G. J. Vofs, de poetis Graecis c. IV. p. 20.

gekitzelten Zuhörer ihnen zuklatschten, selbst gegen die witzigsten Dichter und Tonangeber in Athen überhoben; da entstand auf einmal eine gewisse Abneigung und Gleichgiltigkeit gegen eine Kunst, in der man zwar grofse Virtuosen noch immer bewunderte und bei öffentlichen Spielen reichlich belohnte, sich aber doch, besonders von Seiten der Philosophen und dramatischen Dichter, ernsthaften Tadel oder lustige Spottereien häufig gegen sie erlaubte, und sie überhaupt nicht mehr zu den Künsten rechnete, ohne deren Erlernung ein junger Athener keine Ansprüche auf den Namen eines feinen und gebildeten Mannes machen konnte. *) Man kann einer allgemein beglaubigten Ueberlieferung zu Folge diese Epoche füglich mit den Knabenjahren des Alcibiades, also mit der 84sten Olympiade, ansetzen, und die vom Melanippides bis hierher verflossenen 20 Jahre als den Zwischenraum annehmen, wo sich diese Kälte und Abneigung durch allerlei Ereignisse in den Gemüthern gleichsam vorbereitete.

Und so standen wir endlich auf dem Punkte, von wo aus der dem Flötenspiel so gehässige Mythos von der Minerva, die einst die gefundene Flöte unwillig wegwarf, und vom Apollo, der den Erfinder der Doppelflöten lebendig schinden liefs, auf einmal als ein attisches Nationalmährchen erscheinet, das zwar allerdings auf einige alte Ueberlieferungen gegründet, aber auf Unkosten der benachbarten Thebaner von attischen Witzlingen und Dichtern immer mehr ausgeputzt und verschönert, und endlich, da die Athenischen Schriftsteller, Dichter und Mythologen sich fast allein unter allen Griechen erhalten und fortgepflanzt haben, als eine allgemeine Nationalsage geglaubt worden ist. Es kann diese Untersuchung überhaupt als ein Beitrag zu der Atheniensischen Glaubwürdigkeit in historischen Ueberlieferungen angesehen werden. Sie kann aber auch als ein Beleg, wie die sonderbarsten Mythen oft nur aus den Gesinnungen und Sitten eines einzigen Volksstammes unter den Hellenen zu erklären sind, dem Geschichts- und Alterthumsforscher zu allerlei andern Betrachtungen und Fabelentwicklungen Anlafs geben.

Die Thebaner hatten, wie schon oben bemerkt worden ist, weit früher als irgend ein Volk in Griechenland das Flötenspiel zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Denn was Strabo in einem seiner scharfsinnigsten Excurse über die Einführung fremder Religionen in Griechenland überhaupt bemerkt hat, dafs die Griechen fast alle ihre musicalischen Instrumente aber Thracien aus Kleinasien erhalten hätten, **) das gilt vorzüglich von der hohen

*) S. die Hauptstellen beim Aristoteles, Rhetor. VIII, 6 oder nach Reizens Ausgabe S. 94 — 99, und Problem. XIX, 15. T. II. p. 941. E. F.

**) Strabo X. p. 722. A.

Bekanntschaft der Thebaner mit der phrygischen Flöte, durch die schon berührte Verpflanzung des Bacchusdienstes aus Vorderasien nach Bootien. In den Sümpfen und Seen dieses Landes wuchs ein Rohr, dessen Tauglichkeit für die Flöten im ganzen Alterthum gekannt und gepriesen war. Nichts war berühmter als die Flötenrohre, die, um mit dem Thebaner Pindar zu reden, *) an der reigenumtanzten Stadt der Charitinnen (Orchomenos) im Heiligthume des Cephissos wohnen, der Tänzer ewige Gefährten. Wir haben beim Theophrast noch die ganze Zubereitung dieses, nur in einem kleinen Bezirk und bei den fast regelmäfsig alle 9 Jahre zurückkehrenden Ueberschwemmungen des Cephissos **) nur selten wachsenden Rohres, bei welchem selbst die Zeit, wenn es geschnitten wurde, nicht gleichgiltig war. ***) Und so findet man auch hier die Bemerkung bestätigt, †) die wir bei unsern Wanderungen durch jene klassischen Gegenden so oft zu machen Gelegenheit haben, dafs man dort immer der Natur treu blieb und durch die kluge Benutzung der Geschenke, die sie in jeder Gegend anders darbot, zwar nur eine einseitige, aber eben darum auch vollendetere Kunstausbildung erhielt. Das Flötenspiel war Thebanische Nationalsitte. Die Gesetzgeber der Thebaner hatten, wie Plutarch ††) bemerkt, die unbändige Heftigkeit im Charakter dieses Volks dadurch mäfsigen wollen, dafs sie ihm im Spiel und Ernst von früher Jugend an das Flötenspiel zum Gesetz machten, und Allen, die sich darin auszeichneten, besondere Ehrenbezeigungen und den Vorsitz zuerkannten. Und ein späterer Sophist, Dio Chrysostomus, †††) führt in einer Wehklage über den Verfall des einst so blühenden Griechenlands ausdrücklich den Umstand an: „Auch die Thebaner werden zürnen, dafs der Vorzug herabgewürdigt werde, der ihnen vor allen übrigen Griechen im Flötenspiel zuerkannt wurde. Auf ihn bildeten sie sich einst so viel ein, dafs, nachdem ihre Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war, in welchem wir sie, das kleine Cadmea ausgenommen, auch jetzt noch erblicken — (unter dem Trajan im 2ten Jahrhunderte) — sie alles Uebrige, Tempel, Gedächtnifssäulen und Inschriften unter den Trümmern liegen liefsen und nur eine Bildsäule des Hermes aufsuchten und

---

*) Pythische Siegshymnen XII, 45.

**) Da, wo er sich in den Kopaischen See ergofs, und diese Gegenden des Sees, der daher auch der Cephissische hiefs, erweiterte. S. Koppen zu Homer Il. X, 709.

***) Theophrast, Histor. Plantar. IV, 12, p. 469. ed. Stapel. Mit Stapel's Collectaneen und Saumaise ad Solin. p. 82. a.

†) Vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 125.

††) Plutarch im Leben des Pelopidas c. 19. T. II. p. 233. ed. Hutt.

†††) Orat. VII. p. 123. B. C. edit. Morell.

wieder aufrichteten, an welcher über ihr Flötenspiel die Inschrift zu lesen war:

Hellas gewähret in der Flötenkunst dir, o Theben, den Vorrang.
(Du dir, Pronomos, ehrt Theben den Meister der Kunst.) *)

Und so steht diese Bildsäule noch jetzt mitten unter den Ruinen des verschütteten Marktplatzes allein da.“ Die Namen eines Antigenides, Ismenias, Dorion und so vieler anderer Thebanischen Flötenspieler sind im ganzen Alterthume berühmt, Thebanische Pfeifer wanderten in alle Theile Griechenlands aus, und wie einst in einem grofsen Theile des nördlichen Deutschlands die Benennung Prager Studenten eine herumziehende Musicantentruppe bezeichnete, so waren im alten Griechenlande Thebaner und Flötenspieler fast gleichbedeutende Ausdrücke.

Die armen Thebaner hatten an den Athenern sehr muthwillige und schadenfrohe Nachbarn, die es auch durch unaufhörliche Spötterein und witzige Einfälle wirklich beim ganzen übrigen Griechenlande nach und nach dahin zu bringen wufsten, dafs im Lande der feisten Schöpse und in Böotien geboren zu sein, für völlig einerlei in der Sprache der Griechen galt. Man mufs es in der That blos dieser nachbarlichen Spottsucht und dem unbegränzten Nationalstolze der Athener zuschreiben, dafs die Bootier und Thebaner bis auf den heutigen Tag in der Geschichte Griechenlands so unverantwortlich zurückgesetzt werden und es kaum durch ihren Pelopidas und Epaminondas erzwingen können, auch nur überhaupt unter die historischwichtigen Völker des Alterthums gezählt zu werden. So wie nun alle übrigen Einrichtungen und Lebensweisen der Thebaner dem überfliefsenden Witz ihrer muthwilligen Nachbarn beständig ausgesetzt waren, **) so fehlte es insbesondere nie an spitzigen Neckereien, wenn von jenem Hauptzweige des Thebanischen Kunstfleifses, dem Flötenspiel, die Rede war. ***) Man hielt die Flötenspieler, besonders seitdem Antigenides ihnen einen eigenen Prunkanzug gegeben hatte, **) für windige, putzsüchtige Thoren und eitele Gecken, die nichts konnten, als aufgeblasene Backen machen, und die ihr Bischen Verstand längst ausgepfiffen hätten. Und so führten sie die attischen Comödiendichter häufig in ihre Lustspiele ein. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Aristophanes aufstellen? Zuweilen sind es nur Anspielungen, die aber den Zuschauern in Athen sogleich verständlich waren, und gewifs mit einem schallenden Gelächter des ganzen Theaters aufgenommen wurden. Man denke sich z. B. den beraulkorbten Flötenspieler, als Raben ausstaffirt, im Lustspiele, die Vögel, ***) durch

*) Ergänzt aus der Anthologie Analect. T. III. p. 194. CCXII.
**) S. Suidas, s. v. Antigenides.
***) Aristophanes in den Vögeln V. 839 — 861.

welche lächerliche Carricatur der Dichter die musicalischen Maulkörbe, die sich die Flötenspieler umzuschnallen pflegten, in ihrer Häfslichkeit darstellen wolle. Noch stärker ist eine Stelle in den Acharnern eben dieses Lustspieldichters. Dicäopolis, der Held des Stücks, hat einen Separatfrieden für sich und sein Haus mit den Lacedämoniern geschlossen und den Platz vor seiner Wohnung zu einem Markte für allerlei Speisevorräthe gemacht. Da erscheint unter Andern auch ein Böotier, mit einem grofsen Sack voll Lebensmittel auf dem Rücken, nebst einem Sklaven, Ismenias, der allerlei Zugemüfse trägt. Hinter ihm tritt eine Bande Thebanischer Pfeifer. Der Böotier, sich die Schulter befühlend, fängt zuerst an:

Das weifs Heracles, wie mich diese Schwiele schmerzt!
Hier leg' den Polei sachte hin, Ismenias,
Und ihr Thebanischen Pfeifer da, so viel
Als euer sind, blas't einem Hund in's h. . . I. . .

Darauf springt Dicäopolis heftig aus seinem Hause heraus:

So macht, zum Geier, ein Ende — werd' ich mir
Die Wespen nicht vom Halse schaffen können?
Wer führt die ganze Pfeiferschaft des Chaeris hier
Mir vor die Thür. Dafs sie der Henker hole! *)

Doch genug von dergleichen Proben des Athenischen Witzes! Man denke sich nun bei dieser gegenseitigen Stimmung einen prahlenden Thebaner, der den Athenern vorerzählte, dafs Athens ewig waltende Schutzgöttin, Pallas Athene, selbst die Erfinderin der Flöte gewesen sei, und der dieser Erzählung noch durch eine alte Heldensage mehr Glanz und Glaubwürdigkeit zu geben suchte, war es möglich, dafs die Athener diefs so gleichgiltig hinnehmen und ihre heilige Jungfrau auf der Akropolis zum Flötenblasen, einem Gewerbe, das in Athen, so wie in ganz Griechenland, nur Mädchen von sehr zweideutigem Rufe trieben, so schimpflich herabwürdigen lassen konnten?

Wirklich erzählten die Thebaner, einer alten Ueberlieferung zu Folge, Minerva habe die Flöte in ihrem Geburtslande, Libyen, damals erfunden, als Perseus unter ihrem göttlichen Geleite das gefährliche Abenteuer mit der Medusa bestand. Denn als die andern zwei Gorgonen, Stheno und Euryale, den Tod ihrer Schwester, Medusa, bejammerten, da zischten die Schlangen in ihren Haaren. Minerva vernahm diefs Natterngezisch und fand es so ausdrucksvoll, dafs sie auf einer Rohrpfeife vom libyschen See Triton eine Melodie blies, die man von dieser Zeit an die vielköpfige nannte. So besingt der Thebaner Pindar **) diese

*) Aristophanes in den Acharnern V. 680 — 686, nach Wieland's Uebersetzung im T. Merkur. 1794. St. X. S. 129.
**) Pindar's Pythische Siegeshymnen, XII. mit den Scholien.

Geschichte in einer Siegeshymne; die er auf den Flötenspieler Midas von Agrigent verfertigt hat, und in ihr entdecken wir ohne Mühe eine Thebanische Fabel mit einer weit ältern Ueberlieferung zusammengeschmolzen. *) Und was antworteten die Athener hierauf? Freilich, sagten sie, erfand unsere heilige Jungfrau, durch einen Zufall geleitet, die erste Flote. Aber sie hatte nicht so bald die häfsliche Verzerrung ihres göttlichen Antlitzes, die aufgeblasenen Backen und den ganzen Uebelstand entdeckt, der vom Spiel dieser Unglücksflote unzertrennlich ist, als sie, die Weise und des Wohlstandes Kundige, das Erfundene, so weit es auf sie ankam, wieder vernichtete, die Flöte voll Verachtung von sich schleuderte und Jeder verfluchte, der sie wieder aufheben würde. So fabelten die sinnreichen Athener und rächten sich dadurch an einem Künstlertalent ihrer Nachbarn, das sie selbst zu erreichen, weder Fähigkeiten noch Behutlichkeit genug besafsen. Darum, sagt Aristoteles in einer Stelle, wo er die Nachtheile des Flötenspiels weitläufig auseinandersetzt: *) „Darum ist auch der Mythos von den Floten von unsern Alten sehr sinnreich ersonnen worden. Sie sagen, Athene habe die von ihr erfundenen Floten weggeworfen. Wobei sich freilich auch die Ursache wohl hören läfst, dafs es die Göttin deswegen gethan habe, weil sie sich über die unförmlichen Backen entsetzte. Noch wahrscheinlicher aber liefse sich eine zweite Ursache anführen, weil der Unterricht im Flotenspiel den Verstand ganz ungebildet läfst. Nun ist ja aber Athene die Göttin des Verstandes und des Kunstgenies."

Wahrscheinlich waren es besonders die dramatischen Dichter, die durch ihre Comödien und Satyrspiele diesem Spottmythos immer mehr Ausbreitung und Beglaubigung verschafften. Je anmafsender und stolzer die Pfeifer besonders nach jener Trennung unter dem Melanippides wurden, die ich oben erwähnt habe, desto erwünschter war den Dichtern jede Gelegenheit, diesen Künstlerstolz, der sich nur allzugern mit den Dichtern zur heiligen Zunft des Dionysos rechnete, durch ihre heifsenden Einfälle zu demüthigen. Wir finden hierüber eine merkwürdige Stelle in den Tischgesprächen des Athenäus, worin selbst einige Bruchstücke dichterischer Ausfälle gegen die Flotenspieler mit Beziehung auf die Fabel von Minervens Flötenwurf vorkommen.

„Der eine," so erzählt Athenäus, **) „sprach von den Floten, dafs Melanippides in seinem Marsyas sehr fein das Flötenspiel durchgezogen habe, weil er von der Minerva anführe:

Minerva warf aus ihrer heil'gen Hand
Die Flote weg und rief: Pfui, fort aus meinen Augen!

---

*) Rhetor. VIII. 6.
**) Athenäus XIV. 2. p. 616. E. F. 617. A — C.

Ihr häfslichen Gesichtsverderberinnen!
Ich sollt' um euch zur Fratze werden? wie?

Worauf ein anderer ihm widersprach und eine Stelle des Telestes von Selinus anführte, der in seiner Argo den Melanippides widerlegt. Die Rede ist von der Minerva: [x1])

Traun, es warf die kluge Göttin nie das kluge Flötenspiel,
Den verhafsten Anblick scheuend, aus den Händen in's Gebüsch,
Dafs dem melodienreichen Walddurchschmettrer, Marsyas,
Dem behaarten Nymphensohne, diefs ein Ehrendenkmal sei.
Denn wozu der Schönheit Stachel in Athenens Heldenbrust,
Da die Klotho kinderlose, hehre Jungfrauschaft ihr gab?
Darum kümmert sie des Mundes ungestalter Anblick nicht.

Und kurz darauf setzt er hinzu:

Diese Lüge floh durch Hellas, ausgeschwatzt vom Dichterchor,
Die, im Reigen umherfahren, uns're Kunst verlästerten.

In einer folgenden Stelle preis't er das Flötenspiel, wie folgt:

Der ehrwürdigen Göttin Hauch, getragen von der
Sturmbeflügelten Schnelligkeit ihrer Strahlenhände,
Uebergab dem jubelnden Gott (Bromius, Bacchus) die göttlichste der Künste.

Pratinas von Phlius, wo er von den Flötenspielern und bezahlten Chortänzern auf dem Orchester spricht, berichtet, dafs es bei Vielen Unwillen errege, zu sehen, dafs die Flötenspieler sich nicht mehr nach den Chorgesängen richteten, wie es sonst väterliche Sitte gewesen, sondern dafs die Chöre nun so singen mufsten, wie es den Flötenspielern beliebe.

So weit, dem Hauptinhalte nach, die merkwürdige Stelle beim Athenäus, wobei dem Leser der Umstand nicht entgangen sein wird, dafs gerade Melanippides, Dichter eines satirischen Schauspiels, Marsyas mit Namen, als der erste Gewährsmann der Fabel von der Minerva aufgeführt wird. Sollte uns diefs nicht zu der Muthmafsung berechtigen, dafs, da unter ihm, nach einer weiter oben angeführten Stelle Plutarch's, die Pfeifse sich zuerst der Vorschrift der Dichter entzogen, worüber auch hier beim Athenäus Pratinas so bittere Klagen führt, er auch einer der ersten gewesen sei, der die alte Ueberlieferung von der Athene, der Erfinderin der Flöten, so gehässig verändert und in eine Satire auf die Flötenspieler verwandelt habe? Und so liefse sich gewissermafsen sogar der Zeitpunkt bestimmen, wann diefs attische Nationalmährchen eigentlich entstanden sei. Wenigstens dürfte es sehr schwer fallen, eine Erwähnung dieses Mährchens bei einem frühern Schriftsteller aufzufinden.

Ein alter Mythos erzählt viel von einem Wettkampfe des Apollo mit dem Erfinder der Flöten, dem phrygischen Marsyas. Es ist bei der sich auf jede Veranlassung in's Unendliche ausspinnenden Fabelsucht der Griechen für uns fast unmöglich, alle

Widersprüche und späteren Abänderungen in der Ueberlieferung von diesem Wettkampfe befriedigend zu erklären. Nur so viel glaube ich durch alle Verschleierungen und Ausschmückungen hindurch ziemlich deutlich zu entdecken: Die Doppelflöte war eine uralte, ursprünglich phrygische Erfindung und wurde einem gewissen Marsyas zugeschrieben, einem erfinderischen, klugen Kopfe, der, wie Diodor von Sicilien seinem ältern Gewährsmann nachschreibt, *) zuerst die Töne der Hirtenpfeife mit Röhren (Syrinx) auf zwei Flöten übertrug, die, zugleich geblasen, mittels der an der Seite angebrachten Löcher eben so viele Töne weit richtiger und bequemer hervorbrachten als die Syrinx. Der Gebrauch dieser Doppelflöten wurde bei den alten enthusiastischen Festen der Cybele, wo die Musik den heiligen Wahnsinn entflammte, allgemein. Dies heisst, mythisch ausgedrückt, beim Diodor: Marsyas war ein treuer Gefährte der Cybele. Bald vermischte sich der bacchische Wahnsinn mit den Raserein in den Processionen der Cybele. Nun kam auch die Doppelflote in die bacchischen Orgien. Das heisst, wie es selbst Strabo erklärt: **) Marsyas kam in's Gefolge des Bacchus, wurde mit den Satyrn und Silenen vermischt und bekam mit ihnen einerlei Geschäfte. Der Bacchusdienst breitet sich über Griechenland aus und mit ihm die Kenntnifs der Doppelflöte. Die altgläubige Lyra widersetzt sich den Neuerungen mit der Doppelflöte, oder, mythisch ausgedrückt, Apollo, der Erfinder und Vorsteher der Cither und Citherspieler, beginnt einen hartnäckigen Wettkampf mit Marsyas, dem Repräsentanten des Flötenspiels. ***) Apollo siegt, das heisst, lange Zeit wurde die Flöte noch für ein barbarisches Instrument gehalten und ihr der Zutritt zu Opferfesten und Hymnengesang versagt. Nur in den Weinlesefesten, in den Bacchanalien, und den dabei angestellten Chören behauptete sie ihr angestammtes Recht. Als aber bei der Wiederherstellung der Pythischen Kampfspiele die Flöte selbst eine dem Apollo gefällige Wettkämpferin wurde, da beklagte er, wie Diodor es ausdrückt, das dem Marsyas zugefügte Unrecht, oder, wie eine andere beim Pausanias uns aufbehaltene Sage ***) es ausdrückte, der Argiver Sacadas, der in den drei ersten Pythiaden den Sieg auf der Flöte davon trug, sohnte den Apollo mit den Flöten aus, auf welche er seit dem Kampfe mit dem Marsyas einen tödtlichen Hafs geworfen hatte.

---

*) III, 58, T. I. p. 227. Wessel.

**) Strabo X. p. 720. C.

***) Pausanias II. p. 162 Kuhn, vergl. Mémoires de l'Académie des B. L. et d. Inscript. T. XXXII. p. 444.

Dem überwundenen Marsyas zog Apollo die Haut ab, die man nach dem Zeugnisse des Herodot und Xenophon *) in der phrygischen Stadt Celänä noch viele Jahrhunderte lang aufwies, und die Localfabel darüber mit allerlei Zusätzen ausschmückte. Hier vermischte sich offenbar eine uralte phrygische Sage, zu der wir den Schlüssel verloren haben, mit griechischen Zusätzen alter Dichter und Priester, die dem Flötenspiel nicht hold waren. Aber irre ich mich nicht, so haben auch später die Athener reichlich dazu beigetragen, diesem alten Mythos die der Flötenkunst gehässigste Wendung und Ausschmückung zu geben. Sehr willkommen war ihren dramatischen Dichtern die Dunkelheit und Verwirrung, die sich schon damals im Geschlechtsregister des Marsyas befand. Nun konnten diejenigen, die satirische Dramen dichteten, den ehrlichen Marsyas sogleich in einen Satyr umschaffen und seinem Wettkampfe nach Belieben einen lächerlichen tragikomischen Anstrich geben. XIII) Ein witziger Kopf gerieth auf den Einfall, die Erzählung von der Minerva, die aus Unwillen die Flöten wegwirft, mit dem Schicksale des Marsyas in Verbindung zu setzen. So bildete sich die Sage: Minerva verfluchte ihre Flöten, und dieser Fluch traf den Marsyas. Schade nur, dafs alle diese satirischen Dramen, sowohl von der höhern und ältern tragischen, als auch von der niedrigern und neuern komischen Gattung, bis auf wenige Bruchstücke und Titel **) völlig verloren gegangen sind. Dafs aber diese Vermuthung nicht ohne Grund sei, liefse sich in Ermangelung anderer Beweise schon aus einer Stelle Plutarch's darthun. Sie befindet sich in seinem moralischen Aufsatze über die Mäfsigung des Zorns. ***) „Man darf sich," heifst es hier, „nur selbst im widernatürlichen und leidenschaftlichen Zustande des Zorns ansehen, um diesen Affect in seiner Häfslichkeit zu erkennen. Die Dichter erzählen im Scherze, dafs Minerva, wie sie auf den Flöten blies, vom Satyr gewarnt worden sei, aber nicht darauf geachtet habe. Der Satyr ruft ihr zu:

Dir steht dieſs übel an. Weg mit den Flöten!
Weit besser ist's, du greifst zu Schild und Speer,
Und flechst der Backen Mifsgeberdung. —

*) Herodot VII, 26. Xenophon, de Expedit. Cyri I, 2. 8. und die übrigen Stellen bei Saumaise ad Solin. p. 586. a. und Perizon ad Aelian. V. H. XIII, 21.

**) Bahle, de fabula satirica Graecorum. Gott. 1787. 4. Hätten wir wenigstens nur das satirische Drama des Iophon, die flötenspielenden Satyrn, noch, das wir aus einem Fragment beim Clemens von Alexandrien kennen. Stromat. I. pag. 280. D. Sylb. vergl. Eichstädt's gelehrte Schrift de dramate Graecorum comico satirico p. 30.

***) Plutarch T. II. p. 456. 8. vergl. Engel's Mimik Th. 1. S. 210. f.

Als sie aber hierauf ihre Gestalt in einem Flusse erblickt habe, habe sie voll bittern Unwillens die Flöten weggeworfen. Und doch hätte diese Verhäfslichung noch einen Ersatz im Wohlklang der Flöten gehabt.“ Der dramatische Dichter, auf welchen Plutarch hier anspielt, hatte also den Marsyas selbst (denn dieser wird offenbar hier durch den Satyr gemeint) in seiner Dichtung schon früher mit der Minerva zusammengebracht und es so noch begreiflicher gemacht, wie dieser dann die von der Göttin weggeworfenen Flöten sich selbst anmafsen und mit einer fremden Erfindung prahlen konnte. Ein anderer liefs vielleicht in einem ähnlichen komisch-satirischen Stücke den Marsyas jenen Riemenverband erfinden, den in der Folge alle Flötenspieler, wenn sie als Virtuosen auftraten, sich um den Mund und die Backen befestigten, um den Odem beim Blasen besser beherrschen und gleichmäfsiger vertheilen zu können. Auch dieser Erfindung rühmte er sich gegen den Apoll, und dieser brauchte es zu einem Vorwand, warum er den Marsyas so hart züchtige, weil er so mit verstopftem Maule gegen den göttlichen Gesang, womit Apoll die Lyra begleitete, zu kämpfen sich erdreistet hätte. Ich schliefse diefs aus einer Stelle der Plutarchischen Tischgespräche. *) Auch ist mir höchst wahrscheinlich, dafs die sonderbare Benennung Kappzaum, womit wir diesen Riemenverband bei den attischen Schriftstellern bezeichnet finden, eigentlich nur ein Spottname gewesen sei, womit die Athener diese, auf alten Denkmälern noch sichtbare, häfslich aussehende Mund- oder Lippenbinde (diefs war ihr eigentlicher Name) der Thebanischen Kunstpfeifer bezeichneten. XIV)

Ganz vorzüglich aber gefielen sich die Dichter in ihren satirischen Burlesken dann, wenn sie die Bestrafung des armen Marsyas auf's Theater brachten. Um die unmenschliche Härte der an ihm vollzogenen Strafe zu rechtfertigen, machten sie aus jenem verständigen, erfindungsreichen Phrygier, wie ihn die ältere Fabel vorstellte, einen lächerlichen Grofssprecher und Prahler; dadurch fanden sie die erwünschte Gelegenheit, in diesem hochfahrenden, trotzigen Tone die Unsitte der damals lebenden Pfeifer und Flötenspieler, die uns gerade als solche unnütze Gesellen von den Alten geschildert werden, nach dem Leben abzubilden. **) Ein späterer, aber gelehrter römischer Schriftsteller, Apulejus, ***) hat uns noch ein feines Probchen dieser Grofssprechereien des dramatischen Marsyas aufbewahrt, das allem Ansehen nach aus einem verloren gegangenen satirischen Drama der Athener

*) Sympos. VII. 8. T. II. p. 713. C.

**) Ovid im Festkalender VI, 706. Jamque inter Nymphas arte superbus erat.

***) In seinen Blumenstücken oder Floridis. I. p. 405. 406. edit. Vulcan

entlehnt ist. Was aber meine Behauptung mehr als alles Uebrige bestätigt, ist der sonderbare Zusatz bei der Bestrafung des Marsyas, dafs Apollo den Marsyas nicht selbst geschunden, sondern die Execution einem oder auch wohl mehrern Scythen aufgetragen habe. Die ältere Fabel weifs von diesem Vornehmthun des zürnenden Gottes nichts. Beim Apollodor und Diodor von Sicilien vollstreckt der Gott mit eigenen Händen das Urtheil. Aber Hyginus sagt in der zum Anfang angeführten Fabel ausdrücklich, er habe ihn einem Scythen übergeben, um ihm die Haut Glied vor Glied abzuziehn. Bekanntlich sind fast alle Fabeln Hygin's blose Inhaltsanzeigen griechischer Schauspiele, und schon diese einzige Nachricht müfste uns auf die Vermuthung bringen, dafs Hygin bei seinen Ueberlieferungen griechische Dramatiker vor Augen gehabt habe. Nun ist Jedem, der nicht ganz fremd in den attischen Alterthümern ist, hinlänglich bekannt, dafs die Athener eine Rotte öffentlicher Sclaven hielten, die, wo es nöthig war, auch die Dienste unserer heutigen Stadtknechte, Büttel und Scharfrichter verrichteten und, weil sie mit Köcher und Bogen bewaffnet gingen und eine ausländische, fremde Tracht hatten, gemeinhin Bogenschützen oder Scythen genannt wurden. *) Sie kommen beim Aristophanes sehr häufig vor, besonders in einer komischen Stelle in den Thesmophoriazusen, wo der verkappte Euesilochus von einem solchen Scythen an einen Pfahl gebunden oder, nach unserer Art zu reden, gekreuziget wird. Kurz darauf ruft der Delinquent mit Stöhnen und Aechzen seine Leiden aus:

Hier steht der Scythe mir als Wächter,
Ich aber bin, der Bosheit zum Gelächter,
Zum Frafs der Raben aufgeknüpft. **)

Was war nun natürlicher, als dafs der komisch satirische Dichter in seiner auf Athen berechneten Burleske den Apollo wie einen Athenischen Prytanen handeln und den Frevler Marsyas den Peinigern, das heifst hier, den Scythen, überantworten liefs? Und so wäre denn nicht allein die Ursache gefunden, wie hier die Scythen zum Apollo an den Quellen des Mäanders in Phrygien kommen, was selbst einigen gelehrten Alterthumsforschern ein Räthsel geblieben ist; ***) sondern wir fänden auch in der Erwähnung dieser Scythen den unzweideutigsten Beweis, dafs dieser Mythos von den attischen Dichtern nach Belieben verändert und travestirt wurde. Die Execution oder Abhäutung des Marsyas war

*) S. die alten Scholien zu Aristophanes, Acharner V. 54. und die gelehrten Collectaneen des Meursius in Ceramico gemino c. XVI. p. 52.

**) Aristophanes, Thesmophoriazusen V. 938. ff. 1035 ff. Vergl. Acharner V. 707.

***) S. Saumaise ad Solin. p. 581. a. D. und Alb. Rubens in J. F. Gronov's Anmerkungen zum Seneca, de Ira II, 5 p. 8.

wahrscheinlich mit so mancherlei Possen und Grimassen auf dem attischen Theater verbunden, dafs sie ungefähr mit dem Harlequin, coen battu und andern dergleichen Possenscenen auf den neuern Theatern sich einerlei Wirkung und Beifall bei der lieber lachenden als denkenden Majorität der Zuschauer zu gewärtigen hatte. Vielleicht bezieht sich eine Anspielung beim Plato auf ein den Atheuern damals wohlbekanntes Stück der Art, wo er den lehrbegierigen Ctesippus sagen läfst: ich übergebe mich den fremden Lehrmeistern mit Haut und Haar und lasse mir allenfalls auch die Haut von ihnen abziehen, wenn sich nur die ganze Geschichte nicht, wie beim Marsyas, in einen Schlauch aus Menschenleder, sondern in Erwerb der versprochenen Vollkommenheit auflöst. *) In einem ernstlichern Sinne kommt diese neue Wendung der Fabel des Marsyas in einem Traumgesichte des Tyrannen Apollodorus zu Cassandrea vor, der sich in seinen ängstigenden Traumerscheinungen von Scythen geschunden erblickte. **) Indefs verfuhren einige Dichter wohl auch etwas glimpflicher mit unserm Marsyas. Bei ihnen war von der schrecklichen Hautabziehung nicht die Rede; sondern wie sie den Midas, nicht ohne eine handgreifliche Anspielung auf die oft geschmacklosen und dickköpfigen Kampfrichter bei den Athenischen Schauspielen, mit langen Ohren begabten, [XV]) so dichteten sie auch vom Marsyas, dafs ihn der Gott zwar an den Baum gebunden, aber, statt ihm etwas vom Körper abzunehmen, noch am Hintertheile ein Sauschwänzchen angesetzt habe. ***) Eine offenbare Travestirung der gewöhnlichen Satyrgestalt!

Dichter und Bildner standen zu Athen im schönsten Bunde mit einander. Was der Dichter besungen hatte, verkörperte der Bildhauer und Maler in die edelsten Formen seiner schaffenden Kunst. Bei einer so bekannten attischen Nationalfabel, als die Erfindung der Flöten durch die Minerva und der unglückliche Wettstreit des Marsyas sein mufsten, läfst es sich also schon im Voraus annehmen, dafs sie von attischen Künstlern auch zum Gegenstande manches Kunstwerks gewählt worden sei. Wir treffen in der Kunde alter Denkmale auf eine Minerva Musica, die gewifs nicht blos darum diesen Zunamen erhielt, weil ihr die Musen oft zu Begleiterinnen gegeben wurden, wie in ihrem Tempel zu Alea, †) und wie in mehreren noch vorhandenen Statuensammlungen, wo die Minerven- und Musenbilder neben einander

---

*) Plato im Euthydemus p. 285. D. oder T. III. p. 33. Bipont.
**) Plutarch, de sera numinis vindicta T. II. p. 555. A. oder p. 39. ed. Wyttenb.
***) Die geschriebenen Scholien zum Fulgentius bei Munker ad Hygin. p. 279. ed. Staveren.
†) Pausanias VIII, 47. p. 695.

gefunden und ausgegraben wurden, *) sondern auch wegen einer noch genauern Beziehung auf die Tonkunst selbst. Diese liegt schon in jener Bildsäule des Bildhauers Demetrius, der das Gorgonenhaupt auf der Aegide der Göttin so künstlich gebildet hatte, dafs die Schlangenhaare angenehm erklangen, so oft die Cither vor der Bildsäule gespielt wurde. Ich zweifle aber gar nicht, dafs man auch in Beziehung auf die Erfindung der Flöten der Minerva den Beinamen Musica gegeben habe, da er ganz eigentlich in die Minervenstadt zu Hause gehörte. [XVI] Pausanias bemerkte in der Akropolis zu Athen selbst eine Gruppe, wo Pallas den Marsyas schlagend vorgestellt war, weil er die Flöten aufgehoben hatte, die die Göttin auf immer weggeworfen wissen wollte. **) Kein alter Dichter oder Mythograph erzählt diese Züchtigung, und doch war sie im Geiste der Athener und gewifs aus einem bekannten satirischen Drama geschöpft. Auch auf den noch vorhandenen alten Kunstwerken erblicken wir die Erfindung der Flöten zum Theil ganz so vorgestellt, wie sie in den satirischen Dramen zu Athen ausgebildet worden war. So sah man auf einem Basrelief, das sich zu Rom im Hause des Ottavio Capranica befand, die Minerva auf der Doppelflöte spielen, während auf der andern Seite ein Satyr lauschte, um sich des Fundes zu bemächtigen, wenn sie die Flöten weggeworfen hätte. ***) Auf einer Schwefelpaste der Stoschischen Sammlung hatte der Steinschneider den Moment sehr glücklich gewählt, wo der Satyr die weggeworfenen Flöten schon aufgehoben hat und bläs't, während sich Minerva mit Verachtung, die Finger an den Mund haltend, wegbiegt. †) Auf einer andern alten Paste im Cabinet von Charles Townley in London beseht die Göttin mit forschendem Blick die eben erfundenen Flöten, die sie in den Händen hält. ††) Dieſs scheint unter den Vorstellungen dieser Fabel die gewöhnlichste gewesen zu sein. Denn sie kommt auch auf einer Stoschischen Paste †††) und auf einem Basrelief in der Villa Belvedere zu Frascati vor. ††††) Die merkwürdigste Vorstellung bleibt indessen gewifs diejenige, welche Francisco Bartoli von einem Frescogemälde in den Bädern des Titus copirte und in Aquarell abmalte. Winckelmann hat sie aus der im Vatican

*) Galleria Giustiniani T. II. tav. 140. Pitture d' Ercolano T. V. tav. 2. mit den Anmerkungen der Herausgeber, besonders aber Visconti zum Museo Pio Clement. T. I. p. 13.

**) Pausanias I, 24. p. 56.

***) Beschrieben von Winckelmann, Déscription des pierres gravées d. B. de Stosch p. 65. und in seinen Monumenti antichi p. 20.

†) Tassie's Catalogue n. 1717, p. 113 f.

††) Tassie's Catalogue n. 1774, p. 137.

†††) Description des pierr. gr. du Cabinet de Stosch n. 211. p. 65.

††††) Nach Winckelmann's Ausgabe, Monum. Ant. p. 20.

befindlichen Sammlung dieser Gemälde in seine Monumenti antichi inediti (No. 18.) aufgenommen. Minerva, die aufser dem Helm auf dem Kopfe völlig unbewaffnet ist, sitzt auf einem Throne und hält die erfundenen Floten so in den Händen, dafs sie die in der einen Hand befindliche hoch aufhebt (Winckelmann sagt, sie sei im Begriff, sie wegzuwerfen,) die andere aber vor sich auf den Schoofs legt. Ihr zu Füfsen liegt, mit der Rechten auf eine Urne gestutzt, eine Najade — dafs sie dieſs sei, zeigt auch auf dem Gemälde ihr stahlgrünes Gewand — und scheint mit der Linken der Göttin zu winken. Auf beiden Seiten stehen noch zwei andere weibliche Figuren, mit dem dichterischen Epheu gekränzt. Die eine zeigt mit dem Finger aufs Gesicht, die andere mit der gesenkten Hand auf die Nymphe. Winckelmann giebt sich viele, vielleicht vergebliche Mühe, diesen Figuren bestimmte Namen zu geben. Die Idee des Malers ist indefs auf keine Weise zu verkennen. Sieh, sagt die eine Figur, die mit dem Zeigefinger auf ihr eigenes Gesicht deutet, hier warst du beim Blasen sehr häfslich. Wirf die häfsliche Pfeife dieser Nymphe in den Schoofs! dieſs scheint die andere andeuten zu wollen. Aber wer ist die Nymphe? Die Athenische Fabel verpflanzte die Scene aus Lydien an den Mäander, wie auch aus einer Stelle des Propers bekannt ist. Allein die Flufsgötter werden nicht als Najaden abgebildet. Könnte sie also nicht nach der Erzählung, der Hygin folgt, den Quell am Berge Ida bezeichnen? Dafs übrigens dem Maler mehr um die Ausführung seiner Idee als um chronologische Richtigkeit zu thun gewesen sei, erhellet aus den an den Löchern der Pfeife angebrachten Pflöckchen, die erst spät dazu erfunden wurden, um durch das Vorschieben derselben dieselbe Flöte in verschiedene Tonarten umzustimmen. *)

Aber noch weit häufiger bildeten die Athenienſischen Künstler und ihre Schulen die Geschichte des Marsyas mit allen den Zusätzen und Ausschmückungen ab, die attische Dichter nach und nach hinzugefügt hatten. Der alte Polygnotus hatte in jener berühmten Gemäldegalerie des Delphischen Tempels von jener Bestrafung noch nichts gewufst. **) Er malte blos den Marsyas, wie er dem jungen Olympus das Flötenspiel lehrt. Und doch wäre diese Bestrafung, wenn sie schon damals für einen Gegenstand der bildenden Kunst gegolten hätte, ein sehr schickliches Seitenstück zu dem ebenfalls dort angeführten und vom Polygnot gemalten

*) Diese Pflöcke oder Wirbel von Elfenbein oder Horn finden sich auf vielen alten Denkmälern. S. Bartholin, de tibiis c. 5. pag. 57 seq. Am besten hat sie Caylus erläutert, Recueil d'Antiquités Tom. III. p. 206. — 208. Vergleiche Burney, History of Music. T. I. p. 321.

**) Pausanias X. 30. p. 873.

Thamyris gewesen. Diese ältere Vorstellung finden wir auch auf einem Herculanischen Gemälde ausgeführt, wo auch noch gar nichts Satyrartiges an Marsyas zu erblicken ist. *) Aber als Satyr, also schon mit einem Zusatze aus der attischen Dichterschule, erscheint er auf einem anderen Herculanischen Gemälde, wo er gleichfalls als Lehrmeister des Olympus vorgestellt ist. **) Nun kommen die zahlreichen Vorstellungen der Bestrafung selbst. In einigen ist Apollo noch der eigenhändige Vollstrecker der Strafe, wie in einer Gruppe zu Dresden, welche aus dem Palaste Chigi dahin gekommen ist. ***) In dieser Hinsicht konnte Apollo den Beinamen des Peinigers (Tortor) bekommen und in Bildsäulen mit den Attributen des, seine blutige Rache selbst vollziehenden Gottes vorgestellt werden. [XVII]) Hierher gehören auch die im Alterthum so häufigen einzelnen Statuen des an die Fichte oder Pappel — denn selbst hierüber war die Tradition verschieden — angebundenen, entweder schon wirklich geschundenen oder sein Urtheil noch erwartenden Marsyas. Aber am häufigsten war Apollo in der vornehmen Stellung eines, Befehl ertheilenden Prytanen entweder in gröfsern Basreliefs oder Gemälden mit einem zahlreichen Gefolge umgeben, oder wenigstens in Gesellschaft einiger oder auch nur eines einzigen Gerichtsknechts, Scythen, vorgestellt, während Marsyas schon an den Baum gebunden da steht. Hier ist die Einmischung der attischen Localsitte überall unverkennbar. Da, wo mehrere Gerichtsknechte dem Apollo zu Befehl stehen, ist der eine gewöhnlich mit dem Anbinden des Verbrechers beschäftigt, während ein anderer das Messer zur Execution schleift und mit drohendem Blicke auf das Schlachtopfer hinaufsieht. Dieser schleifende Scythe war eine Lieblingsfigur der alten Künstler in dieser Gruppe und ist für die Kunstgeschichte bekanntlich auch dadurch sehr merkwürdig, dafs eine der Hauptstatuen, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind, der berühmte Schleifer oder Arotino von Florenz, offenbar nichts Anderes als der schleifende Scythe in einer Gruppe des Marsyas gewesen ist. Den besten Commentar giebt der jüngere Philostratus in seinen Gemälden, wo dieser schleifende Scythe nach dem Leben geschildert wird. †) [XVIII]) Aufser einem sehr merkwürdigen Herculanischen Gemälde, worauf diese ganze Geschichte abgebildet ist, ††) verdient keine hieher gehörige Antike ein

*) Pitture T. I. tav. 9.

**) Pitture T. III. tav. 19. vergl. Heyne, antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.

***) Marbres de Dresde. 65. Eine weniger als mittelmäfsige Abbildung eines der besten Kunstwerke dieser Sammlung, von welcher wir eigentlich noch gar keine Abbildungen besitzen!

†) Philostratus der Jüngere, Icon. 2. p. 865.

††) Pitture T. II. 1. 19.

gröfseres Studium als das gelehrte Basrelief aus der Villa Borghese, dessen Bekanntmachung wir Winckelmann verdanken. *) Apollo, von den Kampfrichterinnen, den Musen, und den übrigen Göttern umgeben, sitzt auf einem Thron und stützt seinen Fufs auf einen Hippogryph, wodurch, wie Visconti sehr scharfsinnig bemerkt hat, **) auf alten Denkmälern besonders der Pythische Apoll bezeichnet wird. Hier erblickt man drei Scythen, die durch ihre Mützen und ihr übriges barbarisches Kostüm sogleich zu erkennen sind. Der mittelste ist der mit Trotz an den Delinquenten hinauf blickende Schleifer. Der Flufsgott zu den Füfsen des Gebundenen ist der bei Celänä, dem nachmaligen Apamea, entspringende Marsyas, wie auch die Münzen dieser Stadt hinlänglich beweisen. ***) Auch auf geschnittenen Steinen †) und Münzen der Alexandriner ††) erblicket man diesen schleifenden Scythen bei der Bestrafung des Marsyas sehr häufig; es würde aber in der That ein sehr undankbares Geschäft sein, die sonderbaren Mifsgriffe der neuern Alterthumserklärer, die sich wegen dieser Zusammenstellung der Scythen mit dem Apoll in keiner geringen Verlegenheit befanden, der Reihe nach herzuerzählen.

Nach diesem Allen wird sich eine im Alterthum oft wiedererzählte Anekdote aus der Jugendgeschichte des Alcibiades leicht beurtheilen und auf ihren wahren Gehalt zurückbringen lassen. Ich will sie zuvorderst mit den Worten Plutarch's erzählen, der sie in seiner Biographie des Alcibiades am weitläufigsten anführt. †††) „Als er," so heifst es hier, „die Jahre erreicht hatte, wo der jugendliche Unterricht anfängt, bewies er allen Lehrern die gebührende Achtung und Folgsamkeit, nur mit dem Flotenspiel wollte er nichts zu thun haben, weil dieſs ein unedles, dem freien Manne unanständiges Geschäft sei. Denn wenn man mit dem Plectrum die Lyra schlage, so thue dieſs weder dem Anstande, noch dem Ansehen eines Mannes von guter Geburt den geringsten Eintrag; das Blasen der Floten hingegen verstelle die Menschen so sehr, dafs ihn selbst seine Bekannten in seiner Verunstaltung kaum erkennen würden. Ferner ertone die Lyra nur im

---

*) Monumenti antichi inediti n. 42. p. 49. ff.

**) Museo Pio-Clement. T. IV. p. 23. f.

***) S. Ekhel's Doctrina numorum vet. T. III. p. 139. 140.

†) Winckelmann's Descript. du Cab. de St. n. 1140—44. p. 193. f. Den merkwürdigen Onyx n. 1142. hat Raspe, Tassie's catalogue Pl. XXXII. n. 3026. nebst einigen andern ähnlichen Gemmen abgebildet.

††) Pellerin, Recueil de Med. III. p. 288.

†††) Plutarch im Leben des Alcibiades c. 2. T. II. p. 3. 4. ed. Hutten. Schade nur, dafs der anekdotenreiche Biograph in diesem ganzen Leben fast keine einzige Quelle anführt, woraus er schöpfte.

Einklange mit dem Gesange des Spielenden, die Flöte hingegen verschliefse und verstopfe die Stimme und Rede des Flötenspielers völlig. Lafst also, setzte er hinzu, die Thebaner flöten, so viel sie wollen. Zum Sprechen sind sie so zu dumm. Wir Athener aber haben die Pallas Athene zur Stammmutter und den Apoll zum Schutzgott unserer Vorväter. Jene warf die Flöten weg, und dieser zog dem Flötenspieler die Haut ab. So erklärte sich der junge Alcibiades halb im Scherze und halb im Ernste über das Flötenspiel, und vertheidete dadurch sich und Andern diese Kunst. Denn bald sprachen alle seine Gespielen davon, dafs Alcibiades aus guten Gründen das Flötenspiel verabscheue und Alle, die sich damit abgäben, verspotte. Seit dieser Zeit hielt man es nicht mehr für eine freie Kunst. Die Flöte wurde ein Gegenstand des allgemeinen Spottes." So weit Plutarch. Der gelehrte Grammatiker Gellius erzählt diese Anekdote gleichfalls aus den Denkwürdigkeiten der Pamphila, einer Schriftstellerin im Zeitalter Nero's. *) Nach diesem Excerpt liefs Pericles, der Vormund des Alcibiades, den berühmtesten aller Thebanischen Virtuosen, den Antigenides selbst, kommen und bat ihn, dem Alcibiades Unterricht zu ertheilen, der aber beim Erblicken der aufgeblasenen Backen die Flöten mit Füfsen trat. Auch die Pamphila hatte bemerkt, dafs seit dieser Zeit das Flötenspiel nicht mehr zum Schulunterricht in Athen gerechnet worden sei. So viel ist aus dem wiederholten Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller **) und selbst des Plato, der den Socrates zum Alcibiades sagen läfst: du wolltest die Flöte nicht blasen lernen, ganz unleugbar, dafs der Scherz des Alcibiades auch das Seinige zur Herabsetzung des Flötenspiels beigetragen haben könne. Der schönste, reichste und witzigste Knabe seiner Zeit, im Hause des allmächtigen Pericles erzogen, war Alcibiades allerdings schon in diesem Alter ganz dazu gemacht, in Sachen des Geschmacks unter seinen Gespielen und durch diese selbst bei den Erwachsenen den Ton anzugeben. Dazu findet sich in der Jugendgeschichte dieses liebenswürdigsten und geistreichsten aller Wüstlinge, in dem man den Charakter des ganzen Volks gleichsam in einem Miniaturgemälde abgebildet findet, noch eine Menge anderer Belege. Allein auch so würde eine so schnelle Veränderung in den Gesinnungen eines Volks, das gerade um diese Zeit nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des

*) A. Gellius XV. 17.

**) Diese Stelle findet man vollständig in P. Faber's Agonistico l. 4. und in A. Leopardus Emendationibus II, 13. Lampad. Grut. T. III. p. 33. ff. gesammelt.

Xenophon *) die Kunstfertigkeiten der Flötenspieler leidenschaftlich bewunderte, kaum gedenkbar sein, wenn nicht die Spottlust der komischen und satirischen Dichter zu gleicher Zeit, wie oben gezeigt worden, auch das Ihrige dazu beigetragen hätte, und zugleich die angeerbte Geringschätzung und Abneigung der Athener gegen ihre Nachbarn, die Bootier und Thebaner, die das Flötenspiel zur einzigen Kunst und zum Broterwerb machten, in's Spiel gekommen wäre. Das Flötenspiel wurde nun wirklich als Handwerk vom Schulunterricht immer mehr ausgeschlossen, und die Philosophen bewiesen die Unstatthaftigkeit desselben in ihren Schulen. XIX) Aber merkwürdig bleibt jene Anekdote schon darum, weil in der Rede des jungen Alcibiades Alles zusammengesetzt ist, was attisches Nationalvorurtheil gegen die Kunst ihrer Nachbarn einzuwenden pflegte, und weil man in ihr den deutlichsten Fingerzeig findet, wie sich aus jenen Vorurtheilen die Mythen von der Minerva, der Flötenwächterin, und dem Apollo, dem Bestrafer des Marsyas, entwickelten.

Weitere Ausführungen.

I.

Ueber die Marsyasstatuen.

Man fand in der Geschichte des Marsyas ein treffendes Bild des gestraften Uebermuths. Nun ist aber diese ὕβρις das Hauptverbrechen in republicanischen Staaten, und so konnte das Bild ihrer Bestrafung überhaupt Symbol der Gerechtigkeit werden. Wegen dieser Beziehung stand daher wahrscheinlich in den meisten Städten auf dem Forum, wo die Gerichte gehalten wurden, eine Gruppe des Apollo und Marsyas. Wir wissen dies aus einer Stelle des Servius zum Virgil, Aeneid. IV. 58, der aber die Kunstallegorie nur halb faßte: Marsyas per civitates in foro positus libertatis indicium est. Der Marsyas auf dem römischen Forum ist den Lesern der Horazischen Satiren durch die witzige Wendung bekannt, wodurch Horaz, der Dichter, die grinsende Miene dieser Statue auf den verbissten Wechsler Novius deutet (I Serm. 6, 120. mit Wieland's Anmerkung Th. I. S. 229.), die Juvenal (IX. 2.) sogar sprichwortlich brauchte. Vergl. Martial II, 64. Noch berühmter wurde diese Bildsäule durch die Ausschweifungen der Julia, August's Tochter, wie sie Seneca und Plinius erzählen. S. Lipsius, Lect. Antiqu. III. Opp. T. I. p. 388 f. — Ob der geschundene Marsyas auch als

*) Xenophon's Denkwürdigkeiten IV, 3. 10. p. 257. ed. Schneid

Gliedermann zum anatomischen Studium in der Myologie und Angiologie in den Zeichnenschulen der Künstler habe dienen können, soll anderswo weitläufiger untersucht werden.

II.

Ueber die Homerischen Stellen, wo von den Flöten die Rede ist.

Agamemnon hört des Nachts das Getümmel des trojanischen Lagers und staunt

Ueber der Flöten und Pfeifen Getön. —

Il. X, 13. αὐλῶν συρίγγων τ' ἰωκήν. Dabei machen die vollständigern Scholien bei Villoison S. 243. die Bemerkung, dafs nur hier und noch einmal im 18ten Buch die Pfeifen und Flöten vorkämen, und dafs diese Instrumente nur den Barbaren bekannt gewesen wären. Wenn also im 18ten Buch V. 495. bei einer Brautheimführung Jünglinge unter dem Klange von Flöten und Cithara tanzen, so folgt daraus nur soviel, dafs in ionischen Städten bei solchen Feierlichkeiten auch nach der Flöte getanzt wurde. So wie aber die Römer lange Zeit sich blos mit hetrurischen Pfeifern behalfen, so erhielten wahrscheinlich die Ionier ihre Flötenspieler bei Hochzeiten von den benachbarten Lydiern. In der Parallelstelle im Schilde des Hercules V. 281. ff. unter den Hesiodischen Gedichten marschiren die Tänzer im Tact vorwärts, indem ein jeder seinen Pfeifer vor sich her gehen hat, sind aber von denen, die nach der Cither tanzen, ganz verschieden. Indefs beweis't schon der Gebrauch des Worts κωμάζειν, dafs dieis Hesiodische Gedicht in ein weit späteres Zeitalter fällt. Kurz, die zweite Stelle im Homer kann wenigstens nicht für einen Beweis gelten, dafs die Landsleute des Dichters in Ionien die Flöte schon als ein gewöhnliches Instrument gebraucht hätten, so wie überhaupt die ganze Beschreibung des Achilleischen Schildes der höhern Kritik noch manchen Stoff zum Zweifel und zur Prüfung darbieten möchte. Schon den Alten fiel die Erwähnung der Flöte hier auf. Man höre nur, was der zweite Venezianische Scholast bei Villoison S. 431. darüber bemerkt: „die Flöte ist phrygischen Ursprungs. Wollte also hier vielleicht der Dichter ein Bild des friedlichen Trojas entwerfen? Denn die Trojaner bedienten sich bei ihren Wachfeuern der Flöten. Bei den Hellenen aber ist die Flöte nirgends anzutreffen.“ Ein Anderer, ein gewisser Agallias aus Corcyra, ein Freund des Grammatikers Aristophanes, half sich aus dieser Verlegenheit dadurch, dafs er annahm, die friedliche Stadt sei Athen, wo Pallas Athene die Flöte zuerst zur Hochzeitfeier (ἐν γάμοις) erfunden habe. S. die Scholien des Pseudodidymus S. 720. ed. Bern. — In der Odyssee ist nirgends eine Spur von der Flöte, man müsste denn X, 10. mit Rochefort αὐλῇ für αὐλῷ erklären wollen. S. Villoison zu Longus ποιμ. p. 304. Diese Untersuchung ist übrigens reich an weitern Folgerungen. So läfst sich z. B. daraus gleich eine wichtige Folge für das eigentliche Zeitalter

der Homeridischen Hymne auf den Hermes ziehen, da in ihr die Musen im Olymp die Flöten spielen. V. 450. ἱμερόεις βρέμεται αὐλός. So setzt ungefähr Aristophanes in den Fröschen 312. Chortänze und Flötenspiel zusammen. Aber wer sollte dies in einer so viel ältern Hymne erwarten? Mich wundert es, daſs Voſs, der so viele Neuerungen in Sachen und Worten bei diesen Hymnen aufführt (mythologische Briefe Th. I. S. 100. ff.) nicht auch diese bemerkte.

III.

Orpheus.

Nur auf diese Weise läſst sich vielleicht noch etwas von dem Orphischen Fabelgewebe in seine Grundfäden auflösen, die durch die Bemühungen der Neuern noch immer mehr verwickelt und verschlungen worden sind, wie ganz neuerlich noch durch das gepriesene Werk des französischen Astronomen Dupuis: Origine de tous les cultes, worin der wahre Satz, daſs die Griechen ihre ältesten Mysterien von den Aegyptern erhielten, zu den unwahrscheinlichsten Hypothesen gemiſsbraucht wird. Man denke sich also den Orpheus nur als einen Collectivnamen aller Vorsteher jener frühesten Mysterien, die ihre Weihegesänge mit der Cither begleiteten, und die Behauptung des scharfsinnigen Aristoteles beim Cicero N. D. I. 38., daſs nie ein Orpheus gelebt habe, verliert auf einmal ihr paradoxes Ansehn. Der Streit des neuen geheimen Bacchusdienstes mit den ältern Geheimnissen, die ihm untergingen, erklärt die Fabel vom Tode des Orpheus, die von den spätern Orpheotelesten und Dichtern um die Wette ausgeschmückt wurde. Jene hatten in ihren Logen also auch schon einen erschlagenen Meister, diese mischten bald das spätere Nationallaster, die Päderastie, hinein, weil doch eine Ursache vorhanden sein muſste, warum die Mänaden den Orpheus zerrissen hätten. So läſst sich leicht die ganze Fabel entwickeln. Der Sabazische Bacchusdienst entsprang aus dem Dienste der phrygischen Cybele, eine Bemerkung, die, seit Heyne dies in der Vorlesung de religionibus et sacris cum furore peractis in Comment. Soc. Gott. T. VIII. aus dem Strabo so deutlich gezeigt hat, Niemanden mehr fremd sein kann. S. die Bruchstücke aus einer Pindarischen Dithyrambe, die über diese Sache viel Licht verbreiten, in Schneider's Fragm. Pind. p. 51. ff. Cybele war die Göttin ἣ κροτάλων, τυπάνων τ' ἰαχῇ, σύν τε βρέμος αὐλῶν Εὐ δόκιν. Homerid. Hymn. XIV, 3. Mit dem Bacchusdienst ging also auch die Flöte zu den Griechen über. — Sehr schön ist die Allegorie eines spätern Aeolischen Dichters: die Lyra des Orpheus schwamm auf dem Hebrus bis in's Meer und von da bis nach Lesbos. S. die Hauptstelle in der Elegie des Phanocles beim Stobäus LXII, p. 399. und in Rubnken's Epistola Critica II. p. 302. ed. nov. nebst Philostratus in Heroicis p. 713., wo Olearius die Worte τὴν Ὀρφέως nicht durch κεφαλὴν sondern durch λύραν hätte ergänzen sollen, wie aus dem Phanocles und aus Ovid's Metamorphosen deutlich wird. Die Geschichte der frühesten

lyrischen Dichtkunst der Griechen auf Lesbos ist die passendste Erklärung dieser Allegorie, die schon Phanocles so schön deutet, wenn er singt: Ἔν ποτέ μοι μολπαί τε καὶ ἱμερτὴ παθαριστὺς Νῆσον (nämlich Lesbos) ἔχει· πασέων τ' ἐστὶν ἀοιδοτάτη, vergl. die merkwürdige Stelle des Nicomachus in den Script. Musicis libr. II. p. 29. ed. Meibom, wo ausdrücklich gesagt wird, Terpander von Artissa habe diese Lyra des Orpheus gefunden und für die seinige ausgegeben. Und wirklich fängt mit Terpander's Barbiton oder ἐντάχορδον die erste lyrische Musikschule auf Lesbos an. Auf ähnliche Weise ist wohl auch die alte Sage der Sicyonier beim Pausanias II, 7. p. 128 entstanden, dafs die Pfeifen des Marsyas in den Mäander und von da über's Meer zu ihnen geschwommen wären. Diefs kann schwerlich etwas Anderes bedeuten, als dafs im uralten Sicyon sich schon vor langen Zeiten einmal ein phrygischer Flötenspieler habe hören lassen. — Uebrigens wäre es wohl der Mühe werth, alle zerstreuten Spuren von Widerstand, den der neue Bacchusdienst überall in den hellenischen Städten fand, sorgfältiger aufzusuchen. Z. B. beim Pausanias II, 20. p. 156., wo Perseus von Argos den Bacchus und seine Mänaden schlägt. Manches würde sich aus des Nonnus seltsam verdrehten Dionysiacis herausfinden lassen. In des St. Croix Collectaneen: Versuch über die alten Mysterien, S. 275. ff. würde man vergeblich nach so etwas suchen.

IV.

Lydische Doppelflöte.

Die Stelle beim Herodot I, 17. von Halyattes Kriegsmusik hat freilich ganz verschiedene Auslegungen gefunden. Es heifst ἐστρατεύετο — ὑπὸ αὐλοῦ ἀνδρείου καὶ γυναικείου. Schon Wesseling hat bemerkt, dafs femininae tibicinae, die Aulus Gellius I. 11. aus der hier angeführten weiblichen Flöte herausgefunden hat, nicht in den Worten des Herodot anzutreffen sind. Es läfst sich aber im Ganzen gar keine andere vernünftige Erklärung denken als die, welche auch Larcher zu dieser Stelle giebt in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung T. I. p. 192.: Je crois, que notre auteur entend par cette expression les flûtes égales et inégales dont il est fait mention dans les didascalies de Terence, ou bien les flûtes Lydiennes dont le son était le grave, et les Phrygiennes, qui avaient le son aigu. Das letztere ist zwar ein falscher Zusatz. Denn im lydischen Heere denkt Niemand an phrygische Pfeifen. Aber dafs die männliche Flöte eine tibia dextra, die weibliche eine tibia sinistra gewesen sei, wie man es in der Kunstsprache des Alterthums ausgedruckt haben würde, scheint mir keinem Zweifel unterworfen. So viel geht auch aus den gelehrten, aber höchst verworrenen Erklärungen des Saumaise, ad Solin. p. 86. ff. und Script. H. A. T. II. p. 826. b. unleugbar hervor, dafs die mit der linken Hand gehaltene Flöte den Discant zur rechten oder männlichen Flöte gespielt habe. Und mehr bedarf es hier nicht zu meiner Absicht, —

Bekanntlich stammten die Tyrrhener oder Etrurier von den Lydiern ab, und es verdiente daher wohl, bemerkt zu werden, dafs wir nach Passeri in seiner Abhandlung de Musica veterum Etruscorum zum zweiten Theil seiner Picturae Etruscorum in vasculis p. LXXVIII, b. und nach Buonarota in seinen gelehrten Erklärungen zu Dempster's Etruria Regalis T. II. Append. p. 68. wohl selbst noch diese lydischen Doppelflöten auf alten Denkmälern sehen könnten, wenn nur nicht bewiesen wäre, dafs die Vasen, auf welchen sich die Abbildungen befinden, nicht etrurische, sondern griechische Kunstwerke aus Grofsgriechenland sind. Denn so gewifs es auch ist, dafs die Etrurier sehr geübte Flötenbläser gehabt haben müssen, die auch die Römer in der Folge von ihnen erhielten (s. Strabo V. p. 336 C. und Heyne, Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata in den Novis Commentariis Societ. Reg. Gott. Tom VII. p. 43.), so sehr beurkundet sich doch auch durch fortgesetzte Forschung der Alterthumskenner die schon von Caylus gemachte Bemerkung Recueil d'Antiquités T. II. p. 98, dafs sich die Flöte sehr selten auf echten etrurischen Denkmälern finde.

V.

Ursprung der Elegie aus dem Flötenliede.

Ich fühle selbst sehr wohl, wie mifslich jeder Versuch sein mufs, eine so alte und verwickelte Streitfrage zu lösen, von welcher schon Horaz sein bekanntes Grammatici certant et adhuc sub judice lis est aussprach. Die grofste Verwirrung, wie mich dünkt, ist dadurch entstanden, dafs man die Frage nicht recht gestellt hat. Man hätte immer erst fragen sollen, wie wohl der Pentameter erfunden worden sei, ehe man sich mit Untersuchungen über den Ursprung der Elegie einliefs, und man hätte erst von Flötenliedern überhaupt sprechen sollen, ehe man das weit später bestimmte Wort Elegie rückwärts anwendete. Die Vermuthung, dafs die Erfindung des Pentameters der Bekanntschaft der Ionier mit der kriegerischen Doppelflöte der Lydier zuzuschreiben sei, verdient wenigstens eine genauere Prüfung, und der Umstand, dafs die ältesten Dichter, die sich des Pentameters bedienten, Callinus und Tyrtäus, gerade nur Kriegsgesänge in diesem Sylbenmafse sangen, scheint diese Muthmafsung allerdings zu begünstigen. Alles, was sich aus den wenigen Bruchstücken des Callinus beim Strabo und Stobäus herausbringen läfst, beweis't unleugbar, dafs es Kriegslieder gewesen sein müssen. Siehe die Stellen bei Souchay, sur les poètes elegiaques in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VII. p. 364 ff. und die Neuern, die von Burmann, dem Jüngern, zu Valois Emendat. IV, 14. p. 116. und in Fabricius, Bibl. Graeca T. I. p. 726. not. dd. ed. Harles angeführt werden. Nun ist aber die älteste Tradition, dafs Callinus (der um's Jahr 680. a. Chr. lebte) die Elegie erfunden habe, z. B. bei Terentianus Maurus de metris p. 14.

Pentametrum dubitant qui primus finxerit auctor;
Quidam non dubitant dicere Callinoum.

bei ihrer Allgemeinheit (s. die Ausleger zu Callimachus T. I. p. 439. ed. Ern.) nicht zu verwerfen und mit meiner Hypothese sehr gut übereinstimmend — dafs Tyrtäus ein Milesier gewesen sei, der sich nur in der Mutterstadt Athen aufhielt, als ihn die Lacedämonier für sich abforderten, darf ich gegen die unhaltbare Behauptung des Corsini, Fast. Att. P. III. p. 33. jetzt für erwiesen annehmen. Aber weniger bekannt ist es vielleicht, was ich doch aus mehreren Gründen für höchst wahrscheinlich halte, dafs sich das ganze, durch die sonderbarsten Fabeleien entstellte Verdienst dieses Kriegsliedersängers am Ende darauf zurückführen läfst, dafs er ein guter Flötenspieler war, der in seinem Vaterlande Milet die lydischen Märsche nach dem Accompagnement der Doppelflöte gelernt hatte und nach dem Geiste des damaligen Zeitalters, wo die Musik vom Gesang noch nicht getrennt war, in dem dazu gehörigen Sylbenmafse, das man späterhin Elegie nannte, Kriegsgesänge dichtete, die, wie die Marseiller Hymnen unserer Tage, durch Tact und Gesang bei den Spartanern Wunder thaten. Diefs sind vielleicht eben die ἐμβατήρια und ἐνόπλια gewesen, die nach der merkwürdigen Stelle beim Athenäus XIV, 7 p. 630. F. die Spartaner seit den ältesten Zeiten kannten. So war auch der Dichter Aleman, dessen Lieder die Spartaner so hoch schätzten, zugleich Flötenspieler und ein Lydier von Geburt. S. Burette, Mémoires de l'Acad. d'Inscript. T. XIII. p. 198. ff. Dahin gehören auch die Ueberlieferungen beim Pollux IV, 106., dafs Tyrtäus der eigentliche Stifter der Chorgesänge nach den verschiedenen Altern sei, die man gewöhnlich dem Lycurgus zuschreibt. Und sollte nicht selbst die gewifs sehr alte Art, den Pentameter so zu scandiren, dafs sich der Schlufs in zwei Anapästen endigt, (s. die Scholien zum Hephästion S. 94.) theils auf den kriegerischen Ursprung des Pentameters überhaupt, theils auf die Stellen anwendbar sein, wo von den Lacedämoniern gesagt wird, sie wären nach Anapästen in's Treffen marschirt. S. Valois zum Ammian S. 314. ed. Gronov. mit den zum Theil gegründeten Gegenbemerkungen in Klotzens Collectaneen S. 123. Denn was neuerlich Hermann aus andern Gründen gegen diese Scansion sehr scharfsinnig erinnert hat de metris poetarum Graecorum et Latinorum II, 33. p. 283., kann nach der spätern Ausbildung dieses Sylbenmafses gar wohl mit jener Scansion durch Anapästen bestehen. Selbst die berüchtigte Fabel, dafs Tyrtäus ein Schulmeister gewesen sei, offenbar ein Athenisches Nationalmährchen, aus Mifsgunst gegen die Spartaner ersonnen, liefse sich nun, da Tyrtäus wirklich ein χοροδιδάσκαλος gewesen sein könnte, eher erklären. Kurz die Materie verdient nach Allem, was von Sevin bis de Pauw hierüber gesammelt und gemuthmafst worden ist, noch eine weitere Prüfung, zu welcher Klotz freilich nicht berufen war, der sich sogar einbilden konnte, dafs die noch vorhandenen Fragmente ursprünglich gerade in dem Dialekte und in der Form, worin sie

Lykurg, der Redner, seinen Athenern vordeclamirte, gedichtet und von den Spartanern gesungen worden sein könnten. Wir wollen wenigstens so viel fest halten, Tyrtäus brachte seine kriegerischen Pentameter aus Ionien und war wahrscheinlich selbst Flötenspieler. An die Lyra, mit welcher ihn noch ganz neuerlich Hartmann vor den Laconiern hermarschiren läfst, (s. Versuch einer Culturgeschichte Griechenlands Th. I. S. 596.) ist hier durchaus nicht zu denken. Dies war nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Alten (s. Burette, Mémoir. de l'Acad. d. Inscript. T. X. p. 291. f.) auch der Colophonier Mimnermus, der im Geiste seines weichlichern Zeitalters zuerst seiner Doppelflote und seinem Pentameter sanftere Empfindungen einhauchte, der Flotenspielerin Nanno Liebes- und Heldenelegieen vorsang und daher allgemein im Alterthum für den Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Elegie gehalten wurde. Man erinnere sich nur an die Stelle des Hermesianax (in Kuhnken's Epist. Crit. II. p. 291. ed. nov.)

Μίμνερμος τε τὸν ἡδὺν ἔτι κλάσει, πολλὰ διαπλὼς,
Ἤλυθε, καὶ μαλακῇ πνεῖμ' ἀπὸ συρίγγι, —
Καίτοι μὴν Ναννὼ. —

Mit dem Mimnermus läfst sich daher die zweite Periode des Pentameters annehmen, den dann auch die Lyriker, besonders Archilochus, zu allerlei Gegenständen gebraucht zu haben scheinen. Dafs aber zu des Archilochus Zeiten das Flötenspiel noch nicht so gewöhnlich und einheimisch in Griechenland gewesen sei, als man sich vorstellt, beweist das für die Geschichte der Auletik sehr interessante Fragment dieses Dichters beim Athenäus X. p. 447. B. nach Toup's glücklicher Verbesserung, Emend. ad Suid. T. II. p. 230. Lips. Mit dem Gebrauch, den Simonides in seinen Klageliedern, Nänien und Inschriften davon machte, würde ich die dritte und letzte Periode anfangen und erst in dieis Zeitalter das Wort ἐλεγεῖον selbst versetzen. Denn dafs Plutarch und Andere dieis Wort von weit frühern Flotenliedern gebrauchen, kann kein Beweis gegen den Ursprung desselben sein. Die richtige Ableitung dieses Wortes (ἰὲ ἐλεγεῖον, s. Euripides, Iphig. in Taur. 146.) berechtigt den Horaz vollkommen zum Beiwort *miserabiles elegi* (vergl. Lennep's Etym. p. 264., wo doch Lennep die Sache richtiger ansah als sein Herausgeber Schadius) und konnte ihn leicht verführen, in der bekannten Stelle de art. poet. 75.

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos,

die Geschichte dieses Sylbenmafses umzukehren, was doch in Beziehung auf die fröhlichern Elegieen des Philetas und Callimachus, die allerdings weit jünger als Simonides Klagelieder waren und hier vorzüglich dem römischen Kunstrichter vor Augen schwebten, auch nicht ganz unrichtig ist. Vielleicht wählte Simonides, der als lyrischer und melischer Dichter auch die Citharodik schätzte, das ionische Flotenlied mit dem Pentameter vorzüglich zu seinen Threnodieen, weil die Doppelflote bei Leichenfeierlichkeiten schon allgemein gebräuchlich war und also zu dieser Dichtungsart

am leichtesten accompagniren konnte. Allein er nannte wahrscheinlich nicht blos die Klagelieder, wo Hexameter und Pentameter mit einander abwechseln, sondern auch die lyrischen Anapästen und jedes Melos traurigen Inhalts Elegie, und der Sophist, der die Briefe des Phalaris schrieb, könnte doch wohl, trotz Bentley's bitterer Bemerkungen, Dissert. ad Phalarid. P. 430. ff. Lips. hierin nicht Unrecht gehabt haben, wenn er ein lyrisches Trauerlied des Stesichorus eine Elegie nannte. S. Epist. XX. Denn dafs ἔλεγοι wirklich nur überhaupt Klagelieder bedeuten, ohne Hinsicht auf Hexameter und Pentameter, ist aus mehrern Stellen der Alten eine bekannte Sache, z. B. Euripides in den Trojanerinnen V. 119. nach Tyrwhitt's Verbesserung. Iphig. in Taur. 1091. Helen. 185. Aristophanes in den Vögeln V. 217. Apollonius Rhodius II, 784. Nur als Simonides gerade das aus einem Hexameter und Pentameter bestehende Distichon am liebsten zu seinen Grabschriften und Todtenepigrammen brauchte, nannte man ein solches kleines Gedicht ἔλεγειον, und da diese am häufigsten auf Denkmälern gesehen und gelesen wurden, fing man an, die ganze Gattung des Sylbenmafses, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht und das eigenthümliche Sylbenmafs der epigrammatischen Gattung bei den Griechen wurde, Elegie zu nennen und der Elegie überhaupt die Flöten zuzutheilen. S. die Hauptstelle beim Plutarch de Musica p. 1132. C.

VI.

Ueber eine Stelle des Pausanias.

Die Stelle des Pausanias X, 7. p. 814. ist zu wichtig, um nicht auch hier ganz eingerückt zu werden. „Schon in der zweiten Pythiade," sagt P., „wurde derjenige Wettkampf, wo Lieder zur Flöte gesungen wurden (αὐλῳδία) von den Amphictyonen wieder abgeschafft, weil die Lieder selbst ihres traurigen Inhalts wegen zum Feste nicht paßten (καταγελαστος εἶναι τὸ ἀκεσμα εὑρημενον.) Denn dieß ganze Flötenspiel war so beschaffen, daß die traurigsten Gesänge, Elegieen und Wehklagen (ἐλεγεια καὶ θρῆνοι) dazu gesungen wurden." Nun beruft sich Pausanias auf die Inschrift eines Dreifußes, den der Aulöde Echembrotus, als Sieger in dieser ersten Pythiade, dem Apollo geweiht habe. Da heißt es ausdrücklich: er habe gesiegt, singend den Hellenen lyrische und elegische Lieder, ἀείδων Ἕλλησι μέλεα καὶ ἐλεγους. Da nun dieser Dreifuß schon in der 49. Olympiade geweiht und beschrieben worden sein müßte, Simonides aber erst in der 55. Olympiade geboren wurde, so würde diese Stelle schon allein meine obige Muthmafsung wegen des spätern Ursprungs des Wortes Elegie völlig vernichten, wenn nicht die Unächtheit dieser Inschrift schon dadurch, daß sie nicht einmal in ein Metrum gefaßt ist, von selbst in die Augen spränge, so wie es durchaus mit diesen alten Dreifußepigrammen eine sehr mißliche Sache ist. S. Wolf's Proleg. ad Hom. p. LV. f. Der spätere Concipient dieses Epigramms bediente sich freilich einer Freiheit, die die Grammatiker eine Prolepsis zu nennen belieben, die aber immer

ein Sprachanachronismus heißt. Auf eben diese Weise müssen mehrere Stellen in Plutarch's Abhandlung über die Musik verstanden werden, die dem Akademiker Borette viel Mühe gemacht haben.

VII.

Ansehn der Flötenspieler.

Die Steinschriften, wo der siegende Choregus außer den Namen des Didascalos und Chorsängers auch den Flötenspieler ausdrücklich vereinigte, der zu den cyclischen oder dramatischen Chören geblasen hatte, und aus Spon's Voyage litéraire en Grece T. II. und aus den Erläuterungen, die Van Dale, Dissert. ad Marm. Antiqu. VIII, 5. p. 671. ff. und später Corsini darüber gegeben haben, hinlänglich bekannt. Eine solche didascalische Steinschrift hieß, wie aus der Vergleichung des Plutarch in vita Themist. c. 5. T. I. p. 283. Hutten und Aristoteles, Rhetor. VIII, 6. T. II. p. 572. F. erhellt, νικᾷ, und darauf gesetzt zu werden, war, besonders für einen Ausländer eine große Ehre. Und doch findet sich, daß die meisten Flötenspieler, deren in diesen Steinschriften Erwähnung geschieht, Boötier und Acarnanier waren, als Kephisidotus, Theon aus Theben, Nicodes aus Acarnanien u. s. w. Eben dieß machte, wie auch Wolf in Prolegomenis ad Demosthenis Leptineam p. XCIII. schon bemerkt hat, das χορηγὸν αὐλητὴν ἀνδρα so kostspielig, da sich diese Ausländer wacker bezahlen ließen. In den frühern Zeiten hatte sich kein Athenienser geschämt, selbst als Flötenspieler aufzutreten, wie dieß Aristoteles am angeführten Orte aus der didascalischen Steinschrift des Phanippus beweis't (wo ohne Zweifel Van Dale's Vorschlag l. l. S. 687., Ἠφαιστιὸς sc. τριβὼν zu lesen, selbst vor dem Reizischen Κιδαριστὴς den Vorzug verdienet.) Als aber die Sache immer künstlicher wurde, und die Flötenspieler in wahre ἀγωνισταί übergingen, da hielt man, sagt Aristoteles, diese Kunst dem freien Mann (gentleman hat es Twining, Notes on the Translation of Aristotle's Treatise on Poetry S. 178. richtig gegeben, wo die Sache fein beurtheilt wird), der auf diese künstlichen Modulationen nicht seine ganze Zeit verwenden wollte, für unanständig. Diesen Kunstgesang nennt Aristoteles noch in einer zweiten Stelle, die mit der in der Rhetorik genau verglichen zu werden verdient, ἀγωνιστικῶς ᾄδειν, Problem. S. XIX, 15. T. II. p. 941. E.

VIII.

Nachbarliche Verhältnisse der Athener gegen die Böotier und Thebaner.

Man denke sich ein Land von so verschiedenen Himmelsstrichen und Naturproducten, in so mancherlei Mundarten und Provinzialzungen sich ausdrückend, und in so viele kleine Staaten und Regierungsformen zertheilt, als das alte Griechenland war, und man wird schon aus der Analogie den Schluß zu machen geneigt sein, daß es mit dem freundnach-

barischen Benehmen dieser kleinen Freistaaten und Gemeinheiten unmöglich gut bestellt sein konnte. Wirklich findet man auch, ausser den kleinen Fürstenthümern und Republiken im obern Italien vom 15ten Jahrhundert an, kaum ein Land in der Geschichte, wo sich die Nachbarn der kleinsten Gebiete, die oft kaum einige Meilen im Umfang hatten, so unaufhörlich bekriegt, angefeindet und ausgespottet hätten, als das alte Griechenland. Ein Gesichtspunkt, welcher bei der Beurtheilung der alten griechischen Geschichte noch immer, wie mich dünkt, zu sehr übersehen worden ist, und wozu doch mehrere Sammler, besonders Meursius in seinen für den Kenner höchst brauchbaren Collectaneen, überall die brauchbarsten Materialien vorbereitet haben. Besonders aber waren die Athener in der Selbstgenügsamkeit ihres Nationalstolzes und im Ueberströmen ihrer muthwilligen Witzergiefsungen sehr schlimme Nachbarn. Ihre Dichter und Schöngeister hatten gleichsam eine eigne Meritentafel für jedes hellenische Volk und Völklein und immer ein Dutzend Sprichwörter und Anspielungen in Bereitschaft, womit sie bald die bäurische Sprache und die vom Atticismus mehr oder weniger abweichenden Idiome, bald die einheimischen Sitten, Nationalfeste und Gebräuche, bald die eigenthümlichen Landesprodukte und Industrieartikel jedes Volkes aus dem vielköpfigen, panhellenischen Staatenverein ihren stets lachenden, stets nach frischen Lächerlichkeiten haschenden Mitbürgern preiszugeben wufsten. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Athenäus zusammenbringen! Ich will hier nur eine Stelle aus einem Schriftsteller anführen, den man von jeher mit Recht für einen der scharfsinnigsten Kunstrichter und Beurtheiler seiner Nation gehalten hat, aus dem Dionys von Halicarnafs. Die Stelle enthält einen wahren Genieausspruch, aber, wohl gemerkt, derjenige, der ihn giebt, empfing ihn sicherlich aus attischen Händen, nur dafs er ihn mit vielem Verstande anzulegen versteht. „Lafst uns," sagt Dionys in seiner Rhetorik c. 5. T. V. p. 402. Reisk, „einmal die Hellenen vornehmen. Die Hellenen sind alle aus einem Stamme entsprossen und machen einen Staatenverein aus. Aber der Hellene, der Athener, ist leidenschaftlich, redselig, voll allerlei Weisheit. Der Ionier ist auch Hellene, aber der ist weichlich und schlaff. Der Hellene, der Böotier, ist einfältig; die Thessalier, auch Hellenen, doppelseitig und verschmitzt. Scharfsinnige Beobachter, die diese Nationaleigenheiten bemerkten, haben daher wohl gar den Namen des Volks zu einer Art von Spottnamen gemacht, ohne zu bedenken, dafs nicht das Volk selbst, sondern nur die herrschenden Züge im Volkscharakter diesen Schimpf verdienen." So weit der Grieche.

Wer erinnert sich dabei nicht aus seiner Jugend gewisser einst wohlbeliebter Reimlein, als

Frankfurter Gold, Augsburger Witz, Nürnberger Verstand
(oder nach einer andern boshaften Lesart, Tand)
Gehn durchs ganze, heilige römische Land.

Wirklich waren Athenische Redseligkeit, ionische Weichlichkeit, boeotische Dummheit und thessalische List, wie aus jeder alten Sprich

wärtersammlung bekannt ist, jedem Griechen beständig auf der Z
Aber selbst auf dieser noch sehr gemäßigten Meritentafel sind
Athener, wie wir sehen, bei Weitem am besten angesetzt und
verbreiteten sie gerade von Athen aus alle diese Urtheile und V
theile über die gesammte Schriftstellerwelt des Alterthums. Denn
Alexandrien die letzten 3 Jahrhunderte vor Christi Geburt war, wa
nächstvorhergehenden 3 Jahrhunderte Athen, und so sehen wir,
mir der Ausdruck erlaubt ist, durch die Brillen dieser zwei tonange
den Städte das ganze Alterthum. Merkwürdig ist der Ausdruck, w
Dionys das harte Urtheil über die Bootier ausspricht: Ἔστιν Βοι
εὐηθίᾳ. Bekanntlich liegt selbst in diesem Worte ein Atticismus,
die Athener nannten jede ehrliche Haut, die, nach unserer Ar
reden, das Pulver eben nicht erfunden hatte, mit einer milde
Roheit gutartig, εὐηθης. S. zu Thucydides III, 83. τὸ εὐ
κατεγελασθὲν ἐξαυτῆς, wo Wasse und Ducker T. II. p. 560.
den Sprachgebrauch erläutert haben, und vorzüglich Ruhnken zu
Gloss. p. 131. f. ed. nov.

Der Spott der Athener über ihre ehrlichen Nachbarn läßt sich
lich auf folgende Hauptpunkte zurückführen. a) Die Bootier bewo
größtentheils ein reichlich bewässertes, fruchtbares und fettes Ma
land und hatten daher einen gesegneten Ueberfluß an fetten Gerä
und Leckereien, wobei sie sich in ihrer Art trefflich wohl sein ließ
Natürlich blickten die Bewohner des steinigen, größtentheils magern
unbewässerten Attika mit scheelen Augen von ihrer Saturei und ihrem W
lohnenfrals (δῆτις und δηγμα, die tägliche Fütterung des g
Theils der Einwohner von Athen) auf die Fleischtöpfe und Aalpa
der Thebaner und machten es nun wie die Römer mit den f
Umbriern jenseits der Apenninen, oder, um mich eines Beispie
bedienen, welches näher in unserm Gesichtskreise liegt, wie die Be
und Dresdener (die geistigsten Esser Deutschlands nach dem
spruche eines Kenners, Reise eines Liefländers Th. VI. S.
wenn sie auf das Wohlleben der Wiener und Hamburger zu spr
kommen. Sie erzählten Wundergeschichten von der unersättlichen
fräßigkeit und Bauchlastersucht der Bootier und bewiesen al
nüchternen Magen, daß ein solches Wohlleben nur für die Thier
here, die Minerva und Venus nie ausstehen könnten. Das Sprich
eine bootische Sau, ἐς Βοιωτὸν, war jedem attischen Kinde
läufig. — Hatte ja doch schon Homer Il. V, 710. die Boote
fettes Volk genannt. — Ich werde bei einer schicklichern Gel
heit auf diesen Brotneid der Athener zurückkommen. b) Die Lu
Bootien war aus den eben angeführten Gründen feuchter und ne
als in dem höhern und trocknern Attika. Die Lehre vom Einfluß
Klima's hatte seit des Hippocrates Zeiten in Athen die eifrigsten Be
und Anhänger. Plato und Aristoteles hatten darüber die scharfsinn
Hypothesen aufgestellt (s. die Stellen bei Barthelemy, Voyag
rem. Anach. T. IV. p. 77. ed. Paris.), denen Du Bos, Homo

Falkoner auf verschiedenen Wegen kaum etwas Wichtiges hinzufügen konnten. Da aus nun der Attiker ganz eigentlich auf seinem Steckenpferde und lachte und demonstrirte um die Wette, dafs in der dicken boötischen Luft der Geist nothwendig der Fleischmasse unterliegen müsse, dafs Boötien wohl das Vaterland handfester Soldaten, (z. B. Diodor. von Sicilien XI, 82. T. I. p. 467. δοκοῦσι οἱ Βοιωτοὶ κατὰ τὰς — ἐντριβεῖς καὶ τοὺς παλαιστικοὺς ἀγῶνας μᾶλλον λαίνεσθαι τῶν ἄλλων) wohlgemästeter Athleten und quickender Pfeifer, aber nicht die Wiege geistreicher Denker und Schriftsteller sein könne. Man kann, um hier nicht die Beispiele zu häufen, schon mit der einzigen, offenbar einem Athenischen Philosophen nachgeschriebenen Stelle beim Cicero de fato c. 4. p. 29. ed. Brem. zufrieden sein: Inter locorum naturas, quantum interest videmus — in aliis esse pituitosos (im Griechischen stand höchst wahrscheinlich περῤῥυέντας, s. Hemsterhuys ad Luciani Coll. Scherta p. 25—28.) et quasi redundantes, in aliis exsiccatos atque aridos. — Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes ‚d. h. „wie grofs ist der Unterschied im Klima! In dieser Gegend sind die Menschen schwammig und mit Säften überfüllt, in einer andern trockner, nerviger Natur. In Athen ist die Luft fein, daher sind auch die Attiker feiner organisirt. In Theben ist die Luft dick, und deswegen hält man auch die Thebaner für dickköpfig und faustgerecht.“ Und wer kennt nicht das Horazische: Boeotum in crasso jurares aëre natum. Auch in dieser Beziehung warf der Attiker nur allzugern mit seiner boötischen Sau um sich herum. Höchst naiv ist in dieser Rücksicht der Einfall des Thebanischen Lyrikers Olymp. VI, p. 147., dieis Sprichwort dadurch zu entmalhen, dafs er es selbst braucht und dem Aeneas, dem Vorsteher des Chors, zuruft: „Auf, treibe deine Genossen, vom Preis der jungfräulichen Here zu erschallen und zu prüfen, ob wir in Wahrheit dem alten Schimpf, boötische Sauen, entgehn.“ (Bei Eber, wie es Diedike S. 58. übersetzt, denkt man nur an den Erymanthischen oder Calydonischen Eber. Man mufs hier dem Dichter keine falsche Delikatesse leihen). Dies ging so weit, dafs man endlich die Nationalbenennung Boötier selbst, wie gleich anfänglich Dionys bemerkt, in einen Schimpf- und Spottnamen umschuf, und sie besonders gern als einen etymologischen Beweis für die Dickhäutigkeit und Dickohrigkeit dieses Volkes anführte, und dies war eben c) der dritte Hauptvorwurf, da man den Boötiern und Thebanern zwar allenfalls das Verdienst zugestand, dafs sie gut pfeifen und flöten konnten, ihnen aber übrigens allen Tact für Eurhythmie und Wohlredenheit, alle Fähigkeit, Witz zu sprechen und Witz zu verstehen, geradezu absprach. Man kennt ja die Stelle des Negus in Akrib. c. II.: Omnes Boeotii magis firmitati corporis, quam ingenii acumini inserviunt. Es war ein gewöhnliches Sprichwort Βοιωτοῦ ὠτός, ein boötisches Ohr, welches mit dem berühmten Ohrenpaar des phrygischen Königs völlig in eine Classe gesetzt wurde. In der Sprichwörtersammlung, die der Jesuit Andreas Schottus

herausgegeben hat, wird bemerkt, es werde von Blödsinnigen, ἐπὶ τῶν ἠλιθίων, gebraucht, Diog. Cent. III. 46. p. 102., und dabei auf ei Anekdote aus den noch ungedruckten Sprichwörtern des Apostolius ve wiesen, die ich aus Lambin's Anmerkungen zum Horaz P. II. p. 389 Frl. ganz hersetzen will: Antagoras (soll wahrscheinlich Antimach heifsen) habe den Böotiern seine Thebaide vorgelesen und, als Niem auch nur einen Laut von Beifall hören liefs, das Buch zugemacht und au gerufen: Nun, ihr heifst mit Recht Böotier! denn ihr ha Ochsenohren! δικαίως καλοῦσθε Βοιωτοί· βοὸς γὰρ ὦτα ἔχε Es war in Athen schon schimpflich, wenn einer nur von Böotien s stammte, Βοιώτιος ἀνήρ, (s. Hemsterhuys zu Lucian's Vocale gerichte c. 7. T. I. p. 90.) und man begreift nun ungefähr, wie e Rede des Demosthenes auf das Zwerchfell der Athener wirken mufs worin einem Gegner seines Clienten, der durchaus nicht Böotus h fsen wollte, auf den Kopf bewiesen wird, er könne und dürfe gar ni anders heifsen. S. Demosthenes Rede an den Böotus üb seinen Namen, besonders S. 1004, 19. 1005, 28. ed. Reisk.

Indessen liefsen es die Thebaner auf ihrer Seite gewifs auch ni an Spötterein über die luchsfahrenden Athener fehlen, wie unter Ande die Anekdote von ihrem Betragen gegen den Dichter, auf welchen am meisten stolz zu sein Ursache hatten, gegen den Pindar, hinlä lich beweis't. Pindar hatte in einer seiner Dithyramben Athen prächtigsten Lobsprüche ausgetheilt, die diese Stadt durch die Grü ung der hellenischen Freiheit im Siege bei Artemisium so sehr verdi zu haben schien, und wäre die Nachricht gegründet, die Polybius dem feigen Sicherheitsrathe dieses Dichters erzählt IV. p. 31. (wor ihn doch schon Schweighäuser T. VI. p. 52. zum Theil sehr gerechtfertigt hat), so würde sich diefs zugleich aus einer Politik Dichters erklären lassen. Kurz der Dichter vergafs sich in seiner geisterung so weit, Athen nicht blos das hochbesungene Bo werk von Hellas (ἀσπίδιον, τῆς Ἑλλάδος ἔρεισμα) zu nennen, s dern diese trockne Hungerleiderstadt, wie sie die Thebaner bei ih fetten Schmäusen wohl häufig nennen mochten, mit dem Beinamen Fette (Πίονες, wahrscheinlich um ihrer Siege und Oelbäume wil s. die Scholien zu Aristophanes, Nubes 298.) zu begrüfsen. Man k sich vorstellen, mit welchem Jubel die ruhmsüchtigen Athener gerade d Lob aus dem Munde eines Thebaners vernahmen, da Aristophanes Jahre darauf noch in seinen Acharnern versichert, dafs man das zu Athen um einen Finger herumwickeln könne, wenn man A nur die fette Stadt nenne, Acharn. 637. oder nach Wielan Uebersetzung im T. Merk. 1794. IX. S. 39. Um so heftiger zürnten aber auch die Thebaner ihrem Landsmanne. Er mufste nach der wohnlichen Tradition im Pausan. I, 7. p. 20. und in den sogenan Briefen des Aeschines, deren Verfertigung ungefähr auch in das Z alter des Pausanias fallen mag (Ep. IV. p. 669. T. III. Reisk.) grofse Geldbufse in seinem Vaterlande erlegen und erhielt in The

nie eine Bildsäule, da hingegen die Athener ihm nicht allein die Strafgelder doppelt zurückzahlten, sondern auch vor der Stoa eine sehr zierliche und bedeutungsvolle Bildsäule gleich neben dem Harmodius und Aristogiton errichten liefsen. Wenn auch, wie es allerdings sehr wahrscheinlich ist, hierzu noch eine Menge späterer Zusätze und Ausschmückungen gekommen sind (die wichtigste Stelle unter allen ist die beim Plutarch, de glor. Athen. p. 350. A., woraus Schneider das Fragment beträchtlich hätte ergänzen können, s. Frag. Pind. p. 50. f.), so bleibt doch die Hauptsache wahr und beweis't mehr als irgend etwas die nachbarliche Eifersucht beider Völker, die endlich so weit ging, dafs sie sich sogar um den, beiden Volkern charakteristischen Gebrauch der Buchstaben σ und τ anfeindeten und wechselseitig verspotteten.

Die alten Attiker nämlich konnten, so wie die Ionier, das τ, besonders das verdoppelte in ihrer Aussprache nicht recht vertragen. Sie bedienten sich dafür lieber des zischenden Buchstabens σ. Die Trauerspieldichter setzten sogar in diesen zischenden Laut eine Art von tragischem Nachdruck, und dem Euripides wurde vorgeworfen, dafs er diesen Schlangenlaut über alle Gebühr in seinen Trauerspielen gehäuft hätte, weswegen der Comödiendichter Plato einmal Jemand sagen liefs: du rettest uns vom Sigma des Euripides, σώσας ἡμᾶς ἐκ τῶν Εὐριπίδου σιγμάτων. S. die Scholien zu Euripides, Medea 476. Dagegen waren die Böotier und Thebaner in ihrer dorischen, weichen und platten Aussprache abgesagte Feinde dieses zischenden σ und gingen darin so weit, dafs sie ganze Gesänge verfertigten, worin kein einziges σ vorkam (ᾠδαὶ ἄσιγμοι). Die Sache stand mit ihrer Flötenspielerei in der genauesten Verbindung. Wir finden darüber eine merkwürdige Stelle beim Athenäus XI, 4. p. 467. B. „Aristoxenus versichert in mehrern Stellen, dafs die Tonkünstler den Buchstaben S so viel als möglich vermeiden, weil er ein hartmäuliger und zur Flote unschicklicher Buchstabe sei," διὰ τὸ σκληρόστομον εἶναι καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ (Villebrune T. IV. p. 224. hat es übersetzt: c'est une lettre dure, dont le sifflement ne s'accorde pas avec l'accompagnement). Pindar selbst nannte daher in einer seiner Dithyramben, worin er die musikalischen Lieder der ältern und neuern Zeit mit einander verglich, s. die gelehrte Anmerkung Sylburg's zum Dionys. de structor. orat. p. 100. ed. Upton. und Schneider's Fragmente des Pindar S. 52.) diesen verhafsten Buchstaben: das falschgemünzte S, Σὰς νοθεύσας. Athenäus X. p. 455. C. und die übrigen Stellen über den Signalais beim Brodäus, Miscell. III, 14. T. II. Lamp. Grut. p. 967. Klopstock, der es in seinen grammatischen Gesprächen S. 30. das unreine Sau übersetzt hat, sah hierbei weniger auf die eigentliche etymologische Bedeutung als auf den ganzen Sinn. Freilich bequemten sich die spätern Attiker in Vielem selbst zur weichern Aussprache und zogen das T dem S vor, und der grofse Pericles vermied, indem er immer vor einem Spiegel deklamirte und sah, was jeder Buchstabe dem Munde für eine Faltung gebe, das lose S, so viel es

konnte, weil es ein unschicklicher und platter Buchstabe sei (ὃς ἀγρ-
σῦ καὶ σκαπ-- sagt der Grammatiker Aelius Dionysius in einem
interessanten Excerpt beim Eustathius ad Il. K. p. 813.), allein die
Thebaner, die allerdings das S auch in solchen Worten mit T umtauschten,
wo es die Athener nie thaten, galten darum den attischen Spöttern doch
als Wort- und Sprachverderber, wie wir aus einem Bruchstücke des
Komikers Strattis, eines Dichters, der nicht lange nach dem Aristo-
phanes dichtete, beim Athenäus sehen XIV, 4. p. 621. F. f. Er
hebt so an:

Unwissend seid ihr, Bürger der Thebanerstadt!

Hierauf werden den Thebanern mehrere Provinzialismen vorgeworfen,
unter Andern aber auch gesagt, dass sie σῦκα aussprächen, wenn sie
σῦκα, Feigen, sagen sollten. Vergl. Hemsterhuys zum Lucian, Ind.
Vocal. c. 8. p. 93.

Was Wunder also, wenn die Attiker auch die Localsagen von den
Thebanischen Heroen und den Thebanischen Fabelkreis auf ihre Weise
verdrehten und durch gehässige Zusätze entstellten? Ich werde im nächs-
sten Stücke des Museums vielleicht Gelegenheit haben, zu erzählen, wie
muthwillig sich der attische Witz an dem Nationalheros der Thebaner,
dem Hercules, vergriffen habe. Jetzt will ich nur noch auf die Ge-
schichte des Lajus, des Gemahls der Jokasta, aufmerksam machen. Die-
ser, sagten die attischen Dichter, lehrte durch seine unzüchtige Lieb-
zum Chrysippus zuerst den Thebanern das Laster der Päderastie. Er
schändete die Rechte der Gastfreundschaft, da er einst beim Pelops ein-
gekehrt war, misbrauchte den Sohn des Pelops, Chrysippus, und ver-
führte ihn. Der Knabe tödtete sich dann aus Scham und Verzweiflung
selbst. S. Athenäus XIII, p. 602. F. f. Daher, setzten die Athener wei-
ter hinzu, entspannen sich auch die saubern Verbindungen der Lieb-
haber und Geliebten zum Krieg, die ihr Thebaner die heilige Schaar
nennt. S. Aelian V. H. XIII, 8. So wusste die attische Verleumdung
das edelste und tapferste Institut der Thebaner, durch welche ihr Held
unter dem Pelopidas und Epaminondas die Bewunderung aller Hellenen
sich erwarben hatte, zu verunglimpfen. Plutarch, selbst ein Boeotier,
erklärt zwar diese Erzählung für ein loses Dichtergeschwätz in vita Pe-
lopid. c. 19. T. II. p. 253. Hutten. und weiss uns durch seine genaue
Beschreibung der heiligen Schaar Hochachtung gegen diese gewiss so
zweckmässige Einrichtung der Thebanischen Gesetzgeber einzuflössen;
vergl. Gillie's History of Greece T. IV. p. 123. ed. Basil. Aber der
verunglimpfte Ruf dieser Schimpf, den Aelian ausdrücklich der Erfin-
dung des Euripides zuschreibt, de Anim. VI. 15. p. 338. Gronov., ist
immer eine Schriftstellersage, die man in allen Schriften der Alten wie-
derfindet. S. die Erklärer zum Aelian V. H. XIII. 5. und Staver.
zu den Mythographen S. 440. f. Ja die Sache wurde, wie aus einem
merkwürdigen Fragment des Pisander in den Scholien zu Euripides Phoe-
niss. 1736. zu ersehen ist, noch immer weiter ausgesponnen und zu
tragischen Unfälle, die über die Familie des Oedipus ergingen, wurde

dem Zorn der Juno, der Vorsteherin der gesetzmäßigen Geschlechtsliebe, über diesen Frevel des Lajus zugeschrieben. Es würde nicht schwer sein, diesen Faden noch weiter zu verfolgen und zu zeigen, wie die ganze Fabel vom Räthsel der Sphynx, das kein einheimischer Thebaner lösen konnte, auf das attische Vorurtheil sich gründete, dass die Thebaner viel zu dumpf- und stumpfsinnig wären, um einen fremden γρῖφος oder Räthsel zu lösen, da doch gerade die Räthsel und Charaden eine Lieblingsunterhaltung der Thebaner ausmachten. Aehnliche Verdrehungen und Verunglimpfungen würden sich in der Fabel des Cadmus, des Tiresias u. s. w. in Menge auffinden, und viele Umstände aus dem berühmten tragischen Fabelkreis der Oedipodia (s. Schütz, de fabulae Oedipodiae veritate excurs. I. ad Aeschyl. S. c. Th.) besser aufklären lassen, als es bisher geschehen ist. Aber es sei jetzt an einem Versuche genug!

IX.

Anfeindungen und Ausfälle gegen die Flötenspieler.

Das musikliebende Theben hatte einen alten Nationalmythos, dass die Harmonia, die Tochter des Mars und der Venus, bei ihnen geboren und für alle Zeiten einheimisch sei. S. die bis jetzt nicht genug verstandene Stelle im Plutarch, in Pelop. c. XIX. p. 284. Hutt. Sie vermählten sie mit ihrem Stammvater, dem Cadmus, und diese Hochzeit und die Geschenke, welche die Götter bei dieser Gelegenheit überbrachten, sind ein hervorstehender Punkt des Thebanischen Mythenkreises und wahrscheinlich selbst der Gegenstand der berühmten Aldrovandinischen Hochzeit. S. Heine, antiquarische Aufsätze Th. I. S. 36. f. und zum Apollodor S. 337. f. Ganz Theben war gleichsam ein Tempel der Harmonie und wirklich drehte sich auch die ganze Geschichte der Stadt um Musik herum. Amphion erbaute sie durch die Zaubertöne seiner Lyra, und ist eine alte Sage gegründet, so liess Alexander, als er das eroberte Theben zerstörte, bei Flötenmusik — ein fürchterlicher Spott! — die Mauer der Erde gleich machen. Wenigstens bezieht man das Sinngedicht des Honestus, Analect. II. S. 290, VI. darauf:

Ἔστην ἐν ζεύγεσσι, κατηρίφθην δὲ σὺν αὐλῷ
Θῆβαι· καὶ Μούσης ἄλλαλα ἁρμονίης.

Mich erbaute die Cither und mich zerstörte die Flöte,
Mich, die Thebanische Stadt, Muse, wie wechselt dein Loos!

Daraus erklärt sich auch im gleich folgenden Epigramm die der mauererbauenden Cither entgegengesetzte traurige Flöte, αὐλὸς δύσμουσος.

Natürlich übertrieben die Pfeifer und Flötenbläser aus dieser musikalischen Stadt ganz Griechenland und besonders Athen, wo es im Odeum bei den Panathenäen und in den cyclischen und dramatischen Chören zu viel für sie zu verdienen gab. Es konnte nicht fehlen, dass

die mehr oder weniger gereizten guten Köpfe bei den Athenern ihren Unwillen auf mancherlei Weise außer- und innerhalb der Schaubühne an ihnen auslieferen. Nur einige Beispiele zur Probe. Antisthenes, so erzählt Plutarch in Pericl. c. 5. T. I. p. 379. Hutt., hatte den berühmten Ismenias aus Theben einen trefflichen Mann (ἀνδρεῖον) genannt. „Ach!“ sagte der Philosoph, „das ist ein elender Wicht! Denn sonst wäre er kein so trefflicher Flötenbläser.“ Ein Vers gegen die Flötenbläser, den wir beim Athenäus finden VIII, 4. S. 337. F., enthält eine sehr hoshafte und, wie es scheint, oft wiederholte Bemerkung über die Albernheit dieser Menschen:

Ἀνὴρ ὁ πίπτων ἐστὶ νῦν ἐπηνθισμένος
Ἀλλ' ἅμα τῇ ζωῇ χ' ὁ νοῦς ἐκπέτεται.

Siehe den Pfeifer! Es blies ein Gott ihm den denkenden Geist ein.
Aber dem Blasenden fliegt flatternd der Geist in die Luft.

Dies Distichon befindet sich auch in der Anthologie, Analect. III. p. 235. CCCXCV. Es hat aber Brunck die alte Lesart von Casaubonus beibehalten, da doch nur durch die Verbesserung des Casaubonus S. 588, 19. ein richtiger Gegensatz herauskommt. Denn was Villebrune T. III. p. 252. dagegen einwendet, daß ἀλλὰ hier so viel bedeute als imo, vero, ist eine bloße Ausflucht, weil der Mann sich's einmal fast zum Gesetz gemacht hat, keine, sei es auch die leichteste Muthmaßung seines großen Vorgängers ungetadelt zu lassen.

Es ging übrigens den Flötenspielern in Athen ungefähr eben so wie den gymnastischen Uebungen der Athleten, die, so lange man sie noch nicht zu einer Art von Virtuosität getrieben hatte, die zu erstreben das ganze Leben eines Menschen erforderte, in Athen und in ganz Griechenland im größten Ansehn standen, durch die Gesetzgeber in den Lehr- und Erziehungsplan der Jugend eingeflochten und mit ungemessenen Lobsprüchen erhoben, in der Folge aber als eine illiberale (selbst auch als eine Thebanische) Kunst verworfen und von Dichtern und Philosophen heftig getadelt wurden. S. die gründliche Vorlesung von Meiners de graecorum gymnasiorum utilitate et damnis, Comment. Gotting. Class. Phil. Tom. XI. p. 260. ff. Freilich mochten die Flötenspieler durch ihre übermäßige Eitelkeit und schnode Verachtung der übrigen Musenkünste zum Spottwort: αὐλητὴν ἄμουσον (s. Lucian de Astron. c. 2. T. II. p. 460.) Anlaß geben. Sie strotzten oft von Eigendünkel und blähten sich in ihren schleppenden Purpurgewändern (σύρμα) auf dem Theater, worauf Horaz zielt A. P. 214.

— luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem,

und Aeschines, wie sie selbst der ernsthafte Aristoteles, Poetic. c. XXVI. p. 212. Harles. erzählt, wo der accompagnirende Flötenspieler auf dem Theater, indem vom Scheibenwerfen die Rede war, sich wie ein Kreisel herumdrehte, oder, wenn vom Verschlingen der Scylla gesprochen wurde gegen den Vortanzer wirklich die Miene eines Verschlingenden

machte, (vergl. Twining's scharfsinnige Anmerkungen, Notes p. 545. f.) beweisen nur allzudeutlich, dafs diese Herren oft grofse Blofsen gaben und Allen, was man Vintouseitaine nennt, nicht selten mit den lächerlichsten Sonderbarkeiten gatteten. Aber darum bleibt es doch auch auf der andern Seite ausgemacht, dafs sich die Athenischen Witzlinge gar kein Gewissen daraus machten, dieser verhafsten Thebanischen Pfeiferbrut, so oft sie sie durch die lächerlichsten Uebertreibungen absichtlich zur Schau stellen konnten, noch weit grofsere Ungereimtheiten anzudichten, als sie schon an hatten.

X.

Lybische Pfeife, den Griechen noch früher als die phrygische Flöte bekannt.

Folgendes kann ich, als Resultat einer mühsamen Forschung, hier nur mit Wenigem zusammenfassen. Es ist gewifs, dafs die Hellenen noch auf einem andern Wege, als der über Phrygien ist, die frühe Bekanntschaft von einer Art von Schalmei oder Querpfeife gemacht haben, und dafs sich darauf eigentlich die früheste Sage von der Erfindung der Flote durch die Minerva gründet. Die erste Bekanntschaft mit der Minerva erhielten die Attiker aus Aegypten durch afrikanische Colonisten. Dieſs stimmt mit der Aussage des Herodot überein und mufs bei dem ganzen Mythenkyklus der Pallas Athene zum Grunde gelegt werden. Aus Lybien, ich denke durch phönizische Kaufleute und Handelsverkehr, (man erinnere sich nur an die Φώτιγγες, γίγγραι und andere phönizische Benennungen der Pfeifen und folge dem merkwürdigen Abschnitte beim Pollux IV, 134—136., aus dem man die lybischen, phönizischen Pfeifen am besten kennen lernt) kam auch die Kenntnifs der Lotosschalmei und des Pfeifchens aus den Knochenröhren der Gazellen und Rehe, deren sich die Mohren noch jetzt bedienen, sehr früh zu den Griechen. Die Stellen hat Spanheim mit gelehrtem Fleifse zusammengetragen zum Callimachus, Hymn. in Dian. 243—245. p. 344. ff. Da nun die Pfeifen und die Minerva aus einem Lande nach Hellas gekommen waren, so war nichts natürlicher, als dafs man nach der Ideenverbindung der alten Welt diefs als Ursache und Wirkung zusammendachte, und wie in einer sehr ähnlichen Combination Pallas die Erfinderin des Oelbaums, Neptun der Schöpfer des Pferdes wurde, so sagte man hier, Pallas erfand die Pfeife. Diese Erfindung kam, wie die Athene Onka durch den phönizischen Cadmus, bald nach Böotien und wurde von dem natürlichen, musicalischen Talent der Einwohner begierig aufgenommen. Daher schrieb der Mauritaner Juba, Athen. V, 25. p. 182. D., die Gazellenpfeife sei eine Thebanische Erfindung. Aber hier ist immer nur von einer Pfeife, von dem μονοκάλαμος, die Rede, und diese blieb auch in den ältesten Pythischen Spielen, bis sie Telephus aus Megara abschaffte. S. Plutarch de musica p. 1138. Eine der Grazien, die das Bild des Delischen Apollo in der linken

Hand trug, hielt diese Pfeife in der Hand, Plutarch p. 1136. A. Plutarch nennt sie σῦριγξ. Aber man muss dabei nicht an die siebenröhrige Panpfeife denken, sondern das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung von der einröhrigen lydischen Pfeife annehmen. Hierdurch werden auch, wenn ich nicht irre, auf einmal alle die Schwierigkeiten gelöst, aus welchen sich selbst der scharfsinnige Twining in einer gelehrten Abhandlung über die Syrinx, Notes on Aristotle p. 140 — 148, nicht wohl herauswickeln konnte. Die Thebaner verbesserten diese Pfeife durch allerlei nützliche Erfindungen. Sie faßten die knöcherne Rohre von Ambra mit Metall ein, Pollux IV, 76., und bedienten sich nun auch dieses einheimischen Rohrs zu ähnlicher Absicht. Erst lange nachher, als die Doppelflöte allgemein üblich geworden war, bediente man sich des Rohrs blos zu Mundstücken (ἀμφιβόλοις), deren man mehrere, wie noch jetzt beim Fagott gewöhnlich ist, in einer eignen Kapsel bei sich führte (ἀμφιβολοθήκη). Die metallene Rohre lief nun ein Beträchtliches in das aufgesetzte Mundstück von Rohr hinein, und hierin ist Winckelmann zu berichtigen, der in einer Anmerkung zu seiner Geschichte der Kunst VII, 3. T. II. p. 194 ed. Dres. aus mehrern in Herculanum und bei Cortona aufgefundenen Flötenexemplaren behauptet, es habe in jeder Rohrflöte eine metallene Rohre gesteckt, die so lang gewesen, als das Schilfrohr selbst war.

So weit ist Alles in Ordnung. Aber mit dieser realen Tradition, daß Pallas die Pfeife in Lykien erfunden habe, wurde nun bis um einige einzigen Worten willen von den Thebanern noch eine andere Erdichtung verbunden. Bei den Pythischen Wettkämpfen hatte man seit alten Zeiten eine Melodie, die man die vielköpfige (πολυκέφαλος) nannte. Sie war phrygischen Ursprungs, ob man sich gleich über ihren Erfinder, ob es der ältere oder jüngere Olympus, oder Hyagnis gewesen sei, nicht vereinigen konnte. Nur so viel läßt sich aus der Nachricht herausbringen, die wir dem Plutarch hierüber verdanken de mus. p. 1133. D. E., und wie konnte auch Plutarch hierüber mehr geben, da die Sache selbst zu seiner Zeit längst untergegangen war, und er uns also seine Collectaneen aus ältern Schriftstellern so roh, als er sie zusammengeschrieben hatte, wieder ausschüttete. An den Ursprung dieser Benennung übt der Scholiast zu Pindar T. II. p. 245. Boeckh. seinen ganzen etymologischen Scharfsinn. Die wahrscheinlichste Erklärung scheint mir diejenige, wo κεφάλαι für Präludien oder Vorspiele angenommen werden, so daß diese vielköpfige Melodie viele Eingänge, προοίμια, gehabt hätte. Diese scheint mir auch darum wahrscheinlich, weil beim Hesychius T. II. v. 918. diese Melodie auch der Ueberschrieben wird. Aus dieser vielköpfigen Melodie ging nun die eben angeführte vielköpfige Fabel hervor, die Pindar noch in seiner zwölften Pythischen Siegeshymne verwebt hat. Sie ist in dem etymologisirenden Geschmack der Fabeln gedichtet, die die Myrmidonier aus Ameisen, die Menschen aus Steinen, das Lyngurium aus dem Urin des Luxes u. s. w. entstehen lassen. Eine reiche, aber eben nicht empfehlungswürdige Quelle

des griechischen Mythenmitzes, wozu schon Melman, de causis narrationum de mutatis formis p. 47. ff. mehrere zum Theil sehr lächerliche Belege gesammelt hat.

XI.

Ueber ein Fragment beim Athenäus.

Dafs dieis in unsern Ausgaben des Athenäus nicht einmal in Verse abgesetzte Fragment aus trochaeis tetrametris catalecticis bestanden habe, giebt wohl einem Jedem der erste Blick. Villebrune T. V. p. 186. scheint es indefs nicht gefühlt zu haben, wie denn überhaupt die Metrik nicht seine grofste Stärke ist. Er übersetzt daher auch den Anfang ganz ohne Sinn: je présume, qu'un homme sage fera assez de reflexions, pour ne pas croire que la déesse Minerve ait jetté loin d'elle cet instrument, und sagt in der Anmerkung, die Leser würden wohl selbst die kleinen Veränderungen entdecken, die er sich hier im Original erlaubt habe. Aber offenbar war beim Melanippides in der gleich vorhergehenden Stelle von der Flöte, vom αὐλός, die Rede, und darauf bezieht sich nun im ersten Verse der Anfang, τὸ σεμνὸν σοφὸν λαβοῦσαν κ. τ. λ. Ein Leser hatte sich zur Erklärung ὄργανον an die Seite geschrieben, und so ist dieis Wort zu noch gröfserer Verwirrung des Metrums unter die übrigen Verse gerathen. Nur als Probe, dafs die Verse wirklich in Trochäen zerfallen, keineswegs aber als Verbesserung, zu welcher ich mich viel zu schwach fühle, setze ich den Anfang dieser Stelle so ab:

Οὐ σεμνὸν σοφὸν λαβοῦσαν εἰς ἀναίτιον νόμῳ
Δῖαν Ἀθάναν ἐν ἀθανάτοις πόροις τε σεμνοῖς
Ἀνέρων αἰσχρὰς ἐξελαύνουσαν ἐκτοπωτάτων βλαβῶν
Ἐν χοροῖς χαριεντιζόμενον Σάτυρ Μαρσύα πλόκε.

XII.

Kunstgriffe des Apollo beim Wettkampfe mit dem Marsyas.

Ueber die Art des Wettkampfes und die verschiedenen Kunstgriffe, die von beiden Seiten angewendet wurden, herrscht in den Berichten der alten Schriftsteller so viel Widerspruch und Dunkelheit, dafs ich nach einer langen Prüfung aller Stellen, die im Alterthum über diesen Wettkampf vorkommen, doch ausrufen mufs, wie der Alte im Terenz: fecistis probe! multo incertior sum, quam ante. Die Ursache dieser Abweichungen und Verirrungen liegt wohl vorzüglich darin, dafs man in die Geschichte dieses Wettkampfes Alles zu bringen versucht hat, was sich die griechischen Flötenspieler und Citharöden, die sich immer mit einem wahren Secten- und Facultätenhafs angefeindet und verfolgt zu haben scheinen, über die Nachtheile und Vortheile ihrer Kunst wechselseitig vorwarfen. Recht deutlich wird dieis, wenn man die Erzählung dieses Wettkampfs beim Diodor von Sicilien aus diesem Gesichtspunkte

ansieht, III, 59. Apollo spielt hier zuerst ohne Gesang auf der Cither. Er ist, wie es die Alten nannten, ψιλοκιθαριστής. Marsyas bläst auf seiner Doppelflöte und entzückt die Nysäer, die Kampfrichter, durch diese hellen Töne weit mehr als Apollo durch den sanftern Laut der Cither. So viel wäre also entschieden, Instrument gegen Instrument gehalten, siegt die Doppelflöte. Nun beginnt Apollo zum zweiten Male mit Gesang und Spiel. Dieser Zauber ist gröser als Alles, was die Flöten bewirkten. Marsyas wendet sich an die Zuhörer und sucht ihnen begreiflich zu machen, dafs hier sehr ungleiche Partie sei, weil nur die Kunst, das Instrument zu spielen, nicht die Stimme in Anschlag gebracht werden dürfe. Man hört hier die Flötenspieler, wie sie gewöhnlich den Citharöden antworteten. „Nein," sagt Apollo, „dir geschieht nicht Unrecht. Ich thue nicht mehr, als du auch thust. Du brauchst den Mund zum Blasen, ich zum Singen. Du brauchst die Finger zum Spielen. Ich auch. Willst du, ohne den Mund zu brauchen, blos mit den Fingern spielen, so bin ich ein Aehnliches zu thun bereit." Die Kampfrichter finden, dafs Apollo Recht habe, und der Wettkampf hebt von Neuem an. Wer hört hier nicht in der spitzfindigen Antwort des Apollo die gewöhnliche Ausflucht des Citharoeden, wenn der Flötenspieler den begleitenden Gesang nicht gelten lassen wollte? Natürlich mufs nun Marsyas unterliegen, wie denn auch immer der Citherspieler mit Gesang über den blosen Flötenspieler den Vorrang behauptete. Eine sonderbare List, wodurch Apollo den Marsyas besiegt habe, finden wir beim Apollodor I, 4. 2. „Als Marsyas beim ersten Kampf den Vorzug zu haben schien, drehte Apollo seine Cither um und forderte seinen Gegner auf, ein Gleiches zu thun, da aber dieser es nicht nachthun konnte, mufste er sich für überwunden erklären." Τὸν Μαρσύαν ἐνικήθη ἡμιστρόφῳ ὁ Ἀπόλλων. Hygin, Fab. 165. p. 179. Stav. folgt eben dieser Sage: Cum jam Marsyas inde victor discederet, Apollo citharam versabat, idemque sonus erat, quod Marsya tibiis facere non potuit. Mit ihm stimmen auch die handschriftlichen Scholien des Fulgentius überein, die Munker bei dieser Stelle anführt: Apollo — versa cithara cantare coepit. Quod cum Marsyas versis tibiis agere non valeret, eum ad arborem religavit. Dafs Saumaise's Erklärung ad Solin. p. 84, nach welcher Apollo blos die Tonweise verändert haben soll, welches Marsyas nicht nachzuthun vermochte, weil man damals für jede einzelne Tonweise auch besondere Flöten hatte — den Ausdruck στρέφειν τὸν μαρσύαν nicht erschöpfe, hat Heyne ad Apollod. p. 47. richtig bemerkt, die Sache selbst aber unerklärt gelassen. Wie wenn man sich die Sache so dächte? Ein geschickter Citherspieler konnte auch auf umgedrehter Cither spielen, es war gewissermafsen ein mechanisches Kunststück, so wie es heut' zu Tage Violinenspieler giebt, die die Violine auf dem Rücken spielen können. Die gewöhnliche Stellung der Cither war, wie wir sie auf allen Denkmälern so oft erblicken, dafs der Steg (ζυγόν) gegen das Gesicht aufrecht gekehrt war. Dann ruhte der untere Theil des Instruments, wo sich die zwei Hörner (κέρατα, κέρατα) vereinigten,

auf dem Ellbogen des linken Arms; denn an ein Instrument mit einem bauchigen Resonanzboden, mit einer Testudo, ἠχεῖον, (s. Vofs, de viribus rhythmi p. 79.) ist hier noch nicht zu denken. Diefs konnte auch nur entweder sitzend (s. Burette, Mémoires de Litérature T. IV. p. 125. ed. Amstel.) oder, indem man es auf etwas aufstützte, gespielt werden, und eben diefs nennt der Verfasser der Homerischen Hymne auf den Merkur, obgleich dort wirklich von einer Testudo die Rede ist, V. 418. 433. 499. κιθαρίζειν λαβὼν ἐν' ἀριστερὰ χειρὸς und ὑπολύριον κιθαρίζειν. Indefs sehe ich nicht ein, warum der fertige Citherspieler nicht auch das Instrument zuweilen so gehalten haben könne, dafs er den untern Theil an die Brust stützte und den obern gegen den Vorderarm gekehrt hielt, ungefähr wie wir unsere Violine spielen. Diefs würde στρέφειν τὴν κιθάραν heifsen können und wäre wohl auch hier im Wettkampfe mit dem Marsyas der Fall gewesen. Dann neigt sich das Instrument unter dem Ellbogen des linken Arms, der steif ausgestreckt vorn herumgreifen und die Cither beim Steg halten mufs, und so folgte daraus, dafs auch ὑπολύριον κιθαρίζειν gesagt werden könne. Darum dürfte es nicht zu billigen sein, dafs Ilgen in seiner neuen Ausgabe dieser Hymnen V. 510. die alte Lesart gegen Ernesti und Wolf in ὑπολύριον verändert hat. Apollo spielt jetzt als ein kunstfertiger Virtuos (ὀξέως) die Cither auf einmal auf eine andere Art. Dagegen hatte Ilgen ganz Recht, das erste Mal V. 433. ὑπολύριον beizubehalten, wo es Wolf um der Gleichförmigkeit willen auch in ὑπολύριον veränderte, s. die Anmerkungen S. 455. Man denke sich nur, dafs von zwei verschiedenen Arten, die Cither zu halten, die Rede sei, und Alles ist deutlich. Bei beiden Arten fand übrigens noch das Zusammenspielen der linken und rechten Hand, das intus und foris canere, statt, welches Asconius zur ersten Verrinischen Rede T. I. p. 459. ed Graev. so deutlich erklärt hat: Cum canant citharistae, utriusque manus funguntur officio: dextra plectro utitur (oder vor der Erfindung des Plectrums, auch die Finger, womit man die Saiten auf dieser Seite riss, ψάλλειν, dem κρούειν mit dem Plectrum entgegengesetzt (s. Valckenaer zu Eurip. Phoenissen 1529.), während man sie mit der linken Hand griff und stimmte, et hoc est foris canere; sinistra digitis chordas carpit, et hoc est intus canere. Man vergleiche auch die Stelle beim Philostrat, Icon. I, 10. p. 779., wo von dem Spiele beider Hände die Rede ist, wo ich aber selbst nach den neuesten Bemerkungen von Heyne, Prolus. II. p. 8. die ἁρμὰς τρισὶν der Finger der linken Hand noch nicht ganz verstehe.

XIII.

Satyrisirung des Marsyas und über eine Stelle aus Platos Symposion.

In der Stelle des Satyrendichters Melanippides beim Athenäus XIV, 2. p. 616. F. heifst Marsyas ausdrücklich Σάτυρος das ursprüngliche,

nur im Ionismus in Θὴς verwandelte (s. die gelehrte Bemerkung des Foesius im Oecon. Hipp. s. v. Θῆρες S. 653.) Wort für wilde Waldmenschen, wie es schon beim Homer von den Centauren, doch ohne alle Beziehung auf die weit spätere Doppelgestalt gebraucht wird, dann aber häufig einen Satyr bezeichnet, z. B. beim Euripides im Cyclops V. 620. Hesychius T. I. c. 1713. Θῆρας τοὺς Σατυρίσκους. denn so muſs dort ohne Zweifel gelesen werden. Von nun an heifst Marsyas überall, oft sogar ohne Zusatz seines Eigennamens, der Satyr. S. Staveren zum Hygin S. 279. Heyne, antiqu. Aufs. II. S. 69. — Die ältere Fabel dachte sich im Marsyas blos einen phrygischen Weisen, der in den geheimen Dienst der Cybele eingeweiht war. S. Diodor III, 58. In den attischen Dramen wurde es wahrscheinlich zuerst Mode, den Marsyas im Gefolge des Bacchus mit den übrigen Satyrn und Silenen aufzuführen, ihn zu beschwänzen und die ganze bocksfüfsige Satyrgestalt auf ihn überzutragen. Ueberhaupt ist der Einfluſs des attischen und hier besonders des satyrischen Drama auf die Ausbildung der ganzen Fabel von den Satyrn und Silenen selbst in den neuesten scharfsinnigen Untersuchungen von Voſs, mythologische Briefe Th. II. Brief XXV — XXXIII. noch immer nicht hinlänglich erwogen worden. Nur von diesen Dramen nahmen Athenische Künstler, Dichter und Philosophen ihre Vorstellungen. Man sehe die auffallenden Stellen in Xenophon's Gastmahl c. 4. p. 139. ed. Bach, wo bei σατυρικοῖς offenbar δράμασι zu verstehen ist. Als man endlich durch diese satyrischen Dramen das Heer der Silenen und Satyrn in's Unendliche vermehrt und gleichsam den Begriff festgesetzt hatte, Silenen sind die alten, Satyrn die jungen Bacchustrabanten (s. die Hauptstelle beim Pausanias I, 23. p. 54.); da kehrte man in Absicht auf den Marsyas, den man sich jetzt als einen alten abgefeimten Horcher bei Minervens Flötenspiel am Mäander dachte, zur Benennung des Herodot zurück, der ihn in der bekannten Stelle VII, 26. einen Silen nennt. So spricht Pausanias von der merkwürdigen Gruppe in der Acropolis zu Athen, wo Pallas vorgestellt war, wie sie den Marsyas deswegen schlug, dafs er ihr die Flöten weggestohlen habe, es sei die Ἀθηνᾶ τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν κολάζουσα I, 24. p. 56. Mehrere Stellen giebt Casaubonus, de poesi satyrica I, 2. p. 31. ed. Rauh. Besonders nannte man die hermenartigen Marsyasstatuen, die schon zu den Zeiten des Plato in Athen sehr häufig gewesen zu sein scheinen, vorzugsweise Silenen, wie aus der berühmten Stelle in Plato's Gastmahl, c. 32. p. 102. ed. Wolf. T. x. p. 256. Bip., sehr deutlich erhellet. Diese Stelle hat man, wie mich dünkt, nicht immer aus dem richtigen artistischen Gesichtspunkt aufgefafst. Man brauchte die Hermen unter Anderm auch, wie unsere Ubrgehäuse, dazu, um kleinere Bildwerke (sigilla, Bronzen, wie sie in grofser Zahl in Pompeji und Herculanum gefunden wurden,) hineinzusetzen. Nun hatten aber die eigenthlichen Hermen oder Mercuriussäulen schon ihr bestimmtes, bedeutendes und passendes Local in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen. Die Griechen hatten auch in dieser Rücksicht einen

Sinn für Schicklichkeit und Anständigkeit, den wir kaum bei der strengsten Aufmerksamkeit errathen. Bei der ungeheuern Menge von Statuen und Bildwerken, wovon ganz Griechenland voll war, hatte doch jede Gottheit, jede mythische Darstellung ihren angewiesenen Kreis, ihren bestimmten Platz, wo sie hingehörte, und wo sie auch nur mit Schicklichkeit aufgestellt werden konnte. Nur erst dann, als die Räuber und Zerstörer der alten Welt, die geschmacklosen Römer, die ausgeplünderten Kunstschätze Griechenlands nach Rom und Italien schleppten und alle Winkel damit vollpfropften, ging dieſs Gefühl für Schicklichkeit verloren und keine Statue, kein Bildwerk stand mehr an seinem Platz. Eigentliche Hermen in eingeschlossenen Sälen und Privathäusern beleidigten das Kunstgefühl der Athener. Zu dieser Privatbestimmung entstanden die neuen Compositionen, Hermathenen, Hermeraklen u. s. w. Nun war für die Idee eines schmalen Wandschrankes nichts passender als die Figur eines Marsyas, der mit beiden Händen gebunden und angeschnürt an einem Baume stehend gedacht wurde. So entstand die Vorstellung, auf einen sogenannten Hermentronk die Büste eines Marsyas zu setzen, die man auf beiden Seiten öffnen und als Schrank brauchen konnte. Wenn also Plato die Σιληνοὺς ἐν τοῖς Ἑρμογλυφείοις καθημένους aufführt, so steht das Wort ἑρμογλυφεῖον nicht für jede Werkstatt jedes Bildhauers, sondern bestimmt für diejenige, wo Statuen mit Hermenpostamenten gemacht wurden. Diesen hing man dann die Doppelflöte oder die Panflöte (aus einem Misverständnisse des Worts συριγξ) an und nannte sie bestimmt Silene. — Meine Muthmaſsung wird durch ein kleines Gedicht des spätern Epigrammendichters Alcäus bestätigt, welches offenbar auf eine solche Silenusherme gemacht ist, Analect. T. I. p. 488. X. „In deinen Händen," singt der Dichter, „wird nicht mehr das Kunstwerk der tritonischen Athene blühen,

Δὴ γὰρ ἀλωσεύδεις σφίγγῃ χέρας —"

Man denke sich hier nur die Gestalt einer Marsyasherme, und man sieht die unauflöslichen Fesseln, womit seine Hände angeschlossen liegen.

XIV.

Ueber die Backenriemen der alten Flötenspieler.

„Marsyas," sagt Plutarch über die Mäſsigung des Zorns T. II. p. 456. C., „mäſsigte mit einem Kappzaum und mit der Gewalt eines Gebisses den herausstürzenden Athem, er überputzte und verbarg die Aufgelaufenheit seines Gesichts.

„Mit dem schimmernden Gold umschlang er die ringsumbehaarten Schläf' und den blasenden Mund mit rückwärts gebundenen Riemen."

Im Griechischen heiſsen die beiden Verse:

Χρυσῷ δ' αἰγλήεντι περιῤῥήσσεν ἀμφιδασείας
Ὑπήνας, καὶ στόμα λάβρον ἐπισταδίοισιν ἱμᾶσιν.

Im Texte des Plutarch selbst lese ich, bis mich Wyttenbach eines Bessern belehrt haben wird, περιστερίων βίᾳ. Man ist gewohnt, diefs Distichon nach einer Aussage des Tzetzes (s. Langbein zum Longin S. 20. 6. edit. Toll.) dem Simonides zuzuschreiben. Ein älterer Dichter ist es gewifs. Er kennt die Sache, aber noch nicht den Ausdruck, den, wie ich glaube, die spottsüchtigen Attiker erst später dazu erfunden hatten. Ἀγρβάτα, denn so mufs es nach der Bemerkung des Herodian beim Scholiasten des Aristophanes in den Vögeln 862 geschrieben und accentuirt werden, bezeichnet eigentlich den ledernen Riemen, der den Thieren um's Maul gebunden wird, wenn sie nicht fressen oder beifsen sollen. S. Schefler, de re vehiculari veterum I, 13. p. 178. Weil nun die lederne Binde, womit die Flötenspieler seit den ältesten Zeiten sich die Backen verwahrten, so dafs vorn an der Lippen nur eine kleine Oeffnung übrig blieb, worein man die Mundstücke der Flöten stecken konnte, einem solchen Kappzaum sehr ähnlich sahen, so nannte man diesen Backen- und Lippenverband auch so. In der Stelle des alten Dichters, die aus dem Plutarch angeführt wurde, heifsen sie noch mit dem allgemeinen Namen ἱμάντες, Riemen, womit die Alten auch die Kampfriemen bei den Faustkämpfen, die Schulbriemen, die Peitschen und jedes andere Lederwerk bezeichneten. Die eigentliche Benennung war wohl στόμις, Maulbinde, oder χειλώνη, Lippenbinde, wie wir aus einer Glosse des Hesychius schliefsen dürfen T. II. c. 1319. Ἀγρβάτα ἡ αὐλητικὴ στόμις, λέγεται δὲ καὶ ὁ χειλώνης. Die Bedeutung des Wortes στόμις für die Maulbinde der Pfeifer hat schon Salmasius ad Solin. p. 585. b. A. aus einem sehr glücklich emendirten Fragment des Lucilius erläutert: Trullen' protomide haec ingens de naribus pendet. Die Rede ist von einem Säufer. Ihm hängt, sagt der alte Satyriker, der grofse Krug immer wie ein Beifskorb von der Nase herab, vergl. Lucilii reliquiae edit. Doua. p. 357., wo der Sinn aus Turnebus richtig gefafst, aber das verderbene protomis nicht verbessert ist. Von στόμις als Maulverband der Pfeifer kommt ἐστομίζειν als Kunstausdruck der Flötenspieler von diesem Geräthe. So kommt es beim Plutarch vor. S. Sympos. VII, 8. p. 713. C. und vielleicht braucht es auch Athenäus mit Hinsicht auf diese Bedeutung in der Anführung eines Bonmots des Hyperides XIII. p. 591. F. Die daraus abgeleitete bekannte Bedeutung für καταστέλλειν ist von den biblischen Philologen weitläufig erläutert worden. S. Elsner, Obser. Sacr. T. II. p. 322. und Wetstein zu Tit. I. 11. — Die eigentliche Absicht dieses Verbandes war, wie der Scholiast des Aristophanes zu den Wespen 580. sehr richtig bemerkt, hauptsächlich diese, damit der Athem beim Blasen nicht auf einmal zu stark würde und das Hervorbringen der sanften Töne hindere: ἵνα μὴ σύμπαντα τὸ πνεῦμα τοῦ αὐλοῦ πάμπαν ἡδίω τὴν φωνὴν τοῦ αὐλοῦ ποιῇ. Man mufs hierbei nur nicht vergessen, dafs die Alten Flöten von ganz verschiedener Länge hatten. Die ganz langen Flöten, die nur in den Theatern und bei feierlichen Gelegenheiten, Opfern und dergl. gebraucht wurden mufsten

natürlich auch mit stärkerer Anstrengung und Ausdehnung der blasenden Gesichtstheile gespielt werden, und da war also auch nur dieser Verband nöthig. Daher findet man nie, dafs die Flötenmädchen, die nur in Privathäusern aufspielten, und überhaupt die Flötenspieler bei allen Gelegenheiten, wo es keiner Anstrengung bedurfte, sich dieses Verbandes bedient hätten, und darum finden wir auch die Sache so wenig auf alten Denkmälern, Basreliefs u. s w. ausgedrückt. Doch finden wir sie auf einer altgriechischen Vase (s. Burney, history of Music. p. 521.) abgebildet, und Andreas Schottus hat zuerst in seinen Anmerkungen ad Adagia Graecorum p. 272. f. aus der Velserischen Sammlung einen ächten Marsyaskopf mit dieser Binde gegeben. Da, wo die Riemen über die Lippen gingen, waren sie wahrscheinlich mit Metall beschlagen, und daraus erkläre und verbessere ich eine Glosse des Hesychius T. I, c. 1360.: Ἐνίχαλκον, τὸ στόμα τῶν αὐλῶν· διὰ τὴν φορβειὰν γάρ εἰσι ἐπιστομίδα. An die Mundstücke der Flöten (γλωττίδες) ist hier nicht zu denken; diese könnten auch nach der Sprache nicht στόμα τῶν αὐλῶν heifsen. Alle Schwierigkeit wird gehoben, wenn wir αὐλητῶν statt αὐλῶν lesen. Irgend ein attischer Dichter hatte den Mund eines so verbundenen Flötenspielers mit Erz beschlagen, ἐνίχαλκον, genannt, und dieſs wird nun durch die angeführte Glosse erklärt. Nun versteht man auch, was das schimmernde Gold im Fragment des Simonides, das gleich anfänglich angeführt wurde, sagen will. Natürlich hatte der prachtliebende Flötenspieler dieſs Beschläge von schimmerndem Golde.

Vielleicht läfst sich selbst die Stelle des Dichters noch auffinden, woraus der spottende Gebrauch des Wortes φορβειὰ abzuleiten ist. Zu den verloren gegangenen (satyrischen?) Dramen des Aeschylus gehörte ein Stück, das die Alten häufig unter dem Titel Lycurgus oder die Lycurgie anführen. Was in den Bacchantinnen des Euripides Pantheus ist, war beim Aeschylus der thracische Lycurg, und Euripides scheint den ganzen Gang seines Stücks aus diesem Drama des Aeschylus, mit welchem es auch schon von den Alten in Parallele gestellt wird (s. Longin XV, 13. p. 113. Toll.), entlehnt zu haben. Der ergrimmte Lycurg machte dort dem Bacchus eben die Vorwürfe der weibischen Weichlichkeit, die wir im Euripides finden. Den Anfang dieser Tirade hat uns Aristophanes in einer komischen Parodie erhalten in Thesmophor. 131. ff., wo er den Mnesilochus den mit weibischer Ueppigkeit geputzten Dichter Agathon so anreden läfst:

Woher, du Weibling, mit dem langen Frauenrock?

Πόθεν ὁ γύνις; τίς πάτρα; τίς ἡ στολή;

Ein Vers, der künftig sicher unter die Fragmente des Aeschylus gesetzt werden kann. Im Gefolge des Bacchus befand sich, wie es scheint, Marsyas mit einer Bande von Musikanten, und trug, wie gewöhnlich, die Lippenriemen vorgebunden. Lykurg, der dieſs ganze

Pfeifer- und Bacchantengetümmel strafend durchmustert, ruft dem Marsyas zu:

— und du mit dieser Halfter um das Maul?

Hier ist der Beweis dazu. Die gelehrten Scholien des Aristophanes zu den Rittern 1147. erklären den vieldeutigen Gebrauch des Wortes κῆμος, welches bald eine Halfter, bald ein Fischreifs, bald ein Gefäfs, worein die Richter ihre Steinchen warfen, bezeichnet. Hierauf wird auch bemerkt: Αἰσχύλος ἐν Ἀυτοψίᾳ ἀλληγορικῶς τοὺς δεσμοὺς κήμους εἴρηκε διὰ τούτων·

— Καὶ τοὐξῆς κήμους στόματος.

Diefs Fragment, welches ich weder in der Stanleyischen Fragmentensammlung, noch im Harlesischen Fabricius T. II. p. 180. bestimmt angegeben finde, kann auf nichts Anderes als auf die Marsyasmaske auf dem Theater bezogen werden und zeigt, in der Gesinnung des Sprechenden gedacht, offenbar Spott an. Was κῆμος eigentlich bei dem Pferde sei, lernen wir aus Xenophon's Bereiterkunst Kap. V, 3. p. 116. Zenn. Eine Vergleichung des Pollux VIII, 87., der es ein χαλκοῦν ἡμίθες nennt, macht die Aehnlichkeit mit dem Pfeifenverbande noch deutlicher. Vergl. Scheffer, de rer. vehic. I, 16. p. 166. Die witzige Vergleichung des Aeschylus fand Beifall, und das Volk nannte das, was der Dichter eine Halfter genannt hatte, mit einem ähnlichen Wort einen Maulkorb. Die früheste Stelle, wo diefs Wort in dieser Bedeutung vorkommt, das bekannte Fragment des Sophocles beim Cicero und Longin (s. Fragmente des Sophocles T. IV. p. 693. Brunck.) beweist offenbar, dafs man mit seinem Gebrauch einen lächerlichen Nebenbegriff verband, und die Stellen des Aristophanes, Vesp. 579., Aves 861., wo es auch vorkommt, haben beide gleichfalls einen Anstrich von Burleske, besonders der Rabe mit der Lippenbinde κῆμα ἱμαντοφορβιομένης (denn so wollte auch Brunck schreiben. T. III. p. 173. in notis); daher führte es Pollux X, 153. in einer von Hemsterhuys glücklich ergänzten Stelle als eine Merkwürdigkeit an, dafs sich auch der Alexandriner Callimachus dieses attischen Spottwortes bedient habe. Hemsterhuys, aus dem diefs Wort nun auch in die Callimachischen Fragmente gekommen ist, n. CCCCXXVI. p. 572. Ern., fühlte diese Schwierigkeit, ohne sie lösen zu können. Endlich läfst sich meine Muthmafsung auch dadurch bestätigen, dafs eben dieser Verband, sobald er von den Trompetern in den Olympischen Spielen gebraucht wird, nie φορβειά, sondern ἀναβολεύς heifst. Denn hier ist man nicht in den Grenzen von Attika. S. Pollux IV, 92. und Küster zum Hesychius T. I. c. 319.

Ich kann übrigens diefs Wort nicht verlassen, ohne mich eines Compagnons zu erinnern, den auch Pollux X, 153. neben ihn gestellt hat. Die Athener nannten die eigene Art von Beschuhung, womit der Flötenspieler auf dem Theater das Zeichen zum Anfange des Gesangs und den Tact trat, was später die Römer scabilla nannten, προσωτίς, wörtlich: Bodentrampler. Ich habe an einem andern Orte weit-

häufig bewiesen, dafs dies Wort ursprünglich böotisch sei, nur dafs die Böotier auch hier das stärkere Z in T verwandelten und πρωτάνεα aussprachen. S. Quid sit docere fabulam, Prolus. II. p. 7. Die Böotier brauchten in ihren Marschen und Sumpfgegenden hohe hölzerne Sabots, welche vom Klange, den sie auf dem Trockenen machten, Bodentrampler genannt wurden. Es läfst sich bei der mehrmals berührten Eleganz der Thebanischen Flötenspieler kaum denken, dafs sie mit solchen Bauerschuhen aufs Theater getreten wären. Wohl aber sieht es der Denkart des attischen Zuschauerpublicums sehr ähnlich, dafs sie diese hohen Flötenspielerschuhe spottweise Bodentrampler genannt haben konnten, da uns Pollux VII, 87. ein Fragment des Cratinus erhalten hat, worin die geliebten Nachbarn jenseits des Cithäron ausdrücklich böotische Trampelthiere, πρωτοζῳάρους, genannt werden.

XV.

Midas.

Die äufserst verwickelte Fabel des Midas hat gewifs durch die Satyrendramen zu Athen auch eine Menge Zusätze und Ausschmückungen erhalten, die jetzt, wo uns diese Quelle fast ganz versiegt ist, kaum in einzelnen Spuren noch sichtbar sind. Hätten wir doch die Σατυρικὰ des Dercyllus noch, die ganz eigentlich dem Fabelkreis der Satyrendichter gewidmet gewesen zu sein scheinen, und worin auch, aus einem Citat beim Verfasser der Abhandlung von den Flüssen T. II. Op. Plut. p. 2154. C. zu schliefsen, die Fabel vom Midas weitläufig behandelt worden war! Man mufs vielleicht zwei Fabelkreise in der Fabel des Midas annehmen, um sich nur einigermafsen herauszuwickeln. Die eine ältere ist auf Geschichte gegründet und hat es mit dem durch seine Bergwerke und seinen Handelsverkehr reichen König von Phrygien zu thun. Hier mufs man für's Erste festsetzen, dafs Midas ein allgemeiner Name der Könige von Phrygien in einem gewissen Zeitraume gewesen sei, was schon Bouhier, Recherches sur Hérodote ch. VIII. p. 78. ff. hinlänglich bewiesen hat. In die Regierung eines solchen Midas fällt die merkwürdige Zusammenschmelzung des Bacchus- und Cybeledienstes in Phrygien. Nun tritt der Name Midas in den Dionysischen Mythencyclus ein. Der reiche phrygische König (die wahre Ursache dieses Reichthums hat schon Goguet, de l'Origine des Loix T. II. p. 306 (ed. Paris in 4.) und nach ihm Gatterer und andere entwickelt) nahm den Bacchusdienst willig in sein Reich auf. Hierher gehört die Geschichte mit dem Silenus, die Verwandlung alles Berührten in Gold, der Pactolus u. s. w. Der zweite jüngere Fabelkreis verwandelt den Aufnehmer und Beschützer des Bacchusdienstes in einen Begleiter, παράσιτος, Σατυρικὸς, des Bacchus selbst. Hier unter den Silenen und Satyrn wird er selbst Satyr und bekommt als solcher Satyrohren; μετέσχε τοῦ τῶν Σατύρων γένους ὁ Μίδας, ὡς ἰδήλου τὰ ὦτα, sagte Philostratus, de V. A. T. VI, 27. p. 267. einer alten Ueberlieferung nach. Hier tritt nun die lächerliche Verbildung und Tra-

vestirung durch das attische satyrische Drama ein, das den alten phrygischen Fabeln von der Omphale, vom Lityerses, dem Sohne des Midas, und vom Midas selbst so gern eine burleske Gestalt gab. Diesem mischt sich die Vorstellung von der phrygisch-lydischen Weichlichkeit bei, worüber wir in Absicht auf den Midas noch ein merkwürdiges Fragment des Geschichtschreibers Xanthus beim Athenäus XI, 3. p. 516. B. besitzen. Der weichliche Midas und der wildstruppige Marsyas sind gleichsam die beiden entgegengesetzten Endpunkte im Gefolge des Bacchus. Der barbarische Phrygier erscheint nun auch als ein schlauer (s. Philostrat's Icon. I, 22. p. 796.), unverständiger Klügling und erkennt in einem Wettkampfe des Apollo mit dem Pan (dies ist nichts Anderes als der alte Streit der Lyra mit den Flöten, wobei das Wort Syrinx in der jüngern Bedeutung für die Panspfeife mifsverstanden wird) dem letztern den Preis zu. Zur Belohnung erhielt er die berüchtigten Eselsohren. Die spitzigen Satyrohren konnte die attische Bühne leicht in Eselsohren umwandeln. In einem merkwürdigen Fragment des Kritobulos hat Midas nur Satyrhörnchen oder ein ὀλίγας παραφύσεις beim Plutarch im Gastmahl T. II. p. 150. E. Eine phrygische Localsage von einem plauderhaften Rohre (s. Meinann, de causis narrationum de mut. form. p. 57.) gab einem andern Dichter den Stoff zu der bekannten Barbiergeschichte. Dafs Midas sehr häufig in dem satyrischen Drama paradirt habe, beweisen schon einzelne Titel derselben, und Stellen, wie die des Telestes beim Athenäus S. 617. B. im Fragment des Sosibischen Lityerses S. 134. f. ed Fischer. u. s. w., lassen auf die mannigfaltigste Ausbildung schliefsen. Was aber meine besondere Muthmafsung anlangt, dafs es mit dieser Bestrafung des Midas durch Eselsohren von einem attischen Dichter auf ein parteiisches Urtheil der fünf Kampfrichter, die einem der wettkämpfenden dramatischen Dichter allezeit den Preis zuerkannten, abgesehen gewesen sein könne, so habe ich freilich bis jetzt keine Stelle gefunden, die dies ausdrücklich beweise. Bedenkt man aber, dafs die Midasohren von den frühern Griechen bis auf den römischen Persius herab immer nur von unberufenen und dickübrigen Kunstrichtern gebraucht wurden, dafs die Urtheile der erwähnten Athenischen Kampfrichter nicht immer so ausfielen, wie damals, als Cimon und seine Collegen zu aufserordentlichen Kampfrichtern ernannt wurden, sondern dafs oft aus Parteilichkeit (s. die merkwürdige Parabase des Aristophanes in den Rittern 504. ff.) oder gar aus träger Vergefslichkeit (Aristophanes in Eccles. 1116. ff.) Midasurtheile äufserst häufig waren (vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 143. Barthélémy, Voyage du jeun. An. T. VII. p. 258.); so wird man die Muthmafsung schon wahrscheinlicher finden. Freilich mufste es sehr versteckt geschehen, weil der dramatische Dichter, der sich eine solche Anspielung erlauben wollte, ja selbst wieder in den Händen der Kampfrichter war, die leicht, wie in unsern Tagen die Recensenten, aus esprit de corps die Beleidigungen, die man ihren Amtsbrüdern zufügte, rächen konnten. Allein man denke sich doch die Rachbegierde eines

gereizten Dichters. Ein freilich sehr dunkles Epigramm des Juba auf einen schlechten Acteur beim Athenäus VIII, 6. p. 343. F. darf bei einer weitern Ausführung nicht übersehen werden, die aber erst dann stattfinden kann, wenn die ganze Materie über die νόμοι πρωτοι noch kritischer und vollständiger untersucht ist, als es von Barthélémy in der bekannten Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX. p. 175. f., die auch Brunck zum Aristophanes T. II. p. 62. blos citirt, nur beiläufig geschehen konnte.

XVI.

Minerva Musica.

Vom Bildhauer Demetrius sagt Plinius in seinem Kunstkatalog XXXIV, 8, s. 19, 15.: Idem et Minervam (sc. fecit), quae Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitu resonant. Das Alterthum hatte viele solche Spielereien, die man bei Junius, de Pictura Veterum leicht zusammenlesen kann. Die Gorgo ist hier natürlich der Medusenkopf auf dem Brustharnisch (der spätern Aegide) der Pallas. Man erinnert sich dabei aus dem Vorigen an den Thebanischen oder vielmehr Pythischen νόμος πολυκέφαλος, der aus der Nachbildung des Gorgonischen Schlangengezisches entstanden sein sollte. Als Gegenstück zu diesem Einklange kann das Mährchen von der Sympathie stehen, die man im Alterthum zu Celänä an der dort aufgehangenen Marsyashaut bemerkt haben wollte. Blies man vor ihr die phrygische Tonweise, so bewegte sie sich; blies man aber eine Hymne auf den Apollo, so war sie still und fühllos. Aelian V. H. XIII, 21. Die Küster- und Pfaffenpolitik sah sich in jedem Zeitalter und in jedem Lande ähnlich. Aber nicht blos darum bekam Pallas den Beinamen Musica. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs er auch in einer Anekdote vorkommt, die uns Cestius beim ältern Seneca, Suasor. I, 1. p. 6. T. III. ed. Amstelod. aufbewahrt hat. Die schmeichelnden Athener gingen bei den ausgelassenen Bewillkommnungsfeierlichkeiten, womit sie den Triumvir Antonius empfingen, so weit, dafs sie ihm ihre Schutzgöttin Minerva feierlich zur Gemahlin antrugen. Antonius nahm sie beim Wort und verlangte tausend Talente zur Aussteuer. (Ueber die Geschichte selbst vergl. Fabricius zum Dio Cassius T. I. p. 556. s.) Hier heifst es nun in den Handschriften und alten Ausgaben, die Schottus und Opsoböus verglichen, dixerant (sc. Athenienses) despondere ipsos in matrimonium Minervam Musam. P. Faber, Semestr. II, 15. strich das Musam ganz weg, Schottus setzte suam dafür, und so ist's auch im Texte der Gronovischen Ausgabe abgedruckt. Allein nichts ist wahrscheinlicher als die Muthmafsung des Johann Groot, die Lipsius, Excurs. B. ad Tacit. Anal. I. p. 578. Ern. angeführt hat. Dieser las: Minervam Musicam. Der gepriesene Athenerfreund Antonius war auch ein vorzüglicher ἀνὴρ Μουσικὸς im alten, weitläufigen Sinne des Worts, und so palste die Pallas Musica ganz eigentlich zu

einem solchen Manne. Aber eben dies beweis't auch, dafs dieser Beiname damals sehr gewöhnlich gewesen sein muis.

XVII.

Apollo Tortor.

Zu den merkwürdigern Statuen, die auf diese Selbstvollstreckung des Urtheils Beziehung haben, gehört eine bekannte Bildsäule aus der Galeria Giustiniani T. I. n. 59. (auch schon in Sandrart und Montfaucon, aber im letzten, wie gewöhnlich, sehr schlecht abgebildet). Der mit Lorbeeren bekränzte Apollo hält in der linken Hand die gräfsliche Maske des Marsyas empor, an welcher noch die abgestreifte Haut des Körpers hängt, die über einen Theil des Vorderarms geworfen ist. In der rechten Hand hält er nach einer neueren Ergänzung das Messer. Ich glaube, dieser Bildsäule gebührt ganz eigentlich der Beiname des Apollo Tortor und erläutert dadurch eine dunkle Stelle beim Sueton im Leben des August c. 70. Es ist dort die Rede von der berüchtigten caena δωδεκάθεος, bei welcher August als Apollo figurirt hatte. Den folgenden Tag habe das Volk ihm zugerufen, allerdings sei der Kaiser Apollo, aber der Scharfrichter Apollo: Caesarem esse plane Apollinem, sed Tortorem, und nun setzt Sueton zur Erläuterung hinzu: quo cognomine is deus quadam in parte urbis colebatur. Die Erklärer erinnern sich dabei aus dem Martial II, 17. einer Gasse, wo die Flagella tortorum verkauft wurden; ein Artikel, der im sclavenreichen Rom fleifsig gesucht werden mufste. Dahin gehöre dieser Apollo Tortor. Burmann bemerkt, dafs er bei keinem Schriftsteller über das alte Rom eine Spur von diesem Apollo gefunden habe. Die ganze Sache wird aber auf einmal deutlich, wenn man bedenkt, dafs die oben beschriebene Bildsäule des Apollo mit der Haut und dem Kopfe des Marsyas diesen passenden Zunamen führte. Der Zuruf des Volks erhält dadurch einen weit schärfern Stachel. Freilich bist du ein Apollo, aber nicht der von Actium oder auf dem Palatinischen Berge, mit der Cither und den übrigen der Gottheit würdigen Attributen (denn auf den Apollo Actiacus oder auf dessen Nachbild, den Palatinus, mufs es bestimmt bezogen werden, nicht im Allgemeinen auf den Verderbenabwender und Heilbringer, wie Oudendorp meint S. 284.) sondern der Menschenschinder, wie wir ihn täglich neben dem Marsyas oder mit Abstrafung desselben beschäftigt erblicken. Zum Ueberfluis erinnere man sich dabei nur noch, dafs, wie wir aus dem Servius zu Virgil's Eclog. IV, 10. wissen (Augusto simulacrum factum est cum Apollinis conjunctis insignibus), sich August öffentlich als einen Sohn und Repräsentanten des Apollo darstellen liefs, wovon auch eine Menge auf ihn geschlagener Münzen mit dem Bilde des friedlichen Apollo hinlängliches Zeugnifs ablegen, (s. Ekhel's doctrina nummorum veterum. Vol. VI. p. 81. und den dort angeführten Erizzo)

woraus auch der Augur Apollo beim Horaz Od. I, 2. erst seine volle Beziehung erhält.

XVIII.

Ueber eine Stelle des jüngern Philostratus.

Die Stelle des Philostratus verdient aus mehreren Rücksichten ganz hier zu stehen. Marsyas steht schon an der Fichte, wo er die Vollstreckung des Urtheils erwartet. Ὑποκλέπτει δὲ ἐς τὸν βάρβαρον τοῦτον, τὴν ἀκμὴν τῆς μαχαίρας παρακονούμενον ἐς αὐτόν. Statt ὑποκλέπτει wollte Saumaise lesen ὑποβλέπει, welches zwar den stieren, wilden Blick sehr gut anzeigen würde, (s. d'Orville zum Chariton S. 509. Lips.) hier aber doch nicht so gut ist als das ächte Philostratische ὑποκλέπτει sc. τὸν θέαν oder so etwas, wodurch der heimtückische Blick, das ἀχρεῖον ἰδών des Thersites, so malerisch ausgedrückt wird. Aber unbegreiflich ist es, wie Olearius παρακονούμενον stehen lassen konnte, das doch offenbar in παρακονώμενον (von παρακονάομαι, schleifen,) verwandelt werden muſs, worauf schon die Randanmerkung der Morelli'schen Ausgabe führte. Die Stelle muſs also so übersetzt werden: Marsyas blickt verstohlen und tückisch auf diesen Barbaren (nämlich den Scythen, den der Autor als ἀξηγήτης auf dem Gemälde vor Augen hat), welcher die Schärfe des Messers schon für ihn wetzt. Siehst du, wie die Hände auf den Schleifstein und das Eisen gerichtet sind, er selbst aber gegen den Marsyas aufblickt, mit feurigen Augen und von einander gespreizten Haaren u. s. w. Das ἀποβλέπει ist in dem Florentinischen Schleifer (Mus. Florent. T. III. tab. 95. 96.) so charakteristisch ausgedrückt, daſs man in der That sehr verblendet sein muſs, um wie Gori S. 99. den horchenden Milichus, den Sclaven des Scävinus, darin zu finden. Hätte der griechische Bildhauer nicht aus guten Gründen das Nackte dem Bekleideten auch hier vorgezogen und dem Scythen die ausländische Fuſsbekleidung (braccae) und das Wams gegeben, das wir auf Basreliefs und Gemmen gewöhnlich in den Vorstellungen dieser Geschichte erblicken, und das auch der Maler des Stücks, das Philostrat schildert, gewählt haben muſste, weil der Ausleger ihn ausdrücklich βαρβαρον nennt, so wäre wohl auch noch vor Agostino und Stosch nie ein Zweifel über die Deutung des Arrotino entstanden.

XIX.

Die hieher gehörigen Stellen des Plato und Aristoteles sind theils schon oben angeführt worden, theils findet man sie sehr sorgfältig gesammelt von Barthélemy, Voyage d. jeune Anach. T. III. p. 242. ff.

ed. Paris. Die richtigsten Gesichtspunkte, aus welchen dieser Streit der ältern und neuern Musik bei den Griechen angesehen werden mufs, hat Twining zu Aristoteles Poetik S. 179. sehr gut angegeben. Man hielt die immer höher steigende Verfeinerung und Verbesserung der Musik, nach welcher sie freilich nur von eigentlichen Virtuosen getrieben werden konnte, für verderbliche Neuerungen und Abweichungen von der alten einfachen Manier, wo Alles auf wenige, leicht zu erlernende Tonweisen und festgesetzte Stanzen ankam. „So," sagt Twining, „hören wir bei uns oft den alten Styl des Corelli und Geminiani den irrgläubigen Neuerungen des Haydn und Boccherini entgegensetzen und vorziehen." Kennern der Geschichte der Musik werden noch eine Menge anderer Beispiele aus den neuern Zeiten beifallen, die eben dieſs beweisen. Aber einen eigenen Commentar verdient in dieser Rücksicht das merkwürdige Bruchstück des alten Comödienschreibers Pherecrates beim Plutarch, de musica p. 1141. D—F., wo die Musik, als eine Frau, die am ganzen Körper gemifshandelt und geschlagen worden ist, auf's Theater kommt und die Bösewichter (d. h. die künstlichern Virtuosen) alle namentlich aufführt, die sie so übel behandelt hätten.

II.

Ilithyia

oder

die Hexe,

ein archäologisches Fragment nach Lessing.

Ueber ein Wort, das Lessing gesagt hat, sind schon viele Worte gesagt, mehr als zu viel geschrieben und gewechselt worden. Die Buchhalter unserer Literatur konnten sie vor einem Dutzend Jahren an den Fingern herzählen und die Kleinmeister lächelten, dafs man über ein Wort eines Mannes, der lieber eine Fabel als ein Epos dichtete und nur die Kritik seiner eigenen reinen Vernunft kannte und befolgte, so viel Schreibens und Aufhebens mache. Freilich kann auch diese Bewunderung übertrieben werden. Denn wer konnte sich z. B. des Lächelns enthalten, wenn er einen unserer Kunstrichter in vollem Ernste versichern hörte, das Interessanteste und Gründlichste in Lessing's Schriften sei nur ein Wink, das Reifste und Vollendetste nur Bruchstück eines Bruchstücks. Wer mag es aber auf der andern Seite in Abrede stellen, dafs manche einzelne Gedanken des grofsen Mannes, oft nur im Vorbeigehen mit fahrlässiger Hand ausgestreuet, ganze Bücher voll schimmernder Paradoxe oder geschraubter Kunsturtheile aufwiegen? Ein Mann, dem Lessing einst selbst schrieb, es gebe so viele Dinge, wobei der Gedanke: was wird Der dazu sagen? immer einer seiner ersten sei *), hat für Jünglinge des neunzehnten Jahrhunderts Funken aus seinen Schriften geschlagen **), die nur des empfänglichern Zunders bedürfen, um überall heilige Flammen in reinen Gemüthern zu entzünden.

Ein Schatz der fruchtbarsten Winke und Andeutungen für Alterthümer und Kunstgeschichte liegt in seinen Kollektaneen verborgen, die wir Eschenburg's sammelndem und ergänzendem Fleifse verdanken. Weit entfernt, die von dem bedachtsam wählenden Herausgeber aufgenommenen Artikel zum Theil für geringfügig und des Aufbewahrens unwerth zu halten, wird Jeder, der Lessing's Namen nicht blos auf der Zunge trägt, vielmehr wünschen, dafs Fülleborn zu dem versprochenen Nachtrag zu Lessing's Kollektaneen in den Papieren des Verstorbenen

*) Schriften XXIX. 490.

**) Briefe zur Beförderung der Humanität IX. Samml. S. 62. ff.

noch manches Goldkörnchen auffinden und uns mit eben der Gewissenhaftigkeit mittheilen möge, der Lessing's Freunde schon so viele und grofse Verpflichtungen haben.

Lessing wollte und konnte in diesen Kollektaneen keine Ausführungen geben. Es waren schnell hingelegte Erinnerungsnägel — ein witziger Schriftsteller unserer Tage würde es Pränumerationsscheine auf künftige Abhandlungen nennen — die der oft eilfertige Mann bei seinen nach allen Seiten hin gerichteten Forschungen nur im Vorübergehen einschlug, um einst mit mehrerer Mufse ganze Reihen von Ideen daran zu knüpfen, die er im Drange der Zeit und Umstände jetzt nicht entwickeln konnte. Mancher Artikel ist, wie auch der Herausgeber im Vorberichte erinnert, offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung, mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Wie viele einzelne Entwürfe der Art mögen auf den Papieren, die er selbst mit Sibyllenblättern vergleicht *), auf immer verflogen sein!

Ilithyia oder die Hexe; (so heifst es in seinen Kollektaneen Th. I. S. 406.) unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steines beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinem Gemmenwerke einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. — Aber es ist auch hier nur beim guten Willen geblieben. Alles, was Lessing selbst hinzusetzt, beschäftigt sich blos mit einer Berichtigung von Winckelmann, und der verdienstvolle Herausgeber läfst es zwar auch in den Ausführungen zu dieser Stelle weder an vielseitiger Belesenheit, noch an deutendem Scharfsinn fehlen, gesteht aber am Ende doch ganz offenherzig, dafs er sich selbst nicht zu errathen getraue, wofür Lessing die Figur auf jenem Steine genommen habe, und wie er dazu gekommen sei, auf Veranlassung desselben eine Abhandlung über die Hexe Ilithyia schreiben zu wollen.

Es sei mir erlaubt, Lessing's Gedanken in dieser kleinen Einladungsschrift eine weitere Ausführung zu geben und zu versuchen, ob nicht eine sehr treffende Deutung des Steines ganz im Sinne jener Ankündigung möglich sei. Es ist ja hier nicht von der Ergänzung eines Torso, oder von der Nachbildung einer Sigismonda des Corregio die Rede **)! Es gilt nur einem kleinen archäologischen Versuch über einen Gegenstand, den Lessing selbst kaum andeutete und in der Folge vielleicht absichtlich fallen liefs. Ich beschäftigte mich in einigen Unterrichtsstunden bis jetzt mit Anordnung und Auslegung alter Mythen, wovon ich in Kurzem eine etwas befriedigendere Probe zu geben gesonnen bin. Für die mir theuern Jünglinge, die diesen Stunden gern beiwohnten, ist

*) S. Fülleborn's Vorrede zu Lessing's Leben. 3 Th. S. XXIV.

**) S. Hogarth illustrated by John Ireland V. I. p. LXXXVI.

dieser Versuch, so wie jede Einladungsschrift zunächst bestimmt. Würdigt sie außer diesen noch Jemand eines prüfenden Blickes, der ist auch schon für solche Untersuchungen gewonnen und schreckt mich gewiß nicht durch sein turpe est difficiles habere nugas. Andern bleibe es immer ein fliegendes Avisen-Blatt, das nur den Tag einer kleinen Schulfeierlichkeit ansagt und dann so schnell als möglich den Weg alles Papieres wandelt.

Ich gehe zuerst die Beschreibung der Gemme beim Maffei *), welche in Lessing die Idee zu einer antiquarischen Hexenuntersuchung weckte. Eine Frau, in ein langes, eng an den Leib anschließendes hochgegürtetes Gewand mit tief herabgehenden eng schließenden Aermeln gekleidet, sitzt auf einem einfachen antiken Sessel mit vorwärts gebogenem Kopfe und Oberleibe, die Hände fest gefaltet in einander gelegt, den linken Fuß halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geschlagen, wodurch der rechte Fuß eine höhere schwebende Lage erhält. Selbst der scharfsinnige Maffei, der sich in so vielen seiner archäologischen und antiquarischen Schriften weit über seine deutungsreichen, mit leerem Citatenprunk nur allzu freigebigen Landsleute erhebt, konnte hier der Versuchung nicht widerstehen, dem Bilde einen Namen aus der römischen Geschichte und eben dadurch eine Wichtigkeit in den Augen solcher Liebhaber zu geben, die lieber den Kopf einer Antike als ihren bestimmten Namen missen und jeder unbekannten Büste einen schallenden Namen aus ihrem Orsini, jedem rohen Künstlereinfall auf einem halbvollendeten Sarkophag oder einem campanischen Gefäße eine Stelle aus dem Pausanias oder Hygin unterzulegen wissen. „Pietro Stefanonio," sagt Maffei in seiner Erklärung (S. 25.): „erkannte schon in diesem schön geschnittenen Steine die Agrippina. Ihr Gewand scheint mir die Stola der römischen Matronen zu sein, und da ihr das Obergewand (die palla) fehlt, die man gewöhnlich darüber anzulegen pflegte, so schien mir der Künstler durch diese einfache Bekleidung ihre häusliche Eingezogenheit andeuten zu wollen. Ihre ernste und nachdenkende Stellung (l'atto grave e pensoso) scheint uns den Kummer ihres Gemüths anzuzeigen, da sie durch die List des Piso ihren Gemahl ermordet, sich selbst aber dem Haß des Tiberius und der alten Livia preisgegeben sieht. Oder erblicken wir hier sie vielleicht niedergedrückt von der Grausamkeit der Regenten, die ihr sogar die nöthigsten Nahrungsmittel versagten, so daß sie dem schmählichen Hungertode während ihrer langen und jammervollen Verbannung auf der Insel Pandataria nahe war." So weit Maffei. Sie haben, setzt nun Lessing in seinen Kollektaneen hinzu, die Geberde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt, und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige

*) Gemme antiche figurate Vol. I. tav. 19.

Geberde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniſs über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll. Darin pflichtet auch Eschenburg seinem Freunde bei, dem sie Ruhe und Festigkeit, aber auch heitern Bedacht und Klugheit auszudrücken scheint.

Lessing wollte die Erklärung dieses Steines Ilithyia überschreiben. Nichts ist also gewisser, als daſs er seine gute Ursache haben muſste, die darauf abgebildete Figur selbst für die Göttin dieses Namens zu halten und den Beleg zu dieser Erklärung gerade in ihrer Stellung zu finden. Wir möchten diese schwerlich errathen, ohne vorher eine genauere Bekanntschaft mit der Gottheit errichtet zu haben, welche das Alterthum unter dem Namen Ilithyia kannte und verehrte. Dort müssen wir sie selbst aufsuchen. Denn vergeblich würden wir hoffen, sie aus den gewöhnlichen Hilfsmitteln unserer mythologischen Handbücher kennen zu lernen. Hier führt noch immer der Einäugige den Blinden, und die Unterlassungs- und Begehungssünden des Lilio Giraldo und Natal de Comte, die jenen selbstforschenden Männern nach der damaligen Lage der Literatur nicht ohne Ungerechtigkeit angerechnet werden können, haben sich bis in's zehnte und zwölfte Glied in ununterbrochener Stammfolge fortgepflanzt. *)

Selbst über die Ableitung des Wortes Ilithyia sind die ältern und neuern Wortforscher ganz entgegengesetzter Meinung. Die

---

*) Was würde dem gepriesenen Banier übrig bleiben, wenn Gyraldus und Natalis Comes ihr Eigenthum zurückforderten? Zwar haben ihm Schlegel's und Schrokh's teutscher Fleiſs für den damaligen Stand dieses Studiums in Teutschland ersprieſsliche Dienste geleistet. Aber wer mag sich jetzt noch durch diese Unterhaltungen unterhalten lassen? Die neueren und neuesten mythologischen Versuche lernt man aus Gurlitt's Einleitung in das Studium der schön. Künste I. Abth. S. 64. f. kennen. Heyne's fruchtbare Winke über Localmythen und Stammsagen hat Hermann viel zu ängstlich durchgeführt und schon bei der Mythologie der Lyriker aus begreiflichen Ursachen nicht beachtet. Noch enthalten Heyne's Noten zum Apollodor und seine mannigfaltigen archäologischen Aufsätze einen Schatz von nicht verarbeiteten Ideen, die aber ohne sorgfältiges Quellenstudium bei Nachbetern nur Mifsgriffe veranlassen konnten. Zu solchem Mifsbrauch würde Voſs nicht schweigen. — Alles, was über die Ilithyia aus damals zugänglichen Quellen geschöpft werden konnte, findet man schon in Giraldi, Hist. deorum gentil. p. 501., wozu der belesene Meziriak in seinen Commentaires sur les Epitres d'Ovide T. II. p. 116. — 120. nur Zusätze liefern konnte. Einige Trennung der confusen Masse hat schon Groddeck in Comment. de Hymn. Homer. Reliq. p. 78. versucht.

Orientalisten finden ohne Mühe den Anklang dieser Laute in einem Wurzelworte, das uns gerades Wegs zur Gebärerin führt *). Allein so wenig ich alle orientalischen Ableitungen mythologischer Namen (z. B. der Artemis aus dem Persischen, der Athene aus dem Aegyptischen, der Venus aus dem Phönizischen) unbedingt verwerfen möchte; so rathsam finde ich es doch, zu jenen Ableitungen der fremden semitischen Sprachen erst dann unsere Zuflucht zu nehmen, wenn die älteste griechische keine befriedigenden Aufschlüsse gewährt, und zugleich die frühesten Urkunden historischer Ueberlieferung von einer aus dem Orient eingewanderten Gottheit unverdächtige Spuren enthalten. Keines von beidem möchte bei dem Worte Ilithyia zutreffen, dessen ältere Form Eleutho rein griechisch ist und die Kommende bezeichnet **). Sie kam einst der schon mehrere Tage durch die Eiter-

*) Diese Ableitung haben schon Bochart, D. Heinse und John Selden, de diis Syris Syntagm. II. 2. p. 161. ed. Lond. mit vielem Scharfsinn ausgeschmückt. Selbst Wesseling zum Diodor. T. I. p. 389. versagte ihr seinen Beifall nicht.

**) Alle Frauennamen auf ιά deuten auf den ältesten äolisch pelasgischen Dialect. Beispiele giebt Valckenaer zu Euripidis Phönissen S. 168. und Fischer, Animadv. ad Weller. P. I. p. 382. edit. noviss. So ist auch Ἐλευθώ der ursprüngliche, Ἐλεύθυια oder Εἰλείθυια die abgeleitete, Εἰλήθυια die rein ionische Form. Ueberall bezeichnet es die Kommende, nicht die Erbarmende, wie Everard Scheid zu Lennep's Etymologicon p. 257. nach einer gezwungenen Ableitung muthmafst. Sehr treffend erklärt diefs Wort der allegorisirende Phurnutus c. 34. p. 232. ed. Gal., ob er gleich die astrologische Deutelei vom Mondumlauf (ὅτι περὶ ἀναύστους εἱλουμένη) vorausgestellt hat. Ἐδόκουσαι ταύτην ἐλεύθειν αὐτοῖς ἡνίκα καὶ ἀνατέλλουσιν αἱ ἀδῖνες. Vergl. Etym. M. s. εἰλείθυιαι. Die ältere Form Ἐλευθώ wurde in Pindar's Olympien VI, 12. in der frühern Ausgabe durch die spätere Εἰλείθυιαν verdrängt. Aber sie erscheint auch noch in dem Epigramm des Antipater, Analect. T. II. p. 119. XXXVIII. als Geburtshelferin einer Hündin — θεὴ δ' ἀνέτειναν Ἐλευθώ, und des μόχθος Ἐλευθοῦς wird noch bei dem spätern Paulus Silentiarius Anal. III. p. 102. LXXXIII. Erwähnung gethan. Eben diefs Wort wollte Niclas Rigault dem Artemidor II, 35. p. 125. zurückgeben, wo die langbekleideten Dianen angeführt werden, die Ephesische, die von Pergä und ἡ λεγομένη παρὰ Αυκίοις Ἐλευθέρα. Artemidor schrieb höchst wahrscheinlich Ἐλευθοῦσα. So las noch Clauser im Phurnutus, oder vielmehr Cornutus, de nat. deor. 34. p. 233., wo jetzt nur Ἐλευθώ steht, in der lat. Uebersetzung.

sucht der Hera in hoffnungslosen Geburtsschmerzen hingehaltenen Lato oder Latona zu Hilfe. Sie kommt noch, dreimal gerufen, gnädig den Kreisenden. Und wie mild und trostreich mußte schon der Name der Göttin den duldenden Gebärerinnen sein! Ein zwiefaches Leben und Sterben liegt auf der Wagschale eines entscheidenden Augenblicks. Die erflehete, lösende Geburtshelferin kommt. Alles ist erquickt, entbunden, gerettet.

Die Hauptstelle über diese göttliche Geburtshelferin ist beim Pausanias in seiner Beschreibung der Sehenswürdigkeiten Athens (I, 18, p. 64. ed. Fac.) „Unweit der Kapelle des Serapis ist der Ilithyia ein Tempel erbaut, die, von den Hyperboreern kommend, der kreisenden Lato in Delos Hilfe leistete. Von ihnen, wie die Delier sagen, lernten die übrigen Griechen den Namen dieser Göttin kennen. Die Delier opfern noch jetzt der Ilithyia und singen ihr die Hymne des Olen. Dagegen glauben die Cretenser, Ilithyia sei in der Gegend von Knosos zu Amnisos geboren und eine Tochter der Hera." Der sagenkundige Reiseschreiber macht uns hier mit einer doppelten Stammsage bekannt. Wir erhalten dadurch eine doppelte Ilithyia, und je sorgfältiger wir beide von einander unterscheiden, desto leichter werden wir den verwirrten Fabelknaul entwickeln können.

Zeus und Hera, die Stammgötter der cretensischen oder Olympischen Götter-Dynastie, mit deren Bewaffnung in Erz eine zweite Epoche der griechischen Mythologie beginnt, werden zugleich nach uralten cretensischen Localsagen als Stifter und Repräsentanten der Ehe (hier noch zwischen Bruder und Schwester) angesehn. Die Ehe der Stammgötter wird in mystischen Gebräuchen *), das Vorbild der entwilderten pelasgischen Stämme, und Hera (hera, die Herrin, die Frau) auf alle folgenden Jahrhunderte die Vorsteherin und Schutzfrau aller ehelichen Pflichten und Auftritte im häuslichen Leben. In den Jahren mannbarer Reife wird das Band, welches das ganze Alterthum mit dem ihm ehrwürdigen Bilde eines Zweigespanns des jungen Stiers mit seiner Ferse vergleicht, zwischen Jüngling und Mädchen geknüpft, und ie unmittelbare Folge zeigt sich nach 10 Mondwechseln in der

*) Diese Mysterien der Ehe nannte der Grieche τέλος, ein Wort, das mit seiner ganzen Familie ganz eigentlich bei den Hochzeiten zu Hause gehört. S. Ruhnken zu Timaei Gloss. p. 225. Die mystischen Gebräuche waren nichts als eine mimische Darstellung, wie Zeus die Hera gefreiet habe. Daher der oft missverstandene Vers des Theocrit zu erklären ist XV, 64. πάντα γυναῖκες ἴσαντι, καὶ ὡς Ζεὺς ἄγαγε Ἥραν. Jede Hochzeitfeier war ein Διὸς γάμος. S. Valckenaer zu Adoniaz. S. 367. und die Hauptstelle beim Diodor V, 72 p. 368.

fröhlichen Entbindung der jungen Gattin. Beide Verhältnisse drückte die Bildersprache jener Menschen, die Ursachen und Wirkungen am leichtesten in Stammtafeln und Theogonieen versinnbildeten, durch die vom Zeus und der Hera erzeugten Töchter aus, Hebe, die reife Jungfrau, und Hithyia, die Gebärerin (vergl. Hesiod., Theog. 921. Pind., Nem. VII, 3. Apollodor. I, 3. 1. Diodor. V, 72.). In dem grottenreichen *) Creta lebte selbst jene hohe Götterfamilie nur troglodytisch in Höhlen und Felsenschluchten. In einer solchen Höhle wurde selbst Zeus geboren und aufgesäugt. In Höhlen zeugte auch Hera ihre Kinder, und sie waren die Ammenstuben der Vorwelt. So mufs man sich die Grotte in Creta erklären, von welcher in der Odyssee die Rede ist.

Dort in Amnisos Strom, wo der Eileithyia Geklüft ist **).

Von nun an erscheint die geburtshelfende Göttin immer im Gefolge ihrer Mutter, der ehrwürdigen Hera. Sie nur sendet oder verweigert den Beistand ihrer Tochter. Sie ist nach einer noch einfachern Darstellung selbst die ans Licht bringende Helferin, die gütige, belebende Lucina ***).

Von Medien her über die asiatischen Küsten des schwarzen Meeres herab hatte sich schon sehr früh der Dienst einer Gottheit selbst in Kleinasien verbreitet, die man als Symbol der gebärenden und allernährenden Kraft in der Natur ansah. Der Mond ist ihr Sinnbild am Himmel, denn er empfängt die Sonnenstrahlen und fördert die Erzeugung und das Wachsthum auf Erden. Die Kuh ist ihr sinnlichstes, gemeinfafslichstes Gegenbild auf der Erde. Diese ganze Symbolik finden wir noch jetzt bei den Hindus an den

---

*) Man erinnere sich nur, dafs Creta die Wiege der griechischen Bergbaukunde und Metallurgie gewesen ist, dafs die ältesten Bergleute, die Kureten, und die ältesten Waffenschmiede, die Telchinen, von Creta kamen, und dafs uns daher die vielen Grotten daselbst immer als Stollen und Gruben erscheinen müssen. Der Labyrinth zu Knosos war nichts Anderes als ein grofses Seifenwerk, das später, wie andere Lautumieen der alten Welt, wohl auch zu Gefängnissen gebraucht wurde.

**) Odyssee XIX, 188. — ἔστι, τὸ σπέος Εἰλειθυίης. Strabo X, p. 730. A. nennt es τὸ τῆς Εἰλειθυίας ἱερόν. Es ist also gewifs, dafs man in dieser Grotte die Hithyia selbst verehrte. Heilige Geburtsgrotten kommen häufig vor. Man vergleiche z. B. Pausan. VIII, 36. p. 462. Strabo XIV. p 948. A.

***) Ovid., Fast. II, 449. Wer kennt nicht das Juno Lucina fer opem! aus dem Terenz. Vergl. Bayle, s. v. Junon. not. G. 4. Aber auch die Juno zu Argos, die älteste neben der zu Samos, hiefs Εἰλείθυια, wie wir aus Hesychius Glossen s. v. ersehen.

heiligen Gewässern des Ganges wieder. In Scythien wurde sie die Stiergöttin, die taurische. In Kleinasien, wo sie sich zugleich mit dem Dienste der phrygischen Cybele verband, die grofse Mutter mit den vielen Brüsten. Ihr Hauptsitz war Ephesus. Mit dem spätern Dienste des heiligen cretensischen Zwillingspaars, der Kinder der Latona, verschmolzen, wurde die Artemis der Griechen, die Diana der Römer daraus. Gerade die Einführung dieses neuen Dienstes des Apollo und der Artemis fand an der Küste von Kleinasien bei den Priestern der ältern Gottheiten, der schon früher auch dort eingewanderten Olympier, und den Dienern so vieler Localgötter den hartnäckigsten Widerstand. Eine Priestercolonie der neuen Götter aus Lycien — denn von dorther kam Latona mit ihren Zwillingen an die ionische Küste — flüchtete sich in den wohlgelegenen Mittelpunkt der griechischen Inselgruppen, nach Delos. Olen — mit diesem Namen personificirte man die ganze in Delos einwandernde Priestercolonie — stiftete hier die Geburtsfeier der neuen Götter in nämischen Tänzen und Hymnen. Die Drangsale, die der neuen Religion den heiligen Zwillingspaare so eben begegnet waren, wurden hier durch die Irrsale der kreisenden Latona vorgestellt. „Endlich findet sie in dem aus dem Meere hervorgegangenen Delos eine ruhige Geburtsstätte. Der Gebärenden leistete nicht die Junonische Geburtshelferin, denn diese wurde von ihrer eifersüchtigen Mutter zurückgehalten, sondern eine hilfreiche Hyperboreerin Beistand.“ Diefs ist die Ilithyia des Olen. Eine eigene von ihm verfertigte Hymne verkündete ihre Wohlthat und stiftete auf Delos ihre Verehrung.

Und wer ist nun diese von den Hyperboreern kommende? Hyperboreer sind in diesem ganzen Mythenkreise die Küstenbewohner des schwarzen Meeres *). Von dorther war die uralte Verehrung der grofsen Göttin mit den vielen Brüsten über Kleinasien ausgegangen. Hyperboreische Mädchen, Amazonen, hatten ihren Dienst zuerst zu Ephesus verherrlicht. Die Hyperboreerin ist also keine andere als die grofse Geburtsgöttin selbst, die unbenannte Diana von Ephesus. Auch sie ist die lichtbringende Lucina im Himmel und auf Erden. Sehen wir nun, ob alle übrigen Kennzeichen, die uns von dieser zweiten Ilithyia übrig geblieben sind, zusammentreffen. Könte uns Spätgeborenen doch auch nur

*) Ich kenne die westlichen Hyperboreer, wovon neuerlich Voss, mythol. Briefe I, 148. ff., gehandelt hat. Aber eben so alt waren die östlichen. Man erlaube mir, diefs sowohl, als alles Vorhergehende über die Begründung des Dienstes des Apollo und der Artemis hier als erwiesen vorauszusetzen. Die Beweisführung erfolgt gewifs an einem schicklichern Orte mit der grofsten Ausführlichkeit.

ein leiser Nachhall jenes Hymnus, der ihr auf Delos gesungen wurde *)? Der Zauber des gewohnten Klanges bannte uns dann vielleicht die Vielgestaltete und liefs uns die Figur der Göttin wenigstens in nebliger Ferne erblicken.

Und noch klingt er in einigen Ueberresten, die uns der forschende Pausanias aufbewahrte. „Olen," sagt er in der gelehrten Abschweifung über die Abstammung des Eros (IX. 27. p. 82.): „nennt die Ilithyia in dem Hymnus auf sie die Mutter des Eros." Diefs führt uns offenbar auf jene unter dem Namen der Orphischen bekannte Kosmogonie, wo Eros, in der geheimen Sprache der Orphiker Phanes genannt, der Erstgeborene der Natur, alles Lebendige in ihr hervorbringt, ordnet und verbindet. Die Ilithyia wäre also dem alten Hymnensänger so viel als die grofse Mutter gewesen **). Noch in einer andern Stelle sagt Pausanias (VIII, 21. p. 409.), „Olen habe die Ilithyia in seiner Hymne auf sie die gute Spinnerin (ἔλαιον) genannt und dadurch angezeigt, dafs sie älter als die Schicksalsgöttin und der Kronos sei." Auch hier wäre also die alleserzeugende Mutter zu verstehn, welche in der alten Homerischen Hymne so angerufen wird ***):

Die du Kinder und Früchte erzeugst im Ueberflufs, hehre
Göttin! Dir nur geliebt's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wie viel Aufschlufs über spätere mythologische Dichtungen, besonders in der lyrischen Poesie der Griechen, würden uns jene durch Alterthum und Religiosität ehrwürdigen liturgischen Hymnen des Olen und Pamphus geben, wenn sie auf dem Strome der Zeit auch bis zu uns herabgeschwommen wären! Nur erst jetzt, da wir wissen, dafs Olen in jenem Hymnus die Geburtsvorsteherin auch zur Spinnerin oder Regentin des Lebens und der Schicksale erklärt habe, verstehen wir es, warum Pindar einigemal die Ili-

---

*) Καλλιόπης ἱερὸν μέλος nennt ihn Callimachus in Del. 257., wo Ernesti die Stelle ganz mifsversteht. Man sang ihr diesen Hymnus wahrscheinlich auch an andern Orten, wie z. B. zu Olympia, Pausan. VI, 20. p. 203., wo, beiläufig zu erinnern, der Σωσίπολις, der auf der andern Seite der Göttin nur von einer einzigen Verschleierten verehrt wurde, gewifs nichts Anderes als ein phallisches Bild von Priapus gewesen ist.

**) Eschenbach's Epigenes oder Tiedemann's älteste Philosophen Griechenlands sind Jedem zugänglich, der die Beweise hierzu fordert. Ich erinnere hier nur noch, dafs die Εἰλείθυια (d. h. die Hecate, Ilithyia) εἰλουνάτειρα γονεαί aus der Anrufung in den Orphischen Argonauticis V. 17. hierher gehören.

***) Hymn. XXXIII, 5.

Ἴλαος εἰς ὃ' εὐναιὸς τε καὶ εὐκτιμένας τελέσσαις,
Πότνια, σὺ δ' ἔχεται δίζυος βίου ἠδ' ἀφίλητος.

thyia mit den Parcen verbindet, ein sinnreicher Bund, den wir auch beim Euripides, Plato und selbst in der Opferliturgie der Griechen wieder antreffen *). Auch lassen sich nun verschiedene

---

*) Wenn Pindar die Geburt des Jamos besingt, so sagt er: der Evadne, seiner Mutter, stellte der goldgelockte Apollo die Ilithyia zur Seite und die Parcen, Olymp VI, 72, und wenn er den Sogenes aus Aegina verherrlichen will, so beginnt er die 7te Nemeische Hymne mit einer Anrufung der Ilithyia, der πάρεδρος Μοιρῶν βαθυζώνων. Unter den vielen Gründen, die dort in den Scholien wegen dieser Anrufung der Ilithyia gegeben werden, scheint mir dieser der haltbarste: ἔστι δὲ γενεθλιακὸν (so, nicht αὐ γ· muss gelesen werden) ἡ τῆς Σωζούσης ἐφορία Εἰλειθυίας. Man erinnere sich nur an die Mysterien der Hecate zu Aegina beim Pausanias II, 30. p. 201 l. So klagt Euripides, Iphig. in Taur. 205. die Iphigenia klagen: Ἀχέων (so muss gelesen werden, nicht λεύσσων) στυγερᾶν κατέκλωσε Μοῖραι συντυχίαν βίου (nicht βίαν, wie in den gewöhnlichen Ausgaben). „Von jener Nacht an," klagt das unglückliche Mädchen, „bereiteten mir die Parcen mit der geburtshelfenden Göttin (σὺν θεᾷ λοχείᾳ) eine harte Jugend!" Mehrere Stellen giebt Spanheim zu Callimachus in Dian. 22. p. 185 l. und Arnaud, de dus παρέδρους c. XXII. p. 149, und selbst das bekannte Homerische ἐπικλώσαν von den Schicksalsgottinnen (s. Cuntaker zu Antonin IV, 26.) stammt von der ältesten Vorstellung, dass die Moren bei der Gebärerin unterdessen spannen, bis das Kind ankäme. Wenn Diotima in Plato's Symposion die geistige Erzeugung oder die Bestrebungen der Seele nach Schönheit mit der physischen vergleicht (T. X. p. 238. Bip. c. 25. p. 82. Wolf.), so sagt sie, die Μοῖρα καὶ Εἱμαρμένη dieser geistigen Entbindung ist die καλλονή. Man sieht, dass Plato den alten, von Oben gefeierten Bund der Parcen und der Ilithyia im Sinne hat. Daher das alte Opferritual, welches die Braut vor der Hochzeit (πρὸ γάμου) entrichten musste. Sie opfert der Hera, der Artemis und den Parcen, Pollux III, 38., denn hier tritt nur um des Euphemismus willen die spätere Artemis an die Stelle der frühern Ilithyia. Daher erscheinen die Parcen, die schon die Brautjungfern beim urbildlichen ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera gewesen waren, (s. Aristoph., Av. 1733.) auch auf allen Hochzeiten. S. zu Catull 64, 305. Parcen erscheinen aber auch bei der Geburt des Bacchus und anderer Götterkinder. Vergl. Visconti zum Pio Clement. T. IV, p. 99. b. und so hätten die günstigen und ungünstigen Feen, die wir so oft in den Feenmärchen der Neuern zu der Geburtsstunde erscheinen sehen, schon in den Moren und Parcen der alten Welt ihr Wesen getrieben.

alte Ueberlieferungen, die man unter dem hier mehr als irgendwo verschlungenen Fabelgewirre nur allzuleicht übersieht, aus dieser Nachricht von Olen's Hithyia befriedigend erklären. Denn obgleich nach der später allgemein aufgenommenen Verwechselung der jungfräulichen Diana mit der alten ehrwürdigen Mutter und Hebamme der Lebendigen zu Ephesus, trotz aller daraus entstehenden Unschicklichkeiten und Ungereimtheiten *), die ewige, keusche Jungfrau nun selbst an den Stuhl der Gebärerinnen gerufen und als Lucina Phosphoros verehrt wurde; so erhielt sich doch noch die Sage, Diana sei früher in Ortygia, Apollo in Delos geboren. So ruft der Sänger des ersten Homerischen Hymnus auf den Delischen Apollo, sich plötzlich zu der Latona wendend **):

Sei mir gegrüfst, Latona, dir sprofsten treffliche Kinder,
Die Apollo, der Herrscher, und Artemis, kundig der Pfeile,
In Ortygia diese, und jener im steinigen Delos.

Nun ist aber diefs Ortygia am frühesten in einem heiligen Haine am Flusse Cenchreus unweit Ephesus zu suchen, von wo aus erst die Benennung Ortygia auch nach Delos und auf mehrere Plätze und Inseln verpflanzt worden ist, wo man gleichfalls die Geburt der Latona feierte ***); und so ist schon hier eine unverkennbare

*) Die ihr der spottende Lucian nicht geschenkt und mancher rüstige Apologet unter den Kirchenvätern bitter genug vorgeworfen hat. S. Lucian's Göttergespräche XVI, 2. p. 245. und XXVI, 2. p. 287. und Hemsterhus. an beiden Orten.

**) V. 16. Ich begreife nicht, warum Groddeck, Comment. de Hymn. Homer. Reliqu. p. 76. so hartnäckig darauf besteht, diese Anrede an die Latona als ein fremdes Flickwerk abzusondern, worin ihm Matthiä und Ilgen gefolgt sind. Die allerdings etwas auffallend eintretende Begrüfsung der Latona mufs aus der Art, wie diese Hymnen gesungen und getanzt wurden, erklärt werden. Man konnte den Apollo nicht preisen, ohne der Mutter ein besonderes χαιρέτω zu geben. Der Umstand vom doppelten Geburtsort, den wir mit eben dem Verse auch in den Orphischen Hymnen wiederfinden, war wichtig genug, um besonders erwähnt zu werden, und kommt in keiner der Stellen vor, die nun als Tautologieen angeführt werden.

***) Ueber das ursprüngliche Ortygia bei Ephesus läfst die Hauptstelle beim Strabo XIV, 948. A. keinen Zweifel übrig. Hier war der uralte Geburtsort der Artemis. Später wanderte diese Benennung nicht nur nach Delos (s. Spanheim zu Callim. in Del. 37. p. 409.), sondern auch nach Syracus und mehrere andere Orte. Man sehe das Excerpt aus dem Ariston in den Scholien des Pindar ad Nemea p. 663. ed. Heyn. und das merkwürdige, aber sehr verderbte Fragment des Nicander in den Scholien des Apollonius

Spur entdeckt, dafs man die Göttin von Ephesus als erstgeborene, ältere Schwester des Apollo betrachtete. Lange nachher kam erst Delos in den Alleinbesitz, die mütterliche Insel beider Kinder Latonens zu sein *) Allein die Sage läfst sich noch weiter verfolgen. Diana, sagt die Fabel (beim Apollodor I, 4. 1), sprang zuerst aus dem Schoofse der Latona und leistete nun auf der Stelle ihrer noch immer kreisenden Mutter bei der Entbindung des Apollo Hebammendienste **). Ihre Geburt, singt Callimachus in seinem Hymnus auf diese Göttin (V. 24.), kostete der Mutter keine Schmerzen. Darum geben ihr die Parcen das Geschäft, die Helferin der Gebärenden zu sein. Man lächle immer über die Ungereimtheit dieser Fabeleien. Dem sorgfaltigen Forscher enthüllen sie doch Spuren der ältesten Ueberlieferung. Wer findet nicht in der zu Ephesus früher geborenen und nun der Mutter beispringenden Schwester die hyperboreische Hithyia des Olen wieder, und in den Schicksalsgöttinnen, die der schmerzlos Gebornen das rettende Entbindungsgeschäft zutheilen, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Hithyia!

Rhod. I, 419. Schon die Alten haben diese Ortygien häufig verwechselt, selbst Pindar bezieht auf die Syracusanische Ortygia, was blos von der Ephesischen gesagt werden kann. Um so verzeihlicher ist es, wenn neuere Erklärer, wie z. B. Ilgen ad Hymnos Homericos p. 193., dies gleichfalls verwechselten.

*) Zwar behaupteten die Ephesier noch im römischen Senat vor dem Tiberius ihr altes Anrecht: Non, ut vulgus crederet, Dianam atque Apollinem Delo genitos, beim Tacitus, Ann. III, 61., allein die heilige Delos hatte sich schon längst in den Alleinbesitz, beider Götter Mutterboden zu sein, zu setzen gewufst. Schon Alcäus und Pindar erkannten sie dafür. S. Spanheim zu Callim. in Del. 255. p. 544.

**) Freilich nahm dies der spätere Grieche blos für ein witziges Bild der schon im neugebornen Kinde wirkenden Gottheit. So sticht Mercur in der Wiege, so schiefst Apollo noch auf dem Arme der Mutter tödtende Pfeile. Allein der Keim zu dieser Deutung lag offenbar tiefer in der alten Sage von der hyperboreischen Hithyia. Eine noch spätere Allegorie liefs die Minerva ihrer Schwester eine Vorlesung über die Hebammenkunst halten. S. den Sophisten Aristides Hymnos auf die Minerva T. I. p. 23. ed. Cant. und ein noch späterer Sophist, der Libanius, läfst die Artemis recht emsig vorausspringen, προσεπήδησε Ἄρτεμις τῇ Ἀθηνᾷ, um ja der Mutter noch bei der Geburt des Bruders Handleitung zu thun, Declam. XXXII. T. II. p. 662. A. edit. Morell.

Homer scheint zwar als Jonier nur die Junonische Ilithyia genannt zu haben; indefs ist doch das Bild von dem Geschofs Ilithyiens, womit die Göttin die Gebärerinnen durchbohrt, von einem Bildwerk oder einer Vorstellung entlehnt, welche uns mehr auf die fernhertreffende Hecate oder die gewaltige asiatische Göttin, deren Dienst sich später in Ephesus concentrirte, zurückführt *). Auch Ilithyia wurde, wenn wir die Spuren beim Pausanias verfolgen, mit Fackeln und andern drohenden Werkzeugen in den Händen abgebildet **), und die schon in den Homerischen Gesängen allgemein angenommene Vorstellungsart, dafs Artemis die Frauen

*) Das βέλος ἀξὺ, τό, τε τρωσαι Εἰλείθυιαι Il. XI. 269. ist keineswegs ein blos biblischer Ausdruck, wie Köppen in seinen Anmerkungen Th I. S. 31. Th. III. S. 6. diese und ähnliche Ausdrücke zu erklären sucht. Eustathius war auf richtigerm Wege, wenn er unter Anderm zu jener Stelle bemerkt, man gebe der Ilithyia ein τοξευτικώτερον ὄργανόν τι τηλεβόλου. Dies ist nichts Anderes als die ἠλακάτη oder ἄτρακτος, die allen alten Göttinnen in die Hände gegeben wurde, so wie der ἄρρ den Göttern, ein Rohrstäbchen, bald zum Spinnen, bald zum Schiefsen als Pfeil geschickt. Dieis Fernhertreffen gab eben dieser Göttin den Namen Ἐλεύθυια, der aber, von dem beliebtern Artemis verdrängt, in der Folge nur in der mystischen und zauberischen Bezeichnung jener Göttin beibehalten wurde.

**) In einer uralten Capelle der Ilithyia zu Aegion in Achaja stand ihre Statue aus Pentelischem Marmor, ohne Zweifel nach einem hölzernen Bilde gearbeitet, ταῖς χερσὶ τῇ μὲν ἐς οὐδὲν ἐκτέτανται, τὴν δὲ ἀνέχει δᾷδα. Pausan. VII, 23. p. 377. Die Fackel wird uns bei der Ephesischen Mondgöttin nicht befremden, und wir werden der Deutungen, die dort Pausanias versucht, nicht bedürfen. Aber in der andern ausgestreckten Hand hatte sich gewifs auch ein Pfeil oder ein anderes Geschofs befunden, das nur bei der Nachbildung verloren gegangen war. Denn wozu die blos ausgestreckte Hand? Ich erinnere hierbei an einen Relief in Terra Cotta in Passeri's Lucernis fictilibus T. I. tab. XCIV., wo offenbar die Ilithyia mit ausgestreckten Händen zwei Fackeln tragend gebildet ist. Das Merkwürdigste an jener Figur ist ein Ziegenfell, das ihr über die Schultern hängt. Passeri verwechselt dies mit der Nebris und tappt auch hier, wie immer, im Finstern. Allein der Künstler wollte ohne Zweifel die Vereinigung der Juno Sospita Lanuvina, die, wie Cicero sagt, Div. I. 29., cum pelle caprina gebildet wurde (vergl. Museum Pio-Clement. T. II. t. 21 und Visconti p. 41.) mit der Ilithyia unter dem gemeinschaftlichen Namen Lucina anzeigen.

mit ihren Pfeilen tödte, entwickelt sich leichter aus jenem Bilde der mit verderblichem Geschofs gerüsteten Ilithyia als aus der so oft wiederholten Deutung des Mondeinflusses auf die Gesundheit der Weiber *). Daher lassen auch noch die spätern Epigrammendichter der Griechen die in Geburtsnöthen beispringende Jägerin Artemis ihre Geschosse wohlbedächtig vorher in den Schoofs der sie begleitenden Nymphen legen **). Die Schmerzensstiftigerin darf nicht mit Pfeilen erscheinen.

Merkwürdig ist der Umstand, dafs Homer, der sonst überall nur eine Ilithyia zu kennen scheint, doch in einer Stelle von ihr in der Mehrzahl spricht ***), und zwar gerade da, wo er die Ilithyien

---

*) Die Ideenfolge, die ich an einem andern Orte weiter ausführen werde, war ungefähr folgende. Jeder heftige Schmerz ist ein unsichtbarer Pfeil der zürnenden Gottheit. Der schneidende Geburtsschmerz (ὠδὶν ab ὄδω, pungo, s. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. p. 639.) ist ein Pfeil der Ilithyia. Da diese mit der Ephesischen Göttin oder der Hecate eins ist, und diese mit der Artemis oder spätern Jagdgöttin wieder allgemein verwechselt wird: so schreibt man nun auch ihr Pfeile zu, womit sie vorzüglich die schwangern Mädchen, die ihre Jungfrauschaft nicht bewahrt haben, tödtet. Daher heifst sie λοὸν χρίπτειν, Ilias XXI. 480. Daher fürchten eigentlich auch nur die jungen Weiber, die zum ersten Mal gebären, (puerperae, s. Barthelin, de puerper. vet. p. 31.) ihren Zorn. Theocrit. XXVII, 28. Menander beim Scholiasten des Theocrit II, 66. Man geht nun noch weiter, und schreibt alle heftige Krankheiten und schnelle Todesfälle der Weiber der Diana zu, z. B. die fallende Sucht (Ἀρτέμιδος ἔφοδοι, Hippocrates, de morbo sacro p. 303, 17. Foes., welchen Coray zu Theophrast's Charakteren S. 256 sehr glücklich in ἐπιβολὰς verbessert), womit sich nun, bei der Unkunde des wahren Ursprungs, immer mehr der Glaube an den Einfluss des Mondes auf die Frauen und ihre Menstruationen (Dea Mena, quam praeferunt menstrua nominatam, Augustin, de Civ. D. VI, 11.) verbindet. Daher die Δεκατόβακχοι, Ἀρτεμιδόβακχοι bei Macrobius I, 17. p. 295. Vergl. Tournefort, de nat. Deor. c. 34. p. 233. Gal.

**) So in dem zierlichen Gedicht der Nossis, Analect. T. I. p. 194. III. Artemis soll der gebärenden Alcetis erscheinen. Vorher aber, bittet die Dichterin, πρῶτα σὺ τᾶς κόλπωισι θὲς ἀμφοτέρως χαρίεσσαν. Vergl. Jacobs in den Anmerkungen, S. 414. So hilft sie einer Gebärenden im Epigramm des Pisadimus T. I. p. 261. III. ἔστω πρῶτα παρίσταν.

***) Dafs bei auch schon den Alten auf, daher in den Scholien des

nenden Schmerzen einer frischen Wunde, die Agamemnon empfing, mit den schneidenden Geburtsschmerzen vergleicht.

Wie der Gebärerin Seele (?) der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
Herb und scharf, der gesandt hartringenden Eileithyien,
Sie der Hera Töchter, von bitteren Wehen begleitet;
Also fafste der Schmerz den Heldenmuth Agamemnon's.
Ilias, nach Voſs XI, 269—72.

Wollte der Sänger vielleicht eben dadurch, dafs er hier mehrerer erwähnt, die Vereinigung mehrerer Gottheiten unter demselben Namen bezeichnen? Da müfste man den alten Aöden weit tiefere Einsichten und Plane zutrauen, als sie wirklich hatten. Wir können nur soviel darauf antworten: Der Sänger, der uns hier mehrere Ilithyien als Töchter der Hera vorführt, kannte schon mehrere *). Sollen wir nach einer gewissen Analogie schliefsen, so nahm man derer zwei an, wie es auch anfänglich nur zwei

---

Villoison S. 273. ein διχλῆ gesetzt wird. Aus jenen Scholien läfst sich zugleich eine verdorbene Stelle beim Pausanias VIII, 21. p. 609. errathen. Die Scholien sagen: πληθυντικῶς Εἰλειθύιας λέγει. ἀριθμὸν δὲ αὐτῶν οὔτε ὀνόματα παραδίδωσι. Hieraus dürfte sich nun die Stelle beim Pausanias so verbessern lassen. Die Citorier haben drei Capellen, die dritte den Ilithyien. Homer hat weder ihren Namen noch ihre Zahl angegeben. Der Lyceische Olen aber, der noch älter als Homer ist, hat den Deliern sowohl andere Hymnen als auch eine auf eine Ilithyia gemacht u. s. w. Die griechischen Worte würden also so zu lesen sein, τρίτον δὲ ἱδρύσατο Εἰλειθυίᾳ (so, nicht Εἰλειθύιας, schrieb Pausanias, und dasselbe Mehrzahl mufs ihm noch einmal wieder gegeben werden I, 44. p. 170, wo Facius unbedenklich die Angabe beider Handschriften in den Text aufnehmen sollte). Ὅμηρος μὲν ὄνομα (dieſs steckt in dem allein übrig gebliebenen εἶναι, dem zu Gefallen Kühn eine weit wortreichere Ergänzung vornahm) καὶ ἀριθμὸν ἐποίησεν οὐδένα ἐπ' αὐταῖς. Λύσις δὲ Ὠλῆνι κ. τ. λ.

*) Woraus aber freilich noch auch der zweite Satz folgt, nämlich, dafs die Sänger, die in andern Stellen XVI, 187. XIX, 104. Odyss. XIX, 188. nur eine Ilithyia kennen, von jenen verschieden sein müssen, eine Folgerung, die beim jetzigen Stand der Homerischen Kritik Niemand befremden wird. Man erinnert sich hier vielleicht von selbst an die noch neuerlich von Ilgen in seinem Tempelarchiv so scharfsinnig beleuchteten Elohimurkunden in den Mosaischen Schriften.

Charitinnen und zwei Horen im Dienste der Hera gab *). Man nannte sie später überhaupt Geburtsgöttinnen, Genetyllides **) und dabei kann wohl gar auch die Vorstellung stattgefunden haben, dafs diese Eileithyien aus abweichenden Mythen entsprungen und aus verschiedenen Gegenden zusammengekommen wären.

Schon in den ältesten Liedern des Olen auf Delos waren wahrscheinlich die Schwierigkeiten sehr stark geschildert, unter welchen Latona auf Delos entbunden wurde, und die erst durch

---

*) Darauf führen auch die Worte des Cornutus, de nat. deor. c. 30. p. 233.: Φασὶν δ' Ἐλευθέραν παρειδέναι καθ' ὃν λόγον καὶ Φασὶν Ἔρωτας. Bekanntlich giebt es, die spätern Amorinos ausgenommen, die nichts als Genien sind, (s. Visconti zu Pio-Clement. T. V. p. 23.) nur einen Eros und Anteros, die nach dem merkwürdigen Relief zu Elis beim Pausan. VI, 23. p. 219. einander immer entgegengesetzt gedacht wurden. So gab es wohl auch eine günstige und eine ungünstige Eileithyia. Die günstige hiefs mit ihrem besondern Namen Ἐκλεκτρυώνη, die Lucende. Denn so sagt Hesychius s. v. Ἐκλεκτρυώνη. μία τῶν Εἰλειθυιῶν. Dieselbe heifst auch Ἥνιος, die Sänftigende, in einem Epigramm des Krinagoras, Analect. T. II. p. 149. VIII. Denn dafs sie in der Folge zur Familie des Aeskulap gekommen ist, s. Jacobs, Animadv. T. III. p. 207., darf uns nicht irre machen. So stehen auch Ἄρτεμις und Ἥνιος beim Pausanias II, 27. p. 280. beisammen. Vergl. Spanheim zu Callim. in Dian. 236. p. 238. In der Folge vermehrte sich ihre Zahl wie bei den Charitinnen und Horen wahrscheinlich auf drei. Dann gab es wohl zwei gute Eileithyien. Wenigstens giebt eine Inschrift bei Muratori XXXVIII, 5. ΑΡΤΕΜΙΔΙ ΕΙΡΑΙΑΙΣ ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ, also zwei gütige Dianen als Entbinderinnen. Vergl. D'Orville, Observ. Miscell. Novae T. I. P. III. p. 153. Wo die spätern Griechen Ἄρτεμιδες in die Mehrzahl setzten, nannten die Römer Junonen. So erkläre ich die zu Rimini und Cremona gefundenen Inschriften IVNONIBVS beim Muratori XXII, 1 — 4. sämmtlich aus Weihungen für glücklich entbundene Mütter. Vergl. XCIII, 4. MATRONIS IVNONIBVS. Hierher gehörten auch vielleicht die drei Dii Nixi vor der Capelle der Minerva im Capitolium. S. Festus, p. v. Nixi dii p. 279. Dac.

**) Die Hauptstellen sind beim Pausanias I, 1. p. 6. und Hesychius s. v. Γενετυλλίς T. I. c. 815. So ehrwürdig diese Benennung den Römern war — denn Horaz begrüfst im Carmen Säculare selbst die Diana Lucina damit V. 16. (mit Bentley's Anmerkungen) — so verdächtig war der Nebenbegriff, den sie durch die Ausschweifungen der attischen Frauen in Athen erhielt. S. Gronov zu Lucian T. III. p. 134.

die Dazwischenkunft der hyperboreischen Hilhyia geholen wurden. Von nun an beschäftigten sich auch alle späteren Hymnensänger mit diesem Gegenstande, und die Irren der Lato nebst ihrem Geburtskampfe durften in den Lobliedern auf die Delischen Gottheiten nie fehlen. An Veranlassungen dazu konnte es bei den heiligen Wallfahrten, welche fast alle griechische Staaten zu gesetzten Zeiten nach Delos schickten, nicht fehlen. Denn man liefs sich von den berühmtesten Dichtern zu dieser feierlichen Sendung besondere Hymnen verfertigen, und diese wurden von den Choren der Jünglinge und Jungfrauen, die sich bei diesen Wallfahrten befanden, unter Reihentänzen und Musik abgesungen *). Auch läfst sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs an dem Hauptfeste, womit jährlich zu Delos die Geburt der Götter gefeiert wurde, schon in den frühesten Zeiten Wettkämpfe der griechischen Aoden oder Improvisatoren aus verschiedenen Gegenden stattfanden **). Bei einem solchen musicalischen Wettkampfe entstand

*) Noch sind einige Fragmente Pindar's vorhanden aus seinem προσόδιον auf Delos, das er den Coern zu ihrer Theorie, so hiefs bekanntlich die heilige Wallfahrt, verfertigt hatte. S. Fragm. Pind. p. 43 ed. Heyn, wo Schneider ähnliche Beispiele des Eumelus von Corinth und Pronomus von Theben anführt. Jeder berühmte Dichter verfertigte auch solche Hymnen. Man vergleiche die gelehrt ausgeführten Sammlungen in Barthelemy's Voyage du jeun. Anach. T. VIII. p. 214. Der reiche Hymnus des Callimachus auf Delos mufs gleichsam als ein kunstreiches Mosaik aus hundert Bruchstücken solcher Prosodieen, Prooimien und Hymnen angesehen werden. Dieis war der Geist der Alexandrinischen Verskünstler.

**) Jährlich im Frühlinge (wie Freret in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVI. p. 211. aus dem Dionysius Periegeta gezeigt hat) brachten die umliegenden Cycladen ihre Chöre. Alle 4 Jahre aber war eine feierliche Tetraeteris. S. Corsini, Fast. Att. T. II. p. 326. Bei diesen waren nun seit den ältesten Zeiten Wettkämpfe der Dichter gewöhnlich. Darauf bezieht sich ohne Zweifel das so vielfach bestrittene und gedeutete Fragment des Hesiodus, das Eustathius und die Scholien des Pindar, Nem. II. p. 676. Heyn. anführen: Ἐν Δήλῳ γὰρ πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ Μέλψαμεν ἐν πομπῇς ὕμνοις φάος ἀενάων κ. τ. λ. Die Verse tragen selbst in den wenigen Worten die Zeichen ihres spätern Ursprungs an der Stirn, gründen sich aber doch auf eine alte Ueberlieferung, die, wie ich in meiner Abhandlung über den Ursprung der Musen zeigen werde, noch immer eine merkwürdige Spur der zwei wetteifernden Sängerschulen, der asceäischen,

wahrscheinlich die Hymne auf den Delischen Apollo, die jetzt noch unter den Hymnen der Homeriden gewöhnlich die erste Stelle einnimmt *). Auch in ihm spielt unsere Ilithyia eine wichtige Rolle. Neun Tage und neun Nächte wird Latona mit hoffnungslosen Wehen gequalt. Alle älteren Titaniones, Diana, Rhea, Themis und Amphitrite, sind um sie versammelt und können nicht helfen. Denn die eifersüchtige Juno hält Ilithyien im Olymp zurück. Iris wird von den Göttinnen zu ihr abgesandt, um sie durch Versprechungen einer schönen Halsschnur zur Hülfleistung zu bewegen. Listig ruft Iris sie aus dem Gemache der Mutter. Geschenke beugen auch der Unsterblichen Sinn. Sie kömmt. Lato stemmt sich mit beiden Knieen gegen die Erde und hält mit beiden Armen einen Palmbaum umklammert **). Da entspringt Apollo dem

---

die sich zu Thespiä und Delphi bildete, und dessen Repräsentant unter dem Collectivnamen Hesiodus begriffen wird, und der jonischen, der der Homeriden, enthält. In diesem Sinne hatte der berüchtigte ἀγὼν des Hesiodus und Homerus (s. die Collectaneen in Fabric., Bibl. Gr. T. II. p. 370. Harles) gewiß auch einmal in Delos stattgefunden.

*) Dem eigentlichen Homer wird blos auf das Zeugniß des Thucydides jetzt nach Ruhnkenius, Ep. I. p. 7. und Wolf, Proleg. p. CVI. diesen Hymnus wohl Niemand mehr geradezu zuschreiben wollen.

**) Schon Joh. Zach. Platner, de arte obstetricia veterum in Opusc. T. II. p. 59. macht die richtige Bemerkung da, wo er von den Hebammengöttinnen spricht: A vero non alienum est existarum dearum numero plures fuisse arte obstetricia claras et novo aliquo invento excellentes feminas, quae ex illorum temporum consuetudine post obitum — in numerum dearum receptae fuerunt. Eine solche Erfindung liefse sich denn auch leicht hier annehmen. Als Latona nicht gebären konnte, gab ihr eine kluge Frau den Rath, sich mit Knieen und Armen aus aller Kraft zu stemmen u. s. w. So hätten wir hier die ältesten Vorbereitungen zum Hebammenstuhl, den schon die Alten sehr gut gekannt haben. Man könnte dies noch durch den besondern Beinamen der Ilithyia ἐν γόνασι beim Pausanias VIII, 48, p. 698. zu beweisen suchen, der sich offenbar auf diese von der Ilithyia zuerst gelehrte Stellung der Kreisenden beziehen mufste, so wenig Befriedigendes Pausanias dort darüber zu sagen weifs; vergl. Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. p. 81. Fea. Allein alle dergleichen Muthmafsungen sind doch am Ende nur Spiele des Witzes, Blüthen ohne Fruchtknoten. Sie belustigen, ohne zu belehren!

Schooſse der Mutter. Es lächelt die Erde zu ihren Füſsen und die Göttinnen erheben den heiligen Jubel. (V. 91 — 118.)

Selten blieb es bei einer einzigen Dichtung, wo einmal der Ton dazu in einem alten Liede angestimmt war. Was Latonen auf Delos zuerst begegnet seyn sollte, trugen die Sänger der älteren vorhomerischen Heracleen auf die Entbindung der Alcmene über. Noch sind in unserer Ilias ansehnliche Bruchstücke eines alten Gedichts auf den Hercules eingewebt *), und glücklicher Weise hat sich gerade auch der Theil erhalten, worin der alte Sänger die Eifersucht der Juno eben so viel Unheil bei der Entbindung der Alcmene zu Theben stiften läfst, als sie bei Apollo's Geburt auf Delos angerichtet hatte. Agamemnon entschuldigt sich zu Anfang des neunzehnten Gesanges mit dem Beispiele des Zeus, der einst auch durch die List der Hera bethört worden sei. Er hatte es ihr durch einen Schwur betheuert, der Erstgeborene seines Geschlechts unter den Perseiden solle herrschen.

Hera voll Ungestüms entschwang sich den Höh'n des Olympos,
Und zur achaiischen Argos gelangte sie, wo ihr bekannt war
Sthenelos edles Weib, des perseidischen Königs.
Jene trug ein Knäblein, und jetzt war der siebente Monat,
Dieſs nun zog sie ans Licht ungeitig annoch, und hemmte
Dort der Alcmene Geburt, die Eileithyien entfernend.
Ilias XIX, 114 — 119. nach Voſs.

Die Geburtsschmerzen waren nämlich, wie aus dem Vorhergehenden deutlich wird, bei der Alcmene schon eingetreten. Hera hemmte sie dadurch, dafs sie die Ankunft der helfenden Ilithyia verzögerte. Diese zwar schon nach der Sage von der Entbindung der Leto gebildete, aber immer noch ganz einfache Darstellungsweise wurde nun in spätern Heracleen und Thebanischen Ueberlieferungen immer mehr erweitert und ausgeschmückt. Hätten wir den alten Panyasis, den Nymphis, oder auch nur den Pisander

*) Es verdiente wohl eine eigene Bearbeitung, die Fragmente dieser in der Ilias zerstreuten Heracleen besonders zusammenzustellen. Einige fast nur noch hier vorkommende Erzählungen, z. B. der Sturm, den Juno erregte, und ihre Bestrafung vom Jupiter XIV, 250. XV, 18. ff. oder der Streit bei Pylos, wo Pluto und die Juno verwundet wurden V, 395. XI, 699., sind zugleich als Bruchstücke der Art zu erkennen, wie sie auch Panyasis benutzt hatte. S. Clemens Alex. in Hortat. p. 23 B. Sylb. Auch was mit Hercules Geburt und Tod (s. XVIII, 119.) vorgegangen ist, wird aus einer solchen Heracleen erzählt. Bei einigen Stellen hatte auch Heyne diese Fragmente schon angedeutet. S. Hermann's Mythologie. S. 147. in der Anmerk.

von Camiros noch *); so würde sich durch diese Zeugenverhör die allmälige Entwickelung dieser Fabel von der Eichel bis zum weitastenden Baum gemächlich verfolgen lassen. Jetzt müssen wir nur mit einer späten Nachlese, die wir aus Ovid's und Antoninus Liberalis Verwandlungen darüber halten können, vorlieb nehmen.

Nicander hatte im zweiten Buch seiner Verwandlungen die Verwandlung der Galanthis in ein Wiesel erzählt, welche Antoninus Liberalis (f. 29. p. 125. Lips.) nach seiner gewöhnlichen Manier in einen Auszug brachte. Galinthias (oder Aralanthis) war eine Freundin und Gespielin der Alkmene zu Theben. Als nun Alkmenen die Geburt des Hercules drängte, bemannten die Parcen und Hithyia **) die Gebärende in ihren Wehen, um der Hera gefällig zu sein. Sie saßen und hielten ihre Hände fest in einander geschlungen. Galinthias besorgte, Alkmene möchte vor Schmerzen ihren Verstand verlieren, und lief heraus, um den Parcen und der Hithyia zu melden, daß nach dem Rathschlusse des Zeus der Alkmene ein Knabe geboren wäre, ihre Zaubereien wären also gelöst. ***) Hierüber er-

---

*) S. Heyne zu Apollodor. S. 326.

**) Μοῖραι καὶ Εἰλείθυια sagt Liberalis. Man könnte daraus schließen, daß also eigentlich die Mehrzahl Εἰλείθυιαι, die selbst in der Homerischen Erzählung hier vorkommt, eigentlich nur die Hithyia mit den Parcen bezeichne.

***) Die Worte im Griechischen sind ohne allen Sinn: αἱ δὲ ἀπάτην τινὰ περιτίθεσιν. Weder Reiske noch Verheyk haben etwas dabei angemerkt. Ich muthmaße Θεσμοὺς, wozu das eigentlich von Lösung des Zaubers gebräuchliche καταλύσασθαι gut passen würde. So verbindet Plato de Leg. XI. T. IX. p. 164. 163 ed. Bip. die Ἐπῳδαὶ und καταδέσεις, und diese Zauberformen hießen ausdrücklich bei den Thebanern Ἐπῳδαὶ, Pausan. IX, 11. p. 30. Nur ist nicht wohl abzusehen, wie dieß Wort von dem Abschreiber in τινὰ hätte verdorben werden können. Ich schlage daher vor, λύσεις zu lesen. Hesychius und Suidas erklären es durch βασάνους, φόβους und es wird bekanntlich ganz besonders von körperzerstörenden Schmerzen gesagt, als beim Euripides in der Hercules 871. von der Wuthung, ἐκ λύσεως καὶ σπασμοῦ beim Lucian, Gymnas. c. 26. T. II. p. 908. und selbst von den Bezauberungen eines Gaukelers oder Magus beim Apollodor. p. 167. Heyn. Das unbekannte λύσις konnte leicht in τινὰ übergehen. Vergl. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. S. 319. — So glaube ich auch, daß einige Zeilen weiter, statt τὰς Γαλανθιάδος ἀφειλέσθαι τὰς σχέσεις gelesen werden muß

schraken die Parcen und liefsen ihre Hände sinken. Sogleich endeten die Wehen der Alcmene und Herculeo wurde geboren. Man mufs damit die Erzählung vergleichen, die Ovid, höchst wahrscheinlich aus dem Nicander selbst, doch mit Benutzung anderer Quellen, der Alcmene in den Mund legt. (Met. IX. 279. ff.) Möge deine Geburt glücklicher sein als die meinige, sagte Alcmene der Jole,

Die wenigstens gönne die Gottheit
Heil und kürzere Frist, wenn du zur Reife gelanget,
Rufst du der bangen Geburt vorstehende Eileithyia,
Die mir hart sich bewies aus Gefälligkeit gegen die Juno. —
Sieben Nächte hindurch und gleichviel Tage *) gemartert,
Ruft' ich, müde der Qual und den Arm' ausstreckend zum Himmel,
Laut die Lucina mit Schrein, und die Zwillingsgemächte des Kreisens **).

χορείαν. Denn was soll das heifsen: sie nahmen der Galanthis ihre Jungfrauschaft, wie es auch Schneider in seinem Wörterbuche s. v. verstanden hat? Gewifs die Parcen und die Geburtsgöttin müfsten hier die berühmte Lucinam sine concubitu geübt haben, von welcher uns neuere Scribenten so seltsame Dinge zu erzählen wissen. Auch fordern die folgenden Worte: ὅτι ὄφρις τὰς θεὰς ἐξηνάγκασε, offenbar ein Wort im Vorhergehenden, das Jubel, Freude bezeichnet. Nimmt man nun in Ovid's Erzählung die Worte zu Hilfe: Numine decepto risisse Galanthida fama est, so wird man das von mir vorgeschlagene χορείαν noch passender finden, welches, wie Musgrave zu Euripides, Herc. Fur. 1025. durch viele Beispiele bewiesen hat, sehr oft Jubel, Gesang mit Tanz bedeutet.

*) Latona bringt ἐνέα καὶ ἐνέα νύκτας in Wehen zu nach der Homerischen Hymne V, 91, Alcmene nur sieben. Aber dort wurde auch Apollo, hier nur Hercules geboren. Man beobachte diese absichtliche Abstufung, so wie auch in beiden Fällen die ungleiche Zahl nicht ohne Bedeutung ist.

**) Lucinam Nixosque pares. Voſs giebt diesen dii Nixii, die N. Heinse zu dieser Stelle trefflich erläutert hat, eine neue witzige Deutung, indem er pares, wofür Burmann lares zu lesen vorschlug, durch Zwillingsgeschwister übersetzt. Auch hat pares diese Bedeutung unbezweifelt in andern Stellen. Indefs könnte sich diefs Beiwort auch auf einen andern Glauben beziehen, der, wie ich höre, noch unter unsern Hebammen gefunden wird, nämlich dafs nur Wehen in gleicher Zahl wirksam wären, und dann wäre doch

Zwar kam jene dem Ruf. Doch zuvor mifsleitet beschlofs sie,
Darzubieten mein Haupt der Unheil sinnenden Juno.
Als mein winselndes Stöhnen sie hörte, setzte sie dort sich
Auf den Altar an der Pforte, das linke Knie von des rechten
Buge gedrückt, und mit fest in einander gefalteten Fingern
Hielt sie zurück die Geburt; auch leise Beschwörungen sprach sie.
Und die Beschwörungen hemmten die kaum begonnene Arbeit.

Galanthis, die in Ovid's Erzählungen nur die Stelle eines treuen Kammermädchens vertritt, merkt, indem sie fleifsig ab- und zugeht und die fremde Figur draufsen in der verdächtigen Stellung sieht, Unrath.

— — Da oft sie hinaus- und hineingeht,
Schauet sie auf dem Altar an der Thür da sitzen die Göttin,
Haltend die Hand auf den Knieen mit fest gehaltenen Fingern.
Wer du auch seist, Glück wünsche der Herrscherin, sprach sie.
Befreit ist
Argo's Tochter, Alkmen', und geniefst des erfleheten Sohnleins.
Plötzlich sprang sie empor und enthand, die gefügeten Hände
Lösend, die Göttin der Wehn; da los'te mich selbst die Enthindung.

Voſs, Verwandlungen nach Ovid. Th. II. S. 145. ff.

In beiden Stellen findet sich ein noch mehr als einfacher Zauber erwähnt, durch welchen Hithyia (mit ihren Gehilfinnen nach dem Nicander) die Enthindung der Alkmene gefesselt hielt. Sie hatte die Kniee über einander geschlagen und die Hände in einander gefaltet. Den ersten Zauber erwähnt nur Ovid — dextro a poplite laevum pressa genu — ; des zweiten gedenkt auch Antonius Liberalis. Vielleicht machten auch beide zusammen erst das vollkommene Zauberband, den κατάδεσμος, wie es die Griechen nannten, aus, und Antonius Liberalis setzte die übergeschlagenen Kniee als bekannt voraus. Vielleicht kannte man mehrere Verstärkungen des Zaubers, so wie man die Sache toher treiben wollte oder nicht. Als Plinius sein grofses Werk zusammenschrieb, war der ganze Hexenplunder völlig in's System gebracht. „Neben Schwangern," so heifst es dort, „oder wenn sonst Jemand operirt wird, zu sitzen und die Finger wechselseitig in einander zu fu-

---

wohl sinus pares, die alte Lesart, vorzuziehen. Ich wage als Laie nicht, hierüber zu entscheiden, und überlasse diese mäeutische Streitfrage dem D. Osiander in Göttingen für sein Magazin der Entbindungskunst.

gen, ist ein Zauber. Man sagt, dies sei zuerst bei der Niederkunft der Alcmene mit dem Hercules an den Tag gekommen. Noch schlimmer ist's, wenn man die (so gefalteten) Hände um ein oder beide Kniee schliefst. Ferner wenn man das eine Bein über das andere schlägt, so dafs Knie auf Knie liegt. Darum haben unsere Vorfahren diese Attitüde in allen Versammlungen in Krieg und Frieden untersagt, weil sie alle Geschäfte hindere. Auch verboten sie, dafs Jemand bei Opfern oder Gelübden sich so zeige." *) Ein Theil dieser Stellung, die über einander geschlagenen Beine im Sitzen, wurde also überhaupt für ungesittet und unanständig überall, wo man öffentlich erschien, angesehen. Darüber weiter unten noch ein Wort. Jetzt dürfen wir unsere Ilithyia schon nicht auf halbem Wege stehen lassen

Man sieht, dafs Plinius selbst den Stammbaum dieser Hexensitte sehr hoch hinaufführt und ihren Ursprung in der Geburt des Hercules findet. Eine alte Thebanische Volkssage mufs also der so zaubernden Ilithyia nothwendig zum Grunde liegen, der vielleicht wieder eine alte Abbildung, ein alter Gebrauch zum Belege diente. Was sonst nur Muthmafsung wäre, wird zur Gewifsheit durch die Aussage des Pausanias, wo er das vorgebliche Haus des Amphitruo zu Theben beschreibt. „Hier sind auch auf Stein in halberhabener (ἐκ τύπου) Arbeit Weiber zu sehen, deren Abbildung durch die Länge der Zeit sehr undeutlich geworden ist. Die Thebaner nennen sie Hexen (Θαρμακίδας), die von der Hera, wie man sagt, geschickt wurden, um die Wehen der Alcmene zu hemmen. **) Und diese hintertrieben also ihre Entbindung. Aber der Historis, der Tochter des Tiresias, fiel eine List gegen die Hexen bei, dafs sie in Jubel ausrief: Alcmene habe geboren. So gingen jene getäuscht davon und Alcmene wurde entbunden." (IX. 11. p. 34.) Nun wird Alles begreiflich. Ein altes halbverwischtes Bildwerk kam den fabelnden Thebanern zu Hilfe, worauf Ilithyia und die Parcen als Hexen ausgehauen

*) Ich schreibe die Worte selbst her, da nicht jeder Leser seinen Plinius nachzuschlagen Lust oder Zeit haben möchte. Adsidere gravidis, vel cum remedium alicui adhibeatur, digitis pectinatim inter se implexis veneficium est, idque compertum tradunt Alcmenas Herculem parente. Prius, si circa unum ambove genua. Item poplites alterno genibus imponi. Ideo hoc in concilio deorum potestatumve fieri vetuere majores, velut omnem artum impedientia. Vetuere et sacris votisve simili modo interesse. H. N. XXVIII, 6. s. 17.

**) Vielleicht wählte Pausanias nicht ohne Ursache das Wort ἐμπόδιον bei dieser Erzählung.

stehen sollten. Was den Thracier Orpheus, den Athener Bacis, den Argiver Melampus war, hiefs den Thebanern Tiresias. Es sind Gesammtbenennungen ganzer Prophetenschulen und Wahrsagerfamilien. Kluge Frauen und Prophetinnen hiefsen den Thebanern Töchter des Tiresias, Manto, Daphne (Diodor. IV, 66. p. 311.) Historia u. s. w., lauter bedeutende Namen aus der Sache selbst. Eine solche kluge Wisseria half auch der Alcmene aus der Noth, indem sie durch ihren voreilenden Jubel den Zauber lös'te *). Ein anderer alter Volksglaube, der das Wiesel ein durch das Maul gebärendes böses Ungeziefer nannte, wurde damit zusammengeschmolzen **), die Freundin Alcmenens wurde in ein Wie-

---

*) Die griechischen Worte sind σάφισμα ἔκτισεν — ἐλελύξαι. Das letztere Wort gehört ganz eigentlich in die Litanei der alten Griechen bei Freudenfesten, wo die Männer ἰὴ ἰὴ, die Weiber ἐλελεῦ riefen, so wie in den Bacchischen Festen ἐλελεῦ. Daher wird ἐλελίζειν durchaus von dem heiligen Jubelruf der Weiber schon beim Homer, Il. 6. 302. gebraucht, wozu Strunze eine eigene Dissertation de ululatu in sacris Minervae geschrieben hat. So viel ist aus Wesseling zu Diodor. T. II. p. 90. und Hemsterhuys zu Lucian T. I p. 6. allgemein bekannt, dafs es nur von Weibern und bei guten Schriftstellern nur von frohem Jubel gebraucht wurde. Es wird jedoch ganz eigentlich von den Weibern gesagt, die den Kreisenden beistehen und nun, so wie das Kind die Erde berührt hatte, ein lautes Jubelgeschrei erhoben. Die Stellen in der Homerischen Hymne in Apoll. Del. 119., beim Callimachus in Del. 258. und Theocrit. XVII, 64. lassen darüber keinen Zweifel übrig. Vielleicht entstand die ganze Sitte dieses Rufs, wozu wir in den Religionsgebräuchen mehrerer halbwilden Nationen in Asien und Nordamerika noch die Parallele finden, zuerst an der Seite der Gebärerinnen und ging dann erst auf andere religiöse Veranlassungen über. Wahrscheinlich wurden die drei Sylben wie ein Canon gesungen. Aber auch so mag es an die Lärmenden Opferliturgieen der Wilden erinnern. Die spätern Griechen verglichen die Stimme die Frosches, womit er sein Weibchen lockt, mit diesem ἐλελεῦ. S. Aelian, H. An. IX, 13.

**) Aelian, H. An. XII, 5. p. 663 ed. Gron. sagt: die Thebaner ehrten das Wiesel als Amme des Hercules. Dies sei aber so zu verstehen, dafs ein solches Thier durch sein Vorüberlaufen die Entbindung der Alcmene befördert habe, καθημένης τε ὠδῖσι Ἀλκμήνης — τηνδε παραδραμεῖν, καὶ τοὺς τῶν ὠδίνων λῦσαι δεσμούς, καὶ προελθεῖν τὸν Ἡρακλέα καὶ ἐρανὸν ἤδη. Warum könnte sich nicht auch die Sage auf ein wirkliches Ereignifs gründen. Eine Schwergebärende erschrickt durch das unvermuthete Vorüber-

reichen — Galanthis oder Galinthias sind nur die Thebanischen Verkleinerungsformen von dem Worte, welches im Griechischen ein Wiesel bezeichnet — nach und nach verwandelt und ihr Andenken auf ewige Zeiten selbst in die Liturgie des Hercules verwebt.

Blicken wir nun noch einmal auf die Gemmenabbildung, deren Umriss nach Maffei dieser Einladungsschrift vorgesetzt worden ist. *) — Hexen, sagt Pausanias, hemmten durch ihren Zauber die Entbindung der Alcmene. Hilhyia, erzählt uns Ovid, sass mit gefalteten Händen und übergeschlagenen Knieen im Vorhofe und knüpfte dadurch den magischen Nestel, wodurch die schon eingetretenen Wehen sieben Tage zurückgehalten wurden. Seit der Entbindung der Alcmene, versichert uns Plinius, war jene Stellung als ein schädlicher Zauber verrufen. Niemand durfte bei öffentlichen Verhandlungen mit übergeschlagenen Knieen sitzen. **)

---

laufen eines Thiers, und dies befördert die entscheidenden Wehen. Dies setzt der fabelnde Wunderglaube mit einer andern Sage, die Hilhyia habe auf Befehl der Hera einen Zauber geknüpft, in Verbindung, und so bildet sich endlich die Metamorphose der wissenden Tochter des Tiresias, der Historis, sage femme, in ein Wiesel, über deren Fortpflanzung und Gebären man die sonderbarsten Fabeln hatte (Plinius XXIV, 4., vergl. Perizon zu Aelian, V. H. XIV, 4. Camus, Notes sur l'histoire des animaux d'Aristot. p. 120.) und die überhaupt im Hexenkatechismus des Alterthums (Aelian, Hist. An. IX, 55. XV, 11. Plinius XXIX, 4. s. 16. und in mehr als 20 andern Stellen) eine so grofse Rolle spielte, dafs ihr bloses Vorüberlaufen alle Geschäfte hemmen konnte. S. Aristoph., Ἐκκλησ. 787. Eine Hauptstelle ist beim Artemidor III, 28. p. 175 f., woraus man sieht, in welcher üblen Achtung das geschäftige Thier im Alterthum stand. Wahrscheinlich kam es von jener alten Sage, dafs das Wiesel durch sein Hin- und Herlaufen den Ausschlag bei der Geburt des Hercules gegeben habe, dafs es überhaupt, wie aus dem Artemidor erhellet, für ein σύμβολον ἀνδρὸς gehalten wurde. — Man gedachte seiner, wie Antoninus Liberalis bemerkt, vor jedem Opfer des Hercules bei den Thebanern, und so entstand die Ueberlieferung, die Thebaner verehrten das Wiesel, wie schon Aelian, Hist. An. XII, 5. sich ausdrückt, und die Kirchenväter, z. B. Clemens von Alexandrien im Protrep. p. 25. C., anzumerken nicht vergessen haben. Vergl. Voss, de Idololat. III, 75. p. 1136.

*) Hier Tafel I.

**) Die Stelle des Plinius ist schon oben angeführt worden. Die Stellen aus dem Plutarch giebt Winckelmann in seinen

In der That ist es auch äufserst auffallend, dafs wir auf alten Denkmälern diese Stellung mit völlig über einander geschlagenen Knieen, wo die Kniekehle des einen Fufses auf dem Knie des andern liegt, nur selten antreffen *), und es

---

Anmerkungen zur Geschichte der Kunst S. 61. oder in der römischen Ausgabe von Fea. T. I. p. 333.

*) Es versteht sich, dafs man Vorstellungen, wo diese Haltung der Füfse durch die Handlung selbst nothwendig gemacht wird, z. B. in den Reliefs, wo Eurycleа dem Ulysses die Füfse wäscht, in Winckelmann's Monument. inedit. I 161., vergl. die Gemme in Tischbein's Homer in Bildern Taf. 22. und in den Gruppen, wo Satyrn mit Nymphen ringen, wie im Museo Pio-Clement. T. I. p. 50. gar nicht hierher rechnen kann. Wo aber sonst diese Attitüde auf Reliefs und geschnittenen Steinen vorkommt, da ist immer tiefes Nachdenken oder hoher Schmerz ausgedrückt, und dann wird es von selbst begreiflich, warum der Künstler gerade diese Stellung wählte, welche ein gewisses Vergessen aller Dinge aufser uns und eine Nichtachtung des Uebrigen voraussetzt. Dieſs, glaube ich, läfst sich auf alle die antiken Vorstellungen anwenden, die Fea zum Winckelmann, Storia delle Arti T. I. p. 333. not. B. sehr fleifsig gesammelt hat. Man darf z. B. nur den Jupiter in den Admiranda t. 16. oder den Homer im Museo Capitolin. T. IV. t. 27 mit übergeschlagenen Knieen ansehen, um sogleich die besondern Motive zu entdecken, die der Künstler gerade hier ausdrücken wollte. Eben dieſs ist der Fall in der sitzenden Clio in den Pitture d'Ercolano T. II. t. 2., welche Fea nicht angeführt hat, oder in der berühmten weiblichen Figur auf einem Amethyst in der vormaligen königlichen Sammlung zu Paris, die schon Montfaucon, Antiqu. Expl. Suppl. T. III. pl. 13. n. 1. und nach ihm Mariette und Andere gegeben haben. Sie ist in Nachdenken über das Orakel versunken, welches ihr so eben der kleine Gott auf der Säule oben vorgesprochen hat. Sonst findet man diese Stellung fast gar nicht. So sucht man sie z. B. auf mehr als 300 Vasengemählden, wo mehr als eben so viele sitzende Figuren vorkommen, vergeblich. Dafür halfen sich die alten Künstler mit einer Stellung, die uns fast ganz fremd ist, nämlich dem Aufsetzen des einen Fufses auf einen Stein oder auf einen andern Auftritt, wodurch der Körper einen sehr ausdrucksvollen Gegensatz von Anstrengung und Abspannung erhält. Eine andere Ursache, warum man der übergeschlagenen Knieе sehr wohl entübrigt sein konnte, waren die Fufsschemel, die fast den meisten sitzenden Statuen von einiger Würde untergeschoben werden. Uebrigens mufs man durchaus übergeschlagene Knieе, von

ist daher kaum zu bezweifeln, dafs die Künstler mit Recht Bedenken trugen, einer Figur im bleibenden Bilde die Attitüde zu geben, die selbst schnell vorübergehend im Leben den Wohlstand zu beleidigen schien. Eine noch gröfsere Seltenheit dürfte die Haltung der Hände auf den Knieen mit engverschränkten Fingern sein, wovon mir wenigstens bis jetzt noch nirgends weiter ein Beispiel auf alten Bildwerken vorgekommen ist *). Beide

---

welchen hier nur die Rede sein kann, und übergeschlagene Füfse, wo nur die Füfse unterhalb der Waden über einander gelegt werden, von einander unterscheiden. Letztere sind als Zeichen der Ruhe, wie schon Lessing in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet haben, sehr häufig. Winckelmann hat am angeführten Orte sie ganz verwechselt, und dagegen erklärt sich nun auch Lessing in den Collectaneen unter dem Worte Hithyia. [Im n. t. Merkur 1802. St. 4. S. 391. giebt B. zu, dafs das Händefalten auch zur Bezeichnung der entgegengesetzten Gemüthsstimmung, des Entzückens so wie der Trauer, angewendet wird. S. Winckelmann zu den Monumenti inediti p. 202. Als Zeichen des Entzückens kommt es in diesen Monumenten bei der Electra vor No. 151., als Zeichen ruhiger Betrachtung auf dem Votivbilde, welches Millin (Magazin encyclop. Année VI. No. 15.) so befriedigend erklärt hat. — S. 289. erklärt er die Stelle des Petronius 17. p. 57. Burm. manibus inter se constrictis, wenn anders dieſs die wahre Lesart sei, von einer ganz andern Sitte, die Gelenke knacken zu lassen. Zusatz des Herausgebers.]

*) Denn als Ausdruck des tiefsten Schmerzes finden wir die Stellung, wo Personen die über einander geschlagenen Knie mit gefalteten Händen umschränken, allerdings bei alten Schriftstellern. Καθεζόμενος εἰς γόνυ, sagt Plut. in C. Gracchо c. 16. T. V. p. 247. Apulejus malt sie sehr treffend zu Anfang des 3ten Buchs seiner Verwandlungen p. 13. ed. Pric.: Complicitis pedibus, ac palmulis inter alternas digitorum vicissitudines super genua connexis, sic gradatum cossim insidens, ubertim flebam. Der belesene Price erinnert dort in den Anmerk. S. 133. an eine Stelle in des Basilius Homilien, wo der heilige Vater die über Mifswachs trauernden Landleute schildert: ταῖς ἀρούραις ἐνηλοήμενοι, καὶ τὰς χεῖρας κατὰ τῶν γονάτων συμπλέξαντες· τοῖνυν ὁ τῶν πενθούντων σχῆμα. Man mufs aber hierbei wohl bemerken, dafs diese niederkauernde Stellung (dieis drückt eben Apulejus durch sein cossim aus) zugleich mit einem Beugen des Kopfes bis auf die Kniee verbunden war. So sitzen die Grazien im heros Kasten des Simonides beim Theocrit. XVI, 11. ψυχρῷς ἐν γονάτεσσι κάρη κλίνουσι βαλοῦσαι, und in dieser Attitüde erscheint das

Haltungen vereinigt giebt die sitzende weibliche Figur auf unserer Gemme. Es ist Ilithyia, die Hexe, schrieb Lessing in seinen Collectaneen, und der Leser mag entscheiden, ob ich die Belege dazu richtig gefunden und den Beweis daraus überzeugend geführt habe.

Aber ist diefs auch die alte Ilithyia, die wir hier erblicken? Sie hat doch in der That nichts weniger als ein hexenartiges Ansehn, und wenn sie bezauberte, so that sie es vielleicht nur mit jener Magie, die, in den Gürtel der holden Göttin von Paphos gebannt, alle schönen Frauen und Mädchen zu natürlichen Zauberinnen macht. Wie hätte man sie auch sonst für eine Agrippina nehmen können? Lessing würde diefs Alles gern zugeben und darum doch eine Ilithyia, zur Gestalt einer römischen Matrone veredelt, darin finden können. Wer mit der allmäligen Verschönerung vieler ihrem Ursprunge nach sehr rohen und unförmlichen Göttergestalten in der alten Welt nur etwas bekannt ist und besonders die römische Kunstperiode unter Adrian und seinen nächsten Nachfolgern studirt hat, wo allen steifen und fremdartigen Formen die damals herrschende Weichheit der Alexandrinischen Manier eingeflöfst wurde, den wird es nicht befremden, auch aus den alten steifen Hekate- und Ilithyienbildern, wie sie Pausanias noch erblickte *), eine römische Matrone hervorgehen zu sehen. Die steifen ägyptischen Isisbilder und die mumienartigen Ephesischen Göttinnen haben unter den Händen der spätern griechischen Künstler bei den Römern gleiches Schicksal gehabt **). Irre ich nicht, so findet sich die alte Ilithyiengestalt

---

hochbetrübte Mädchen im Apulejus IV, p. 80, quae inter genua sua deposito capite sine modo flebat. Auf dem Gemälde des Cebes p. 82. ed. Schweigh. erscheint die personificirte Traurigkeit ἡ τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῖς γόνασιν ἔχουσα, Λύπη. Vergl. Horaz II. Serm. 8. 58. Ovid. II. Fast. 736.

*) Die Ilithyia zu Aegion beschreibt Pausanias VII, 23. p. 322. so, dafs man sogleich die Nachbildung einer alten, eingewickelten Ephesischen Göttin daran erblickt. Sie ist vom Kopf bis auf die Füfse mit einem zarten Gewande bedeckt, wovon nur das Gesicht und die äufsersten Arme und Füfse hervorgehen. Der Pentelische Marmor, aus welchem das Gesicht und die Extremitäten gemacht waren, beweis't hinlänglich, dafs sie nach einem ältern Bilde verschönert worden war. Das Bild zu Hermione, welches nur die Priesterin sehen durfte, Pausan. II, 35. p. 316. hatte vielleicht noch deutlichere Spuren seines Ursprungs.

**) Man vergleiche einige der ältesten Isisfiguren bei Caylus, z. B.

noch in der Abbildung, die Petaut von der Göttin Postverta auf dem Relief eines alten Gedächtnifssteines gegeben hat, und welche ich daher dem Umrisse unserer Gemme zugesellt habe. Die Ueberschrift ist ein Ex-Voto-Täfelchen, das ein gewisser Antinus dem Mercur, dem Gott, der Seelen in's Leben ruft und aus dem Leben heimleitet, und der Postverta zum Andenken seiner glücklich entbundenen Frau gesetzt hat *). Die Postverta ist nach der Hauptstelle des Varro beim Gellius (XVI, 16.) eine der zwei Carmenten und die Göttin der schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hat, und die Füfse zuerst eintreten **).

Recueil T. II. pl. 2, 1. mit den bis zur Weichlichkeit verfeinerten Isisbildern aus dem Zeitalter Adrian's, wovon die schönste sich in der Villa Albani aus Bigio gearbeitet befand, und von Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti T. I. tab. X. abgebildet worden ist. Vergl. Mus. Capitol. T. III. t. 81. Eben so ging es mit dem Hieroglyphenbilde der Ephesischen Diana. Welch ein Abstand zwischen den ältern mit Brüsten und Thierköpfen besäeten Bildern bei Menetrier, oder auch nur der spätern Dresdener, und den bis zur Zierlichkeit ausgearbeiteten Florentinischen bei Gori, Mus. Florent. T. I. tab. 20. oder dem räthselhaften, aber doch immer selbst im zarten Gewande den Schnitt der Ephesischen Dianenbilder behaltenden Bilde, das Visconti für einen Apollo zu halten geneigt ist, im Museo Pio-Clement. T. III. tab. 39?

*) Gruter in Inscript. p. L. 9. führt die Inschrift aus einem Steine mit dem Relief an, der sich damals zu Rheims befand, aber in Langres gefunden worden war. Da ist aber die blose Inschrift ohne die Abbildung. Diese hatte schon der Pariser Parlamentsrath Paul Petaut in seiner Sammlung: antiquariae supellectilis portiuncula (nachgestochen im Sallengre's Thesaur. Antiqu. T. II.) c. 1013. Thes. Sallengr. gegeben und daraus Casp. Bartholin in seinem Commentar zu seines Vaters antiquitatibus puerperii (Amsteled. 1676.) p. 17. wieder nachstechen lassen.

**) Die Dunkelheiten der ältesten italienischen Mythen, worüber Heyne, Excurs. VII. ad Aeneid. VII. p. 144. ff. mehrere feine Bemerkungen gemacht hat, erstrecken sich auch auf diese Göttin Postverta. Vergleicht man die Stellen des Ovid, Fast. I, 633. (mit N. Heinse's Anmerkung) mit Gellius XVI, 16. und Macrob. I, 7. p. 237., so geht soviel daraus hervor, dafs schon die älteste Colonie, die vorgeblich unter dem Evander aus Arcadien einwanderte, den Glauben an zwei prophetische Göttinnen, die Vergangenheit und Zukunft sängen, Camenae, Camenae, Carmentes genannt (vergl. Heyne zu Virgil T. III. p. 140.), woraus

Diese erscheint auf jenem Relief als eine Büste, die aus einem Cylinder hervorgeht. Nun ist aber diese cylindrische Form gerade die älteste Bildung der Ephesischen Göttin, die daher mehrere Archäologen, wie z. B. Caylus, lieber gar von Aegypten abstammen liefsen *). So dachte sich also der Römer seine alte Ilithyia, die schon mit der Mutter Evander's an die Ufer der Tiber gekommen sein sollte. Aber auch die späteste, bis zu einer Matrone verschönerte Abbildung auf den Gemmen hat wenigstens noch das lange knappanliegende Gewand zum Abzeichen behalten.

Man kann freilich noch mehr fragen und es sehr sonderbar finden, dafs gerade der hemmenden Geburtsgöttin mit ihren bindenden Zauberknoten die Ehre widerfuhr, in einen Stein geschnitten zu werden. Wer mag aber den Aberglauben, der von jeher in den Köpfen bedrängter Gebärerinnen und geschwätziger Hebammen so manchen Hexenstand und Zauberunfug ausbrütete **), in alle seine

---

die Camenae entstanden sind, welche die spätern Dichter gerade weg für die Musen setzten, in jene Gegenden brachte, und dafs die eine Prosa oder Porrima oder Antevorta, die zweite Postvorta geheifsen habe. Diese wurden nun aber als Parcen oder Feen vorzüglich bei der Geburt der Kinder beschäftigt gedacht, sie beförderten oder hinderten die Geburt (Varro beim Gellius: hujus periculi, ubi pueri conversi in pedes in utero retineri solent, deprecandi gratia arae statutae sunt Romae duabus Carmentibus, quarum altera Postverta nominata est, Prosa altera a recti perversique partus et potestate et nomine; und sangen, wie die Mören, das Schicksal. Nichts war natürlicher, als dafs nun eben diese Göttinnen auch mit den Ilithyien verwechselt und ihnen ähnlich gebildet wurden.

*) Aber unter einer ganz falschen Voraussetzung. S. Meyer in der Gotting. Bibliothek der Literat. und Kunst. St. X. p. 26. ff.

**) Man denke nur, wie uns Socrates in seinen berühmten Anspielungen auf die Hebammenkunst seiner Mutter die griechischen Hebammen schildert in Theaeteto T. II. p. 64. ed. Bipont. Ἰδόντες Ϛαμαίζηλα καὶ ἐνῳδάς. Wie fruchtbar ist das Register der Geburts-, Säuge- und Wiegengöttinnen, die uns Arnobius und Augustin aufgezeichnet haben, und die Bayle in seinem Dictionnaire s. v. Junon. not. G. A. uns so gewissenhaft wieder zuzählet! Vieles findet man schon bei Meursius und Bartholin, de puerperis gesammelt, wozu sich noch namhafte Beiträge liefern liefsen. Ich erinnere hier nur an den uralten Aberglauben von dem Glückshütchen, welches manche Kinder mit auf die

Schlupfwinkel und Irrgänge verfolgen! Wohlthätige Feen und verderbliche Schreckgestalten umschweben — die Sage aller Völker und Zeitalter stimmt darin überein — die schicksalschwangere Geburtsstunde des Menschen, und von jeher suchte man sich dagegen durch Amulete und zauberstillende Mittel zu schützen. Vielleicht war also auch unsere Gemme zu einem ähnlichen Amulet bestimmt!

Hactenus historiae! möchte ich wohl mit dem Astrologen des Properz in jener antiquarischen Elegie ausrufen, die uns auch von der helfenden Lucina ein so trostliches Wort zu sagen weiß (IV, 1.). Nur einer Frage wünschte ich noch zu begegnen, die gewiß manchem meiner Leser bei der Betrachtung unserer Zauberfigur auf der Lippe schwebte. Wenn dieß Zusammenfalten der Finger im ganzen Alterthum so verrufen und als magischer Knoten von der schlimmsten Vorbedeutung war, wie kommt es, daß eben diese Haltung der Hände und Finger durch's Christenthum geheiligt wurde und zwei so gefaltete Hände allgemein das Zeichen der Andacht und des inbrünstigen Gebets geworden sind? Wer mag besser darauf antworten als der große Ceremonienmeister des Christianismus, der heilige Vater zu Rom selbst! Denn so schreibt der Papst Nicolaus I. an die zum Christenthum bekehrten Bulgaren im Jahre 860., nachdem er versichert hat, daß dieß Händefalten kein Befehl der Kirche, aber doch eine feine äußerliche Zucht sei: „Im Evangelium werden die Bösen an Händen und Füßen gebunden. Was thun nun die, welche ihre Hände vor dem Herrn binden, Anderes, daß sie Gott damit gleichsam zurufen: Herr, befiehl nicht, daß mir die Hände gebunden werden, und daß man mich in die äußerste Finsterniß werfe. Denn siehe, ich habe mir die Hände selbst gebunden und bin bereit, mich stäupen zu lassen *)." Die ganze Stelle ist in mehr

---

Welt bringen, dessen schon Plinius gedenkt und welches noch in dem französischen Sprichwort: être né coiffé fortdauert. Von eigenen Schreckgestalten und Gespenstern, welche die Gebärenden sehen, weiß uns Psellus, de operat. daemonum p. 118. edit. Kilon. Manches zu erzählen, wo das Σάσμα δηλύμορφον τῇ λεχοῖ παρεγκλοπῶσαν noch immer an die alte Ilithyia erinnert. In einer Sammlung von popular superstitions, die Francis Grose seinem 1790. zu London herausgekommenen Provincial Glossary beigefügt hat, finde ich S. 44. auch Folgendes angemerkt: It is customary for women to offer to sit cross-legged to procure luck at cards for their friends. Sitting cross-legged with the fingers interlaced was always esteemed a magical posture.

*) Ich verdanke diese Stelle dem Aringhi, Roma subterranea VI, 26. (T. II. p. 578. ed. Rom. 1651.), in dessen bilderreichem

als einer Rücksicht merkwürdig. Denn erstlich sehen wir daraus, dafs gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Sitte des Händefaltens noch so wenig allgemein war, dafs selbst der Papst darüber sein Gutachten ausstellen mufste *). Wir erfahren aber auch zugleich den wahren Sinn dieser Sitte. Es war ein armes Sünderbekenntnifs voll Demuth und orientalischer Unterthänigkeit!

Werke, so wie in Bosius, ich vergeblich nach einer Figur eines Beters mit gefalteten Händen gesucht habe.

*) Die Christen behielten die alte Art zu beten (palmas supinas, χειρῶν ἀνατάσματα, Aeschyl., Prom. V. 1034. mit Stanley's Anm.) anfangs bei, veränderten aber, als die Staurodulie einrifs, diese Haltung in so fern, dafs sie nun die Arme zugleich weit ausspreizten, um so die Gestalt des Kreuzes darzustellen. So liefs sich Constantin auf Münzen und anderm Bildwerk vorstellen τὼ χεῖρε ἐκτεταμένος. Eusebius in Vit. Const. IV, 15. mit Valois Anmerk. S. 242. Paris. Diese Stellung ist im Mittelalter und bis tief herab in's zwölfte Jahrhundert die allgemeinste. Vergl. Bonaroti, sopra alc. frammenti antichi di vitro p. 121. und die zahlreichen Stellen, die Bingham, Orig. Eccles. T. V. p. 267. Rechenberg, de χειροφεσία orantium (Lips. 1678.), Calvor, Rituale sacrum T. II. p 582. ed. Jenens. und vor Allen Hildebrand in seinem Rituali orantium c. 9. gesammelt haben. Nun legte man auch die Arme kreuzweis über einander. Dann hob man blos die über einander gelegten halbhohlen Hände. Endlich kam es zu unserm jetzt üblichen Händefalten, welches offenbar mit der Sitte der Orientalen, die Hände mittels der langen, in einander passenden Rockärmel zum Zeichen der Unterthänigkeit zu fesseln, oder mit den Strait Coats in den Tollhäusern, einerlei Absicht und Bedeutung hat.

III.

Τγίεια, πρέσβιστα μακάρων
μετὰ σεῦ νείατα.

Die heilbringenden Götter.

Eine Neujahrsgabe.

Martialis VI, 70.

Si nostri bene computentur anni,
Et quantum tetricae tulere Furiae,
Aut languor gravis, aut mali dolores
A vita meliore separentur:
Infantes summus et senes videmur.

Freund, berechnen wir unser Alter richtig,
Wird, was Mattigkeit, Schmerz und Fieber wegnimmt,
Von dem glücklichen Leben abgezogen,
Dann sind wir, wenn wir Greise scheinen, Kinder.

Mit Recht berührte in einem der zierlichsten pantomimischen Tänze, welche im verflossenen Winter zum Wiedergenesungsfeste eines geliebten Oheims die königliche Familie in Berlin aufführte, die allbelebende und allverschonende Minerva mit ihrem symbolischen Schmetterlingsstabe vor Allem zuerst die göttliche Gruppe des Aesculapius und seiner Tochter Hygiea. Der grämliche Gott, der über Alles krittelt und kunstrichtet, und der selbst bei der holdesten aller Unsterblichen, der Göttin von Paphos, wenigstens am niedlichen Pantöffelchen, noch etwas auszusetzen fand, mit einem Wort Gott Momus mit der grünen Brille auf der Nase, mag immerhin gleich an dieser Gruppe seine antiquarische Zweifel- und Tadelsucht geübt und es wohl gar für einen lächerlichen Uebelstand, ja selbst für einen irländischen Bullen erklärt haben, dafs die Gottheiten, welche sich gerade bei der Wiederherstellung eines geliebten Kranken am thätigsten und lebendigsten bewiesen hatten, hier an seinem Genesungsfeste, nachdem ihnen sogar schon auf einem eigenen Altare die Opferflamme gezündet worden war, erst noch beseelt und bethätigt werden mufsten. „Die Gruppe des Aesculap und der Hygiea," sagt Hirt, der gelehrte Erfinder

dieser pantomimischen Zusammenstellung *), „war durch das Fest selbst motivirt und eben so das Dankopfer, welches vor dieselben gebracht ward.“ Er hätte hinzusetzen können: und mit welchen glücklichern Vorbedeutungen hätte das Fest beginnen können als unter dem Vortritt dieser heilbringenden Gottheiten, Aesculap's, des Helfers, und Hygiea, der Milden?

So glaubte wenigstens der Schreiber dieses Blattes, der mehr als eine Veranlassung hat, den Jahreskreis mit einem Wort und Bild der besten Vorbedeutung und Glückswünschung anzutreten, kein vielsagenderes und kräftigeres Symbol zur fröhlichen Bewillkommnung seiner ihm theuren Freunde wählen zu können als jene ehrwürdigen, mit tausend Zungen und Hymnen **) gepriesenen Gottheiten, in welchen die Griechen und Römer die Vorsteher und

---

*) S. Dädalus und seine Statuen, ein pantomimischer Tanz, herausgegeben von Hirt (Berlin, Sander 1802. in gr. 4. mit 12 colorirten Kupfertafeln) S. 17. Gewiss verdiente das hier aufgestellte Muster, die Wunder der Pantomime aus dem Schattenreiche der alten griechischen Heroenfabeln wieder hervorzurufen, häufigere Nachahmung, wobei die von Hirt dort ertheilten Winke über Kostümes und Anordnung solcher Ballette sehr unterrichtend sein konnten. Da es bei solchen Carnavalsbelustigungen nicht sowohl auf eine regelmäßig durchzuführende Handlung, wie in Amor und Psyche, Theseus und Ariadne, ankommt (denn diese Gattung gehört auf's Theater), sondern nur von Processionen die Rede sein kann, die sich am Ende in einige Tänze verschlingen, so erinnere ich noch zum Ueberfluss, dass die Argonauten in Lemnos, Jason mit der frommen Hypsipyle voran, ein sehr passendes Sujet für eine edle, so wie die zwölf Arbeiten des Herkules für eine burleske Procession darbieten können.

**) In der Liturgie der Griechen gab es auch alte und neue Gesangbücher, wie bei uns. „Aesculap,“ sagt einmal Lucian (Lobrede auf den Demosthenes c. 27.) „lässt sich's gefallen, wenn ihm in Ermangelung eines neumodischen Liedes ein altes kräftiges Lied vom Trözenier Alisodem, oder vom Sophocles gesungen wird.“ Wahrscheinlich wissen es selbst in Cassel Manche, die sich zum neuen Jahre Glück wünschen, nicht, dass in dem dortigen Museum Fridericianum eine Marmortafel mit einem griechischen Lobliedl auf den Aesculap und seine Familie aufbewahrt wird, welche zwei hessische Regimenter als gute Beute mit aus Athen brachten. Landgraf Carl hatte diese Regimenter 1687 an die Venetianer zum Krieg in Morea abgelassen. Denn die Venetianer kauften damals mit Zechinen, was 100 Jahre später die Briten mit Guineen!

Ausspender der holdesten aller Himmelsgaben, der Gesundheit, anbeteten und verherrlichten. Unsere Leser erblicken auf dem Titelkupfer *) eine durch Form und Material sehr merkwürdige Vorstellung des gütigen Gottes, das heifst (selbst der wahren Ableitung des Wortes nach) des Aesculapius **), und seiner frommen, die Menschen beglückenden Tochter, der Gesundheit oder, was nach dem Griechischen einerlei ist, der Hygiea. Und diese freundliche Gruppe, was kann sie uns Anderes zuwinken und zurufen wollen als das, was auch schon der humane Grieche und Römer zum vollgiltigen Abschiedsgrufs zu sagen pflegte: Bleibe gesund ***)! Denn was ist ohne Gesundheit im Himmel und auf Erden geniefsbar und wünschenswerth? Nichts wäre daher thörichter als das Anwünschen eines langen Lebens, wenn nicht diefs zugleich auch, wenigstens in der natürlichen Ordnung der Dinge, lange Gesundheit voraussetzte. Nicht Leben, sondern Gesundsein heifst leben, sagt schon der alte Epigrammendichter †), und Montaigne bemerkt mit Recht, dafs man bei einem Menschen, dem man eine Grabschrift zu setzen Willens sei, nie fragen solle:

---

*) Hier Tafel II.

**) Die Griechen hatten selbst schon die Wurzeln ihrer meisten Götternamen verloren. So kann man sich kaum etwas Kindischeres denken als die Ableitungen des Wortes Asklepios, wie im Griechischen Aesculap ausgesprochen wird, im grofsen Etymologicum, oder bei Tzetzes zum Lycophron 1034. Das Wort heifst eigentlich der Schmerzenlindernde, ἀσκέω. (s. Gesner in einer Vorlesung zu jener Casseler Inschrift in Comment. Societ. Gotting. T. II, p. 289.) Esmun. Denn aus Aegypten brachten phönizische Kauffahrer mit der Heilandsschlange auch den Esmun (den ägyptischen Aesculap, s. Jablonsky, Panth. Aegypt. T. III. p. 193.) nach Epidaurus. Dafs das Wort ein Zwitter und in den letzten drei Sylben griechisch sei, bewies einst schon Demosthenes durch eine richtigere Betonung in der Aussprache, wurde aber wegen dieser Pedanterei vom souveränen Athenischen Pöbel wacker ausgelacht. S. Plutarch in vita X. Rhetor. T. IV. P. I. p. 390. Wyttenb.

***) Vale, ὑγίαινε. Man war äufserst pünktlich, diefsen Grufs nicht bei der ersten Begrüfsung, sondern beim Abschied auszusprechen, und Lucian mufste wegen einer solchen Verwechselung sich durch eine eigene Schutzschrift vertheidigen. S. in der deutschen Uebersetzung Th. V. S. 231. mit Wieland's Anmerkung.

†) Non est vivere, sed valere, vita. Martial VI, 70.

wie alt ward er? sondern nur: wie lange war er gesund? Ein alter Sophist, der berühmte Prodicus, nannte das Feuer die beste Universalwürze. Darüber mag er sich denn in unsern Italienerkellern von einem unserer Schmecker ein belehrendes Collegium lesen lassen. Gewifs mit gröfserm Rechte kann man die Gesundheit eine solche Universalwürze nennen, ohne welche das Süfseste bittere Galle, das Wohlschmeckendste widrig und ekelhaft wird. Denn selbst den Genüssen, sagt Plutarch in einer der sachreichsten Diätetiken des Alterthums, gewährt die Gesundheit, wie die Meeresstille den Eisvögeln, eine sichere und schöne Geburtsstunde und Wochenstube. *)

Doch ich sehe schon, dafs meinen Freunden mit diesen altväterischen und halbverrosteten Waid- und Denksprüchen wohl eben so wenig gedient ist, als der hüpfenden Tänzerin beim Larventanz oder auf der Maskerade mit dem warnenden Zeigefinger, den der vermummte Arzt mit der Knotenperücke, an ihr vorüberstreichend, sich an die lange, rothe Polichinellnase legt. Aber schon bei den lieben Alten that Jeder am neuen Jahre zum guten Anfange etwas von seinem Lieblingsgeschäfte. Das meinige waren von jeher die Alterthümer. Warum sollte ich also nicht heute davon auch ein Wörtchen fallen lassen? Es sei also gewagt! Wem es nicht zusagt, der kann sich ja den ganzen verhafsten Plunder mit denselben zwei Fingerspitzen, mit welchen er sich eine Prise Taback nimmt, oder sich ein Fädchen vom Rockärmel ablies't, sogleich vom Halse schaffen. Wie leicht ist diefs Büchlein wieder zusammengeschlagen! Ist doch überhaupt bei der jetzigen Ueberfracht von Lesereien auch für Sehende nichts bequemer, als so mit den Fingerspitzen zu lesen!

Form und Stoff des hier nachgebildeten Originals sind sehr merkwürdig. Man fand bei den Nachgrabungen von Portici ein bronzenes Täfelchen in derselben Gröfse, wie es hier abgebildet ist, in welchem die zwei Figuren gerade in der Gröfse, wie sie hier vor-

---

*) Siebenzehnhundert Jahre vor Tissot schrieb schon Plutarch über die Gesundheit der Gelehrten, denn so sollte eigentlich die Schrift, aus welcher obige Stelle ausgezogen ist (T. I. P. II. p. 497. Wytt.) betitelt sein. Die sachreiche Schrift lafst tiefe Blicke in die Lebensordnung der Alten thun (unter Anderm in Absicht auf Declamation, worüber uns Hofmedicus Ballhorn in Hannover neuerlich viel Lehrreiches zu sagen wufste: über Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht, Hannover 1802.) und verdiente vor vielen andern eine witzige Uebersetzung, wobei die Parallele mit unserm Zeitalter nicht vergessen würde. Nur dürfte sich kein Klopffechter der Erregungstheorie daran vergreifen!

gestellt werden, eingegraben waren. Das Merkwürdigste dabei ist die Kunst, womit die Köpfe, Arme und Füfse, kurz alles Nackende der Figuren, so wie auch die Lorbeerzweige, die sie in der Hand halten, und die Laubgewinde, welche das ganze Bildchen einfassen, in Silber eingelegt sind. Nichts war gewöhnlicher im Alterthum als dieses Damasceniren in Metallen oder die Marqueterie in Holz und Marmor *). Die Art, wie man sie zur Bezeichnung der Figuren auf unserer Kupfertafel anwendete, ist zugleich im Kleinen eine Nachahmung eines bei alten Bildwerken sehr oft vorkommenden Schmuckes. Man gab Statuen aus Metall oder einem dunkeln Holze Kopf, Hände und Füfse aus blendendem Elfenbein oder parischem Marmor. Was also in jenen gröfsern Bildsäulen aus Elfenbein oder Marmor verfertigt wurde, ist auf dieser kleinen Tafel durch eingelegte Silberblättchen ausgedrückt.

Was hat es aber mit dem Gotto selbst, der seinen Namen sogar jetzt noch jedem facultätsmäfsig gestempelten Quacksalber und Stümper in der heiligen Heilkunde zum Schanddeckel seiner Pfuschereien borgen mufs, im griechischen Alterthume für eine Bewandtnifs gehabt? und was bedeutet eigentlich die doppelte Schlange auf unserem Bilde, die um den Stab herumgewundene in der Hand des Aesculap und die zweite, mit dem schlanken Köpfchen hervorragende, in den Händen der Hygiea? Hier nur einige Winke über den Ursprung und die Verbindung dieses für uns so

*) Die Griechen und ihre Erben in der Sache sowohl, als in den Benennungen, die Römer, nennen alle diese eingelegten Arbeiten in Metall, Stein und Holz emblemata, an dessen Statt der Mimenschreiber Syrus auch einmal das Wort inserta brauchte. Selbst eingesetzte Stickereien hiefsen emblemata. S. Saumaise zu Script. Hist. Aug. T. II. p. 695. Die ganze Manier gehört zu den Mosaikarbeiten und wird daher auch mit diesen zugleich genannt, z. B. beim Varro, de R. R. III, 2. 4. Was das Einsetzen und Einlöthen des einen Metalls in das andere zur Zierde anlangt, wohin die hier abgebildete Platte gehört, so findet man sehr fleifsige Collectaneen darüber in dem letzten Theile der Herculanischen Alterthümer oder der Lucerne e Candelabri. Die Kunst scheint besonders auf Ausschmückung der Waffen, vorzüglich der Schilde, angewandt worden zu sein. Man hat dergleichen Arbeiten oft für Zeichen eines gesunkenen Geschmacks gehalten und Werke mit solcher Arbeit tief herabgesetzt (so z. B. Tychsen bei Gelegenheit eines mit Gold eingelegten Schildes in der Sammlung des Herzogs von Medina Celi, Bibliothek der alt. Literatur und Kunst I, 97). Allein die Sache ist sehr alt. Pausanias führt schon viele Bildwerke der Art an.

befremdenden Schlangensymbols mit den Gesundheits- und Heilgöttern des classischen Alterthums. Die Ausführung an einem andern Orte. Die ganze Vorstellung von dieser heilbringenden Schlange greift, beim Lichte betrachtet, so vielfach in die Bildung der ältesten Religionsbegriffe ein, dafs sie unstreitig zu den fruchtbarsten Grundideen der Thiervergötterung oder des frühesten Fetischismus gezählt werden muſs*). Wer hat nicht auf ganz alten Gemälden oder Kupferstichen den Evangelisten Johannes mit dem ihm gewöhnlich zugetheilten Attribute des Abendmahlkelches gesehen? Die ersten Christen im dritten und in den folgenden Jahrhunderten gaben diesem Kelche noch eine besondere Bezeichnung. Eine Schlange hebt sich aus ihm gerade so empor, wie wir es hier an der Schale der Hygiea erblicken **). Fragt man; wie kommt diese hierher? so ist der bibelfeste Ausleger, der die sogenannte typische Theologie noch nicht zu voreilig in die theologische Rumpelkammer verwiesen hat***), sogleich mit der Antwort fertig. Es ist, versichert er uns, eine Anspielung auf jene eherne Schlange, durch deren Anblick das Volk Gottes einst in der Wüste geheilt wurde, und deren Gegenbild der Gekreuzigte auf Golgatha war. Wir fragen weiter: wie soll man sich aber jene heilbringende eherne Schlange in der Wüste selbst erklären? Hier verstummt die gemeine Deutungskunst, der ja bei der Schlange sogleich vom Teufel träumen muſs. Denn die rabbinischen Mährchen darüber will sich doch Niemand gern für baare Wahrheiten verkaufen lassen †). Doch wird eine unbefangene, vorurtheilsfreie Forschung auch hier leicht Rath zu schaffen wissen. Durch diese finden wir

---

*) Schon des Brosses ging in seiner scharfsinnigen und hier immer noch zum Grund zu legenden Schrift: über den Dienst der Fetischengötter S. 55. d. Uebers. von der Bemerkung aus, dafs der älteste Thierdienst fast überall der Schlangendienst gewesen sei.

**) Man findet unter Anderm diese Vorstellung auf Glas gemalt. S. Buonarotti, Osservazione sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro (Florenz 1716. Fol.) p. 13.

***) Da der Orient von jeher Symbole und Hieroglyphen zur Hülle seiner Lehrbegriffe machte, und sich daraus die ganze allegorische Auslegungsweise der spätern Juden entwickelte; so bleibt die sogenannte Typik stets ein treffliches Hülfsmittel zur wahren Einsicht in die ehrwürdigen Sagen der Vorwelt und zur Aufklärung der heiligen Urkunden. Nur muſs man freilich erst mit der jüdischen und christlichen Mythologie auf's Reine sein!

†) Der Liebhaber solcher Mährchen findet sie im Uebermafse in einer

es höchst wahrscheinlich, dafs jene eherne Schlange, die, sich um einen Balken herumwindend, den Israeliten zum Heil aufgestellt wurde, und die Schlange um den Aesculapiusstab völlig einerlei, beides die berühmte ägyptische Knephschlange sei, deren Verehrung in den frühesten Local-Fetischismus und Dienst einiger ägyptischer Districte oder Nome eingreift. Moses mufste die von dem ägyptischen Thierdienst nur langsam zu entwöhnenden und zu einem geistigeren Sabäismus zu erziehenden Israeliten durch diefs alte gewählte Schlangenbild beruhigen *), und so kam es denn nach und nach gar unter die Vorbilder des jüdischen Messias und veranlafste in den ersten christlichen Jahrhunderten sogar eine eigene gnostische Secte der Ophiten oder Schlangenbrüder **). Die Schlange über dem Kelche des Johannes aber ist ganz gewifs die Schlange der römischen Göttin Salus oder der griechischen Hygiea und, wie hundert andere heidnische Symbole und abergläubische Gebräuche, bald durch Einfalt des gemeinen Mannes, bald durch schlau nachgebende Priesterpolitik christianisirt ***). Mit

---

eigenen Schrift des jüngern Buxtorf, Historia serpentis aenei c. V. p. 390. Opp.

*) Schon der freimüthige Brite John Marsham hatte in seinem Canone Chronico p. 149. (einem Werke der gelehrtesten Unbefangenheit, das seinem Zeitalter weit vorauseilte,) den wahren Punct getroffen, wurde aber darüber von den rüstigen Ortholoxen seiner und der folgenden Zeit schrecklich angefeindet. Der streitbare Deyling in Leipzig schrieb eine eigene Observation gegen diese Ketzerei. Wie ist die Bande gefallen!

**) Aus den Zaubersteinen oder Abraxas der Basilidianer und anderer Gnostiker läfst sich eine eigene Geschichte dieses christlichen Schlangendienstes schreiben. Sie ist zum Theil schon sehr gelehrt in Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche in seinem Versuche einer unparteiischen Kirchengeschichte Th. I. S. 109. ff. ausgeführt.

***) Wie viele Zusätze liefsen sich nicht zu Middleton's Vergleichung der alten und neuen Ceremonien und zu seinem noch lebendiger geschriebenen Brief aus Rom machen. Damals hatte der Ritter Hamilton noch nicht Isernia besucht, und Knight noch nicht sein berüchtigtes Buch on the Worship of Priapus geschrieben. Gewöhnlich machten sich sonst die Protestanten bei solchen Parallelen nur über die Papisten lustig. Allein wie viel ist selbst in der Lutherischen Liturgie noch pur heidnisch. So läfst sich's z. B. durch eine historische Deduction darthun, dafs unsere Privatbeichte und die Altarknaben beim Abendmahle in gerader

einem solchen Blick in die alte Welt werden wir auch die Aesculapiusschlange mit allen ihren griechischen und römischen Ausschmückungen an ihre wahre Stelle zu setzen wissen und uns durch keine Klügeleien älterer und neuerer Schlangendeuter *) irre machen lassen.

Die Stadt Epidaurus an der östlichen Küste des Peloponnes, so wie die ganze untere Küste dieser Halbinsel wurde schon in sehr frühen Zeiten, die über die historischen Ueberlieferungen der Griechen hinausgehen, von phönizischen Kauffahrern besucht, die sich auch dort ansiedelten und, wie überall, auch hier die rohen Landeseingeborenen durch allerlei Gaukeleien an sich fesselten. Sie verpflanzten also zuerst die uralten ägyptischen Schlangenbeschwörerkünste hierher, so wie auch die in Aegypten einheimische gutartige Backenschlange (Coluber Aesculapii, Linn.), womit von jeher in jenem fruchtbaren Mutterlande des Aberglaubens die Gaukelerkünste der frommen Einfalt spotteten, und die uns der beredte Denon noch in seinem neuesten Prachtwerke beschrieben und abgebildet hat **) Dieser Kanph- oder Knephschlange, so heifst sie auf Koptisch, hauchte der listig speculirende Phönizier eine heilende Wunderkraft, oder einen guten, schmerzlindernden Geist (Agathodämon) ein, und die Eingeborenen nannten ihn den sanften Esmun, Asklepios, Aesculap. Die Gattung dieser Schlange vermehrte sich in dem ihr angewiesenen heiligen Bezirk und wurde, dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aelian in seinem zoologischen Allerlei zu Folge, auch eigentlich nur in Epidaurus gefunden ***),

---

Linie aus den uralten phönizischen Mysterien auf der Insel Samothrake abstammen!

*) Am vollständigsten liefert diese Meinungen Kurt Sprengel, Geschichte der Medizin I, 190—192. Neue Ausg. Am weitesten verirrte sich Caylus, der in seinem Recueil T. II. p. 277. in der Aesculapiusschlange das Bild des gewundenen Destillirkolbens findet!

**) Voyage dans la basse et la haute Egypte p. 88. 89. und die Figur dieser Backenschlange planche 104. Fig. 1. Der Hals des Thieres bläs't sich, wie Denon als Augenzeuge berichtet, um eine Hand breit auf. Dies also giebt dem Kopfe das Ansehen eines geblasenen Backens. Uebrigens mufs man sich in der Erzählung der dort angeführten Gaukelei nicht an den Namen Psylli stofsen. So etwas giebt ein antiquarisches Ansehn und ist in der vornehmen Manier des Franzosen! Ueber die Schlangenart selbst vergl. Schneider, Amphibiorum physiologiae specimen I. p. 79.

***) Alles, was hier von der phönizischen Abstammung des Epidauri

Bald formte sich auf gut Aegyptisch eine eigene Jongleur- oder Priesterklasse um diese medizinische Wahrsagerschlange herum, die Asklepiaden, die, während der zischende, mit Honigkuchen gefütterte Schlangengott bei den in den Tempelhallen schlafenden Kranken die Runde machte und durch Glauben Wunder that, nach und nach wirklich durch Beobachtung gute Empiriker wurden und die in ihren Weihtafeln aufgeschriebenen Recepte geheimnifsvoll nur auf ihre Familie und die, welche ihr durch einen feierlichen Eid einverleibt worden waren, fortpflanzten. *). Aber die Schlange war und blieb das sichtbare Zeichen der göttlichen Heilkraft, und wo die Mutterloge in Epidaurus eine Tochterloge stiftete, z. B. in Rom auf der Tiberinsel, da schickten sie statt jeder andern Constitutionsacte einen hoffnungsvollen Sprofsling aus der Familie ihrer Backenschlangen hin. Der verschönernde, idealisirende Bildungstrieb des Griechen formte nach und nach seine Thiergötter in reinmenschliche Gestalten. Aus dem indischen Stierkopf des Bacchus bildete er die lieblichste Jünglingsfülle. Aus der phönizischen Herme oder Wegsäule mit dem Phallus wurde der muntere Merkur oder auch wohl der bocksfüfsige Pan, der wenigstens die halbe Thierheit noch an sich trägt. Oft wurde auch nur dem Symbol eine höhere menschliche Gestalt hinzugefügt. Der von vielen kriegführenden Völkern als wahrer Fetisch angebeteten Lanze stellte man einen Gewappneten zur Seite: der thrazische Mars erscheint. Um die göttliche Heilschlange recht zu ihrem Vortheile zu zeigen und sie durch Berührung nicht zu reizen, hielt man ihr einen astigen Stab vor, um welchen sie sich mit sicherer Haltung emporschlingen konnte. Denn es ist bekannt, dafs es für die kirren Schlangen keine gröfsere Freude giebt, als wenn man ihnen einen Stab oder ein Stämmchen vorhält, an welchem sie sich hinaufwickeln können **). Bei festlichen Gelegenheiten

---

schen Gottes und der Schlangengaukelei gesagt wird, läst sich aus der Hauptstelle beim Pausanias VII, 23. erweisen. Die weitern Belege habe ich in einer Abhandlung: medizinische Schlangengaukelei betitelt, in Sprengel's Beitr. II, 163. ff. gegeben. Herrmann hat in seiner sachreichen Mythologie der Griechen II, 179 ff. Gebrauch von jenen Bemerkungen gemacht. Schade nur, dafs das Buch ohne alle Citate geschrieben und mit der Kalenderfabel gleichsam behaftet ist.

*) Der Asklepiadenorden hatte (wie vielleicht ursprünglich auch die Freimaurerei) nur zwei Grade. Der Meistereid ist das berühmte, noch vorhandene Jusjurandum Hippocratis mit unechten Zusätzen. Meibom hat in seinem gelehrten Commentar davon nichts geahnet.

**) Dafs sich hieraus eine gewisse sehr famöse Verwandlung der Stäbe

hielt also der Hierophant oder oberste der Asklepiaden unstreitig den Schlangengott, an einen solchen Stab gewunden, dem versammelten Volke zur gläubigen Anschauung und Anbetung vor *). Nun war auch für den Bildner die Form einer menschlichen Darstellung gefunden. Man stellte zum Schlangenstab den Oberpriester mit dem ehrwürdigen Bart **) und dem anständig drapirten Mantel und nannte nun diesen Priester selbst den Aesculap. Der wahre Aesculap, die Schlange, sank nach und nach, wo man den wahren Ursprung dieser Bildnerei ausser Acht liefs, zum blosen Nebenwerke oder Attribute herab. Doch war es selbst in den Sternen geschrieben, dafs die Figur nur um der Schlange willen da sei. Denn dort heifst das Sternbild des Aesculap noch immer nur der Schlangenhalter (Ophiuchos).

Aber, wie kam nun dieser phönizische Schlangengott zu der Ehre, von den Griechen zum Sohn des Apollo gemacht zu werden? Nicht blos der tempelschwärmerische Dionysius von Syrakus lachte über den bärtigen Sohn des glattwangigen Apollo! — Die Sache läfst sich am leichtesten durch folgende Verbindung der Umstände erklären. Lange vor des Oberpriesters Oleo Einwanderung von Delos, dem griechischen Geburtslande des lydischen Zwillings-

---

in Schlangen ganz natürlich erklären lasse, bedarf wohl nicht erst eines besondern Fingerzeigs.

*) Nehmentlich wurden zu Epidaurus feierliche Pythische Spiele dem Aesculap zu Ehren gefeiert, die dann nach Cos, Pergamus, Ancyra und dahin, wo sonst noch grofse Aesculapiustempel angebaut worden waren, mit dem Diener des Gottes wanderten. S. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 180. ff. Nun kommt bei der Erwähnung des Aesculapiusfestes auf der Insel Cos ausdrücklich ein Aufrichten des Stabes (ἀναστήσας ῥάβδον) als der Hauptact des jährlichen Festes in dem Buche des Pseudo-Hippocrates an die Abderiten T. II. p. 893. ed. V. der Lind. vor. Hier hätten wir also das Aufheben des Hostie in der Messe in einer ganz alten Gestalt; nur dafs hier der inwohnende Gott eine Schlange am Stabe ist. Man vergleiche Fr. Spanheim's ersten Brief ad Morellium in Liebe, Gotha numaria p. 485.

**) Einen zwei Schuh langen Bart des Aesculap zu Tithorea führt Pausanias an X, 32. p. 890., wenn die Lesart richtig ist. Man hat in diesem Barte sogar oft einen Familienzug des Jupiter finden wollen. Aber der Tyrann Dionysius wufste am besten, wozu er gut sei. Indefs giebt es doch auch unbärtige Aesculapbilder. S. Visconti zum Pio Clement. T. III. p. 8. Diefs sind aber nur Portraitfiguren junger Aerzte.

pauss, Apollo und Diana, war in der Korykischen Grotte am Parnafs eine weit und breit von den umwohnenden Pelasgern verehrte und befragte Orakelschlange, ein Python, den man befragte *). Nicht ohne blutige Fehde setzten sich die Delischen Jongleurs und Orakelpriester in Besitz des Delphischen Orakels. Dies heifst in der damaligen Bildersprache: Apollo bekämpfte und erschofs den Python. Zum Andenken wurden die Pythischen Spiele eingesetzt; also ein wahres Kirchweihfest der Heiligthümer von Delphi. Doch blieb des alten Orakeldrachen Andenken in vielen Sagen und Bildwerken. Er windet sich um den mystischen Dreifufs auf Münzen und Reliefs und erscheint fast in allen ältern Vorstellungen des Delphischen Gottes **). Nun war das Hauptgeschäft des Delphischen Orakels in jenen halbrohen Heroenzeiten, Heilmittel gegen Seuchen und Krankheiten, die eine zürnende Gottheit zuschicke, anzugeben. Apollo war und hiefs Arzt-Prophet. Was Wunder, dafs man die Epidaurische Heilerschlange mit dem Pythischen Orakeldrachen nach und nach in Verbindung setzte ***) und den Asklepiaden, die kein geringes Interesse dabei hatten, ihren Schlangengott in einen hellenischen Stammbaum einzupfropfen, gern Glauben beimafs, wenn sie eine alte thessalische Wundersage von einem der todten Mutter noch ausgeschnittenen Knäblein zur Wiege ihres Aesculap oder Päon †) listig umbildeten!

---

*) S. Strabo IX. p. 642. A. μάντευσθαι heifst befragen. Der Drache hiefs Delphynes oder Delphyna und bewachte (so drückte die spätere Sage die Sache aus) die Orakelgrotte. Apollod. I, 4. 1. Aber Hygin, Fab. 140. p. 264. Stav. sagt ausdrücklich: Hic draco ante Apollinem responsa dare solitus erat.

**) Ein merkwürdiges Intaglio bei Caylus, Recueil T. VI. pl. 67, 4. verbindet folgende sehr sprechende Symbole der drei grofsen Orakel. Um eine Säule windet sich ein Drache: Delphisches Orakel. Oben sitzt eine Taube: Dodonäisches Orakel. (S. Heyne, Excursus II. ad Iliad. XVI. p. 288.) Unten steht der Widder: Ammons-Orakel. Hierher gehört auch ursprünglich das zu einem andern grofsen Ganzen gehörige Relief in von Fredenheim's Monumentis ex Museo Regis Sueciae n. 15.

***) Apollo überliefs gleichsam die Privatkuren dem Aesculap (den Tempelärzten, die nun die alte Incubation aus dem Orakel des Trophonius in die Aesculaptempel verpflanzten) und behielt sich nur die Pestkrankheiten und Epidemieen vor. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 128 ff. Neue Ausg. Beim Euripides, Alcest. 969. belehrt Apollo die Asklepiaden. In Aristophanes Plutus schickt er den Blinden in's Asklepion von Athen.

†) Vom Paon, der beim Homer ganz verschieden ist vom Apollo,

Wie kam aber der bärtige Schlangengott zu einer so schönen Tochter, als Hygiea auf unserer heilbringenden Kupfertafel und in hundert andern Denkmälern erscheint? Der neueste scharfsinnige Geschichtschreiber der Medizin erklärt sie durchaus nur für eine spätere Allegorie, übergeht aber die nächste Veranlassung dazu. — Man sehe nur auf die Schlange über der Schale der Göttin. Dieß kluge Thier löst auch hier das ganze Räthsel. Man unterhielt nämlich in den Tempelgrotten der Minerva auf der Burg zu Athen einen heiligen Drachen und nannte ihn den Tempelwächter *). Auch er war ursprünglich ein Orakelthiere und gab auch in der Folge, als Diener der Minerva, zu deren Füßen ihn auch Phidias abgebildet hatte, wenigstens monatlich einmal noch ein feierliches Augurium. Je nachdem er den ihm vorgeworfenen Honigkuchen begierig fraß oder verschmähte, war auch die Vorbedeutung glücklich oder unglücklich. Besonders wurde auf Gesundheit oder Krankheit daraus geschlossen und der Honigteig, die Maza, die man gewöhnlich in einer Schale angefeuchtet ihm vorsetzte, hieß daher selbst die Gesundheit (Hygiea) **). Bald

---

(s. Heyne, Observat. ad Iliad. V, 401. p. 81,) lernen die ägyptischen Aerzte ihre Heilkunde. Odyss. IV, 232. Päon hieß also der phönizische Heilgott. S. die Sage der Berytier beim Photius, Cod. CCLII. p. 573. Hoeach. So heißt Aesculap z. B. in der Hymne auf dem Casseler Marmor und bei Reinesius, Inscript. Cl. I. N. 206. S. Spanheim zu Aristophanes, Plutus 635. Spät erst ging diese Benennung auf den Apollo über.

*) Dieser Drache war offenbar der älteste Fetisch der Urbewohner von Attica. Der ägyptische Cecrops knüpfte weislich den Dienst seiner Neith oder Athen, Athene, daran. Das Thier spukt dann in allen attischen Tempelmythen, besonders in der Fabel von der Tochter des Erechtheus und vom göttlichen Bastard Ion. Die fleißigsten Collectaneen über diesen ὄφις εἰνοσίφυλλος hat schon Meursius in seiner Cecropia c. XX. T. IV, p. 936. Gronov. Vergl. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

**) Die Hauptstelle ist bei Hesychius s. v. ὑγίεια T. II, c. 1442., vergl. mit Athenäus III, 82. p. 445. Schweigh. Die sogenannte Maza war eigentlich ein Ueberrest der ältesten, noch sehr dürftigen Brotbereitung, des puls der Römer, s. Heyne, Opusc. I, 371., und dann war es nichts als geröstete, eingeteigte Gerste, wie Sprengel, Apologie des Hippocrates II, 361. sehr gut gezeigt hat. Später wurde es eine delicatere Polenta, feines Mehl, mit Honig und Oel geknetet. Man warf endlich auch diesem Brachen, besonders wenn es ein feierliches Augurium galt, wahre Popana, Honigkuchen, vor.

wurde das Gesundheitsorakel, das eigentlich nur der Tempeldrache durch seinen Fraſs ertheilte *), der Minerva selbst zugeschrieben, die nun auch den Zunamen Hygiea erhielt und als solche, vom Drachen liebkosend umschlungen, noch jetzt auf Denkmälern des Alterthums vorkommt **). Hier ist also die wahre Geburtsstätte der Göttin Hygiea. Wie kam sie nun aber zu der Ehre, mit dem Aesculap so innig verbunden und zusammengepaart zu werden? Diefs ist aus einer Vermischung der alten samothrazischen oder cabirischen Mysterien mit den Geheimnissen der Asklepiaden zu Epidaurus zu erklären. Beide waren ursprünglich phönizisch, beide hatten es mit helfenden Göttern zu thun. Nun waren eigentlich die zwei Hauptcabiren in den samothrazischen Geheimnissen Axiokersos und Axiokersa, Mann und Weib, d. h. die durch den ganzen Orient laufenden Symbole der erzeugenden und gebärenden Kraft. Unwissenheit machte aus jenen Naturzymbolen in der profanen Auslegung die Dioscuren Castor und Pollux, die doch selbst als solche die helfenden Schutzgötter der Seeleute blieben, für welche ursprünglich die phönizisch-samothrazischen Mysterien gestiftet waren ***); aber bei den Asklepiaden wurde nun auch ein

*) Die Hauptstelle ist beim Herodot VIII, 41. mit Valckenaer's Anmerk. p. 638. Aus jener Stelle erhellet, dafs monatlich ein feierliches Augurium mit diesem Fraſs gehalten wurde. Aber aus Plutarch's Leben des Themistocles sieht man, dafs ihm täglich Futter gestreut wurde.

**) Die erhabenste Vorstellung ist die auf einer Ara eines Vaticanischen Candelabers im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. VI, VII., wo Visconti p. 8. die Vorstellung sehr richtig gedeutet hat. Sehr viele geschnittene Steine, die man gewöhnlich auf die Dea Salus bezieht, gehören zu dieser Minerva. Uebrigens sollte man doch auch die Aesculapische Hygiea da, wo sie uns noch in schönen Bildwerken erscheint (z. B. an der Haupttreppe des Charlottenburger Schlosses bei Berlin) nie Tochter, stets Gemahlin (σύλλεκτρος nennt sie der Orphische Hymnus LXVI, 7.) des Gottes nennen. Die ziemlichste Gruppe ist die zu Palästrina gefundene im Pio-Clementino T. II. tav. III., nach welcher Hirt seine gleich zu Anfang angeführte Gruppe beim pantomimischen Tanze gebildet hat, unstreitig eine Copie des schönen Bildes, das Pausanias II, 23. p. 264. zu Argos fand. Visconti p. 8. spricht auch dort von einer Tochter des Aesculap, wovon aber im Pausanias keine Sylbe vorkommt.

***) Es lassen sich hier nur die obersten Resultate andeuten. Die ganze Forschung über die cabirischen Geheimnisse gehört zur verwickeltesten, aber auch fruchtbarsten des griechischen Alter-

helfendes Götterpaar daraus, und hier zwar mit Beibehaltung des Geschlechtsunterschieds, der milde Asklepios und die holde Hygiea, die daher eben so oft die Gemahlin, als die Tochter des Gottes genannt wird. Als zu den Zeiten der Ptolemäer die ägyptischen Gottheiten auf's Neue in die griechische Welt eindrangen, traten oft Osiris und Isis an ihre Stelle, beide aber mit derselben heilbringenden Kraft, beide als gleichbedeutend und im mystischen Sinne eins mit Asklepios und Hygiea. Zu allen diesen Räthseln verloren die Griechen bald selbst den Schlüssel, und so umringten nach und nach die Asklepiaden ihren Gott mit einer ganzen Familie, die doch schon durch die Bedeutung ihrer Namen hinlänglich anzeigte, dass aus blossen Zunamen in den Anrufungen und Hymnen neue personificirte Wesen entstanden sind *).

So erklärt sich nun die Schale mit der Schlange bei unserer Göttin als ein altes Heilsorakel, welches bei den Römern als das Augurium Salutis noch unter den Kaisern mit ausserordentlicher Feierlichkeit mehrmals aufgefrischt und wiederholt wurde **). In

---

thums, worüber, einige gute Winke von Freret abgerechnet, selbst St. Croix in seinem Versuch über die Mysterien durch Beimischung der kuretischen und dactylischen Jongleurs Alles verwirrte. Vielleicht ist in der neuen Ausgabe, die wir schon aus Fragmenten kennen, Alles heller und besser getrennt. Das Fragment des Varro über die gentilen Götter de L. L. IV, 10. ist das Ende des Fadens, durch welchen der ganze Knaul abgewickelt werden kann. Aus diesen Mysterien kam der älteste Titan Hercules, aus ihnen der dienende Cabirus, Merkur (in den Mysterien blieb er der kleine Telesphorus und ging als solcher auch zu den Asklepiaden über) zu den Griechen. Aus ihnen muss man nun auch die Zusammenpaarung der Athenischen Hygiea mit dem Epidaurischen Aesculap zu erklären wissen. Man vergl. nur beiderl. den verhüllten kleinen Telesphorus, wie auf der hundertmal nachgestochenen Gemme beim Mattei, Gemme antiche T. II. tab. 53. dazwischen, und die cabirische Gruppe ist in ihrer vollen Integrität.

*) Epione, die Mutter, Hygiea, Panacea, Jaso, die Töchter. Ueber dieß Alles findet man in Meibom's gelehrtem Commentar ad Jusjurand. Hippocrat. c. VI. p. 55. 8 und in Joh. Gottl. Schwarz, und Schlägers Abhandlung de Diis servatoribus die Hülle und Fülle.

**) Die Hauptstelle beim Dio XXXVII, 24. p. 127. Die Sache wird durch ein Bruchstück eines alten Freskogemäldes, das Cardinal von Rohan 1722 aus Rom mit nach Paris brachte und dem Herzog von Orleans zum Geschenk machte, sehr schön erläutert. Ein

der Schale ist der mit Honig geknetete Teig, die Maza. Neben diesem Heilszeichen hält aber Hygiea hier noch einen Lorbeerzweig in der Hand, in welchem bekanntlich das Alterthum auch alle Prophetengaben und Heilkräfte hundertfältig eingeschlossen wähnte. *).

Und dieser Apollinische Lorbeerzweig ist es eben, durch welchen das vorstehende Bild seine volle Bestimmung zu einem Heil- und Segenswunsch für's neue Jahr erhält. Man steckte im Alterthum am ersten Januar früh beim Anbruch des Tages Lorbeerzweige und Lorbeerkränze an die Hausthüren**), so wie unsere christlichen Vorfahren am Pfingstfeste sogenannte Maien oder Birken vor die Häuser und Kirchen pflanzten, und man schickte Lorbeerzweige zugleich mit Datteln und Feigen den vornehmsten Amtspersonen in's Haus***).

Kupferstich davon befindet sich in der Histoire de l'Academie des Inscriptions T. V. p. 297. Vergl. meine Erläuterungen darüber in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin II, 191.

*) Wer hat nicht von der Heilkraft und Prophetengabe des Lorbeers bei den Alten gehört, der, wie Murray in Apparat. medicam. T. IV. p. 511. sehr gut bemerkt, jetzt aber noch zu Brühen, als zu Arzneien gebraucht wird und gleichsam nur noch eine poetische und symbolische Existenz hat. Joh. Gerh. Wagner hat in einer eigenen zu Helmstädt gehaltenen Disputation: Laurus ex omni antiquitate eruta schon alles Hierhergehörige gesammelt. Die Hauptstellen gab auch Baden von Stapel zu Theophrast's Botanik p. 186. Er hat seine Reputation den Weihwedeln und Reinigungsgebräuchen des Alterthums zu danken, die stets mit einem Lorbeerzweige verrichtet wurden. (S. Lomeier, de lustrat. c. 20. p. 290.) Subrende Bespritzungen und Reinigungen waren das Hauptrecept der alten Orakelmedizin. Daher kam er nun auch in die besondere Obhut des Aesculapius, so dass er selbst Asklepias hiess. S. Dioscorides III, 106. und Hesychius T. I. c. 573. Auf der oben angeführten Gemme beim Maffei schwebt über den drei Heilgöttern ein grosser Lorbeerkranz.

**) Wir haben noch eine rhetorische Declamation des Sophisten Libanius über die Neujahrsfeier seiner Zeit (in der Mitte des 4ten Jahrhunderts), wo es ausdrücklich heisst: „Beim Anbruch des Tages und letzten Hahnschrei schmücken sie mit Lorbeerzweigen und andern Kränzen die Thore und Vorhallen.“ Kalendar. Descript. T. I. p. 179.

***) In den griechischen Geoponikern XI, 2. p. 791., wo dem Lorbeer eine grosse Lobrede gehalten wird, findet man ausdrücklich des

Ersteres unstreitig zur Verscheuchung aller bösen Geister, die nach einem alten Volksglauben gegen den Lorbeer eine ganz besondere Antipathie haben sollen *). Letzteres als eine glückliche Vorbedeutung des Sieges und der Gesundheit. Es kann nicht fehlen, daſs nicht auch meinen lieben Freunden, einem jeden sein eigener Kobolt und Quälgeist an die Ferse gebannt sein sollte, da ja nach einem alten Sprichwort es überall so viele Götter und Teufel giebt, als Menschen die Frucht der Erde genieſsen. Welcher Geisterbeschwörer könnte aber alle diese Asmodis bei ihren Namen nennen! Uns genüge es, dieſs unschuldige Lorbeerzweiglein als einen kräftig scheuchenden Talisman gegen alle anmaſsende Geschmacklosigkeit und insonderheit gegen die transcendentale Ventiloquenz einer gewissen Schule männiglich zu empfehlen, wodurch Mancher glaubend gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel, und Jacob-Böhmische Bauchorgelei sei ein Sphärengesang. In zweiter Rücksicht sei unser Lorbeerzweig ein deutungsvolles Symbol der Gesundheit, ein valere aude (wage, gesund zu sein!), wie es der edle Lichtenberg sich selbst zurief **), und wie es in einem Zeitalter, wo für die hypochondrischen Männlein in den obern Ständen eigene Motionssägen, Stubenpferde und Gesundheitsnachtstühle ***), für die kränkelnden und nervenschwachen Mägdlein aber ein eigenes Hüpfseil erfunden werden muſs-

---

Umständen erwähnt, daſs man am ersten Januar den obersten Gewalten Lorbeerzweige und Feigen zugeschickt habe. Nicias hat dort in den Anmerkungen diese Sitte sehr gut erläutert.

*) Daher hat ihn auch Baldinger in seinem scherzhaften Programm: Alexipharmaca contra diabolum, Gotting. 1778. anzuführen nicht vergessen. So trägt der Abergläubische in Theophrast's Charakteren p. 89. ed. Corny den ganzen Tag ein Lorbeerblatt im Munde; und daher auch das Sprichwort von einem, der schuſs- und stichfest gegen alle böse Geister war: er trägt einen Stock von Lorbeer. S. Nicias zu den Geoponikern S. 392.

**) Vermischte Schriften Th. I. S. 47.

***) Ausführliche Auskunft über diese Nothanker der schiefbeinigen Gesundheit giebt ein in der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig publizirtes Werk: über Hartleibigkeit und die Mittel, sie zu verhüten, 328. in 4. mit 2 Kupfertafeln. Wer täglich mit der dort abgebildeten Motionssäge im Winter seinen Holzbedarf verarbeitet und auf dem elastischen Motionsstuhl sich zweimal wacker durchschüttelt, verderbt sicher allen Aerzten und Apothekern das Spiel!

te *), der verweichlichten Menschheit nicht oft genug angerufen werden kann. Denn was schon der weise Lacher, Democrit, einmal sehr witzig sagte, der Körper habe gegen die ihn tyrannisirende Seele stets einen Injurienprocefs zu führen, gilt wohl jetzt, wo in den obern Ständen die liebe Sonne völlig contreband und die verkehrteste Lebensordnung in Permanenz erklärt ist, zwiefältig, ja hundertfältig. Uebrigens ist in politischer und literarischer Hinsicht jetzt jede Nacht (die Tage sind nun einmal nicht mehr an der Tagesordnung und man zählt blos, wie die tonangebenden Engländer, die Zeit nach Nächten, sevennight, fortnight u. s. w.) von so viel überraschenden Erscheinungen und Wundergeburten schwanger, dafs man mit doppeltem Rechte das Wort jenes grofsen Thebanischen Feldherrn kurz vor dem entscheidenden Treffen bei Leuctra, er wundere sich, wie jetzt, wo Alles von Erwartung gespannt sei, Jemand Zeit habe, sich hinzulegen und zu sterben **), auf uns anwenden und sagen dürfen: wer hätte jetzt Zeit, krank zu sein?

Vordem, als noch der salbungsvolle, alte Predigerstyl etwas galt, schlofs jeder Kanzelvortrag mit einem erbaulichen Vers aus dem Gesangbuche und weckte mit seinem lieblichen Tonfall und Reimgeklingel gewöhnlich die sanftentschlummerte christliche Gemeinde, die Hogarth in seiner unübertroffenen Sleeping Congregation so meisterhaft portraitirt hat. Diesem alten löblichen Brauch zu Folge sei denn auch unsere antiquarische Homilie, die, im Vertrauen gesagt, blos zu Nutz und Frommen derjenigen meiner Freunde geschrieben wurde, die durch hartnäckige Nachtwachen den Schlaf verscheucht haben und nun täglich beten: unser Bifschen Schlaf gieb uns heute! — mit einem Lobgesang auf die Göttin Gesundheit geschlossen, den schon das Alterthum

*) Es ist ein Schwungseil mit zwei Handhaben, lang genug, um einen freien Kreis um die ganze Gestalt des Mädchens zu beschreiben. Man hält es mit den beiden Handhaben, und es wird unter den Füfsen von vorn nach hinten zu, während man hüpft, weggezogen, und indem der Körper wieder auf den Boden kommt, wird der Schwung des Seils um Rücken, Kopf und Brust fortgesetzt. Diese skipping ropes beschreibt Hüttner in seinen englischen Miscellen IX, 2. S. 77. ff. und bemerkt, dafs sie als Nothbehelf gegen die jetzt immer häufiger werdenden verkümmerten Gestalten der englischen Mädchen ein allgemeines Meuble geworden wären.

**) S. Plutarch's oben angeführte Diätetik oder de sanitate tuenda c. 23. T. I. P. II. p. 535. Wytt., wo p. 532. auch der Ausspruch Democrit's zu finden ist.

unter seine liebsten Scolien zählte *). Denken wir uns also einmal auf einige Augenblicke in jenes herrliche Theater von Epidaurus entrückt, das der hochgepriesene Meister der Symmetrie, der Michel Angelo der Griechen, gleich grofs als Bildhauer, Maler und Architect, mit einem Wort der unsterbliche Polykletos, einst erbaut hatte, und auf dessen sehr wohlerhaltenen Ruinen noch vor 16 Jahren der gelehrte Villoison auf seiner griechischen Reise sich in das klassische Alterthum zurückversetzt wähnte **). Denken wir uns, dafs hier in der Mitte der zum grofsen Aesculapiusfeste versammelten Griechen auf der Bühne selbst der Göttin Hygiea, die so eben in feierlichem Pomp mit Aesculap und allen heilenden Genien *erschienen* ist ***), von einem Wechselchor tanzender Jünglinge und Jungfrauen folgende Antiphone, durch die Töne der Doppelflöte und Cither begleitet, mit allgemeiner Rührung abgesungen werde:

Chor der Jünglinge.

Gesundheit, der Seligen Hochwürdigste!
Gern wohnt' ich bei dir
Für's übrige Leben,
Du theiltest dann freundlich das Obdach mit mir!
Wo ist des Reichthums Anmuth, wo der Kinder,
Der Herrschaft Anmuth, die ihr Königsscepter
Den Göttern gleich hält, wo der Liebe Reiz,
Die in den feingewobnen Netzen Aphroditens
Wir heimlich umstellen?

---

*) Er wurde dem Sicyonier Aristeas zugeschrieben und enthielt immer die Liturgie des Aesculapius, wie aus Lucian erhellet, weswegen er auch Andern, dem Licymnius z. B., zugeschrieben wurde. Man findet ihn aus dem Athenäus auch in den Analectis I, 159. XXIII. abgedruckt. Zuerst hatte ihn Cludius erläutert und übersetzt: Bibliothek der Literatur und Kunst III, 30., dann Jacobs, Animadv. Vol. I. P. I. p. 303. und zu gleicher Zeit Hagen, Carmina Convivalia Graecorum n. XXVII. p. 120. ff.

**) S. Villoison, Proleg. in Homerum p. LIII.: „maxima illius pars integra manet, ut ἀρχαιολάτρῃ plus quam quinquaginta gradus."

***) Wir wissen aus dem Pausanias, dafs die ἐπιφάνειαι oder Erscheinungen des Gottes immer sehr feierlich vorgestellt worden sind.

Chor der Jungfrauen.

Oder ist irgend ein andres Ergötzen,
Oder Aufathmen von Arbeit verliehn,
Selige Gesundheit, so blühet mit dir
Alles — ein Frühling voll Holdinnen glänzt.
Niemand ist selig, den du nicht beglückst!

IV.

Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel.

Medizinische Schlangengaukelei.

In der bekannten Stelle, wo Horaz den Splitterrichtern in Rom eine echt evangelische Moral predigte (Serm. I, 3.), heifst es unter Anderm:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aut aquila aut serpens Epidaurius?

Wieland übersetzt es:

— — Wie? du hast
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für Andrer ihre siehst du schärfer
als Falk' und Schlange?

Bei dieser Uebersetzung ist aber gerade das sehr wesentliche Beiwort Epidaurius ganz übergangen, und also auch hier, wie in vielen andern Fällen, dem Horaz etwas genommen worden, was er selbst nicht gern missen würde.

Aber was will diefs Beiwort hier sagen? Sollte es wirklich ein bloses Epitheton ornans sein, wodurch nach Dichtergebrauch der Begriff einer scharfsichtigen Schlange nur genauer bestimmt würde? Allerdings gab es in der Gegend von Epidaurus an der Küste des Peloponnes eine besondere Art von Wunderschlangen, die in dem ungefähr eine Stunde von Epidaurus gelegenen Aesculapiustempel eine sehr ansehnliche Rolle spielten und als Repräsentanten des heilbringenden Gottes selbst heilig verehrt wurden *). Der Drache selbst hat schon im Griechischen seinen

*) Pausanias II, 28. p. 171. bemerkt, dafs diese tödtlich gelbe, zahme Drachenart nur bei Epidaurus angetroffen werde: τρέφεται δὲ μόνη σφῶν ἡ τῶν Ἐπιδαυρίων γῆ. Man nannte sie ihres dicken Kopfes wegen Backenschlangen, ἔχις παρειάς. S. Aelian, de anim. VIII, 12. p. 463. ed. Gronov., wo es ausdrücklich von ihr heifst, sie sei πλατὺς τὸ ἔχμα, und die neuen Naturforscher haben daher eine eigene Gattung anguis Aesculapius gemacht, was jedoch, so wie die ganze Herpetologie des Alterthums (s. Beckmann zu Aristoteles, mirab. auscult. p. 348. 351.) noch vieler Berichtigungen bedarf. Vergl. Schneider's amphibiorum

Namen vom Sehen *). Warum sollte also nicht der Satiriker diese bestimmtere Art von scharfsichtigen medizinischen Drachen sprichwörtlich zum Bilde des Scharfblicks in der Beurtheilung fremder Mängel und Gebrechen machen?

„Zumal," setzen fast alle neuere Erklärer des Dichters hinzu, „da es ja bekannt ist, dafs die Römer A. U. C. 462., um einer mörderischen Seuche in Rom und in den umliegenden Gegenden **) Einhalt zu thun, nach dem Ausspruche der Sibyllinischen Bücher den Aesculapiusdienst aus eben diesem Epidaurus nach Rom verpflanzt und dem bei dieser Gelegenheit auf der Tiberinsel ausgestiegenen Epidaurischen Drachen eine Kapelle und gottesdienstliche Verehrungen gestiftet haben." Mit dieser schon von den alten

---

physiologiae Specimen I. p. 79. Der Drache, den Schulz, historia medicinae, p. 136. aus Nessel's Catalogo bibliothecae Vindobonensis sehr fehlerhaft hat in Kupfer stechen lassen, hat durchaus nichts von diesem charakteristischen Kennzeichen. Es ist der παράσημος δράκων. S. Fabricius zu Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10. p. 264., wo er viel richtiger und mit Homern abgebildet ist. Aber seine wahre Gestalt ist ohne Zweifel noch auf vielen Aesculapius-Münzen (z. B. der Drache Glycon, s. Spanheim, de Pr. et Us. Numism. T. I. p. 213. und Rasche, Lexicon univers. rei num. T. II. p. I c. 1493.) und den Abraxagemmen, wo eine Schlange mit einem dicken, menschenähnlichen Kopfe abgebildet ist, mit der Beischrift χνοὺβ, (s. Fabretti, Inscript. c. VII. und mehrere von den Ophisgemmen in Tassie's Catalogue n. 566—69. p. 52.) wo der menschliche Kopf, wofür ihn auch Raspe dort erklärt, nichts Anders als der dicke Kopf der Backenschlange ist, zu sehen, nur dafs man sich von den vielen Windungen, die als eine blose Ausschmückung der Bilder-, Stein- und Stempelschneider zu betrachten sind, nicht irre machen lassen mufs.

*) Dracones, sagt Festus s. v. p. 124., dicti ἀπὸ τοῦ δρακεῖν, quod est videre. Clarissimam enim dicuntur habere oculorum aciem — idemque Aesculapio attribuuntur. Vergl. Laurentius, de var. sacr. Gentil. T. VII., Thesaur. Gronov. p. 169. B. und Lennep's Etymolog. p. 243.

**) S. Livius X, 47., wo von der Seuche selbst die Rede ist. Aber die Geschichte der Ablolung des Aesculapius in Drachengestalt aus Epidaurus ist mit dem 11. Buche des Livius verloren gegangen, und wir müssen uns mit den Auszügen genügen lassen, die Valerius Maximus I, 8. 2. nach seiner Art ziemlich weitläufig daraus geliefert hat. Vergl. Ovid's Metam. XV, 537—640. mit Lenz, Anmerkungen Th. II. S. 399. ff.

Scholiasten des Cruquius gegebenen Erklärung *) haben sich bis jetzt alle Commentatoren des Horaz befriedigt, ohne zu bedenken, dafs durch sie noch nichts von der wirklichen Dunkelheit aufgeklärt wird, die ein Jeder bei genauerer Prüfung dieser Stelle leicht fühlen mufs.

Sollte nicht in diesem serpens Epidaurius unseres Satirikers selbst ein feiner, aber den Zeitgenossen des Dichters leicht bemerkbarer satirischer Zug verborgen liegen? Horaz theilt gern, wie alle gute Satiriker, auch im Vorbeigehen einen Seitenhieb aus, besonders, wenn vom religiosen Aberglauben seiner Zeitgenossen die Rede ist **), gegen den er seine Angriffe aus mehreren leicht zu errathenden Gründen nicht gern geradezu richten mochte. Irre ich mich nicht, so fand er auch hier eine ungesuchte Gelegenheit, auf einen damals in Rom unter dem gemeinern Haufen häufig vorkommenden Aberglauben einen Seitenblick zu werfen, der seinen aufgeklärten Lesern gewifs ein Lächeln abgewinnen mufste.

Ich vermuthe nämlich, dafs der Dichter in dieser ganzen Vergleichung auf einen, unter dem vornehmern und geringern Pobel in dem damals üblichen Aberglauben, den Tempelschlaf oder die Incubation in den Hallen der Aesculapiuskapelle auf der Tiberinsel, anspielt. Weil nun wirklich dabei der Glaube herrschte, Aesculap erscheine in der Gestalt seines Lieblingsdrachen und gebe über die hier liegenden Kranken prophetische Anzeichen, so wurde dergestalt diese dunkle Anspielung erst ihre volle Beziehung und Deutung erhalten: Tadelsüchtiger, warum durchschauest du die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so scharfen Späherblick, als die Epidaurische Aesculapinsschlange draufsen auf der Tiberinsel die physischen Anliegen der dort liegenden Tempelkranken und das Schicksal der sie Befragenden?

Wäre diese Erklärung richtig, so gäbe dies zugleich einen neuen Beweis, wie zuweilen ein merkwürdiger Umstand für die

---

*) P. 333. edit. Cruquii Antv. 1578. Diesem haben es Lambin und alle Uebrigen bis auf Père Sanadon, Remarques T. V. p. 109. nacherzählt.

**) Man erinnere sich zum Beispiel nur an die launigen Seitenanfälle, die Horaz in mehrern seiner Satiren auf die damals selbst von aufgeklärt sein wollenden Römern und Römerinnen angenommenen Satzungen des Judenthums macht, z. B. Serm. I, 4. 139. I, 9. 69., wo die in neuen Zeiten so oft mifsverstandenen tricesima sabbata gewifs auf die damaligen Römer einen sehr lächerlichen Eindruck machen mufste.

Kenntnifs des Alterthums nur noch aus einer einzigen Stelle eines alten Schriftstellers aufgespürt werden könne. Denn für die so dunkle Geschichte der Arzneikunde und Chirurgie in den frühern Zeitaltern Roms wäre der Umstand, dafs die älteste griechische Heilart durch die Incubation in den Tempeln des Aesculap auch in Rom von der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an bis zu den spätern Zeiten der Kaiser herab beständig gebraucht worden sei, allerdings von einigem Belang.

Aber womit liefse sich nun diese Erklärung rechtfertigen? Sind wirklich mehrere Spuren vorhanden, die uns zu dieser Muthmafsung berechtigen? Denn ohne diese wäre die hier gegebene Auslegung doch kaum etwas mehr als ein luftiges Hirngespinnst, bei dessen Anhörung ein zustiger Critikus der vorigen Zeiten in seiner Kraftsprache wohl gar von einem Recepte aus Anicyra zu sprechen sich bemogen fände.

Es ist für's Erste wohl aufser allen Zweifel gesetzt, dafs jener sonderbaren Wundersage von der Abholung des Aesculapius zu Epidaurus und der Niederlassung eines heiligen Drachen auf der ihm geweiheten Tiberinsel folgende Thatsache zum Grunde liegt: Römische Abgesandte gingen nach Epidaurus, dem Hauptsitze des uralten griechischen Aesculapiusdienstes, um sich dort mit der Heilart der Asklepiaden oder Tempelcurate bekannt zu machen. Von dort aus hatten sich die Asklepiaden und Tempellazarethe über ganz Griechenland schon längst ausgebreitet, und der Asklepiadenorden fand daher um so weniger Bedenken, auch diesen Fremdlingen von der Tiber in ihrem Gesuche zu willfahren. Sie liefsen einige aus ihrer Mitte in Gesellschaft der Römer abreisen und gaben ihnen als sinnliches Zeichen des mit ihnen abschiffenden und in Rom sich niederlassenden Gottes eine zum heiligen Gaukelspiel schon völlig abgerichtete Epidaurische Tempelschlange mit, auf die, als auf den sichtbaren Stellvertreter des Gottes, freilich die ganze Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Pöbels allein gerichtet sein mufste. Als das römische Schiff mit dieser heiligen Fracht die untere Küste Italiens vorbeigesegelt und in den Hafen zu Antium angekommen war, schickte vermuthlich Ogulnius einige Gesandte und Priester voraus, die auf einem der gesundesten und luftigsten Plätze um Rom, der Tiberinsel, Alles zum Empfang des Gottes, d. h. der heiligen Schlange, zubereiteten. Nach diesen Anstalten kam die Schlange selbst an; die mit ihr gekommenen Asklepiaden verschrieben den Kranken im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes allerlei Recepte, und der Glaube an übernatürliche, unmittelbare Hilfe, die so oft geholfen hat, half auch hier *).

*) Epidaurus, als die Mutterstadt des über ganz Griechenland aus-

Nehmen wir nun diese Erklärung einer durch spätere Sagen so sehr verunstalteten Begebenheit als die richtige an, wie dies auch Andere schon vor mir gethan haben *), so folgt schon daraus, dafs sich von nun an auf der zum Aesculapinsdienst ganz bequem eingerichteten Tiberinsel immer eine gewisse religiöse Krankenpflege nach griechischer Weise erhalten und auch dann noch, als die aus Griechenland selbst abstammenden Asklepiaden längst ausgestorben waren, durch ihre in eben diesen Künsten unterrichteten Nachfolger fortgepflanzt habe **).

---

gebreiteten Asklepiadenwesens, verdiente wohl in der Geschichte der ältesten Medizin eine weitläufigere Beschreibung, als sie Le Clerc, Schulze, Hist. medicin. p. 120. und selbst Sprengel, Gesch. der Arzneik. I, 128. f. ihren Absichten gemäs geben konnten. Epidaurus mit seinem ganzen Gebiete war heiliges Land, ἱερὰ, wie es daher auch auf Münzen genannt wird (s. Ekhel, Num. Vet. Tab. IX und p. 137.) und unverletzlich. S. die merkwürdige Stelle in Plutarch's Vit. Pericl. c. 35. Tom. I. p. 426 ed. Hutten. Die über eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Tempelgebäude, Hallen, Bäder, Gymnasien, Priesterwohnungen u. s. w. müssen selbst nach dem Pausanias einen weiten Raum eingenommen haben. Ihre Ruinen hat Des Monceaux in den Voyages de Cour. de Bruyn. T. V. p. 269. zuerst beschrieben, neuerlich aber v. Villoison als kritischer Augenzeuge geprüft, wovon wir vorläufig in seinen Prolegomenis ad Homerum p. I. — LII. interessante Nachrichten erhalten. Von hier aus ward also eine Filialloge der Asklepiaden in Rom errichtet, von der freilich die weit später lebenden römischen Geschichtschreiber die genauern Umstände nicht mehr wissen konnten. Indessen verdient doch der weitläufige Wunderbericht des Valerius Maximus, aus diesem Gesichtspunkte noch besonders geprüft zu werden. Man findet dort deutlich eine Verehrung des Gottes in Drachengestalt. Der periti cultus sind die Asklepiaden. Vergl. Pausanias III, 3. p. 270., wo eine merkwürdige Parallelgeschichte vorkommt.

*) Schulz, Histor. medicin. Period. II. c. 6. p. 430., wo er es auch sehr wahrscheinlich findet. „Aesculapio Romanos, perinde ut Graeci suo, huic nomi, ab eaque morborum auxilia petisse: quae quoniam ipse potentissimus deus per se dare non poterat, dedisse sacerdotes habita velatos medica consequitur; ut adeo illud a Plinio traditum transcanicae medicinae apud Romanos principium haud omnino sit adeo certum, ut non antiquiorem in ipsa urbe sedem illius intelligamus.

**) Diefs brauchten nicht gerade wieder geborene Griechen zu sein,

Schon der Umstand, dafs man die damals noch gar nicht angebaute und frei liegende Tiberinsel zum Tempelsitze des heilbringenden Gottes aus Epidaurus einweihete, zeigt sehr deutlich, dafs man auch hier eben die Krankenanstalten und Incubationen mit dem Aesculapiusdienst verbinden wollte, um welcher willen bei den Griechen überall diese Tempel in einer gewissen Entfernung von den Städten angelegt waren *). Wenn Plinius diese Absonderung von der Stadt der Verachtung zuschreibt, mit welcher die alte römische Orthodoxie den griechischen Wunderarzt angesehen habe **), so macht er, wie so oft, nur den streng moralisirenden Declamator, dem Alles, was die Römer für die griechische Arzneikunde thaten, als eine strafbare Neuerung erscheint. Andere Schriftsteller sagen ausdrücklich, dafs man diesen Ort aus medicinischen Gründen gewählt habe ***).

---

und dadurch würde der Zweifel widerlegt, den man aus der Stelle des Plinius XXIX. 1. s. 6. dagegen erregen könnte, wo gesagt wird, die griechische Medizin sei erst nach 600 Jahren (nämlich durch den Archagathus) nach Rom gekommen.

*) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. I. S. 110.

**) Plin. XXIX, 1. s. 8. Artem (sc. medicam) antiqui damnabant. — Ideo templum Aesculapii, etiam cum reciperetur in deum, extra urbem fecisse, iteruinque (i. e. atque adeo) in insula tradunter. Plinius dachte dabei an die damals unter den Kaisern so gewöhnlichen deportationes in insulas. Eine sehr witzige declamatorische Floskel!

***) Beim Plutarch, in quaest. Rom. p. 283. D. wird auch gefragt, warum man in Rom den Aesculapiustempel ausserhalb der Stadt errichtet habe, und die Antwort ist: ὅτι τοὺς ἔξω διατρίβειν ὑγιεινότερον, ἐπειδὴν εἴσω τῶν ἐν τῇ ἄστει καὶ ζῶν ἐπιδημίας τε νέκυς καὶ ὑφηλὰς ἀναπιμπλῶσι τὰ Ἀσκληπεῖα ἔχειν. Etwas anders erklärt es Festus s. v. in insula p. 108. „In insula Aesculapio facta aedes fuit, quod aegroti a medicis aqua maxime sustententur. Ich würde diefs nicht sowohl auf die Hydropsie als auf die Psychrolusie und die Bäder im fliefsenden Wasser, die hier die Priester den Kranken als heilige Reinigungen und Sühnungen vorschrieben, beziehen. — Es waren übrigens in der Folge gewifs einige Hallen und mehrere zur Hauptkapelle gehörige Gebäude hier eingerichtet. Ich schliefse diefs aus einer Stelle des Dio XLVII, 2. p. 492. 93., wo unter andern Wunderzeichen, die sich im Consulat des Hirtius und Pansa A. U. C. 711. zutrugen, auch gemeldet wird: ἐν τοῖς Ἀσκληπιείοις μέσοις τε τῇ ἄκρᾳ νεῶν φοινικῶν ἐπεφύσησεν. Da

Freilich kommen nun in einer Reihe von mehreren hundert Jahren keine ausdrücklichen Zeugnisse davon vor, dafs in diesem Tempel eine besondere Krankenpflege durch Priester stattgefunden habe. Allein dies Stillschweigen beweiset höchstens nur so viel, dafs diese Anstalt nie ein grofses Ansehn gehabt habe und von den klügern und vornehmern Römern, die wir doch allein als Schriftsteller kennen, nie für etwas mehr als das, was es war, für Pfaffenbetrug und Blendwerk des leichtgläubigen Pöbels, gehalten worden sei. Mit einem Worte, die Sache des ursprünglich fremden Gottes gehörte nicht zur römischen Staatsreligion. Man würdigte sie also auch nur dann einer besondern Aufmerksamkeit, wenn sie, wie ich weiter unten bemerken werde, mit dieser in eine besondere Verbindung gebracht werden konnte.

Dafs aber unter den ersten römischen Kaisern und kaum 60 Jahre, nachdem Horaz seine Satiren geschrieben hatte, hier ein Tempelhospital und Lazareth für ganz unbemittelte Kranke gewesen sei, beweist eine sehr merkwürdige Stelle Suetons im Leben des Claudius, wo erzählt wird, der Kaiser habe durch ein Gesetz allen Sklaven die Freiheit gegeben, die ihre Herren in diels Tempellazareth geschickt hätten, weil sie sich selbst mit der Krankenpflege dieser Sklaven nicht abgeben wollten *)

Aesculapius bezeichnen hier nicht, wie der Uebersetzer geglaubt hat, seinen Aesculapi, sondern nach der richtigen Schreibart (s. Drakenborch, Livius v. VI. p. 280.), in der Mehrzahl die sämtlichen Tempelhäuser, an deren Fastigium sich die Bronzestatue befand. Es ist aber hierbei auch dies noch merkwürdig, dass die zwei Kapellen des Jupiter Lycaonius und Faunus, die sich nach der Aussage der Alten zugleich mit auf dieser Insel befunden haben (s. Victor, de Reg. Voc. Rom. p. 23: Insula in qua aedes Jovis Fauni et Aesculapii, und Adlers Beschreibung der Stadt Rom S. 348.) ihren Ursprung wahrscheinlich auch dem Glauben an göttliche Heilkräfte und Träume zu danken hatten. Bei dem Beinamen Lycaonius, den hier der Jupiter führte, erinnern wir uns an die Bemerkungen, die über die Verehrung des Jupiter Lycius und die Lupercalien der Römer zu einer andern Zeit gemacht worden sind. Faunus aber wurde seit den ältesten Zeiten in Italien durch Inspirationen und nächtliche Traumerscheinungen verehrt. S. zu Virgils Aen. VII. 81.

*) Sueton. Claud. c. 25. „Quum quidem aegra et affecta mancipia in insula Aesculapii taedio morbosque exponerent, omnes, qui exposuerint, liberos esse jussit, nec redire in dominorum dominii, si convaluissent." Vergl. Reinesius zum Inc. IX, 28. p. 967.

Eine neue glänzende Periode für die heilige Arzneikunde in den Aesculapinstempeln beginnt unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius und seines nächsten Nachfolgers. In diesem Zeitalter, wo alle alten Priesterkünste und alle Arten von Divinationen und Orakeln durch die gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit des Regenten so grofse Aufmunterung erhielten *), lebte auch der veraltete Asklepiadenorden mit erneuerter Jugendkraft wieder auf. **). Zu Kos, Pergamus und in mehreren Hauptstädten von

---

55., wo doch der Umstand mit der Tiberinsel nicht berührt ist, sondern es nur heifst πολλοὶ δούλους ἀρρωστεύτας ἐκ τῶν οἴκων ἐξέβαλον. Das convalescent des Sueton läfst keinen Zweifel übrig, dafs hier von einer Art von Genesungsanstalt die Rede sei.

*) S. Henke, allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Th. I. S. 76. und die treffende Schilderung in Wieland's Einleitung zur Uebersetzung des Lucian, Th. I. S. XXX. ff. — Die nächste Veranlassung der Vorliebe des Kaisers Antoninus Pius für alle Wahrsagerkünste und besonders für die Aesculapischen Gesundheitsorakel lag wahrscheinlich in der eigentlichen Vaterstadt des Kaisers, in Lanuvium, wo ein bekanntes, unten weitläufiger zu beschreibendes Schlangenorakel der Juno Sispita oder Hygiea war. Nun hatte der Kaiser besonderes Wohlgefallen an seiner Vaterstadt (s. Gataker, ad Antonin., de rebus suis I, 16. p. 40.), hielt sich oft dort auf, reparirte die dortigen Tempel (opera ejus templa Lanuvina sunt restituta sagt Capitolin in vit. Ant. c. 8.) und ehrte ohne Zweifel selbst jene Gesundheitsschlange sehr hoch. Man weifs, wie weit damals die Schmeichelei gegen die Liebhabereien der Kaiser in Rom und in den Provinzen ging. Das Lanuvinische Gesundheitsorakel ward nun für die Priester und Gaukler des Aesculap in Rom und durch alle Provinzen des Reichs, wo alte Tempel des Gottes waren, eine Stimme der Wiederbelebung und des Erwachens aus einer langen Erstarrung.

**) Darum findet sich auch gerade in diesem Zeitalter wieder eine so grofse Menge von Aerzten, die sich Asklepiades nannten. S. Asclepiades Bithyni fragmenta ed. Gumpert (Jen. 1794. c. I. p. 6. ff.) Der Orden war gewifs nie ganz ausgestorben, da die Tempel des Aesculapius nie ohne Priester und Tempelärzte geblieben waren. Es war aber nur theils durch die allgemeine Aufnahme der rationellen Medizin, theils durch die seit den Zeiten der Ptolemäer über die ganze alte Welt und besonders auch über Italien verbreiteten Krankenkuren und Divinationen in den Tempeln der Isis und des Serapis (s. die vollständigsten Collectaneen hierüber in Schläger's commentatio de dits hominibusque ser-

Kleinasien strömte Alles zu den Festen und Tempeln des hilfreichen Gottes, der die wankende Gesundheit des Beherrschers der römischen Welt einige Male recht wunderbar befestiget hatte *). Die Hallen und Krankenhäuser neben den Aesculapiustempeln wurden auf's Neue mit Gebrechlichen und Kranken aller Art angefüllt **). Der Betrüger Alexander konnte mit seinem Wunderdrachen und plumpen Gaukelspiel nicht blos die gedankenlos gaffenden Asiaten, sondern auch romische Senatoren und Staatsmänner täuschen ***).

Bei dieser entschiedenen Vorliebe des Kaisers für den Aescu-

---

vatoribus, Helmstadt. 1737. c. XV. p. 41. ff.) zurückgedrängt worden.

*) Antoninus Pius bedurfte, wie sein Nachfolger Marc. Aurel in jener berühmten Schilderung von ihm, τῶν πρὸς ἑαυτ. I, 16. p. 8. ed. Gatak. ausdrücklich bezeugt, seiner Mässigkeit wegen durchaus keiner gewöhnlichen medizinischen Hilfe, οὐδὲ ἰατρικῶν ἐπικουρίας ἢ φαρμάκων καὶ ἐπιθεμάτων τινός. Allein Villoison, Proleg. ad Hom. p. LI. bemerkt mit Recht, dass er sich um so häufiger den heiligen Betrügereien und Blendwerken der Aesculapiuspriester preisgegeben haben möge. In den Sammlungen alter Inschriften finden sich mehrere Ex-voto-Tafeln, die auf die wunderbare Genesung dieses Kaisers Beziehung haben, z. B. Inscript. Donian. Cl. I. n. 84. Aesculapio Sancto, Salvatori. et Hygiae. Salutem Pro. Salute. Antonini. Aug. Pii. Vergl. Gruter., Inscript. LXVIII, 5.

**) Von der Regierung dieses Kaisers an wurden zu Pergamus, Tralles, Kos und an vielen andern Orten die von Epidaurus abstammenden (s. Pausan. II, 26. p. 171. τὰ Ἀσκληπιεῖα τὰ ἐν Φλιάσιοις τὰ ἐξ Ἐπιδαύρου) Asklepieiseate, Processionen und Tempelincubationen sehr berühmt und durch Gedächtnissmünzen, deren sich noch eine grosse Zahl in den Münzkabineten findet, verherrlichet. S. Spanheim in zwei an Morelli geschriebenen numismatischen Briefen, die Liebe seiner Gotha numaria hat beidrucken lassen, besonders p. 490. ff. und Eckhel, in Doctrina numorum veterum P. I. T. IV. s. v. Asclepia. p. 435. und Soteria p. 456. Dass Alles damals von Kranken in den Hallen der Aesculapiustempel angefüllt gewesen sei, ersieht man aus mehreren Stellen des Philostratus in vita Apoll. Tyan. und den bei feierlichen Gelegenheiten zu Pergamus gesprochenen Reden des Aristides bei Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, I, 122. ff.

***) Lucian's Alexander oder Pseudomantis Op. T. II. p. 307. ff. ed. Wetsten.

lapiusdienst und die heilige Medizin, die sich besonders auch an dem Stammsitze derselben zu Epidaurus durch Erweiterungen und Ausschmückungen der dortigen Tempelgebäude sehr mildthätig erwies *), konnten die Tiberinsel und die darauf vorhandenen Tempelgebäude nicht leer ausgehen. Die alte Wunderlegende von der Ankunft des Gottes in der Gestalt eines Drachen wurde dem Kaiser zu Gefallen aufs Neue in Umlauf gesetzt, und dieser liefs sie durch einige grofse Gedächtnifsmünzen, die noch jetzt die Zierde der Münzkabinete machen, verherrlichen **). Prefshafte und gebrechliche Menschen kamen haufenweise zu dem gepriesenen Gesundheitstempel und verkündigten die durch göttliche Erscheinungen und Träume empfangenen Heilungsmittel nach einer bei diesen Tempeln von Alters her gebräuchlichen Sitte auf ehernen Tafeln, die in den Hallen und Vorhöfen aufgehangen wurden, und von denen sich noch bis jetzt einige erhalten haben ***).

---

*) S. Pausan. II, 27. p. 174.

**) Spanheim hat sie mit besonderem Fleifse erläutert. Praest. et Us. Numism. T. I. p 217 f. Man erblickt hier die aus dem Schiffe sich hervorwindende Aesculapiusschlange, die der aus dem Strome mit halbem Leibe hervorragende Tibergott feierlich bewillkommt. Aber das im Hintergrunde auf einem Berge stehende Gebäude kann nicht, wie es doch auch Rasche seinen Vorgängern nachbetet, (s. Lexicon Univers. Rei Num. T. I. c. 152.) den Tempel auf der flachen Tiberinsel vorstellen. Weit richtiger scheint daher die Erklärung Hardouin's zum Plinius XXIX, 1. T. II. p. 605, 6. zu sein, welcher jenes Gebäude für den kaiserlichen Palast auf dem Palatinischen Berge gehalten wissen will. Der an dem Gebäude hervorragende Lorbeerbaum, das Zeichen des Kaiserpalastes, und mehrere Umstände machen diefs wahrscheinlich, wenn auch die dort gegebene Deutung der Unterschrift der Münze, wo aus dem so leicht verständlichen ARSCULAPIUS die Worte herausgekünstelt werden: Anguis Epidaurius Senatus Consulto Valetudini Levandae Antonini Pii Illatus Urbem Subit, in das Kapitel der Hardouninschen Träumereien gehören.

***) Der gelehrte Arzt Hier. Mercurialis machte zuerst eine im Palast des Cardinals Maffei befindliche Inschrift bekannt: de Art. Gymnast. I, 1. p. 3. ed. Amstelod., die nun am richtigsten in der Graevianischen Ausgabe des Gruterus p. LXXI. abgebildet ist. Hier wird von 4 Wunderkuren berichtet, die der im Traume erscheinende und Mittel vorschreibende Gott an zwei Blinden, an Einem, der Seitenstechen, und Einem, der Blutspeien hatte, ἐμφανὲς τοῦ ὄνειρου, wie es dort heifst, verrichtet habe. Hun-

Tiefer herab lassen sich zwar keine bestimmten Zeugnisse anführen, dafs dieß Tempellazareth durch Priester des Aesculapius besorgt worden sei; allein es ist doch aus den christlichen Martyrologieen erweislich, dafs auf der Tiberinsel, die nun immer unter dem Namen insula Lycaonia vorkommt, ein Krankenhaus (nosocomium) gewesen sei. Diese Krankenpflege kam nun, wie überall im römischen Reiche, als das Christenthum herrschend wurde*), in die Hände der Geistlichen und Mönche. Noch in unseren Tagen werden auf der Insel San Bartolomeo (so heifst jetzt die Tiberinsel von der darauf stehenden Kirche) in einem Hospitale der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabita genannt, ungefähr 60 Betten für ganz unbemittelte, mit schweren Gebrechen behaftete Kranke unterhalten **).

So viel als kurze Geschichte der von Griechenland abstammenden heiligen Krankenpflege auf der Tiberinsel. Aber bedienten sich nun auch die Priesterärzte bei dieser Anstalt fortdauernd eines heiligen Drachen, und kann Horaz in der Stelle, von welcher wir ausgingen, wirklich darauf zielen? Wir wollen versuchen, in wie weit sich auch dieß durch Zusammenstellung mehrerer Anzeigen und Muthmafsungen wahrscheinlich machen lasse.

So wie der Schlangengott, der in einem Epidaurischen Drachen leibhaftig erscheinende Aesculap, an die Tiberinsel ange-

---

dertmark, de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum in vias publicas et templa, Lips. 1749. hat sie gelehrt erläutert und es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs diese Votivtafel im Aesculapiustempel auf der Tiberinsel im Zeitalter Antonin's, dessen Wunderglauben man dadurch schmeichelte, aufgehangen worden wäre. Man vergleiche Sprengel's einsichtsvolles Urtheil in der Gesch. der Arzneik. I, 134. Auf diese Votivtafel gründet auch Freinsheim seine Erzählung in Supplementis Livii XI, 14. T. III, p. 1096. edit. Drakenb.: „Templum (Aesculapii in insula) nox insignibus donaris, et hominum, qui remediis salutaribus ab eo numine se adjutos fecerant, praedicatione nobilitatum est."

*) Man denke an die Parabolanen zu Alexandrien. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. II, 167. 168. So sind auf den Inseln des Archipelagus die Mönche des heiligen Cosmas und Damianus noch jetzt Aerzte und Nachfolger der Asklepiaden. Villoison, Prolegg. ad Hom. p. XLVIII.

**) La Lande oder Volkmann, Nachrichten von Italien, Th. II. S. 536. f.

schwommen war, verschwand er.*). Dieſs deute ich nach der bekannten Vorstellung, die das Alterthum vom Verschwinden und von den Erscheinungen, ἐπιφανείας, der Götter hatte, auf Priestergeheimnisse, bei welchen nun der Drache nur im Bezirke des innern Heiligthums zu nothigen Visionen, Orakeln u. s. w. sichtbar wurde, übrigens aber den Blicken der Profanen auf immer verschwunden und entzogen war **). — Wäre die Erklärung einer Stelle des Plinius, wie sie bei einigen neuern Topographen Roms zu finden ist ***), richtig, so konnten wir ein ausdrückliches Zeugniſs

---

*) Plutarch in Quaest. Rom. p. 268. D. erwähnt ausdrücklich: δράκοντος κατὰ τὴν νῆσον ἀναβάντος καὶ ἀφανισθέντος. Dieſs drückte Ovid, Metam. XV, 742. so aus: Phoebeius anguis — huem, specie coeleste resumta, lustibus imposuit. Eben dieſs will der spätere Dichter Claudian sagen, de laud. Stilich. III, 173. oder XXIV, 173.: Insula Paeonium texit Tiberina Draconem, was Gesner ganz recht erklärt: texit, intelligi vult ex historia evanuisse draconem in insula, quae inde Aesculapii dicta est.

**) Eben so erkläre ich das Verschwinden in einem merkwürdigen Fragmente eines alten Schriftstellers beim Isidor, Orig. IV, 3., wo von dem Ursprunge der Medizin die Rede ist: Postquam fulmnis ictu Aesculapius interiit — ars simul cum auctore defecit, latuitque per annos pene quingentos, usque ad tempus Persarum regis. Tunc eam ad lucem revocavit Hippocrates. Wer sieht nicht, daſs jenes Verschwinden und Verborgensein der Kunst den Zeitraum bezeichnet, wo die Medizin nur als Familien- und Ordensgeheimniſs der Asklepiaden in den Hallen der Tempel verschlossen war, bis Hippocrates, selbst Asklepiade, ein Verräther am Orden wurde und das, was geheime und mündliche Tradition gewesen war, nun aufschreiben und durch seine Schüler bekannt machen lieſs? Doch hiervon spreche ich einmal weitläufiger in meiner Geschichte des Ordens der Asklepiaden.

***) Borrichius, Romae facies c. 16. p. 169. f. So heiſst es in Volkmann II, 535.: „Die Priester erhielten den gemeinen Mann einige Hundert Jahre in dem Wahne, daſs die Schlange noch lebte.“ Die Stelle des Plinius, die zu diesem fleiſsig fortgepflanzten Mifsverständnisse Anlaſs gegeben hat, steht XXIX, 4. s. 22. Es ist von allerlei Schlangen-Merkwürdigkeiten die Rede: Anguis Aesculapius Epidauro Romam advectus est: vulgoque pascitur et in domibus. Dieſs letztere, das auf die bekannte Liebhaberei der alten Römer geht, sich Schlangen als Haus- und Lieblingsthiere

des Plinius zur Bestätigung des Satzes anführen, dafs eine solche Schlange noch einige Hundert Jahre nachher in diesem Tempel vorhanden gewesen sei. Aber im Plinius selbst steht eben so wenig eine Silbe, als dafs an den Wänden dieses Tempels ein Antidoton gegen das Gift angeschrieben gewesen sei *). Was Plinius indessen nicht sagt, steht doch ganz klar in einem Fragment des alten Grammatikers, dem wir noch so viele Winke über das Innere des römischen Religionswesens zu danken haben, des Festus **), und da es durch so viele Zeugnisse der Autoren, Münzen und alten Denkmale bewiesen ist, dafs eine zahme Wunderschlange gleichsam zu den unentbehrlichen Tempelinventarien des Aesculapiusdienstes überall, wo dieser eingeführt war, gehört habe ***), so läfst sich schon aus der Analogie beinahe mit Sicherheit schliefsen, dafs der heilige Drache auch hier nicht gefehlt haben könne.

Denn da der Wunderglaube der Kranken, die in den Tempelhallen auf eine nächtliche Erscheinung (χρηματισμος) des Gottes

---

zu halten, (s. Casaubonus zu Sueton's Vit. Tib. 72. und Ludolph, Comm. ad hist. Aethiop. p. 166.) haben Einige aus dem Zusammenhange herausgerissen, und das vulgoque pascitur noch auf die Epidaurische Wunderschlange bezogen.

*) Das einst berühmte Antidoton, welches Galen, de antidotis II, 14. p. 922. in 16 Versen aus dem Eudemus citirt, und welches am Eingange des Aesculapiustempel zu Kos angeschrieben gewesen sein soll, hat Plinius XX, 24. s. 100. so angeführt: compositionem, incisam lapide versibus in limine aedis Aesculapii. Dafs haben Mehrere, z. B. auch La Lande, vom Aesculapiustempel zu Rom erklärt, was doch dem Plinius, der hier aus einem Griechen compilirte, gewifs nicht in den Sinn kam.

**) In der schon weiter oben angeführten Stelle s. v. in insula heifst es nach den Worten: in insula Aesculapio facta aedes fuit, ferner: ejusdem (sc. dei) esse tutelae draconem, quod vigilantissimum sit animal, quae res ad tuendam valetudinem aegroti maxime apta est. Canes adhibentur ejus templo, quod is uberibus canis sit nutritus. Der Autor, den hier Festus excerpirte, vielleicht Varro, sah doch hierbei offenbar auf die zu seiner Zeit und von jeher gewöhnlichen Tempelthiere beim Aesculapius auf der Tiberinsel.

***) Man sehe aufser den von Fabricius in bibliograph. antiqu. p. 313. angeführten die weitläufige Compilation des Lami, sopra i serpenti sacri in der Saggi di Dissertazioni di Cortona, T. IV. p. 50. ff.

warteten *), durch etwas Sichtbares gestärkt und ihre Phantasie dadurch zum Somnambulismus begeistert werden mufste, so war gerade dieser Tempelbrauche ein sehr bequemes Werkzeug für das Gaukelspiel der Priester, die ihn nun nach Willkür erscheinen, den Kranken die Augen und Ohren lecken und andere dergleichen Blendwerke machen liefsen, durch welche wenigstens eben so gut, als in unsern Tagen durch die berüchtigten magnetischen Manipulationen, wundersüchtige Kranke desorganisirt und, weil der Glaube Alles thut, zuweilen auch wohl geheilt werden konnten **). Nichts ist merkwürdiger in vieler Rücksicht als eine Stelle des Aristophanes in der Komödie, deren ganze Verwickelung auf einer Incubation im Tempel des Aesculap unweit Athen beruhte, im Plutus. Der Sclave Carion erzählt, wie es des Nachts in der Halle des Tempels, wo mehrere Kranke die Hilfe des Gottes erwarteten, zugegangen sei. Er habe, nachdem alle Lichter ausgelöscht worden seien, und der Priester ihnen sämmtlich geboten habe, die Erscheinung des Gottes in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, der Begierde nicht widerstehen können, dem Breitopf eines alten Mütterchens, das auch mit hier lag, zuzusprechen. Als diese, fährt er fort, durch das Geräusch geweckt, zur Vertheidigung des Breitopfes ihre Hand ausstreckte, da zischt' ich und zwickte sie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenschlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück und verkroch sich vor Furcht hinter ihre Decke ***). Diefs Abenteuer endigt sich dann mit einer wirklichen Erscheinung des Aesculap, in Gefolge seiner Tochter,

---

*) Sprengel, Geschichte der Arzneik. I, 129. not. 34.

**) Die Parallele zwischen jenem Somnambulismus in den Aesculapinstempeln und dem Mesmerischen Magnetismus ist zu auffallend, als dafs sie in unsern Tagen hätte übersehen werden können. Siehe Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen, Dresd. 1788. Schade, dafs die aus Meibom, de incubatione, Helmst. 1659. genommenen Materialien nicht noch mit mehrerem Scharfsinn behandelt worden sind. So hätte zum Beispiel das merkwürdige Kapitel im Traumbuche des Artemidor IV, 24. p. 214 ff., wo der Traumphilosoph die Selbstverschreibungen der Incubanten verlacht — οὐ γὰρ τὰ δρώμενα γράφουσιν, ἀλλ' ἅπερ ἂν αὐτοὶ πλάσωσιν, besonders eine Vergleichung mit den Vorschriften der Clairvoyans verdient.

***) Aristophanes in Plut. 682—702. Die Hauptstelle — συρίττας ἐγὼ Ὄϊξ πλαδίμην, ὡς ταρβήσας ἂν ἔφυς, wobei Bergler's Anmerkung verglichen zu werden verdient.

So sehr uns auch hier Erdichtung mit Wahrheit vermischt sein mag, so zuverlässig können wir doch aus dieser Stelle auf die Rolle schliefsen, die diese heiligen Schlangen gewöhnlich in den Aesculapiustempeln zu spielen hatten. Wie unentbehrlich sie bei allen dergleichen Gaukelspielen waren, ersieht man noch deutlich aus der Geschichte jenes Lügenpropheten Alexander, dessen Betrügereien Lucian in einer eigenen Schrift so meisterhaft geschildert hat. Er kaufte sich eine grofse zahme Schlange, wie sie in der Gegend von Pella in Macedonien häufig gefunden wurden. Diese stellte den Iribhalten, aus einem Ei wiedergebornen Aesculapius vor, dessen Priester, der Wunderthäter Alexander, den sich hinzu drängenden Gläubigen eine Audienz ertheilte, ohne den Schlangengott seine Künste machen zu lassen *). Daraus erklären sich aber auch so viele Basreliefs, Gemmen und andere Kunstwerke, die wir hier und da noch heut' zu Tage in Antikensammlungen finden, wo Genesene diese hilfreiche Schlange neben dem Aesculap und der Hygiea oder auch allein zur Dankbarkeit abbilden liefsen **).

---

*) Lucian im Alexander oder Pseudomantis c. 13. T. II. p. 223. c. 26. p. 234. u. a. a. O. oder in Wieland's Uebersetzung Th. III. S. 183 ff. Die Pellaische Schlangenart scheint mit übrigens mit der Epidaurischen ganz einerlei zu sein, wie auch Casaubonus schon zu Sueton's Tiber. 72. angemerkt hat.

**) Z. B. in Gruter's Inscript. LXVIII, 4. Ein sehr merkwürdiges Basrelief, das Tournefort in der Kirche zu Vetelinus auf der Insel Samos eingemauert fand und in seinen Reisen abgebildet hat, (Voyage du Levant T. I. p. 167. edit. Amst. 1718. in 4.) erhält hierdurch mancherlei Aufklärungen, die dem Tournefort selbst nicht geben konnte. Um einen Kranken, der im Bette liegt, sitzen und stehen mehrere Personen. An seinen Füfsen windet sich eine grofse Schlange herum. Vor dem Bette steht ein Dreifufs mit Arzeneyen, worunter eine Zwiebel, mus pinea, (ein Hauptstück in der materia medica der Alten, s. Dioscorid. I, 87. und Foes. in Oecon. Hipp. s. v. στρόβιλος, das Aesculap selbst einem Kranken empfahl, s. die Votivtafel bei Gruter p. LXXI, welche στρόβιλος βόλβος, vergl. Sprengel, Geschichte der Medizin I, 185. N. 1.) zugleich in's Auge fällt. Ich finde in dieser Vorstellung eine Votivtafel, die ein Wiedergenesener dem Aesculap, der ihm im Traume ein Recept verschrieben hatte, zum Andenken an diese wunderbare Hilfe weihete. So ist auch hier die Schlange sichtbarer Stellvertreter des heilenden Gottes, wie auf einer Münze des Nero, wo eine weibliche Figur, auf dem Bette liegend, eine Schlange füttert. Man hält diese Figur fälschlich für eine Isis oder Hy

Indefs erlaube ich mir hierbei noch eine andere Muthmafsung. Wäre diese gegründet, so hatte das Aesculapiesorakel und die heilige Schlange auf der Tiberinsel auch in der Staatsreligion der Romer zu gewissen Zeiten keine ganz unbedeutende Rolle gespielt. Jeder, der nur einige alte Kunstwerke gesehen, oder auch nur die dahin gehörigen Münz- und Kupferbücher einmal durchgeblättert hat, kennt die auf Gemmen, Münzen und Reliefs so häufig vorkommende Vorstellung, wo eine weibliche Figur aus einer Schale eine Schlange füttert, die entweder auf einem Altare vor ihr sich erhebt, oder zu ihren Füfsen sich aufrichtet, oder von ihr selbst in der einen Hand gehalten wird. Die Alterthumskenner und Numismatiker sind längst darin überein gekommen, dafs diefs die Göttin Hygiea oder Salus, wie sie die Romer nannten, die hilfreiche Tochter des Aesculap, bezeichne, und dafs das bildende Alterthum unter dieser, der lieblichen Schlangenwindung und schonen weiblichen Figur wegen, dem Künstler so angenehmen Vorstellung jeden Wunsch oder Dank für Genesung und Wohlsein allegorisirt habe. Diese Allegorie ist indessen ihres häufigen Gebrauchs wegen so vieldeutig und vielumfassend geworden, dafs nach Allem, was die Gelehrten zum Theil selbst in eigenen weitläufigen Abhandlungen darüber *) au-

---

gica; da es vielmehr wahrscheinlich eine Votivmünze für die genesene Poppäa ist. S. Mediob. p. 91. 92. Eckhel Catal. T. II. p. 338. N. 10.

*) Bekannt sind die Abhandlungen des Claude de Boze, sur le culte, que les anciens ont rendu à la Deesse Santé. Paris 1703. 8. und des William Musgrave, dissert. de dea Salute, in qua illius symbola, templa, statuae, numi, inscriptiones exhibentur atque illustrantur. Goon. 1720. und Londini 1727. 4. Die Abhandlung des de Boze, welcher diese ganze Schlangenverehrung und Wahrsagerei noch nach der alten Manier von der Satansschlange im Paradiese ableitet, hat Wolterreck in seinen Electis rei numariae p. 24. seq. in's Lateinische übersetzt und in Auszug gebracht. Manches sehr Brauchbare findet man auch in des Altdorfer Polyhistors, Joh. Gottl. Schwarz, dissertat. de Aesculapio et Hygiea, dis salutiferis. Alt. 1742. 4. Aber die Materie ist bei Weitem noch nicht erschöpft. Die zahlreichen Münzen, (s. Rasche, Lexicon rei numar. T. IV. P. I. p. 1641—1672.) Gemmen (s. Winckelmann, Description des pierres gravées du Bar. de Stosch n. 1417—1432. p. 224. f. und Raspe in Tassie's Catalogue n. 4117—4170. p. 258. ff.) und Inschriften sind bei Weitem noch nicht genug gesammelt und nach ihren ganz verschiedenen Beziehungen zusammengestellt.

gemerkt haben, noch immer sehr Vieles darin verworren und unentwickelt geblieben ist. Es ist hier nicht der Ort, wo alle diese Dunkelheiten durch genauere Untersuchungen aufgehellt werden könnten. Was ich am meisten hierbei vermisse, ist eine befriedigende Antwort auf die Frage, die doch einem Jeden, der diese Vorstellung so ausserordentlich oft auf alten Münzen und Gemmen erblickt, zuerst beifallen mufs: woher kam es, dafs man gerade die Dea Salus immer so vorstellte, dafs sie eine Schlange füttert! und warum machte man gerade diese Handlung zum allgemein beliebten Symbol der Genesung, der Gesundheit, des allgemeinen Wohlbefindens? — Die gewöhnliche und gleichsam herkömmliche Art, diese Frage zu beantworten, indem man sagt, die Schlange sei nun einmal, der ihr angedichteten oder wirklich beiwohnenden Heilkräfte und prophetischen Instincte wegen, die unzertrennliche Gefährtin des Aesculap und seiner Tochter, ist viel zu oberflächlich und berührt die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Die Sache aber wird auf einmal deutlich, wenn man annimmt, dafs diese Schlangenfütterung nichts Anderes als eine Art von medicinischer Wahrsagerei sein könne, wo man aus dem Fressen oder Nichtfressen der Schlange auf die Genesung oder Verschlimmerung des Kranken, oder auch wohl auf Glück und Wohlstand eines ganzen Staats Schlüsse machte, und in der Folge diesen Actus der Schlangenbefragung zum allgemeinen Symbol eines Gelübdes für die Gesundheit einer geliebten Person, oder bei Münzen, die der Staat prägen liefs, für das Wohlsein des Regenten und der salus publica überhaupt erhob. Natürlich folgte hieraus auch, dafs die dabei abgebildete weibliche Figur selten, oder vielleicht nie, die Göttin Salus selbst sein könne, sondern gewöhnlich nur eine Priesterin, Jungfrau u. s. w., die eigentlich im Tempel diese Ceremonie verrichtete, vorstelle. Das Fressen oder Nichtfressen der Tempelthiere war, wie bekannt, ein Hauptpunkt bei allen alten Augurien und Wahrsagerkünsten. So also auch bei den heiligen Schlangen. „Die Epiroten," erzählt Aelian *), „unterhielten in einem dem Apollo geheiligten Haine Schlangen, Abkömmlinge des Pythischen Drachen. An einem jährlichen Festtage ging die Priesterin, welche eine Jungfrau sein mufste, ganz entkleidet **) hinein und brachte dem Drachen Speise. Blickte nun jener die Priesterin mit

*) De Anim. XI, 2. p. 609. Gronov.

**) Entkleidet war sie vielleicht in eben der Absicht, welche Aelian in andern Stellen XII, 39. p. 736. VI, 17. p. 327. andeutet, und in welcher noch heut' zu Tage die Neger in Guinea ihre Weiber und Töchter ihrer Fetischen-Schlange, der serpens boa, darbieten.

Sanftmuth an und genofs er gern von dem mit Honig gekneteten Mehlteige *), so bedeutete diefs ein fruchtbares und gesundes Jahr (εὐθηνίαν καὶ ἐτῆσιν ἄνεσιν). Sah er aber grimmig aus und verschmähte er die Speise, so folgerte man daraus eine sehr schlimme Vorbedeutung." Noch interessanter war in dieser Rücksicht das jährliche Gesundheits- und Fruchtbarkeitsopfer, das beim Tempel der Juno Sospita zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, dem heiligen Drachen von unbefleckten Jungfrauen dargebracht werden mufste, und welches als eine berüchtigte Jungferprobe damaliger Zeit noch unter dem Augustus jährlich die ganze schöne Welt aus Rom nach Lanuvium zog **). Auch hier entschied das Fressen des Drachen nicht blos über die Keuschheit der Jungfrauen, denn diefs war eigentlich blos ein zufälliger Umstand dabei, sondern auch über die Fruchtbarkeit und die gesunde Witterung des ganzen Jahres ***). In Aegypten hatte man mit einer Art zahmer

---

S. Barbot's Description of Guinea p. 341. und die scharfsinnige Abhandlung des de Brosses über den Dienst der Fetischen-Götter (Uebers. Berl. 1785.) S. 28. ff.

*) Aelian nennt das, was die Schlangen bekommen, μαλάγματα, d. h. Honigkuchen, μελιττούτας, wie aus der Stelle des Philostratus, Vit. A. T. VIII, 19. p. 363. erhellet. Gewöhnlich heifsen sie auch μάζαι, molle soperatae offae. Virg. Aen. VII, 420. Es war also ein feiner Teig von Gerstenmehl, mit Honig durchknetet. S. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 361.

**) Die zwei Hauptstellen über diese jährliche Schlangenbefragung zu Lanuvium sind beim Properz IV, 8. 3 – 16. und Aelian, de anim. XI, 16. p. 627. Diefs Frühlingsfest hatte ursprünglich keine andere Absicht als die prophetische Schlange wegen der Fruchtbarkeit des Jahres zu befragen. Da diefs aber unter Aufsicht einer Priesterin (ἱέρεια τοῦ σαβαίνου ἐν Λαρεντίᾳ [l. Λανουβίῳ] ἁγνεύουσα, Plut. in Parall. Gr. et Rom. XXIV. p. 233. Frf.) durch reine Jungfrauen geschehen mufste, so wurde das Fest zugleich als eine Art von Ordalium, als Jungfraunprobe, dergleichen das Alterthum viele kannte, s. Fabricius, Bibliogr. Ant. p. 607. s. v. Parthenomantia, angesehen und zog eben dadurch so viele Zuschauer aus Rom und der ganzen Gegend herbei. S. Volpi in der Fortsetzung des Corradini, Latium vetus profanum T. V. libr. VIII. 4. p. 55. ff. und einen Aufsatz von mir: die Jungferprobe zu Lanuvium im Gothaischen Taschenkalender 1793.

***) Properz am angeführten Orte V. 14. Clamant agricolae: fertilis annus erit!

Schlangen, die die Sprache des Aberglaubens gute Genien (Ἀγαθοδαίμονες) nannte *), eben die Art von Wahrsagerei **), und ich zweifle nicht, dafs sich davon noch eine Menge anderer Spuren, besonders im Orient, woher alle diese Wahrsagerkünste abstammten, auffinden lassen ***), so wie man auch aufser dem Fressen der Schlange noch eine andere Art von Schlangendivination bei der Opferflamme hatte, die häufig auf alten geschnittenen Steinen vorkommt und gewöhnlich gar nicht verstanden worden ist †).

---

*) Siehe den Excurs am Ende der Abhandlung.

**) Hierher rechne ich auch die bei den attischen Geschichtschreibern so bekannte heilige Schlange im Parthenon zu Athen. S. Meursius in Cecrop. c. XX. und Wesseling zum Herodot S. 638, 30. Auch sie war zu Wahrsagereien und Auguricn bestimmt. S. Herodot VIII, 41. und man erinnert sich hierbei, dafs die Minerva auch Hygiea, Minerva medica, war. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. I, 75. und Zoëga's Minervam medicam.

***) Man kennt die Schlangenbeschwörer, לחשים, aus den Schriften der Ebräer. Dieis geschah eben so oft der Wahrsagerei wegen. S. Bochart, Hieroz. II, 3. 6. und die fleifsigen Collectaneen in Warnekrois, Ebr. Alterth. S. 542. Neue Ausg.

†) Man findet auf vielen alten Gemmen einen Opferpriester, oder auch ein Mädchen, die eine Schlange an die vom Altare aufloderude Opferflamme halten. Merkwürdige Gemmen der Art findet man in Gori, Museum Florentinum Tom. I, tab. LXVIII. n. 7. Tom. II. Tab. LXXIII. 4. Vergl. Tassie's Catalogue n. 4161–4167. Winckelmann, der in seiner Déscription de pier. grav. du B de Stosch n. 1423. p. 225. einen Carniol aus der Stoschischen Sammlung mit eben dieser Vorstellung erläutert, sagt geradezu, dieis sei ein Opfer des Aesculap, wo ihm eine Schlange auf dem angezündeten Altare geopfert werde. Raspe, der seinen Vorgänger so gern abschreibt, erklärt es frisch weg auf mehreren Gemmen so: a man, a woman sacrificing a serpent at a lighted altar. Wenn der gelehrte Chr. Gottl. Schwarz eine ähnliche Gemme aus der Eschenbachischen Sammlung, wo bei einem ländlichen Bacchusopfer gleichfalls ein alter Mann eine Schlange an die Opferflamme hält, in den Miscellaneis politioris humanitatis c. III. p. 82. f. erklären will, so verfällt er gar auf die Bacchantinnen, die zuweilen geröstete Schlangen gefressen hätten. Wer fühlt nicht das Ungereimte dieser Erklärungen? Nie wurden Schlangen geopfert oder verbrannt, da man ihnen selbst vielmehr opferte und Altäre anzündete. Etwas vernünftiger ist daher schon Gori's Erklärung ad Mus. Florent. T. I. p. 136., die Aescula

Das Lanuvische Schlangenaugurium ist auf mehreren römischen Familienmünzen gerade so abgebildet *) wie die sogenannte Dea Salus auf vielen spätern Kaisermünzen und geschnittenen Steinen. Auch war nach einer richtigen Bemerkung mehrerer Alterthumsforscher die Juno Sospita oder Siepita nichts Anderes als die Hygiea der Griechen und die Dea Salus der Römer selbst. Es ist ferner auffallend, dafs diese weibliche Figur, die einen Drachen füttert, als Symbol der salus publica und der Genesung der Kaiser, eigentlich nur auf römischen Münzen vorkommt **). Sollte uns nun dieſs Alles nicht zu dem höchst wahrscheinlichen Schlusse berechtigen, dafs man in Rom selbst auch einen solchen heiligen Drachen gehabt und zu ähnlichen Wahrsagerkünsten gebraucht habe? War nun aber auf der Tiberinsel im Tempel des Aesculapius wirklich eine heilige Schlange vorhanden, wie ich im Vorhergehenden zu erweisen gesucht habe, was war natürlicher, als dafs man sich ihrer auch bei jenen Augurien bediente?

Und hierdurch würde sich nun auf einmal jenes räthselhafte und bis jetzt so wenig verstandene augurium Salutis bei den Römern aufklären, von welchem die Alten als von einer sehr alten und feierlichen Vorbedeutung zum Wohle des Staats so oft, aber immer so verworren und dunkel sprechen, dafs man selbst durch die Hauptstelle darüber beim Dio Cassius nur wenig Licht erhält ***). Irre ich nicht, so gab eben jenes augurium Salutis der

---

piusschlange sei deswegen an's Opferfeuer gehalten worden, ut crematae victimae nidore exsaturaretur. Allein der wahre Aufschluſs liegt ohne Zweifel in einer besondern Wahrsagerei, wo man aus der Abneigung oder Zuneigung der Schlange gegen oder für das Opfer (Ἱερόφαγος, Καλλιφάγος) allerlei Vorbedeutungen schloſs.

*) In den Münzen der gens Mettia, Papia et Roscia u. s. w., die bekanntlich aus Lanuvium abstammten, beim Vaillant, Beger, Morelli, Thes. Fam. Rom. T. I. p. 364. Siehe Burmannum Secundum ad Propert. p. 855. 856. Daher auch die Menge der Schlangenmünzen unter dem Kaiser Antoninus Pius, der aus Lanuvium abstammte, wie schon im Vorhergehenden bemerkt worden ist.

**) S. die Belege zu allem diesen in Rasche's Lex. univ. R. Num. s. v. salus. T. IV. P. I. c. 1609. ff.

***) Aus der Stelle des Dio XXXVII, 24. p. 127. läſst sich nur so viel schlieſsen, dafs man dieses Augurium alljährlich zu der Zeit, wo keine Armee im Felde stand, mit groſser Andacht, um von den Göttern das Heil des Volkes zu erflehen, (σωτήριον παρὰ τῶν

bildenden Kunst die Idee zur allegorischen Vorstellung öffentlicher Gelübde für das Wohlsein des Regenten und des Staates, und so litte es wohl keinen Zweifel weiter, dafs nicht jene unter gewissen Umständen heilsame Ceremonie für das Wohl und die Gesundheit des Staates in einer Fütterung der Tempelschlange, die auf der Tiberinsel unterhalten wurde und der Göttin Salus, Hygiea, so gut geweiht war als dem Aesculapius, bestanden habe *). So hätte also jene medicinische Schlange auch zum Blendwerke der römischen Staatsreligion ihren Beitrag geliefert, und eine Menge Münzen und Denkmäler **) vom August bis zum Gallien herab erhielten dadurch ihre völlige Aufklärung und Bedeutsamkeit.

θείου προσαιτῆν) beging. Die Auspicien mufsten daher vorher erforscht werden, sonst hatte es seine volle Heiligkeit nicht (addubitatum sagt Cicero, de Divin. I, 47, οὐ κεκράχθαι Dio). Während der Bürgerkriege war es 44 Jahre unterblieben. August liefs es wieder begehen, (Sueton in Aug. 31.) so wie Claudius nach einer abermaligen Unterlassung von 25 Jahren. (Tacit., Ann. XII, 23.) Augurium hiefs es entweder, weil wirklich zu seiner Feier auch die Vögel befragt werden mufsten, oder weil überhaupt alle Divinationen und Orakel (Virgil, Aen. III, 89.) so genannt wurden. S. Burmann zu Sueton's August S. 460. Dies ist Alles, was wir eigentlich von diesem Gebrauche wissen, und was seit Polizian, Miscell. c. XIII. alle Antiquaren einander nacherzählt haben. Man sieht hieraus, dafs die Hauptfrage, wie denn aber eigentlich und bei welcher Gottheit diese Befragung stattgefunden habe, dadurch noch immer nicht beantwortet sei.

*) Daher nennt sie auch Dio Ὑγιείας σύνθημα, und wenn Casaubonus zu Sueton's August c. 31. und nach ihm Davies zu Cicero, de Divinat. p. 123. den Dio deswegen bofmeistern und lieber τὸ τῆς σωτηρίας σύνθημα übersetzen möchten, so beweisen sie allerdings dadurch, dafs sie sich nicht an die Dea Salus erinnerten, der diese ganze Ceremonie geweiht sein mufste. Doch scheint Casaubonus dies selbst in der Folge eingesehen zu haben. S. seine Anmerkungen zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 198. Hack. Auch der gelehrte Zorn bemerkt in seiner Glückwünschungsrede zum neuen Jahre de Salutis augurio apud Romanos in seinen Opusc. Sacris T. II. p. 42., dafs hier von der Dea Salus die Rede sein müsse, was Schläger, de dis hominibusque servatoribus §. 17. p. 51. aus einer Münze des Gallienus zu beweisen sucht.

**) Hieraus erklärt sich ein merkwürdiges Bruchstück eines alten Freskogemäldes, welches der Cardinal von Rohan im Jahre 1722 aus Rom nach Paris gebracht und dem damaligen Herzog von

Excurs über die ägyptische Schlangenverehrung.

(Zu S. 130.)

Es liefse sich eine eigene, nicht uninteressante Geschichte der ägyptischen Schlangenkünstler und Ophiolatrie schreiben. Schon Moses bediente sich ihrer, als klügerer Thaumaturg. Die zahme Schlange Cneph, Χνεφ, der Ἀγαθοδαίμων der Phönizier und Aegypter beim Philo aus Byblos in Euseb. Praep. Evang. I, 10 p. 41., die so oft auf Münzen (des Nero, s. Zoega tab. XII. Ekhel's Doctrin. num. Part. I. Tom. IV. p. 35.) und spätern Abraxagemmen vorkommt, ist sehr alt. Diese leicht abzurichtende Schlangenart kam von den phönizischen Kaufleuten zugleich mit dem Aesculapiusdienst selbst (Pausan. VII, 23. p. 523. und Schulz, hist. medicin. p. 116.) nach Epidaurus, wo die Phönizier in frühesten Zeiten eine Factorei hatten, und ist folglich die wahre Aesculapiusschlange, der ὄφις παροίας, wie auch aus den Scholien des Aristophanes ad Plut. 690.: ἔστι καὶ τὸ τοιοῦτον εἶδος καὶ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ, zu ersehen ist. Sie wurde in Aegypten als Gesundheit

---

Orleans zum Geschenke gemacht hatte. Es ist in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et bell. Lettr. T. V. p. 297. ff. abgebildet und erläutert. Moreau de Mautour, der eine Abhandlung darüber vorgelesen hatte, bemerkte sehr richtig, dafs sich die ganze Vorstellung auf die Verehrung des Aesculap bei den Römern beziehe, aber die genauere Bestimmung konnte er darum nicht angeben, weil ihm die wahre Beschaffenheit des augurii Salutis völlig unbekannt war. Die Göttin Roma sitzt, wie gewöhnlich, auf einem Haufen von erbeuteten Spolien, und ihr legt eine Schlange, die vor ihr sich auf dem Boden erhebt, einen Lorbeerkranz in den Schoofs. Die zunächst stehende Figur, die der französische Antiquar für eine Hygiea ansieht, ist offenbar der Consul paludatus im Feldherrnmantel und in völliger Rüstung, wie dieser vom Capitol zur Armee oder in die Provinz ging, s. zu Cicero ad Div. XV, 17, und J. Fr. Gronov ad Liv. XXXXI, 10.), der in der Hand eine Schale hält, womit eben das augurium Salutis gehalten worden war. Hierdurch wird auch eine Stelle des Cicero in der Rede pro Muraena deutlich, die schon Pitiscus angeführt hat, wo von diesem Augurium als einer Sache des Consuls die Rede ist. Vergl. den Festus s. v. maximum praetorem p. 232., wo aus den Augurialbeschlüssen bemerkt wird: quod in Salutis augurio praetores majores — non ad aetatem, sed ad vim imperii pertineant. Die Prätores majores waren eben die Consuls. Uebrigens vergleiche man in Absicht auf das Denkmal selbst das Basrelief, ein Opfer der Hygiea vorstellend, im Museo Capitolino T. IV. tab. XLII.

und heilbringende Wahrsagerin verehrt (s. Jablonsky, Pantheon T. 1. p. 84—90.) und in der Folge dem medizinischen Gaukelspiel der Isis einverleibt. Eine merkwürdige Stelle über ihre Tempelverehrung steht beim Aelian, de Anim. XI, 17. p. 629., nur dafs der Ort, wo sie Tempeldiener, τράπεζαν καὶ κρατῆρα gehabt haben soll, nicht Μελίτη geheifsen haben kann, sondern Μεγάλης, wie schon Wesseling zum Herodot S. 138, 7. bemerkt hat. S. Steph. Byzant. s. v. Μεγάλης. Dieſs lag nicht weit von Alexandrien, wo ja nach dem Scholiasten des Aristophanes diese Schlangenbrut zu Hause war. Ihre Verehrung vermischte sich in der Folge sogar mit dem Christenthume und die gnostischen Ophiten oder Schlangenbrüder brauchten sie selbst beim heiligen Abendmahle. S. Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche im Versuch der unpart. kirchengeschichte Th. I. S. 109. f., wo noch Vieles, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu berichtigen und aus den Talismanen und gemmis Abraxis des 2ten und 3ten Jahrhunderts zu erläutern wäre. Noch jetzt ist zu Achmin in Oberägypten an der östlichen Seite des Nils diese Schlangenwahrsagerei, wie neuere Reisende berichten, ganz in der alten Form gewöhnlich. Eine Wunderschlange wohnte im Grabe des selig gepriesenen Scheik Haridi und mufste, wenn sie Kuren verrichten sollte, von einer reinen Jungfrau, die in ihrem schönsten Schmuck sich ihr näherte, geliebkoset werden. Siehe eine weitläufige Erzählung hiervon im Universal Magazine 1792. Decembr. p. 434. Vol. XCI.

V.

Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie.

Schon im Alterthume war eine Art des ideellen Wahnsinnes, da Menschen auf eine gewisse Zeit in Thiere verwandelt zu sein glauben *), hinlänglich bekannt, und da der Fall vorzüglich oft vorkam, dafs sich Wahnsinnige der Art einbildeten, sie wären Wölfe oder Hunde, so erhielt selbst die Krankheit den Namen der Lykanthropie oder Kynanthropie (λυκανθρωπία, κυνανθρωπία). Die merkwürdigste Stelle darüber findet sich in dem Fragmente eines griechischen Arztes aus dem Zeitalter des Marc Aurel, des Marcellus aus Sida in Pamphylien, welches Professor Schneider aus dem Aetius aufs Neue herausgegeben hat **). Man sieht daraus, dafs die mit diesem Wahnsinne Behafteten, besonders bei der Annäherung des Frühlings, im Monat Februar, einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfanden, es in Allem den Wölfen oder Hunden gleich zu thun und sich die Nacht über in einsamen Begräbnifsplätzen aufzuhalten ***). Aus einem

*) Schilderung dieses Wahnsinns in Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten und Verhütung des Wahnsinns, übers. von Ackermann 1. Th. S. 130. ff.

**) Marcelli Sidetae fragmentum περὶ λυκανθρώπου in Schneider's Ausgabe des Plutarch, de puer. educat. (Argent. 1775.) p. 109. Suidas s. v. Μάρκελλος sagt ausdrücklich, dafs sich in dem heroischen Lehrgedicht des Marcellus in 42 Büchern über die Arzneikunde auch eine Nachricht über die Lykanthropie befunden habe. Diese hat, wie Cocchi in Chirurgicis Graecorum (Florent. 1754. fol.) p. 54. sehr scharfsinnig bemerkt, Oribasius in seinem grofsen Werke von 70 Büchern an den Kaiser Julian zuerst excerpirt, woraus es denn noch mehr abgekürzt in die noch vorhandene Synopsis des Oribasius, in den Aetius und Paulus von Aegina gekommen ist. S. auch Fabricii biblioth. Graec. T. I. p. 13. ed. Harles und Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. II. S. 172. f.

***) Μάρκος ἰατρὸς περὶ τὰ μνήματα μάλιστα διατρίβουσι. In der Synopsis des Oribasius und im Aetius steht zwar eine ganz

spätern arabischen Schriftsteller, aus Massudi's goldener Wiese, führt der gelehrte Reiske vier Stellen an, woraus zu ersehen ist, dafs die Art von Melancholie, die die Griechen λυκανθρωπίαν nannten, einmal im 6ten Jahrhunderte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung nebst den Pocken und Masern unter den Arabern endemisch gewesen sein müsse *). In den dunklen Zeiten des Mittelalters findet man fast in allen Chroniken und Topographieen barbarischer Volkerschaften, besonders der nördlichern Gegenden, auch dieser Krankheit erwähnt, die aber hier die Farbe des Zeitalters trägt und als ein Teufelsspiel und Blendwerk des leidigen Satanas abgemalt wird. **). Und selbst in den neuen Zeiten nehmen bis auf Becker's und Thomasen's Entzauberungen herab die Bär- oder Wehrwölfe in den Hexenprocessen und Teufelsgaukeleien einen so bedeutenden Platz ein ***), dafs sich kaum

---

andere Lesart, nämlich τὰ μνήματα διανοίγουσι, sie eröffnen die Gräber. Allein dies wird bei den Griechen eher von den τυμβωρύχοις oder Begräbnifsdieben gesagt und paßt weit weniger als die beim Paulus von Aegina III. p. 30. b. (edit. Aldin. 1528.) und in der Mediceischen Handschrift bei Cocchi vorkommende alte, echte Lesart: περὶ τὰ μνήματα διατρίβουσι, sie halten sich unter Begräbnifsplätzen auf, wo die Verrückten von jeher gern herum spukten. S. Mead, med. sac. p. 79.

*) Reiske, miscell. med. e monument. Arab. p. 9.

**) Vorzüglich sind Preußen, Liefland und Litthauen deswegen in einem sehr bösen Geruche. In Liefland und Curland sollte dies Unwesen besonders unter dem leibeigenen Gesinde grassiren. In Preußen liefsen die Heermeister solche arme Wahnsinnige häufig verbrennen. Die preußischen Chroniken sind alle voll davon. Wer Lust hat, hierüber nachzulesen, findet alle diese Wundersagen beisammen in dem Generalrepertorium des nordischen Unsinns, Olaus Magnus, de gentibus Septentrion. XVIII, 45—47. p. 642. seq. (edit. Rom. 1555.), wo sich der fromme Bischof über den Unglauben des Plinius ärgert, der davon nichts wissen will. Wie viel vernünftiger urtheilt der wackere Cambden in seiner Britannia p. 770. (edit. Lond. 1789.), wo er von den Irländern spricht, die vordem auch in diesem Verdachte waren: Quod vero nonnulli homines quosdam in hoc tractu quotannis in lupos converti affirmant, fabulosum esse existimo, nisi forte ita exuberantis atrae illis malitiae, quae λυκανθρωπία medicis dicitur, corripiantur, quae ejusmodi phantasmata ciet, ut sese in lupos transformatos imaginentur. Nec ego aliud de Lycaonibus illis in Livonia transmutatis opinari ausim. Vergl. Keysler's Antiqu. Septentr. V, p. 494. f.

***) Ich beruhe mich hier nur auf des bekannten Del Rio disquisitio-

zweifeln läßt, es müsse in den damaligen Zeiten dieser Wahnsinn zuweilen recht epidemisch gewesen sein und eben durch die Menge der Unglücklichen, die damit behaftet waren, den Hexen- und Zauberglauben mächtig befördert haben.

Doch die Untersuchung, was hierbei historische Thatsache und was nur Zusatz und Ausschmückung des so gern vergrößernden und vervielfältigenden Aberglaubens sei, liegt außer den Gränzen einer antiquarischen Abhandlung. Selbst eine sorgfältige Vergleichung aller der Stellen bei alten griechischen und römischen Schriftstellern, wo dieses Wahnsinnes oder des damit verbundenen Aberglaubens von Wehrwölfen gedacht wird, ist jetzt nicht mein Zweck *). Man darf allenfalls nur die Hauptstelle im Satiricon des Petronius **) einmal mit Andacht lesen, und man weiß Alles, was das Alterthum darüber gefabelt und mit mehr oder

---

nes magicos II, 18. p. 220. seq. (edit. Colon. 1657.), wo der berufene Hexeninquisitor seine ganze Beleseenheit aufbietet, um diesen Unsinn zu vertheidigen. Wie viel billiger ist doch schon der ehrliche Johann Weiher, der in seinem bekannten Buche: de praestigiis daemonum, zwar den Teufel nicht ganz aus dem Spiele lassen möchte, aber doch schon in einem eigenen Kapitel von der Lycanthropie, als einer Krankheit, handelt und die Stellen der alten vernünftigen Aerzte nicht übersieht. S. IV, 23. p. 474. edit. Basil. 1577. So hält es auch der Rostocker berühmte Jurist, Johann Georg Godelmann in seinem Tractate: de lamiis Libr. II. c. 3. p. 30. seq. (Norimb. 1676. 8.) für ein bloßes Phantasiespiel melancholischer, aber doch vom Teufel geplagter Menschen. Merkwürdig ist, was er, als Augenzeuge, von den livländischen Bauern dort erzählt.

*) Man findet sie fast alle beisammen in de la Cerda ad Virgil. Eclog. VIII, 97. und bei Passeratius zum Properz IV, 5. 16.

**) Petron. c. 62. p. 312—14. ed. Burm. Die Stelle ist freilich nur aus dem fragmento Traguriano, wo der geübte Sittenmaler seiner Zeit ein paar Freigelassene, also Menschen aus der niedrigsten Classe sich gegenseitig mit Gespenstermährchen bewirthen läßt. Allein sie ist doch für die Geschichte dieses Aberglaubens sehr charakteristisch. Das Wort versipellis, welches dort von dem Soldaten gesagt wird, der sich in einen Wehrwolf verwandelte, kommt schon beim Lucilius und Plautus in dieser Bedeutung vor und zeugt von dem Alterthume eines Volksglaubens, dem Plinius die Entstehung dieses Schimpfwortes zuschreibt VIII, 32. S. 34. Das Wort versipellis wird in den alten Glossen durch λυκάνθρωπος gegeben. S. Saumaise zu Tertullian, de pallio p. 200.

weniger grellen Farben ausgemalt hat. Die bekannten Eselsmetamorphosen beim Lucian und Apulejus gründen sich, als alte Volksmährchen, auf eben diesen Glauben, und es darf durchaus bei einem alten Dichter keine Hexensuppe gekocht werden, wobei nicht die Fetzen von einem Wehrwolfe, wie z. B.

in virum soliti vultus mutare ferinos
ambigui proserta lupi *),

dem Höllenmufs Saft und Kraft gäben. Meine Absicht ist jetzt nur auf die Beantwortung der Frage gerichtet: wo findet sich überhaupt die älteste Spur des Aberglaubens von Wehrwölfen? und läfst sich da, wo sich uns diese Spur zeigt, wirklich an eine Art von Wahnsinn denken, durch welche der im Alterthume so allgemein verbreitete Glaube an Wolfs- und Thiermetamorphosen zuerst veranlafst worden sein könnte? Wenn auch die Ausbeute für die antiquitates morborum selbst nur ganz gering sein sollte, so ergeben sich doch vielleicht andere nicht ganz uninteressante Resultate daraus zur Aufklärung gewisser Mythen und Vorstellungsarten des Alterthums.

Die früheste Thiermetamorphose, deren überhaupt in den Verwandlungen des Alterthums Erwähnung geschieht, und die auch Ovid allen übrigen vorangehen läfst, ist die des arkadischen Königs Lykaon in einen Wolf. Und hier, glaube ich, entdecken wir auch die früheste Spur der Lykanthropie, die, in der Folge in so mancherlei Traditionen und Wundergeschichten eingekleidet, sich doch immer wieder auf diesen arcadischen Ursprung zurückführen läfst. Der arcadische Mythos von Lykaon erscheint bei genauer Untersuchung sehr vieldeutig und gleichsam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zusammengeschmolzen wurden. Ein alter König von Arcadien, dessen Geschlechtstafel sehr verschieden angegeben wird **), hat von mehreren Weibern 50 Söhne, deren Gleichnamigkeit mit den vorzüglichsten Bergen und Plätzen Arcadiens sehr deutlich verräth,

---

*) Ovid, Metam. VII, 270. Aehnliche Höllensuppen werden beim Lucan. VI, 670—85. und in der Medea des Seneca p. 709. II. gekocht. In Steevens's Ausgabe des Shakspeare sind sie zu dem bekannten Hexenapparat im Macbeth Aufz. III. Sc. 5. mit vieler Gelehrsamkeit verglichen worden.

**) Am gewöhnlichsten heifst er ein Sohn des Pelasgus, (Apollodor III, 8. 1. und daselbst Heyne S. 658.) oder ein Sohn des Mercurius, Schol. ad Theocrit. I, 124. Nicander nennt ihn beim Antoninus Liberalis c. 31. einen αὐτόχθων. So verlor sich also seine Abstammung ganz in die dunkle Urzeit.

dafs es hier nur um einen geographischen Stammbaum aus einer Wurzel zu thun war. Zu ihm kommt Zeus als Gast in der Gestalt eines armen Mannes, und der frevelnde Lykaon, so sagt die spätere Fabel beim Ovid *), setzt ihm gekochtes Menschenfleisch vor. Voll Grimm über diese Bosheit stofst der Gott den Tisch um, auf welchem das schändliche Mahl zubereitet war — die Nachwelt zeigte noch den Platz, wo dieſs geschehen sei, und nannte ihn Τραπέζης — schlug mit seinem Donnerkeil darein, verbrannte die Wohnung des Frevlers und verwandelte ihn in einen scheufslichen Wolf. Ganz anders lautete die frühere Tradition, wie wir sie noch beim Apollodor aufgezeichnet finden **). Da theilt nur Lykaon das Schicksal seiner ausgearteten Söhne, die dem verkappten Zeus unter dem Opferfleische auch etwas von einem geschlachteten Menschen vorsetzen, und wird mit ihnen zugleich vom Blitze erschlagen. Ein Zusatz zu dieser Tradition läfst den Lykaon mit allen seinen Söhnen, den einzigen Nyctimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden ***). Aber mit einer Wolfsverwandlung endigt sich das Trauerspiel doch fast überall, die Erzählung mag auch übrigens noch so verschieden sein.

Es hat natürlich nicht an allerlei moralischen Deutungen dieser Wolfsmetamorphose gefehlt. „Die Umwandlung eines gottlosen und mörderischen Menschen" sagt D. Lenz, „in einen Wolf führt auf eine moralische Absicht dieser Fabel, den rohen Menschen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen †)." Rector Mellmann, der übrigens mit Recht auf diese moralischen Erklärungen kein grofses Gewicht legen will, mochte doch auch hier die mo-

*) Metam. I, 214 ff.

**) Apollod. III, 8, 1.

***) Apollodor weifs in der angeführten Stelle gar nichts von der Verwandlung in Wölfe. Er läfst nur den Jupiter so häufige Blitze schleudern, dafs endlich die Erde selbst ihre Hände aufhebt und vorbittet; offenbar eine Anspielung auf vulkanische Ausbrüche in Arcadien, deren Andenken sich in dieser Einkleidung erhalten hat. Aber Lykophron V. 481. nennt das ganze Geschlecht Λυκαονοπάρθενοι, wobei die Scholien anmerken, Ζεὺς — ἐνίους τῶν Λυκάονος παίδων εἰς λύκους μετέβαλεν, und dieſs erstrecken Andere wieder auf die ganze Nachkommenschaft des Lykaon. Vergl. den Nicolaus Damasc. beim Suidas, s. v. Λυκάων.

†) Lenz, Anmerkungen zu Ovid's Metamorphosen in der Schulencyclop. T. III. P. I. p. 68.

ralische Tendenz nicht ganz ableugnen; nur erinnert er zugleich, dafs sich die Fabel wohl auch zum Theil aus dem Namen Lykaon entsponnen haben könne *). Prof. Schneider, der die Thierverwandlungen nach seiner scharfsinnigen Hypothese als ein von den Priestern und Dichtern angewandtes Versinnlichungsmittel der Pythagoräischen Metempsychose zur Warnung vor groben Lastern betrachtet wissen will **), findet natürlich in diesem alten Mythos, wo die Seele eines Mörders und Schänders der heiligsten Gastrechte in einen räuberischen Wolf verpflanzt wird, eine neue, sehr scheinbare Bestätigung seiner Erklärungsart. Und wer wollte leugnen, dafs schon die alten Dichter selbst bei der Erzählung und Ausschmückung dieser Fabel wirklich an so eine moralische Belehrung gedacht haben! Die Worte Ovid's am Schlusse der Erzählung:

— nunc quoque sanguine gaudet,
Et lupus, et veteris servat vestigia formae:
Idem canis furent, eadem feritatis imago.

lassen über die Absicht des Dichters und die Art, wie er die Fabel selbst gedeutet wissen wollte, nicht den geringsten Zweifel übrig.

Wie nun aber, wenn dieser Lykaon, dessen Abstammung, Nachkommenschaft und ganze Geschlechtstafel so vielen Zweifeln unterworfen ist, überhaupt nur eine personificirte Eigenheit der ältesten Einwohner von Arcadien ausdrücken sollte, nach welcher bei ihnen eine Art von Wahnsinn, die sich bei einem isolirten halbwilden Hirtenleben, bei schlechten Nahrungsmitteln und in einem ungesunden Klima leichter entwickeln konnte, gleichsam endemisch geworden wäre? Wie, wenn die sogenannte Lykanthropie in einigen Familien gleichsam erblich gewesen und, da man solche Menschen Λυκάονας nannte, nun auch als Nationalmythos auf einen alten König, der auch so geheifsen haben sollte, übergetragen worden wäre? — Wirklich finden wir im Alterthume eine Menge Spuren, dafs der Glaube an Wehrwölfe recht eigentlich in Arcadien zu Hause gewesen sei und die Sage veranlafst habe, die Lykanthropie sei dort sehr gewöhnlich und werde in einigen Familien durch Anwendung gewisser goetischer Mittel und Zauberkräuter vom Vater auf den Sohn und Enkel fortgepflanzt. Wir wollen zuvörderst einige Zeugnisse der Alten hierüber hören.

---

*) Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis (Lips. 1788.) p. 13.

**) In der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1784. März, S. 197. ff.

Die Hauptstelle ist beim Plinius *), wo uns der unermüdete Compilator zwei Fragmente aus griechischen längst verloren gegangenen Schriftstellern erhalten hat. Evanthes, ein namhafter griechischer Schriftsteller, berichtet, dafs er bei arcadischen Schriftstellern **) die Nachricht gefunden habe, es werde aus dem Geschlechte des Anthus durch's Loos einer bestimmt und zu einem arcadischen See gebracht, wo er seine Kleidung an eine Eiche aufhänge, über den See schwimme und, in einen Wolf verwandelt, 9 Jahre lang in Einoden herumirre und mit andern Wölfen sein Wesen treibe. Habe er nun binnen der Zeit sich an keinen Menschen vergriffen, so schwimme er nach 9 Jahren wieder über den See und bekomme seine Gestalt wieder, nur dafs er um 9 Jahre älter sei. Auch dieſs wird dabei erzählt, dafs er sein voriges Kleid wiederfinde. — So erzählt Agriopas, der Nachrichten von den Siegern zu Olympia gesammelt hat, dafs Demänetus aus Parrhasia bei einem Opfer, wo damals die Arcadier dem Jupiter Lyceäus noch Menschenfleisch darbrachten, von dem Fleische eines geopferten Knaben genossen und sich in einen Wolf verwandelt habe; doch sei er im zehnten Jahre wieder zur menschlichen Gestalt zurückgeführt und Sieger im Faustkampfe zu Olympia geworden.

So weit die Collectaneen des Plinius, der freilich auch bei dieser Gelegenheit nicht ermangelt, seinen Unwillen über die griechische Leichtgläubigkeit aussprechen zu lassen ***), uns aber doch einige brauchbare historische Angaben aufbewahrt hat. Das Erste, was wir aus dem Zeugnisse des Evanthes lernen, ist, dafs, wenn bei dieser Fabel eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, diese in gewissen Familien erblich gewesen sein müsse. Es ist von einer gens Anthi die Rede, aus welcher immer einer damit befallen gewesen sei. Denn das Uebrige vom Loos u. s. w. ist natürlich nur fabelhafte Ausschmückung. Gerade dieser Umstand

---

*) VIII, 22. S. 34. Eine sehr corrumpirte Stelle! Es war aber hier nur um den Sinn im Allgemeinen zu thun.

**) Wahrscheinlich Evanthes aus Milet (Diog. Laert. I, 29.), dessen περίοδος in den gelehrten Scholien des Apollonius I, 1065. angeführt werden. Vergl. J. G. Vofs, de histor. Graecis III, p. 364. und Hardouin, in Ind. auctorum, s. v. Evanth.

***) Mirum est, quo procedat Graecea credulitas. Nullum tam impudens mendacium est, ut locte careat. Und doch dürfte unter diesen unverschämten Lügen eine Wahrheit verborgen sein!

ist indeſs merkwürdig und bei der Lykanthropie, als einem forterbenden Uebel, schon längst beobachtet worden *).

Ferner führt uns die Erzählung von dem Olympioniken Demarchus, denn so sollte wohl eigentlich statt Demänetus beim Plinius gelesen werden, deren auch Pausanias **) gedenkt, auf eine sehr alte Sage vom Ursprunge dieser Wolfsverwandlung, die Pausanias in seiner Topographie von Arkadien etwas weitläufiger anführt. Nachdem er die Fabel von Lykaon's Verwandlung auf die gewöhnliche Weise erzählt und ohne Bedenken schon darum für glaubwürdig erklärt hat, weil damals die Götter mit den Menschen noch in weit genauerer Verbindung gestanden hätten, und also auch Jupiter wohl einmal beim Lykaon eingekehrt sein könne, so eifert er doch gegen die unverschämten Fabelschmiede, die auf solche Wahrheiten ihre Erdichtungen gegründet hätten. „So sagen sie," fährt er fort, „daſs nach den Zeiten des Lykaon auch beim Opfer des Jupiter Lycäus aus einem Menschen ein Wolf geworden sei. Doch nicht auf seine ganze Lebenszeit. Denn wofern er sich nur in diesem Zustande der Thierheit des Menschenfleisches enthalten habe, sei er im zehnten Jahre wieder ein Mensch geworden. Habe er aber davon genossen, so sei er auf immer ein Wolf geblieben ***)." Alles, was sich aus dieser verworrenen Sage mit Grund schlieſsen läſst, ist ungefähr Folgendes: dem Jupiter Lycäus opferten die Arkadier einst, wie alle alte Volker auf

---

*) Der Plinius des 13ten Jahrhunderts, der gelehrte Dominicaner Vincentius von Beauvais, beschreibt die Krankheit nach dem Isidor folgendermaſsen: Est et quaedam melancoliae species, quam qui patitur galli canisve similitudinem habere sibi videtur, unde ut gallus clamat, vel ut canis latrat. Nocte ad monumenta egreditur, ibique usque ad diem moratur — talis nunquam sanatur, haec passio a parentibus haereditatur. Speculum Sapientiae XV, 59.

**) Pausan. VI, 8. p. 471.

***) Pausan. VIII, 2. p. 601. Wie bekannt diese Sage vom Opfer des Jupiter Lycäus gewesen sei, beweiset unter Anderm auch eine Anspielung beim Plato, de Rep. VIII. p. 565. D. oder T. VII. p. 228. ed. Bipont., wo die Tyrannen mit diesen Wolfsmenschen verglichen werden, und der μῦθος ὃς περὶ τὸ ἐν Ἀρκαδίᾳ τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Λυκαίου ἱερὸν λέγεται, kurz so angeführt wird: ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερείων ἑνὸς ἐγκατα μιγμένου, ἀνάγκη δὴ τοῦτον λύκον γενέσθαι.

einer gewissen Stufe der Halbcultur, Menschenopfer. Nun verbreitete sich der Glaube, dafs derjenige, welcher an diesem schändlichen Opfermahle Theil nähme, in einen Wolf verwandelt und nur dann von dieser Strafe befreiet werde, wenn er sich in dem heiligen Cyclus von dreimal drei Jahren alles Menschenfleisches enthalten habe. Einige Spuren der Lykanthropie sind auf jeden Fall auch hier unverkennbar. Der Kirchenvater Augustin *) hat uns in seinem Werke de civitate dei noch ein Fragment des Varro aufbewahrt, worin alle diese Fabeln von den durch's Loos zur Lykanthropie bestimmten Arcadiern und dem Olympischen Sieger Demänetus gerade so erzählt werden, als beim Plinius, wo aber der Schluss besonders merkwürdig ist: „Eben deswegen, glaubt Varro, habe Pan und Jupiter in Arcadien den Zunamen Lycäus erhalten, weil diese Verwandlung der Menschen in Wölfe die Veranlassung dazu geworden sei. Λύκος heifst der Wolf, und davon komme λυκαῖος her. Auch möchten wohl die römischen Lupercalien aus eben diesem geheimen Ursprunge abstammen **)." Diese letztere Muthmafsung ist in der That sehr scharfsinnig. Wir werden in der Folge noch einmal darauf zurückkommen. Zum Beweis aber, wie allgemein die Arcadier dieser Lykanthropie im Alterthume beziehtiget werden, mag hier auch noch die Stelle aus einer Plautinischen Comödie einen Platz finden, welche hinlänglich beweiset, wie ausgebreitet dieser Volksglaube gewesen sein müsse. „Es ist wahr," sagte der über die doppelte Erscheinung des Sosias erstaunte Amphitruo, „es ist wahr, was ich erst von den Arcadiern erzählen hörte, dafs die Familie des Anthus sich in Wölfe verwandelt habe und in diesem thierischen Zustande von Niemand erkannt werden sei ***)."

---

*) Augustin., de Civ. D. XVIII, 17, T. II, p. 880. edit. Frft. Sie ist ohne Zweifel aus des Varro gelehrtem Werke, das er dem Julius Caesar, dem damaligen Pontifex Maximus, zuschrieb, antiquitates rerum divinarum, genommen und wahrscheinlich selbst vom Plinius excerpirt worden.

**) Ner idem (sc. Varro) propter aliud arbitratur ab historicis in Arcadia tale nomen affictum Pani Lycaeo et Jovi Lycaeo, nisi propter hanc in lupos hominum mutationem, quod eum nisi vi divina fieri non putarent. Lupus enim graece λύκος dicitur, unde Arcadico nomen apparet inflexum. Romanos etiam Lupercos ex illorum mysteriorum ritu semine dicit exortos. Varronis fragm. edit. Bipont. p. 302. Aus dem Augustin hat es Isidor., Orig. VIII, 9, abgeschrieben.

***) Die ganze Stelle ist zwar nicht vom Plautus, aber doch gewifs

Aber woher kam es denn, dafs gerade in Arcadien sich aus dem entferntesten Alterthume so viele Spuren einer Krankheit zeigen, von der die übrigen Griechen wenig oder gar nichts gewufst zu haben scheinen? — Folgende Bemerkungen werden vielleicht das ganze Räthsel ziemlich befriedigend auflösen können. Die Arcadier erhielten sich als ein Theil jener Pelasger, die die ursprünglich ältesten Bewohner Griechenlands waren, in ihrer mittelländischen Wald- und Berggegend *) am längsten unvermischt und ohne Zusatz fremder Cultur und Verfeinerung, die das übrige Griechenland mit seinen hundert Küsten, Meerbusen und Inseln so willig und so früh durch fremde, von Kleinasien, Phönizien und Aegypten herüberströmende Colonisten aufnahm und bei sich gedeihen liefs **). In den ältesten arcadischen Volkssagen findet sich daher die früheste Geschichte aller Urbewohner Griechenlands zusammengefafst ***). Die Arcadier, das heifst hier überhaupt, Pelasger, wuchsen, nach dem bekannten Kinderbegriff der Urwelt, aus Baumstämmen und aus der Erde empor. Pelasgus, ihr ältester Fürst — wer fühlt aber nicht, dafs hier nur der Name des ganzen Stammes auf eine einzige Person übergetragen sei? — lehrte die rohen Menschen, nach dem Pausanias †), zuerst Hütten bauen, sich aus borstigen Schweinefellen eine Kutte machen und statt der ungesunden Kräuter und Wurzeln die schmackhaftern Kastanien und Bucheckern geniefsen, woraus die bei spätern Schriftstellern so bekannte *βαλανηφαγία* der Arcadier entstanden

---

von einer alten Hand in Amphitr. IV, 8. 1. Statt des sinnlosen Atticos homines in der Gronovischen Ausgabe lese ich mit Hardouin ad Plin. VIII. Emendat. LXVIII. p. 990. anticos i. e. ab Anto s. Antho oriundos.

*) Ἀρκάδες, sagt Pausanias VIII, 1. p. 500., τὸ ἀνέκαθεν αὐτόχθονες ἀπὸ Πελάσγου γεγόνασιν. Daher erhielten sich die ältesten Bewohner so lange unvermischt und nannten sich αὐτόχθονες. Nach dem Strabo VIII, p. 505. Ἀ δοκεῖ παλαιότατον εἶναι ἔθνος τὸ Ἀρκαδικὸν τῶν Ἑλλήνων.

**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. III. S. 170 – 174.

***) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe exorti sunt. — Traxerunt itaque ad se aliosque vindicarunt omnes fabulas generis Pelasgici tanquam sibi proprias. Habuerunt apud se generis humani origines, artium rudimenta, religionum a Jove ductarum elementa etc. Heynius ad Apollod. p. 655. a.

†) VIII, 1. p. 599.

ist *). Man sieht hier die ersten Fortschritte der Cultur eines sich aus der rohesten Wildheit nach und nach entwickelnden Volkes. Mit der Zeit dämmerten in diesem Zustande der Halbcultur auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienst. Daher wird Jupiter in Arcadien geboren **), und das Theater der Kinderstreiche des Mercur liegt, nach der bekannten Homerischen Hymne, in einer arcadischen Grotte ***). Sagen, die sich eigentlich auf den ganzen pelasgischen Stamm beziehen, sind in diesen Ueberlieferungen von Jupiter und Mercur nur auf das Land und die Volkerschaft eingeschränkt worden, die die pelasgische Bevölkerung und Abkunft noch nach Jahrhunderten unverfälscht bei sich erhielten. Arcadien war ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden †), die Einwohner Hirten, die unauf-

*) S. die Scholien zum Apollonius, Argon. IV, 165. Goguet, de l'Origine des Loix T. I. p. 73. (ed. Paris. 1758.) Gesner zum Claudian S. 578. f.

**) Origen. contra Cels. lib. III. 43. p. 475. (ed. de la Rue.)

***) Diese Hymne auf den Mercur ist für den pelasgischen Mythen-Cyclus äußerst merkwürdig. Sie darf nicht lange vor das Zeitalter des Aeschylus gesetzt werden und bedarf vor allen andern einer kritischen Bearbeitung. Möchte uns doch Herr H. R. Voss bald seine versprochene Uebersetzung nebst dem Commentar dazu schenken.

†) Sümpfe und stehende Gewässer in den tiefen Thälern, βάραθρα oder ζάραθρα nach der alten pelasgischen Aussprache, die sich später noch in Macedonien erhielt, (s. Strabo VIII. p. 505. B. und zum Hesychius T. I. c. 1582, 17.) machten durch ihre beständigen Ausdünstungen die Luft feucht und kalt, nach dem anscheinlichen Zeugnisse des Aristoteles, Problem. XXVI, 61. T. II. p. 800. (ed. Du Val.), wo doch die Worte: ἔτι ἡ Ἀρκαδία ὑφαλὸς γίνεται τοῖς ὕδασιν, offenbar aus einer Randanmerkung in den Text gekommen sind. Die alte Sage, daß Arcadien einst ohne Flüsse und Quellen gewesen sei und daher auch die ältesten Bewohner Ἄζηνες und Ἀνυδρεῖς geheißen hätten, (s. zu Callimachus, Hymn. in Jov. 14. ff.) stimmt damit völlig überein. Denn erst bei mehrerer Cultur des Landes wurden die Flüsse eingedämmt, Kanäle gegraben und frische Quellen entdeckt. Man vergleiche Barthelémy, Voyage d. j. Anachars. T. V. p. 214. ed. Paris. Eine dort übersehene Hauptstelle ist beim Philostratus V. A. T. VIII, 7. s. 12. p. 346. s. Olear., wo auch die Bewohner nach ihrem rauhen Lande in Schaf-, Ziegen-, Rinder- und Pferdehirten getheilt werden und das Zeugniß erhalten: ἀγριώτατοι ἀνθρώπων εἰσὶ καὶ τραχύτατοι. Vieles hierher Gehö-

köelich mit den Raubthieren des Mänalos, Erymanthos, Cyllene u. s. w. zu kämpfen hatten. Ihr eigentlicher Schutzgott Pan, der Schutzpatron der Ziegenhirten gegen die räuberischen Wölfe, war ursprünglich selbst ein zum Fetisch erhobener, dann durch die Kunst vermenschlichter Ziegenbock. Das Klima und der Boden des Landes selbst waren damals noch äufserst rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich, die Religionsbegriffe kindisch, roh und mit den, allen wilden Völkern so eigenen Vorstellungen von Zaubermitteln, Hexerei und Geoëtie verwebt. Noch jetzt herrscht unter Jägern und Schäfern der stärkste Aberglaube; und, während Aufklärung über auffallendere Naturerscheinungen und physische Heilkräfte selbst bis zu den niedrigsten Ständen hindurch gedrungen ist, bleiben bei diesen Menschenklassen tiefgewurzelte Vorurtheile und Glauben an sympathetische Kuren, Gespenstererscheinungen und Bezauberungen in ihren alten Rechten. Aus diesem Allen mufs es uns nun schon sehr wahrscheinlich werden, dafs ein so rohes Hirten- und Jägervolk, als die alten Pelasger in Arcadien waren, unter diesen Voraussetzungen des Klima und der Lebensart eben so leicht einer solchen Art von Wahnsinn, wie wir unter der Lykanthropie verstehen, empfänglich sein mufste, als jene scythischen Volkerschaften, die Herodot unter dem Namen der Neurier versteht, und die Ovid mit dem allgemeinen Namen der Hyperboreer bezeichnet*). So wie es nun durch die Forschungen neuer verdienstvoller Gelehrten aufser allen Zweifel gesetzt ist, dafs die berüchtigte weibische Krankheit (νόσος θήλεια) der Scythen beim Herodot und Hippokrates nichts Anderes als eine andere Modification eben dieses Wahnsinnes unter den nomadischen, halbwilden Scythen gewesen sei, die sich in ihrer sonderbaren Melancholie einbildeten, sie wären aus Männern Weiber geworden**); so darf uns die Lykanthropie unter ähnlichen Umständen

---

rige hat auch v. Breitenbauch gesammelt in seiner Geschichte von Arcadien (Frf. 1791.) Th. 1. S. 58. ff.

*) Herodot VI. 105: Νεῦροι κακόν τι γένος ἦσαν. Ihre Nachbarn erzählen: ἅς ἅπαξ ἑκάστου ἔτεος ἕνα ἕκαστον τῶν Νεύρων ἰοκέναι λύκους γίνεσθαι ἐπὶ μοῦνας ἡμέρας ὀλίγας, ubi vid. Valckenaer p. 328. 44.. Der hypothesenreiche Pelloutier, der in seiner Histoire des Celtes T. I. p. 305. dies von einer Pelzbekleidung in Wolfsfellen erklären wollte, ist von Larcher in den Anmerkungen zu dieser Stelle T. III. p. 346. nach Gebühr zurecht gewiesen worden. Aus dieser Sage mufs nun auch die Stelle beim Ovid, Metam. XV. 359. erklärt werden, wo von den Scythiern angeführt wird, sie verwandelten sich in Vogel.

**) Herodot I, 105. IV, 67. Hippokrates, de aeribus, aquis

auch bei den alten Arcadiern im Geringsten nicht Wunder nehmen. Gerade diese Disposition zur Melancholie und jene sonderbaren Verirrungen einer verschrobenen Einbildungskraft machten in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Musik zu einem unentbehrlichen Bedürfnifs und wichtigen Bestandtheile des Jugendunterrichts. Man weifs, wie viel sich das Alterthum bei der Kur tiefsinniger und verrückter Menschen von den Wunderkräften der Musik zu versprechen pflegte*), und man wird nun die Stelle des Polybius, wo er die musikalische Liebhaberei seiner Landsleute, der Arcadier, ausdrücklich als ein Bedürfnifs

---

et locis T. I. p. 333. a. edit. Mackii. Es ist bekannt, dafs, nachdem man diese weibische Krankheit bei vornehmen Scythen bald mit Bonhier für Paederastie, bald für Hämorrhoiden oder sonst etwas ausgegeben hatte, Heyne in einer eigenen Abhandlung de moribus inter Scythas morbo effeminatis in den Comment. Gotting. vom Jahre 1778. Class Philolog. T. I. p. 38. dieses Uebel durch Vergleichung der Hermaphroditen in Florida und anderer ähnlicher Verrückungen aus neuen Reisebeschreibern zuerst richtig erklärt hat. Vergl. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 611. ff. Die von Heyne und Sprengel gesammelten Beispiele könnten aus Reisebeschreibungen noch sehr vermehrt werden. So fand Gmelin zu Tomsk in Sibirien einen bartlosen alten Kerl, der vollkommen aussah wie ein altes Weib und sich auch so betrug. Gmelin's Reisen, Thl. I. S. 320. So erzählt Schäffer in Witwer's Archiv für die Geschichte der Arzneikunde, St. I. S. 217. und nun auch in seinen Reisen Th. I. S. 136. von einem Wahnsinnigen im Bicêtre zu Paris, der sich seit 20 Jahren einbildete, ein Weib zu sein, in weiblichen Kleidern ging und nur dem schon that, der ihn mit Madame anredete. Ein wahres Gegenstück zu den Scythen, die Longin γυναικίζοντας nennt.

*) Browne's medicina musica und der scharfsinnige Aufsatz eines Engländers in Marpurg's histor. krit. Beitr. B. II. S. 16. ff. sind bekannt. Man sehe die ziemlich vollständige Literatur über die Musik als Heilmittel, die Musikdirector Forkel aus dem Realkatalog der Göttingischen Bibliothek gegeben hat, in seiner Allg. Geschichte der Musik Th. I. S. 114. Noch immer verdient dieser auch für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten des Alterthums, z. B. des ägyptischen Sistrums, der Orgien u. s. w., wichtige Punkt eine neue Behandlung eines philosophischen Arztes. Beispiele, wie Herder (Geist der Ebr. Poesie, B. II. S. 266.) erzählt, setzen die Sache selbst aufser Zweifel. Aber es ist viel historische Kritik dabei nöthig, in welcher Rücksicht mich nach Allem, was ich darüber gelesen habe, ein Au-

ihres Klima erklärt, weit besser verstehen können*) Eben diese Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnsinnigen Gespensterfurcht brachte bei den arcadischen Hirten zuerst die sonderbare Vorstellung von den Panischen Schreckbissen**), nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Gebirgen und den unerklärbaren Auftritten ganzer Heerden am hellen Mittage***) hervor, welche in der Folge aus dem arcadi-

---

satz in den Philosophical Transactions No. 243. p. 297. noch immer am meisten befriedigt hat. Gerade diesen Aufsatz scheint Forkel in der ang. St. nicht gekannt zu haben.

*) Die Stelle des Arcadiers Polybius ist für unsere Absicht in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, IV, 20. 21. T. II. p. 52—57. edit. Schweighaeus. Er rühmt es als eine sehr weise Einrichtung der ersten arcadischen Gesetzgeber, dass sie durch Unterricht in der Musik und Orchestik die rohen Sitten der Arcadier gemildert hätten. Da sie, sagt er c. 21. p. 56. 1, auf die durch keine Sclaven erleichterte (ἀπεσχολίαν) rauhe und harte Lebensart der Arcadier und auf ihren mürrischen Nationalcharakter (ἀπεσχολίαν τῶν ἤθων) Rücksicht nahmen, der durch den Einfluss der kalt feuchten und strengen Witterung in diesem Lande sehr befördert wird, — und also die Wildheit und Rauhigkeit der Arcadier mässigen wollten, so haben sie Alles zu dieser Humanisirung aufgeboten, πᾶν παρεσκευάκασι, συνδοῦντες τὸ τῆς ψυχῆς ἀπήνεσιν εὔκαμπτον καὶ ἁρμόσιον. Vergl. Forkel's Geschichte der Musik, Th. I. S. 208. ff.

**) Um dieses sonderbare Phänomen, das sich in der arcadischen Hirtenwelt zuerst entwickelt hat, sich einigermafsen begreiflicher zu machen, mufs man sich an die durch Klima und Lebensart hervorgebrachte, zu der lächerlichsten Gespenster- und Zauberfurcht antreibende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtschadalen, Jakuten und anderer sibirischer Volkerschaften bei Pallas, Reisen Th. III. S. 26. und den berüchtigten Scanta oder Spavento der sicilianischen Hirten, über den der italienische Physiker Boccone eine eigene Abhandlung geschrieben hat, s. Swinburne's Reisen durch beide Sicilien, Th. II. S. 458., erinnern, und die einst in Arcadiens Wäldern so oft gehörten Orakelstimmen des Pan (Pausan. VIII, 37. p. 677. Strab. III. Theb. 480. — rusticus accola — Pana nocturna exaudit in umbra) und die von den Hirten am Mänalos vernommenen Schalmeientöne des Pan (Pausan. l. c. 36. p. 674.) leicht zu erklären wissen.

***) Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Insekten, (Voss zu Virgil's Georgika S. 180. f.) und andere Objecte veranlafst, schrieb der Arcadier einem umherwandelnden Schrecken-

schen Hirten- und Jägerglauben auch in die Kriegsgeschichte der alten Welt überging und zum Theil noch in den Köpfen abergläubischer Menschen unter den Namen des wüthenden Heeres und des wilden Jägers herumspukt. Auch haben uns die alten Grammatiker und Etymologen noch ein Wort aufbewahrt, welches die Arcadier eigenthümlich von einer aus dem Uebermaße des Zorns entstandenen Tollheit brauchten, und das die übrigen Griechen auf eine Benennung der Furien übertrugen *).

Sollten uns nun alle diese angeführten Umstände wirklich zu dem Schlusse berechtigen, daß einmal in den früheren Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier, vielleicht damals, als sie, nach Heyne's richtiger Erklärung, noch wirkliche προσέληνοι, Menschen vor dem Monde, waren **), die Lykanthropie

---

leide, dem Montivagus Pan, zu. Eine merkwürdige Stelle beim Valerius Flaccus, Argon. III. 56.: Ludos et ille deo (sc. Pani) pavidum praesepibus aufert. Cum pecus, et profugi sternunt demeta laverni. S. des Longus ποιμ. II. p. 53. edit. Villois. und an mehreren Stellen, womit die Theologen weit befriedigender als durch so manche ungereimte Hypothese den bekannten Auftritt mit den Gergesener Säuen hätten erklären können. Dieses arcadische Pangeschrecke spielte in dem Volksglauben der Athener während des persischen Ueberfalls seine Rolle. S. Valckenaer zu Herodot S. 686, 18. und du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70. und daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entspann sich nun später (um die Zeit des Herodot VII, 19 p. 513) der Begriff des Panischen Schrecken, mit welchem grosse Heere zuweilen befallen werden, τὰ ἀπὸ τοῦ πολέμου. S. zum Polyän S. 15. edit. Massvic., zum Diodor T. II. p. 227, 9. und zum Herodot S. 370, 56. Diese ist die ἀπὸ τροφῆς φόβος, wie sie der Verfasser des Rhesus V. 36. nennt. Das Ganze verdient wohl eine eigene Abhandlung, zu der ich hier nur die ersten Grundzüge liefern konnte.

*) Etymolog. M. Ἔρινυες παρὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Vergl. Homeyerhuys zu Lennep's Etymolog. L. Gr. s. v. Ἐρινύς p. 290. Hieher gehört vielleicht auch noch der Quell Ἀλύσιος in Arcadien. Paus. VIII, 19. p. 637.

**) Die Arcades, antris hunque priores (Stat. IV. Theb. 275.) hat Heyne, nachdem er in einer eigenen Prolusion Opusc. Acad. T. II. p. 332 seq. allerlei Muthmaßungen darüber vorgetragen, in seinen Anmerkungen zum Apollodor S. 230. richtig von dem Symbol der Argiver, caput feminae cornutum, erklärt, so daß die ganze Wundersage auf dem Satz beruht: Die Arcadier sind älter als die Argiver. Vergl. Lenz zu Ovid's Fast. I. 295. in der Schulencyclopädie, T. VI. p. 43.

endemisch unter einem Volke gewesen sein müsse, das so viel mit Wölfen zu kämpfen und zu schaffen haben mufste*); so liefse sich vielleicht auch die Geschichte des Lykaon und des Menschenopfers, um dessentwillen er und seine Söhne in Wölfe verwandelt worden sein sollten, ganz natürlich auf folgende Weise erklären. Die Unglücklichen, die von diesem Wahnsinn ergriffen wurden und in diesem Zustande gewifs viel Unheil unter ihrer Familie und Nachbarschaft anrichteten**), konnten nach den Vorstellungen des Alterthums nicht anders von diesem Zorngerichte der Götter gelöset werden als durch wirksame Sühnopfer und Lustrationen. Man gab also den einheimischen Nationalgottheiten, Zeus und Pan, eine besondere dahin abzielende Benennung von den Wölfen, man nannte sie Λύκαιος, die Wolfsgötter***), und opferte ihnen das wirksamste Sühnopfer, das das rohe Alterthum in solchen Fällen nur darbringen konnte, einen unschuldigen Knaben. Den Stifter und Opferpriester dieser grausamen, aber im Alterthum wenig befremdenden Sühnungsfeier nennen die alten Volkssagen Lykaon. Es ist merkwürdig, dafs Pausanias, der diese Sagen auf's Sorgfältigste gesammelt hat†), von diesem Lykaon ausdrücklich Folgendes berichtet: „Lykaon, der Sohn Pelasgus, erbaute die Stadt Lykosura auf dem Berge Lykäos und gab dem Zeus selbst den Beinamen Lykäos, dem er auch heilige Spiele, die Lykäa, stiftete. Er brachte auf dem Altar dieses Zeus ein Kind dar, opferte es und gofs sein Blut als Libation auf dem Altar aus. Darum soll er nun selbst ein Wolf geworden sein." So weit der griechische Reisebeschreiber

---

*) Man erinnere sich hierbei nur, wie wichtig und fabelreich der Wolf allen uncultivirten Hirtenvölkern gewesen ist, und welche Rolle er in der Fabel Aesop's so gut, als in der grofsen Thierepopöe des Heinrich von Alkmar, in den Bukoliken der Griechen und Römer sowohl, als in den Sagenkreis der Perser, in den ersischen Volksliedern und in der nordischen Edda spielt.

**) Ich erinnere hier zum Ueberflufs nur an das alte, bekannte französische Buch: la belle Ligeoise, qui avait la galipode, das auch unter dem Namen: Historie der seltsamen Einbildungen des Herrn Oulle, einer erbaulichen Sonntagslectüre unserer Grofsväter war. Es liegt dabei eine wahre Geschichte einen Lykanthropen in Frankreich zum Grunde.

***) So gab es auch einen Apollo Λύκειος und Λυκωρεύς. S. Bergler zum Alciphron I. 26. p. 109. f. Die Hauptstelle über den Jupiter Λύκαιος ist beim Pausanias VIII, 38. p. 678. f. Vergl. Spanheim zum Callimachus 8. 31. ed. Ernest.

†) VIII, 2. p. 600.

und Antiquar, dessen Erzählung vollkommen zu unserer Erklärung paßt, wenn man nur annimmt, daß man in spätern Zeiten, als man die Menschenopfer, die wohl einst unter allen Nationen verbreitet und mit der Menschenfresserei aufs Genaueste verbunden gewesen sind *), immer mehr verabscheuen lernte, die Absicht des Opfers zum Erfolg machte und den Lykaon, der dieses Sühnopfer zur Abwendung der Lykanthropie dargebracht hatte, nun selbst als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden ließ. Auffallend aber ist hierbei noch die Tradition, daß Alle, die an diesem Menschenopfer auch in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Schon hieraus wird es wahrscheinlich, was die geheimnißvolle Art, mit der Pausanias in einer andern Stelle von diesen noch fortdauernden Opfern, die dem Jupiter Lykäos an einem, den Profanen völlig unzugänglichen Orte jährlich dargebracht wurden, redet, für einen Sinn habe. „Auf dem lyräischen Berge bei Lykosura," sagt er **), „wo Jupiter Lycäus, und zwar auf einer Ebene Kretea, erzogen wurde, und wo er noch jetzt in einem Tempel verehrt wird, ist auch ein heiliger Hain desselben Jupiter Lycäus. Kein Mensch darf in denselben hineintreten. Wer dieses Gesetz nicht befolgt und hinein tritt, der muß auf ein Jahr lang aus der Gesellschaft der Lebendigen entfliehen. Man erzählt auch noch Folgendes: Alles, was in den Hain kommt, sowohl Thiere als Menschen, wirft keinen Schatten von sich. Flieht irgend ein Thier in diesen Hain, so wird der

---

*) S. Meiners's zweite Vorlesung, de humanis sacrificiis non voluntariis in den Comment. Gotting. 1787. Cl. Philolog. p. 23. f., wo die Beispiele der griechischen Anthropophagie zur Versöhnung der Götter viel richtiger zusammengestellt sind als in des gelehrten, aber hypothesenreichen Bryant Inquiries relating to various parts of ancient history, wovon die Abhandlung über die Menschenopfer besonders übersetzt und zu Göttingen 1770. 8. herausgekommen ist.

**) Pausan., VIII. 38. p. 679.: Τύμανθος ἔστιν ἐν αὐτῇ Λυκαίου Διὸς ἄσυλον ἄλσος· ἐσιέναι δὲ τὸν ἄσυλον ἐς αὐτὸ ἀνθρώπους ἀπείργουσιν οὐ νόμοι μόνον ἀνεξίδικοι, ἀνάγκη δὲ αὐτοῖς ἐστιν ἐνιαυτὸν ὁρίσαντα μὴ βλέπειν. — Ἔστι γοῦν βλέπειν τῷ λυκαίῳ Διὶ θύουσιν ἐν ἀπορρήτῳ, πολυτρόπως δὲ αὐτῷ μοι τὰ ἐς τὴν θυσίαν ἔθη δοκεῖν ἔχειν δι᾽ ἐς ἄχρι, καὶ ἐς ἀρχὰς ἐξ ἀρχῆς. Das Letztere ist eine Formel, deren sich Herodot öfters bedient, wenn er sich entschuldigt, daß er die Mysterien der gottesdienstlichen Gebräuche nicht angebe, z. B. Clio, c. 140. καὶ ἀμφὶ μὲν τῇ νίκῃ ταύτῃ ἔχετα, ὡς καὶ ἀρχὰς ἐπῃνέθη.

Jäger es hie dahin nicht verfolgen, sondern draufsen bleiben und beim Anblick des Thiers keinen Schatten desselben wahrnehmen. In Syene zwar, in einem Lande, welches an Aethiopien grenzt, werfen Bäume und Thiere zu der Zeit, wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebses tritt, keinen Schatten; aber hier, im Hain des Jupiter Lyceus, fehlt der Schatten das ganze Jahr hindurch. — Am Altare des Jupiter, der auf der Spitze des Berges steht, werden geheimnifsvolle verborgene Opfer gebracht. Ich wünsche nicht, mich hier auf die weitere Untersuchung dieser Opfer einzulassen; es mag sich damit verhalten, wie es will, und wie es sich von Anfang an verhalten hat." Man sieht, Pausanias's Abscheu vor Menschenopfern ist zu grofs, als dafs er sich überwinden konnte, sie hier umständlich zu beschreiben. Uebrigens rührte wohl der Mangel des Schattens in diesem Hain von der naturbringlichen Dichtigkeit des Laubgewölbes her, welches die heiligen Eichen bildeten, und die Strafe, welcher derjenige unterworfen wurde, der in den Hain trat, stimmt mit der Umwandlung in Wolfsgestalt überein, wovon Plinius *) redet. Nur dafs der Cyclus nicht dieselbe Dauer hat, nach welchem der Bösewicht wieder in die menschliche Gesellschaft und in das Land der Lebendigen zurückkehren durfte.

Bei den Römern scheint auch dieser Theil des griechischen Gottesdienstes Eingang gefunden zu haben, und die Lupercalia, die noch zu Cäsar's Zeiten und weit später gefeiert wurden, sind unbezweifelt eine Modification des Cultus der Arcadier. Dies bezeugt Plutarch **) nach dem Zeugnifs einiger Schriftsteller, die vor ihm leben, ausdrücklich. Und noch deutlicher behauptet es Livius, der den Arcadier Evander diese Spiele nach Rom bringen läfst ***) und versichert, dafs der mons Palatinus von der Stadt Palantium in Arcadien (nordwärts von Megalopolis) seinen Namen habe. Auch stimmten denselben Feste zu den Zeiten der römischen Barbarei, da es nur zwei Stände gab, den Stand der Ackerleute und Hirten und den Kriegerstand, †) mit dem Mangel der Cultur bei der Nation eben sowohl als mit der

*) l. c. VIII. 22. s. 34.

**) Cäsar p. 736. ed. Xylandr. Ἔθυε μὲν γὰρ ἐν τῷ Λυκαίῳ ἄρχοντι, περὶ δὲ πολλὰ γράφεται, ὧν ἕνεκα τὰ μὲν Λυκαῖα ἄγει, καὶ τὰ Λουπέρκαια τοὺς Ἀρκαδικοὺς λέγουσι.

***) Liv. lib. I. c. 5. Hi Evandrum, qui ex eo genere Arcadum multis ante temporibus ea tenuerat loca, solenne sollatum ex Arcadia meminisse, ut nudi juvenes Lycaeum Panа venerantes, per lusum et lasciviam currerent.

†) Dionys. Halicarn. lib. II. p. 98. ed. Sylburg.

Rohheit der Arcadier überein. Ich hoffe also, keineswegs einen zu voreiligen Schluss zu machen, wenn ich behaupte, dass diese römischen Lupercalia ein den arcadischen Aroaios ähnliches Sühnungsfest im Monat der Sühnungen und Lustrationen (Februarius von februare, sühnen) ankündigen und also ursprünglich durch die endemische Krankheit der Arcadier, die Lykanthropie, veranlasst worden waren *); eine Abstammung, die der gelehrte römische Polyhistor Varro selbst andeutete, wenn er nach der schon oben angeführten Aussage des Kirchenvaters Augustin behauptete, die Luperci der Römer wären aus jenen arcadischen geheimen Ceremonien entsprossen (Lupercos ex illorum mysteriorum velut semine exortos).

Sowohl in Rücksicht auf den ideellen Wahnsinn, von dessen ältesten Spuren bei den Griechen bisher die Rede gewesen ist, als in Betracht der Sühnungen und heiligen Reinigungen, durch welche das natürlichste Heilmittel wenigstens den Anschein einer übernatürlichen Wirkung erhielt, verdient die Geschichte der argivischen Frauen hier eine Erwähnung, die sich einst einbildeten, in Kühe verwandelt zu sein, auf den Aeckern herumliefen, sich wie Kühe geberdeten und brüllten und endlich von dem prophetischen Wunderdoctor und Thaumaturgen Melampus nach

*) Die gelehrteste Untersuchung über dieses uralte, über Roms Erbauung hinausgehende Fest finden wir beim Plutarch in Romulo c. 21. T. I. p. 70. sq. ed. Hutten. Als Reinigungsfest, καθάρσιον, fiel es in den Sühnemonat oder Februar. Darin kommen Alle überein. Auffallend ist es aber, dass die griechischen Aerzte, deren Zeugniss ich gleich anfänglich angeführt habe, die periodische Rückkehr der Lykanthropie gerade in den Februar setzen. Beim Ziegenopfer der Fanspriester auf dem Palatinischen Berge wurde zweien patricischen Jünglingen, die dabei gegenwärtig sein mussten, Opferblut an die Stirn gestrichen und dann mit Milch wieder abgewischt. Diese symbolische Handlung, deren Deutung Plutarch selbst δυσεύρετον (schwer zu errathen) nennt, bezog sich offenbar auf das alte Menschenopfer in Arcadien, an dessen Stelle nun die zwei Knaben mit dem Opferblute bestrichen wurden. So bedeuteten bei einer andern Art von Menschenopfer die Thränen die zu opfernden Menschen. Macrobius I, 7. p. 154. ed. Gronov. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Luperci deutet auf die Rohheit des Zeitalters, wo dieses Opfer erfolgt wurde. Selbst das tolle Herumspringen dieser heiligen Bruderschaft könnte auf eine Art der Lykanthropie bezogen werden, umsomehr, als das Hauen mit der Ziegenfell-Peitsche (amentis hircinis, Fest. s. v. Februarius p. 185. ed. Dacier.) nur ein altrömischer Zusatz zu diesem arcadischen Feste zu sein scheint.

allerlei geheimnifsvollen Sühnungsopfern und Reinigungen durch das drastische Mittel eines kräftigen Helleborismus zu ihrem Bewufstsein zurückgebracht wurden *). Dafs auch dieser Wahnsinn, den man analogisch die Lycanthropie nennen konnte, zu Argos ein eingewurzeltes, endemisches Uebel gewesen sein müsse, beweist die berühmte Fabel von der argivischen Io, bei deren späterhin so mannichfaltig ausgeschmückter Kuh-Metamorphose doch gewifs ursprünglich nichts Anderes zum Grunde liegt als ein ähnlicher Wahnsinn einer argivischen Königstochter **).

*) Proetides impleruut falsis mugitibus agros. Virgil. Ecbg. VI. 48. Heyne sagt hierbei: primum exemplum morbi hysterici. Allein der furor uterinus ging hier doch wirklich in Lykanthropie über, für welche auch schon Polizian, Miscell. c. 50. p. 63. ed. Basil. diesen Zufall richtig erklärt. Zur Semiotik der Krankheit gehört ein merkwürdiges Fragment des Hesiodus beim Eustathius ad Odyss. θ. p. 1546. 9., wo vom Zorne des Bacchus gegen die Proïaden die Rede ist: καὶ γὰρ τῶν αὐτῶν κατὰ νοῦν οὐκ ἔχειν, Ἄκρις γὰρ χρὼς πᾶσιν κατέχευε (so emendirt Heyne zum Apollodor S. 279.) ἐκ δὲ τὸ χαῖτα Ἐχίδνης ἐπλάδη. Wahrscheinlich warf sich die Krankheit nach der sehr vernünftigen Heilart des Melampus, der freilich noch nicht die Krätze inoculiren, aber sie doch durch andere Mittel befördern konnte, auf die Haut. Dahin führt der Schuppengrind (wenigstens der Aussatz und die Alopecie. Dieses Fragment verdient die besondere Erläuterung des würdigen Herausgebers dieses Magazins, da ich als Nichtarzt darüber nicht urtheilen kann. Dafs Melampus aufser dem von ihm zuerst gebrauchten Melampodium, veratrum album, (s. Scholze, de elleborismo veterum (Hal. 1717.) p. 6. seq. u. Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. I. S. 99. f.) auch auf die Phantasie durch magische Entzauberungsmittel gewirkt habe, beweist schon der Beinamen Clitorius in Arcadien (s. zu Ovid's Metam. XV, 325 f.) und die merkwürdige Angabe im Fragment des Diphilus beim Clemens von Alexandrien, Strom. VII. p. 713. C. ed. Sylb. Die Kunst selbst war angeerbt, weil nach dem Apollodor II, 2. 2. auch die übrigen Argiverinnen wahnsinnig wurden. Durch welche Kunstgriffe, die Apollodor anführt, sehr von der übrigen ab. Die [illegible] die Melampus mit nahm, mögen wohl auch gute Dienste geleistet haben. Auch kommt eine Art von Taxeotechnie dort vor. — Mit dem Melampus verdient der Arzt Bacis verglichen zu werden, der die wahnsinnigen Lacedämonierinnen entsühnte. S. die Scholien zu Aristophanis Vespis 963. und Perizon zum Aelian V. H. VII. 30.

**) Die Geschichte der Io ist ein Inbegriff sehr ungleichartiger Fa-

Es kann kaum fehlen, dafs man nicht bei der Verfolgung dieser Spur noch auf manche andere Thiermetamorphosen in der Mythologie stofsen sollte, die aus dieser Hypothese einige Aufklärung erhalten könnten *). Die Verwandlung des Milanion und der Atalanta in Löwen ist ursprünglich ein arcadischer Mythos und konnte wenigstens dort, wo der Glaube an die Lykanthropie ähnlichen Verwandlungen einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit gab, leichter Eingang finden **). Aber sollte nicht selbst in den Löwen vor dem Wagen der Cybele und in den Tigern und Panthern vor dem Wagen des Bacchus aufser der bekannten Allegorie noch eine wirkliche Thatsache liegen? — Man kennt die Bacchuswuth der Mänaden und Bacchantinnen, die durch den Genufs des ungemischten Weins in jenen Gegenden eine für uns unglaubliche Exaltation erhielten ***). Konnten sich

---

beln und Volkssagen. S. Schütz, Kasuist. IV. ad Aeschyll Prometh. Vinct. So wahrscheinlich für die eine Classe von Fabeln die Heynische Deutung zum Apollodor S. 250. von dem halben Monde, dem ältesten Symbol der Argiver, auch sein mag, so kann doch auch bei einer andern Classe die wahre Geschichte eines wahnsinnig gewordenen Mädchens zum Grunde liegen. Dahin führt die Bremse, οἶστρος, von der sie gestochen wird, (zu Virgil's Georg. III, 152.) das μάστρον, das sie toll macht, u. s. w.

*) Der gelehrte Arzt Mercurialis machte schon auf mehrere Mythen eine Anwendung von der Lykanthropie in Var. Lect. VI, 20. Doch habe ich ihn bei der Seltenheit der Ausgabe, wo die letzten Bücher dieser Variarum Lectionum beigedruckt sind, nicht nachschlagen können.

**) Die vollständigsten Collectaneen über diese Fabel giebt Fischer zum Paläph. c. 18. p. 68. edit. noviss.

***) Aelian hat in seinen Collectaneen oder Variis historiis III, 62. ein eigenes Kapitel περὶ τῶν μαινομένων γυναικῶν, aus welchem man sieht, dafs ein gewisser Wahnsinn bei den Frauen von Lacedämon, Chios, Bootien u. s. w. zuweilen epidemisch gewesen sei. Diese Epidemieen der griechischen Frauen sind eben so auffallend, als überhaupt ihre zügellose Ausgelassenheit in den Orgien des Bacchus und ihre blutdürstige Grausamkeit, Herodot V, 87. Vieles erklärt sich schon aus ihrer eingeschränkten Lage in den Gynäceen und aus der erniedrigenden Sclaverei, in der sie von dem männlichen Geschlecht gehalten wurden. S. Meiner's verm. phil. Schriften, Th. 1. S. 66. ff., wozu einige Lustspiele des Aristophanes, besonders die Ekklesiazusen und Thesmophoriazusen, den vollständigsten Beleg geben. Allein Alles läfst sich nicht daraus verstehen. Auch waren die Weiber in den frühern Zeiten weniger eingeschränkt. S. Lenz, Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannover 1790. 8.

die tollen Bacchus-Dienerinnen in diesem bis zum Wahnsinn getriebenen Taumel nicht wirklich vor den Wagen eines Priesters spannen, der den Bacchus vorstellte, und sich im ganzen Ernste einbilden, sie wären wirklich Tiger oder Parder? — In einem solchen Paroxysmus handelten und wütheten sie auch wie jene Bestien, und die Geschichte des von ihnen zerrissenen Orpheus und Penthens konnte sich wirklich auf eine Thatsache gründen. Endlich weifs man aus der leidigen Hexenperiode unserer vaterländischen Geschichte, dafs, wo sich einmal ein solcher Glaube festsetzte, er für den Verstand der armen Hexen ansteckend wurde, und dafs man durch den Gebrauch des Bilsensamens und anderer betäubender Mittel sich und Andere wirklich in Extasen zu versetzen wufste, wo man die Bilder der kranken Phantasie für baare Wirklichkeit hielt. *). Stofsen uns also in den Fabeln des Alter-

---

Viel treffender ist die Bemerkung von Pauw's in seinen Recherches philosophiques sur les Grecs T. I. p. 196 — 204. über den Einfluss des heissen, unverdünnten Weines auf die griechischen Frauen, die ihn so gierig tranken. Es findet noch eben so jetzt bei den Neugriechinnen statt, wie mir Lechevalier, der während seines Aufenthalts in dortigen Gegenden dies häufig beobachtete, versichert hat. Nur hierdurch wird Vieles begreiflich, was uns die Alten von den Mänaden und Bacchantinnen erzählen. Nymphomanie, hysterische Zufälle, Wahnsinn waren oft im Gefolge dieses Genusses. Man vergleiche auch die feinen Bemerkungen des Barons von Riedesel in seinem zweiten Sendschreiben über Grofsgriechenland und Sicilien, S. 253. ff. bei Gelegenheit des Tarantelntanzes, und Pallas, über die hysterische Wuth der katschinzischen Mädchen zur Zeit, wenn ihre Reinigung eintreten will, Reise Th. III. S. 307.

*) Die merkwürdige Stelle des neapolitanischen Physikers Joh. Baptista Porta in magia naturali II, 21 p. 192. ed. Lugd., wo von Salben aus aconitum, solanum somniferum, elaterium u. s. w. die Rede ist, führt schon Sprengel an, Gesch. der Arzneikunde. Th. III. S. 281. f. Noch interessantere Bemerkungen über diese Hexensalben hat Meiners, Geschichte der Wissenschaften in der M. Band S. 439. ff. Am weitläuftigsten findet man aber diese ganze Procedur mit diesen Hexensalben in Rüling's Auszügen einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts (Hannover 1786). Vergl. Meiners, über den thierischen Magnetismus, (Lemgo 1788.) S. 123. Pallas führt in seinen Reisen ähnliche Salben und Betäubungen von den sibirischen Schamanen an, und so machen es auch die nordamerikanischen Zauberer.

thums Zauber und Zauberinnen auf, die sich und Andere in fremde Thiergestalten zu verhüllen wufsten, so dürfte man auch hier auf ähnlichen Zauberfug schliefsen. So möchte vielleicht eine Stelle von den Telchinen, jenen cretensischen Goëten, beim Diodor von Sicilien zu verstehen sein *). Und wer erinnert sich hierbei nicht sogleich an den Feenpalast der Urgrofsmama aller Armiden und Urganden, der schlauen Circe?

Rings auch waren umher Bergwölf' und mähnige Löwen,
Welche sie selbst umschuf, da schädliche Säfte sie darbot**).

So viel man auch physische und moralische Allegorieen in dieſs berüchtigte Zaubermährchen zu legen bemüht gewesen ist, so ausgemacht ist es, dafs der alte Sänger auch hier einer dunkeln Ueberlieferung von irgend einer historischen Thatsache folgen mufste, und da begreife ich immer noch nicht, auf welchem Wege man die Sache natürlicher erklären könnte als auf dem hier angedeuteten***).

Selbst die alte indisch-ägyptische oder Pythagoräische Seelenwanderungsleine könnte vielleicht durch diese sonderbare Verirrung des menschlichen Verstandes in jenen frühern Zeiten †), wo nicht

*) V, 33, T. I p. 374, wo es heifst: sie wirkten mit magischen Zauberkräften, ἀλλάττειν δὲ καὶ τὰς ἰδίας μορφάς. Schon Heyne hat diese telpinischen Zaubermetamorphosen mit den Ekstasen und Betrügereien der asiatischen und amerikanischen Jongleurs und Zauberer verglichen, vita antiquissimorum hominum Graeciae ex barbarorum populorum comparatione illustrata, Prolus. II. in Opusc. Acad. T III. p. 36.

**) Odyssee, übers. v Vofs X, 212.

***) Homer sagt ausdrücklich ἄνδρεσσι φάρμακα λυγρά. Man vergleiche den Commentar des Spondanus zu dieser Stelle T. II. p. 138 ed. Bas. 1683., der freilich hier nichts als Teufeleien sieht, aber doch einige merkwürdige und durch unverdächtige Aussagen bestätigte Beispiele von ähnlichen betäubenden Mitteln, mit welchen Buhlerinnen ihre Liebhaber in Pferde und Esel verwandelt haben wollten, anführt. So erklärt diese Fabel auch Möhsen, Geschichte der Wissensch. in der M. Brand. S. 441. not. q.

†) Es darf hierbei nur der Umstand nicht übersehen werden, dafs sich Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bei so vielen ganz rohen Nationen finden. S. Meiners, Geschichte aller Religionen XXI, 8., wo bei einigen wahrscheinlich die Vorstellung zum Grunde lag, dafs man ja schon bei lebendigem Leibe zuweilen in Thiere übergienge.

ihre Entstehung — denn diese ist sicher aus einer ganz andern Quelle abzuleiten — doch ihre Bestätigung und Erläuterung empfangen haben.

Doch ich fühle, wie verführerisch es ist, einer Hypothese zu der etwas wahr sein kann, Alles unterlegen zu wollen, was auch nur die entfernteste Beziehung darauf haben könnte. Es mag also hohe Zeit sein, dafs der Wolf in der Fabel auch mir erscheine und, was einst die unvermeidliche Folge seiner unerwarteten Erscheinung war, mir zu verstummen gebiete.

VI.

Eros und Anteros.

Schon die Griechen bildeten einen Eros und Anteros, einen Amor und Gegen-Amor. Doch gern wird der gewitzigte Alterthumsforscher seine Unwissenheit gestehen, wenn er gefragt wird, wer bei den Griechen dem Eros zuerst einen Anteros entgegenbildete. Wissen wir doch nicht einmal den artistischen Stammbaum (den mythologischen mag der Sagenklitterer Pausanias verantworten IX, 27. p. 82) und den frühesten Bildner des Eros anzugeben. Nur so viel scheint nicht unwahrscheinlich, daß derselben Liebhaberei, der die Homerischen Gesänge sechs unechte Verse verdanken (Ilias Ω, 6 — 9. 130. 676), auch die ältesten Abbildungen des Eros entsprossten. Die Knaben- und Jünglingsliebe der Griechen, die sich einer alten Sage nach zuerst von Böotien aus verbreitete, (s. oben S. 42,) führte in mehr als einer Bedeutung den Eros zuerst vom Helicon in die Akademie (Worte Plutarch's in Ερωτ. 18. T. IV. P. I. p. 61. Wytt.) und gab, wie auch schon Winckelmann in einem noch ungedruckten Briefe muthmaßte, dem Eros in Bildwerken zuerst die zarte Jünglingsgestalt. Denn soviel ist bekannt, daß die ältesten geschnittenen Steine und andere Ueberreste aus der frühesten Kunst der Griechen dem Eros nur die Gestalt eines reifenden Jünglings, nicht die eines Kindes oder kleinen Knaben gaben. S. Storia delle Arti T. II. p. 121. ed. Fea. Doch hier gilt es ja nur der Frage, wer diesem Amor zuerst einen Gegen-Amor zugesellte, und von welchen Vorstellungen man dabei ausging. Aus einer genauen Vergleichung der Stellen, die von diesem Anteros sprechen, geht deutlich hervor, daß die Alten unter ihm keinen befreundenden, Liebe mit Gegenliebe vergeltenden Genius, sondern einen rächenden, oder wenigstens kampflustigen Gegner des Eros zu denken gewohnt waren. Verschmähete Liebe war also die Mutter des Anteros, und als Eros in den Ringschulen und Gymnasien selbst Altäre und Bildnisse erhielt, wurde Anteros auch hier als sein hartankämpfender Widersacher vorgestellt. Die schwärmerische Leidenschaftlichkeit, womit der Grieche besonders die Knabenliebe betrieb, endete da, wo sie kein Gehör fand, oft mit Verzweiflung und Selbstmord. Man erinnere sich z. B. nur an die Geschichte beim Maximus Tyrius, Diss. XXVI, p. 28, Reisk., wo sich eine ganze Reihe Lokrer um eines spröden Knaben

willen erhägt. Auch hier waltet dem Griechen seine heilige Nemesis, nur dafs er ihre furchtbare Gestalt nach jenem zarten Kunst-Euphemismus, der durch alle seine Bildwerke geht, am liebsten in ein Gegenbild des Amor einkleidete. In Athen sah man, wie Pausanias berichtet I, 30. p. 118., einen Altar des Anteros zum Andenken eines verschmähten und bei einem freiwilligen Sprung von der Athenischen Burg umgekommenen Liebhabers, den aber der strafende Genius (ἀλάστωρ nennt ihn Pausanias) an dem fühllosen Knaben Timagoras fürchterlich rächte. Die Geschichte wurde in der Folge mannigfaltig ausgeschmückt und zu einem Roman ausgesponnen, wovon uns in einem Bruchstück Aelian's beim Suidas (s. v. Μέλητος T. II. p. 526.) die Grundfaden erhalten worden sind. Auf einen ähnlichen Vorfall bezog sich höchstwahrscheinlich auch der Altar des Anteros im Gymnasium zu Elis beim Pausanias VI, 23. p. 218. Vielleicht besitzen wir die Sage selbst noch in einer Theocritischen (der Kritik noch gar sehr bedürftigen) Idylle. Die Erzählung vom Tode des Jünglings, der fühllos bei der Leiche des an seiner Thüre aufgehangenen Liebhabers vorüber streicht und nun im Gymnasium von einer Statue des Amor erschlagen wird, deutet ganz auf unsern Anteros. Später ging von der heldnischen Knabenliebe der strafende Anteros auch zu der Geschlechtsliebe über und rächte an spröden Mädchen den Selbstmord empfindsamer Liebhaber. Wer kennt nicht den armen Iphis und die stolze Anaxarete aus Ovid's Metamorphosen. Dafs der dort beraubte deus ultor XIV, 750. nicht Venus, sondern Anteros sei, beweist die Stelle Plutarch's im Erot. c. 20. p. 72 Wytt., wo die versteinte Cuckerin (ἡ κατασκληρυνθεῖσα) in Cypern als ein Beleg für den Ἔρωτ ἀνάστορα τῶν ἐρωμένων) ausdrücklich angeführt wird. Mehrere Beweise für diesen rächenden Eros liefsen sich aus Parthenius Erotica, Pausanias u. s. w. mit leichter Mühe sammeln. Es ist längst bemerkt worden, und schon Cicero hat es laut genug gesagt (Tusc. IV, 33., vergl. Meiners, kl. Schriften I, 82.), dafs aus den Gymnasien und Palästren der Eros, welchem am Ende selbst der göttliche Plato fast ausschliefslich zu huldigen und dem nur die Schönheit in seinem eigenen Geschlechte begehrungswürdig scheint, am häufigsten hervorging. Die Gymnasien waren und blieben die Säugammen und Kupplerinnen dieser unnatürlichen, aber unglaublich verbreiteten und in ihrem tausendfachen Einflufs auf die griechische Kunstwelt noch immer nicht hinlänglich gewürdigten Knabenliebe. Dorthin ging trotz aller Solonischen Strafgesetze (s. Petit, de Leg. Att. p. 383. Wess.) der entzündbare Athener gerade so auf verliebte Abenteuer aus, als unsere heutigen Grofsstädter in die Schauspielsäle. S. Aristoph. Pac. 761., Vesp. 1020. Lucian. Amor. c. 9. T. II. p. 406. Was Wunder, dafs also auch

Eros nicht blos in der Academie zu Athen, sondern fast in allen Gymnasien griechischer Städte nach und nach neben den zwei andern gymnastischen Göttern, dem Hermes und Herakles, Bildsäulen und Denkmäler bekam, ja dafs man sogar eine eigene Zwitterschöpfung beliebte und neben den Hermeraklen, Hermathenen und Hermaphroditen auch Hermeroten bildete. Die berühmten des Tauriscus (Plin. XXXVI. 5. 8. 10.) gehörten gewifs ursprünglich nicht in eine römische Villa oder Bibliothek, wohin Visconti im Museo Pio-Clement. T. VI. p. 21. diese Doppelbilder versetzt, sondern in ein griechisches Gymnasium. Nichts war natürlicher, als dafs die stets rege, fortbildende Künstlerphantasie die schönen Epheben, die dort kämpften, selbst in Bildnisse des Eros einkleidete, so wie wir es vom jungen Alcibiaden durch ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums wissen. Man wollte nun auch die ganze Gruppe zweier ringenden Knaben zum Eros-Ideal veredeln. Da mufste Eros einen Compagnon bekommen, und dieser hiefs nun ganz natürlich Anteros. Zwar ist er hier nicht der rächende Diener der Venus Rhamnusia, aber er ist doch immer im Kampfe, im Gegensatze begriffen, widerstreitend, nicht wiederliebend. So entstand die Vorstellung des Eros und Anteros, die Pausanias auf einem Marmorrelief in einem Gymnasium zu Elis erblickte, das Malko hiefs. Die Stelle, welche durch Aufnahme einer sinnlosern Lesart zweier Handschriften in der Facinsischen Ausgabe VI, 23. p. 219. durchaus unverständlich geworden ist, dürfte vielleicht am leichtesten so verbessert werden: δεσι ταινιῶν παλαιστρικῶν ἀνέρωτες (statt des ganz unbegreiflichen ἐνίων παλαιστρῶν μιᾶς) τύνος Ἔρωτα ἔχων ἐναγωνιούντα καὶ τὸν παλαίοντα Ἀντέρωτα. Bekanntlich wurden die siegenden Athleten mit Kränzen geschmückt, von welchen Purpurbänder in zierlichen Schlingungen herabhingen. S. Cerda zu Virgil, Aen. V. 269. Diese Festons hiefsen ταινίαι oder lemniscі. Nichts ist gewöhnlicher bei gymnastischen Siegern als diefs ταινίας ἀναδήσασθαι, ταινιοῦν. S. Wesseling zu Diodor T. II. p. 258. u. Ruhnk. zu Tim. p. 246. ed. nov. Pausanias selbst spricht an 5 bis 6 Stellen von dieser Sitte. Nun hing man aber auch diese Kranzschleifen und Bänder häufig in Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Plätzen auf. So die ταινίαι, welche von einem Weihgeschenk auf das Haupt des Timoleon fallen, beim Plutarch in Timol. 8. T. II. p. 125. Hutt. Vergl. den Zug des Geizhalses beim Theophrast, Ch. XXII. Was war also natürlicher, als dafs das Relief, welches zu Elis die Amorinen im Kampfe vorstellt, besonders von verliebten Athleten dazu erwählt wurde, mit solchen palästrischen Kränzen von allen Seiten behangen zu werden? Und so wäre auch unsere Verbesserung im Pausanias gerechtfertigt, der, fast auf jeder Seite noch immer durch Lücken und Verstümmelungen entstellt, der Wiedergeburt, die ihm jetzt in Paris zu Theil wird, sehnsuchtsvoll entgegenblickt. Uebrigens war

Eros wirklich im Kampfe mit dem Anteros abgebildet. Denn Pausanias setzt ausdrücklich hinzu: Anteros suche dem Eros einen Palmzweig aus der Hand zu winden. Es ist merkwürdig, dafs sich dieses Relief in einer vollkommen getreuen Abbildung bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Im Landhause des Duc d'Albret zu Pontoise befand sich ein trefflich erhaltenes Marmorrelief, welches den Anteros vorstellt, wie er mit gröfster Anstrengung dem Eros die Siegespalme zu entreifsen sucht. Man findet es in einer später hinzugekommenen Hilfstafel zum Montfaucon, Ant. Expl. T. I. P. I. nach CXVII. abgebildet. Dafs es überhaupt eine Lieblingsidee der Alten gewesen sei, beweisen die geschnittenen Steine, auf welchen dieser Kampf so oft wiederholt wird, dafs man mit Sicherheit auf die Allgemeinheit dieser Allegorie schliefsen kann. Schon Beger gab in seinem Thesaurus Brandenb. T. I. p. 35. einen Jaspis-Intaglio mit dieser Vorstellung. Doch man blieb hierbei nicht stehen. Man hat, entweder weil man den Sinn der Allegorie nicht ganz faßte, oder auch blos um der angenehmen Abwechslung willen, den Kampf des Eros und Anteros späterhin am häufigsten so vorgestellt, dafs beide Götter mit einander ringen, während die Palme an einer gymnastischen Hermenstäule angelehnt steht. Aufser den in Winckelmann's Catalogue du Cabinet de Stosch p. 131. Nr. 676—682. angeführten Steinen und Pasten, wovon die drei vorzüglichsten schon im Museo Florentin. T. I. tab. LXXVI, 1—3. in Kupfer gestochen sind, findet man noch einige andere in England befindliche in Tassie's Catalogue Nr. 6943. ff. Wenn aber Raspe in seinen Erklärungen zum Tassie auch die so oft auf geschnittenen Steinen vorkommenden Hahnenkämpfe, wobei zwei Amorinos, einer auf Seiten des siegenden, der andere auf Seiten des besiegten Kampfhahnes, ihre Rolle spielen, (s. Mus. Florent. T. I. tab. LXXVI, 8. u. Lippert, Dactylioth. I, 821.) aus dem Fragment des Aelian beim Suidas erklären will, wo der Liebhaber, den einst Anteros rächte, mit zwei Streithähnen erscheint, so ist dies wohl etwas zu weit gesucht und von der muthwilligen Deutung, welche die Alten in diese Hahnenbilder zu legen wufsten, zu entfernt. Wohl aber möchte eine zierliche Marmorgruppe von zwei Genien, wovon der eine den andern in den Arm beifst, welche vor einigen Jahren in Frankreich zu Vienne im Departement de l'Isère gefunden und von Gibelin als eine Vorstellung des guten und bösen Genius gedeutet wurde, (s. Décade philosophique Nr. 21. an. X. p. 143., wo auch ein Kupferstich befindlich ist) am sichersten von unserem Anteros und Eros gedeutet werden. Gewifs aber ist vom Anteros in einem zierlichen griechischen Sinngedicht (Anth. CCLXVII. T. III. p. 205.) die Rede, Nemesis hat ihn zum Gegner und Zuchtmeister des Eros gebildet. Nur hat freilich der Epigrammatist die sinnreiche Grup-

pe, auf welche jenes Gedichtchen gemacht ist, nicht ganz verstanden und auf Anfachung heftiger Liebesflammen im kalten Busen bezogen, was blos die Bestrafung des übermüthigen Gottes vorstellte. Auch das nächstfolgende einzelne Distichon (Ep. CCLXVIII.) bezieht sich auf τὸν ἀντέρωτα, d. h. Ἀντέρωτα. Indefs erklärt sich nun auch aus jenem Witzspiel des griechischen Sinngedichts der Uebergang in die Vorstellungsart der Neuern, bei welchen Anteros nur Gegenliebe und erwiederte Zärtlichkeit bezeichnet. In dieser völlig modernen Bedeutung nahmen es auch schon Boccaccio, Lilio Giraldo (Op. T. I. p. 394. Bas.) und zuletzt noch Manso, mytholog. Versuche S. 339. Diefs kommt von der gewöhnlichen Erklärung der bekannten Stelle Ovid's, wo Venus geminorum mater Amorum genannt und diefs Zwillingspaar Eros und Anteros genannt wird. Allein diefs ist in der alten Vorstellungsart, die auch schon der Bildhauer Scopas befolgte, der Pothos und Himeros. Der wahre Anteros rächt und bestreitet nur den Eros. Ihn ruft, wie schon Servius sehr richtig bemerkt, die verschmähte Dido als einen Gott für die iniquo foedere amantes an, Aen. IV, 520. Den Begriff der Gegenliebe, den wir gewöhnlich damit verbinden, drückt die alte Kunst stets durch die berühmte Gruppe von Amor und Psyche aus. Sollte es aber gar dem Liebe lösenden Amor gelten, in dessen Dienst Ovid seine berühmten Remedia dichtete, so war es der Genius mit der umgekehrten Fackel, der Amor Lethaeus, dessen Bildnifs in Rom in der Kapelle der Venus Erycina zu sehen war (Ovid. Rem. Am. 549.), welchen Lessing, wie bekannt, viel zu eng blos auf den Genius des Todes beschränkte.

VII.

Cyclopen. Arimaspen.

Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punctiren.

Fast in allen Erdstrichen und unter den meisten Nationen, die der stolzere Europäer Wilde zu nennen pflegt, ist es Sitte, statt der bei uns üblichen Kleidung den Körper mit allerlei Oelen und Salben einzuschmieren oder mit buntfarbigen Linien nach eigener Phantasie auszuschmücken und aufzuputzen. So allgemein auch diese Sitte ist, in welcher sich die entferntesten und ungleichartigsten Volkerstämme oft ähnlich sind, so wenig läfst sich doch überall auf gleiche Ursachen und Veranlassungen schliefsen. Wenn sich der Hottentott am Cap, wie Sparrmann versichert *), blos darum in eine rufsige Fettkruste einwickelt, weil er sich sonst selbst nackt und ungeputzt erscheinen würde, so überzieht sich der Grönländer aus keiner andern Absicht mit einem Fischthranfirnifs, als weil diefs die Wärme zusammenhält und ihn gegen die Kälte seines Klimas schützt. Der scharfsinnige Herr von Pauw, der in allem diesen Einsalben und Bemalen nichts als die Nothwehr gegen den Stich lästiger Insekten erblickt, würde gewifs viel zu thun haben, wenn er alle Berichte der Reisenden von dieser Sitte aus dieser einzigen Ursache erklären sollte **). Aber so mannigfaltig auch die Ursachen sein mögen, die diese Gemeinsitte der rohern Menschheit unter den verschiedensten Himmelsstrichen hervorbrachten, so sind doch die Veränderungen und Abstufungen, in welchen wir sie bei verschiedenen Volkern erblicken, noch viel mannigfaltiger. Sie lassen sich indefs bei genauerer Untersuchung füglich alle auf 3 Stufen zurückbringen. Die niedrigste ist das einfache Beschmieren

*) Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung S. 175: „der eingeschmierte Hottentotte glaubt, er sehe nicht so nackt und dabei völliger aus. Eine ungeschmierte Haut scheint wie ungeputzte Schuhe, eine Nachläfsigkeit, einen Mangel an Putz zu verrathen."

**) Recherches philosophiques sur les Americains. T. I. p. 232 seq. Das Einseitige dieser Hypothese hat schon Prof. Schneider in seinen Anmerkungen zum Ulloa II, 290, hinlänglich gezeigt, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs Schutz gegen die Insekten mehr als irgend ein anderer Grund für die Allgemeinheit dieser Sitte angeführt zu werden verdient. Am richtigsten hat Robertson die Ursachen angegeben: History of America T. II. p. 151. Man vergleiche aber auch Heyne zu Virgil's Georg. II, 115. der neuen Ausgabe.

und Einsalben, um sich dadurch in dem Zustande der völligen Nacktheit gegen die Angriffe des Klimas und der Insekten zu bewahren. Aber bald mischt sich die Putzsucht in's Spiel, die den Wilden am Orenoko oft eben so viele Stunden unterhält *) als den ihm an Geistesschwäche so ähnlichen Elegant im Palais Royal. Diese lehrt nun, jene Salben und Schmieren künstlicher auftragen, sie mit abstechenden und grellen Farben zu vermischen und in seltsam verschlungenen Irrwegen über die braungelbe, olivenfarbene oder kupferrothe Haut zu ziehen. Dieß wäre die zweite Stufe. Bequemlichkeit und kriegerische Galanterie lassen bald auf Mittel denken, diese Hautgemälde dauerhafter und unauslöschlicher zu machen. Hier wäre also der Ursprung aller jener schmerzhaftkünstlichen Operationen, des Punctirens, Einschneidens, Tättowirens, Matachirens und wie die Kunstgriffe sonst heißen mögen, die uns in dem mit fürchterlichen Spirallinien durchfurchten Gesicht des Neuseeländers oder der zerfetzten Larve eines Abiponers auch noch in den verschönernden Kupferstichen an den Ausruf jener englischen Dame erinnern: sind das deine Bastarde, Mutter Natur! Meine Absicht ist jetzt nicht, meinen Lesern eine Prozession solcher verstümmelter und verunehrter Menschengesichter vorzuführen. Man ist nicht immer aufgelegt, eine Versuchung des heiligen Antonius lange zu betrachten, und wäre sie auch das Meisterstück eines Calot; und man könnte selbst bei der besten Disposition zu einem Maskenball die Faschingsmummerei, die uns die Natur hier an ihren Söhnen zubereitet hat, verdrießlich und langweilig finden. Ich bleibe also für jetzt nur bei der Frage stehen: war die Sitte, Gesicht und Körper mit allerlei Farben anzumalen, auch unter den Völkern des Alterthums gewöhnlich, und, wenn sie dieß, wie sich's in voraus vermuthen und auch durch ein sehr weitläuftiges Zeugenverhör alter römischer und griechischer Schriftsteller darthun ließe, wirklich war **), lassen sich nicht in den historischen Ueberlieferungen und

---

*) Gumilla, Histoire de l'Orenoque Tom. I. 191. „Bei mehrern Stämmen dieser Indianer lassen sich die Männer stundenlang von ihren Weibern malen und einsalben. So lange der ganze Körper noch nicht gemalt ist, geht der Indianer nicht aus seiner Hütte und entschuldigt sich damit, daß — noch nicht angekleidet sei." Diese Galanterie erstreckt sich bei Einigen, wie Robinson S. 426 aus dem Herrera anmerkt, bis auf Taschenspiegel aus polirten Steinen, die sie bei sich herumtragen. Tout comme chez nous.

**) Die Sitte, sich zu bemalen und zu punctiren, war mehr oder weniger allen alten Völkern in ihrem frühesten Zustande gemein. Der gelehrte Clover glaubt daher gar, die Sitte müsse schon vor dem Babylonischen Thurmbau da gewesen und bei der Völkerzerstreuung in alle Welt auch nach Amerika mit ausgewandert sein

in den Gebräuchen der Griechen und Römer noch jetzt verschiedene bis jetzt nicht beachtete Spuren dieser Sitte entdecken, wodurch irgend eine Dunkelheit in der Geschichte aufgeklärt oder ein mifsverstandener Ritus jener Völker richtiger gedeutet werden könnte?

Unter manchem minder Bedeutenden dürften vielleicht folgende Spuren der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig scheinen.

Zu den berüchtigten Mifsgeburten und Ungeheuern der alten Dichterwelt gehören auch, wie bekannt, die Cyclopen. Angenommen, was leicht mit einem scheinbaren Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden konnte, hier aber als erwiesen vorausgesetzt werden mufs, dafs diese Patagonen der alten Welt, diese rohen Söhne der Natur, die in den Abenteuern des vielgewanderten Ulysses beim Homer eine so merkwürdige Rolle spielen, nicht blose Hirngespinnste Homerischer Phantasie, sondern wirklich die Urbewohner Siciliens, rohe Troglodyten an der höhlenvollen Küste die-

---

De Germ. antiqu. I, 16. p. 129. Folgendes läfst sich mit einiger Gewifsheit hierüber festsetzen: 1) die gesitteten asiatischen und europäischen Nationen legten zwar diese rohe Sitte nach und nach alle ab, doch pflanzte sich ihr Andenken noch bei gewissen Religionsgebräuchen fort, wo man sich auch späterhin noch Figuren einbrennen und punctiren liefs. So die Aegypter bei ihren Klagefesten. Siehe von Schmidt, de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum (Tübing. 1768) S. 174. So noch in spätern Zeiten die christlichen Pilger im gelobten Lande. S. du Soul ad Lucian. de dea Syria c. 59. 2) Bei allen nördlichen und südlichen Nationen (Celten, Scythen, Aethiopiern, Arabern nach der Nomenklatur der Alten) blieb diese Sitte unverändert. Von den celtischen Völkerschaften, Iberiern, Britanniern, Scoten, hat Pelloutier, histoire des Celtes T. I. p. 289—293 Alles gesammelt; die von den Meisten übersehene Hauptstelle, ist beim Herodian T. II. p. 762 seq. edit. Irmisch. Die picti Geloni und Agathyrsi sind aus dem Virgil bekannt. Vergleiche Gesner zum Claudian III. 312. Weniger bemerkt ist diese Sitte bei den südlichen Völkern. Herodot, IV, 191. Plinius XXXIII, 7. 8. 130. Ein merkwürdiger Beweis für das Punctiren bei den alten Aethiopiern findet sich beim Petron c. 103 p. 479, wo die frontes cicatricibus scissae von Heyne bei Blumenbach, de generis humani nativa varietate p. 97. gewifs sehr richtig von den alten Negersclaven erklärt werden. 3) Was Riem in seinem Versuch über die Malerei der Alten mit vielem Scharfsinn zu erweisen gesucht hat, dafs sie, im hintersten Indien erzeugt, nach und nach zu den Vorderasiaten und Europäern gekommen sei, liefse sich sehr leicht auch von dieser Hautmalerei bis zu einer gewissen Evidenz darthun. Aber Indien war ja auch die Wiege des Menschengeschlechts.

ser Insel gewesen sind; so entsteht natürlich die Frage: woher die so einstimmige Sage von ihrer Monstrosität, woher das Mährchen von dem einzigen runden Auge auf der Stirne, womit sie die Fabel so freigebig ausrüstet? Es ist sonderbar, dafs Homer eigentlich nie in jener Erzählung von den Cyclopen und dem Riesen Polyphem ausdrücklich sagt, sie hätten nur ein einziges Auge gehabt, sondern diefs nur aus dem Zusammenhange der Geschichte schliefsen läfst *) und eben dadurch zu verstehen giebt, es sei diefs eine zu seiner Zeit schon allgemein angenommene und beglaubigte Sage gewesen. Man kann diefs also nicht als einen blosen Einfall des ionischen Sängers betrachten, womit er die Karrikatur des unförmlichen Unholds nur habe vollenden wollen **). Die ganze Beschreibung der Cyclopen und des Hirtenlebens des Polyphem ist so getreu nach der Natur kopirt, dafs wir sie unmöglich für blosses Phantasiewerk halten können ***). Und so mufs auch das einzige grofse Auge seinen Grund in der Natur gehabt haben. Auch hierzu mufste der Dichter in den Erzählungen phönizischer Seefahrer und irrender Abenteurer, deren Absagen er offenbar seine ganze Westwelt nachgebildet hat, eine Veranlassung finden. Wie nun, wenn Homer wirklich von einem solchen Auge auf der Stirn gehört hätte, und diefs nichts Anderes als ein gemaltes gewesen wäre? Oder wäre die Vermuthung so unwahrscheinlich, dafs sich die rohen, nackten Küstenbewohner Siciliens eben so wie ihre Halbbrüder, die vorgeblichen Riesen in Patagonien oder die Abiponer und Neuseeländer, noch heut' zu Tage †)

---

*) Odyss. IX, 333.

**) Homer wollte durch das eine Auge des Cyclopen weder eine burleske Häfslichkeit zeichnen, noch einen moralischen Satz allegorisiren. Selbst der häfsliche Thersites ist nach der Absicht des Dichters nicht lächerliche Karrikatur. Diefs sagte schon Lessing, und es ist neuerlich mehrmals wiederholt worden. Nicht einmal die weit häfslichere Schilderung beim Theokrit XI, 20 darf so erklärt werden. S. Hindenburg's treffende Bemerkungen im teutschen Museum 1779, II, 254 ff. Die moralische Brühe, die z. B. Hardoin zum Plinius T. I. p. 370 sehr reichlich darüber gieſst, ist vollends ganz ungenieſsbar.

***) Daher auch Plato die Homerischen Cyclopen zur Erläuterung seiner Hypothese von den verschiedenen Stufen der menschlichen Kultur nach der Deukalionischen Fluth aufstellte. Man sehe die merkwürdige Stelle beim Strabo XIII. p. 885 B. D. Vergleiche Goguet, über den Ursprung der Gesetze, Thl. I. S. XXII. der Vorrede.

†) Von den Tehuelhets oder Patagonen heifst es in Th. Falkner's Beschreibung von Patagonien Kap. V. S. 160.: „Sie malen ihre

Gesicht und Körper mit allerlei Figuren bemalt und gerade mitten an der Stirn einen grofsen runden Fleck angebracht hätten, den der hier landende Fremdling in der Ferne leicht für ein grofses Auge ansehen und daher diesen Menschen den Namen der Cyclopen (Rundäugigen) geben konnte? Späterhin glaubte man wenigstens, durch eine solche Malerei im Gesichte die echte Cyclopengestalt vollkommen nachmachen zu können. Dieſs beweist eine Stelle des Callimachus in seinem Hymnus auf die Diana *), wo er ihre Unerschrockenheit beim Anblicke der furchtbaren Cyclopen rühmt und uns gelegentlich einen sehr interessanten Blick in die Kinderstuben des Olymp thun läfst. Die kleinen Göttermädchen sind da auch zuweilen ungezogen. In solchen Fällen that, wie unsere Grofsmütter noch recht gut wufsten, ein wohlberufster Knecht Ruprecht gute Dienste. Zu einer solchen Mummerei waren im Olymp die Cyclopen gerade die rechten Leute. Zuweilen liefs sich aber auch Mercur erbitten, statt ihrer den Muthwillen der Mädchen zu bestrafen.

Wenn leichtfertigen Sinnes ein Mädchen die Mutter verachtet,
Ruft mit drohender Stimme die Mutter: Herein, ihr Cyclopen!
Arges, Steropes, kommt! Da springt aus dem Hintergebäude
Hermes hervor, mit berufstem Gesicht, ein scheufslicher Popanz.
Aber die Kleine bebt zitternd zurück, verschliefst sich mit beiden
Händen die Augen und hüllt sich in schirmenden Busen der Mutter.

Aber, könnte man mir einwenden, wenn die Fabel von den einäugigen Cyclopen aus einem gemalten Fleck an der Stirne dieser Menschen entstanden sein sollte, so wäre es doch weit natürlicher gewesen, zu sagen, sie hätten drei Augen gehabt, als nur von dem einzigen gemalten so viel Wesens zu machen. Ich antworte: dieſs scheint auch in der That anfänglich der Fall gewesen zu

---

Gesichter auf's Höflichste, bald roth, bald schwarz, und bilden sich dabei ein, sie erhielten dadurch eine besondere Schönheit." Noch merkwürdiger ist die Stelle in Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer Th. II. S. 34. „Auf der Stirn lassen sie sich ein Kreuz, an den beiden Augenwinkeln zwei gegen die Ohren hingezogene Linien (ἐφρὺς ἐξ ὠτὸς τέτανται περὶ βλῶπον ὦς μία μακρά, in der Beschreibung des Cyclopen beim Theokrit XI, 32), oberhalb der Nasenwurzel aber, zwischen den zwei Augenbrauen, vier Feuerstriche, welche wie ein Rost gegittert sind." Die dabei befindliche Kupfertafel zeigt wahre Cyclopengesichter. Auch die Einwohner der Marquesasinseln punctiren sich rautenförmige Figuren im Gesichte ein. Siehe Forster's Bemerkungen während einer Reise um die Welt. S. 208.

*) V. 66—71.

sein. Der alte Scholiast des Virgil versichert ausdrücklich, dafs zwar die Meisten dem Polyphem nur ein Auge zuschrieben, dafs ihm aber auch Andere zwei, Andere gar drei Augen andichteten *). Und gerade diese Vorstellungsart mit drei Augen finden wir nun auch noch auf den alten Kunstwerken, wo zuweilen Polyphem als schmachtender Liebhaber der Nymphe Galatea vorgestellt wird. Ein Relief in der Villa Albani bei Winckelmann **) giebt ihm aufser den zwei natürlichen Augen noch ein drittes, über der Nasenwurzel auf der Stirn, und mit eben so vielen Augen erscheint er auch auf einem sehr gerühmten Herkulanischen Gemälde ***). So hätte also die ursprüngliche Sage von den Cyclopen wirklich drei Augen gehabt und erst später wäre durch die Liebe zum Wunderbaren, vielleicht auch durch den Namen Cyclopen †) selbst die Wundergeschichte von den einäugigen Menschen in Umlauf gekommen. Und so hätten wir hier wirklich eine Spur jener allgemeinen Sitte, sich zu bemalen, in der ältesten Fabelgeschichte aufgefunden. Indessen lassen sich wohl auch noch ganz andere Erklärungen hiervon haben. Nur müssen sie wahrscheinlicher ausfallen als die Muthmafsung des Abbé Banier. Er läfst die Cyclopen ein kleines metallenes Schildchen an der Stirn tragen. Dieſs durchbohrt er den Augen gegenüber mit einem Loche, und dieſs Loch — ist das

---

*) Serv. ad Virgil. Aen. III, 636. Multi Polyphemum dicunt habuisse unum oculum, alii duo, alii tres; sed totum fabulosum est.

**) Monumenti antichi T. XXXVI. p. 43.

***) Pitture T. I. tav. X. Natürlich mufste diese ältere Vorstellungsart des Cyclopen den alten Künstlern auch schon darum sehr willkommen sein, weil sich ein drittes Auge an der Stirn noch immer eher bildlich darstellen liefs als eine einzige grofse Scheibe über der Nasenwurzel ohne Augenöffnungen auf beiden Seiten. Auch Philostratus giebt uns in der Auslegung seiner vorgeblichen Neapolitanischen Bildergalerie einen Polyphem zum Besten. Icon. II, 18, p. 820. Aber da ist er ganz der scheufsliche, einäugige Unhold, wie uns ihn Euripides in seinem Cyclopen burlesk genug vorstellt. Ein neuer Beweis, wenn es nach Caylus's sinnreichen Bemerkungen (Histoire de l'académie des inscriptions et belles lettres. T. XXIX, p. 134) eines neuen bedürfte, dafs dieses ganze Werk Nichts als ein Gewebe sophistischer Kunst und Art sei. Der wahre Künstler hätte dem Polyphem gewifs auch hier drei Augen gegeben.

†) Hierauf scheint auch die Stelle beim Hesiodus in der Theogonie V. 144 zu führen. Die Römer verstümmelten das Wort in ihrer Aussprache in Cocles. Man sehe den Varro de L. L. p. 94 edit. Bipont. und Valckenaer's gelehrte Anmerkung zum Ammonius. S. 198.

Cyclopenauge *). Wahrhaftig diese Vermuthung ist so witzig, dafs ich in Versuchung gerathe, ihr eine andere entgegenzusetzen, die, auf der Wage der Wahrscheinlichkeit abgewogen, wenigstens nicht leichter befunden werden dürfte als die schöne Schildhypothese. Wer erinnert sich nicht jener berühmten Schönheitspflästerchen, welche die allmächtige Göttin Mode aus ihrem phantastischen Füllhorn auf die Stirnen und Wangen unserer Grofstanten und Urgrofsmütter so reichlich auszustreuen pflegte, welche, wie uns Addison in seinem Zuschauer so komisch zu erzählen weifs, einst in England den Whigs und Torys zum Unterscheidungszeichen dienten und in noch frühern Zeiten unter der praechtigen Elisabeth, so wie die Reifröcke, von den geschmackvollsten Stutzen getragen wurden? Pope hat sie in seinem Lockenraube verewigt, und eifrige Kanzelzeloten zogen mit Strafpredigten gegen sie zu Felde. Diese Sitte der schwarzen, rosenfarbenen und orangen Schminkpflästerchen ist ohne Zweifel sehr alt. So war jene Büchse mit Schönheitsessenz, die nach der Fabel beim Apulejus die arme Psyche ihrer strengen Gebieterin sogar aus der Unterwelt hervorholen mufste, zuverlässig nichts Anderes als eine Mouchendose, wie sie noch auf den Putztischen unserer Grofsmütter paradirte; und im alten Rom waren diese Pflästerchen, die man von ihrer länglichen Form und einer gewissen Aehnlichkeit mit der Milz Milzpflästerchen (splenia) nannte, etwas sehr Alltägliches und für gewisse Leute, deren Stirne eben nicht auf die rühmlichste Weise mit einer Inschrift geschmückt war, etwas sehr Bequemes **). Was hindert uns, um nun doch auch zur Geschichte der Erfindungen und Moden ein antiquarisches Schärflein beizutragen, unsere Cyclopen mit ihrem gemalten runden Fleck über den Nasenwurzeln als die echten Erfinder aller in älteren und neueren Zeiten so

---

*) Bauer's Erläuterungen der Götterlehre Th. V. Seite 233. Auch Rammler hat neuerlich diese Hypothese aufgenommen.

**) Zu den Galanteriern des unverschämten Regulus rechnet der jüngere Plinius in seinen Briefen VI. 2, dafs er als Sachwalter vor Gericht bald über dem rechten, bald über dem linken Auge ein weifses Schminkpflaster getragen habe. In Martial's Sinngedichten finden wir häufige Anspielungen auf diese Mode, die damals in Rom sehr herrschend gewesen sein mufs. Ein Glücksritter, der als Sclave gebrandmarkt worden war, blähte sich im Theater durch den üppigsten Aufzug, II, 29.

Et numerosa linunt stellantem splenia frontem.
Ignotus quis sit? splenia tolle, legas.

Man vergleiche hierzu Rader's Anmerkungen S. 203. und Alberti zum Hesychius T. II, c. 1230.

künstlich gebrauchten und mifsbrauchten Schmink- und Schönheitspflästerchen anzusehen?

Was ich bis jetzt von den Cyclopen zu erweisen gesucht habe, liefse sich vielleicht noch auf ein anderes Volk des Alterthums anwenden. Den Arimaspen, einem alten, längst verschollenen Fabelvolke im nordostlichen Europa, die nach dem Herodot eine ununterbrochene, blutige Fehde mit den berüchtigten Hippogryphen unterhielten und alle auch nur ein einziges Auge auf der Stirn hatten, würde vielleicht als den wahrscheinlichen Stammvätern der sich noch jetzt herumtreibenden Tungusen und Ostiaken zu ihren leiblichen Augen und einer historisch beglaubigten Stelle auf der alten Völkerliste auf eben die Weise zu verhelfen sein, auf welche wir die Cyclopen von einem Theile der ihnen angedichteten Häfslichkeit und Monstrosität zu befreien gesucht haben. Da man sich das Dasein dieses Volkes, welches auch Strabo als eines der Hauptvölker des nördlichen Europa zugleich mit den Sarmaten und Hyperboreern anführt *), geradezu wegzuleugnen nicht getraute, so verfiel man schon im Alterthume auf allerlei Vermuthungen, das Fabelhafte von dem einzigen Auge auf eine vernünftige Weise zu erklären. Das meiste Glück hat bis auf unsere Zeiten die Erklärung des Scholiasten Eustathius gemacht **). Nach ihm waren die Arimaspen eine Nation fertiger Bogenschützen, die, um desto gewisser zu zielen, immer das eine Auge zudrückten und so den benachbarten Nationen und durchreisenden Fremden als einäugige Menschen erschienen. Aber, läfst sich mit Recht hier fragen, waren nicht alle scythischen Völker geübte Bogenschützen? Man weifs ja, dafs, nach der gewöhnlichen Ableitung, selbst der Name Scythe oder Schütz so viel als Schütze bedeuten soll. Alle zielten, alle drückten hierbei das eine Auge zu. Wie hätte also die Benennung Einäugige, welche nach der vom Herodotus selbst aufbewahrten Sage das Wort Arimaspen im Scythischen bedeuten soll ***),

*) XI. p. 774 B.

**) In seinem Commentar zu dem geographischen Gedichte des Dionysius V. 31. In neuern Zeiten hat Muretus diese Erklärung wieder vorgetragen Var. Lect. XII. 8. p. 1099. T. II. Lamp. Grut. Auch der gelehrte Th. S. Beyer hat ihr, so viel ich mich erinnern kann, in seinen memoriis Petropolitanis nichts Erhebliches entgegenzusetzen gewufst. Noch vor Kurzem hat sie auch Larcher in seinen geographischen Index zum Herodot T. VII. p. 40 aufgenommen. Man vergleiche auch Wachter's Glossarium s. v. spachen. p. 1347.

***) Herodot IV, 13. 19. Man vergleiche den Alberti zum Hesychius T. I. c. 33, 4. Doch verdienen auch die scharfsinnigen Bemerkungen, die Beer in seiner Beschreibung des alten Scythiens in

von einer Eigenschaft, die allen scythischen Völkerschaften zukam, doch nur einer einzigen ertheilt werden können? Hierzu kommt noch, dafs in dem vorgeblichen Gedichte des Aristeas aus Prokonnes, welchen Herodotus und Plinius als den einzigen Gewährsmann dieser Sage anführen, nicht von Einäugigen im gewöhnlichen Sinne des Wortes (borgne), sondern von einem einzigen Auge auf der Stirn, gerade so wie bei den Cyclopen, die Rede ist *), welches, wie man leicht einsieht, zu der Erklärung von zielenden Bogenschützen gar nicht passen will. Vergleicht man nun die ausdrücklichen Zeugnisse alter Schriftsteller, die den Bewohnern jener Gegenden, wohin das Alterthum die Arimaspen versetzte, den Gebrauch, sich das Gesicht zu bemalen, zuschreiben **), und hält man damit die Aussage neuerer Reisebeschreiber und Geographen zusammen, die von den wilden Völkerstämmen im nördlichen Asien, wahrscheinlichen Abkömmlingen jener scythischen Volker, eben dieſs berichten ***), so wird man vielleicht meine Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich finden, dafs auch die Sage von dem einzigen Auge der Arimaspen aus der Gewohnheit jenes Volkes, sich Stirn und Gesicht mit allerlei Figuren zu bemalen, entstanden sein könne. Was anfänglich bloser Irrthum aus Unwissenheit war, wurde vielleicht absichtlich von der pfiffigen Krämerpolitik der griechischen Kolonisten am Dnieper und schwarzen Meere vergröfsert. Sie kannten und nutzten vielleicht die Goldminen jener Gebirge, die sie nun mit furchtbaren Ungeheuern, mit Greifen und Arimaspen bevölkerten, um forschender Neugierde jeden Zugang dazu zu versperren †). Und was endlich der Kaufmann durch seine Be-

---

Baumgarten's Sammlung von Erläuterungsschriften zur Allg. W. G. Th. III. S. 35, 36. gegen diese gangbare Etymologie gemacht hat, wohl erwogen zu werden. Er konnte nur Stralenberg's tabulam polyglottam brauchen. Jetzt würde uns Prof. Rüdiger in Halle, mit Hilfe des neuen Petersburgischen Universal-Glossariums, gewifs weit gewissere Belehrungen ertheilen können.

*) In dem Fragment des Aristeas beim Tzetzes, Chil. VII. 144, heifst es ausdrücklich: ἐφθαλμὸν δ' ἐν' ἕκαστος ἔχει χαρίεντι μετώπῳ χείρων λάσιος. — Hiermit stimmt fast wörtlich die fabelhafte Erzählung des Megasthenes beim Strabo XV. p. 1038. A. von den einäugigen Menschen in Indien überein. Die hieraus abzuleitenden Schlüsse ergeben sich von selbst.

**) Plinius H. N. XXII. 1. s. Vergleiche damit Sextus Empiricus III. 202. S. 177. und daselbst die Anmerkung des J. A. Fabricius.

***) Stralenberg's nörd - und östliche Theile von Europa S. 146. 439. und die Citate in Meiners, Grundriſs der Geschichte der Menschheit, S. 121. not. 1.

†) Diese eigennützige Kaufmannspolitik hat in älteren und neueren Zeiten die Erdkunde und Naturgeschichte mit den lächerlichsten

erden nicht ausrichten konnte, das vollendete der fabelsüchtige Wunrglaube des Griechen. Eben so selbstgenügsam und eben so unissend in der Geographie nördlich gelegener Länder als so manches itglied einer berühmten Academie im mittäglichen Europa, wenn von ys du Nord die Rede ist, schluckte er heifshungerig die unverdaulichn Wundergeschichten hinunter, die ihm ein müfsiger Abenteurer von rdischen Ungeheuern, von einäugigen Nationen, Menschen mit geheuern, rückwärtsgekehrten Fufsblättern (wahrscheinlich Schritthuhläufern) u. s. w. nach Herzenslust vorlog *); eine Leichtläubigkeit, die uns um so weniger wundern darf, wenn wir benken, dafs auch unsere Grofsväter noch Pigafetta's 12 Fufs hohe ntagonen und Commersons Quimos oder Zwergnationen, die hartsen Amerikaner, die geschwänzten Hottentottinnen, die geschwänzn Menschen auf Borneo und Nikobar, und wie die Wundergehöpfe alle heifsen mögen, die nur ein Robinet in seinem unnatürlichen Natursystem in Ernste aufstellen konnte, mit grofser Andacht und Festgläubigkeit im Theatro mundi und dergleichen Büchern betrachteten und bewunderten.

Aber, entstand diese fabelhafte Ueberlieferung von den einäugigen Cyclopen und Arimaspen wirklich aus angemalten oder

---

Legenden angefüllt. Man erinnere sich nur an die Fabeln vom Seewurm, vom Spermaceti, von der Cochenille, dem Thee u. s. w., die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts überall gäng und gebe waren. So ging es mit den Goldminen auf den Riphäischen Gebirgen, den vasis murrhinis, dem Seidenbau, dem Zimmt u. s. w. im Alterthum. Man sehe über dergleichen phönizische und griechische Kaufmannslegenden L. M. Generi Praelectiones de navigat. Phoen. I. p. 488 ad calcem Orphei, Beckmann in seiner Abhandlung: de historia naturali veterum p. 143. und zum Antigonus Carystius c. 89. p. 87. Auch finden sich in Robertson's neuesten historischen Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien mehrere schöne Winke darüber. Die spätern Griechen lachten selbst über diese Wundergeschichten, womit man ganze Bücher anfüllte (Gell. IX, 4) und Lucian schrieb hauptsächlich in dieser Hinsicht seine wahren Geschichten.

*) Aristoteles, der in seinen naturhistorischen Schriften ohne den geringsten polemischen Anstrich dergleichen Mährchen blos durch die einfache Darstellung der Sache, wie sie ist, zu Hunderten widerlegt, spottet in einem Fragment beim Athenäus I, 6. p. 6, D. über seine Landsleute, die Tage lang die Taschenspielerkünste eines Gauklers angaffen oder den vom Phasis und Borysthenes zurückgekommenen Kaufleuten zuhören können. Καταγέλασον ἂν τὴν ἡμέραν ἐν τοῖς Δαύμασι καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος καὶ Βορυσθένους καταπλέοντας.

eingebrannten Flecken auf der Stirne; wie kommt es, daſs von allen griechischen und römischen Schriftstellern, die uns so Manches von jenen Wundergeschöpfen zu erzählen wissen, auch nicht ein einziger auf diese Erklärung selbst gekommen ist? — Allerdings scheint dieses gänzliche Stillschweigen meiner Erklärungsart sehr ungünstig. Aber es scheint auch nur. Alles, was daraus folgt, ist: dem gebildeten Griechen und Römer war jene Sitte völlig fremd und nur als ein lächerlicher Gebrauch entfernter barbarischer Nationen durch Hörensagen bekannt. Sie lag also viel zu weit ausser seinem Gesichtskreise, als daſs es ihm der Mühe gelohnt hätte, ein Problem für Menschen- und Völkergeschichte damit zu lösen, was ihm bei seinen dunklen Vorstellungen über verschiedenartige Menschenracen und ihre mannigfaltige Entstehung vielleicht gar nicht einmal problematisch zu sein dünkte. Frühzeitig, wie wir wissen, entfaltete sich unter dem milden ionischen Himmel, im insel- und küstenreichen Archipelagus die schöne Blüthenknospe griechischer Kultur. Früh gewohnte sich das Auge des Griechen an reine Formen in Menschen- und Göttergebilden. Durch seine Gymnastik, durch öffentliche Bäder und durch seine ganze Bildungs- und Erziehungsweise lernte er nackte, unverschleierte Schönheit mit allen seinen Sinnen umfassen und sie den bauschenden Gewändern und Kleiderwulsten asiatischer Weichlichkeit entgegensetzen *).

Unter diesen Umständen mufste er auch natürlich jedes Bemalen, Punctiren und Bezeichnen für das, was es ist, ansehen, für eine widernatürliche Verunstaltung und Schändung des Körpers. In der That brannte man auch gewöhnlich nur Kriegsgefangenen und, da auch diese barbarische Sitte aufhörte, nur Verbrechern, vorzüglich aber entlaufenen Sclaven, gewisse dauerhafte Kennzeichen oder Buchstaben auf die Stirn, die Hände oder den Rücken ein, und ein Gebrandmarkter wurde bei Griechen und Römern ein Schimpfwort (Stigmatias), womit man nur den verworfensten Sclaven belegte. Ein auffallendes Beispiel, wie wenig die Griechen diese Sitte von einer andern als schimpflichen Seite zu betrachten gewohnt waren, giebt uns die seltsame Art, auf welche sie sich diesen Gebrauch bei einem ihnen benachbarten Volke, den Thraziern, zu erklären suchten. Bei allen den wilden und kriegerischen Volkerschaften vom Hämus bis an die norischen und rhätischen Alpen, die man im Alterthum unter dem allgemeinen Namen der Thracier und Illyrier begriff, war die Sitte des Hautbemalens und Punctirens allgemein angenommen. Vorzüglich pflegten die eigentlichen sogenannten Thracier ihre Weiber und Töchter vielleicht aus eben dem Grunde tättowiren zu lassen, aus welchem die mauritanischen ottaheitischen Mädchen sich dieser schmerzhaften Operation unterwerfen.

*) Man sehe die merkwürdige Stelle beim Plato, de Republ. V. p. 9 VII. Bip.

Wenigstens berichtet der als Augenzeuge weit richtiger als seine spätern Landsleute hierüber urtheilende Herodot *) ausdrücklich, man habe diese Brandmale und Narben für ein Ehrenzeichen und ihre Menge für einen Beweis der vornehmern Abstammung gehalten. Aber der spätere Grieche fand diefs so thöricht und unbegreiflich, dafs er lieber zu einem frommen Mährchen seine Zuflucht nahm und das Ganze in das verschönernde Gewand einer Fabel einkleidete. Man wufste die Erzählungen von dem tragischen Ende des Orpheus auf eine ganz unerwartete Weise zu dieser Absicht zu benutzen. Den Mord dieses berühmten Ehestandsmärtyrers, wo die ciconischen Mütter

Unter dem Götterfest, im nächtlichen Taumel des Bacchus,
Weit den zerrissenen Jüngling umher durch die Felder verstreuten **),

rächten die thrazischen Männer an ihren tollen Weibern durch jene schimpflichen Brandmale, und diese empfindliche Züchtigung dauerte bis auf die späteste Nachkommenschaft fort. So lautete die allgemeine Sage unter den Griechen, die selbst Plutarch in seiner moralischen Aufsermahnung von der strafenden Langmuth der Götter zwar mit Mifsbilligung der Sache selbst, aber doch ohne das geringste Mifstrauen in ihre Wahrheit, anführt ***).

Nach diesem Allen wird es Niemand wunderbar finden, wenn ich behaupte, dafs es den Griechen bei ihrer völligen Unbekanntschaft mit der Allgemeinheit und dem Ursprung jener Sitte kaum in den Sinn kommen konnte, das Wunderbare, das auch sie in den einäugigen Cyclopen und Arimaspen finden mufsten, gerade hieraus zu erklären.

Es würde leicht sein, diese Spuren auch noch in andere Gefilde des Alterthums zu verfolgen. Jener vom weichlichen Orient auch über die Griechen und Römer verbreitete und bis zum üppigsten Sinnenkitzel verfeinerte Gebrauch, mit wohlriechenden und balsamischen Essenzen jeden Theil des Körpers bis auf die Augenbrauen und Fufszehen einzusalben, jene Verschönerungsmittel der rothen, weifsen und schwarzen Schminke bei den putzsüchtigen Griechinnen, über welche die witzigsten Schriftsteller jenes Volkes den beifsendsten Spott ausgegossen und sogar die sträfliche Vorliebe für ihr eigenes Geschlecht damit entschuldigt haben, würden vielleicht

---

*) V, 6.

**) Voss, Virgil's Georg. IV, 520.

***) Wyttenbach hat in seinem Commentar zu diesem Buche des Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67 f. alle Stellen der Alten gesammelt, die hiervon handeln, auch das merkwürdige Fragment des Dichters Phanokles. Man vergleiche auch Valois zum Diodor T. II. p. 570.

zum Theil ihren Ursprung bis zu den Salbungen und Mo'ereien der rohen Menschheit in Oberasien und Indien hinaufführen können. Das Henna auf den Nägeln der arabischen Beduinen und die Orkanette (anchusa) auf den Wangen der Griechinnen sind gewifs eines Ursprunges. Die rothangestrichenen Gesichter des Landmanns zur Weinlese und an den Bacchusfesten, woraus späterhin die theatralischen Masken entstanden sind, der mit Zinnober immer aufs Frische überpinselte Jupiter auf dem Capitol und der als sein lebendiges Ebenbild gleichfalls gefirnifste triumphirende Feldherr in Rom *), sowie alle übrigen rothgemalten Bildsäulen von Holz und Thon im frühern Alterthum, würden uns höchst wahrscheinlich auf eben diese Sitte zurückführen **). Die Bemerkung endlich, dafs farbig gestreifte und gegitterte Stoffe zu Kleidern von den Griechen und Römern zwar wohl gekannt, aber von ihnen fast nie, oder doch nur mit ausdrücklicher Bezeichnung der Weichlichkeit und Ausartung, getragen, übrigens aber immer nur als Eigenheit der celtischen und barbarischen Völker in Europa und Asien betrachtet worden sind, konnte uns wohl gar auf die unsern modischen Damen gewifs unerwartete Vermuthung bringen, dafs diese gestreiften Muster eigentlich nichts als Nachahmungen der gestreiften Hautmalereien roher Barbaren und eben daher auch wegen ihres buntscheckigen Ansehens den an reinere Formen und Farbenmassen gewohnten Griechen und Römern stets anstofsig gewesen, auch, wie die Betrachtung alter Kunstwerke, besonders der Herkulanischen Gemälde hinlänglich beweist, nie von den Künstlern zur Draperie gebraucht worden sind ***). Aber ich fühle bei

---

*) Die Hauptstelle ist beim Plinius H. N. XXXIII, 7. s. 36.

**) Ich weifs wohl, dafs man gewöhnlich diese Sitte blos als ein Mittel gegen die Fäulnifs, oder auch nur als Topferglasur betrachtet. Man sehe Winckelmann's Geschichte der Kunst, S. 20. Wien. Ausg. und an mehrern Stellen. Aber so gern ich auch zugeben will, dafs diefs beim Pytop und andern dem rauhern wirklich zuweilen der Fall gewesen ist, so wenig kann ich mich doch davon überzeugen, dafs diefs auf Stellen beim Pausanias und Athenäus paßt, die ich mir in einer andern kleinen Abhandlung über den wahrscheinlichsten Ursprung der Masken zu prüfen vorgenommen habe.

***) Man denke nur an die virgata sagula der celtischen und germanischen Völker. Es ist auffallend, dafs die schottischen Hochländer, die Abkömmlinge der Caledonier und Picten, von deren streifigem Hautgemälde uns die Römer soviel zu erzählen wissen, noch jetzt allgemein in ihren Plaids diese buntgestreiften Muster haben. Man sehe die 6. Kupfertafel in Pennant's Reisen durch Schottland, 1. Th. S. 350 und das Journal der Moden 1792. Febr. S. 98. Auch mufs ich zur Verhütung aller Irrthümer anmerken, dafs ver

diesem Allen sehr lebhaft, dafs das kleinliche Detail, in welches ich mich zur Bestätigung dieser Muthmafsungen einlassen müfste, nur sehr Wenigen interessant, den Meisten aber äufserst langweilig scheinen würde.

---

sicolor in der Garderobe der römischen Damen nur farbige Kleider (habits de couleur), besonders purpurfarbene ausdrückte, und dafs man die Borduren und Franzen der Kleider (clavi, limbi, maeandri, cirri, fimbriae) nicht hierher rechnen könne.

VIII.

Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium.

Reisende, welche die verödeten Gegenden um Rom, die Campagna di Roma, und die Meilen weit darauf zerstreuten Trümmern einer genaueren Untersuchung werth halten, finden hinter Larizzia, östlich von Rom, in der Entfernung von ungefähr drei deutschen Meilen, die Ruinen eines verfallenen Tempels und einiger anderer Gebäude, welche von den dortigen Alterthumsforschern für die Ueberreste des in der Vorzeit so berühmten und von den Römern selbst wegen seiner ehrwürdigen Religionsgebräuche mit grossen Vorrechten begabten Tempels der Lanuvinischen Juno, die sich auch Sospita oder die Heilgebein nannte, ausgegeben werden. An dieser Stätte stand ehemals die alte Stadt Lanuvium, jetzt durch eine Verwechslung mit einer benachbarten Stadt Civita Lavinia genannt. Hier wurde noch in den blühendsten Zeiten des alten Roms alljährig im Frühlinge eine höchst sonderbare geistliche Farce gespielt, die sowohl der Plumpheit des Betrugs, als auch der frommelnden oder spottelnden Neugierde der zahlreichen Zuschauer wegen mit den katholischen Andächteleien und Wallfahrten zu einem wunderthätigen Gnadenbilde und so manchem andern noch jetzt getriebenen religiösen Marionettenspiel in jenen Gegenden *) die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Es war eigentlich ein ländliches Frühlingsfest zu Ehren der Schutzpatronin jener Gegend, der wahren Lanuvinischen Juno, die mit ihrem Ziegenfell über dem Kopf und ihren hervorstehenden Hackenschuhen schon zu den Zeiten des Cicero einen sehr bizarren Aufzug machte und unter die antiquarischen Merkwürdigkeiten gerechnet wurde. Der leibhafte Stellvertreter und Repräsentant dieser hochverehrten Himmelskönigin war eine grosse, heilige Schlange. In einem ehrwürdigen, dunkeln Hain neben dem Tempel befand sich eine tiefe, dem lüsternen Blick der Neugierde auf immer verschlossene Grotte, und in diesem schauerlich düstern Heiligthum hatte die Schlange oder der heilige Drache seine Wohnung. Die ganze Gegend verehrte ihn als den Genius und Schutzgeist des Ortes, und der Pöbel, dem

*) Man denke an das Sühn- und Befruchtungsfest der Madonna zu Tivoli, das Moritz so lebendig schildert, Reisen in Italien Th. II. 130 ff.

dieser geweihte Drache merkwürdiger war als das berüchterte und veraltete Idol der Juno selbst, wufste tausend Wundergeschichten und Proben seiner hohen Prophetengabe zu erzählen. Die Priesterin der Juno war auch zugleich verordnete und berufene Drachenwärterin, und es läfst sich aus einigen alten, in dieser Gegend gefundenen Inschriften *) mit Recht vermuthen, dafs eine ganze Schlangenfamilie hier gewohnt und auch männliche Diener und Aufwärter gehabt habe. Dieser Schutz- und Wunderdrache nun mufste alle Jahre im Frühlinge seine gottliche Spürkraft auf eine ganz eigene Weise beurkunden, und diese sonderbare Probe war es eben, die nicht blos aus den benachbarten Dörfen und Flecken, sondern auch aus der in der Ferne auf ihren sieben Hügeln thronenden Kaiserstadt, aus Rom selbst, auf diesen Tag eine unübersehliche Menge von Zuschauern und Zuschauerinnen herbeizog. Die unbefleckte Jungfrauschaft der Lanuvinischen Mädchen wurde bei dieser Gelegenheit auf eine sehr harte Probe gestellt, und diese Jungferprobe machte den interessantesten Punct des Festes. Ein alter griechischer Sophist, Aelian, hat uns in seiner Compilation über die Thiergeschichte dieses ganze Gaukelspiel mit sehr ernsthafter Miene beschrieben **), und sieht man es gleich dieser Beschreibung sehr deutlich an, dafs es dem wundersuchtigen Oberpriester — denn dies war Aelian nach glaubwürdigen Nachrichten — sehr darum zu thun gewesen sei, diesen Pfaffenbetrug aufs Allerwundersamste auszuschmücken, so ist doch der ganze Hergang der Sache gewifs nicht erdichtet, da sie auch durch andere glaubwürdige Augenzeugen bestätigt und selbst durch noch vorhandene Denkmünzen und Inschriften ganz unbezweifelt erwiesen ist. Ja vielleicht läfst sich diesem heiligen Gaukelspiel noch eine weit ernsthaftere Ansicht abgewinnen, als man sonst bei diesen Priestertäuschungen zu finden gewohnt ist.

Eine bestimmte Zahl reifer, mannbarer Jungfrauen aus Lanuvium wurde von der Oberpriesterin und den dazu bestimmten Aufsehern auserkoren, um dem heiligen Drachen an diesem hohen Feste die geweihten Honigkuchen selbst in die düstere, unterirdische Schlangenhöhle zu überbringen. Wahrscheinlich war schon die durch die Priester einige Tage vorher angestellte Wahl der Jungfrauen nicht ohne Feierlichkeiten, vielleicht selbst nicht ohne Ränke und listige Erschleichungen. Vielleicht entschied auch das Loos. War nun die feierliche Stunde gekommen, und loderte das Opferfeuer hoch auf dem Altare im Vorhofe der Heil- und Segenbringerin Juno, da traten die auserwählten Jungfrauen, mit Blumen

*) S. Muratori, Thes. inscript. T. I. p. XVI. 4. Doni Cl. I. n. 59.
**) Aelian's Thiergeschichte XI, 6. S. 627. dieser Ausg.

bekränzt, im lang herabfliefsenden Matronengewande züchtig niedergesenkten Blickes, mit feierlich langsamen Schritten, als Kanephoren des heiligen Drachen aus dem Tempel hervor und näherten sich, unter Anführung der Priesterin, vor den Augen der gläubigen Menge, die mit banger Erwartung der Entscheidung dieser bedenklichen Probe entgegensah, während sich die jungen Herren und Damen aus der Residenz, die in ihren gallischen Cabriolets gerade noch zu rechter Zeit angekommen waren, um sich ihre witzigen Bemerkungen über dieses fromme Gaukelspiel in's Ohr zu flüstern, eine Menge antiverstalischer Einfalle mittheilten. Am Eingange der Grotte wurden den schönen Speisenträgerinnen die Augen verbunden. Wehe der Armen unter ihnen, die zu früh von der verbotenen Frucht gekostet und ihren Jungferngürtel im Verborgenen gelöst hatte. Furchterlich tönte ihr das Zischen des Drachen. Strafe der zürnenden Gottheit und die schmählichste Beschimpfung wartete auf sie. Kaum betraten sie den Eingang der Grotte, so fühlten sie sich, wie durch eine unsichtbare Kraft, fortgezogen und kamen, ohne zu wissen, wie, an's Lager des furchtbaren Drachen. Zitternd hielt eine Jede die in Honig getränkten Opferkuchen vor sich hin. Waren es nun reine und unbefleckte Jungfrauen, so verzehrte der beänfstigte Drache die Kuchen sogleich aus ihrer Hand; wo nicht, so wußte der nie zu täuschende Jungferninstinkt des heiligen Thieres die Verbrecherin sogleich herauszufinden. Er verschmähte nicht nur die ihm von unreinen Händen dargebotene Speise, sondern er ließ auch der Frevlerin seinen ganzen Zorn fühlen. Er umwickelte und biß sie. Beschimpfung und Ehrlosigkeit war ihre Strafe. Heilige Ameisen trugen den zerbrockelten Kuchen aus der entweihten Grotte. Das Fest war unterbrochen. Alles trauerte. Indeß ließen es die Mädchen, die sich nicht ganz rein wußten, wohl selten auf diese gefährliche Probe ankommen. Gewöhnlich war der Drache sehr gnädig und zufrieden. Die reinerfundenen Jungfrauen kamen glorreich aus der Höhle zurück und sprangen unter dem lauten Jubel der Anwesenden ihren ängstlich harrenden Aeltern an den Hals. Der gute Appetit des Drachen war zugleich die fröhlichste Vorbedeutung. Der hocherfreute Landmann getröstete sich nun der Hoffnungen eines fruchtbaren Jahres. Die Luft erschallte von Freudengeschrei und Glückwünschen. Die gepriesenen Heldinnen des Festes, die Jungfrauen selbst, wurden vielleicht mit eben so vieler Feierlichkeit in ihr mütterliches Haus zurückbegleitet und empfingen vielleicht eben so schnell den Lohn ihrer erprobten Keuschheit durch eine baldige Hochzeit als einst die belobten und priesterlich eingesegneten Rosenmädchen in Salenes und Worlitz. Dann hätte wirklich der Zweck das Mittel geheiligt und wäre aus einem unnützen, ungesunden Boden eine zarte Blume emporgesprosst.

Das Gaukelspiel selbst bedarf wohl übrigens keiner mühsamen Enthüllung. Das Fressen oder Nichtfressen der heiligen Schlange

war eigentlich die Hauptsache beim ganzen Feste. Man weifs, wie viele Vorbedeutungen und Wahrzeichen das Alterthum aus dem Umstande zu ziehen wufste, ob die heiligen Tempelthiere die ihnen vorgehaltene Speise begierig frafsen oder unwillig verschmähten. So empfing Germanicus ein untrügliches Anzeichen seines Todes, als der heilige Stier zu Memphis das ihm vorgehaltene Futter zu nehmen sich weigerte. Besonders war dieſs der Fall mit den geweihten Schlangen und Drachen in den Tempeln, die die Priester zu allerlei prophetischen Blendwerken und Gaukelspielen abzurichten und nach ihrer Willkür zu zähmen verstanden. Nirgends waren diese zahmen Schlangen häufiger als in den Tempeln des Aesculapius und der Heilsgottin oder Salus, wohin auch die Lanuvinische Juno als eine Heilbringerin, Sospita, gehört. Daher nennt die Naturgeschichte noch jetzt eine Art leicht zu zähmender und zu allerlei Betrügereien abzurichtender Schlangen Serpens Aesculapius, die Aesculapius-Schlange. Es bedarf uns keiner Erinnerung, dafs die Priester eine Menge Mittel in den Händen hatten, den Appetit der Drachen nach ihrer Willkür zu bestimmen und die mit verbundenen Augen in die Grotte eingeführten und mit Maschinen hinabgelassenen Mädchen nach dem, was sie schon vorher von ihnen wufsten oder muthmafsten, ihrer bewahrten oder verletzten Jungfrauschaft wegen auszuzeichnen. Dafs aber wirklich nur die rein befundenen Jungfrauen unverletzt in die Arme ihrer wartenden Aeltern zurückkehrten, sagt nicht allein der Dichter Properz, der in einer eigenen Elegie (der 8ten des 4ten Buches) diese Lanuvinische Jungfernprobe besungen und von dem Betrugen seiner Galanterie dabei Rechenschaft gegeben hat, sondern es wird dieſs auch vom Aelian ausdrücklich versichert. Die Sache mufs überhaupt viel Aufsehen gemacht und, weil es in der Nachbarschaft von Rom geschah, in der Agenda der Mufsiggänger und Pflastertreter dieser grofsen Stadt ihre eigene Rubrik gehabt haben. Merkwürdig ist es auch, dafs drei römische Geschlechter, die Gens Mettia, Papia und Roscia, zum Andenken ihrer Abstammung aus Lanuvium selbst auf ihren Familienmünzen diese Jungfernprobe abgebildet und ihr dadurch auch für die Nachwelt ein dauerhaftes Denkmal gestiftet haben *). Vielleicht dürfte es Manchem nicht unangenehm sein, die Kehrseite einer solchen Münze betrachten und beim Anblicke des bejahrten Drachen, wie ihn Properz nennt, sich in die Lage des verschleierten Mädchens, die dem züngelnden Ungeheuer den Honigkuchen zureicht, versetzen zu können **). Vielleicht lassen sich auch noch einige andere alte Denk-

*) S. Rasche, Lexicon universae rei numariae T. III. P. I. c. 649. und T. II. P. II. c. 1164. T. IV. P. I. c. 1780.

**) S. Vaillant, Thesaur. Familiar. Numi Familiar. tab. CXXII. c. Familia Roscia.

male, die man gewöhnlich nur auf die Göttin Salus überhaupt bezieht, auf diese in Rom so bekannte Drachenverehrung zu Lanuvium deuten. Wir wissen, dafs Marc Antonin, wie man ihn nannte, in einer Villa unweit Lanuvium geboren war und daher diese Stadt für sein Vaterland ansah. Nun findet sich auf verschiedenen Münzen, die unter diesem Kaiser geschlagen sind, eine weibliche Figur, die ein grofser Drache von unten umwickelt hält. Sollte es wohl zu viel gewagt sein, zu behaupten, dafs diese sonst nicht weiter vorkommende Schlangenliebkosung sich auf eben diese Jungfernprobe zu Lanuvium beziehe und wohl gar die Strafe andeute, die den in der Probe nicht Bestandenen angedroht wurde? Auf jeden Fall würde ich ein altes Intaglio auf einem Onyx daraus erklären, der sich nach des vormaligen gelehrten Antiquars Lorenz Beger Beschreibung *) in der von Bartoli erkauften kurfürstlichen königlichen Dactyliothek zu Berlin befand, nun aber, wie so viele andere Kunstwerke jenes Kabinets, völlig verschollen und ungekannt ist. Das Alterthum kannte mehrere, zum Theil noch seltsamere und abenteuerlichere Jungfernproben, mit denen wir unsere schönen Leserinnen ein ander Mal aus den griechischen Erotikern bekannt zu machen gedenken. Die Nutzanwendung aber können wir billig ersparen. Sie macht sich von selbst und ist schon von dem schalkhaften Dichter, dem wir einen Theil der Nachrichten hiervon abgeborgt haben, vom Properz, gemacht worden, wenn er bei der Grausen erweckenden Schilderung dieser Lanuvinischen Schlangenhohle ausruft:

Ihr Mädchen, ermangelt nicht, vor diesem Lanuvischen Drachen,
So oft ihr schlafen geht, ein dreifach Kreuz zu machen **).

Dem Himmel sei Dank, dafs die Drachen und Lindwürmer längst schon abgedankt und nur noch in alten Ritterromanen und Heiligenlegenden anzutreffen sind. Sie müfsten in unseren Tagen ihre Ungezogenheit mit dem schmählichsten Hungertode büfsen. Welche schöne Hand würde dieses unartige Vieh auch noch mit Honigkuchen mästen wollen!

---

*) In Beger's Thesaur. Brandenb. T. I. p. 67. In Tassie's Catalogue sucht man S. 258 ff. vergeblich nach diesem oder einem ihm ähnlichen Stein.

**) Virgo, tale iter omne cave!

IX.

Ueber die Keledonen.

Alles kommt darauf an, den Mythos der Iynx von vorn herein richtig aufzufassen. Die Ehe war dem Griechen ein Sacrament, vorgestellt durch die erste Ehe des Zeus und der Here. Eine Kupplerin, die Iynx, verlockt den Zeus zum Liebeshandel mit der Io. Zur Strafe wird sie von der Götterkönigin in einen Vogel verwandelt, dem noch immer die Kraft beiwohnt, zu kuppeln, Liebe einzuflößen und die Haine mit buhlerischen Trieben zu bethören *). Nun sollte die Colchische Medea mit Liebe zum Fremdling Jason bethört werden. Eine alte Sage erzählte also, die Aphrodite habe dem Jason den Zaubervogel Iynx verehrt **) und ihn gelehrt, wie er ihn auf ein Zauberrad legen und gegen die Medea gebrauchen müsse. Von nun an tritt also dieser Zaubervogel in den Zauber-Apparat der griechischen Liebesbeschwörungen ein. Sein Stammbaum wird erweitert. Die Iynx, heißt es, war eigentlich eine Tochter der Saada, wie sie der Romer, oder der Pitho, wie sie der Grieche nannte ***). Auch die bildende Kunst bemächtigte sich dieses Vo-

*) Wir würden dies Alles ausführlicher wissen, wenn wir die Aitia des Callimachos, wo er auch von der Iynx handelte, noch lesen könnten. Jetzt müssen wir aus dem trüben Bächlein des Suidas P. II. p. 159. und den Scholien zu Pindar's Nemäen IV, 56. und Theokrit II, 17. unsern Durst so gut, als wir können, löschen. Ich würde bei Suidas ἐστιν ἐξ ἀγάλματος statt ἐστιν ἐξ ἀγαλμάτων zu lesen vorschlagen, wenn nicht der Grammatiker, aus welchem der Lexicograph seine Weisheit schöpfte, wirklich auf die steinernen Iynxbilder alter Denkmäler gesehen haben könnte.

**) Die Hauptstelle ist in Pindar's Argonauticis oder Pyth. IV, 380. und den gehäuften Scholien dazu. Hieraus läßt sich nun auch die Kunst des Apollonius und der andern Argonautendichter beurtheilen, die jene robere Fabel von der Iynx, die Aphrodite dem Jason geschenkt habe, in eine Ueberredung der Aphrodite und einen Liebesspiel des von seiner Mutter aufgemunterten Eros umbildeten.

***) Daher nennt Pindar, Pyth. IV. 399. diese Iynx in einer kühnen Metapher μάστιγα Πειθοῦς. Man vergesse nur nicht, daß die Pitho eigentlich in's Gefolge der Heirathsstifterin Here, der Juno pronuba, gehörte und von der ersten zugleich mit den Charitinnen erst zur Venus überging. Nun gab es aber außer den erlaubten Ueberredungskünsten der Liebe, die durch die Pitho

gels als eines Symbols der Ueberredungskünste zur Liebe und zwar für's Erste nur zur Ueberredung buhlerischer Liebe. Noch sind geschnittene Steine vorhanden, die uns auf die früheste Quelle dieser Künstler-Allegorie zurückführen. Jason steht vor einer Säule, um welche sich der Colchische Drache windet. Auf der Säule steht der Wendehals, der Vogel Iynx *). Hierdurch ward gleichsam die Form bestimmt, wie diese Iynx von den Künstlern gestellt werden könnte. Wenn daher auf einem späteren Kunstwerke, einem Relief im Besitze des Herzogs von Carafa Noja zu Neapel, der Gedanke ausgeführt werden soll, Paris bethörte die Helena, ihren Gemahl zu verlassen und dem Buhlen über's Meer zu folgen, so wird die Göttin Pitho auf einer Säule über dem Haupte der Helena sitzend und ihr gefiedertes Töchterchen, den Vogel Iynx, mit der Rechten streichelnd abgebildet **). Natürlich blieb man aber auch hierbei noch nicht stehen. Man gab nun diesen Wundervogel auch Jünglingen und Mädchen in die Hand, wenn man den Zauber des Lieblings recht sinnlich ausdrücken wollte ***). So erscheint er auf geschnittenen Steinen und besonders auf alten Vasen-

---

verstandbildet werden, auch Philtra und Zauberbeschwörungen in und ausser der Ehe. Diese ἴυγγες wurden Töchter der Pitho, waren aber der Matrone Juno, wie billig, aufs Aeusserste verhasst.

*) Der Stein ist abgebildet im Museo Florent. T. II. tab. 39, 4. Der unten stehende Widder lässt keinen Zweifel übrig, dass Jason hier gemeint sei. Winckelmann, Cabinet du B. de Stosch. Class. III. p. 324, 64. fand die richtige Deutung. Die Vorstellung ist öfter nachgeahmt worden und in diesen Nachahmungen noch vorhanden. Vergl. Lippert's Dactyliothek II, 97. 70. Tassie's Catalogue n. 8634—39.

**) Die Abbildung dieses in vieler Rücksicht merkwürdigen Reliefs finden wir bei Winckelmann, in Monumenti inediti n. 115. Winckelmann, dem hier nichts als die Tanten der Venus beifallen will, erinnerte sich nicht, was er anderwo selbst über die Iynx gesagt hatte. Aus dem nun einmal festgesetzten Gebrauch, die Iynx auf eine Säule zu stellen, wo unten die verliebte Scene gespielt wird, erkläre ich nun auch eine der schönsten Vasenzeichnungen in Tischbein's Engravings T. III. t. 39, wo Jason der Medea gegenüber steht, Eros aber, an eine Säule gelehnt, auf die Medea zielt. Auf dem älteren Gemälde, das hier der Vasenzeichner copirte, stand sicherlich oben auf der Säule die Iynx, die aber der Kopist als eine ihm unverständliche Nebenfigur (wie dies nur zu oft auf diesen Vasen der Fall sein mag) wegliess.

***) Eines der merkwürdigsten Vasengemälde, wo die Iynx zweimal erscheint, einmal über dem Brautsessel der Brautwerberin (προμνήστρια), das andere Mal der ursprünglichen Bildungsweise nach auf einer Säule, von einem Genius gehalten, ist in der Hancar-

zeichnungen weit öfter, als man dieſs vermuthen sollte, wobei aber freilich die Erklärer bald an eine besondere Art der Vogelwahrsagerei, bald an die Ältesten Spuren der Falkenjagd, bald an allen Andere eher dachten *) als an den geheimnißvollen Wendehals. Man ging noch weiter. Was seinem Ursprunge nach nur bethörenden Liebeszauber bezeichnet hatte, wurde nun für jeden Zauber der Musenkünste, für jeden sinnbethörenden Reiz der Dichtkunst und Tonkunst gesetzt **). Man nannte die Iynx in dieser letzten Beziehung auch Keledon, und so erschien sie auf dem Grabmal des Sophokles und am Tempel des Pythischen Apollo. Es waren wahre Wendehälse oder Iyngen, die hier abgebildet wurden, nur daſs man den Namen, der fast unwillkürlich an verliebte Zauberspiele erinnerte, lieber mit dem edlern, einem Worte, das die Nachtigall bedeutet, fein nachgebildeten Ausdrucke bezeichnete ***). Es ist merkwürdig, daſs wir noch ein Monument auf einen alten Schauspieler finden, wo der Wendehals im magischen Kreisel die

---

ville'schen Sammlung T. II. t. 23. Wie sie auf der Säule erscheint, ist sie auch durch den umgedrehten Hals als torquilla oder tortecollo, wie es die Italiener nennen, bezeichnet. Auf Blumen sitzend finden wir denselben Vogel in Tischbein's Engravings T. II. t. 59., fliegend T. III. t. 30, vergl. T. IV, 55. 59. Am häufigsten hält der Jüngling dem Mädchen gegenüber die Iynx in der Hand, als in Tischbein's Sammlung T. III, 33. (eine der schönsten und bedeutendsten Vasen) und T. IV. 39.

*) So erklärt Caylus in seinem Recueil d'Antiquités ein nachendes Mädchen, dem der Steinschneider sehr bedeutend eine Iynx in die Hand gab, T. I. pl. 46. für eine Pietas. Auf einer Vase, wo der Jüngling einen wahren Wendehals (er hat den Kopf umgedreht) in der Hand trägt, T. II. pl. 26, 2. findet Caylus p. 82. die ältesten Spuren der Falkenjagd. Man vergl. T. III. pl. 23, 2. 3, wo er zwei Jünglinge mit Zauberstäben, um den Kreisel zu treiben, und zwei Wendehälsen auf der Hand, für Vogeldeuter hält p. 91. Vergl. T. IV. pl. 44, 2. pl. 45, 3.

**) Der metaphorische Gebrauch des Wortes ἴυγξ für jeden Liebreiz in der Sprache, den schon Ernesti zu den Memorabilien so gut erläutert hat (vergl. zu Hesych. T. II. c. 84, 24), läſst gar nicht zweifeln, daſs man auch in Bildwerken nach und nach weiter Raum gegangen sei; und so bezeichneten die Iyngen im Tempel zu Delphi so gut wie jene magisch belebten im Palast der persischen Könige beim Philostratus V. A. T. I, 25. p. 34. gewiſs ganz andere Liebreize als die nur im Gebiete der Aphrodite und der verliebtmachenden Hexenspuke zu finden sein möchten.

***) Mehrere griechische Schriftsteller bedienen sich des Worts καταυλεῖσθαι von dem Gebrauch der Iynx. S. Suidas s. v. ἴυγξ. Ἰυγίζειν ist also nur die alte participiale Form, die auf ἴυγξ bezo-

Hauptrolle spielt und gewiss nur eine symbolische Bedeutung haben kann *). Nun erst lässt es sich ganz begreifen, warum der alte Biograph des Sophokles das für eine Schwalbe ansehen konnte, — denn die Schwalbe dürfte sich schwerlich dort aus dem Texte vertreiben lassen, in welchen sie sich nach einem längst verjährten Rechte eingenistet hat — was doch eine wirkliche Iynx vorstellen sollte.

Höchstwahrscheinlich entstand nun eben aus einer Vermischung dieser Zaubervögel, die eigentlich nicht durch Gesang, sondern durch die drehende Bewegung des Halses **) und das wunderbare Vorstrecken der Zunge den Zauber verrichten sollten, mit den musikliebenden Acheloiden oder den jungfräulichen Sirenen Hesperiens, über welche Voss in seinen mythologischen Briefen so viel Treffendes zu sagen weiss, die Wundergestalt der harpyjenfüssigen Nachtigallen, wie sie Lycophron nennt, der bekannten Sirenengestalten mit dem Obertheil eines musicalischen Mädchens und eines Vogels aus dem Geschlechte der Spechte ***). Man schmolz damit gleichsam die doppelte Ueberredungskunst (Peitho) des Gesanges und körperlichen Liebreizes in ein allegorisches Zwittergeschöpf zusammen, das doch die veredelnde Kunst auch wohl nur, wie auf der Vase, die Ardito so seltsam commentirte, in die reinere Urform einer Citherspielerin zurückbrachte.

---

gen werden muss. Dass man diese Vögel auch aus edeln Steinen mit eingelegtem Golde verfertigte und so den Göttern aufhing, beweist das Epigramm in den Anaekten T. III. p. 152. CXIII.

*) Pietro Santi Bartoli giebt es in seinen Sepulcris tab. XIV. nach der Uebersetzung von Duker im XIIten Theil des Gronnischen Thesaurus. Auch Caylus beruft sich darauf T. I. p. 293. Bald sollte ich glauben, dass in dem Monument, das uns Winckelmann aus der Villa Albani gegeben hat, s. Monumenti inediti n. 194, der dort auf einem Kästchen neben dem Trochus sitzende Vogel eigentlich darin sitzen und eine wahre ἴυγξ vorstellen solle.

**) Nicht des Schwirrholzes, ein Vorgehen, das aus der Verwechslung des ῥόμβος oder σεσεληγμένον, der unter dem Namen μυιάστρια (s. Hesych. s. v.) gleichfalls zu Zauberein gebraucht wurde, entstanden zu sein scheint. Diese haben schon Munker zum Antoninus Liberalis und Jo. Voss zum Virg. Bucol. Ecl. VIII. hinlänglich erwiesen. Vergl. Notes sur l'histoire d'Aristote in Camus's Ausgabe S. 298.

***) Eine Sirene und Kelaeno oder Iynx neben einander sehen wir auf der uralten Vase in Hancarville T. I tab. 99. Zur Einsicht, wie sich diese Zwittergestalt erst nach und nach ausgebildet habe, dient vorzüglich auch die Abbildung in der Tischbein'schen Sammlung T. I. t. 26. Eine besondere Vermischung des ägyptischen Geschmacks mit der Sirenenbildung erscheint in Caylus, Recueil T. III. pl. 11, 1. Die Figur ist auch darum merkwürdig, weil man daraus sieht, wie sie wahrscheinlich an eine Decke aufgehangen wurde.

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Römer.

I.

Die Furienmaske

im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen.

Ich darf behaupten, daſs die alten Künstler nie eine Furie gebildet haben.

Lessing, Laokoon, S. 30.

Aeschylus hatte im dritten Stück seiner Tetralogie, die schon das Alterthum unter der Benennung Orestea bewunderte, in den Eumeniden, Alles aufgeboten, was frühere Volksagen, eine schon vorhandene Bildersprache und seine kühnaufstrebende, mit Ungeheurem eigener Schöpfung sich gern umringende Phantasie zur Ausstattung jener furchtbaren Strafgöttinnen nur immer darbot. Das Unternehmen war gewagt und eines Dichters vollkommen würdig, bei dessen Erscheinung noch in der Unterwelt Aristophanes ein schwarzes Lamm zu schlachten befiehlt, wie man es sonst nur den brauenden Orkanen opferte. Der gemeine Athener wagte es kaum, jene furchtbaren Göttinnen mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen. Er bezeichnete sie blos mit der Benennung: die Ehrwürdigen. Nun brachte der kühne Trauerspieldichter in der Tragödie, die er nach ihrem mildern Namen Eumeniden benannte, eine Schaar von funfzig 2.
dergleichen Plagegeistern, als handelnden Chor, auf die Bühne *) und verbreitete Furcht und Entsetzen über alle Anwesende durch ein so ungewohntes Schauspiel. Eine alte Ueberlieferung versichert, daſs das souveraine Volk von Athen, so sehr es sich auch sonst nach der Stufe seiner damaligen Ausbildung noch für Alles interessiren mochte, was die Sinne durch Pomp, abenteuerliche Mifsgestalten und gewaltsame Ein-

*) S. Anmerkung no. 1.

dräke erschütterte *), dennoch diese ungeheure Schreckenserschöpfung etwas zu stark für seine Nerven gefunden und ein Gesetz gegeben habe, welchen die Uebersahl der Chorāguranten auf 15 einschränkte **). Aehnliche Auftritte, als jene erste Aufführung der Eumeniden veranlafste, wären dadurch freilich auf alle Zukunft verhütet worden.

Doch mag es mit dieser Sage, die wenigstens in ihrer spä-
3. teren Ausschmückung offenbare Spuren der Unrichtheit an sich trägt ***), beschaffen sein, wie es will, so viel ist gewifs, dafs

*) Daher die vielen Maschinerieen und Decorationen, durch deren seltsamen Gebrauch Aeschylus so viel wirkte: καὶ ἔδοξε πρὸς ἐκπλῆξιν τερατώδη κέχρησθαι sagt der alte Biograph. Vergl. Vofs, mythologische Briefe II, 130. 104. Die alten Komiker, unter dem Scheine, als machten sie diese Wundergeschöpfe ihrer tragischen Halbheiden in ihren Travestirungen lächerlich, frönten doch selbst wieder dieser Schwäche der Athener. Man denke an die Wolken, die Frösche, die Wespen des Aristophanes.

**) So viel läfst sich nur aus den Worten des Pollux IV, 110. herausbringen, verglichen mit den Scholien des Aristophanes zu Equit. 596. Av. 296.

***) Pollux am ang. O. sagt, die Zahl des Chors sei durch ein Gesetz herabgesetzt worden, weil die Zuschauer ausser sich vor Schrecken gewesen wären, τοῦ πλήθους ἐκπεπληγότος. Nun hat der alte Biograph des Aeschylus, und dieser auch nur allein, noch den wunderbaren Zusatz, Einige erzählten, das Schrecken sei so grofs gewesen, dafs Kinder ihren Geist aufgegeben und Weiber Fehlgeburten gemacht hätten. Ich habe schon an einem andern Orte (N. T. Merkur 1796. I, 37 f.) die Unstatthaftigkeit dieser Sage daraus erwiesen, dafs im alten Athen die Weiber nie Zuschauerinnen im Theater gewesen wären. Auch seitdem ist mir noch keine Stelle vorgekommen, die dieser Behauptung widerspräche. Offenbar liegt eine komische Hyperbel, wie z. B. in den griechischen Epigrammen, wo Einer beim Anblick eines schlechten Arztes zugleich seinen Geist aufgiebt, zum Grunde. Einer ähnlichen Hyperbel verdankt der Spruch des Gorgias seinen Ursprung: Mars selbst habe dem Aeschylus seine Sieben gegen Theben diktirt. S. Plutarch in Sympos. VII, 10. p. 336. Durch solche in Uebertreibungen sich gefallende Rhetorikationen ist eine zahllose Menge historischer Mährchen in unsere griechische und römische Weltgeschichte gekommen, womit das merkwürdige, einer neuen Umarbeitung nicht unwerthe Buch: Farfalloni degli antichi istorici, Venet. 1635, (worin 100 solcher Windbeuteleien alter Historiker mit vielem Witz aufgedeckt sind) beträchtlich bereichert werden könnte. Uebrigens kann dieses Mährchen zum Beweis dienen, wie die gröfste Ungereimtheit in unangetasteter Ueberliefe-

der tragische Dichter durch eine solche Aufhäufung des Schrecklichen, das er mehr dem Auge als dem Verstande des Zuschauers 4.
vorführte, mancherlei, dem ersten Scheine nach nicht ungegründeten Anlafs zum Tadel gegeben hat, den schon Aristoteles in seiner Poetik ausspricht, wenn er sagt: „Schrecken durch Decorationen hervorzubringen, zeigt von geringem Kunstgeschmack und blos von der Verschwendung des Theaterunternehmers“ *).

Neuere Kunstrichter haben sich auch bei jener Stelle des Aristoteles sogleich an diesen unholden Chor der Holden (Eumeniden) in unserm Trauerspiele erinnert und ihre Mifsbilligung eines solchen Mifsbrauchs des Theater-Apparats ohne alle Schonung geäufsert **).

Man kann freilich den ehrwürdigen Vater des alten Trauerspiels auch wegen dieser übertriebenen Häufung des Schrecklichen in Decorationen und Geistererscheinungen, theils durch den Ge- 5.
schmack seines Zeitalters, theils durch die Eigenthümlichkeiten seines Geistes, der zur Erreichung des Erhabenen auch die äufsern Mittel nicht verschmähte, ungefähr eben so entschuldigen, als man es in neuern Zeiten mit Shakespeare's ähnlichen Verirrungen gemacht hat ***). Ja es liefse sich vielleicht noch ein anderer, bis jetzt wenig betretener Weg ausfindig machen, auf welchem alle hier so mächtig aufgethürmten Schrecknisse und Schauale noch eine ganz eigenthümliche Beziehung und Milderung durch den Zeitpunkt erhielten, in welchem der Dichter dieses Stück zur besondern Belehrung und Erbauung seiner Athener zum ersten Mal aufführen liefs †). Allein dies ist nicht der Zweck dieser

---

ung bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt werden konnte. Woran zu ihrer Zeit weder Perizon ad Aelian. V. H. V., 19. IX, 29., noch Bergler zu Aristoph. Plut. 423, beide scharfsinnige Männer in der historischen Kritik, nicht dachten, bemerkte auch Rochefort nicht in seiner Abhandlung sur l'objet de la tragédie chez les Grecs in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 146. und in der neuen Ausgabe von Brumoy, Théâtre des Grecs T. II. p. 253. und sonach Barthélémy in seiner Voyage d. j. Anach. VII, 209, als die Verfasser der Athenian letters beteten die alte Sage treulich nach. S. Athenienſische Briefe. Th. I. S. 539. mit Jacobs's berichtigender Bemerkung.

*) Aristoteles, Poetik c. 14. p. 98. Harl. c. 15. p. 230. Vol. V. Op. ed. Buhle.

**) Z. B. Twining, Notes p. 316, vorzüglich Jacobs, Charaktere der vornehmsten Dichter II, 2. S. 424.

***) S. Eschenburg, über Shakespeare S. 133. Vergl. Warton, on English Poetry T. III. p. 334.

†) S. Anmerkung no. II.

kleines Abhandlung. Meine Absicht ist vielmehr hier, ein Versprechen zu erfüllen, welches ich jüngst den meinem Unterrichte anvertrauten Jünglingen that, als wir beim gemeinschaftlichen Durchlesen der Eumeniden ganz natürlich auf die Frage geleitet wurden, wie denn nun eigentlich der alte Tragiker diese schreckbaren Furienmasken ausgestattet und den starrenden Blicken seiner Zuschauer vorgeführt habe. Schon damals machte ich mich zu einem Versuch anheischig, in welchem diese Frage, so weit sie sich aus Angaben des Dichters sowohl als anderer alten Schriftsteller muthmafslich beantworten läfst, etwas genauer erwogen werden sollte. Meinen jungen Freunden sei also auch diese Untersuchung gewidmet. Den ehrwürdigen Göttinnen durfte in Athen
6. nur von den Händen freigeborener Jünglinge ein Opferkuchen gebacken werden. So wollte es die heilige bedeutungsvolle Sitte der Väter *). Warum sollten wir uns nicht noch jetzt mit der bildlichen Darstellung jener Göttinnen auf einige Augenblicke beschäftigen können, in deren dichterischer Entwickelung und stufenweiser Veredlung dem aufmerksamen Beobachter ein neuer Beweis der
7. schönen hellenischen Cultur selbst unter einer düstern Hülle sich offenbart **).

Denn auch an der grausenden Furienmaske zeigte die sanftmildernde, still besänftigende Kunst der Griechen nach und nach

---

*) Der ganze Schluss der Eumeniden mufs, was bis jetzt keiner der Erklärer des Aeschylus bemerkt hat, aus einer jährlich einmal gefeierten Procession, die den Ehrwürdigen zu Ehren in Athen gehalten wurde, erläutert werden. Denn darum dichtet eben der Tragiker, dafs Minerva selbst das erste Schaugepränge der Art veranstaltet habe. Die merkwürdigste Stelle darüber kommt beim Philo vor, quod omnis probus liber p. 886. B. Hoesch. Da heifst es nun auch ausdrücklich unter Anderm: die heiligen Kuchen, τὰ περὶ τὴν ἑορτὴν πέμματα. (keine Procession war ohne dergleichen πέμματα ἐμβαλωτά, s. Perizon zu Aelian V. H. XI, 5, denn sie gehörten unerläfslich zum Voropfer, προθύματα,) backen die angesehensten unter den Jünglingen und rechnen sich diesen Dienst zur Ehre an, τῶν ἐφήβων οἱ δοκιμώτατοι σιτοποιοῦσι πρὸς εὐδοξίας καὶ τιμῆς, ἅπερ ἐστὶ, τὴν ὑπηρεσίαν τιθέμενοι. Die Stelle hat auch schon Casaubonus ad Athen. IV, 21. p. 205. zu dieser Absicht angeführt. Die ganze Procession mufs äufserst feierlich gewesen sein, da aus den ersten Magistraturen 10 sacrificuli, ἱεροποιοί, dazu gewählt wurden, worunter sich einst auch Demosthenes befand in Midiana p. 552. 6. 570, 7. S. die Hauptstelle darüber aus einem verloren gegangenen Grammatiker, im Etymolog. M. s. v. ἱεροποιός p. 468. in fin.

**) S. Anmerkung. no. III.

ihre Kraft. Auch hierin kann der feine Sinn der Hellenen uns zum Muster und Beispiel dienen. Und so mag auch diese Untersuchung in zwei Haupttheile zerfallen, wovon der erstere sich mit der Furienmaske beschäftigt, wie sie Aeschylus für seine Tragödie schuf und die spätern Dichter in mehr oder weniger bestimmten Umrissen nachbildeten, der zweite aber an einigen uns noch übriggebliebenen Kunstdenkmälern zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häfslichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wufste.

Vorausgesetzt, was sich mit ziemlicher Gewifsheit annehmen und woraus sich Vieles vom Totaleindruck einer Aeschyleischen Darstellung erklären läfst, dafs die ganze Tetralogie, die schon Aristophanes unter der Benennung der Orestias citirt, an einem Tage des grofsen Dionysienfestes in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf einmal vorgestellt worden ist;*) so war es von der dramatischen Kunst des Dichters zu erwarten, dafs 8.
er schon am Ende der Choephoren, als des nächstvorhergehenden Stückes, die Zuschauer auf die Erscheinung der Plagegottinnen, die er im folgenden Stücke wirklich vor ihre Augen zu bringen beschlossen hatte, durch einige Andeutungen vorbereitete. Dieſs ist auch wirklich dort der Fall. Denn nachdem Orestes nach vollbrachtem Muttermorde sich gerechtfertigt und zur freiwilligen Verbannung wegen seiner Blutschuld angeschickt hat, erblickt er zum ersten Mal die Furien, obgleich

*) Da es gewifs ist, dafs Aeschylus stets mit vollen Tetralogieen gegen seinen Nebenbuhler auftrat (erst Sophocles concurrirte mit einzelnen Stücken), so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs diese Tetralogieen gleich hinter einander oder εἰς μίαν ἀγωνίαν, wie Aristoteles es nennt, Poetic. c. 25. p. 265. ed. Buhle, gespielt wurden, wie auch Barthélémy die Sache verstanden zu haben scheint, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX, p. 181. Twining, Notes on Aristotle p. 475. räumt zu viel ein, wenn er zugiebt, dafs eine solche Tetralogie durch die vier verschiedenen Feste, wo jährlich Theaterspiele statthatten, durchgegangen sei. Das Höchste, was man zugeben kann, ist, dafs die theatralischen Vorstellungen an jedem einzelnen Feste mehrere Tage hinter einander gedauert haben. Vergl. Tyrwhitt in notis ad Aristotelem p. 192. Aber auch dann würde die Tetralogie jedes Dichters doch nicht getrennt worden sein, und eben dadurch erhielt die letzte von ihnen die schöne, beziehungsvolle, tröstende Auflösung, worüber H. Sävern neuerlich mehrere sehr feine Bemerkungen gemacht hat: Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie S. 222. ff.

jetzt nur noch dem starrenden Auge des Wahnsinns allein sichtbar, die grausen Furiengestalten (V. 1045 ff.)

Seht, Mägde, jene, die Gorgonen gleich,
9. Schwarz eingehüllt, mit Schlangenwindungen
Umflochten sind! Ich weile länger nicht. —
Das sind gewiß der Mutter grimme Hunde.

Der Chor sucht ihn zuzureden und seinen Schrecken blos auf das Entsetzen vor der frischen Blutschuld zu schreiben. Allein er schreit auf's Neue: (V. 1054.)

Apollo, Herrscher! sieh, es wächst die Zahl,
Und ihrem Aug' entträufelt scheußlich Blut!

Wir sind hierdurch auf häßliche Gorgonengestalten, schwarz, mit Schlangen umwunden, in Schaaren sich häufend, mit blutigen Blicken, vorbereitet, und so verkündet sie nun auch die mit Entsetzen erfüllte, auf allen Vieren aus dem Heiligthume des Pythischen Gottes hervorkriechende Priesterin gleich zu Anfange des neuen Stückes, der Eumeniden selbst. Was müssen das für gräßliche Unholdinnen sein, über deren schlafende Gestalten die alte, vielerfahrene Pythia so zusammensinkt und in solcher Positur sich in die Tempelhallen
10. herausschleppt? *) Man könnte hier dem Dichter den Vor-

*) Dieser Ausdruck des Schreckens gehört zu den Stellen unseres Tragikers, wo, wie Twining, Notes p. 469., bemerkt, die Erhabenheit des Aeschylus nahe an's Lächerliche streift. In der That äußert Ralph in Butler's Hudibras sein Entsetzen einmal gerade auf diese Weise. Wir würden nach unseren Begriffen in hohen Trauerspiele eine auf allen Vieren kriechende Oberpriesterin unter keiner Bedingung ertragen. Auch fehlte es schon bei den Alten nicht an lächerlichen Anspielungen auf diese von Aeschylus und Euripides beliebte Stellung. Man denke nur an das τετραποδηδὸν ἕρπειν in Aristophanes, Pac. 856, wo es eine sehr verächtige Stellung eines jungen Mädchens bezeichnet, (vergl. T. II. zu Lucian, Dial. Mort. VII. T. I. p. 307.) oder an die abgeschmackte vierfüßige Kriegslist des Dolon im Trauerspiele Rhesus V. 209. ff., die schon Valckenaer in Diatribe ad Eurip. Frag. p. 102. mit der List des Dorcon in Longus I. p. 14. Villois. vergleicht. Allein so motivirt, wie diese Scene hier ist, mußte sie alle Zuschauer mit einem geheimen Schauder erfüllen und konnte eben so wenig lächerlich werden als jenes Fortkriechen auf Händen und Füßen des geblendeten Polymnestor in Euripides, Hecuba V. 1033., τετράπους βάσις ἔρχεται τυφλόμενος ἀεὶ χερῖν καὶ ποδῖχνες (nach Porson's und Hermann's Lesart.)

wurf machen, dafs er durch diese vorausgeschickten Schilderungen, wo der empörten Phantasie der Zuschauer ein unendlicher Spielraum gelassen wurde, dem Eindrucke der Wirklichkeit, die kurz darauf eintritt, nothwendig nur schaden konnte, da dieser hinter den Schreckensphantomen, die aus dem freien Spiel einer so aufgeregten Einbildungskraft entstanden, unendlich weit zurückbleiben mufste *). Allein man mufs hierbei den 11.
Umstand nicht aus der Acht lassen, dafs durch die Aufführung der Furien eine neue, vorher noch nicht gesehene Charaktermaske der tragischen Bühne aufgestellt wurde, und dafs also hier die Vorbereitung der Zuschauer auf das, was ihren Augen bald wirklich vorgeführt werden sollte, ganz in der Regel war. Was über die erzählenden Prologe des Euripideischen Trauerspiels erinnert worden ist, läfst sich mit geringer Abänderung auf unseren Fall anwenden. Hierzu kommt, dafs der alte Tragiker im Voraus seiner Sache gewifs war und wohl wufste, dafs seine Furienchoren selbst von der gereizten Phantasie seiner Zuschauer nicht grausender gemacht werden konnten, als seine Kunst sie in der Wirklichkeit darstellte. Die Pythia hat den Anblick des blutriefenden Mordes geschildert. Nun lobt sie laut:

Vor ihm (dem Orestes) entschlummert safs auf dem Gestühl 12.
Der Weiber eine wunderbare Schaar.
Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie.
Doch auch den Gorgobildern sind sie ungleich
— — — — — **)

*) Ganz anders wirkt eine solche vorbereitende Schilderung im epischen Gedicht, wo der Phantasie nie durch die wirkliche Beschauung Grenzen gesetzt werden. Im Drama können dergleichen Vorbereitungen aus höchstens nur in den Raum einführen, in welchem bald etwas Wichtiges vor dem Auge der Zuschauer geschehen soll, und doch kann selbst hier die eintretende Wirklichkeit das lieblichste Phantasiespiel vernichten, z. B. in Schiller's Piccolomini, wo Thekla den astronomischen Saal beschreibt, der uns dann nie wirklich gezeigt werden soll. Aeschylus verstand übrigens sehr wohl, was nur angedeutet werden konnte und der Einbildungskraft des Zuschauers auszubilden völlig überlassen werden mufste, τὰ ἐν ὑπονοίᾳ, wie es Philostratus V. A. T. VI, 11. p. 244 und Vit. Sophist. I. 9. p. 492. an ihm rühmt. Er hätte den Ajax schwerlich auf der Bühne selbst sich entleiben lassen, wie Sophocles es später noch thut, worüber ihn Süvern in seiner Prolusion de Sophoclis Ajace Flagellifero (Thorunii 1800.) p. VIII. noch immer nicht befriedigend genug gerechtfertigt hat.

**) Wakefield, Schütz und Hermann (in seiner, durch viele glückliche Verbesserungen wichtigen Ausgabe der Eumeniden,

13. Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
Entführen. Doch sind diese flügellos,
Sind schwarz, vom Kopf zum Fuſs ein gräulich Scheusal.
Mit fernabwehrendem Geschmaube schnarcht
Die Schaar, dem Aug' entquillt verhafstes Gift,
In solchem Aufzug ziemt sich's nicht, der Götter
Und nicht der Menschen Wohnungen zu nah'n,
Solch ein Gezücht sah ich noch nie —

Dieſs ist die einzige Stelle, woraus wir mit einiger Sicherheit auf das schlieſsen können, was einst die Zeitgenossen des Dichters mit solchem Schrecken erfüllt haben soll. Verfolgen wir die Züge im Einzelnen, aus welchen der Dichter diese furchtbaren Furienmasken zusammengesetzt hat. Nur dann erst dürfte der Versuch, uns jetzt noch ein ähnliches Bild von ihnen zu entwerfen, nicht ganz mislingen.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie,
Οὔτοι γυναῖκας, ἀλλὰ Γοργόνας λέγω.

14. So *werden sie auch schon oben am Ende* der Choephoren angekündigt. Wahrscheinlich erblickte man wirklich im Heiligthume des Pythischen Gottes zu Delphi furchtbare Gorgonengestalten im Bildwerk *). Von ihnen, als einer bekann-

---

Leipzig 1799.) fühlten, daſs in der folgenden Zeile nicht mehr von den Gorgonen die Rede sein kann. Sie nahmen also den Fall an (der wohl in diesem Stücke noch mehrmals angenommen werden muſs), daſs schon früh ein Vers, der die Harpyien namentlich aussprach, verloren gegangen sein müsse. Darauf deuten auch die griechischen Scholien zu dieser Stelle: ἀλλ' Ἁρπυίας αὐτὰς λέγω. εἶδον γὰρ αὐτὰς ἐν γραφῇ τετραπτέρους. Die erste Hälfte dieser Paraphase bezieht sich offenbar auf Etwas, was jetzt im Texte nicht mehr gefunden wird. Mit bloser Interpretation, womit sich Voſs, mytholog. Br. Th. I S. 207 zu helfen sucht, wenn er sagt: „Aeschylus hat die aus schönen Jungfrauen zu gorgonischen Unholdinnen gewordenen Harpyien selbst Gorgonen genannt," dürfte hier schwerlich durchzukommen sein. Wo hat je ein alter Schriftsteller die Gorgonen für Harpyien gesetzt? Die Gorgaden oder Gorgiden, die Voſs dort aus dem Sophocles und Hesychius aufruft, gehören wie die Gorgonen selbst in die Sippschaft des Phorcyn und beweisen also keineswegs, daſs man Gorgonen auch für alle andern unholden Fabelwesen gebraucht hätte.

*) Zwar sagt uns der Reisebeschreiber Pausanias nichts davon. Aber was mochte auch im zweiten Jahrhunderte nach Chr. G. von allen den Herrlichkeiten noch zu sehen sein, die in dem glücklicheren

ten Vorstellung, konnte also auch hier die erschreckene Pythia den ersten Vergleichungspunkt entlehnen. Also Gorgonenköpfe, Gorgonenaken (γοργονῖα, γοργεῖα) müssen wir uns zuerst auf dem Rumpfe dieser weiblichen Furiengestalten denken. Das Erste, woran wir sogleich erinnert werden, wenn von Gorgonenköpfen die Rede ist, sind die Schlangenhaare, und da ein erfahrener Bilderbeschauer aus dem Alterthume selbst versichert, dafs Aeschylus den Furien neben den Haaren auch Schlangen auf den Kopf gegeben habe, *) so dürfte der Umstand wohl für ganz ausgemacht angenommen werden, dafs ein Theil ihrer Aehnlichkeit mit den Gorgonen in diesem struppigen Schlangengekräusel um den Kopf zu suchen sei **). Aber auch nur ein Theil. Die Gorgonen- 15.

Zeitalter des Aeschylus und Euripides dort aufbewahrt wurden! Und im Zeitalter des Euripides gab es dort wirklich Gorgonenbilder. „Steht wirklich Phobus Tempel auf der Erde Nabelpunkt?" so fragt das Gefolge der Creusa, die Weiber aus Athen, den Tempelhüter Ion im Ion des Euripides V. 223. „„Ja,"" antwortet Ion, „„ja mit heiligen Kranzgewinden ist er verhüllt, und ringsum sind Gorgonen, ἀμφὶ δὲ Γόργονες.““ Dies kann wohl nicht blos allegorisch gedeutet werden. Wirkliche Gorgonenköpfe umringten das Heiligthum, als echte Tempelcheruben. Markland in den Anmerkungen fragt bei den vorhergehenden Bildwerken freilich nicht mit Unrecht: woria waren sie denn gebildet? Er hatte sie in seinen Exercit. für Sculptur gehalten. Jetzt erklärt er sich für Malerei. Ich würde am liebsten an Tapetenstickerei denken. Die übrigen Bildwerke, besonders die Gigantomachie, erinnern lebhaft an den Peplus zu Athen. Der ganze Tempel war reich an Teppichen der Art. S. Vasengemälde III. 110.

*) Wo Pausanias vom Areopagus spricht I. 28. pag. 106., erwähnt er auch der durch die Eumeniden des Aeschylus so hoch verherrlichten Kapelle, der σεμναὶ θεαί, und setzt hinzu: πρῶτοι δὲ ἐφίσιν Αἰσχύλος δράσαντας ἐκτύπησεν ἐμοὶ ταῖς ἐν τῇ κεφαλῇ θριξὶν εἶναι.

**) Daher die Benennung der Furien V. 125. δεινὴ δρακαίνη, die dann auch Euripides, Orest. 282. vom Aeschylus entlehnt hat. — Hieraus folgt auch, dafs die sogenannten Orphischen Hymnen später als Aeschylus anzunehmen sind. Denn in diesen heifsen schon die Eumeniden ἐφιαιλίμαρμοι, Hymn. LXVIII. 16. LXIX, 10. Euripides nennt daher die Furien in einer etwas harten Metapher selbst ἄδου δράκαινας Iphig. T. 286. In dem Fragment des vorgeblichen Epimenides, das uns die Scholien des Sophocles zum Oedip. Col. 42. erhalten haben, heifst der zweite Vers: Μοῖραι τ' ἀθάνατοι καὶ Ἐρινύες αἰολόθωροι. Es dürfte schwer sein, das Beiwort der

masken oder Medusenköpfe zeichnen sich im frühesten Alterthume noch durch eine andere Eigenschaft aus, die zu ihrer Verhäßlichung mächtig beitragen mußte und hier am we-
16. nigsten zu übersehen sein dürfte. Sie werden mit einem unförmlichen, breitgequetschten Gesichte, vorhängender Zunge *) und grinzendem Zähnefletschen gebildet **). Sollte Aeschylus seine Furien nicht auch mit dieser reichlichen Zugabe von Häßlichkeit ausgestattet haben? Mir ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch sie die Zunge gorgonenartig heraus-

---

Furien, die Vielspendenden, mit ihrem Wesen zusammenzustimmen. Wahrscheinlich hieß es aber αἰκάδεσσι, was zu dem Nacken mit Schlangenhaaren ganz wohl passen würde! Uebrigens sind die Weihgesänge und Hymnen des Epimenides, wo sie der Alten sind, gewiß nicht viel älter als die mit ihnen verwandten Orphischen Hymnen. Es ist Alles eine Fabrik.

*) Siehe Anmerkung IV.

**) Eine der deutlichsten Vorstellungen, wie man sich im frühern Alterthume die Gorgonen dachte, hat sich auf einem Polychrom einer Vasenabbildung in der Hancarville'schen Sammlung erhalten. T. IV. tav. 126. Sie stellt uns einer alten Peraeide die Scene vor, wo Perseus in Gegenwart seiner Schutzgöttin, der Minerva, vom Cepheus die Andromeda, die bräutlich geschmückt auf einem Felsen sitzend vorgestellt wird, zugetheilt bekommt. Auf der andern Seite, wo Neptun herbeieilet, eilen die zwei übrig gebliebenen Gorgonen mit breitgequetschten Gesichtern und mit herausgestreckter Zunge häßlich grinzend davon. In einer kurzaufgeschürzten Tunica gleichen sie übrigens Weibern, bis auf die Flügel, womit sie sehr reichlich ausgestattet sind, und die häßliche Gesichtsmaske. Noch grausender hatte sie der alte Dichter vorgestellt, dem Apollodor in seiner Nachricht von den Gorgonen II, 4 2. gefolgt ist. Dort sind ihre Köpfe mit schuppigen Drachen umwunden, sie haben Hauzähne wie die Eber, eherne Hände und goldene Flügel. Vergl. Swinden, in Obs. Miscell. Nov. Vol. I. T. III. pag. 93. Mir scheint der Dichter, den Apollodor vor Augen hatte, einem alten in verschiedenen Metallen eingelegten Kunstwerke (sie waren im Alterthume sehr häufig, s. die gelehrte Sammlung zu Lucerne d'Ercolano p. 264. ff.) gefolgt zu sein (wie dem auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V. 18. p 80.), woraus sich eben die verschiedenen Metalle in den Händen, Flügeln u. s. w. erklären lassen. Geflügelt und mit Schlangenhaaren kennt sie auch schon Aeschylus, Prom. Vinct. 797.: πανάωρος ἁρπακτὶ παλλὰς Γοργόνος. Uebrigens gehörte die Fεργὼ selbst zu den auf dem Theater der Alten nicht selten vorkommenden Ungeheuern. S. Pollux IV, 132.

geworfen, und dafs nun dadurch einige sehr starke Stellen in 17.
diesem Trauerspiele ihren vollen Aufschluß erhalten *).

Doch auch Gegenwehr sind sie ungleich —
Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
Entführen. —
Οὐδ' αὖθις Ἅρπυιαι εἶσιν οὐτάμεναι —
Ἰδὼν γὰρ ἦδη Φινέως γεγραμμένην
Δαῖτ' ἐν πίναξι. —

Es fragt sich, wo hier das Harpyienartige in der Gestalt der vom Aeschylus costumirten Furien zu suchen sei. Ohne mich hier in das Labyrinth von Deutungen zu verirren, welche über diese berüchtigten Ungeheuer auf den verschiedensten Wegen versucht worden sind **), glaube ich so viel behaupten zu dürfen, daß, da hier nur von der ältesten Vorstellung derselben aus der Geschichte des Argonautenzugs, wie sie dem blinden Phineus die Speisen **rauben**, die Rede ist, und ein 18.

*) S. die Anmerkung No. V.

) Das Wort Ἅρπυια selbst giebt die doppelte Idee theils der Schnelligkeit, und dahin gehören alle Vorstellungen von Sturmwinden, Wirbeln, Wasserhosen, die unstreitig bei mehreren, besonders Homerischen Stellen zum Grunde liegen, wie auch Jacobs noch neuerlich sehr fein bemerkt hat, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. II. p. 390. und darum hiefs ein Hund des Aktäon beim Aeschylus Harpyie (s. Pollux V, 47), theils des **Raubens mit **Klauen, Krallen** (ἅρπαγή heifst daher auch ein eiserner Rechen, s. zu Eurip. Cyclops 33.) und darauf scheint es besonders bei den Harpyien in der Geschichte des Phineus angelegt zu sein. So heifsen zwei gefräfsige Kerls beim Aristophanes in Pace 810.: Ἅρπυιαι ἐφοδάγαι —, ἅρπυιαι so die Schmarotzer beim Lucian, Tim. c. 18. T. I. p. 128. und Plutarch, Symp. VII, 6. p. 317. Hutt.; so die räuberischen Buhlerinnen in des Anaxilas Neottis beim Athenäus XIII, 1. p. 558. A.: περὶ ἁρπυιῶν γύνη. Vergl. Plutarch, de sanitate tuenda T. VII. p. 398., wo die heftigen Begierden mit den Harpyien verglichen werden. Ist irgend eine Deutung des hypothesenreichen **Le Clerc** zum Hesiodus witzig gewesen, so ist es die, wo er in den Harpyien, die des Phineus Mahlzeit wegfressen, verderbliche Heuschrecken findet. Wahrscheinlich verglich sie Sophocles in seinem satirischen Drama Phineus selbst mit Heuschrecken. S. das Lexicon zum Sophocles in Brunck's Ausgabe T. IV. p. 730. s. v. μάστακας. Selbst **Des Brosses**, der sie übrigens von **Seeräubern** erklärt, kann dieser Auslegung seinen Beifall nicht versagen. Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXV. p. 536.

Hauptpunkt, worin sie mit den Furien Aehnlichkeit haben könnten, die Beflügelung durch ausdrückliche Verneinung weg-
19. fällt, man nur an ihre scharfen Klauen oder Krallen denken könne, womit der Dichter auch seine Furien ausgerüstet hatte *). Der Krallen der Harpyien gedenken die Dichter früher als ihres Alles verunreinigenden Gestankes **). Davon haben sie den Namen. Damit raubten sie die Speisen des Phineus. Zwar sind uns von dieser Raubscene eben so wenig als von der Gestalt dieser Ungeheuer überhaupt unbezweifelte Denkmäler aus dem Alterthume übrig geblieben ***). Doch hat die bekannte Schilderung Virgil's (Aen. III, 216 ff.):

> Jungfraunhaft der Vogel Gesicht, schmutzig des Bauches
> Ekler Ergufs, auch die Hände gekrallt und vom Hunger das Antlitz
> Immer gebleicht —
>
> (Nach Voſs.)

20. das eben nicht geschmeichelte Portrait dieses Raubgeschmeißes unstreitig nach damals wirklich vorhandenen Kunstwerken copirt, und wir können uns darauf verlassen, daſs die gekrallten Hände in der Zusammensetzung dieser häſslichen Zwittergestalt ein Hauptstück ausgemacht haben. So läſst Nonnus in seinen Dionysiacis (XLIV, p. 1154.) die Furien ausdrücklich mit unheilstiftenden Klauen (ἀρχεκάκοις ὀνύχεσι) einen Zauber im Hause des Pentheus eingraben. Hat nun unser Tragiker wirklich diese Krallen auch bei seinen Furien nachahmen wollen, so durfte er, da sie überhaupt nach Sitte der Tragödie in gröſseren Dimensionen ausstaffirt wurden, nur die Handschuhe, die in der Garderobe des alten Trauerspiels ausdrücklich erwähnt werden, zu dieser Absicht
21. besonders einrichten und verlängern lassen †). Findet man

---

*) Der belesene, aber unkritische La Cerda findet freilich zum Virgil, Aen. III, 214. nicht weniger als 6 Vergleichungspunkte, wodurch er beweist, daſs Harpyien und Furien ganz einerlei gewesen wären. Allein fast Alles zerfällt bei der Berührung der Kritik. So sollen z. B. die Furien in der Hymne des Orpheus LXIX, 9. βλοσυρονύχους, die schrecklich Bekrallten, heiſsen, was, wenn auch die Stelle nicht corrumpirt wäre und βλοσυραὶ, νύχιαι gelesen werden müſste, doch in dieser Bedeutung gegen alle Analogie der Sprache sein würde.

**) Dieſs hat Voſs, mytholog. Br. I, 217, sehr gut von einander geschieden.

***) S. Anmerkung VI.

†) Die Bemerkung des Casaubonus zum Athenäus XII. 2. p. 829, daſs die Alten Griechen und Römer keine Handschuhe gekannt

indefs diese Vermuthung zu gesucht und durch den Verfolg des Trauerspiels nicht hinlänglich unterstützt, so darf man auch nur an das durch Alter und wüthende Leidenschaft zusammengeschrumpfte, widrige Ansehen der Furien dabei denken. Denn dafs man mit den Harpyien besonders auch den Begriff einer widrigen Magerkeit und Dürrleibigkeit verbunden habe, beweisen unter Anderem ein scherzhaftes Sinngedicht des Nicarchus *) und die pallida semper ora fame Virgil's (Aen. III, 217.).

---

hätten, auf welche sich unsere Antiquarier gewöhnlich berufen, wenn sie die klassische Garderobe durchmustern, leidet doch einige Einschränkung. Da die Vergrößerung der tragischen Schauspieler durch Kothurnen und hohe Masken eine sehr ungereimte Sache gewesen sein müßte, wenn nicht in eben dem Verhältnisse auch alle übrigen Gliedmaßen stärker und länger geworden wären, so hatte man bei der tragischen Theaterkleidung fast für alle Theile des Körpers falsche Ansätze und Ergänzungen, und unter diesen auch armverlängernde Handschuhe. Man findet den ganzen Plunder in einer merkwürdigen Stelle des Lucian, Imp. Tragoed. 41. T. II. p. 688. beisammen: „Glaubst du (nach Wieland's Uebersetzung II, 407.), dafs das Göttliche in den Larven, Kothurnen, Schleppmänteln (ποδήρεις χιτῶνας, davon weiter unten!), Purpurröcken, Handschuhen, Bauchkissen, (ventralia, s. Ferrari, de Re Vest. P. I. libr. I, c. 12.) Leibchen und allem Uebrigen, was zur Ausstaffirung eines tragischen Gottes gehört, sitze?“ Lucian bedient sich hier desselben Wortes (χειρίδες), welches Xenophon, K. II, VIII, 8. p. 569. Schneid. von den Winterhandschuhen der weichlichen Perser braucht (vergl. Pollux II, 151. VII, 62), und welches wohl von der μάνη oder den langen Aermeln, worein man aus Respect die Hand stecken mufste, (s. zu Xenoph., Hell. p. 55. Morg.) zu unterscheiden ist. Dasselbe Wort scheint in Chrysostomus's Homilien gestanden zu haben, aber aus Unkunde der Abschreiber in das bekanntere χεῖρας verwandelt worden zu sein. Chrysostomus eifert gegen die Toilette der heiligen Jungfrauen, Hom. VIII, in Timoth. pr. T. VI. p. 487. D.: τὰς χεῖρας, καθάπερ αἱ τραγῳδοί, ἐνδιδύσκουσιν, ὥστε νομίζειν τραγικὴν μᾶλλον αὐτὰς ἰδεῖν. Wer sieht nicht, dafs hier χειρίδας gelesen werden muls? Die Hände zieht Niemand an. Noch einige andere Stellen aus dem Suidas giebt Cuper ad Apotheosin Hom. p. 180. 181.

*) Nicarch, Analect. T. II. p. 357. XXXVI. schimpft auf ein Gericht magerer Drosseln (macri turdi, Horaz I. Serm. 5, 72.), das ihm länger im Halse stecken geblieben sei als die Pfeile der Stymphaliden. Unter anderen Ehrentiteln, die er diesen „Fledermäusen auf den Wiesen“, wie er sie auch nennt, zutheilt, ist auch Ἀχ- [illegible] ὀρεχομένας ξηρᾶς δικαίας.

22. — aber flügellos zu schaun
Sind diese. — Ἀπτεροί γε μὴν ὄσσιν
Ἄτραι.

Die Furien des Aeschylus bedürfen der Flügel nicht. Als alte, mächtige, selbstständige Göttinnen schreiten sie auf Schwungsohlen über Land und Meer und unterscheiden sich dadurch eben von jenen beflügelten Ungeheuern, in welchen keine göttliche Natur webt und lebt *). Es lassen sich allerdings auch andere Gründe denken, die unserem Tragiker, als einem einsichtsvollen Theatermeister, die Vermeidung alles unnöthigen Flügelwerks bei der Ausschmückung seiner Furien anrathen konnten. Die Theatermaschinerie selbst scheint dieser ganzen Beflügelung nicht sehr günstig gewesen zu sein **). Allein, ganz abgesehen von diesen aus der theatralischen Vorstellung entspringenden Schwierigkeiten, mußte dem Dichter Alles daran gelegen sein, den weitausschreitenden, ehernen Fußtritt seiner Strafgöttinnen so furchtbar als
23. möglich zu machen ***). Darum giebt er ihnen die Jäger-Kothurnen und beschwingt durch diese Läuferschuhe ihre unaufhaltsam einherrauschenden Tritte †). Sie selbst zielen in mehreren Stellen dieses Trauerspiels auf diesen ge-

---

*) Alles, was Voß im ersten Theil seiner mythologischen Briefe mit großer Evidenz hierüber erinnert hat, wird hier als bekannt vorausgesetzt.

**) S. Anmerkung VII.

***) Aus dieser vom Aeschylus, wie es scheint, zuerst gegebenen Vorstellungsart kommen nun auch die malerischen Beiworte des Sophocles Ἐρινὺς ταυρόσφαγος im Ajax 837., wo die Scholien es erklären: τὰς ἀκοντίστρως ἐνεχούσας, was aber ganz eigentlich von den weiten Luftschritten, womit sie den Mörder verfolgen, zu verstehen ist. In der Electra heißt sie ὁ ἐν αἵμασι κρυπτόμενος λέχεσι χαλκόπους Ἐρινύς V. 488. Eustathius zur Ilias p. 761, 30. erklärt beide Beiworte nach dem vollständigeren Scholiasten des Sophocles. Da heißt es sehr gut: ταυρόσφαγος διὰ τὸ εἶναι μακροσκελῆ καὶ σὺν πλατεῖ τῇ διαβάσει καὶ ταχεῖ καὶ κουφοτάτῃ, nicht ἐσθίουσα, wie auch schon Küster zu Suidas T. I. p. 64. verbessert hat. Hieraus müssen nun auch mehrere alte Vasenzeichnungen erklärt werden, wo eine geflügelte, gewaltig ausschreitende Figur einen Jüngling drohend verfolgt, z. B. bei Hancarville T. I. tab. 84. Es ist die Ἅιδου ἀκροπέλευτος, die aber freilich hier schon die der Kunst oft unentbehrlichen Flügel erhalten hatte.

†) Die Beweise zu den Kothurnen der Eumeniden aus Parallelstellen der Alten weiter unten.

waltigen, jedem blutigen Verbrecher Sturz und Verderben drohenden Fußtritt. Wenn sie den Orestes, der sich zur Bildsäule der Minerva auf die Burg von Athen geflüchtet hat, seine blutige Spur verfolgend, eingeholt und sich in der Halle mit grausendem Getümmel ausgebreitet haben, so sagt der Chor (V. 242.):

Von mannerschlaffender Ermüdung keucht
Mein Eingeweide. Flügellosen Flugs
Kam über alle Länder, alle See'n,
Den Frevler hetzend, ich mit Schiffes Eil. 24.

Und in dem grausenden Fesselgesang, wo die Furien den Reigen um ihn schlingen (*ὕμνος δέσμιος*), heißt es unter Anderm (V. 357 ff. nach Hermann's Ausgabe):

Furchtbar aus den Hohen stürmend,
Tret' ich mit des Fußes schweren Lasten
Nieder, dem enteilenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual.

Und so ließen sich mit leichter Mühe mehrere Stellen aufführen, wo sich die Furie als eine gewaltige, ihre Beute nie verfehlende Springerin ankündigt *). Man begreift von selbst, 25.
wie wenig der leichte Flügelschlag diesem ehernen, zermalmenden Fußstritt der Rachegöttinnen angemessen wäre. Eine andere Frage ist es freilich, ob die späteren Tragiker nicht von dieser Vorstellung abgewichen und mit der Ertheilung der Flügel auch bei den Furien freigebiger gewesen sind **).

---

*) Damit ist der Begriff häufig verbunden, daß sie aus dem Hinterhalte hervorspringt. Sehr stark ist die Stelle beim Sophocles, Antig. 1074., wo Tiresias dem Kreon die Rache der Götter androht: *Τοίνυν σε λοχῶσιν ἐντροφόβροι Λοχῶν Ἀΐδου καὶ θεῶν Ἐρινύες* u. s. w. Ueberhaupt aber verdient wohl bemerkt zu werden, daß alle die Beiworte, wo die Furien *ἐνοσθόνους, ἐντρόπους, ἐντροπαίους* u. s. w. genannt werden, (s. Wyttenbach zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. und Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 51.) gerade auf diese Vorstellung führen. Auch querfeldein kommt sie dem Frevler nach dem schönen Fragment des Aeschylus in Stob., Eclog. T. I. p. 120. Heer.: *Ἕξῃς δ' ἐπηδοῦ δίχωλον, ἄλλοσθ' ἕτερον.*

**) Die Stellen, wo Euripides den Furien Flügel giebt, Iphig. in T. 280. u. Orest. 255., sind nur Visionen des Wahnsinnigen, nicht auf dem Theater selbst dargestellte Erscheinungen. Nur die bildende Kunst realisirte erst die symbolische Beflügelung. In der Orphischen Hymne LXVIII. 5. heißen sie freilich auch schon *εὐήν'*

Sind schwarz, vom Kopf zum Fufs ein gräfslich Scheusal.
— μέλαιναι δ' εἰς τὸ πᾶν βδελύκτροποι.

Dafs die Eumeniden als Töchter der Nacht, als Hunde des stygischen Zeus, als Einwohnerinnen des schwarzen Hades, selbst auch ganz schwarz erscheinen, ist in der Ordnung, mufs aber nach den damaligen Begriffen von dem, was üblich und schicklich war, auf der Bühne einen sehr widerwärtigen und auffallenden Eindruck gemacht haben. So wie Licht und Finsternifs, Tag und Nacht die zwei gröfsten Gegensätze in der physischen Weltvorstellung sind und sich als fruchtbare Prinzipien in den
26. frühesten Religionsgebräuchen und Meinungen aller Völker des Alterthums durch Symbole der Freude und des Schmerzes, des Heils und Unheils offenbaren; so sind auch ihre Repräsentanten im weiten Farbenreiche, die glänzendweifse und dunkelschwarze Farbe, stets als Abzeichen der Freude und Trauer angesehen worden. Nur ein nordliches, halbfarbenloses Klima konnte das Auge mit den dunkeln Farben zum täglichen Gebrauch in der Kleidung aussöhnen. Nur ein Volk, das auf seiner nebelreichen Insel oft unter 365 Tagen nur hundert Sonnentage zählt und da, wo es im städtischen Gewühl am häufigsten sich beisammen findet, von schwärzendem Steinkohlendampf eingehüllt ist, konnte die düstere schwarze Farbe mit sparsamer Klugheit zur gewöhnlichen Modefarbe stempeln. Nur eine gemifsdeutete Religion, die auf Grüften und Todtengebeinen ihre Tempel erbaute und die Phantasie ihrer Verehrer mit den düstersten Schreckbildern orientalischer Ascetik umschleierte, konnte die schwarze Farbe in ihrer Liturgie heiligen. Im ganzen Alterthume war und blieb Schwarz die trauernde Todtenfar-
27. be *), und es wurde für eine Sache der schlimmsten Vorbe-

---

ἐσίας βεβλαμμένοι εἰσί. Dies könnte aber auch blos metaphorisch verstanden werden. Vergl. Voſs, mythol. Briefe I. 207. II, 12.

*) Die Collectaneen bei Ferrari, Lipsius in Electis, Kirchmann u. a. w. sind bekannt. Nur denke man bei diesem Allen nicht an schwarzgefärbte Kleider. In den frühern Zeiten Griechenlands und Roms kannte man allein das Rothfärben. Darauf schränkte sich alle Färberei ein. Nach Alexander's Zeiten lernten die Griechen die Färbekunst der Asiaten genauer kennen. S. Gognet, Orig. d. Lois T. I, p. 123. II. p. 95. ed. in 4., wo doch noch Vieles zu berichtigen wäre. Alles Schwarz in den Kleidern kam von der natürlichen Farbe der Schafe, die wie die Pollentinischen beim Martial XIV, 157. lugentes vellere

deutung und der Entweihung des Tempel- und Opferdienstes, in so fern er den oberen, himmlischen Mächten gehörte, überall angesehen, wenn sich in die Bekleidung der Anwesenden oder auch nur in die Ausschmückung der Geräthschaften irgend etwas Schwarzes einmischte *). Auch die Schaubühne war ein Tempel des Dionysos und auch da erglänzte der Chor und die Acteurs in den reichsten und buntesten Gewändern, deren Form und Farbe Aeschylus, der Schöpfer des theatralischen Kostüms, von den stattlichen Festgewändern bei den prächtigen Einweihungsfesten der Ceres entlehnt haben soll **). Wenn daher hier der tragische Dichter seine Rachegöttinnen in schwarzen Gewändern auftreten liefs ***), so 28.

---

lanas hatten. Da diese oft nur dunkelbraun ist, so gilt daher pullus, φαιός, auch für Schwarz, wenn von schwarzen Kleidern die Rede ist, φαιὸν δὲ καὶ πέλλαν, sagt Pollux VII, 56. ἀλλήλοις ἐστὶν ὁμόχρω. — Die ganze Sitte der schwarzen Trauer lernt man aus der Alceste des Euripides am besten.

*) Cicero in Vatin. c. 12.: Qua mente fecisti, ut in epulo cum toga pulla accumberes? Plato verlangt in seiner Gesetzgebung bei allen Feierlichkeiten weiße Gewänder.

**) Athenäus I, 18. p. 21. E.: „Αἰσχύλος — ἐξεῦρεν τὴν τῆς στολῆς εὐπρέπειαν καὶ σεμνότητα, ἣν ζηλώσαντες οἱ ἱεροφάνται καὶ δᾳδοῦχοι διαφέρουσιν. Die Hierophanten und Oberpriester bei den Mysterien hatten prächtig gestickte (ζωωτὰ) und gefärbte Talare. Die Stellen hat Meursius in Eleusin. c. 12. schon gesammelt. Dieser Wink verdient überhaupt weiter verfolgt zu werden. Das damals noch sehr arme Athen (s. Meurs, de fortuna Attica c. 2. und Meiners, Geschichte des Luxus der Athenienser S. 24.) bewies wohl auch noch in seinen Processionen und Theorieen damals sehr viele Frugalität. Woher sollte also Aeschylus bei der prächtigen Kostümirung seiner tragischen Chöre das Muster nehmen? Nur den Mysterien der Ceres, die durch Eumolpus aus den luxuriösen asiatischen und thracischen Weihungen nach Eleusis verpflanzt worden waren, boten in den Prunkgewändern der Hierophanten schickliche Vorbilder dar. Gewifs war auch sonst Manches in den Maschinerieen und Decorationen aus jenen Weihungshallen entlehnt, und daher eben die so vielfach gedeutete Sage, Aeschylus sei wegen profanirter, dem Auge des Publikums blosgestellter Mysterien vom Volke beinahe gesteinigt und auf Leben und Tod angeklagt worden u. s. w. S. Fabric, Bibliothec. Gr. T. II. p. 170. f. Harles.

***) Φαεσφόρους in den Choephoren 1049. καλλιπώλων πώλων ἅμαξαι Eumenid. 362. Vergl. im Agamemnon 470., daher ἅρμα μελαμπώλων Ἐρινύων beim Antipater aus Sidon, Analect. T. II. p. 27. LXXVII. mit Jacobs's Anmerk.

mufste dieſs nach den Begriffen seines Zeitalters diese Figuren noch weit grausender und zurückschreckender machen, als wenn etwa in einer unserer Opern die Begleiterinnen der personificirten Nacht schwarzgekleidet erscheinen. Darauf deuten auch mehrere Stellen unseres Trauerspiels, wo diese schwarze Furientracht als ein Scheusal für Götter und Menschen, das diese Unholdinnen von aller Berührung und Annäherung zu ihnen ausschliefse, in den stärksten Ausdrücken
29. vorgestellt wird *). Das Gewand selbst bestand, wie sich aus Zeugnissen anderer Schriftsteller, die weiter unten angeführt werden sollen, mit Gewifsheit schliefsen läfst, nur aus einem ziemlich enganschliefsenden, bis auf die Knöchel herabgehenden Untergewand. Da dieſs nach damaliger Sitte fast gar nichts von den Armen und Schultern bedeckte, so würde diese Nacktheit von dem Uebrigen sonderbar abgestochen haben, wenn nicht auch diese geschwärzt gewesen wären. Es ist mir also schon hieraus sehr wahrscheinlich, dafs die Furien des Aeschylus überall schwarz bemalt waren **), eine Vermuthung, die durch ein altes Vasengemälde, wo eine solche Furie aus dem Boden hervorsteigt, zur völligen Gewifsheit erhoben wird ***).

---

*) Z. B. gleich zum Anfange V. 56. sagt die Pythia: „in solchem Aufzug ziemt sich's nicht, der Götter und nicht der Menschen Wohnungen zu nahn!“ Darum (V. 70 ff.) heifsen sie „die abscheuwandelnden, alten Jungfern (παλαιγενεῖς κόραι, γραῖαι), mit welchen sich kein Gott, kein Mensch, kein Thier vermischt.“ Darum treibt sie Apollo mit solchem Schimpf aus seinem Tempel V. 172. ff. Daher sagen sie selbst im furchtbaren Fesselgesang (341 ff.): „Wir dürfen nicht die Unsterblichen berühren, und Niemand speist mit uns, οὐδὲ τὰς ἐστὰς Ξυνδείπνων μετάσσους.“

**) Darum nennt sie auch Orestes beim Euripides, Orest. 408. κυνῶν φρικώδεις κόμας und V. 321. μελαγχρῶτες. Ueber das Bemalen vergleiche Anmerkung VIII.

***) Bei Hancarville T. II. tab. 41. Orestes sitzt mit den Händen auf den Rücken gebunden auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altar aus der Erde hervor und hält eine züngelnde Schlange aufwärts gegen den gefangenen Verbrecher. Auch die Tunika der Furie ist schwarz und mit besonderen Linien angedeutet. Auf der andern Seite steht Pylades, und weiter hinten kommt Elektra mit dem Menelaus. So liefsen sich allenfalls die Figuren aus des Euripides Orestes deuten. Allein nirgends sitzt in den noch vorhandenen Trauerspielen der Alten Orestes gefesselt auf einem Altare. Wie wenn die ganze Scene gar nicht den Orestes, sondern den Alk-

— Dem Aug' entquillt verhafstes Gift. 30.
ἐκ δ' ὀμμάτων λείβεται δυσφιλὴς βίαν.

Dafs diefs der wahre Sinn des Wortes βία sei, beweis't die Parallelstelle in den Choephoren V. 1055., wo es ausdrücklich von den Furien heifst: Sie träufeln aus den Augen böses Blut. (Vergl. Wakefield, Select. Tragoed. II. p. 299.). Es fragt sich hier nur, ob diefs wirklich auf der Maske der Furien ausgedrückt werden konnte. In alle Masken waren Löcher für die Augen geschnitten, und man wollte zuweilen durch diese Oeffnungen die blitzenden Augen der Acteurs erblickt haben *). Allein es wäre lächerlich, anzu- 31.
nehmen, dafs man aus diesen Oeffnungen wirkliches Blut habe hervorquellen lassen. Man mufs also entweder die ganze Stelle blos für ein tragisches Phantasma nehmen, zu welchem sich die erhitzte Phantasie der Zuschauer die Wirklichkeit denken mochte **), oder man mufs sich vorstellen, dafs an die Wangen der schwarzen Furienmasken wirklich etwas

---

mion nach dem verlornen gegangenen Stücke des Euripides vorstellte? Selbst noch den wenigen daraus noch vorhandenen Fragmenten würde sich Vieles in diesen Figuren besser anlegen lassen.

*) Cicero, de Orat. II, 46. ex persona ardere oculi hominis videntur. Vergl. die Prolusion de personis scenicis p. 14., wo ich auch das Herkulanische Gemählde Pitture T. IV. t. 34. schon angeführt habe, das diefs erläutert. Man sehe auch die zwei Hirtinnen Statuen im Pio Clement. T. III. t. 28. 29.

**) So wie in den Visionen des Wahnsinns Orestes beim Euripides, Iphig. in T. 288 aus den Gewändern der Furien Feuer und Blut hervorgehen sieht und sie im Orest. 256. die αἱματωπὸς καὶ δρακοντώδης λύσσα nennt, wo die alten Scholien bemerken, man müsse diefs metaphorisch verstehen, so könnte man auch diese und andere Stellen im Aeschylus dadurch befriedigend erklären, dafs man sagte, man habe diefs der Einbildungskraft der Zuschauer hinzuzudenken überlassen. Wie oft diefs in der alten Tragödie der Fall sei, weifs Jeder, der nur einige Bekanntschaft mit ihnen hat. Das auffallendste Beispiel giebt der blutbespritzte Dolch des Orestes. Nach mehreren Stellen unseres Tragikers klebt frisches Blut an seinen Händen und dem frischgezückten (νεοσφαγές, s. Schütz zu V. 42.) Dolche. Wer diefs buchstäblich verstehen wollte, müfste auch bei der Blutwäsche der Lady Macbeth (womit schon Rochefort, Théâtre des Grecs T. II. p. 220. dieses dem Orestes anklebende Blut verglichen hat) fragen, wo denn das Blut an ihren Händen sei.

Mennige oder andere rothe Farbe gespritzt war, um das hervorquellende Blut so sinnlich als möglich vorzubilden. Und warum sollte der Tragiker bei seiner mannichfaltigen Zurüstung für's Auge (ὄψις, wie es Aristoteles nennt) nicht auch auf diesen Effect mit gearbeitet haben. Heifst es doch in den Lebensnachrichten, die uns Suidas vom Aeschylus aufbe-
32. wahrt hat, ausdrücklich, er habe fürchterliche, angemalte Masken (προσωπεῖα δεινὰ, ἐγκρουστικὰ) erfunden. Und manche Stelle im Verfolg des Trauerspiels würde durch diese blutriefenden Augen noch anschaulicher geworden sein *).

Stellen wir nun die Hauptzüge, die aus den Worten des Tragikers selbst hervorgehen, noch einmal unter einen Gesichtspunkt zusammen, so erblicken wir seine Furien mit Gorgonenmasken, schlangenhaarig, mit häfslichem, breitgedrücktem Gesichte und mit vorgestreckter Zunge, harpyienartig mit verlängerten dürren Armen und krallenartigen Fingern, unbeflügelt, aber zu gewaltigen Luftschritten gerüstet, schwarz vom Kopfe bis auf die Füfse, im Gewande der Nacht, mit schwarzgemalter Haut und Maske, auf der schwarzen Maske um die Augen herum blutige Flecken. Gewifs ein Bild voll Graus und Entsetzen. Minerva konnte mit Recht sagen:

(V. 403.) οὐδ' οἵαν βροτείοις ἐμφορεῖς μορφώμασι,
Ihr gleicht der menschlichen Gestaltung nicht,

und Apollo sagte nur, was wahr ist, wenn er diesen Unholden zurief:

(V. 631.) ὦ πανσεμνοῦ κοώδαλα, στύγος θεῶν,
verhafstes Vieh, den Göttern ekle Scheu!

(wobei auch noch die Stelle V. 185. ff. verglichen zu werden verdient.)

Es kann indefs nicht geleugnet werden, dafs nach allen diesen Angaben, die wir dem Dichter selbst verdanken, noch
33. Manches im Kostüm seiner Furien dunkel und unbestimmt bleiben würde, wenn uns nicht alte Schriftsteller bei der Beschreibung gewisser Mummereien oder Nationaltrachten noch mehrere sehr dankenswerthe Fingerzeige darüber gegeben hätten. Vergleichen wir nun diese Zeugnisse mit dem, was wir aus dem Dichter selbst gelernt haben.

Der Liebling und Vorgänger Lucian's, der Cyniker Menippus, kam einmal auf den tollen Einfall, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er

*) Vergl. Anmerkung V.

sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Freveltaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden *). Die Epitomatoren des Hippobotus, Diogenes von Laerte und Suidas, beschliefsen 34.
ihre Nachricht über diese tragische Mummerei mit folgender Schilderung: „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füfse herabgehender Leibrock. Um diesen ein persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmels-

*) Ich folge in dieser Angabe dem Suidas s. v. Φαιδ. T. III. p. 589. f., wo diefs dem Menippus zugeschrieben wird. Diogenes VI, 102. erzählt dieselbe Sache fast mit denselben Worten vom Cyniker Menedemus. Beider Compilatoren Quelle war Hippobotus, der eine Galerie der Philosophen (ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων) geschrieben hatte, und welchen Diogenes fleifsig excerpirt zu haben scheint. S. Jonsius, de script. hist. philosoph. IV, 27. p. 56. Einer von Beiden mufs also in Absicht auf den Namen des Philosophen falsch excerpirt haben. Toup, Emend. ad Suid. p. 531. Lips. will nichts entscheiden. Allein es läfst sich wohl kaum zweifeln, dafs Menippus der Name des Cynikers sei, der diesen Genieatreich ausgehen liefs. Diesem Sonderling und Vorbilde des Lucian (s. Hemsterhuys in der Einleitung zu Lucian's Dialog. Select. p. 2. 3.) war es ganz eigenthümlich, die Rolle gewisser Gottheiten zu spielen. So schrieb er nach Diogenes VI, 101. sehr zierliche Briefe im Namen der Götter. Von ihm kannte das Alterthum eine Schrift: Das Todtenreich, Νεκυία, wo er sich ohne Zweifel selbst die Hauptrolle bei einem Besuch in der Unterwelt zugetheilt hatte. Was aber meiner Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit giebt, ist das in Lucian's Werken noch vorhandene Gespräch, das gleichfalls den Titel Nekyia führt. Dort kommt Menippus in einem ebenfalls aus der Tragödie entlehnten Aufputz mit Reisehut, Löwenhaut und Lyra geradewegs aus der Unterwelt an, weil er so als Ulysses, Hercules und Orpheus, welche alle drei vor ihm auch in der Unterwelt noch bei lebendigem Leibe gewesen waren, frei aus- und einpassiren konnte. S. Lucian, Nekyia c. 8. T. I. p. 467.: τραγικῶς μάλα παρασκευάσμενος ὑπὸ τοῦ σχήματος. Dieser Menippus erschien also wirklich einmal in einer ähnlichen Maskerade vor dem Publikum, ein Umstand, der bis jetzt von allen Erklärern des Lucian, selbst von Hemsterhuys, übersehen wurde, und der doch ein ganz neues Licht auf jenen Lucianischen Dialog wirft, aber auch die Gründe für die Unechtheit desselben, die Wieland in Lucian's Werken II, 357. ff. so fein entwickelt hat, ungemein verstärkt.

zeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrofsen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand.“ Offenbar staffirte Me-
35. nippus seinen Furienanzug noch mit verschiedenen fremdartigen Zusätzen aus, um die ganze Maskerade desto auffallender zu machen. Der übergrofse Bart gehörte doch wohl nur dem Cyniker, und er wollte dadurch anzeigen, dafs er gleichsam eine männliche Furie sei. Der Reisehut vertrat die Stelle der Gorgonenmaske und hatte offenbar auf seine weite Reise aus der Unterwelt, vielleicht auch auf den Ulysses Beziehung, der auch einmal aus der Unterwelt zurückkam und überall an dem Reisehute kenntlich ist *). Indefs hatte dieser Hut, um das Abenteuerliche zu vermehren, noch einen breiten Rand und in diesem Rande den Thierkreis, ein bekanntes Symbol der magischen und astrologischen Zauberkünste **),
36. eingewirkt. Damit erklärte sich also Menippus auch für einen Archimagus und gewaltigen Geisterbanner. Diese fremden Zusätze und Verbrämungen abgerechnet, ist alles Uebrige echtes Eumeniden-Kostüm, wie es Aeschylus erfunden hatte. Der schwarze, bis an die Knöchel reichende Leibrock (χιτὼν ποδήρης) bestimmt sogleich das Gewand der Furien, über dessen Form uns die Ausdrücke des Tragikers im Dunkeln lassen, aufs Allergenaueste. Vielleicht hatte er statt der gewöhnlichen Falbel, wodurch der Leibrock bis auf die Knöchel verlängert wurde, ein angenähetes Fell ***).

---

*) Darum trägt wenigstens der Lucianische Menippus einen πῖλος in der Nekyia c. 8. T. I. p. 467.; denn wer kennt nicht das charakteristische Zeichen des Ulysses, den pileus? Indefs hat dieser Hut eigentlich gar keinen Rand und liegt, wie schon Solerius (eigentlich Raynaud) de pileo c. 8. p. 167. ed. Amstel. richtig bemerkt hat, wie unsere Schlafmützen, glatt an. Hier ist aber von einem Hute mit breitem, rund herumlaufendem Rande die Rede. S. Anmerkung IX.

**) Dafs στοιχεῖα hier die Sternbilder des Thierkreises bezeichnen, hat Menage trefflich gezeigt. Daher kömmt nun eine eigene Wahrsagerkunst. Wer sie trieb, hiefs στοιχειομάντις, und die mit astrologischen Zaubercharakteren bezeichneten Bildchen und Talismane nannte man στοιχειώματα. S. Jo. Camerar., de generibus divinationum ac Graecis Latinisque earum vocabulis (Lips. 1566.) p. 124. und Saumaise, de annis climactericisticis p. 576. Diese Bedeutungen sind Schneider in seinem trefflichen Wörterbuche entgangen. Uebrigens wurde der Zodiacus oft als Zierath gebraucht. S. Guattani, Monum. Antichi Inedit. auf das Jahr 1786. p. I.VI., auch auf Münzen unter den Kaisern. S. Vaillant, Select. Numismata e Museo De Camps p. 94.

***) Alle Untergewänder oder Leibröcke auf dem Theater waren lang.

Der schwarze Leibrock des Menippus war gegürtet, und 37.
so waren also auch die Furien als wackere Läuferinnen und
Jägerinnen (s. Aeschyl. Eumenid. 70. 127. 225. 240.
319. u. s. w.) die Wohlgegürteten (εὐζωνοι). Dem Gürtel
selbst giebt Suidas den charakteristischen Beinamen, es sei
ein persischer gewesen. Diogenes hingegen sagt, er sei
scharlachroth gewesen (ζώνη Φοινική). Wahrscheinlich
hat auch hier Suidas die echte Lesart des Hippobotus aufbe-
wahrt, und das, was Diogenes setzt, ist nur die erklärende Glosse.
Denn mir ist sehr wahrscheinlich, dafs die Griechen eine Art
von breitem rothen Gürtel oder eine Schärpe, die sie aus Asien
bekamen, persische Gürtel genannt haben *). Auch unsere 38.

διονυσιακοί, wie sie Pollux VII, 60. Διονυσιακὸς, ποδήρης, be-
stimmt. So rechnet Lucian die χιτῶνες ποδήρεις ausdrücklich zum
tragischen Apparat in Jove Trag. 41. T. II. p. 680., was aber
Wieland nicht sowohl durch Schleppröcke (das sind die pallae und
syrmata) als durch lange Leibröcke hätte übersetzen sollen. Nur
waren die meisten ungegürtet, ἐρρωγασιν. Diese bei den Furien
waren gegürtet und scheinen daher zu der Klasse zu gehören, die
Aeschylus in einem verloren gegangenen Drama, τοξότιδες betitelt,
χιτῶνας πέζωμα, (s. Hesych. T. II. c. 890. 8. und Pollux VII,
51.) Leibröcke mit einer Besetzung unten herum, genannt hatte.
Denn da jedes Gewand ein Gewebe für sich ausmachte, so konnte
man nur mit Mühe Leibröcke, die bis an die Knöchel reichten,
aus einem Stücke weben, und die χιτῶνες ποδήρεις hatten also
alle lange Besetzungen (πέζας, institas). S. Saumaise zu den
Script. H. Aug. T. II, p. 336. f. Nun scheint es mir wahrschein-
lich, dafs hier die δορὰ oder Besetzung eine καταγὴς (Pollux VII,
68.), etwa von schwarzen Lammfellen, gewesen ist. So liefse
sich nun das wunderbare Beiwort der Furien beim Orpheus H.
LXXVIII, 7. Θυρεόπεπλοι erklären.

*) Die Griechen, die bis auf die Zeiten Alexander's herab gegen den
asiatischen Luxus noch immer eine sehr kleine Figur machten,
nannten auch im täglichen Leben Alles, was sich durch buntfar-
bigen Putz oder Bequemlichkeit und Eleganz auszeichnete, per-
sisch. Selbst der Hahn mit seinem bunten Gefieder hiefs bei ihnen
ὄρνις περσικὸς. So gab es für die griechischen Damen niedliche
Pantoffelchen, die περσικὰ oder περσικαὶ hiefsen und in der Folge
freilich sehr gemein wurden. S. Pollux VII, 92. und zu Hesychius
T. II. c. 944, 14. So hatte man persische Dolche, persische Stöcke
(oben krumm herumgebogen), persische Becher und Hüte. Die Belege
dazu finden sich in Pollux. Sardes war der Hauptstapelort für alle
diese Waaren (s. Aristoph. Vesp. 1138.), die den Griechen ungefähr
eben das galten, was den jetzigen Europäern die ostindischen

Theatermeister und Costumiers kennen jetzt noch die Wirkung, welche ein brennendes Roth auf Schwarz für das Auge hervorbringt. Der breite blutrothe, wahrscheinlich mit herabhängenden Troddeln und Franzen geschmückte *) Gürtel über dem schwarzen Gewande konnte auch in dieser Furientracht seine Wirkung durchaus nicht verfehlen. Die spätere Dichterfabel läfst die Erinnyen sich mit Schlangen gürten **). Aber der breite, einfache Gürtel war weit mehr im hohen tragischen Styl ***). Die tragischen Schuhe (ἐμβάται

30.

Waaren. Vor Allem scheinen nun auch die persischen Gürtel und Schärpen von den Griechen für ein Prachtstück gehalten worden zu sein. Die ζώνη περσική des grofsen Königs war ein Prachtstück, womit sich Alexander besonders bekleidete. S. Diodor XVII, 77. p. 220. und vor dem die Höflinge, so wie vor dem übrigen Ornate des Königs, auf die Kniee fielen: τὴν περσικὴν ζώνην προσκυνεῖσθαι, Plutarch in Alex. c. 51. T. IV. p. 323. Hutt. Vergl. Brisson, de regn. Pers. I. p. 41. ed. Commelin. Die Gürtel der Frauen müssen nicht weniger kostbar gewesen sein, da sie bekanntlich zum Gürtelgeld grofse Städte zugetheilt erhielten. S. Brisson I. p. 76., Perizon zum Aelian u. A.

*) Wenn Aeschylus in den Persern die Königin vom Chore anreden läfst V. 155., so wird sie βαθυζώνων περσίδων ἄνασσα genannt. Dazu machen die alten Scholien die Bemerkung, die Perserinnen wurden βαθύζωνοι genannt, διὰ τὸ πρόσσεις τὰς ζώνας ἔχειν. Πρόσσεις sind die angesetzten Troddeln. S. Cuper, Obs. I. 3. p. 19. und Saumaise zu den Script. H. A. T. I. p. 549. Die herabhängenden Schnuren und Franzen konnten sehr wohl, wie dort die δύσεις an der Aegide der Minerva, für Schlangen angesehen werden, δύσεις· οὐκ ὄφεις εἰσὶ ἀλλὰ ἱμάντινοι, Herodot IV, 189. So konnte auch der persische Gürtel der Furien aus der Ferne ein Schlangenansehen erhalten.

**) In einem Fragmente des Alcmäon von Ennius, das Cicero anführt Acad. II, 28., heifsen die Furien coeruleo incinctae angui nach der unstreitig richtigen Verbesserung des Columna in ed. Heuselii p. 284. So beim Ovid, Metam. IV. 482. torto incingitur angue, und nachdem sie ihr Werk gethan haben, tumidumque recingitur anguem V. 510., denn so, nicht sumtumque, welches ganz platt und überflüssig wäre, mufs in jener Stelle, wie ich glaube, gelesen werden. Aehnliche Vorstellungen haben Statius, Claudian u. s. w.

***) Zu diesem gehörte ganz eigentlich der breite Gürtel, wie man aus alten Denkmälern sieht, wo die hohen tragischen Figuren dergleichen Gürtel tragen. So der Acteur, der den Hercules macht, auf dem Relief in der Villa Pamfili bei Winckelmann, Monum. Inedit. n. 189. mit Winckelmann's Bemerkungen S. 247. So die Melpomene auf dem bekannten Sarcophag im Capitolinum bei Vis-

τραγικοῖς) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzenschuhen, die allerdings noch in Heldenrollen der Tragödie gebraucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hohlen Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten oder dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas vergrößern mochten. Man muß hierbei nur nicht vergessen, 40.
daß sich Aeschylus selbst seine Eumeniden als schnell verfolgende Jägerinnen dachte. Der eigentliche Cothurn stammte aus Creta und wurde dort ausschließend von den Hirsch- und Gemsenjägern getragen. Man schnürte den Fuß bis an die Mitte des Schienbeins fest hinein, um ihn gegen alle äußere Verletzung zu sichern und beim Springen über Klüfte und Klippen die Knöchel vor dem Verrenken zu verwahren *). Da er nicht, wie andere, zum Hausbedarf oder zum Ausgehen in der Stadt gebrauchte Beschuhungen, blos aus einer bretternen Sohle (σανδάλιον) mit einigen Riemen, die über dem Fuß zugebunden wurden (ὑπόδημα), bestand, so hieß er daher auch der hohle Schuh. Aeschylus fand diese dorisch-cretensischen und von da auch in Laconien eingewanderten Jägerschuhe für seine Theatergarderobe vermuthlich darum sehr passend, weil sie durch die Bänder, womit sie geschnürt wurden, mehr Puts zuließen **), auch den Fuß der Tänzer in den Chören zier- 41.
licher umschlossen ***). In so fern war es also nur noch 42.

---

conti, Pio-Clement. T. I. tab. B. n. 9., so auch der tragische Acteur auf einem Herculanischen Gemälde, Pitture T. IV. t. 41., wo der Gürtel goldfarbig ist.

*) Zu der Stelle des Hippokrates, wo er bei Verrenkungen der Knöchel den κρηπὶς τρόπον τῶν ὑποδημάτων empfiehlt, de artic. s. 73. T. II. p. 629. edit. Lind., hat Galen T. V. p. 644. Basil. diese Jäger-Cothurne so deutlich beschrieben, daß man sie nachmachen könnte. Es waren geschnürte Halbstiefeln zum Laufen auf dem Gebirge. Eben darum hießen sie auch ἐνδρόμιδες und waren als solche der cretensischen Diana eigen. Pollux VII. 193. Mit dem allgemeinen Namen hießen sie ὑποδήματα ποίλα, Poll. V, 18. VII, 84. und gehörten unter die κρηπίδες. So erscheint Atalanta den Jägern in einer κρηπὶς ὑπὲρ σφυρὸν beim Philostratus u. s. w. Die besten Collectaneen giebt Spanheim zum Callimachus, H. in Dian. 16. p. 180. f.

**) Man sehe die Commentatoren zu Virgil's Puniceo stabis suras evincta cothurno, Eclog. VII, 32. Denn selbst in den marmornen Statuen der Diana, der Atalanta und anderer Jagdnymphen wurden diese Riemen durch enkaustische Malerei roth gefärbt, picti cothurni Ovid., Am. III, 331.

***) Das niti cothurno, welches Horaz der Erfindung des Aeschylus zuschreibt A. P. 280., setzt freilich nun auch die durch erhöhte

besonders bei den Choristen der schmeichende Jägerschuh, und nur diesen, glaube ich, dürfen wir uns hier an den Füßen der Furien denken, die in eigentlichen Stelzenschuhen einen sehr unbehulfenen Fesselreigen um den geängsteten Orestes getanzt und als träge Jägerinnen nur den Lachern ein Fest gegeben hätten. Was der Begriff des Schicklichen schon an und für sich fordert, wird auch durch die Betrachtung alter Kunstwerke weiter unten vollkommen bestätigt werden, auf welchen die Furien stets als wahre cretensische Jägerinnen, mit den leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan, aber nicht in tragischen Cothurnen einherschreitend, erscheinen. — Zuletzt hatte Menippus auch noch einen Stab aus Eschenholz in der Hand (ῥάβδον μελίνην). Man würde sich irren, wenn man dies für den berüchtigten philosophischen Knotenstecken, womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie, die sich eben dadurch von dem Krummstab des Lustspiels und der Satyrhandlung symbolisch unterschied. Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei nur

---

Sohlen die Statur der Heroen heroisch vergrößernden Stelzenschuhe voraus. Allein dies war ein neuer Zusatz des erfinderischen Dichters, den er von den sogenannten tyrrhenischen Schuhen, die vier Finger dicke Sohlen von Kork hatten, also wieder von einer ganz andern Nationaltracht, zu seinem Endzweck entlehnte. S. N. teutsch. Merkur 1799. November S. 222. So schuf Aeschylus erst aus dem cretensischen Jägerschuh und den tyrrhenischen Korksohlen eine ganz neue Art von tragischen Theaterschuhen, die aber den alten Namen κόθορνος behielten, übrigens in ihrer vollen Größe nur bei den ersten Heldenrollen gebraucht und nicht von allen Acteurs und Choristen, die in richtiger Abstufung viel kleiner erscheinen sollten, getragen wurden. Man hat dies bisher immer noch nicht sorgfältig unterschieden und die Kothurnen der Diana und des Trauerspiels lächerlich genug mit einander verwechselt. Winckelmann zu den Monum. Inediti p. 248. hat zuerst darauf aufmerksam gemacht. Ueber die erhöhenden Cothurne, die eben deswegen ἐμβάσεις (Stelzen) hießen, verdient das merkwürdige Fragment des Diomedes nachgelesen zu werden, das Valckenaer zu Ammonius I, 18. p. 75. aus dem Dionysius excerpirt hat.

an die mannichfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt war *), und denke sich die Furien als eine Art von Lictoren oder Gerichtsdienerinnen, die den Zuchtsündern nicht blos zur Parade in der Hand führten. Sehr merkwürdig ist für diese Vorstellungsart die alte Allegorie auf dem Kasten des Cypselus, wo man unter Anderen eine schöne Frau erblickte, die einer häßlichen Frau sehr übel mitspielte, sie mit der einen Hand würgte, mit der andern aber mittels eines Steckens stäupte **). 43.

So weit der Cyniker im Furienkostüm. Was hier noch etwa zweifelhaft und dunkel geblieben wäre, das könnte uns diesmal der dunkelste unter den alten Dichtern, der Räthselredner Lycophron, aufhellen. In seinem Monodram verkündet die Cassandra unter Anderm auch ihre eigene Vergötterung bei den Dauniern, einer alten griechischen Colonie in Apulien. Dort herrschte eine sonderbare Sitte. Die mannbaren Mädchen, die gern unverheirathet bleiben wollten, umfaßten das Bild der Cassandra und erhielten dadurch eine Art von Weihe. Sie gingen von nun an (wie viele Jahrhunderte später aus ähnlichem heiligen Wahne die gottgeweihten Jungfrauen beim Tertullian, Joannes Chrysostomus u. s. w.) schwarz ge- 44.

*) So waren, um nur Einiges anzuführen, die ῥάβδοι die Zeichen der Gewalt eines Gymnasiarchen (s. Fischer in Ind. ad Aeschin. Dialog. s. v.) und der Brabeuten und Kampfrichter; daher ῥαβδονομία beim Sophocles, Trachin. 516. so viel als Kampfrichter sein bedeutete. Ueberall bezeichnete dieß die Gewalt, schlagen und bestrafen zu lassen, die auch der Römer durch seine Lictoren angedeutet wissen wollte. Alle jene griechischen Magistratspersonen hatten auch ihre Büttel, ῥαβδούχους. S. z. B. die Kampfrichter in den Theatern beim Aristophanes in Pace 735. Vergl. Pollux III, 153.

**) Pausanias V, 18. p. 79. Γυνὴ κόλασις γυναῖκα αἰσχρὰν νομίζουσα, καὶ τῇ μὲν ἀνάγκασιν αὐτὴν, τῇ δὲ ῥάβδῳ ποιοῦσα, Δίκη δὲ γέγραπται Ἀθηναίᾳ δρῶσά περ. Schon Heyne, über den Kasten des Cypselus S. 37. macht auf dieses Beispiel des Einflusses der Bildersprache auf die Bildnerei aufmerksam. Die Δίκη wird sehr oft mit den Ποιναις und Furien verwechselt. S. Wyttenbach zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. Hieraus allein wird auch die berühmte, selbst von Valckenaer falsch erklärte Stelle im Euripides, Hippolyt. 1172. deutlich, wo man das ῥίπτουσι Δίκης nicht vom Stellholz in der Mäusefalle, sondern von diesem strafenden Zuchtstabe erklären muß. Auf ähnliche Weise giebt Pindar, Olymp. IX, 50. dem Hades einen ῥάβδος, womit er die Sterblichen in die Tiefe des Orcus herabnöthigt.

kleidet. Diese nannte man die Furientracht. Lycophron läfst diese die Cassandra folgendermafsen ausdrücken (V. 1131. ff.)

Wenn sich die Mädchen in der Jungfrau'n Joch
Zu schmiegen weigern und die Brautnacht flieh'n —
Umschlingen sie mit brünst'gem Druck mein Bild,
Der Brautbewerbung Gegenwehr. Sie geh'n
In der Erinnyen Gewand, im Antlitz
Mit Kräutersäften farbig angemalt.
So werd' ich dann von den stabtragenden
Jungfrau'n als ew'ge Göttin angefleht!

45. Tzetzes führt in seinem Commentar zu dieser Stelle aus den älteren Scholien, die er fleifsig excerpirte, ein wichtiges Fragment des Geschichtschreibers Timäus an, der in seinen italischen Geschichten besonders auch die Stammsagen und Sitten der Küstenbewohner des unteren Italiens fleifsig gesammelt hatte und wahrscheinlich von Lycophron selbst zur Ausschmückung seines gelehrten antiquarischen Gedichtes häufig gebraucht wurde *). „Timäus berichtet", diefs sind die Worte des Tzetzes, „dafs die daunischen Weiber ein schwarzes Gewand tragen und ihre Gesichter mit rother Farbe malen, dafs sie mit breiten Binden gegürtet und mit hohlen Schuhen beschuhet sind und Stäbe tragen" **). Es haben schon andere

*) Man hat diesen Geschichtschreiber seiner vielen Mährchen wegen schon im Alterthum γραοσυλλέκτριαν genannt. S. Suidas s. v. und Vofs, de Histor. Gr. I, 12. p. 82. Man könnte, ohne ungerecht zu sein, denselben Ehrennamen auch dem Lycophron geben, der, wie aus mehreren Citaten des Tzetzes, z. B. in der Fabel von Podalirius V. 1050. erhellet, die Fabeleien des Timäus mit beiden Händen ergriff. Besonders scheinen die Daunier ein ganzes Nest voll Legenden gehabt und in dem Sagenregister des Timäus (dessen Fragmente wohl eine eigene Sammlung verdienten) eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Dafs auch die Kleidung ihrer Männer und Weiber dort sorgfältig beschrieben worden ist, beweis't ein Citat des Pollux II, 29., wo von der Ἑκατόμπεδος πόλις die Rede ist.

**) Αἱ τῶν Δαυνίων γυναῖκες μέλανας ἐσθῆτα φορεῖσι καὶ τὰς ὄψεις βάπτονται πυῤῥῷ χρώματι, ταινίας τε πλατείας εἰσὶν ὑποζωσμέναι, ὑποδήμασι τὰ κοῖλα ὑποδήματα, καὶ ῥάβδον κατέχουσαι. Es versteht sich, dafs der Scholiast die Stelle nur im Auszuge liefert. Ὄψις würde Timäus schwerlich selbst gesetzt haben. So stand neben πυῤῥῷ im Timäus gewifs auch noch καὶ κυανίῳ.

Kenner der altitalischen Geschichte das sonderbare Bestreben 46.
der dortigen Einwohner bemerkt, uralten Nationalgebräuchen
einen griechischen Ursprung zu geben *). Dieß war höchst-
wahrscheinlich auch der Fall mit dem Furienkostüm der dar-
danischen Jungfrauen, das wir noch in mehreren Küstengegen-
den des westlichen Europa finden **). Reisende Griechen,
die diese uralte Nationalsitte sahen, verglichen sie nur mit 47.
ihren theatralischen Furien und erdachten dann eine Fabel
vom Dienste der Prophetenjungfrau Cassandra. Für uns bleibt
aber dieses Bruchstück des Timäus nebst dem Gebrauche, den
Lycophron davon gemacht hat, immer sehr merkwürdig. Die
Jungfrauen, die sich als Erinnyen einkleiden, malen sich das
Gesicht mit künstlichen Farbenmischungen ***). Hierdurch
wird das bestätigt, was ich oben von der Schwärzung des
Gorgonengesichts, der Schultern und Arme beider Aeschylei-

*) S. Heyne, Excurs. IV. ad Aeneid. VII. p. 131. ff., ein trefflicher Excurs, der allein ein Dutzend citatenreicher Topographieen italienischer Antiquarien aufwiegt.

**) Die Iberier, sagt Posidonius beim Athenäus XII, 5. p. 523. B., ob sie gleich in langen tragischen Gewändern mit allerlei Farben ausgehen und sich der Leiröcke bedienen, die bis auf die Füße herabreichen, (χιτῶσι ποδήρεσι) sind dabei doch sehr rüstige Krieger. Eben diesem Posidonius verdankte wahrscheinlich auch Strabo seine Nachricht von den Einwohnern der Cassiteriden oder Zinninseln. Dort wohnen, sagt er III. p. 263. B., schwarzgekleidete Menschen (μελάγχλαινοι, ein bekannter Beiname vieler alten Völker, s. Herodot IV, 107 u. a., vergl. Tacitus, de mor. Germ. c. 43. und zu Ammian Marcellin p. 476. Gron.), die langherabgehende Untergewänder anzuziehen pflegen, um die Brust gegürtet sind und mit Stecken herumgehen (μετὰ ῥάβδων περιφοιτῶντες), ähnlich den Strafgöttinnen in der Tragödie (ὅμοιοι ταῖς τραγικαῖς Ἐρινύσι nach der unbezweifelten Verbesserung des Casaubonus, die auch Siebenkees aus Handschriften mit Recht aufgenommen hat T. I. p. 409.). Das ganze Rätsel hat sich vielleicht am besten durch eine Stelle des Tacitus, Annal. XIV, 30., wo die Vertheidigung der Insel Mona (gewiß eine der alten Cassiteriden) beschrieben wird: intercursant feminae in modum Furiarum, quae veste ferali, crinibus dejectis faces praeferunt. Ernesti, der sich dort die vestem feralem nicht recht zu erklären weiß, erinnert sich nicht an die schwarzgekleideten Furien der alten Tragödie.

***) Lycophron nennt es ῥάβδους βαφάς. Wenn ῥάβδος im Singular steht, bezeichnet es immer das Gesicht. S. Hesychius s. v. und Lennep's Etymologicon S. 846 f.

schen Furien schon erinnert habe. Auch das Tragen des Stabes wird hier, so wie der breite Gürtel und der Jägerschuh, als zum Furienkostüm unabänderlich gehörend, angeführt. Nun erst läfst sich mit völliger Sicherheit das älteste Furienansehen bestimmen, und mancher alte Schriftsteller, der von diesem Kostüm nur im Allgemeinen spricht, daraus erklären *).

48. Die Furien mit dem Stabe in der linken Hand konnten mit der rechten auch noch eine Fackel schwingen. Es verdient indefs bemerkt zu werden, dafs weder die ausführlichen Beschreibungen des ältesten tragischen Furienkostüms, die wir aus den Fragmenten des Hippobotus und Timäus jetzt durchgegangen haben, noch Aeschylus selbst, so viel ich bei einer
49. genauen Prüfung habe finden können, dieses Attributs bei den Eumeniden Erwähnung thun **). Indefs ist diese Fackel ein

*) So erzählt Pausanias III, 19. p. 118, die Helena sei von der Polyxo, der Gemahlin des Tlepolemus, auf der Insel Rhodus aus Rache getödtet worden, indem die Polyxo ihre Sclavinnen, als Furien angekleidet, über die badende Helena geschickt habe, um sie durch diese so vermummten Henkerinnen an einen Baum aufknüpfen zu lassen. Man sieht nun, wie man sich die ξοανοειδεις Ἐριννύων ἱστασεμάδας zu denken habe. So erblickt Dion kurz vor seinem Tode im düsteren Säulengange seines Hauses ein Gespenst: γυναῖκα μεγάλην, στολῇ μὲν καὶ τρίχωσιν μηδὲν Ἐρινύος τραγικῆς παραλλάττουσαν, σκοπεύουσαν δὲ παλαίστρας τοῦ τοῖχου beim Plutarch im Leben des Dion, 55. T. VI. p. 221. Hutt. An die späteren Attribute, Fackeln und Schlangen, ist hier nicht zu denken. Es war die lange Aeschyleische Furie, die Dion erblickte. Nur hatte sich der Stecken in einen Besen verwandelt, womit sie das Haus kehrte. Die Handlung ist symbolisch und bezeichnet, dafs Dion mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden solle. So giebt Aristophanes dem Jupiter einen Besen, womit er durch die Plage des peloponnesischen Krieges Griechenland fegt. Denn so ruft der patriotische Trygäus, gen Himmel schreiend, in Pax: ὦ Ζεῦ, τί ποτε βουλεύει ποιεῖν; κατάξεις τὸ πέρασμα, μὴ ποιήσῃς τὴν Ἑλλάδα. Daher ξυμπροβολεὺς als Fluch, den Wagner nach Bergler's und Schneider's Vorgang richtig in Alciphron T. II. p. 189. aufgenommen hat. Vergl. Küster zum Suidas s. v. und VV. DD. zu Hesychius T. I. c. 1137. 8.

**) Nur zwei Stellen in den Eumeniden sind meines Wissens auf die Fackeln der Furien bezogen worden. Im ὕμνος ὕπνιος, den sie, um den Orestes tanzend, singen, sagen sie (V. 375): wir treiben ein ehrloses, von den Göttern geschiedenes Geschäft auf schwierigen Gängen mit sonnenlosem Glanze, ἀφεγγεῖ λάμπει. Diese

sehr altes, allgemein angenommenes und charakteristisches Kennzeichen der tragischen Erinnys, wie Properz sie nennt (II, 16. 29.) und ohne Zweifel auch sehr früh auf dem griechischen Theater zur Bezeichnung der schrecklichen Strafgöttinnen gebraucht worden. Der Scherz des Aristophanes allein müßte dieß schon hinlänglich beweisen. Im Plutus, wo die personificirte Dürftigkeit, die Penia, die zwei Alten, den Chremylus und Blepsidemus, anfällt (V. 423 ff.), ruft Chremylus mit einer komischen Geberde der Verwunderung: 50.

— Wer bist du? denn du scheinst so bleich?
Blep. Vielleicht die Furie aus dem Trauerspiel?
Chrem. Doch hat sie keine Fackeln. Bl. Wenn sie doch
Beim Henker wäre! —

---

hat schon Winckelmann zu den Monum. ined. p. 264. von der dunkeln Rauchfackel der Furien erklärt, und von Humboldt in der Berlin. Monatschrift 1793. August S. 158. hat es gleichfalls mit „sonnenscheuer Fackel" übersetzt. Wenn es auch sonst zu erweisen wäre, daß Aeschylus seinen Furien Fackeln gegeben habe, so würde diese Stelle allerdings so erklärt werden können. Da dieß aber nicht der Fall ist, so wäre ich geneigter, diese nur von einem feurigen Schein, der die im Dunkeln Wandelnde (περιφέγγης, Hias IX, 567.) umgiebt, zu verstehen. Man erinnert sich dabei ohne Zweifel der Vision des Orestes beim Euripides, Iphig. in Taur. V. 288., der die Furie sieht ἐν χειρὶν πῦρ ἐκάειον. Vielleicht nahm Plato daher seine λόγος δαιμόνιος in dem berühmten Mythos von der Unterwelt de Rep. X. T. VII. p. 326. Bip. Ueberhaupt umlodert sie eine höllische Gluth. Seneca in Herc. Fur. 87. sagt von den Furien: ignem flammeae spargant comae. — Die zweite Stelle, die Bergler zum Aristoph. Plut. 424. von der Fackel der Furien verstanden haben will, ist am Schlusse des ganzen Stückes V. 1028., wo bei der feierlichen Procession die Begleiter (θεραπευταὶ) singen: „Hieher, ihr Hehren, die ihr der gluthverzehrten Fackel euch freuet", περιδάπτου λαμπάδος ἐφεστίους. Allein die ganze Stelle handelt von den Fackeln, die zu Ehren der Furien angezündet und in ihrer dunkeln Grotte vom Volke verbrannt werden sollen. Diese verspricht Minerva V. 1007. und daher heißen die Opfer, die ihnen gebracht werden sollen, V. 1031. ἐφεστίους ἐσβαίνειν. Hier ist also keine Rede von Fackeln, die die Furien selbst tragen. Und auch in den zwei Stellen, wo Euripides den Orestes die Furien erblicken läßt, zu Anfang des Orestes und der Iphigenia in Tauris, werden ihnen nie Fackeln, wohl aber einmal im Orestes 274. den Jägerinnen Bogen und Pfeile gegen den Frevler in die Hand gegeben.

Die alten Scholien machen ausdrücklich die Bemerkung, der
51. Lustspieldichter spotte hier des Aeschylus, der die Eriunyen mit Fackeln wüthend eingeführt habe *). Unter den Geschichtchen, die spätere Anekdotenkrämer vom Sokrates erzählt haben, ist auch ein Gespensterspuk, wo junge muthwillige Burschen ihn im Furienaufzuge zu foppen zu machen suchen. Da heißt es ausdrücklich, sie hätten brennende Fackeln und Furienmasken gehabt **). Auch hätte Aeschines die berühmte Stelle gegen den Timarchus nicht sprechen können,
52. wenn nicht damals die Furien mit Fackeln auf dem Theater erschienen wären ***). So viel ist also unleugbar, daß man

---

*) Ἐπεσκώπτει τὸν διὰ τῶν Ἐριννύων Αἰσχύλον ὑπόπτως, παρεισάγοντα μετὰ λαμπάδων δαιμονιζομένας, und der andere Scholiast sagt: σκώπτει εἰ τραγῳδοὶ πίσσαρον μετὰ λαμπάδων, was auch Suidas s. v. Τραγῳδία, T. III. 498. daraus excerpirt hat.

**) Aelian, V. H. IX, 29.: sie lauerten ihm auf λάβας ἔχοντες ἡμμένας καὶ Ἐρινύων πρόσωπα. Es giebt eine eigene Anekdotentradition im Alterthum, wo dieselbe Geschichte mit geringen Veränderungen oft von einem halben Dutzend berühmten Männern erzählt wird. Oft läßt sich dieses Sagengewebe sehr gut bis auf den ersten Grundfaden verfolgen. Dieser ist in vorliegendem Falle eine Geschichte, die dem Demokrit begegnet sein soll, und die Lucian in Philopseud. c. 25. T. III. p. 59. sehr launig erzählt. Dieselbe haben nun Einige auch mit kleinen Abänderungen von Sokrates erzählen wollen. Ich zweifle nicht, daß die berüchtigte Geistergeschichte, die Plinius, Epist., VII, 27. vom Athenodorus erzählt, aus eben dieser Quelle, freilich mit beträchtlichen Veränderungen, geflossen sei. Lucian erzählt sie von einem gewissen Arignotus; die Kirchenväter machen Verwechslungen des Teufels daraus u. s. w.

***) P. 195. C. Wolf.: „Glaubt nicht, ihr Athener, daß die Furien, wie in den Tragödien, den Verbrecher verfolgen und züchtigen mit brennenden Fackeln", μηδέποτε δοκεῖτε ἡμμένας. Die Stelle ist von Griechen und Römern sehr oft nachgeahmt worden. Die Nachahmungen des Cicero pro Rosc. Am. c. 24. s. 67. und de Leg. I, 14. weiß Jeder auswendig. Auch Nero sah die Furien seiner Mutter mit Fackeln, Sueton, Ner. 34. Die römischen Dichter lassen diese Fackeln bald im Phlegethon anzünden, (s. Drakenborch zu Silius II, 610) bald an einem Scheiterhaufen (Statius, Theb. I, 96.). Ovid läßt die Sisyphone ein Feuerrad damit beschreiben, Metam. IV, 508. Niemand weilt aber bei diesen Feuerwerken der Furien lieber als Seneca, der Tragiker, und Claudian. Aber warum gab man den Furien Fackeln? Unstreitig als ein Instrument der Marter. Denn bei den Foltern brauchte man auch die Fackel. Daher sagt noch der spätere Pa-

…on sehr früh die Theaterfurien mit Fackeln bewaffnete, die
…h schon darum zu den beliebtesten Theatergeräthschaften
…hören mufsten, weil die Fackeltänze in Athen zu den will-
…mmensten Spielen gehörten, und Jedermann sie weit ge-
…schickter zu schwingen und zu handhaben wufste, als es häu-
… auf unseren neuen Schaubühnen der Fall sein mag *).
…fallend ist auch der Umstand, dafs die Furie, die der 53.
…nstler auf einem noch vorhandenen alten silbernen Becher
…streitig nach einer Scene in unseren Eumeniden abgebildet
…t, bei mancher auffallenden Aehnlichkeit mit dem ältesten
…stüm, wie wir es nun aus dem Aeschylus kennen, in der
…en Hand eine Rolle, in der andern eine Fackel hat. Die-
… dachte sich also unsere Eumeniden ganz gewifs schon
… Fackeln **). Ich wage folgende Muthmafsung, um diese
…einbaren Widersprüche so viel als möglich zu heben. Die
…rien, welche den grausenden Fesseltanz um den Orestes, die
…chütterndste Scene des ganzen Stückes ***), schlingen, hat-
… gewifs nur Stäbe, aber keine Fackeln. Denn man kann 54.

---

negyrist Paratus ad Theod. c. 42. T. II. p. 401. Jäger.: „minax nubes ob os carnificis tui fumantes infernis ignibus taedas quatiebas."

*) So oft Gluck's Iphigenie in Paris aufgeführt wird, mufs die Feuer-aufsicht hinter und unter dem Theater, wo die Versenkungen sind, verdoppelt werden, und manchem Balletmeister preist der Fackeltanz in jenem Stück noch immer Angstschweifs aus. Bei den Alten mufste das Alles weit mehr in Uebung sein. Die Fackelrennen bei dem Panathenäenfeste, (s. Von Dale, Marm. Antiqu. VI. p. 504. ff. und Caylus, Recueil d'Antiquités T. I. p. XVII ff.), ihr Gebrauch bei den Mysterien der Ceres u. s. w. mufste eine grofse Fertigkeit in ihrem Gebrauch lehren. Eine andere Frage ist, wie sich die Fackeln am hellen Tage in den alten Theatern ausgenommen haben. Vielleicht war auch hier Vieles nur symbolisch.

**) S. Winckelmann's Monumenti Antichi Inediti n. 151.

***) Dafür sah man sie gewifs auch im Alterthume an. Auch in Rom wurden sie im Alcmäon des Ennius aufgeführt. In dem Fragment beim Cicero, Acad. II, 28. ruft der rasende Alcmäon: Circumstant cum ardentibus taedis. Wenn der Tyrann von Cassandrea Apollodor auf der Folter seiner Gewissensangst seine eigenen Tochter zu sehen glaubte, διανοίγειν καὶ φλογμένας τοῖς σώμασι πύλας περὶ αὐτὸν παρεστηκέναι beim Plutarch, de S. N. V. p. 39. Wytt., so ist dies der wahre Fesseltanz der Furien. Eben so tanzen die Todtenlarven um den Democrit beim Lucian, Philops. T. III. p. 59.

wohl allenfalls jene, aber nicht füglich diese in der Hand haltend beide Hände zum Reihentanz fugen *). Allein in einem Chor von fünfzig Furien waren gewifs mehrere blose Statisten **), die zur Seite stehen blieben, während die andern herumtanzten. Diesen gab man in der Folge Fackeln in die Hände, und weil diefs viel sinnlicher und stärker fürs Auge ansprach als die blosen Eschenstecken, so wählte man jene häufiger zur allgemeinen Bezeichnung.

Wenn der hellenkende Strabo ein ganzes Register von Werkzeugen der Volksreligion aufführt, wodurch man im frühern Alterthume auf das Volk zu wirken suchte, so nennt er neben der Aegide, dem Donnerkeil, dem Dreizack und dem Thyrsus auch Fackeln und Drachen (λαμπάδες καὶ δράκοντες) I. p. 37. A. Beide gehören in das Gebiet der furchtbaren Göttinnen, die man zur Zeit, als die Kunstallegorie ihre feste Form gewonnen hatte, nicht selten so abbildete, dafs
55. sie in der Linken die Fackel, in der Rechten eine zischende Natter emporhielten ***). Ja aus der genaueren Betrachtung

---

*) Der Ausdruck in den Eumeniden 306.: ἄγε δὴ καὶ χερὶν ἅψωμεν läfst keinen Zweifel, dafs hier ein χορὸς κύκλιος zu verstehen sei, wo sich die Tänzer an beiden Händen fafsten. Darum ist hier auch kein ἐναρὴς möglich, der nur bei einem χορὸς ναρράγωνος, wie die gewöhnlichen tragischen Chöre alle waren, eintreten konnte.

**) S. die Anmerkung zu X.

***) So sagt Statius in einer Stelle, die Alles umfafst, was die Phantasie der Alten von den Furien erdacht hatte, Theb. I, 99—113 am Ende: Tum geminas quatit ille manus Haec igne rogali Fulgurat, haec vivo manus aëra verberat hydro. So erscheinen auch die Priester der Falisker und Tarquinienser, so wie Livius und Frontin die Sache als Kriegslist erzählen, die aber wahrscheinlich einen ganz anderen Zweck hatte. Inde terror maximus fuit, quod sacerdotes eorum facibus ardentibus, anguibusque praelatis incessu furiali mistos Romanorum inermia turbaverunt agros, Liv. VII, 17., ubi v. Gruter. T. II. p. 525. Drakonb. Ich glaube nämlich besonders aus der Vergleichung einer ähnlichen Scene, die Livius IV, 23. erzählt, mit dem, was Florus I, 12. 8. davon berichtet, es sehr wahrscheinlich machen zu können, dafs jene Geschichte mit echtrömischer Parteilichkeit sehr entstellt erzählt wird. Die Priester jener Volkerschaften kamen mit Fackeln und heiligen Binden (velamentis), dem ehrwürdigen Zeichen der flehenden Bitte. Anfänglich respektirten die Soldaten diese Procession und schienen, wie einst Attila beim Anblick Leo's des Grofsen, erschrocken und betäubt. Allein bald ge-

der alten Denkmäler ergiebt es sich sehr deutlich, dafs, da die blose Fackel auch das Attribut des Cybele-, Bacchus- und Cerestiertes sein und bei Priesterinnen, die durch diese Dadurchie bezeichnet wurden, leicht verwechselt werden 56.
konnte, man in der blühenden Zeit der Kunst die zu schönen Jungfrauen verklärten Furien weit lieber mit der weniger zu verwechselnden Schlange als mit der Fackel in der Hand gebildet habe. Die späteren Dichter, die uns in ihren Furien immer die Henkerinnen der Unterwelt erblicken lassen, gingen noch weiter und verwandelten die blos schreckende Schlange in eine furchtbare Geisel für die Verbrecher, womit sie von den unerbittlichen Strafgöttinnen ohne Unterlafs gepeitscht würden *). Hatte nun wohl schon Aeschylus seine theatralischen Furien die so schreckbare Schlangengeisel schwingen 57.
lassen? Ich glaube dies eben so gewifs verneinen zu können, als oben den Gebrauch der Fackel. Es findet sich davon in den Eumeniden selbst nicht die geringste Spur. Nur der Gorgonenkopf hatte seine Nattern, von welchen sich wahrscheinlich schon in der ältesten Vorstellung der Furien, nach einem von den Mysterien herkommenden Gebrauche **), über

---

len sie über die wehrlose Menge her und richteten ein grofses Blutbad an. Man suchte dieser Grausamkeit in der Folge zu bemänteln. Die heiligen Binden wurden in Schlangen, die Opferfackeln in Furienfackeln verwandelt u. s. w.

*) Virgil hat in der bekannten Stelle VI, 570. sontes ultrix accincta flagello Tisiphone quatit insultans, torvosque sinistra Intentans angues, vocat agmina sororum, die Peitsche von den Schlangen getrennt. Allein man denke sich die Peitsche selbst immer aus gewundenen Schlangen geflochten, crepitantia torto angue flagra nennt sie Pacatus im Panegyr. c. 42. So kommt tortum flagellum in der Hand der Furie bei Valer. Flaccus VIII, 220. vor. Vergl. Miscellan. Britann. Ann. 1731. Septembr. p. 671. Nonnus Dionys. XLIV. p. 1154. nennt diese Peitsche ἐχιδνώσσην ἱμάσθλην. Man mufs dabei theils an die aus Haaren zusammengedrehten Peitschen denken, die man im Alterthum σπασμάδας nannte, (s. v. L. Vofs zu Catull. p. 223. ff.) theils an die vorn mit eisernen Würfeln versehenen Geisseln, μάστιγες ἀστραγαλωταί (s. Schefter, de Re Veh. V. I, 14. p. 190. und Hemsterhuys zum Pollux X. 54. p. 1210.), an deren Stelle man geflochtene Schlangen mit Natterköpfen setzte. Um sich das Grausende einer solchen Sclavengeisel anschaulich zu machen, darf man nur die Abbildungen bei Caylus, Recueil T. II. t. 98. 4. vergleichen.

**) Ich darf hier nur an die berühmte Stelle in Demosthenes Rede

der Stirn zwei emporschlängelten *) und eine auch sonst bei den Kopfbinden der Frauen im Alterthume nicht ungewöhnliche Zierath bildeten. Indefs verfehlten die späteren Theaterdecorateurs gewifs nicht, den Furien auch Schlangen oft
58. in beide Hände zu geben **), wie diefs aus einigen Vasengemählden, die zugleich angeführt werden sollen, sehr deutlich hervorgeht.

Und so wären auch diese Zweifel beseitigt, und das Kostüm, wie es Aeschylus aufstellte, von den uns auf allen Sei-

---

pro Coron. p. 313, 25. (c. 79. p. 510. Harl.) erinnern, wo der Mutter des Aeschines die mystischen Mummereien vorgeworfen werden. Da heifst es unter Anderm, sie habe die zahmen Gaukelschlangen (σαμβίκας) gedreht, und, indem sie sie über den Kopf empor gehalten, Evoe Saboe! gerufen. Diese Schlangengaukelei war in den Bacchischen Weihungen sehr üblich. Βακχεύειν ὀφεσι μάνοις τοῖς ἱεροῖς heifst beim Clemens von Alexandrien Protrept. p. 9. D. Sylb.

*) Das anschaulichste Bild giebt die Beschreibung Catull's LXIV, 193.: Furiarum, quibus anguineo redimita capillo Frons exsecratas praeportat pectoris iras. Das Frons praeportat kann nur durch die Anschauung zweier Nattern über der Stirn, die sich vorwärts emporheben und zischen, wie man sie auf alten Denkmälern findet, ganz deutlich werden. Man vergleiche damit nur die Vision des Orestes in Euripides, Orest. 282. wo ihm die Furie erscheint, δεινοῖς ἐχίδνοις εἰς ἐμ' ἐστρωμένη.

**) Man hatte wirklich zahme Schlangen, die man zu heiligen Gaukelspielen abrichtete, ἱεροὶ σαμβικαὶ von ihrem Vaterlande genannt und in den luxuriösesten Zeiten Roms wegen ihrer kühlenden Eigenschaft von den Damen sehr gesucht. S. zu Martial VII, 87. gelidam cella nocte Glaucilla dormiens. Man darf sich aber nicht vorstellen, dafs man diese immer auf dem Theater gebraucht habe. Man verfertigte ohne Zweifel aus Holz, Leder u. s. w. allerlei Figuren, die der Schlange ähnlich sahen. Sehr lehrreich ist in dieser Rücksicht eine Vasenabbildung in der Hancarvillischen Sammlung T. IV. t. 31., wo eine dem Bacchusdienst geweihte Frau eine künstliche Schlange, die offenbar zur Maschinerie des Bacchischen Aufzuges gehört, vor sich herabhält und mit dem einen Fufse darauf tritt. Vofs zu Catull S. 223. glaubt, dafs man die Schlangen oft durch lederne Riemen und Geifseln nachgeahmt habe. Auch flatternde Bänder und Streifen Zeuchs konnten diefs thun. So sagt Florus I, 11. 8., die Pelasger hätten daruber, serpentum in modum, vitas gehabt. Noch deutlicher wird die Sache durch die Draclenpanniere der späteren Römer. S. Lipsius, de M. R. V, 5. und Gesner zu Claudian V, 177.

ten umringenden Fackeln und Schlangen glücklich gerettet. Man vergleiche nun diese strenge, ursprünglichere Form mit der gewöhnlichen Ueberlieferung von der Art, wie der alte Tragiker seine Rachegöttinnen ausgeschmückt habe *). Dort ist bei aller Häßlichkeit Alles aufs Genaueste bestimmt, und nichts überflüssig. Hier ist Alles willkürlich und alte und neue Allegorie aufs Buntscheckigste zusammengeflickt. 59.

Von dem, was Aeschylus bei der Decoration seiner Eumeniden gleichsam festgesetzt hatte, konnten nachfolgende Dramatiker und Künstler auf eine doppelte Weise in völlig entgegengesetzter Richtung abweichen. Aeschylus wollte durch die Häßlichkeit seiner Furien nur Schrecken und Entsetzen verbreiten. Man konnte dieß noch weiter treiben und eben dadurch vorsätzlich oder unvorsätzlich in die lächerlichste Caricatur gerathen. Dieß war die eine Abweichung, die endlich durch immer neue Uebertreibungen äußerst widrig und ekelhaft werden mußte. Euripides scheint wider seine Absicht in diese geschmacklose Verbildung gefallen zu sein, als er in seinem wüthenden Hercules die Raserei (Lyssa) personificirte und sie, in einem Luftwagen mit der Iris fahrend, die Zuschauer über dem Hause des Hercules als Gespenst erblicken läßt. Es gab hier keine Blutschuld zu rächen und daher konnte der Dichter auch keine Furien erscheinen lassen. Aber seine Lyssa ist ihre Zwillingsschwester und mit allen Häßlichkeiten ihrer Sippschaft zahlreich ausgestattet. Der Chor der Thebanischen Greise, der sie in's Haus hereintreten sah, sagt uns dieß deutlich genug V. 821 ff. 60.

Sie stürzt vom Wagen, stachelt ihr Gespann,
Die Nachtgenossinnen mit hundertköpfigem
Natterngezisch **), die augenblitzende Lyssa.

---

*) So schildert z. B. Joseph Barnes das tragische Furienkostüm zu Eurip. Herc. Fur. 882.: Spectabantur capitibus serpentibus crinitis, vultibus tetricis et horrendis, crocutis et flammantibus, alis coriaceis, cruribus longis et nudentis, mammis foede exsertis, facibus sanguineum quid rubentibus et tortis e serpentibus flagellis armatae, palla denique sanguinea vestitae. De quibus passim poetae Tragici.

**) Ich lese mit Reiske ἐκπεφοβάδοις ἰαχήμασι. Das Phosma war also mit einem Gorgonenkopf, um welchen künstliche Schlangen angebracht waren, grausend umstalirt. Die Schilderungen, die Ovid und Statius von der Wuth erregenden Furie machen, sind voll des lächerlichsten Parenthyrsus, der wohl zum abschreckenden Muster dorthergegangen zu werden verdiente. Nur Vagil rettete sich durch die Verkleidung seiner Alecto in

Hatte der Dichter, wie sich fast nicht zweifeln läßt, diese Alles wirklich auch durch die Maske des Ungeheuers zu versinnlichen gesucht, so lief er die äußerste Gefahr, hier, statt Graus und Entsetzen, Spott und Gelächter zu erwecken. Was aber Euripides wenigstens nicht erwecken wollte, das wollten gewiß manche Comödiendichter damaliger Zeit, indem
61. sie diese Furiengestalten des Aeschylus nach ihrer damaligen Lieblingssitte in Caricatur brachten und das Volk mit dem seltsamsten Höllenspuk belustigten *). Ich müßte mich sehr trügen, oder die berüchtigte Empuse, die Aristophanes in seinen Fröschen dem hasenfüßigen, jetzt in einen Hercules travestirten Bacchus und seinem Kammerdiener begegnen läßt, ist eine komische Hervorgeburt der Art, wozu der erste befruchtende Keim in den Eumeniden des Aeschylus zu suchen ist **).

7ten Buch der Aeneide glücklich durch alle diese Klippen. Um des Contrastes willen verdient auch Nonnus in Dionysiacis XLIV. p. 1158. einen Blick.

*) Wenn wir nur noch die Parodie des Cratinus, seine Eumeniden, hätten, die in den Scholien zu Aristophanes, Equit. 527, citirt werden! Der tolle Orestes war ein gemeines Bonmot in Athen auf einen damals bekannten Kleiderausziehet (ὁ ἐκδύων, spoliator, dépouilleur). S. Aristoph., Acharn. 1166. Av. 711. 1490. Auf den Timon, den Misanthropen, mit seinem zottigen, borstigen Wirrkopf, bedient sich Aristophanes, Lysistrat. 808, des lustigen Einfalls, daß er ihn ein rauhes Borstenthierchen im Gesicht, ein Bruchstück von den Furien (Ἐρινύων ἀπόσπασμα) nennt, worunter man bekanntlich nichts Gräßliches und borstigrauh die Maske der Aeschyleischen Erinyen auf der Bühne gewesen seyn müsse.

**) Aristoph., Ran. 293 ff. Der springende mit einem Satze seine Beute erhaschende Gang der Furien gab vielleicht zu diesem Volksmährchen von dem einfüßigen (das heißt etymologisch ἑνιπόδης) Gespenst (der andere Fuß ist immer ein Thierfuß, schwarz, s. Eustath. zu Odyssee A. p. 1390, 44., woraus der Pferdefuß des Teufels entstanden ist,) die erste Veranlassung, das nun die alte Comödie mit Vergnügen ergriff, um eine Caricatur auf die Furien daraus zu machen. Schon Hesychius s. v. bemerkt, daß sie eins mit der Hecate sei, wenigstens wird beiden das Erwecken des Gespenstergehens (φασματοποιία s. T. II. zu Lucian D. D. III. p. 208.) zugeschrieben, und vergleicht man die Schilderung der Hecate in Lucian's Philopseudes 14. T. III. p. 42., so findet man in beiden das schauderhafte Zerrbild der Furien. Der spätere Sprachgebrauch nahm nun den Begriff der Veränderlichkeit in der Gestalt aus der ganzen Empusenidee heraus. So nennt Demosthe-

Ob auch die bildende Kunst dergleichen Uebertreibungen und Zerrbilder hervorzubringen sich gelüsten liefs, wage ich nicht zu bestimmen. Ein häfsliches, obgleich noch immer nur menschliches Fratzengesicht, das man einst in Metz ausgrub und für eine Furie ausgab *), ist gewifs eben so wenig dazu bestimmt gewesen, als es die geschnittenen Steine und Münzen waren, auf welchen selbst geübte Antiquarier die dreigestaltete Hecate für eine Furie im alten Styl ansahen **). Dafs man sie mit aller der ursprünglichen Häfslichkeit, mit der sie Aeschylus aufs Theater brachte, so gut wie die abscheuliche, mit ihr in jeder Rücksicht genau verwandte Ker ***) gebildet und gemalt habe, scheint mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Nur glaube ich nicht, dafs sich diefs in jenen frühen Zeiten auch bis auf lächerliche Zerrbilder erstreckt habe. Denn der Geschmack mufs schon einmal gebildet und verfeinert gewesen sein, wenn er sich bis zu diesen Ausgeburten des Ueberdrusses und Gelüstes an körperlichen Verzerrungen verirren soll. Darum wucherte die Caricatur wohl auch erst später nach Alexander's Zeiten an den üppigen Höfen seiner Nachfolger in ihrer ganzen Fülle unter den Griechen †). 62. 63.

---

nes die Mutter seines Gegners eine Empuse p. 270. 25, und so konnte endlich der Verfasser des Tractats de saltatione c. 19. T. III. Op. Lucian. p. 279. gar ein Gegenbild einer pantomimischen Tänzerin darin finden.

*) S. die Abbildung bei Caylus, Recueil T. V. p. 1. 119, 8. Man nannte die Fratze in Metz La Rechignaye und mauerte sie mit heiliger Ehrfurcht in die Kirche ein.

**) Eine Münze von Antiochia, die unter dem Kaiser Philipp dem Jüngeren geprägt worden ist, hat die bekannte Vorstellung der Hecate Triformis. In ihr wollte nun Seguin in numis selectis p. 177 und Patin p. 388. eine Furie erblicken. Unbegreiflich ist es, wie selbst Spanheim zu Julian's Caesar. und Caylus, Recueil T. IV. t. 80, 3. in denselben Fehler fallen konnten, den schon Lessing in Laokoon (Werke Th. IX. S. 161.) gerügt hat.

***) Auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 19. p. 84. steht die Κήρ hinter dem Eteocles mit Raifzähnen und Klauen. Die Bemerkungen, die Lessing über dieses Bild in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, gemacht hat, sind bekannt.

†) Zur Spottcaricatur, die sich in der Verhäfslichung der Gesichtszüge einzelner Menschen zeigt, hatte schon der Homerische Thersites den Grund gelegt. Diese war gewifs bei den Griechen so alt als die alte Comödie selbst, die zu dergleichen Caricaturen unendlichen Stoff darbieten mufste. Wüfsten wir auch nur das

64. Es gab nun aber auch noch eine zweite Abweichung von der Linie, die Aeschylus gezogen hatte, und diese führt uns gerades Wegs auf das höchste Gesetz aller bildenden Künste bei den Griechen zu den Zeiten, wo diese ihre wahre Bestimmung erhalten hatte, auf die Schönheit. Lessing sagt in seinem Laokoon (Werke IX, 30): „Es giebt Leidenschaften, die sich in dem Gesichte durch häßliche Verzerrungen äußern und alle schönen Linien durch gewaltsame Stellungen des Körpers vernichten. Dieser enthielten sich denn also die alten Künstler entweder ganz und gar, oder setzten sie auf geringere Grade herunter, in welchen sie einen Maßen von Schönheit fähig sind. Wuth und Verzweiflung erhielten keines von ihren Werken. Ich darf behaupten, daß sie nie eine Furie gebildet haben." Der scharfsinnige, aber auch behutsame Kenner des Alterthums hätte sich nie zu einer so absprechenden Behauptung
65. bewogen gefühlt, wenn nicht die Gründe dazu in jener ganzen Schrift so offen und unwiderleglich aufgestellt wären. Der Dichter kann sich wohl zur Erreichung des Schrecklichen häßlicher Formen bedienen, eine Freiheit, von der im vorliegenden Fall Aeschylus nur allzusehr, selbst für die Bühne, Gebrauch gemacht hat. Die Poesie hebt durch die Veränderung ihrer coexistirenden Theile in successive ihre widrige Wirkung fast gänzlich auf. Mochten diese Scheusale von Gorgonenmasken noch so ekelhaft und zurückstoßend sein, nur da, wo sie der Schatten der Clytemnestra schnarchend antrifft, war ihr Anblick vielleicht unausstehlich. Sobald sie in rascher Bewegung als Hauptfiguren in einer sich schnell entwickelnden, fortstürmenden Handlung erschienen, verglas der

---

Gesetz der Thebaner bei Aelian, V. H. IV, 4. nach Lessing's richtiger Erklärung, und die Geschichte des Hipponax mit den Bildhauern Boxalus und Antheromus, so wäre das Alter dieser Caricatur hinlänglich erwiesen. Allein die fröhlichern scherzhaften Ubersi, wo blos travestirte Mythen zur Volksbelustigung dienten, die in den Satyrhandlungen der Griechen und den Atellanen der Campanier volle Nahrung fanden, setzen schon eine fixirte und allgemein angenommene Regel der Darstellung, eine gewisse Uebereinkunft, diese oder jene Gottheit, diese oder jene Fabel gerade so zu behandeln, als gegeben voraus. Von dieser Gattung ist hier allein die Rede, und sie scheint wirklich späteren Ursprungs zu sein. Man denke nur an die bekannte Vase, wo Jupiter und Mercur bei der Alcmene einsteigen, oder die Verbildung des Aeneas mit dem Vater, den er auf den Schultern trägt, in Cynocephalen. S. Pitture d'Ercolano T. IV. p. 366.

Zuschauer, und wie viel mehr jetzt nicht der Leser, alles Grausende ihrer Gestalten über die Wichtigkeit und den Ausgang des Processes, den hier Minerva zwischen Apollo und den Eumeniden entscheiden soll. Aber Ekel und Häßlichkeit werden in den Formen der bildenden Kunst gleichsam auf immer festgehalten, sind daher nicht einmal einer gemischten Empfindung fähig und als Vorwurf der Kunst durchaus unzulässig. Die Künstler also, welche in dem scenis agitatus Orestes früh einen Lieblingsgegenstand ihrer Kunstdarstellungen zu behandeln anfingen, bildeten und malten nie eine Furie in allen den Schreckmasken, in welchen das Drama sie aufzustellen Fug und Recht hatte. Der Atticismus, den die weisen Schutzgenossen der Minerva durch die mildernde Benennung der zürnenden Rachegöttinnen mit zarter Schonung in die Sprache des gemeinen Lebens übergehen ließen, ging für die idealisirenden Künstler nicht verloren. Sie liefen ihnen nur gerade so viel Ernst und gaben ihnen nur so viele bezeichnende Merkmale, als erforderlich war, um das Geschäft der Ehrwürdigen 66.
deutlich zu machen. So wurde aus dem häßlichen, mit der ursprünglichen Furienmaske so nahe verwandten Gorgonenkopfe nach und nach das vollendete Ideal der ernsteren weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, die sich, wie Herder so schön sagt *), „als Charis ansehen und physiognomisch malen läßt.“ Uebrigens bildeten sie, von der Idee der Jagd ausgehend, die uns im Drama des Aeschylus selbst schon überall anspricht, nach und nach die schönsten Jägernymphen aus diesen Ungeheuern. Und doch verlor die Vorstellung selbst nichts von ihrem gewaltigen Eindruck. Der geängstete Orestes ist es überall, wo sich noch bildliche Vorstellungen erhalten haben, in dessen Schrecken und Entsetzen wir die furchtbare Gewalt der Rächerinnen erkennen, deren stille Macht wir nun nicht hassen, sondern mit ehrerbietiger Scheu anerkennen.

Als Lessing die oben angeführte Behauptung niederschrieb, waren die Furien auf Denkmälern der alten Kunst noch so selten, daß unter allen, die er selbst anführt (Werke IX, 30 und 158 ff.), höchstens nur eine altgriechische (damals noch etrurisch genannte) Vase eine unbezweifelte Abbildung derselben darbot. Unsere Kenntniß alter Denkmäler hat seit jener Zeit durch die Bekanntmachung so vieler Reliefs und Vasenabbildungen, die man damals entweder noch nicht beschrieben, oder noch gar nicht ausgegraben hatte, un-

*) Briefe zur Beförderung der Humanität VI. Samml. S. 71. Man vergleiche die Titelvignette.

67. gemein gewonnen. Ich kann eine ganze Reihe dergleichen, die auf den ersten Blick für Vorstellungen jener Furienscene erkannt werden müssen, aus den noch immer sehr unvollständigen Hilfsmitteln, die mir zu Gebote stehen, aufführen. Aber alle beweisen, was Lessing so zuversichtlich in voraus behaupten konnte, dafs die alte Kunst nie Furien, wohl aber idealisirte Eumeniden bildete, und sich durch keine Dichterphantasmen, die des Schrecklichen und Ekelhaften hier nicht genug haben können, von ihrer richtigen Bahn abbringen liefs.

Da die Furie nach den Begriffen des Alterthums immer mit Vollstreckung der Blutrache und Bestrafung des Frevels oder nach der späteren Vorstellungsart mit Anfachung des Krieges und Einhauchung des Wahnsinnes beschäftigt ist, so konnte schon darum keinem kunstverständigen Bildner die Idee beikommen, eine Furie ganz isolirt darzustellen. Man könnte sagen: die Figur hört auf eine Furie zu sein, sobald sie blos vereinzelt und auf sich selbst beruhend angesehen wird. Schon diese Betrachtung, die sich noch auf manche andere allegorische Wesen des Alterthums, als z. B. den Tod, die Parcen, die Bellona, Nemesis u. s. w., anwenden läfst, hätte die Alterthumsausleger gegen manchen Mifsgriff bewah-
68. ren *) und auf einen sehr wesentlichen Fehler unserer heutigen Allegorie aufmerksam machen können **). Wirklich fin-

---

*) So wäre gewifs die mit dem Dolche drohend einherschreitende, einzelne weibliche Figur auf dem schönen Carniol der Stoschischen Sammlung Class. II, n. 356, und nunmehr auch abgebildet in der Auswahl vorzüglicher Gemmen aus dem Stoschischen Cabinete von Schlichtegroll T. I. n. 46. nie weder von Winckelmann in der Biblioth. der sch. Wiss. I, 30. und im Catalogue du Cabinet de St. p. 84. noch von Raspe in Tassie's Catalogue n. 1514. für eine Furie gedeutet, sondern sogleich für das, was sie ist, für eine Medea, die zum Mord ihrer Kinder schreitet, invicta feroxque Horaz A. P. 123. (vergl. Vasengemälde II, 168. ff.) gehalten worden, wenn man bedacht hätte, dafs wohl eine leidenschaftliche Frau, aber nicht die strafende Furie, allein gestellt, ein Gegenstand der Kunst sein könne. Dafs an keine Furie hier zu denken sei, sah auch schon Lessing im Laokoon S. 158. f.

**) Statt eine Handlung zu erfinden, wodurch unsere allegorischen Figuren sich selbst aussprächen, suchen wir das Fehlende und Dürftige durch Anhäufung symbolischer Attribute auf dieselbe Fi-

den wir auch in den Denkmälern, wo jetzt noch Furien abgebildet erscheinen, diese stets zu einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt *). Die merkwürdigste Vor- 69.
stellung der Art findet sich auf einem silbernen, im Hafen zu Anzio aus dem Meere hervorgezogenen Becher, der zu der Zeit, als Winckelmann seine Monumenti herausgab, im Besitze des Cardinals Neri Corsini war. Es ist merkwürdig, dafs schon Plinius zwei solcher Becher gedenkt, worauf Orest's Lossprechung in Relief gebildet war. **). Wahrscheinlich ist der in Anzio gefundene, dessen Bildwerke Winckelmann (Monum. Ined. n. 151.) zuerst vollständig bekannt gemacht hat, eine spätere Nachbildung jener Kunstwerke. Die Scene stellt die Lossprechung des Orestes in dem kritischen Momente vor, wo Minerva den entscheidenden Stein, τὸν Ἄρεως ψῆφον (s. Eumeniden 722. ff.) in die Urne wirft, eine Vorstellung, die auch auf geschnittenen Steinen und Lampen (bei Bellori II, 40. ed. Beger, in Hancarville's Antiquités Etrusques cet. T. II. p. 80.) vorkommt und durch irgend ein berühmtes Kunstwerk sehr beliebt gewesen sein mufs ***). 70.

---

gur zu ersetzen, die Niemand versteht, weil sie höchst willkürlich gewählt und nie durch Volksglauben zu einer allgemein bekannten Hieroglyphe (wie die den Göttern heiligen Thiere und Werkzeuge im Alterthume, der Dreizack, Thyrsus, Caduceus u. s. w.) gestempelt worden sind. Man vergleiche, um dieß recht lebendig zu fühlen, nur die von Rode erfundenen und von Ramler erklärten Allegorieen.

*) Man müßte denn ein gewisses etruriſches Schreckbild (die Volta, s. Plinius II, 53. und Bonarota zu Demster's Etruria Reg. p. 24.) für eine Furie halten. Denn diese kommt allerdings auch allein vor. Dahin gehört wohl auch die kleine Bronze, die man für eine geflügelte Furie hält, im Museo Borgiano zu Velletri. S. Heeren, Commentatio de op. caelato antiquo (Rom 1786) S. 39.

**) Plinius XXXIII, 12. s. 55.: Zopyrus Areopagitas et judicium Orestis in duobus scyphis HS. XII. aestimatis caelavit. Da Plinius die Kaufsumme beider Becher zusammen angiebt, so konnten sie also nicht getrennt werden, sondern die Reliefs auf beiden gehörten zu einander und machten einen Kunstcyclus aus. Die Becher waren Pendants, in der Terminologie des Alterthums eine Synthesis oder par. S. Visconti zu Pio-Clement. T. V. p. 45. not. c. Wahrscheinlich enthielt also der erste Becher die Anklage, der zweite, wovon sich die Copie wahrscheinlich erhalten hat, die Lossprechung des Orestes. Zu beiden hatten die Eumeniden des Aeschylus die Idee gegeben.

***) Gewifs war irgend ein berühmtes Stück der Sculptur oder Malerei

Winckelmann hat bei der Erklärung viel Gelehrsamkeit angebracht (p. 203 — 207.), aber den Hauptpunct, worauf der Künstler arbeitete, doch nicht gefafst. Dieser ist, den Schmerz der Anklägerinnen und die Freude der Losgesprochenen in demselben Moment zu zeigen, wo Minerva das Losspruchungs-
71. steinchen in das Gefäfs wirft. An dem Tische, worauf das Gefäfs (κάδισκος) zu sehen ist, steht der Minerva gegenüber die eine Furie, die als Anklägerin durch die Rolle bezeichnet ist, die sie in der rechten Hand hält. Mit vorwärts gebeugtem Haupte drückt sie den Schmerz über die Lösung des ihr geweihten Verbrechers aus. Hinter der Minerva sitzt auf einem roh en Stein *) die zweite Furie mit der sprechendsten

---

im Alterthum vorhanden, wo das Gericht über Orestes in dem Moment vorgestellt war, wie Minerva das Steinchen, welches entschied, in das Gefäfs wirft. Am ausführlichsten hat sich davon die Copie auf dem silbernen Becher erhalten, wovon hier die Rede ist. Da der Raum anderen Künstlern nicht gestattete, die ganze Scene mit allen Figuren zu copiren, so nahmen sie entweder nur die Hauptfiguren, die Minerva mit dem sich freuenden Pylades und der Electra (wie auf einem Cameo bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II. pl. 44. 2., wo Caylus Manches falsch erklärt, weil ihm die Vergleichung des gröfseren Reliefs fehlte,) oder auch nur die Minerva ganz allein, (wie auf einem Carniol im kaiserlichen Kabinet zu Wien, s. Eckhel, Choix des pierres gravées n. XXI., vergl. Hancarville, Antiquités Etrusques T. II. p. 80.) oder auf Lampen in gebrannter Erde (s. Bellori, Lucernae II, 40. ed. Beg.). Ueberall kommt es nur darauf an, das Original zu einer ganzen Reihe von Bildwerken über einen Mythos zu finden. Man kann bei den meisten einen eigentlichen Stammbaum führen, der allerdings zur Erklärung der ganzen Familie sehr nützlich ist. Hier ist noch viel zu thun übrig.

*) Ohne Zweifel der sogenannte λίθος ὕβρεως, auf welchen der Kläger sich nach einer alten Sitte stellte. S. Pausan. I, 28. p. 108., wo Goldhagen's einzig richtige Verbesserung λίθους ἀργοὺς statt des ganz unverständlichen ἀργυροῦς ohne Bedenken von Facius hätte aufgenommen werden können. Der Anblick unseres Reliefs beweis't die Richtigkeit jener Verbesserung. Denn es ist ein roher Stein, der uns hier gezeigt wird. Auch darf es Niemand irren, dafs Clemens von Alexandrien diese Steine βωμοὺς nennt (Meurs. in Areopag. c. 2., Davis zu Cicero, de Leg. II, 11.), da dieses Wort von jeder steinernen Basis, worauf sich Jemand stellen kann, gesagt wird. S. Valckenaer, in Dissert. de Rit. Jur. c. 4. p. 43. Euripides, Iphig. in Taur. 962. nennt sie βάθρα. S. Musgrave zu d. St.

eberde des Schmerzes. Denn sie gleicht der ersten in Al-
n vollkommen, und es bleibt mir daher unbegreiflich, wie
inckelmann in dieser die Tochter des Aegisthus, Epigone,
blicken konnte. Hier ist also tiefe Trauer wegen der Lo-
rechung. Auf der andern Seite stehen hinter dem Sonnen-
iger, einer allerdings hier sehr befremdenden Erscheinung *),
ylades und Electra mit dem Ausdrucke der lebhaftesten 72.
reude. Besonders schön ist der Gedanke des Künstlers, dafs
den Orestes, der hinter der stehenden Furie sich
findet, noch nicht an dieser Freude Theil nehmen läfst.
enn noch ist der Unglückliche nicht feierlich aus der Herr-
haft der Strafgöttinnen erlos't, noch ist er ihr blutloses
chlachtvieh (ἀναίμακτον βλέμμα, Eumenid. 295.). Ihm
ürde also eine freudige Geberde übel anstehen. Uns in-
ressirt indefs am meisten die Bildung, in welcher der Künst-
r die noch zürnenden Rächerinnen hier erscheinen läfst.
Wie mild und menschlich ist diese hier genommen, wie
t von den gräfslichen Scheusalen der Aeschyleischen Bühne
ichts als die ernste Jungfrau geblieben! Statt des aufwärts
räufelnden Natternhaars trägt sie ihr Haar nur knapp ver-
chnitten, da sonst die Frauen ihr Haupthaar nie abschnitten,
ondern es entweder in zierliche Flechten und Wulste zusam-
enbanden oder auch bei gewissen Veranlassungen der Trauer
der bei Festlichkeiten frei auf die Schultern herabwallen lie-
en. Das abgeschnittene Haar (κουρὰ πλόκαμος in Euripiden,
lceste 515. und vielen andern Stellen) zeigt schon an sich
as ernste, strenge Geschäft der ehrwürdigen Göttin an, wel-
hes auch aus ihrer ganzen Miene, die übrigens durch kei-
en Zug der Häfslichkeit entstellt ist, und aus der ganzen
altung des Körpers deutlich hervorgeht. Sie ist mit einem
inzigen Untergewand bekleidet (μονοχίτων), gleichfalls ein 73.
Zeichen des strengen Berufs der Göttin, der jedem Schmuck
nd Ueberflufs in der Bekleidung entsagt, und dieses Unter-
ewand reicht, wie wir es auch an den Furien des Aeschylus
emerkt haben, bis auf die Füfse herab (χίτων ποδήρης), nur
afs ihm hier die untere Besetzung fehlt. Hierin also und in
em Gürtel, womit es gebunden ist, blieb der Künstler dem
ngenommenen Kostüme, so wie es der Vater der Tragödie ge-

*) Martini hat in seiner Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten dieses Denkmal nicht gekannt. Die Clepsydra oder Wasseruhr, nach welcher eigentlich dem Redner die Zeit zugemessen wurde, liefs sich nicht füglich im Bildwerk darstellen. Darum wählte der Künstler einen Sonnenweiser, und er will damit nur im Allgemeinen sagen: hier wird nach angemessenen Stunden gesprochen.

schaffen hatte, treu. Weniger ist dieſs der Fall mit der Fackel, die er ihr statt des Stabes in die Hand giebt. Allein diese Freiheit muſs dem Künstler zugestanden werden, der ohne sie keine deutliche Bezeichnung seiner Figur gefunden hätte. So gab er ihr als Aufklägerin ja auch eine Rolle in die Hand, wovon beim tragischen Dichter gleichfalls nichts vorkommt. Immer bleibt diese Vorstellung, als Relief eines silbernen Bechers dadurch merkwürdig, daſs die Furie, die hier schon ganz in das Gebiet der verschönernden Kunst eingetreten ist *), 74. blos durch die Fackel angedeutet, und noch mit keinem Zusatz von Schlangen ausgestattet wird.

Sowohl darin, als in der ganzen Bekleidung und Haltung der Figur weichen einige Vorstellungen auf alten Marmorreliefs und Sarcophagen ab, wo die Furien in unmittelbarer Verfolgung des Orestes vorgestellt sind. Das eine dieser Denkmäler befand sich auf einem Sarcophage des Palastes Arroramboni in Rom, und stellte in drei Abschnitten die Geschichte des Orestes bei seiner Schwester Iphigenia in Tauris vor. **Winckelmann** hat auch dieses (in seinen Monumenti n. 149.) bekannt gemacht und mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Der erste Act oder Abschnitt stellt uns den Orestes am Ufer dar, wie er sich eben nach einem Anfalle der heftigsten Wuth in den Armen seines Pylades wieder zu erholen scheint. In des Euripides Trauerspiel, welches der Bildhauer sowohl bei dieser Scene als den zwei nachfolgenden unfehlbar vor Augen hatte, ist die Erscheinung der Furie blos Vision, die aber der Künstler nothwendig verkörpern muſste **).

---

*) Wo Pausanias die Kapelle der Furien auf dem Areopag beschreibt, muſste auch von ihrer Abbildung die Rede seyn, I. 28. p. 108. Da macht er ausdrücklich die Bemerkung, die Lessing in seinem Laokoon für seinen Zweck sehr passend gefunden haben würde: in ihren Bildern ist eben so wenig als in den Abbildungen der übrigen unterirdischen Götter etwas Schreckbares zu sehen: τοῖς δὲ ἀγάλμασιν οὔτε τερατῶδες ἐνεστιν οὐδὲν φοβερόν, οὐδὲ ἔστι δῆλα ἀνάστασιν ζώων τῶν ὑπογαίων. Wem es um einen recht auffallenden Contrast in der modernen (altfranzösischen) Kunst zu thun wäre, der dürfte nur auf Wilhelmshöhe bei Cassel einen Blick in das dortige **Reich des Pluto** thun, oder auch nur die Kupfer zum Agamemnon und den Choephoren des Aeschylus in der neuen Ausgabe des Théâtre des Grecs — par **Rochefort** et du **Theil** T. II. p. 93. und 182., verglichen mit dem aus **Winckelmann** entlehnten, aber sehr französirten Relief im XI. Theil S. 445, betrachten.

) Man sehe Euripides, Iphig. in Taur. 281—300. **Winckelmann

fs ist hier dadurch bewirkt worden, daſs wir die Fu- 75.
e *) in einer Art von Einzäunung über den Orestes sich

---

erinnert in seiner Erklärung S. 200. sehr zur Unzeit an eine andere Stelle im Orestes, wo die Electra die Stelle des Pylades vertritt, und die Scene in Argos ist. Auch will sich Orestes hier auf unserem Marmor nicht wie im Orestes des Euripides V. 1065. selbst tödten, sondern sich gegen die eindringende Furie damit vertheidigen. Man vergleiche nur in Iphig. in Taur. 289. Uebrigens wird durch die Art, wie hier ein griechischer Künstler eine auf dem Theater blos als Vision behandelte, dem Zuschauer nicht sichtbare Erscheinung wirklich personificirt und verkörpert hat, am besten die Frage beantwortet, ob es dem bildenden Künstler wirklich gestattet sei, dergleichen Visionen körperlich darzustellen, wie z. B. Oeser die Erscheinung, die der Geist Egmont noch zuletzt im Gefängnisse empfängt, auf der Titelvignette zu Göthe's Schriften Th. V. behandelt hat. Die Alten scheinen gerade diese Erscheinung der Furien als eine solche Aufgabe betrachtet zu haben, wo der Maler vorzüglich seine Kraft im Empfangen und Darstellen der Visionen beweisen könnte. So wird vom Maler Theon ein Gemälde gepriesen: Orestis insania. Plinius XXXV, n. s. 40. Vergleicht man diese Nachricht mit dem Urtheile des Quintilian XII. 10. 6.: Concipiendis visionibus, quas φαντασίας vocant (vergl. VI. 2. 29.) Theon Samius praestantissimus, so wird es sehr wahrscheinlich, daſs Theon gerade durch diese Furiendarstellung sich jenes Lob vorzüglich erworben habe.

*) Denn nur eine Furie läſst der Künstler erscheinen. Winckelmann beruft sich auf Plutarch und Eratosthenes, die auch nur von einer Furie reden. Er hätte sich noch weit passender auf den Homer selbst beziehen können. Die späteren Dichter kennen eine Furie, die vor allen die älteste heiſst. Die Erklärer zu Virgil's Furiarum maxima, Aeneis III, 252. haben es nicht an allerlei Muthmaſsungen darüber fehlen lassen. Am leichtesten läſst sich die Sache wohl aus der dramatischen Darstellung des Aeschylus in den Eumeniden selbst erklären. Dort konnte als Coryphäus den Choren auch nur eine einzige Furie das Vorwort führen und auch auf dem Areopagus nur allein die Anklägerin machen. Diese wird von späteren Dichtern die älteste, ehrwürdigste unter den Schwestern, von welchen man ganze Haufen (agmina) annimmt, gewöhnlich genannt. Das meiste Licht hierüber verbreitet eine Stelle im Orestes des Euripides V. 961. ff., wo Orestes selbst erzählt, die älteste der Erinnyen, πρόσβολος ἦνορ ἐν Ἐρινύσιν, habe sich auf den einen Tritt gestellt, während er auch auf den andern begehen habe.

76. emporhebend erblicken. Hier ist schon Alles kunstreicher
und ausgeführter. Das flatternde Haar der Furie (woran doch
keine Schlangen zu entdecken sind) und das vom Winde zu-
rückgetriebene Obergewand zeigen die reifsende Heftigkeit,
womit die Furie auf ihre Beute herabstürzt (ἐπιῤῥοιζεῖ, Aeschy-
lus, Eumenid. 415.), sprechender, als wenn er ihnen Flügel,
den Nothbehelf der bildenden Kunstsprache, gegeben hätte.
Um die Fackel, die sie in der Linken hält, windet sich eine
grofse Schlange, die den Frevler mit drohendem Kopfe an-
zuzischen scheint. Durch eine witzige Zusammensetzung ver-
band also dieser Künstler beide Hauptmerkmale der Furien-
gewalt in ein Werkzeug ihrer Rache und sparte sich da-
durch die rechte Hand der Rachegöttin auf, die er nun noch
77. mit einer Peitsche bewaffnete *). So wie das ganze Relief
der Idee nach zu den sinnreichsten und vollkommensten ge-
hört, so ist auch die Gestalt der Furie voll des lebendigsten
Ausdrucks und eine der beredtesten, die uns aus dem Alter-
thume übrig sind.

Einen ganzen Schwarm Furien liefert uns das schöne
Relief aus dem Palast Barberini, das Winckelmann in
seinen Monumenti n. 148. zuerst bekannt gemacht, Visconti
aber noch sorgfältiger (in Mus. Pio-Clement. T. V.
n. 22.) erläutert und abgebildet hat. Es ist, nachdem Hee-
ren und Eckhel fast zu gleicher Zeit die richtige Erklär-
ung desselben gegeben haben **), hinlänglich bekannt, dafs

---

*) Eine Furie, die weder Schlange, noch Fackel, sondern eine blose
Peitsche führt, sehen wir noch auf dem merkwürdigen Fragmente
eines Reliefs im Palast de' Circi alla Pedacchia, das Visconti auf
der ersten Hilfstafel zum Museo Pio-Clementin. T. V. abgebildet
hat. Auch in den Stellen der Dichter, die La Cerda zu Virgil's
Aeneis VI, 570. VII, 451. gesammelt hat, sind oft wirkliche Peit-
schen zu verstehen.

**) Heeren schrieb seine Abhandlung über dieses Relief: Commen-
tatio in opus caelatum Musei Pio-Clementini Romae 1786. Ful-
goni, dem Cardinal Garampi zu ehren, gab darauf von dieser sinn-
reichen Auslegung selbst einen erweiternden Auszug in der Bi-
bliothek der alten Literatur und Kunst III, 1 — 32.
Eckhel fand unter den geschnittenen Steinen des kaiserlichen
Cabinets einen Cameo, der die Haupthandlung des Reliefs bis auf
die geringste Kleinigkeit ähnlich darstellt, Choix de pierres gra-
vées n. XX. und erklärte bei dieser Gelegenheit auch das Relief
selbst S. 48. ff. Da derselbe Gegenstand gerade so auch auf Re-
liefs in der Villa Giustiniani (Galeria T. II. n. 132.) Borghese
und Pincio vorkommt, so kann mit Recht daraus gefolgert wer-

eine doppelte Handlung in Beziehung auf den Orestes darauf 78.
vorgestellt wird. Bei der ersten, welche man als die Haupthandlung ansehen kann, kommt in dem Augenblick, wo Orestes die Clytemnestra ermordet hat, hinter dem Vorhange eine Furie auf ihn zu. Sie ist größtentheils durch den hinten herumlaufenden Vorhang bedeckt. Nur der Kopf und ein Theil der Schulter ist sichtbar. Am Kopfe entdeckt man deutlich (auf der genaueren Abbildung bei Visconti) Schlangen als Haupthaar herabhängen. Aber hinter dem vorhangenden Tuche geht auch eine grimmige Schlange und eine Fackel hervor. Dieſs stimmt ganz mit dem Ende der Choephoren des Aeschylus überein, wo der Muttermord nicht so bald verübt ist, als auch Orestes schon die Furiengestalten in der ersten Anwandlung des Wahnsinns erblickt. Noch deutlicher zeigen sich diese Rachegöttinnen bei der zweiten Handlung, welche die Unfertigkeit des Steinmetzarbeiters auf eine sehr ungeschickte Weise zerspalten hat. Orestes schleicht sich hier, während die Furien schlafen, vom Dreifuſs des Apollo weg, ganz so, wie er uns in der Scene im Anfange der Eumeniden vorgestellt wird. Vier Furien schlafen in sehr verschiedenen malerischen Stellungen kunstreich zusammengruppirt. Es sind lauter schöne, mehr jugendliche als alte Figuren, ohne den geringsten Zusatz von Häſslichkeit oder scheuchbarer Heftigkeit. Der Erfinder dieses Gemäldes kannte 79.
die Gränzen und Bedingungen seiner Kunst zu gut, um, was dem Dichter gestattet sein konnte, auch dem Bildner für erlaubt zu halten. Alles, was der Künstler zur Andeutung, daſs diese schönen, schlummernden Jungfrauen das Amt der Rache zu vollstrecken hätten, sich gestattete, war die allgemeine Bezeichnung durch Schlangen und Fackeln. Auch die Schlangen scheinen besänftigt zu sein und an der Ruhe ihrer Gebieterinnen Theil zu nehmen. Der Haarputz verräth nichts von zischenden Nattern. Die eine hat sogar das Haar sehr zierlich in einen Wulst (nodus) zusammengewunden. Alle tragen eine lange Tunica oder ein Untergewand, aus welchem an den Schultern die bloſsen Arme hervorgehen. Sehr deutlich ist der vorn geschnürte Jägerschuh, der cretensische Cothurnus, an allen zu bemerken. Sie sind, von einer höheren Macht eingeschläfert, über der Jagdhetze ihres Wildes niedergesunken. Wie menschlich und mild ist hier das Bild der scheuſslichen

---

den, daſs irgend ein berühmtes Meisterstück das Original zu allen diesen Copieen gewesen ist. Visconti's Muthmaſsung, daſs es sich als Relief auf einem Becher oder als Gemälde auf einer Schale befunden haben könne, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit.

Gorgonenungeheuer, die mit unausstehlichem Schnarchen, Schluchzen und Röcheln (φυσιάματα, ὠγμοὶς, μυγμοῖς) im Anfang des Aeschyleischen Stückes Allen zurückscheuchen und selbst die vielerfahrene Pythia vor Entsetzen zu Boden stürzen, in die Gestalt aufgelöst, bei welcher man ohne Anstofs verweilt *). Man darf aber nur den Ausdruck bemerken, mit welchem Orestes vom Dreifufse Apollo's weg über die eine schlafende Furie wegschreitet, um sich zu überzeugen, dafs die Gewalt dieser jetzt beruhigten Wesen unendlich furchtbar und grofs
80. sein müsse. So ziemt es dem grofsen Künstler. Er zeigt uns den Schrecken in der Wirkung. Die scheufsliche Schreckgestalt selbst würde nur ekelhaft oder lächerlich gewesen sein. Welche Schule für unsere moderne Künstlerwelt! — Eine von den Furien hat statt der Fackel oder Schlange ein zweischneidiges Schlachtbeil, worauf sie sich stützt. Dieſs bestätigt die oben schon geäufserte Muthmafsung, dafs wahrscheinlich nicht alle Furien selbst nach der ursprünglichen tragischen Decoration des Aeschylus einerlei Werkzeuge (Stäbe) in der Hand gehabt haben **). Auch pafst das Beil sehr gut zu einer Stelle des Aeschylus, wo ihnen der zürnende Apollo ein echt scharfrichterliches Ansehen beimifst ***).

---

*) Vergl. Heeren's feine Bemerkungen in der angeführten Commentation p. 32. und in der Bibliothek der A. L. u. K. III, 27.

**) Auf altgriechischen oder davon copirten etrurischen Vasen finden sich Furien mit Hämmern, Lanzen und anderen Marterinstrumenten. S. Gori ad Museum Etruscum T. II. 190. Bonarota, Explicat. ad Demster. Etrur. Reg. s. 26. p. 42.

***) Eumenid. V. 180—184. „Ihr gehört nicht in die Tempel", ruft Apollo den Furien zu, „sondern da ist euer Sitz, wo man Köpfe abhaut und Augen aussticht, wo man Kehlen abschneidet, wo man des Kindes im Mutterleibe nicht verschont und Knaben entmannt, wo man Nasen und Ohren abhaut, steinigt und den durch's Rückgrat Gespiefsten Jammergeheul anspreist. Das sagt euer Ansehen." Wenn man auch diese empörenden Beschuldigungen zum Theil auf die langen Nägel der Unholdinnen beziehen wollte, so würde doch das Ganze weit lebendiger hervortreten, wenn man zugleich annähme, dafs einige aus dem Schwarm wirklich Werkzeuge der Carnificin in den Händen getragen hätten. Zum Beile würden gleich die καρανιστῆρες ἄτραι im Anfange gut passen. In der Herzählung dieser Abscheulichkeiten werden auch σκύμνους ἀνασχίσαι genannt. Da hier lauter Strafen vorkommen, so möchte ich auch dieſs lieber von Aufschlitzen des schwangeren Leibes durch Mordinstrumente (éventrer) verstehen,

Das Bild der Jägerinnen, welches sich in den Co- 81.
thurnen dieses Reliefs so sehr hervorhebt, wird in mehreren Abbildungen auf alten Gefäfsen dadurch noch bestimmter, dafs die Furien auf ihnen sogar in leicht aufgeschürztem Gewande erscheinen. So sind nun wahre Jägermädchen vom dorischen Stamme aus ihnen geworden, ganz in der Tracht, wie man sie an der cretensischen Diana und ihren Nymphen, oder, was ungefähr auf dasselbe hinauskommt, in Amazonenkleidung auf alten Bildwerken so häufig wiederfindet (s. Vasengemälde III, 166.). Diese Vorstellung findet sich besonders auf mehreren etrurischen Graburnen von gebrannter Erde, worauf sich be- 82.
malte Figuren in erhobener Arbeit befinden. Eine der berühmtesten ist die, welche Bonarota in seinen Zusätzen zu Demster's Etruria Regalis ad fin. Tom. II. tab. LXXXVI., sogar mit genauer Bezeichnung der Farben durch Schrift, hat in Kupfer stechen lassen. Prof. Meyer hat in den Propyläen (I, 80.) eine lehrreiche Nachricht von ihr gegeben und bemerkt, dafs der ganze Charakter des Werkes sammt der ungemein einfachen und kunstgerechten Anordnung der Figuren durchaus von griechischer Abkunft zeuge. Wir erblicken hier das mörderische Gefecht des Eteocles und Polynices. Während die Brüder sich einander durchstechen, steht jedem eine Furie zur Seite, mit der rechten Hand auf den Brudermörder zeigend, mit der linken eine Fackel haltend. Alles ist nach dem hochgegürteten Jägeranzug eingerichtet, nur dafs freilich in einzelnen Puncten das griechische Kostüm schon mehr in das etrurische überzugehen scheint. Wenn die Cothurnen hier nicht von vorn herauf geschnürt erscheinen, so ist diefs eine blose Auslassung aus Nachlässigkeit. Merkwürdig aber sind die gleichfalls zur Zierde dienenden Ueberschläge von zottigen Thierfellen. Man findet sie mit allerlei

---

als von abtreibenden Mitteln, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt. Ueberhaupt hat Aeschylus hier absichtlich lauter Verstümmelungen und Todesstrafen angeführt, die schon damals nur bei Barbaren gewöhnlich waren (χλεῖνις, das Castriren, war ganz eigentlich persisch asiatische Sitte, Herodot III, 48., s. Brisson, de Reg. Pers. II. p. 233. f., so die ἀκρωνία, d. h. das Abschneiden der Nase, Ohren, Lippen, Brüste, welchen die Griechen eigentlich ἀκρία nannten, aber schon zu Homer's Zeiten, Odyss. 18, 86. für barbarische Sitten hielten, vergl. Henelii otium Vratislaviense c. 17. p. 130. seq. und so auch das Pfählen, ἀνασκολοπισμός), und auch dadurch den Abscheu der Zuhörer vermehrt. In dem auch in den Todesstrafen menschlicheren Athen galt damals schon nur die Hinrichtung durch den Schierlingsbecher.

anderen Zierathen und Verbrämungen auf mehreren späteren Dianenbildern *). Das doppeltgeschürzte Gewand **) ist der
83. dorische Leibrock ohne Aermel. Der obere Gürtel, der unter den Brüsten das Gewand zusammenfafst, ist sehr breit und daher sichtbar. Der weifse Leibrock selbst hat von unten herauf einen violetten Streif nach etrurischer Sitte ***). Die Flügel der Furien haben eine kreuzweis laufende, zwischen den Brüsten sich überschlagende Befestigung von gelben Bändern, die man auf vielen alten Kunstwerken, besonders auf Vasengemälden antrifft und deren Ursprung wahrscheinlich vom Theater abzuleiten ist †). Das Merkwürdigste sind die

---

*) Man sehe zum Beispiel das Museum Pio-Clement. T. II. tav. XXXI.

**) Gemino vestis Gortynia cinctu nennt es Claudian, de R. Pr. II, 33., wo er die Kleidung der Diana beschreibt. Schon Spanheim zu Callim., H. in Dian. II. p. 171. f. hat darüber alles Nöthige gesammelt. Bonarota, der in seinen Explicat. ad Demsterum p. 11. hier nur ein subligaculum, einen Schurz, erblickt und den oberen Theil des Körpers ganz nackt läfst, hat sich vielleicht durch die Falten oberhalb des oberen Gurts irre machen lassen.

***) Die griechische Sitte liebte die geschmackvollere Kante oder Garnirung rings um den Saum des Gewandes (λαγωνὶς beim Callimachus, limbus). Die Etrurier zogen einen Purpurstreif in senkrechter Richtung (παραφή, clavus) vor, und einen solchen erblicken wir auch auf dieser gemalten Urne.

†) Da natürlich auch auf den Theatern viele Beflügelungen vorkamen, die vorzüglich da, wo Figuren in der Luft schwebend vorgestellt wurden, durch die Maschinerie, die man αἰώρα nannte (Pollux IV, 131.), bewirkt werden konnten, so mufsten ihnen künstliche Flügel an die Schultern angesetzt werden. Man befestigte diese (gerade wie jetzt noch bei Processionen in catholischen Ländern) mit starken Bändern, die sich über der Brust überkreuzten. Bei weiblichen Figuren bildeten diese Bänder eine Art von Brustband, strophium, und dienten zugleich, da sie von Gold und in allerlei Farben gestickt waren, zum Putz der Figur. Als die Personificationen der Νίκη oder Victoria bei Siegeseinzügen (ἐλαστικὰ) und Triumphen die geflügelten Siegesgöttinnen sehr häufig machten, wurde dieses kreuzweis liegende Band stets an den Bildern der herabfliegenden Siegesgöttinnen angebracht, wie wir diefs noch auf vielen kleinen Bronzen, die sich erhalten haben, sehen. An gröfseren Statuen, wo die Flügel weggebrochen sind, deuten diese Bänder auf vormals vorhandene Flügel. Diefs ist z. B. der Fall bei einer colossalen Victoria in Marmor, die sich unter den zwölf grofsen Antiken vor dem neuen Schlosse in Sanssouci bei

netaförmigen violetten Aermel, womit diese Furien hier ausgeschmückt sind. Sie reichen von der Schulter, als wie weit nur die Tunica ging, bis an die Handwurzel und scheinen eine eigene theatralische Decoration gewesen zu sein *). Uebrigens ist weder in den jungfräulichen Gesichtern, noch in dem vollen Haarputz etwas Furienähnliches zu finden. Diese Vorstellung kommt mit geringen Abänderungen häufig auf alten etrurischen Denkmälern vor und scheint also dort sehr gewöhnlich gewesen zu sein **). 84.

Ohne allen Zusatz der etrurischen Manier finden wir die Vorstellung des von den Furien verfolgten Orestes auf einer der schönsten Vasen der zweiten Hamilton'schen Sammlung (Tischbein's Engravings T. III. t. 32.). Zwei Furien dringen rechts und links auf den Orestes ein, der sich auf einen Altar geflüchtet hat und das Schwert, aus der Scheide gezückt, vorhält ***). Jede der Furien ängstet den Flüchtling durch zwei grosse Schlangen mit Kämmen auf dem Kopfe (serpentes cristati), die, sich um die nackten Arme der Furien in malerischen Windungen schlingend, sich von da mit zischenden Köpfen gegen den Verbrecher erheben. Die Furien selbst 85.

Potsdam befindet, welche leider dort noch immer jeder Witterung preisgegeben sind.

*) Wahrscheinlich aus den verlängernden Aermeln (χειρίδες) entstanden, wovon oben die Rede gewesen ist.

**) Nur muss man nicht, wie Gori ad Museum Etruscum T. II. p. 191. gethan hat, fast alle geflügelte Figuren mit einem Hammer, einer Lanze u. s. w. dahin rechnen. Meyer in den Propyläen I, 89. bemerkt, dass sich allein in Florenz fünf Urnen mit derselben Vorstellung, die aus Bonarota beschrieben worden ist, und eine in der Maffeischen Sammlung in Verona befinde. Vorzüglich der Aufmerksamkeit werth sind die Wandgemälde, die man bei der Eröffnung einer Grabgrotte unweit Cornetum im Toskanischen fand, und die Bonarota zu Demster tab. 88. abgebildet hat. Hier sind die Furien (doch immer im aufgeschürzten, kurzen Gewande) in der Unterwelt beschäftigt, einen aufgehangenen Verbrecher mit Fackeln und andern Werkzeugen der Folter zu quälen. Eine Vorstellung, wodurch der Platonische Mythos im 10ten Buch der Republik und mehrere Stellen im 6ten Gesang der Aeneide sehr gut erläutert werden.

***) Nicht eben um sich damit gegen die Furien zu vertheidigen, sondern weil er mit einem gezückten, bluttriefenden Schwert (φασγανον ξιφος, Eumenid. 42. und an mehreren Orten) als Mörder auftretend vorgestellt wurde. Man vergleiche die dritte Kupfertafel.

sind im völligen Sprung (θρέμματος, Eurip., Orest. 318., ἅλμασιν ἀνέσας, Aesch. Eum. 357.), und bedürfen also keiner Flügel, die ihnen der Maler auch nicht gegeben hat. Uebri-
86. gens sind sie als schöne, doch ernste Jungfrauen ganz im aufgeschürzten Jägergewande mit geschnürten Cothurnen gebildet. Das Grausende, wodurch sich Jeder, der diese Abbildung erblickt, gleichsam durchschauert fühlt, liegt in dem Erschütternden der Handlung selbst. Das Entsetzen, das sich im Gesichte und in der ganzen Stellung des gequälten Verbrechers abmalt, ergreift auch uns mit unwiderstehlicher Gewalt. — Auch in der früheren Hancarville'schen Sammlung der campanischen und altgriechischen Gefäfse, die jetzt im britischen Museum aufbewahrt werden, kommen zwei Vorstellungen des von den Furien umlagerten und geängsteten Orestes vor. Beide sind dadurch merkwürdig, dafs auf ihnen die Furien im älteren Kostüme, doch auch hier wieder in verschiedener Abstufung erscheinen. Auf der einen, wahrscheinlich älteren Vorstellung (T. II. tab. 41.) sitzt Orestes (wenn es nicht, nach einer weiter oben geäufserten Muthmafsung, der andere Muttermörder der Tragödie Alcmäon ist) mit rückwärts gebundenen Händen auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altare aus der Erde hervor. Sie ist geflügelt. Eine Doppelschlange bildet das im Furienkostüme schon mehrmals bemerkte Diadem oder die Kopfbinde um die Haare, woraus die beiden Schlangenköpfe, als wären es die Enden einer zusammengebundenen Schleife, drohend emporragen *).

*) Man mufs hierbei nur nicht vergessen, dafs es eine Mode der alten Damen war, die Haare in eine Art von Schleife über der Stirn zu knöpfen, so dafs zwei Büschel emporragten. Caylus in seinem Recueil hat viele Köpfe der Art. Man vergleiche die seltene Münze von Metapont bei Eckhel, Numi Anecdoti Tab. III, 16., wo bei der Ceres ευνομία zwei Kornähren gerade so auf der Stirn angebracht sind, wie man sonst die Haare trug. Darum bildete man nun auch bei den Furien zwei so hervorstehende Schlangen. Mehrere Stellen alter Dichter, die diese Kopfschleife aus zwei Nattern, die über der Stirn sich heben, in so vielen Bildwerken vor Augen hatten, werden dadurch erst ganz anschaulich. Burmann würde gewifs beim Virgil, Aeneis VII, 450., wo von der sich in allen ihren Schrecken offenbarenden Alecto die Rede ist, geminos erexit crinibus angues — nicht gelidos — zu lesen vorgeschlagen haben, wenn er sich hieran erinnert hätte. La Cerda hat zu dieser Stelle passende Nachahmungen aus dem Statius angeführt, z. B. X. Theb. 65.: Crinalem attollit longo stillore cera-

Um ihre beiden Arme winden sich Schlangen *). Die am 87.
rechten Arme, der allein ganz zu sehen ist, — denn die Fi-
gur ist überhaupt nur zur Hälfte sichtbar — schlängelt sich 88.
zischend empor zum Altare. In diesem Gemälde hat der
Künstler die alte Tradition, dafs die Furie ganz schwarz er-
scheine, auch noch in der bildlichen Darstellung beibehalten.
Auch die Gesichtszüge sind streng und drohend, doch aber
von aller Caricatur und Verzerrung weit entfernt. Man dürfte
behaupten, dafs diese Darstellung gerade innerhalb der Linie
stehe, über welche hinaus die verständige Kunst sich nicht
mehr die Bildung der Furien erlauben dürfe. — Schon sehr
veredelt, aber noch nicht in der anmuthigen Gestalt leichter
Jägernymphen erscheinen zwei Furien auf einer andern Vase,
gleichfalls bei Hancarville (T. II. tab. 30.). Der gequälte
Orestes, den gezückten Dolch in der Hand, kniet, vom Ent-
setzen gelähmt, auf einer Art umgestürzten, gleichsam mit Lö-
chern reihenweis durchbrochenen Gefäfses, in dem man bei
genauerer Betrachtung einen heiligen Weihkessel (cortina) ent- 89.

---

stem. Denn man scheint die Art von Schlange, die die alte Her-
petologie Cerasten, Hornschlangen, nannte, eben darum dem
Kopfputze der Furien am angemessensten gefunden zu haben,
weil schon ihr Name eine Aehnlichkeit mit der hier abzubilden-
den Sache hatte. Nun versteht man auch den Vers Ovid's erst
ganz Metam. IV, 494.: Iade duos mediis abrumpit crinibus
angues.

*) Dafs die alten Künstler so gern die Schlangen um die Arme der
Furien wickeln, hat noch eine andere Ursache, die in einer Art
von Putz der alten Damen zu suchen ist. Bekanntlich liebten sie
die Armbänder ungemein, die sich in der Gestalt kleiner Schlan-
gen um den Oberarm (spintheres) oder um die Handwurzel (ἐνα-
κάρπιος ἕλιξ) legten. S. Pollux V, 99. und das Fragment des
Nicostratus beim Clemens von Alexandrien, Paedag. II, 12. p. 209.
Sylb., wo der fromme Kirchenvater diese Sitte von der Schlange im
Paradiese ableitet. Winckelmann bemerkt diesen Schmuck an
den Armen der Bacchantinnen, Monument. Ined. p. 213., vergl.
Storia dell'Arti T. I. p. 436. ed. Fea, und es ist wahrscheinlich, dafs
von den Bacchantinnen, die mit wirklichen Schlangen allerlei hei-
liges Gaukelspiel trieben, diese Mode überhaupt ihren Ursprung
genommen hat, wodurch auch das bekannte Mifsverständnifs mit
dem Bilde der vorgeblichen Cleopatra veranlafst wurde, in der
neuere Alterthumsforscher den Prototyp aller schlafenden Bacchan-
tinnen, die Ariadne, gesehen haben. S. Visconti zum Pio-Cle-
mentinum T. II. 44. p. 90., vergl. T. I. p. 17. Man sieht nun
von selbst, wie der Witz der Künstler damit spielte, dafs er die-
sen Schmuck bei den Furien sich so furchtbar belebt liefs.

deckt, wie er auf dem Dreifufse des Apollo zu stehen pflegte *). Von beiden Seiten stürmt eine Furie auf ihn ein. Es sind schöne, schlanke, jungfräuliche Figuren, ungeflügelt, in der gewöhnlichen griechischen Frauentracht, eine lang herabgehende, mit einem zierlichen Saum (wir würden es eine Arabeskenbesetzung nennen) eingefafste Tunica ohne Aermel und über dem Oberleibe einen halben Mantel (ἡμιπλίδιον, s. Vasengemälde II. 89. ff.). Das, wodurch beide als Rachegöttinnen charakterisirt werden, sind die Nattern, die, wie ein Band das flatternde Haupthaar umschlingend, sich oben emporschlängeln, und die Fackeln. Um auch hierein eine angenehme Abwechselung zu bringen, hat der Künstler der einen Furie nur eine einzige grofse Fackel, die sie mit beiden Händen gegen den Orestes schwingt, der andern aber zwei Fackeln, für jede Hand eine, gegeben. Auch hier ist übrigens das Schreckhafte nur in der Wirkung, die der Anblick dieser hereinstürzenden Rächerinnen auf den Orestes und, von ihm gleichsam zurückgespiegelt, auch auf den Beschauer thut.

Noch ist eine überaus merkwürdige Vasenabbildung, den
90. von den Furien verfolgten Orestes (ταραλλαττόμενον, Plutarch de Fluv. c. 23.) vorstellend, übrig, welche aus der vortrefflichen Vasensammlung des vormaligen Grafen Parois der Bürger Millin in Paris für eine Sammlung von alten Kunstwerken, deren Herausgabe wir in Kurzem diesem verdienstvollen und rastlos thätigen Alterthumsforscher zu danken haben werden, schon vor einiger Zeit in Kupfer stechen liefs. Ich bin so glücklich, von dieser noch nicht bekannt gemachten Abbildung durch die Güte meines Freundes einen Abdruck zu besitzen, und beziehe mich in Absicht auf den Gegenstand, der uns da vorgestellt wird, auf das, was ich bei einer andern Veranlassung über diese sehr merkwürdige Vasenzeichnung erinnert habe (Vasengemälde II, 223. f.). Ohne mich
91. hier auf die Deutung des Ganzen einzulassen **), worin ich

*) Ueber die cortina, χάλκος, hat Spanheim schon Alles gesammelt. Oft bezeichnet sie auch allein den heiligen Dreifufs. Man sehe die merkwürdige Münze der Mamertiner in Eckhel's Sylloge I. numorum anecdotorum tab. II. n. 11. Da hat die Cortina noch einen eigenen netzförmigen Ueberzug. Also werden auch hier gewisse Zierathen nicht befremden.

**) Die Schwierigkeit in der Erklärung bleibt immer die, dafs die doppelte Scene aus den Eumeniden des Aeschylus, die, wo sich Orestes zum Dreifufs des Gottes zu Delphi geflüchtet hat, und die, wo ihm Minerva auf ihrer Burg in Athen beisteht, hier in eine einzige zusammengeschmolzen erscheint. Darum erklärte ich schon sonst dieses äufserst reiche und merkwürdige Vasengemälde für

meinem achtungswürdigen Freund in Paris nicht gern vorgreifen möchte, bemerke ich hier nur, dafs auch hier Orestes, der sich auf eine korbartige Erhöhung oder Estrade unter dem Delphischen Dreifufs geflüchtet hat, von zwei Furien angefallen und umlagert wird. Die eine biegt sich über den Dreifufs, an dessen Gestell Orestes kniet, drohend herab und hat eine Schlange in der Hand, während noch zwei andere ihr am Halse auf beiden Schultern und eine dritte über der Stirn emporstreben. Diese ist aber nur mit dem oberen Theile ihres Körpers zur Hälfte zu sehen. Hinter dem Apollo, der schirmend dazwischen tritt, steht eine zweite Furie im hochgeschürzten, nur bis auf die Knie reichenden Gewande und mit geschnürten Cothurnen *). Sie ist geflügelt, und die Flügel 92.

---

eine Scene aus einem verloren gegangenen, vielleicht gar extemporirten Stücke über diesen berühmten tragischen Gegenstand. In der Mitte kniet Orestes auf einer Art von Korb. Dieſs erklärte ich in den Vasengemälden II, 223. so, als habe sich Orestes darein verstecken wollen. Jetzt vergleiche ich diese Stellung mit einer andern Vasenzeichnung in der Tischbeinischen Sammlung T. II. t. 16., wo offenbar auch Orestes unter dem Dreifuſse zu Delphi auf einer Art von Bett oder Estrade, die mit einem Teppich behangen ist, sitzend den Ausspruch des daneben thronenden Apollo vernimmt. So etwas müſste man sich also auch hier bei dem korbähnlichen Behältnisse denken, in welchem Orestes kniet. Dafs die Scene, die uns auf diesem Gemälde vorgehalten wird, in Delphi spielt, ist aus dem Lorbeerbaume sichtbar, an welchen sich Apollo, der neben Orestes steht, anlehnt. Der Lorbeer neben dem Dreifuſse ist Jedem bekannt, wäre es auch nur aus dem Anfange des Plutus des Aristophanes. Der Baum war so buschig und blätterreich, dafs sich selbst ein Hinterhalt dahinter verstecken konnte. S. Musgrave zu Eurip. Andromache 1118. Hier erscheint er sogar mit Votivtäfelchen und heiligen Binden behangen. Man vergleiche die Tischbeinischen Vasen T. I. t. 42., wo ein Centaur aus einer Bacchischen Procession, als δενδροφόρος (s. Casaubonus, de poesi Satir. p. 54. ed. Rambach und Reinesius ad Inscript. I, 40. p. 75.) mit einem Baume, an welchem Täfelchen und Xenien hängen, erscheint. Die oben hervorgucbenden Personen (dergleichen kamen mehrere auf alten Gemälden vor, so Butes auf einem Gemälde des Micon, s. Proverb. Graec. in Append. Vatic. I, 12. p. 260. ed. Schotti) halte ich jetzt nicht mehr für blose Zuschauer, sondern auf der einen Seite erblicke ich den Schatten der anklagenden Clytemnestra, auf der andern den Pylades.

*) Nach dieser hat Prof. Meyer die Furie auf der zweiten Kupfertafel gebildet.

sind eben so, wie auf der gemalten Urne bei Demster, durch ein kreuzweis zwischen den Brüsten sich durchschneidendes, mit goldenen Buckeln reichbesetztes Purpurband an die Schultern befestigt. Das ganze Gewand, sowohl das obere, welches weitvorgehende Aermel hat, als das untere, ist mit schöngestickten Verbrämungen (Mäandern, Vasengemälde I, 86.) eingefafst und noch überdiefs durch purpurne Streifen (σήματα) und goldene ringförmige Pailetten (κόγχαι, Saumaise zu Script. H. A. T. II. p. 850. f.) köstlich aufgeschmückt. Man sieht, dafs auch diese Furie von der Pracht der neueren theatralischen Garderobe bei den Griechen, die durch solche Prunkgewänder vorzüglich glänzte (rhoragium), ihren reichlichen Antheil empfangen hat. Der Verzierungskünstler, der diese Furien auf dem Theater zu kostümiren hatte, ging von ganz anderen Grundsätzen aus als Aeschylus. Ihm war Schönheit und das, was dem Auge schmeichelt, der höchste Zweck. Darum hat nun auch diese Furie ein sehr jugendliches, munteres Ansehen. Nur der Drache, der in gewaltigen Windungen sich erst um ihren Leib schlingt und von da, hinter dem rechten Oberarme hervorsteigend, sich bis über den Kopf der Furie mit zähnefletschendem Rachen erhebt, ist furchtbar. Nur die Schlange, die ihr zum Haarbande dient, zischt.

---

93. Ich setze kein Wort weiter zu dieser Galerie alter Kunstwerke. Für den aufmerksamen Leser wäre jede weitere Nutzanwendung überflüssig. Lessing's Ausspruch, dafs die alte Kunst keine Furie (in der Aeschyleischen Schreckensgestalt) gebildet, ist durch alles Vorhergehende vollkommen gerechtfertigt, und dadurch für die Kunstallegorie der Neueren ein sehr beherzigungswerthes Beispiel aufgestellt. Auch dürfte, was selbst die dichterische Licenz des Aeschylus anbetrifft, das, was der Schöpfer des griechischen Trauerspiels in seiner rohen Grofse seinen Zeitgenossen bieten durfte, nie für die spätere Tragödie Muster und Richtschnur werden. Das neuere französische Trauerspiel hat, wo es denselben Stoff zu behandeln sich erkühnte, über die Wuth und scheufsliche Mifsgestalt der Furien Tiraden auf Tiraden gehäuft. Mit tiefem Verstand und echtem Künstlersinn hat ein teutscher Meister die Zuschauer diese Rachegöttinnen nur aus der Ferne hören lassen und, indem er das Schauderhafteste andeutet, nur das, was innerhalb der Gränzen des Gefallens stehen kann, ausgesprochen.

Sie horchen auf, es schaut ihr höhler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.

Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehenen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten 94.
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuſs;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast. —
Sie dürfen mit den ehr'nen frechen Füſsen
Des heiligen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräfsliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draufsen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her *).

Göthe's Iphigenie III. Aufz. I. Auftr.

An diesem Muster des neuen Sophocles läfst sich die 95.
wahre Mäfsigung des gebildeten Kunstsinns selbst im

---

*) Die gesperrten Stellen sind in dieser erhabenen Schilderung die einzigen, zu welchen sich aus dem Aeschylus und Sophocles nicht die Belege finden lassen dürften. In allem Uebrigen ist das Erhabenste jener Dichter durch eine neue Stellung des neuen Dichters wohlerworbenes Eigenthum geworden. Aber auch das, wozu sich die Parallelstellen nicht geradezu aufzählen lassen, ist fast ganz im Geiste jener grofsen alten Meister gedacht und ausgesprochen. Man hat irgendwo das gräfsliche Gelächter, das Orestes aus der Ferne schallen hört, als modern getadelt. Und doch wiegt mir gerade dieses Bild allein so viel als der furchtbare Fesselhymnus (ὕμνος ἄδεσμος) im Aeschylus. Der höhnende zungenausstreckende Gorgonenkopf paſst sehr gut zu jenem Spottgelächter. Allein das Scheufsliche jenes Anblicks wird fern vor unserem Blick verhüllt gehalten, und auch die Wirkung spricht nur zu dem minder ekeln Sinn, dem Gehör. Nur die Personificationen Zweifel und Reue gehören vielleicht mehr in die Zeiten eines Lucan und Seneca, so herrlich sie auch das Allegorische des ganzen Erinnyenmythos aussprechen.

Unbeschränkten der Poesie erlernen, und daraus leicht der Schluſs machen, wie viel bescheidener und behutsamer der bildende Künstler, der nur im Raume, nie in der Zeit schafft, hierbei verfahren müsse. Endlos und ermüdend würde das Register der Mifsgriffe werden, die in neueren Zeiten, wo jene Fabelweise der klassischen Vorwelt nur noch zu allegorischem Schattenspiele gemifsbraucht werden konnte, selbst geachtete Meister in den redenden und bildenden Künsten verschuldeten. Nur selten dürften die Beispiele sein, wo der Mythos zu einem so glücklichen und erhabenen Bilde gebraucht wurde, als wir in Dryden's berühmtem Alexandersfeste finden, wo er die erschlagenen Griechen in Furiengestalt die Mordfackel zur Verbrennung von Persepolis vorantragen läfst:

96. Revenge, revenge, Timotheus cries,
See the furies arise,
See the snakes that they rear,
How they hiss in their hair,
And the sparkles that flash in their eyes!
Behold a ghastly band,
Each a torch in his hand!
These are Grecian ghosts, that in battle were slain,
And unbury'd remain
Inglorious on the plain.
Give the vengeance due
To the valiant crew:
Behold how they toss their torches on high,
How they point to the Persian abodes!

Das heifst nach der Uebersetzung eines Ungenannten *):

Rache, Rache, ruft der Sänger,
Die Furien treten hervor;
Sieh, wie sträubt ihr Schlangenhaar
Zischend sich vom Haupt empor!
Schau', wie Funken ihrem Aug' entsprühen!
Schau' jener Todtenschaar
Erhob'ne Fackeln glühen!

97. Der Griechen Geister, die, im Kampf erschlagen,
Auf weiter Haide lagen,
Unrühmlich, ohne Grab!
Rache, Fürst, gewähre,
Deinem tapfern Heere,
Sie schwingen die Fackeln, sie zielen herab
Auf prangender Perser Gebäude. —

*) Im n. teutschen Merkur October, 1800. S. 86.

Weitere Ausführungen.

I.

Was heifst in den Scholiasten: die Eumeniden erscheinen σποράδην?

In dem alten griechischen Leben des Aeschylus, wie es vor 98.
Stanley's und Anderer Ausgaben steht, heifst es, er habe die Eumeniden in zerstreuten Haufen aufgeführt, σποράδην. Der gelehrte Grammatiker, dem wir diese Nachricht verdanken, zeigt dadurch an, dafs die Furien hier nicht, wie in der Folge der tragische Chor allezeit, reihenweise oder rottenweise (κατὰ στίχους, κατὰ ζυγά, Pollux IV, 108.) in cadencirtem Tanzschritt aufgetreten, sondern als handelnde Personen von allen Seiten eingedrungen seien. Beim Anfange des Stückes konnte dieser Fall nicht eintreten; denn da schlafen die Furien im innern Heiligthume des Delphischen Gottes und werden — wir würden sagen, durch das Wegziehen 99.
eines, das Innere verbergenden Teppichs, nach der alten Theatermaschinerie aber durch die Exostra, s. zu Cicero, de provinc. consular. c. 6., mit einer Operation, die man in der griechischen Theatersprache ἐκκυκλεῖν nannte, s. zu Pollux IV, 128. und Küster zu Aristoph. Thesmoph. 102. p. 217. *) — schon als vorher anwesend sichtbar. Bekanntlich hat aber das Trauerspiel, die Eumeniden, die Eigenheit, dafs darin mit Aufopferung der Einheit des Ortes der zweite, gröfsere Theil des Stückes von Delphi nach Athen verlegt wird. (Die Sache war überhaupt auf dem alten Theater nicht so selten, als es die Franzosen uns sonst glauben machen wollten. S. Harri's Philological enquiries p. 218. Selbst in Sophocles Ajax wird die Scene verändert. S. Brunck zu Soph. Aj. Flag. 814.). Da beide Scenen wenigstens darin übereinkommen, dafs sie im Innern eines Tempels (in Athen im alten Tempel der Polias) vorgehen, so konnte die Hauptdecoration bleiben, und nur die Bildsäulen wurden verändert, die nun Orestes umklammerte. Dieser ist schon da, als die Furien ihm nachspürend erscheinen (V. 238.) und hier, glaube ich, dringen sie, in mehrere Rotten vertheilt, nicht eben gerade nur durch eine und dieselbe Theaterthüre, wie der neueste englische Commentator des Aristoteles James Pye sich die Sache dachte, s. Commentary illustrating the Poetic of Aristotle p. 360., sondern von mehreren Seiten durch alle drei Theaterthüren, wenn anders diese schon zu Aeschylus Zeiten stattfanden (woran ich doch zweifeln möchte), herein.

*) S. die neueste Prolusion: de deo ex machina p. 5. 6.

II.

Politische Tendenz der Eumeniden.

100. Rochefort's feine Bemerkung: la religion et la politique faisait la base et l'âme de la composition d'Eschyle in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 20. leidet gewifs eine eigenthümliche Anwendung auf die Eumeniden des Aeschylus. Man mufs dabei von einem besonderen politisch-religiosen Gesichtspunkte ausgehen. Gerade zu der Zeit, wo Aeschylus seine Eumeniden zum ersten Male aufführte, (Olymp. LXXX, 1. nach der unbezweifelten Verbesserung des S. Petit, Leg. Att. I, p. 67., vergl. Chronologia scenica Euripidis in Beck's Ausgabe T. III, p. 6.) untergrub Pericles die Gewalt des ehrwürdigen, die Gränze der Solonischen Verfassung eifrig bewachenden Areopagus durch den auf seine Armuth stolzen Ephialtes. S. Plutarch im Leben des Pericles c. 7. u. 9. und Diodor XI, 77. mit Wesseling's Anmerk. Durch die Schwächung dieses obersten Gerichtshofes und Sittengerichts, das Aeschylus mit bedeutendem Nachdruck in diesem Trauerspiele ἕρυμα χώρας καὶ πόλεων σωτήριον nennt, wurden die Wirkungen der ungezügelten Democratie immer gefährlicher, wie sie auch Isocrates in seinem Areopagiticus mit lebhaften Farben schildert. S. die Collectaneen bei Meursius in Areopag. c. 9. Thes. Gronov. V, 2110., und die feinen Bemerkungen bei Gilly, History of Greece T. II, p. 255, Basil. Unmöglich kann man, wenn man die damals regen Gährungen über diese ἀνοσιήματα des Pericles und Ephialtes, wie sie Diodor nennt, genau erwägt, sich bei Durchlesung der Eumeniden unseres Dich-

101. ters der Vermuthung entschlagen, dafs der Dichter, der sich überall als einen Eiferer für's alte Herkommen zeigt, gerade damals jenes Stück, das hauptsächlich die Gründung des Areopagus dramatisch darstellt, mit einer politischen Tendenz geschrieben habe. Wem dies noch zweifelhaft schiene, der dürfte nur die nachdrucksvolle Rede der Minerva zu Ehren der Bürger τῶν μὴ ψηφιζομένων κέρδος V. 680. ff. mit Aufmerksamkeit durchlesen. Doch dies hat auch schon der jüngere Le Beau in seiner Abhandlung über die griechischen Tragiker in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 434 – 439. mit vielem Scharfsinne gezeigt. Nun hatten aber die Eumeniden gleichsam die Garantie des Areopagus übernommen, der an die Stelle dieser Rachegöttinnen trat und über vergossenes Menschenblut erkannte. Sie hatten neben dem Areopagus ihre heilige Grotte und Kapelle, wohin sie am Ende des Trauerspiels in einer feierlichen Procession gleichsam eingewiesen werden. Was war natürlicher als der Schlufs: wehe dem Frevler, der sich an dem Senat der heiligen Areopagiten vergreift. Ihn verderben die Furien (und sonderbar! Ephialtes wurde wirklich eines Morgens todt in seinem Hause gefunden). Aeschylus mufste

vorzüglich auf den gemeinen Haufen zu wirken suchen, durch dessen Einfluss es dem Ephialtes allein möglich war, die väterliche und berühmte Verfassung umzustürzen (τὰ πάτρια καὶ περιβόητα νόμιμα καταλύσας. Diod.). Konnten nun für diesen die Furien auch nur schrecklich und grausend genug dargestellt werden? — Uebrigens verdient mit dieser politischen und religiösen Absicht des Aeschylus bei Verfassung der Eumeniden wohl zunächst die Tendenz der Bacchantinnen des Euripides verglichen zu wer- 102.
den. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 201.

III.

Grundzüge des Mythos von den Erinnyien.

Bei einer neulich aufgestellten Preisfrage über die Moralität der griechischen Religion hätte vielleicht die Entwickelung des deutungsvollen Furienmythos der Trockenheit der Preisschriften sehr passend zu Hilfe kommen können, wozu Heyne selbst schon den Wink gegeben hatte, Opusc. I, 214. Banier's bekannte Compilation sur les Furies in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. V. p. 34—50. ist ohne alle Kritik und hat dem Giraldi und Natal de Comte nur ein neues Kleid angezogen. Neuerlich hat Bryant in seinen grundgelehrten Träumereien, Analysis of ancient mythology T. II. p. 39. ff. auch die Furien aus seinen strafübenden Prytanen zu erklären gewusst. — Schon Clemens von Alexandrien bemerkt im Protrept. p. 10. B. Sylb. den Ursprung dieser Dichtung im ersten und ältesten Gesetze der Humanität, im Wiedervergeltungsrechte. Ein Theil der Blutrache, die auch bei den ältesten Griechen galt, wurde durch diese Idee von den Erinnyien aus der Hand des blutgierigen menschlichen Rächers in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt. Auch hier rief das Blut des Erschlagenen wie im Orient. (S. Herder's Geist der ebr. Poesie I, 247. f.). Aber die Rache bleibt den Zürnenden, den Erinnyien, überlassen. Arcadien ist die Wiege dieses Mythos, so wie des ganzen blutigen Opferdienstes der Pelasger. Die Zürnenden kommen von dem arcadischen Worte ἐρινύειν. 103.
Pausan. VIII, 25. p. 425. Daher ἐρινύς; denn diess ist die ältere Form, Brunck zu Aeschylus, Sept c. Theb. 990. Ursprünglich rächen sie nur die zwei einzigen Verbrechen, die das früheste Alterthum kannte, Meineid und Verwandtenmord, noch an den lebenden Frevlern. Weiter konnte diese Vorstellung in jenen Zeiten, wo nur Familienmord ein Verbrechen, jeder andere Todtschlag aber durch Blutgeld zu lösen war, und wo noch kein Glaube an eine Fortdauer nach dem Grabe stattfand, auch nicht ausgedehnt werden. So finden wir noch die Erinnyien beim Homer und, was besonders den Meineid anlangt, in der ältesten

Tagewählerei beim Hesiodus, Voſs zum Virgil T. III. p. 134. Sie erscheinen aber immer nur erst, wenn der Fluch ausgesprochen ist. Daher Ἀραί, Ἀραὶ δ' ἐν οἴκοις γῆς ἐναὶ καλήμεθα, Aeschylus, Eum. 416. (doch unterscheidet Sophocles in der Electra 110. f. die ἀραὶ und die Erinnyien, weil die Verfluchung vorausgeht, vergl. Orpheus, Argon. 1361. 62.). Diefs sind die Divae Ultrices der romischen Dichter. Sie hetzen die Verbrecher wie Jägerinnen, κακὴ κυνηγέτις, Aeschyl., Eum. 225. oder auch als Hunde. Diese letzte Benennung wird ihnen schon in den Tragikern häufig wegen der Verfolgung ihres Wildes gegeben. S. die Stellen bei Ruhnkenius in Ep. Crit. L. p. 94. ed. 2. So erklärt auch Hesychius T. II. c. 392., 26. κύνα unter Andern durch Ἐρινύν. Etwas verschieden davon ist der Gebrauch, wo die Furien als Dienerinnen des Pluto und der Hecate oder gar am Throne Jupiters sitzend, Virgil XII, Aen. 849. κύνες genannt werden. S. d'Arnaud, de diis παρέδροις c. 28. p. 196. Nun
104. bekommt aber das am frühesten polizirte Athen zuerst förmliche Blutrichter durch die Stiftung des uralten Areopagus. Die blosen Blutsühnungen gelten nicht mehr, und die Zürnenden werden im schönen attischen Euphemismus die Versöhnten, εὐμενίδες. (Die Benennung entstand gewifs zu Athen. S. die Scholien zu Oedip. Colon. 42. und Meziriak, Epitres d'Ovide T. II. p. 206.) Der auf dem Areopag gerichtete Orestes wurde nun das Symbol dieser Stiftung, durch hundert Fabeln und Localsagen (auch in vielen Gegenden im Peloponnes, wo es uralte Erinnyien-Haine gab,) aufgeputzt und durch Tragodien und Kunstwerke immer herrlicher geschmückt. Nun wandern die Ehrwürdigen durch die Hohle am Areopag εἰς τοὺς ὑπερθε καὶ κάτω χθονὸς τόπους, Eumenid. 1010 Denn unterdessen ist der Tartarus und das Reich des Hades ausgebildet worden. Schon in der späteren Odyssee wohnen die Erinnyien bei der Proserpina am Saume der Westwelt. Hier vollstreckten sie nun die Strafen im Tartarus, und als das Höllentribunal des Minos völlig eingerichtet worden war, dienten sie hier als Büttel und Henkerinnen. Nur wenn Jemanden Wahnsinn oder blutige Mordgedanken eingeflofst werden sollen, kommen sie, besonders gerufen, noch auf die Oberwelt. So erscheinen sie im späteren Mythenkreise der römischen Dichter vom Virgil an. Dramatische Vorstellungen in den Eleusinischen Geheimnissen und die darauf gegründeten Pythagoräisch-Platonischen Visionen (am ausführlichsten im Axiochus unter den Dialogen des Aeschines und im Cataplus des Lucian) streuten den Keim zu Allem, was Horaz unter den Fabulae manes begreift und Aristoteles τὰ ἐν ᾅδου nennt. S. Twining, Notes p. 401. Nebenbei
105. bleibt doch auch noch der alte Begriff: die Furien sind Rächerinnen der Blutschuld, in so fern stehen, als die Mörder dort unten noch besonders von ihnen gezüchtigt werden. Ἑλένη (schon von

Camerar zu Sophoclis Electra 211. richtig als Ποινὴ von Φόνος, Blut, abgeleitet) bedeutete eigentlich das Lösegeld für die Blutschuld, so wie poena der Lateiner. S. Burmann zu Ovid's Trist. II, 507. Man fing bald an, es auch von der, die Blutschuld eintreibenden Erinnys zu gebrauchen, πανδήτις Ἐρινύς in Antipater's aus Sidon Epigramm, Analect. T. II, p. 27. LXXVIII. Die spätere Vorstellungsart, die alle Furien nur in den Tartarus oder an seine Schwelle bannte, unterschied nun selbst auch im Sprachgebrauche Ἐρινύες und Ἅιδαι, die sich nun wie Gattung und Art verhalten, so, dafs erstere von allen Rachegottinnen, diese nur von den strafenden Bluträcherinnen gebraucht werden. Daher setzen auch die Alten Erinnyen und Poenen oft neben einander, wobei sie sich doch immer einen Unterschied denken mufsten. S. Hemsterhuys zu Lucian, Necyom. c. 9. T. I, p. 469., und was Markland mit grofser Belesenheit anführt in der Epist. Crit. p. 125. Freilich wird dieser Unterschied nicht stets, besonders von den lateinischen Dichtern im Gebrauche ihrer Poenae beobachtet; dafs ἐρινύς das allgemeine Wort sei, beweis't selbst der Umstand, dafs alle Ausbrüche und Strafen wüthender Leidenschaft schon früh dadurch angedeutet wurden. Schon Sophocles braucht es blos in dieser oft biblischen Bezeichnung, z. B. Oedip. Colon. 1299. u. Trachin. 895. So in einem Orakel beim Lucian in Peregrin. c. 30. T. III. p. 352. δεξῆς Ἐρινύος. Ja selbst von jeder rächenden Strafe. S. Valois zu Euseb., Hist. Eccles. III. 6. 46. — Auch die strafende Gerechtigkeit, die Δίκη, wird nur als verfolgende Furie vorgestellt, der kein Frevler, welcher Art er auch sei, entgeht. S. die Stellen bei Mitscherlich zum Horaz T. II. p 31. und diese Dike wird wieder mit der Göttin Adrastea oder der Nemesis verwechselt. Athen blieb indefs der eigentliche Hauptsitz der Verehrung der Eumeniden, die man im gemeinen Sprachgebrauch zu Athen blos durch die Umschreibung σεμναὶ θεαί (s. Pausan. I, 28. p. 101. u. Valois zum Harpocration p 330.) ehrerbietig bezeichnete, wie aus den griechischen Rednern und Komikern bekannt ist. Sie hatten zwei Kapellen, die eine mit dem berühmten Haine zu Kolonos, die aus dem Trauerspiele des Sophocles bekannt ist, die andere mit der Grotte, die nach dem gemeinen Aberglauben in die Unterwelt führen sollte, auf dem Areopagus. S. Meursius, Areopag. c. 5. p. 2075. Thes. Gronov. In der letzteren war ein Asyl für Sclaven und Bedrängte, wie aus den scherzhaften Anspielungen des Aristophanes, Equit. 1312. Thesmoph. 231. erhellet. Ueberhaupt spielten sie in der gottesdienstlichen Liturgie der Athener eine ansehnliche Rolle, wo sie neben dem Zeus Soter und dem Apollo genannt wurden. Ihnen opferten angehende Jünglinge und der Bräutigam. Alle feierlichen Schwüre und Verwünschungen sprachen den Namen der Ehrwürdigen aus. Siehe die merkwürdige Rede des ungerecht verurtheilten Diome- 106.

den bei Diodor XIII, 101. p. 626. Daher galt Athen in der alten Welt als eine Schutzstadt der Eumeniden, und der Muttermörder Nero wagt es nicht, nach Athen zu kommen διὰ τὰς περὶ Ὀρέστου ἀράς. Diod. LXIII, 14. p. 1037. mit Fabricius Anmerk.

IV.

Gorgonenmasken.

107. Der Gorgonenkopf kommt schon im Homer häufig als ein Bild des Schreckens und Grausens vor. Einmal steht die γοργὼ πρόσωπα auf dem Schreckensschilde der Minerva Il. 5, 741. In der Odyssee ist sie im Reiche des Hades, und Ulysses fürchtet, Proserpina möchte ihm dieses Schreckbild zuschicken, Odyss. 11, 632. Man sieht aus den alten Scholien zur Ilias S. 168. Villois., dass schon Aristoteles diesen scheinbaren Widerspruch dadurch zu heben suchte, dass er behauptete, der Gorgonenkopf sei gleichsam nur virtualiter, nur der Bedeutung und schreckeinflössenden Kraft nach auf dem Schilde der Minerva gewesen. Allein wenn er in der Odyssee in der fabelhaften Westwelt als ein Eigenthum der dort thronenden Persephone erscheint, so ist dies ein Wink, um zu zeigen, wo eigentlich dieser Kopf zu Hause war, und woher ihn selbst die Iliysche Minerva bekam. Ich werde bei einer andern Gelegenheit zeigen, welche Allegorie unter der Personstaltesin (περσέϊδης) und dem Perseus, der die Medusa köpft, verborgen liege. Die Münzen von Sinope, Amastris, Sebaste und anderen Coloniestädten am Pontus und in Phrygien sind hier die einzigen richtigen Wegweiser. Denn es ist nicht leicht, eine Fabel im Alterthume anzutreffen, die auf so ganz verschiedenem Locale beruht und durch so ungleichartige Zusätze entstellt worden ist, als das Abenteuer des Perseus mit den Gorgonen und dem Medusenkopfe. Perseus selbst kommt nur einmal im Homer vor in einem Cyclus thessalischer, boiotischer und the-
108. banischer Fabeln, der in Ionien nur einheimisch war. Il. 14, 320. Merkwürdig ist das alte Scholion zur Odyss. 11, 633., das, wie Hemsterhuys bemerkt, auch Hesychius excerpirt hat s. v. Γοργὼ T. I. c. 843., wenn ausdrücklich bemerkt wird: τὰ περὶ Δανάης καὶ τὸν Περσέα καὶ τὰς Γοργόνας ἐκ τῶν. Der Asträische Hesiodus hat, wie die Alten ausdrücklich bemerken, diese Fabel ausgeschmückt. Den von den Gorgonen verfolgten Perseus finden wir noch im Scut. Herc. 288. Eine ganze andere Wendung gab man der Fabel zu Athen, wo die Gorgonen, aus dem Blute der Giganten entsprossen, in der Gigantomachie selbst von der Minerva erlegt worden sein sollten. S. Euripides, Ion. 989. ff. Hierher gehört nur so viel: Wir wissen aus dem Herodot, dass nicht blos das Scalpiren der erschlagenen Feinde (s. IV, 64. mit

Wesseling's Anm.), sondern auch das Abschneiden der Köpfe und Aufhängen als Triumphzeichen (IV, 28. Strabo VII, p. 460) bei vielen barbarischen Völkern (unter andern auch bei den Gallern, Diodor V, 29. c. not. Wesseling. Livius 23, 24.) so gewöhnlich gewesen ist als vor Kurzem noch bei manchen Stämmen der nordamerikanischen Wilden. Um den Feinden Schrecken einzuflößen, heftete man den Kopf des Erschlagenen (oder auch nur seinen Scalp) auf den Brustharnisch oder den Schild. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein griechischer Abenteurer aus Westen diese Sitte mitgebracht und der libyschen oder tritonischen Minerva zugeeignet habe. Später bildete man den Kopf in Metall auf Schilden und Brustharnischen nach. So schon auf dem Schilde des Agamemnon beim Homer Il. 2, 36. und so auf dem Schilde der Minerva auf der Acropolis noch lange vor dem berühmten Bilde des Phidias. S. Plutarch, Themistocl. c. 10. T. I. p. 289. 109.
Hutt., eine merkwürdige Stelle, woraus man zugleich sieht, daß dieses Ornament vom Schilde weggenommen werden konnte. Man erinnere sich nur an die berühmte Gorgo des Eisenfressers Lamachus im Aristophanes, Achar. 567. ff., vergl. Lysist. v. 560, und auf so vielen alten Denkmälern (z. B. auf dem berühmten Cameo des Aulus im Museo Florent. T. II. tab. 2., in den Tischbeinischen Vasen T. II. t. 8.), woraus man sieht, daß diese Sitte keineswegs blos auf die Aramitur der Minerva eingeschränkt gewesen ist. Vergl. Eckhel, Choix des pierres gravées du Cabinet Impérial p. 62. Man muß hierbei nur einen Unterschied zwischen den Schilden machen, wo der Kopf nur in der Mitte steht, und denen, wo die ganze Peripherie des Schildes ein großer Gorgonenkopf ist, wie man sie z. B. auf Münzen der Mamertiner (s. Magnan, Miscellan. Numismat. T. IV. t. 37, VII.) und auf vielen geschnittenen Steinen findet. Die letztern hießen eigentlich γοργόνεια. Von den Schilden wanderte dieser Gorgonenkopf als eine schreckende Maske auch auf viele andere Denkmäler und Verzierungen des Alterthumes. Γοργείη ist seine ältere Benennung, Pollux X, 167, γοργονεῖον die spätere. S. Hesychius und Suidas v. v. mit Valckenaer's Anmerkung zu den Euripides Phönissen ad scholia p. 664. Nun ist aber der Umstand noch bemerkenswerth, daß die alten Gorgonenköpfe stets mit geduntenem, breitgedrückten Gesichte und mit herausgestreckter Zunge gebildet werden. Was das breitgedrückte Gesicht anlangt, so sollte dieß eigentlich wohl nur das Aufschwellen der Wangen bei jedem Lachen (s. Camper's Vorlesung über den Ausdruck der Leidenschaften durch die Gesichtszüge, Berlin 110.
1793. 8. 16.) ausdrücken. Je plumper das Lachen ist, desto breiter erscheint ein rundes Gesicht. Man vergleiche z. B. nur in Woodward's Excentric Excursions (London 1796) das Titelkupfer, welches die Unterschrift: Contrasted Sketches of Mirth and

Fauni, wo die lachende Figur eine wahre Gorgone ist. Häßliches Spottgelächter ist also der Charakter der ältesten Gorgonenköpfe. Und dahin führt auch die herausgestreckte Zunge. Man pflegt ihrer noch bei alten Schriftstellern Erwähnung gethan. So kennt sie Phurnutus, de nat. deor. c. 20. p. 186. ed. Gale auf der Brust der Minerva, τοῦτο δὲ ἐστὶν Γοργόνειος ὅτι κατὰ μέσον τῆς θεᾶς τὸ στῆθος, προβεβλημένη τὴν γλῶτταν, was er denn nach seiner Art zu allegorisiren auf die Rede deutet. Diese älteste Form erscheint auch noch auf mehreren Reliefs in der Aegide der Minerva, s. Visconti, Mus. Pio-Clement. T. I. p. 12. und in anderen Denkmälern (z. B. auf der prächtigen Patera in Tischbein's Vasen T. III. n 60.), wo man sonst wohl gar ein eigenes Symbol der Wahrheit zu entdecken glaubte. S. Gemme di Leonardo Agostini T. I. f. 36. p. 33. und die Erklärungen zu Ficoroni's Masken. — Man muß bei diesen häßlichen, zungenausstreckenden περιμλυκεῖς (so hießen dergleichen Masken im Alterthume) nur immer denken, daß man hier die älteste, ursprüngliche Form des Gorgonenkopfs vor sich habe. Daher auch diese Maske auf den ältesten Münzen von Populonia in Etrurien, von Abydus, Neapolis und Parion stets mit herausgestreckter Zunge gebildet ist. S. Eckhel, Num. Vet. Anecd. T. I. p. 12. Hier bezeichnet es eigentlich wohl immer Spott gegen die Feinde, den
111. man mit dem Herausstrecken der Zunge oft anzeigt. S. Vasenerklärungen I, 130. ff. In der Folge mag die herausgestreckte Zunge, so wie die ganze häßliche Maske (der bis zum Ideal verschönerte Medusenkopf gehört ganz und gar nicht hierher) auch oft als Amulet oder Abwehrungsmittel gegen Neid und schädliche Zauber gedient haben. S. meine Abhandlung über die Masken im n. t. Merkur 1795. März S. 348. und Bonarotti, Osserv. s. alcuni medaglioni p. XIV. Und so erkläre ich mir auch die bronzene Gorgone auf dem Kopfe des Deichselnagels (ἧλος) des im Pio-Clementinum aufbewahrten alten Wagens, von dem Visconti im Pio-Clement. T. V. auf der zweiten Hilfstafel n. 7. die genaue Abbildung gegeben hat. Auch er ist in der uralten, breitgedrückten häßlichen Form mit der herausgestreckten Zunge. Man weiß, daß bei dem Wettrennen der Alten mancherlei Aberglauben von Bezauberung stattfand. Der Besitzer jenes Wagens wollte also die häßliche Maske als Amulet da angebracht wissen, wo überhaupt auch die verschönerten Medusenköpfe als Zierath oft vorkommen. (Man vergleiche die Abbildung eines ehernen Nagels bei Bonarotti, Osservazioni sopra alcuni medaglioni p. 62.). Hierher gehören ohne Zweifel auch einige ähnliche Masken bei Ficoroni, de larvis et maschera tab. 24. 25. Auch in den Kinderstuben spielt die häßliche Medusenmaske ihre Rolle (s. die Münze in Neumann's Num. Pop. T. I. tab. V, 1.), wo sie aber bekannter unter der Benennung Μορμώ

war, das alsdann auch als Ausruf des Schreckens überhaupt gilt. S. Valckenaer zu Theokrit, Adoniaz. 346—48. Ruhnkenius zu Timaei Gloss. p. 181. ed. 2. drückt sich nicht genau genug 112.
aus, wenn er sagt, dafs das von μορμώ abgeleitete, vielleicht von Plato zuerst in Umlauf gesetzte μορμολύκειον eigentlich von allen tragischen und komischen Masken gesagt werde, die als Popanze gebraucht wurden. Eigentlich bezeichnen alle diese Wörter nur die Gorgonenmaske. Auch die Lamia, die gleichfalls zu diesen Kinderscheuchen gehörte, (s. Casaub. zu Strabo I, p. 36.) ist nichts Anderes als die Medusa. Man darf nur die Erzählung von der libyschen Lamia beim Diodor XX, 42. p. 486. mit Wesseling. Anmerkung vergleichen. Bei den Processionen der Römer wurde (wahrscheinlich auch um der Bezauberung willen) diese Gorgonenmaske, die man da manducus nannte, mit herumgetragen. Festus s. v. beschreibt sie sehr charakteristisch: magnis malis, late dehiscens, ingentem dentibus exstitum edens.

V.

Die Furien mit vorhängenden Zungen.

Nur aus dieser Gorgonenbildung läfst es sich erklären, dafs Aeschylos in mehreren Stellen die Eumeniden gerade so schildert, wie sich in jenen dunkeln Zeiten des Aberglaubens unsere Vorfahren die Vampyrn oder blutsaugenden Gespenster dachten, welchen die neuere Naturgeschichte ihren Platz nur noch unter den Fledermäusen angewiesen hat. In der Stelle, wo Apollo die Unholdinnen mit Schimpf und Drohungen aus seinem Tempel treibt (V. 175. ff.), warnt er sie vor der geflügelten, weifsen Schlange (dem Pfeil von seinem Bogen), damit du dich nicht, sagt er, ge- 113.
troffen von ihr

des schwarzen Menschenschaums vor Schmerz entladest,
Blutklumpen speiend, die du in dich sogst,
ἐμοῦσα δρόμβους, οὓς ἐφέλκουσας, ὄδιον.

Gleich darauf sagt ihr Apollo, zu ihrer Wohnung schicke sich nur die Höhle des blutsaugenden Löwen, λέοντος ἄντρον αἱματορρόφου V. 187. Noch grausender drückt sich der Furienchor selbst darüber aus (V. 255.), wo er zum Orestes spricht: Dafür (nämlich, dafs du der Mutter Blut vergiftetest)

schlürf' ich die rothe geronnene Suppe
dir noch beim Leben aus jeglichem Glied,
ἀνιδοῦσα δεῖ σ', ἀνὰ ζῶντος ἑφεῖν
ἁρπάγιν ἐκ μελέων πέλανον, —

Nun, wenn sie sich so voll gesogen hatten, quoll ihnen auch die rothe Suppe tropfenweise wieder zum Halse heraus. Daher bei-

kam die sich selbst ein blutträufendes, hassenswürdiges Geschlecht, αἱματοσταγῆς ἐχθρὸν γένος, V. 354. Wenn sie nämen (V. 470.),

trinkt Gift zur ew'gen Seuche auf den Boden, — ἰὸς
πόλῳ πεσών, ἄφυκτος αἰανὴς νόσος.

110. Vergl. V. 715. Und das ist eben der συναλγὴς χθονὶ ἄφυκτος der Tropfen, der, wie eine böse Flechte, wohin er fällt, giftig wuchernd, der Erde jeden Keim der Fruchtbarkeit raubt V. 771. ff. — Ich weiß freilich, daß man diese Alles auch nur bildlich von der blutdurstigen Rachsucht dieser Plagegöttinnen (die im Entzücken ausrufen: mir lächelt des Menschenblutes süßer Duft, V. 267.) verstehen, daß man jene giftigen Tropfen insbesondere auch vom giftigen Geifer der Nattern an den Haaren (s. Eurip Ion. 1003. 1015.) auslegen kann. Jeder unbefangene Leser wird mir indessen gern einräumen, daß dieses Alles durch die hervorgestreckte Zunge nach der Art der alten Gorgonenmasken noch weit sinnlicher ausgedrückt gewesen sei. Dem Rasenden tritt der blutige Schaum vor den Mund, ἀφρὸς φόνιος, Eurip. Orest. 220. Diesen leckt hündisch die Furie, die eben darum beim Lycophron 699. μιξοκύφιος κύων genannt wird.

VI.

Harpyien-Bildung.

Hätten wir die satirischen Stücke des Aeschylus und Sophocles unter dem Titel Phineus noch, wovon uns jetzt kaum noch eine dunkle Kunde übrig geblieben ist, so würden wir über die Bildung der Harpyien, wie sie Aeschylus seine Pythia erblicken lassen konnte, weniger zweifelhaft sein. Das durch die Harpyien gestörte Gastmahl des Phineus und ihre Flucht durch die Boreaden Zethes
115. und Kalais war ein oft gewählter Gegenstand im ältesten Kunstcyclus, der überhaupt alles Gewaltsame und Wunderbare liebte. Er erscheint auf den zwei ältesten Denkmälern, dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 16 p. 78. und am Throne des Amyclius III, 18. p. 413., vergl. Heyne, antiq. Aufs. I, 54. Das Bild, welches Aeschylus hier vor Augen hatte, gehörte gewiß zu den ältesten Vorstellungen überhaupt, und darauf erscheinen die Harpyien, wie unsere Stelle beweis't, als häßliche Ungeheuer. Sollte dieß nicht gegen Voß beweisen, der, wie überall, so auch hier die schöne Jungfrauengestalt die ältere, die thierische Verunstaltung aber die spätere Form sein läßt, mythologische Briefe I. Br. 31. 32. 33. Gewiß verwandelten sie sich nicht erst aus schönen weiblichen Gestalten in Stuten, wenn sie aus dem Beischlafe mit Winden flügelschnelle Rosse erzeugten. Der Fall

mit der Demeter gehört in die mystischen Traumvorstellungen und ist nicht ganz gleich, und wenn Hesiodus die Harpyien θύελλαι nennt, so schließt dies die bildliche Zwittergestalt von unten nicht aus. Diese war wahrscheinlich früher schlangenartig (wie bei Töchtern des Typhon, Typhonides, s. Ex Valer. Flaccus IV, 428.), gleich der des Boreas auf dem Kasten des Cypselus, Pausan. V, 19. p. 82. τὴν ἐξήνεγκεν ἀνεμος ἐπὶ τοὺς ἵππους. Denn die ganze auch dort abgebildete Entführung der Orithyia durch den thrazischen Boreas ist nur eine bestimmtere Ausführung der allgemeineren Redensart in der Odyssee: Ἄρπυιαι ἀνηρείψαντο, die Harpyien führten sie davon. Da diese Vorstellungsart auch und noch nur den Giganten eigen blieb, und man die Hände der Harpyien in Krallen umwandelte, so bildete man sie lieber von unten vogelartig und, um ihren Hunger und ihre unersättliche Freßgierde anzuzeigen, eingeschrumpft, magter. Eine solche Harpyie 116.
nach der ältesten Form glaube ich auf dem ehernen Wagen
zu erblicken, der im Pio-Clementinischen Museum aufbewahrt
wird und von Visconti T. V, tab. B. n. 4. abgebildet worden ist.
Visconti bemerkt S. 85, daß sie eigentlich mit einem Schlangenschwanze gebildet gewesen sei. Die Hände sind krallenartig gespreizt und sehr langfingerig. Man mag damit die Verzierung an einem alten Griffe einer bronzenen Vase bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. t. 87., 3. vergleichen, worin auch Caylus S. 121. eine Harpyie erblickt, und einen andern Griff einer Patera bei Winckelmann, Monument. ined. n. 188. Es war fein von den alten Künstlern, die zugreifende Harpyie gerade in den Griffen alter Schalen abzubilden. Das Ungeheuer hat außer den menschlichen Händen noch zwei Krallen. — Da man schon nach der Homerischen Vorstellung Menschen, die durch einen schnellen Tod dem Kreuze der Ihrigen entrückt wurden, als von den Harpyien entführt vorstellte, so zweifle ich nicht, daß auf alten Vasengemählden, von denen doch mehrere auch auf den Tod geliebter Personen eine unmittelbare Beziehung haben, auch das Harpyienbild vorgekommen sein mag. Unbezweifelt scheint mir diese Vorstellung auf einer Vase in der Tischbeinischen Sammlung T. III. t. 59., wo die mit ausgebreiteten Flügeln davonfliegende Vogelfigur einen jungfräulichen Kopf und Hände hat. Eine Sirene oder Kelaino kann es nicht sein. Denn dann müßte noch ein bezeichnendes Attribut, ein Instrument oder etwas dergleichen in ihren Händen sich befinden. Zweifelhafter ist die Figur bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II, t. 34., 2. Denn da diese den Hals auf den Rücken gewendet trägt, so könnte sie auch für eine 117.
Kelaino gehalten werden. Bei immer fortschreitender Verfeinerung der Kunst wurde natürlich auch die bildliche Harpyiengestalt immer gefälliger und wahrscheinlich hörte die Kunst damit auf, wobei sie Vasen anfangen läßt. Zur Erläuterung dient eine der

erhaltene Vasenabbildungen, die aus dem Alterthume übrig geblieben sind, in der Tischbeinischen Sammlung T. I. n. 26. Ein Adler entführt ein schönes Mädchen in die Lüfte, das eben noch mit dem Reifen gespielt hat. Italinski will darin die Entführung der Argina erblicken, die Jupiter in der Gestalt des Adlers gemacht haben soll. Allein dass es diese nicht sein kann, beweist der darüber geschriebene Name Thalia. An dem Halse der Vase sind zwei kleinere Vorstellungen, der Portraitkopf einer jungen Frauenzimmers und eine sogenannte Sirenenfigur mit Vogelkörper von unten, von oben jungfrauenhaft, eine Binde und eine Cymbel in den Händen. Mir scheint die ganze Vasenvorstellung auf ein frühverstorbenes Mädchen, deren Portrait man oben erblickt, gemalt zu sein. Das, was man für eine Sirene hält, ist eine verschönerte Harpyie. Das Mädchen, so würde ich den Sinn dieser Allegorie aussprechen, hat die Harpyie geholt. Doch diese Harpyie war Jupiters Adler selbst. Denn Jupiter hat sie zu seiner Geliebten erkoren. Vergl. Joh. Chr. Wernsdorf's Raptus Anyrae explicatus in Stosch, Museum Criticum Vol. I, p. 291. ff. und Morus, de interpret. allegoriarum in Opusc. p. 370. ff. — Uebrigens hat der vor Kurzem in Rom verstorbene Künstler Karstens in seinen Argonauti oder dem Bildercyclus, worin er die verschiedenen Abenteuer des Argonautenzuges der Reihe nach
118. in 30 Blättern darzustellen gesucht hat, auf der 9ten Tafel uns auch die Harpyien gezeigt. An langen Krallen fehlt es den Unholden dort nicht. Aber ihre übrige Gestaltung ist doch sehr modern und erinnert an die gewöhnlichen Vorstellungen von höllischen Geistern zu Dante oder Milton.

VII.

Versenkungen des alten Theaters.

Die Furien konnten entweder nur aus Versenkungen, wie wir es bei unseren Theatern zu nennen pflegen, von unten herauf steigen, oder als Jägerinnen, die ihr Wild schnellen Laufs verfolgten, nur durch einen Eingang von der Seite hereinkommen. Im letzteren Falle waren ihnen die Flügel unnütz, im ersteren sogar hinderlich. Unterirdische Wesen kamen nach der alten Theatermaschinerie entweder durch eine verborgene Treppe auf's Proscenium, oder sie wurden durch Druckwerke von unten heraufgehoben. Beide Maschinerien lernen wir aus dem Pollux. Die unterirdische Treppe, sagt er IV, 132., hiefs χαρώνειοι (so muss statt χαρώνιοι gelesen werden) κλίμακες (Charonstreppen), durch welche man die Gespenster aus der Unterwelt (ἅιδαο) emporsteigen liefs. Man darf sich dabei nur daran erinnern, dass bei den Alten alle Erdlöcher und Höhlen, die unsere gemeine Sprache Teu-

bekleidete zu nennen pflegt (Spintrola Dicht), χαράκωμα (Charonshäuschen) heissen. S. Diog. Laert. VII, 122., χαράκωμα βάτραχοι, Galen, de us. part. VII, 8. T. IV, p. 480. Basil. Vergl. die Anmerkung des Casaubonus zum Strabo V, p. 378., 5. und Nicolaus Lorrensis, Epicyhol III, 5. Lamp. Grot. T. V, p. 300. f. Das Wort ist auch von den lateinischen Schriftstellern häufiger gebraucht worden. Im Gellius XVII, 2. in einem Fragmente des Laberius steht in der letzten Ausgabe von Conradi noch immer Catenium, wo es Charonium heißen sollte. Die Stelle muß so gelesen werden: 119.

— horas fide
Tollat me Orcus antea in Charonium.

Charon galt überhaupt in der Sprache der Griechen für den, der die Menschen hinabzöge. Daher der komische Ausdruck im Lucian von einem Alten, der Geschwüre an den Füßen hat, χάρων ἐπ' ὄνου, Demon. 65. T. II, p. 390., wo Dusoul ohne Grund Κίρβερος zu lesen vorschlug. (vergl. zu Aristoph., Plut. 278.) und es müssen nun auch die Charontiegen im Theater erklärt werden, durch welche z. B. der Schatten des Polydor in Euripides Hecuba, der Darius in den Persern und der Clytemnestra in unseren Eumeniden heraufgestiegen sein mag. Das Druckwerk heißt beim Pollux ἀναβάσεις IV, 132. nach der von Küster aus den Handschriften hergestellten Lesart. Es wird dort bemerkt, daß es ein zweifaches ἀναβαίνειν auf dem alten Theater gegeben habe. Das eine auf der eigentlichen Scene, wenn ein Flußgott erscheinen sollte oder eine andere dergleichen Person (z. B. der Meergott Proteus oder Nereus oder die Fluß-Nymphen u. s. w.). Das zweite war vorn, wo man vom Proscenium herab zu den Zuschauern stieg, und auf diesem, setzt Pollux ausdrücklich hinzu, 120.
stiegen die Furien empor, ἀφ' ὧν ἀναβαίνουσιν αἱ Ἐρινύες. Ich übersetze Druckwerke, was H. Bottmann zu Rhode's Vitruv, Th. I. S. 284. durch Hebemaschinen ausgedrückt hat, weil mir jenes die Ableitung des Wortes von ἀναπιέζειν, ἀναθλίβειν, in die Höhe drücken, noch bestimmter auszudrücken scheint.

VIII.

Anmalen des Gesichts in den frühesten Zeiten der Schauspielkunst.

Freilich war Aeschylus nach der bekannten Stelle des Horaz (A. P. 277.): personae repertor honestae, der Erfinder der tragischen Charaktermaske. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß nicht auch er noch oft zu dem rohesten Kunstgriffe, seinen Actoren und Choristen das Gesicht nur mit Farben zu malen, seine Zuflucht genommen habe; nur daß er auch hier vielleicht allerlei zweckmäßige Abänderungen und Verfeinerungen anbrachte und

nach und nach statt der Hefe selbst vor den Ueberzug der Maske kommt. So verstehe ich wenigstens die Stelle beim Suidas s. v. Αἰσχύλος, wo unter Anderm von seinen Theatererfindungen gerühmt wird: σκῆνος εἶπε πρόσωπα δοὺς ἐπιχρισθῆναι ἴχνει τοῦ τρυγὸς. Vielleicht meinte Suidas oder der alte Biograph, den S. excerpirte, gerade die Masken in den Eumeniden, die gewiß furchterlich und schwarz angemalt waren. Denn daß die Masken
321. mit allerlei Farben gemalt und angepinselt wurden, leidet keinen Zweifel. So verwechselt Lucian, Tim. 28. T. I. p. 101. πρόσωπον und ἐπίχρισμα κισσήρεως. Nach der ältesten Sitte bei den rohen Spielen an den Weinlesefesten malten sich bekanntlich die Tänzer mit Weinhefen oder rothem Trebermost das Gesicht, pervenit faecibus ora, Horaz, A. P. 277. oder mit Mennige, minio suffusus rubenti, Tibull. II, 1. 55., wobei wahrscheinlich die Uebermalung der alten Götterbilder mit Mennige (Plin. XXXIII. 7.) nachgeahmt wurde. S. die Stellen aus dem Pausanias und andern Schriftstellern bei Voss zum Virgil T. II. p. 344. Wegen der Bemalung mit Most hießen ursprünglich alle Acteurs τρυγῳδοί, Mostsänger. S. zu Hesychius T. II. c. 1428. 24. Natürlich blieb, als sich das Trauerspiel, Lustspiel und Satyrlandlung immer mehr von einander zu scheiden anfingen, das Bemalen am längsten bei der Comödie. Daher Aristophanes τρυγῳδεῖς und die damit verwandten Worter mehrmals von der Comödie braucht, (einmal doch auch mit einer verächtlichen Nebenbedeutung von Euripides, Acharn. 398., aber blos im Scherz, wie Bentley, Dissert. ad Phalarid. Ep. p. 318. richtig bemerkt hat, weswegen auch Brunck die alte Lesart nicht hätte verändern sollen). Dies ist aus Bentley's Streitschrift gegen Boyle jetzt allgemein bekannt. Natürlich blieb man aber bei diesem Rothmalen in der Folge nicht stehen. Daß sich die komischen Acteurs zuweilen auch grüne Gesichter malten, sagen die Scholien zu Aristophanes's Rittern 519.: ἐχρίοντο τῇ βατραχίᾳ (eine grüne Saftfarbe von der Pflanze βατράχιον nach dem Hesychius s. v. βατραχίς, vergl. Olear. zum Philostratus p. 73.) τὰ πρόσωπα πρὸς ἐκπλήξεις καὶ τὰ πρόσωπα.
322. Wollte man recht furchtbar erscheinen, so schwärzte man sich mit Ruß. Daher Mercur, wenn er in den Kinderstuben den Ogmps die μορμὼ macht, σκιὴν πεπρωμένην πίττῃ, den brandigen Ruß gebrauchend, beim Callimachus, H. in Dian., 69. vorgestellt wird. Das Bemalen wurde in der Folge ein Fastnachtspiel in den alten Saturnalien, s. Lucian, Saturn. c. 2. T. III, p. 288., so wie das Beschmieren mit Most zu einem kurzweiligen Spiel, τρυγῳδίζειν, Pollux IX, 120. Anlaß gab, wobei Jemand aus einem Topfe mit Most etwas mit den Lippen heraussuchen mußte. — Merkwürdig ist die Sitte, daß die Bacchantinnen an den trieterischen Orgien sich das Gesicht mit Gyps weiß tünchten, γυψοῦσθαι γνάθους, wie Nonnus in den Dionysiacis einigemal

erwähnt. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 457. Hinter lauschte Diana sich und ihre Nymphen das Geheul mit Koth, um den Nachstellungen des Flußgottes Alpheus zu entgehen. Pausan. VI, 22. p. 217. Auch dieß gab wahrscheinlich zu einer religiösen Mummerei Anlaß. Man sieht, wie vielfältig diesen Bemalen des Gesichts in alten Gebräuchen und Religionshandlungen vorkommen mußte.

IX.

Der arcadische Sonnenhut.

Vieles hierher Gehörige giebt schon Cuper ad Apollonium 125.
Homeri p. 154. f. Noch fleißiger hat Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. 343 — 46. Alles zusammengestellt, sich aber doch nicht auf den Hut unseres Menippus' besonnen. Auch lassen sich die verschiedenen Gattungen dieser Sonnenhüte vielleicht noch genauer bestimmen, da sie vermuthlich sehr von einander abwichen. Der gewöhnliche thessalische und macedonische Sonnenhut (πέτασος mit dem thessalischen, κυνέη mit dem macedonischen Namen, vergl. Jacobs zu den Analecten, Animadv. Vol. II. P. 1. 294.) hatte allerdings einen breiten Rand (ἡλιοστερὴς πτυχή heißt er in Sophocles, Oed. Col. 335.), aber dieser Rand war nur einfach. Hingegen die arcadischen (und der Hut des Menippus heißt πῖλος Ἀρκαδικός) oder peloponnesischen Sonnenhüte hatten am Saume des breiten Randes noch einen neuen Umschlag, der herabhing und einen senkrecht stehenden äußeren Rand bildete, dergleichen Strohhüte in manchen Provinzen Teutschlands die Weiber noch jetzt tragen. In einem satirischen Drama des Sophocles, Ixeuta, erschien die Iris in einem solchen arcadischen Schirmhut (κυνῆ). Der Chor, der sie angeflogen kommen sah, rief aus: γυνὴ τίς ἥδε; πτελέας Ἀρκαδικῆς κυνῆς (nach Toup's treffender Verbesserung in der Epist. Crit. p. 42. Lips.), d. h. was ist das für ein Weib? man sieht nichts als den Umkreis eines arcadischen Hutes an ihr. Dieß Alles wissen wir aus den Scholien des Aristophanes, Aves 1293., wo Aristophanes, den Sophocles parodirend, 124.
seine Iris auch in einem solchen Hute angeflogen kommen läßt. Nun heißt aber πτελέα, auch bei den Römern Cyrtus, ein runder Weiberrock (eigentlich nur die rundherumgehende steife Falbel, s. die Citate von Burmann zu Propertz S. 836.). Der äußere Rand hatte also noch eine herabhängende Einfassung, und auf dieser, die um den Rand herum einen Gürtel bildete, hatte Menippus den Zodiacus abbilden lassen. Ich vermuthe, daß dieß nicht eigentlich gewebt, sondern in buntem Stroh oder Binsen eingeflochten gewesen sei. Denn um der Leichtigkeit und Wohlfeilheit willen trug man diese Hüte nicht blos aus Filz (dieß war

das gewöhnlichste Material), sondern auch aus Halmen und Binsen geflochten. Die Ionischen Weiber nannten einen solchen Hut Σαλία (Ionisch statt Θαλία), und dieſs erklärt Hesychius s. v. σκέπας καλάθῳ ἔμοιον. Diese Körbchen waren häufig auch aus bunten Binsen oder Weiden geflochten und hatten allerlei Arabeskenzierathen. S. Vasengemälde, III, 43.

X.

Statisten in der alten Tragödie.

Man weiſs, welchen ungeheueren Aufwand, welche Vorbereitungen in der Musik- und Tanzschule, welche Summen zu Gastmählern selbst nach der Vorstellung, die Choragie oder die Ehre, im Namen seiner Zunft einen tragischen Chor aufzustellen, in Athen kostete. Für Spiel viel zu viel, sagte jener Spartaner
125. in einer merkwürdigen Stelle beim Plutarch, Sympos. VII, 7. p. 322. Hutt. S. Wolf's Proleg. zur Leptinea des Demosthenes p. CXIX. und die Prolusion: Quatuor aetates rei scenicae apud veteres p. 11. Natürlich suchte man also auch hier Ersparnisse zu machen, wo sich's mit Anstand thun liefs. Dahin gehörte, dafs einige unter den Choristen, etwa die letztersten, blos die Zahl füllten und übrigens ganz stumm waren, während die andern sangen. Menander hat davon ein sehr artiges Gleichnifs (Menandri Reliquiae p. 221. Clor.)

— ὥσπερ τῶν χορῶν
Οὐ πάντες ᾄδουσ', ἀλλ' ἄφωνοι δύο τινές
Ἢ τρεῖς παρεστήκασι, πάντων ἔσχατοι
Εἰς τὸν ἀριθμόν.

Die letzten Worte erklären das bekannte Horazische Ep. I, 2.: Nos numerus sumus et fruges consumere nati, wo ich am liebsten an solche stumme Statisten, die sich von den Choragen nur füttern liefsen, denken möchte. — Wahrscheinlich stellte man da, wo es die Umstände erlaubten, statt der lebendigen Statisten nur angezogene Puppen hin, woraus man wohl auch den Ausdruck κωφῶν πρόσωπον für eine jede stumme Statistenrolle erklären mufs, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes κωφός für bohlköpfig, dumm. S. Valckenaer ad Ammon. II, 14. p. 136. Im Trauerspiele hiefs ein solcher Statist ὁπλιφόρημα, weil man sie am meisten zu Trabanten der Tyrannen brauchte. S. zu Hesychius T. I. c. 1025, 9. Dieſs läfst sich fast mit Gewifsheit aus einer bis jetzt fast ganz übersehenen Stelle im Νόμος des Hippokrates p. 3. ed. Mackii p. 2. 3. Foes. darthun. Schlechte Aerz-
126. te, die nur den Namen der Kunst führen, ohne die Kenntnisse zu besitzen, ἰητρίνται εἰσὶ τοῖσι παρεισαγομένοισι προσώποισι ἐν τῇσι

τραγωδίας. Ἐπὶ γὰρ ἐκείνου σχῆμα μὲν καὶ σκευὴν καὶ πρόσωπον ὑποκριτοῦ ἔχουσι, οὐκ εἰσὶ δὲ ὑποκριταί, — so gibt es auch viele Aerzte, dem Namen nach, aber der That nach sehr wenige. Hieraus erhellt deutlich, daß man zuweilen große Puppen, Gliedermänner (Mannequins) ganz wie Schauspieler herausgeputzt und zur Parade hingestellt hat. Daher vergleicht Lucian Toxar. c. 9. T. II, p. 516. die Freunde, die in der Noth nicht aushalten, mit solchen Parademasken, καθάπερ προσώπατα δεινὰ ἃ διαφαίνει τὸ στόμα καὶ κεχηνότα παφλάζοντα οὐδὲ τὸ σταφύλινον ἔχοντα. Eben darauf beziehe ich auch den Vers des Aristophanes, Ran. 944. πρόσχημα τῆς τραγῳδίας, γρύζοντας οὐδὲν τοιοῦτ. Vielleicht hießen diese geputzten Puppen eigentlich προσχήματα, welches später von Allem gesagt wurde, was nur auf Prunk berechnet ist. S. Wesseling zu Diodor T. I, p. 119., 83. und zum Herodot p. 386. 87., ingleichen die Erklärung beim Thomas Magister S. 758.

Erklärung der Kupfertafeln.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie! so 137.
ruft die geängstete Pythia zu Anfang der Eumeniden des Aeschylus, als sie die Furien zuerst im inneren Heiligthume des Tempels erblickt hatte. Von der Gorgonengestalt ging also der tragische Dichter bei der Bildung seiner Furien zuerst aus. Und so ist auch der sogenannte Meduſenkopf gleichsam das Ideal oder Prototyp, aus welchem wenigstens die Gesichtszüge in jener theatralischen Furiengestaltung abgeleitet und dargestellt werden muſs. Wie nun der Meduſenkopf von der scheuſslichsten Mifsgestalt, die ihm aus der ursprünglichen Gorgonenfabel anklebte, durch den Beitritt der verständigen Kunst, die in der Schönheit und Mäfsigung ihr Grundgesetz erkennt, nach und nach zu jener ernsten, doch rührenden Schönheit entwickelt und gleichsam emporgeläutert 138.
wurde, die wir auf einigen noch vorhandenen Marmorn und geschnittenen Steinen erblicken und zu bewundern nie satt werden können; so finden wir auch die ganze Furiengur, so roh und zurückschreckend sie auch aus den Händen des Aeschylus, des Vaters aller tragischen Schrecknisse, hervorgegangen war, nach und nach bei zunehmender Bildung und Verfeinerung des Kunstgeschmacks jener zurückschreckenden Häſslichkeit entbunden, und erst auf den Theatern selbst, wo sie noch immer in den Trauerspielen auftrat, ohne allen Zusatz der früheren Häſslichkeit, prächtig ausgeschmückt, dann auch von bildenden Künstlern bis zur wahren Schönheit erhöht und nur durch gewisse leisere Andeutungen noch furchtbar.

Es schien daher zweckmäſsig, gleich auf der Titelvignet-

te *) die Geschichte der Medusenmaske ziemlich darzustellen und dazu drei Abbildungen nach den verschiedenen Behandlungen dieses Gorgonenkopfes in der Antike auszuwählen. Die erste und kleinste Figur ist die getreue Nachbildung einer Münze von der alten Stadt Populna in Etrurien, auf deren Veranlassung Eckhel (in seinen numis anecdotis p. 12.) über diese uralte Vorstellung der Gorgonenmaske ausführlicher gehandelt hat. Die griechischen Städte Neapolis, Abydos, Parium u. s. w. liefern uns bei Pellerin, Sestini u. a. **) dieselbe häßliche Gorgonengestalt, und
129. mag auch die Veranlassung, wodurch jene Städte zur Wahl dieses Schreckenbildes bewogen wurden, gewesen sein, welche sie wolle, so ist so viel deutlich, daß wir in ihm die älteste Gorgonenmaske erblicken. Der grinzende Spott mit der herausgestreckten Zunge, das aufgedunsene, breitgequetschte Gesicht, die borstigaufsträubenden, oben emporgeschlängelten Haare erinnern lebhaft an die fürchterlichen Masken, die neuere Weltumsegler selbst auf den friedlichen Südseeinseln gleichfalls als Entzauberungsmittel an den Küsten und neben den Morais aufgestellt fanden. Diese, wie jene, hatten wohl ihren Ursprung in den aufgehangenen Köpfen erschlagener Feinde. Gerade in solcher Gestalt erscheinen auch die Gorgonen selbst in dem von mir in der Abhandlung (S. 198.) angeführten Vasengemälde bei Hancarville, jenem merkwürdigen Polychrom, worauf das ganze Abenteuer des Perseus mit der Medusa abgebildet ist. — Die zweite Figur dieser Münze gegenüber stellt uns einen Medusenkopf aus Glasmasse vor, der als eine Zimmerverzierung irgendwo
130. eingesetzt gewesen ist ***). Hier ist an keine verzerrte Fratze mehr zu denken. Denn wie könnte diese im edeln, reinen Geschmacke des Alterthums zur schmückenden Zierath dienen? Aber ein Hauptcharakter, das Breitgedrückte, Gedunsene, ist doch geblieben, und eben dadurch steht diese Figur zwischen der ursprüng-

---

*) Hier Tafel III.

**) Am deutlichsten auf den schönen Pariser Münzpasten der Mionnet'schen Sammlung n. 647. auf einer Münze von Neapolis und n. 829. von Parium in Mysien.

***) Caylus, aus dessen Recueil d'Antiquités T. III, pl. 81. das Bild genommen ist, bekam das Original aus Rom zugeschickt. Die Figur ist in Relief wahrscheinlich mit dem Rädchen (touret) nach der Stei sc. neiderweise gearbeitet. Denn man bediente sich des dick gegossenen Glases in großen Massen zur Verzierung der Zimmerwände, wie wir uns der Glasspiegel und Trumeaux bedienen, und man gravirte Reliefs in die breiten Glastafeln. S. Caylus in den Mémoires de l'Acad. des B. Lettr. T. XXIII, p. 362. ff.

rhen Häßlichkeit des eigentlichen Gorgonenkopfes und dem voll-
endeten Ideal des schönen Medusenhauptes mitten inne. Als Mu-
terform des letzteren ist hier die Maske gewählt worden, welche
ich auf dem prächtig gearbeiteten Brustharnisch einer berühmten
Büste des Kaisers Adrian im capitolinischen Museum findet.
Man hätte eben so gut die berühmte Bondinische Medusa aus
Guattani wählen können *) Allein Prof. Mayer hatte die
Güte, dem Zeichner und Kupferstecher Müller einen deutlichen
Abguss in Stuck von der Maske auf dem Brustharnisch mitzutheilen,
und da sie meines Wissens einzeln noch gar nicht abgebildet, son-
dern nur mit der ganzen Büste von Bottari im capitolinischen
Museum einen nicht zu ihrem Vortheile vorgestellt worden ist **),
so glaubte ich, dass den Liebhabern gerade diese Abbildung um
der Neuheit willen hier die willkommenste sein würde. Freilich
musste auch durch die verständigste Copie im fachen Kupferstich
unmöglich viel von der Schönheit des Originals gerettet gehen.
Doch wird auch noch in diesem Schatten von einem Schatten der
aufmerksamere Beobachter die sichere Andeutung jener ersten 131.
Schönheit nicht verkennen, die den eigenthümlichen Charakter des
hohen und grossen Styls der griechischen Kunst ausmacht und
selbst schon bei den späteren Griechen und Römern dem herr-
schenden Bestreben nach Zierlichkeit und Grazie fast ganz auf-
geopfert wurde. Man darf annehmen, dass auf einer der vollen-
detsten Büsten aus dem Zeitalter Adrian's, des geschmackvollsten
aller römischen Imperatoren, gerade in diesem Ornament des
Brustharnisches den Bildnern ein Muster des alten hohen Styls
vorschwebte, und dass wir es also mit einem Kunstwerke zu thun
haben, dessen Grundzüge einer weit früheren Epoche der Kunst
angehören. Hier ist keine Spur mehr von der breiten Unförm-
lichkeit des früheren Medusenkopfes. Nur die melancholische
Trauer, die uns auch aus den berühmten Profilen der Stroz-
zischen und Ottobonischen Medusa ***) so rührend anspricht

*) In dessen Monumenti antichi inediti per l'anno 1788. Aprile tab. II, wie abgebildet steht. Guattani spricht p. XXXV. mit grosser Begeisterung davon.

**) Im Museum Capitolinum T. II, tav. 39.

***) Beide konnten hier darum nicht gewählt werden, weil es um eine Vorstellung im vollen Gesicht zu thun war. Man sollte die Strozzische Medusa im Cabinet zu Florenz (Gori, Mus. Florent. T. II, tab. 7.) nach ihrem Meister die Solonische, und die Ottobonische, die nun im Besitze des Lords Carlisle in England ist, die Sosicleische nennen, wie dieß schon Stosch in seinen Pierres gravées pl. 63. 65. gethan hat. Beide sind als Musterformen für zwei zahlreiche Familien geschnittener Steine, deren Verzeichniß

132. und beim flüchtigen Anschauen in jene süfse Schwermuth versenkt, in welcher wir wirklich etwas von der hinstarrenden Entsetzung empfinden, die einst die Medusa über alle ihre Beschauer ausgegossen haben soll, ist auch dieser Maske ganz unverkennbar eingedrückt. Wie viel liefs sich nicht über diese lieblich erhabene Kunstdichtung, über dieses Zauberhaupt der Medusa, auch zur Belehrung und Beherzigung der neuen Künstler, die eher in umgekehrter Ordnung das Hohe und Schöne zum lächerlichen oder ärgerlichen Zerrbilde herabzuziehen bemüht sind, jetzt noch anführen *), wenn diefs die schicklichste Gelegenheit dazu wäre. Hier kann ich nur noch die Nachricht mittheilen, die ich der Güte meines Freundes, des Prof. Meyer über die drei vorzüglichsten Marmorbilder dieser Gattung in Rom verdanke.

„Medusenköpfe, in Marmor gearbeitet, sind mir in Rom drei als vorzügliche Werke der alten Kunst bekannt geworden. Der erste ziert den Brustharnisch einer aufserordentlich schönen Büste des Adrian im capitolinischen Museum, man bemerkt nichts Scheufsliches oder Erschreckendes darin, und der Künstler, dem Gesetze der Schönheit treu, glaubte ohne Zweifel, dadurch, dafs er seine Medusa als Maske dargestellt, schon hinlänglich für die Bedeutung gethan zu haben. Die berühmte Rondininische Medusa ist ebenfalls in Form einer Maske gebildet über Lebensgröfse
133. und ungemein fleifsig ausgeführt. Die Formen sind von einem grofsen Charakter und im Ausdrucke liegt etwas Wildes und Schreckliches; der geöffnete Mund läfst die Zähne sehen, um zu knacken. Die Medusa im Palast Lanti unterscheidet sich von der capitolinischen und der im Palast Rondinini dadurch, dafs sie keine Maske, sondern ein ganzes Haupt ist und geschlossene Augen hat. Ein wunderbar gemischtes Ideal von Anmuth und Schrecknifs, von lieblicher Form und wildem Charakter. Die garstige moderne Nase und der übel restaurirte Mund schwächen die gute Wirkung, welche das Werk ursprünglich hervorgebracht haben mufs."

Auf der ersten colorirten Kupfertafel **) ist ein Versuch gemacht worden, die Figur der Furien, wie sie Aeschylus wirklich in seinen Eumeniden aufs Theater gebracht hat, bildlich darzustellen. Prof. Meyer hat die Güte gehabt, die Figur nach

---

bei Tassie noch um ein Grofses vermehrt werden könnte, anzusehen. Die zwei berühmtesten Nachahmungen der Sosicleischen Medusa sind im Wiener Cabinet bei Eckhel pl. 31. und im Petersburger, im Cabinet du Duc d'Orleans T. I. pl. 95.

*) Sehr lehrreich für das Studium des verschiedenen Styls in der Behandlung dieses Gegenstandes ist die Betrachtung der fünfzigsten Kupfertafel in Tassie's Catalogue.

**) Hier Tafel IV.

meinen Angaben zu entwerfen und auszumalen. Die Belege hierzu befinden sich im ersten Theile der vorstehenden Abhandlung, so weit sich die Spuren in einer noch sehr wenig aufgehellten Region des Alterthums verfolgen liefsen, zusammengestellt *). Der Schauspieler und Tänzer, welchem der tragische Dichter die Rolle einer Krimys zugetheilt hatte, mufste sein Haupt in eine Gorgonenmaske stecken, deren charakteristische Kennzeichen ein struppigtes, schlangenartig um einander stürzendes Haupthaar, die grinsende Oeffnung des Mundes, die weit heraush[illegible]ende Zunge und Augenöffnungen, aus welchen Blut hervorquillt, gewesen sein mögen. Dafs eine solche Maske aus Fellen oder zusammengeleimter Leinwand leicht bereitet, schwarzbraun übermalt, mit flotschenden 134.
Zähnen und einem herunhängenden, durch einen Anstofs von innen leicht beweglichen Lappen, der in Form einer Zunge ausgeschnitten war, füglich versehen werden konnte, leidet ohne so wenig einen Zweifel, als dafs, da bekanntlich die alten Künstler den gräßlichen Kopf von vorn und hinten beleuchteten, durch entsprechende Einschlingen herum aufgeleimter Haarbüschel die phantastischen Gestalten des Gorgonenhauptes für die Entfernung, aus welcher eine solche Figur auf einer Bühne erschien, die in ihrem Umfange mehrere tausend Zuschauer faßte, sich bis zu einem gewissen Grade von Täuschung nachahmen liefsen. Durch die auf beiden Seiten weit ausströmenden Haare erhält die ganze finstere Gesichtsgestaltung jene breitgedrückte Form, die bei einer Maske, die den ganzen Kopf des Schauspielers umschließen sollte, nicht ohne wesentliche Unbequemlichkeit einen so breiten Umfang erhalten haben würde. Zwei gefügsame Natterne dienen als Kopf- und Haarbinde, ein Schmuck, der schon auf den ältesten Gorgonenmasken in Münzen (wie die auf Tafel III.) nicht vermifst wurde. Die Schleifen dieses Bandes knüpften auch schon hier höchstwahrscheinlich zwei Natternköpfe, die man nach einer von den Mysterien des Bacchus entlehnten Sitte über beide Schläfe hervorgehen liefs. Die Schattirungen von Braun und Schwarz unterschied das Alterthum dann am wenigsten, wenn von Gegenständen aus dem dunkeln Orcus die Rede war. Man darf daher annehmen, dafs der Ueberzug von Leder oder Leinwand, welcher die unbedeckten Theile des Körpers als schwarz bezeichnete, nicht gerade so schwarz wie Kohle oder die Rabenflügel der Mutter Nacht gewesen sein durfte. Auch hätte dann das schwarze Gewand, womit die übrigen Theile des Körpers verhüllt waren, bei 135.
Weitem nicht den sinnlichen und malerischen Eindruck machen können, der wenigstens zum Theil durch eine verschiedene Nüancirung des Dunkeln möglich war. Hierdurch sah sich Meyer bewogen,

*) Man sehe die Resultate oben S. 200.

die Hauptfarbe der Furien überall nur schwarzbraun angeben, und gerade dadurch wird, wie mich dünkt, der Eindruck des Ganzen nur desto grauender und unangenehmer. Da Aeschylus ausdrücklich seinen Erinyen eine Aehnlichkeit mit den Harpyien beilegt, so ist diese hier theils durch die wildige Magerkeit und gestreckte Länge des hagern Körpers überhaupt, theils durch die krallenartig eingebogenen Finger an der verlängerten Hand ausgedrückt worden. Zum Kostüm der Aeschyleischen Furie gehört ferner ein einziges schwarzes Gewand, eine Tunica in Schnitt und Form der altdorischen Tracht. Lang und eng schließt sie sich an den Körper. Denn das üppige, faltenreichere, ionische Gewand widerspräche in dieser Figur durchaus den Begriffen des Alterthums. Das enge Gewand war auch den Griechen, wie der Sack den hüftenden Orientalen, ein Zeichen der strengen Lebensart, der Abhärtung, der Trauer. Mit einem breiten rothen Gürtel gürtete Menippus sein Furiengewand und die eherschnen Lucanischen Jungfrauen, die der Geschichtschreiber Timäus in Furientracht einhertreten läßt, bedienten sich gleichfalls desselben. Addäus nennt ihn einen persischen Gürtel, und dieß berechtigt uns auch, an diesem Gürtel herabhängende Troddeln und Franzen von Leder, Wolle u. s. w. anzunehmen, die aber hier natürlich die Gestalt von gekräuselten Schlangen- und Natterngezücht erhielten, um uns die Stellen spätrer Dichter daraus zu erklären, wo sich Tisiphone oder Alekto, nachdem sie im hollischen Thalamus ihren Putz geordnet, um das Ganze zu vollenden, noch eine oder mehrere Schlangen um ihre Hüften gürten. Orpheus nennt in einer mystischen Hymne die Furien thierumkleidet. Dieß würde sich am füglichsten von einer im Alterthume sehr gewöhnlichen Einfassung von schwarzen Schaffellen, die um den Leibrock herumlief, einer Katonake, wie sie der Athenienser nannte, erklären lassen. Diese Bekleidung, welche eigentlich nur zu einer Nothhülfe beim Mangel des gewöhnlichen Gewebes diente *), kommt unserem Furienkostüm ungemein zu Statten und durfte daher hier am allerwenigsten vergessen werden. Rothe etruskische Jagerschuhe geben die Alten ausdrücklich den tragischen

135.

*) Jede Tunica, jedes Gewand wurde als ein für sich bestehendes Ganze gleich fertig gewebt. Einige Schnallen hielten es zusammen. An Schneiden und Zusammennähen war wenig zu denken. Wo nun der äußerst dürftige, von stehenden Weberinnen umschrittene Webestuhl das Gewand nicht lang genug zu fertigen vermochte, da mußte man mit angestückten Besetzungen von Fellen u. s. w. nachhelfen. So lehrt die Noth Falbeln und Bordüren machen, die dann der Reichthum in Purpur färbte und wohl gar mit kunstreichen Mäandern umzingelte, wie wir sie auf der zweiten Tafel erblicken.

Furien, und als gewandte, ihrer Beute nie verfehlende Spürgeister, als Jägerinnen, die den Mörder stets auf seiner blutigen Fährte verfolgen und, in gewaltiger Hetze ihm nachkommend, sicher ergreifen, umschlingen und umfangen, führt sie auch Aeschylus an vielen Stellen seines grausenden Trauerspiels ein. Die Furienhören bedürfen keiner kunstreicheren Bekleidung. Auf ihren Schwungsohlen durchschneiden sie mit Götterschnelle unermeßliche 137.
Räume über Land und Meer. In schnellherrauschendem Ansprung erblicken wir auch unsere Furie, und erinnern uns dabei noch einmal an die Schreckensworte in unserem Aeschylus (V. 342.)

Furchtbar aus den Höhen stürmend,
Tret' ich mit des Fußes Lasten
Nieder, dem entrinnenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual!

Endlich schwingt sie statt jener Drachen und Fackeln, womit der übrigen Tragiker nur einen langen unheimen Stocken oder Stab und vergegenwärtigt uns durch diese einfache Geberde nicht nur jenes Bildwerk auf dem Kasten des Cypselus, wo die rächende Dike sich des Stockes zur Züchtigung der Adikia oder der Bosheit bedient, sondern erscheint uns auch schon durch diese symbolische Handlung in jenem gewaltigen Zuchteifer, der spätere Dichter veranlaßte, sie gar zu wirklichen Henkerinnen in der Unterwelt umzuschaffen. In diesem Aufzuge ließ Aeschylus die zürnenden Gestalten der Erinnyen erscheinen. Man denke sich fünfzig dergleichen Unholdinnen einen Kettentanz um den gräßlichen Muttermörder knüpfend mit den erschütternden Bewegungen, die diesen Aeschylus während dieses Reigen in den Mund legte, und man wird wenigstens durch eine leise Anwandlung des Schreckens sich berührt fühlen, der einst das ganze Athenische Volk bei der ersten Aufführung dieses Stückes ergriffen haben soll.

Doch nicht immer betraten so gestaltete Erinnyen die Bühne 138.
des Athenischen Theaters. Nach dem Beispiele des Euripides und Phädras mußten auch hierüber andere Vorstellungsarten in Umlauf kommen. Der verfeinerte Geschmack verwarf die gräßlichen Verbildungen selbst auf der tragischen Scene. Zum Glück haben uns die Zeichnungen auf alten griechischen Vasen, denen wir so viele köstliche Ueberreste aus der blühendsten Periode der griechischen Kunst verdanken, auch noch die ganze Scenerei der Eumeniden oder wenigstens eines sehr verwandten Stückes aufbewahrt. Da ist die Furie mit allem Prunke des tragischen Kostüms, ohne alle Beimischung körperlicher Häßlichkeit, herrlich aufgeschmückt. Durch Schlangen und Fackeln, ihre unzertrennlichen Begleiter, auch dem ungeübteren Auge erkennbar, zeigt sie ihre Schrecknisse mehr durch die Handlung als durch körperliche

Mitgetheilt. Nach einem solchen, bis jetzt noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde *) hat Prof. Meyer die schöne Furie — oder sollten wir sie nicht gleich mit dem ihr nun allein gebührenden Namen Kumenide nennen! — auf der zweiten **) colorirten Kupfertafel entworfen. Sie gleicht in Allem der Originalzeichnung, die ich der Güte meines Freundes, des Bürgers Millin in Paris, verdanke. Nur die Fackel in der linken Hand ist hier hinzugefügt worden, da sich mit Recht vermuthen läfst, dafs der griechische Künstler, nur durch die Kleinheit des Raums be-
139. schränkt, sie dort weggelassen habe. Das Vasengemälde selbst konnte hier in Absicht auf die Farbe nicht zum Muster dienen, da ich der Gefälligkeit des B. Millin nur den farbenlosen Umrifs verdanke. Allein theils kamen uns hierbei Bonarota's Angaben auf einer Kupfertafel zu Demster's Etruria (Taf. LXXXVI.) zu Hilfe, wo er mit einer lobenswerthen Genauigkeit auch die Farben angegeben hat, die auf dem colorirten Relief in Terra Cotta, den Brudermord des Polynikes und Eteocles vorstellend ***), auch bei der Darstellung der dabei angebrachten Furie gebraucht sind; theils liefsen sich aus unbezweifelten Angaben alter Schriftsteller über die Pracht der alten Theaterkleidung auch für die Färbung unserer Gewänder allerlei nützliche Folgerungen ziehen. Auch so war die Aufgabe, diese Figur ganz im Geiste des Alterthums zu coloriren, noch immer mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Doch der durch Beschauung und Nachbildung der noch erhaltenen Ueberreste alter Gemälde in Rom und Neapel vielfach geübte Kunstsinn des Meisters, der hierbei nicht blos die Zeichnung, sondern auch die Colorirung zu übernehmen die Gefälligkeit hatte †), bürgt jedem Alterthumsliebhaber für die Echtheit der hier gewählten Farbengebung. Liebhaber wissen, wie sehr man neuerlich in Paris, seit
140. Talma die schöne Demoiselle Lange zum ersten Male antik costümirte, sich's angelegen sein liefs, und wie viele mühsame Untersuchungen und Unkosten man darauf verwandte, um die Theaterkleidungen so viel als möglich auf die wahre Antike zurückzuführen. Gluck's Iphigenie in Tauris bedarf auch des Furienkostüms. Allein nach den Proben zu urtheilen, die uns ein neues prächti-

---

*) In der schönen Sammlung des Bürgers Parois in Paris. Siehe oben S. 244. ff.

**) Hier Tafel V.

***) Siehe oben S. 239.

†) Weimar besitzt in seinem reichsten Kunsttempel eine Kopie der Ablobrandinischen Hochzeit, die Prof. Meyer noch im Jahre 1797 in Rom mit der ihm eigenen Genauigkeit kopirte. Man wird nicht satt, sich an diesem lieblichen Kunstwerke zu ergötzen.

ges Kupferwerk darüber vorlegt *), möchte doch die strenge, durch keinen Flitter bestochene Kritik noch Manches gegen diese Neuantiken einzuwenden finden. Kenner mögen urtheilen, ob sich dieser Versuch dem Alterthum mehr nähert. Denn nur von Annäherung kann hier überhaupt die Rede sein. Ich darf wenigstens ohne alle Anmaßung versichern, daß man schon große Uebung und Erfahrung in diesem Fache haben muß, um nur erst die Schwierigkeiten zu fühlen, die sich Versuchen dieser Art stets entgegenstellen werden. Einige Bemerkungen über die vorliegende Figur dürften vielleicht auch hier noch eine schickliche Stelle finden. Das ganze Obergewand mit den weit vorgehenden Aermeln ist im reichsten Geschmack der alten Theatergarderobe und heißt mit seinem eigentlichen Namen bei den Griechen eine Xystis **). Die gemeine Xystis war nur von Purpur, aber schon 141.
dadurch außerordentlich kostbar. Hier sind indeß noch eine Menge Verbrämungen, Besetzungen und Streifen dazu gekommen, wodurch die Kostbarkeit dieses theatralischen Prunkgewandes noch um ein Beträchtliches vermehrt werden mußte. Besonders merkwürdig sind die farbigen, zierlich ausgezackten Streifen um die Aermel herum, eine Art von Putz, worauf die Alten wahrscheinlich durch den häufigen Gebrauch der Arm- und Hand-

*) Die älteren wohlbekannten Costumes du théâtre Français sind seit zwei Jahren fortgesetzt oder wieder aufgenommen worden. Viele Tafeln davon sind wirklich neu. An Vollständigkeit hat man es dabei keineswegs fehlen lassen.

**) Die alten Grammatiker sagen, es sei ein tragisches Gewand, wissen sich aber selbst nicht recht herauszufinden. Siehe bei Ruhnkenius zu Tim. Gloss. p. 198. Die Sache war kurz so. Die Choragen, welche ihren größten Aufwand im Ausschmücken der Choreuten (τὰ περὶ τοὺς χορεύτας nennt es Aristoteles, s. Twining, Notes p. 300.) zu machen pflegten, putzten diese vorzüglich in gestickten Purpurröcken heraus. Dieß sind die ἐμπεπορπημένοι ἀλουργοί, die Plutarch in der merkwürdigen Stelle vom Luxus der Athener im Theateraufwand vorzüglich mit aufführt de gloria Athen. T. IX. p. 93. Hutt. Die Xystis war immer nur ein kurzes Obergewand (ἐπίβλημα nennt es Pollux IV, 116). Es ist die trabea der Römer, die durch die Etrurier eben diese Xystis kennen lernten. Nun nannte man aber auch wohl das lange Untergewand, welches in den gewöhnlichen Chören die Choristen trugen (in den Eumeniden konnte dieß später eine Ausnahme leiden, da man sie als kurzgeschürzte Jägerinnen zu kleiden anfing,) mit dem vorzüglicheren Oberkleid zugleich mit Xystis. Ich habe dieses Wort noch nirgends richtig erklärt gefunden. Durch dieses Bild wird man sich die deutlichste Vorstellung davon machen können.

spangen bei Männern und Weibern geleitet wurden, und die goldenen Maschen, womit das ganze Kleid besäet ist, welches man daher in der Putzsprache des Alterthums ein goldbestreutes
143. nennen kann *). Das bis auf die Knie geschürzte grüne Untergewand **) und die geschnürten Cothurnen bezeichnen den Begriff der leichtfüssigen Jägerinnen, ohne doch den gewaltsamen Sprung der Aeschyleischen Furie nachzubilden. Der gelbe Cothurn ist über eine purpurne Unterlage geschnürt und hat, was allerdings auf alten Denkmälern eine Seltenheit ist, eine vorn übergebogene Spitze. Dieſs kann zugleich zu einem neuen Beweis von dem immer wiederkehrenden Zirkel der Mode dienen. Denn wer hat nicht von den berühmten Schnabelschuhen (becs de cane) im eilften und den folgenden Jahrhunderten gelesen, die viele Jahrhunderte hindurch das Aergernifs aller frommen Seelen und selbst ein Gegenstand des Verbots eifernder Kirchenversammlungen wurden? ***) Am interessantesten würde übrigens der Anblick der reichen Composition jenes Vasengemäldes gewe-
143. sen sein, wovon diese Figur der neueren theatralischen Furie nur ein kleiner Theil ist †). Denn erst durch seine Betrachtung würde man die bedeutungsvolle Beziehung dieser Figur auf die ganze Handlung begreifen und würdigen können. Es ist ein wunderbarer Zauber in der Composition dieses Gemäldes, und so geschmückt und schön auch das Aeufsere dieser Furiengestalt ist, so schaudert sich doch von der Gewalt der Ehrwürdigen ergriffen, der nur Apollo's eigenes Dazwischentreten den Weg zu ihrem geweihten Schlachtopfer, dem Orestes, versperren kann.

Um nun aber den Lesern dieser Blätter, wenn es ihnen an Zeit oder Gelegenheit fehlen sollte, die von mir angeführten, zum Theil

---

*) Das griechische Kunstwort für die Sache heifst χρυσόωστος: χρυσόωστοι ξυστίδες kommen in einem Fragment des Eupolis beim Pollux vor VI, 10.

**) Diese grünen theatralischen Gewänder hiefsen mit dem Kunstausdruck βαρβυκίδες Pollux VII, 55.

***) Die Juno Sospita zu Lanuvium hatte calceolos repandos, wie Cicero sagt de Nat. Deor. I, 29., und so erscheint sie auch noch auf alten Denkmälern. Die Statue im Museo Pio-Clement. T. II, tab. 21. ist danach restaurirt. Bekannt sind die poulaines oder geschnäbelten Schuhe aus dem Mittelalter, deren Geschichte Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen über allerlei Gegenstände S. 45. ff. geschrieben hat.

†) Es würde voreilig und unbescheiden gewesen sein, meinem Pariser Freunde in der Bekanntmachung der ganzen Zeichnung vorzugreifen, die er für ein eigenes antiquarisches Werk aufgespart hat.

sehr seltenen Kupferwerke nachzuschlagen, wenigstens ein ganzes Ge[illegible] der Art vor die Augen zu bringen und daran zu zeigen, was [illegible]lich unter dem mildernden Kunst-Euphemismus in der Behandlung dieses furchtbaren Gegenstandes zu verstehen sei, ist diesen Kupfertafeln eine dritte *) mit dem Umrissen eines alten Vasengemäldes beigefügt worden, die auch, abgesehen von dem Zweck, zu welchem es hier aufgestellt wird, dadurch merkwürdig ist, daſs es unstreitig zu den einfachsten und schönsten Compositionen gehört, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind **). Ich beziehe mich in Absicht auf die Erklärung des 144.
Gemäldes auf das, was ich oben darüber erinnert habe, dem ich jetzt nur noch die Bemerkung beifüge, daſs der Ritter von Italinski in seinen scharfsinnigen Erläuterungen die Vorstellung aus einem Fragment des Pherecydes,***) zu erläutern sucht, nach welcher Orestes während seiner Verbannung in Arcadien sich in das Heiligthum der Diana geflüchtet und als Hilfesuchender auf dem Altar der Göttin gesessen habe, dort aber von den Furien, die ihn zu tödten gesucht, schrecklich beunruhigt worden sei. Am sichersten dürfte man wohl dann gehen, wenn man die ganze Vorstellung nicht eben auf eine völlig bestimmte Scene in den Leiden des Orestes bezöge, sondern nur überhaupt den auf der Bühne von Furien gequälten Orestes (scenis agitatum 145.
Oresten, Virg. 4, 471.) darin erblickte, eine Situation, die in der Bilderbibel des mythischen Alterthums dem Künstler, wie dem Moralisten einen ungemein reichen und darum sehr willkommenen Stoff darbot. So wie hier die Erinnyen gebildet sind, hat sie die besänftigende, dem unwandelbaren Gesetze der Schönheit stets huldigende Kunst der Griechen mit geringen Veränderungen stets gebildet, behende Jägerinnen, in Cothurnen, mit der aufgeschürzten Tunica, nicht durch die Häſslichkeit der Form, sondern durch

---

*) Hier Tafel VI.

**) Die Vase, worauf das Gemälde selbst sich befand, ist mit allen übrigen der unschätzbaren Sammlung des Ritters Hamilton auf dem Schiffe untergegangen, das diese Kunstschätze aus dem bedrohten Neapel nach England bringen sollte. Welches Verdienst hat sich der würdige Tischbein dadurch erworben, daſs er uns wenigstens den Schattenriſs dieser nun auf immer verlorenen Kunstwerke in der vier Bände starken Collection of Engravings of ancient Vases zu erhalten suchte! Das hier mitgetheilte Kupfer befindet sich in jener Sammlung, deren Anschaffung durch Tischbein's Anwesenheit in Deutschland jetzt so sehr erleichtert wird, Tom. III. 32.

***) In den griechischen Scholien zu Euripides Orestes V. 1645.

die **Wirkung** grausend. Und diese ist in der ganzen Stellung des flüchtenden, von Graus und Entsetzen ergriffenen Orestes so sprechend ausgedrückt, dafs auch der sprachseligste Chorsänger seinen Wortstrom dadurch auf einmal gehemmt fühlen mufste. Der Moment seines athemlosen Hinstürzens auf den Altar ist sehr dichterisch durch das Abfallen des lacönischen Reisehutes (pileus) ausgedrückt. So vergiebt der verständige Kunst-Euphemismus der furchtbaren Allgewalt seiner Strafgöttinnen nichts durch die ihnen geliehene Schönheit. **Er malte Eumeniden, und sie sind Erinnyen!**

II.

Das Schwert der tragischen Muse.

Unsere modernen Theatervorhänge sorgen zweckmäßig dafür *), daß wir die Bilder der komischen und tragischen Muse immer vor Augen behalten und mit ihren herkömmlichen Abzeichen und Attributen von früh auf studiren können. Melpomenens geläufigstes

*) Für sehr viele Menschen ist der Theatervorhang das einzige Gemälde auf Leinwand, welches sie, oft wider ihren Willen, etwas länger betrachten müssen. Es ist also für die Bildung des Geschmacks im Allgemeinen nichts weniger als gleichgültig, was auf diesem Vorhange vorgestellt sei. Und doch zeigt sich hier oft der Ungeschmack in seiner vollen Pfauenparade. Welche Ungeheuer von Allegorieen und Panoramen haben nicht namhafte Künstler da angepinselt! Die Alten, bei welchen der Vorhang, der jetzt verhüllen sollte, nicht abwärts, sondern aufwärts stieg, gingen hierbei von dem aus, was sie oft von Sclaven thun sahen, die Teppiche aufspannten und hielten, (z. B. Winckelmann, Monum. ant. n. 90.) und gaben nun dem Teppiche auf beiden Seiten eine Figur, so daß die da eingewebten kolossalen Sclavenfiguren (Virgil, Georg. III, 25.) den Teppich, wenn er aufgezogen wurde, selbst zu heben schienen. Selbst das Aufsteigen der Figuren war täuschend, wie Jedermann aus dem bekannten Gleichnisse in Ovid's Verwandlungen weiß. Da bei unseren bedeckten Theatern die Vorhänge von oben herunter fallen müssen, so können nur herabfliegende Figuren mit Schicklichkeit da angebracht werden. Standbilder also, wie Melpomene und Thalia, oder gar Tempel und Landschaften, sind im Grunde wahrer Unsinn. Auch unterschieden die Alten die tragischen Vorhänge (aulaea) von denen, die bei Lustspielen aufgezogen wurden, (siparia) sehr genau. Die letzteren hatten Caricaturmasken. Bei uns ist da Alles nur aus einem Topfe.

Merkmal ist der Dolch, und wer die Requisitenkammern unserer Bühnen kennt, weifs, wie viel auf einen guten Vorrath solcher unerheblichen Theaterdolche dort gehalten wird. Man würde indefs sehr irren, wenn man in diesem Spielwerke des modernen, nur allzuoft auf sehr falschen Motiven beruhenden Mord- oder Trauerspiels den Ursprung dieses tragischen Attributs suchen wollte. Die Bezeichnung ist alt, aber, wie mich dünkt, nur erst aus den Zeiten der Römer. Die früheren Griechen wufsten überhaupt noch nichts von einer tragischen Melpomene. Erst unter den Ptolemäern im Museum zu Alexandrien bekam jede Muse ihr eigenes Departement *). Aber auch da, als ihr das Trauerspiel zugetheilt wurde, erhielt Melpomene noch keinen Mordstahl zur bezeichnenden Auszeichnung **). Die Kindermörderin Medea war es, die im Bildwerke jenes berühmte Schwert, von welchem sie im Trauerspiele des Euripides (V. 1246.) ausruft:

Auf, meine Jammerhand, ergreif' das Schwert,
Ergreif' es! dort am Ziele winkt der Tod!

gegen die unschuldigen Kleinen schwingend vorgestellt wurde. Euripides machte nicht leicht leicht mit einem andern Trauerspiele so viel Glück als mit seiner Medea ***). Bildhauer, Maler und Steinschnei-

---

*) Wo Heyne, Opusc. II, 288. f., den Faden abrifs, ist er noch nicht wieder angeknüpft worden. Woher kommt die Rangordnung, nach welcher schon sehr früh Herodot's Bücher benannt worden sind? Von wem und wo wurde jeder Muse ihr bestimmtes Geschäft angewiesen? Darüber giebt noch keine Mythologie den erwünschten Aufschlufs.

**) Ueberhaupt geht alle Bezeichnung der Musen ursprünglich nur von drei Instrumenten, von der zwiefachen Gattung der Lyra und der Doppelflöte, aus. So wurden die drei Hauptmusen einst von Aristoteles und Canachus gebildet. Man sehe das merkwürdige Epigramm des Antipater, Analect. II, 15. XXXV. und Heyne in den Commentat. Soc. Gott. T. IX. p. 100. Tragödie und Komödie sind, wie in der Apotheose Homer's, eigene Personificationen, und als Melpomene mit der ersteren zusammenlofs, erhielt sie, was jene hatte, das Scepter in die Hand, wie sie beim Ovid erscheint, Am. III, 1. 13.; an dessen Stelle tritt später die Keule, die eigentlich das Scepter nur bestimmter charakterisirt. S. Carcani in den Pitture d'Ercolano T. II. tav. 4. p 23. An das Schwert ist noch nicht zu denken.

***) Wir haben nur die zweite Ausgabe, die der Dichter selbst nach vielen Jahren veranstaltete. Später überarbeitete Neoptolem das Stück noch einmal.

der beeiferten sich um die Wette, die mordlustige Medea in dem Moment, wo die mütterliche Zärtlichkeit ihr noch einmal das schon gezückte Schwert aus der Hand zu winden sucht, mit dem reinsten Kunst-Raphaelismus mildernd auszusprechen *). Die Vorstellung wurde in tausend Copieen vervielfältigt, und wo man eine leidenschaftlich aufgeregte Frau mit dem Schwerte in der Hand erblickte, wußte man sogleich, daß sie die tragische Atossa der Medea sei **). Was Wunder also, daß, da man einmal eine tragische Muse aufzuputzen hatte, man der Herculeskeule, in deren rechtmäßigem Besitze sie sich nun schon befand, jetzt auch noch das Schwert der Medea ungeschickt ***) beigab. Aber wer merkte zuerst diese Neuerung? Der Grieche wohl noch nicht auf Befehl des Römers. Ihm waren die Metzeleien der Gladiatoren, die dem humanen Griechen lange noch ein Abscheu blieben, der erquickendste Zeitvertreib. Eine Barbarin, Amazone oder Medea. Barbaren, Ausländer im Sinne der Griechen, waren es, die sich nicht entblödeten, der keuschen Muse ein solches Symbol aufzudringen. Wäre diese Bemerkung gegründet, so würde sie für die Zeitbestimmung mehrerer Antiken, wo Melpomene auch ohne Restauration †) mit dem Schwert erscheint, von einiger Wichtigkeit sein. Die Familienmünzen des Pompanischen Geschlechts kennen noch

---

*) Lange vor dem besungenen Bilde des Timomachus (s. Lessing's Laokoon S. 45. Th. IX. und Herder's Beiträge zur Beförderung der Humanität VI, 344.) war eine berühmte Statue der Medea mit dem Schwert in Griechenland entstanden, die der Sophist Callistratus XIII, p. 905. Olear. mit seinen Redeblumen bestreut hat. Geschnittene Steine, die man sonst fälschlich für Abbildungen von Furien hielt, haben uns das Bild jener Medea im Marmor treu erhalten. S. Furienmaske S. 230. f.

**) Sie hat das Schwert! heißt es von einem Wandgemälde der Medea beim Lucian, de Domo c. 24. T. III. p. 281.

***) Die frühesten Vorstellungen finden sich auf geschnittenen Steinen. (S. Winckelmann, Monum. inediti, n. 44. und eine Menge Copieen und Nachahmungen in Tassie's Catalogue n. 3518 — 3525.)

†) Denn blos durch neuere Restauration sind die nun in Paris befindlichen vatikanischen Melpomenen (Mus. Pio-Clement. T. I. t. XX.), die jetzt in Schweden befindliche Copie bei Guattani, Monum. ined. per l'anno 1784. p. 84. und mehrere von Visconti S. 40. angeführte so mit dem Schwerte bewaffnet. Selbst Form und Benennung dieses Schwertes, parazonium, deutet auf römisches Kostüm. S. Buonarotti, sopra alcuni medagl. p. 136.

nicht einmal diesen Abzeichen der tragischen Muse *). Man hat in den Herkulanischen Wandgemälden eine trauernde Figur mit dem Schwerte eine Dido genannt, die doch gewifs eine Melpomene mit dem Schwerte sein sollte **). Es ist aber auch von Seiten der Kunst eine gar klägliche Figur, bei der man sich doch ja des Urtheils eines grofsen Kenners über die niedrige Geringheit dieser Wandbemalungen erinnern mochte ***). Und wie, wenn der scharfsinnige Du Theil Recht hätte †)? Die Melpomene wenigstens palst recht gut in das Zeitalter, in welchem er die verschüttende Eruption annimmt, würde aber auch damals noch, wo es eine höhere Bestimmung gegolten hätte, von Künstlern, die noch ein Hauch besserer Zeiten anwehete, ganz anders ausgeführt worden sein.

---

*) Die Muse mit der Keule und der Maske in Morelli's Thesaurus tab. II. n. 3. 4., die Beger und Vaillant n. 10. für die Euterpe halten, ist, wie nach Visconti zum Pio-Clement. T. I. p. 54. auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 285. muthmafset, Melpomene oder die tragische Muse. An Dolch oder Schwert ist auch hier noch nicht gedacht worden.

**) Pitture d'Ercolano T. I, tav. XIII. Schon Fea in seiner Ausgabe des Winckelmann T. I, p. 466. not. B. hat diesen Irrthum berichtigt.

***) Menge in seinen trefflichen Briefen über Anfang und Fortgang der zeichnenden Künste, Opere T. II, p. 103. ed. Azara macht die feine Bemerkung, dafs bei dem zügellosen Luxus der Römer, die ihre Zimmerwände nur mit Marmor-Krusten und Bronze aufschmückten, das Ausmalen der Wände nur noch in den Häusern der Armen oder in Gebäuden stattfand, worauf man keinen grofsen Werth legte. Die aufgegrabenen Herkulanischen Gemälde können mit geringer Ausnahme nur in diese Klasse gebracht werden. Sie haben als Ideenmagazine früherer grofser Meister ihren unbestrittenen Werth. Man setzt aber gewöhnlich noch jetzt ihren Werth viel zu hoch an. Vergl. Voyage en Italie par Barthelémy (Paris 1801) S. 271 ff.

†) Mit Recht finden Du Theil's Behauptungen, wovon in der öffentlichen Sitzung des National-Instituts vom 15ten Vendemiaire Jahr X. durch den Secretair dieser Klasse, Villars, Anzeige gemacht wurde, immer mehr Beifall. Nach seiner scharfsinnigen und aus den noch vorhandenen Anzeigen sehr glücklich combinirten Muthmafsung begrub erst der Ausbruch des Vesuvs vom Jahre 471. nach Ch. G. Herculanum und Pompeji unter dem Aschenberge, woraus sie seit 60 Jahren hervorgegangen sind. Natürlich würde diefs auch in die Ahnenprobe der dort ausgegrabenen Alterthümer einen häfslichen Strich machen.

III.

Tragische Masken
und
Tempel der Alten.
Eine archäologische Parallele.

ls bei zunehmender Kultur der Grieche seine Stammgötter nicht
r blos auf hohen Bergen und Felsensitzen verehrte und von
frühesten Ansiedlungen auf jenen berühmten Schlössern zu
lmea, Cecropia, Acrocorinth, Argos u. s. w. sich auch schon
die angränzenden Ebenen herabwagte, wo sich die einzelnen
hnungen nach und nach in Städte zusammenschlossen, mufste
natürlich sehr bald auf die Idee kommen, dafs den Heilig-
nern der Götter, die man nun auch auf den Ebenen zu weihen
ng, eine sogleich in die Augen fallende Auszeichnung gebühre.
mufste auf etwas denken, wodurch sie für ihre früheren Berg-
gleichsam entschädigt und ihre Tempel über die sie umge-
den Privatwohnungen der Sterblichen sichtbar hervorgehoben
den. Nicht zufrieden, sie überhaupt, wie die Häuser der Stamm-
ten und Könige *), hoch und luftig zu bauen, suchte man ihnen
h noch durch einige künstlichere Zusätze zu Hilfe zu kommen.

*) Das Homerische Beiwort ὑψίροφος, ὑψηρεφής, welches die Scholien und Glossen oft schlechtweg durch ὑψηλόν erklären, (Vofs, der es immer durch hohe, gewölbte Wohnung übersetzt, könnte leicht dadurch den Irrwahn fortpflanzen, als gäbe es im heroischen Zeitalter schon vollendete Gewölbe, den die gewöhnlichen Antiquitätensammler, z. B. Rambach in Potter's Archäologie Th. III. S. 363. aus dem Mifsverständnifs jenes Beiwortes erregt haben,) wird sehr häufig von den Fürstenwohnungen in jenen Homerischen Gesängen gebraucht und deutet wohl überhaupt nur auf höhere Säle in Wohnungen, die eigentlich gar kein Stockwerk über dem Erdgeschofs hatten.

Und wie erhob man diese Göttersitze über die anspruchlosen Wohnungen des gemeinen Haufens? Man ging vielleicht auch hier gerade so zu Werke, wie man bei heiligen Schaugepränge und Festen und bei den daraus entsprungenen theatralischen Vorstellungen den Gott und Heros vor dem Menschengeschlechte, wie es jetzt die Frucht der Erde genießt, auszuzeichnen pflegte *). Schon die älteste Tragödie gab den Schauspielern, die in der Figur jener hohen Unsterblichen auftreten sollten, bekanntlich eine sehr dicke, oft durch mehrmals über einander gelegte Korksohlen erhöhte Beschuhung, die man sehr uneigentlich Cothurnen nannte, und erhöhte die Maske über der Stirn durch einen oben spitzzulaufenden Aufsatz, den man mit Haartouren besetzte und so zu einer großen, Ehrfurcht gebietenden Perücke aufthürmte. Sollte man nun nicht auf eben die Weise, wie man die einzelne Götterfigur zu übermenschlicher Größe aufbaute, auch den ihr bestimmten Wohnungen eine hervorragendere Ansicht zu geben gesucht haben **)? Versuchen wir es doch, ob die oben angedeutete Parallele wirklich bei der genaueren Vergleichung Stich hält, und sehen wir, was sich daraus noch weiter für Folgerungen ziehen lassen.

Man gab den Götter- und Heroengestalten Cothurnen. Es ist hier nicht der Ort, alle Eigenheiten und Verschiedenheiten dieser ursprünglich cretensischen Beschuhung anzuführen. Der tragische Cothurn bestand aus einer vierfach über einander gelegten Korksohle, die wenigstens vier Querfinger hoch, oft aber nach der Proportion des Ganzen von noch weit beträchtlicherer Dicke war ***). Der Schnitt dieser Sohlen war ursprünglich viereckig,

---

*) Vier Ellen war das gewöhnliche Maß, welches das Alterthum den Heroen auf der Bühne und bei mimischen Darstellungen gab. Τετραπηχυαῖον εἶχε τὸ σῶμα sagt Apollodor vom Hercules II. 4. 9. und hatte dabei nicht die Uebertreibungen der Sophisten (s. Heyne zum Apollodor S. 329.), sondern die Helden der Tragödie vor Augen. Daher mißt auch die tragische Person, die in einem Aufzuge des Antiochus beim Athenäus V, 7, p. 198. A. das Horn der Amalthea trägt, vier Ellen. Nach dieser Proportion war nun auch die ganze tragische Heroenpersonage und später selbst das gewöhnliche Ideal der Bildhauer eingerichtet.

**) Man erinnert sich vielleicht der oft angefochtenen und doch mit gehöriger Einschränkung nicht ganz zu verwerfenden Bemerkung Vitruv's, daß die Alten die Proportionen in der Architektur nach dem menschlichen Körper genommen hätten. Siehe Winckelmann, Storia delle Arti T. I, p. 347. Fea.

***) So bestimmt Winckelmann, Monument. Ant. Inedit. p. 247., das Maß der Sohlen an der Borgheseischen Muse. Wenn aber Pollux VII. 92. die Sohlen der Phidiassischen Minerva im Pantheon zu

ob sie gleich die Eleganz nach der Form des Fußes oft gerundet haben mag *). Daher bekam eigentlich diese den ganzen Körper zur Basis dienende Beschuhung dieselbe Benennung, wiewohl der Grieche damit jede Grundfeste oder Basis bezeichnete **). Mit demselben Worte bezeichnete der Grieche auch die vorspringende Basis seiner Tempel, die gewöhnlich auf einem Vorsprunge (Soubasement) von vier oder mehreren ringsherumlaufenden Stufen gegründet waren ***). Man kann sich in der That bei genauerer

---

Höhe von vier Querfingern (τετραδάκτυλος) angiebt, so muſs dieſs durchaus nur so verstanden werden, daſs diese Sohlen zu der Form gehörten, die man die Tyrrhenische nannte, die zwar gemeinhin aus vier Querfinger starkem Kork (πάχυμα ξύλινον) bestanden, hier aber nach der Proportion der ganzen Bildsäule (28 Ellen) natürlich eine weit beträchtlichere Höhe haben mußten. Die Lagen der Sohlen scheinen selbst, wenn man aus Nachbildungen, z. B. der Albanischen Minerva, die im Casino der Villa stand, schlieſsen darf, durch Riefe angedeutet gewesen zu sein.

*) Daher erklärt das Etymologicum M. κόθορνος durch ὑπόδημα τετράγωνον. Wirklich sind auch diese viereckigen Sohlen an mehreren alten Denkmälern, z. B. an der Albanischen Minerva in Winckelmann's Storia dell. Arti T. I. tav. XIII. und an der Melpomene auf dem berühmten capitolinischen Sarkophag, wie ihn Visconti auf der zweiten Supplementatafel zum Museum Pio-Clement. Tom. I. abgebildet hat, (denn in den Abbildungen im Museo Capitolin. T. IV, t. 26. sind gerade die Cothurnen der Melpomene ganz weggeblieben) noch deutlich zu sehen. Hier wäre also die Aehnlichkeit mit der Basis der alten Tempel, die gewöhnlich ein Parallelopipedon bilden, noch auffallender. Daſs man in der Folge die Ecken an den Sohlen abrundete, wie z. B. an der Herculesmaske in der Villa Pamfili, die Winckelmann, Monument. Antich. n. 189. abgebildet hat, oder an der vorgeblichen Pudicitia, Mus. Pio-Clement. T. II. tab. 14., oder an der Urania im Vatican T. I, t. 26. noch zu sehen ist, beweis't nur einen höheren Grad von Verfeinerung.

**) Κρηπίς. Das Wort stammt wahrscheinlich weder von ἵρπω oder ἕρπω, noch von κίρω ab, wie in Lennep's Etym. p. 448. angegeben wird, sondern von κρῆς, das Haupt, das Obere. So verschieden auch die Formen sein mochten, die spätere Luxus in dieses Schuhwerk gebracht hat, so kamen sie doch alle darin überein, daſs sie dicke, oft doppelte Sohlen hatten. Dieses sah auch Baldwin, de calceo c. II. p. 94. Lips., sehr wohl ein, nur daſs er dabei auf die lächerliche Ableitung von περαία verfiel, die ihm auch Fea zu Winckelmann, Storia T. I. p. 435. A. und Andere nachsagen.

***) Schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I, p. 643. a. bemerkte

Untersuchung kaum aufhalten, diese Stufenbasis den Cothurn der griechischen Tempel zu nennen. So viel ist wenigstens gewifs, dafs dieser untergebaute Vorsprung bei jenen Tempeln im Grofsen eben die Wirkung hervorbrachte, wie bei einer tragischen Figur der hohe Schuh, und dafs der sinnreiche Künstler wahrscheinlich bei beiden von demselben Grundsatze ausging. Schon Winckelmann macht die Bemerkung, dafs schwerlich ein griechischer Tempel ohne jene Basis gefunden werde. Natürlich wurde auch dieser Theil der Tempelarchitektur in der Folge in Verhältnifs zu allen übrigen Theilen aufserordentlich vervollkommnet und die Höhe und die Menge der Stufen nach dem richtigsten Ebenmafse berechnet. Dieis gehört aber in das Gebiet eigener Untersuchungen, die nicht im Kreise dieser beschränkten Abhandlung liegen. Nur so viel kann auch hier im Vorbeigehen noch erinnert werden, dafs, wenn die Frage aufgeworfen würde, ob es auch in den alten Tempeln Plätze gegeben habe, von welchen das um die Altäre im Tempelbezirke und in den Vorhöfen versammelte Volk angeredet werden konnte, dieis bejahend beantwortet und auf den oberen Rand dieser Stufen gedeutet werden mufs *). Die Krepis oder Basis jener Tempel könnte also in gewissem Verstande eine Rednerbühne der Griechen und Römer genannt werden, wenn es deren aufser ihren Theatern, Tribunälen und Versammlungsplätzen überhaupt bedurft hätte. Man suchte aber der Heroengröfse auch durch einen Zusatz von oben nachzuhelfen. Bekanntlich geschah dieis durch eine in Gestalt eines griechischen A oben zusammenlaufende, mit Haarlocken besetzte Erhöhung über der Stirn der Maske **), die, ein-

---

diese doppelte Bedeutung. Das Wort κρηπίς und das davon abgeleitete crepido bekam in der Folge besonders noch die Bedeutung eines aufgemauerten, mit Auftritten versehenen Quais an den Häfen. Pollux IX, 28. In dieser allgemeinen Bedeutung kommt es mehrmals im Vitruv vor. Siehe Baldus, Lex. Vitruv. s. v.

*) So unterhält sich Apollonius von Tyana mit den Ephesiern vom Absatze des Dianentempels bei Philostrat. V. A. T. IV. 2. p. 141. So Polemo vom Olympium Adrian's mit den Athenern bei ebendemselben. Vit. Sophist. I, 25. p. 533.

**) Der Kunstausdruck für diese Erhöhung war ἔγκυς, was Pollux IV. 133. durch σχῆμα λαμβδοειδὲς erklärt. Daher Alles, was prahlend und aufgedunsen ist, den Griechen ὑπέρογκον heifst. S. Hemsterhuys zu Lucian's Dialog. Min. p. 22. Die Lateiner nannten sie, wie schon Cuper und Kühn bemerkt haben, Superficies, das Ueberanthitz. Denn so mufs das Fragment des Varro beim Nonius IV, 24. gelesen werden: Tragici prodeunt capite gibbero, cum antepua lege ad frontem superficies (in Putscheus Ausgabe

zeln und in der Nähe betrachtet, freilich nur als ein unförmlicher Auswuchs erscheinen mufste und insofern die Spöttereien Lucian's gar wohl verdienen mochte, aber, auf die Ferung in dem Theater berechnet und mit dem ganzen riesenhaft ausstaffirten Körper in richtiges Verhältnifs gebracht, ihres Zweckes, dem Zuschauer einen mehr imposanten Anblick zu geben, nicht verfehlen konnte *). Wie nun dieser tragische Maskenaufsatz zur Erhöhung der Heroengestalt diente, so wufste man auch den Tempeln von oben einen ebenfalls spitzzulaufenden Aufsatz in der Art von Fronten zu geben, welchen uns ein auf der schmalen Seite zugekehrtes Giebeldach darbietet. Mit einem Worte, die spitzauslaufende Maske der alten Tragödie und die zierlich erhabenen Giebelgesimse der alten Tempel scheinen bei einerlei Bestimmung auch einerlei Ursprung gehabt zu haben, und man würde nichts Ungereimtes sagen, wenn man jene Tempelfrontons den tragischen Kopfschmuck der alten Götterwohnungen hiefse. Unleugbar ist es, dafs diese erhöhten Giebeldächer mit der immer künstlicher ausgeschmückten Giebelfläche oder dem Tympanum der alten Baukunst nicht, wie Vitruv **) in einer mehr redneriscben als wahren Ausschmückung

---

heifst es superficias) accedebat. Die deutlichste Abbildung findet man an der Melpomene im capitolinischen Sarkophag und unter den Herkolanischen Gemälden II, 4. Perizon zu Aelian V. H. IV. 22. glaubt, dafs diese Maskenerhöhung dem Crobylus oder Haarschmuck der alten Athener (Thucyd. I, 6.) nachgebildet worden sei. Man erinnere sich hierbei nur noch des Umstandes, dafs es auf dem alten Theater weder Federhüte, noch behuschte Kaskets gab, wodurch mancher neue Schauspieler seiner Gröfse eine Elle zusetzt. Denn Alles ging im blosen Kopfe.

*) Man vergesse hierbei nur nicht, dafs zu dieser Beschuhung und diesem Kopfputze auch alle übrigen Theile in gleichen Dimensionen ausgestopft und so der Kern des Acteurs gleichsam mit einer kolossalen Hülse überzogen wurde. Lucian erwähnt ausdrücklich falscher Armschienen (χειρίδες), Bauchkissen (γαστροειδια), Leibchen u. s. w. S. Jupit. Tragoed. c. 41. und de Saltat. c. 27. T. II, p. 285. Ueber das Ganze hing man dem Acteur den langen Talar mit der Schleppe (syrma) um, der nun auch die hohen Sohlen bedeckte. Kurz, ein so ausstaffirter Heros mufste durchaus, wenn ihm nicht etwa ein Unfall, wie der zu Hispalis Philostrat. V. A. T. V. 3. p. 216) begegnete, auf die weit herumsitzenden Zuschauer, die die wohlberechnete Fernung noch durch keine Gläser und Opergucker zerstören konnten, einen majestätischen Eindruck machen.

**) de Orat. III. 46. Cum est habita ratio, quem ad modum ex utraque parte aliqua delaberentur, utilitatem templi fastigii

seinen Sätzen behauptet, blos dazu erfunden und gebraucht wurden, um der Feuchtigkeit und dem Einflusse der nassen Jahreszeit besser zu widerstehen — denn dagegen hatte man bei den flachen Dächern der Privatwohnungen längst zweckdienliche Vorkehrungen anderer Art in Menge zu treffen gewufst *) —, sondern um den Wohnungen der Götter durch diesen der Zierde so empfänglichen Aufsatz ein erhabeneres Ansehen zu geben und sie vor den abgeplatteten Häusern gemeiner Bürger auszuzeichnen. Wenn daher der aus buntgefiederten und langgeschnäbelten Papageyen zusammengesetzte Chor in den Vögeln des Aristophanes mit komischen Vorspiegelungen das Urtheil der Kampfrichter zu bestechen sucht, so verspricht er ihnen unter anderen Herrlichkeiten (V. 1110.) auch die,

> Ueberdiefs soll eure Wohnung künftig wie ein Tempel sein;
> Denn wir bau'n auf eurem Haus ein allerförm'ges Giebeldach.

Wie hätte aber die hier verheifsene Apotheose stattfinden können, wenn nicht damals noch in Athen diese Dächer eine ausschliefsliche Prärogative der Götterwohnungen gewesen wären, die daher sehr bedeutend die Hochbedachten genannt werden? **) Ich will indefs nicht leugnen, dafs man nicht bei Privatwohnungen in Griechenland und Italien, wo man das Dach nicht zum Sonnenbad mit oder ohne Oel oder aus anderen Gründen flach haben wollte, und wo überhaupt andere Localursachen und Witterungsregeln eine etwas abschüssige Bedachung forderten, auch diese häufig angetroffen habe ***). Nur ist überhaupt hier nicht sowohl von dem ganzen Dache, als nur dem eigentlichen Giebel oder Fronton über dem Pronaos oder der Halle die Rede. Denn da man diesen theils in seiner inneren Fläche mit den schönsten Bildwerken in halberhabe-

---

digeltus consequuta est. Cicero, der hier den ketzerischen, in der Aesthetik der Neueren so hart angefochtenen Satz zu beweisen sucht, dafs das Nützliche auch immer schön sei, geht hier als Redner zu Werke.

*) Die Deckplatten, womit das Dach eingedeckt wurde, tegulae (s. Rode zu Vitruv III. 3. Th. I. S. 147.) wurden in einen wasserhaltigen Kitt gesetzt oder mit einer Art von Estrich zubereitet und mit Rinnen, die durch Hohlziegel ausgesetzt wurden, so durchschnitten, dafs das Wasser überall in den Hof (impluvium) ablaufen konnte. Man darf, um sich eine Idee von den flachen Dächern der Alten zu machen, nur den Miles gloriosus des Plautus lesen.

**) Aristophanes in den Wolken 306.

***) Besonders in den späteren Zeiten. Eine merkwürdige Stelle hierüber finde ich in Galen's Commentar zu Hippocrates Buch περὶ

ner Arbeit, in Marmor oder gebrannter Erde auszuschmücken *), theils an den zwei Flügelenden und der oberen Spitze von aufsen mit Statuen und ganzen Bildergruppen zu verzieren pflegte, welchen man die bestimmtere Benennung Aufsenwerke oder Spitzierathen zu geben pflegte **), so blieb diefs wenigstens auch in den Zeiten

---

ἀρδην T. V. p. 615 ed. Basil. Wenn Jemand einen Söller (d. h. ein flaches Dach, aus dem Lat. solarium, im Griech. steht: ἡλιαστήριον) auf seinem Hause haben will, so macht er das Dach flach (ἐπιπέδον), damit er es zur Bewahrung der Sonnenhitze geschickt mache. (Ich lese statt der verdorbenen Worte εἰς ἀλεὰ ἰσχυρὰν ἐργάσηται mit geringer Veränderung ἵνα ἀλεὰν ἰσχυραν ἐργάσηται. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. I. p. 676 a. bringt durch willkürliches Abschneiden und Zusetzen freilich einen ganz andern Sinn heraus). Deckt er aber das Dach mit Ziegeln ein, so will er, dafs das Regenwasser gut abfließen soll. Zu dieser Absicht läfst er also ein Giebeldach von hinten bis vorn zu gehen u. s. w.

*) Denn hier und in den Friesen zeigte sich eigentlich die Sculptur der Alten in ihrem höchsten Glanze, und die gröfsten Meister arbeiteten die Reliefs, deren Inhalt sich gewöhnlich auf die im Tempel verehrte Gottheit bezog. So hatte Phidias selbst die Basreliefs an den Giebelfeldern des Parthenon, Alkamenes die an dem Tempel des Jupiter zu Olympia, Praxiteles an dem Herculestempel zu Theben und Praxis und Aristotheles an dem Tempel zu Delphi gearbeitet. Die Stellen siehe am vollständigsten Stieglitz, Geoch. der Baukunst S. 335. f. Die tuskische oder etrurische Plastik setzt an die Stellen der Sculptur in Marmor zierliche Arbeiten in Thon oder Terra cotta, wohin viele Fragmente im Museum Etruscum gehören.

**) Hierher gehören die signa in fastigiis beim Plinius XXXV. 12. s. 33. 36. XXXVI. 2. s. 2. Das vieldeutige Wort fastigium bezeichnet sowohl im Allgemeinen jedes sattelförmige Dach (welches der Grieche bestimmter ἀέτωμα nannte), und insofern fand man es auch häufig auf Privathäusern, oft mehrere neben einander (Cicero ad Quint. Fr. III. 1. 4.) insbesondere als den mit einem besonderen Giebelfelde aufgeschmückten Fronton, und so gestaltet, war und blieb es eine Distinction der Götter, und seit Cäsar's Zeiten (s. Schwarz zu Plinius Paneg. p. 242.) der Cäsaren in Rom. Vergl. zu Cicero, Philipp. II. 43. Denn wenn auch die Privathäuser Giebeldächer hatten, so fehlte ihnen doch die tempelartige Fronte (corona, tympanum, acroteria). Der Fronton selbst hatte drei Giebelzinnen, die Vitruv mit dem Kunstausdruck acroteria nennt, zwei Eckgiebelzinnen, angularia, und die mittlere Giebelzinne oben auf der Spitze. Auf diese stellte man nun wie-

des größten Luxus in den Privatgebäuden ein Vorrecht der Tempel, und es wurde dem noch durch keinen Tyrannenmord apotheosirten Cäsar als eine zu kühn aufstrebende Anmafsung angerechnet, dafs er seiner Wohnung ein so verziertes Giebeldach zu geben sich durch einen Rathsschlufs berechtigt glaubte.

Der Grieche bezeichnet diese mehr oder weniger prächtig ausgeschmückten Frontons an den Tempeln mit demselben Worte, womit er den Adler benennt (ἀετός), und es ist immer als ein archäologisches Räthsel angesehen worden, wie es komme, dafs man diesen architektonischen Kunstausdruck gerade vom Adler entlehnte. Die alten griechischen Grammatiker scheinen fast alle darin übereinzukommen, dafs sie den Ursprung dieser Benennung blos in einer gewissen Aehnlichkeit finden, die ein solcher Fronton mit einem wirklichen Adler zu haben scheine *). Lorenz Beger, der vielbelesene Hofantiquar zu Berlin zu Ende des vorigen Jahrhun-

---

der Statuen, welche die dorische Baukunst (und also auch die früh verschwisterte toscanische, daher mos toscanicus bei Vitruv III, 2. in dieser Sache,) nun auch ἀκρωτήρια hiefs. Denn gewifs brauchten auch die dorischen Griechen schon diese Verschönerung (obgleich Rode zum Vitruv Th. I. S. 145. dies bezweifeln möchte), wie uns die Glosse des Hesychius unleugbar beweis't, T. I. P. 207. ἀκρωτήρια τὰ ἐπάνω τῶν ναῶν ῥόδια (überhaupt Statuen, wie die Victoria auf den Giebeln des Jupitertempels zu Olympia beim Pausanias V, 10. p. 39, nicht blos Thierfiguren, wie auch Bosius zu Cicero ad Att. T. I. p. 509. Graev. noch glaubte) ἀκρωτήρια Δωρικῆς. Oft mögen es freilich auch andere Zierden gewesen sein, die unseren Wetterfahnen nicht ungleich waren, wie aus der Stelle des Cicero ad Att. V. 12. hervorgeht, und so etwas war auch wohl das ἀκρωτήριον, welches Calpurnia im Traume von Cäsar's Hause herabfallen sah, Plutarch in Caes. c. 64. T. IV. p. 439. Bei den Tempeln hatte dieses Bildwerk immer Beziehung auf die Gottheit des Tempels. So die Quadriga auf dem Fronton des Capitols. So die Isis, die auf einem Hunde reitet, beim Dio Cassius LXXIX, 10. p. 1359. Weil dies der letzte, Alles vollendende Schmuck des Tempels war, so stammt auch daher die sprichwörtliche Redensart: operi fastigium imponere.

*) Mehr noch als Eustathius und die Scholien zum Aristophanes gilt Galen's Bestimmung, der in der schon oben angeführten Stelle Op. T. V. p. 615. ausdrücklich sagt, wenn von beiden Seiten das Dach ablaufe, so mache dies ὥσπερ τινας πτέρυγας καθημένας (denn so mufs allerdings statt καθημένας mit Saumaise ad Script. H. A. T. I. p. 676. gelesen werden), denn damit vergleichen die Alten diesen Theil der Architektur, setzt der gelehrte Leibarzt hinzu.

lerie, suchte aus einigen alten Münzen zu beweisen, dafs man wirkliche Adlerabbildungen auf die Giebel der Tempel gesetzt und daher Veranlassung genommen hätte, diese Giebelfelder selbst auch Adler zu nennen *). Winckelmann, der überhaupt in seinen frühern Schriften häufig aus Beger's Brünnlein schöpfte, ohne gerade jederzeit seine Quelle anzugeben, hat auch diese Meinung in seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten stillschweigend aufgenommen **). Und ihr pflichtet auch Visconti mit der Einschränkung bei, dafs diese Adler wohl nur als Reliefs in dem Tympanum oder der dreieckigen Fläche des Frontons angebracht worden wären ***).

Ich möchte noch immer jener ältern Erklärungsart, nach welcher die Benennung von der Aehnlichkeit mit einem ruhenden Adler abgeleitet wird, vor allen übrigen die gröfste Wahrscheinlichkeit zugestehen †). Adler safsen häufig auf Tempelgesimsen, in deren Nachbarschaft es immer etwas zu schmausen gab, und wo sie

---

*) Beger in Spicileg. Antiq. n. III. p. 6. f. Aus den dort gegebenen Münzen läfst sich gar nichts schliefsen. Die eine mit der bekannten Inschrift KOINON KIAIKIAΣ hat allerdings einen Adler im Giebelfelde des Reliefs. Allein da diese an Tarsus unter den Kaisern sehr häufig vorkommende Münze (s. Eckhel, Doctr. Num. V. T. III. p. 78.) den Tempel auch ohne den Adler hat, so sieht man, wie willkürlich dieses Adlerbild darauf gewesen ist. Eben dies gilt von der Münze von Seleucia, wo der Adler nur als ein Zeichen des blitzenden Jupiters auf die Spitze des viersäuligen Tempelchens gesetzt wurde, und auch fehlen kann; wie man aus einer übrigens ganz gleichen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. 80, 70. sehr deutlich sieht, wo statt des Adlers nur ein Knauf auf der Spitze angebracht ist. Uebrigens möchte ich damit keineswegs leugnen, dafs nicht oft Adler aus Bronze auf die Giebelzinnen gesetzt oder als Reliefs auch in den Feldern angebracht worden wären. Beispiele finden sich häufig auf Münzen (vergl. Spanheim, de Us. et Pr. Num. T. II. p. 646.) und anderen Denkmälern. Ja ich möchte sogar den Adler bei Caylus, Recueil des Antiquités T. IV. pl. 85., 3 wegen der an den Flügeln eingebohrten Locher lieber für eine solche Tempelzierde als für einen Legionenadler halten.

**) Nach der italienischen Ausgabe von Fea, T. III. 65.

***) S. die Vorrede zum Museo-Clement. T. IV, p. VII., womit auch Heyne zum Pindar S. 160. der neuen Ausgabe einverstanden ist.

†) Wie auch schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I. p. 678, und Gedoyn, Histoire de l'Acad. des Inscriptions T. VII. p. 110. gethan haben.

als Boten und Lieblinge des Zeus *) eine unverletzliche Freistätte fanden, wahrscheinlich auch oft selbst von den Priestern und Tempeldienern als heilige Thiere gepflegt oder dem Aberglauben als vorbedeutende Anzeichen vorgestellt wurden **). Daß dies häufig der Fall war, beweist ein Fragment des alten Komodiendichters Epikrates, wo er die räuberischen, durch's Alter ihrer Reize beraubten Buhlerinnen mit solchen altgewordenen Adlern vergleicht:

> Und wenn sie alt geworden, sitzen sie
> Stets auf den Tempeln, hart von Freßbegier
> Gequält, das hält man für ein Wunderzeichen ***).

Nun hat der eigentliche Gold- oder Steinadler (falco chrysaetos, Linn.), wenn er ruht, die Art, beide Flügel so sinken zu lassen, daß dadurch die Figur eines Dreiecks der lebhaften Phantasie der Griechen sehr leicht vor Augen gebracht werden konnte. Man erinnere sich nur an die prächtige Schilderung des königlichen Vogels beim Pindar in den Pythischen Siegeshymnen (I, 10.): „er schlummert auf dem Scepter des Adler des Zeus, den schnellen Fittig auf beiden Seiten herabsenkend." Und gerade so finden wir ihn auch noch auf alten Denkmälern gestaltet †). Nun erst begreift man auch, wie der Name Flügel (πτερὰ) mit der Benen-

---

*) Das Adlersymbol, das bis auf den heutigen Tag seine Fittige über ganze Reiche ausbreitet, läßt sich vielleicht selbst bis in's früheste Alterthum und bis Ostasien verfolgen. Der gelehrte Präsident der Gesellschaft zu Kalkutta W. Jones erklärte den indischen Adler für den echten Vogel Jupiters. Vergleiche Lichtenstein's Rede in Eschenburg's allg. bild. Bibliothek Th. VIII. S. 614. Daher eurten ihn auch die Perser und Aegypter als ein ζωδιακὸν ζῶον, Diodor I, 87., noch ehe die Griechen ihn in ihrer Bildnerei und Augurndisciplin zum Hunde des Jupiter (nach Aeschylus, Prom. 1020. u. Agam. 139.) erhoben hatten. Er war wahrscheinlich selbst ein Fetisch und als solcher kommt er von den Etruskern nach Rom und auf die Fahnen der Römer.

**) S. die Collectaneen bei Spanheim zu Callim., II. in Jovem. 69. p. 58. und Staveren zu Fulgentius, Myth. I, 25. p. 654.

***) Ath. VIII, 3. p. 330 C.

> Ὅταν δὲ γηράσωσιν ὦσι, δὴ τότε
> Ἐπὶ τοῖς νεὼς ἵζουσι νυκτῶνες κορῶς κ. τ. λ.

†) S. den Jupiter auf der Ara in der Villa Albani bei Winckelmann, Monum. Antich. Ined. n. 6. Man muß hierbei nur den fliegenden Siegesadler, wie ihn z. B. Aristomenes als Relief (ἀγλύφημα, ἔπαστα, denn so verstehe ich das Wort ἐνεζώσατο) auf seinem Schilde trug, beim Pausanias IV, 16. p. 343, von den ruhenden auf Säulen und anderen Erhöhungen, wo er blos zur Zierath diente, unterscheiden.

nag Adler in diesen Tempelgiebeln sich vereinigen konnte *), der doch gewiſs blos um der Aehnlichkeit willen anfänglich nur von den hervorragenden Ausschweifungen des Giebeldaches auf beiden Seiten und später erst von den um den Tempel herumlaufenden Säulenreihen und Galerieen (in den architektonischen Benennungen Peripteros, Dipteros u. s. w.) gebraucht wurde.

Eine alte Ueberlieferung schrieb die Erfindung zweier Frontons an den Tempeln den Corinthiern zu. Denn dieſs will Pindar sagen, wenn er in seiner etwas gesuchten Sprache da, wo er vom Genie der Corinthier spricht, auch dieſs zu ihrem Lobe anführt: „wer Anderes als sie hat den doppelten König der Vögel auf die Tempel gesetzt?“ **) Man hat diese Stelle gewöhnlich so verstanden, als wenn die Corinthier überhaupt die ersten Baumeister gewesen seien, die den glücklichen Gedanken gehabt hätten, das Tempelgesimse mit einem Fronton zu zieren. Allein dieſs wollte Pindar gewiſs nicht sagen. Nur von einem doppelten Fronton ist die Rede; und so erfahren wir also durch jene Stelle nur die Urheber der Tempelform, welche die späteren Baumeister Amphiprostylos (Vitruv. III, 1.), Tempel mit Vorder- und Hinterfronte, nannten.

---

*) So sagen die Scholien zu Aristophanes's Vögeln 1110: τὰς τῶν ἱερῶν στέγας στεφὶ καὶ ἀετοὺς καλοῦσι. Vergl. Valckenaer, Diatr. ad fragm. Eurip. p. 218. Hierher gehört auch die Glosse des Hesychius, der ἀετὸς zweimal T. I. c. 116., 17. und c. 149., 7. τὸ κυμάτιον ἐν τοῖς γείσσοις erklärt. Was die κυμάτια sind, zeigt Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 572., vergl. zu Hesychius T. II. c. 375, 10. Es ist hier noch nicht an die spätere Bedeutung, wo es so oft beim Vitruv für die Kehlleiste steht, (s. Baldus, Lex. Vitruv. s. v. und Rode's Wörterbuch S. 13.) zu denken.

**) Pindar's Olymp. XIII. 29. Die Scholien berufen sich dort auf das Zeugniſs des Timäus, der eben dieses erzählt habe. Der Tempel von Corinth, den wir auf dem bekannten Relief der Villa Albani, wo die Scene mit dem Diogenes vorgestellt ist, in Winckelmann's Monument. Antichi Inedit. n. 174. erblicken, hat doch nur ein einziges Giebelfeld.

IV.

Ueber die Sclaventracht

der

Fabula Palliata.

Sie fragen mich über das Kostüm der fabula palliata. — Unstreitig stehn Ihnen ein Exemplar des Codex Vaticanus des Terenz mit colorirten Tafeln zu Gebote. — Die hier nach der Ueberlieferung gegebenen Abbildungen sind doch immer nicht ganz zu verachten. Berger in Wittenberg fühlte schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Wichtigkeit. Die kostbare, schwer nachzubildende Maske können wir uns in unserer Nufsschale vom Theater füglich ersparen. Aber falsche Nasen und ein Stirnstück sind doch anzurathen. Als von Einsiedel in Weimar seine Brüder nach Terenz zum ersten Male auf die Bühne brachte, glaubten Heinrich Meyer und ich, als wir uns mit Göthe darüber beriethen, doch die zu Stirnstreifen zu befestigenden Nasen nicht entbehren zu können. Sie haben unstreitig diese Brüder mit der colorirten Bildertafel, wie sie bei Göschen in Leipzig erschienen sind. Nach diesem Vorbilde sind sie wohl acht Jahre hinter einander in Berlin unter Iffland gegeben worden. —

Sie fragen, wie sich die Sclaventracht von der der freigebornen, aber nur gemeinen Bürger unterschieden habe. Ich halte die Tunica, χιτὼν ἐπιμάσχαλος u. s. w. für sehr unzuverlässig und höchstens aus einzelnen Fällen abstrahirt. Ich bin überzeugt, dafs die Sclaventracht in Athen von der der ärmeren Bürgerklasse, von den θῆτες, sich eben so wenig unterschieden habe als in Rom von dem tunicatus popellus. Auf der Strafse hatten sie gewifs auch ein kurzes Mäntelchen, was aus einer Stelle des Terentius und Plautus hervorgeht. Nur war Alles kürzer, enger, dürftiger, die Farbe schmutzig braun oder grau, plebs pullata, ξανθίαι; so auch bei den Sclaven. Es ist das drab coloured des britischen John Bull.

Sie fragen: Hatte der Parasit Phormio in seinem Ansehen und Kostüm etwas Charakteristisches? Der einzige Heller in der

Noch ist auch hier das Onomasticum des Pollux IV, 148. Erst unterscheidet man den εἶδος, wie der Gnatho ist, im Komischen, und den κόμμωσις von unserem Phormio. Aber Beide haben etwas Gemeinschaftliches. Sie sind ἐνίγρωτοι, Halbichtnasen, und εὐνοῦχοι, (so müssen wir lesen) Gemsenähnliche. Aber es giebt ein drittes Merkmal. Sie sind μέλανες, d. h. von dunkeler, gebräunter Gesichtsfarbe, welche ihnen etwas Verwegenes, Unternehmendes, Kerbes giebt (das robustus bei Terenz). An die Farbe des Kleides ist dabei nicht zu denken. — Das geht aus dem Zusatze im Pollux hervor, εἰ καὶ τὴν πολυτέλειαν, denn so muss unbezweifelt gelesen werden statt des verdorbenen εἰ δὲ καὶ πολυτέλειαν. Es ist bekannt, dass die palaestra durch das, was man Einsalbung und Bräunung in der Sonne (unctio, insolatio) nannte, der Haut der durch die Gymnastik sich kräftigenden Männer und Jünglinge jene mannhafte Bräunung gab, die die Griechen durch das nachdrucksvolle Wort πίττος bezeichneten und der weibisch weissen Hautfarbe so schneidend entgegenstellten, so wie auch in den Bronzestatuen der Athleten nachahmten. Diese noble Schwärze war es nicht, sondern die eines neapolitanischen oder römischen Banditen, ruffiano. Darum hiess diese Art μέλανες, nigri. — Hieher gehört die oft citirte Stelle in Cicero's Rede pro A. Caecina c. 10.: Phormio nec minus niger quam ille Terentianus est. — Dies muss freilich zuerst auf die verruchte Denkart des Kerls bezogen werden. Allein dies wurde doch auch durch die Gesichtsfarbe der Maske ausgedrückt. Hottemann hat zu jener Stelle ein Fragment aus einem Lustspiele des Komikers Alexis angeführt beim Athenaeus, das vielleicht Pollux selbst im Sinne hatte. Also würde sich der Acteur, der die Nasenrolle des Stückes spielt, dem gemäss ganz besonders das Gesicht anmalen müssen; was aber Pollux von den breitgeklopften Ohren sagt, (es war ἀτοπώτερον, aber nicht durch einen Pankrastenschlag, sondern durch die colaphos der Tischpatrone) konnte, sowie das Hinaufziehen der Augenbrauen nur an einer wirklichen Maske angebracht sein. — Ich bemerke nur noch, dass in der Stelle des Pollux gleich darauf statt des sinnlosen σίνωνις gelesen werden muss Σινωπίς. — Auch was über die Kostumirung des Hurenwirths (ἀγυρτόκωμος, eine charakteristische Alliteration des ἀγυρτόβιος) bei Pollux 5, 145. vorkommt, lehrt uns weiter nichts, als dass der Kerl gewöhnlich mit einer Glatze abgebildet wurde. Indess, wenn auch Pollux hier von der Farbe des Schandbalgen schweigt, so ist es doch der Analogie gemäss, dass er buntgestreifte Kleidung gehabt habe. Denn auch die Verschnittenen, was aus dem Eunuchus bekannt ist, und die Lustdirnen selbst zeichneten sich durch solche buntstreifige Tracht aus, von welcher ich übrigens im Allgemeinen einen Aufsatz im Wiener Modejournal vom Jahre 1820 gegeben habe. Denn wenn auch die Griechinnen unstreitig auch Lebige, besonders gelb gefärbte und schillernde Ge-

wieder eine getragen haben, wie sie schon Polygnot malte, so ist dies doch sehr von den buntstreifigen und quadrillirten Stoffen zu unterscheiden, die wegen der Geschmacklosigkeit ihrer sich durchschneidenden Linien in den Augen der feinsinnigen Griechinnen immer als etwas Barbarisches erschienen. Der ganze Kupplernarm aber kam über Cypern aus Asien. Aus der Stelle des Poenulus des Plautus IV, 2, 23.: ut vestitus est perfossor parietum, läfst sich muthmafsen, dafs so ein Ballio wirklich eine auffallende Kleidung hatte; der dort excerpirte Turnebus (aus dessen Adversarius) hat seine Weisheit doch nur dem Julius Cäsar Scaliger in dessen Poetik I, 14. zu danken. — Was übrigens die farbigen Gewänder auf den griechischen Bühnen (die auch immer von der üblichen Tracht im gemeinen Leben unterschieden werden müssen) im Allgemeinen anbetrifft, so bedarf es keines Zweifel, dafs die ganze ernste der Tragödien in den lebhaftesten Farben in Malerei und Stickerei (durch die phrygiones) sich hervorthat. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen Blick auf die colorirte, fast nur tragische Acteurs in ihrem Kostume darstellende Mosaiktafel werfen, die nach nach Millin's Tod in Paris in einem eigenen Werke, Description d'une mosaique antique du Musée Pie-Clementin à Rome (Paris, Didot 1819.) erschienen ist. Ich habe diesen Punkt selbst auch in meiner Abhandlung über die Furienmaske erläutert. Auch hat unser Baron von Stackelberg eine ganze Reihe solcher tragischer Acteurs sehr buntfarbig in seinen Portefeuilles. Aber die Garderobe der Komödie wufste von solcher Pracht und Herrlichkeit nichts. Die Hauptsache, wie auch aus Pollux deutlich hervorgeht, war die Charaktermaske. Die Kleidung wird wohl nicht von der im gemeinen Leben auf dem Lande und in der Stadt als, Hier blieb Weifs mit allerlei verbrämender Einfassung die durch das Herkommen gebotene Hauptfarbe; darauf mufs auch bei einer modernen Darstellung des Antiken besonders Rücksicht genommen werden. Doch erlaubte man sich bei der Aufführung der Brüder in Weimar auch davon aus triftigen Gründen manche Abweichung.

V.

Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?

Erste Abhandlung.

So auffallend auch die Verneinung dieser Frage Jedem, der unsere Sitten zum Maßstab des griechischen Alterthums nähme, sein müsste, so ausgemacht gewiß scheint es mir doch zu sein, daß ehrbare Athenerinnen nie das Theater als Zuschauerinnen besuchten. Schon im Allgemeinen heiße sich dieses aus der, in mehreren Stücken bis zur orientalischen Haremsclaverei gehenden Einschränkung und Absonderung der Griechinnen in ihren Gynäceen schließen, von welcher Alles, was Lucian in einem seiner unübersetzbaren, aber für die Kenntniß des Verhältnisses beider Geschlechter gegen einander bei den Griechen äußerst wichtigen Gespräche *) genugt hat, mir keineswegs übertrieben zu sein scheint. Weiber, die, gewisse heilige Processionen bei den Ceres- und Bacchusfeiern ausgenommen, (wobei es aber auch dann desto zügelloser herging) wie die sogenannten pervigilia, παννυχισταί, hinlänglich beweisen **), nie eigentlich im Publico sich repräsen-

*) Ich meine die unter den Aretinischen Schriften des Alterthums einen stehenden Platz, ἀμοιβαῖοι T. II. p. 897. ff. Op. Eine hierher gehörige Hauptstelle hat doch schon Meiners übersetzt in seinen kleinen vermischten Schriften Th. I. S. 98. ff. Alles, was de Paw in seinen Recherches sur les Grecs T. I. p. 116. ff. zum Nachtheil der so eingeschränkten Atheneerinnen gesagt hat, ist bis auf einige ihm eigene Paradoxen volle Wahrheit.

**) Eine sehr merkwürdige Stelle steht in den Thesmophoriazusen des Aristophanes V. 958. ff. Daher sind die παννυχίδες in den Komödien des Menander so oft als Veranlassung geschwängerter Bürgerstöchter gebraucht worden. S. Athen. de animal. VII, 19. u. Paw, Recherches T. II, p. 310. ff.

tern, kaum eher so wenig zu einer dramatischen Vorstellung als zu einer Volksversammlung. Eben dies liefse sich auch schon gewissermafsen aus den strengen Verboten schliefsen, nach welchen den Frauen das Besuchen mehrerer heiliger Spiele, besonders der Olympischen, bei Lebensstrafe untersagt und eine Ausnahme von diesem Gesetze eine aufserordentliche Merkwürdigkeit war *). Darum, und weil nirgends eine Frau bei irgend einer öffentlichen Verhandlung hervortreten durfte, wäre es auch nach den Begriffen des Alterthums eben so ungereimt als unanständig gewesen, weibliche Rollen durch andere als männliche Acteurs auf den Theatern spielen zu lassen **). Erst in den üppigsten Zeiten Roms machten die Mimenthaterinnen von dieser unabänderlichen Wohlstandsregel selbst unter dem Volke eine Ausnahme, das durch seinen Frauen vom Anfang an viel mehr Vorrechte und öffentliche Repräsentation zugestand.

Indefs wird das, was bis jetzt nur durch allgemeine Muthmafsungen gefolgert wurde, noch weit mehr durch das hartnäckige Stillschweigen bewiesen, welches die Griechen über eine Sache, die so viele neue Berührungspunkte, wenigstens für den vertrauteren Umgang mit den Courtisanen oder Hetären gegeben hätte, beobachtet haben. Sollte nicht wenigstens im Athenäus oder in den Hetärengesprächen des Lucian oder in den Hetärenbriefen des Alciphron und Aristänet eine Spur vom Besuchen der Theater vorkommen, da doch in unseren Tagen die Theater zu verliebten Abenteuern so häufig die erste Veranlassung geben, und eben dies eben bei den Römern so oft der Fall war? Mir hat es aber wenigstens bis jetzt noch nicht glücken wollen, bei einer mustermäfsig durchgeführten Aufmerksamkeit auf diesen Punkt auch nur eine einzige unzweideutige Stelle aufzufinden, die uns die Weiber als Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen erblicken liefse.

Freilich hat es nicht an gelehrten Alterthumsforschern gefehlt, die dies sehr zuversichtlich behauptet haben. Man mufs also

---

*) Scheffer und Kühn zum Aelian, V. H. X. 1. und Moyes du Soul zum Lucian, pro imag. c 11. T. II. p. 890. haben schon die bisher gehörigen Stellen sehr fleifsig gesammelt. Es versteht sich aber, dafs hier nur von dem eigentlichen Zuschen die Rede ist. Denn sonst gab es bei diesen ungemein volksreichen Messen Weiber die Menge, worauf Aristophanes ein eigenes Lustspiel, die γυναῖκες πανηγυρίζουσαι, gemacht hatte, wovon wir aber nur noch einige merkwürdige Fragmente übrig haben. S. Op. ed. Brunck T. III. p. 368 f.

**) Schon Du Bos macht darüber in seinen Réflexions sur la poésie et la peinture T. III. p. 191. f. einige feine Bemerkungen. Die vorzüglichsten Beweisstellen findet man bei Barthélémy, Voyage d. jeune Anacharsis T. VII. p. 283.

billig Nachfrage halten, wie diese Männer zu einer solchen Ueberzeugung gekommen sind. Ich nenne hier nur den Isaak Casaubonus, dessen Ansehen spätere Compilatoren ohne alle weitere Prüfung, wie gewöhnlich, gefolgt sind *), und so auch diesen Irrthum bis auf die neuesten Compendien fortgepflanzt haben. — In der Charakterschilderung eines eitelen Geckes beim Theophrast **) wird unter Anderem auch der Zug angeführet, dass er sich im Theater gern dahin dränge, wo die Strategen ihren Ehrenplatz zu haben pflegten. Dieß giebt dem belesenen Erklärer des Theophrast, dem Casaubonus, Gelegenheit, über die verschiedenen Abtheilungen der Sitze für die verschiedenen Klassen der Zuschauer in den griechischen Theatern einige Bemerkungen zu machen ***). Nachdem er aber die Proedrie oder den Ehrensitz im Theater einige ziemlich oberflächliche Erinnerungen †) gemacht hat, wird angeführt, dass auch die Senatoren und die Jünglinge bis zum achtzehnten Jahre ihre eigenen Plätze gehabt hätten. Eben dieß sei der Fall mit den Richtern und wahrscheinlich auch mit den Rittern in Athen gewesen. So weit ist Alles richtig ††), und die hierzu angeführten Beweisstellen lassen sich aus dem Pollux noch mehr bestätigen. Aber nun wird die Rede noch weiter fortgeführt: „Da nun auch den Weibern das Besuchen des

---

*) Den Casaubonus hat Boulenger in seinem Buche de theatro studiosus seruitis I, 25. f. 66. ed. prim. beinahe wörtlich angeschrieben. Von Boulenger, den wieder alle Neuern um die Wette geplündert haben, geht es als Ueberlieferung immer weiter fort. So erzählt uns Potter in seiner Archäologie, die noch nach Rambach's Bearbeitung noch auf jeder Seite von den größten Irrthümern wimmelt, (Th. I S. 94. Uebers. v. Rambach) dass die obersten Sitze für die Weiber bestimmt gewesen wären. Dass hatte weder Casaubonus noch Boulenger gesagt, sondern Potter schreibt es aus eigener Weisheit, indem er auch hier, wie gewöhnlich, das griechische Theater mit dem römischen verwechselt.

**) Ch. v. 3.

***) Commentar. ad Casaub., Charact. p. 21. ed. Fisch.

†) Dieses in den kleinen griechischen Demokratieen bis zur Rasserei gesteigte Ehrenpunkt ist selbst nach dem, was Hemsterhuys über Pollux VIII, 133. und die Prolusphilologen zu Matth. XXIII, 6. gesammelt haben, noch mancher genaueren Erläuterung, besonders aus Inschriften, fähig.

††) Angenommen nämlich, was doch aller Wahrscheinlichkeit nach angenommen werden muss, dass Alles, was bei den Volksversammlungen (ἐκκλησίαι, die auch in Athen, einen einzigen Fall ausgenommen, im Theater gehalten wurden,) gegolten hat, auch bei den dramatischen Vorstellungen in eben diesem Theater beobach-

Theaters erhielt war, — aber gerade dies mußte ja erst bewiesen werden! — so waren die Sitze der männlichen und weiblichen Zuschauer natürlich auch von einander getrennt. Ein gewisser Sphyromachos hatte darüber ein eigenes Gesetz veranlaßt, auch wirklich die abgesonderten Plätze für die anständigen Mädchen einen abgesonderten Sitz von den übrigen Frauen erhalten sollten."

Hier wäre also allerdings ein entscheidendes Zeugniß, wenn nemlich durch ein eigenes Gesetz oder Psephisma in den Sitzen der Zuschauer eine Ausgrenzung zwischen Hetären und Matronen bestimmt worden wäre. Es ist daher wohl der Mühe werth, eine Stelle, die zu so vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, genauer zu untersuchen, da sie zumal Casaubonus nach der damaligen unbestimmten Art zu citiren nicht genau angeführt hat.

In den Ekklesiazusen des Aristophanes tritt die kluge Praxagora als Vorsteherin auf und hält eine sittliche Anrede an ihre Nothhelfer, die Gemeinde und Vertraute unseres nächtlichen Abenteuers. Hierauf ertheilt sie Vorschriften, wie sich der eben erwartete Weiberklubb beim Niedersetzen zu verhalten habe. Diese Stelle wurde nach der älteren gewöhnlichen Lesart ungefähr so übersetzt werden müssen:

> Da setze jede sich auf ihren Platz,
> Wo nach dem Ausspruch des Sphyromachos
> Hetären hinter den Matronen sich verbergen *).

Diese für uns ganz unverständliche Anspielung erhält in den alten griechischen Scholien folgende Aufklärungen: Kleomachos (man sieht daß hier eine andere Lesart war.) war ein tragischer Schauspieler, der einmal durch die falsche Aussprache eines Wortes, wodurch ein Doppelsinn entstand, ein großes Gelächter erregte. — So weit der erste und ältere Scholiast. Nun folgt ein zweites Scholion. „Sphyromachos veranlaßte ein Dekret, daß die Buhlerinnen von den freigeborenen Bürgerinnen abgesondert sitzen sollten. Andere sagen, daß nach diesem Dekret nur eine Absonderung der Männer von den Frauen angeordnet worden sei." Daß ist nun eben das Decret, auf welches sich Casaubonus in jener Anmerkung bezieht, und das uns sogar in den Beurtheilungsformularien attischer Gesetze als ein besonderes Polizeigesetz aufgeführt wird **).

---

ist wegen. Denn eigentlich reden Pollux, Hesychius und die Scholien des Aristophanes doch nur vom Vorrang der Redner bei Volksversammlungen, nicht bei theatralischen Schauspielen.

*) Aristophanes, Ekklesiaz. V. 21 — 23.

**) Man sehe Samuel Petit, Leg. Att. lib. III, c. p. 204. ed. Wesseling. Schon Wesseling hat bemerkt, daß Petit hier auch Casaubonus zum Vorgänger gehabt habe.

Die Stelle des alten Komikers, die diese Scholiasten-Deutungen veranlafste, gehört gewifs zu den allerschwierigsten in diesem durch witzige Anspielungen aller Art so räthselhaften Dichter. Indefs hat der ältere Scholiast zur Aufklärung des ersten Verses einen sehr guten Fingerzeig gegeben *), wenn nur die neueren Erklärer ihn zu verstehen Augen und Ohren gehabt hätten. Denn auf ein feines Gehör kam es hier ganz eigentlich an. Ein tragischer Schauspieler, welcher Sphyromachos oder, wie der alte Scholiast will, Kleomachos hiefs, beging bei der Aussprache eines Wortes, worauf hier beim Komiker der ganze Witz gestellt ist, einen lächerlichen Fehler, wodurch ein eben so sonderbarer Doppelsinn entstand, als wie ein anderer seiner Collegen, Hegelochos, statt der Meeresstille ein Wiesel erblickte **). Diefs und nicht mehr will unser Dichter in den ersten zwei Versen den bei solchen Fehlern in der Declamation unerbittlich strengen Athenern noch einmal zum Besten geben. Der dritte Vers ist offenbar durch die Abschreiber verdorben, und die von Scaliger zuerst vorgeschlagene, von Brunck aber mit Recht in den Text aufgenommene Lesart die einzig richtige ***). Nach dieser Veränderung erhält nun auch der dritte Vers einen ganz andern Sinn:

---

*) Nur ist freilich zu bemerken, dafs dieses ältere, sehr schätzbare, Scholion, so wie es in der Küster'schen Ausgabe abgedruckt wurde, durch Weglassung eines einzigen Wortes auch verstümmelt ist. Zum Glück können wir dieses Wort jetzt aus dem Scholion des Ravennatischen Codex, die neuerlich Invernizzi in seiner bei allem Ueberflüssigen doch schätzbaren Ausgabe des Aristophanes T. II. p. 518. uns mitgetheilt hat, ersetzen. Statt ἐρρινίσας ἐ heifst es hier ἐρρινίσας ἆρας. Und nun ist es deutlich, dafs der Schauspieler, welcher ἆρας oder ἆρας' vom Zeitworte ἀρᾶν zu declamiren hatte, durch einen zu starken Hauch von vorn, vielleicht auch durch ein falsches Abtheilen von hinten, wenn es ἆρας' mit dem Apostroph war, darum das Nennwort ἆρας bildete, welches auch einen gewissen Theil des Körpers bezeichnen konnte, dem vor allen der Vorsitz gebührt. Man denke sich z. B. nur den Vers des Euripides in der Medea V. 311. so declamirt, um das Lächerliche zu fühlen.

**) Die bekannte Stelle beim Aristoph., in Ran. 303., die weder Markland zu Euripides, Suppl. 901., noch Barthélémy, Voyage d. j. Anach. T. VII. p. 404. richtig gefafst haben, die nun aber durch Prof. Wolf in Prolog. ad Odyss. edit. II. p. XXIX. ihre völlige Aufklärung erhalten hat.

***) Man mufs ἐγκαθεζόμενος lesen, worauf auch eine Variante beim Invernizzi zu führen scheint. Uebrigens hat Le Fevre in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle p. 199. ed. Kust. auch aus der

Die Buhlerinnen mögen zwischen uns sich setzen
Und sein, was wir sind, —

Offenbar ein lächerliches Geständnifs, dafs die feinen Weiber und Matronen, die sich hier in dieser den Männern nachgeäfften Versammlung allein einfinden sollten, im Grunde nicht viel besser wären als die offentlichen Freudendirnen. So erklärt, hat die Stelle nicht die geringste Beziehung auf ein Gesetz, das freien Weibern und Hetären einen besonderen Platz auf dem Theater angewiesen hätte. Und — dieses ganze Gesetz ist nichts als eine lächerliche Hirngeburt eines späteren Scholiasten *), der sich aus der dunkeln und wahrscheinlich schon sehr früh verdorbenen Stelle nicht anders herauszuhelfen wufste, als dafs er den Sphyromachos auf gut Glück in einem eigenen Psephisma zu Athen eine solche Theaterordnung machen liefs, als sie vielleicht in Rom, wo die Frauen alle Schauspiele, ohne Aergernifs zu geben und zu nehmen, fleifsig besuchten, zu seiner Zeit in Gebrauch sein mochten.

Ich wende mich nun zu einer anderen Stelle, die Casaubonus ebenfalls anführt, um zu beweisen, dafs wahrscheinlich sogar die fremden Frauen von den Bürgerinnen im Schauspiel abgesondert gesessen hätten. Es ist diefs ein Fragment aus dem neueren Komiker Alexis, welches der gelehrte Wortsammler Pollux zum Beweise der Bedeutung des Wortes *σφηξ* anführt **), nach welcher es eine Reihe von Sitzen im Theater bezeichnet. Dort sagt nun freilich eine Frau ausdrücklich, indem vom Theater die Rede ist:

Dort hinten ganz am Ende sei der Sitz
Euch und den fremden Weibern zugetheilt!

Was kann für die Bejahung der hier bestrittenen Sache deutlicher sein, höre ich fragen, als diese Stelle? Und so wenig auch

---

verdorbenen Lesart durch blosen Scharfsinn den richtigen Sinn ziemlich genau angegeben.

*) Wer mit der ersten Zusammenstoppelung dieser Scholien, die Musurus bekanntlich für die Aldinische Druckerei übernahm, nur etwas bekannt ist und auch nur die Klagen eines Hemsterhuys zum Plutus p. 133. wohl erwogen hat, wird meine Muthmafsung, dafs diefs ein Zusatz eines Scholiasten aus dem römischen Zeitalter sei, gar nicht befremdend finden. Noch fehlt uns Jemand, der diesen Scholien eben die kritische Sichtung widerfahren liefse, die Show mit eben dieses Musurus Arbeit an dem Hesychius gethan hat. Einen vortrefflichen Codex in der St. Marcus Bibliothek, der hier zum Grunde liegen müfste, kennen wir jetzt aus Villoison's Proleg. ad Homerum p. XIX. Vergl. Fabricius in Bibloth. Gr. T. II. 374. edit. nov.

**) Pollux IX, 44.

diese einzige aus dem Zusammenhange herausgerissene Stelle für einen sicheren Beweis einer Behauptung gelten könnte, der der Geist des ganzen griechischen Alterthums widerspricht, so würde sie doch bei denen immer einen Zweifel übrig lassen, die sich nach unseren Begriffen ein Schauspielhaus ohne Zuschauerinnen eben so wenig denken können als ein Lustspiel ohne Heirath und ein Trauerspiel ohne Dolch und Gift. Zum Glück hilft uns hier der Titel des Lustspiels, aus welchem dieses Fragment genommen wurde, und das der gewissenhafte Pollux anzuführen nicht unterläfst *), auf einmal aus aller Verlegenheit. Das Stück hiefs das Weiberregiment oder die Gynäkokratie. Man mufs sich nämlich erinnern, dafs die Älteren Komödiendichter zu Athen eine Hauptgattung des Hochkomischen in der sogenannten verkehrten Welt suchten und bei der aufserordentlichen Einschränkung, in der die Athenerinnen von ihren Männern gehalten wurden, keinen lächerlicheren Contrast kannten, als wenn sie gerade die Atheniſchen Weiber einmal als Verwalterinnen und Beschützerinnen ihres Freistaates aufstellten und in dieser angelegenen Weiberrepublik die Weiber Volksversammlungen halten, Volksbeschlüsse fassen, die Akropolis vertheidigen und alle Geschäfte der Männer verrichten, die Männer hingegen Alles thun liefsen, was sonst die Weiber zu Hause thun mufsten. Der ganze Plan des Aristophanischen Stückes, aus dem ich so eben eine Stelle angeführt habe, der Ekklesiazusen, beruht, wie schon der Titel sagt, auf dieser komischen Umkehrung aller Dinge, und in zwei anderen Lustspielen eben dieses Dichters, den Thesmophoriazusen und der Lysistrata, liegt gleichfalls dieses neumodische right of Women (um mit der neuesten grofsen Verfechterin dieser Ordnung, der Miſs Wolstonkraft, zu reden) zum Grunde. Was war natürlicher, als dafs die Nachfolger des Aristophanes ein Sujet, das so reich an komischen Situationen war, immer wieder aufs Neue auf die Bühne brachten? **) Eben dieſs hatte auch Alexis in diesem Stücke gethan; und nun wird es auf einmal deutlich, dafs auch dieses Fragment in eben diesem Sinne anzunehmen, ja gerade darum, weil hier die verkehrte Welt gespielt wurde, als ein vollgültiger Beweis anzusehen sei, dafs im gemeinen Leben die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen in's Theater kamen.

*) Dafs γυναικοκρατία der wahre Titel des Stückes sei, fühlte auch schon Casaubonus zum Athenäus III, 35. p. 238.

**) Noch immer ist Lessing's Wunsch nicht erfüllt, dafs Jemand den unerschöpflichen Reichthum der alten Komiker in Erfindung neuer Sujets auch nur durch scharfsinnige Benutzung der Winke, die uns einzelne Titel und Fragmente geben können, selbst auch zu Nutz und Frommen unserer neuen Dramaturgie, genauer aus einander setzen möchte. Freilich kein leichtes Unternehmen!

Und als einen solchen betrachte ich auch eine andere Stelle im Aristophanes, wo ein Chor von Weibern darauf anträgt, dafs die um den Staat als Mütter tapferer Krieger wohlverdienten Frauen den Vorsitz im Theater bei solchen Festen, die von den Weibern besonders gefeiert wurden, haben möchten *). Die ganze mit Aristophanischer Laune durchwürzte Stelle beweis't unwidersprechlich, dafs die Weiber nie in's Theater kamen.

Kaum befürchte ich, dafs einige Worte, die Pollux aus dem Aristophanes anführt **) und die ihrer Ableitung nach eine Zuschauerin bezeichnen, als ein Beweis, dafs es während der theatralischen Vorstellungen Zuschauerinnen gegeben habe, gegen mich gebraucht werden dürften. Allerdings gab es Schaugepränge und öffentliche Wettkämpferspiele, wo auch die Frauen Zuschauerinnen waren, und dafs gerade von solchen, nicht aber von dramatischen Vorstellungen, beim Dichter die Rede gewesen sei, beweis't der Titel des Stücks, aus welchem jene Worte angeführt werden. ***).

Nur eine Stelle finde ich im griechischen Alterthume, die mich, ich gestehe es, lange selbst zweifelhaft gemacht hat, ob es nicht wenigstens zuweilen Ausnahmen von der Regel, und hier und da bei Trauerspielen auch wohl Zuschauerinnen gegeben habe. Es ist dieses die bekannte Anekdote, nach welcher bei der ersten Vorstellung der Eumeniden des Aeschylus der schreck-

---

*) In den Thesmophoriazusen V. 841. ff., die namentlich dort angeführten Feste, die Stenia (s. Alberti zum Hesychius T. II. c. 1268, 26.) und Skirrophoria (s. Meursius in Graecia feriata p. 254.) waren blos Weiberfeste, wobei an keine theatralischen Vorstellungen in Athen zu denken war. Aber gerade darin liegt noch der Stachel des Aristophanischen Witzes.

**) Die Worte Διάρχια und συνδιάρχια beim Pollux II, 36. X, 67. u. s. w.

***) Das Stück führte die Aufschrift γυναῖκες καταλαμβανόμεναι, welche Casaubonus in einer gelehrten Anmerkung zum Athen. IV, 20. p. 301., ganz richtig von Weibern erklärt, die bei heiligen Processionen, wobei es auch Jahrmärkte oder Messen gab, ihre Buden und Laubhütten aufschlugen, wobei er es sehr wahrscheinlich macht, dafs Aristophanes in diesem verloren gegangenen Stücke die Zänkereien und Balgereien dieser alten Damen von der Halle auf's Theater gebracht habe. — Uebrigens empfehle ich, über die mehrere oder mindere Zulässigkeit der Weiber bei gewissen Schauspielen noch die gelehrte Anmerkung Valckenaer's zu Theokrit's Adoniazusen S. 197. f. nachzulesen. Hier findet man die feinsten Gränzlinien gezogen.

liche Anblick des aus 50 Furien bestehenden Chors auf die Zuschauer so stark gewirkt haben soll, dafs die Kinder vor Furcht gestorben und die schwangeren Weiber auf der Stelle mit unreifen Geburten niedergekommen wären. Allein bei genauerer Untersuchung findet sich bald der bedenkliche Umstand, dafs man diese Anekdote blos der biographischen Nachricht zu danken hat, die aus den Handschriften des Aeschylus auch in die neueren Ausgaben seiner Trauerspiele gekommen, aber nur in so fern von einigem Gewichte ist, als ihre Nachrichten mit andern namhafteren Aussagen übereinstimmen. Nun hat aber weder Pollux *) noch irgend ein älterer Schriftsteller dieser aufserordentlichen Folgen des Schreckens Erwähnung gethan, und doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs diese in ihrer Art einzige Begebenheit weder vom Aristophanes, der doch eine solche Gelegenheit, einen lustigen Einfall auf den hochtrabenden Aeschylus beizubringen, in seinen Fröschen oder im Plutus **) kaum vorbeigelassen hätte, noch von irgend einem andern Griechen, dessen Werke wir noch lesen, benutzt worden sein sollte. Gewifs, die ganze Erzählung trägt so sehr das Gepräge der oft bis in's Kindische gehenden Uebertreibung späterer Sophisten, dafs man sich des Verdachtes durchaus nicht erwehren kann, es sei auch dieses eine blose Rhetorication oder höchstens aus einem griechischen Sinngedichte entlehnt, wo sich die späteren Epigrammatisten in der Anthologie gerade in den Beschreibungen aufserordentlicher Effecte, die ein gepriesenes Werk der redenden oder bildenden Künste auf die Zuschauer hervorgebracht habe, wie auf einem Paradepferde nach Herzenslust herumtummeln.

Doch, wie schon oben erinnert worden ist, wer nur etwas mit den Verhältnissen bekannt ist, in welchen die Frauen in Athen zu ihren Männern und zu dem, was das Alterthum öffentliches Leben nannte, überhaupt standen, der würde sich auch noch durch scheinbarere Einwürfe, als bisher widerlegt worden sind, in der Ueberzeugung, dafs die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen zugelassen wurden, nicht irre machen lassen. Aber was den ehrbaren und freien Bürgerinnen nicht ziemte, war doch vielleicht den Hetären im Piraus oder Ceramicus, den Flöten- und Citherspielerinnen, die zu jeder Männergesellschaft, zu jedem Symposion und fröhlichen Gastgelage so gern zugelassen wurden, nicht unanständig? Vielleicht wurde bei dieser Klasse, die nie die Publizität scheuete, wenigstens eine Ausnahme gemacht?

*) Dieser spricht in der merkwürdigen Stelle, worauf sich alle Neueren berufen, nur überhaupt von der erschrockenen Menge πλήθους ἐκπεπληγμένης, IV, 110.

**) Man erinnert sich hier gewifs der witzigen Anspielung auf die Eumeniden im Plutus V. 423. ff.

Ich zweifle, dafs sich hiervon irgend eine gewisse Spur in einem griechischen Schriftsteller erhalten habe. Auch ist es mir aus vielen Gründen gar nicht wahrscheinlich. Man vergesse nur nicht, dafs diese auf Unkosten einzelner Zünfte oder Zunftgenossen aufgeführten und als poetische Wettkämpfe behandelten Schauspiele zugleich ein sehr wesentlicher Theil der jährlich dreimaligen Bacchusfeier, mithin selbst die Besuche dieser Schauspiele eine Art von gottesdienstlichen Handlungen waren, die durch kein fremdes, unheiliges Auge entweiht werden durften. Man erinnere sich eines Gesetzes, das Jedem, der kein geborener Athenischer Bürger war, aufs Strengste verbot, an den tragischen und komischen Chören — so nannte man die dramatischen Vorstellungen von einem ihrer Akteurs und auf den religiösen Ursprung des ganzen Drama vorzüglich hindeutenden Haupttheile — als Schauspieler Theil zu nehmen *), und an die Freude, mit welcher an einem der drei Bacchusfeste der unbegränzte Bürgerstolz der Athener selbst ihre Unterthanen von den Inseln oder die Fremdlinge, wie man sie mit einer gehässigen Nebenbedeutung zu Athen gewöhnlich nannte, vom Besuche des Theaters ausgeschlossen sah **). Wie hätte ein Athenischer Freihalter bei solchen Gesinnungen hier neben einer Buhlerin oder auch nur in einem Umkreise mit ihr sitzen mögen! ***)

Aber ich zweifle auch, dafs den Hetären diese Verweigerung des Zutrittes im Theater so viel Ueberwindung gekostet habe, als sie den heutigen Venuspriesterinnen auf dem italienischen Boulevard oder in den Ragnios um Coventgarden herum kosten würde. Sie

---

*) Das Gesetz hiefs μὴ χορεύειν ξένον. S. die Hauptstellen in Plutarch's Phocion c. 30. T. V. p. 33. und Demosthenes, Midian. p. 333. ed. Wolf. Noch ist hier Manches aufzuklären! Die Collectaneen giebt Petit, Leg. Att. III, p. 353. ff.

**) S. Aristophanes in den Acharnern V. 503. ff.

***) Ob nicht zuweilen zur Seite der Schaubühne selbst auch wohl eine Hetäre ihr Wesen getrieben habe, ist eine andere Frage. In mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist eine Stelle in Alciphron's Briefen II, 4. p. 248. ed. Bergl., wo Glycera, auf dem Proscenium stehend, ihrem Menander Beifall zuwinkt. Auch liefsen sich wohl zuweilen Mädchen von gutem Willen zu stummen Personen in den Chören der Lustspieldichter gebrauchen und vermehrten dadurch das Gelächter der Zuschauer bei den Zweideutigkeiten, die der Dichter den mit ihnen sprechenden Personen in den Mund legte. Ein Beispiel davon befindet sich im Frieden des Aristophanes, wo die drei Göttinnen Irene, Opora und Theoria maskirte Freudenmädchen waren. S. Bergler zum Frieden V. 850. p. 880. ed. Bgm. und die Scholien zu den Vögeln V. 668.

wufsten sich, wie wir am besten aus Lucian's Hetärengesprächen und Alciphron's Briefen ersehen können, auf ihre eigene Art zu entschädigen. Auch die freien Bürgerinnen wufsten sich zu trösten und den Umstand, dafs ihre Männer oft einige Tage nach einander unaufhörlich im Theater safsen, zu ihren verliebten Abenteuern zu Hause meisterhaft zu benutzen. Eine merkwürdige Stelle in den Vögeln des Aristophanes (V. 794 — 98.) giebt uns darüber einen Wink, der von einem Falle auf mehrere sicher schliefsen läfst. Der Chor der Vögel preis't den Zuschauern die Glückseligkeit eines befiederten Zustandes in der neuen Vogelrepublik:

Ist ein Bube im Theater, der ein feines Liebchen hat,
Und wird auf den Rathmannsbänken ihren Eheherrn gewahr;
Gleich befiedert sich das Herrchen, schwingt sich in den Lüften fort,
Und hat es sich satt geliebelt, sitzt im Hui es wieder da.
Wahrlich es verlohnt der Mühe, so ein Vögelchen zu sein!

Aber um so mürrischer und mifstrauischer waren auch die Männer gegen ihre Gattinnen, wenn sie sich die dramatische Darstellung einer Phädra und Sthenoböa im Trauerspiele oder einer listig bewirkten Hahnreischaft im Lustspiele etwas zu sehr zu Herzen genommen hatten. Sie bewachten dann ihre zärtlichen Ehehälften um so eifersüchtiger und verschlossen die Speise- und Weinkammer um so sorgfältiger *); so wie überhaupt diese gänzliche Absonderung des zweiten Geschlechts vom Theater zu jener, die Griechen so eigenthümlich charakterisirenden Verachtung der Weiber im Ehestande, zu jener berüchtigten Knabenliebe und zu jenem auffallenden Mangel wahrer Delikatesse im Umgange mit Frauenzimmern weit mehr beigetragen hat, als man sich gewöhnlich vorstellt. Kein Schauspieldichter würde sich da, wo er sich auch Weiber als Zuschauerinnen und Beurtheilerinnen seines Schauspieles gedacht hätte, so beleidigender und übertriebener Invectiven gegen das zweite Geschlecht schuldig gemacht haben, als Euripides bekanntermafsen fast in allen seinen Trauerspielen sich erlaubt hat **). Auch die zügellosesten Possenspiele der Italiener, die un-

*) Die Stelle in den Thesmopheriazusen des Aristophanes V. 393. ff. ist sehr belehrend über diese in den Schauspielen angefachte Eifersucht der Männer. Das ganze Stück ist ein Commentar zur obigen Behauptung. Aber komische Uebertreibung ist es, wenn bei eben diesem Dichter in den Fröschen, V. 1050, 1051. erzählt wird, dafs wackere Frauen in Athen aus Scham über die schamlose Sthenoböa im Bellerophon des Euripides Schirling getrunken und so sich selbst vergiftet hätten.

**) Es ist von jeher viel über die Misogynie oder Weiberfeindschaft des Euripides gesprochen worden. Treffende Bemerkungen darüber

bändigten Farcen eines Ben Jonson, einer Beggar's Opera, eines Foote, beobachten weit mehr Decenz und Achtung für das weibliche Publikum, als Aristophanes und die übrigen Komiker der ältern und mittlern Komödie, so weit wir sie aus Bruchstücken beim Athenäus beurtheilen können, auch nur von fern zu ahnen im Stande waren. Aber gerade in dieser Nationalsitte des Athenischen Volks liegt auch der Schlüssel zu einem Räthsel, das sonst nie befriedigend erklärt werden kann, wie sich mit der höchsten Urbanität und dem reizbarsten Zartgefühl über Schicklichkeit und Unschicklichkeit, ja sogar mit einer Art von Blödigkeit und Verschämtheit gegen ehrbare Hausfrauen, ein so hoher Grad von pöbelhafter Ungezogenheit im Theater und Ungebundenheit im Ausdruck, sobald blos die Männer unter einander waren, in einem Volke zu einem Zeitalter mit und neben einander bestehen konnten *).

Aber dieser sonderbare Contrast konnte auch nur da stattfinden, wo die Weiber das Theater nie besuchen durften. In Sparta verhielt sich die Sache schon ganz anders. Dort konnte nach dem ausdrücklichen Zeugnifs des Nepos**) eine Matrone aus dem ältesten und vornehmsten Geschlechte bei gewissen Nationalfesten sogar als Tänzerin oder Spielerin die Bühne betreten und sich von den Chorägen oder aus der öffentlichen Staatskasse dafür bezah-

---

hat schon Bayle, Dictionnaire s. V. Euripide Lit. T. Aber auf den Umstand, dafs der Tragiker keine Weiber zu Zuschauerinnen seiner Stücke hatte, ist viel zu wenig Rücksicht genommen worden. Hätte Paw diesen Gesichtspunkt gefafst, so hätte er diese Erscheinung beim Euripides keiner Anlage zur Melancholie oder Nymphodepsie zuschreiben dürfen, Recherches sur les Grecs T. I. p. 132.

*) Auch die Engländer nehmen auf ihrem Theater, so wie in ihren geschlossenen Männergesellschaften und Trinkgelagen nach der Entfernung der Frauenzimmer keine Rücksicht auf die Weiblichkeit. Und wirklich zeigen sich auch im Charakter der Nation ähnliche Folgen aus ähnlichen Ursachen. Siehe die feinen Bemerkungen in Forster's Ansichten T. III. S. 20. f. und in Küttner's Bemerkungen über England.

**) Es ist hier der Ort nicht, alle die Schwierigkeiten, die die bekannte Stelle in der Prätation des Nepos: nulla Lacedaemoni tam est nobilis virgo, quae non ad cenam erat mercede conducta, aufnehmen. Ich kann weder der Erklärung van Staveren's, Misc. Observat. Nov. T. VI. p. 346. beipflichten, der sie blos von gymnastischen Uebungen verstanden wissen will, da bei der Zusatz mercede conducta völlig unverständlich wäre, noch Bentley's Verbesserung ad cenam annehmen. Man mufs nur die Zeiten unterscheiden!

len lassen. Ganz gewiß waren also dort noch viel weniger die Weiber vom Theater, in so fern ein solches im älteren Sparta gedacht werden kann, nicht ausgeschlossen. Aber die Spartanerinnen waren auch selbst durch die von Lykurg gestiftete oder wenigstens befestigte Verfassung weit mehr Staatsbürgerinnen und Theilnehmerinnen an allen öffentlichen Verhandlungen als die Frauen von Athen.

Noch mehr Vorrechte und Freiheiten als selbst zu Sparta genossen seit den ältesten Zeiten die Römerinnen. Ihre Gegenwart bei dramatischen Vorstellungen beweisen die Prologen des Plautus, bezeugt Cicero, wenn er auf Veranlassung einer Stelle aus einem Trauerspiele ausdrücklich versichert, dieses werde vor dem gedrängten Haufen der Zuschauer im Theater recitirt, worunter sich Weiber und Kinder befänden *), beweisen die deswegen von den Kaisern getroffenen Einrichtungen der Theaterpolizei. Hier waren auch, wie wir aus einer Anekdote von Sylla wissen **) und aus den Elegieen des Ovid und Propers ***) noch genauer bestimmen können, zwischen den vermischt unter einander sitzenden Zuschauern und Zuschauerinnen verliebte Neckereien und allerlei Abenteuer nichts Ungewöhnliches. Durch die genauere Beurtheilung der verschiedenen Grade der Schauspielfreiheit, wie sie die Römerinnen genossen †), und die Folgen, die diese Freiheit auf den Ton der Galanterie und des Umganges beider Geschlechter in Rom haben mußte, bleibt billig einer eigenen Abhandlung bei einer andern Gelegenheit vorbehalten.

---

*) Tusculan. I, 16. Frequens consessus theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, movetur audiens tam grande carmen.

**) Plutarch in Sylla c. 35. T. III, p. 233. I. Eine junge Römerin Valeria zupft den bei ihr im Amphitheater vorübergehenden Sylla, und daraus entstehen auf der Stelle allerlei verliebte Neckereien, Blicke, Winke, u. s. w.

***) Man vergleiche die ganze Elegie Ovid's, Amor. III, 2. und in AA. I, 492—501., wo offenbar von dramatischen Schauspielen die Rede ist. Propers IV, 8. 32.

†) Die Collectaneen bei Reutenger I, 24., Fel. 61. und Lipsius, de Amphith. c. 14. Op. T. III, p. 1031. müssen nach den verschiedenen Zeitalten und selbst nach der Verschiedenheit des Ortes, ob es der Circus oder ein Amphitheater für Gladiatorspiele und Thierhetzen oder ein Theater für dramatische Schauspiele war, sorgfältiger, als es bis jetzt geschehen ist, unterschieden werden. Darauf hat schon P. Burmann zu Calpurn's Ecleg. VII, 27. aufmerksam gemacht. Vergl. zu Suetons Aug. 44. Bei den Floralien z. B. war gewiß keine Matrone Zuschauerin.

Zweite Abhandlung.

Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen?

Man findet diese Frage in einem Aufsatze des Merkurs vom vorigen Jahre *) weitläuftiger untersucht, und aus Allem, was sich theils analogisch aus dem Zustande der Frauen in Athen überhaupt schliefsen, theils aus unverdächtigen Zeugnissen alter Schriftsteller vermuthen liefs, schien das deutliche Resultat hervorzugehen, dafs nie in Athen eine Frau als Zuschauerin dramatischer Vorstellungen das Theater betreten habe. Ich habe, seit ich jene Untersuchung anstellte, noch immer keine Stelle in den Alten finden können, die meiner Behauptung wirklich widerspräche, so verjährt und herrschend auch noch immer der Glaube an das Gegentheil sein mag **).

Es kann indefs kaum fehlen, dafs nicht die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung hier und da auf eine Stelle stofsen sollten, die ihnen dem ersten Anblicke auch günstig scheint und den Frauen des geistreichsten Volkes im Alterthume wenigstens noch eine Hinterpforte offen läfst, durch welche sie sich zu diesem verbotenen Schauspiele einschleichen konnten. Eine solche Stelle hat vor Kurzem auch der scharfsinnige Verfasser eines historischen und kritischen Versuchs über das klassische Alterthum ***) gegen mich gültig zu machen gesucht. Da nicht zu zweifeln ist, dafs dieses Werk durch die Neuheit seiner Untersuchungen und durch die Anwendung der kritischen Philosophie auf Gegenstände des Alterthums überall verdienten Beifall finden werde, so darf ich die Antwort auf diesen Einwurf nicht schuldig bleiben, wenn ich nicht die Leser, die jene Stelle im Zusammen-

---

*) N. teutscher Merkur, 1796. St. 1. S. 23. ff.

**) So finde ich z. B. neuerlich auch in der Beifsigen Abhandlung von Köhler über das Theaterwesen der Alten, die sich in seinen ausgewählten Stücken der dramatischen Dichter der Römer befindet, S. 535. ausdrücklich die Behauptung des Casaubonus wiederholt, dafs den Frauen der Zutritt zum Theater offen gewesen sei. „Nur mufsten sie," setzt er hinzu, „dem Atheniensischen Nationalstolze gemäfs, ganz hinten sitzen." Den Beweis hierzu mufs natürlich das Fragment des Alexis beim Pollux, IX, 44. liefern, dessen Unstatthaftigkeit Jeder, der meine Erinnerungen darüber in meiner früheren Untersuchung mit Bedacht geprüft hat, gewifs zugestehen mufs.

***) Die Griechen und Römer, von Fr. Schlegel. B. 1. S. 312. f.

hange zu prüfen nicht sogleich Zeit oder Gelegenheit haben, in neue Zweifel verwickeln lassen will.

Fr. Schlegel kann sich nicht entschliefsen, die Athenerinnen, die er so gern zum Range gebildeter Frauen, wie etwa die Platonische Diotima ist, erheben möchte, von der erhabenen Schule attischer Bürger, vom Theater, auszuschliefsen. Denn, setzt er in einer Anmerkung hinzu, der Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung nimmt auf eine wichtige Stelle beim Plato keine Rücksicht, aus welcher gerade das Gegentheil folgt.

Die Stelle des Plato, von welcher hier die Rede ist, befindet sich im zweiten Buch von den Gesetzen *). Der Athenienser, der hier mit dem Kleinias und Megillus redend eingeführt wird, will beweisen, dafs das Vergnügen, welches die Bürger seines idealischen Staates bei den mancherlei Schauspielen empfinden würden, noch immer nicht als Mafsstab ihrer wahren Zweckmäfsigkeit und ästhetischen Vollkommenheit angesehen werden könne. Denn — dieß ist der Grund, womit er die Unzulänglichkeit eines solchen Mafsstabes beweis't — ein jeder aus der Menge der Zuschauer würde nur allein der Gattung den Preis zuerkennen, die seinen Neigungen und Wünschen die angemessenste ist, ohne sein Urtheil durch höhere ästhetische Forderungen einschränken und bestimmen zu lassen. Hierüber erklärt sich nun der weise Ungenannte aus Athen dem wesentlichen Inhalte nach folgendermafsen:

„Gesetzt, dafs Jemand Wettkämpfe veranstaltete, ohne die Gattung, ob sie in Wagenrennen oder in gymnastischen oder in musikalischen Kämpfen bestehen sollten, genauer zu bestimmen, und dafs er überhaupt bekannt machte, dafs der den Preis erhalten solle, der den Zuschauern durch seinen Kampf das gröfste Vergnügen verschafft habe: was, meint ihr, dürfte wohl die Folge dieser Bekanntmachung sein? Natürlich würde der Eine epische Lieder absingen, wie die Homerischen Rhapsoden, ein Anderer die Lyra mit seinem Gesange begleiten, ein Dritter ein Lustspiel, und noch ein Anderer ein Trauerspiel recitiren. Ja es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich auch ein Gaukler dabei einfände und durch seine Künste den Preis zu erwerben suchte. Denken wir uns hierzu noch eine Menge anderer Künstler und Virtuosen, wem unter ihnen gebührt nun wohl der Preis? Gewifs, auf eine so unbestimmte Frage läfst sich kaum im Allgemeinen eine vernünftige Antwort geben. Aber so viel liefse sich doch behaupten: beruhte die Entscheidung blos auf den kleinen Kindern, so müfste der Gaukelspieler den Preis erhalten. Die schon erwachsenen Knaben hielten es mit dem Lustspiele. Die gebildeten Frauen **), die Jünglinge und das Volk über-

*) de Leg. II. p 658. A. oder T. VIII. p. 69. 70. Edit. Bip.

**) Im Griechischen αἱ πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν. Man könnte

haupt entscheiden sich für das Trauerspiel. Wir Alten würden dann für den Rhapsoden stimmen. Wer hätte nun Recht?"

So weit Plato. Und nun frage ich: spricht Plato in dieser Stelle überhaupt von Athen oder nur von seinem idealisirten Staate? Spricht er, wenn er auch Athen dabei im Sinne gehabt hätte, von einer wirklich bestehenden Sitte, oder spricht er nur hypothetisch? Wer möchte wohl auf eine solche Stelle seine Ueberzeugung von einer Sitte gründen, der alles Uebrige im ganzen griechischen Alterthume geradezu widerspricht?

Eine Stelle, die zu viel beweis't, beweis't nichts. Dieſs ist hier wirklich der Fall. Denn sollen die Frauen durch sie Erlaubniſs erhalten, den theatralischen Vorstellungen beiwohnen zu dürfen, so dürfen wir auch die kleinen Kinder und Knaben nicht davon ausschlieſsen, durch welche Plato den Gauklern und Possenspielern den Preis der angenehmsten Unterhaltung ertheilen läſst. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daſs vor Anfang des 18ten Jahres kein junger Athenienser das Theater besuchen durfte. Dann erst wurde er feierlich unter die Epheben aufgenommen; von da an konnte er die Theater bei Volksversammlungen und also auch bei theatralischen Vorstellungen besuchen *); von da an fand er im Theater seinen eigenen Platz, den Pollux ausdrücklich den Sitz der Epheben nennt **). Denn das Beispiel der römischen Theater, wo wir allerdings nach einer Stelle des Plautus auch Mütter und Ammen mit weinenden Kindern an-

---

dieſs nach einer bekannten Stelle in Xenophon's Oecon. c. 3. p. 17. ed. Bach, von solchen Frauen in Athen erklären, die sich durch ihre Männer selbst etwas von der Bildung mittheilen lieſsen, in deren Besitz sonst nur die Aspasien waren. Und dann würde selbst diese Stelle für die allgemeinere Bildung der Athenerinnen gerade sehr bedenklich sein. Allein ich bin viel geneigter, zu glauben, daſs Plato die in seiner Republik mit aller männlichen Cultur versehenen Frauen (s. die Stellen in Morgenstern's Commentat. p. 221. ff., wo überhaupt der Zustand der Athenischen Frauen sehr richtig mit Plato's Dichtungen verglichen ist,) darunter verstanden habe.

*) Τὰς ἐκκλησίας παραλάβωσι heiſst es von den Ephebeu beim Philostratus in Vit. Sophist. II. 1, p. 530. Nun wurden aber die Volksversammlungen, einen einzigen Fall ausgenommen, alle im Theater gehalten. Man vergleiche, was ich so vollständig, als mir möglich war, über die Ephebeu gesammelt habe, in meiner Abhandlung de originibus tirocinii apud Romanos p. 13. 14.

**) Τὸ ἐφηβεῖον Poll. IV, 122., vergl. Vitruv, übersetzt von Rode Th. 1. S. 276.

zunehmen berechtigt sind *), wird hoffentlich Niemand als einen Beweis ansehen, dafs dieses Unwesen auch schon in Athen geduldet worden sei. Die Römer empfingen ihre dramatischen Vorstellungen und Theatereinrichtungen über Campanien und Grofsgriechenland **), wo Weichlichkeit und Pythagoräismus auf ganz verschiedenen Wegen doch einerlei Wirkung hervorgebracht und den Weibern eine weit freiere und unbeschränktere Theilnehmung an öffentlichen Verhandlungen und Vergnügungen zugestanden hatten.

Ueberhaupt, ich mufs es hier noch einmal wiederholen, widerstrebt der öffentliche Theaterbesuch so sehr aller in Athen gesetzmäfsig bestehenden Sittsamkeit und Eingezogenheit ehrbarer Bürgerinnen, dafs eine Athenerin unter den Männern im Theater sitzen zu sehen, durchaus für ein öffentliches Aergernifs und eine unverzeihliche Schamlosigkeit gegolten haben müfste ***). Die Achtung gegen ehrbare Bürgerinnen ging so weit, dafs man es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt, in ihrer Gegenwart nur ein unanständiges Wort, nur eine Zweideutigkeit auszusprechen †). Wie hätten sich nun die Komodieen des Aristophanes, oder die muthwilligen Aeufserungen in den satirischen Dramen mit den allgemein herrschenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können? Nirgends auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen ††), war die erste und heiligste Sittenvorschrift Athenischer Frauen und Mädchen, und darum hatte auch schon Solon

*) Man vergl. den für die römische Theaterpolizei merkwürdigen Prolog zum Poenulus, besonders V. 28—35.

**) Deutliche Spuren hiervon siehe beim Valerius Maximus II, 4. 6. Hieraus lassen sich, beiläufig zu erinnern, alle Abweichungen der römischen Schaubühne von den Athenisch-griechischen Theatersitten erklären. Klagt doch schon Plato, de Leg. II. p. 72. Bip. über den Σκηλικὸς καὶ Ἰταλικὸς νόμος, der in Athen selbst die strenge Theaterzucht aufgehoben habe.

***) „Wähltest du dir nicht," sagt Sokrates zum Kritobulos beim Xenophon, Oecon. c. 3. p. 86., „am liebsten die zur Frau, die am wenigsten gesehen und gehört hätte? ἥκιστα ἐφορᾶν καὶ ἀκούειν." Aber was war nicht Alles auf der attischen Bühne zu sehen und zu hören?

†) Der alte Chremes schämt sich, in Gegenwart seiner Frau nur das Wort Hetäre auszusprechen. Pudet dicere hac praesente verbum turpe, beim Terenz, Heautont. V, 4. 19. nach dem Menander. Demosthenes führt es als einen besonderen Frevel des Midias an, dafs er vor ehrbaren Frauen schändliche Worte ausgestofsen habe. Adv. Mid. c. 23. p. 43. Spald.

††) μὴ ἐξιέναι.

die Frauen, die sich öffentlich zeigten, so strengen Gesetzen unterworfen und eigene Sitten- und Keuschheitsrichter für die Weiber, wo nicht zuerst gestiftet, doch gut geheifsen *). Und bei einer solchen Verfassung sollte den Weibern der Besuch des Theaters frei gestanden haben? Vielleicht scheint dieser Widerspruch nur mir so auffallend, weil ich schon lange die dramatischen Dichter und Dichterfragmente der attischen Bühne mit der Ueberzeugung gelesen habe, dieſs hörten damals nur die Männer, und weil ich mir eben dadurch so manche Härte, so manche Kraftphrase, die nur blos unter Männern gedacht und gesprochen werden konnte, zu erklären suchte. Aber leugnen kann ich es nicht, dafs ich mir es nicht recht zu erklären weifs, wie ein Kenner, der tiefer in den Geist des attischen Alterthums eingedrungen ist, der entgegengesetzten Meinung noch immer öffentlich beipflichten kann.

Man erlaube mir, um der Verwandtschaft des Inhaltes willen, noch Folgendes hinzuzusetzen. Die Begriffe über die Eingezogenheit ehrbarer Frauen und ihre Entfernung von Allem, was einer öffentlichen Repräsentation auch nur von fern ähnlich sehen konnte, waren so streng, dafs es nicht einmal den bildenden Künsten gestattet war, sie an einem öffentlichen Orte auch nur im Bildnisse aufzustellen. Wenn die Athener der heldenmüthigen Leäna ein öffentliches Denkmal setzen wollen, so bildet sie Tisikrates als eine wirkliche Löwin ohne Zunge, Kalamis als Venus in Marmor **). Der Maler Polygnotus will seine geliebte Elpinike, die Tochter des grofsen Miltiades und Schwester Kimon's, auch durch ein öffentliches Gemälde verewigen. Er weifs sich nicht anders zu helfen, als dafs er der Trojanerin Laodike in einem Gemälde, das die Eroberung Troja's vorstellte und in der Pokile zu sehen war, die Portraitähnlichkeit dieser Elpinike giebt ***). So durfte sich die Weiblichkeit selbst im Bildnisse nur unter dem Namen einer Göttin oder Heroine ausstellen!

*) Nur durch eine kritische Prüfung der Stellen, wo dieser besonderen Sittenrichter gedacht wird, die mit ihrem eigenen Namen γυναικονόμοι hiefsen, läfst sich etwas Bestimmtes über die Cultur, die Rechte und Pflichten der Athenerinnen herausbringen. Die Collectaneen dazu giebt Meursius, Lect. Attic. II. 5. und S. Petit, Leg. Att. VI. 4. p. 566. Wessel. Nur dieſs will ich hier anmerken, dafs Aristoteles, Polit IV. 15. diese Magistratur als aristokratisch angiebt, weil sie den Weibern auszugehen verbiete.

**) S. Plinius XXXIV, 8. s. 19, 12. mit Hardouin's Anm. und Pausanias I, 23. p. 85. Fac. Freilich war sie auch eine Hetäre. Aber dafs war nicht die Ursache, warum sie nicht unter ihrem Namen eine Portraitstatue erhielt.

***) S. Plutarch in vit. Cimon. c. 4. T. III. p. 249. Hutten, vergl. Lessing's Leben des Sophocles, S. 103.

Dritte Abhandlung.

Mit gewissen tief eingewurzelten Vorurtheilen geht es, wie mit manchen Wucher- und Schmarotzerpflanzen. Man schneidet, man rauft, man brennt. Sie treiben und sprossen doch immer wieder auf's Neue hervor. Man muſs sich also auch die Mühe nicht verdrieſsen lassen, sie immer auf's Neue zu beschneiden und von der Wurzel auszujäten. Die Sache hat sehr ernste Ansichten. Hier mag indeſs nur von einer unbedeutenden Kleinigkeit die Rede sein. Dem Freunde des Alterthums, der darin Siegel und Vorbild späterer Zeiten ehrt, ist indeſs nichts unbedeutend, was zu einer irrigen Ansicht desselben verleiten könnte; und mit einer falschen Vorstellung von den Gebräuchen in der alten Welt habe ich's hier zu thun. Werd' ich langweilen?

Ich habe es gewagt, bei verschiedenen Veranlassungen geradezu zu behaupten, daſs wenigstens die Frauen in Athen, so lange dieser Staat noch Selbstständigkeit hatte, der Aufführung der Trauer- und Lustspiele auf den dortigen Theatern während der Bacchusfeste nicht beiwohnten *). Mehrere vertraute Kenner des Alterthums haben seitdem meiner Behauptung beigepflichtet **). Allein die Meisten sind ungläubig geblieben. Es scheint doch gar zu hart, die Frauen und Töchter des Volkes, aus welchem die herrlichste Blüthe der Kultur und Museukunst hervorging, von dem Genusse dessen, was die griechische Dichtkunst Köstlichstes erzeugte, von den Trauerspielen eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, auszuschlieſsen. Noch vor Kurzem hat Professor Böckh in Heidelberg in einer Schrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn ***), der ich ungemein viel Belehrung verdanke, meine Behauptung für völlig unstatthaft erklärt und sich auf drei Zeugnisse seines Plato berufen, in welchen mit dürren Worten zu lesen steht, daſs die Tragödieen auch vor Weibern und Kindern gespielt worden sind.

Hätte der treffliche Mann, dem es eigentlich nur um eine Ehrenrettung jener alten Sage zu thun ist, nach welcher bei der ersten Aufführung der Aeschyleischen Eumeniden sogar schwangere Frauen vor Schrecken sogleich mit unreifen Geburten niedergekommen sein sollen, sich die Mühe geben können, die Abhandlung im neuen teutschen Merkur vom Jahre 1796 selbst nachzulesen, wo ich mehr aus dem Zustande und Verhältnisse der Athenischen Bür-

---

*) Zuerst in folgendem Aufsatze: „Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?“ im n. t. Merkur 1796. St. 1. S. 28 ff. Dann in der Abhandlung: „Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der Griechen.“ (Weimar 1801.) S. 3. f.

**) Z. B. Jakobs in den Anmerk. zu den Athenienischen Briefen, I. 539.

***) Graecae tragoediae principum — num ea, quae supersint, et genuina omnia sint et forma primitiva servata. (Heidelb. 1808.) p. 37., 38.

gerinnen zu Athen, was man dort öffentliches Leben nannte, überhaupt als blos aus einzelnen Stellen diese Streitfrage zu beantworten suchte, so würde ihm, dem Eingeweihten in allen Regeln der Kritik, wohl selbst noch mancher Zweifel aufgestofsen sein.

Es wäre ihm vielleicht auch dann nicht unbekannt geblieben, dafs ich die eine von den drei Stellen des Plato, die er gegen mich anführet, schon vor 11 Jahren kannte und auf eine Weise mit meiner Behauptung zu vereinigen suchte, die wohl nicht gezwungen oder gewaltsam genannt werden kann *). Die gebildeten Frauen, die nach Plato, im zweiten Buche von den Gesetzen, das Trauerspiel wählen würden, sind nur hypothetisch dort angenommen. Sie würden es wählen, wenn ihnen die Wahl frei stände. Und sind diese gebildeten Frauen im alten Athen nicht eine grofse Seltenheit, nicht vielmehr in Plato's idealisirtem Staate oder gar nur in der Schule einer Theodota oder Aspasia zu suchen? In der zweiten Stelle im 7. Buche von den Gesetzen (T. III. p. 380. Bip.) widersetzt sich die idealische Gesetzgebung einer herumziehenden Truppe von tragischen Schauspielern, die auf dem Markte ihre Bühne aufschlagen und dort den zusammenlaufenden Weibern, Kindern und Volkshaufen ihre hohe Weisheit vortragiren wollen, dadurch, dafs sie ihnen entgegenruft: unsere ganze Staatsverwaltung ist eine sublime Tragödie. Beweis't diefs, dafs die honetten Bürgerfrauen und Töchter in Athen wirklich das Schauspiel im Volkstheater an den heiligen Festen besuchten? Die meiste Beweiskraft scheint jedoch die dritte Stelle im Gorgias des Plato **) zu haben, wo Sokrates sogar auch die Tragödie der Gefallsucht und Rhetoricatian wegen anklagt. „Sie ist," sagt Sokrates, „eine Redekunst an's Volk, das heifst, an ein Gemisch von Kindern, Weibern, Männern, Leibeigenen und Freien." Ich will hier nicht einmal den Einwurf geltend machen, dafs die Definition, die Plato hier dem Sokrates vom Worte Volk in den Mund legt, auch nur den allgemeinen Begriff umfassen könne. Ich glaube selbst, dafs Plato Frauen und Kinder als Zuschauer gemeint hat. Aber schon die Gesellschaft der Sklaven, in der sie hier erscheinen, zeigt, zu welcher Klasse sie gehörten. Nie werde ich mich durch Zeugnisse, wie die jetzt ange-

---

*) Es hatte schon Fr. Schlegel in seinem historischen und kritischen Versuche über das klassische Alterthum, den er „die Griechen und Römer" überschrieb, S. 812. f. die Stelle aus Plato, de Leg. II, p. 69., 70. Bip. für den Theaterbesuch der Frauen angeführt, worauf im n. t. Merkur 1797. St. 3. S. 224. ff. geantwortet wurde.

**) T. IV. p. 121. Bip. oder p. 192. edit. Heindorf, wo der Herausgeber die Bemerkung macht: Clare h. l. apparet, ita quidem aetate mulieres servosque aditu ad spectacula scenica non esse prohibitos.

rten sind, davon überzeugen können, dafs eine Elpinike, eine
au des Ischomachus, die uns beim Xenophon so ehrwürdig erscheint,
er auch nur eine Lysistrata, wie sie uns Aristophanes in einem
genen Lustspiele als Heldin oder der liebenswürdige Verfasser
r Reise des jungen Anacharsis als Gemahlin des Dinias aufstellt,
s Theater besucht und sich unter andere Männer hingesetzt ha-
n. Darüber erwarte ich erst noch eine hindendere Beweisstelle.
Ich erlaube mir aber hierbei noch folgende allgemeine Be-
erkungen:

Erstlich: Wenn behauptet wird, dafs keine ehrsame Matrone
d noch viel weniger eine sittsame Jungfrau das Theater besucht
be, so wird dadurch nicht geleugnet, dafs nicht manche Dame von
r Halle, manche Poissarde und Obstverkäuferin, auch wohl man-
es Mädchen von gutem Willen dort Zutritt gefunden haben.
ber Weiber aus diesen Ständen und Klassen zählten und zahl-
n hier nicht. Das Zahlen verstehe ich von dem, so die Epis-
eneuren für gewisse Zubereitungen beim Eintritte zu entrichtenden
egegelde. Denn die Aufführung des Stücke und Bezahlung der
rteurs trugen die reichen Bürger als Choragen aus ihrem Beutel.
ir wissen aus Theophrast's Charakteren, dafs der Knicker mit
inen Buben zu der Stunde in's Theater geht, wenn die Kassirer
dermann frei einlassen *).

Zweitens: Eine rechtliche Atheneria erschien nur an hohen
esttagen ihrer Schutzgöttin, bei feierlichen Prozessionen und Opfern
nd bei aufserordentlichen Veranlassungen im Publikum. Denn bei
ewissen anderen jährlichen Festen waren die Weiber immer nur
lein für sich, und kein Mann durfte sich da in ihre Kreise mi-
chen. In jenem ersten Falle wurde dann ihr Betragen von eige-
en Polizeimeistern über die Frauen (die Gynäkokosmoi heifsen)
ewacht und geregelt. Uebrigens safsen sie mit ihren Töchtern
nd Mägden im hintersten Theile des Hauses gleichsam verschlos-
n **), nur weiblichen Besuchen oder Verwandten zugänglich, nach
ht orientalischer Sitte oft nur der kindischen Putzlust hingegeben
ler, wenn sie einen Sokratischen Ischomachus zum Manne hat-
n, als gute Wirthschafterinnen das Hausregiment verwaltend ***).

---

*) S. Char. XV, p. 32. ed. Schneid. Um den schwierigen Punkt, was und warum etwas im Theater bezahlt wurde, aufzuklären, mufs erst bestimmt werden, wann Athen ein stehendes, steinernes Theater bekam.

**) Eine brave Frau mufs verschlossen und ohne auszugehen leben! Dieser Satz gehört zu den Gemeinsprüchen, s. Plutarch, de mulierum virt. T. II. p. 1. ed. Wytt., und eine ehrbare Frau heifst eine verschlossene. S. Hemsterhuys zu Lucian's Timon IV., T. I, p. 128.

***) Man sehe das 3., 8. und 9. Capitel des Xenophontischen Oecono-

Die Frau, von der man draufsen weder etwas hört noch sieht, und die auch selbst so wenig als möglich hört und sieht, ist die beste nach Perikles und Xenophon *). Daher stellte der Athener Phidias neben seine Venus zu Elis eine Schildkröte; daher war der seine Göttin nie verlassende Hausdrache oben in der Burg das Sinnbild weiblicher Häuslichkeit **).

Drittens: Es konnte nach dem Athenischen Hausvater gar nichts daran gelegen sein, dafs seine Gattin das erhalte, was wir heut' zu Tage ästhetische Bildung nennen. Musik, Tanzkunst und Gesang gehörten in die Schule der Aspasien, nach Corinth, Syrakus oder Miletus. Ein musikalisches Mädchen war ein Lustmädchen und wurde für Geld zu Festen und Gastmählern gedungen. Die Literargeschichte kennt eben so wenig eine Athenische Dichterin oder Schriftstellerin, als die politische eine Heldin. In Plutarch's historischem Bildersaale von den Heldenthaten der Weiber erglänzte keine einzige Athenerin. Eheliche, rechtmäfsige Kinder und Leibeserben zu erzielen, das war der einzige Zweck, welchen selbst nach dem Buchstaben der Solonischen Gesetzgebung ein Athener bei seiner Heirath mit einer echten Bürgerstochter nur vor Augen haben durfte. Daher sah oft der junge Bräutigam seine Braut nicht eher, als bis sie sich ihm als Verlobte entschleierte, und ein Athenischer Jüngling konnte daher in einer Komödie Menander's von der ihm zugedachten Nachbarstochter sagen: ich weifs nicht, was für ein Ungeheuer sie dort erziehen. In einer anderen Stelle heifst es von einem Mädchen, das eben heirathen soll.

> Spricht auch die Jungfrau, die zur Hochzeit reift, kein Wort;
> Sie spricht ihr Lob durch Schweigen am beredt'sten aus.

Natürlich wufsten sich die Jünglinge durch Hetären, die Männer durch schöne Knaben für jede häusliche Entbehrung des geistigen Umganges vielfach zu entschädigen. Auch war es, wie es scheint, ganz in der Ordnung, dafs selbst für gewisse häusliche Bequemlichkeiten eine Sclavin, als Beischläferin, Sorge trug. Dieses Alles wird in der dem Demo-

---

micus und vergleiche damit, was auch schon Schneider in seiner Ausgabe that, den Oeconomicus des Aristoteles I, 6. Daraus wird deutlich, dafs die Athenische Hausfrau nur Kindermutter und erste Aufgeberin war.

*) Perikles sagt diefs von den Athenerinnen bei der berühmten Leichenrede im Thucydides II, 45., wo Abresch mehrere Parallelstellen anführt. Die Stelle beim Xenophon ist im Oeconom. c. 3. p. 20. ed. Schneid.

**) Ueber die Schildkröte zu den Füfsen der Venus s. Winckelmann's Werke Th. II. S. 567. N. Ausg. Der Drache auf der Burg führt den Zunamen, den man auch jeder guten Hausfrau von ihrer Häuslichkeit ertheilte. S. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

thenen fälschlich zugeschriebenen Anklage gegen die Neära, die ein Athenischer Bürger wider das Gesetz aus einer Hetäre zur rechtmäfsigen Ehefrau erhoben hatte, kurz und gut von Richtern und Volk so ausgedrückt: die Lustmädchen (Hetären) haben wir um der Lust willen; die Beischläferinnen zur Pflege des Körpers bei Tage; die Ehefrauen, um rechtmäfsige Kinder zu erzeugen und eine treue Schaffnerin für's Haus zu haben" *).

Viertens: Also entbehrten auch die vornehmeren Athenerinnen weit weniger, als unsere heutigen Damen entbehren würden, wenn bei uns nur Männern das Theater offen stände. Sie wufsten sich in ihren Frauengemächern zu Hause schon auf andere Weise zu entschädigen. Wer noch zweifelt, der darf nur die freilich unübersetzbaren Thesmophoriazusen des Aristophanes einmal durchlesen. Nur einen Beweis statt vieler daraus. Das ganze Stück ist eine Verschwörung der Weiber, um sich an dem Tragödiendichter Euripides zu rächen, der die Frauen in seinen Trauerspielen so arg verlästerte. Woher wissen nun diese rachetrunkenen Athenerinnen diesen Frevel des damals beliebtesten Trauerspieldichters? Sagt etwa eine einzige: wir müssen dies zu unserer Schmach im Theater mit ansehen, wie spöttisch blicken da die Männer auf uns; aus Aerger mögen wir lieber gar nicht hinsehen, wenn Euripides ein Trauerspiel giebt! So würde ein komischer Dichter jetziger Zeit unsere neuen Eulalien reden lassen. Allein davon verlautet in jenem Stücke keine Silbe. „Wenn die Männer," so sagt eine Rednerin, „aus einem solchen Stücke des Euripides nach Hause kommen, wie argwöhnisch belauern sie da alle unsere Schritte und Tritte." Nun folgen die lustigsten Beispiele, wie die Männer erst durch den Euripides gewitzigt worden wären **). Also dadurch erfahren erst die Weiber, was für Lectionen der heillose Weiberfeind ihren Männern auf der Bühne gegeben hat. Schwerlich möchte auch Euripides, der in seinen Theaterheldinnen freilich öfter das Weib, wie sie dem Athener erschien, als das heroische Ideal aufstellte ***), Scenen der Art, wo

---

*) p. 1386, 20. ed. Reisk. Die ganze Rede und die des Aeschines gegen den Timarchus zeigen die laxen Grundsätze der Athener über die Verhältnisse gegen das zweite Geschlecht. Nur mit steter Hinsicht auf diese Herabwürdigung der Frauen, wie sie damals waren, lassen sich die Ideen Plato's zur Veredlung der Frauen, wie sie sein sollten, in seiner Republik ganz verstehen, (s. Morgenstern's Commentat. de Platonis civit. p. 221. ff.) und läfst es sich begreifen, dafs der in's Häfsliche übertreibende Paw doch mehr Recht hatte, als der in's Schöne malende Barthélémy.

**) Aristophanes, Thesmoph. 393. ff.

***) Damit entschuldigte er sich selbst gegen den Aeschylus, der sich's

ein Bastard im Kuhstalle gefunden, oder eine Geschwängerte im Tempel entbunden wird *), aufs Theater gebracht haben, wenn er ehrbare Athenische Bürgerinnen zu wirklichen Zuschauerinnen seiner Stücke sich gedacht hätte. Ueberhaupt erhält das ganze griechische Theater, soviel uns nur immer der Vater Brumoy davon noch vorführen konnte, eine weit männlichere Tendenz und auch aufser der Schicksalsfackel durch Entbehrlichkeit aller Liebesintrigue und Liebesqual viel mehr Nerv und Kraft, weil gar keine Rücksicht aufs weibliche Schauspieler- und Zuschauerpersonale dabei genommen werden dürfte. Nie beleidigten die Geständnisse der durch einen Gott zur Mutter gewordenen Creusa im Ion des Euripides. Als aber ein geistreicher deutscher Dichter in seinem Ion seine Creusa am Ende des Stückes dieselbe Beichte ablegen liefs, so versicherten nach der ersten Aufführung dieses Stückes vor einem Publikum, das gewifs zu dem aufgeklärtesten und vielseitigsten gehörte, viele ehrbare Frauen, dafs sie dieses Stück nie wieder besuchen konnten **).

Fünftens: Ich frage nur noch, wenn, wie Jedermann wenigstens aus der Vorrede des Nepos weifs, es unwandelbare Sitte war, dafs keine ehrbare Hausfrau oder Jungfrau je aus dem Gynäceum in den Andronitis oder Speisesaal trat, wenn fremde Männer da waren, wie hätte sich eine Atheuerin von guter Geburt der Beschauung des ganzen Männerpublikums im Theater preisgeben können, wo es mitunter selbst auf den Sitzen der Zuschauer lustig genug zugegangen sein mag? ***) Wenn es wider den Wohl-

---

zum Verdienst anrechnet, dafs er nie in seinen Trauerspielen eine verliebte Frau eingeführt habe, in den Fröschen, p. 1085., oder nach Conz's Uebersetzung im neuen attischen Museum II, 3. p. 119. Euripides ging von der Charakteristik aus, die Aristoteles ausspricht: „Die Weiber sind weit häufiger schlecht als gut." Poetic. 15., p. 38. ed. Herm., wobei Twining in den Notes p. 330. eine sehr passende Stelle aus Aristoteles Thiergeschichte, IX, 1. vergleicht.

*) Das Erstere geschah in der Menalippe des Euripides (s. Valckenaer, Diatribe in Fragm. p. 283. und Twining zum Aristoteles p. 93.), das Letztere nach den Scholien zu Aristophanes Fröschen 1112, in einem Stücke desselben Dichters.

**) Derselbe Verfasser hat übrigens später den Unterschied des griechischen Kostüms von dem modernen sehr gut gefühlt. S. Comparaison de la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, (Paris 1807) p. 30.

***) Das Zeugnifs aus der Atthis des Philochoros beim Athenäus XI, p. 465. F. oder T. IV. p. 204. Schweigh. setzt es aufser Zweifel, dafs man während der Vorstellungen im Theater fleifsig

nd war, dafs eine Athenische Matrone auch nur im Bilde öf-
tlich ausgestellt wurde, und daher Polygnot nach Plutarch's
ugnifs (im Leben des Cimon C. 4.) seine Elpinike nur als
ejanerin Laodike in der Stoa gemalt aufstellen konnte, wie hät-
sich die Frauen und Töchter so mit den Thaiseen und Lais-
um die Wette lebendig ausstellen können? Wenn endlich in
genwart einer ehrbaren Frau nicht einmal das Wort Hetäre
geaprochen werden durfte und wenn es für den ärgsten Frevel
t, vor einer Matrone unzüchtige Reden auszustofsen, mit wel-
r Stirn hätten nun diese züchtigen Athenerinnen eine Satyrband-
g, die doch gewöhnlich das vierte Stück oder die Zugabe einer
gischen Trilogie macht, oder gar einem Aristophanischen Possen-
le beiwohnen können? *) Die Armen hätten ja nicht einmal
Schamdeckel eines Fächels oder die Nothhilfe eines Shawls
r Schnupftuches gehabt! Gewifs unter allen Unbegreiflichkeiten
Ungereimtheiten wäre doch bei solcher Denkart und solchen
gemein angenommenen Gesetzen der weiblichen Zucht der Thea-
besuch Athenischer Frauen, die nicht zur leichten Klasse gehör-
oder auf dem Markte feil hielten, die gröfste und widersinnig-
gewesen. Aber es fragt sich auch endlich

sechstens: ob für das Ganze durch diese völlige Entfernung
Weiber, die Achtung gebieten, aus dem Umgange der Männer
aus den Schauspielen wirklich ein so grofser Nachtheil für
Bildung der Griechen entstand, als Manche zu besorgen schei-
. Die aus dem Norden abstammende romantische Galanterie der
dernen, die den Frauen einen ganz anderen Rang in der Ge-
schaft anwies, wird uns freilich jetzt kaum gestatten, ein ganz
nes und unbefangenes Urtheil hierüber zu fällen. Man erwäge
efs, was einer der feinsten Beobachter des weiblichen Geschlech-
und seines Einflusses auf die Cultur über die verderblichen
gen der gemischten Gesellschaften, wo nur Weiber herrschen
den Ton angeben, und die daraus abzuleitende allgemeine
flachung und Verweichlichung des männlichen Charakters mit

---

trank und trockene Früchte dazu a's; denn es wurden wenigstens gleich vier Stücke hinter einander gegeben. S. Twining, Notes on Aristotle p. 475, ff. Dabei vergesse man nicht, dafs Plato deutlich zu verstehen giebt, dafs an den Dionysien (an welchen allein theatralische Vorstellungen stattfanden) fast alle Athener ein Räuschchen hatten. Vergl. Meiners, Geschichte des Luxus der Athener, S. 33. Und in solcher Gesellschaft sollen Matronen und Jungfrauen erscheinen?

*) S. zu Terenz, Heaut. V, 4. 19. und die Midiana des Demosthenes, c. 23. p. 43. ed. Spald.

eben so viel Scharfsinn als Wahrheit jüngst bemerkt hat *). Selbst die sogenannten Männerklubbe, die uns doch schwerlich an die Symposien der Griechen erinnern dürften, sind stets ein sehr unwirksames Gegengift gegen diesen Despotismus des Theetisches gewesen! Und was das Trauerspiel anlangt und unser ganzes leidiges Theaterwesen, so mögen doch wohl jene hochgefeierten Väter des griechischen Trauerspieles, Aeschylus und Sophokles, darum nicht weniger hochgeachtet werden, weil sie in ihren Schicksalsfabeln der Liebe nie bedurften; und selbst Euripides mag darum des Lobspruchs des Aristoteles, der ihn den tragischesten Dichter nennt, nicht verlustig gehen, weil ihm, dem Weiberhasser, nur die hochtragischen, unbekämpfbaren Wirkungen der Weiberliebe ein würdiger Gegenstand für die Bühne schienen. Die von A. W. Schlegel neuerlich mit eben soviel Unparteilichkeit als Scharfsinn durchgeführte Vergleichung der Euripideischen und Racinischen Phädra könnte den Freunden unserer galanten Theaterzärtlichkeiten wohl eine nervenstärkende Lecture sein. Seit schöne, aber auch oft nervenschwache Zuschauerinnen unsere Theaterlogen und Cercles füllen, können manche Situationen, die zu den erhabensten gehören, kaum vom Dichter, geschweige denn vom Schauspieler ausgesprochen werden. Wie oft hat man die Scene in der Marie Stuart gescholten und als höchst unanständig ausgebannt, wo Mortimer Marien mit seiner Liebeswuth ängstet! Und doch war Schiller selbst nach seinem eigenen mündlichen Geständnisse davon vollkommen überzeugt, dafs dies der tragischeste Moment des ganzen Stückes sei. Vor blosen Männern wäre er es gewifs, zumal wenn nach alter Theaterordnung die Rolle der Königin selbst nur von einem Schauspieler gespielt werden könnte! —

Aber was folgt nun aus diesem Allen? Sollen wir unsere Sitten abschwören und uns in den Schmelztiegel werfen, um als Griechen wieder herauszukommen? Das wolle unser guter Genius nicht! Schiller selbst spricht uns noch heute zu, wie im Jahre 1796 in seinem Sinngedichte auf die Griechheit:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in Grökomanie gar noch das hitzige aus
Griechheit, was war sie? Verstand und Mafs und Klarheit! D'rum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herr'n, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!

Aber das köstliche Eigenthum unserer sich Alles unbefangen aneignenden, Alles nur aus und an sich selbst beurtheilenden Nation, die liberalste Vielseitigkeit im Geniefsen und Beurtheilen, soll durch kein Vorurtheil und durch keine Fortpflanzung irgend eines irrigen Wahnes, sei er auch noch so unbedeutend, gefährdet oder vernichtet werden!

*) Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland von C. Brandes. S. 141 ff.

VI.

Der Händezoll,

an

die dramatische Muse bezahlt.

Ursprung des Händeklatschens bei den Griechen und Römern und akustische Empfänglichkeit des Halbkreises in den Bühnen.

Vorwort.

Der hier mitgetheilte Aufsatz gehört zu einer Reihe von Abhandlungen über das Theaterwesen der Alten, wozu ich vor vielen Jahren bereits mehrere Abschnitte in lateinischer Sprache als Einladungsschriften am Gymnasium in Weimar drucken liefs. Er ist nun der erste in der Reihe. Zwei andere sollen nachfolgen *). Der eine wird die verschiedenen Arten des Klatschens mit den Händen, mit der Zunge und mit den Füfsen behandeln und zeigen, wie die Alten das Klatschen zu einer eigenen Art von Kunstfertigkeit und Virtuosität brachten. Der zweite soll alle übrigen Arten, Wohlgefallen und Mifsfallen, Belohnung und Bestrafung an die Bühnenkünstler zu spenden, nach den verschiedenen Klassen und Abstufungen erzählen. Da wird denn auch die Stelle in Cicero's Paradoxen (III, 4.): „ein ausgesprochener Vers, wenn er um eine Silbe zu kurz oder zu lang ist, wird von den Zuschauern ausgezischt und ausgeklatscht," zur Beherzigung unserer Schauspieler, die nach Allem, was Möllner neulichst über Vers und Reim den Schauspielerinnen in die Tasche gesteckt hat, fortfahren, die Verse auf's kläglichste zu verkrüppeln, nicht ohne

*) Diese sind nicht erschienen. Anm. d. Herausgebers.

gebührende Erörterungen bleiben. Möge dieser erste Abschnitt mit Nachsicht beurtheilt werden, da es mir bei einer noch sehr hemmenden Augenkrankheit nicht gestattet war, dem, was ich schon vor langer Zeit niedergeschrieben hatte, die letzte Durchsicht und Feile zu geben.

Den 26. Juni 1822.

Die echten Musen, jene Schwestern, in der heiligen Dreimal Drei, jene Olympierinnen, welche einst dem alten askräischen Sänger Hesiodus wahrhaft im Traume erschienen, seitdem aber, von hundert wachenden Dichterlingen angerufen, spröde und unerbittlich blieben, sind, so sagt der griechische Götterstammbaum, Töchter des Allvaters Jupiter mit der hochgepriesenen Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, woraus sogleich die schöne Nutzanwendung folgt, dafs die Muse und ihre Pfleglinge auf und hinter den Bühnen, wenn sie nicht zur Schmach ihrer Mutter untergeschobene Mantelkinder sind, nie eines Einhelfers oder Seufzerkastens bedürfen! Aber mit dieser Abstammung der heiligen neun Schwestern kann es der Alles weiter ausbildende und geistreich fortspinnende Grieche noch nicht bewenden lassen. Die Musen wurden in Arkadien geboren, dem eigentlichen Wiegenlande des griechischen einheimischen Göttergeschlechts. Da fanden sie auch ihre Amme. Denn wenn es auch nicht schon im frühesten Heroen-Leben der Griechen ganz herkömmlich gewesen wäre, dafs in jedem Hause für die Mädchen eine Amme, für die Knaben ein Knabenführer, ein Pädagog, meist Sclaven und Sclavinnen aus Thrazien, zu finden sein mufsten, so hätte doch schon die ungewöhnliche Zahl dieser in einem Wochenbette geborenen neun Mädchen oder, wenn das Wort hier zu bilden erlaubt wäre, dieser Neunlinge eine tüchtige Amme nöthig gemacht. Was Wunder also, dafs wir auch die Musenamme bei den Alten erwähnt finden? Sie hiefs Eupheme, d. h. Gunstmütterchen *). Diese Eupheme

---

*) Eupheme würde ganz falsch übersetzt werden durch Ehrenpreis, Wohlbelobt u. s. w. Denn das Wort εὔφημος bezeichnet im Griechischen nur die durch laute Aeufserungen und Worte sich zu erkennen gebende Gunst der Theilnehmer an allerlei Leistungen bei öffentlichen Schauspielen, vor Allem bei Gesang und Musik. Dieſs hat schon der gelehrte Thomas Gataker in seiner Anmerkung zu Kaiser Antonin's Selbstbetrachtungen I, 19. p. 18. ed. Lond. sehr schön gezeigt, wo der Kaiser unter anderen Beweisen seiner früh eingeübten Zucht und Sittsamkeit auch das geltend macht, er habe erlernt τὸ εὔφημον καὶ τοῦτο ἀψόφητι, wo-

hatte aber in Arcadien mit dem dort einheimischen Hirtengott, dem Pan, ein verliebtes Abenteuer gehabt, und die Folge davon war ein munteres Waldteufelchen, ein Satyrisk, Krotos mit Namen, den wir indessen Klatschhand nennen wollen *). Nun wurde dieser kleine Satyr das Milchbrüderchen der Musen, die seine Amme zugleich aufsäugte, und als die Musen später nach Thespiä in Böotien wanderten und auf dem ihnen vor allen anderen Musen-Heiligthümern geweiheten Helicon in einem von der Natur selbst dazu reizend gebildeten Waldtheater ihren eigenthümlichsten Wohnsitz nahmen, da ging der Milchbruder Klatschhand auch mithin und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte. Und wenn sie nun ihr himmlisches Concert anstimmten und in lyrischen und dramatischen Wechselgesängen Götter und Menschen auf der mit Lorbeern umgrünten und umschatteten Bühne entzückten, da safs Klatschhand und lauschte mit gespitzten Ohren in irgend einer Schattenlaube versteckt und klatschte dann, wenn sie's seiner Meinung nach am schönsten gemacht hatten, viel lauteren Beifall mit seinen nerviges Fäustes zu, als das lauteste Bravorufen hätte hervorbringen können, zur Lust der in allen Winkeln herum versteckten und jeden Schall vervielfachenden Echo. Die Menschen, welche sich hierbei auch als Zuhörer fleifsig einfanden, lernten dieses Klatschen von Milchbruder der Heliconischen Göttinnen. Diesen aber erwuchs daraus grofses Wohlgefallen, denn ihr Ruhm verbreitete sich über die Erde. Und um dem dienstfertigen und erfindungsreichen Satyr ihren Dank zu beweisen, baten sie ihren Vater, er möge ihn unter die Sternbilder versetzen, wobei er zugleich als Jäger und Bogenschütze auf-

---

mit das, was er im 13. §. von sich rühmt, verglichen werden muls. Der Kaiser hatte also gelernt, seinen Beifall zu geben, aber ohne Lärm und Geräusch, ganz im Gegensatze der damals üblichen höchst geräuschvollen Beifallsbezeigungen in und aufser der Schaubühne.

*) Der Sammler Hygin, dem wir so viel aus der Götter- und Heroengenealogie verdanken, hat uns auch hierüber belehrt. Pan Mercurii et Penelopes filius. Croton Panis et Euphemes filius, conlactius (sonst auch conlactaneus) Musarum, Fab. 224. p. 345. und in seinem Astronomikon (II. 27. p. 479. ed. Staver.) nennt er den Crotus (es waren beide Endungen gewöhnlich, Krotos und Krotos) Euphemes, Musarum nutricis, filium. Vergl. Hermann's astr. Mythen S. 377. Der Urheber dieses Stammbaumes wird bei'm Hygin in der zweiten Stelle der spätere Alexandrinische Tragödiendichter Sositheus genannt. Man setzt ihn in die 164ste bis 166ste Olympiade und er gehört zum tragischen Siebengestirn. Die ganze Erfindung, so wie sie uns Hygin und Eratosthenes aufbewahrten, ist Alexandrinischer Witz.

trat. Nicht Chiron, nein Krotos ist der wahre Bogenschütze unter den zwölf Zeichen des Thierkreises *).

So wäre also das Beifallklatschen höchst eugenial und aus einer heiligen Sippschaft mit den Musen selbst; ja es leidet gar keinen Zweifel, dafs von nun an diese göttliche Erfindung allen Musenkünsten eben so treu und untrennbar zur Gefährtin gegeben worden ist, wie der Schatten dem Körper, wie die verstummende Echo der Menschenstimme folgt. Denn die von anderen Auslegern angenommene Erklärung, des Krotos personificirtes Tactschlagen sei ein Laut, der in regelmäfsigen Intervallen wiederkehrt, scheint uns auf diesen blos mit den Händen zusammenschlagenden Satyr

---

*) Das Alles und noch weit mehr lernen wir aus Eratosthenes Sternbildern oder Katasterismen c. 28. p. 22. ed. Schaub., der auch den Sositheus vor Augen hatte. Die Hauptstelle dort ist sehr verdorben. Zum Theil hat sie schon Wesseling zu Diodor IV, 8. not. 52. glücklich verbessert und nach dieser Verbesserung heifst nun die Nachricht so: „Krotos lebte mit den Musen auf dem Helicon. Wenn er ihnen zuhörte, belebte er sie durch Beifallsbezeigungen (ἐπιφωνήσεις, s. Vettori zu Cicero ad. Att. I. 16.), indem er mit den Händen klatschte. Denn was der blose Ausruf (das Bravorufen, die ἐπιφωνήματα, wie sie Cicero nennt ad Att. I, 9.) nicht so durchdringlich und bezeichnend auszudrücken vermochte, konnte mit einem Zusammenschlag der Hände angedeutet werden. So erkläre ich mir die Worte: τὸ γὰρ τῆς φωνῆς ἀφεῖς ἐπί τινι κρότου ἐμιμήσατο. Da dies die Anderen (Dämonen oder Menschen, gilt hier gleichviel,) sahen, machten sie es nach. Darum wandten sich die Musen, erfreut über den Ruhmzuwachs durch diesen Einfall des Krotos, mit der Bitte an den Jupiter, er möge ihn, da er sich ihrem Dienste geweiht habe, auszeichnen. So ward er unter die Sterne versetzt und erhielt wegen seiner mannigfaltigen Handfertigkeit zugleich den Bogen, als Schütze, in die Hand. Aber das von ihm zuerst gebrauchte Klatschen blieb Sitte unter den Menschen." So weit die Nachricht beim Eratosthenes. Die Sache kam von den Alexandrinischen Astronomen in allgemeinen Umlauf. Wenn daher Columella in seinem Gartengedichte (de R. R. X, 56.) sagen will, die Sonne tritt in den Bogenschützen, so sagt er, um recht gelehrt zu sein, Phöbus geht durch den Scorpion und eilt über den Pferderücken des Krotos — tergoque Croti festinat equino. Vergl. Ideler über den Ursprung und die Bedeutung der Sternennamen S. 185. Nur eine Bemerkung sei hier noch beigebracht. Wie kommt dieser Krotos zur Centauren-Figur, so dafs man später allgemein den weisen Chiron in diesem Sternbilde zu sehen wähnte? Auch hier ist Eratosthenes in dem angeführten Katasterismos unser Wegwei-

nicht gut angewandt werden zu können *). Später freilich giebt es cymbelschlagende Satyrn, die zugleich mit den an den Füfsen befestigten Schlagbretern den Tact angeben. Allein diefs bezieht sich auf eine ganz andere Musik und auf ganz andere Zeiten! **)

---

ser. Er sagt gleich anfangs: „das Bild ist ja kein wahrer Centaur, es hat nicht vier Pferdefüfse, sondern es steht aufrecht und spannt den Bogen. Kein Centaur bedient sich des Bogens. Diese Figur aber ist menschlich bis auf die zwei Pferdeschenkel, hat aber einen Schwanz wie ein Satyr. Darum erklärt man dieses Himmelszeichen für den Satyr Krotos u. s. w." Alle Schwierigkeit ist gehoben, wenn man sich erinnert, dafs die älteste thessalische Vorstellung von rohen Waldmenschen, Bergbestien (Φῆρες ὀρεσκῷοι, Homer's Ilias A, 268.), aus welcher sich später die zwitterartige Centaurengestalt hervorbildete, in alten Bronzen (s. Heyne, antiqu. Aufs. I, 33.), auf Münzen (bei Pellerin, Suppl. III. tab. 3. und Sestini P. I, tab. I. u. s. w.) gerade so geschwänzt und mit zwei Pferdefüfsen aufrecht stehend vorgestellt wurden, wie hier Eratosthenes und Hygin (Astron. p. 379. crura equina, cauda Satyrina) den Satyr Krotos als Sternbild bezeichnen. Ich habe davon in den griechischen Vasengemälden Th. III. S. 91. und 130. ff. ausführlich gehandelt und dort den Centauren-Satyr nicht unerwähnt gelassen.

*) Diese Erklärung gab schon der gelehrte Dupuis in seinem bei aller Unhaltbarkeit der ganzen Kalender-Hypothese doch viele scharfsinnige Combinationen vortragenden Origine de tous les cultes T. III. P. II. p. 65., wo von Krotos die Rede ist: c'est lui qui battait la mesure, quand les Muses chantaient ou dansaient. So war er also der κελευστὴς gewesen, der den Tact, das ἐνθύμιον, wie es der Grieche nannte, angab. Allein da hätte er ja in der Mitte des Chors stehen müssen, und es wird ja ausdrücklich gesagt, er habe Beifallsbezeigungen, ἐπιφωνήσεις, gegeben. Indefs hat auch Creuzer in der neuen Ausgabe seiner Symbolik Th. III. S. 206. von unserem Krotos gesagt: „auf dem Helicon unterstützte er den Gesang der Musen durch die nützliche Erfindung des lauten Tactschlagens." Wir leugnen nicht, dafs Krotos zuweilen auch vom Rhythmus der Stimme und von dem in einem gewissen Numerus sich bewegenden Maise gesagt werden könne. In diesem Sinne kommt es mehrmals in Philostrat's Leben der Sophisten vor, z. B. p. 503. mit Olearius Anmerkung, und wir vermissen daher das Wort ungern in Ernesti's Lexicon technologicum Graecorum Rhetorum. Aber viel häufiger wird es vom Beifallklatschen gebraucht, da hingegen jenes Tactschlagen weit häufiger durch κρούειν ausgedrückt wird.

**) Wer kennt nicht den zugleich mit den Händen die Cymbeln schla-

Der mythologische Stammbaum des Beifallklatschens wäre also unleugbar aufgefunden, und bedurfte es zur vollen Ahnenprobe

---

genden und mit dem rechten Fuße das Schlagbret tretenden Satyr im Florentinischen Museum, von dessen Vortrefflichkeit in den erhaltenen Teilen Meyer in seinen Anmerkungen zu Winckelmann's Geschichte der Kunst (Werke Bd. IV. S. 280) uns so Köstliches verkündigt und über welche auch Morgenstern in seinem nur zu früh unterbrochenen Auszügen aus seinem Tagebuche St. II. S. 329. gute Winke gegeben hat. Das ist das Taktschlagen. Die Sache kam aus Indien und selbst das Wort für diese Tactarten war hindostanisch ταλ-ταλα oder in der verbindenden Form ταλαταλα, wie wir zunächst aus Pollux VII. 22. 87. und den Glossen des Hesychius lernen. Man irrt, wenn man diese Vorrichtung, durch eine Stelle des Lucian, de Salt. c. 10. T. II. p. 270. (vergl. Pollux X. 153.) verleitet, nur auf diesen den Chorgesang dirigirenden Flötenspieler bezieht. Es war dem Bacchischen Thiasos ganz eigenthümlich und da stets mit dem Cymbelschlag in der Handbewegung, ganz wie es im Florentinischen Tactschläger (nicht Tänzer, s. Beck, Grundriss der Archäologie S. 161.) zu sehen ist, verbunden. Denn da musste beim gewaltigen Charakter des Bacchanals wohl ein durchdringender Ton Alles überbieten. Daher verwandelten sich auch die Schlagbretter, die anfangs nur hölzern waren, in eiserne Schilde. Und diese wurd nun auch auf den 20 bis 2000 Zuschauer umfassenden Theatern der Alten zum Signal (z. B. wenn der Vorhang zum Beginne aufgezogen werden sollte) und zu einem zur Messung bestimmten Tonwerkzeuge, wie aus der Stelle Lucian's, de Salt. c. 83. p. 313, und aus der oft behandelten Stelle des Cicero, pro Caelio c. 27. (crotalla, so hiess dieses Instrument, weil es ursprünglich einem hölzernen Fabrikate Klotzel war, bei den Römern) zur Genüge erhellet. Die Sache kommt auf mehreren Reliefs vor, auf welchen der Bacchische, dramatische Thiasos in voller Bewegung ist, wurde aber von den Herausgebern von dergleichen Monumenten gewöhnlich übersehen und auch in den Kupferstichen nicht ausgedrückt. So z. B. auf einem Bacchanal im britischen Museum, Description of the ancient marbles of the British Museum P. I. pl 9. Merkwürdig aber ist, dass auf so vielen hundert Vasenabbildungen, welche uns mitgetheilt worden sind, auch nicht ein einziger Satyr mit Scheiben gefunden wurde. Die Sache selbst hat schon Saumaise zu den Script. hist. Aug. II. p. 838. so erschöpfend und so deutlich ausgeführt, dass sich nur kleine Nachträge, z. B. die besondere, in Bronzen getheilte Classe von Theater-Tactschlägern, die auf alten römischen Inschriften als operae scabillatores vorkommen, in Fabretti's Inschriften Class. V. n. 363. und Class. IX. n. 40.) dazu geben lassen.

noch einer verkörperten Anschauung, so können wir versichern, daſs, da nach dem Zeugnisse des Pausanias in seiner archäologischen Beschreibung Griechenlands, wie es unter den Antoninen war, die Musenamme Euphemo auf jenem höchst romantischen Waldtheater auf dem Helicon in Bootien eine eigene Abbildung auf einem Marmorrelief hatte *), das Bild ihres Sohnes, des Satyrs Klatschhand, schwerlich gefehlt haben wird. Auch möchte sich's wohl noch, wenn gerade Zeit zum Nachsuchen da wäre, auf einigen alten Vasen und Lampen nachweisen lassen.

Doch lassen wir den Mythos und werfen einen Blick auf die Wiege des Beifallklatschens in der Wirklichkeit. Und in munteren, lebenslustigen Kindern, die, der Wiege entronnen, zuerst ihre Händchen und Füſschen zu brauchen anfangen, ist auch die Incunabel des ersten Beifallklatschens zu suchen. Es ist ja der natürlichste, echt kindische Ausdruck des sich freuenden Kleinen, wenn es, von der Wärterin oder der Mutter emporgehalten oder auf den Knieen des Vaters reitend, das thut, was schon Homer in dem bekannten Vers (Ilias V, 410.) auf den Knieen Paphrulen ernnt **), und nun im Ausdrucke seines Wohlbehagens die Hände

---

*) Pausanias IX, 29. 3. Wir wollen die Stelle nach Clavier's treflicher Uebersetzung von Pausanias, description de la Grèce T. V. p. 109. hersetzen: En allant au bois de l'Hélicon par le chemin le plus court, vous voyez le portrait d'Euphémé, sculpté sur une pierre; on dit que cette Euphémé était la nourrice des Muses. Ich bemerke hierbei nur noch, daſs man in den romantischen Lusthainen der Musen auf dem Helicon, den schon Barthélemy mit einer wahren Begeisterung ausgemalt hat in Voyage du jeune Anacharsis ch. 34. T. IV. pag. 326 — 30., den aber Hobhouse, Gell und andere englische Reisende so wenig als unser Berühmter dort wiederfinden konnten, ein eigenes Waldtheater (es ist das Museum τὸ ἐν Ἕλικῶνι im Athenäus XIV, pag. 629. A.) denken muſs, wohin sich die Dichter (man denke an den Horazischen Dithyrambus) im Geiste entrückt dachten und so ausser sich zu schlucken glaubten, was nur in innerer Vision sich gestaltete. In diesem Sinne ruft Virgil (Aen. VII, 641.) sein von so vielen Erklärern nicht recht verstandenes Gebet aus:

Pandite nunc Helicona, deae, cantusque movete,

nach Voſs:

Oeffnet den Helicon jetzt, o Göttinnen, regt den Gesang auf.

(Voſs las movete; aber movete, heilt ein, gebt ein, ist besser.)

**) — οἱ γούνασι παππάζοντε. Wie konnte doch Voſs dem Versklange zu Gefallen auch in der neuesten Ausgabe: „an den Knieen, am Vaterchen, stammeln" übersetzen?

zusammenschlägt. Wer erinnert sich hier nicht der heiligen Familie von Agostino Caracci, die sonst in Modena war, wo der kleine Johannes zu den Liebkosungen des Christkindes, womit dieß der holdseligen Mutter schmeichelt, nicht lobend die Hände zusammenlegt, — welches Kind thut dieß? — sondern fröhlich aufspringend in die Hände klatscht? Und so erinnern wir uns wohl, daß bei einer sehr gelungenen Vorstellung von Oehlenschläger's Correggio der Knabe, den Michel Angelo auf seinen Knieen reiten läßt, in Entzücken die Mandeln wegwarf und, mit den Händen klatschend, selbst beklatscht wurde, weil das Thierische des Essens hier gar nicht so herausgehoben werden sollte. Wie wahr sagt der große Meister in aller Rede- und Geberdenkunst, bei welchem unsere Schauspieler täglich noch in die Schule gehen könnten, Quintilian *), über die Geberde und den Ausbruch des Klatschens, als er davon spricht, wie einst das römische Volk bei einem außerordentlichen Aufwand der höchsten Rednerkunst den Sachwalter Cicero auf eine vor Gericht ganz unstatthafte Weise beklatscht habe: „Sie waren gleichsam ihres Verstandes nicht ganz mächtig und wußten, ungeachtet der Stelle, wo dieß verhandelt wurde, in diesem Affect der Freude nur." Dieser fast unwillkührliche Ausbruch der Begeisterung, der sich durch Beifallklatschen an heiliger oder doch solchem Zeichen des Beifalls sonst unzugänglicher Stätte Luft zu machen sucht, ist nicht blos vor dem Tribunale in Rom vorgekommen. Bei den Franzosen ist von jeher den Parlamentsadvocaten der lebhafteste Beifall zugeklatscht worden. Es hat, um dieß nur im Vorbeigehen zu bemerken, auch in neueren Zeiten selbst in Kirchen sein Recht behauptet. So erzählt uns der tadelnde Biograph des unvergeßlichen D. Blessig in Straßburg, Professor Fritz, daß sich bei der Leichenrede, die Blessig am Grabmal des Marschalls von Sachsen im prächtigen Chore der Thomaskirche gehalten, etwas Aehnliches zugetragen habe. „Die unsichtbare, die Kirche anfüllende Volksmenge hatte mit tiefer Stille und der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Redner an Jedermann war wenig ergriffen, und nachdem er geendet hatte, erhob sich allgemeines Beifallklatschen, ein in den Straßburgischen Kirchen ungewöhnlicher Auftritt, zu welchem das Beispiel des anwesenden Marschalls von Contades und der sächsischen Prinzessin Christine das Signal gab **)."

*) Quintilian VIII, 3. 4. p. 212. edit. Spald. — plausus crepentis voluptatis affectus. Niemand hat neuerlich von Quintilian's Meistervorschriften über Stimme, Mienenspiel und Geberdenkunst lehrreicheren Gebrauch für die Schaubühne gemacht als Gilbert Austin in seiner viel zu wenig gekannten Chironomia or a Treatise on rhetorical delivery (London 1806. in 4.), besonders S. 322 ff.

**) Leben D. Johann Lorenz Blessig's von Fritz (Straßburg.

Doch wir kehren zu den frühesten Spuren des Beifallklatschens zurück, und da begegnet uns dasselbe schon in der Homerischen Odyssee, wenn wir der in den Grund eindringenden Erklärung einiger alter Sprachforscher beipflichten wollen. Denn wo uns der Tanz der Phäakischen Jünglinge vor dem Könige Alkinoos und seinem Gastfreunde Ulysses geschildert wird, da heißt es: einige der Jünglinge tanzten

In oft wechselnder Stellung und andere Jünglinge klappten.

Der griechische Ausdruck, dessen der alte Sänger sich hier bedient, hat freilich von jeher sehr verschiedene Auslegung erfahren. Indeß dürfte doch die Erklärung, welche ihn von einem Klappen mit den Händen versteht, auch ohne etymologische Spitzfindigkeit leicht vor der andern, wo gar das Aufstampfen mit den Füßen darunter verstanden haben will, den Vorzug erhalten *).

Der Mensch äußert zunächst durch zwei Dinge am meisten seine Vervollkommnungsfähigkeit und höhere Stellung zur Humanität oder zum Menschenthum, durch die Sprachfähigkeit und die Handfähigkeit, die wir wohl auch in ursprünglicher Bedeutung des Wortes Behändigkeit nennen mögen. Aber die bloße Hand reicht nicht aus. Er wird nun auch durch diese Hand ein maschinenmachendes Geschöpf (a tool-making creature). Was war natürlicher, als daß man auf eben die Weise, wie man den bloßen Faustschlag im Wettkampfe durch eigene Schlagriemen (caestus) verstärkte, so auch das Klatschen, Klappen und Klappern der Hände dadurch viel durchdringender und kräftiger machte, daß man statt des bloßen Schnippschnapschlages mit den Fingern die Tanzklappern, Castagnetten (crotala), statt des schallgebenden Zusammenschlages der hohlen und so doppelt stark tönenden Hände

---

Heinz, 1818. 2 Theile.) Th. I. S. 158. In den Anmerkungen Th. II. S. 106 schreibt Herzog selbst in seinem Pariser Tagebuche: „Die Franzosen klatschen bei allen Gelegenheiten Beifall. Ich hörte auch die Schüler in Collegien thun, so wie die Zuhörer im Palaste der Gerechtigkeit."

*) Odyss. VIII. 378. — κρούσι ἀμοιβαίοισι πόδας. Hesychius T. I. c. 1328. erklärt es durch ἐπιβάλλουσι τοὺς πόδας, sie klappten mit Füßen, sie schlugen Beifall zu. Am ausführlichsten ist Athenäus in der Erklärung I, c. 27. p. 57. Schweigh., er erklärt es durch ἀντιτύπως τοῖς λεγομένοις ὑποκρίνεσθαι; mit Beziehung auf das Wort ἀμοιβαῖοι. Dies wäre also so zu verstehen, daß der Zeigefinger (der λεγόμενος) der einen Hand in die flache andere Hand schlage. Mit Recht bemerkt schon Casaubonus, daß dies aus dem ionischen ἀμοιβεῖ, statt ἀμείβει, schließen, gar nicht folge. Aber auch Eustathius p. 1416. 36. weiß nichts Besseres.

metallene Becken, Cymbeln und andere rundum eingebogene Metallplatten mit beiden Händen zusammenschlug und so das natürliche Klatschen nach Willkür und Bedarf zu einer höheren Potenz steigerte?

Ich übergehe hier, um nicht durch allzu ängstliche Ausführlichkeit zu ermüden, alle übrige Klatschkünste des Alterthums bei öffentlichen Processionen, vor der Rednerbühne und am Katheder der Sophisten und Declamatoren *), in der Volksversammlung und selbst in den heiligen Synaxis oder bei den Predigten und in der Kirche der Christen, ein ärgerlicher Mißbrauch, der von den frühesten Jahrhunderten bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard herab in der Gemeinde der Christen stattfand **), und führe meine Leser lieber gleich in ein griechisches oder auch römisches Theater vor die Scene bei dramatischen Vorstellungen. Wie sah es da mit dem Beifallklatschen aus? That sich nicht bei dem erfindungsreichen und zu dem Alten immer Neues anschlagenden Hellenenvolke auch in diesem Beifallszeichen mancherlei Verfeinerung hervor, und überbot sich nicht auch in den höher stehenden Künsten, welche das classische Alterthum allein Künste nannte und als Domainen der Humanität und freier Geburt behandelte und bezeichnete, der Witz und das Genie der Alten durch immer künstlichere Ausbildung des schon Vorhandenen eben so sehr, als das erfindungsreichste Industrievolk unserer Tage in den rein mechanischen Anordnungen, welche die alte Welt blos den Sclaven überließ, durch die allbelebenden Zauberworte Improvement und Patentartikel, täglich fortschreitet?

So ist es in der That. Hier im Theater rauscht, kracht, prasselt, donnert es uns bei einem so reizbaren, leicht und gewaltig aufzuregenden Publikum, wie das der Griechen und, nachdem

*) Sehr erschöpfend hat von den Beifallszeichen, die den Rednern und Sophisten durch Reden und Klatschen gespendet wurden, der Jesuit Ludovicus Cresollius gehandelt in seiner gelehrten Schrift Theatrum veterum Rhetorum, libri V. im 3ten Buche im 20sten Kapitel p. 251. ff. der ersten Pariser Ausgabe von 1620. Später hat dieses selten gewordene Buch Jac. Grävius in den 10ten Theil des Thesaurus Antiquitatum Graecarum aufgenommen.

**) Diese ärgerliche Unart hat besonders Francesco Bernardino Ferrario zu Mailand in seinem Werke de veterum acclamationibus et plausu libri VII. erläutert, welches zuerst in Mailand 1627 in 4., dann aber auch im 6. Theile des Thesaurus antiquitatum Romanorum von Grävius gedruckt worden ist. Es haben aber noch viele andere Gelehrte diesen Gegenstand behandelt, die schon J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 561. f. sorgfältig angeführt hat.

Herren und Sieger der Rede bei den Griechen in die Schule gingen waren, auch das der Römer war, von allen Seiten und so vielen anderen Gebärden und körperlichen Bewegungen so sturch entgegen, dafs man nicht irrt, wenn man sich vorstellt, ein so ergbares und bewegliches Zuschauer-Publikum habe die gröfste ählichkeit mit vielen tausend Besessenen und Exorgumenen get. Die sogenannte Musolepsie, der Musen-Wahnsinn, ergriff ng und Alt mit gleicher Gewalt, und die Verrücktheit der Alten, die uns Wieland zuerst in seiner geistreichen Dichtung ses Namens und später auch in den Briefen des Aristippus so rakteristisch und auf alle Zeiten anwendbar schildert, scheint so freier und rücksichtloser ausgebrochen zu sein, als in den rischen Theatern wenigstens ehrbare Frauen und Jungfrauen der Dichtung fast nie zugelassen wurden *), und also auch hier er unbewachte Muthwille und jene zügellose Ausgelassenheit einst, welche noch jetzt überall ungebändigt hervorbricht, wo die auen, die strengen und züchtigen Gesetzgeberinnen und Lenkerinnen der Sitte, nicht Theil nehmen können oder wollen.

Und hier nun nur gleich damit anzufangen, waren die Schauspiele der alten Welt schon ihrer Lage und Räume nach herrliche Schallerregungsräume, Multiplicatoren (Vervielfältigungsanstalten) und unvergleichliche Resonanzböden. Es kann hier nicht die Rede von den akustischen Vortheilen sein, womit die Baukunst der Alten der Menschenstimme sowohl, als den sehr einfachen Klanginstrumenten auf der Bühne eine Vernehmlichkeit und Deutlichkeit zu geben wufste, wodurch in allen Richtungen und Formen eine

*) Ich kann noch Alles, was ich zu verschiedenen Zeiten, zuerst im neuen teutschen Merkur von 1800. St. 1. S. 21. ff., auch später im Morgenblatt über den Nachahmungstrieb der scenischen Schauspiele durch die vornehmern Bürgerinnen in Athen und vielen anderen griechischen Städten beigebracht habe, und was von Fr. Schlegel, von A. W. Schlegel, ingleichen von Böckh in seiner Crit. Tragicorum pag. 38. dagegen erinnert worden ist, noch immer die Ueberzeugung nicht aufgeben, dafs wenigstens in den früheren Zeiten die Frauen bei dramatischen Vorstellungen nicht gegenwärtig waren, am allerwenigsten bei Lustspielen des Aristophanes und Menander (wenn Menander's Glycerion dahin ist, so wissen wir ja, zu welcher Klasse diese Glycerion gehörte). Man mufs freilich die Zeiten und in Griechenland selbst die jonischen und dorischen Volksstämme genau unterscheiden, auch den Unterschied jonischer und griechischer Frauensitte, die mannigfaltigen Verzweigungen der Volksstämme nicht aus den Augen verlieren. Doch die ganze Sache soll in der Sammlung meiner kleinen philologischen Aufsätze einer neuen sorgfältigen Prüfung unterworfen werden.

Zahl von 20 bis 30 000 Zuschauern auch völlig befriedigte Zuhörer werden. Nach Allem, was auch in den neuesten Zeiten über die bestmögliche Einrichtung dieses Zweckes in unserer Weise durch ganz andere Bedürfnisse in Bedeutung und Behandlung sehr verschiedenen Schauhäuser gesagt worden ist, bleibt hier noch Vieles aufzuklären. Reine oder elliptische Hallenkuppel in den Sitzreihen der Sehr sind durch unsere Circus, Langenhäuser, Weinbrennere u. s. w. nur noch strenger und verwickelter geworden. Aber wären auch keine Theater weiter übrig geblieben als die Trümmer von den Theatern zu Taormina und Mersiedro (Sagunt), so wäre es doch schon dadurch unwiderleglich bewiesen, dass die Schallröhren in jeder Richtung und Ausdehnung ihre vollkommene Wirkung thaten und überall Alles ohne Anstrengung vernommen wurde. Doch, wie gesagt, hierüber kann unserer Absicht gemäss hier nicht die Rede sein. Es liegt mir hier nur ob, die Behauptung gut zu machen, dass bei der Structur der alten Theater das instinctmässige Beifallklatschen den Klatschenden selbst noch durch Verstärkung und Wiederholung jeden einzelnen donnernden Einsatzes mit den Händen (der Brite nennt es ein Überzeugtsein, praise by applause,) eine eigene Unterhaltung, ja einen Genuss gewährte, von welchem wir uns jetzt selbst mit allem Aufwande ausmalender Phantasie kaum eine Vorstellung zu machen vermögen. Man muss hierbei nur die bekannte Erfahrung in Erinnerung bringen, dass man im Alterthume, wo es nur sein konnte, die Theater allemal am Abhange eines Berges oder Felsens so anbrachte, dass man die Sitzreihen der Zuschauer in lebendigen Felsen ausgehauen über einander sich folgen konnte. Dass besonders die Trümmer alter anderen Theater an den Resten des Archipelagus und Smyrnas, und selbst Vitruv, der freilich in Rom selbst darauf keine Rücksicht nehmen konnte, sagt doch (Buch V. Kap. III. S. 211., übers. von Rode): „wird das Theater an Gebirgen angelegt, so macht der Grund keine Schwierigkeit.“ So sehr nun auch selbst nach Vitruv's Vorschriften alle verunreinigenden, vom Antlitze zurückprallenden Weiterkreise des Schalles schon durch die Kunst vermieden werden mussten, so schliesst doch die wahre Resonanz, die Fortpflanzung des verstärkten Schalles bis zu der obersten Galerie der Sitzreihen keineswegs aus, und Vitruv verlangt ausdrücklich, man müsse genau darauf sehen, dass diese Resonanz nicht verhindert werde und überhaupt dass der Ort nicht dumpf sei. Die Declamation der Schauspieler, der Klang der geblasenen und besaiteten Instrumente war hierbei gewiss so abgemessen und berechnet, dass, was die Griechen hermoschallende und entgegenbrechende Klangbrechung nannten, nie vorkommen konnte. Diese Neckereien der muthwilligen Nymphe Echo hätten die Alten gewiss eben so störend und verdrieflich gefunden, als sie die Bewohner einer uns benachbarten grossen Hauptstadt in jenem neuerbauten Theater fanden, welche

Ausrufe seines Rennpferdes die Sylla Haus im ganzen Halbe kaudertisch zurückgab und nicht eher ganz verstummte, als ie mit diesem Theater selbst in Schutt und Asche unterging. etwas Anderes aber war es mit den die Luft durchschneiden und durch die Allgewalt des Schalls sogar darüberhin fliegenden Vögel in Flug selbst mitwirkenden Schallmassen eines laut aufredenden und aufklatschenden Zuschauerkreises *). Denn es wohl eine merkliche Luftveränderung hervorbringen, wenn in selben Moment aus 20,000 Kehlen ein Lobeshurh ertönerte und 20,000 zusammengeschlagenen Händen ein zweites Donnerer darein schlug. Da trat der Fall ein, dafs die geschäftige ihre Verdoppelungskünste nicht nur ohne alle Störung, sogar zum wahren Gewinn und zu erhöhter Zufriedenheit der und Klatscher nicht bloss ging und kräftig genug hören konMan bedenke, dafs wohl in mehreren Halbkreisen der Theater Fall eintrat, welchen die neuen Reisenden in Sicilien von Trümmern des Taormenischen Theaters oder der Höhe von ina berichten **). Der westliche baierische Architect Gärtdem wir die neueste vortrefflich aufgefafste und meisterhaft ausgeführte lithographirte Ansicht von den Trümmern dieses Thea-

---

Man erinnert sich hier an jene in Montaigne's Essais so sinnreich gedeutete Erzählung, als der Sieger des Philippus von Macedonien, der Feldherr Q. Flaminius, in den Isthmischen Spielen zu Corinth den versammelten Hellenen durch den Herold ganz unerwartet die Freiheit Griechenlands verkünden liefs, nach Plutarch's Erzählung in Flamin. c. 10 p. 367 Hutt. adv. p. 373 A. Bei'm Jubelgeschrei der vom Freudentaumel ergriffenen Tausende stürzten Raben, welche zufällig über oder den Rednerstuhl des Theaters flogen, todtlich herab, wie es nun, sagt Plutarch, durch die durchschneidende Klangstrahlen einen hellhörigen Raum hervorzubringen oder als ein Fluch wirkte, oder einen Luftwirbel erregte. Plutarch nennt es ein oft vorkommendes Ereignis, es entstehe begünstigt ein Luftgefälle für Geruch, der jagenden [illegible]. Bekanntlich trug sich bei der Canonade von Valmy in der Champagne 1792. dasselbe zu. Die Akustik der Alten unterschied sehr richtig, wie auch Chladni zu bemerken nicht unterlassen hat, die doppelte Bewegung des Schallstrahls, ἀνάκλασις und κατάκλασις. S. Aristoteles, Problemat Sect. XI. problem. 54. p. 902 F.

Noch bleibt d'Orville's Sicula die beste Quelle für diese Untersuchung. Aber schon Riedesel hat in seiner Reise durch Magnagriechenland und Sicilien, im ersten Sendschreiben S. 137. die akustischen Vortheile, die man auf den alten Stufen der in Felsen ausgehauenen Sitzreihen hier bemerkt, genau bezeichnet.

ren (in den Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens, Bl. 2.) verdanken, sagt derselbe in der beigefügten Erklärung (p. 13. 1): „Die Natur selbst scheint die Anlage eines Werkes vorbereitet zu haben, das durch seine Bedeutung und seinen innern Gehalt mehr Reiz für uns haben muss als fast alle Gebäude des Alterthums, welche sich auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Natur selbst that den Fels so, dass die Kunst nur ihren Fingerzeigen folgen durfte. In der schiefen, amphitheatralisch sich erweiternden Fläche brauchte man nur Stufen einzuhauen, um zu bilden, was nöthig war. Dann erheben sich noch an beiden Seiten zwei Steinmassen, zwischen denen ein Raum sich ausbreitet, der mit geringer Arbeit mit jenen beiden verbunden und zum Proscenium gebildet werden konnte." Ich erinnere mich, in Chevalier Gualtier's malerischer Reise durch Griechenland ähnliche Felsenstufen eines griechischen Theaters in Kleinasien gesehen zu haben. Hier waren also die Rednerbühne und Rednertasche in großen Felsenmassen die schalleverdoppelnden Objecte gefunden, welche durch eingemauerte eherne und irdene Klanggefäße für die Verstärkung des Klanges der Stimme und Instrumente auf der Bühne in den untern Reihensitzen der Zuschauer nach Vitruv's Zeugnisse ihre Stelle fanden *).

---

*) Eine Erläuterung dient, wie die Alten von der Lage des Delphischen Orakels und des ganzen heiligen Orts am Parnass sprachen, sie mit theatralischen gemein, Strabo IX., p. 648. A. Diesen widersetzen sich nun die Schriftsteller, welche auch anfing, als beim Rückzuge der Gallier Brennus den Tempel anzündete und durch Donnergetöse zurückgescheucht wurde. Die Stelle im Justin XXIV, 6. 8. mag hier angeführt werden. Medio sani regio in formam theatri recessit. Quamobrem et hominum clamor, et si quando accidit tubarum sonus, permistibus et reciprocantibus inter se vocibus multiplex auditu, saepiusque, quam edatur, resonat. Die neueren englischen Reisenden haben diese theaterförmige Lage, die ein wahres Parterre (πλάτος), mit Sitzreihen umkreiset, bildete, zu bemerken nicht unterlassen. S. Clarke in Travels in various countries V. VII. pag. 230. Dodwell in seiner wahrhaft classischen Reise, Classical and geographical Tour through Greece Vol. I. p. 389., wo wir überhaupt die einzige zuverlässige Nachricht über das ganze Local, wie solches jetzt dasteht, haben, giebt mehrere interessante Beobachtungen über die auffallenden Erscheinungen des Echo, wie es in den Trümmerschichten des Parnassus noch jetzt bemerkt wird. Eine kleine Kanone wurde gelöst. The echo was repeated several times, increasing as it reached the rocks of Delphi, like the roar of approaching thunder.

Nun erst wird eine Stelle in Plato's 6tem Buche der Repu-
ik (p. 492. B. oder T. VII. p. 86. Bip.) ihr volles Verständ-
is erhalten, wo Sokrates, gegen die Alles bethörenden Sophisten-
inste eifernd, das Unwesen schildert, welches durch die Aufreiz-
ng zur Gunst und Abgunst, zum Beifall und Mifsfallen in den Ge-
üthern der Zuhörer befördert und genährt werde. „Da sitzen sie,“
eifst es dort, „in gedrängten Haufen — auch in den Theatern —
nd schelten oder preisen, was da gesprochen oder verhandelt wird,
it gewaltigem Getöse, beides in Uebermafs, indem sie aufschreien
nd klatschen. Diesem entgegen schallen die Felsen und Plätze,
o sie sich befinden, um einen verdoppelten Wiederhall des tadelnden
nd tobenden Getöses hervorzubringen.“ Man kann sich vorstel-
n, wie begierig jedes Ohr diesen Wiederhall auffing, und jeder
und und jede Hand ihn immer auf's Neue hervorzulocken be-
ubt war. Nun verstehen wir aber auch erst einige Stellen in
en Oden des Horaz ganz im Sinne des Alterthums. Es war allge-
eine Sitte, dafs man die grofsen Staatsmänner und späterhin auch
e Kaiser, wenn sie in's Theater traten, mit einem dreimal wie-
erholten allgemeinen Beifallklatschen empfing. Mäcenas, der um sei-
er beschäftigenden Politik willen allgeliebte Günstling Augusts, trat
ach einer schweren Krankheit zum ersten Mal wieder in das vom
rofsen Pompejus erbaute erste grofse steinerne Theater auf dem
Marsfelde ein. Da sprang das ganze römische Volk (das Pompejische
heater fafste nach der Aussage des älteren Plinius (XXXVI. 15.
. 25.) an 40 000 Zuschauer) wie durch einen Zauberschlag auf
on seinen Sitzen und klatschte in drei abgebrochenen Momenten
em Genesenen die freudigste Bewillkommnung zu. Horaz erinnert
einen erlauchten Freund an diese seltene Huldigung in der 17ten
de des zweiten Buches

— dein Haupt beschirmt Jupiter,
Damit die vollen Theater dich
Mit lautem Jubel dreimal begrüfseten.

An diese Verherrlichung erinnert der Dichter noch in einer
weiten Stelle (B. I. Ode 20.). Er will ihm einen Wein vor-
etzen, der gerade damals auf's Gelafs gezogen wurde,

als dich, Mäcenas,
Theurer Ritter, jubelnd der Schauplatz aufnahm
Und vom Vatican und vom Ufer deines
Väterlichen Flusses den Jubel Echo
Freudenvoll nachrief.

Es ist am Tage, dafs auch hier das scherzende Ebenbild des
challes, wie es der Dichter eigentlich nennt, seine bedeutende
olle zu spielen hatte und dafs von den Hügeln des Vaticans oder
es Janiculus dem Volk ein Wiederhall verdoppelt zurückkam, was

es mit so großer Begeisterung und solchem Jubel vernehmen ließ *). So huldigten dem allverehrten Staatsmanne selbst die benachbarten Hügel und Berge, deren Einwirkung Pompejus unstreitig gleich bei der Erbauung seines Theaters in Anschlag zu bringen nicht vergessen hatte. — So mag es zu einer anderen Zeit, wenn anders die Sage der alten Grammatiker darüber auf einer wirklichen Thatsache beruht, auch dem ehrwürdigen Sänger der römischen Nationalepopoe, der Aeneide, sehr wohl gethan haben, wenn das ganze römische Volk, als Verse von ihm in diesem Theater recitirt wurden, freiwillig aufstand und dem unter den Zuschauern entdeckten Virgil dieselbe Ehre erwies, womit es dem Augustus selbst zu huldigen pflegte. Aber wie schneidend mag nun auch die Hirtenpfeife, durch dasselbe spottende Echo wiederholt, in den Ohren des so ausgepfiffenen Dichters, oder Schauspielers, oder Flötenspielers geklungen haben. Denn auch mit dieser war das souveräne Volk, das lange, nachdem es auf alle Freiheit verzichtet hatte, wenigstens noch im Theater seine Machtvollkommenheit ausübte, zu Zeiten gar nicht sparsam, und Cicero berühmt sich in einem Briefe an seinen Atticus, dafs er den glänzendsten Beifall des Volkes in allen bisherigen scenischen Spielen und Fechterkämpfen ohne allen Mifston dieser Schäfermusik erhalten habe **). Man mufs nämlich wissen, dafs auch das Auspfei-

*) Der Janiculus macht einen Theil des damaligen Vaticans aus. S. Meibom. Vita Maecenat. c. 3. p. 20. Voss, der neueste römische Herausgeber des Horaz, bemerkt, dafs er dieses Echo selbst beim Klang der Uhren und Glocken im neuen Rom oft in eigener Person dort beobachtet habe.

**) Wenn Cicero seinem Freunde Atticus die Gunst verkündigt, in welche ihn sein gutes Vernehmen mit Pompejus bei'm römischen Volke gesetzt habe, so sagt er (ad Att. I, 16. T. I. p. 113. Graev.): Itaque et ludos et gladiatorium mirandas largitiones sine ulla pastoritia fistula audiebamus. Wieland in Cicero's sämmtlichen Briefen Th. I. S. 135. hat dies so übersetzt: „Des Alles machte denn auch, dafs ich bei allen öffentlichen Schauspielen, welche seither gegeben wurden, mit gewaltigem Händeklatschen empfangen wurde, ohne dafs sich nur ein Hirtenpfeifchen dabei hören liefs." Händeklatschen erschöpft das griechische Wort nicht, welches Cicero absichtlich wählte, weil darunter auch das Bravorufen und Jubeln mit den Stimmen, nicht blos das Klatschen, mit einem Worte der ἀγαθοδαιμονισμός, wie es die Griechen in ein Wort zusammenfafsten, verstanden wurde. Was aber das Auszischen durch das aus Rohr geschnittene Hirtenpfeifchen anlangt, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs man nicht dergleichen Pfeifchen wirklich im Busen oder Gürtel stecken hatte, um

sen mit einer grossen Virtuosität ausgeübt wurde. Die Pfeifer verstanden ihren Pfiff mit allem denjenigen Nachdruck anzubringen, den der Hirte bei'm Zusammenpfeifen seiner Heerde anwendet, und wohl mag ein Concert von einigen tausend Lullabullerons dieser Art weit kräftiger das Trommelfell berührt haben als Alles, was der Pariser Kunstrichter mit seinem clef forée hervorzubringen vermag.

---

dadurch seine Abgunst oder Mißbilligung zu verstehen gegeben. Meursius hat schon (Var. Lect. I, 19. T. II, p. 911. Lamp. Grut.) die ihm von Pierre Morin mitgetheilte Stelle aus Plato angeführt, wo das griechische Wort für dieses Rohrpfeifchen, σύριγξ, gleichfalls vom Auszischen der unbändigen, damals aber mit dem Stock der Theater-Aufseher zurecht gewiesenen Zuschauer gebraucht wird. Denn wenn Socrates am Schluß des dritten Buchs von den Gesetzen von der jetzt eingerissenen zuchtlosen Pöbelherrschaft im Theater (νεωτὶ θεατροκρατία, also ein sehr altes Uebel,) spricht, heißt es von der guten alten Zeit: οὐ σύριγξ ἦν, οὐδὲ τινες ἀμουσοτέραι πληθους, παιδάριόν τε αὖ, οὐδ' αὖ πρὸς ἀναίσχυντα ἀναβόωντες. p. 700. C. oder T. VII. p. 157. Bip. Da gab's noch kein Pfeifen und kein rohes Geschrei der Menge. Auch hat der Grieche gewiß so gut für Auszischen, exsibilare, das Wort καταυρίττεσθαι gehabt, wenn ihm gleich der große Hemsterhuys zu Aristophanes, Plutus pag. 229. ed. Schäf. alle Autorität abspricht.

Zugabe zur zweiten Abtheilung.

Ueber die Aufführung des Ion auf dem Hoftheater in Weimar.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wenn es längst anerkannt ist, dafs jeder Beitrag zur genaueren Schilderung der Weimar'schen Glanzperiode ein willkommener genannt werden mufs, so glauben auch wir Entschuldigung zu finden, dafs die Aufsätze Böttiger's über das Bühnenwesen der Griechen und Römer einen Anhang gefunden haben, den wohl Niemand erwartet haben dürfte. Und doch schien gerade dieser Abschnitt der Böttiger'schen kleinen Schriften die einzige Stelle darzubieten, wo ein seinem Umfange nach sehr unbedeutendes, aber dabei in vieler Hinsicht merkwürdiges Actenstück ein Unterkommen finden konnte. Behandelte doch die weiter unten folgende Theaterrecension, die einzige von den vielen Böttiger's, der wir einen Wiederabdruck nicht versagen mochten, ein dramatisches Werk, das seinem Stoffe nach dem Alterthume angehört, so dafs der Verfasser Gelegenheit fand, manche vergleichende Blicke über die Art, wie der neuere Dichter dem alten gegenüber in die Schranken getreten sei, einfliefsen zu lassen und daran einige Bemerkungen zu knüpfen, die sich dem mit dem Alterthume so ganz vertrauten Manne ungesucht darboten. Aber dennoch hätten uns diese Gründe allein nicht bewegen können, den übrigens ganz wissenschaftlichen Charakter der Sammlung, wenn auch nur durch diese wenigen Blätter, zu verleugnen, wenn nicht eben die Ueberzeugung, dafs zur Aufhellung der Weimar'schen Zustände Jeder bieten mufs, was er eben hat, unsere etwaigen Zweifel und Bedenken niedergeschlagen hätte. Das audiatur et altera pars macht auch hier sein Recht geltend, und man glaubte dies um so mehr ehren zu müssen, als beide Männer, die in dieser Scene handelnd auftraten, von dem Schauplatze ihres Wirkens abgetreten sind. Es wird Manchem, der einmal an solchen Sachen Theil nimmt, lieb sein, sich über die Angelegenheit, die, so unbedeutend sie

auch an und für sich war, dennoch nicht ganz spurlos vorübergegangen ist, nun selbst ein Urtheil bilden zu können. Doch nun zur Sache.

Goethe erzählt in seinen Tag- und Jahresheften (Werke 31. S. 122. der Taschenausgabe) v. J. 1802. Folgendes: „Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefsten beleidigt, deshalb trat schon am Vorstellungsabend Ion's, dessen Verfasser kein Geheimnifs geblieben war, ein Oppositionsversuch unbescheiden hervor; in den Zwischenacten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlafs gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Modejournal projectirt, aber ernst und kräftig zurückgewiesen; denn es war noch nicht Grundsatz, dafs in demselbigen Staate, in derselbigen Stadt es irgend einem Gliede erlaubt sei, das zu zerstören, was Andere kurz vorher aufgebaut hatten."

Zu diesen Worten bildet nun folgende Stelle aus einem Briefe von Caroline v. Herder in Knebel's literarischem Nachlasse (Briefwechsel Band 2. S. 328.) gewissermafsen den Commentar, und ich lasse jenen diese folgen, damit die Leser wegen einer solchen Kleinigkeit nicht erst in ihre Bibliothek zu gehen nöthig haben. Die Gattin Herder's schreibt:

„Denken Sie! Böttiger schreibt im Modejournal eine Kritik über den Ion, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen mufste; — als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Goethe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über Ion nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzoge und fordere seine Dimission als Director des Theaters. Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten in das Modejournal selbst liefern und im nächsten Stücke mit dem Ion den Anfang machen.

Sehen Sie, so steht es mit unserer Theater-Wahrheit!

Dieſs Alles aber ist ein grofses Geheimnifs, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet — er wird ihn gewifs für Sie geben, wenn Sie ihn sehen mögen!"

Als nun der Herausgeber bald nach Böttiger's Tode die Massen beschriebenen und bedruckten Papiers, die sich in seinem Nachlasse vorfanden, Blatt für Blatt durch seine Hände gehen liefs, fand er unter einer Unzahl von einzelnen Artikeln aus dem Modejournal auch einen Bogen, bei dessen Anblick er sich zu guter Stunde jener Worte Goethe's und der Frau v. Herder erinnerte. Durch einen Zufall sah er jenes unicum in seinen Händen, und glaubte es jetzt nicht vorenthalten zu dürfen, schon deswegen, damit die darüber bereits bekannt gewordenen Aeufserungen ihre volle Erklärung erhielten. Für die Vergegenwärtigung von Böttiger's Leben in Weimar ist der Aufsatz ohnedieſs nicht ohne Wichtigkeit, und verdient demnach wohl diese bescheidene Stelle unter seinen Schriften.

Zu den erwünschtesten Ereignissen der Melpomene gehörte den 21ten Januar 1802 die Aufführung des Ion, eines Schauspiels in 3 Aufzügen, dessen Verfasser bis jetzt in der strengsten Verborgenheit geblieben ist. Es war lange im Voraus darüber gesprochen und durch die ausserordentliche Sorgfalt, womit das Stück einstudirt und Alles dazu vorbereitet wurde, die Erwartung darauf aufs Höchste gespannt worden. Mancherlei Betrachtungen und Kunstfragen waren vorausgegangen. Man las das griechische Original des Euripides. Der Eine erinnerte sich, bei'm Vater Brumoy gelesen zu haben, dafs nach einer lange schon bestehenden Kunstmeinung nichts theatralischer gedacht werden könne als der Stoff jener Fabel, wie sie Euripides behandelt hat. Eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn vergiften, ein edler Sohn, der den Pfeil auf seine Mutter abdrucken will, während dieser doppelte Frevel die gegenseitige Anerkennung herbeiführt, was kann uns mehr ergreifen, spannen, befriedigen? Ein Anderer, der die fröhlichen Erinnerungen aus seinem Racine gern mittheilte, ermangelte nicht, auf dessen Athalie hinzudeuten und zu erzählen, wie fein der französische Tragiker seinen Joas nach dem Ion des Euripides zu bilden gewufst habe. Ein Dritter endlich wollte die Anekdote selbst aus dem Munde des ehrwürdigen Dichters gehört haben, unter dessen unsterblichen Werken auch der Agathon glänzt, dafs die Lektüre des Euripideischen Ion in ihm die erste Idee zur Hervorbringung jenes Meisterwerks geweckt und befruchtet habe. Alle aber stimmten darin überein, dafs die Bearbeitung und Wiederverwerkung dieses Stoffes für unser Theater zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, die im Kreise der dramatischen Dichtkunst liegen. Schon die unvermeidliche Weglassung des Chors, der doch hier nicht blos durch Mitleid, sondern auch durch rasches Eingreifen an der Handlung selbst Theil nimmt, machte grofse Abänderungen in der Oeconomie des Stücken und Eintheilungen in Akte nöthig, die bei den griechischen Tragiker kaum angedeutet sind. Die schöne Einfachheit der griechischen Fabel ist für unseren an handgreifliche Verstärkungen verwohnten Geschmack zu nüchtern und einschläfernd. Wie nöthig sind aber hier alle Zusätze und Erweiterungen! Endlich, und dieser Zweifel schien besonders einige gebildete, aber doch noch nicht aller moralischen Beschränkung überhobene Menschen laut zu ängstigen, wufste man nicht recht, wie der Dichter eines neuen Ion aber gewisse schlüpfrige Confessionen mit Ehren wegkommen könne, da sich die ganze Verwicklung des Stückes um die Wiedererkennung eines Jungfernkindes und um die kritischen Augenblicke dreht, wo Ion sein Dasein empfing. Das Alles hatte nun auf der Athenischen Bühne gar nichts auf sich. Keine ehrbare Frau besuchte dort jemals das Schauspiel und selbst die weiblichen Rollen wurden nur von männlichen Schauspielern gegeben. Was in einer puren Männergesellschaft

sicht den gerlagsten Anstofs gab, [illegible] aus beiden Geschlechtern gemischten Zuschauerpublikum (durch lose Verschleierungen vielleicht nur noch mehr) Aergernifs gaben.

Wer wollte also nicht im Voraus dem kühnen Dichter Dank wissen, der, alle diese Bedenklichkeiten nicht achtend, aus jenem Euripideischen Ion uns eine neuere komischere Schöpfung mit der zartesten Schonung des weiblichen Publikums hervorrufen konnte. Aber, fragte Jemand, hat nicht eine gewisse, durch ihren lustigen Ton hinlänglich gekannte Schule den armen Euripides unsterblich ganz ehrlos gemacht? Wie kommt es denn, dafs der Verfasser dieses Stückes, dem diese Stimmung unmöglich entgangen sein kann, gerade eine Tragödie dieses Dichters, über dessen fuchsartige Erbärmlichkeit unter allen Kennern in den oberen Regionen längst abgesprochen ist, einer neuen Umarbeitung würdigte? Gerade darum am ersten, antwortete eine andere Stimme. Habt nur Acht, meine Freunde, wie Euripides diesmal in die Schule genommen und Alles darauf angelegt worden wird, zu zeigen, wie dieser Stoff unter den plastischen Händen eines höheren Genius wenigstens zu einem Apollino gedeiht, während der Sohn der Athenischen Kohlverkäuferin kaum einen erträglichen Priapus daraus geschnitzt hat?

Und wahr ist es, es verliefs Niemand, der seinem Euripides nicht erst seit heute und gestern befreundet ist, die Vorstellung dieses neuen Ion ohne die lebendigste Ueberzeugung, dafs von jenem griechischen Tragiker die Fabel auch nur in ihren Hauptmomenten so bearbeitet und entwickelt zu sehen, beinahe nicht viel weniger als eine klare Unmöglichkeit sei. Die Lücke, die durch die Entfernung des Chors entstehen mufste, hatte der neue Dichter durch die vielfache Einflechtung der Pythia in den Gang des ganzen Stückes zu ersetzen gewufst. Beim Euripides tritt sie, der heilige Prophetenmund des Gottes, der alles Unreine flieht, erst gegen das Ende zum ersten Mal majestätisch auf, um auf die unmittelbare Eingebung ihres Gottes das räthselnasende Korbchen zu überbringen. Hier eröffnet sie gleich den ersten Dialog mit Ion, empfängt, befragt und beräth als eine gute Schaffnerin den Apollo die neugierigen, soeben angekommenen Fremdlinge und macht aus die muthwillige Zwischenträgerin, die trotz ihrer hohen Jungfräulichkeit Manches aufklären und anhören mufs, was auch schon manche Aebtissin und Oberpriesterin in unseren modernen Dramen nicht von sich abwehren konnte. Eine solche Pythia hätte Euripides selbst dann nicht erschaffen können, wenn er die ganze Lumpengarderobe, die dort im Scherz Dicäopolis in den Acharnern des Aristophanes ihm abfordert, um sich versammelt gehabt hätte. Hier ist echter griechischer Genius! Doch es wird zu seiner Zeit gewifs nicht an trefflichen Dramaturgen ermangeln, die diese Ueberlegenheit des neuen Ion über den alten in der Anlage und Ausführung des Stückes zergliedern und das lehrbegierige Publikum

mit allen Verdiensten desselben ausführlicher bekannt machen werden. Es wäre sträfliche Anmaßung, dieß Alles jetzt schon, wo wir uns kaum von dem ersten allgemeinen Erstaunen erholt haben, haarklein erzählen zu wollen. Nur einiges Wenige noch zur Probe. In diesem neuen Ion entdeckt die hohe Pythia schon in der ersten Unterredung mit dem Tempelknaben den Fund mit dem Körbchen, was bei'm Euripides erst ganz am Ende geschieht, also eher, als es ihr Phobus eingegeben hatte. Im griechischen Ion hat Xuthus gerade vor 16 Jahren, als er die Orgien des Bacchus auf dem benachbarten Gebirge besuchte, mit einer Bacchantin bei'm Pervigilium sich zu tief in's Gebusch verirrt. Im deutschen Ion wird er als Sieger in den Pythischen Spielen bekränzt und geräth zum Abende bei'm Siegerschmaus mit einer Mänade in allerlei Vertraulichkeiten *). Doch dieß sind wahre Kleinigkeiten gegen die wesentlicheren Umwandlungen und Amplificationen, durch welche uns die einfältige Fabel des Euripides nun erst recht genießbar gemacht wird. Besonders sind die letzten zwei Acte ganz neu erschaffen. Bei'm Euripides erzählt ein Bote ganz im Geiste des gemeinen Mannes alle Pracht und Herrlichkeit des großen Schmauses. Hier bemüht sich der König Xuthus selbst mit dieser unermeßlichen Erzählung. Die schon von den Alten belobte Erkennungsscene, wo Ion die dort im Euripides auf dem Altar selbst sitzende Kreusa jedes einzelne Stück der im Körbchen befindlichen Putz- und Spielsachen ihr ungefähr errathen läßt, hat der neue Dichter verschmäht und uns dafür eine förmliche Aussöhnung mit dem Xuthus, den der alte Tragiker mit Recht schnell abfertigte, erleben lassen. Dort macht eine Erscheinung der Minerva, hier des Apollo den Schluß. Die französischen Kunstrichter, über das Anstößige der häufigen Selbstbekenntnisse in diesem Stücke sehr alterirt, wissen es dem Euripides doppelten Dank, daß er wenigstens zuletzt den Apollo noch etwas geschont und statt seiner die Minerva hervorgerufen habe, die überhaupt hier, wo es nicht mehr auf Enthüllung eines mißlichen Mißverständnisses, sondern auf die Verherrlichung ihres auserwählten Volkes durch eine Reihe großer Stammfürsten ankam, nichts weniger als unschicklich eintrat. Auf dieß Alles ist hier, wie billig, nicht die geringste Rücksicht genommen worden. Die göttliche Unverschämtheit Apollo's erreicht ihren höchsten Gipfel. Hat doch die Pythia selbst im Vorhergehenden die Kreusa wacker ausgescholten, daß sie, um sich ein einziges Erröthen zu ersparen, es zu solchen Weiterungen

*) Fleißige Alterthumsforscher werden den merkwürdigen Umstand, daß mit den Pythischen Spielen zugleich Bacchische Orgien begangen worden, ihrem Exemplar von Meursii Graecia feriata oder ihrem Corsini beizuschreiben nicht vergessen.

haben kommen lassen. — Die Dichter, an sich von dieser weniger ein Wort zu sagen, ist ganz, Kothurn auf Kothurn aufgesetzt, und nicht selten auch ausser den lyrischen Sylbenmaßen an's Lyrische streifend. Wie kahl erscheint dieser gegenüber der rhetorische Euripides mit seinen nimmer endenden Strophen, die nur der Grieche stets im Herzen und auf der Zunge hatte? Welch' ein Garten Pierischer Blumen entblättert hingegen der Phantasie unseres Dichters? Mit welchem Reichthume glühender Farben ist der entscheidende und auf den höchsten Effect berechnete lyrische Monolog ausgemahlt, wo Kreusa am Altare des Phoebus diesem ihren Verführer selbst alle Umstände des Beilagers in der Grotte vorerzählt. Wer mag dagegen die nüchternen Anapästen des Euripides (V. 860. f.), wo sie dieselben Gemüthsisse freilich nicht den Lüften und Bäumen, sondern dem Chore ihrer Frauen ablegt, auch nur der Vergleichung werth halten? (Dafür schlagen auch hier bei dieser wollüstigen Bildnerei viele Zuschauerinnen beschämt die Augen nieder und fächeln sich heimlich, doch wenigstens nicht an der Stelle der Schauspielerin zu sein, die so etwas sagen müsse). Aber was ist auch der edelste alte Chier-Wein gegen das flüssige Feuer unserer neuen Destillirkolben? Nun wäre noch von der Gelehrsamkeit zu reden und dem Bestreben des Dichters, uns Nicht-Athenern alle Stammsagen der Erechthiden und alle Wunder der Trophoniushöhle kund zu thun, welches, verbunden mit dem kunstreich verschlungenen Periodenbau und dem dithyrambischen Aufflug, in den lyrischen Stellen über alle Zuschauer ein unerwartetes Staunen ergoss; von dem unablässigen Kampf, die einförmigen Bilder des Euripides mit der Phantasie eines Marino auszumalen, und von so vielen andern Schönheiten, die nur ein wiederholter und ruhigerer Genuss zum vollen Bewusstsein bringen kann. Aber es ist hier nicht der schicklichste Ort dazu, der sich vielleicht anderswo finden dürfte. Nur das bedauerte mit uns jeder Freund des Euripides aufrichtig, dass dieser jüngere Dichter nicht als Zeitgenosse des Euripides geboren wurde. Von ihm, nicht von dem Agathon, hätte dann Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen dem gelüsteten Tragiker das berühmte Bad von Weiberröcken und andern schönen Sachen sich erbitten lassen!

Einen seltenen Genuss gewährten in der That die mit dem geübtesten Kennerblick angeordneten Decorationen, Maschinerien und Gewänder in diesem Stücke. Man hätte sogar sehr hartherzig sein können und würde doch blos durch das, was in einer ganzen Reihe zierlicher Gruppirungen und Tableaus dem lüsternen Auge dargeboten wurde, eine wahre Befriedigung empfunden haben. Wie erhaben und durch den Contrast der stillen Ruhe mit der regsten Bewegung ergreifend war z. B. die Erscheinung der Pythia im 4ten Acte oben an der Halle des Tempels (dessen innere Licht-

masse auf die vortheilhafteste Beleuchtung der eintretenden Personen trefflich berechnet war) und ihr ruhiges Zuhören, der stürmischen Leidenschaftlichkeit der Kreusa im Vordergrunde gegenüber. Hier war der ganze Chor gleichsam in eine einzige stille und doch höchst theilnehmende Figur zusammengedrängt. Was müßte sie aber erst für einen Eindruck gemacht haben, wenn sie dem griechischen Dichter zufolge hier zum ersten Mal erschienen wäre! Die höchste Ueberraschung war für's Ende aufgespart, wo bei der Erscheinung Apollo's durch einen höchst einfachen und eben darum vorzüglichen Mechanismus zwei Wolken sich plötzlich um die Tempelhalle lagerten, aus welcher hervor nun die Glorie des indeß auf eine Basis tretenden Gottes, im Hintergrund noch durch einen flammenden Transparent gehoben, uns Allen überirdisch zustrahlte. Wie fein wurde hierdurch den mannichfaltigen, oft lächerlichen Mißgriffen und Uebelständen abgeholfen, mit welchen sonst wohl unsere Gottersuhren herabzuschaukeln pflegen *). Die sämmtlichen Kostüms zeigten von einem tiefen und glücklichen Studium der Alten und waren nach besonders darüber mitgetheilten Handzeichnungen verfertigt worden. Musselin zu den Untergewändern und wollenes Zeuch oder Kasimir zu den Obergewändern drappirt hier vortrefflich. Wann wird man aufhören, zu dergleichen Vorstellungen die Lyoner Waarenlager in Anspruch zu nehmen? Nur Wolle und das, was dieser am nächsten kommt, drappirt im alten klassischen Sinne. Aller Atlas ist nur auf Operubeleuchtung berechnet. Muß es ja Taft sein, so darf er wenigstens durch Gummi nicht glänzen und nicht rascheln. Man glaubte hier im Ton Lauter Figuren, wo nicht aus den Sälen des Kapitols oder Vatikans, so doch aus der Aldobrandinischen Hochzeit, oder die besten Herculanischen Gemälde zu sehen. Sämmtliche Schauspieler verbanden mit dem schicklichsten Geberdenspiel **) ein ungemein feines und lebens-

*) Freilich ist nicht überall ein Tempel im Hintergrunde. Allein die Alten, von welchen der deus ex machina doch zu uns gekommen ist, hatten ja gar keine Decken über den Bühnen. Die Götter mußten also immer von unten herauf kommen, wo sie auch durch gewisse deckende Maschinerien das Ansehen des Schwebens in der Luft erhielten. Warum konnten nicht also bei uns wenigstens Wolken schnell herabgelassen, und hinter denselben eine schnelle Beleuchtung und eine Basis für den Gott, der nur durch eine Versenkung herauf kam, eingeschoben werden?

**) Nur das Aufstemmen der Hände an den zur Seite stehenden Altar im Vordergrunde, da, wo die Schauspieler nur einen Tisch vor sich zu haben wähnten, auf welchen man wohl bei der Unterredung die Hand zu legen pflegte, würde nach dem Begriffe des Al-

ürdigen Studium in Faltenwurf, in dessen malerischem Spiel man
ie Winke und Belehrungen eines grofsen Meisters nicht verken-
en konnte. Aber das grofste, lauteste Lob gebührt dem rastlosen
Eifer und den unvergleichlichen Anstrengungen der sämmtlichen
chauspieler selbst, die diese Aufführung zu einer der vollendet-
ten und rundesten machten, die wir je in Weimar gesehen haben.
lle. Jagemann trug den Ion mit aller Mischung knabenhafter
nschuld und stolzen Bewufstseins hoher Abkunft vor, die schon
as Alterthum in diesem seltenen und so selbst auf der griechi-
chen Bühne nirgends weiter vorkommenden Charakter bewundert
at. Ihr Anstand, ihre Figur, Alles stimmt darin überein, aus
er Künstlerin einen Apollino zu machen, zu dem dann das Urbild
n der letzten Scene erscheinen sollte. Mad. Vohs trug die
Kreusa mit so viel Würde vor, als das Leidenschaftliche ihrer
Rolle nur immer gestattete, und schmelzte durch ihre weichen
Klagetöne und ihre Anmuth jeden widerspänstigen Busen. Hr. Vohs
pielte nicht, nein, er war der König Xuthus selbst, und die
ingste Erzählung erhielt durch seinen kunstreich steigenden und
ie ermattenden Vortrag Haltung und Leben. Hr. Graff legte
n den alten Phorbus alle Tiefe des verhaltenen Gefühls, die er
o glücklich zu motiviren versteht, und gab uns, was er sein soll-
e, einen noch nicht angebrannten Vulkan unter einer Decke von
Eis. Die Pythia, Mad. Teller, blieb durch das Feierliche ihrer
Stimme und ihres Spieles stets im reinen Einklang zu den Uebrigen,
eigte überall die denkende Künstlerin und unterlag nie der auf
ie vorzüglich drückenden Last des Vortrages. Den lieblichen
Kranz dieser Darstellung schlofs Hr. Haide als Apollo mit der
ndigsten Figur, die man zu einer solchen Repräsentation wäh-
n konnte. Es dürfte in der That schwer fallen, unter dem
eit zahlreicheren Personale mancher grofsen Bühne sechs so er-
sene Schauspieler zu sechs solchen Rollen zu finden. Noch sel-
ner aber dürfte die Vereinigung so vieler und grofser Talente
it diesem Grade von Aufopferung und Anstrengung, wie hier
urchaus bemerkt wurde, und zu einem solchen Ensemble auf
nseren gepriesensten Theatern anzutreffen sein. Was vermag
er ernste, gute Wille nicht, wenn er von nicht gemeinen
räften unterstützt und von dem belebenden Hauche eines Genius
urchdrungen wird, von dem geleitet zu werden jedes teutschen

---

terthums eine grofse Unschicklichkeit gewesen sein. Einige Drei-
füfse, von welchen nach den Berichten der Alten mehrere Tau-
sende in dem und um den Tempel zu Delphi aufgestellt waren, und
die zugleich ein charakteristisches Merkmal der Scenen zu Delphi
gegeben hätten, würden dieses vertrautere Anlehnen besser vertra-
gen haben. Denn nur sie waren die Tische in Delphi.

Künstlers erster und höchster Stolz sein müfste. Und wie viel Dank verdient nicht der Dichter, wer er auch sei, der zur Lösung von einer so mifslichen Aufgabe so viele innere und äufsere Hilfsmittel aufzubieten und mit so viel Phantasie, Kunst und Gelehrsamkeit zu vermählen mufste! Wo blieb je eine mit so viel Kraftaufwand begonnene Sache bei'm ersten Versuch stehen!

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

I.

Ueber das Bauzener Backwerk.

Als man vor mehreren Jahren in dem wiederaufgegrabenen Herculanum unter andern Denkwürdigkeiten der Vorwelt auch noch ein ganzes, in seiner äufseren Gestalt wohl erhaltenes Brot entdeckte, da fielen ein paar Neapolitanische Gelehrte mit wahrem antiquarischen Heifshunger über diesen merkwürdigen Fund her und bewiesen in grundgelehrten Dissertationen vom Backwerke der Alten (de panificio veterum), dafs die Einwohner von Herculanum auch Brot gegessen hätten. Sollte ein oberlausitzer Alterthumsforscher sich berufen fühlen, seinen Scharfsinn an einem ähnlichen Gegenstande zu üben, so würde ihm ein unter mancherlei andern wendischen Alterthümern zu Königswarthe ausgegrabenes Stück Brot vortreffliche Dienste leisten und ihm zu einer nicht minder gelehrten Abhandlung einen wo nicht reichhaltigen, doch sehr soliden Stoff darbieten *).

Ich selbst halte es weit lieber mit den modernen Producten unserer heutigen Bäcker und Kuchenfabrikanten, deren Machwerk doch noch für den Gaumen geniefsbar ist. Ich habe sogar die Gewohnheit, mich an jedem Orte, wo ich durchreise, unter Anderem auch danach zu erkundigen, ob hier nicht ein beson-

*) Es ist diese sonderbare Antiquglie in eine so feste Masse zusammengebacken, dafs man wohl gar in die Versuchung geräth, sie für irgend etwas Anderes als für eine mitde Gabe der Ceres zu halten. Uebrigens verdient die sehr zahlreiche Sammlung wendischer Aschenkrüge und Alterthümer, die Graf von Dalwitz gleich vor dem herrschaftlichen Hofe bei der Anlage eines Parks in einem alten Gehölze, der Winz genannt, nach und nach hat ausgraben und von Dresdener Künstlern abmalen lassen, weit mehr Aufmerksamkeit und Bekanntmachung, als sie bis jetzt erhalten hat.

deren und nur in diesem Orte oder dieser Gegend gewöhnlichen Backwerk zu haben sei.

Nicht selten bin ich durch eine solche Nachfrage auf sonderbare Benennungen und Provinzialismen, zuweilen auch auf eine alte Volkssage gestofsen, die mich auf eine ehemalige Sitte oder den Charakter der früheren Bewohner aufmerksam machte und durch ihren Gehalt meine kleine Mühe hinlänglich belohnte *).

Auch unsere Provinz hat gewifs mehrere charakteristische Backwerke dieser Art, und ein müfsiger Augenblick, auf ihre Untersuchung gewandt, dürfte vielleicht nicht für ganz verloren geachtet werden.

Die Spuren des Alterthums sind dem Liebhaber willkommen, sie mögen nun in unzerstörbare Denkmäler von Stein und Erz, oder in die schnell verzehrbare Teigmasse eines Kuchens eingedrückt sein. Ich hoffe daher von patriotisch gesinnten Lausitzern gewifs Nachsicht zu erhalten, wenn ich sie statt mit irgend einer wichtigen und tiefgedachten Untersuchung mit einer solchen Kleinigkeit, als die in Bodissin an gewissen Tagen gewöhnlichen Backwerke sind, unterhalte.

Ich fange billig mit demjenigen an, welches an dem Tage, an dem ich diefs niederschreibe, für die Bäcker unserer Stadt ein sehr einträgliches Erwerbsmittel wird. Es ist heute der von der grünen Altarbekleidung in dem katholischen Ritus sogenannte grüne Donnerstag in der Charwoche ein für die umliegenden Wenden sehr feierliches Fest, die sich heute in weit gröfserer Zahl in der Stadt einzufinden und Manches zu dem bevorstehenden Osterfeste einzukaufen pflegen, als sonst gewöhnlich ist **). Von diesen wird nicht leicht Jemand wieder in seine Heimath zurückkehren, ohne im Vorbeigehen bei einem Bäckerladen einige sogenannte Kümmelplätzel gekauft und für seine übrigen Hausgenossen mitgenommen zu haben. Mit dem heutigen Tage hören nämlich die die ganze Fasten durch gewöhnlichen Brezeln auf, und an ihre Stelle tritt

---

*) Wer kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, die Meifsner Fummeln? Ich erfuhr einst bei einer Durchreise eine, wo nicht befriedigende, doch sehr lächerliche Volkslegende über diese auffallende Benennung. So werden nach einem alten Herkommen in Annaberg am Trinitatistage Fesselscheiben gebacken.

**) Unter den Bautzener Wenden herrscht allgemein die Mode, dafs die Kinder am grünen Donnerstage von ihren Pathen ein Geschenk bekommen, welches alle Jahre im Werthe steigt und so lange dauert, bis das Kind zum heiligen Abendmahle gewesen ist. Das nennen sie „den grünen Donnerstag geben." Auch dieser mit grofsen Unkosten verbundene Gebrauch beweis't die Wohlhabenheit der um Bautzen herum wohnenden Wenden.

Gebackenen in der Gestalt eines kleinen tellerförmigen Ku-
chens, das den leicht verständlichen Namen Kümmelplätzel führt.
Es ist dieſs eigentlich eine Art kleiner Honigkuchen, die aber, der
Form nach sehr verschieden zubereitet werden. Die aus gutem
Mehl gebackenen werden noch jetzt noch mit Honig bestrichen,
zu welcher Absicht auch kleine Oeffnungen ritzenweise in den Ku-
chen angebracht sind. Aber weit häufiger und von den gemeinen
Leuten gesuchter ist die geringere Art, die blos mit Syrup über-
zuckert und aus dem schlechtesten Aftermehl gebacken wird, das
die Bäcker für diese Gelegenheit, wo sie sich seiner am besten
entledigen können, schon lange vorher aufheben. Und woher nun
rührt an diesem Tage dieses Backwerk? Man vergesse nur nicht,
daſs es eigentlich Honigkuchen sind, und erinnere sich, daſs der
Genuſs des Honigs an dem grünen Donnerstag eine alte und all-
gemein verbreitete Sitte ist. Ihr Ursprung ist in den katholischen
Zeiten zu suchen, wo in der Charwoche das strengste Fasten ge-
halten, mithin auch der Genuſs der Butter gänzlich untersagt wird,
so kam gerade um diese Zeit der Hausvater seine Honigstöcke zu
beschneiden pflegt, und der Honig leichter zu haben ist, so begreift
man leicht, wie der klug spekulirende Mönch dem gemeinen Manne,
um ihm die harte Abstinenz etwas erträglicher zu machen, gerade
an solchen Backwerk in die Hände geben und seinen Genuſs
durch mancherlei sich von selbst daran knüpfenden Aberglauben zu
einer Gewissenssache machen muſste. Niemand greift noch jetzt
begieriger nach diesem durch seinen Anblick einen nicht sehr einla-
denden Gebäcke als die hochaufgethürmten, dicke wendische Bauer-
dirnen. Aber sie hat es auch vorzüglich Ursache. Es ist ihr von
Jugend auf gesagt worden, daſs der, welcher an diesem Tage
Kümmelplätzel ißt, das ganze Jahr über von den Nerkereien eines
gewissen, zudringlichen, schnellhüpfenden Thierchens befreit sei, in
welches jener empfindsame Spanier um der innigen Vereinigung
mit seiner Herzenskönigin willen verwandelt zu sein wünschte. In
Leipzig hat die attische Urbanität der Einwohner den Honiggenuſs
am grünen Donnerstage dadurch sehr anziehend zu machen ge-
wuſst, daſs man sagt, der, welcher an diesem Tage keinen Honig
esse, sei in Gefahr, dieses Jahr ein Esel zu werden. Welcher
elegante Leipziger muſs nicht bei dieser Drohung, an sich das
Abenteuer des Apulejus erneuert zu sehen, von Schrecken und Ent-
setzen ergriffen und augenblicklich bewogen werden, zu dem ersten,
dem besten Honigtopfe seine Zuflucht zu nehmen?

Dieses in der stillen Woche hier gewöhnliche Fastenbackwerk
erinnert mich an zwei andere Producte unserer Küchelbäcker, die
an den Adventsfesten *), zum Andreas- und Nikolaitage in Bauzen

*) Es ist auffallend und bestätigt sich noch durch mehrere Beispiele, daſs die verschiedenen Arten von geheiligtem Backwerk alle in

häufig gebacken und verkauft werden. Am Andreastage sind die Kalbsegeln, am Nikolausfeste die Jungfernkränzel gewöhnlich. Die Kalbsegeln am Andreastage haben in ihrer Form eine sehr auffallende Beziehung auf den heiligen Andreas. Ihre Figur stellt drei an einander gerhobene Andreaskreuze vor, und da die Bäcker die Gewohnheit haben, den hervorragenden Spitzen dieser Kreuze kleine runde Krönungen aufzudrücken, so erklärt sich hieraus auch die sonderbare Benennung Kalbsegeln oder, wie es wohl eigentlich ausgesprochen werden sollte, Kalbsäugelein. Man muſs sich nur in die Denkart und den Gesichtskreis des gemeinen Mannes versetzen können, der hier nicht ein dreifaches Andreaskreuz, dessen Gestalt ihm völlig unbekannt ist, sondern in den runden Vertiefungen eine Aehnlichkeit mit einem ihm sehr geläufigen Gegenstande, den Kalbsaugen, erblickt und diese vielleicht weit schmackhafter findet als die natürlichen am Kalbskopfe in der Majoran- und Kümmelbrühe.

Es gehören übrigens diese gebackenen Andreaskreuze in das Register von so vielem andern kreuzförmigen Backwerke, womit die ersten Verkündiger des Christenthums unter den nördlichen Völkern und späterhin die in solchen Versinnlichungsmitteln unerschöpflichen Mönche im Papstthum die Gestalt des Kreuzes dem rohen Haufen ehrwürdiger und geläufiger zu machen, auch vielleicht manches andere noch aus dem Heidenthume abstammende Backwerk dadurch zu verdrängen suchten *). So hat man, um nur ein Beispiel anzuführen, im Mecklenburgischen und in Niedersachsen unter andern Fastnachtsspeisen ein besonderes Kreuzbrot, welches in der dortigen Mundart unter dem Namen der Heetweg-

---

die Advents- oder Quadragesimalfasten fallen. Offenbar wollte die römische Kirche den Laien durch solche Abwechselungen und Spielwerke die Beobachtung der Fasten erleichtern und ihnen den Genuſs des Fleisches desto verdaulicher machen.

*) Es wurde sogar durch ausdrückliche landesherrliche Verordnungen anbefohlen, das Brot kreuzweise zu backen. Ein merkwürdiges Zeugnis hiervon findet man in Stieber's mecklenburgischer Kirchenhistorie von Stiftung der christlichen Kirchen unter den Wenden, S. 257, aus Hesberich's schwerinischer Chronik, wo im Jahre 1170 berichtet wird, daſs der Herzog Heinrich Leo ein gewaltiger Heidenbekehrer gewesen sei und die Wenden bei Tausenden in die schwerinische See habe treiben lassen. „Und daſs sie sich des Namens Christi und seines Kreuzes zu ihrer Seligkeit alle Augenblicke erinnern und zu wissen hätten, hat gemeldeter Herzog das Brot, wie es zu Wismar und einestheils in andern Städten gewöhnlich, kreuzweise zu backen befohlen." Worte der Chronik.

(ebäure Werken) bekannt ist *). Und so ist dies auch in
eren Gegenden zur Fastenzeit überall gewöhnliche Brezel oder
h der niedersächsischen Benennung Kringel ihrem Ursprunge
h nichts Anderes als das bekannte Sinnbild der Sonne oder
Mondes, in einem Ringe oder Rade, welchem die ersten Leh-
des Christenthums durch ein in die innere Peripherie hinein-
etztes Kreuz eine christliche Deutung und Beziehung zu geben
ten **).

---

* Man vergleiche hierüber Joh. Petr. Schmidt's (mecklenburgischen Regierungsraths) geschichtsmäßige Untersuchung der Fastenabendgebräuche in Deutschland (Rostock, 2. Auflage 1752. 4. S. 91—106), wo der Verfasser mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit diese und andere Arten von Backwerk in Form eines Kreuzes erläutert und aus ganz vergessenen und unbekannten Schriften viel Wissenswürdiges beigebracht hat. Das Buch selbst ist bei aller Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit des Vortrags jedem Liebhaber teutscher Gebräuche und Alterthümer ganz unentbehrlich.

** Den weitläufigeren Beweis dieser Behauptung findet man in einer eigenen Abhandlung über die Brezeln, die jetzt sehr selten geworden ist und folgenden Titel führt: de spira pistoria, von Brezeln, dissertatio Joh. Christ. Koelii. Dresd. 1738. Hier heißt es Sect. II. §. 8. von der jetzigen Gestalt der Brezeln: denique intera, quae mera ornamenta et additamenta pistorum sunt, eum in finem excogitata, ut opus pistorium eo perfectius evadat, et figura crucis plana et expedita erit. Nur darin kann ich dem gelehrten Verfasser dieser Abhandlung nicht beipflichten, daß er den äußeren Ring bei der Brezel für eine bloße Zierath der Bäcker hält, da ich vielmehr überzeugt bin, daß diese von den alten Teutschen zum Symbol des Sonnenrades gebraucht worden sei. Das Juel oder Sonnenfest, welches den 19. Januar einzufallen und ganze 19 Tage lang gefeiert zu werden pflegte, hat, wie schon Keysler in seinen antiquitatibus septentrionalibus bewiesen, seinen Namen von Hiul oder Juael, einem Rad, und so wird in einigen alten runischen Kalendern gerade bei dem Weihnachtsfeste zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne ein Rad beigezeichnet gefunden. Das in Niedersachsen zur Bezeichnung der Brezel gewöhnliche Wort Kringel (craquelin) bestätigt diese Vermuthung noch mehr. Das K ist wie in mehreren Worten nur die harte Adspiration vor dem R oder N zu Anfange eines Wortes (wie z. B. in Kragen für Ragen, etwas Hervorstehendes, Kragsteine, die hervorragenden Steine in der Baukunst, und bei den Engländern in den Wörtern knave, know und vielen anderen, wo der Regel nach das K gar nicht gelesen wird,) und demnach heißt Kringel eben so viel als

Ich wende Mich nun zu den am Nicolaustage gewöhnlichen Kränzln. Schon aus dem Namen wird man die Gestalt dieses Backwerks leicht errathen können. Es ist ein rundes, geflochtenes Gebackenes, das allerdings eine sehr grofse Aehnlichkeit mit den auch noch unter uns in den niederen Ständen gewöhnlichen Brautkränzen hat. Aber was hat der züchtige und enthaltsame heilige Nicolaus, der schon als Windelkind die Abstinenz der Kirche so streng übte, dafs er an den gewöhnlichen Fastentagen (feria quarta et sexta) nur Abends die Milch an der Brust seiner Amme genofs, mit einer so profanen Sache, als ein Jungfernkränzchen ist, zu schaffen? Würde er etwa durch eine schöne, aus dem Stegreife herdeclamirte Strohkranzrede Bischof zu Myra, wie der selige Doctor Bahrdt, nach der Aussage seines berühmten oder berüchtigten Sohnes, Superintendent in Leipzig? Diese Hypothese möchte in der That etwas schwer zu erweisen sein. Zum Glücke hilft uns hier die Heiligenlegende, die mancher christgläubigen Seele schon so oft eine Helferin aus allen Nöthen war, auch hier aus unserer Verlegenheit. Das Geschichtchen ist so schön und empfindsam, dafs ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, es auch hier anzuführen und damit die Ehre jener ehrwürdigen Legenden zu retten, die in diesen ruchlosen und ungläubigen Zeiten so manchen bitteren Spott und unverdiente Anfechtungen erdulden müssen. Nicolaus, so erzählt die heilige Sage, war ein frommer Jüngling zu Patara in Kleinasien, der durch den Tod seiner Aeltern zu dem frühen Besitze grofser Reichthümer gekommen war. Diese unter die Armen zu vertheilen und dadurch Glück und Wohl-

---

Ringel, ein Ringelgebackenes. Auch von dem bei uns gewöhnlichen Worte Brezel, welches Koch Bretsel geschrieben haben will und von Brechsel (der Teig wird nämlich während der Zubereitung gebrochen) ableitet, liefse sich vielleicht noch ein anderer Ursprung angeben, den ich bei Koch nicht bemerkt finde. Während der Fasten nämlich gingen die Priester und Mönche in den Häusern und Dorfschulen herum, liefsen Kinder und Erwachsene beten und gaben pro precimcula ein solches Gebackenes, das daher den Namen Brezel erhielt. Daraus liefse sich's denn auch erklären, warum an vielen Orten noch jetzt der Gebrauch herrscht, dafs gerade um diese Zeit, besonders bei dem Gregoriussingen, Brezeln an die Schulknaben vertheilt werden. Mir scheint wenigstens diese Ableitung noch genugthuender als eine andere, die auch vor einigen Jahren in dem Magazin zur sächsischen Geschichte von Hasche wieder vorgetragen wurde, nach welcher Pretzel soviel als pretiolum sein soll. Am Ende scheint doch die Kochsche Ableitung von Brechsel die natürlichste zu sein. S. Martini Lexicon Etym. s. v. brisare et spira. —

stand um sich her zu verbreiten, war seine größte Wonne und Zufriedenheit. Vorzüglich aber ging ihm die Noth armer, hübscher Mädchen sehr zu Herzen. Er hatte in Erfahrung gebracht, dafs einer seiner armen Mitbürger (Einige wollen wissen, er sei seiner Profession nach ein Schuster gewesen,) drei mannbare Töchter hätte und, da sie wegen Mangel einer Ausstattung keine Männer finden könnten, die armen Mädchen an die Meistbietenden auch ohne priesterliche Einsegnung als böse Ladenhüter abzulassen gesonnen wäre. Man kann sich vorstellen, was die armen, unschuldigen Kinder hierbei für Herzensangst ausgestanden haben müssen. Aber unser Nicolaus erbarmte sich der Geängsteten und Nothleidenden, schlich sich im Dunkel der Nacht heimlich an ihr Kammerfensterchen und schob leise soviel Geld hinein, als zur Ausstattung der Aeltesten nöthig war. Und so machte er es nach und nach mit allen Dreien, die nun durch die Pfennige des heiligen Nicolaus gar stattliche Männer fanden und sittige, ehrbare Matronen wurden *). Was ist billiger, als dafs eine so uneigennützige Mildthätigkeit, durch welche drei schönen Mädchen die Schande erspart wurde, ohne Jungfernkränzchen in der Gemeine erscheinen zu müssen, selbst noch in den spätesten Zeiten durch die bildenden Hände der Kuchelbäcker verewigt wurde? Die hämische Verleumdungssucht hat schon oft von einem verkäuflichen oder verkauften Kränzchen sich Manches in's Ohr geflüstert. Sie schweige und wisse, dafs man in Banzen die Kränzchen zu Dutzenden verkaufe und verspeise und doch eben so züchtig und ehrbar lebe als an irgend einem anderen Orte in der Christenheit. Da übrigens der Brautkranz (Borta oder Parta) ein sehr hochgehaltenes und wesentliches Stück des Brautputzes bei unseren serbischen Wenden ist **), so messe ich gern der Versicherung Glau-

*) Die Worte heifsen vom heiligen Nicolaus in der Legende ex breviario Romano d. 6. Decembr. folgendermafsen: Cujus illud insigne est Christianae benignitatis exemplum; quod cum ejus civis egens tres filias jam nubiles in matrimonio collocare non posset, earumque pudicitiam prostituere cogitaret; re cognita Nicolaus noctu per fenestram tantum pecuniae in ejus domum injecit, quantum unius virginis doti satis esset: quod cum iterum et tertio fecisset, tres illae virgines honestis viris in matrimonium datae sunt. Eben diese Geschichte erzählt mit wenig veränderten Umständen Surius in Actis Sanctorum und Barobius in den Annalibus Ecclesiasticis. Uebrigens verdient auch noch bemerkt zu werden, dafs diese Kränzel auch in einer besonderen Verbindung mit der heiligen Barbara stehen müssen, da sie von Einigen auch Barbarkränzel genannt werden.

**) S. Anton's erste Linien eines Versuchs über die Slaven. 8. 122 und im 2. Theile 8. 78.

ben bei, die ich von einem sehr glaubwürdigen Zeugen gehört habe, dafs mit dem Einkauf dieser Jungfernkränzel am Nicolaitage unter den wendischen Mädchen mancherlei Aberglaube verbunden sei. Vielleicht ist selbst der in Böhmen und auch bei unseren Wenden sehr gewöhnliche Ausdruck Kolacz, womit man gerade ein solches rundes Gebäcke zu bezeichnen pflegt, vom heiligen Nicolaus abgeleitet.

Auch in Banzen wird, wie an so vielen anderen Orten, das Andenken des Bischofs Martinus durch ein besonderes Backwerk, in Form eines Hufeisens oder zweier Hörner gefeiert, welches daher den Namen Martinshörner oder schlechtweg Hörnel erhalten hat. Die gewöhnlichste Erklärung ist diejenige, die auch Treuer in seiner gelehrten Abhandlung de Martinmanno (oder Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Martinsmanns) §. 33. S. 81. gegeben hat, dafs diese Hörner eigentlich den heiligen Nimbus oder die Strahlen um das Haupt des heiligen Bischofs Martinus andeuten sollen, die aber nach der ungeschickten und groben Manier der damaligen Maler gerade wie zwei sehr starke aus dem Kopfe des Heiligen hervorgehende Hörner aussehen und daher leicht mit diesen verwechselt werden konnten. Man darf sich nur an die respectablen Hörner erinnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln Moses, der Knecht Gottes, ausstaffirt ist, um diese Erklärungsart sehr natürlich und ungezwungen zu finden. Indessen würden sich auch aus den Thaten und dem wundervollen Leben des heiligen Martinus, wie wir es in den Actis Sanctorum und bei seinem Biographen, dem Sulpicius Severus, finden, verschiedene Umstände auffinden lassen, aus welchen sich diese sonderbare Gestalt der Martinshörner enträthseln liefse. Martinus that in seiner Jugend Militärdienste und bedeckte einst die Blöse eines Armen mit der Hälfte seines Kriegsmantels (chlamys), worauf er im Traume ein merkwürdiges Gesicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung gewesen zu sein scheint, dafs Martinus als Cavalerist diese That der Menschenliebe ausgeübt habe, weswegen er auch jederzeit reitend gemalt wird, so heftete man vielleicht an das sinnliche Zeichen eines gebackenen Hufeisens das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittermanns. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen höllischen Rotte auszustehen, wovon sein Lebensbeschreiber Sulpicius Severus manches wunderliche Geschichtchen zu erzählen weifs (de vita b. Martini c. 6. 17. 18. seq.). Nun ist es bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorcisten im Papstthume den Teufel mit Hörnern ausgestattet haben. Wie konnte man also das Andenken an die Gaunereien und Teufeleien des guten Bischofs Martinus besser fortpflanzen als durch diese gebackenen Hörner *)? Wie aber, wenn

*) Ich finde bei'm Severus (de vita b. Martini §. 21. p. 336. Vorst.)

aller dieser Aufwand von Scharfsinn ganz vergeblich wäre, und wenn es mit den Martinshörnern eben die Bewandtniss hätte, wie mit den gleichfalls sehr gewöhnlichen und unter uns häufig verspeisten Martinsgänsen? Da die Gänse gerade um die Zeit, wenn das Fest dieses Heiligen eintritt, (den 11. November) am fettesten sind, so waren die Gänsebraten gewiss schon lange, ehe man an diesen Heiligen dachte, gewöhnlich gewesen. Um so lieber verband man sie nun mit diesem Feste *), an welchem die Geistlichen von jeher etwas fetter und reichlicher zu schmausen und daher auch von den Laien Zinsgänse und Zinshühner zu erhalten pflegten. Eben so war vielleicht schon unter den alten Teutschen ein solches gehörntes Backwerk gebräuchlich gewesen, das man entweder am Juelfeste als Zeichen der wiederkehrenden Sonnenstrahlen **), oder auch als ein Symbol des alten teutschen so ehrwürdigen Mondes ***) zu backen pflegte, welches in der Folge

---

einer ganz besonderen Teufelei Erwähnung gethan, wobei die Ochsenhörner eine starke Rolle spielen: Quodam tempore diabolus cornu bovis cruentum in manu tenens, cum ingenti fremitu cellulam ejus irrupit, cruentamque ostentans dexteram, cet., denn es ist in der That um's Papier Schade.

*) Treuer sagt in der angeführten Abhandlung de Martinsanno §. 32: „Die blose Zeit, in welcher die Gänse wohlgemästet pflegen eingeschlachtet zu werden, die mit dem Martinsfeste zugleich einfällt, hat dem Herrn Martino dieses Gerichte eigen gemacht"

**) Bacchus, Osiris, Pan und andere gehörnte Gottheiten des Alterthums waren, wie bekannt, Symbole der Sonne. קֶרֶן (keren, κέρας, cornu) bezeichnet im Ebräischen sowohl das Horn, als den Sonnenstrahl, und dass diese Synonymie auch bei den nordischen Völkern gewöhnlich gewesen ist, beweis't die alte Benennung des Monates, in welchem uns die Sonne näher kommt: Hornung. In den alten Kalendern war dieser Monat zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne mit einem Horne bezeichnet, (s. Keysler's Antiquitates septentrionales p. 367. Fig. XIV.) welches gewöhnlich falsch durch ein Trinkhorn erklärt wird.

***) Es verdient besonders bemerkt zu werden, dass fast alle alte Völker den wiederkehrenden sichelförmigen Mond durch ein eigenes Gebackenes vorgestellt haben. In der Geschichte der israelitischen Abgötterei kommen diese Mondkuchen mehrmals vor. S. Jeremiä VII. 17. XL. 19. und zu der ersten Stelle Dathe, S. 250. und Grotius, der aus dem jüdischen Schriftsteller Salomon Jarchi anmerkt, dass diese Kuchen die Abbildungen der Göttin gehabt hätten. Bei den Griechen war ein solches sichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebackenes sehr gewöhnlich und führte verschiedene Namen, als [illegible]

die Geistlichen, wie so manchen andern heidnischen Gebrauch, mit einer frommen Accomodation auf einen christlichen Heiligen beizubehalten und durch Legenden und fromme Ueberlieferungen auszuschmücken.

Ich zweifle nicht, dafs sich durch genauere Nachforschungen besonders unter unseren Wenden noch manches andere, blos gewissen Orten und Zeiten eigenthümliche Gebäck auffinden liefse. So ist es zum Beispiel bei den Hoyerswerdischen Wenden fast allgemeine Sitte, dafs am Weihnachtsheiligenabend und an anderen dergleichen Vorabenden aus gutem Weizenmehle allerlei Thiere, Ochsen, Schafe, Hühner und dergleichen, geformt und in der Bratrohre abgebacken werden, die man dann als Kaminstücke braucht, oder auch zur Zierath auf die Thürgesimse setzt, oder auch ohne weitere Umstände dem Magen aufzuheben gibt *). Allein ich tra-

---

Man sehe Küster's Anmerkungen zum Suidas s. v. ἀνάστατος, und Alberti zum Hesychius, T. I. p. 753, 6. T. II. p. 1167. 9., wo beide Male eine merkwürdige Stelle aus des Photius Lexico Ms. angeführt wird. Besonders auffallend aber ist der Umstand, dafs auch die Griechen dieses sichelförmige Gebackene Ochsenhörner hiefsen. Dafs setzt folgende Stelle aus dem Onomasticon des Pollux (VI. 76.) aufser allen Zweifel: Βοῦς πέμμα ἐστι, κέρατα ἔχον πανηγύρεσι, προσφερόμενον Ἀπόλλωνι, καὶ Ἀρτέμιδι, καὶ Ἑκάτῃ, καὶ Σελήνῃ, d. h. Ochse heifst ein Kuchen mit Hörnern, der dem Apollo, der Diana, der Hecate und dem Monde als ein Speiseopfer dargebracht wird. Da man dergleichen Gebackenes auf silbernen Tellern zu präsentiren pflegte, so entstand daher das Sprichwort: bos in quadra argentea. Man sehe den Erasmus in Adagiis p. m. 283. Nimmt man hierzu die besondere Verehrung, die die alten Teutschen dem wachsenden Monde erwiesen (Tacitus, de morib. Germ. c. XI.: Coeunt, cum aut inchoatur luna, aut impletur, cf. Keysleri Antiqu. septentr. p. 304. seq.), so erhält die Muthmafsung gewifs einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dafs die Martinshörner nichts Anderes als metamorphosirte und ungetaufte Mondkuchen sind.

*) Auch diese Abbildung von allerlei Hausthieren in Mehlteig ist eine alte Sitte, die Einige sogar von dem nordischen Juelfeste haben ableiten wollen. So sagt z. B. von Westphalen (in Praefat. ad monumenta inedita Mecklenb. T. I. p. 17. not. o.): Fuit et his festis consuetudinibus Juliris originem debent figurati et melliti panes, qui tempore nativitatis Christi hodieque conficiuntur, et figuram plerumque referunt animalium, verris, hirci, et similium. Schon bei den Griechen war dies eine gewöhnliche Sitte, z. B. an den Diasien. Siehe die merkwürdige Stelle bei'm Thu-

ge billig Bedenken, noch mehrere Helicatessen dieser Art aus den Brotbänken und den schöpferischen Händen der Mehlkünstler, d. i. Küchelbäcker, auftauchen, da ich noch gar nicht wissen kann, wie die von mir schon aufgetragenen und nach bestem Wissen und Vermögen aufgeputzten Kümmelplätzel, Kalbsgeiln, Jungferukränzel und Martinshörner von meinen respectiven Lesern aufgenommen und gekostet worden sind.

Ich schliefse mit den Versen eines unserer alten Dichter:

Von dem, was uns're Väter wirkten, sprachen, waren,
Sei jeder Ueberrest uns Heiligthum!
Wird uns're Sitte nicht nach hundert Jahren
Dem späten Enkel auch ein Alterthum?

---

cydides, I. 126. p. 135. edit. Bipont. und Kühn's gelehrte Anmerkungen zum Pollux, I. 28. p. 18.

II.

Der vergötterte Filtrirtopf.

Wer in Paris gewesen ist oder auch nur die Eigenheiten dieser Wunderstadt aus mündlichen und schriftlichen Beschreibungen der Reisenden kennen gelernt hat, der kennt auch die Unbequemlichkeiten, denen jeder Wassertrinker bei seinem Eintritte in diese Stadt wenigstens eine Zeit lang unterworfen ist. Die Seine allein liefert alles Wasser zur Consumtion der hier zusammengedrängten Menschenmasse. Achtzehn bis zwanzig Tausend Menschen nährten sich vor der Revolution allein damit, dafs sie von früh bis Abends das Wasser des Stromes in zwei Kübeln bis in die fernsten Strafsen und obersten Stockwerke trugen und für einen jeden Gang, deren sie in der Ordnung täglich dreifsig machen konnten, zwei Sous erhielten. Nun ist aber der Strom wenigstens neun Monate im Jahre trübe und schmuzig und selbst dann, wenn er sich einmal abgeklärt hat, mit den Auslüssen und Unreinigkeiten seiner so ungeheuer bevölkerten Ufer geschwängert und übersättigt. Dieses Alles achtete der geborene Pariser so wenig, dafs er sich vielmehr nicht genug wundern konnte, wie Fremde dieses köstliche Wasser ekelhaft finden und bei der dadurch veranlafsten Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge oft mehrere Tage nach einander Bauchgrimmen und andere Beschwerlichkeiten empfinden konnten. Nur in den letzten zwei Jahrzehenden weckten die immer gemeiner werdenden Untersuchungen der Chemiker über die verschiedenen Luftarten, Gase und Mephitismen auch die Aufmerksamkeit der Pariser, die nun über die Bestandtheile ihrer gewohntesten Nahrungsmittel und Getränke etwas ernsthafter nachzudenken und die Beschlüsse der Facultät zu beherzigen anfingen. Im Jahre 1780 that sich eine eigene Gesellschaft reicher Unternehmer zusammen, die das nach einem besonderen Procefs gereinigte Seinewasser dem ganzen Pariser Publikum tränkbar und gesund zu lie-

n versprachen. Eau de la Seine clarifiée war einige Zeit lang
genstand aller Affichen, medicinischer Berathschlagungen und
mischer Untersuchungen. Die königliche Academie der Wis-
schaften stellte lobpreisende Certificate darüber aus. Dreifsig
usend Exemplare einer pomphaften Ankündigung wurden an
e Strafsenecken und öffentliche Plätze angeheftet. Die Gesell-
aft bestellte eigene Aufseher, unterhielt eigene Wagen zum Her-
fahren des belobten Wassers, hatte an den Quais der Seine
hrere Hauptbureaus und stand schon mit dem ersten Leibarzte
s Königs wegen eines königlichen Patents in Unterhandlung.
nz Paris freute sich dieser wohlthätigen, menschenfreundlichen
stalt, und man konnte gar nicht begreifen, wie man das unsau-
e Wasser ohne diesen herrlichen Reinigungsprocefs so lange
be schlucken können. Nun erst, rief ein Journalist in seiner
geisterung aus, gilt unserem Wasser der Spruch des griechischen
rikers: Wasser ist das Beste!

Doch dieser Wasser-Enthusiasmus war natürlich bei einem
rument, das die Begeisterung so wenig begünstigt, von sehr ker-
r Dauer. Es bedurfte gerade nicht weiter als eines witzigen
nfalls eines gutgespitzten Sinngedichts, um das ganze Unterneh-
n der Herren, die nach einer ganz neuen Alchemie aus reinem
asser Gold zu machen verstanden, dem bewunderuden Pariser
rdächtig und lächerlich zu machen. In das Journal von Paris liefs
mand eine witzige Persiflage unter dem Titel einrücken: der
ue Pactolus oder Beweis, dafs auch die Seine zu den Flüssen
höre, die Gold bei sich führen. Ein anderer Aufsatz in eben
esem Journale empfahl bald darauf einem jeden Pariser Hausva-
r ein sehr leichtes Mittel, sich sein Trinkwasser selbst abzuklä-
n, und eine sehr einfache Zeichnung einer Maschine, die man
i dieser Absicht schon längst gebraucht und benannt hatte. Der
iltrirstein erhielt nun unter der neuen Modebenennung des
larificateur von dem durch Mode beherrschten Pariser fast
en die Verehrung, die einst die dankbaren Niltrinker ihren Ca-
pen oder richtiger Canoben ertheilten. Auch diefs waren eigent-
h nichts als Filtrirkrüge, um das mit einem fetten Schlamme ge-
hwängerte Nilwasser trinkbar zu machen. Aber Priesterpolitik
nd Volksaberglaube gaben diesem unentbehrlichen Hausgeräthe
nen Anstrich von Heiligkeit, der sogar einer Art von Vergötte-
ng ähnlich sah und ihm die unerwartete Ehre verschaffte, unter
en ägyptischen Idolen und Kunstwerken in unseren Alterthums-
ammlungen noch jetzt eine merkwürdige Rolle zu spielen.

Es findet sich nämlich noch jetzt auf alten Münzen und ge-
chnittenen Steinen sehr oft eine ganz seltsame Figur ägyptischer
orm und Deutung, über deren Erklärung die Alterthumsforscher
elbst bis jetzt nicht recht einig werden konnten. Ein dickbauchi-
er, fast kugelrunder Körper auf einem kurzen Gestelle oder auch

ohne alle Unterlage verengt sich oben in einen Hals, auf welchem ein mehr oder minder regelmäfsiger und wohlgebildeter Menschenkopf sitzt. Auf dem Scheitel des Kopfes erhebt sich gewöhnlich der Kelch einer Lotosblume oder einer anderen bedeutenden Nilpflanze. So häfslich und widersinnig auch an und für sich diese Zusammenschmelzung eines männlichen oder noch häufiger weiblichen Kopfes mit einem dicken Korbstumpfe ohne Hände und Füfse sein mufs, so meisterhaft hat doch auch hier die Alles verschönernde und in liebliche Formen verschmelzende griechische Kunst diese Ungestaltheit zu verdecken und in die regelloseste Mifsgeburt Anmuth und Schönheit zu bringen gewufst. Unter den alten Pasten, die der Baron von Stosch in seiner Gemmensammlung bewahrte, wovon wir neulich einige eben so treffliche Abbildungen als gelehrte und geschmackvolle Erläuterungen erhalten haben, befindet sich eine solche Canobuspaste, wo diese widersinnige Figur in so angenehme Rundungen und Umrisse abgeglättet ist, dafs das Auge auf ihr mit eben so grofsem Wohlgefallen verweilt als auf einer gefälligen campanischen Vase oder irgend einem anderen im schönsten Ebenmafse gearbeiteten griechischen Kunstwerke *). Hier hat also dieser vergötterte Hausrath der Nilanwohner sogar ein griechisches Kunstideal erzeugt.

Aber die frühere Entstehung und Veredlung dieses für die Nothdurft, Gesundheit und Reinlichkeit der Aegyptier so gut berechneten Werkzeuges verdient schon noch eine genauere Erläuterung.

Der Nil, dieser allbefruchtende, göttliche Strom, ist in einem Lande, wo oft viele Monate, ja ganze Jahre lang kein Regentropfen fällt, der einzige Wasserschatz seiner durstigen, von der empfindlichsten Sonnenhitze ausgetrockneten Anwohner. Ein grofser Theil der ältesten, ägyptischen Mythologie und Hieroglyphik dreht sich daher blos um ihn, als eine der sichtbarsten und wohlthätigsten aller Nationalgottheiten. Aeltere und neuere Schriftsteller sind unerschöpflich in den Lobpreisungen des Wassers, womit der Nil das Land und seine Einwohner tränkt. Man schrieb ihm allgemein eine befruchtende und selbst auf die fast unglaubliche Bevölkerung des Landes mächtig einwirkende Kraft zu, ein Umstand, den vormals die Erklärer der biblischen Geschichte bei der wunderbaren Vermehrung der Kinder Israel in Aegypten wohlbedächtig in Anschlag zu bringen nicht vergafsen. Nichts ging, nach der Aussage der Alten, über die Süfsigkeit und den lieblichen Geschmack des Nilwassers. Als der König Ptolemäus von Aegypten mit dem Beinamen Philadelphus seine Tochter

*) S. Abbildungen ägyptischer Gottheiten, mit Erläuterungen von Schlichtegroll, 1ste Lieferung, tab. XII. XIII.

Berenice an den König Antiochus von Syrien verheirathete, wurden Kameelposten zwischen Aegypten und Syrien angelegt, um der ägyptischen Prinzessin, die sich nicht zufrieden geben wollte, wenn sie fortan das köstliche Nilwasser entbehren sollte, diesen Göttertrank frisch und in erster Güte zuzuführen. Hierauf gründete sich auch die Antwort des römischen Feldherrn und Gegenkaisers, Pescennius Niger, als die an den Gränzplätzen Aegyptens garnisonirenden Soldaten Wein von ihm verlangten: Wie, ihr habt Nilwasser und kannt Wein fordern? Der griechische Redekünstler und Sophist Aristides erzählt uns daher in seiner Lobrede auf Aegypten, dafs man dort Flaschen mit Nilwasser anzufüllen und, nachdem man sie sorgfältig aufgehoben hatte, nach mehreren Jahren wie alten Wein zu trinken pflege. Damit stimmen nun auch die Nachrichten neuerer Reisebeschreiber auf's Genaueste überein. „Die Türken," sagt einer der aufmerksamsten, der viele Jahre als französischer Consul in Cairo lebte *), „finden das Nilwasser so wohlschmeckend, dafs sie Salz lecken, um desto mehr davon trinken zu können. Man hat ein gemeines Sprichwort unter ihnen, dafs Mahomed, wenn er je das Nilwasser gekostet hätte, Gott gewifs um die Gnade angeflehet haben würde, nie zu sterben, um nur stets davon trinken zu können. Auch hört man oft sagen, dafs Jeder, der einmal davon getrunken hätte, gewifs auch zum zweiten Male davon trinke. Als ich daher nach einer zehnjährigen Abwesenheit wieder nach Aegypten kam, wiederholten mir alle meine dortigen Bekannten diese Bemerkung. Die Aegypter, die mit den Caravanen reisen, um ihr Gelübde in Mecca zu bezahlen, seufzen nach nichts so sehr als nach dem Nilwasser. Wir werden bald Nilwasser trinken! Dafs drückt die süfseste Hoffnung ihrer Wiederkehr in's Vaterland aus. Und in der That hat dieses Wasser eine ganz eigene Lieblichkeit. Wer es das erste Mal trinkt, sollte darauf schwören, dafs es mit etwas angemacht sei. Was der Champagner unter den Weinen ist, das ist das Nilwasser unter den Wassern. Manchem ist es daher gar zu süfs. Auf jeden Fall aber ist es aufserordentlich gesund, und man kann ohne Unbequemlichkeit soviel davon geniefsen, als man bei keinem andern Wasser wagen dürfte. Ich habe Personen gekannt, die täglich drei Eimer davon tranken, ohne im Geringsten dadurch belästigt zu werden. Im Sommer, wo die Haut beständig offen ist, verdunstet es in kurzer Zeit durch die Schweifslöcher, ohne eine Mattigkeit oder Ermüdung zu hinterlassen. Im Winter geht es eben so schnell durch die natürlichen Wege ab und verursacht auch da keine Unbequemlichkeit."

Bei allen diesen verdienten Lobsprüchen verschweigen doch

*) Volney, Description de l'Egypte, T. I. p. 19. f.

auch ältere und neuere Schriftsteller die einzige Unannehmlichkeit nicht, der dieses Wasser fast das ganze Jahr über ausgesetzt ist. Es ist gewöhnlich so schleimig und unrein, dafses ohne eine gewisse Zubereitung und Abklärung wo nicht auf den Gaumen, doch auf das Auge des Trinkers einen sehr widrigen und ekelerregenden Eindruck macht. Man weifs, welchen unbeschränkten Einfluls die seit den ältesten Zeiten Alles beherrschende Priesterkaste in Aegypten hatte. Jene Priester waren zugleich die Aerzte und Gesundheitspfleger des Volkes, und so wurden gewisse auf dortiges Klima und dortige Lebensart sehr weise berechnete Gesundheitsvorschriften und diätetische Lebensregeln bei den Aegyptiern sowohl als den von ihnen ausgezogenen Ebräern heilige Vorschriften und unverbrüchliche Ritualgesetze des Gottesdienstes. Besonders hatten die Priester auf Reinlichkeit und Auswahl der Nahrungsmittel ein sehr strenges Augenmerk. Einem Volke, dem es Religionsvorschrift war, monatlich einmal zu vomiren und zu purgiren, dem salzige Speisen, Aussatz und allerlei Hautkrankheiten befördernde Zwiebeln zu genieſsen, durch heilige Priestersagen zu einem Verbrechen gegen die Götter gemacht wurde, einem solchen Volke konnte auch die zur Gesundheit und Reinlichkeit so wesentlich nöthige Reinigung und Durchseihung des Nilwassers, die der gemeine Aegyptier noch jetzt aus bloser Trägheit unterläfst, dadurch von dem Priester am besten empfohlen werden, wenn man in die Maschine, den Topf oder Krug, durch welche diese Säuberung geschah, geradezu selbst etwas Religiöses und dem plumpsinnlichen Aberglauben des Volkes Anklebendes zu legen wufste. Es war also gewifs ein recht artiges Pfiffestückchen, dafs man dem hierzu gewöhnlichen Filtrirkruge einen hieroglyphischen Deckel, den Kopf eines ägyptischen Idols und das Symbol des fruchtbaren Nilgottes selbst, die schöne Lotosblume, aufsetzte und so einem Hausrathe, dessen Besitz Reinlichkeit und Gesundheit jedem Nilrinker wünschenswerth machten, auch noch die Empfehlung der Religiosität zu verschaffen wufste. So wurde der unentbehrliche Filtertopf dem Aegyptier ein noch unentbehrlicherer Hausgötze und, was dem alten Scythen sein Säbel war und dem heutigen Osmanen sein Tabaksrohr noch ist, eine Art von Fetisch, ein Amulet und Talisman.

Das Material dieser Filtertöpfe ist wahrscheinlich theils der eigentliche Filterstein (eine Art von Sandstein, die sich noch jetzt in den verfallenen Steinbrüchen des östlichen Aegyptens gegen das rothe Meer häufig finden soll,) theils ein Artefact, eine Art von hellgebrannten thonernen Gefäfsen gewesen, deren sich, wie ich gleich anführen werde, die Aegyptier noch jetzt zu eben dieser Absicht bedienen. Diese letzteren wurden vorzüglich in Unterägypten oder dem sogenannten Delta an dem Arme des Nils, den man den Canobischen nannte, und bei der Stadt Canobus selbst [illegible]t,

türlich bekamen sie nun selbst von dem Fabrikorte eben so ihre
nennung, wie in Italien die Fayence von Faenza und in Eng-
d die schönen Vasen aus Flussspath in Derbyshire Derbies
nannt werden. Man nannte die Krüge und die darauf gestellten
roglyphischen Busten Canopen.

Zufällig hatten sich gerade in diese Gegend schon vor der
oberung Aegyptens durch Cambyses unter Psammetichus und
nen, griechische Cultur und Aufklärung liebenden Nachfolgern
nische und andere Factoreien der kleinasiatischen Griechen aus-
breitet. Der an diesem Arme des Nils gelegene Naucratis war
Hauptsitz des griechischen Handelsverkehrs *) und ungleich
en das, was bei den Halbbrüdern der alten Aegyptier, den heu-
en Chinesen, Macao für die englischen und übrigen europäi-
en Kaufleute ist. Hier konnten nun die Griechen ungehin-
ge ihr Wesen treiben, ohne ihre Lieblingsneigung, ihrem Na-
nalstolz durch mythische Fabeln auf Unkosten der Wahrheit zu
meicheln und durch irgend einen alten Heros ihre Nation Be-
z von dieser Gegend nehmen zu lassen, auch hier zu befriedi-
n. Menelaus, so fabelten sie, verlor bei seinen Irrfahrten auf
r Rückkehr von Troja hier seinen Steuermann Canobus durch
en Otternbiss, und davon erhielt diese Gegend den Namen. Ob
h nun gleich damals die stolzen Aegyptier wohl noch sehr we-
g um diese griechischen Fabeleien kümmerten, so erhielt doch
se Sage in einer spätern Periode, als nach Alexander griechi-
e Könige über Aegypten herrschten, allerlei Ausschmückungen,
l griechische Künstler gaben nun auch den in Canobus einhei-
schen, selbst auf den Münzen der Canobiten häufig vorkommen-
n **) und, sobald ägyptische Kunst daran sichtbar wird, höchstun-
nlichen ***) Fabrikatopfen jene zierliche und wohlgefällige Gestalt,
wir noch jetzt in einigen alten Gemmen bewundern.

Weit schwieriger als jene witzige Erdichtung der Griechen, obgleich
n ersten Ansehein nach noch weit ungereimter und sinnloser ist eine
berlieferung, die wir ohne Bedenken unter die uralten Priestersagen
rfen dürfen, deren Herodot so oft unter der Benennung heili-
r Sagen Erwähnung thut, und durch welche diese Erklärung
r vergötterten Fabrikatopfe ihren völligen Aufschluss erhält. Die
ldner zogen mit ihrem Gott, dem Feuer, von Volk zu Volk,
d überall, wo sie hinkamen, verzehrte dieser Gott die Bilder und
tische der übrigen Nationalgötter. Als diese Feuerapostel auch
ch Aegypten kamen, fanden die ägyptischen Priester einen dort

*) Herodot II, 179.
**) Eckhel, doctrina numorum veterum P. I. Vol. IV. p. 105.
***) Caylus, Recueil d'Antiquités Egyptiennes etc. T. II. pl. VI. n. 2. 3.

gewöhnlichen Filtrirkrug, womit man das trübe Nilwasser durchseiht und reinigt, mit Nilwasser, nachdem sie ihn vorher mit Wachs verschmiert hatten, und stellten ihn nun mit dem Feuergott der Chaldäer zusammen, der hier bald den kürzeren zog und von dem überall ausrinnenden Wassergott ausgelöscht wurde. Dieß geschah zu Canobus und zum Andenken hieß nun der ägyptische Gott selbst Canobus. Ein Krug Nilwasser ist hier also der Repräsentant des ägyptischen Nationalgottes, des ganzen Nilstromes. Aber das Wasser muß durch einen Filtrirkrug gehen, um fremde Götter zu überwältigen und dem Nilbewohner erst recht ehrwürdig und wohlthätig zu werden.

Noch jetzt haben in Aegypten die halbgebrannten und unglasirten Krüge, die eben durch diese Zurichtung zum Filtriren geschickt sind und nur die Stelle der alten Canoben vertreten, statt des Deckels einen sonderbaren Strohaufsatz, der sich aus einem engen Band in einen weiteren Büschel ausbreitet, wahrscheinlich ein ausgearteter Abstämmling jener alten Deckelbüsten und Lotosblumen und ein sprechendes Symbol des unter Barbaren so tiefgesunkenen Nilreichs, wo der bedeutende Gotterkopf und der duftende Lotoskelch in einen ärmlichen Strohwisch verwandelt worden ist. Die Filtrirkrüge heißen dort heut zu Tage Bardakes. Der aufmerksame Norden hat sie beschrieben und auf einer eigenen Kupfertafel abgebildet *).

*) Voyage d'Egypte et de Nubie T. I. p. 59. Tab. XXXIV. 8.

III.

Der den Jupiter tragende Hercules.

Vorwort.

Als der unvergeßliche Lichtenberg ein mit Geist und Witz ausgeprägtes Scherflein zur systematischen Weisheit der Teutschen in seinem patriotischen Beitrag zur Methodologie oder Trinklehre allen rothen Nasen dedicirte und hundert Variationen zur Melodeyart: er ist betrunken, hochteutsch und plattteutsch in Kellern und Weinhäusern kundig zusammentrug und aufspeicherte, konnte er freilich noch nicht voraussehen, daß Jemand nach uns an einem recht gründlichen und vollkommenen Trinkalphabet die Hand legen würde. Indeß auch diese genialische Idee ist endlich aus dem Limbus der ungeborenen Kinder und Geistesmißgeburten zur Verkörperung in die Sinnenwelt gerufen worden. Es fehlt nun jetzt nichts als die letzte Hebammenhülfe unsers Genius's sicher entbindenden Perkussionszeln. Damit nun aber auch der zur Ehre teutscher Gründlichkeit Alles fein hübsch im System stehe und der hergebrachten Ordnung gemäß zugehe, haben die Herausgeber, um auch hier das Hühnchen vom Ei an zu construiren, die Trinkweisheit aus den klassischen Zeiten des Alterthums herzuleiten für dienlich erachtet. Sei toll, aber klug, ruft irgendwo der große Orakel unserer Nation, Göthe. Klugheit aber betragt sich die alte Amme, ehe sie den Bund auf Tag und Nacht mit der schönen Pflegetochter schließt!

Möge der erste Versuch, der hier geboten wird, weder zu leichtsinnig noch zu langweilig erscheinen! Der ehrenfeste Alterthums-Klitterer kann nun einmal ohne Beleg nichts niederschreiben. Jeder Vogel hat seinen eigenen Waldgesang!

Archäologus.

— Bibere vina reserve.
Horat. A. P. 87.

Die geistige, feiner fühlende und sprechende Natur der Griechen hat sich in hundert Wortern und Wendungen ihrer herrlichen Sprache abgedruckt. Das Gastmahl bezeichneten sie mit dem Worte Symposion, welches, buchstablich übersetzt, ein Mittrinken heißen wurde und an dem altteutschen Trinkgelag freilich einen Vetter, aber von der nordischen derben Zechernatur fände. Trinken ist überall menschlicher als Essen. Nicht was man mit den Zähnen zermalmt, sondern was man über den Gaumen hinabschlürft, erhebt die durstige menschliche Natur zur Gemeinschaft mit den Unsterblichen und singt Dithyramben. Die Götter selbst genießen nur Nektar. Denn was man Götterspeise oder Ambrosia nennt, beruht auf Mißverstand oder ist nur — gesonnener Nektar.

Unerschöpflich war die Erfindungskraft der Griechen, ihre Tafelfreuden und Trinkgesellschaften durch geistreiche Unterredungen und Tischgespräche, die wir in allen Formen noch aus dem griechischen Alterthum besitzen, durch Gesänge und Trinklieder, wo der Rhapsoden- oder Liederzweig von einem Gaste zum andern wanderte und so jeden der Reihe nach zum Gesange aufrief, durch Charaden und Räthsel, wovon uns griechische Schriftsteller noch manche zur Probe aufbewahrt haben, durch Flöten- und Citherspiel, die, von schönen Mädchen erklingend, zugleich die Würze der blos männlichen Trinkgesellschaft wurden, durch Tanzeinlagen und Ballets, die vor den Augen der Gäste dargestellt wurden, und durch allerlei Trink- und Wettspiele (die Kottabismen), wobei der im Becher gebliebene Ueberrest des Getränkes oft selbst zur Wurfscheibe diente, zu vermannigfaltigen und anzuheitern. Und was hatte sich von den hundert Kränzen und Salbenmischungen, ohne die kein Gast auf das köstlich geschmückte, mit Purpurdecken behangene Tischbette sich lagerte, was von den Verbrämungen, die selbst die blendenden Künste, die Skiagraphie und Toreutik, in die Verfertigung der mannigfaltigsten Trinkgeschirre aus den edelsten Stoffen zu legen wußten, nicht Alles hier anführen! Für jeden Sinn wußte der sinnige Grieche bei seinen Tafel- und Trinkgenüssen einen neuen Reiz zu erdenken und heute überbot ein frischer Zauber die Reizmittel, die gestern auch neu gewesen waren.

Fröhlichkeit war der Charakter aller Feste und Zusammenkünfte des heitersten, witzigsten, geistreichsten Volkes des Alterthums. Schon daraus folgt, daß jede Ueberladung und Völlerei bei ihren Fest- und Trinkmahlen in der Regel verbannt sein mußte. Aeußerst selten wurde der Wein pur und unvermischt getrunken. Nach der Güte und Stärke des Weins richtete sich

Maſs des zugegossenen, oft auch mit Schnee und Eis abgekühlten Wassers. Nur eine rohe Cyklopennatur berauscht sich bis zu Exzessen aus den Schläuchen des listigen Ulysses und empfängt dafür ihren verdienten Lohn. In einem bekannten, nach einem griechischen Menander bearbeiteten Lustspiel des sittlich zarten Terenz, im Eunuchen, verräth sich der Mauritische Charakter eines Athenischen Junkers Pamphilus, der vom Laude durch Fall in eine feine Stadtgesellschaft gerathen ist, am meisten dadurch, dafs ihm beim Nachhausegehen so Zunge als Fufs den Dienst versagen. Nicht ohne tiefen Sinn trug die ganze Sippschaft des Bacchus, die den Gott in trunkener Ausgelassenheit umtobte und umgaukelte, das charakteristische Abzeichen der Thierheit und bäurischer Formen an sich. Selbst am zartesten Satyrisk spitzt sich das Ohr noch zur Thiergestalt, selbst die schönste Mänade trägt noch ein Pantherfell über Schulter und Hüfte geschlagen. Der Gott selbst mit seiner Ariadne in himmlischer Heiterkeit und Ruhe triumphirend, von gebändigten Tigern oder Centauren gezogen, durch dieses wüste Getümmel. Wie fein tritt auf alten Marmorreliefs und Vasenabbildungen diese reinere Erhebung des fröhlichen, aber auch zartesten aller Gelage zwischen Taumel und Wildheit hervor! — Alexander der Grofse hatte aufgehört ein Grieche zu sein, und die angestammte macedonische Rohheit war in ihre Rechte getreten, als er die berüchtigten Saufgelage hielt und durch das Ausleeren einer Herculischen Humpe sein eigenes Ende beschleunigte *).

Doch es gab allerdings Augenblicke, wo den Hellenischen erst hinlänglich in sein volles Recht eintrat, bei Siegesfesten und nächtlichen Commissationen, wo der Grieche selbst den Rausch für's Vaterland, für Altar und Herd und Geliebte, für sehr erlaubt und rechtmäfsig hielt. Nur war dies stets etwas Aufserordentliches, eine seltene Ausnahme von der Regel.

Was die ephemerischen Söhne der Erde und des Staubes erfreut und ihnen wohl thut, das kommt, nur in erhöhter Potenz, auch den unsterblichen Bewohnern des Olympus zu. Tägliches, das ist schon die Homerische Tagesordnung oben im Palaste des Vaters der Götter und der Menschen, versammeln sich nach vollendetem Morgengeschäfte die sämmtlichen Insassen der goldenen Himmelsburg in der grofsen Halle des Vaters zur geselligen Freude und zum Nektargelage. Wer erinnert sich hier nicht so-

*) Alexandrum Herculaneus et fatalis scyphus confodit, sagt Seneca ep. 83. mit Lipsius's Anmerkung. (Man zweifelt jedoch mit Recht, ob man den Nachrichten über die Unmäfsigkeit des Alexander und seinen dadurch herbeigeführten Tod Glauben beimessen darf. Beck.)

gleich des hinkenden Mundschenken im ersten Gesange der Ilias? Die Stelle ist klassisch und verdient auch hier eine Stelle:

Jener schenkte nunmehr auch der übrigen Götterversammlung
Rechtshin, lieblichen Nektar dem Mischkrug' lässig entschöpfend. —
Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
Schmausten sie; und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen
Mahles,
Nicht der Saitengetöne von der lieblichen Leier Apollo's,
Nicht des Gesanges der Musen mit hold antwortender Stimme.
Aber nachdem sich gesenkt des Helios leuchtende Fackel,
Gingen sie anzumah'n, zur eigenen Wohnung ein Jeder.
Dort, wo Jedem verdem der hinkende Künstler Hephästos
Rauete seinen Palast mit kundigem Geist der Erfindung.
Zeus auch ging zum Lager, der Donnergott des Olympos,
Wo er zuvor geruhte, wann süß ihm nahte der Schlummer. —

Auch selbst die Götter, die Leichtlebenden, beschleicht zuweilen der Ueberdruss des langweiligen Einerlei's. Auch sie fühlen das Bedürfniss einer erheiternden Abwechselung, einer Lustpartie über Land oder, wie man dort lebt, über's Meer. Wer kennt nicht die Wanderungen des Zeus und des ganzen Götterdivans zum Gelage bei den Aethiopern?

Zeus ging gestern zum Mahl der untadlichen Aethiopen
An des Okeanos Flut, und die Unsterblichen folgten ihm alle.

So zog in besseren und kommenen Zeiten mancher Abt mit seinen wohlgenährten Mönchen aus einer Benediktiner- oder Cisterzienserabtei in Franken und Schwaben, dem verdorbenen Braten- und Fischgeruch des Refektoriums entfliehend, auf einen entlegenen Meierhof zur Heuernte oder, wo Bacchus seine Gabe spendet, zur Lese auf den fernen Weingebirgen des Klosters. Bei solchen Gelegenheiten und wenn etwa Zeus eine Hochzeit ausstattete, wie sie bei Amor's Vermählung mit der Psyche Apulejus uns schildert und Raisel in der Farnesina malt, oder bei der Erhebung und Aufnahme eines seiner Bastarde im Himmel, oder bei einem Verlobungsfeste, wie es uns Wieland in seinem verklagten Amor beschreibt, liess sich Zeus selbst vom hohen Ganymed eine Schale Nektar über die gewöhnliche Zahl ersehenen und stieg dann mit etwas beschwertem Haupte das grosse Himmelbette hinan,

— zu ruh'n mit der goldenthronenden Here.

Eine solche oder ähnliche Veranlassung dachte sich vielleicht auch der muthwillige, griechische Maler, dessen genialischem Einfalle wir die Zeichnung auf einer antiken Schale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris verdanken, die von dem ehrenwerthen Conservateur Millin in seinem neuesten

Prachtwerke durch einen vielleicht nur zu zierlichen Kupferstich bekannt gemacht wurde *).

Der erste Blick darauf sagt jedem Bauchauer, dafs der Träger Hercules, der Getragene Jupiter sei. Wo aber in aller Welt kommt hier der muskelfeste Ungeheuerbändiger zu der sonderbaren Aeneas-Rolle, seinen Vater aufzuhocken und nicht ohne sichtbare Anstrengung davonzutragen? Nimmt man die Frage ernsthaft und befragt man nun selbst wieder die noch vorhandenen mythologischen Orakel vom alten Boccaccio und Natal de Comte oder Giraldo an bis auf die neueste Fundgrube, die uns Gruber in seinem mythologischen Wörterbuche eröffnete, so wird der Zweifelsknoten immer verwickelter. Man wird mit Millin ganz ehrlich eingestehen müssen: „der Mythos, worauf angespielt wird, blieb uns unglücklicherweise verborgen. Wie pikant wäre es um der Sonderbarkeit der Vorstellung willen, etwas mehr davon zu wissen!“

Aber was der Zahn nicht aufbeifst, bricht der Nufsknacker, sagt der lachende Neapolitaner, indem er an einer Gansbrust die lang gedehnten Macaronis hinunterschlingt. Wo Glimpf nicht hilft, gilt Schimpf, sagten unsere Vorfahren. Vielleicht gelingt es mit der scherzhaften Deutung, da uns die ernsthafte eine so saure Miene macht. Wie nun, wenn es eine Wette, eine Aufforderung gälte, die Hercules im kecken Vollgefühl seiner Muskelkraft hier übernommen hätte? Man war durch die satyrischen Dramen auf der griechischen Bühne schon früh daran gewöhnt worden **), den bootischen Hercules mit seinem gediegenen, überall mit Fleischmassen ausgepolsterten Athletenkörper und mit der unersättlichen Eflust, die solchen Knochen und Muskeln den Nahrungssaft zuführte, als eine Art von lombardischem Trufaldino oder altenglischem Clown in bäurischer Maske zu sehen, und ihn als solchen auch als Spafsmacher im grofsen Divan der Olympischen Götter belachen zu lassen. Die Alexandrinischen Dichter benutzten diesen Stoff und liefsen es in ihrer Art nicht an Lazzi und Concetti fehlen, um den Hercules bei den Göttermahlen und Conversationen im Olymp seine spafshafte Rolle fortspielen zu lassen. Statt mehrerer Beweise darf man sich hier nur an die bekannte Stelle in dem Hymnos des Callimachos auf die Diana berufen. Die beifsige Jägerin, sagt der Dichter, liefert für die himmlische Küche manchen schönen Braten von Schwarz- und Rothwildpret ab, welches sie mit eigenen Händen erlegte. Wenn sie in den Vorhof einfährt, eilen ihr die übrigen Götter entgegen, um ihr bei'm Absteigen und Abpacken Hilfe zu leisten. Das Wildpret hob

*) Peintures des vases antiques. T. II. pl. X.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. II. t. 36. Heyne zum Apollodor p. 134. Neue Ausg.

sonst ihr Bruder Apollo vom Wagen. Aber seit Hercules mit zur Götterfamilie gehört, läfst sich dieser das Geschäft nicht nehmen *).

— Denn es steht unermüdet jetzt an den Pforten
Herakles sehnsuchtsvoll dein Lauren, ob du mit fetter
Beute der Jagd rückkehrst. Laut hallt der Bewohner Olympos
Unaufhörliche Lache, der Schwiegermutter vor allen.

Die Sache wird dort noch viel weiter fortgeführt. Hercules trägt den lebendig gefangenen zappelnden Eber, ihn bei'm Hinterfufse haltend, davon und zerwirkt ihn auf der Stelle, seinem Heifshunger einen dreimal willkommenen Imbifs. Man kann sich leicht vorstellen, dafs auch die bildende Kunst sich dieses Stoffes bemächtigte und in der Trink- und Efslust des Gottes sich manche scherzhafte Darstellung erlaubte. Noch sind mehrere alte Denkmäler vorhanden, die den im Olymp schmausenden und zechenden Hercules mit und ohne seine Hebe, oft nur von Satyrisken bedient, uns in der sinnlichsten Behaglichkeit vor Augen bringen **).

Warum, so dürfte man fragen, könnte nicht also auch bei'm Götterbanket zur lustigen Stunde Vater Zeus wieder einmal eine Rodomontade der Art, wie dort im 8ten Gesang der Ilias ***) mit der berüchtigten goldenen Kette, an welche sich alle Götter hängen und ihn doch nicht herabziehen können, während er sie alle auf einmal damit zu sich heranzieht, unter die übrigen Götter hingeworfen und gefragt haben, wer es vermöge, ihn auf dem

*) Callimachus, H. in Dian. 146. ff.

**) Am bekanntesten und recht eigentlich zur Titelvignette eines Trinkalmanachs geeignet ist Hercules, der Zecher, Ercole bibace, auf einem ausdrucksvollen Relief im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XIV. Dahin gehört auch die Vorstellung aus der Apotheose des Hercules in der Villa Albani bei Muratori, Inscript. T. I. p. LX. und in der Nachahmung in Guattani, Notizie per l'anno 1786. Gennaio T. III. Diese Scenen sind alle im Olymp gedacht. Aber es giebt auch einen taumelnden und von Bacchus besiegten Hercules, wie ihn uns das Relief im Museo Capitolino T. IV. tab. 63. und die goldene Schüssel in der kaiserl. Bibliothek in Paris darstellt in Millin's Monumens inédits T. I. pl. 21., wobei Millin p. 204. ff. alles hierher Gehörige sammelte. In dieser Vorstellung zeigt sich der feine hellenische Sinn. Der freudengebende, zarte Gott herrscht da siegreich, wo die blos auf Körpermasse vertrauende Plumpheit taumelnd unterliegt oder wohl gar wie in einer kleinen Bronze, im Besitze des Ritters Denon, sich des Ueberflusses entladet!

***) Ilias VIII, 18. ff.

Rücken fortzutragen? Eine solche Aufforderung verdrießt natürlich Niemand mehr als den stets schlag- und tragfertigen Hercules. Hat er doch einst, als er noch keinen Nektar schlürfte, die ganze Himmelskugel mit allen Göttern, den alten Atlas ablösend, rüstig auf seine Schultern genommen. Um er sollte den Zeus allein nicht auf seinen Rücken laden und die Olympier so auf's Unwidersprechlichste durch den Augenschein belehren können, daß er nicht blos einen ganzen Stier, die gewöhnliche Aufgabe eines thessalischen Stierbändigers mit eiserner Sehnenkraft *), sondern auch den, dessen Stierabenteuer einem ganzen Erdtheil den Namen gab, sogleich davon tragen könne? Der Augenblick also, wo Herkules dieser Aufforderung Genüge leistet, wäre der Gegenstand unserer Vasenzeichnung.

Oder wie, wenn man sagte, es hätten die Olympier einmal bei einer Anwandlung außerordentlicher Lustigkeit allerlei kurzweilige Spiele getrieben. Unter diesen befand sich nun auch unstreitig das Aufhockespiel oder das Huckepack-Tragen (jouer à cheval fondu), welches bei den Alten sehr gewöhnlich war **)

---

*) Die bekannte forza d'Ercole, die Bändigung des cretensischen Stieres, bestand, wie Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 86. sehr wohl bemerkt, eigentlich darin, daß er Kraft genug hatte, ihn von Creta bis Argos zum Eurysthens lebendig fortzuschleppen. Hercules ist hier nun das Vorbild und der Schutzpatron jener alten Athleten, deren Riesenkraft so weit ging, den im Laufe eingefangenen Stier lebendig auf dem Rücken über das Stadium zu tragen, wie es Milon zu Olympia that. S. Athenäus X. p. 412. und Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 190. S. die Abhandlung über die Stierkämpfe im Gothaischen Taschenkalender von 1804. S. 52. und die daraus von Millin gezogene Vergleichung der thessalischen Thierkämpfe mit den sogenannten Ferrades der Kuhhirten in der Landschaft Camargue in der Provence im Magazin encyclopédique 1803 No. VIII.

**) Das Spiel, welches der Romer mit dem allgemeinen Wort vehere bezeichnet, der Grieche durch ἵππος, hatte nach und nach eine Menge künstlicher Erweiterungen und neuer Benennungen erhalten, die Meursius, de ludis Graeciae p. 3. und 20. nur mangelhaft anführt. Die Hauptstelle ist beim Pollux IX, 118. 119. 122., vergl. mit Dan. Heinse's Anmerkung zum Hesychius T. I. c. 1541, 18. Es figurirt auch unter den Faunorum ludibriis (Plinius XXV, 4.) im Gespensterglauben des Alterthums, wodurch die hochkomische Parodie der drohenden Hexe Canidia in Horaz Epoden 17, 74. Vectabor humeris tuae inimicis equus erst ganz deutlich wird. Auch das Aeschyleische καβαγωγόν im Sinne des Ver-

und sogar in Lustspielen zur erbaulichen Zwerchfellerschütterung des ganzen zuschauenden, souverainen Pobels zuweilen auf die Bühne gebracht wurde. Wenigstens giebt es ein ziemlich langes Intermezzo in der Asinaria oder Eselskomödie des Plautus *), wo ein verliebter Jüngling, um das Geld zur Loskaufung einer geliebten Sklavin in seine Hände zu bekommen, sich endlich bequemt, seinen eigenen Sklaven aufzuhocken, der ihn dann unter allerlei Scurrilitäten und Bocksprüngen wacker herumtraben läfst. Es war seiner Natur nach ein bäurisches Spiel, weswegen es auch unter die Attitüden gehörte, die man bei Bauchmasken und Weinlesefesten am häufigsten vornahm, und die man noch jetzt unter den sogenannten Scherzi fanneschi auf alten Denkmälern abgebildet findet. Der scharfsinnige Caylus hat daher vollkommen Recht, wenn er einen Achatintaglio, der eine Vorstellung der Art enthält, auf Satyrspiele bezieht **). Die lächerlichste und groteskeste Vorstellung der Art auf einem antiken Marmorrelief findet der geneigte Leser bei einem Spaziergange durch den vielfach einladenden Park des Herzogs von Dessau in Wörlitz. Er darf dort nur in einer kleinen Entfernung vom Schlosse einen gemauerten Gartensitz gegen den See zu aufsuchen, der auch darum merkwürdig ist, weil er als der erste Verschönerungsversuch des kunstliebenden Fürsten vor seiner italienischen Reise angesehen werden kann. In die Mauer ist ein in mehrere Theile zersägter alter Sarkophag eingefügt, wovon das eine Relief unser Aufhockespiel, als eine Satyrscene darstellt. Einen ziegenfufsigen Pan hat ein Satyr aufgehockt, dieser hält ihm aber die Hände, die jener um den Hals des Satyrs geschlungen hatte, fest zusammen, während ein anderer Satyr mit einem derben Knuttel auf die Hinterbacken des Wahlgottes lospaukt ***).

---

spottens (Eumenid. 145. 728.) dürfte am leichtesten aus diesem Spiele, wo der Besiegte den Sieger zur Strafe tragen mufste, zu erklären sein.

*) Plautus Asinaria III, 3. 117. ff. Die Stelle im Terenz, Heaut. IV, 3. 15. mufs auch daraus erklärt werden. (Die Stelle des Plautus vs. 113. 118. besagt nur, dafs die, die einen Andern tragen, wie vierfüfsige Thiere, zu zweien bald langsam, bald im Trabe gingen, nicht aber ihn aufhockten; unser Vasenbild kann daher auf jenes Spiel nicht mit Recht bezogen werden. Beck.)

**) Recueil d'Antiquités T. II. pl. 83. 4. p. 294.

***) Aus Jenkin's Sammlung bildete dieses Relief Guattani ab. 8. Notizie per l'anno 1786 Aprile, tav. II. (Aus dieser Zeichnung nun haben wir die Worte des Verfassers, dafs der Pan den Satyr trüge, verbessert. Uebrigens gelit dieser den Pan tragende Satyr

Allein bei'm Lichte betrachtet, halten alle diese Deutungen nicht recht Stich. Alles kommt darauf an, die Bestimmung des Gerathes richtig zu fassen, das der Maler dem Gott in die linke Hand gegeben hat. Dafs es ein Horn sei und die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Frucht- und Ueberflufshorn habe, welches auf so vielen Denkmälern und auf einer schönen Vase der zweiten Hamilton'schen Sammlung auch in den Händen des Zeus vorkommt *), wer mag es leugnen? Allein kann nicht dasselbe Horn auch noch zu einem anderen Zwecke gebraucht worden sein? Ein leeres Füllhorn ist ein vollkommener Widerspruch, ein Holzeisen oder Weinwasser (für die Gäste, versteht sich, nicht für die Wirthe). Und wirklich erblickt man überall, wo ein Füllhorn dargestellt werden soll und es die Kleinheit des Raumes nicht schlechterdings verbietet, wie etwa auf Münzen, auch diese Fülle selbst über dem Rande des Horns angedeutet. Auf unserem Bilde ist davon nicht die geringste Spur zu entdecken. Auch würde die vorwärts gesenkte Lage des Horns uns bang machen, dafs hier ein Gegenstück zu dem bejen indiscreets oder zu dem Blumenkörbchen der geraubten Europa und Proserpina geliefert werde. Wie aber nun, wenn es kein Füllhorn, sondern ein Trinkhorn wäre? Wenn überhaupt in der ganzen, namenlos-zahlreichen Familie der Trinkgeschirre die Hörner von Thieren, besonders die Ziegen- und Büffelhörner, auf der ganzen Mappemonde des gourmands den weitesten Raum beschreiben und von dem Wendekreise an bis zu der nördlichsten Breite, sogar über den Polarkreis hinaus, angetroffen werden; so ist besonders auch die ganze griechische Welt voll Trinkhörner in allen Formen und Stoffen, und bei einem echten griechischen Bacchanal mag eher das Mämpfchen Licht im Kopfe, Vernunft genannt, als das Horn in der Hand des Zechers fehlen. Denn sagt nicht der römische Dichter, der seine kräftigsten Aufmunterungen zum Trunke nur den Griechen verdankt, von dem Zustande der Besoffenheit durch die Flasche: der Bettler nimmt sich Hörner?, Welches wohl auch aus Goethe's Ratcufänger so zu parodiren wäre:

da werden alle Ohrchosen trutzig
und alle Bettelbuben stutzig **).

---

nicht auf vier, sondern auf zwei Füfsen, ganz wie unser Herenles einher. Beck.)

*) Tischbein's Engravings T. IV. pl. 25.

**) Tunc pauper cornua sumit. (Ovid. A. A. I. 238., wo jedoch das Wort cornua nur sprichwörtlich von Muth, Kühnheit zu verstehen ist, wie bei Horat. Od. III. 21. 18. vom Weine addis cornua pauperi, wo man die Ausleger vergleiche. Beck.)

Die spätere griechische Sprache hatte für die künstliche Nachahmung dieses Trinkhornes in Gold und Silber eine eigene Benennung, die, buchstäblich übersetzt, bei uns etwa ein Rinnekännchen oder Ausströmling heißen würde *).

Wie nun, so dürfte es ja wohl erlaubt sein, noch weiter zu fragen, wenn die sonderbare Lage, in welcher wir hier den Vater Zeus erblicken, mit der vielfassenden Geräumigkeit dieses Trinkgeschirrs, die uns an das kolossale, 30 Ellen lange, goldene Trinkhorn im Prunkaufzuge des Ptolemäus Philadelphos zu Alexandria **) erinnert, in genauem Zusammenhange stände, und wenn die Leerheit dieses gewaltigen Pokals mit der Fülle im Haupte des donnerlustigen, wolkenversammelnden Aegideuschüttlers wie Ursache zur Wirkung sich verhielte? Sagen wir es muthig und ohne Umschweif heraus. Zeus hatte zu tief in diesen Pokal geguckt und bedurfte nun — zwei fremder Füße. Man könnte sich den Verlauf der Sache etwa so denken. Die Götter haben bei den unsträflichen Aethiopen ihren Jahresbesuch abgelegt. Momus allein, der heillose Pasquino, war zu Hause geblieben. Da spendete Vater Oceanus vom ältesten Nektar ein Faß. Die Tauben, welche einst bei Jupiter's Geburt zur heiligen Grotte am Ida dem neugeborenen Göttersohne die erste Nahrung brachten, hatten mit ihren Schnäbeln aus eben diesem Fasse geschöpft. Und den Allvater,

der mit gelass'ner Hand
segnende Blitze
aus rollenden Wolken
über die Erde sät,

berührte mit unwiderstehlicher Gewalt der ambrosische Duft, der von diesem Nektar aufstieg und Himmel und Erde erfüllte, mit dunkler Erinnerung der Süßigkeit, die zuerst seine kindischen Lippen sogen. Er schöpfte mit gewaltigem Pokale! Dem göttlich Berauschten lieh der fromme Sohn seine Schultern, um ihn

*) Πρόχους, vom veralteten χόω, χώω, Lennep, Etymolog. p. 838. Alles, was über diese Becherform gesagt werden kann, sammelte Millin in den Monumens inédits T. I. p. 170. flg., der auch T. II. pl. 12. p. 102. eine Abbildung eines Trinkhorns in gebrannter Erde, das in einen Gemsenkopf endigt, gegeben hat. Einen goldenen Becher der Art nimmt Agathokles, indem er sich seines Töpferhandwerks erinnert, bei'm Diodor T. II. p. 452. mit Wesseling's Anmerkung. Ueber den Gebrauch der Trinkhörner überhaupt giebt schon J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 877. eine Menge Citate.

**) Athenäus V. p. 202. f. oder T. II. p. 282. Schweigh.

Ruhe zu bringen *). Vater Zeus, in den Zustand versetzt, man zwei Sonnen sieht, glaubt den sechsfach gezackten Donneil gepackt zu haben und trägt — das unermeßliche Trink- **).

Aber durfte sich auch der lachende Maler einen so profanen rz mit der himmlischen Majestät erlauben? Warum nicht! u dürften auch keine Aristophanesse und Lucians gespottet ha- Mit demselben Rechte, womit der alte epische Dichter Ka- s in seiner Titanomachie vom Jupiter singen konnte:

Mittenin tanzt der Erzeuger der Götter und Menschen den Reigen ***),

te ihn ein Maler auch berauscht vorstellen, da auch den iffen des Alterthums ein tanzender Zeus noch weit mehr ernifs geben mufste als ein taumelnder, und beiden nur aus ellen Quelle entspringen konnte.

Ueberhaupt mufs man, um an dergleichen Scherz und Muthen in den Darstellungen der alten Götterwelt kein Aergernifs nehmen, selbst erst ein Grieche werden. Man kann nichts digeres und Treffenderes darüber sagen, als wie es in einer andlung über die Erziehung der Griechen zur lichkeit von dem einsichtsvollsten Kenner des Hellenismus oben neulich gesagt worden ist †): „Dafs die hellenische Reen in ihren einzelnen Elementen keine Muster der Sittlichkeit ot, fällt in die Augen; doch haften alle sittlichen Gebrechen Götter an ihrer Verkörperung. Die in die Schranken der schlichen Natur nun einmal gefesselten Götter konnten von dem ngegensatze der Menschheit nur dadurch entbunden werden, dafs

---

Was hier Hercules dem Zeus thut, leisten, nur nicht durch Darbietung ihres Rückens, sondern blos als Schildknappen und Waffenträger, dem Hercules, als Urahn, die vergötterten macedonischen Könige Alexander und Ptolemäos Lagu bei'm Theokrit XVII, 28—33. Den bei'm Götterschmaus bedienten und vom duftenden Nektar vollen Becher leiten die Söhne zum Schlafgemach der Hebe. Die ganze Stelle ist darum merkwürdig, weil sie uns in die Speisesäle und Kammern des Olymps vertraulich einführt.

(Jupiter konnte schwerlich in seinem Rausche jenes Horn halten; denn den Blitz scheint er nicht zum Schmause mitgenommen zu haben. Der Maler aber mufste ihm das Horn in die Hand geben, um seine Absicht deutlich zu machen. Beck.)

Athenäus I. 22. C. oder T. I. p. 85. Schweigh.

In den Denkschriften der königlichen Academie der Wissenschaften zu München für's Jahr 1808. S. 43. f.

ihnen Alles frei stand. Ihre überschwängliche Kraft mochte frei streben, was sie wollte und konnte, und nur diese Kraft ist es, die in den wunderbaren Fabeln von ihren Kämpfen und Liebschaften hervortreten soll! Die Last des Sittengesetzes diesen freien Naturen aufzubürden oder ihre Handlungen nach dem Maßstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte Niemand in den Sinn kommen." Ganz so erscheint uns auch schon der Homerische Zeus. So wie er im überschwänglichen Gefühl seiner Kraft seine Juno vom Olymp herabhängen läßt und ihr zwei Ambosse an die Füße bindet, und wie er zürnend seinen Sohn, den Hephästos, zur Erde herabschleudert, so muß es ihm auch gestattet sein, durch einen einzigen Trunk alle sterbliche und unsterbliche Zecher zu überbieten. Daß nun aber auch er die Folgen dieses Trunks wie wir schwachen Erdensöhne empfindet und auf keinem Beine mehr stehen kann, das ist eben der Triumph des Echtkomischen in der griechischen Lustigkeit und ein neuer Beweis, daß die Quelle des wahren Lächerlichen nur im Contraste zu suchen ist. Denn eben darin liegt auch in den Aristophanischen Farcen, deren Scherz mit den Göttern man so oft der Ruchlosigkeit und Frechheit bezüchtigte, die lächerlichste Lächerlichkeit, daß diesen allgewaltigen Kraftnaturen die Schwäche und Bedürftigkeit des menschlichen Nothstandes aufgebürdet werden. Dichtkunst und Bildnerei trafen hierin auf eine reiche Fundgrube von ergötzenden Darstellungen. So wie hier ein geistreicher Maler den Zeus im Zustand der Trunkenheit darstellte, so benutzte Ctesilochus, der Schüler des Apelles, die Fabel von der Wiedergeburt des Bacchus aus der Hüfte zu einem muthwilligen Gemälde, Zeus in der Wochenstube, wo der bärtige Vater der Götter und Menschen, mit einer Weiberhaube auf dem Kopfe die heftigen Geburtswehen unter Aechzen und Stöhnen verarbeitend, unter den dienstfertigen Händen der Hebammengöttin förmlich niederkniet wurde *). Diese grenzt indeß schon sehr an die eigentliche Caricatur und tritt in die Klasse von Vorstellungen ein, in welcher wir auf einer berühmten, vordem von Rafael Mengs besessenen und von da nach Petersburg gewanderten Vase **) den berühmtesten aller Haharrigeschichten erblicken, wie Jupiter, in die Fratze eines Pantalone oder Maceus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster einsteigen will, während der verschmitzte Brighella Merkur seinem durchlauchtigsten Gebieter mit dem Liebeskämpchen vorleuchtet. Sehr bedeutend und geistreich sind

*) Plinius XXXV. 8. 40, 33.

**) Bei Winckelmann, Monumenti inediti n. 190. Am besten in d'Hancarville, Antiquités Etrusques, Grecques etc. T. IV. pl. 130. Auch als Titelkupfer in Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes 1803.

bei dem Scheffelmaß auf dem Kopfe des travestirten Jupi-
e und der schelmisch zur Erde gesenkte Caduceus den kop-
nden Himmelsboten angebracht. Ersteres war auf den Köpfen
Jupiter-Serapis und anderer Gottheiten das sinnbildvolle Zei-
en der Fruchtbarkeit; und einen reichlichen Ehrengen bringt
h hier der Gott in niedriger Knechtsgestalt. Der gesenkte
tterstab charakterisirt den Gelegenheitsmacher, den Verabredeten,
durch um Alles nicht erkannt oder ertappt sein wollen. In
n Gemälde auf unserer Schale ist nur der Gedanke komisch.
e Gruppe selbst, ein Muster der schönsten Zeichnung, hat auch
ht den leisesten Anstrich von Travestirung. Aber es befand
h vor mehreren Jahren in Neapel eine Vase, worauf dieselbe
rstellung des vom Herkules aufgehockten Olympiers mit Zu-
en und Nebenfiguren ausgeführt war, die schon weit mehr an
komisches Spottbild auch durch die Gestalt erinnerten *). Auch
ihr hat Jupiter das Trophäum seines Kampfes, das Trinkhorn,
der Hand. Aber Merkur geht dem Herkules mit dem Botenstab
end voran. Herkules selbst bedarf also wo nicht eines Trö-
s, doch eines Führers, um nicht die bekannte Farce, die der
llen-Brueghel in seinen drei Betrunkenen so komisch darge-
llt hat, schon im Olymp aufzuführen. Man sieht, in welcher
stufung auch dort das Komische herabsteigt und sich immer
hr zur Travestirung oder Parodie hinneigt. Sonderbar! was hier
Witz in immer üppigeren Ausgeburten und Abartungen erzeug-
brachte in weit späteren Zeiten die fromme, hier wenigstens
hts Lächerliches bezweckende Einfalt zur Welt. Oder ist nicht
den Jupiter tragende Herkules in mehr als einer Rücksicht mit
n heiligen Christophel in der Heiligenlegende vergleichbar. Wie
mm und sittsam klingt die Erzählung, wie der zum Christen
kehrte Riese den Herrn der Welt in Kindesgestalt auf seinen
hultern durch's Wasser trug und aus einem Reprobus ein Chri-
phorus wurde **), und zu welcher Caricatur ist diese harmlose
ge in Kirchenbildern und Holzschnitten verzerrt und verunstaltet
rden? ***) Wie viele andere Gegenstände aus der heiligen Ge-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt eine verkleinerte Zeichnung von dieser Vase aus den Händen einer Dame, der sie Hamilton während ihres Aufenthalts in Neapel geschenkt hatte. Sie wurde auf seine Veranlassung auf dem Umschlage des Taschenbuchs für Damen (bei Cotta in Tübingen) für's Jahr 1809 abgebildet. Da man aber hierzu den Steindruck wählte und diesen noch nicht fein genug zu behandeln wußte, so fehlt es dem Abdruck an der gehörigen Deutlichkeit und Eleganz.

**) S. Legenden von L. Th. Kosegarten. Th. II. S. 133 ff.

***) S. Holzschnitte alter teutscher Meister von K. Z. Becker. Heft I. C. 1.

schichte sind auf ähnliche Weise auf's Lächerlichste von der andächtigen Einfalt in Bild- und Schnitzwerken travestirt worden! Man denke nur an die vom Lichtstrahl aufgespiefste Taube und das Empfängnifsei in der Kirche zu Kostnitz *).

Wie manche Betrachtung liefse sich noch an diesen unseren Jupiterträger knüpfen! Ungebeugt und rüstig vorschreitend trägt Hercules den Donnerer davon, von dessen bewegten Augenwimpern der Olymp erzittert. Doch ein kleiner Bube springt ihm auf den Nacken, dem Gott, dessen Heldenthaten und Anstrengungen uns den Kampf der irdischen Natur gegen die menschliche versinnbilden **), und gebrochen ist die Muskel- und Sehnenkraft des unbesiegbaren Ungeheuerbändigers. Wer denkt hierbei nicht an jene deutungsreichen Allegorieen auf einigen der schönsten geschnittenen Steine aus dem Alterthume ***), wo der Herrscher über Menschen und Götter, Amor, auf den Schultern des Hercules kniend, ihm die Löwenhaut abreifst. Vergeblich wehrt sich der Gott mit der gediegenen Knobbenkeule. Schon ist er mit dem einen Knie auf die Erde gesunken. — Er unterliegt und dreht, von den Mädchen der Omphale geputzt, die silberne Kunkel. Aber auch dem Uebermafse des Trunkes beugt der Heros zuweilen sein Haupt. Fürwahr als Lysipp die schon im Alterthume besungene Statue dieses von Bacchus überwältigten Löwenbändigers verfertigte †), schwebte dem begeisterten Künstler vielleicht ein Bild vor Augen, wo Hercules der Jupiterträger auf unserem Vasengemälde ist. Wenigstens hebt sich durch diesen Gegensatz auch jene Bildung des Besiegten noch sinnreicher hervor.

Sollte es nun bei unserem Jupiterträger auch noch einer be-

---

*) Erinnerungen von Fr. v. Matthisson. Th. I. S. 188.

**) S. Buttmann's Vorlesung über den Mythos des Herakles, besonders S. 34 ff.

***) Der Carniol im Museo Florentino T. I. tab. 38, 6. Der Jaspis in der kaiserl. französischen Sammlung bei Mariette, Pierres gravées T. I. pl. 80. Vergl. Leppert's Daktyliothek I, 603 – 6.

†) Ueber Lysipp's Bild, wo der trunkene Hercules als vom Bacchus bezwungen dargestellt wurde, lafst uns das griechische Epigramm, Analect. T. III. Jacobs, p. 211. CCLXXXVII. noch immer in Ungewifsheit. S. Millin zu den Monumens inédits T. I. p. 247. Aber es war höchstwahrscheinlich auch ein vom Amor beraubter und besiegter Hercules unter den Bronzen des Lysipp, (der den Hercules in allen Stellungen und Verhältnissen durchbildete, s. Heyne, priscae artis opera ex epigr. Gr. Comment. I. in den Commentat. Gotting. T. V. p. 87.) die uns die Epigrammatisten Philippus und Tullius Geminus beschreiben, Analect. T. II. p. 226. LII. p. 280. IV., vergl. Jacobs, Tempe I, 166. f.

sonderen Nutzanwendung bedürfen? Die Predigt ist schlecht, die noch am Ende besondere Erweckungsnägel einschlagen muss. Vielleicht hilft uns eine Parodie nach Anakreon diesmal aus der Verlegenheit!

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder,
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Der Mond trinkt Licht der Sonne,
Und was aus Mond und Sonnen,
Aus Wässern und aus Lüften
Als Fünftelsaft sich läutert,
Trinkt in der Nektarschale,
Mit grofsen Hornern schöpfend,
Der Götter und der Menschen
Grofsmächtiger Beherrscher,
Und steigt's ihm in die Krone,
Kommt Hilfe von dem Sohne,
Der trägt ihn gleich vom Schmause
Zu Juno in die Klause.
Ich will mich auch betrinken!
Ihr, Freunde, sollt's nicht wehren.
Ich trinke Zeus zu Ehren,
Und werde gleich bei'm Trinken,
Will Herrules nicht hören,
In Morpheus's Arme sinken.

(So wie Böttiger auch an anderen Orten, z. B. in der Amalthea, gegen die Zumuthung protestirt hat, als wenn die unter Nr. III. befindliche Deutung des Millin'schen Vasengemäldes etwas mehr als Scherz sein sollte, so theilt er besonders in der 1811. in Dresden bei Walther erschienenen archäologischen Aehrenlese, Sammlung 1. S. 4. flgd. seine eigentliche Ansicht über jenes Bildwerk mit. Schien es nun aber nicht gut gethan, die längere Abhandlung Böttiger's wegzulassen, die, wenn auch scherzhaft im Texte selbst, doch ganz ernsthaft in den Anmerkungen auftritt, so war man es ihm eben so schuldig, zu verhüten, dafs nicht etwa noch nach späteren Jahren ihn hier ein Vorwurf treffen könnte. Es folgt daher als nothwendiger Nachtrag die eigentliche Erklärung des Bildes, wie sie in der Aehrenlese sich findet. Anmerkung des Herausgebers.)

Aufser den glockenförmigen, mehr oder weniger vielamfas-senden Vasen mit schwarzen und rothen Monochromen giebt

es auch eine ganze Reihe von bemalten flachen Schalen in gebrannter Erde, die gleichfalls in den Gräbern von Campanien und Grofsgriechenland gefunden worden und oft die zierlichsten Compositionen aus den beſsten Zeiten der griechischen Kunst auf dem zerbrechlichsten und zugleich dauerhaftesten Stoff für ein Geschlecht, das einige Jahrtausende später lebte, treulich aufbewahrt haben. Das Gemälde einer solchen Schale, die sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, ist neuerlich von Millin (in den Peintures de vases antiques T. II. pl. 10.) in der Gröſse des Originals mitgetheilt worden. Abgesehen von aller Auslegerweisheit, wie meisterhaft ist die Zeichnung in der tragenden und getragenen Figur! wie charakteristisch der athletische Muskelbau der ersteren, und die im Taumel noch kräftige Mannheit der letzteren! Scherzhaft und für einen Bacchischen Mimus (wie sie in den mit Possenspielen durchflochtenen Prozessionen in den dorischen Colonieen Grofsgriechenlands wohl häufig aufgeführt wurden, αἰτιαχοδράματα nennt sie Aristoteles, Poetic. c. 4. 10. Herm.) passend ist der hier gebildete Gegenstand. Herrules hat schwer aufgeladen! Was der vom süſsesten Firnewein oder Nektar berauschte Gott auf dem Rücken des Allvermögenden in der Hand hält, ist offenbar kein Fäll-, sondern ein Trinkhorn von ungewöhnlichem Umfange und dem Durst eines Gottes vollkommen angemessen. Aber wer ist dieser seiner eigenen Füſse nicht mehr mächtige Zecher? Der Wolkenversammler, Vater Zeus selbst, ist die Antwort, wenn wir einen gewissen Archäologus hören, der noch vor Kurzem in einem fröhlichen Büchlein (Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang, 1811. Leipzig, Gaschen) diesen Vasengemälde als einen muthwilligen Einfall gedeutet hat, wobei Jupiter selbst nicht geschont und der muskelfeste Jupiterträger wohl gar mit dem Christophel in der Legende verglichen wurde. Allein so zweckmäſsig auch jene Deutung als Prolog zu einem Almanach des buveurs erfunden sein mag, so leuchtet uns doch bald ein, dafs es dem Archäologus mit solcher Auslegung nie wahrer Ernst gewesen sein könne. Denn was hier nicht ohne sichtbare Anstrengung fortgetragen wird, ist Niemand Anderes als Bacchus, der Allbegeisternde, in eigener Person. Das, was dem ungeübteren Blick auffallen könnte, der Bacchus in härtiger, aber noch jugendlich munterer Mannsgestalt, gehört ganz eigentlich in die Vorstellungsweise der dorischgriechischen Italioten und Sicilioten. Der Gegenstand ihrer Verehrung und bildenden Darstellung war wenigstens in den früheren Zeiten nur der Bacchus-Hebon, der härtige Alte, „das Ideal der mit der Jugend vermischten Männlichkeit", wie Winckelmann diesen älteren Bacchus trefflich charakterisirt, s. Geschichte der Kunst V, 1. 25. (Werke IV, 92.). Ihm, dem sogenannten indischen Bacchus, bleibt auch gestattet, was die verfeinerte Kunst der Griechen im Mutterlande bei ihrem verjüngten Bacchus, der zwischen Knaben und Jüngling

innen steht, sich fast nie erlaubte darzustellen. Dieser zarte, idealische, Thebanische Gott wird nie trunken, sondern herrscht auf seinem Triumphwagen, mit seiner Ariadne oder ohne dieselbe, in ruhiger oder weichlicher Genufsfülle über die thierische Ausgelassenheit der ihn umgaukelnden Satyrn- und Bacchantensippschaft (den Thiasus). Es ist auffallend, dafs wir auf echt campanischen Gefäfsen (die sicilischen machen schon öfterer eine Ausnahme) fast nie einen anderen als den bärtigen Bacchus, oft im höchsten Taumel des Rausches und der Lust (z. B. in der herrlichen Vase mit Schriften in den Peintures de Vases T. I. pl. 9.) erblicken; und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs diese Scenen häufig nach der Natur selbst kopirt werden konnten, indem bei den mystischen Mummereien und den Bacchanalien immer ein Priester diesen alten Bacchus selbst repräsentirte, sowie es auch angenommen werden darf, dafs irgend ein junger Athlet gewöhnlich dabei den Hercules personificirte. Da hätten wir also die natürlichste Auslegung unserer Schalengemäldes. Es wird da gedichtet, Hercules bringe den bis zum Uebermafse durstigen Weingott so zur Ruhe. Zur Erläuterung vergleiche man in Passeri's Vasenwerk T. III. tab. CCXVI., wo der alte bärtige Bacchus, mit einem eben so geräumigen Trinkhorn thronend, sich eine eingeweihte, mit dem mystischen Prunkgewande bekleidete Frau, eine Neophyte, vorstellen läfst. Aber wenn noch ein Zweifel übrig wäre, so würde er durch eine Vatikanische Vase, die gleichfalls schon Passeri abgebildet hat, T. II. tab. CIV., gewifs berichtigt werden. Auch da trägt Hercules den trunkenen Gott mit dem grofsen Trinkhorn auf dem Rücken, ganz so wie auf unserer Schale. Aber die Composition ist reicher. Mercur eilt voran. Ein alter Satyrschalk treibt lustigen Spott über den Aufzug. Eine sitzende Bacchantin sieht dem Zuge verwunderungsvoll nach. Hier ist also Alles localisirt. Man sieht, es kann nur von einem Bacchanale die Rede sein. Der ehrliche Passeri nennt gutmüthig das ganze Bild eine Apotheose des Bacchus! Der Scherz aber auf der Vatikanischen Vase wird dadurch vollständig, dafs der ganze Zug, wie die zu Füfsen schwimmenden Fischlein anzeigen, mitten durch's Wasser geht. So parodirte ein geistreicher Witzling von Maler die so oft dunkel gescholtene, oft von der nüchtern erhaltenden Mischung des Wassers mit Wein allegorisirte Stelle in der Ilinde VI, 135.

— da floh Dionysos und tauchte
Unter die Woge des Meeres und Thetis nahm in den Schofs ihn!

Anhang zum ersten Bande.

Antiquarische Analecten.

Erste Sammlung.

1.

Durch die auf den Händen sich aufstemmende und mit den freistehenden Fufszehen allerlei Kunststücke machende Tänzerin bei Tischbein, Engravings T. I. tab. 60., wird die schon bei'm Homer vorkommende Sitte eines Tanzes, wobei man sich mit Kopf und Händen auf den Boden stützte und mit oberwärts gerichteten Füfsen balancirte, sehr treffend erläutert. Die Stellen im Homer sind Il. 18, 604. Od. 4, 19., wo doch die nachahmenden Tänzer in Vofs's Uebersetzung etwas ganz Anderes sagen, als Homer sagen wollte. Hieraus wird nun auch der Tanz des Freiers Hippoclides bei'm Herodot VI. 129. S. 398, 8. Wess. und die etwas dunkle Stelle in Xenophon's Gastmahl 2, 11. S. 114. Bach., wo gleichfalls eine Tänzerin dergleichen Wundersprünge macht, völlig verständlich. Sie kommen ganz mit der in den schottischen Hochländern noch jetzt so beliebten Hornpipe überein.

Journal des Luxus u. d. Moden 1795. S. 76.

2.

— — Vielleicht ist es hier die schicklichste Gelegenheit, zwei sehr gemeine Mifsverständnisse zu berichtigen, die sich in allen Fabellehren und Dichtungen neuerer Zeit, welche sich auf den Mythos der Pandora gründen, ganz unvermerkt eingeschlichen haben. Man spricht fast stets von einer Pandora-Büchse und denkt sich dabei ein zierliches Alabaster- oder Salbengefäs, das sich in der Morgengabe und im Putzgeräthe der schönen Ankömmlingin vom Olympus befunden habe. Allein kein alter griechischer oder römischer Schriftsteller spricht je von einer Pandora-Büchse. Diefs ist eine Erfindung der neueren Allegorie- und Emblemenkünstler. Man sehe nur des Alciatos Emblemen und des Pierius Hieroglyphenlehre. Bei'm alten Hesiodus heifst das Behältnifs, aus welchem nach geöffnetem Deckel die ganze Schaar der Seuchen und Verderbnisse

auffliegt, wie sie etwa Milton den ersten Menschen erblicken läfst, ein Faſs, und diefs erhält dann durch die Vergleichung mit den zwei Fäſsern in der Halle des Zeus im Spätgesange der Ilias (XXIV. 527.) seinen völligen Aufschluſs. So haben sich auch die Alten in der früheren Zeit unstreitig dieses eherne Gefäſs der Pandora als ein Faſs gedacht, wiewohl allerdings schon in der spätesten Psychefabel eine Vorstellung uns aufstoſst, die an unseren modernen Begriff gränzt. Gebildet haben jene Alten schwerlich die Pandora mit einem Kästchen oder einer Büchse in unserem Sinne; und schon daraus müſste der bekannte geschnittene Stein in der Mediceischen Sammlung zu Florenz *), wo Pandora ein halbgeöffnetes Kästchen vor sich auf dem Schooſse stehen hat, als ein Product des 16ten Jahrhunderts erkannt werden. — — Die Hoffnung ist im Gefäſse eingesperrt. Auch hier waltet oft ein grober Miſsverstand. Nur die Hoffnung, sagt man, blieb im Gefäſse und wurde so das einzige Erbtheil der Sterblichen. Allein die alte Fabel hat diefs ganz anders gemeint.

> Nur die Hoffnung allein in dem unzerbrechlichen Hause
> Blieb inwendig dem Faſse zurück. — —

Diefs heifst im Zusammenhange: nicht einmal die Hoffnung blieb dem Menschen. Diese verschloſs Pandora mit dem Deckel sorgfältig im Kerker des Fasses, damit auch sie den Sterblichen nicht tröste und erquicke. Wir kennen die anmuthige Dichtung von den zwei Kindern der Pandora, der Hoffnung und Sorge, Elpore und Epimeleia, in Göthe's Pandora. Geistreich mag diese Fortbildung der alten Fabel allerdings genannt werden, aber im Sinne des alten Hesiodus ist sie keineswegs fortgesponnen.

Zeitung f. d. elegante Welt 1811. Nr. 284.

3.

Die Worte Plato's, de republ. V. T. VII. p. 19. Bip., wo er den Witzling straft, der seinen Spott über die Gymnastik der Frauen ausgieſsen wollte, ἀπολῶ τοῦ γελοίου σοφίας ὀρέων καρπὸν, sind nur Anwendung einer Stelle Pindar's, die uns auch Stobäus, Serm. 78. (s. Schneider's Sammlung Nr. CXI.) aufbewahrt hat. Voſs übersetzt es vollkommen richtig Th. I. S. 279.: „Er mag sich immer an den unreifen Früchten seiner Weisheit erlaben.“ Aber freilich geht dadurch alle

*) Ein Sardonyx als Intaglio. S. Museum Florent. T. II. tab. 38, 5. und nach einer danach geformten Paste auch bei Lippert II. Tausend, Nr. 5. 6. Dieselbe Gemme aber heifst bei Winckelmann, descript. du Cabinet de Stosch p. 317, 4. Epimetheus. Vergl. Tassie's Catalogue Nr. 8579. f. Man sieht, wie undeutlich der Stein selbst sich ausspricht.

Spur eines Dichterrituals verloren, die nur durch wörtlichere Uebersetzung bemerkbar gemacht werden konnte, dann aber auch einer Erklärung bedurft hätte. Eben dieſs ist der Fall etwas weiter unten T. VII. p. 26. in den Worten τὴν ἑξιτάτην ὁρίμου ἀκμήν, wo Plato eine Stelle des Sophokles vor Augen hatte.

N. teutsch Merkur 1800. St. 3. S. 233.

4.

Plato sagt in der Republik V. T. VII. p. 22. zum Glaukon: „Ich sehe in deinem Hause viele edle Gattungen von Jagdhunden und Vögeln, nach Wolf's Uebersetzung S. 289. Was sind hier edle Vögel, γενναῖοι ὄρνιθες? In dem langen Zeitraume von Plato bis auf uns ist hier so Vieles neu und anders geworden. Im Mittelalter gaben die edeln Vögel eine eigene Hofcharge. Das waren die Zeiten der Falken- und Reiherbeizen. Nun stehen wir aber doch mit unseren Begriffen in den neueren Sprachen zunächst auf jenem Mittelalter. Und edle Vögel sind uns daher, wenn wir nicht etwa zufällig an das Royal-Cockpit und an die Hahnengefechte bei den Briten erinnert werden, gewiſs nicht die Tanagräischen oder Rhodiser Hähne, die Plato hier im Hofe des Glaukon neben seinen lakonischen Hunden und thessalischen Pferden dachte. Denn ὄρνις heiſst dem Griechen, wie bekannt, vorzugsweise der Hahn. Hier muſste also nothwendig für teutsche Leser die Gattung statt des Geschlechts, Hähne statt Vögel, gesetzt werden.

N. teutscher Merkur 1800. St. 3. S. 233.

5.

Die Hauptstelle über die Ahnenbilder (imagines) der Römer bei'm Polybius 6, 53. T. II. p. 568. Schweigh. setzt es auſser Zweifel, daſs diese Ahnenbilder nur zur Parade dienten, und daſs gerade nur diese Parade das ausschlieſsliche Vorrecht der Nobilität war. Uebrigens wird Niemand, der Eschenburg's Ausführung der Lessingischen Contraverse (Lessing's Werke X. 322. ff.) gelesen hat, meinen Ausdruck Gesichtsmaske für imago befremdend finden. Die so oft gemiſsdeutete Sitte war kurz diese: Man nahm in Gyps die Gesichtsform von Lebenden oder Todten (dieſs ist hier gleichviel), die man dann in Wachs ausgoſs. So entstand eine wahre Maske aus Wachs, die man in's Atrium in kleine Wandschränkchen setzte, bei feierlichen Processionen aber über groſse Puppen, die als Consuls, Dictatoren, Triumphatoren u. s. w. angeputzt waren, gerade so, wie wir kleine Masken über die Kinderpuppen legen, gezogen wurden. Die Maskenform war den Römern durch die Tuscischen Ludii und das älteste Theaterwesen hinlänglich bekannt.

N. teutscher Merkur 1800. St. 8. S. 319.

6. *

Tennullius hat ein Fragment des Stephanus de Dodona herausgegeben, wo von den dort befindlichen Dreifüßen erzählt wird, τρίποδας πολλοὺς ἀλλήλων πλησίον, ὥστε τὸν ἑνὸς ἁπτόμενον παρατόνους διὰ τῆς ψαύσεως τὴν ἰσήχησιν, ἑκάστῳ παραμένειν τὸν ἦχον ἄχρις αὖθις τοῦ ἑνὸς ἐφάψηται. Dieß erklärt Jac. Gronov ad Steph. Fragm. de Dodona so, daß die sich einander anstoßenden Dreifüße nicht eher aufgehört hätten zu klingen, bis man den ersten Dreifuß, der den Stoß den übrigen mittheilte, wieder auf's Neue berührt hatte. Man muß für's Erste annehmen, daß die Dreifüße zugleich mit dem ἧλμος oder λέβης gedacht werden. Es waren also Becken oder Glocken, die so an einander gereiht wurden, daß sich der Anstoß sogleich allen mittheilte. Sie müßten also in die Schwebe gehängt worden sein, wobei sich doch freilich nicht recht begreifen läßt, was dann die unterstützenden Dreifüße dabei gemacht haben sollten. Dieselbe Zubereitung beschreibt Philostratus, Icon. II, 34. p. 859 mit den Worten χαλκεῖον — ἠχεῖν ἐς πολὺ τῆς ἡμέρας καὶ μέχρι λέβητά τις αὐτοῦ μὴ σιωπᾷν, wo sich Olearius auf das Fragment des Stephanus beruft, aber die übrigen Schwierigkeiten nicht löst.

Auf jeden Fall war dieß eine spätere kunstreichere Erfindung als jene älteste Vogelscheuche, wo ein Knabe aus Erz ein Becken mit einem Stabe schlug, der vom Winde bewegt wurde. Aber die alten Schriftsteller nennen alle Spielwerke der Art, die uns übrigens an die Glockenspiele erinnern, womit die Tempel der Chinesen und Japaner umhangen sind, Kessel. So erwähnt Callimachus in Del. 286. den λέβης ἀσίγητος von Dodona, wo schon Spanheim S. 566—68. viel gesammelt, aber diesen Unterschied nicht bemerkt hat.

Ich vermuthe, daß λέβης hier dem, was wir Glocken nennen, genau entspricht. Eine merkwürdige Stelle über die bronzenen ἠχεῖα der Alten ist bei den Scholiasten des Theocrit II, 36.: Φησὶν Ἀπολλόδωρον Ἀθήνησι τὸν ἱεροφάντην τῆς Κόρης ἐπικαλουμένης ἀναιρούειν τὸ καλούμενον ἠχεῖον καὶ παρὰ Λύκωσι βασιλέως ἀποθανόντος εἰώθασι προύειν λέβητα. Hierher gehört gewissermaßen auch das Beckenschlagen bei Zauberein. Dieß Alles deutet auf alte orientalische Religionsgebräuche.

---

7. *

Ableugnung des Geborgten, wenn es nicht gerichtlich oder wenigstens unter den Augen einiger Zeugen geschehen war, scheint in Athen sehr gewöhnlich gewesen zu sein. Man zahlte daher selten eine Summe Geld aus, ohne durch die Gegenwart einiger Zeugen der Zahlung eine gerichtliche Gültigkeit gegeben zu haben. Hieraus versteht man die Stelle im Phormio (IV, 5. 1.)

Hoc tenere nunquam amittam a me, quin mihi testes adhibeam,
Cui dem, et quam ob rem dem, commemorabo.

Inzwischen scheint selbst dieses Mittel nicht allezeit zureichend gewesen zu sein, allen Betrug zu hindern. Man sieht dieis aus einer Stelle des Aristophanes, Ἔκκλης. 450, wo Blepyrus eingesteht, dafs sich die Männer oft μαρτύρων ἀνάντων ἀποστερεῖν. Dieis erhellt auch aus zwei Charakteren des Theophrast. c. XIV. περὶ ἀναισχυντίας. §. 3: ἀνὴρ γὰρ ἀναισχυντίνων ἀργύριον ἐφειλόμενον, μάρτυρας παραλαβών. Ubi vid. Casaub. p. 161.

---

8. *

Der Weg der Gerechtigkeit war in Athen und Rom kürzer als in den neueren Staaten. Eine Sache, über die die Richter nur einmal das Urtheil gefällt hatten, konnte nicht wieder vorgenommen und noch einmal vertheidigt werden, und eine solche Foderung würde als der Freiheit des Staates gefährlich betrachtet worden sein. Dieis mufs man wissen, um die Stelle im Phormio ganz zu verstehen und den Nachdruck des Vorwurfs, den Phormio dort dem Demipho macht, zu fühlen (Act. II. 3. 36):

> At tu, qui sapiens es, magistratus adi,
> Judicium de eadem causa iterum ut reddant tibi.
> Quandoquidem solus regnas, et soli licet
> Hic de eadem causa bis judicium adipiscier.

---

9 *.

Einige Winke über den Geist der Horazischen Satire.

1) Horazens Satire verhält sich zur späteren des Persius und Juvenal, wie das griechische Epigramm (das Catullische Lied) gegen das des Martial. Die Satire ist Erguis des Gefühls mit humoristischer Laune. Die Kenais der Engländer kommen ihr am nächsten.

* Die Theoretiker (s. Sulzer unter dem Wort Satire) unterscheiden mit Recht ernste und muntere Satire.

2) Horaz ist ein echter Sokratiker. Dahin gehört vorzüglich auch die echt Sokratische oder auch attische Feinheit und Ironie, womit er sich so unschuldig, unbedeutend, harmlos anstellt. Die ganze Stelle, wo er erzählt, wozu ihn Mäcenas mit sich nahm, gehört in diese Gattung. Es ist die Naivität des Humors. Wohl ist er ein Derisor. Unterschied der echten Sokratischen Ironie von der ausgearteten Schulkheit, die aus Schadenfreude und Uebelwollen entspringt. Tadel = Persiflage.

3) Horaz ist ein Mann vom feinsten Welttone (urbanitas). Männer der Art sprechen nie anders von sich als mit einer gewissen Art von Selbstsatire, tadeln aber auch Andere nur mit einem strafenden Worte. On effleure la matière, on n'y appuie jamais. Daher ist es ihm unmöglich,

eine Lächerlichkeit, ein Laster durch eine ganze Satire, wie Juvenal und Persius thun, durchzunehmen.

Omne vafer vitium tangit — et circum praecordia ludit.
Daher das Wort Satire, per lancem saturam.

4) Die Horazischen Satiren sind Sermones. Das gilt auf eine doppelte Art:

a) Form und Einkleidung. Immer dialogisch. Auch das ist Satyrisch. Die eigentliche Lehrform hat erst Aristoteles angewandt. Wo seine Satiren nicht ganz dramatisch sind, wie etwa die 4te und 7te des 2ten Buchs, da sind sie es doch durch die Ethopoeie und Mimesis. Also wirklicher Zwiesprach, Sermo. Man mufs sich aber dabei nicht irre machen, als sei dieſs ein bloser Kunstgriff. Ein jeder gute Erzähler hat noch jetzt das Talent, die Personen, die er in seiner Erzählung auftreten läſst, selbst durch Sprache, Mine, Ton, abzuconterfeien, (to take off) wie Solbrig, Iffland. In Italien ist es jetzt noch sehr gewöhnlich. Wenn Horaz seine Sermonen vortas, machte er das Alles lebendig sichtbar.

b) im Vortrage, in der Elocution. Er nennt sein Dichtertalent Musam pedestrem. Der Dichter nähert sich dem Tone der gemeinen Rede selbst im Metrum, Klang der Rede und in der Wortsetzung, aber es bleibt dabei doch der urbanste Stadtton. So sprach damals man in den ersten Zirkeln, bei Mäcenas, August, Pollio, Agrippa. Dabei ist aber die absichtlich höher steigende Parodie, wo oft hochtrabende Verse einfliefsen, um so auffallender und komischer: Matutine pater, seu Jane libentius audis.

5) Auch das Zeitalter des Horaz gestattet noch die Urbanität und humoristische Naivität. August legt nie die Simplicität der römischen Privatmannes ab, spielt Würfel- und Societätspiele, scherzt in seinen Briefen u. s. w. Ganz anders war es, als Nero Roms Brand vorstellt, und Persius seinen stoischen Hofleisten an die Pracht seines Zeitalters legt. Ganz anders, als Domitian eben so wenig einen holen Mann in seiner Nachbarschaft, als eine Fliege in seinem Zimmer duldet. Da regt Juvenal seine Galle: si natura negat, facit indignatio versum. Er hat erst unter Trajan und Hadrian publizirt.

10.

Es bleibt eine unausstehliche Geringschätzung des Publikums und ein Zeichen der schimpflichsten Ungelehrigkeit, wenn der Schauspieler sein ganzes liebes Selbst nicht beim ersten Eintritt in die Scene völlig hinter der Coulisse lassen kann. Daher konnte auch Cicero von dem Antipho, einem schlechten Schauspieler, seinem Freunde Atticus nichts Verächtlicheres schreiben als: Nihil tam pusillum — nihil tam vetus, (ad Att. IV. 15. p. 320. Graev.), welches freilich Ernesti aus Unkunde der Sache für verdorben halten mufste, aber schon Conradi u. A.

Fr. Gronov. Obs. p. 367. Lips. sehr richtig von dem Fehler erklärt haben, wo der Acteur nur sich selbst spielt.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 196.

11.

Wie konnte der neueste Herausgeber des tragischen Seneca, Bothe, die Worte im Hippolytus vs. 119.: Deprensa culpa est, anime, der jetzt erstarrten und verstummten Phädra in den Mund legen wollen? Sie gehören der Amme. S. Senecae tragoediae. Recognovit Fr. H. Bothe (Leipzig 1819.) Vol II. p. 148. f.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 37.

12.

Phönizische Kaufleute heiligten zuerst die bedeutende Gränzsäule in ihren Factoreien durch das auch ihnen geläufige Symbol des Lingams oder Phallus, das sie in der Mitte der Säule anbrachten. So ward die Herme, die nun auch in die Ringschulen und die Palästren überging, der Ursprung aller *Ephoben*-Bildung des Mercur. Aber als Casmilus (daher der dienende Camillus bei den Römern) spielte Hermes auch seine Rolle in den Cabirischen oder phönizischen Schiffermysterien in Samothrake. Das ist zwischen den zwei grofsen Heilgottern die kleine dienende Figur, die, als aus Mifsverständnifs in der Folge jene grofsen Götter Aeskulap und Hygiea genannt wurden, den Namen Telesphorus erhielt. Darauf bezieht sich also auch die aus dem Pio-Clementinischen Museum in Hirt's Bilderbuch (1. Taf. 8. Nr. 2.) gegebene Kinderfigur. Schon die Geberde, womit er Stillschweigen gebietet, zeigt deutlich, dafs diefs eine mystischer Knabe sei. Aus diesem Zusammenhange, wo der kleine gebildete Mercur den dienenden Zwischenhändler zwischen den zwei grofsen Cabirischen Gottheiten macht, entspringt die Idee des Götterboten, und da in jenen Mysterien auch schon von einem Hades oder Schattenreich die Rede war, so wurde Mercur auch der Psychopompos, der Geleiter der Eingeweihten in die Unterwelt. Hier tritt also die Vorstellung (Hirt's Bilderb. I. 8, 8. 9, 4.) ein. Der bärtige Mercur (ebend. 8, 7.) ist nichts als das beflügelte Conterfei eines Heroldes, wie ihn die Griechen durch die Phönicier zuerst kennen lernten. Später wurde er mit der blühenden, gymnastisch ausgebildeten Ephebenfigur zusammengeschmolzen.

Der Freimüthige 1805. Nr. 113.

13.

Aus dem Kreise der alten Mythen ist kaum eine für die Darstellung so dankbar als die Mythe von Amor und Psyche. Jugendlich blühende Gestalten, deren Verhältnis zu einander ohne gelehrtes Wissen

klärlich ist, sind die Handelnden in diesem lieblichen Mährchen, das
ch darum der neueren Kunst mehr zusagt, weil es eine allegorische,
ntimentale Auffassung fast unwillkürlich veranlaßt. Ernst und Sinn-
lichkeit sind darin so glücklich verschmolzen, daß kaum irgend eines
öfsere Gegensätze vereinigt; und von jeher sind diese Deutungen
rsucht worden, die immer in den Kreis uns alltäglicher Vorstellungen
rückführten. Mag man nämlich in dem kleinen Romane, den uns
pulejus und Fulgentius erzählt haben, alle drei Stufen [illegible]
n, denen ein reines, von der Begierde verlocktes Gemüth [illegible]
, bis es sich frei aller Prüfung wieder mit dem Göttlichen vereinigt *);
er auch nur von den Gefahren der ehelichen Treue und dem Siege
n deuten **), den sie doch endlich erlangen kann; er wäre schon sin-
g genug und seine Gestaltung wäre eines reinmenschlichen Interesses
wieser. Aber man darf an höhere Bedeutung denken, wie Hirt und
reuzer erwiesen haben. Psyche's Prüfungen sind die Schicksale der
rkörperten, gefangenen Seele, denen sie, um der wahren Seligkeit
hig zu werden, durch das Begegnen des [illegible] erfolgt,
n sie auf Antrieb ihres göttlichen Theils dem Himmelreich wieder sich
hert, mit dem sie als Braut, folglich auf's Innigste vereinigt, in den
reis der Seligen eintritt ***). Aller dieser tiefere Sinn fand in Amor
d Psyche, Knabe und Mädchen, die liebend sich nähern und trennen,
e glücklichste Verkörperung, und kaum hat wohl je eine Wort- und Na-
enähnlichkeit bei irgend einem Volke so plastische und zugleich so deut-
me Ausbildung erhalten. Psyche hieſs bei den Griechen der belebende
auch und zugleich jene Lichtmotte, die von einem edleren Triebe dem
chte zugewandt wird, in dessen Flammen sie oftmals den Untergang
det. Alle Beziehungen, zu denen nur Raupenzustand und Schmetter-
gsfreiheit die Andeutungen gaben, fand der stets fortbildende Grieche
diesem heiteren Typus. Kaum daſs ihm die Schmetterlingsflügel noth-
endig waren, um bei den einzelnen Gestalten aus der Reihe dieser
rten Gruppirungen schon an das Mädchen und den Knaben, an Tren-
ng und Vereinigung, an Verlieren und Wiederfinden der Geliebten er-
nert zu werden.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Urania 1824.

---

*) Dieſs die Deutung, die Fulgentius im Mythologicon III. 6. ed. Stav. in den Mythog. Lat. gegeben hat. Da ihm die Darstellung des Mährchens durch Aristophontes aus Athen, wo sie in seinen Büchern, Dysarestis betitelt, vorkam, bekannt war, so hören wir hier wahrscheinlich auch dessen Erklärung.

**) wie Thorlacius.

***) M. s. Creuzer's Symbolik, 2. Ausgabe, Th. III. S. 673. ff.

14.

Die Stadt Epidaurus, die Heilige auf Münzen genannt, war die Mutterloge des alten Asklepiadenordens, dessen Vereidung wir noch fragmentarisch im sogenannten Eidschwur des Hippokrates besitzen, und dessen geheime Geschichte noch immer manche Aufklärung erwartet. Von da stifteten auswandernde Aesculapiuspriester eine Tochterloge auf der Tiberinsel, wobei die Gaukelei mit der Heilschlange den Glauben der Clairvoyans, die es durch Träume im Tempel wurden (durch Incubation), befestigte. Dieſs Alles ist ausführlicher entwickelt worden in meiner Abhandlung: der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel, in K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin A. 2, 163. ff. und in dieser Sammlung oben S. 112. Die älteste Receptirkunst bestand überall nur aus Votivtafeln in den Tempelhallen des Aesculapius. Unter Kaiser Antonin, dem Frommen, wo alle alte Superstitionen wieder erweckt wurden, kam auch die Wundermedizin auf der Tiberinsel wieder stark in Aufnahme, wie alte Münzen beweisen. S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. t. VII. p. 32. Fünf Wunderrecepte in griechischer Sprache, die man in neuerer Zeit ausgrub, sind aus dem Zeitalter Antonin's. In der sorgfältigsten Abschrift, in Kupfer gestochen, giebt sie Lumisden, Remarks on the antiquit. of Rome. pl. X.

v. d. Hagen, Tagebuch II. S. 80.

15.

Von den Zähnen des durch Cadmus getödteten Drachen oder den berühmten Thebanischen Drachenkindern (worüber wir eine gelehrte Abhandlung, Jonsenii epistolam de Spartis, in dem von Grävе zu Utrecht 1702. herausgegebenen Syntagma besitzen), die doch unleugbar die streitbaren Ueberreste der Landeseingebornen bezeichnen, läſst sich mit Leichtigkeit auf den Drachen selbst, d. h. auf das Symbol der Aboriginer oder der alten Einwohner, schlieſsen.

Der Freimüthige 1805, Nr. 154.

16.

Verunreinigend ist für die Götter der Oberwelt der geringste Anhauch der Stygischen Rachegöttinnen, und als Juno, von wüthender Eifersucht getrieben, die Furien selbst im verfluchten Wohnsitz (sedes scelerata) gesprochen hat, muſs sie von der Iris bei ihrer Zurückkunft im Olymp erst mit Weihwasser besprengt werden (Ovid. Metam. IV. 478. mit Heyne's feinem Urtheil zum Virgil, Aen. VII. 323.). Amor steigt nicht hinab in's Schattenreich, um den Pluto mit seinen Pfeilen zu verwunden. Er benutzt nur den Augenblick dazu, wo der dunkele Beherrscher der Unterwelt aus dem Schlunde des Aetna heraufgekommen ist (Ovid. Metam. V. 364.).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 23.

17.

Wenn auch bei den Griechen und Römern der Begriff von einem Dämon oder Geist, der den Menschen von seiner Geburtsstunde an begleitet, oft genug anklingt und mit dem Glauben an die in den Sternen geschriebene und von dort begabte Geburtsstunde auf's Genaueste zusammenhängt *), ja wenn wir in der bekannten Erscheinung, die Brutus vor seinem Tode im Zelte hatte, auch schon den Glauben an einen bösen, uns stets zum Unheil umschleichenden Genius völlig begründet finden, so war dieß doch bei jenen geistvollen und doch entgeisterten Völkern, die wir die klassischen nennen, nie allgemeiner Volksglaube. Auch ist selbst bei'm Plato und Allen, die aus Platonischer Quelle geschöpft haben, nur immer von einem Genius als Schutzgeist und Begleiter jedes einzelnen Menschen die Rede, der aber allerdings da, wo er dem Menschen, dem er als unzertrennlicher Gefährte zugegeben wurde, in verhängnißvollen Augenblicken sich offenbart, auch als ein drohendes, unglückverkündendes Wesen, wie dort bei Philippi dem Brutus, erscheinen kann. Allein rein Zoroastrisch und auf die Ferwers und Dews in der Zendlehre begründet, ist die Annahme von einem Doppelgenius, der, dem Menschen zugeordnet, seine guten und bösen Schicksale und Entschlüsse leitet. Indeß findet sich auch dieser doppelte Genius, was man in andern Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht bemerkt findet, in den alten Wandgemälden der etrurischen Begräbnißgrotten von Tarquinii oder, wie jene Gegend jetzt heißt, von Corneto, wo ein Verstorbener von zwei geflügelten Genien, einem weißen und einem schwarzen, die sich zugleich vor seinen Wagen gespannt haben, fortgezogen wird **).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1816. S. XI.

18.

Die Genien des Lebens und des Todes sind eigentlich Phosphorus und Hesperus, wie aus der berühmten Ara in der Villa Borghese bei Winckelmann, Monum. ined. Nr. 21. erhellt, oder auch nach einem orientalischen Mythus die ἀνάκτορες, die Dioscuren; denn aus diesen Vorstellungen allein sind, wie noch immer nicht genug bekannt zu sein scheint, die Todesgenien mit der gesenkten Fackel entstanden.

Programm zur Allg. Lit. Ztg. 1803. Bd. 3. S. 2.

---

*) Genius — voltu mutabilis, albus et ater, in der Hauptstelle bei'm Horaz, Epist. II. 2, 189. Alles Uebrige sammelte und ordnete Creuzer, Symbolik und Mythologie Th. III. S. 68—88.

**) Der Brite Byrnes gab dieses Grottengemälde zuerst in den Philosophical transactions; dann bildete es aus den Papieren des Briten der ehrwürdige d'Agincourt ab in seiner Histoire de l'art dans sa décadence, liv. I. pl. XI.; zuletzt und am deutlichsten Micali in seiner Italia avanti il dominio dei Romani pl. LII.

19.

Die alte, oft gebrauchte Maschinerie einer fliehenden Hindin, die ein Verhängnifs dem Ritter in den Weg wirft, damit er in ihrer Verfolgung dem Unvermeidlichen des Schicksals entgegen geführt werde, stammt wie fast alle Mährchen aus dem Wiegenlande der Sagen, aus dem Morgenlande, und ist daher auch von dem gelehrten, mit dem Geiste des Orients dreimal getauften Sänger der Schirin an mehr als einer Stelle dieses merkwürdigen, an orientalischem Blumenschmelz überschwänglich reichen Gedichtes mit vieler Wirkung eingeflochten worden (Schirin von Jos. v. Hammer, 1. Th. IV. Ges. St. 7. ff.). Es mag auch kaum gezweifelt werden, dafs selbst in der griechischen Herculesfabel das Abenteuer mit der Mänalischen oder der Kerynitischen Hindin, die Hercules bis zu den Hyperboreern verfolgt, und deren verständige Erklärung auf Münzen und alten Denkmälern bis jetzt vergeblich versucht worden ist (Zoega in den Bassi Rilievi antichi di Roma tav. LXII. T. II. p. 61.), sich auf eine alte phönizische Sage von einer solchen Schicksalshindin bezogen haben mag.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 38.

20.

Die Thiasen der Griechen und Sodalitia der Römer haben sich in den Brüderschaften des katholischen Rituals erhalten, und wie diese noch beim Frohnleichnamfest und bei anderen feierlichen Processionen in allerlei Mummereien mit Klang und Gesang aufziehen, so hielten auch die Thiasen ihre Aufzüge, nur dafs dabei Alles fröhlicher lärmte und schwärmte, hüpfte und tanzte. Ursprünglich gingen diese Thiasen alle von den Orgien und Bacchanalien aus. Der Freimüthige 1805. Nr. 183.

21.

Die mystische Fackel, so würde auch jetzt noch nach den neuesten Forschungen eine vielsagende Abhandlung überschrieben werden können. Fackeln sind das Abzeichen aller Pannichyden, Nachtfeiern, wohin auch die Orgien und Cabirisch-Eleusischen Mysterien gehörten. Zwei aufrechte Fackeln gehören in den Dienst des Aesculap, des Heil- und Lebensgottes, und später in das Heilorakel des Apis. S. die Gemmen in Schlichtegroll's Auswahl aus dem Stoschischen Cabinet Th. I. u. IV. Aber die Gegeneinanderstellung der aufrechten und umgekehrten Fackel bezeichnet sowohl in den Cabirischen Mysterien als in den Mithrasweihen die Tag- und Nachtseite der grofsen Götter und des Lichtes. In dem Cabirendienst entsteht daraus die Doppelbildung des Abend- und Morgensterns, des Hesperus und Phosphorus (der Dioscuren). Man denke nur an die Borghesische Ara in Winckelmann's Monumenti n. 21. So auch die Mithrasknaben, wovon einer die Fackel

aufwärts, der andere niederwärts läßt. S. Zoega's Abhandlungen S. 194. ff. So wird Sonnenuntergang und Sonnenaufgang durch die zwei Fackeln angedeutet, welche wieder in einer fortgebildeten Allegorie Ober- und Unterwelt, Leben und Tod bezeichnen. Neu tritt auch die Fackel aus den Theopischen Kronmysterien, die gehobene Lebensfackel des Amor, die gesenkte des Genius des Todes, ein, endlich auch die belebende Prometheusfackel!

Artistischen Notizenblatt 1833. Nr. 19.

22.

Ueber die Daphnolatrie (Lorberverehrung) des Alterthums.

Noch jetzt wächst der Lorber in üppiger Fülle am thessalischen Peneus. S. Bartholdy's Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlandes S. 146. und Bedwell's Classical tour through Greece Vol. II. p. 112. Aus Aelian's bekannter Schilderung, Var. Hist. III, 1. wissen wir, daß nach der Delphischen Priestersage Apollo nach der Tödtung des Python sich im Peneus zur Sühne abwusch, dann aber mit Lorber, der am Peneus wuchs, bekränzt, einen Lorberzweig in der Hand, zurückging und vom Orakel in Delphi Besitz nahm. Ein Knabe von edler Geburt, ein Daphnophoros (Lorberträger) holte hier im Vorfeste der großen Pythischen Spiele von demselben Baume, von welchem Apollo einst den Sühnungszweig brach, nach einem feierlichen Opfer, Zweige zu den Kränzen, womit die Sieger in den Pythischen Spielen dann geschmückt wurden. Alles läßt sich hierbei auf die Vorstellung zurückführen, die in der griechischen Vorwelt allgemein herrschte, der Lorber habe eine, Blutschuld sühnende, reinigende Heilkraft. Die delische Priesterkolonie (das ist in der mythischen Personification Apollo selbst), die unter der Anführung des Sängers Olen, zuerst den alten Orakelfetisch, die Schlange, aus der Orakelgrotte zu Pytho vertrieb (in der Fabel heißt es: tödtete), hatte dem in der Nachbarschaft am Peneus im üppigsten wachsenden Lorber diese Eigenschaft abgemerkt und stellte nun als heilige Satzung in dem griechischen Priesterceremonial fest, daß der, welcher vom blutigen Werke des Krieges und Sieges heimkehrte, mit sühnendem Lorber gekränzt einzöge. Daher der Lorberkranz des triumphirenden Feldherrn und aller am Siegeseinzug Theil nehmenden Krieger. Daher die Deutung des Lorberkranzes als Sieges- und Blutzeichens bis auf den heutigen Tag. Aber auch die Sieger in den musikalischen und poetischen Wettkämpfen wurden in den Pythischen Spielen mit dem Apollinischen Lorber bekränzt. Daher findet sich der Lorberkranz auch um die Schläfe der Dichter und Sänger. Selbst unsere Baccalaureen auf unseren Hochschulen würden sich nach einem anderen Namen umsehen müssen, wenn nicht schon vor 2500 Jahren Dichter und Musiker zu Delphi mit Lorber gekrönt wor-

den wären. Aber der Lorber hat noch bis auf den heutigen Tag eine allbekannte, Unreinigkeit aufsegende und heilende Kraft. — Daher keine Reinigung, keine Besprengung mit geweihtem Wasser in den Vorhallen der Tempel ohne Eintauchen des Lorberzweigs in das reinigende Weihungsbecken. Daher waren alle Weihwasseranspritzer (adspergilla) schon bei den Griechen aus einem Büschel von Lorberblättern gemacht. Die Bedeutung war von jeher: mit reinen Händen nähere dich dem Heiligsten (sacra puris manibus adeunto). Wie viele auf Jahrtausende sich fortpflanzende Gebräuche entspringen aus dem unbedeutenden Umstande, dafs am Peneus schöne Lorberbäume wuchsen! Was konnte aber auch der Grieche Anmuthigeres denken als die Dichtung, wodurch er die vielfachen Verhältnisse des Apollinischen Tempel- und Festdienstes zum Lorber in die Liebe des (einst als Hirte in Thessalien die Herden des Admetus weidenden) Apollo zur schönen, aber keusch fliehenden Nymphe Daphne verwandelte? Alle Sagen über den Apollodienst zu Delphi und den so vielfach darin verflochtenen Lorber hat ganz neuerlich einer der geistreichsten und gelehrtesten Alterthumsforscher, Ottfried Müller, in seinen Doriern (Th. I. S. 318 ff.) eben so scharfsinnig als erschöpfend behandelt.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 7.

23.

Warum war die Myrte der Venus geweiht?

Die Metamorphose der Myrte geben uns die griechischen Geoponiker (XI, 6. p. 799 Niclas). Sie war ein attisches Mädchen, Myrsine mit Namen, ein Liebling der Athenischen Madonna, der Pallas Athene, von ausgezeichneter Schönheit und Kraftfülle und daher auch in den Kampfübungsplätzen, in den Palästren und Stadien, stets anzutreffen, wo sie die Sieger kränzte. Die Besiegten, die sie nicht bekränzt hatte, todteten sie aus Hafs. Da verwandelte Minerva ihren Liebling in eine Myrte, die nun, wenn auch keine Oliven, wie der heilige Oelbaum der Göttin, doch Beeren trägt. So weit die griechische Erzählung. Gewifs ist es, dafs die Myrte auch in Kampfspielen an den Gräbern der Heroen die Sieger oft kronte. Daher ihre Verwandtschaft mit der Palästra der Griechen. Aber wie es kommt, dafs später nur Venus sich mit Myrtenhainen und Myrtenkränzen umringt, und dafs daher in der wunderbar genug umgebildeten Thesmophorienfeier im alten Rom von dem blos von Matronen begangenen mystisch keuschen Feste der guten Göttin (opertum Bonae Deae) die Myrte, als unrein, verbannt wurde (Plutarch, Qu. Rom. XX., wobei Wyttenbach in den Animadv. Vol. II. P. I. p. 28. ein Verhör der Kirchenväter anstellt), kann selbst der fleifsige Sammler Meursius im Arboreto sacro (in den Op. Vol. X. p. 823 ff. edit. Florent.) nicht ergründen. Wir denken uns die Sache so: Der ganze Venusdienst kommt bekanntlich von den seefahrenden Phöniziern an die griechischen Küsten. Myrtensträuche bedecken in jenen Gegenden die Küsten, zunächst wohl

von Paphos in Cypern. Daher ist die Myrte der aus der See emeigenden Seegöttin, der Venus Marina, fast ausschliefslich geweiht ien. Denn Alles localisirt sich im Alterthume. Bei'm Schönheitsof der drei Göttinnen auf dem Ida (einem der berühmtesten Ballets lten Rom, wie im heutigen Paris) waren selbst die Kränze der drei den Apfel des Paris sich streitenden Göttinnen genau bestimmt. trug die Lilie, Diana die Pigne, Venus die Myrte als Kranz. Diefs en wir aus des Alexandrinischen Dichters Nicander noch vorhandemedizinischen Gedichten: Alexipharmaca V. 406 ff. und 619 mit neider's Anmerkung S. 258.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 6.

24.

Alterthumskenner erinnern sich, wie im Mittelalter das Unvermögen christlichen Kunst oft Marmorurnen mit antiken Reliefs im edelsten zu Taufgefäfsen verwandte. So in Girgenti der berühmte Sarkophag Hippolytus und Phädra; so in der Kathedralkirche in Gaeta der chische Krater mit der Darbringung des Bacchuskindes in seinen Arund dem Namen des Künstlers Salpion, den kein Reisender nach pel unbesucht läfst *). Doch es giebt auch aus neuerer Zeit und in eutscher Schnitz- und Bildgiefserkunst an vielen Orten merkwürdige fsteine, die wohl alle beschrieben und wenigstens in leichten Umrismitgetheilt zu werden verdienten. Ein solcher ist z. B. in Stendal, welchem Prof. Rauch neulich mit grofser Achtung sprach; ein anr in der Wittenberger Hauptkirche mit den 4 in Erz gegossenen Evanten, von den Nürnberger Kreigiefsern Peter Flötner, den Jüngern, Erung und Ausführung. Jeder Gebildete bei uns weifs, dafs bei'm ganzen rspelapparat des Alterthums nichts häufiger vorkommt und in den blühenZeiten der Kunst nichts geschmückter und zierlicher gebildet wurde der Dreifufs **). Symbol jeden religiösen und mystischen Dreigs ging er vom Orakelgott in Delphi über den ganzen Tempeldienst

*) S. die Anmerkung zum Tagebuche der Frau v. der Recke IV, 12. und Welcker's Zeitschrift für die Auslegung der alten Kunst. St. III. S. 509 ff.

**) Man vergleiche die Mustertafeln von antiken Dreifüfsen, die älteste bei Spon in den Miscellan. erud. antiqu. P. 118., die neueste von O. H. P. Müller in der Amalthea. Th. I. S. 189.; doch diese enthält nur die Tripoden nach der einfachen und ursprünglichen Gestalt. Für unseren Zweck dient besonders der Vaticanische Dreifufs, wo sich um die Säule, welche in der Mitte das Becken unterstützt, der heilige Drache hinauf windet. S. Museo Pio-Clementino T. VII. tav. XII. mit Visconti's Bemerkungen p. 72. und les monumens du Musée Napoléon T. IV. pl. 14.

der alten Welt aus und hatte, wenn in ihm Gebrauch und Weihe vollständig dargestellt werden sollten, drei Haupttheile, das dreifüfsige Gestelle, den heiligen Kessel (λέβης, cortina), welcher auf dem Gestelle ruht, und den Orakeldrachen, der sich um das Gestelle hinaufschlängelt. Was diesen Drachen anlangt, so ist's zur Genüge bekannt, dafs vor der Einwanderung der Delisch-lydischen Priestercolonie unter dem Sänger Olen schon ein uraltes Drachenorakel am Parnafs stattfand, in welchem der wahre Ur-Fetisch der pelasgischen Vorwelt, die Schlange, durch Fressen oder Nichtfressen der vorgeworfenen Honigkuchen den Fragenden ja! oder nein! sagte; und dafs, nachdem die wahrsagenden Priester dort Besitz ergriffen und das alte Schlangenorakel verdrängt hatten, (welches in der späteren Fabel durch den Kampf Apollo's mit dem Pythischen Drachen symbolisirt wurde) doch immer die Orakelschlange zum Andenken ihres früheren Rechtes sich noch um den Dreifufs, den Sitz der Pythia, windend vorgestellt wurde *).

Artistisches Notizenblatt 1822. Nr. 22.

25.

Die Abgötterei des früheren Roms bedarf noch einer philosophischeren Beleuchtung, als sie durch Meiners in seiner sogenannten kritischen Geschichte der Religionen erhielt. Man mufs nur nicht vergessen, dafs die tonangebenden Römer bis zum zweiten punischen Kriege handfeste Bauern waren, und dafs, so wie die Hälfte des römischen Sprachgebrauchs aus der Landwirthschaft entlehnt ist, so auch ihr Hausgottesdienst kaum einige Schritte von dem Fetischismus des Ackerbaus entfernt blieb. Da sind nun viele göttlich verehrte Krankheiten und Uebel nichts als personifizirte Manitus. Viele Bauergottheiten, wie wir sie aus Varro kennen, und die ganze Wochen- und Kinderstube voll Götter (s. das heilsige Register in Spangenberg's Preisschrift de veteris Latii religionibus domesticis p. 75. flgd.) sind nie zur Kenntnifs der römischen Staatsreligion gekommen, über welche Beck in der dem zweiten Theil des dritten Bandes von Ferguson's Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung in bündiger Kürze viel Gutes gesagt hat.

v. d. Recke Tagebuch II. S. 48.

---

*) Nichts ist bekannter als der vordreifachte Drache, dessen drei Köpfe dann dem Becken zur Stütze dienten und also die Stelle des Dreifufses selbst vertraten, das Weihgeschenk der Griechen nach der Schlacht bei Platäa nach Herodot IV, 8., später im Hippodrom zu Constantinopel aufgerichtet und im Almeidan selbst von Türken respectirt, bis ein polnischer Gesandter, der dort einquartirt wurde, der Woiwode von Posen, Lusinski, diese Schlangen köpfte. S. Clarke's Travels in various countries T. III. p. 75. f. der 8. Ausgabe.

26.

Was man nach Ovid (Fast. VI. 295.) nie in dem Tempel der Vesta zu Rom sah, ihr Bild, sieht der bekannte Antiquar noch auf keinem alten Denkmale. Die lebendige in den Prytaneen und Vestatempeln unterhaltene Flamme ist ihr einziges Gegenbild und Symbol. Was man uns sonst als ihr Bildnis aufstellt, ist entweder eine Ceres, oder eine Dea Roma, oder eine Cybele, oder die Aebtissin unter den Vestalinnen, die Vestalis maxima, die man allerdings auf Münzen zum Symbol der Vesta selbst genommen zu haben scheint. Dahin gehören also auch die von Hirt auf der 8ten Tafel seines Bilderbuchs abgebildeten Vestabilder. Bei den Griechen kommt keine einzige unbestrittene Abbildung vor; denn was Pausanias im Prytaneum zu Athen sah (I. 18.), war schwerlich etwas Anderes als eine Themis, womit sie überhaupt oft verwechselt worden ist. — Beide von Hirt angezogene Stellen aus dem Pausanias und Plinius will ich recht gern gelten lassen, wenn er mich vorher belehrt, wie man es anzufangen hatte, um auf dem Kopfe der Vesta eine Opferflamme anzuzünden, was sonst freilich nur auf heiligen Heerden zu geschehen pflegte, und wenn er mir aus der Fülle seiner eigenen Ansichten und seiner Lecture darüber ein Licht anzünden will, wer die Chaetetae gewesen sind, die man neben der angeblichen Vesta des Scopas in den Servilianischen Gärten auf beiden Seiten erblickte? Ich habe schon längst diese Stelle für sehr verdächtig gehalten, und es wäre wohl nicht der einzige Fall, wo Plinius, dessen rasche Compilationsweise manchem Irthum Thor und Thür öffnen mußte, sich in der Benutzung seiner Kunstcataloge vergriffen hätte. Was den alten Borgheseschen Candelaber anlangt, so fand ich darauf immer eine Ceres, keine Vesta, und erinnerte mich dabei, daß schon Winckelmann in seinen Monumenti inediti das Zweifelhafte in der Verwechselung dieser beiden Göttinnen gar wohl eingesehen hatte. Will Hirt Spanheim's grundgelehrte Collectaneen de Vesta et Prytaneis nachschlagen, so wird er dort noch weit mehr Stellen und Denkmäler angeführt finden, die dem ersten Anschein nach gegen mich gebraucht werden können. Es thut mir aber aufrichtig leid, daß ich der armen Vesta mit gutem mythologischen Gewissen durchaus keine obere Stelle in meiner Ikonologie des klassischen Alterthums anweisen kann.

Der Freimüthige 1805. Nr. 112. und 117.

27.

Noch ist der wichtige historische Punkt der lateinischen Ferien und des großen Bundesopfers im heiligen Tempelbezirke des Jupiter Latialis auf dem Albanus nicht gehörig aufgeklärt, der Gegenstand aber so vielfach in die ursprüngliche Verfassung Roms eingreifend, daß er es verdient, von einer Academie der Wissenschaften, so gut als die Delphisch-thessalische Amphictyonie, zu einer Preisfrage aufgestellt zu werden. Wie manches Dunkel müßte hier aufgeklärt werden, um zu zei-

ten, wie sich aus den früheren Ferentinischen Landgemeinden der Lateiner der grofse Bundestag des Jupiter Latialis, wobei Rom die Praerogative oder den Vorsitz hatte, entwickelte und nach und nach die Zahl der Bundesstämme bis auf 47 stiegen. Die Hauptstellen beim Dionysius von Halicarnassus IV. 49. VI 95. müssten zum Grund gelegt, aber mit grofser Behutsamkeit gebraucht werden, wie das Beispiel des Sainte Croix zeigt, welcher in seiner gelehrten Schrift: des gouvernements fédératifs p. 236 — 247. viel Brauchbares gesammelt, aber auch Vieles in Verwirrung gebracht hat. Da würde auch Niebuhr's scharfsinnige Muthmafsung, dafs Alba von den Lateinern und nicht von Rom zerstört wurde (römische Geschichte Th. I. S. 210. erste Ausgabe) eine genauere Prüfung erhalten können.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 207.

28.

Auf den alten römischen Theatern wurde das, was der eine Schauspieler sprach, von dem anderen durch die Pantomime ausgedrückt und zurückgespiegelt *). Bei den Griechen war diefs das Geschäft des Chors **). Die Zuschauer empfingen dadurch einen doppelten Genufs. Sie hörten, was der recitirende Schauspieler sagte, und sahen zugleich, wie das Gesagte wirkte und im stummen Spiel zurückgegeben wurde.

---

*) Versteht sich, in den römischen Mimenspielen, wo die Masken nicht von allen Schauspielern getragen wurden, nicht in den Komödieen. s. Horaz, Epist. I. 18, 14. Diefs hiefs mit dem Kunstausdrucke secundas alicui agere. Da die Sache sehr verwickelt ist und dadurch, dafs man die actores secundarum partium in den Trauer- und Lustspielen mit den Mimen verwechselt, noch gröfsere Schwierigkeiten erhalten hat, so werde ich in meinem Didascalicus eine eigene Abhandlung darüber abdrucken lassen. Vergl. unterdessen J. Fr. Gronov, Obs. inscript. eccles. XXV. p. 286. ff., der am tiefsten eingedrungen ist. Die Sache ist übrigens auch darum merkwürdig, weil sich daraus die ganze Pantomime der Römer, jener Abgrund der dramatischen Kunst, schnell entwickelt hat.

**) So erkläre ich mir die Worte des Aristoteles XIX. s. 49. T. II. p. 950. C. vom Chor: ἴδιόν τινα ὑποκρίνεσθαι τὸν ῥαψῳδόν; vergl. Horaz, A. P. 194. Schon Vatry hat in seiner Abhandlung: Des avantages que la Tragédie ancienne retirait de ses choeurs, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. VI. p. 326. ed. Amst. diesen Vortheil des alten Chores sehr fein aus einander gesetzt, und Alles, was Eschenburg zu Hurd's Commentar zu Horazens Epistele Th. I. S. 404. und neuerlich James Pye Commentary on the Poetik of Aristotle p. 232. ff. gegen diesen Punkt erinnert haben, ist nicht befriedigend.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 217.

29.

Die Alten hatten drei verschiedene Thüren im Hintergrunde des Theaters *). Die Mittelthüre bezeichnete einen königlichen Palast, das Haus eines attischen Bürgers im Lustspiele, den Eingang in eine Hauptgrotte im Schäfer- oder Satyrenspiele. Eben diese Bewandtnis hatte es mit den beiden Seitenthüren. Die zur Rechten bezeichnete im Trauerspiele das Haus des königlichen Gastfreundes, im Lustspiele das Haus eines andern Bürgers, der die zweite Rolle im Stücke hatte; die zur Linken einen wüsten Tempel oder auch den Ausgang auf einen offenen Platz, u. s. w. Man würde sehr Unrecht thun, wenn man sich diese Thüren als wirklich gemalte Häuser, Tempel oder Paläste vorstellen wollte, deren Fronte in die Strafse hinausgegangen sei. Es waren, denkt mich, blose Thüren, in der Querwand der Hinterbühne. Aber man dachte sich dabei die Tempel, Häuser, Grotten. Man war gleichsam stillschweigend darüber übereingekommen, und es beruhte nun blos auf dem geschickten Spiele der singenden (Chor) und recitirenden (Hypokriten) Schauspieler, dafs die Zuschauer sich bei diesen auf conventionelle Zeichen gegründeten Vorstellungen vielleicht noch reiner und ungestörter in das Drama selbst hinein denken konnten, als wir bei unseren oft kläglich genug aus Pappe geschnitzelten oder gemalten Tempeln, Häusern und Grottendecorationen.

---

*) Die Hauptstelle über diese drei symbolischen Thüren auf dem Theater der Alten ist bei Pollux IV. 126. Die besten Bemerkungen unter den Neueren darüber giebt d'Orville in seinen Sicula I. p. 258. Mehrere Stellen des Vitruvius erhalten dadurch Aufklärung, dafs man sich die Sache so denkt, wie ich sie vorgestellt habe. Die Zuschauer wufsten dadurch, dafs einer zu dieser oder jener Thüre herauskam, zugleich in voraus, mit wem sie es nun zu thun haben würden. Es wird daher noch ausdrücklich zuweilen angeführt, dafs ein theatralischer Aufzug aus der Mittelthüre oder aus einer Seitenthüre (παράθυρα) herausgekommen sei. S. Athenaeus XIV. p. 622. B., wo offenbar μέσας τὰς θύρας, nicht, wie Casaubonus will, χορείας gelesen werden mufs. Am deutlichsten kann man sich die Sache aus den in einem vaticanischen Codex noch jetzt vorhandenen Gemälde zu den Scenen der Terenzischen Lustspiele vorstellen, wo überall die aus dem Hause kommende Person so abgebildet ist, dafs eine blose Thüre, d. h. zwei Pfosten mit einem darüber gelegten Querbalken, mit auf dem Gemälde erscheint. Man sehe z. B. in der Ausgabe des Cocquelin (Rom 1767) T. I. p. 3. 4. die erste und zweite Scene im Mädchen von Andros, oder wer den Berger, de personis bei der Hand hätte, in den Kupfern Nr. IV. V. VII. XV. u. s. w.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 126.

30.

Auf den Schaubühnen der Römer gab es nur Teppichvorhänge, die bekanntlich, weil die Bühne ohne alle Bedachung war, an den vorspringenden Ecken der Paraskenien durch Seile herabgesenkt oder emporgezogen wurden und, so lange die Bühne offen war, um eine Welle aufgewickelt in einem Ritze im Proscenium lagerten, das freilich damals eben so wenig der heillosen Lampenreihen, als des noch heilloseren Souffleurloches bedurfte. Es sei gestattet, dabei noch einen Augenblick stehen zu bleiben.

Hören wir Genelli *), so ist's ausgemacht, dafs schon die alte Athenische Bühne einen Teppichvorhang, eine Aulăa, hatte und dieselbe Vorrichtung, wie sie später bei den Römern stattfand. Allein dafür fehlen alle wirklichen Beweise. Denn wenn auch die alten Grammatiker und Lexikographen, wie Hesychius, Pollux und Suidas, des Wortes mit der Bezeichnung gedenken, dafs man es für einen Theatervorhang brauche, so folgt daraus noch nicht, dafs man Sache und Wort schon auf der altathenischen Bühne kannte. Was wir davon wissen, gehört nach Rom in die letzten Zeiten der Republik, wohin die in jedem vollständigen Wörterbuch zu findenden Stellen des Varro, Cicero, Horaz, Virgil u. s. w. zu beziehen sind. Merkwürdig bleibt es, dafs die Römer dem Wort eine andere Umbiegung gaben und nur von Aulăen in der Mehrzahl sprachen **). Es konnte daher in der Nachricht, die Servius zum

*) Das Theater der Griechen. (Berlin, Nauck, 1818 in 4.) S. 38. Die Stelle aus dem Onomasticon des Pollux IV, 122. beweist nur, dafs die Attiker zu Hyperides, also zu Alexander's Zeiten, die Aulăa für Teppichgehänge kannten, das Fragment aus der Rede des Hyperides aber spricht von speisenden Archonten in einer Säulenhalle. Damit rechtfertigt nun der gelehrte Grammatiker den späteren Gebrauch des Wortes für Theatervorhang. Von diesem weit späteren Gebrauch sprechen Polybius, wie auch Suidas und Hesychius. Ich pflichte daher aus voller Ueberzeugung der Bedächtigkeit Hermann's in seiner gelehrten Kritik von Genelli's Buch in der Lpz. Lit. Zeit. Nr 239. vom Jahre 1818 bei, der es zweifelhaft findet, ob sich die Griechen eines Theatervorhangs bedienten. Die wenigen Scenenveränderungen, die bei ihren Tetralogieen in einer Sitzung vorkamen, konnten wohl vor den Augen der Zuschauer vorgehen und waren gewifs weniger störend als der Scenenwechsel in einem einzigen Shakespeare'schen Stück, wie wir jetzt die Sache mit der lächerlichsten Genauigkeit betreiben.

**) Aulaea dicta sunt ab aula Attali regis, in qua primum inventa ingentia ista vela. Servius zu Georg III, 25. (Die zwei Verse beim Virgil selbst gehören zu den unbegreiflichsten im ganzen Virgil, wenn man auf den Zusammenhang achtet.) Wer kennt

Virgil giebt, dafs die Römer diese Vorrichtung der Auläa vom Hofe der Attalen in Pergamus, wo die köstlichste Teppichfabrik war, zuerst entlehnten, doch etwas Wahres haben. Sei dem, wie ihm wolle, diese Bühnenteppiche (die gewifs nicht bei jedem Act auf und nieder gingen, weil es dergleichen, das Ganze in Stücke zerschneidende Acte, wie bei uns, noch gar nicht gab, sondern die Bühne das ganze Stück hindurch offen blieb), in der damaligen Handelsmetropole der Welt, in Alexandrien entweder nach den Vorschriften der Herren der Welt in Rom selbst gewirkt, oder aus dem Vaterlande aller Teppichwirkerei, dem Orient, in den dortigen Bazars aufgestellt, machten theils mit ihrer Farbenpracht im vollen Tageslicht den italienischen Himmels, wo noch jetzt bei allen Processionen die ausgehangenen Teppiche Wunder thun, theils durch das Bedeutsame der colossalen, eingewirkten, dienenden Figuren, so oft sie aus ihrem, die Vorhalle durchfurchenden Lager langsam zur Verhüllung der Bühne emporstiegen, einen eben so malerischen, als angemessenen Effect. Denn diese Colossen, unstreitig oft als kämpfende oder gefesselte Sklaven aus überwundenen Völkern, Galliern, Britannen, Germanen, gestaltet *), wuchsen zauberartig aus dem Boden hervor, und krochen dann am Ende auch eben so langsam wieder in den Boden hinein. Wer Ovid's Verwandlungen noch nur aus Voss's (leider noch immer nur fragmentarischen) Uebersetzung kennt, wo er, das Emporwachsen der Drachenzähne dort schildernd, hinzusetzt (Th. I. S. 147.):

Also, wenn sich erhebt dem Festtheater der Vorhang,
Steigen die Bilder empor und enthüllen zuerst die Gesichter,

---

nicht übrigens die Attalica peripetasmata wenigstens aus Cicero, Verr. IV. 27? Vergl. Manso, die Attalen und ihre Verdienste, S. 30.

*) Schon die oben angeführten Verse Virgil's, das intexti tollunt aulaea Britanni beweist dies zu Genüge. Uebrigens hatten die vornehmen Römerinnen zu viel Schicklichkeitssinn, um auf einem solchen Theatervorhang die 9 Musen mit dem Apollo oder ihre Dichter und Helden abconterfeien, wie sie auf so vielen neuen Vorhängen paradiren. Auch für die Teppiche in ihren Häusern und Tempeln hatten sie eigene Dessins. Was konnte aber dem Herrschervolke, selbst in seiner Erniedrigung unter den Kaisern noch immer gewohnt, alle unterjochte Völker als seine Sklaven anzusehen, mehr schmeicheln, als riesenhaft plumpe Gestalten aus jenen Nationen nicht nur als wirkliche Maschinen- und Teppichknechte angestellt, sondern auch dieselben auf den Teppichen selbst gewirkt zu erblicken, vergl. Voss zu Virgil's ländlichen Gedichten, IV. S. 528. Die Prachtliebe derer, welche die Spiele gaben, gestattete nie, dieselben Bühnenvorhänge dem Volke noch einmal zu zeigen. Man schickte also immer neue Verzierungen dazu nach Alexandrien.

Dann allmählig den Leib nad, in sanftem Zuge gerichtet,
Stehen sie ganz nad setzen den Fuls auf die untre Verbrämung.

Das mag denn freilich Figuren gegeben haben, wie die Giganten im inneren Hypäthros des grofsen Tempels zu Agrigent. Denn riesengrofs, vielleicht gar auch als Atlanten, mufs man sich diese Gestalten denken, die in dieser langsamen Erhebung ein wahrhaft imposantes Schauspiel darboten. Vergleichen wir nun damit unsere auf Leinwand oder Carton gemalten Vorschieber oder Aufschieber, sehr uneigentlich Gardinen oder Theatervorhänge genannt, wo Berge, Quellen und Seen, Tempel und Altäre mit mancherlei Figurengewimmel noch vor Kurzem — denn auch hier ist neuerlich wenigstens einige Vernunft eingetreten — bald rasch in die Höhe flogen, bald auf's Lächerlichste — denn die Sache kann ja nicht genug beschleunigt werden — und auf's Unnatürlichste vom Theaterhimmel auf den Boden herabstürzten.

Artistisches Notizenblatt. 1828. Nr. 2.

31.

Die Alten schlossen im Inneren ihrer Häuser fast alle Gemächer, Hallen, Schattenseiten der Galerieen nur mit Teppichen. Die Tischler hatten da weit weniger zu thun als die Vestiarii. Unseren Teppichboden treten wir mit Füfsen. Aber die Fufsboden der Alten waren mehr oder weniger musivisch, eine vervielfältigte Lastricatura. Die Beweise dazu werden fast täglich in allen Gegenden Europas, wo Römer wohnten, ausgegraben. Dagegen kannten sie unsere gemalten Plafonds fast gar nicht, so grofs auch die Pracht ihrer Marmordecken en caisson, ihrer lacunaria und lupearia waren (s. Hirt's Baukunst der Alten, S. 240. f.). Dagegen aber bekamen ihre Speisesäle, worin sich aber Putz und Schmuck vereinigte, oft durch geschmackvolle, unter die Decken ausgespannte figurirte Purpurteppiche ein grandioses, zeltartiges Ansehn. Wenn Horaz aulaea und ostrum zusammensetzt (Od. III. 29.), so steht dies nicht, wie die teutschen Bearbeiter des Scaurus Palastes von Mazois, S. 256. meinen, blos für purpurne Teppiche, sondern aulaea sind die unter der Decke ausgespannten Prachtteppiche, ostrum aber die köstlichen Purpurüberzüge der Tischlotten. Schon der Vater aller wahren Alterthumskunde, Isaak Casaubon, hatte den Vorsatz, ein eigenes Werk de vestibus stragulis zu schreiben, weil er den von uns kaum geahneten Umfang der Teppichgewänder und Prachtgewebe des Alterthums wohl erwogen hatte. Es wäre noch heute eine tüchtige Probearbeit eines Philologen. Conjecturen und Sylbenmessungen haben wir genug!

Artistisches Notizenblatt 1828. Nr. 2.

32.

Wer auch nur oberflächliche Kenntnifs des Alterthums besitzt, kennt den prächtigen Schleppmantel des alten griechischen Heldenspiels, dessen colossale Formen im beschuhenden Cothurn, wie in der hochaufgethürmten Kopfmasche, auch in der Maskenbühne offenbar wurden, welche diesen auf tragische Hochgestalten berechneten Gliederbau der Tragöden umfloss und, da er hier nicht, wie bei der faltenreichen Palla der Frauen mit den Armen aufgefafst wurde, sondern mit Agraffen über der Schulter befestigt lang nachschleppte *), der Figur ein vorherrschendes, majestätisches Ansehn gab. Dieses Syrma — diefs war der eigentliche Name dieses tragischen Schleppmantels — wurde so sehr das Abzeichen aller Theaterrepräsentation im Trauerspiele, dafs die römische Sprache sich desselben noch häufiger zur Bezeichnung des grandiosen Trauerspiels bediente, als wir in ähnlichem Fall das Wort Cothurn gebrauchen.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 14.

33.

Man unterscheide den Syrtos, nämlich Chiton, der allerdings dem tragischen Frauencostüm zugehörte (s. Pollux IV. 118.) und einen Schlepp hatte, und das Syrma, welches blos zur Citharödentracht und für den Schleppmantel der Minerva gehört. Genelli in seiner Abhandlung vom Costüm im Theater zu Athen hat S. 90. beides verwechselt. Ueber den Schleppmantel oder das Syrma der Tragöden und Citharoden s. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 418.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 41.

---

*) S. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 417. f. Millin hat in seiner Description de Vases antiques T. I. p. 69. 10. die enganliegende Tunica der Flötenspielerinnen, die allerdings auch, das Syrma der Tragödie nachahmend, einen Schlepp hat, damit verwechselt. Dafs gehört aber, wie schon aus Pollux VII. 69. ersichtlich, blos der Tragödie und Theaterrepräsentation.

Gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

DEO MERCURIO. ET. POSTVERTE.

Tab II.

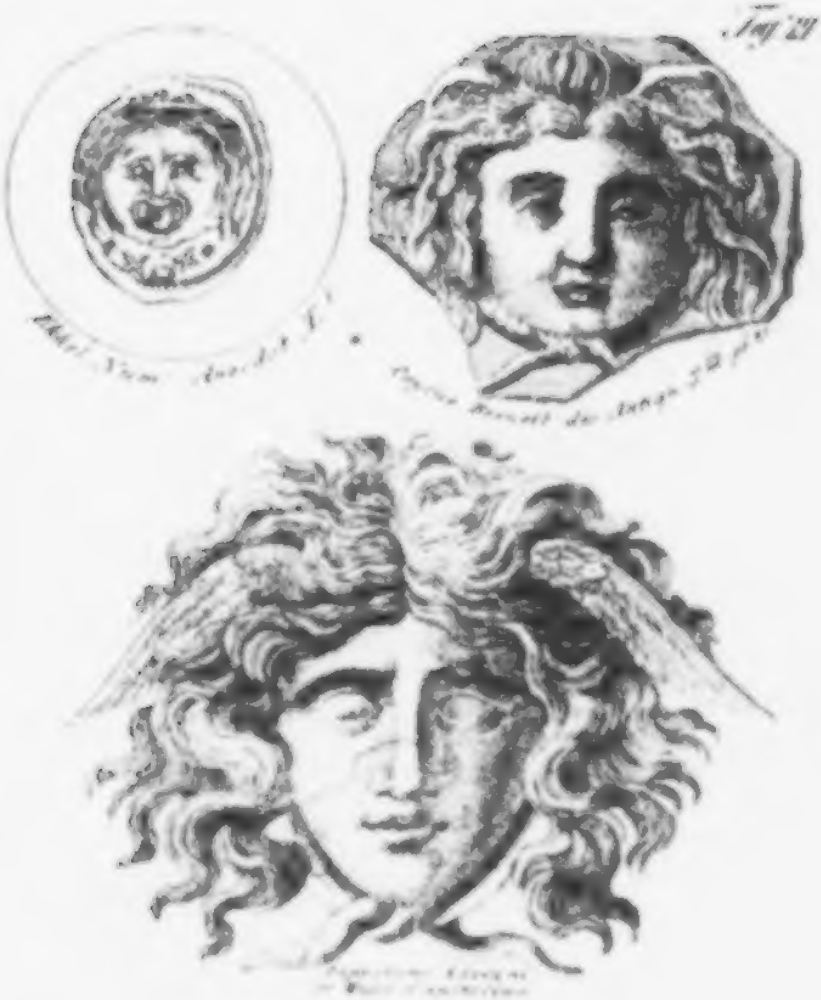


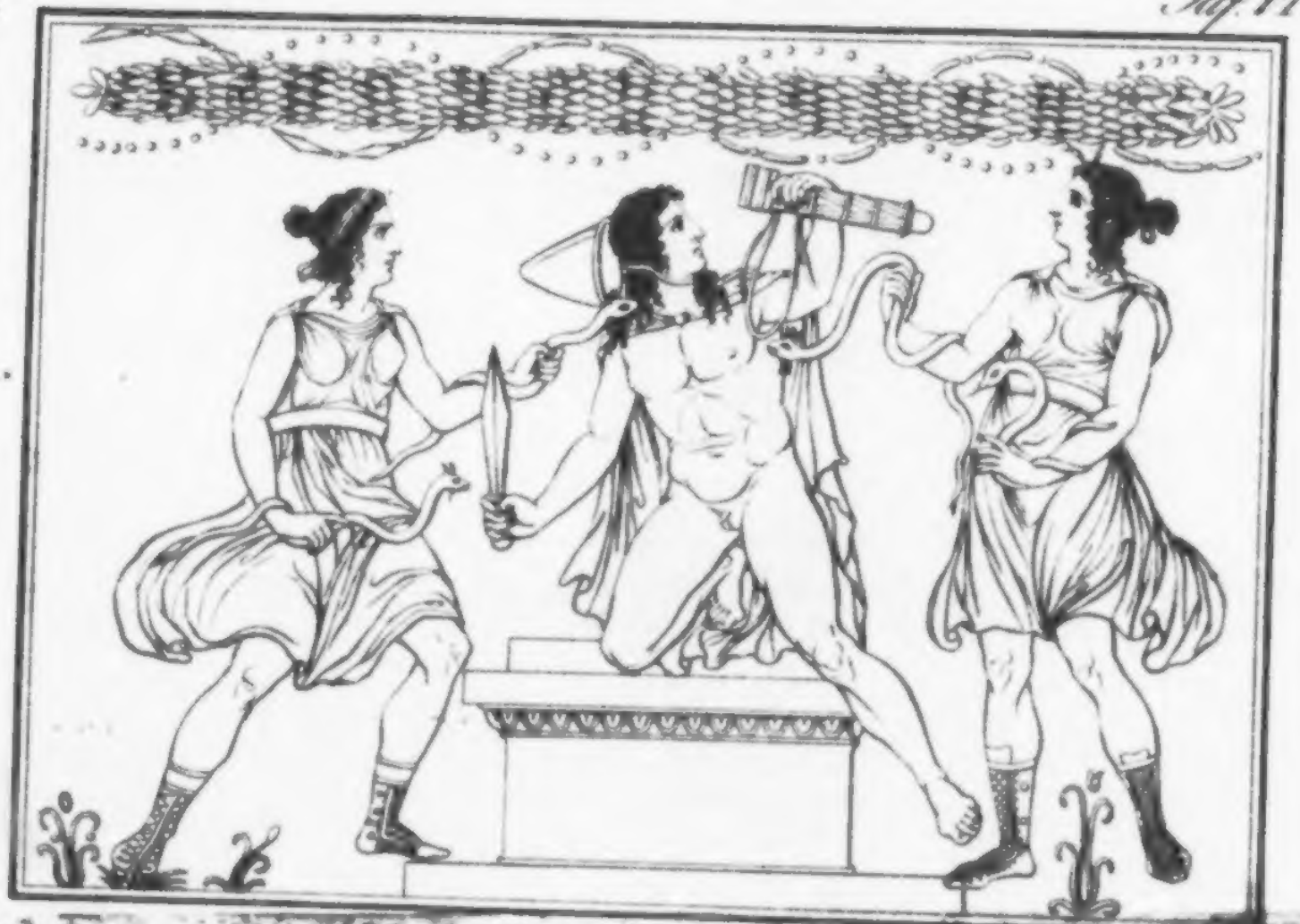
Fig. II.

Univ. Bibl.
München

Tab. V.

Univ. Bibl.
München

Taf. II.



C. A. Böttiger's

kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.

Zweiter Band.

Mit sieben Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort des Herausgebers.

Nur Weniges habe ich bei diesem Bande zu erinnern, der die sämmtlichen zerstreuten Aufsätze enthält, die Böttiger über Geschichte und Archäologie der Kunst, so wie über einzelne erhaltene Denkmäler des bildlichen Alterthums nach und nach geschrieben hat. Vielleicht wird mancher sich eine gröfsere Menge der hierher gehörenden Abhandlungen erwartet haben; allein ein genaueres Eingehen auf die dem ersten Bande vorgedruckte Bibliographie der Böttiger'schen Schriften wird die Ueberzeugung hervorrufen, dafs nichts weggeblieben ist, was nur irgend von wissenschaftlichem Werth und von Bedeutung erschien. Nur die älteste Abhandlung Böttiger's im Fache der Vasenkunde, über den Raub der Cassandra, konnte nicht aufgenommen werden, weil der Verleger derselben die noch vorhandenen Exemplare zum Behuf der gegenwärtigen Sammlung nicht ablassen wollte; die kurze Geschichte des Colossalen (im Journal des Luxus und der Moden 1796. April. S. 190 — 197.) wird man leicht entbehren, wenn man sich erinnert, um wie viel vollständiger, genauer und erschöpfender Böttiger denselben Gegenstand später in den Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie S. 204 — 211. und besonders in den Ideen zur Kunstmythologie Bd. 2. S. 292 — 308. erörtert hat. Zum Ersatz nun dafür hat dieser Band durch den ihm beigegebenen Anhang, der antiquarischen Analecten zweite Sammlung, einen Zuwachs erhalten, der durch seinen mannichfaltigen und reichen Inhalt für den Leser ein vielfach überraschender sein wird, und da es mir ferner möglich war, auch in diesen Band Einiges aufzunehmen, was früher entweder noch gar nicht

im Drucke erschienen war (s. V. Abtheil. Nr. XV.), oder jetzt wenigstens mit theilweis sehr bedeutenden Nachträgen erscheint (s. Abth. IV. Nr. I. V. u. besonders Nr. II.), so glaube ich auch ihm den Empfehlungsbrief, der bei Sammelschriften der Art bisher stets galt, mitgegeben zu haben. Die Excurse zum Vortrag über die Dresdener Antikengalerie lassen sehen, auf welche Weise ungefähr Böttiger sein mehrmals angekündigtes gröfseres Werk über dieses Museum ausgearbeitet haben würde. Zu beklagen ist, dafs die Umarbeitung und Bereicherung jenes Vortrags sich nur auf die zwei ersten Drittheile desselben erstreckt. Bei der Geschichte der Enkaustik ist zu erwähnen, dafs Böttiger noch eine vierte und fünfte Abhandlung darüber schreiben wollte, wozu sich auch einzelne Materialien vorfanden, nichts jedoch von der Art, was die Bekanntmachung gestattet hätte, wie denn überhaupt eine Fortsetzung der beiden abgebrochenen Untersuchungen sich nicht auf das Ende des vorigen Jahrhunderts beschränken dürfte, sondern vorzüglich die Forschungen berücksichtigen müfste, die erst in den letzten Jahren darüber angestellt wurden, aber, wie es scheint, diesem grofsen Zweige der alten Malerei einen weit geringeren Umfang angewiesen haben, als man früher annehmen zu müssen glaubte.

J. S.

Inhaltsverzeichnifs des zweiten Bandes.

Vierte Abtheilung.

Zur Geschichte, Theorie und Technik der Kunst bei den Alten. Museographie.

		Seite
I.	Ueber Museen und Antikensammlungen. Leipzig. 1806. 8. (Mit späteren Nachträgen des Verfassers.)	3
II.	Vortrag über die Dresdener Antikengalerie. Dresden, 1814. 4. (Mit späteren Zusätzen und Excursen des Verfassers.) .	25
III.	Einige Bemerkungen über die cyclopischen Mauern; aus Wieland's neuem teutschen Merkur. 1805. St. 1. S. 19—30.	43
IV.	Myron und der athletische Kreis; aus Merkel's Freimüthigem. 1806. Nr. 85. 89. 90. 95. 97. 98.	57
V.	Geschichte der Enkaustik der Alten und der neueren Versuche, sie wieder herzustellen; aus dem Journal des Luxus und der Moden. 1794. October S. 455—476. November S. 504—528. December S. 563—584. (Mit Nachträgen des Verfassers).	85
VI.	Ueber Echtheit und Vaterland antiker Onyxcameen von aufserordentlicher Gröfse. Leipzig 1796. 8. (im 57. Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften).	131
VII.	Die murrhinischen Gefäfse; im Morgenblatt für gebildete Stände. 1807. Nr. 87. 88.	152

Fünfte Abtheilung.

Kritik und Auslegung einzelner Kunstwerke des Alterthums.

I.	Kopf eines Pferdes der Nacht vom Giebelfelde des Parthenon; aus Seiler's und Böttiger's Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an Ernst Matthäi's Pferdemodelle. Dresden. 1823. S. 43—50. (Dazu Taf. I. 1.)	161
II.	Die Venus aus Melos; Abendzeitung. 1821. Nr. 287. . .	169

		Seite
III.	Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod; Allgemeine Literatur-Zeitung. 1803. Bd. 2. Programm. (Dazu Taf. II.)	171
IV.	Venus Urania, auf dem Schwan sich emporschwingend; im Taschenbuch Urania. 1824. (Dazu Taf. III.)	184
V.	Helena, von Paris heimgeführt; aus Seiler's und Böttiger's Erklärungen u. s. w. (Dazu Taf. I. 2.)	191
VI.	Vier Judencontrefei's in der Vorhalle eines Königsgrabes bei Theben in Oberägypten. Abendzeitung. 1821. Nr. 77. 78.	198
VII.	Das jüngstentdeckte Gemälde aus den Königsgräbern bei Theben; Wegweiser zur Abendzeitung. 1823. Nr. 29.	204
VIII.	Die Isisvesper; nach einem Herculanischen Gemälde; im Taschenbuch Minerva. 1809. S. 93—137., übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Beck in Acta Seminarii Reg. Lips. Vol. I. p. 265—283. (Dazu Taf. IV.)	210
IX.	Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde; im Morgenblatt für gebildete Stände. 1810. Nr. 272. 273.	231
X.	Die Göttin Roma; Zeitung für die eleg. Welt. 1810. Nr. 19.	236
XI.	Die Aldobrandinische Hochzeit; Kunstblatt 1819. Nr. 1.	242
XII.	Der Liebeszauber. Zur Erklärung eines antiken Vasengemäldes; im Taschenbuch Urania. 1820. S. 473—504.	248
XIII.	Venus, im Staatskleide thronend; im Wiener Conversationsblatt. 1823. Nr. 82. (Dazu Taf. V.)	268
XIV.	Sappho und Alkäos; artistisches Notizenblatt. 1822. Nr. 11.	276
XV.	Ueber eine Vasenabbildung, die den Cordax-Tanz vorstellt (ungedruckt).	279
XVI.	Salzburger Mosaik-Fußboden; Kunstblatt. 1821. Nr. 103.	284
XVII.	Die Familie des Tiberius auf einem Onyxcameo zu Paris; aus „London und Paris.“ 1807. St. 8. S. 296—319. (in's Lateinische übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Beck in Acta Seminarii Regii Lips. Vol. I. p. 294—302.)	292
XVIII.	Das Mantuanische Gefäß; artistisches Notizenblatt. 1830. Nr. 6.	306
XIX.	Das Menschenleben, eine allegorische Galerie; in Aschenberg's Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein. 1804. S. I—LXIV. (Dazu Taf. VII.)	309

Anhang zum zweiten Bande.

Antiquarische Analecten. Zweite Sammlung. Nr. 34—84.		342

Vierte Abtheilung.

Zur Geschichte, Theorie und Technik der Kunst bei den Alten.

Museographie.

Vierte Abtheilung.

Zur Geschichte, Theorie und Technik der Kunst bei den Alten.

Museographie.

I.

Ueber

Museen und Antikensammlungen.

Eine archäologische Vorlesung,

gehalten den 2. Januar 1807.

— Fracta de casside buccula pendens.
Juvenalis.

Vorwort.

Unsere Zeit rafft alles Vereinzelte und Zerstreute in gröfsere Massen zusammen. Und wo nur das alte *mens agitat molem* wirklich seine wohlthätigste Anwendung leidet, da mufs dieses Zusammenfassen zur herrschenden Einheit in der Vielheit nicht blos grofse, sondern auch wünschenswerthe Veränderungen hervorbringen. Auch die diesseits und jenseits der Alpen zerstreuten Denkmäler alter Kunst nahmen Theil an diesem Zusammenfassen und wurden in immer gröfseren Massen da aufgehäuft, wo man den Grundsatz aufstellen konnte: „die alten Kunstwerke gehören zwar der ganzen gebildeten und bildungslustigen Menschheit, aber zu Schatzmeistern und Bewahrern dieser Schätze ist allein das Volk berufen, dessen Arm ihren Besitz durch das Schwert zu vertheidigen vermag!“ Es wird sich nun ausweisen, welche Vortheile und wünschenswerthe Veredlungen im ächten Kunstgeschmack die Verpflanzung und Zusammenhäufung so vieler Kunstwerke in der grofsen Hauptstadt des französischen Reichs hervorbringe. Eins kann nicht geleugnet werden und steht als Erfahrungssatz unbe-

stritten: Man konnte nicht liberaler und mittheilsammer in der Schaustellung dieser Kunstschätze verfahren, als es jetzt dort geschieht, wo sie alle nach und nach versammelt wurden. Es bedarf weder eines lästigen Erlaubnifsscheines, noch eines goldenen Schlüssels, um täglich zur gesetzten Stunde eingelassen zu werden. Die Gastfreundschaft setzte sich selbst in den Hintergrund, und gestattete den Fremden mehr Freiheit, häufigeren Zutritt, als den Einheimischen!

Bis nun die Geschichte uns die Resultate, die wir in ruhiger Fassung erwarten müssen, gelehrt haben wird, mag es immer gestattet sein, über die Vortheile und Nachtheile der Museen im Allgemeinen sich zu besprechen und der falschen Bewunderung und Lobpreisung, die nur der Eitelkeit frohnt, bestimmte Gränzen zu setzen. Einen Versuch dieser Art liefert die hier zum Druck gegebene Vorlesung. Sie wünscht bei Kennern nachsichtsvolle Prüfung und berichtigendes Urtheil zu wirken. Ihrer nächsten Bestimmung nach war sie Einleitung zu einer Reihe von archäologischen Vorträgen, die, einem allgemeinen gefafsten Plane zu Folge, diefsmal nur die Betrachtung der vorzüglichsten Museen in und aufser Italien — nach ihrem höheren, allgemein gekannten und selbst durch Benennung gewisser Bildwerke schon fixirten Bestande — zum Gegenstand hatten. In einer neuen Reihe von Vorträgen, die auf den Winter 1808 bestimmt sind, liefse sich nun nach dieser Peregesse, nach diesen Lustgängen in den Sälen der Kunst, die Exegesse oder Erklärung der einzelnen noch vorhandenen Denkmäler nach dem Leitfaden einer Kunstmythologie um so sicherer vornehmen. Eine freie, zwanglose Unterhaltung über das schönste Fabelbuch des Menschengeschlechts ist hier der Hauptzweck, nicht schulgerechte Belehrung. Verliert man nur diesen Gesichtspunkt nicht, so wird man weniger fragen, was und in welcher Ordnung, als wie und mit welcher Auswahl es mitgetheilt wurde.

Unsere diefsmaligen archäologischen Unterhaltungen sind einer Peregesse oder, damit das fremde Wort nicht zu sehr abschrecke, einer lustwandelnden Benennung der vorzüglichsten Museen und Antikensammlungen in Italien, Frankreich und den nördlichen Reichen, was man auch sonst wohl Museographie zu nennen pflegt, gewidmet. Darauf kann die Exegese oder die kritische und ästhetische Betrachtung der noch erhaltenen alten Kunstwerke, die den Bestand und Inhalt jener Museen machen, um so deutlicher folgen, als wir uns einmal alle diese Dinge in Raum und Nähern gefafst zu denken gewohnt sind. Alle Museen sind aber doch nur gröfsere oder kleinere Einrahmungen,

Aber eben mit dieser Einrahmung hat es seine eigene Bewandtnifs. Es sollte daher, bevor wir noch unsere archäologische Lustreise antreten, eine allgemeine Betrachtung über Zweck und Nutzen der Antiken-Kabinete und Museen wohl um so weniger überflüssig sein, als die Verpflanzung, Bereicherung und Vergrößerung solcher Museen gerade in unseren Tagen mehr als je zur Sprache und Ausübung gekommen ist.

Die Museen sind Schatzkammern alter Kunstdenkmäler im klassischen Sinn und vorzüglich zur Aufbewahrung der größeren plastischen Werke und dessen, was uns von der Bildhauerkunst der Griechen und Römer verstümmelt oder ergänzt überliefert worden ist, bestimmt und eingerichtet. Wollen wir also die Frage beantworten: wozu diese Museen? so müssen wir unverdrossen auch noch einen Schritt weiter rückwärts gehen und fragen: welchen Zweck können die Kunstwerke, die darin erhalten sind, erreichen oder wenigstens erreichen wollen? Alles wohl erwogen, kann derselbe doch nur ein dreifacher sein. Sie können entweder begeistern, oder verzieren, oder belehren. Nur da, wo das Erste geschieht, blühet in rosigem Jugendschimmer die Kunst im heimischen Lande. Sie ist da, weil sie da sein mufs, und giebt Niemand Rechenschaft von ihrem Dasein, und Niemand fordert sie von ihr. Untergeordnet, doch immer noch wohlanständig, ist ihr Zweck, als Schmuckerin und Verzierrin. Sie dienet, aber ihre Fesseln sind Blumenketten. Und sind nicht die Grazien selbst nur Dienerinnen der hohen Olympier? Aber eine härtere, oft schmachvolle Dienstbarkeit wartet ihrer, wenn sie nur lehren soll. Das Mädchen aus der Fremde wird Magd! — Ein schneller Ueberblick über den antiken und modernen Standpunkt, aus welchem Kunstwerke angesehen wurden, wird uns bald zeigen, zu welchem Zweck die Ueberreste der alten Kunst in den Museen sich versammelt haben.

Es war eine glückliche Zeit, als alle Werke der alten Bildhauerkunst noch auf den Plätzen ihrer eigentlichen Bestimmung standen, als eine Quadriga des Zeus, eine Statue der Juno oder Pallas noch auf den Giebeln ihrer Tempel, in Nischen und auf Fufsgestellen thronten, wofür sie eigentlich berechnet und vom schaffenden Künstler selbst bearbeitet waren. Das erste Urbild der Venus, aus welchem ihre ganze spätere Idealschöpfung hervorging, stellte Alkamenes in den Gärten auf. Die Mercurius-, Hercules- und Eros-Bilder wohnten in den Gymnasien; Tritonen, Nereiden und ihr Herrscher Neptun standen am Meer; Diana mit ihrem hochgeschürzten Nymphengefolge in schattigen Hainen. Da war Alles noch an seiner rechten Stelle. Bacchus, die Musen und der Musenführer, der Citherspieler Apollo, erfüllten, sinnlich gegenwärtig, die Theater, wo jede Aufführung eines Stückes, nur am jährigen Feste wiederkehrend, ein süfser Gottes-

dienst war. Auf den öffentlichen Plätzen, nicht in Kammern verschlossen, sondern öffentlich, stets von der Sonne beschienen, zum Lobe ihrer Mitbürger ausgestellt, standen die Bildsäulen grofser Feldherren, hochherziger Patrioten und der Kämpfer in den heiligen Spielen, zum Ruhme des Vaterlandes. Von Begeisterung erschaffen, von Begeisterung geweiht, hätte da die Kunst nicht auch wieder begeistern sollen? So erreichte sie ihren erhabensten Zweck. Wer Schiller's Götter Griechenlands und Ideale kennt, versteht auch, was ich unter dieser Begeisterung in der vollsten Bedeutung verstehe. Es genügt wenig, diese Idealgestalten selbst nur allein sich hervorzurufen. Man mufs die Tempelhallen, Gymnasien, Theater, Haine, Altäre zugleich mit in einer südlich erwärmten Phantasie erschaffen, um den vollen Zauber jener Gestalten und ihren ergreifenden, ja ich möchte wohl sagen, aufs berauschenden Eindruck zu fassen. Zwar häuften sich in den Vorhallen und Säulengängen, in den Peristylen und Platanonen der Tempel auch die Bildwerke. Besonders war Delphi mit seinen nach Volksstämmen getheilten Schatzkammern und der Tempel der Samischen Juno, wie die Palladische Akropole zu Athen ein reicher Sammelplatz derselben *). Aber es waren Weihgeschenke, auf bestimmte Veranlassung mit keuscher Beobachtung des Schicklichen zur Huldigung und Erinnerung dargebracht und mit weiser Sorgfalt geordnet und aufgestellt. Mit tausend Zungen sprachen diese geweihten Denkmäler hohe Bewunderung und heilige Scheu vor Göttern und Menschen in die Brust des Zuschauers. Mehr oder weniger gehörte er den Denkmälern und die Denkmäler gehörten ihm an. —

Eine sehr veränderte Gestalt gewann diefs Alles mit Alexander's Heereszug (Olymp. 122. 331 v. Chr.), der nicht nur die damalige Welt mit ihren Dynastieen und Staatsverfassungen aus ihren Angeln hob, sondern auch, unterstützt durch die sceptischen Aufklärungsversuche der griechischen Philosophie und die Genufsweisheit im Hetärengewande, den Götterbildern ihren Heiligenschein benahm und ihre Altäre beraubte, wäre es auch nur darum gewesen, um dem regellosen Colossalgeschmacke jenes in's Ungeheuere strebenden Zeitalters zu huldigen und sie zu Riesen-

*) Hätten wir die Periegesen des Polemo noch, wie gern wollten wir den armseligen Alterthumsklitterer Pausanias entbehren! Und doch, wie viel weniger wüsten wir uns aus jenen Kunstlabyrinthen zu finden, wenn der ehrliche, gutmüthige Erzähler uns nicht wenigstens so viel mitgetheilt hätte, als er selbst sah. Denn ein treuer Referent ist der Mann, so lange ihm nicht seine Frömmigkeit die Zunge bindet, und er ausruft: τοῖτα παρέμοι ἀναγράψαι.

bildern damaliger Herrscher und Herrscherlinge umzuformen. Die Nachfolger Alexander's, die sich um die Wette in seinen Purpurmantel und sein Soldatenreich theilten, die Lagiden, Seleuciden, Attaliden u. s. w., häuften in ihren neuen Königssitzen ungeheuere Massen von Statuen und Bildwerken aller Art und Größe zusammen, um sie bei ihren Siegesfesten und Schaugepränge in unabsehbaren, oft tagelang einherziehenden Reihen aufführen zu können. Die Kunst wurde eine Zofe der Königspracht, doch eine schmückende und selbst in der Verzierung noch belebende. Denn wurden nicht selbst in jenen Processionen die hohen Götter- und Heroengestalten, umgeben von dampfenden Altären, von gefüllten Opferkrügen, von jauchzendem Priestergefolge, von geweihten Thier- und Menschengestalten aller Länder und Völker, wieder in's alte Leben und zu einem Abglanz voriger Herrlichkeit zurückgerufen? Man lese nur die aus dem Callixenus uns aufbewahrte Procession des Bacchusfestes in Alexandrien unter Ptolemäus Philadelphus *) und frage sich, ob man von seinen Kunstschätzen nicht einen würdigen Gebrauch zu machen wußte! Bald machten die Räuber und Unterjocher der entnervten Griechenwelt, die Herrscher und Triumphatoren von den sieben Hügeln, auch diesem ein Ende. Eine allgemeine Kunstplünderung begann und dauerte von der Zerstörung Corinths bis auf die Zeiten Hadrian's mehrere Jahrhunderte hindurch. Die Wolfsmilch, die Roms Stammväter gesogen hatten, war nie ein Musenquell gewesen. Der Römer, der mit ganzer Seele den stillen, heiligen Kunstidealen der Griechen sich hingeben konnte, hörte eben dadurch auf, ein Römer zu sein, und bedurfte, wie wir aus Cicero's Reden wissen, großer Entschuldigung bei seinem Volk. Aber gränzenlose Eitelkeit und Ueppigkeit bethörte die Sieger im Kriege und die Statthalter im Frieden. Man übte die schamlosesten Plünderungen und Kunstrequisitionen, um in prunkenden Triumphzügen nicht blos die unterjochten Völker, sondern auch die gefangenen Götter als Sclaven aufzuführen, um einer Tempel- und Statuenweihe seinen Namen beizuschreiben, um Theater und Fechterspiele mit tausend Bildsäulen, die man um die Zuschauer herumstellte, zu verherrlichen. Fast jeder Statthalter war ein Verres **), und mehr als

*) S. Athenäus V. S. 27—31. T. II. p. 261 sq. Schweigh. und dazu Caylus, Mémoires de l'académie des Inscript. T. XXXI. p. 96. und Manso's vermischte Schriften Th. 2. S. 336. 400.

**) Siehe die Galerie des Verres von Fragnier in den Mémoires des Inscriptions, vermehrt in Facius, Miscellaneen zur Geschichte der Kunst des Alterthums, Nr. IX. S. 150. folg. und die in Beck's Weltgeschichte II. 299. (und im Grundriß der Archäologie S. 99.)

ein Nero war unter den römischen Imperatoren, der allein aus Delphi 500 Statuen zur Schmückung seines goldenen Hauses kommen liefs *). Unermefslich und klaglich war hier schon die Entweihung jener herrlichen Werke griechischer Kunst, die nun alle, aus ihrer Heimath entrückt, Fremdlinge auf fremdem Boden bleiben mufsten; und als sie vergraben und wieder erwerbt aus diesem Boden endlich einheimisch geworden waren, da richtete in unseren Tagen eine strenge Nemesis die, welche sich noch jetzt die Kabel jener Römer nennen. Allein so weit war es mit ihrer Schmach und Abwürdigung noch nicht gekommen, dafs man sie in enge Gemächer und sogenannte Museen aufgehäuft und eingekerkert hätte. Man schmückte Tempel, öffentliche Gebäude, Thermen, Triumphbogen, Säulengänge und Theater, oder die Xysten und Galerieen in seinen Villen, die Bibliotheken und Bäder in seinen Palästen damit **). Griechische Hausinformiser, Decorateurs, Künstler ordneten und verzierten dies Alles für die Herren der Welt ***). Kunstvirtuosität und Dilettantengeschwatz war, wie wir aus Horaz und Martial zur Genüge kennen lernen,

---

angeführten Citate. Die erste fleifsige Zusammenstellung der römischen Kunstplünderungen gab Spence in seinem Polymetis, Dialogus V. p. 41—45. Darauf gründete Völkel seine Vorlesung. Das beste Wort sagt Seneca darüber epist. 87. Sarcophagi mortui pretiosiores; magna in triumphis ornamenta. Vergleiche Völkel, über die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom. Leipzig, 1798.

*) Zwar sagt Pausanias X. 7. p. 862. nur im Allgemeinen, dafs Nero 500 Statuen von Göttern und Menschen aus Delphi geraubt habe; allein wir wissen aus dem Zeugnisse des Plinius XXXIV, 8. p. 19. sehr genau, dafs diese Kunstplünderungen zur Verzierung des goldenen Palastes bestimmt waren, in welchem dieser grofse, aber in den der ganzen Zugellosigkeit gewachsen Gemächern. Vergl. Lipsius ad Tacitum VI. 45. und Winckelmann's Werke Band VI. Th. 1. S. 237.

**) Man denke nur an Cicero's Liebhaberei und erinnere sich, in welchem Jubel er seinem Atticus darüber schreibt. Der gelehrte Venuti hat in den Saggi di Cortona eine eigene Abhandlung über diese leidenschaftliche Kunstliebe des über sein Vermögen oft einkaufenden Römers geschrieben. Vgl. Middleton's Life of Cicero T. III. p. 301. f. und Gronov, de l'usage des statues Ch. XX. p. 379. f.

***) Juvenal VII. 205. spricht von einem Regiment Sclaven (cohors pretoria), die zur Bewachung der Kunstwerke in dem Hause des Lateran, in der Nacht auf den Beinen waren. In den Inschriften kommt ein magister a marmoribus vor, welchem Pignorius, de servis p. 125. edit. Patav. mit einem Freigelassenen August's, dem

an der Tagesordnung *). Die hohe, religiöse Begeisterung war entwichen. Aber das signis distinguere aedes sicherte wenigstens vor barbarischem Unverstand. Die Statuen und Bildwerke dienten wenigstens als herrliche Zier-Meubles **).

Doch auch dieser letzte Schimmer menschlicher Dienstbarkeit verlosch. Der Hufschlag gothischer und vandalischer Rosse schallte auf Roms Trümmern. Frohe schon stürmten die christlichen Ikonoklasten in diese verhaßten heidnischen Götzenbilder, löschten verscheuchten mit geweihtem Klange die bösen Geister und Dämonen, die man sich als verjagte Insassen jener alten Götterbilder dachte. Man schmolz nun selbst diese Götterbilder, wenn sie nur schmelzbar waren, in Glocken um und klebte Glockentürme, neue Denkkegel des Ungeschmacks, an die Basiliken und Gräber der Martyrer. Habsucht schmelzte die metallenen, Armuth verhaute die marmornen Bildwerke, die kostlichsten Friesen und Basreliefs wurden in gothische Thürme und Befestigungsplätze vermauert, dergleichen man im Mittelalter in und bei Rom mehr als hundert zählte ***). Nur die gute, allverderbende Mutter Erde barg in Grabgewölben und Schutthaufen manches Kostliche, besseren Enkeln Urkunde und Unterpfand einer besseren

---

Potyches, zusammengestellt, der ebendarum a statuis genannt wird. Im Vitruv kommen mehrere Stellen vor, wo der Baumeister auf die gehörige symmetrische Aufstellung der Statuen selbst bei den Intercolumnien Rücksicht zu nehmen angewiesen wird.

*) Non circa tabulas et statuas insanimus, cuius inepti. Seneca, Epist. 88.

**) Selbst die Verordnungen der Kaiser im Theodosianischen und Justinianeischen Codex gegen die Entführung der Statuen aus den kleinen Städten sprechen doch immer von dem Vorwand, die größeren damit auszuschmücken: ornatui splendidissimae civitatis, l. 39. de aed. privat. I. 7. S. die Stellen bei Fea in seinen Anmerkungen zu Winckelmann's Storia delle arti del disegno T. III. p. 193.

***) Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts schreibt Fra Giocondo aus Verona an den Erzbischof de Agnellis von Mantua Folgendes: Aliqua, non sine maximo animi dolore hac tempestate nostra destrui vidimus. Sunt qui aiunt, magnos se calcis cumulos ex solis Epigrammatum fragmentis vidisse congestos. Nec desunt, qui glorientur totos esse (et istae quidem domos fundamenta ex solis statuarum membris jacta esse. Scindebant alii, comburebant, alii secabant. Epigrammata saltem et statuae pereant, quae antiqua nostri temporis artificio et dignitate elaborata reliquere. S. den ganzen Brief bei Gori, Inscript. in Etruriae urbibus extantes. T. III. p. 21.

Vorwelt. Als der berühmte Florentiner Poggio, Staatssecretair bei sieben Päpsten und bei der Costnitzer Kirchenversammlung, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts sein für alle Zeiten merkwürdiges Buch: über den Glückswechsel der Stadt schrieb, waren dem Alles erkundenden Forscher des Alterthums in Rom selbst nur fünf Marmorbilder und eine einzige Bildsäule aus Bronze bekannt. Auf sechs Statuen war also damals die alte stolze Städtekönigin zurückgebracht *). Doch von Florenz aus bricht für Wissenschaften und Künste ein neuer Tag hervor. Das Zeitalter der Mediceer verjüngt die Welt. Cosmus I. sammelte schon Antiken und legte den Grund zum berühmten Florentinischen Museum. Lorenzo der Prächtige bestimmte seinen Garten beim Kloster St. Marco dazu. Mit dem Hofe der Mediceer wetteiferten bald die Herzoge von Ferrara, Modena, Mantua und Mailand. Einer der Mediceer, Papst Leo X., verpflanzte die seinem Hause eigene Kunstliebe nach Rom. Unter ihm wurden die Gewölbe in den Bädern des Titus (sette sale) zugänglich. Der Laokoon wurde zu Tage gefördert. Die Villa der Mediceer auf dem Monte Pincio wurde der Mittelpunkt der aufgefundenen Kunstschätze **). An-

---

*) Die Stelle heißt, de varietate fortunae urbis Romae, p. 20. (sie steht auch in Sallengre's Supplement. Thes. Antiqu. im ersten Theil.): ex innumeris ferme colossis, statuisque tum marmoreis, tum aeneis — marmoreas quinque tantum, quarum in Constantini thermis, duas stantes pone equos, Phidiae et Praxitelis opus; duas recubantes; quintam in foro Martis statuam, quae hodie Martis loci nomen tenet, atque aeneam solam equestrem, quae est ad basilicam Lateranensem. Vergl. Shepherd, Life of Poggio Bracciolini chap. VII. p. 209. und Roscoe's Life of Lorenzo de Medici, T. II. p. 197. Also kannte man damals nur die zwei Colossen vom Monte Cavallo, die zwei Hulfstatuen vom Nil und von der Tiber, den Marforio und den Marc-Aurel zu Pferde auf dem Capitol; und die innumerabiles, quae supersunt, statuae, die Petrarcha, de remediis utriusque fortunae libr. I. dial. 41. p. 39. erwähnt, müssen wohl eine poetische Rhetorication oder nicht von Rom allein zu verstehen sein. Wie groß ist der Contrast mit dem neueren Rom und seinen Sammlungen in unseren Tagen, wo der gelehrte Lanzi in der Unterredung mit Don Carlos Andres im Jahr 1787 zu Rom so viele Kopien der Antiken dort herumschickte, als damals Einwohner Roms (170,000) gezählt wurden. S. Andres, Reisen durch Italien. Th. I. S. 432.

**) Wie viel wurden wir weiter sein in der Bestimmung des früheren Bestandes der römischen Kunstmuseen zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wenn das von Falconi in vita Leonis X. p. 385 er-

dere Päpste blieben nicht zurück. Ein edler Wetteifer ergriff die grofsen Familien Roms, die Mattei, Borghese, Barbarini, Farnese, ihre Villen und Paläste zu schmücken und das Köstlichste der Vorwelt durch fleifsige Nachgrabungen zu gewinnen. In ganz Italien verbreitete sich die Begierde, Werke, die aus den Trümmern Roms hervorgegraben wurden, zu erkaufen und, wenn die transmontanischen Barbaren sie nur mit Gold aufzuwiegen wufsten, sie auch über die Alpen zu schicken. Der kunstliebende Papst aus dem Hause Farnese gab daher sogleich im ersten Jahre seiner Regierung (1534) das berühmte Breve an den Commissär der Alterthümer, Latino Manetti, worin er gegen den verdammlichen Mifsbrauch donnerte, dafs man die köstlichsten Bildwerke und Marmore in fremde Länder und Städte schaffe *), und schmückte selbst seinen väterlichen Palast Farnese mit Allem, was damals aus den Bädern des Caracalla ausgegraben wurde, wie mit der berühmten Steingruppe, dem Herculos, der sogenannten Flora, der Venus Callipygos und andern Denkmälern. In diesen Zeiten scheint allerdings die dritte Periode der Kunstsammlungen und der am meisten untergeordnete Zweck, der der blosen Zusammenstellung und Aufschichtung zur Parade oder, wenn es besser klingt, zur Belehrung der Künstler und Kunstgenossen, Alterthumler und Reisedilettanten, ihren Anfang genommen zu haben. Allein, genau betrachtet, machten sich jene edlen Florentiner und Römer dieses Unwesens der Museen doch bei Weitem noch nicht in dem Mafse schuldig, in welchem es später durch ganz Europa getrieben

---

wählte und in der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz im 23. Schrank Cod. 37. befindliche Manuscript, ein lateinisches Gedicht, des Andrea Fulvio Antiquaria betitelt, in zwei Gesängen, voll Lobsprüche auf die damals entdeckten und aufgestellten Alterthümer in Rom, durch den Druck bekannt gemacht worden wäre. Mit genauer Quellenforschung handelt davon Roscoe, the Life and Pontificate of Leo X. chapt. XXII. T. IV. p. 189. ff. (ed. 8. Lond.)

*) Dieses für die Kunstgeschichte sehr merkwürdige Breve hat Martini in seinem gelehrten Werke: Degli architetti Pontificj T. II. p. 289. zuerst bekannt gemacht. Multa damnabilius est, heifst es da, statuas, signa, tabulas marmoreas atque aeneas, porphyreticorum et numidicorum aliorumque generum lapides extra urbem in alienas terras ac civitates asportari. Gegen dieses Verschleppen und Verkaufen in's Ausland hat man eine grofse Menge päpstlicher Edicte, welche Fea in seiner Abhandlung sulle ruine di Roma im dritten Theil seines Winkelmann und noch vollständiger in einem eigenen Anhange in seiner interessanten relazione di un viaggio ad Ostia. (Rom, Pulgoni 1802.) S. 70—132. mitgetheilt hat.

wurde. Die schönen Statuen und Bildwerke wurden, ohne alle Unterbindung und Uebervölkerung, Zierden kleinerer und grösserer Hallen und Säle, wo oft nur ein einziges Bild die vortretende Figur war, oder wurden in offenen Höfen aufgestellt, wie das Gemälde im Belvedere, oder sie wurden, in Villen und Gärten vertheilt, überall eine vielfache Erinnerung einer schönen Kunstzeit. Man weiss, wie noch vor Kurzem die Villa Albani und Borghese in Rom geschmückt waren. So war es früher mit der Villa Aldobrandini, Medici, Mattei, Ludovisi, Rospoli, Pamfili und vielen andern Hesperidengärten, die freilich jetzt nur noch leeren Bilderblinden und Nischen gleichen, aus welchen die Heiligen weggeblasen sind. Was man anderseits ferner sammelte und in verschlossene Gemächer vertheilte, konnte leichter und passender dort Platz finden. Denn hier muss billig auf die Ordnung Rücksicht genommen werden, in welcher man bei der Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste die Antiken nach und nach zu sammeln angefangen hat. Wenige Worte werden dies verständlich machen.

So wie alle Cultur bei den Griechen von sinnlicher Anschauung und Uebung der äussern Musik (das heisst, der drei verschwisterten Musenkünste, Tonkunst im engern Sinne, Gesang und Tanzkunst oder Pantomime) ausgegangen ist und die griechischen Volksstämme schon eine jonische und äolische Sängerschule, einen Homer, eine Sappho, einen Alcäus gehabt hatten, ehe noch allgemein geschrieben wurde, und so wie also die zartere Blüthe jener ästhetischen Cultur lange vor allen Buchstaben sich entwickelte, so ist im Gegentheil alle neuere Cultur und die sogenannte Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften ganz allein aus der gothischen Buchstabenschrift und den Scriptoriis und Zellen der Mönche entsprungen und der Buchstabe lange aller geistigeren Anschauung und Ausbildung vorausgegangen. Man kann jene alte Cultur die sinnliche Bilderwelt, die neue die Buchstabenwelt nennen, die nämlich durch die Vervielfältigungskünste der Buchdruckerei noch einen weit tyrannischern Umschwung erhalten musste. Wie weit es mit dieser Buchstabenwelt unter uns gekommen, zeigt jeder Meßkatalog und jedes Literatur-Repertorium. Den zweiten Theil der Buchstabenwelt macht in Absicht auf alle bildende Kunst die Kupferstecherei, die doch eigentlich auch nur die Zeichen des Bildwerks, nicht das Bildwerk selbst, wiedergiebt, und so können wir in einem noch weit ausgedehntern Sinne als jener Römer, wenn er die Schaulust und Spektakelwuth seiner Zeitgenossen schalt, sagen, dass bei uns alles Gemälde aus den Ohren in's Auge gewandert ist (quoniam omnis delectatio ab auribus ad oculos transiit). Natürlich musste sich also auch die wiederverschwindende Liebhaberei in allen Kunstwerken nach dieser allgemeinen Tendenz gleich vom Anfang an richten. Die sogenannten

lonumenta literata, also Inschriften und Münzen mit Inschriften, aren das Erste, was man sammelte. Denn da hatte man Buch-tabeln. So veranstaltete der Mönch Jocundus (Fra Giocondo) st 260 Jahr vor Maffei's Verona illustrata schon eine Sammlung ner Inschriften zu Verona und dedicirte sie dem Lorenzo von Me-dicis. Angelo Politianus spricht mit großer Achtung davon *). lit der Liebe zu den Inschriften vereinigte sich, aufgeregt durch e Ehrerbietung, die man vor den gestalten Nachfolgern Karls des Großen, den römischen Kaisern und vor ihrem Welt- und erkospiel hatte, das fleißige Aufsuchen altrömischer Kaisermün-en, die man mit Sorgfalt sammelte und als Vorbilder ehemaliger Herrschertugenden empfahl. Schon der edle Petrarcha hatte eine ammlung solcher Kaisermünzen, die er bei einer Unterredung em Kaiser Karl IV. in Mantua schenkte, indem er versicherte, ls er sie um keinen Preis irgend einem Andern geschenkt ha-n würde, wobei er den Kaiser zur Betrachtung und Nachahmung dieser Vorbilder dringend ermahnte **). Darum war uch das älteste Museum von Adolph Occo (das zuerst 1579 Antwerpen erschien) nur den römischen Kaisern von Pompejus s Heraclius gewidmet ***). Aber eben dadurch wurden nun auch e Diener römischer Kaiser und mit ihnen bald auch anderer ürstlicher Herren ein Lieblingsstudium vornehmer Männer und edler rauen in den obern Ständen, weil man die auf Münzen ge-ndene und schriftlich beurkundete Porträtähnlichkeit auch auf die darmahlereyen übertrug. Bald wünschte jeder Fürst eine Perspa-ve in seinen Vorsälen zu besitzen, wie sie der unsterbliche riedrich II. auf dem hiesigen romantischen Platze vor seinem yhause auf der Terrasse von Sanssouci auf zwölf Tafeln auf-estellt hatte. Man hat in unseren Tagen in dieser Serie der Ge-ni, wie sie die Italiener nennen, selbst für die Ordnung des Auges, r Unterscheidung des Stils in den römischen Bildwerken aus ersonen manches Lehrreiche zu entdecken gewußt †). Allein mals war es den Sammlern noch um etwas ganz Anderes zu

*) Miscellan. c. 77.

**) Die Stelle heißt: Ecce Caesar, quibus successisti; ecce quos noltori studeas et utrisque: ut quorum formosam atque imaginem te cupiunes, quos pravi solli mentalium donatorum eram etc. Petrarcha's Epist. ad fam. lib. X. ep. 2. S. Sade, Mémoires pour la vie de François Pétrarque T. III. p. 381.

***) S. Eckhel, Doctrin. N. V. Praelat. ad Tom. VI. p. II. III.

†) S. Lanzi, Notizie im Anhang zu seinem Saggio T. II. p. XLI. [oder in der Uebersetzung und Bearbeitung von Langer mit der Ueberschrift: Lanzi, über die Sculptur der Alten (Leipzig 1816. in 4 s. 63.]

thun, und es war nicht leicht ein fürstlicher Palast in Italien, wo nicht wenigstens eine Reihe solcher Kaiserbüsten, freilich oft mit grofsen Ergänzungen der antiquarischen Willkür, aufgestellt gewesen, und der Anfang zu dem gemacht worden wäre, was später unter des Directors der Napoleonischen Museen in Paris, Denon, Anordnung nach Visconti's Rath im Musée Napoléon im Saale des Empereurs et des hommes illustres in höchster Vollkommenheit und Vollständigkeit zu sehen gewesen (und der Stoff zum zweiten Theile von Visconti's Iconographie geworden) ist *). Nun fanden auch die Büsten anderer griechischer Philosophen, Dichter und Heroen immer mehr Eingang, wie denn der oben genannte Poggio auf seiner Villa unweit Florenz schon mit theuer erkauften griechischen und römischen Marmors der Art gleichsam umzingt war **). Man stellte sie mit Inschrift versehen als Zierden der Bibliotheken auf und schmückte die Studirzimmer damit. Auch so diente die Antike dem Humanismus. Die Familie Este machte die erste Gemmensammlung. Ihr folgte das Geschlecht der Gonzaga. Aber in allen diesen Sammlungen wurde wenig oder gar nicht auf grofsere Statuen und Marmorbilder gesehen. Münzen, Gemmen und selbst Büsten konnten ihrer Natur nach schicklich in Säle und Zimmer vertheilt werden. Wo konnte man einer Nummothek oder Dactyliothek einen mehr angemessenen Platz anweisen? Und die Büsten stellte schon das griechische und römische Alterthum in das, was man damals Museen und Bibliotheken nannte. Da war also an solche Antikenspeicher und allgemeine Conservatorien der gesunden und verkrüppelten alten Bildwerke, wie wir sie jetzt insgemein kennen, nur noch wenig zu denken.

„Der Winter hielt Hochzeit mit der Armuth," so erzählt einer unserer Lebenden Schriftsteller, „und erzeugte vier zahl-

---

*) Wir besitzen in der königlichen Antikensammlung in Dresden eine doppelte Reihe der römischen Imperatoren von Julius Cäsar bis Constantin den Grofsen. Die eine kommt grofstentheils aus der Chigi'schen Stammsammlung und die vorzüglichen darunter, die wenigstens zum Theil antik sein mögen, bildet noch Becker in seinem Augustus ab. Da ist indefs auch hier schon grofse Verstümmelung bemerklich. Eine zweite Sammlung besteht aus den 12 ersten Kaisern, ist ganz modern, möglich nach alten Vorbildern in Thon modellirt und eigentlich zur Verzierung eines Saals im königlichen Schlofs bestimmt gewesen. Sie ist im besseren Restaurirsaal des Augustus aufgestellt und zieht nur selten den Blick eines Beschauers auf sich.

**) Effigies sunt, sagt er schreibend in einem Brief an Nicolo Niccoli, admodum expetitae. S. Roscoe's Life of Lorenzo de Medici T. II. p. 198, und im Appendix n. LXXII.

reiche Nachkommenschaft, unter welcher sich auch unsere Museen, Antikengalerieen und Cabinete der Alterthümer befanden." Es mag viel Einseitiges und Uebertriebenes in dieser Allegorie sein, Allein es ist immer gut, dafs man auch das Böse erfahre, welches über diese Sammlungen nicht ohne Schein von Wahrheit gesagt werden kann. Man hat uns nur zu oft blos die Vorderseite der Medaille sehen lassen. Die alten Römer und zum grofsen Theil auch die neueren Italiener brauchten die von ihrer Stelle entrückten, aus ihrer Geburtsstätte weggeführten Kunstwerke wenigstens zu einer angemessenen Verzierung ihrer Säle und Säulengänge und zu Ausschmückung und Staffirung wohlgeordneter Natur- und Kunstgärten. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der zierlichen Anlagen in der Villa Borghese, des Aesculapiustempels am See mit der alten Statue des Gottes, des dichtumschatteten Dianatempels gleichfalls mit einer Antike und so vieler anmuthiger Zusammenstellungen in mehreren andern römischen Villen! Und wem das Glück eigener Anschauung in jenen Hesperidengärten nicht zu Theil wurde, der labtigte sich vielleicht dem Geschmack des edlen Schöpfers des Gartens zu Wörlitz. Wie hier Flora im Blumenreiche herrscht, Venus in ihrer Rotunda über dem Gartenreich thront, hier eine Ara in einem Pappelkreis, dort ein Satyr in einem Busket oder eine Nymphe in einer Grotte aus erscheint, und doch auch noch Platz zu einem Pantheon für den Musengott und die heilige Nemi übrig blieb, so sollten die Antiken, freilich schon dieselben, aber doch schmückend, überall vertheilt sein können. Man hat den Britten einen harten Vorwurf daraus gemacht, dafs sie bis jetzt nicht ein einziges grofses Nationalmuseum für alte Statuen und Bildwerke, ja bei ihrer königlichen Akademie nicht einmal einen Professor der Bildhauerkunst hatten *). Aber um so geschmackvoller wufsten sie zum Theil die aus sonnenreicheren Gegenden entführten Antiken in ihren prachtvollen Landhäusern und verständig angeordneten Bildersälen anzubringen **) und durch einen solchen Gebrauch der alten Denk-

*) S. Prince Hoare, Inquiry into the requisite Cultivation and present State of the Arts of Design in England (London, 1809.) p. 125. (Dieß hat sich nun Theil in den letzten 10 Jahren geändert. Flaxman ist Professor der alten Sculptur. The Marbles of the British Museum von Combe in 2 Theilen 1812. 1814. Lehren den Beweis, daß man das Nationalmuseum auch für die Werke der alten Sculptur zum großen Vereinigungspunkt zu erheben anfängt. Der neueste Ankauf der Elgin'schen Sammlung und der Friesen-Reliefs von Phigalia macht eine Erweiterung des ganzen Locals nöthig.)

**) Mehrere Beweise hiezu liefert der hier stehende Reisebeschreiber Englands Goede, im vierten und fünften Theil seines Eng-

müler diese selbst einem edleren Zweck zu weihen, als die Aufschichtung in den gewöhnlichen Museen oder die Aufstellung in anatomischen Kunstsälen ist, wie sie Hogarth's Grifiel in der ersten Kupfertafel zu seiner Zergliederung der Schönheit aufstellt. Da kommt nun aber unser nordisches Klima mit seinen Regengüssen und seinem Schneegestöber in's Spiel, wo eine Venus im steten Nebelbade und jede Nymphe eine Orithyia sein würde, die Boreas raubte. Wie oft ist aber die Barbarei geschrieben worden, dass man zwölf merkwürdige antike Statuen in Sanssouci vor dem neuen Schlosse, wo sie König Friedrich II. in schmückendem Halbkreis hinzustellte, jeder Witterung preisgebe, und wie berechtigt ist selbst dieser Umstand zur Aufforderung, ein allgemeines brandenburgisches Museum zu errichten, benutzt worden? — Die Sache hat ihre Richtigkeit. Wir können die Antiken nicht zum Schmuck im Freien anwenden, ohne das Schmückende selbst der Zerstörung preiszugeben. Aber folgt nicht eben daraus der natürliche Schluss, dass die Antiken, deren ganze Gestaltung und Bekleidung oder Nichtbekleidung auf ein ganz anderes als unser transalpinisches Klima hindeutet, gar nicht in unsere Gegenden verpflanzt werden sollten? Doch ich fühle das Irrsalende dieser Behauptung, besonders wenn sie an einem Orte ausgesprochen

---

land, Schottland und Wales. Möchte es dem wackeren Verfasser (spectateri nostrorum) gefallen, dieses lesenswürdige Buch zu vollenden! Wm Dallaway in seinen Anecdotes of the Arts in England (London, 1800.) im zweiten Abschnitt S. 103—416. darüber compilirt hat, ist selbst als blose Materialiensammlung noch der gründlichen Kritik sehr bedürftig, die ihr auch Millin in Paris in seiner Bearbeitung dieses Werks mit grosser Kenntnis angedeihen liess. (Namentlich sind hier manche willkommene Aufklärungen gegeben worden. Der scharfsinnige, aber oft phantastische Archäolog Robert Payne Knight gab ein Prachtwerk heraus, worin in 35 Kupfertafeln die ausgesuchtesten Marmors und Bronzen der griechischen Kunst, die das Eigenthum einzelner Liebhaber in Grossbritannien sind, in Kupfertafeln aufgestellt wurden. S. Hall's Novice in Wolf's literarischen Analecten St. I. S. 429 ff. Später auch erschien von demselben Dallaway, der die Anecdoten herausgab, eine sehr rohe Compilation Statuary and Sculpture among the ancients, with some account of Specimens preserved in England. London, Murray 1816. 8. 448. in gr. 8. mit 20 Kupfertafeln, wenn wenigstens die Nachrichten über die in England befindlichen Antiken nicht unwichtig sind. Auch hat der junge Earl von Lonsdale, Robert Mask unter dem Titel Oxford Marbles, die von Clarke und Anderen in Oxford neuerlich aufgefundenen Antiken bekannt gemacht.)

wird, der sich bei aller seiner nördlichen Breite einer so bedeutenden und mit so vieler Liberalität neuerlich aufgestellten Sammlung alter Kunstwerke zu erfreuen hat. Lassen wir uns also diese Vorhöfe zu den italienischen Kunsttempeln — denn Vorhöfe bleiben sie stets, nichts weiter — gern und mit Dankbarkeit gegen die, die sie eröffneten, gefallen. Wenn nur nicht bei allem scheinbaren Ueberfluss Mangel und Entbehrung sich überall bemerkbar machten! Nicht genug, dass man um des oft mehr als halbjährigen Winters willen diese Erzeugnisse eines schönern Himmels und einer schönern Erde der Sonne und jeder lebendigen Beleuchtung im Freien entzog, man besass auch da, wo man sie unter Dach und Schlüssel brachte, bei Weitem nicht Platz genug, um sie in einzelnen Zimmern und Sälen, wo in jeder Abtheilung Alles auf einige wenige Hauptstücke hindeutend und zusammenstimmend geordnet sein sollte *), in ihren eigenen Beziehungen und Classen erscheinen zu lassen. Man warf Alles in wildester Unordnung oder nach den sonderbarsten Launen der Willkür unter einander. Eitelkeit kam in's Spiel. Man wollte viel und allerlei besitzen, und liess sich von römischen Kunsthändlern die widersinnigsten Flick- und Stückwerke, die ungereimtesten Restaurationen als gute Antiken aufschwatzen. So entstanden die Invalidenhäuser und Lazarethe von Antiken, die der grossherzige Winckelmann der strengvergeltenden Adrastea, der von diesen Sammlungen nie ohne innigen Schmerz reden konnte, so treffend schildert **), wenn er die über Rom herabschwebende Kunst in folgende Klagetöne ausbrechen lässt:

Es schweifet ringe um mich. In dieser Wüste
Erkenn' ich dich, verehrte Roma, wieder?

---

*) Musterhaft in dieser Rücksicht war die Aufstellung der Antiken in den 9 Stanzen der Villa Borghese und schon darum ist ihre Versetzung nach Paris, wo ihnen nie eine ähnliche Weihe zu Theil werden kann, eine schmähliche Verbannung zu nennen. Die gepriesene Ordnung in Florenz war doch viel zu überhäuft und nur ein Schatzhaus todter im Schutze. Weit verständiger hatte Lanzi den Saal der Niobe geordnet. (Neuerlich hat Morgenstern in den „Anzeigen aus den Tagebüchern eines Reisenden St. I. s. 308. ff.“ viel Treffendes darüber bemerkt.) Man denke auch an den (nun wieder ganz hergestellten) Museumsaal im Vatikan. Allein da hatte ein schöner Gedanke vorgeleuchtet und in der Villa des Cassius zu Tivoli das Unzertrennliche zugleich und auf einmal an's Tageslicht gefördert.

**) Herder in der Adrastea St. 4. S. 212. (Werke zur Literatur und Kunst Th. XI. S. 217. ff.)

Viel ihr Gestalten, die ich liebend grüßte,
Mit euren Tempeln sanket ihr darnieder?
Hier seh' ich einen Rumpf, dort eine Büste —
Grausam zerstückte, schöne Gottesglieder!
Geflickt und hingestellt, o Angst und Jammer,
In ein Museum, eine Rumpelkammer.
Ihr Menschen, habt ihr Sinn und Geist verloren,
Gebt jeder Gottgestalt, was ihr gehöhrte,
Das Heiligthum, das sie sich selbst erkoren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte,
Wo Zeus die Blitze schwang, und allen Ohren
Gott Phöbus sang und hohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, den Tempeln wieder,
Und Alles tritt vor unsern Göttern nieder!

O Zeit, statt deiner Heldenideale
Erkenne dich und bau' die Hospitale.

Doch hier tritt nun eben der so hoch angeschlagene und als bester Gewinn für Zeichnen- und Kunst-Akademieen vielgepriesene Zweck der Antiken und ihrer Sammlungen in seiner vollen Giltigkeit, wie man glaubt, ein. Der Lehrling und Kunstjünger soll, durch ihre Nachahmung und Betrachtung befähigt, zur Meisterschaft und zur idealischen Schönheit sich emporschwingen. Wenn's nur damit gethan wäre *). Die herrlichen Antiken sind nichts weniger als Fibeln und Abcbücher für Lehrlinge und Anfänger. Es ist nicht auszusagen, wie viel Unheil dieser Mißbrauch der Antiken erzeugte **). Zum Abzeichnen und Modelliren für Lehrlinge

---

*) Wo fehlte wohl in neueren Zeiten ein strengerer und talentvollerer Nachahmer der vortrefflichsten Antiken, als Raphael Mengs war, der selbst sein Studium bis zum Skepticismus über mehrere der berühmtesten Originalwerke in der Reihe der Antiken trieb. Vergl. Meyer in Göthe's Winckelmann und sein Jahrhundert S. 284. Und dennoch lese man Fernow's Urtheil über Mengs in Karsten's Leben S. 114 f.

**) Es ist von verständigen Künstlern selbst gegen diesen Mißbrauch oft geeifert worden. Man erinnere sich an Heinrich Meyer's Abhandlung über die Kunstschulen und Malerakademieen in den Propyläen. Doch hat wohl nicht leicht Jemand geistreicher und treffender darüber gesprochen, als Wilhelm Heinse in einer seiner Herzensergießungen an Vater Gleim in den Briefen zwischen Gleim, Wilh. Heinse und Joh. Müller Th. 1. S. 312—324. Goldene Worte! Wer sie beherzigte!

sind gute Gypse in unseren akademischen Sälen nicht nur hinlänglich, sondern in den meisten Fällen sogar vorzuziehen. Denn wie viel besitzen wir denn selbst in unseren Museen diesseits der Alpen, was zum ersten Rang der Antiken gehört und durchaus zur Nachahmung empfohlen werden könnte? Gewifs sind auch die vollendetsten Gypsabformungen — und wir besitzen hier die vollendetsten von allen im Meugsischen Museum — für die Werke der plastischen Kunst kaum viel mehr, als gut gezeichnete und gestochene Kupferstiche für die Gemälde sind, und man könnte daher auch eine Gypssammlung ein Kupferstich-Cabinet für die Bildhauer nennen. Allein zum untergeordneten Gebrauch, zum Lehrzweck für Kunstjünger und Schulübungen sind sie — ich berufe mich auf die hier anwesenden achtungswürdigen Künstler, die zum Theil selbst den Unterricht nach unseren Antiken und Gypsen mit weiser Sorgfalt leiten, — in vieler Rücksicht zweckmäfsiger als unsere meist schlecht ergänzten, schlecht aufgestellten wahren Antiken, die uns dem nützlich sein können, der alle Stufen der Kunstweihe erstieg und durch lange Betrachtung und Uebung die seltene Fertigkeit erhielt, alles Störende um und neben sich, als nicht vorhanden, wegzudenken und, zugleich vernichtend und hinzuschaffend, eine alte Statue, trotz aller modernen Verstümmelung und Ergänzung, in ihrer wahren Urform vor sich entstehen zu lassen.

Indefs lafst uns nicht murren und grämeln über das, was uns spät Nachgeborenen das Schicksal erhielt und zutheilte. Herder's christliche Caritas weifs Trost und Beruhigung für Alles, was wir heute noch schmerzlich entbehren müssen. Kannst du den Mond nicht erlassen, so sollst du ihn doch auch nicht knudlisch anbellen. Nur einmal erschien die keusche Luna dem Schläfer Endymion freiwillig. Sie mit Gewalt bannen wollen, ist Zauberspiel. So sei Genügsamkeit unsere, wenn auch nur genothigte Tugend. In Dresden sie auszuüben, ist ohnedifs nur halbe Tugend. So wie die Sachen nun einmal stehen, sind diese Museen nicht nur ein nothwendiges, sondern sogar ein wünschenswerthes Uebel. Fern sei es von mir, ihnen gerade in dem Augenblick, wo wir selbst um Einlafs darin bitten wollen, einen Anklagungs- und Fehdebrief an den Tribunen anzuheften. Es ist und bleibt ein ungemüthlicher Anblick, wenn du in einen Auctionssaal trittst und die Ueberreste eines versunkenen Wohlstandes, die Spiegel und Marmortische, die Blumentöpfe und stummen Diener (dumb Waiters) aus Mahagony, die einst die schmückende Hausfrau in Zimmer und Sale so fein und sinnig zu vertheilen wufste, in trostloser Unordnung unter und über einander geschichtet liegen siehst. Aber nicht blos der schmauzende Meuble-Jude und Mäkler, auch der verständige Käufer wird dadurch nicht abgehalten werden, auch so noch den Werth jedes einzelnen Stückes anzuer-

kennen und, findet er nur sonst seine Rechnung dabei, auch ein preiswürdiges Gehör darauf zu thun. Die Anwendung ergiebt sich von selbst. Wo die Begeisterung und Schmunkung nicht mehr erreicht werden kann, ist auch die ab- und zu schätzende Belehrung noch etwas gar nicht Verwerfliches. Nur müsse sie uns von keinem lustigen Cicerone vorgeplaudert, von keinem Sonntagskind, das wir durch Schiller kennen *), in's Ohr gerufen werden. Nur müsse der ganz Unvorbereitete und Uneingeweihte uns seine tödtende Langweile dabei nicht entgegen gähnen, keine Dame mit zweideutiger Kennermiene die Umrisse der Statuen prüfen, wie dort Mamurra bei'm Martial die schönen Knaben auf dem Sclavenmarkt in Rom **), kein noch roher und unvorbereiteter Lehrling sich mit ungewaschenen Händen an das Nachzeichnen und Nachformen dieser Heiligthümer anderer Himmelsstriche und Menschennaturen wagen. Nur lerne man selbst sehen und das, was allein sehenswerth ist, von dem Gemeinen und Alltäglichen trennen, lerne sich eben so sehr von der Geistesarmuth des Nachbetens, als dem Bettelstolz der Halbwisserei entfernt halten. Wohl dem, der bis zu den nächtlichen Mysterien der Alles enthüllenden und verklärenden Fackel in stiller Fassung, wie diese loben, ruhigen, selbst in der leidenschaftlichsten Bewegung ihren himmlischen Ursprung nicht verleugnenden Gestalten gesehen sein wollen, ohne Vorwitz und Ueberspringung der Mittelstufen hindurch gedrungen ist! — Wir wenden uns nun ohne Weiteres zu der Beschauung. Der Palast degli Uffizi dort am nördlichen Ufer des Arno winkt uns u. s. w.

Spätere Anmerkung.

Wie viel hat sich seit jenem verhängnifsvollen Winter nach der Schlacht bei Jena, wo diese Vorlesung gehalten wurde, selbst auch in Beziehung auf Kunstsammlungen und Museen geändert. Der Verfasser theilte, wie aus einem im teutschen Merkur vom

---

*) Schiller's Gedichte Th. 2. S. 180.

**) So wenig man Alles unterschreiben möchte, was der unästhetische Mercier über die Statuen in den Tuilerieen verlauten läfst im Nouveau Paris T. V. p. 35. und 199., so wichtig ist doch gewifs die heroische Unweiblichkeit gewisser Dilettantinnen. S. Stolberg's Reisen Th. 2. S. 344. Martial's Sinngedicht steht IX, 60.

Jahre 1795 eingerückten Aufsatze *) deutlich hervorgeht, stets den Unwillen derer, die den im Aftelfrieden zu Tolentino zuerst organisirten Kunstraub und die Entführung der vorzüglichsten Kunstwerke aus Italien und andern eroberten Staaten in's Centralmuseum zu Paris mit ihrem rechten Namen belegten. Er hatte unter Anderem schon damals mit innigster Zustimmung die sieben Briefe des edlen Quatremère de Quincy **) gelesen, in welchen dieser treffliche Kunstkenner und Forscher des bildenden Alterthums die dunkelvolle Eitelkeit seiner Landsleute in raubrischer Anmassung dessen, wozu nach Winckelmann's kräftigem Ausspruch ihnen das Organ gänzlich abgeht, nach Gebühr züchtigt. Natürlich schwebte ihm bei dieser Vorlesung vorzüglich die Aufhäufung der zusammengeplünderten Kunstwerke in Paris vor Augen. Allein da er nicht die geringste Neigung in sich verspürte, sich, nach der damaligen politischen Lage der Dinge, durch verlaute Aeusserungen eine nutzlose Märtyrerkrone zu erwerben, so durfte er sich in dieser Beziehung kaum eine leise Andeutung oder Hinweisung erlauben. Die unerbittliche Nemesis hat im Jahre 1815 zum zweiten Male gewogen. Die verbündeten Sieger haben in Paris selbst die vollkommenste Wiederherstellung alles Kunstraubes angeordnet. Unter Wellington's Aegide konnte Canova seine ehrenvolle Mission vollenden ***). Die alten Götter sind unverrückt in die alte Roma zurückgekehrt. Aber noch ist die Frage nicht beantwortet: hat der Besitz dieser nach Paris entführten Meisterstücke der alten Sculptur zur Veredelung, d. h. Vereinfachung des Geschmacks, zur Begeisterung zu ähnlichen Werken und zu einer besseren Kunstschule in der Hauptstadt des französischen Reiches in einem Zeitraum von 9 Jahren wirklich gute Frucht getragen?

Man durchblättere die bekannten Annales du Musée von Landon und andere Kupferwerke, worin uns die neuesten Erzeugnisse der französischen Bildhauer- und Malerschulen vorgelegt werden, und entscheide selbst. Man erinnert sich vielleicht noch des berüchtigten Colossalbeerrts des Pariser Nationalconvents vom 17. No-

---

*) Abgedruckt in der Sammlung: Zustand der Literatur, Künste und Wissenschaften in Frankreich in Auszügen und Erläuterungen von C. A. Böttiger. (Berlin, Lagarde, 1796) Th. II. S. 173. ff.

**) Sept Lettres sur les autes, que le transport des monumens des arts de l'Italie à l'étranger, le démembrement de ses écoles et le pillage des musées doit avoir au préjudice des arts par Quatremère de Quincy. Paris 1796. 8.

***) Die lebendigste Schilderung der Scenen, welche die Wegnahme der Kunstwerke aus dem Louvre durch die Verbündeten veranlaßte, findet man in John Scott's Paris revisited in 1815 by way of Brussels chap. X. p. 312—391.

vember 1793. Scheint doch des Kaisers Napoleon und seines treuen Dieners Denon einziges Bestreben gleichsam nur ein einziger Nachtrag jenes Decrets gewesen zu sein. Denn ungeheuer, riesenmäfsig und colossal waren auch die Kunstentwürfe und Leistungen, die in dieser Zeit zur Reife kamen. Aber Zügel, Mafs, Wohlverhalten fehlte überall. So etwas mufste auch da zum Vorschein kommen, wo gleich in der ersten Eröffnung über die Aufstellung der zusammengeplünderten Kunstwerke des Eroberers neuester Handlanger in einer öffentlichen Sitzung folgende Worte sprach, indem er auf die erhabene Colossalstatue (von 12 Fufs Höhe) der Melpomene (ehedem della Cancelleria, dann im Vatikan), die einst das Theater des Pompejus schmückte und nun als Gefangene in den Saal des Kaisers in's Louvre gebracht war, mit stolzem Selbstgefühl hinblickte und ihre einfache Ruhe der französischen Unruhe zum Muster vorstellte: Il est à désirer que les gigantesques circonstances dans lesquelles nous vivons soient consacrées par des monumens colossaux. Si la rapidité des glorieux événemens laisse au gouvernement le tems de fixer quelques-uns pour la postérité, il est à désirer, dis-je, que l'art adopte un mode qui brave à la fois la cupidité, le tems et l'intempérie de notre climat destructeur. Man wird nun gewifs sehr begierig sein, zu erfahren, auf welche Weise den Colossalbildern Dauer gegeben werden könne. Ce mode ou moyen doit être un jour le fer fondu, ce même fer employé pendant la guerre à servir la victoire et dans la paix à lui élever des trophées *).

Wahrscheinlich in diesem Sinne, ja selbst nach der Angabe dieses vielbesagten Oberaufsehers der kaiserlichen Museen, war die nimmer zur Ausführung gediehene Idee eines ungeheueren colossalen Kopfes aus Erzguss nach Bonaparte's Gesichtszügen, der in der Mitte des Foro Bonaparte, wovon zwar schon ein Kupferwerk in 21 Folioblättern, aber noch keine einzige Mauer ausgeführt worden ist, aufgestellt werden sollte **). Wer denkt dabei nicht an jene bis zur Lächerlichkeit gigantischen Colossalbilder unter Nero und seinen Nachfolgern.

Hier wäre also der reine Gewinn von so erworbenen und zusammengebrachten Massen für Kunstgeschmack und Nationalbildung sehr gering anzuschlagen. Es mag indefs doch sehr rühm-

*) Discours sur les monumens d'antiquité par Viv. Denon, p. 9. 6. Diese Rede verdient einen neuen Abdruck mit Zusätzen. Nemesis, die Dienerin am Throne des Zeus, hat in ihre Tafeln gewaltige Berichtigungen dazu aufgezeichnet!

**) S. Elise von der Recke, Tagebuch einer Reise durch Italien Th. IV. S. 288, vergl. mit Morgenstern's Auszügen aus den Tagebüchern eines Reisenden Th. I. S. 388.

liche, durch keinen Raub befleckte, durch grofsmüthigen Ankauf bereicherte, ganz eigentlich für Bildung und Veredlung des Geschmacks bei einem ganzen Volke berechnete Versammlungs- und Auffewahrungsplätze aller, klassischer Kunstdenkmale geben, die zu tadeln auch Niemand beigehen lassen wird. Eine solche Sammlung konnte, wenn die höheren Ansichten einiger edlen, durch kein Nationalvorurtheil beengten Briten *) zur Ausführung gebracht werden konnten, künftig einmal nach der Erweiterung, die dort im Werke ist, das britische Museum in London werden. Eine andere der Art ist in der Hauptstadt der preufsischen Monarchie fest beschlossen und reift langsam, aber sicher ihrer Vollendung entgegen. Eine dritte wird unter dem Namen einer Glyptothek München bald der schönen Begeisterung zu verdanken haben, womit der Kronprinz von Baiern für Wissenschaft und Kunst erfüllt ist. Möge die zweckmäfsigste und gelungenste Ausführung dieser Entwürfe, welchen jeder Freund der Alterthumskunde und klassischen Besthauung sein frohliches: accipio omen! entgegenruft, alle Bedenklichkeiten und Zweifel der vorstehenden Vorlesung siegreich und vollständig widerlegen!

Eines jedoch bleibt zu wünschen übrig und ist mehr als je in dem Theile der Archäologie, welchen Museographie zu nennen herkömmlich ist, allen Alterthumsfreunden ein dringendes Bedürfnifs. Durch die politischen Erschütterungen der neuesten Zeit sind besonders in Italien, vor Allem aber in Rom selbst eine grofse Zahl der genanntesten Antiken, die sich theils in öffentlichen, theils in Privatsammlungen befanden, auf immer und ohne Wiederkehr zerstreut und fremden, meist unbekannten Besitzern zu Theil geworden. So wissen wir durchaus jetzt den wahren Bestand der Villa und des Palastes Albani nicht, von welchen, obgleich Napoleon ihren ganzen Besitzthum zum Staatseigenthum erklärte und nach Paris zu bringen befahl, doch vieles in Rom zurückgeblieben sein mufs **). So wissen wir aus erst seit Kur-

*) Möge das, was Dallaway sagt in seinem neuesten Werke of Statuary and Sculpture among the Ancients (London 1816) p. 235, the Townly Marbles in the British Museum form an auspicious commencement of an assemblage of Statuary and Sculpture; the future centre, it is devoutly to be wished, of others now dispersed in the remote provinces and hid from intelligent eyes, bald, bald in Erfüllung gehen!

**) In dem Monumens antiques du Musée Napoléon, welche in Umrissen von 1804 bis 1809 in 12 Heften in 4., zu Paris von den Brüdern Piranesi herausgegeben worden sind, (ein theures, aber äufserst mangelhaftes Werk) werden mehrere Ruinebte aus der Sammlung Albani angeführt, deren Zweck nicht erhellt. Es wäre hierin eine unerklärliche Verwirrung und Ungewissheit.

zeu durch eine eigene Schrift des Römers Luigi Bondi *), dafs sich das berühmte Wandgemälde der Aldobrandinischen Hochzeit in den Händen eines römischen Privatmannes, Vincenzo Nelli, befindet, der durch den Engländer Davy und Romer Dominico del Frate chemische Untersuchungen mit den Farben darauf anstellen liefs. Mit Vergnügen und Dank empfangen wir daher das kritische Register aller in Winckelmann's Geschichte der Kunst erwähnten alten Denkmäler mit der genauen Angabe der Museen und Eigenthümer, die sie jetzt besitzen, aus der Feder des gelehrten Herausgebers von Winckelmann's Werken, des Hofraths Heinrich Meyer in Weimar, welches den würdigen Beschlufs des 7. Bandes von Winckelmann's sämmtlichen Werken (Dresden, Walther) macht und der in diesem Theile gegebenen Uebersetzung des Trattato preliminare zur willkommenen Zugabe dient.

---

*) Lettera sull' antica celebre Pittura delle Nozze Aldobrandine da Luigi Bondi. Roma 1815. 30 S. in 4. Nachrichten davon im Morgenblatte von 1815.

II.

Ueber die Dresdener Antiken-Galerie.

Eine Vorlesung,

im Versaale derselben gehalten den 31. August 1814.

Wir lesen oft in Fabel- und Märchenbüchern die Wundersage, dafs durch einen Zauberspruch oder durch den magischen Stab eines Schwarzkünstlers eine ganze bankettirende Tischgesellschaft, ja wohl die Einwohner einer ganzen Stadt urplötzlich in Stein verwandelt wurden. Dieser Versteinerung (Apolithose) liegt ein uraltes orientalisches Mährchen zum Grunde *), das sich wahrscheinlich durch phönizische Schiffersagen auch in die räthselhafteste der alten Fabeln, die des Perseus, verwebte [1].

Liefse sich nicht der Fall auch einmal umgekehrt denken? Könnten steinerne Bildsäulen nicht durch dieselbe Magie plötzlich belebt werden? Könnte sich nicht jenes Wunder in der Fabel des Bildhauers Pygmalion, wo sich der Marmor erwärmt und Galatea, von dem belebenden Anhauch einer begünstigenden Gottheit durchdrungen, von ihrem Gestell herabtritt, auch hier in diesen Sälen, wo die alten Bildwerke in Marmor zu Hunderten versammelt wurden, sich vor unseren Augen wiederholen?

Und wenn nun alle diese Statuen sich wirklich bewegten und Zungen bekämen und uns erzählen könnten, wo sie zuletzt standen und für welches Tempel-Heiligthum, welchen Gartenpalast, welche Säulenhalle, für welchen Ringe- oder Badeplatz sie ursprünglich bestimmt wurden, was würden sie uns Alles mitzuthei-

*) Prinzessin Scheherazade erzählt dieses Mährchen in der ganz vollständigen Ueberlieferung der 1001 Nacht.

len haben! Ein ernsthafter Brite hat eine Guinee, ein muthwilliger Franzose irgend ein Bequemlichkeitsgeräth in dem Putzzimmer einer schönen Frau seine Schicksale erzählen lassen. Der Graf Caylus, wie uns sein Biograph versichert, hatte sich vorgenommen, den Lebenslauf einer dreimal begrabenen, dreimal wieder auferweckten und aus Schutt und Trümmern wieder hervorgerufenen Herculanischen Statue zu beschreiben und auch diese dreimal Belebte redend einzuführen.

Was würden z. B. unsere schönen Herculanerinnen uns in diesem Falle zu berichten haben? Was würden, um bei dem Nächsten in unserem Gesichtskreis stehen zu bleiben, diese zwei am Eingang Wache haltenden Löwen aus ägyptischem Syenit, würde ihnen, wie in der arabischen Wundersage den Löwen am Throne Salomon's, die Sprache verliehen, uns Alles vorzusprechen wissen, welche Wundersagen von ihrer Geburt, wo sie in den Steinbrüchen am rothen Meer vor 3000 Jahren mit einem Kunstverstand ausgehauen wurden, wozu vielleicht jetzt nur in St. Petersburg die Werkzeuge und Kunstgriffe noch bekannt sind; von ihrer kräftigen Jugend, wo sie als geweihte und behaubte Tempelhüter vor irgend einem Tempel, dessen Rieseutrümmer in Oberägypten zu Luxor und Carnak noch jetzt mit Erstaunen erfüllen, jedem Eintretenden ein Sinnbild des allernährenden Nilstroms wurden; von ihren Wanderungen, wie sie zuerst unter den Lagiden nach Alexandria und von da in Begleitung der Obelisken an die Tiber entführt wurden, wo sie vielleicht das Mausoleum August's auf dem Marsfelde bewachten, dann Jahrhunderte lang unter den Schutthaufen der zertrümmerten Roma rasteten, hierauf wiedererweckt in den Palast des Prinzen Chigi einwanderten, endlich aber mit allen Kunstschätzen jenes Palastes über die Alpen bis in das Land der friedlichen Hyperboreer pilgerten, um hier die ersten Thorwächter unseres Kunstschatzes und, von einem Dresdener Bildhauer verständig nachgeahmt, die stummen Wächter einer Freitreppe zu werden, die Dresdens Bewohner an den Zeitpunkt erinnern soll, wo ihnen, um alle Unlust und die schmerzlichsten Entbehrungen der Gegenwart in Vergessenheit zu bringen, ein neuer Lustweg geöffnet wurde [11]).

Doch dieis Alles hat auch eine sehr ernsthafte Seite. Wie jammervoll ist die Verstümmelung dieser Marmorbilder, wie zweckwidrig ihre wohl- und geschmacklose Aufbewahrung, wie schmählich ihre Gefangenschaft in diesen Gegenden, wo alles Kunststudium am Ende doch nur eine exotische Treibhauspflanze ist! Was konnten sie also, diese redenden Marmore, Anderes aushauchen als eine Jammerklage. Denn, sprechen wir es nur gerade heraus, was sind alle unsere Bildergalerieen, Kunst- und Antikensammlungen, selbst die geschmackvollsten und reichsten nicht ausgenommen, Anderes als ein Nothbehelf zur Aufbewahrung und Erhaltung

des Köstlichen, was Vorwelt und Nachwelt den Nachgeborenen als unveräußerliches Vermächtniſs hinterlieſs? — Drei Zwecke haben von jeher alle diese Kunstwerke gehabt, und an sie knüpft sich zugleich die Weltgeschichte. Einst, unter ihres Heimathslandes glücklicherem Himmel, auf Griechenlands schöner Erde, waren diese Götter- und Heroenbilder in einzelnen Cellen oder Tempelnischen, in heiligen Hainen, an weihrauchdampfenden Altären aufgestellt, um in erhabenen Idealgestalten die sinnlichfröhlichste Volksreligion, die griechische, zu beleben und ihre Anbeter hinauf zu dem Göttersitz im Olympos zu erheben, woher sie der Künstler selbst in Augenblicken unaussprechlicher Weihe empfangen zu haben versicherte. Da erfüllten diese Kunstwerke ihren ersten, herrlichsten Zweck. Da *begeisterten* sie und gaben, wie schon das Alterthum vom Olympischen Jupiter des Phidias, dem Urquell aller griechischen Idealbildung, versicherte, der Ehrfurcht selbst einen Zusatz *). Nun kamen die Eroberer und Unterjocher mit ihrer Eitelkeit in prunkenden Triumphaufzügen. Erst die Nachfolger Alexander's in Macedonien, Syrien, Aegypten. Dann, wie denn immer im Umkreise jenes Mittelmeers, an welchem die alte Weltgeschichte wohnt, ein Raubfisch von einem gröſseren verschlungen wurde, die Alles verschlingenden, Alles raubenden Römer. Da wurden die Götterbilder und begeisternden Schöpfungen des griechischen Meisels auch zum ersten Mal ihrer ursprünglichen Weihe entrissen und zu herabwürdigender Dienstbarkeit in die Siebenhügelstadt an der Tiber geführt. Die herrlichsten Statuen wurden zu Hunderten geköpft **), um den Kopf

*) Jedermann kennt die berühmte Stelle bei Quintilian XII, 10. 9. (Phidiae Iovis) pulchritudo adjecisse aliquid etiam receptae religioni videtur; adeo majestas operis deum aequavit. Den besten Commentar dazu geben Jacobs in seiner Vorlesung über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken S. 45. und Quatremère de Quincy in seinem Jupiter Olympien.

**) Die Wuth der Statuenvervielfältigung hielt Schritt mit der niedrigsten Schmeichelei gegen die Herrscher und Zwingherren. Da man nun nicht Mittel und Stoffe genug besafs, um auf jeden neuen König oder römischen Imperator gleich so viele neue Statuen verfertigen zu lassen, so dachte man auf eine wohlfeilere Befriedigung dieser Eitelkeit. Es ward allgemeine Sitte, nicht nur die Bildsäulen anderer Götter Vergötterten und Patronen durch veränderte Unterschriften zu weihen (das hieſs *umschreiben*, μετεπιγράφειν), sondern auch die alten Bildwerke zu kopiren und ihnen die Köpfe der neuesten Machthaber aufzusetzen (dieſs hieſs *ummodeln*, μετασχηματίζειν). Daher sagt schon Plinius XXXV. 8 2.:

eines übermüthigen römischen Imperators, eines Ungeheuers, wie Nero, Caligula oder Commodus, zu tragen, oder in römische Kaiserinnen verwandelt zu werden, gewifs ein Hauptgrund, warum auch in unserer Galerie unter zehn Statuen kaum zwei ihren eigenen ursprünglichen Kopf noch behaupteten *). So wurden die herrlichen Bildwerke Sclaven der Eitelkeit und trugen Fesseln, wie die Völker, denen sie entrissen worden waren. Doch waren es noch immer griechische Baumeister und Bildhauer, welche den herrisch gebietenden Römern die geraubten Kunstgebilde in ihren Landhäusern und Lustrevieren, in ihren Theatern, Galerieen und Tempelvorhöfen verständig aufstellten und zur anmuthigsten Verzierung überall anordneten. Der zweite Zweck der Kunstwerke wurde demnach erfüllt. Sie **schmückten** und **ergötzten**. — Nun mufs die Göttin, die allen frevelnden Uebermuth endlich mifst, regelt und vergilt, die erhabene Nemesis Adrastea, auch jene Weltplünderer, die entarteten Römer. Wilde, doch kräftige Barbarenhorden stürzten über Italien und vollendeten da die Zerstörung der herrlichen Bildwerke, welche die Constantine und Theodose, als Eiferer für das Uebersinnliche, griechische Bildnerkunst als Satansgepränge bekreuzend oder verabscheuend, schon früher begonnen hatten. Der Ueberrest jener alten Herrlichkeit lag Jahrhunderte lang im mütterlichen Schofs der Erde geborgen. Das Zeitalter der Mediceer erblühte. Papst Leo X. waltete in Rom. Da wurden in Schaaren die zerstückelten Bildsäulen und Trümmer aus der Erde hervorgewühlt. Aber nun fing auch das Elend der Museen und Kunstkammern an. Jeder Principe und Nepote in

---

Sardo statuarum discrimine capita permutantor. Das Weitere hierüber lies't man in den Andeutungen über die Archäologie S. 212. f.

*) Man mufs hierbei nur antike, aber nicht zur vorhandenen Statue gehörige Köpfe (têtes rapportées) und ganz moderne, durch neue Restauration dazu gearbeitete Köpfe sorgfältig von einander unterscheiden. Die letzteren täuschen keinen nur etwas geübten Blick. So wird Niemand in unserer Galerie den Kopf August's, der, auf einen restaurirten Trunk eines Heros gesetzt, diesen zu einem Augustus machen soll, im zweiten Saal für echt halten. Man sehe Le Plat, Marbres pl. 44. Weit schwieriger aber ist die Frage, wo ein antiker Kopf einer nicht zu ihm gehörigen Statue eingesetzt ist. Da kann selbst die Untersuchung, ob beide von demselben Marmor sind, noch täuschen. Man denke an den Kopf der sogenannten Agrippina und unserer schönsten Venus. Ein lehrreiches Beispiel gibt die Pallas im Augusteum Taf. XIV., deren ganzer Stur, erhabene Haltung und grandiose Draperie durchaus nicht mit dem gleichfalls antiken, auch noch hoch-jungfräulichen, aber schon weniger strengen Kopf übereinstimmt.

Rom, jeder gekrönte Machthaber jenseits der Alpen wollte mit löblichem Wetteifer nun etwas von diesem der Erde aufs Neue abgedrungenen Kunstraub besitzen. So beginnt die letzte Periode alter Kunstwerke, ihre blose Zusammenstellung und Aufschichtung zur Parade, und, weil doch auch damit irgend eine denkbare Brauchbarkeit edlerer Art verbunden werden mufste, ihre Benutzung für Künstler und Kunstgenossen, Alterthümler und Reisedilettanten. Und das ist nun der dritte und unterste Zweck, zu welchen die grofsen Schöpfer dieser Kunstwerke und selbst ihre Nachahmer, und die Nachahmer dieser Nachahmer bei hundert Erzeugnissen gewifs nie dachten. Sie lehren.

Es ist kaum zu ergründen noch auszusprechen, wie viel Verkrüppelung, Verunzierung, Unsinn oder Mifsverständnifs aus diesem Unwesen der Aufspeicherung und Zusammenhäufung der ungleichartigsten, oft aus allen Winkeln zusammengestoppelten, ohne alle Kritik aufgestellten, ohne allen Kunst- und Schönheitssinn ausgedeuteten Ueberreste der alten plastischen Kunst sich selbst noch in neuerer Zeit, nachdem Winckelmann für ihre Beschauung ein Richtmafs angegeben hatte, über die ganze moderne Kunstwelt ausgebreitet hat. Die Eitelkeit der Besitzer und die Gewinnsucht der Ergänzer hielten Schritt mit einander. Es gab ganze Restaurationsmagazine in Rom und anderen Städten Italiens, wo oft drei und mehrere Bruchstücke von ganz verschiedenen Werken aus ganz verschiedenen Zeitaltern in den sich selbst zerstörenden Contrasten des ungleichartigsten Stils zu einer Statue seltsamer zusammenwuchsen, als die Chimären und Hippokentauren des Alterthums, und was sonst dort in Virgil's Vorhalle aufqualmt *). Ein Anderes kommt hinzu, unser Klima, für welches diese gymnastische Nacktheit der männlichen, diese mit der züchtigsten Scham wohl bestehende Enthüllung der weiblichen Statuen durchaus nicht berechnet sind. Der Winter, sagt ein neuer Reisender, hielt Hochzeit mit der Armuth und erzeugte eine zahl-

*) Zum Beispiel mag die aus drei ganz verschiedenen, in Stil und Behandlung weit von einander abweichenden Fragmenten zusammengewürfelte, sogenannte Satyra oder Faunesse dienen, welcher Becker im Augusteum wohl eben darum nur eine Stelle gegeben hat, Taf. LXXX. Eben so aus modernen und antiken Theilen zusammengeflickt ist die sonst gewöhnlich für einen Ganymed ausgegebene Statue im Augusteum, Taf. LI., in der Canova zuerst bei seiner Beschauung unserer Galerie die Ueberreste eines jungen Apollo, des Eidechsentödters (Saurocto-nos) erkannte, wozu man den Stamm, an welchem die Eidechse heraufkriecht, an einer andern Statue, der eine Büste des Antinous aufgesetzt ist, (Augusteum Taf. CXXXII.) zu suchen hat.

reiche Nachkommenschaft, worunter sich auch die Kunstmuseen und Antikengalerieen in unseren nördlichen Klimaten befinden. Doch nicht genug, dafs man um des Winters willen diese exotischen Kunstgewächse, die bei uns wenigstens sechs Monate lang zu frieren scheinen, zu ihrer Sicherheit unter Dach und Schlüssel brachte, man warf auch Alles in wildeste Unordnung und nach der sonderbarsten Laune der Willkühr unter einander. Man wollte viel und immer mehr besitzen, aber das Viel und Gut ist nur im himmlischen Füllhorn der Göttin des Ueberflusses bei einander. Man konnte also nie genug bekommen. Nur selten begnügte man sich, wie in den Palästen von Sarsko-Selo und Paulowsk und in der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg, manches auserlesene Bildwerk der schönsten Zeit ohne Ergänzung, so wie sie die schirmende Erde wiedergegeben hatte, verständig aufzustellen. Die Durchsicht ganzer Regimenter von Bildern und Statuen mufste eine Betäubung hervorbringen, als schmetterte ein Trompetenconcert. So entstanden aus Lazarethen von Antiken, wie wir die Restaurationsmagazine und Kunstwerkstätten der römischen Ergänzungsfabrikanten nennen mochten, (man erinnere sich nur an das Titelkupfer zu Cavaceppi's Raccolta) die Invalidenhäuser und Versorgungsanstalten der Lahmen und Krüppel, ich meine die gewöhnlichen Antikenmuseen, die der grofsherzige Wortführer des Einfachen und Schönen, der Priester der Kalligone, Herder, so treffend schildert, wenn er in seiner Adrastea die über Rom herabschwebende Kunst in herzzerschneidende Klagetöne ausbrechen läfst.

Wenn nun der Aufseher einer Antikengalerie soviel Böses von der Schatzkammer sagt, deren Schlüssel ihm selbst anvertraut wurden, so mufs entweder seine Sammlung von allen jenen Gebrechen, die eben jetzt als unheilbare Erbübel unserer Museen angeführt wurden, eine ehrenvolle Ausnahme machen, oder er selbst macht eine Ausnahme von jenen allzuzartlichen, durch Vorurtheil und Vorliebe geblendeten Vätern und Vormündern, die, wie dort der römische Satirendichter sagt, selbst ihre schielenden Kinder für holde Liebäugler halten.

Der Augenschein selbst würde mich der Unwahrheit bezüchtigen, wenn ich unsere Antikengalerie von jenen Gebrechen, die fast allen gemein sind, frei erklären wollte. Die Prinzen Chigi in Rom *), von welchen König Augustus II. im Jahre 1725 den

*) Man mufs dies nicht von den Besitzern des Palastes verstehen, der noch jetzt unter dem Titel Palast Chigi der Kunstbeschauung so manches Interessante (z. B. die Resultate der Ausgrabungen in Porcigliano und den schönen Salvator Rosa) darbietet. Die Kunstsammlung, welche nach Dresden wanderte, befand sich

Hauptbestandtheil dieser Galerie für 60,000 Scudi erkaufte, sammelten, wie andere römische Grofsen, wie die Aldobrandini, Giustiniani, Rospoli, Rospigliosi, Barberini, Ludovisi, Mattei, Panfili — denn nur die Albani und Borghese machten in neuerer Zeit eine seltene Ausnahme, — und ihre Eitelkeit, die nur viel, nicht Edelsteine suchte, liefs sich von den römischen Kunstmäklern die widersinnigsten Flick- und Stückwerke aufschwatzen. Nicht immer glückte dem grofsen und in anderen Theilen der Kunst trefflich unterrichteten Kunstfreund, dem Dritten der sächsischen Auguste, die Vermehrung dieses Kunstschatzes so gut, als damals, wo er von den Erben des Prinzen Eugen in Savoyen die unvergleichlichen drei Herculanerinnen für 6000 Thaler erkaufte.

Cavaceppi, unsers Winckelmann's Reisegefährte auf jener letzten Reise, von der er nimmer in's geliebte Heimatland der Kunst zurückkehrte, beglückte, so wie er den grofsen Friedrich in Potsdam, der so Vieles meisterhaft, aber Alles besser verstand als die bildenden Künste, mit seinen sinnreichen Ergänzungslügen täuschte und manche kauflustige Briten für vollwichtige Guineen willig bediente, so auch den Cardinal Albani mit einem aschgrauen Faustkämpfer mit gewaltigen Schlagriemen, von welchem ihn dann Kurfürst Christian als Kurprinz bei seiner Anwesenheit in Rom zum Geschenk erhalten haben soll [111]). Ein anderer Ergänzer stellte ein allerliebstes, zartes Amor-Körperchen in ein plumpes, höchst fingerliches Fafs mit Weintrauben *). Und als endlich Friedrich August, dessen wahrhaft königlichem Sinn

---

höchst wahrscheinlich in einem ganz anderen Palaste Chigi, in der Nähe der Kirche S. S. Apostoli, demselben, welcher unter der Benennung des Palastes Odescalchi gekannt wird. Dies ist die sehr wahrscheinliche Muthmafsung Visconti's zum Museo Pio-Clementino T. VII. p. 90. Denselben Palast meint auch unstreitig Masson, wenn er in seinem Nouveau voyage en Italie (vom Jahr 1688) T. II. 196. als Zierden des Palastes des Cardinals Chigi die zwei Venusstatuen, Apollo, der den Marsyas schindet, und den sterbenden Fechter als vorzügliche Denkmale (!) desselben anführt. Alle diese Bildwerke befinden sich wirklich jetzt in der Dresdener Galerie.

*) S. Augusteum, Tafel LXXII. Es ist kaum zu begreifen, wie Becker in seiner Erklärung S. 75. in diesem höchst anmuthigen und weichlichen Knabentorso einen kleinen Bacchus finden konnte. Wenn auch der ganz moderne Kopf antik wäre, so würde der mit Trauben und Weinreben bekränzte Knabe doch nur einen kelternden Liebesgott, einen Anakreontischen Amor, wie die Briten dergleichen häufig vorkommende Bildwerke zu nennen pflegen, vorstellen.

dieser Kunsttempel sein Dasein und seinen Namen verdankt, die Antiken aus ihren sechs Gefängnissen im grofsen Garten zu entkerkern und in diesen mit königlichem Aufwand zubereiteten zehn Sälen würdig aufzustellen befahl, waltete der Unstern, dafs der damalige Aufseher, nur auf Symmetrie, nicht auf Gehalt, Stil und Bedeutung der Statuen blickend, das Mittelmäfsigste mit dem Vortrefflichsten, modernes Machwerk mit antiker Kunstschopfung auf die unbegreiflichste Weise zusammenpaarte *).

Ich habe nicht geheuchelt. Wer die Kehrseite so offen und unverhollt darbietet, darf um so gewisser auf Glauben und Zutrauen einigen Anspruch machen, wenn er bei'm Vorzeigen der gefälligeren Vorderseite ausruft: das ist schon, das findet sich selten oder vielleicht nirgends in solcher Vollkommenheit! Und wie aus umdüsterndem Wolkenschleier anmuthiger die silberne Luna hervorglanzt, oder, um ein alterthümliches Gleichnifs zu brauchen, da wir im Alterthume uns befinden, wie dort Ulysses, der göttliche Dulder, selbst aus Bettlerlumpen seine von Pallas Athene verherrlichte Heldengestalt hervorschimmern läfst, so strahlen zwischen diesen Entstellungen und Mifsverhältnissen dennoch in unaustilgbarer Schönheit Kunstgebilde und Meisterwerke hervor, um deren Besitz unsere Galerie selbst von dem stolzen, auf unrechtmäfsigen Erwerb vielleicht nur zu stolzen Louvre zu der Zeit, wo es so viel verschlungen hatte, beneidet worden ist, und die keine Zerstückelung zu entstellen, keine überschattende, häfsliche Nachbarschaft zu verdunkeln vermochte.

Wir besitzen in der dreiseitigen Ara oder dem Leuchtergestelle mit dem Dreifufsraub und seiner Wiedereinweihung, die uns bei'm Eintritt im ersten Saal empfängt, eines der merkwürdigsten Denkmäler jenes ältesten Stils, von welchem alle wahre Kunstgeschichte ausgeht, wo zwar die Kunst den Stoff zu bezwingen, aber sich selbst noch nicht zum Ideal zu erheben

---

*) Ueber die Verpflanzung der Dresdener Antiken aus den 6 Pavillons im grofsen Garten, wo sie höchst unvortheilhaft aufgeschichtet standen, in das Erdgeschofs des Japanischen Palais, nun mit Recht Augusteum genannt, siehe Lipsius, Beschreibung der Dresdener Antikengalerie S. 33. Hätte der damalige Aufseher dieser Sammlung, Wacker, nur die Winke des einsichtsvollen Casanova befolgen wollen, wie Vieles wäre bei der Aufstellung zweckmäfsiger angeordnet worden. Jetzt entstellen selbst den neunten Saal, in welchem doch dem ursprünglichen Plane nach das Ausgesuchteste und Befste zusammengestellt werden sollte, mehrere ganz moderne Kaiserbüsten, welche überhaupt in der Anordnung des Ganzen eine sehr unglückliche Rolle gespielt haben.

vermochte, wo man übertrieb, weil man stets zu wenig zu thun fürchtete, wo die Haarlocken mühsam gedreht, die Gewänder flatterud und ausgezackt, die Falten steif und geradlinig, die Bewegungen gewaltsam erscheinen. Die Köpfe sind, wie auf den alten griechischen Vasenverzierungen, nur noch in's Profil gestellt, mit den schärfsten Umrissen angedeutet, nicht ohne Ausdruck, ermangeln aber durchaus alles charakteristischen Unterschieds. Noch sind die Augen in's Längliche gezogen, aber das sogenannte griechische Profil tritt schon sehr deutlich hervor. Diese Reliefs auf einer dreiseitigen Candelaberbasis, die einst in Delphi selbst, im Orakelsitze der alten Welt, im Heiligthume des pythischen Gottes gestanden haben könnte, werden zwar noch lange ein Gegenstand kritischer Zweifel sein, die nur ein geübtes Kennerauge zu entscheiden sich erdreisten darf, sie verdienen aber um so mehr des aufmerksamsten Studiums jedes Kunstfreundes, abgesehen davon, dafs die darauf in einem Cyclus abgebildete älteste Herculestafel, wie sie wohl nur in Tempeln aufgestellt zu werden pflegte, unter vielen noch vorhandenen ähnlichen Vorstellungen bei Weitem die vollständigste ist. Es mag erlaubt sein, noch einige Worte über den Stil, der dieses Monument so wichtig macht, einzuschalten.

Bekanntlich hielt das, was wir den alten griechischen Tempelstil nennen, Winckelmann selbst noch für hetruskisch. Fortgesetzte Prüfung theils der älteren (sonst auch hetrurisch genannten) Vasengemälde, theils anderer Sculpturen, Gemmen und Bronzen hat es längst schon aufser Zweifel gesetzt, dafs wir es hier nur mit altgriechischen Kunstdenkmälern zu thun haben. Ein, Alles, was darüber aus dem vertrautesten Umgang mit den Monumenten selbst getheilt werden kann, erschöpfendes Urtheil fällt Heinrich Meyer in seiner wahrhaft classischen Anmerkung zur neuen Ausgabe von Winckelmann's Werken (Th. III, Geschichte der Kunst Th. I.) S. 403. ff. 422. ff. Auch ist in den Andeutungen S. 55. ff. ausführlicher davon gesprochen worden. Der treffliche Kenner Zoega nennt diesen alten Stil immer il stile arcaico (ἀρχαϊκὸς). Ganz neuerlich ist es Sitte geworden, ihn den äginetischen zu nennen. So nennen ihn Quatremère de Quincy und Thiersch. Die Sache selbst bleibt die nämliche. Allein die gröfste Schwierigkeit liegt darin, die mannichfaltigen Schattirungen, die sich in einem vielleicht mehrere Jahrhunderte umfassenden Zeitraume durch stufenweise Annäherung an den hohen Stil im Zeitalter des Pericles bemerkbar gemacht haben müssen, in den noch vorhandenen Denkmälern aus jener Zeit gehörig zu unterscheiden. Die Schmächtigkeit nimmt stufenweise ab, die Lehre von der Proportion des Körpers wird in veredelter Darstellung des Kopfes, der in dem alten Stil immer viel zu grofs gehalten ist, und der Arme und Füfse

immer sichtbarer, die Gewänder zarter und weicher. Auch darüber hat H. Meyer am angeführten Orte, noch mehr aber im Vten Bande der Werke (Th. III. der Kunstgeschichte S. 526—533.) die deutlichste Anweisung gegeben.

Gewifs nur aus solchen Kunstanschauungen könnte die unbeantwortet gebliebene Preisfrage der Berliner Academie der Wissenschaften über die muthmafsliche Verwandtschaft der ältesten griechischen Kunst mit der ägyptischen befriedigend gelöst worden sein, und würde der scharfsinnige Thiersch seinen Behauptungen über den Ursprung und die Verwandtschaft selbst der frühesten Dädalischen Werke mit den ägyptischen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben können.

Neben diesem dreifachen Relief mag als bewundernswürdig der Sturz einer antiken Pallas in unserer Sammlung angesehen werden, wo man die Genauigkeit der steifen, parallel laufenden Falten, die höchst verdienstliche Mühsamkeit der Arbeit und die Vornehmheit des am Faltenbausch herablaufenden Relief-Streifen mit dem Gigantenkampf am Peplus der Göttin nur noch mit einem zweiten Kunstwerk, mit dem Basrelief des Callimachos, füglich vergleichen kann [IV]). Aber man ahmte auch, wie etwa in der neuesten Zeit den alten Kirchenstil in der Malerei, diesen alterthümlichen, griechischen Tempelstil in viel späteren Zeiten und selbst noch unter dem Kaiser Adrian fleifsig nach. Um auch diese nachgeahmte Alterthümlichkeit genauer zu prüfen, bietet eine Hoffnungsgöttin mit dem Attribut der Abundantia in unserer Sammlung dem Beschauer die erwünschte Gelegenheit dar *), so wie die zwei seltenen Mumien des Della Valle mit ihrer ganzen unversehrt erhaltenen Farbenpracht und Hieroglyphenfülle unstreitig zwei der ältesten Gemälde uns verführen, wie sie ausser dem, was auf Töpfe gemalt ist, aus der frühesten Vorwelt zu uns nicht gedrungen sind.

Im hohen und schönen Stile, dessen Gränzen man gewöhnlich zwischen Phidias und Praxiteles fest stellt, erscheint uns ein gut erhaltener colossaler Minervenkopf, bei welchem zum Glück die Restauration weniger störend ist, in höchster Gloire und erinnert durch den kühnen Wurf ihres Schuppenpanzers und die Gröfsheit der Faltenbrechung am Untergewand wirklich an jene Ideale, die Phidias einst auf jener Burg der Minerva auf-

*) Das aufgehobene Gewand ist ein unwandelbares Kennzeichen der Spes, (s. Visconti zum Pio-Clementino. T. IV. p 9. und Winckelmann's Werke III., 388.) die hier absichtlich im alten Stil nachgeahmt, aber durch das statt der Blume ihr in die Hand gegebene Füllhorn dennoch in's Zeitalter Adrian's herabgerückt wurde.

stellte, deren letzte, den reinen Kunstsinn auch in ihrer Verstümmelung noch entzückende Kunsttrümmer die Worsleys und Elgins in das kunstbegehrende Britannien entführten. Die erhabene Jungfrau, die von keiner Mutter geboren wurde, die erhabenste Verkörperung der Verstandesidee, sie, welche durch die Weisheit des Kampfes die Hellenen über alle Barbaren stellt, durch die Friedenskünste ihre Schutzstadt Athen zum Mittel- und Lichtpunkt aller Humanität erhebt und unter den Oelbaum ihren Webestuhl setzt, zeigt durch die nachlässig verschobene Brustägide, dafs sie, wie Callimachus singt, sich selbst nie im Spiegel erblickte. Unsere an Pallas-Bildern und Bruchstücken reiche Galerie bietet dem weilenden Beschauer zur Vergleichung den mannigfaltigsten und belehrendsten Stoff. Einiges von dem Köstlichsten in dieser Epoche gehört in den Kreis der Niobe, der mit den neuerlich gewonnenen Ansichten in Goethe's Propyläen wohl noch einen zweiten Fabroni hinlänglich beschäftigen konnte. Unbestimmt ist die Deutung, aber entzückend der Anblick der wohl erhaltenen Theile an der sitzenden, colossalen Heroinenfigur im hohen Stil, die wir so lange eine Niobe nennen werden, als noch kein anderes Denkmal uns die Figuren angegeben hat, welche mit ihr in Verbindung gedacht werden müssen und deren Abwesenheit für jetzt das Räthsel unauflöslich macht *). In ihren Kreis gehört also auch ohne Zweifel der sterbende Sohn der Niobe, der mit dem herrlichen Gegenbilde in Florenz sich vollkommen messen darf. Welch ein Ausdruck in der zum letzten Mal aufathmenden Brust, um diesen ausrochelnden und doch nicht krampfhaft verzogenen Mund, welch ein Kampf ohne alle krampfhafte Verzuckung in dieser Blüthe der Jugend und in der gymnastischen Muskelkraft, wobei die höchste Bestimmtheit aller Umrisse mit der zartesten, noch nicht erschlafften Weichheit sich paart. Auch ein Niobekopf ward uns zu Theil, der, wenn auch im Range nicht so hoch zu stellen als der Florentinische, doch immer zureicht, um uns in diesem Zuge

*) Diese auch durch Lessing's Urtheil (s. die Geschichte davon in Lessing's Leben S. 337. ff.) berühmt gewordene Statue ist gewifs keine Ariadne, wofür sie Becker zu halten geneigt war; weit eher eine Niobe. Man vergesse nur nicht, dafs es wenigstens drei verschiedene Statuenvereine in der Niobefabel gab, (s. Lanzi in Giornale de' Letterati T. XLVII. p. 76.) und dafs die Fabel höchst verschieden erzählt wurde (s. Heyne, Observat. ad Hom. T. VIII. p. 727.). Der Kopf ist wirklich alt. [Die einzig richtige Ansicht über diese Statue hat Böttiger später im Kunstblatt zum Morgenblatt 1827 Nr. 105. ausgesprochen.]

der heidnischen Dolorosa das Vorbild der Schmerzensmutter bei Guido, ja selbst bei Domenichino ahnen zu lassen.

In der Reihe der Kunstwerke, welche dem schönen und reizenden Stil in Lysipp's und seiner Nachfolger Kunstschulen zugehörte, kommen uns vor allen zwei Bildsäulen Athenischer Kanephoren, zwar durch plumpe Ergänzung tief herabgewürdigt, doch im holdesten Reiz jungfräulicher Sittsamkeit, in züchtigst geordneten Gewändern entgegen, die sogleich an die Kanephoren an den Friesen des Parthenons oder an jene Bronzen im Herculanenm erinnern, von welcher Gattung wir selbst in unseren kleinen Bronzen eine der lieblichsten Verjüngungen besitzen *). Nicht mehr verhüllt, aber durch den zartesten Ausdruck der Scham geheiligt erscheint uns der herrliche Torso der Venus Anadyomene. Gewifs dachte sie der Künstler, nach der Kunstüberlieferung aus Praxiteles's Schule, im Augenblick, wo sie im Angesicht aller Olympier dem Meeresschaum entsteigt. Sie ist im erhaltenen Theile früher vollendet, als es selbst die vollendete Mediceerin ist. Doch wo uns die zerstörende Zeit nur Trümmer jener mit unaussprechlichem Reiz übergossenen Vollendung überliefs, da kann die Beschauung nie ohne Störung und Schmerz ausgeübt werden, und die allgestaltende Phantasie mufs, nachdem sie die Schmach der Cavaceppi's weggethan, erst als Tausendkünstlerin das, was nicht da ist, organisch hinzu zaubern. Aber zu ungestörter, hochentzückender Anschauung ladet das erhaltenste unserer Kunstwerke ein, der in drei antiken Wiederholungen zugleich mit dem Urbild uns hier erscheinende Bacchische Genius, den mit dem Gotte, welchem er dient, selbst zu verwechseln, stets ein verzeihlicher Irrthum war. Mit solchem Liebreiz und Rosenschimmer des frischesten Rosengebildes übergossen erscheint uns Dionysos selbst kaum in den schönsten noch vorhandenen Bildwerken. Wer ihn auch nicht mit prüfender Untastung des Kenneraugen umschreitet, bewundert doch die Kunst, womit alle Schwingungen und Wellenbewegungen der Schamhaarlinie mit jedem neuen Fortschritte eine neue Offenbarung unerschöpflicher Kunstfülle darbieten. Man nennt ihn unbedenklich den unter dem Satyrgeschlecht vor allen erkorenen Ganymed des Bacchus. Es ist Akratos, den nur ein Mifsverständnifs noch als Kind uns erscheinen lassen konnte **).

---

*) S. Bronzi d' Ercolano T. II. tav. LXXI. ff. Nach der kleinen Bronze der Dresdener Antiken-Sammlung vertheidigte unser Inspector Matthäi mit vieler Einsicht eine grofse Statue in Terra Cotta.

**) Visconti, Pio-Clement. T. IV. p. 47. not. d. hat zu viel aus einer Stelle des Pausanias I, 2, 4 gefolgert. Akratos war gewifs der eigentliche Mundschenk des Gottes und keineswegs ein klei-

Doch Schönes und immer Schöneres winkt uns, und Alles ist, um mit dem lieblichen Theokrit zu sprechen, in den Urborn der Grazien getaucht. Da lächeln uns die zartesten Knaben- und Jünglingsknospen in Amor- und Amorinenfiguren, im lieblichsten Kroskōpfchen, dem je ein neidischer Dämon die Wange verletzte; in zwei unvergleichlichen Stürzen vom Eros, wo er vom Knäbchen zum Knaben herausprofst; und hier in unserer Psychegruppe, wo er in der zierlichsten Verflechtung den keuschen Kufs nicht küfst, sondern nur kindlich liebkosend vorbereitet; eine Gruppe, die in ihren erhaltenen Theilen selbst der capitolinischen nicht weichen darf. Viele herrliche jugendliche Athletenkörper, die uns aufschliefsen, warum wir auf griechischen Vasen so oft das Wort, schön! mitten auf denselben, oder wo es sonst sein mag, angeschrieben finden *). Aber wie ein König, vor allen hervorstrahlend, steht hier das erste Kleinod unserer Galerie, der herrliche Athleteptorsk, bei welchem es zweifelhaft wird, ob der Bildner, der mit Agasias, ja mit Lysippos selbst in Wettkampf zu treten sich nicht entblöden durfte, gröfsere Wissenschaft oder feinere Kunst, die Wissenschaft zu verbergen, anwendete, von dem aber das Eine unwidersprechlich bewiesen dasteht, dafs nur die vollste Sicherheit des Gelingens solches Muskelspiel so überkleiden, solche Stärke in abgerundete Weichheit so verschmelzen konnte. Was für Menschen mufsten diese Griechen sein, die, durch die Kunst der Athletik und durch die Siegerkronen in ihren heiligen Spielen veredelt, dem zerbrechlichen Thongebilde, Menschenkörper genannt, so überirdische Herrlichkeit aufdrückten und dabei nicht einmal in's Idealische überzuschweifen brauchten. Welch eine Kluft zwischen einem solchen Product der athletischen Veredlungskunst, dem die Kampfrichter in Olympia, Angesichts aller Hellenen, in der Palme den Adelbrief siegender Muskelkraft zuerkann-

---

ner Knabe, wofür ihn auch Millin in den Monumens inédits, T. I. p. 213. und in Description des vases antiques, T. II. p. 30. mit Bacchischen Denkmälern genommen hat. Sei es aber Ampelos (wegen des Kranzes) oder Akratos, oder ein anderer Genius aus dem Thiasos des Bacchus, es ist das Ideal eines zierlichen Satyriskos, und sein Gesicht war es werth, als Musterprofil gestochen zu werden, wie es der grofse Kenner alter Kunst Heinrich Meyer zu Winckelmann's Werken Th. IV. Taf. II. A. wirklich veranstaltet hat.

*) Über diese, auf Kunstwerke noch nicht hinlänglich angewandte Sitte, der Schönheit in den Gymnasien zu huldigen, s. Visconti, Pio-Clement. T. V. p. 25. not. f., Vasengemälde III., 63—76. u. Millin zu den Peintures des Vases an vielen Stellen seines reichen Commentars.

ten, und einem heutigen Act- und Attitüdensteller! Und man fragt noch, warum wir keine nackte Statue mehr haben!

Zur letzten Kunstepoche des griechischen Strebens unter den Römern, die nichts Neues mehr schafft, aber das Alte in tausend Nachbildungen und Verschmelzungen neu darstellt, gehören in unserem sogenannten Gladiatorensaal die vier gewaltigen Kämpfer über Lebensgröfse in vorgebeugener Stellung des Ausfalls, die wohl an den Borghesischen erinnern können, voll der gediegensten Lebenskraft, zwei Paar, wovon, wie sie jetzt aufgestellt sind, immer ein älterer Krieger einen jüngeren zu unterrichten scheint; einer Kampfbahn zur Zierde bestimmt. Unentschieden mag es bleiben, ob in der schönsten dieser, einer späteren Zeit zugehörigen, aber nach grofsen Vorbildern gearbeiteten Kämpferstatuen der, alle gymnastische und alle Musenkunst erschöpfende Proteus unter den Imperatoren, Adrian selbst, abgebildet ist *). Aber der Augenschein lehrt, dafs diese Bildnisse einem der Statuenvereine von Kriegern und Helden nachgebildet sind, wie sie seit Lysippos häufig in ganzen Scharen die Tempelvorhöfe und öffentlichen Plätze schmückten **). Und hierher gehört auch, der letzte Sonnenblick für Idealbildung im Zeitalter Adrian's, die plastische Vergötterung des schönen Antinoos, wovon wir in unserer Galerie nicht nur die von Hirt zuerst mit Kennerblick gedeutete colossale Bacchusstatue, sondern auch noch ein herrliches Bruststück, auf einen Apollotorso aufgesetzt, und einen ägyptisirenden Kopf in rosso antico von überschwänglicher Schönheit besitzen ***).

Einzig unter allen Kunstschätzen, selbst den reichsten Sammlungen, gleichsam einen eigenen Zauberkreis der Kunst bildend und deutlich zeigend, wie herrlich in den Zeiten der ersten Imperatoren die griechische Plastik sich noch offenbarte, stehen im

---

*) „Gladiatoria quoque arma tractavit" Spartian im Leben Adrian's c. 14.

**) Man denke an die turma Alexandri und andere ähnliche Statuenvereine. Andeutungen S. 193. Sie gehörten nach Levezow's treffender Einleitung zu den historisch-dramatischen Gruppen auf abgesonderten Basen.

***) Hirt's scharfsinnige Muthmafsung ward zuerst von Hirt selbst in seinem mythologischen Bilderbuche S. 48. ausgesprochen. Wer die Abbildungen ähnlicher Bildwerke von Antinous-Bacchus in Levezow's gelehrter Monographie über den Antinous Taf. VII. VIII. mit unserer colossalen Statue vergleicht und, da sie ein sehr unvortheilhaftes Licht hat, ihren herrlichen Oberleib bei der Fackel untersucht, wird dieser Erklärung seinen Beifall nicht versagen können.

Herculanischen Saal die drei Herculanischen Frauenstatuen, Ehrfurcht gebietend bei'm ersten Anblick, Entzücken ausströmend bei wiederkehrender und aus neuem Gesichtspunkte gefaßter Beschauung. So steht auf der berühmten Poniatowski'schen Vase Proserpina da, die der finstere Bräutigam unter die Erde entführt hatte, und die nun, von Mercur wieder zum Licht des Olympos geleitet, vom Vater Zeus das Urtheil empfangt *). Welche neue Geheimnisse der Kunst, die noch in der Draperie sich verkörperlichte, als alle Körperideale schon längst erschöpft waren, und in den Gewändern selbst ein Mittel fand, das Nackende aus jedem Faltchen zu enthüllen, werden uns hier aufgethan. Man hat sie, naiv-stofsig genug für jede Regel der Kunstauslegung, Vestalinnen genannt. Sie sind es aber in der geistigsten Potenz. Ihre himmlische Ruhe, ihre sich in sich selbst einschmiegende züchtige Sittsamkeit müßte selbst dem entartetsten Zweifler hohe Ehrfurcht vor dem Schönsten in der Natur, vor dem huld- und tugendbegabten Weibe, gebieten!

Endlich dürfte wohl auch, wenn von dem Erlesensten unserer Galerie die Rede sein soll, noch ein Blick auf unsere kleinen Bronzen zu richten sein. Wie der Orientale in seinen Talismann alle Kräfte und Einflüsse des Sternhimmels bannt, so findet in diesen kleinen Bildwerken der, welcher sie zu würdigen versteht, fast alle Herrlichkeit und Idealformen der hohen und schönen griechischen Kunst in den feinsten Andeutungen zusammengedrängt. Sie sind in Wahrheit, wie dort Lucrez den Liebhaber von seiner geliebten Zwergin sagen läßt, durch und durch nur ein einziges attisches Salzhäufchen **).

Excurse.

I.

Die Personenfabel.

Daß der Hauptmoment der äußerst verworrenen Personenfabel zu einem [illegible] (nach Aristides, Aegypt. T. II. p. 356,

*) In einer von Visconti besonders herausgegebenen Erklärung und zuletzt in Millin's Peintures T. II. pl. XXXI.

**) tota merum sal. Lucrez IV. 1158. — Möge es dem scharfsinnigen, alle Classen der Antike gleich befriedigend aufschliefsenden Petersburger Archäologen, Kohler, gefallen, seine Mittheilungen auch über die trefflichen kleinen Bronzen zu erstrecken, die sich in den, seiner Aufsicht anvertrauten, kaiserlich russischen Sammlungen befinden!

vergl. Strabo III. p. 250. C. N, einem aus phönicischen Schiffersagen und Religionsideen hervorgegangenen Fabelgewebe gehören, die später erst in argivische Stammsagen hellenisch umgeprägt wurden, wird jetzt wohl Niemand mehr in Abrede stellen. In Syrien, berichtet Josephus, de Bell. Jud. III, 15., sind viele Sagen von Perseus im Umlauf. Mit der Magie und dem Sonnen- und Feuerdienst der alten Perser steht der Perseus aus persischen Ueberlieferungen der Chronicorum Alexandrinorum p. 31. I. ed. Venet. in Verbindung. Die Andromedafabel ist phönizisch. Vergl. Clavier, Histoire des premiers tems de la Grèce T. I. p. 155. Wie weit erstreckt sich also als semitisches Mythengewebe diese Perseusfabel? Ideen des asiatischen Sabäismus, des Sonnen- und Mithrasdienstes liegen dabei gewiß zum Grunde, wie schon Creuzer in seiner Symbolik Th. IV. S. 52 ff. mit vielem Scharfsinn angedeutet hat. Weniger bemerkt möchte vielleicht die Aehnlichkeit sein, welche der die Gorgone mit dem Hakenschwert (der harpe) tödtende, ihr den Kopf abschneidende Perseus auf den Münzen der phönizisch-asiatischen Colonialstädte am Pontus, Smyrna, Chalcedon, Cumae, Cales, Amastris, und besonders Amisus, wie Sebaste in Phrygien u. s. w. mit der bekannten Vorstellung auf den Mithrastafeln, wo ein Jüngling in phrygischer Mütze den Stier am Horne verwundet, offenbar dann hat, wenn man nur an die Stelle der gorgonischen Jungfrau den Stier setzt. So bekannt diese Vorstellung auf Münzen jener Küstenländer Asiens ist, (s. Eckhel, Numi anecdoti p. 172—177.) wie auch auf geschnittenen Steinen vorkommt (worüber Visconti im Nationalinstitut eine archäologische Vorlesung gehalten hat, (vergl. Millin, Peintures antiques T. II. p. 5. not. 1.) so räthselhaft mußte sie denen erscheinen, die, wie Voß in seinen mythologischen Briefen, sich nur an die argivische, allen ausländischen Ursprung möglichst verwischende Perseide hielten. Wer den so oft vergeblich enträthselten Namen Persephoneia, Persephone u. s. w. richtig enträthselt, der ist auch der wahren Bedeutung jener pontischen Gorgonentödters auf sicherer Spur. Die griechische Pallas, die dabei steht, bezeichnet die durch den Hellenismus in jenen Gegenden verjüngte Menschengestalt der taurischen Mondgöttin, sie ist die wahre Persephone!

II.

Die ägyptischen Löwen.

Es wird angenommen, daß die drei aus der Sammlung des älteren Cardinals Albani in das Dresdener Cabinet gekommenen liegenden Löwen wirklich altägyptische Denkmäler sind und weder in die griechisch-ägyptische, noch römisch-ägyptische (nachahmende, besonders unter Hadrian ausgeübte) Periode der ägyptischen Kunstwerke gehören. Zwar hat es schon Becker im Augusteum I, 40. geradezu ausgesprochen: „daß sie nicht von altem ägyptischen Stile sind, wird man schon aus der Abbildung erkennen," allein dieses Urtheil dürfte wohl

noch manchem Zweifel unterworfen sein, ob es gleich auch von Heinrich Meyer in den Anmerkungen zu Winckelmann's Geschichte der Kunst, Werke Th. III S. 348. bekräftigt wird. Schon der ägyptische Syenit (s. Plinius XXXVI, 8. s. 13) nach Werner's Bestimmung sollte da, wo sich schwerlich erweisen lässt, dass man diese echt ägyptische Steinmasse (Wood, Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani p. 7.) in rohen Blöcken nach Griechenland oder Rom gebracht habe, einige Behutsamkeit einflössen. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass die Idee, welche Bernard Picart in seiner Löwenfolge blos in malerischer Rücksicht ausgeführt hat, einmal in archäologischer Beziehung aufgestellt würde, so dass wir in einem einzigen Hefte sämmtliche aus dem Alterthume noch zu uns gekommenen Löwenformen in einer Reihe genauer Umrisse überblicken könnten *). Unstreitig eröffneten da die Reihe die noch in den Ruinen von Carnak aufgefundenen, obgleich häufig verstümmelten Löwen von einem der grossten Tempel, die wir in der zweiten Lieferung der Description de l'Egypte abgebildet sehen. Diesen kommen in Absicht auf Grösse des Stils und auf Einfachheit der Umrisse die Löwen am Aufgang zum Campidoglio und die an der Fontana dell' Acqua Felice als unbestrittene, altägyptische Kunstwerke am nächsten. Siehe die Umrisse in den Kupfern zu Winckelmann's Werken, Th. VII. Taf. I. Mit diesen müssen die unsrigen zunächst verglichen werden. Niemand wird in Abrede stellen, dass die Dresdener in der ganzen Behandlung etwas Weicheres haben und nicht ganz so trocken und hart sind, wie jene. Allein das Technische in der ganzen Behandlung dieses sehr schwer zu bearbeitenden Steines und die Politur erinnern ganz an die Mühsamkeit altägyptischer Kunst. Alle diese ganz liegenden, die Vordertatzen vor sich hinstreckenden Löwenformen (lions couchans möchte man sie in der heraldischen Sprache nennen) sind rein ägyptisch, geboren zur dienenden Classe und sind als solche im Tempeldienste begriffen. Darum eben die sonderbare Kopf- und Halsbedeckung, die sogenannte Priesterhaube oder Catantica, die ihnen die schönste Zierde des Löwen, die Mähne, raubt. Es ist bekannt, dass die Tonsur uralten ägyptischen Ursprungs ist. Alle Behaarung des Körpers, vorzüglich das Haupthaar, ist nach der ägyptischen Priestersatzung ein unreiner animalischer Auswuchs und wurde

*) Man muss hier ein Vierfaches unterscheiden: 1) den dienenden Löwen, das ist den zum Tempeldienst geheiligten, auf allen vier Tatzen liegenden altägyptischen, in der Sphinxhieroglyphe fortgebildet. 2) den bewachenden Löwen, mit aufstehenden Vorderfüssen, griechisch (so schon am Cyclopenthore von Mycenä, die ägyptische Hieroglyphe hellenisirt); 3) den fortschreitenden Löwen, vorzüglich im Dienste der Carthagischen Urania, dessen schönstes Vorbild der Barberinische ist; 4) den kämpfenden in der bekannten Gruppe auf dem Capitol und in mehreren Bruchstücken.

von Allen, die zum Tempeldienst gehörten, an allen Theilen des Körpers (selbst an den Augenbrauen, s. Menage zu Diogenes VIII, 87) alle 3 Tage einmal glatt wegrasirt. S. zu Herodot II, 37., welches die Hauptstelle ist, und v. Schmidt, in der bekannten Preisschrift: de sacerdot. et sacrif. Aegypt. p. 11 ff. Dafür trug nun jeder im Tempeldienst Begriffene eine knapp um die Schläfe und das Hinterhaupt herumgefaltete und anliegende Kappe oder Haube von feiner Leinwand, welche gewöhnlich in zwei Enden über die Schultern herabliel, aber auch um den Hals zugleich eine Binde bildete, oder wenigstens mit den zwei Haubenflügeln zusammenhing und oft in prächtige Brustdecken sich erweiterte. Die Sache ist aus hundert Isis- und Orus- oder Priesterbildern allbekannt, weniger vielleicht der Umstand, dafs die ganze Nonnenverschleierung mit den herabhängenden Flügeln und der den Hals bis an's Kinn umfassenden Verhüllung (das, was man la guimpe nennt,) so wie so vieles Andere in der geistlichen Garderobe und Liturgie des früheren Christenthums in gerader Linie aus Aegypten, der Wiege der Asceti und des Klosterlebens, abstammt. Der Löwe war eines der vielbedeutigsten Symbole im alten, oberägyptischen Culte, bald Zeichen des Nils, (s. Zoega, de nummis Aegyptior. p. 204.) bald der Sonne und ihres Hauptbegriffs, der Stärke, (Clemens Strom. V, 7 p. 671.) bald im Todtenreich Wächterträger und Bestatter. Man vergleiche die gelehrte und Alles erschöpfende Anmerkung Zoega's, de origine et usu obeliscorum p. 443. not. 31. Ueberall aber, selbst auf jenen Gemälden alter Papyrusrollen, wo das Todtengericht im Amenthes mit der Seelenwage abgebildet ist, (s. Ideen zur Malerei der Alten p. 99.) erblicken wir den ganz liegenden Löwen mit vorgestreckten Vordertatzen. Nun ist es also ganz deutlich, was die behaarten Löwen der Dresdener Galerie sagen wollen. Es sind heilige Priesterlöwen, in der Priesterbekleidung, auf grofsen behauenen Steinen am Eingange und in den Vorhöfen der Tempel symbolisch aufgestellt. Nur darüber läfst sich schwerlich ganz in's Klare kommen, ob die geriefelte Halskrause unserer Löwen wirklich Falten der Leinwand, aus welcher diese Binde bestand, oder nur farbige Streifen in der Leinwand bezeichnet. Man findet dieselbe Andeutung bekanntlich auch in der die Hüfte umschliefsenden Schurzbekleidung des Orus und der Priester. Winckelmann (Werke III, 94.) erklärt sie geradezu für kleine Falten. Und die, welche in dem ältesten griechischen Kunststile (dem sogenannten äginetischen) die sorgfältig gestalteten, in steten Parallelinien neben einander laufende Verzierung der Gewänder auf eine ursprüngliche Verwandtschaft mit dem ägyptischen Stil nicht ohne Wahrscheinlichkeit beziehen, werden diese Falten sich auch an unseren Halskrausen nicht abstreiten lassen. Indefs verdient doch auch Visconti's Meinung, nach welcher diese geriefelten Streifen nur ein in Farbenlinien gestreiftes Zeuch bezeichnen, (zum Pio-Clementino T. II. p. 34.) volle Beherzigung. Sie hat durch die jetzt erst aus den oberägyptischen Wandmalereien bekannt gemachten farbigen Darstellungen grofse Bestätigung erhalten. — Die zweite

Classe der im Alterthum gebildeten Löwen ist die, wovon der von Morosini 1687 aus dem Piräus nach Venedig gebrachte und dort vor dem Arsenal aufgestellte grosse Löwe (mit der Runenschrift an der Schulter, s. Äckerblad in Millin's Magazin encyclopédique l'an 9, T. V, p. 25.) als Musterbild gelten kann, wo das Thier mit den Vorderfüßen aufrecht steht. Diese Stellung scheinen die griechischen Bildhauer der ganz liegenden ägyptischen überall vorgezogen zu haben, wo die Löwen als Wächter (das Wachehalten selbst stammt indeß aus der Stellung der ägyptischen Löwen in den Vorhallen und Vorhöfen) aufgestellt werden sollten; denn in dieser Stellung kann der gehobene Kopf sich nach allen Seiten umschauen und wachsam um sich blicken. Es ist daher sehr passend, wenn Cassanova in seinem Discorso sopra gl' Antichi di Dresda p. XI. diesen Venediger Löwen als Vorbild der griechischen Kunst unseren Aegyptiern entgegen stellt. In derselben Stellung sehen wir den Vaticanischen Löwen, welchen Visconti abbildete Mus. Pio-Clementino T. VII. tav. XXIX, 2. Höchst wahrscheinlich sind alle jene Löwen, die als Thor- und Grabwächter auf griechischen Denkmalen vorkommen, in dieser halbaufrechten Stellung gebildet gewesen. Man denke nur an das uralte cyclopische Thor von Mycenä mit dem Relief von zwei halbaufrecht gestellten Löwen, als Säulenhaltern, wovon schon Barthold y im neuen teutschen Merkur von 1805 eine Abbildung gab, Gell aber in seiner Argolis die genauesten Nachrichten mitgetheilt hat, obwohl hier und da Zweifel gegen die Behauptung, daß sie aus jener hohen Vorzeit abstammen, verlauteten. S. Douglas, Essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks (II. Edition) p. 22. Alle Beispiele aus Plinius und Pausanias, die Visconti anführt zum Pio-Clementino T. VII. p. 52. 53, gehören hierher. Wenn wir bei'm Diodor von Sieben Thoren, daß auf dem colossalen Pracht-Catafalk, in welchem Alexander's Leiche nach Aegypten geführt wurde, zwei goldene Löwen am Eingange des Grabgewölbes Wache hielten, ὑποχρύσους πρὸς τοὺς εἰσπορευομένους, XVIII, 27. p. 228. Wess., so dürfen wir sie auch nur in dieser aufrechten Stellung uns denken. So erscheinen sie auch als Thronhalter der syrischen Göttin auf den Münzen von Hierapolis (s. Neumann, Num. anecdot. P. II. tab. III, 2.) und auf dem bekannten Marmor der syrischen Göttin bei'm Bonarroti. Ob aber die zwei Löwen am Throne des Herrn, die aus Bildwerken des Borgianischen Museums zu Velletri Zoega anführt de Obelisc. p. 444., die altägyptische, liegende, oder halbaufrechte Stellung gehabt haben, wie sie die Griechen bildeten, geht aus Zoega's Nachricht nicht deutlich hervor. Höchst wahrscheinlich war sie ganz liegend. Ueber die dritte Classe, den fortschreitenden Löwen, wovon der Barberinische als Musterbild angeführt zu werden pflegt, und über die vierte Classe, wo er mit Thieren, die er zwingt, oder mit Lasten und Kompleten zusammengruppirt erscheint, wird anderswo gesprochen werden. Eine eigene Classe bilden noch die Löwenköpfe, als Verzierungen und Waffenhalter (προτομαὶ λεόντων σῖφ-

τὴν ἴδιαν κατάχρεων bei'm Dieder am angeführten Orte) und als Brummenmündungen. S. Neumann, Num. anecdoti, T. I. p. 62.

III.

Statue des Faustkämpfers.

Diese Kämpferstatue (im Augusteum Taf. CIX) gehört, wo nicht zu den schönsten, doch zu den merkwürdigsten Bildwerken der Dresdener Antikengalerie. Schon der Marmor, aus welchem sie gearbeitet ist, erregt durch seine Farbe und Seltenheit viel Aufmerksamkeit. Es ist schwarzgrau, in's Bläuliche überschattend, und gehört in die mineralogisch noch nicht hinlänglich bestimmte Gattung der antiken Marmorarten *), welche die Italiener jetzt marmo grigio oder noch häufiger bigio nennen. Da er sehr in's Dunkle geht, so ist es wohl bigio morato. Den Kopf und die beiden Arme restaurirte ein römischer Bildhauer aus Bruchstücken ähnlichen Marmors, da die Statue sehr verstümmelt gefunden wurde. Aber auch aus dem, was wirklich alt ist, geht unbezweifelt so viel hervor, dass wir hier aus dem vielfachen Athletenkreise einen Faustkämpfer vor uns haben. Allein nicht alle Faustkämpfer bedienten sich der Schlagriemen. Mit diesen mörderischen Kampfhandschuhen verstärkten nur die eigentlichen Faustschläger (πύκται, pugiles,) ihre Stöße. Die, welche den Faustkampf mit dem Ringen verbanden, die eigentlichen Pankratiasten, boxten nur, wie jetzt noch die heftigsten Faustschläger, mit der geballten, aber unbewaffneten Faust. Eben so wenig verbanden die Kämpfer, welche das sogenannte Pentathlon übten, d. h. in allen fünf gymnastischen Kampfübungen, im Springen, Wettrennen, Wurfscheibenwerfen, Ringen und Faustschlagen kämpften (πεντάεθλοι), den Schlagriemen mit dem Faustschlag. Diesen auf die Natur dieser Kampfart selbst gegründeten Unterschied hat der scharfsinnigste Erklärer der alten Gymnastik Paulus Faber in seinem Agonisticon I, 9. p. 12, aus einer Stelle im Pausanias VI, 15, 3. zur Genüge erwiesen. Wenn wir daher auf alten Reliefs Faustschläger ohne Faustriemen im Kampf erblicken, wie im Museo Pio-Clementino T. V. tav. XXXVI und auf den gymnastischen Marmorn bei Guattani, Notizie sulle antichità per l'anno 1785. Luglio. tab. II. p. LIV, so sind wir, wie schon Visconti bemerkt hat, berechtigt, solche Kämpfer Pankratiasten zu nennen, nicht eigentliche Faustschläger (pugiles). Da

*) Fiedler [illegible] in seinen Briefen aus Westphalen XVI. S. 266. nur den Grundsatz liefert. Die griechische Benennung Tephrites kommt allerdings unter den Ägyptischen, bei Memphis gefundenen Marmorarten bei Plinius vor, XXXVI. c. 11. als Mittel gegen den Schlangenbiss. Dieses verspricht a quibusdam lapidem praestigere ex his tephriten generibus, quem aegyptium appellant, a colore cinereo, allein der ist wohl von ganz anderer Marmorart.

nun bei unserer Statue beide Arme weggebrochen waren, so war es blos Willkür des restaurirenden Bildhauers, die unserem Kämpfer Arme mit so gewaltigen Keil gewinnen mochte. Der Sache war aber recht gut auf den Albert berechnet. Wer fühlt sich nicht beim Anblick solcher zerschmetternden Faustkämpfen von Schauer und Entsetzen ergriffen?

Durfte aber der restaurirende Bildhauer in Rom hier nach blosser Willkür handeln? Ist nicht vielmehr bestimmt anzeigt, dass diese Kämpfer-statue Bewegungen auf einen Kampfplatze mit Schlagwaffen an den Händen berechnet gewesen sein kann? Unstreitig ist der Palmstrunk, welcher der Statue zum Stützpunct dient. Nun erblicken wir aber an demselben Albrite, was uns über die eigentliche Bedeutung dieses Athleten oder Palästriten genauen Aufschluss geben kann und was den ergänzenden Bildhauer vor jedem Fehlgriff hätte bewahren können. Zuerst zwei runde, in der Mitte eingeheilte Bleimassen, deren Bestimmung beim Springen und Voltigiren nur wohl an einen Pankratiasten, oder auch an einen Faustkämpfer (σφαῖρα nach P. Faber's treffender Erläuterung, Agonist. p. 104 ff.), aber nicht an einen blossen Faustschläger mit Riemen erinnern. Diese Massen hiessen mit dem Kunstausdruck Halteres (von ἅλλεσθαι, springen), Springmassen, und dienten theils zur Stärkung der Arme und zur Schwerfälligmachung der Muskelkraft, an den Händen und Füssen *), theils um den Springenden in

*) Man sehe darüber eine sehr lehrreiche Stelle aus den Excerpten des Antyllus bei'm Oribasius περὶ ἁλτηροβολίας, vom Schwingen der Schwungmassen, wo es ausdrücklich unter den Vortheilen dieser Uebung gerühmt wird, sie sei σκιᾶς ἀφανεστέρα καὶ σώματος, nach Matthäi's richtiger Verbesserung in den XX veterum medicorum Graecorum opuscula, [Moscuae 1808.] p. 127., also auch für Schatten und Nerven empfehlenswerth. Hinter diesen Schwungmassen, die mit ledernen Riemen an den Stumpfen des Palmenstammes aufgehangen sind und vielleicht eben dadurch bei'm Gebrauch selbst noch schwungkräftiger wurden, erblicken wir ganz deutlich noch zwei Handhaben von der Art, welche nur einen Stumpfen, übrigens aber für die zehn Finger keine weitere Abtheilung haben. Hat man sich überzeugt haben, dass diese aus weichem Leder oder Filz bereiteten Handhaben sehr deutlich von den knöchernen Schwungmassen unterschieden sind, womit die eigentlichen Faustschläger kämpften, erstaunt, diese Zweikampf so gefährlich machten und oft gegenseitig zerfleischten. Es lassen sich hierbei Gründe denken, warum man beim Gebrauch jener gefährlichen Schwungmassen noch besondere Handhaben anzog. Lucian nennt sie Bleimassen. Was aber, wo diese Metall beim Gebrauch glühte? Es wäre also um die Resultate solcher Versuche geschehen. Doch diese Erklärung befriedigt uns selbst nicht. Was sollte ärztliche und diätetische Beobachtungen hatte der Gym-

dem Augenblicke, wo sie solche mit beiden Händen hinter sich schleuderten, mehr Schwungkraft zu geben *). Darum waren diese Massen

---

nastik der Alten, von denen selbst der heilige Mercurialis nichts geahnet hat! Wie mannichfache Verfeinerungen hatte die Palästra selbst Jahrhunderte hindurch erhalten! In einer solchen Observanz, die wir nicht mehr kennen, mag also auch der Gebrauch der Handschuhe, wie wir ihn hier annehmen müssen, begründet gewesen sein. Aber die Vorstellung solcher Handschuhe selbst an einem unstreitig echt-antiken Denkmal ist vielleicht einzig und daher für den Alterthumsfreund von ungemeinem Werth. Denn wenn es auch ans Lächerliche grenzen würde, zu vermuthen, daß da, wo das Bedürfniß entsteht, auch die Römer und Griechen Hände und Finger gehörig zu schützen und zu verhüllen gesucht hätten, so geschah dieß doch nur in außerordentlichen Fällen; übrigens aber wäre es gewiß bei beiden Völkern für ein Zeichen barbarischer Sitte oder asiatischer Weichlichkeit gehalten worden, die Hände und Vorderarme mit einer eigenen Art von Kleidungsstück, die wir Handschuhe nennen, zu bedecken. Freilich trägt schon der alte Laertes in der Odyssee XXIV, 230.

Handschuh auch an den Händen, vor Stachelgewächs — und der Gerbeimdornbeere, den der ältere Plinius auf der Reise neben sich setzen hat, um ihn zu dörren, trägt im Winter die Hände verhüllt (nach Plinius, Epist. III, 5. 16.). Auch gab es in der Theatergarderobe des alten tragischen Schauspieles eine besondere Art von Handschuhen, die dazu dienten, die thierischen Theile des Hexenfigures durch eine vergrößernde Maskirung des Körpers der Schauspieler an jedem Theile des Körpers in's Ehemals zu bringen, wo also auch Hände und Arme verstärkende und verlängernde Ansätze erhalten mußten. Allein diese wenigen außerordentlichen Fälle angenommen, sei es gewiß in jenen frühen Zeiten, bis zum 2ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab Niemanden eingefallen, sich Handschuhe zu tragen. Man darf also diese von den Griechen und Römern nicht für bäurisch oder barbarisch oder theatralisch gehaltene Tracht auch auf keinem dieser Kunstwerke erblicken wollen, wobei noch überdieß die der Kunst stets entgegenstehende Verhüllung mit in's Spiel trat. Und so ist allerdings dieses Handschuhwesen bei unserem Kämpfer eine recht seltene antiquarische Zugabe.

*) Lucian, de Gymnas. c. 27. T. II. p. 907. erwähnt ausdrücklich Bleimassen, gleich γρύπες, um eine Hand auszudehnen, (ἐκτείνουσι τὴν χεῖρα) durch deren Handhabung die gymnastischen Sprünge gelobt werden, unter Masse du Sport in der Anmerkung zum Gymnasium zu Schnepfenthal einen ähnlichen Gebrauch bemerkt zu haben. Wie der γ αυ-

[illegible] Journal VI., 624, wo Römerinnen, als Dilettantinnen der Gymnastik, ein Handhalten bei alten Bildwerken, wie sie Pausanias zu Olympia sah, das charakteristische Kennzeichen nicht des Faustkampfes allein, sondern des Agon oder gymnastischen Kampfes, wie ihn der argivische Bildgießer Dionysios für den Smarythos personificirt vorgestellt hatte*), oder des gleichfalls hervorgehobenen Faustkampfes **), in einem Weihgeschenk der Mentüer, einer ionischen Colonie in Thrakien. Aus

---

stischen Spielen in der Schweiz bei Interlaken beigewohnt hat, erinnert sich gewiß eines ähnlichen Gebrauches.

*) Ἀγῶνα ἔφηβον ἀνδρῶν. Paus. V. 26. 3. Nun giebt der antiquarische Reisende selbst eine genaue Schilderung, wie diese Massen ausgesehen hätten: „Es sind Hälften eines länglichen, nicht eben allzurunden Halbkreises, in die man die Finger, wie in eine Handhabe eines Schildes, einstecken kann." Diese scheint die älteste Form gewesen zu sein. Man würde aber sich doch kaum in der Phantasie ein angemessenes Bild davon verschaffen können, wenn nicht ein antikes noch erhaltenes Bildwerk dabei seine Dienste leistete. Dieß ist glücklicher Weise hier der Fall. In dem zweiten Hamilton-Tischbeinischen Vasenwerke oder den Engravings Vol. IV. pl. 61, wo griechische Jünglinge, Epheben, in der Palästra gebildet werden, trägt der eine in beiden Händen dergleichen Halbringel. Eine dritte Schwingmasse der Art ist oben angemalt. Diese eine unverkennbar die Halteren des Pausanias. Da dieser die Theil der Vasengemälde aber nur in wenigen Händen ist, so wurde er auf der letzten Erläuterungstafel Fig. 3. abgebildet. Man vergleiche Obiges noch einer hierher gehörigen Vorstellung in diesem Werke Vol. IV. pl. 58. Die, welche wir an dem alten Frack unseres Kämpfers abgebildet sehen, halten mehr die Gestalt eines Doppelbeckens, der in der Mitte schmal zusammenläuft und so den Griff bildet, ganz ähnlich denen, welche Mercurialis, de arte Gymnastica II., 12. p. 123. den drei dort abgebildeten Athleten in die Hände gegeben hat, nach Zeichnungen, welche der gelehrte Pirro Ligorio (dessen merkwürdige Zeichnungen noch immer ungenutzt in der Berliner Bibliothek niedergelegt sind) des Vaticanischen Arzt und Archäologen aus geschnittenen Steinen mittheilte.

**) [illegible] Paus. V., 27. 8. Die Sache erhält ihr rechtes Licht durch eine Stelle in Aristoteles, Problem. Sect. V. n. 8. p. 868. B., wo die Frage aufgeworfen wird, warum man mit leeren Händen, die man hin- und herschwenken, mühsamer laufe, als wenn man Steine in den Händen hätte, [illegible] oder, wie der Fünfkämpfer, Springgewichte [illegible].

beiden Stellen erhellet zur Genüge, daß diese metallenen Gelenge- und Springmasse das Abwiegen aller gymnastischen Kämpfe, sowohl der leichteren (des Laufes und Sprunges) als des schweren Ring- und Faust-kampfes, waren. Wie wenig berechtigt also dieses zu dem Palmenstorz aufgehangene Springmassenpaar den voreiligen Restaurator zu einer Ergänzung der Statue mit den Schlagriemen, zu deren vollständiger Darstellung übrigens durchaus auch noch die Einfassung von Schwämmen fehlt, die vor Freude auf keiner von den Figuren erblicken, die Mercurialis gab (de Art. Gymn. p. 155), wohl aber auf der Vorstellung bei Guattani, die uns unter allen die deutlichste Vorstellung dieses verderblichen Kampfwerkzeugs zu geben scheint *).

Sehr wahrscheinlich aber ist es, daß an dem Orte, wo diese vorstimmte Statue gefunden worden, auch noch das Fragment dazu vorfand, und daß Canuppi ermangelnde eine davon an sich hatte, nach seinem Gutdünken als Faustriemenschlinge ergänzte und nun nach England verhandelte. Dem, der mit einer gewissen Anregung und Wahlverwandtschaft in's Land der besseren Reiter ging, hat Canuppi in seiner Kapsula (T. I. tav. 21) abgebildet, wohl den nackten Vorgeblickt man jene Abbildung mit unserer Bronzene Statue, so wird augenblicklich deutlich, daß jene nicht den nackten ersteren kann, wohl aber jenen beide, in vollem Kampfe mit einander begriffen, so unvergleichlich zusammen, daß, um mit Horaz zu reden,

— daß nicht
Roscer gepaart war Ritter mit Barbier **).

Man vergesse hierbei nur nicht, das Unschickliche in Anschlag zu bringen, welches im Sinne des Alterthums darin gelegen haben würde, wenn man irgendwo auf einem Kämpfer der Art aufgestellt hätte, ohne seinen Kampfgenossen. Wo sie auch gefunden worden, keiner konnte ohne den andern dem vollständigen Bewußtsein einen vergnüglichen Anblick gewähren. Man hat in neueren Zeiten beim Finden und Aufstellen der Antiken viel zu wenig auf dieses Zusammengehören (relazione) des Unterkommlichen Rücksicht genommen, obwohl nur allein-

*) Notizie delle antichità per l'anno 1785. Luglio tav. II. Von ihnen bemerkt Guattani ausdrücklich, daß wegen ihrer vollkommenen Erhaltung und Vollständigkeit alle Bildhauer in Rom Abgüsse davon genommen hätten.

**) Ut nec Pegasus ambiat rem Bellus Bellerus — Horaz Satir. I. 7. 28. Um einigen der, was eigentlich die Hauptsache in diesem Kunstwerke war, den am schönsten schlagen und Angreifen zu gleicher Zeit mit beiden Händen recht sinnlich zu begreifen, darf man nur das Relief am Monte Pio-Clementino T. V. tav. XXXVI. mit Visconti's Erläuterung p. 60. und das entsprechende Vasengemälde in Tischbein's Engravings T. I. pl. 38. sich vor's Auge bringen.

oft das Ungleichartigste und Widersprechendste in eine angenehme Gruppe zusammengepaart. Wir erinnern hierbei nur an eine der gepriesensten Kleinbildergruppen mit den Schlangenfüßen, die aus dem Mittelraume sich erhalten haben, die, einst die Zierde des Cardinals Ippolito d'Este in seiner tiburtinischen Villa, dann in die Villa Borghese eingewandert und also jetzt sich in Paris befindet *). Wie behagten uns jetzt die Einsamer den Mangel der zweiten Figur! — Doch bei einem zweiten Centaurus oder Schlangenmenschkämpfer in derselben Sammlung **) fand sich wirklich der Gegner auf dem Platze, so beide ausgegraben wurden, wie Visconti in seinem Vestigie di Roma antica berichtet. Sie wurden aber durch Verkauf getrennt. Nur der eine kam in die Borghesische Sammlung, der zweite befand sich, als Visconti die Erklärung schrieb (p. 37.), in dem Palast Gentili aufgestellt.

Wir haben uns bis jetzt sorgfältig gehütet, den Bildhauer Canuvari nach der gewissen, in der Vorhalle selbst auch ausgesprochenen Meinung in den Ergänzern der in Dresden befindlichen Statue zu ehren. Denn unsere Ueberzeugung nach restaurirte Canuvari hier den nach England gegangenen Torso, wie er ihn in seiner Harmlosigkeit für vollständig erachtete, in Kopf und Gliedern stehen hieß. Der Ergänzer unserer Dresdener Statue war ein — Napoleon. Die Sache scheint außer allem Zweifel zu sein. In den aus dem Visconti'schen Nachlaß Pisanis mitgetheilten Nachträgen, welche der jetzt Gabinetti den von ihm herausgegebenen Gemmis literatis des Stoschischen Museums beigefügt hat ***), kommt folgende Stelle vor (p. 131.): Cin-

*) Visconti's Villa Pinciana, Stanza IV. tav. 8. p. 6.

**) Villa Pinciana, Stanza VII. n. 2. Der Torso beider Statuen, so wie sie eigentlich gefunden wurden, steht man in einem Kupferstich abgebildet, der von dem besagten Galeotti zu Rom 1733 herausgegebenen Pisanischen Gemmae antiquae exhibitae ex Stoschiano Museo ingrigit, auf der 2ten Kupfertafel. Da bei dieser Statue die Arme nicht im Kampfe und Ausfall, sondern in Ruhe an dem Körper anliegend gebildet sind, so haben sie sich bis auf die Vorderarme und Hände, die abgebrochen sind, erhalten. Da sieht man die Schlangenfüße und die eben erwähnten Schlangen sehr deutlich.

***) Das nicht häufig vorkommende Buch führt folgenden Titel: Pisani, Pisanorum gemmas antiquas literatas aliasque rariores, quarum pleraeque numismatis ejusdem aetatis expressae, collectis et illustratis a Nicolao Gabinetti. Romae 1757. 160 S. in gr. 4. Von S. 101 — 148. stehen aus dem handschriftlichen Nachlaß Pisanis's sehr wichtige Notizen über die Resultate der Ausgrabungen und die dabei gefundenen Antiken nebst Angabe des Käufers und Besitzers, also gewissermaßen eine Fortsetzung der Nachrichten in dem von Pisani selbst herausgegebenen Vestigio. Sie geben

ornate VII Postibus (sei Firenzuoli non erroneo) statuitores duo ex hydria, sive ex marmore cinerei coloris, cum quibusdam plumbeis tessaris (quae alterae vocant) eamque thiarotheca palmae truncu suspensis. Quando quidem simulacra haec diffracta erant, eorum dumtaxat reliqui potuit a Carolo Neapolitano, qui Regio Polonise Principi donatum fuit.

IV.

Der Pallas-Stern im ältesten griechischen Stil.

Dieser Stern [illegible] wenn auch der Kopf größtentheils antik ist, so gehört er doch einer weit späteren Zeit an) bietet dem Kunstforscher und Alterthumsfreunde gleich großen Stoff der Charakteristisch für den alten Kunststil ist der rechte, je gradlinige Vorderarm vom Kampf, der man erst dann recht gewahr, wenn der Beschauer den Arm gespannt von der Seite, der Statue zur Rechten, nimmt. Da entdeckt man in der Stellung des weit zurückgezogenen linken Fußes ganz die Gesetzlichkeit der gradlinigen vorschreitenden rechten, welchem zufolge sich der ionische Faltenschwung bestimmt. Es ist bekannt, daß auf alten Vasengemälden und Münzen Pallas oft in so gradlinigem Schritte gebildet ist. Der kalte und schöne Stil gab ihr erst die natürliche Ruhe. So ist auch die steife Armstellung und der kürzere übergewand mit den gradlinigen, steifen Falten ganz im älteren Styl. Auch würden die Nattern, womit der schirmende Brustlid mit dem Medusenkopf (die eigentliche Aegis) an den Brüsten, den Schultern und den Rücken zusammengehalten wird, auch auf unserer Statue, wie auf mehreren alten Vasengemälden [illegible] Figur auf einem Gemälde in der vormaligen Lambergischen Sammlung, [illegible] sichtbar und gleichsam eine Verbindung, in sich verschlungen, [illegible] regende Schlangenverflechtung bilden, wenn die Zeit hier nicht Alles zerstört hätte. So viele man diese auf den alten originalen bemerkt, so viele sind doch auf der andern Seite auch bei diesem Stern H. Meyer's Hinzudichtung gewahrlich. Es [illegible] die Natur der späteren Denkmale des alten Styl (Winckelmann's Werke IV, 2, S. 155.) Denn es [illegible] den Kennerblick der Künstler in dem Alterthum bei weg es wohl mit Recht gerechnet werden, wenn sich in einem Kunstwerke schon nicht [illegible] Annäherung an die Vollendung des hohen Styls offenbart. Die [illegible] Haare, vorgestellte Brust, die schlank-kräftigen Schultern, die schmalen Hüften, kurz Alles, was im Bezug der Pallas die männliche Jungfrau (Virago), die man wohl gar für einen ernsten verkleideten jungen Heros nehmen konnte, andeutet, ist schon in unserem Monumente [1]

---

von 1000 – 1200 und müssen den Archäologen äußerst willkommen sein.

[1] Sehr lehrreich ist die Vergleichung des Museumsstern, der sich vormals in der Villa Albani befand, auf den Winckelmann oft zurückkommt, und den er in den Monumenti inedit n. 12. aber

vollkommen sichtbar, wogegen das Mittelfeld auf der Capitolinischen Brunnensammlung, die einer frühen Zeit angehört, kaum eine Spur davon verrath. Aber auch in antiquarischer Rücksicht ist dieser Stein von vielem Werthe. Eigenartig scheinbar ist die Form der Tunika, welche an der schlangengeschürzten Brust durch regelmäßige Zusammenziehung gewellenförmige Falten eines hochaufgeschürzten, fast zwei Zoll breiten Streifen bildet, auf welchem in 11 sichtbaren Feldern (das 12te ist entweder ohne ganz deutlich oder, was viel wahrscheinlicher ist, weggelassen) den Gigantenkampf darstellt, in welchem Pallas Athene nach Vater Zeus selbst die erste Rolle spielte und auf immer sich den Namen Nike, Siegerinn, erwarb. Hier haben wir also in einem sehr beträchtlichen Denkmal des alten Stils die wahre Gestalt des berühmten Peplos, der, unter eigenen Weihungen von Athenischen Jungfrauen gewebt, am großen Panathenäenfeste auf's Feierlichste in Prozession der Schutzgöttinn in die Akropolis getragen und da dort aufgehangen wurde. Daß auf diesem Peplos der Gigantenkampf eingewebt wurde, ist eine bekannte Sache. Besonders gedenkt Euripides in mehreren Stellen seiner auf attische Sitten so häufig vorgekommenen Trauerspiele dieses Umstandes, daß Pallas, die Gigantenbesiegerinn, dem Peplos eingewebt war, und es bildet keinen Zweifel, daß, da alle 12 großen Götter an diesem Kampfe (den alten gelehrten phönizischen Fabeln- und Sternenmythus gegen die neue Dynastie der Olympier) Theil nahmen, auch sie alle 12 Götter im Zweikampf mit Giganten abgebildet waren. Wie dort durch künstreiche Verflechtung (neuen Vorstellung, bald nach Erbauung Pallas Athene durch eben diese Sitte aus selbst wird) sie in besonderen Feldern dargestellt wurde, erscheint hier als Mittelfeld. Man hat vermuthet, selbst die einzelnen Felder dieses Reliefs auseinander und die Götter und Giganten zu messen, die Linie — was natürliche Naturkenntniß verlangt — nicht als Erd- und Wasserkampf, sondern die meisten in gemeinschaftlichen Stellungen die besonderen Elemente einbringen. Um, da wir das Denkmal selbst täglich vor Augen haben, schwer zu deuten gewesen, wenn jedes Relief einzeln bewegt und gedeutet werden sollte, da zumal der Zeitraum von beinahe sechs als 20 Jahrhunderten Manches davon nach und nach abgewaschen und zerstört hat. Nur so viel ist unverkennbar, daß in dem obersten, vom Hintergrund sich verdeckten Felde Zeus auf dem Donnerwagen den Typhon oder Mimas oder einen andern Giganten mit seinem Blitzen zu Boden gestreckt hat. Eben so deutlich ist im fünften Felde Pallas mit Schild und Helm charakterisirt, dem Herkules gegenüber. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme des vierten Feldes, wo der Gott im Streitwagen Mars zu sein scheint, und des siebenten Feldes, in wel-

---

Restauration zuerst abgebildet hat. Meyer sind sie werth, sie in den Anfängen zum VIten Bande der Werke Winckelmann's Taf. IV. A. als Musterbild des alten Stils nachstechen zu lassen.

chen wie wegen der seltsamartigen Kopfbedeckung zu beiden den Vulcan erblicken möchten. Die übrigen Göttinnen, worunter wenigstens Venus Aphrodite nicht erscheint, wohl aber Hekate und Latona mit aufgenommen zu haben, erscheinen bei genauerer Untersuchung des Marmors alle beleidigt, wovon die Ursache sich leicht angeben läßt. Ganz unstatthaft aber würde es sein, unter den kämpfenden Göttern, welche fast alle statt des Schildes ein Gewand um die zum Schirm (in specie) vorgehaltene Linke gewickelt tragen, gleich zuerst oben im zweiten Felde den in alter Sagenkunde so hochgepriesenen Silenus zu erblicken. — Wenn nun schon durch das Auffinden der einzelnen Bedeutung dieser Figuren dem Alterthumsfreunde ein weites Feld eröffnet wird, so ist die ganze Form des vom Haupt bis zu den Füßen in der Mitte des Gewandes herabfallenden Purpur- und Stickereistreifes (in welcher man, wie hier Minerva ist, die wahrlich Peplos denkt) darum sehr merkwürdig, weil sie eine neue Bestätigung der von Argyptos nach Attica verpflanzten Nothdienerin, genannt die Cecropische Pallas Athene hervorging, und die darauf gegründete Hypothese, daß Vieles von der ältesten griechischen Kunst daher ägyptischen Ursprungs sei, aus der Angen haupt. Denn nimmt nicht dieser vom herabhängende und mit Figuren geschmückte Streif (wie wünden ihn nach hieroglyphisch-römischen Sitte einen latus clavus nennen) auf's Lebhafteste an jene ägyptischen Bilder von vegetirendem Basalt oder Porphyr, wo vom gleichfalls eine hieroglyphische Linie bis auf die Füße herabgeht, und der einzige Unterschied ist nur, daß hier an die Stelle der Bilder hieroglyphe wirkliche Bilder, an die Stelle des eng anschließenden ägyptischen Mantels oder Umwurfes ein lose aufgeschlagener, übrigens doch auch noch an den Schenkeln eng genug zusammengezogener Peplos getreten ist. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß durch die Entstehung eines Peplos Namens zur Behauptung sich verleiten lassen würde, als sei in der Folge auf jenem panathenäischen Festtypplos die Inauguration von Athen nicht noch eine ganze Fülle von andern Vorstellungen, die dem Peplos würdig waren, eingewirkt und abgebildet worden, oder als sei dieß überhaupt die einzige Art gewesen, das gewebte Gewand den Statuen anzulegen. (Eine weitere Entwickelung dieses Gegenstandes, welche als eine offenbar von Böttiger beabsichtigte Bereicherung einige andere Stellen des Augusteums hat sich in den Papieren des Verstorbenen nicht gefunden. Anmerkung des Herausgebers.)

III.

Einige Bemerkungen über die cyclopischen Mauern.

Ein französischer Arzt, Louis Petit Radel, nicht zufrieden mit dem Epheukranze, den eine Menge lateinischer Gedichte schon um seine Schläfe gewunden hat, ringt nun auch nach dem Maurerkranze des Antiquars und Archäologen. Als der jüngere Schweighäuser wegen seiner leidenden Gesundheit die Erklärung der Kupfer zum Museum Napoleon (einer glücklichen, aber eben nicht sehr sorgfältigen Unternehmung der speculativen Piranesi in Paris) aufgeben mußte, trat Herr Petit Radel als Erklärer an seine Stelle. Da man nicht weiß, wie viel in diesen Erklärungen dem kundigen Visconti zugehört, so läßt sich auch über die Einsichten und zum Theil wirklich feineren Blicke des Erklärers nicht mit Sicherheit aburtheilen. Aber hierauf begründet auch Radel seine Ansprüche auf den Ruhm eines Alterthumsforschers weit weniger als auf die schon seit vielen Jahren vorbereitete Entdeckung des cyclopischen Mauerwerks in den ältesten Städtetrümmern Italiens und Griechenlands, wodurch der scharfsinnige Mann einen sicher leitenden Faden angeknüpft zu haben glaubt, um aus den Wanderungen und Kolonieenführungen der Stammbewohner jener Gegenden, die man so gern in dem gemeinschaftlichen Namen Pelasger zusammenschachtelt, noch herauszuhelfen.

Nachdem Radel schon in dem Jahre IX. und X. der neuen französischen Zeitrechnung der Klasse der Literatur und schönen Künste des Nationalinstituts ausführliche Memoiren über vulkanische Mauerwerke und architektonische Denkmäler der Pelasger

in Italien, Sicilien und Griechenland vorgelesen hatte, von welchen zu seiner Zeit auch in den Literaturzeitungen aus den französischen Journalen die Rede gewesen ist, und nachdem von eigenen Commissionen, die von der benannten Klasse des National-Instituts zur Untersuchung der Radel'schen Behauptungen niedergesetzt wurden, günstige Berichte deswegen abgestattet worden waren, trat Radel mit einem vielumfassenden und noch weit ausführlicheren Werke hervor, welches er unter der wichtigen Aufschrift: Urdenkmäler der griechischen Geschichte (Monumens primitifs de l'histoire grecque) der Prüfung des National-Instituts vorlegte, und das wir wenigstens (unstreitig zur erbaulichen Belehrung für unsere gelehrten teutschen Architekten und Alterthumskenner, eines Hirt, Genelli, Genz, Rode, Stieglitz, Weinbrenner u. s. w.) gedruckt erhalten werden. Die Hauptsätze, welche der Verfasser hierselbst durch Modelle und andere Versinnlichungsmittel zu erweisen sucht, sind folgende:

1) Auf den Apenninenspitzen zwischen der Tiber und Liris gerade da, wo Dionysius von Halicarnafs griechische Ansiedler feste Burgen erbauen läfst, sind noch Mauerwerk und Trümmer vorhanden, die zu dieser frühen Epoche gehören.

2) Derselbe Charakter, der diese Burgtrümmer (monumens militaires) von den schon sonst bekannten etrurischen und dorischen Mauerwerken unterscheidet, ist auch in den uralten Gemäuern in Griechenland bemerkbar. Dort nannte man ihn schon längst cyclopisches Gemäuer. Er ist also auch in Italien, da, wo er sich findet, eine Urkunde griechischer Abstammung.

3) Da sich dieses cyclopische Mauerwerk nie in ägyptischen Constructionen findet, so läfst sich hieraus folgern, dafs alle jene griechischen Mauerwerke in ein Zeitalter fallen, wo noch keine ägyptischen Kolonieen nach Griechenland gekommen waren.

4) Die älteren Griechen haben ihr Mauerwerk da, wo es in regelmäfsigen horizontalen Lagen aufgeführt wurde, von den Aegyptern entlehnt. Aber das cyclopische Mauerwerk gehört ihrer eigenen Erfindung zu und ist die einzige ursprünglich griechische Art zu mauern.

5) Finden sich aufser Italien und Griechenland auch noch anderswo dergleichen cyclopische Mauertrümmer, so läfst diefs auf einen nennbaren Zusammenhang mit den Pelasgern schliefsen, die diese Art zu mauern zuerst regelmäfsig in Ausübung gebracht haben. Es lassen sich also hieraus über den Zusammenhang in den Abstammungen der ältesten Volkerstämme die brauchbarsten Folgerungen ziehen.

Das sind die Resultate einer Forschung, in welcher Radel durch mehrere gelehrte Italiener, als den Herzog von Simoneta, den Don Francesco Carlon, den Prinzen von Caserta und besonders den seit 30 Jahren in Rom einheimischen Dagincourt, in-

gleichen den französischen Consul zu Athen Fauvel und den Herzog von Choiseul Gouffier, mit Nachsuchungen und Vergleichungen unterstützt worden ist. Die Klasse der schönen Künste im National-Institut fand sie so wichtig, dafs sie durch drei sehr namhafte Mitglieder derselben, die Herren Visconti, Heurtier und Dufourni, folgende 3 Fragen an die italienischen Alterthumskenner ergehen liefs, die zur weiteren Aufklärung dieser Sache führen sollen. 1) In welchen Gegenden Italiens findet man noch Mauereinfassungen in regelmäfsigen Parallelogrammen, in horizontalen Lagen ohne Kitt? 2) Wo findet man noch polygonische ohne Kitt blos in einander gefügte grofse Steine in Mauerwerken, oder mit andern Worten, wo giebt es noch cyclopische Constructionen? 3) Finden sich irgendwo die erste und die zweite Art vereinigt, welche von beiden dient zur Unterlage oder trägt unverkennbare Spuren an sich, neuer hinzugekommen zu sein?

Es werden hierauf 13 Plätze im römischen und florentinischen Gebiete namhaft gemacht und mit besonderen Details bezeichnet, wo man den Blick der Forscher auf gewisse merkwürdige Umstände besonders gerichtet wissen möchte. Aufserdem ist noch ein Register von mehr als 80 italienisch-sicilischen und 33 griechischen Plätzen beigefügt, wo man überall cyclopische Mauerwerke entdeckt haben will, und unter den griechischen befinden sich denn auch nach Fauvel's Anzeige Mycenä und Tiryns *).

Der Schreiber dieser Bemerkung bescheidet sich gern, dafs es ihm an architektonischen Vorkenntnissen sowohl als an Autopsie fehlt, um sich hier ein Urtheil anmafsen zu wollen. Auch fafst eine kleine Bemerkung am wenigsten so ungeheuere cyclopische Gegenstände. Allein er wollte auch nur die ganze Untersuchung, die der Kaiser Napoleon selbst neuerlich seiner Aufmerksamkeit würdigte, bei seinen, Kunst und Alterthum liebenden Landsleuten durch das hier Mitgetheilte mehr in Anregung bringen, und erlaubt sich daher zum Schlusse nur noch einige Fragen.

1. Lassen sich keine Spuren auffinden, woher eigentlich die uralten Mauerriesen oder cyclopischen Maurer im frühesten Griechenland gekommen sind? Rudel will im cyclopischen Mauerwerke altgriechische Originalität finden. Wie man aber, wenn die noch vorhandenen Ueberlieferungen dieser Mauercyclopen dennoch auf erste anwenden liefsen? Voran mufs wohl eine Richtung des Gemeinbegriffes Cyclops, Rundung, im Allgemeinen geben,

*) Diese ganzen Rudel'schen Untersuchungen sowohl, als die Verhandlungen und Fragen des National-Instituts lernt man am besten aus Millin's Magasin Encyclopédique Année IX. Tom. V. n. 29. p. 448. — 470. kennen, wobei auch zwei Mustertafeln in Imperfolio beigegeben sich befinden.

woraus sich denn wahrscheinlich das Resultat ergeben würde, daſs der Begriff Arbeiter in Stein und Eisen (faber) mit Riesenkraft, an ein äuſseres Abzeichen im Gesichte geknüpft *), der ursprüngliche ist, und freilich sehr verschiedenen Stämmen und Familien an ganz verschiedenen Küsten und Gebirgen der alten Welt nach und nach zu Theil werden muſste. Nach einem Fragmente des Pherecydes in den Scholien des Apollonius von Rhodus (s. Fragmenta Pherecydis ed. Sturzii p. 82.) brachte diese alten Mauercyclopen Perseus zuerst nach Argos. Nach den Scholien zu Euripidis Orest (963) kamen die Cyclopen nach allerlei Irren auch nach Kurotenland. Das heiſst am Ende wohl nicht viel Anderes, als sie vereinigten sich mit den Kureten, d. h. Cretensern. Endlich lieſs nach einer dritten Sage beim Strabo (VIII. p. 372. B.) Proetus, der Erbauer von Tiryns, sie aus Lycien kommen. Dieſs Alles läſst sich vielleicht auf eine einzige Hauptquelle zurückführen. Aus Creta kam über Lycien und Thrazien die älteste Kunde des Mauerns und Schmiedens nach Griechenland. Die Sache wäre also wohl gar am Ende phönizischen Ursprungs **). Nun

*) Das griechische Kyklops, woraus in der Italisch-äolischen Mundart Cocles geworden ist, (s. Valckenaer, zu Ammonius II. 1. p. 86.) kann eben so gut einen dreiäugigen als einäugigen Unhold bedeuten, wenn er nur ein rundes Auge auf der Stirn hat. Daſs dieſs wahrscheinlich ein tättowirtes oder mit Roth angemaltes gewesen sei, ist in einer kleinen Abhandlung im Jahrgang 1798 des neuen teutschen Mercurs von mir gemuthmaſst worden (s. Band I. der gesammelten Sammlung S. 164. ff.). Der treffliche Alterthumsforscher Landolini in Sicilien hat mir darüber damals schriftlich seinen Beifall bezeigt.

**) Wenn Andere die sang- und sonnenreichen Hyperboreer, wie billig, in grofsen Ehren halten, so mag es auch erlaubt sein, den Phöniziern ihre Gebühr zu ertheilen. Für die älteste Mythik und Religion der Hellenen dürfte beides bei den letzteren noch mehr Aufklärung zu holen sein als bei den ersteren. Die ganzen cretensischen Götterdienste oder die sogenannten Olympier in Creta und Thessalien würden ohne die phönizischen Bergbaue und Metallagen in Creta und ohne die dadurch allein möglich gewordene Bevölkerung so frühzeitig die herrschende Religion der Hellenen geworden sein. Was nun unsere Cyclopen anlangt, so dürften sie mit den Dactyls Idaeis (s. die Hauptstellen beim Strabo X, p. 725 und Diodor V. 64. mit Casaubon's und Wesseling's Anm.) in sehr nahe Verwandtschaft zu bringen sein. So wie jene Finger hieſsen, so nannte man diese Handhämmer (χειροσφύρους, χειροβίκας). S. Strabo VIII. p. 371. und Hesychius. Daſs Lykien von Creta aus erobert und mit cretensischem Götterglauben erfüllt worden sei, bedarf

würde auch die Gesellenschaft dieser Cyclopen bei'm Obermeister Hephästos oder Vulcan, sei's in Lemnos, oder auf den Liparischen Inseln, oder unter dem Aetna, leichter zu erklären sein. Ueberall waren es die alten kuretisch-phönizischen Stein- und Eisenarbeiter. Nur dem Neptunischen Cyclopen in der Odyssee Polyphemos mit seiner Sippschaft dürfte nicht mit dieser Hypothese beizukommen sein, man müfste denn seinen Weg blos über den Vulkanischen Aetna nehmen wollen. Indefs scheint gerade dieser Felsenstieg hier etwas halsbrechend und wenigstens nicht auf der Homerischen Reiseroute zu liegen.

II. Ist auch die Benennung **cyclopisches Mauerwerk** in der Allgemeinheit, in welcher sie einige französische Alterthumsforscher jetzt brauchen, auf die Ueberlieferung des Alterthums begründet? Nur Mycenä und Tiryns heifsen bei den alten Schriftstellern die cyclopischen Mauern. Pausanias, der die Trümmer dieser Riesenmauern genau beobachtete, bemerkt in seiner Periegese Griechenlands eine Menge merkwürdiger Mauerwerke; aber nur bei diesen Ruinen sagt er ausdrücklich: sie sind ein Werk der Cyclopen *). Nur in so fern aber Haupt-Riesenkräfte zu solchen Mauerwerken erforderlich zu sein schienen und man sich angewöhnte, späterhin unter Cyclopen sich nur Riesen zu denken, mag dieser Ausdruck sich allenfalls entschuldigen lassen. Alsdann könnte man auch wohl noch allgemein sie Riesen- oder Gigantenmauern nennen? Nicht blos Irland hat seinen Riesendamm (Giant's Causeways) und Malta seinen Riesenthurm **),

---

bei dem Kenner dieser Abstammungen wohl nicht erst eines Beweises. Von Lybien aus aber lenkte Prötus (oder Perseus) die Mauerriesen oder Cyclopen zuerst an die argivische Küste. Auch der Weg über Thrazien würde uns nicht befremden dürfen. Denn wurde nicht auch Thrazien durch phönizischen Handel und Bergbau zuerst angebaut und bewohnt? — Wahrscheinlich ist auch der Begriff des Riesenhaften, den man später mit den Cyclopen verband, blos von diesen ungeheueren Mauersteinen zuerst ausgegangen. Wer so mauerte, mufste ja wohl ein Riese gewesen sein.

*) Ausser Pausanias erwähnt Euripides in zehn Stellen der noch vorhandenen Tragödien dieser Cyclopenmauern, die schon Barnes zur Iphigenia in Aulis 152 zum Theil gesammelt hat. Das Tragödien-Fragment, welches Hesychius aus einem alten Tragiker anführt, scheint dem Sophokles anzugehören.

**) Man findet ihn in dem neuen Prachtwerke: Ancient and modern Malta by R. de Boisgelin (London, Robinson 2 Bände in 4.) im ersten Theile Plate VIII. genau abgebildet. Ob von Boisgelin es entdeckt, oder diesen Riesenthurm und ähnliche alte Werke dieser Art zuerst abgebildet, weifs ich nicht.

andern fast in allen früher bewohnten östlichen und südlichen europäischen Ländern finden sich noch Trümmer kühnaufgethürmter Felsenmassen (mehrere davon nannte man auch wohl druidische Monumente), die man sogar durch Riesen der Urwelt zusammengeschichtet hiefs.

III. Wo liegt eigentlich der Unterschied zwischen dem, was Vitruv im Mauerwerke überhaupt genus incertum nennt, und diesen uralten und doch schon kunstmäfsig aufgeschichteten Felsenblöcken? Die blose Gröfse der Steine kann hier den Unterschied nicht machen. Das künstliche Ineinanderfügen des Vielecks, so dafs die Ecken immer in einander paſsten, scheint eigentlich die Hauptsache gewesen zu sein. Bei den Mauern von Tiryns bemerkt schon Pausanias eine spätere Nachhülfe kleiner ausfüllender und bindender Steine *). Von diesen schweigt unser neuer Reisender. Bei einer genauen Prüfung darf aber diese Nachricht, die allerdings zu anderen Resultaten führen kann, als sie Petit Radel fand, nicht übersehen werden. Jene Füllsteinchen machen den natürlichen Uebergang zur Verkittung und Verbindung durch Mörtel. Ueberhaupt aber dürfte hier der Punkt noch sehr genau zu untersuchen sein, ob nicht auch bei jenen grofsen Felsenmassen in den zertrümmerten Cyclopen- oder Riesenmauern schon Bearbeitung und Behauung der Steine durch metallene Werkzeuge stattgefunden habe. Diefs scheint bei dem Muster der cyclopischen Mauer, das im Magazin Encyclopédique in Kupfer gestochen worden ist, bestimmt der Fall zu sein. Dann wäre der Uebergang zu den Mauern, wie sie Houel zu Kortona, Santi in seiner Reise nach Montamiata fand, leicht zu erklären. Ja selbst die alte Stadtmauer von Fiesola, die uns Prof. Meyer selbst durch eine Abbildung erläutert hat (Propyläen I, 1.), sind, wie alle sogenannte etrurische Mauerwerke in den Apenninen, neu geregelte Abartungen jener ursprünglichen Mauer.

---

*) Pausanias II, 25. p. 273, Fac. nennt sie λίθοι, die seit langen Zeiten bestimmt wären, die Verbindung der grofsen Steine zu machen, ἁρμονίαν εἶναι τοῖς μεγάλοις λίθοις. Denn wenn man die zweite Stelle von der Schatzkammer des Minyas IX., 38. p. 120. damit vergleicht, wo derselbe Ausdruck vorkommt, so zeigt sich, dafs die von Facius vorgeschlagene Verbesserung ganz unnöthig ist. Uebrigens hat schon der heilige Goguet (Origine des Loix T. II. p. 205. ed. in 4.) den Anachronismus des Pausanias in diesen Erzählungen gerügt.

IV.

Myron und der athletische Kreis.

An den Herausgeber des Freimüthigen.

Beifolgende Probe meiner archäologischen Vorlesungen schicke ich Ihnen nicht ohne mannichfaltige Zweifel und Bedenklichkeiten. Für die meisten Leser Ihrer beliebten Zeitschrift können die hier abgehandelten Materien nur wenig Reiz haben. Indefs, wer spricht oder fragt jetzt nicht von griechischer Kunst! Da ist es noch vielleicht nicht unnütz, an irgend einem Beispiele zu zeigen, wie wenig hier mit sublimirtem Kunstgeschwätz nach Art und Weise unserer neuesten Mystiker und Philosophen ausgerichtet wird, und wie mühsam der Weg ist, auf welchem sich, meiner beschränkten Ansicht nach, allein zu einigen Ansichten im Geist der Alten gelangen läfst. Erlauben Sie mir nur noch, einige Bemerkungen über Form und Inhalt dieser Probe vorauszuschicken.

Es war mir bei diesem ganzen ersten Cursus archäologischer Vorträge, deren Inhalt in den ehen jetzt gedruckt erscheinenden Andeutungen *) genauer dargegeben ist, in Absicht auf die griechische Kunst für's Erste nur um die Geschichte der eigentlichen Plastik zu thun, die in Elfenbein, Marmor oder Erz, blos in runden oder halberhabenen Figuren arbeitet. Denn von dieser Plastik gehen alle Ideale und Kunstbegriffe aus. Hier war es also nöthig, das lebendige Wirken und Fortschreiten dieser Kunst an den Hauptleuten und Koryphäen derselben so ausführlich als möglich zu zeigen. Ich nehme in der eigentlichen Kunstgeschichte Griechenlands nur zwei Abschnitte an, die hohe und strenge, und hierauf die schöne und anmuthige Kunst (das genus austerum und jucundum, wie es die Alten bestimmten). Für diese zwei Haupt-

*) Andeutungen zu 24 Vorträgen in der Archäologie. Dresden, Arnold, 1806. 150 S. in 8vo. 8.

abschnitte habe ich nun sechs Hauptfiguren aus der fast unabsehbaren Reihe griechischer Bildner ausgehoben, den Elfenbeinbildner Phidias und die zwei Erzgiefser Polyklet und Myron aus der strengeren, die zwei Marmorbildner Skopas und Praxiteles und den Alles vollendenden Lysippus aus dem anmuthigen Kreise. Jedem sollte meinem Plane nach eine eigene Vorlesung geweiht sein, und so trat auch die hier mitgetheilte in ihre Ordnung, vielleicht unter allen die trockenste, und für die, welche gern Alles in grofser Masse erhaben und mit frappanten Zusammenstellungen gekitzelt sein wollen, die langweiligste. Allein ich wollte und durfte auch durch solche Künste nicht bestechen. Mein kleines Verdienst dabei besteht blos in der Combination der äufserst fragmentarischen und fast einsilbigen Nachrichten, die uns aus dem Alterthume geblieben sind. Hier wünschte ich meine Ansichten wohl mit denen meiner Vorgänger verglichen zu sehen. Lessing ist und bleibt hier das unerreichbare Muster des fruchtbarsten Scharfsinns und jenes seltenen und sicheren Divinations-Vermögens, aus einer unbedeutenden Klaue die Grofse und ganze Form des Löwen zu errathen. Der Archäolog mufs unter Schatten von halbverwischten Spuren wandeln, und oft nur aus den letzten Ueberresten alter Ueberlieferungen und Trümmer die gewagteste Restauration versuchen. Je wiefern es mir auf diesem Wege gelungen ist, das Alte, tausendmal Wiederholte in eine neue Verbindung zu setzen, mögen die wahren und eben daher nachsichtsvollen Kunstfreunde aus dieser Probe entscheiden, der dann das Ganze zu seiner Zeit folgen könnte. So viel über den Inhalt. Ueber die Form mufs ich nur noch bemerken, dafs ich freilich nicht dafür einstehen kann, ob ich bei der Vorlesung Alles gerade so ausgesprochen habe, wie es hier steht. Denn ich habe mir nie im Voraus eine vollständige Handschrift ausarbeiten mögen, da ich mich bei allen meinen Vorträgen blos auf die Eingebung des Moments in Allem, was die Form betrifft, zu verlassen und nur die Materialien in möglichster Vollständigkeit vorher mir vorzuhalten pflege. Aber eben darum, weil mir die Angaben, aus welchen ich mir die Sache so oder so vorstellen zu müssen glaubte, alle schon vor Augen waren, — die Kupferwerke und Antiken, worauf sich bezogen wurde, giengen theils während der Vorlesung selbst, theils auch ihren jedesmaligen Bestimmungen herum oder waren aufgelegt, — darf ich nicht fürchten, etwas Wesentliches dort ungesagt zu haben. Gewöhnlich hatten die gütigen Kunstfreunde, die mir ihre Gegenwart schenkten, die übersehr ingliche Geduld, mich länger als eine Stunde anzuhören, und es konnte allerdings so viel umfafst werden, als hier angegeben ist. Nun die Anmerkungen und Citate sind neu dazu gekommen, ich weifs, wie Viele sich an diesem bunten Netze ärgern. Allein mir ist es nun einmal nicht möglich, so ohne allen Beweis den

ben meiner Leser in Anspruch zu nehmen. Ja ich gefalle mir
r in diesem Rest altteutscher Pedanterei und verrufener Gründ-
keit! Man lasse jedem Vogel seinen natürlichen Waldgesang.

Es versteht sich übrigens, daſs jede dieser Vorlesungen we-
stens einige Blätter sauberer und treuer Umrisse nach Antiken
gelegt werden müsten. Dann würde wohl Rath zu schaffen
, wenn nur der gegenwärtige Augenblick zu solchen Alter-
mskläubereien Ruhe und Raum darbote. Paucos et gladiatores!

Dresden, den 20. April 1806. B.

Wir treten nun zu einer der kräftigsten, dädalischen Naturen
griechischen Künstlerwelt in jenem glänzenden Zeitalter des
en und strengen Stils (genus austerum). Der Kreis der gro-
, idealerschaffenden Meister aus Agrigents Schule schliefst sich
ihm. Myron ist sein Name. Sein Schatten winkt uns und
ert sein Siegespfer. Denn viel zu wenig wurden seine Ver-
ste da, wo unsere Archäologen eine Galerie der griechischen
ster aufzustellen versuchten, oder den Mann nur um seiner
besungenen Kuh willen schätzten *), bis jetzt bedeckt und mit
rbter Wage gewogen. Wenn ihn dagegen ein neuer roma-
r Kunstkenner sogar den Michel-Angelo der Griechen nennt **),
ist dieſs freilich fast mehr geboten, als selbst die liberalste An-
rennung leicht zugestehen würde; doch fehlt es uns nicht an
gen, sogar dieser Vergleichung das Auffallende und Befrem-
de zu nehmen.

Obgleich im kleinen böotischen Eleutherä geboren, erhielt
m doch das Athenische Bürgerrecht durch eine Naturalisations-
, die zugleich alle seine Landsleute naturalisirte ***). Er hät-
es wohl auch durch sich allein zu erringen gewufst. Denn
rdiente es, wie Wenige, der ewigen Jugend höchste Ver-

---

*) Man lese z. B., wie es in Sonntag's Unterhaltungen für
Freunde der alten Lit. I. 108 f. abgethan wird. Durch
dieſs ist auch nur ein mattester Begeisterungsversuch eines Mannes, der
sich später so ganz anderen Gattern unvertilgbare Kränze zu flechten
wufste.

**) Myron fu il Michel Angelo di que' tempi, e Michelangelo il Mi-
rone de' moderni. Guattani, Notizie delle Antichità e belle
arti di Roma per l'anno 1784. p. 148.

***) Pausan. I. 28. p. 108. Ueber Eleutherä hatte Athen dem von
der Böotischen Inschrift ganz verschiedenen späteren
Ranken- und Lingualrecht erhalten. Wesseling zu Diodor
Lib. 66. p. 536. Ueber die Verbindung.

herrlichung, die Panathenäen, nicht blos als dienender Schutzverwandte zu feiern. Pallas Athene erschien auch ihm, wie sie dem Phidias und Polyklet erschienen war. Darum ward Myron's Name mit jenen zwei Auserwählten oft allein ausgesprochen, wo von den drei Kreten der griechischen Plastik die Rede ist *).

In stetem Wettkampfe, auf die errungene Palme tretend und nur nach der noch zu erringenden greifend, erhob sich Hellas auch in allen bildenden Künsten zu jenem Gipfel der Ideale, den nie ein anderes Volk vor ihm und nach ihm erreichte. Zwar hatten die Künstler keine so feierlich angesetzten Wettkämpfe, wie die Kämpfer in den gymnastischen und musikalischen Wettstreiten. Doch fehlte es nicht an wettkämpfenden Ausstellungen, wo sich an derselben Bildform kühn die Vortrefflichsten versuchten **). Und jeder Einzelne wetteiferte mit einem grofsen Vorgänger oder Mitbewerber oder — der herrlichste Wettkampf für hohere Naturen — mit sich selbst. Phidias hatte keinen Nebenbuhler als sich selbst. Vor ihm, über ihm war keiner. Aber sechsmal erschuf er selbst die Minerva, und nur zu einer setzte er seinen Namen. Mit dem erhabenen Phidias trat der zarte Polyklet, seine geringere Kraft klug abwägend, in die Schranken. Wollen wir Myron's schaffenden Genius richtiger würdigen, so erscheine er uns mit unverwandtem Blicke auf Polyklet's, seines älteren, vom Glück begünstigteren Mitschülers, hochgepriesene Kunstschöpfungen. Und Myron's Palme, sie ward ihm auf dem Theater seiner kräftigsten Kunstgebilde, zu Delphi, durch des Pythagoras, seines nie von ihm lassenden Nebenbuhlers, Pankratiasten streitig gemacht.

Polyklet und Myron luden ihre Gröfse nur im Erzgufs, wenn sie auch sprödere Stoffe im Vollgefühle ihres Vermögens nicht verschmähten. Aber selbst in der Wahl des Erzes zeigte sich die Eifersucht zweier sich stets begegnender, nie befreundender Genien. Des auf der heiligen Delos zubereiteten und dort in unzähligen Dreifufsformen verarbeiteten Metalls bediente sich stets Myron, da hingegen Polyklet die ägnetische Mischung zu seinen

---

*) So bei'm achtungswürdigsten der noch überlebenden griechischen Kritiker, bei Dionysius, Judicium de Thucyd. p. 817. Reisk. So selbst in der verkörperten Plastik Mund in Lucian's Traum c. 8. T. I. p. 11. Wetst. Doch hier steht der Altmeister unter den späteren Marmorbildnern Praxiteles noch mit in der Reihe.

**) Man denke an die Venus des Alcamenes und Agoracritus, an die fünf Amazonen im Tempel zu Ephesus, an die vier Friesen am Mausoleum u. s. w. Es verdiente diese wohl eine eigene Vorlesung, weil daraus für unsere sogenannten Salons und Kunstausstellungen manche ganz eigentliche Nutzanwendung abzuleiten wäre.

Arbeiten vorzog *). Es wird uns schwer, selbst nach den sorgfältigsten Prüfungen dessen, was Plinius in den ersten acht Abschnitten seines 34sten Buchs über die Mischungen und Zubereitungen der alten Bronze uns aufbewahrt hat, eine deutliche Vorstellung von der Schönheit und dem (an einzelnen Theilen noch durch Vergoldung gehobenen) Glanze der alten Bronzebilder zu gewinnen **). Aber es läfst sich errathen, dafs solche Meister, wie die zwei genannten, auch die möglichste Tauglichkeit der Stoffe zu berechnen wufsten. Vielleicht die Hälfte aller damals zu giefsenden Statuen in Bronze waren gymnastische Figuren. Bekanntlich waren alle gymnastische Körper von der Sonne und der Oelsalbe (eroma) auf eine ganz eigene, von unserer bäurischen Sonnenfärbung (basanné) himmelweit verschiedene Weise gebräunt ***). Eine eigene Gattung gymnastischer Virtuosen, die Salbemeister (Aliptae), wachten mit Kennerangen über diese Bräunung. Sie wurde für eine Bedingung der blühenden Männlichkeit gehalten, und sie wufste man auch durch die Compositionen in der Bronze so täuschend nachzuahmen, dafs es nicht mehr Bildwerke, sondern die Körper selbst zu sein schienen. Wir besitzen noch eine begeisterte Lobrede auf die gymnastische Schönheit einiger neapolitanischer Jünglinge. Da heifst es vom zierlichen Ismeniet: „sein Körper war, durch die Gymnastik verherrlicht, den schönsten Bronzebildern ähnlich. So glich er der mit anderen Metallen vermischten Bronze" †). Hierdurch wäre denn auf einmal auch das Räthsel gelöst, warum Polyklet und Myron verschiedene Erzmassen brauchten. Andern waren die

---

*) Dellaco aere Myron usus est, Aeginetico Polycletus, aequales atque condiscipuli. Aemulatio iis et in materia fuit. Plinius XXXIV. S. 5.

**) Wir kennen die zerlegenden Schmelzungen und Untersuchungen der Franzosen von Caylus und Falconet herab bis auf Monges. Allein, was Sarot schon längst für die Münze that, geschah noch immer nicht für die übrige Bronze. Wie gern hörten wir einen Benvenuto Cellini auch hierüber, wie über das Technische, (s. Leben des Cellini von Gothe Th. 2, S. 219 f.) sprechen!

***) Statt aller anderen Zeugnisse nur die Schilderungen Lucian's de gymnas. c. 25. T. II. p. 907. und an mehreren Stellen jener Schutzrede für die Gymnastik. Daher die bekannte Metapher der Redekünstler, wenn sie von der Färbung der Rede sprechen, χρῶμα, color orationis, worauf Joh. Chr. Gottl. Ernesti in seinen beiden technologischen Wörterbüchern gar keine Rücksicht genommen hat.

†) χαλκῷ κεκραμένην. Es ist die 28ste Rede des Dio Chrysostomus p. 289. B. Mare. II.

jugendlichen Ephebenkörper, in welchen Polyklet das Höchste leistete, anders die gewaltigen Athleten- und Pankratiastenformen, die Myron wiedergab, durch die Palästra gebildet. Sonderbar und doch wahr! Auch der Plastik sollte die Carnation, die für uns im Gebiete der Malerei zu liegen scheint, erreichbar sein. Nun verstehen wir eine Menge griechischer Sinngedichte, die von der Magie lebender Bildsäulen sprechen, noch deutlicher. Selbst die Bronze wurde gleichsam zu Fleisch umgegossen, und wo der Marmor nicht nachzukommen vermochte, half man ihm durch künstliche Firnisse (circumlitio) nach!

Da Polyklet in der Symmetrie, welche griechischen Körpern nur durch die Gymnastik angebildet werden konnte *), unübertrefflich und canonisch geworden war, so suchte der in Allem stärkere und kräftigere Myron durch stets wechselnde Mannichfaltigkeit der Gegenstände, Neuheit der Compositionen und Ergreifen der sonderbarsten Stellungen seinem Nebenbuhler den Schritt abzugewinnen. „Er vervielfachte die Gegenstände, sagt Plinius, und producirte weit mehr als Polyklet, der in der Symmetrie genauer war" **). Und so ist es. Selbst aus der Zusammenstellung der halbverklungenen, nur noch in einzelnen abgebrochenen Tönen zu uns herüberkommenden Kunstsagen über sein Werk ***) geht in voller Klarheit die Ueberzeugung hervor, dafs er im weitesten Umfang Universalist gewesen ist und alles Darstellbare in der Fabel-, Menschen- und Thierwelt nicht nur kühn aufgegriffen, sondern auch in den frappantesten Momenten festgehalten habe.

Wer damals genannt sein wollte, mufste sich wenigstens durch einige Colossalbilder erster Grösse und Schöne gelos't haben. Selbst der zarte Polyklet setzt die colossale Juno auf ihren Thron zu Argos. Aber Myron begnügte sich nicht mit Einem auf einmal! Er schuf ein colossales Kleeblatt, die Idee auffassend, wie die treuschützende Minerva den nun zum Olymp erhobenen Herculen dem Vater Jupiter vorgestellt hatte, worauf sich beide zur Rechten und Linken des Vaters hinstellten. Er gruppirte diese Colossen auf einer Basis zusammen †) und brach wahrschein-

---

*) P. Fabri, Agonisticon, Mercurialis, de arte gymnastica in hundert Stellen.

**) Myron numerosior (dies heifst nicht, wie Winckelmann erklärt, harmonischer, nicht, wie Lanzi, Notizie p. XXXI. zum dritten Theil seines Sappho, mannichfaltiger) in arte, quam Polycletus, hic (so mufs gelesen werden) symmetria diligentior. Plinius XXXIV, 19. 4.

***) Junius, Catalog. p. 127 — 129. Darum bezeichnet ihn Ovid III, A. A. 219. durch das Beiwort operosus, der Productive.

†) Sie gehört also nach Levezow's scharfsinniger und probehaltiger

ich darin eine neue Bahn, da er das, was andere Bildhauer nd Erzbildner vor ihm schon lange in kleineren Statuen gethan, uf drei Colossen, in eine ehrwürdige Familiengruppe vereinigt, bertrug. Polyklet hatte seiner colossalen argivischen Juno eine Löwenhaut auf den Fufsschemel gelegt. Mit ihren Füfsen trat ie Göttin, auch im Bilde noch Stiefmutter, die Siegerspolie des erhafsten Bastards. Wie konnte Myron diese Schmach besser rächen, ls dafs er im grofsen Junotempel zu Samos selbst die Apotheose des ekrönten Halbgottes durch jene drei herrlichen Colosse feierte! Denn im Tempel zu Samos, der damals schon mehr Metallothek nd Pinakothek als Tempel war, hatte Myron absichtlich diese Hochgestalten *) aufgestellt **). Zwei römische Imperatoren nd Kunstplünderer theilten sich in der Folge in die Pracht dieses Kunstwerks. Der Triumvir Antonius hatte sie alle drei nach Rom eschleppt. August schickte den Hercules und die Minerva nach Samos zurück, behielt aber den Jupiter, um durch ihn die prächge Capelle des Donnergottes zu verherrlichen, die er im Jahre 32 zum Andenken seiner Rettung von den Dolchen der Verschwör im Vorhofe des Capitols mit einem Aufwande, dessen der Selbsterscher der Alles beherrschenden Roma wohl nur allein fähig ar, und die selbst die Eifersucht des alten capitolinischen Schutzottes erregte, erbauen und ausschmücken liefs. Dieses hochgeierte Bild wurde nun auch den Münzen jenes Jahres aufgeprägt nd auf Gold und Silber verewigt, und so gelang es dem Jupiter es Myron auch noch uns Spätgeborenen zu erscheinen ***).

Eintheilung der statuarischen Gruppen in gesellschaftliche und dramatische (über die Familie des Lycomedes p. 22. f.) zu den blos gesellschaftlichen. Das berühmteste Muster bleibt wohl das auf dem Capitol aufgestellte und unzählige Male nachgebildete Dreigestell mit dem Jupiter in der Mitte, der Juno zur Linken, der Minerva zur Rechten. Doch wie viel ist hier noch zu erklären übrig!

*) So, nicht Riesengestalten, müfste man die Colossengestalten zu verteutschen suchen. Der Colofs, der ein wahres Kunstwerk sein soll, darf nie riesenhaft erscheinen.

**) Strabo XIV. p. 944. C. D. die einzige übrig gebliebene Stelle von diesem Prachtwerke!

***) Wir wissen aus Strabo am ang. O., dafs August eine eigene Capelle für diesen Jupiter bauen liefs; wir lesen im Plinius XXXIV. 19. 5., dafs der Jupiter Tonans im Capitol aus Dellochem Erz gewesen sei. So mufs es Myron's und nicht Leochares's Jupiter, wie Plinius aus einer falschen Kundschaft anderswo XXXIV. 19. 17. berichtet, gewesen sein, der hier aufgestellt wurde, und diesen haben wir noch auf Gold- und Silbermünzen, stehend, das Scepter in der Linken, den Blitz in der gesenkten Rechten hal-

So wie nun Myron hier die Colossalformen verdreifachte und in den erhabensten Göttergestalten gleichsam schwelgte, so war er auch, was seit Phidias jeder Meister der ersten Grösse damals sein musste, im Kleinsten vollkommen. Zwar beruht sein vorgebliches Grabmal einer Grasmücke oder Heuschrecke auf einer lächerlichen Verwechselung der alten Dichterin Myro mit dem grossen Erzbildner, der wenigstens um 30 Olympaden später lebte *). Allein das Alterthum kannte auch hochvollendete kleine Werke dieses Meisters. Seine Trinkschalen aus Silber und Erz wurden nebst denen des Mys, Mentor und Polyklet stets unter die unschätzbarsten Prachtgefäße auf den Schenktischen griechischer und römischer Apicusse gerechnet. So bewunderte man noch zu Martial's Zeiten in Rom eine silberne, von einer Schlange hochst zierlich umwundene Schale von ihm **). Welche Welt voll Kunst und Herrlichkeit würde sich uns öffnen, und wie würden die Wedgewoods, die Porzellane und Derbystones, und Alles, was die Palais-Royals und Bondstreets in ihren pomphaft angekündigten Gold- und Silberarbeiten aufstellen, in ihrer kostbaren Uniform und anspruchsvollen Frivolität zusammenschwinden, wenn sie mit einem einzigen Buffet (abacus), wie sie uns Athenäus im IIten Buche seiner Tischreden zu Dutzenden aufzählt, zusammengehalten werden könnten!

Polyklet hatte, wie wir in der letzten Vorlesung sahen, aus der gruppen- und stellungsreichen Gymnastik nur die zarteren Knaben- und Jünglingsfiguren gewählt und diese in allen Abstufungen bis zu ihrem Vorsteher und Schutzgott, dem Mercur selbst, idealisirt. Myron's kraftvollere Natur verschmähete die schwellende Jünglingsknospe der Ephebeen ***) und alle verführerischen

---

temal und zur Seite gekehrt (also mit einer Seitenfigur sprechend als Gruppe gedacht). S. Eckhel, Doctr. N. V. T. VI. p. 93. Die Abbildung gab schon Patin in seinem Münzen zum Sueton Tab. V. 3. Die alten Compilatoren, wie die des Rychius, de Capit. c. 39 p. 454 f. helfen hier nichts aus.

*) Selbst Winckelmann verwickelte sich noch in die seltsamsten Anachronismen, weil er den Muth nicht hatte, den Irrthum des Plinius für das zu halten, was er ist. Doch hier kam schon Vossius zu Hülfe. S. Storia T. II p. 209. not. B. Die Dichterin Erinna hatte die Sängerin Myro in einem Epigramm an ihrem Grabmal mit einer Heuschrecke (Τέττιξ) verglichen. Daher des Plinius oder vielmehr seines Gewährsmannes Lächerliche Metapher. Vergl. Fabricii Bibliogr. Gr. T. II. p. 141. Harles.

**) „Scripsere in patria Myronis arte" Martial VI, 92.

***) Ephebus hiess der Athenische Jüngling bis in's 18te Jahr, so lange er noch dem gymnastischen Exercitienmeister, dem Paedotribes, unterlag; Epheben die Abtheilung in den Gymnasien, wo

Reize der unbärtigen Alcibiadesse. Sein Weg ging gerade in die eigentlichen Palästren, in die Kampfschulen der Ringer und Faustschläger, der Athleten und Pankratiasten, denen die ganze Seele in der geballten Faust oder in der gediegenen Brustmuskel saß. Sie unablässig betrachtend und ihre kraft- und ausdruckvollsten Stellungen belauschend, schuf er seine vollkommensten Bildwerke. So kann man sagen, daß der athletische Kreis Myron's eigenthümlichster Spielraum gewesen. Siegende Kämpfer (Hieronicae) wurden für die Haine und Vorhöfe der Tempel, wo sie gesiegt hatten, für die Zierplätze ihrer Heimath- und Vaterstädte in hundert Formen und Gestaltungen gegossen, und ihre Bildung veranlaßte neue Wettkämpfe unter den Bildnern selbst. Ageladas, Calamis, Alcamenes, Canachus, Onatas, selbst Polyklet hatten sich schon in den gelungensten Siegerstatuen verklärt. Immer suchte der Nachfolger seine Vormänner zu überbieten. Das Höchste war noch nicht erreicht. Myron trat in die Schranken und errang durch die strotzende Regsamkeit und Gediegenheit, durch die schwellende und schwebende Lebens- und Muskelfülle seiner bis zur letzten Vollendung ausgearbeiteten, in die gewagtesten Stellungen gebrachten Athletenkörper, die sich nur einmal so in der ganzen Völker- und Menschengeschichte zeigen konnten und — ist uns ein Glaube an fortschreitende Menschheit heilig — auch unseren Wünschen auch nie wieder zeigen mögen, die erste Palme der ikonischen Plastik. Für uns ist dieser Athletenkreis fast nur noch eine Sage aus der Platonischen Atlantis. Kaum, daß wir noch einige Trümmer und Spuren desselben in Reliefs *), Vasengemälden **), geschnittenen Steinen ***) und in der Spitze aller Athletenkörper, in Herculesstatuen †) und wenigen sogenannten Fechtertrunken, erkennen. Aber auch diese reichen vollkommen zu, um uns selbst wider unseren Willen das Geständniß abzuzwingen, daß Alles, was Cicero und Quintilian von palästrischen Körperausbildungen und Bewegungen selbst im Vorübergehen noch mit besonderem Nachdruck andeuten ††), wohl etwas Ungemeines

---

sie abgesondert geübt wurden, Vitruv, Strabo T. II. 196. ed. Siebenk. nach Tyrwhitt's Verbesserung, Guattani, Notizie 1789, p. 68.; vergl. Van Dale ad marm. antiqu. VIII. p. 600. f. Caylus, Recueil T. II. p. 188 f.

*) Das ausdrucksvollste im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 30.

**) Zwei der schönsten in Tischbein's Engravings T. I. Nro. 55. 56.

***) S. Tassie's Catalogue N. 7092—8010.

†) Z. B. die Herculesstatuen im Museo Pio-Clementino T. II. tav. 4—9.

††) Motus palaestrici, Cicero, Off. I, 36. Quintilian I. 11.

und Höchstvollkommenes in seiner Art gewesen sein müsse. So viel ist deutlich, selbst in diesen fast bis zur sträflichen Ungebühr aufgebütteten Massen, wo der ganze Körper gleichsam mit prallen Fleischkissen überpolstert wurde, mufste doch Alles sowohl durch die tausend Umtastungen und Reibungen der Salbemeister, die sogar eine eigene Salbarzneikunde bildeten *), als durch die mürbeklopfenden Schläge und Griffe der Gegner bis zur nutadelhaftesten Gediegenheit verarbeitet und gleichsam durchgeknetet sein. Man denke sich hierbei nur das, was Lucian seinen Solon zur Vertheidigung der Gymnastik für die Jünglinge sagen läfst, in erhobener Potenz und ohne sich durch die gehässigen, zu ihrer Zeit auch wohl treffenden Ausfälle Galen's und Anderer **) irren zu lassen. Welch einen Schatz von Modellen mufste dies dem beobachtenden und, so bald er nur eine freie Erziehung genossen hatte, einst selbst auch so bearbeiteten Künstler eröffnen. Wie wird uns dabei in unserem nordischen Himmel zu Muthe, da selbst der italienische Kunstkenner, der doch auch zuweilen beim Anblick eines gediegenen Trasteveriners oder Lazzaroni ausrufen mag, wie dort die Freier der Penelope beim Anblick der selbst aus den Lumpen hervorblitzenden Kraft des Ulysses ***):

Welche stattliche Lende der Mann aus den Lumpen hervorstreckt,

mit Wehmuth das Geständnifs ablegt, es sei ein jämmerlich Thun mit der heutigen Art, das Nackende an irgend einem Samenlot zu studiren, der zur Nothpein des Modellstehens auf der Strafse aufgegriffen wird †). Wie wenigen wird bei uns auch nur einmal der Anblick zu Theil, von welchem der ehrliche Lippert mit so vieler Begeisterung erzählt, als er im siebenjährigen Kriege die Croaten in der Elbe baden sah, wobei er, seinen Versicherungen nach, eine Geschmeidigkeit und Schönheit bemerkte, die sonst nur dem hohen Stil der Kunst eigen ist ††). Myron und seine Zeitgenossen bedurften keiner badenden Croaten zu ihren

*) Intraliptik. Aliptae virium et coloris habent rationem sagt Cicero, Div. I. 9. S. Curt Sprengel's Geschichte der Arzneikunde I. 209. 352. neue Ausg.

**) Alles ist verständig gesammelt und geordnet in Meiners's Vorlesung de gymnasiorum utilitate et damnis in den Commentat. Gotting. T. XI. p. 269 f.

***) Odyssee XVIII, 74.

†) Et vulgaris homo e trivio conductus deambetur et in abaco sistitur, sagt der Neapolitaner Ignatio Ignarra in seinem Commentatio de palaestra Neapolitana (Neapel 1770 in 4.) p. 127, wo ein treffliches Excurs über den Einfluss der Gymnastik auf die Kunst der Alten vorkommt.

††) Vorrede zur Dactyliothek S. 6a.

männlichen Schönheitsgebilden. Und diese überschwängliche Kraftfülle nun noch dazu in die kecksten, malerischesten Stellungen und Bewegungen gebracht, in welchen die gewaltigsten Stöfse und Beugungen, selbst bis zur scheinbaren Verrenkung, doch stets im Ebenmafs und Verhältnifs zur strengsten Kunstregel stattfinden sollten! *) Was mufste hier das täglich geübte Auge eines Meisters, wie Myron war, entdecken! Stellen wir uns doch, um wenigstens durch eine Art von Approximation der Sache näher zu kommen, wenigstens in den Kreis, den noch jetzt der vornehme und niedere englische Pöbel um zwei fast bis an den Nabel entblöste Boxer und seine Beutelleihalter schliefst. Und was ist der hartnäckigste Kampf dieser noch so rüstigen Rostbeef-Esser, und wenn er vierzig Gänge dauerte und viele tausend Guineen dabei verwettet würden, gegen einen geregelten Faustkampf vor den Fanhelleuen zu Olympia oder Delphi. Es ist unglaublich, wie wenig selbst der geübtere und gewandtere Italiener sich jetzt auch nur solche gymnastische Stellungen vergegenwärtigen kann, die er an den herrlichsten Ueberresten der Antiken vor Augen hat. Gibelin konnte in einer Vorlesung beim National-Institut das Entzücken der Zuschauer nicht genug schildern, die in Rom den nervigen Ballonschläger Pezzaro umringten und, als sie ihn von ungefähr auf einer sehr frappanten Stellung ertappten, mit einem Schrei ausriefen: Ercolo, il gladiatore! Und nun mufste die altgepriesene Borghesische Kämpferstatue auf einmal zum Ballonschläger gestempelt werden **). Ein teutscher Maler kam nach Rom und mäkelte eben diesen sogenannten Fechter. Die gedehnte Rückenhaltung, sagte der Lästerer, sei nicht in der Natur. Man solle nur selbst recht zusehen. Der untere Theil des Rückgrates gehe in ganz anderer Richtung als der obere. Das sei eine sehr unnatürliche Kunstcaprice des grofsen Agasias gewesen. Ganz Rom gerieth über diese lose Zunge in Bewegung und doch schien der Tadel Vielen nicht ungegründet. Da versammelten sich die Jünger und Kunstgenossen in der Academie des tugendhaften Malers Belatti, und ein lebendiges Modell wurde so lange gereckt und geschoben, bis endlich dieselbe ideutsche Stellung glücklich zur Welt gebracht war. Den Triumph über diesen Fund, den man wohl gar eine Zaugeburt nennen mochte, schildert ein unverdächtiger

*) Man erinnere sich an das, was Cicero hierbei als unerläfsliche Bedingung ausspricht: ut quicquid in his rebus fiat utiliter ad propositum, idem ad adspectum etiam sit venustum, im Orator, c. 18. und dafs als ἀσχήμονες gescholten zu werden, in seiner Art eben so schimpflich war, als wenn man einen ἄμουσος hiefs. P. Faber, Agonist. l. 11. p. 38.

**) S. Millin, Monumens inédits T. I. p. 372.

Augenzeuge mit hohem Preise im Jubeltone *). So weit haben wir es endlich mit unseren lebendigen und todten Gliedermännern gebracht!

Stellen wir uns lieber in Gedanken dem grofsen Myron zur Seite in einem der griechischen Prachtgebäude, die Gymnasien hiefsen, und drängen uns mit ihm in jenen enger und enger sich gutenden Kreis der Zuschauer, die voll Begierde sich auf die Fufszehen stellen **), um die höchste Blüthe des Kunstgenusses zu brechen und in den erlesensten Bewegungen der erlesensten Körper, wo Schönheit und Kraft im innigsten Bunde sich vermählen, mit nie zu ersättigender Augenlust zu schwelgen. Doch hier trennt sich so eben der Kreis. Der siegende Kämpfer setzt seinen Kranz der nächsten Hermensäule auf. Ein neuer Wettkampf beginnt im Schleudern der Wurfscheibe. Welch' eine bewundernswürdige Kraft und Gewandtheit beweist dieser Scheibenwerfer. Wie kunstreich und schwierig ist die Stellung, womit der junge, rüstige Athlet die metallene, anhaltlose Scheibe hoch in die Luft zu treiben sucht. Den Kopf vorwärts gebeugt, kehrt er diesen gegen die Hand, auf welcher die Wurfscheibe ruhend den letzten Aufschwung erwartet. Die andere stemmt er, um dem Wurfe mehr Nachdruck und Schwungkraft zu geben, auf die etwas vorwärts gebogenen Kniee, und sieht ganz so aus, als ob er sich im nächsten Augenblicke nach dem Wurfe in die Höhe richten werde ***). Myron überschaut mit einem Blick die Pittoreske und Anmuthige, was bei aller scheinbaren Gezwungenheit in dieser Stellung liegt, und beschliefst auf der Stelle, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen. So entsteht die berühmteste seiner Athletenstatuen, der Scheibenwerfer oder Discobolos.

Der Discobolos. War irgend eine Statue, worin Myron durch die lebendigste Gewandtheit der Stellung mit der Achilleischen Ephebenform des Polykletischen Doryphoros in kühnen Wett-

*) Fu allora che ciascuno degli atleti ricevuto ordinariamente che quella tal mossa sceltà maestrevolmente da Agasia era ricercata, ma naturale, sagt Guattani in Sinen Notizie per l'anno 1784. T. I. p. VII.

**) Man lese die Schilderung einer solchen Scene im Dio Chrysostomus p. 280. 281. Reiske, oder in Wieland's Griechischen Geschichten Bd. III. p. 412. f. ed. Cotta.

***) Die ganze Schilderung ist nach Lucian im Lügenfreund Th. I. S. 321. von Wieland's Uebers. oder c. 18. T. III. p. 45 ed. Reitz., denn im Original steht dergleichen nichts von einem Mal. stein, der den Athleten die Scheibe darreichte. Dort ist nur von Jemand die Rede, auf welchen der Scheibe wirft, die Rede Lucian spricht ausdrücklich vom Discobolos des Myron.

eit sich wagte, so war es dieses durch Quintilian's berühmtes
heil auch für uns noch gerettete Bild. Der römische Kunst-
ter, der alle Künste mit feinstem Tacte gleichsam untastet hat-
nennt diesen Discobolos in scheinbarer Verrenkung höchst voll-
tet und ein Bildwerk, in welchem die Neuheit der Idee und die
erwundene Schwierigkeit das gröfste Lob der Kenner verdie-
n *). Die wunderbare, aber, wie uns einer malerischen Schil-
ung dieses Acts in der Thebaide des Statius erhellet **), doch
ur nothdürftige Stellung könnte der Athlet schwerlich
ch nur einen Augenblick länger behaupten, als der Wurf ge-
schehen ist. Es wurde also auch durch dieses Meisterwerk jener
rderung vollkommen Genüge geleistet, die Göthe in den Pro-
lien vom Gipfel des entscheidendsten Augenblicks in jedem Kunst-
rk, das in starker Bewegung gedacht werden soll, bekanntlich
Beziehung auf die Gruppe des Laokoon zuerst ganz rein aus-
sprochen hat ***). Wir würden uns indefs selbst mit Hilfe der
reichen Schilderung Lucian's schwerlich ein ganz deutliches Bild
on diesem Werke machen können, wenn nicht hier wenigstens
ne launenhafte Glücksgöttin, die nach Juvenal's bekanntem Scher-
aber alle Findelkinder waltet und also auch bei antiqua-
schen Findlingen, die dem Schofse der bergenden Mutter Erde
gewonnen werden, ihr loos-Spiel treibt, uns diesmal vorzüglich
unstig gewesen wäre. In der Villa Palombara in Rom auf dem
Esquilin wurde vor ungefähr 30 Jahren eine trefflich erhaltene
Marmorstatue, etwas über Lebensgröfse (9½ Palmen hoch) ausge-
graben, welche die Kenner auf den ersten Blick für eine treue
Nachbildung von Myron's Scheibenwerfer erklärten. Sie erregte
sogleich bei ihrem Eintritte in das römische Kunst-Pantheon gro-
ses Aufsehen. Der damalige Präsident der Alterthümer, Visconti
i, schrieb im Jahre 1781 darüber einen gedruckten Brief an den
Cardinal Pallotta. Der Advocat Fea beschrieb sie ausführlich und
egte der Beschreibung einen Umrifs bei †). In einem etwas ausge-
ichteten Kopfe liefs sie darauf Gnattani stechen und begleitete

*) Quid tam distortum et elaboratum, quam ille est Discobolus Myro-
nis — in quo vel praecipue laudabile est illa ipsa novitas et dif-
ficultas. Quintil. II, 13. p. 333 Spald.

**) In Statius's Thebaide VI, 646 f., die merkwürdige Stelle, wozu auch
die Worte des Scholiasten Lactantius verglichen werden müssen,
hat schon Visconti zum Pio-Clementino T. III. p. 34. sehr tref-
lich auf unseren Discobolos angewandt.

***) Propyläen I, 1, S. 8.

†) Zu Winckelmann's Storia T. II. p. 211—213. und in aus-
führlichen Nachträgen dazu T. III. p. 431—435. Die Abbildung
ist T. II. tav. 2.

sie mit einer begeisterten Auslegung *). Allein, wie wenig läfst sich nach solchen Bildern, die nur Schatten des Schattens sind, über Stellung und Ausführung mit Sicherheit urtheilen. So läfst sich hieraus durchaus nicht bestimmen, ob die Verdrehung am linken Fufse, die Fea so eifrig in Schutz nimmt, sobald hier nicht Restauration in's Mittel tritt, wirklich gerechtfertigt werden könne. Möchte doch die Sammlung der Mengsischen Gypsabdrücke, die unser Dresden unter sein Köstliches zählt und wohl auch darum mit voran stellt, weil es das Lehrreichste ist, auch mit einem verständig gemachten Ausgufs dieses Bildes bereichert werden können! Allein dazu müfste uns erst ein Hermes Psychopompos, der doch auch zuweilen theuere Schatten aus dem allesverschlingenden Orcus wieder hervorrief, dienstbar erscheinen. Denn das herrliche Bild, das sich lange im Palast delle Colonne im Besitz der Marchesina Massimi befand, ist, wie eine beglaubigte Nachricht versichert, in den letzten Stürmen, die selbst Roms letzte Herrlichkeiten nicht verschonten, für eine englische Privatsammlung aufgekauft worden. So ist, was der ganzen europäischen Kunstwelt als wahres Gemeingut angehörte, zum zweiten Male vielleicht auf immer vergraben, und kein Bann löset diese Verzauberung, wo Plutos zum Pluto wird. — Man kann mit einer Art von Gewifsheit darauf rechnen, dafs von vorzüglichen Bildwerken des Alterthums sich auf geschnittenen Steinen treue Nachbildungen erhalten haben werden. Denn dies war die Miniaturmalerei der Antiken. Wirklich besafs der kunstliebende Schotte James Byres einen alten Carniol, worin der Steinschneider dieses Bild mit grofser Zierlichkeit eingegraben hatte **). Es gewährt übrigens auch hier eine vielfach belehrende Unterhaltung, die Behandlung desselben Gegenstandes in anderen noch vorhandenen Kunstwerken vergleichend zu überschauen. Die Plastik liebte und bildete, wie es scheint, diese Discobolosform ganz vorzüglich, da sie auch schon in einer einzigen Figur eine geschlossene Handlung darbot, was, etwa den Wettlauf und Lanzenwurf ausgenommen, bei den übrigen gymnastischen Acten, die es immer auf Gruppen oder Symplegmen anlegen mufsten, durchaus nicht der Fall sein konnte. Die drei vorzüglichsten Erzbilder der zweiten Ordnung kurz nach Polyklet und Myron waren Pythagoras von Rhegium, Leochares und Naucydes. Von letzterem führt uns Plinius ***) einen gleichfalls berühmten Discobolos an. Auch die-

*) Monumenti inediti, ovvero Notizie per l'anno 1780. P. I. p. IX — XII.

**) Visconti liefs ihn auf der ersten Hilfstafel zum Pio-Clementino Tom. I. N. 6. abbilden. Später gab ihn auch Raspe zu Tassie's Catalogue pl. XLVI. N. 3063.

***) Plinius XXXIV, 8. 19, 19.

r hat sich in einer gröfseren und kleineren Copie in Marmor halten *). Allein diefs ist doch nur eine gewöhnliche Siegerstue, die, gewöhnlich in Ruhe (in riposa) gebildet, das Werkzeug ihres Sieges — hier die Wurfscheibe — in der Hand halten. ur erst durch die genaue Vergleichung mit diesen Bildern wird s ganz deutlich, wie das Genie des Myron, das Gewöhnliche und erkömmliche verachtend, sich überall neue Bahnen brach. Den Maern, die es überall mehr auf Gruppen anzulegen haben, bot die sentimentale Fabel des spartanischen Jünglings Hyacinthus, der ein pfer eines Scheibenwurfs aus der Hand des liebenden Gottes wur, einen willkommenen Stoff zu Compositionen aus dem Kreise r Discobolie dar **). Doch verschmähete der Pinsel auch wohl e Darstellung einer einzelnen Figur dann nicht ganz, wenn sie, ie diefs offenbar bei einem Herculanischen Wandgemälde der all ist ***), durch einen gegenüberstehenden Compagnon geschlossen werden konnte.

So wie nun hier Myron unter allen möglichen die ausdrucksollste Stellung in seinem Wurfscheibenschleuderer gewählt hatte, o ging er gewifs den ganzen Kreis der leichteren und schweren ymnastik durch, indem er, die durch das Herkommen gleichsam eheiligte, ruhige Siegerform gering achtend, seine Athleten in dem hendigsten Act ihres Siegeskampfes gleichsam festhielt und, in auernden Erzguls gefesselt, auf die marmorne Basis stellte. Hatn wir nur noch einige Kundschaft von einer ganzen Reihe von Pancratiasten-Statuen für die Sieger in den Delphischen Spielen, ie auch in Plinius's Kunstverzeichnifs unter seinen namhaften Werken aufgeführt werden †)! Wie schöpferisch mag hier sein Ge-

---

*) Die gröfseren im Pio-Clementino T. III. tav. 26. mit Visconti's Commentar. Die kleineren in der Villa Pinciana, Stanza VII. N. 19. mit Visconti's Erklärung p. 57. Auch in geschnittenen Steinen fehlt dieser Discobolus nicht. S. Tassie N. 2977.

**) Ein altes Gemälde bei'm Philostrat, Icon. I. N. 24. hat Heyne Veranlassung gegeben, diese Kunstfabel abzuhandeln, Opusc. T. V. p. 7 ff. Der Maler bei Philostrat hatte, der sentimentalen Bedingung seiner Kunst wohlbedacht, schon den getödteten Hyacinth nach vollendetem Act dargestellt. Apollo stand vor dem Niedergestürzten. Mit weiser Rücksicht auf dieselbe sentimentale Bedingung, aber mit vollständigerer Gruppirung, den gesunkenen, aber noch nicht verblühten Jüngling auf dem Schofse des Gottes, hatte ihn von Klöngen auf einem grofsen Gemälde dargestellt, das eine Zierde der Dresdener Ausstellung von 1806 machte.

***) Pitture d'Ercolano T. III. tav. 25. Schon Tommaso hatte einen Discobolen der Art gemalt. Plinius XXXV, 10. 8. 40.

†) Fecit Delphicos pentathlos pancratiastas, sagt Plinius. Es wäre,

nius in immer neuen, immer überraschenderen Stellungen gewaltet, und bei jeder neuen Aufforderung nach vier Jahren in jeder Penteride sich selbst zu übertreffen gesucht haben. Denn es ist wahrscheinlich, dafs gewisse Bildner vom ersten Range sich endlich ein Anrecht erwarben, die athletischen Siegerstatuen in diesen oder jenen heiligen Spielen fortdauernd zu besorgen. Und so mag auch Myron auf eine Zeit lang die Siegerstatuen für Delphi zu verfertigen gehabt haben *). Die eigene Art von Ohren mit den platt geschlagenen und gequetschten Knorpeln, die als untrügliche Merkmale der Faustkämpfer und Pancratiasten-Statuen Winckelmann oft auch an solchen Bildwerken suchte und fand, wo nur die Restauration sich ungeschickt bewiesen hatte **), sind allem Anschein nach aus Myron's Kunstwerkstätte, die kein Mittel grösserer Bedeutsamkeit verschmähete, hervorgegangen. Wie sehr es ihm aber überall um die äusserste Spitze des Ausdrucks zu thun gewesen, beweist auch noch das von ihm gefertigte Bild des lacedämonischen Dolichodromen oder Wettrenners im sechsmal verlängerten Stadium, den Ladas. Man hatte von diesem windschnellen Läufer die Hyperbel gebraucht ***):

Sieh, noch tönet der Schall des die Schranken öffnenden Schlagbaums!
Schon rollt jubelnd das Volk: Ladas, dich krönet der Sieg!

Wir wissen aus einem griechischen Sinngedichte, dafs der Künstler mit den höchsten Anstrengungen des Wettläufers, die ihm selbst das Leben kosteten †), gleichsam selbst in Wettkampf getreten war, und ihn in dem entscheidenden Moment gebildet hatte, wo aus den fast krampfhaft eingezogenen Weichen aller Odem herausgezogen und nur noch auf den vordersten Zehe zu schweben schien. Gelst Arist! ruft der Epigrammatist, die Bronze springt uns von der Brust in die Wolken hinauf ††)!

---

sagt man, mit einem Worte abgethan; das erstere ist selbst wahrscheinlich Glossem. Aber nicht jeder Pancratiast war auch Quinquertio, Pentathlos.

*) Pausanias tadelt die pythischen Athletenstatuen nicht der Mühe des Aufzeichnens werth X, 9. p. 830. Die des Myron waren natürlich von grösserer Begehrlichkeit längst in Requisition gesetzt worden.

**) S. Storia I, 334 – 336. Monumenti inediti p. 75 – 79, wo auch Nr. 61, ein vorgebliches Pancratiastenhaupt abgebildet ist, vergl. mit den feinen Bemerkungen von Heyne, antiq. Aufs. II, 253.

***) Jacobs, Animadv. ad Antholog. Gr. Vol. III, P. II. p. 59.

†) Paus. III, 21 p. 424.

††) Anthol. T. III. p. 218. CCCVIII. Vergl. Heyne, Commentat. Gotting. T. XII. p. 299.

Der sinnige Polyklet hatte den Repräsentanten aller reizenden Attenischen und Sikyonischen Epheben-gestalten, so wie der süfseste aller pikanten Schwätzer, Lucian, die zierlichen Umrisse dieser gymnastischen Blüthenknospen schildert *), in seinen Idealfiguren des Mercur zuerst aufgestellt. So mufste auch Myron seine Athletengestalten zur obersten Sprosse und gleichsam zur ersten Potenz erheben. Er that es und schuf

das Ideal des Hercules. Zwei Heroen, Hercules und Pollux, glänzten vor allen in den schwersten Uebungen der Athletik, jener im Ringen, dieser im Faustschlag, und so wurden sie nach ihrer Apotheose als echte Repräsentanten des Pancration, welches beide Uebungen in eine zusammenschmolz, allgemein anerkannt. Besonders war der Thebanische Ungeheuerbändiger, sowohl durch seinen mächtigen, hervorquellenden und doch festgedrungenen Gliederbau, als in den Mitteln, dazu zu gelangen, das oberste Vorbild der vielen hundert Athleten, die damals in allen griechischen Städten schon gleichsam zünftig waren, später aber gar unter der unmittelbaren Obrhut ihres Schutzpatrons, des Hercules, besondere heilige Bruderschaften und Clubbs bildeten **). Man kennt die fleischbefördernde und nach abgemessenen Vorschriften sich mästende Diät dieser Körper-Virtuosen, die nur in den neuesten Zeiten unter der fleischbegierigsten aller europäischen Volkerschaften, unter den Briten, im Genusse des halbrohen Rindfleisches als einer Vorschule zum Wettlaufe, ihre nicht ungeziemende Parallele gefunden hat ***). Auch hierin wurde der bootische Hercules Muster, dessen gränzenlose Ess- und Trinklust nicht nur für die spottende Bühne der Athener allerlei Kurzweil, sondern auch für die Kunst einen Hercules der Fresser und Sauser (Her-

---

*) εἰς τὰ ἐρώμενα φερομένους. Lucian, de Gymnas. c. 25.

**) Dahin gehört die von Fabretti, Corsini und Anderen, besonders erläuterte Inschrift einer Genossenschaft der Ἡρακλῆς auf der athletischen Inschrift, die bei den Ruinen der Bäder des Titus gefunden wurde. In den schönen Zeiten, wo Myron blühete, waren diese Clubbs (ἑταιρίαι, σύνοδοι) freilich noch nicht so organisirt, wie später, wo den Graeculis nur dies übrig blieb.

***) Die Nothwehr (ἀναγκαῖον) der alten Athleten, worüber der gelehrte Hallische Arzt, Joh. Heinr. Schulze, in einer eigenen Abhandlung de athletis veterum eorumque diaeta et habitu (der ersten in den Dissertat. acad. Halae 1743) auch Alles beigebracht hat, was zur Würdigung der Athletenkörper in der Kunst zu wissen nöthig ist, wurde schon anderswo mit dem, auch durch Spottbilder verhöhnten Raw Meat System des halbgaren Fleischessens englischer Sportsmänner verglichen. S. London und Paris 1802. St. III. S. 262 f.

cules vorax et libax) hervorbrachte. Natürlich mufsten alle diese Vorstellungen bei'm Ideal dieses Helden die Helden in Eins zusammenschmelzen. Unbezwingbare Stärke, unerschöpfliche Kräfte in einem Körper, dem Jupiter in drei Nächten das Dasein gegeben hat, sollten dargestellt werden. Und wer es sah, der sollte sagen müssen: mittels solcher Glieder hat er die Thaten gethan und den Olymp ersieget *). Solche Gestalten werden nicht auf einen Wurf vollendet. Man kann annehmen, dafs der Thebanische Herrules des Alcamenes die Grundlage gab, dafs Myron die gedrängteste Kraftfülle, die er bei einzelnen Athletenstatuen einzeln ausgesprudet, in seinem Herrules, dessen Apotheose er nicht umsonst in jener Colossalgruppe im Tempel zu Samos feierte, auf einen Punkt versammelte und nur das athletische Ideal im Gotte schuf, und dafs Praxiteles und Lysipp ihm die höchste Vollkommenheit gaben **). Plinius erwähnt einer berühmten Herrulesstatue, die damals in der IX. Region der Stadt in der Nachbarschaft des Circus Maximus zu sehen war. Es war der Herrules Pompejanus des Vitruv, und so dürften wir sein Bild wohl auch noch auf römischen Münzen aufspüren können. Ja, wo sonst eine treffliche Bronze des Herrules zu finden war, da rieth der Kenner sogleich auf ein Werk von Myron. Denn so verstehe ich wenigstens die Stelle in Cicero's Verrinischer Anklage ***). Doch war dieser athletische Herrules nicht der einzige im griechischen Kunst-Pantheon. Auch hier unterschied der fein fühlende Grieche früh schon den ausruhenden oder gar himmlisch verklärten Gott von dem kampflustigen, Alles niederringenden Heros. Der vergötterte Torso des Göttlichen steht für uns an der Spitze der ersten, Glycon's Farnesischer Herrules an der Spitze der letzten Classe.

Doch Myron's, nach allen Seiten ausgreifende und alles Bildbare dem bildsamen Erzguls unterwerfende Natur begnügte sich nicht, idealische Gestalten der Götter, Helden und Kämpfer in immer neuer, schwellender Fülle und Mannichfaltigkeit hervorzurufen. Diesen Kranz theilte er ja mit Mehreren, und dem Gewaltigen hatten die Götter doch Eins versagt, die seelenvolle Grazie des Ausdrucks. Darin übertraf ihn selbst sein schwächerer Nebenbuhler Pythagoras von Rhegium, dessen Pancratiasten um jenes Verdienstes willen allen Meisterstücken Myron's zu Delphi

*) Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität Th. 6. S. 23. über die griechischen Ideale.

**) Vergl. auctores humaniores in den Commentat. Gott. T. V. p. XXV.

***) Verr. IV, 3., vergl. la Galerie de Versailles par Laguiller in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VI. p. 368.

vorgezogen wurden *). Darum ergriff es unseren Meister mächtig, sein Reich noch weiter nach allen Grenzen hin auszudehnen, und da nicht Alles im alten, wohlererbten Gebiet ihm hold und gewärtig sein wollte, wenigstens des Neuen, so viel sich erobern liefs, rastlos zu erwerben. Er fand in den Thiergestalten einen reichen, von seinen Vorgängern und Nebenbuhlern bei Weitem noch nicht schöpferisch genug benutzten Stoff. Er umfafste also, wie ein alter Schriftsteller sagt, beinahe die Seelen der Menschen und Thiere mit seiner Kunst **). Homer, dessen Gesänge, wie wir oben gesehen haben, längst schon Nationalcodex für alle Göttergestalten und das belebende Princip für die bildende Kunst der Griechen geworden waren, hatte auch schon die herrlichsten Thierformen vorgezeichnet. Alle Bildwerke, die griechische Künstler bis jetzt in Erz und Stein aus den Ordnungen der edleren Thiere geformt hatten, waren, wie sich leicht durch Beispiele erweisen liefs, durch jene unvergänglichen Homerischen Gleichnisse, in welchen uns der Löwe, der Eber, der Stier und das muthige Rofs in den lebendigsten Momenten ihres thierischen Charakters erscheinen, zuerst rein ausgesprochen und dem geistigen Künstlerauge verdeutlicht worden ***), so wie nach einer ehrwürdigen Sage das Thierreich einst dem nennenden Stammvater des Menschengeschlechts vorüberging. Wenn auch das, was von Thierantiken bis auf unsere Tage gekommen ist und zum gröfseren und vorzüglicheren Theil noch jetzt im Vaticanischen Museum in der sogenannten Stanza degli animali nicht ohne mannichfaltige Nutzanwendung und Belehrung überschaut werden kann, theils einer zweifelnden Kritik unterliegt †), theils aus viel späteren Zeiten, als worin wir jetzt stehen, abstammen mag, so öffnet uns doch schon die Numismatik, diese sicherste aller Führerinnen durch

---

*) Plinius XXXIV, 19. 8.

**) Pene hominum animas, ferarumque arte comprehendit. Petron c. 88. p. 629. Burm.

***) Was Aikin in seinem bekannten, auch in's Teutsche übersetzten Versuch über die Homerischen Thiergleichnisse zur Aufmunterung für die neueren Dichter gethan hat, liefs auch noch eine Behandlung in artistischer Rücksicht zu. Der geistreiche Unternehmer des Bilder-Homers W. Tischbein hat auch hierin manche Versuche gemacht, die wohl bekannter zu sein verdienten.

†) Kennen darf es z. B. nicht erst gesagt werden, dafs der berühmte alte Büffelkopf, über welchen der Prälat Gaetani eine eigene, von Buffon in seine Naturgeschichte aufgenommene Abhandlung geschrieben hat, ein neues Machwerk ist. Blumenbach ist uns über die Thierantiken ein belehrendes Werk schuldig.

alle archäologischen Irrgänge und Bleudwerke, eine sehr interessante Galerie der kunstreichsten Thierformen aus einem Zeitalter, welches mit dem hohen und strengen Stil der griechischen Kunst ganz parallel läuft *). Hier konnte also Myron zwar auch die edelsten Gestalten in den ausdrucksvollsten Stellungen aufstellen, und, wie Petron zu verstehen giebt, die Seele der Thiere durch ihre Körper sprechen lassen, und er that es gewifs mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen. Aber er that hier nur, was Andere vor ihm und mit ihm auch schon gethan hatten. Nur ein Recht kann kein Sterblicher erringen. Es ist das Recht der Erstgeburt. Das wahre Genie zeigt sich aber überall darin, dafs es aus dem, was Tausende sahen und nicht achteten, aus dem Gemeinsten das Ungemeinste hervorbringt. Auf diesem Wege finden wir Myron. Seinem Scharfsinn entging es nicht, dafs nicht blos das edle Rofs und jene begabteren Herrscher der Wälder und Heiden, die Homer in seinen ewig dauernden Gleichnissen uns vorführt, dafs auch sogar die Thiere des zahmsten Hausstandes, dafs auch der Hund, die Kuh, durch Auswahl vorzüglicher Körper und deren interessanteste Stellungen zu einer Art von Ideal **) erhoben werden konnten. Plinius führt ausdrücklich unter seinen berühmtesten Werken einen Hund an. Die verhafste Einseitigkeit des Erzählers läfst uns aber die Beschaffenheit dieses Thierstücks völlig in Ungewifsheit. Gewifs war sie des Meisters werth und, wenn auch nicht in derselben interessan-

*) Man denke an den Löwen auf den Münzen von Velia und Samos, an die Stiere von Thurium, Tarentum und der Thessalier, und die Pferde auf den Syracusischen und thessalischen Münzen, die nach sehr sicheren Merkmalen in diese frühen Zeiten hinaufgerückt werden müssen, und nicht blos eine meisterhafte Zeichnung des individuellen, thierischen Charakters, sondern auch die interessantesten Stellungen dieser Thiere uns abbilden.

**) Man kann das Thierideal für sich und in Vergleichung mit menschlichen Körpern (nicht blos Physiognomieen) studiren. Auch in dieser Vergleichung hatten es die Alten schon weiter gebracht als Viele, die nur im Heute leben und das hundertmal Erfundene noch einmal erfinden, sich wohl vorstellen mögen. Man thue wenigstens einen Blick in die hierhörigen Collectaneen in Füsslins Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, vom 4ten Stück an, und in das, was über die Aehnlichkeiten, die von den Thieren selbst auf die Gattungsideale übergetragen worden, schon Winckelmann bemerkte Storia I, 286. W. Tischbein, ein großer Meister in der vergleichenden Physiognomik, hat zu diesem Ideal zwar Hefte trefflich gezeichneter und zuweilen übertriebener Köpfe von Menschen und Thieren herausgegeben, die wohl bekannter zu sein verdienten.

ten Stellung, die der nicht genannte, alte griechische Bildgiefser dem berühmten Hunde in der Capelle der Juno auf dem Capitol gegeben hatte *), doch dieser nicht nachahmlich. Allein von einer Thierfigur des Myron kann das ganze Alterthum nimmer satt werden, zu sprechen. Nichts ist berühmter als

Myron's Kuh. Sie ist sogar des Künstlers Wahrzeichen bei allen lallenden Kunstjüngern der alten und neuen Zeit geworden, da schon in der gemeinen Kunstsage des Alterthums sein Name fast nur an diesem vielbesungenen Werk geknüpft wurde **). Es haben nämlich die witzigsten griechischen Epigrammatisten schon zu Plinius Zeiten fast alle Spitzen und Wendungen verbraucht, um die bezaubernde Illusion dieses Werkes, wodurch Thiere, Menschen, ja endlich der Meister selbst getäuscht worden wären, auf's Zierlichste darzustellen, und noch Jahrhunderte später wurde diese sich immer auf's Neue überbietende Witzsteigerung emsig fortgesetzt. In der noch vorhandenen griechischen Blumenlese ***) sind sechs und dreifsig dergleichen Gedichte aufbewahrt, die Ausonius zum Theil in lateinische Sprünge verwandelt, und ein geistreicher und in 4 Sprachen gleich fertig dichtender französischer Jüngling in einem griechischen Epigramme †), das keiner alten Anthologie Schande gemacht haben würde, dadurch wirklich übertroffen hat, dafs er selbst die Juno noch auf diese Kuh eifersüchtig werden läfst. Die ganze Witzjagd jener Griechen ist eben nicht der Triumph ihrer Literatur. Indefs verdanken wir ihm doch einige Kunde über den Ausdruck und Moment der Handlung, worin die Kuh, in welcher der Künstler vielleicht eine Io personificirte, gedacht und dargestellt war. Dafs sie sehnsuchtsvoll den Hals ausstreckend und heulend vorgestellt war, weifs man zum Beispiel aus dem Concetto, dafs das Kalb zum kommen und saugen werde ††). Man weifs übrigens recht

---

*) Quorum ex aere vultus summa laudantur. Plin. XXXIV, 7. S. 17. Man hat auf dem sogenannten Hundshügel, da, wo im Alterthum zu Lanuvium die Villa des Kaisers Antonius Pius stand, eine grofse Zahl von herrlichen Hundefiguren ausgegraben, worunter sich auch die berühmte Gruppe zweier sich balgenden Windspiele befand, die Papst Pius VI. in Pio-Clementino aufstellen liefs.

**) Myronis nobilitavit bovem celebratis versibus laudata, sagt Plinius.

***) In der ältern Ausgabe der griechischen Anthologie lib. IV. c. 7. s. Sonntag's Unterhaltungen für Freunde der alten Literatur I. 109, wo sie alle verständig classificirt und übersetzt sind.

†) Vergl. Mercure portatif (Paris 1805) p. 198.

††) Antipater aus Sidon Anadeet. T. II p. 23. LV. LV. Zu Cicero's Zeiten stand er noch auf dem grofsen Platze von Athen. Vert-

gut, welchen Moment der grofse niederländische Thiermaler Potter bei seiner auf der Casseler Galerie bewunderten Kuh gewählt habe. Da durfte die Vergleichung doch wohl zu Myron's Gunst ausfallen. Wüfsten wir nur die besonderen Umstände, wodurch der Künstler zur Aufstellung dieses vollendeten Kuh-Ideals erweckt und gereizt wurde! Wahrscheinlich verdankt es sein Dasein einem Wettkampf mit einem nicht immer besiegten Nebenbuhler, dem Pythagoras, der eine Europa auf dem Stier sitzend gebildet hatte. Nun schuf Myron seine Kuh, die jede Concurrenz vernichtete, und stolz auf seinen Sieg, bildete nun der Künstler auch noch eine Nike, eine Siegesgöttin, auf einer jungen Kuh sitzend, wie sonst die Europa gebildet ward *). Die Sache ging noch weiter. Der durch den Erfolg noch mehr angefeuerte Meister schritt nun zu ganzen Gruppen von Stieren und Kühen fort; und als einst der erste Beherrscher der römischen Welt, Augustus, dem Volk seine Frömmigkeit und Prachtliebe durch die Einweihung des Tempels und der Bibliothek des palatinischen Apollo (A. V. C. 726) zeigte, stellte er, vermuthlich gegen die 4 Seiten des Altars, einen Stier in den Tempelhof, als eine ewige Opferweihe **). Es mufs schöne Tempelstiere der Art, in Bronze gegossen, von grofsen Meistern gegeben haben, da schon der jüngere Plato, ein griechischer Epigrammatist, eines geschnittenen Jaspis gedenkt, worauf eine Gruppe von fünf Thieren vorkam. So ***) wird auch noch ein anderer geschnittener Stein mit 7 Stieren erwähnt, und so finden sich auch in Townley's Museum und anderen Sammlungen noch jetzt ... [illegible] Steine und Pasten mit solchen Stiergruppen †). Wer ihre Urbilder verfolgen könnte, würde vielleicht auch hier den Stammbaum bis zu Myron hinauf führen müssen.

Myron hatte die Formen der Thierwelt erschöpft. Eins war noch übrig. Einem solchen Menschen- und Thierbildner mochte es wohl ziemen, selbst in's Phantastische zu gehen und die Kunstwelt durch Compositionen von fabelhaften Wunderthieren zu bereichern. Chimären, Minotauren, Centauren, Aegipanen, Satyre u. s. w. in seltsam anmuthiger Gestaltung auftreten zu lassen, hatten schon viele und grofse Künstler ihr Bestes und Kräftig-

---

IV, 60. Procopius sah sie noch im Friedenstempel zu Rom stehen, de bello Goth. IV, 21.

*) Wir verdanken diese Anekdote dem eifernden Kirchenvater Tatianus, Orat. ad Graecos, S. 54. p. 117. ed. Oxon. Worth.

**) Propert. II, 31. 7.

***) Anacr. T. I. p. 172. XVII. Vergl. Heyne, antiq. opera ex epigr. in Commentat. Gottinga. T. X. p. 118.

†) Tassie's Catalogue n. 13178. f.

stes gethan. Wälder und Berge waren durch ihre Einbildungskraft — denn diesmal hatten die Künstler wirklich den Dichtern vorgearbeitet, — mit den räthselhaften Zwittergeschöpfen bevölkert worden, die Virgil's Aeneas und Dante's Virgil nur noch in den Vorhöfen der Unterwelt erblickten. Der Ocean mit allem seinen Ungeheuer- und Wallfisch-Gewimmel, das uns Plinius in einer merkwürdigen Stelle in Scharen und Reihen, wie zur Musterung, vorführt *), war gleichsam ein noch nicht in Besitz genommenes Gemeingut. Zwar die Hauptfiguren unter den fischgeschwänzten Seegöttern der untergeordneten und dienenden Classe, die Meerjunker und Meerfräulein, wie sie unsere ältere Holzschnittsprache nennt, oder die männlichen und weiblichen Tritonen, waren schon vor Myron erschaffen. Aber auch griff er in's Reich der Amphitrite und bildete für die Decorationen der heiligen Spiele auf dem Isthmus und für die Tempelausschmückungen der Hafen- und Seegötter seltsam gestaltete Seedrachen mit vielverschlungenen, schlangenförmig gewundenen Schwänzen, in der griechischen und römischen Sprache pristis oder pistrix **) genannt und, nachdem sie erst durch die Plastik bestimmtere Formen und Umrisse bekommen hatten, sogar unter die Sternbilder versetzt ***). Höchst wahrscheinlich machte er die erste grofse Gruppe von Seeungeheuern, indem er die Fabel der Befreiung der Andromeda durch Perseus durch eine Vereinigung vieler Figuren vorstellte, und brachte dabei aus seiner Phantasie die Seedrachen zu, die bald allgemein Beifall erhielten †). Ihre ursprüngliche Gestalt,

---

*) Dafs diese ganze Zwitterform von Menschen und Fischen eigentlich nur eine Uebertragung der Centaurengestalt auf die von Göttern bevölkerte Wasserwelt sei, ist anderwärts bewiesen worden. S. Vasengemälde III, 157.

**) Ueber dieses Wort, welches oft in das bekannte piscis von unkundigen Abschreibern verwandelt wurde, sehe man Munker zu Hygin. V. 273. p. 328. Stav. und J. Fr. Gronov, Observat. I, 18. p. 112. f.

***) Als Ungeheuer, das die Andromeda verschlingen sollte und von Perseus getödtet wurde. S. die Stellen der ältern und neuern Astronomen in Dupuis, Origine de tous les cultes T. III, P. I. p. 256. P. 2. p. 152. f. Ausgabe in 4.

†) Ich lese im Catalog seiner Werke bei Plinius Persea et pristas als zusammengehörig. Dort steht zwar das „et" als abtheilend bei jedem vorher und nachher angeführten Werke. Allein in einer noch zu hoffenden Ausgabe dieses bei aller seiner Unvollständigkeit für uns doch unschätzbaren Theils der grofsen Plinianischen Encyclopädie wird sich dieses „et" durchaus grofsen kritischen Sichtungen unterwerfen müssen.

so wie sie Myron sich dachte, lernen wir aus mehreren noch vorhandenen Denkmälern und selbst aus den alten, durch Fortpflanzung auf uns gekommenen, astronomischen Abbildungen kennen *). Man könnte sie einen phantastischen Schnörkelzug im nassen Reiche des Oceans nennen. Die späteren Künstler haben sich auch hierin mehrere Abänderungen, Zusätze, Schnörkel zu Schnörkeln erlaubt **). So viel geht übrigens auch aus dieser Vergleichung hervor, dafs die Kunst in allen diesen Thiergrotesken den Dichtern voranging, und das, was Vofs ***) darüber bemerkt hat, erhält auch durch unseren Seedrachen seine Bestätigung. Visconti erinnerte †) schon bei einer ähnlichen Veranlassung, dafs selbst bei der Bildung der regellosesten Ungeheuer der griechische Bildner sehr wohl zwischen dem Widrigen und Schrecklichen, zwischen Scheusalen und Ungeheuern zu unterscheiden gewufst und nur die letzteren dargestellt habe. Auch Myron's seltsame Seephantasmen gelten als Belege dieser Behauptung. Wie zierlich schlingen sie sich zwischen die vielbelobten Tritonen- und Nereidengruppen hin! Wie verständig wufste auch hier die alte Kunst die vielgewundenen Schlangenkörper zur innigsten Verbindung der Zerstreuten in grofsen Gruppenmassen anzuwenden. Durch unsere Religionsbegriffe ist uns die Schlangenform zum doppelten Abscheu geworden. Die alte Kunst kannte ihren Vortheil zu gut, um sich ähnlichen Vorstellungen unbedingt hinzugeben. Nur folgt daraus noch nicht, dafs wir nun auch in einem Anfalle hitziger Grämomanie uns die ganze Denk- und Lebensweise jener hochgepriesenen Vorwelt zurückwünschen mufsten! Dii meliora!

So mannigfaltig offenbarte sich in Myron's Werken ein vielfach schaffender und selbst das Formlose und Gemeine kräftig gestaltender Genius. Noch erwähnt Plinius mehrer anderer berühmter Kunstwerke, woraus erhellet, dafs derselbe Meister, der so im Starken und Gewaltigen herrschte, doch auch in der zierlichsten Götterform eines Bacchus ††) und Apollo †††) den Grazien

*) Die echte ursprüngliche Figur erscheint oft in den Herculanischen Wandgemälden, z. B. Pitture T. VII. tav. 61. Vergl. Hygin's Astronom. p. 532. edit. Stav.

**) Wenn man sich nach der merkwürdigen Erzählung des Florus III, 5. 16. p. 448. Duk. einen den Belagerten in Cyzicum zuschwimmenden Boten, der auf Schlittschuhen einherrudert, als eine pistrix dachte, so möchte hier die Gestalt schon ganz anders sein.

***) Mythologische Briefe II, 192.

†) Pio-Clementino T. IV. tav. 10. p. 19.

††) Vergl. Analect. T. III. p. 206. CCLXX.

†††) Cicero, Verr. IV, 43. Vergl. Preguier's Galerie T. VI. und Mém. de l'Acad. d. Inscript. p. 568.

opferte und in der naiven Gattung, dem Probirstein des wahren Genies, wundersame Werke hervorbrachte. Denn was konnte naiver gedacht werden als jener Satyrisk (Marsyas), der die von der Minerva im Zorn weggeworfene Doppelflöte mit lauschender Bewunderung an's gespitzte Ziegenohr hielt, während die Minerva Musica dem Rockshaut spöttelnd oder zürnend zusah *)?

Wer mochte nun nicht auch etwas Genaueres von den Lebensumständen eines solchen Meisters erfahren? Aber hier verstummt für uns das Alterthum. Nur so viel wissen wir aus einer Stelle bei'm Petron, dafs der Mann in äufserster Dürftigkeit starb **). Man erinnert sich vielleicht hier an die Schicksale des gröfsten Erzgiefsers neuerer Zeit, des Benvenuto Cellini, mit dem unser Myron mehr als eine Geistesverwandtschaft gehabt zu haben scheint. — Daher wohl auch zum Theil der auffallende Umstand, dafs Plinius nur einen einzigen Schüler von ihm anführt, den Lycius aus Eleutherä, und auch dieser war es nur darum, weil er sein Sohn war. Wie ganz anders tritt da der elegante Polyklet einher, mit nicht weniger als acht berühmten Künstlernamen, die alle aus seiner Schule hervorgingen ***)! Freilich war der grofse Künstler nicht immer auch der gute und weise! Das wird in anderen Wagschalen gewogen! Aber wahr bleibt auch im schlimmsten Falle, was unser Schiller auf eine seiner unvergänglichen Votivtafeln schrieb:

Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze.
Bilde Schönes, Du streust Keime der göttlichen aus!

Es würde nun auch so schwer nicht sein, der zum Anfang erwähnten Behauptung des italienischen Archäologen, dafs Myron mit Michelangelo Buonarotti zu vergleichen sei, durch auffallende Aehnlichkeiten im künstlerischen Charakter beider Meister, der sich bei beiden in höchster Lebendigkeit und dem, was Vasari facilità difficile nennt, offenbart, einen gefälligen Anstrich zu geben. Myron bildete am liebsten nervige Athletenkörper im höchsten Moment des körperlichen Ausdrucks. Im Ausdruck war Alles, was unmittelbar die körperliche Darstellung betraf, höchst vollendet, aber das Gemüth sprach sich darin nicht aus, sagt Plinius †).

---

*) Satyrum admirantem tibias et Minervam, sagt Plinius. Das admirantem erklärt uns Agathias in einem Sinngedicht in den Analect. T. III. p. 69. XLV. Die von der attischen Bühne in die Kunst übergegangene Fabel ist anderswo genau entwickelt worden, s. die Erfindung der Flöte im attischen Museum I, 2. p. 319. f. 354. f. und Band I. dieser Sammlung. S. 3.

**) Heredem non invenit. Petron c. 88.

***) Plinius XXXIV. 8. 19.

†) Corporum tenus curiosus, animi sensus non expressit.

Anatomie war Michelangelo's liebstes Studium, zu welchem er selbst in seinem höchsten Alter mit Zierlichkeit zurückkehrte *). Er belauschte die geheimsten Bewegungen der Muskeln und wollte über die Bewegungen, in welchen er die widrigsten und gewagtesten allen anderen vorzog, ein eigenes Werk schreiben. In der Darlegung dieses Spiels der Organe suchte er eben die Schönheit. Darum war er, wie Lomazzo sagte, nicht für die weichen, zarten, gefälligen Adonisgestalten (den Polykletischen Doryphoros, Diadumenos u. s. w.), sondern er bildete kräftige, starke, trotzige Männer am liebsten **). Man würde, um die Parallele bis auf einzelne Puncte zu erstrecken, Myron's Nebenbuhlerschaft mit Polyklet mit dem Wetteifer Michelangelo's, des feurigen Jünglings, mit dem reifen Leonardo da Vinci, oder wohl gar, wo es auf höchst forcirte und sonderbare Stellungen ankäme, Myron's Discobolos mit Buonaroti's berühmten Soldaten auf dem Carton, den er im Wettkampf mit Leonardo da Vinci entwarf, wo der Badende, weil er nasse Beine hat, nicht in seine Beinkleider kommen kann ***), vergleichen können; ja, man würde sogar um die auffallende Unähnlichkeit, die zwischen des verarmten Myron und des frugalen Buonaroti Vermögens-Umständen obwaltet, wegzuwischen, zur Antithese des Vasari †) seine Zuflucht nehmen können. Allein nach den wenigen, höchst fragmentarischen Angaben, die von jenem Altmeister bis zu uns hindurchgedrungen sind, ihn mit dem erhabenen Schöpfer des Moses und des jüngsten Gerichts zu vergleichen, bliebe immer höchst anmaßend oder lächerlich, und, wie die Alten zu reden pflegten, einer Geometrie in den Wolken ähnlich. Nichts ist halsbrechender als diese leidige Parallelsucht. O quanto questa opera ne vuole ingoffire, rief Michelangelo, freilich bei einer ganz anderen Veranlassung aus ††). Aber es läfst sich auch auf unseren Fall anwenden!

---

*) Vasari Vite T. III. p. 313. ed. Bottari.

**) Lomazzo, Trattato della pittura liv. VI. p. 298, und daraus bei Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, Th. I. S. 358.

***) S. die Beschreibung in Vasari T. VI. p. 183. (ed. Florent. 1772.) und namentlich in Roscoe's Pontificate of Leo X. chapt. XVII. T. IV. p. 203. (Liverpool 1805. in 8.)

†) Sebbene era ricco, viveva da povero. Vasari T. VI. p. 327. ed. Flor.

††) Fiorillo, Geschichte der Zeichenkünste Th. I. S. 362.

V.

Geschichte der Enkaustik der Alten und der neuen Versuche, sie wiederherzustellen.

Erster Abschnitt.

Den 13. October 1793 starb in seinem 72sten Lebensjahre zu Rom unser Landsmann, der Hofrath Reifenstein. Winckelmann und Mengs waren seine Freunde und Lehrer. Von Ersterem hatte er die gelehrte Liebhaberei zur Antike, in der er sich doch nie eigentlich ein eigenes Urtheil anmafste, von Letzterem jenen Tact in der Beurtheilung und Würdigung mechanischer Schwierigkeiten in den Werken der Kunst, der ihn vor seinen Zeitgenossen so vortheilhaft auszeichnete und in Rom selbst das gröfste Ansehn erwarb, zuerst erhalten. Seit länger als 3 Jahrzehnden fand jeder seiner Landsleute, der mit aufrichtiger Wifsbegierde und uneigennützigem Enthusiasmus für die Kunst nach Rom kam, an ihm den verständigsten Freund und Rathgeber. Teutsche Fürsten und Kunstliebhaber kauften in Rom gern mit seinen Augen und Einsichten ein. Fern von allem kleinlichen Eigennutze, der ihm wohl oft aus Mifsgunst vorgeworfen, aber nie bewiesen worden ist, bezahlte er oft seine Dienstfertigkeit mit seinem eigenen Verluste. Dies rühmte sogar an seinem Grabe sein unbestechener Lobredner, Uhden, den der ehrliche Reifenstein selbst für den Würdigsten gehalten haben würde, sein Nachfolger zu werden, wenn es hier überhaupt eine Nachfolge gäbe *).

*) Jeder kunstliebende Teutsche schmücke, wenn er die Grabhügel bei der Pyramide des Cestius besucht, den seinigen mit einem kleinen Cypressenzweige. Ein zierlicheres biographisches Denkmal

Zu den Kunstliebhabereien, die der Verstorbene seit vielen Jahren mit unermüdetem Eifer betrieb und bis auf das letzte Jahr vor seinem Tode mit seinem Freunde und Landsmann, dem älteren Hackert in Neapel fortsetzte, gehörte, wie man weifs, die Enkaustik oder Wachsmalerei, in welcher er sich durch eine lange Reihe glücklicher Versuche eine grofse Fertigkeit erworben und alle seine Vorgänger und Nebenbuhler in der Wiederherstellung dieser so gepriesenen Art der Malerei der Alten übertroffen hatte. Er hatte den Vorsatz, wie wir schon vor mehren Jahren aus öffentlichen Ankündigungen erfuhren *), selbst ein gröfseres Werk über die Wachsmalerei der Alten herauszugeben. Es sollte aus einem historischen und praktischen Theile bestehen und Alles umfassen, was nach so vielen unbefriedigenden oder unvollständigen Schriften und Versuchen über diese Materie von einem solchen Kenner gesagt werden konnte. Allein dieses Werk selbst ist nie erschienen, und es ist sogar zweifelhaft, ob er überhaupt Papiere darüber hinterlassen habe, die bei der schnellen Versiegelung aller seiner Effekten nach seinem Tode durch den russischen Bevollmächtigten gewifs gerettet und nicht in ungewaschene Hände gekommen wären. Da man indefs so oft auch unter uns, oft selbst auf die Veranlassung von Reifenstein's Tode, von dieser enkaustischen Malerei sprechen hört, und die gewöhnlichen Hilfsquellen, aus welchen man hierüber Unterricht zu schöpfen hoffen könnte, entweder sehr trübe, oder doch nicht reichlich genug fliefsen **), so dürften folgende Nachrichten über

---

wird ihm Prof. Schlichtegroll aus sehr zuverlässigen Quellen im neuesten Bande seines Nekrologs setzen. Aber ein Elogium auf ihn, an Ort und Stelle geschrieben, können wir wohl billig von Uhden oder Hofrath Hirt erwarten.

*) In den Nachrichten der Allg. Lit. Zeit. 1788. Nr. 167. p. 111., wo ausdrücklich versichert wird, man werde daraus ersehen, dafs weder Caylus, noch Bachelier, noch Lorgna, noch Taubenheim auf dem rechten Wege gewesen wären.

**) Der Artikel Encaustique im Dictionnaire encyclopédique T. XVI. p. 9–23. ed. Vverd. ist von Monoye mit schielender Einseitigkeit für den Maler Bachelier gegen den Grafen von Caylus abgefafst und also voll Vorurtheile und Schiefheiten. Der Artikel: Enkaustik in Jacobson's technologischem Wörterbuch Th. I. S. 526. f. ist fast nichts als ein kurzer Auszug daraus, so wie die Artikel: Eleodorischen Wachs und Wachsmalerei in eben diesem Wörterbuche Th. I. S. 566. nichts als die gepriesenen Calauischen Wachsfarben enthalten. Der Artikel: Enkaustisch in Sulzer's Theorie ist viel zu kurz. Doch sind die in den neuesten Ausgaben Th. II. S. 50. beigefüg-

das Alter und die Wiedererfindung jener Kunst selbst den Lesern dieses Journals nicht ganz unangenehm sein. Ich weifs es, wie viel mehr in historischer und literarischer Hinsicht darüber gesagt werden könnte. Vielleicht giebt uns auch bald ein gröfserer Kenner ein vollendeteres Werk darüber! Ich entledige mich nur hierdurch eines Versprechens, das ich schon bei einer anderen Gelegenheit that, und woran mich einige Freunde neuerlich zu erinnern die Güte gehabt haben *).

Die Enkaustik hat im Alterthume ihren Namen von einem griechischen Worte erhalten, welches Einbrennen bedeutet. Man bezeichnet damit alle Versuche, die dahin abzwecken, um bei einem Gemälde das Wachs mit den Farben auf das innigste zu verbinden oder schon verbunden aufzutragen. Ueberhaupt sind nur wenige Stellen bei den Alten vorhanden, die uns einige Aufschlüsse über den technologischen und artistischen Theil dieser Malerei geben könnten. Es schränkt sich fast Alles auf einige Stellen des älteren Plinius ein, die aufser ihrer Unvollständigkeit und Kürze für den Erklärer noch eine Menge anderer Schwierigkeiten haben. Denn, ist es schon an und für sich eine schwere Aufgabe, sich über Gegenstände der bildenden Künste und über das Verfahren des Künstlers dabei durch Worte deutliche Vorstellungen zu machen, wie undeutlich und verworren müssen nicht diese Vorstellungen alsdann sein, wenn sie uns in einer ausgestorbenen und über Gegenstände dieser Art sehr armen Sprache zugeführt werden? Und wie sehr müssen alle diese Schwierigkeiten noch dadurch vermehrt werden, wenn der Schriftsteller, dem wir allein einige Belehrung hierüber verdanken, nur allzuoft ein eilfertiger Compilator war und die Sachen, über welche er seine Nachrichten sammelte, selbst nicht verstand? Dafs diese angeführten Schwierigkeiten im vorliegenden Falle alle eintreten und uns die Belehrung, die wir beim Plinius über die Enkaustik finden, fast gar nicht zu Gute kommen lassen, beweis't schon die auffallende Menge sonderbarer, so sehr von einander abweichender Erklärungsarten, womit man seit 40 Jahren seinen vorgeblichen Wiederherstellungen der alten Enkaustik die Worte des Plinius anzupassen gewufst hat.

Die Hauptstelle, auf die sich Alle berufen, und die ein Jeder zum Schild und Schirme seiner eigenen Hypothese aufs Sinnreichste aufzuputzen versteht, ist folgende: „Wer der Erfinder der Kunst, mit Wachsfarben zu malen und das Gemälde einzu-

---

ten Literarnotizen des Herrn von Blankenburg äufserst schätzbar.

*) In einer Abhandlung über die Prachtgefäfse der Alten im Junistück 1792 des Journals für Luxus und Moden.

brennen, gewesen sei, läfst sich nicht genau bestimmen. Einige schreiben diese Erfindung dem Aristides zu, die von dem Praxiteles späterhin vervollkommnet worden sei. Aber es sind schon früher enkaustische Gemälde vorhanden gewesen. — In den älteren Zeiten gab es, wie bekannt, zwei Arten der enkaustischen Malerei, nämlich mit Wachsfarben, und auf Elfenbein mit einem glühenden Stäbchen. Später fing man auch Schiffe an zu bemalen; eine dritte Gattung, die mit zerschmolzenem Wachse, das man mit dem Pinsel auftrug, ausgeführt wurde. Diese Malerei wird weder durch Sonnenhitze, noch durch Seesalz und Winde beschädigt." *) Mit der letzten von diesen drei Manieren, wo man den Wachsüberzug mit dem Pinsel anstreicht und dann einbrennt, hat es wohl die wenigste Schwierigkeit. Verworrener und unverständlicher hingegen sind die zwei ersten Manieren, wegen der vieldeutigen Kürze, mit der sich Plinius darüber ausdrückt. Offenbar sind die im Original stehenden Worte cera und cestro sich einander entgegengesetzt: „Entweder mit Wachs (also ohne weiteres Instrument) oder mit dem Griffel, wenn es auf

---

*) Vielleicht ist es Manchem angenehm, die letzten Worte hier selbst im Originale vergleichen zu können. Sie stehen im Plinius XXXV. 11. S. 41. Encausta pingendi duo fuisse antiquitus genera constat, cera, et in ebore cestro, (so muss interpungirt werden) id est, veruculo, (so, und nicht vinculo, wie in der Hardouinschen Ausg. oder verubulo oder verumculo oder uste, wie in einer alten Handschrift steht, muss gelesen werden, s. Gesner zu Script. rei rust. T. II. p. 476.) donec classes pingi coepere. Hoc tertium accessit, resolutis igne ceris penicillo utendi, quae pictura in navibus nec sole, nec sale, ventisque corrumpitur. Ein weitläufiger Commentar über diese Stelle soll sich in den Philosophical Transactions vom Jahre 1751. Vol. XLIX. n. 101 p. 632. f. und Vol. LI. n. 8 9. p. 40 f. befinden, den ich aber nicht zu Gesicht bekommen habe. Scheffer, de milit. nav. II. 6. p. 155. will die schwierige Stelle gelesen haben: in cera et ebore, cestro et uniculo, indem er glaubt, cestrum habe der Griffel bei'm Elfenbein, uniculum bei'm Wachse geheifsen. Hiervon im zweiten Abschnitt. Vielleicht kommt dieses veruculum mit dem ξεστῷ δίφρῳ, von dem Timaeus in Gloss. s. v. χρώνου p. 276. spricht: παρὰ τοῖς ζωγράφοις λέγεται τὸ μὲν χρώζειν τὸ χρώζου (so muss gelesen werden) διὰ τοῦ ξεστοῦ. Schneider zu Nicander's Alexiph. p. 183. wundert sich mit Recht, dafs Rukuken hierüber nichts bemerkt habe; er selbst bringt Mehreres bei zu Xenophon's Ἀνάβ. p. 209. und zu Varro III. 17, 4.

Elfenbein ist; dieses ist gewifs die natürlichste Erklärung, und man könnte sich alsdann die erste Verfahrungsart mit dem blosen Wachse am leichtesten so denken, dafs man sich dünner, schon zubereiteter und gefärbter Wachspastelle oder Wachsstangen bediente, die man bei der Arbeit an einer daneben stehenden Gluthpfanne zergehen liefs, und so die Farbe damit auftrug *).

Vielleicht liefse sich die Aufeinanderfolge dieser drei Verfahrungsarten noch deutlicher auf folgende Weise denken. Die erste und älteste Methode der Griechen war die mit dem glühenden Stäbchen oder Griffel in Elfenbein (in ebore, cestro, sagt Plinius). Da ihre ältesten Gemälde überhaupt nichts als Monogrammen, conturnirte Umrisse, Sgraffiti, waren **), so grub man diese mit einem glühenden Griffel auf Elfenbein. Gesetzt, man hätte sich, was gar nicht unwahrscheinlich ist, bei dieser ersten Verfahrungsart anfänglich gar keines Wachses bedient, so verdiente doch diese Malerei wegen des glühenden Griffels den Namen Enkaustik. Zwar findet Riem in dieser Art, Umrisse auf Elfenbein und Horn einzugraben, ganz unüberwindliche Hindernisse ***). Allein er scheint die lehrreichen Versuche des mühsamen Requeno gar nicht gekannt zu haben, wovon dieser in einer eigenen Schrift Rechenschaft gegeben, und alle Kenner überzeugt hat, dafs dies sehr wohl möglich sei †). Die Hauptsache läfst sich aus dem weitschweifigen Vortrage des spanischen Exjesuiten ungefähr in Folgendes zusammenfassen. „Die älteste Methode war durch's Cestrum in Elfenbein, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man bereitete Elfenbein, das durch's Alter farbig geworden war, in der Folge wohl auch

---

*) Diese durch ihre Leichtigkeit sich sehr empfehlende Erklärung gibt auch ein Recensent in der Göttinger Bibliothek der alt. Lit. und Kunst IV. St. S. 102. f. Die, welche cera bei'm Plinius für in cera, auf's Wachs, erklären, übersehen den Gegensatz cera und cestro ganz.

**) S. den Grafen von Caylus in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XIX. p. 250., sowie auch den Hr. v. Ramdohr, über Malerei und Bildh. in Rom. T. II. S. 178.

***) Riem, über die Malerei der Alten. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst. (Berl. 1787.) p. 141. Er spricht von schraffirten Zeichnungen, wo doch nur von Monogrammen und den einfachsten Umrissen die Rede sein kann.

†) Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de Greci e Romani Pittori del S. Abate Don Vincenzio Requeno. Parma, dalla stamperia Reale. 1787. T. I. et II., wovon sich eine sehr schöne Recension von Hirt in Rom in der allg. Lit. Zeit. 1788. Nr. 222. befindet.

ein feines, mit einer beliebigen Farbe getränktes Bret (tabulam, tabellam), auf welches man mit dem Griffel die Umrisse eingrub, die Fächerchen mit dem breiten Theile desselben abschabte, und dann mit dem spitzigen Theile aufs Neue den Conturen nachfuhr, um durch dieses Einbrennen die Umrisse besser einzugraben und weicher zu machen. Diefs war also Enkaustik ohne Wachs und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine blose contourirte Kupferplatte, denn man scheint sich dabei des Schraffirens noch nicht bedient zu haben." Requeno erwähnt hierbei eines Gemäldes, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen sei und auf dem rothen Grunde sehr artig aussehen soll. Diefs sei in dieser ganz alten Manier ausgeführt und höchst wahrscheinlich antik. Wahrscheinlich war diese Art, Figuren in Elfenbein einzubrennen, besonders bei den in Elfenbein eingelegten Arbeiten, womit die Alten ihre Wände, vor allen aber die Tempelthüre, auszuschmükken pflegten, sehr gewöhnlich *).

Uebrigens möchte ich doch gar nicht in Abrede stellen, dafs in der Folge selbst da, wo die eisernen Stäbchen und Griffel (cauteria), gebraucht wurden, nicht auch der Gebrauch des mit den Farben verschmolzenen Wachses stattgefunden habe. Einige Stellen der Griechen bei'm Plato und Plutarch **) erlauben bei-

---

*) Man erinnere sich hierbei nur überhaupt an den Luxus, der mit eingelegtem Elfenbein im frühen Alterthume getrieben wurde. S. Heyne in Novis Comment. Gotting. T. I. P. II. p. 98 f. und antiq. Aufs. Th. II. S. 164. Uebrigens bediente man sich späterhin gewifs auch hier, aufser des glühenden Griffels, des geschmolzenen Wachses, wie die von Saumaise in Exercit. Solin. p. 61. b. (den in der Folge Hardouin und Ernesti ausschrieben) angeführte Stelle aus einem Epigramm des Ausonius (Ep. XXVI.): rete inurens jannarum limina hinlänglich beweist. Denn diefs würde ich von Thorflügeln, mit Elfenbein ausgelegt, erklären. Diese ganze Behandlungsart mit dem glühenden Griffel hatte bei den Griechen ihren eigenen Namen und hiefs Cestrosis: daher auch bei'm Vitruv und Plinius nach Saumaise's Verbesserung opera cestrota vorkommen. Auch gedenkt Plinius einer Künstlerin aus Cyzikus, Lala mit Namen, die in Rom und Neapel diese Enkaustik in Elfenbein trieb und in mehr als einer Rücksicht eine Parallele mit unserer Angelika Kaufmann gestattet. XXXV, 11. f. 40, 53.

**) Die Stellen des Plutarch giebt schon Caylus in seinem trefflichen Mémoire sur la peinture à l'encaustique in den Mémoires de l'Acad. d. Inscr. T. XXVIII. p. 186. 88. Diese und die Stellen des Plato zusammen giebt Schneider in seiner vor Kurzem erschienenen Ausgabe der Scriptorum rei rusticae T. I. P.

nahe keine andere Erklärung als diese, und die Cauterien oder eisernen Stäbchen zum Malen kommen noch sehr spät unter den Malergeräthschaften in den römischen Gesetzsammlungen vor, wo doch gewifs an jene ursprüngliche Behandlungsart mit dem blosen Griffel nicht mehr zu denken ist. Allein noch weiter in diese Muthmafsungen zu gehen und diese Behandlungsart ganz genau bestimmen und nachahmen zu wollen, scheint mir auf jeden Fall ein sehr gewagtes und undankbares Unternehmen, da selbst Caylus, der urtheilsfähigste Richter in diesem Fache, seine Unwissenheit hierin offenherzig bekennt *). Indefs sei es mir erlaubt, auch hier ganz kurz die Methode anzugeben, wie sich Requeno diese Verbindung des Gebrauchs des eisernen Griffels mit den Wachsfarben gedacht hat. „Die zweite Methode," sagt er, „wodurch die Malerei zu einer gewissen Vollkommenheit stiege, war die mit Griffel und Wachs (cera et cestro). Sie war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Mastix oder Gummi gehörig zubereitet hatte, setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbret, oder hatte sonst die Farben vor sich. Wenn die Umrisse gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzigen Theile geritzt, bald mit dem breiten Theile gestrichen und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnotus und aller älteren Maler bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man das Bemalen der Schiffe mit dem Pinsel erfand." **)

Wie nun aber, möchte ich hier fragen, wenn die mit Gummi, Mastix oder einem anderen hierzu schicklichen Zusatze zubereiteten Wachspastelle des heifsen Griffels gar nicht weiter bedurften? Man durfte sie ja nur an nahe stehenden Kohlen anschmelzen oder sonst flüssig werden lassen und sie dann unverzüglich auf die Palette oder das Gemälde selbst bringen. Dies hiefs nun ganz eigentlich cera oder, wie es Plinius an einer anderen Stelle nennt, (XXXV, 11. f. 39.) ceris (mit Wachscylinderchen) pingere und ist als die zweite Manier der Enkaustik anzusehen. Hier war es eben, wo man das colorirte und zubereitete Wachs in Kästchen mit vielen Fächern stellte, von welchen der alte Varro ein Gleichnifs für seinen in mehrere Fächer abgetheilten

---

II. p. 587. Vergl. Hemsterhuys zu Lucian's Dial. Mort. XI, 2. T. I. p. 317.

*) In dem angeführten Mémoire p. 186. heifst es: J'ai abandonné l'encaustique sur l'ivoire, avec le cestrum, et j'avoue, que je n'y puis rien concevoir.

**) Im ersten Theil Cap. XI. S. 246.

Fischhälter herumnimmt *). Es verdient übrigens noch bemerkt zu werden, dafs diese Erklärung auch mit den neuen praktischen Versuchen in dieser Art am besten übereinstimmt **).

Die dritte und unter allen am spätesten erfundene Manier scheint ihrer Leichtigkeit und Zierlichkeit wegen bald unter allen übrigen den meisten Beifall gefunden zu haben ***). Man überzog das schon vollendete, mit Wasser- oder Wachsfarben in Gouachemanier (a tempera) ausgeführte Gemälde durch das Anreiben mit dem Pinsel mit einer dünnen Wachskruste, die man dann wieder mit einer darangehaltenen heifsen Kohlpfanne so weit abschmelzte, als sich dieses Wachs nicht durch die Hitze schon in die Farben eingezogen und ihnen die Haltung und den Firnifs gegeben hatte, die man ihnen dadurch zu geben wünschte. Plinius bemerkt, dafs dieser Kunstgriff zuerst in Griechenland bei der Schiffsmalerei entdeckt und angewandt worden sei †), und

---

*) Varro, de re rustica III, 17. 4. Ut Pausias et ceteri pictores ejusdem generis, loculatas magnas habent arculas, ubi discolores sint cerae: sic hi loculatas habent piscinas. Es bedurfte also auch der mühsamen Zubereitungen solcher metallenen Kästen nicht, wo siedendes Wasser hineingegossen wurde, um die daraufstehenden Wachspastellen aufzulösen, wie sie Caylus in seinem ersten Versuche weitläufig beschreibt, am angef. O. S. 197. f.

**) Diese Meinung trug auch schon gegen Requeno's erste Schrift der Italiener J. Tommaselli vor in seiner Abhandlung della cerografia. Verona 1785. (116. S. in 8.), worin er die Wachsmalerei geradezu für eine Pastellmalerei erklärt, wobei der Unterschied blos darin bestanden habe, dafs man statt der Pastellstifte Wachsstifte nahm.

***) Für die Malerei der Alten ist ein Pompejanisches Gemälde merkwürdig, ein Mittelstück auf einer Architecturmalerei, das in den Pitture d'Ercolano Tom. VII. tab. 1 (die dazu gehörige Architecturmalerei findet man tab. 82.) abgebildet ist. Eine Malerin sitzt vor einer Bacchusherme, die sie auf einer von einem Knaben gehaltenen und an die Basis der Gemme angelehnten Tafel abzumalen bemüht ist. Vermuthlich ist es ein Votivgemälde, von der im Hintergrunde stehenden Dame bestellt. Die Malerin taucht den Pinsel in einen Farbenkasten und macht die Farbe auf einer Palette an. Denn dafür halte ich das langlichrunde Tafelchen mit Strichen, das sie in der Hand hält, nicht für ein Elfenbein, worauf sie die Figur male, wie die Ercolaneri und mit ihnen Hr. v. Murr in seiner Erklärung glauben S. 2. Diese Malerin malt offenbar in der dritten Manier.

†) Schon Homer hat, nach Vofs's Uebersetzung, rothschmälzige Schiffe, und Herodot III, 68. sagt, dafs alle Schiffe mit Mennige

Ovid nennt das Schiff, auf welchem das Heiligthum der Cybele nach Rom gebracht wurde, ein mit enkaustischer Malerei geschmücktes Fahrzeug *).

Diese Manier ward mit einer kleinen Abänderung in den Farben in der Folge auch zu architectonischen Verzierungen, Wandgemälden und Arabesken mit grofsem Vortheile übergetragen, und dazu empfiehlt sie auch vorzüglich Vitruvius, dessen Worte wohl auch hier eine Stelle verdienen **). Er spricht von der Zubereitung des Zinobers und bemerkt, dafs dieser seine Schönheit nur an verschlossenen Orten behalte, da aber, wo Sonne und Mond ausscheinen konnten, sehr bald seinen Glanz verliere. „Diefs," fährt er fort, „erfuhren so wohl viele Andere, als auch der Geheimschreiber *Faberius*. Als dieser sein Haus auf dem Berge Aventin recht schön ausgemalt haben wollte, so liefs er das ganze Mauerwerk des Säulenganges mit Zinnober anmalen, der aber nach 30 Tagen unansehnlich und fleckig wurde. Er

---

oder Zinober angestrichen gewesen wären. Hier ist aber noch von keinem Gemälde die Rede. S. Scheffer, de milit. navali II, 6. p. 184. In der Folge malte man die Schutzgötter (Tutelam navium) am Hinterbord und die Schiffsmarque (Parasemon, insigne) am Vorderbord. Da gab es schon eigentliche Schiffsgemälde mit Zinober und Bleiweifs. Plinius XXV, 6. s. 19. Allein der Zinober stand nicht gegen das Wetter, und so dachte man also da, wo das Bedürfnifs am dringendsten war, bei der Schiffsmalerei, zuerst an die Enkaustik mit einem Wachsfirnifs. Zu den Zeiten des ägyptischen Königs Ptolemäus Philopator (um die 141. Olymp. 212 Jahre vor Chr. Geb.) mufste diese enkaustische Schiffsmalerei zur höchsten Vollkommenheit gebracht sein, wie aus einer merkwürdigen Stelle bei'm Athenäus V, 9. p. 204. B. erhellet; vergl. Plinius XXXV, 7. s. 31., wo die Farben angeführt werden, die sich mit Wachs am besten zu dieser enkaustischen Schiffsmalerei schickten. Sie heifsen: Purpurissum, Indicum, Caeruleum, Melinum, Antipigmentum, Appianum, Cerussa. Wer giebt uns aber ein antikes Farbenlexicon? Caylus wagte es bei Anführung dieser Stelle in seinem Mémoire nicht, sie in's Französische zu übersetzen.

*) Ovid's Fast. l. V, 275.

**) Vitruvius, de Architect. VII., 9. p. 290. (edit Galiani Neapol. 1758. fol.). Plinius XXXIII, 7. s. 40. drückt es mit wenigen Worten so aus: Solis atque lunae contactus inimicus (sc. minio); remedium, ut parieti siccato cera Punica cum oleo liquefacta candens setis inducatur, iterumque admotis gallae carbonibus adoratur ad sudorem usque: postea candelis subigatur, ac deinde linteis puris, sicut et marmora nitescunt.

liefs es daher mit anderen Farben übermalen. Wer also genauer verfahren und den Zinnoberanstrich dauerhaft machen will, der lasse erst die angestrichene Wand trocknen, und überpinsele sie dann mit punischem Wachse, dem ein wenig Oel beigemischt ist. Dann mache er mit einer eisernen Kohlpfanne den Wachsüberzug, der sich mit der Wand selbst erhitzen mufs, flüssig, bis Alles geglättet ist. Zuletzt reibe er das Ganze noch mit Wachsstock und einer Leinwand ab, wie man die nackenden Marmorbilder abreibt. Diefs heifst auf griechisch Kausis, das Brennen. Dieser Ueberzug von punischem Wachs sichert die Farben an der angemalten Wand vor Mondenschein und Sonnenstrahlen." Die letzten Worte Vitruv's scheinen mir auch darum merkwürdig zu sein, weil es daraus wahrscheinlich wird, dafs man diese letztere Art, das Wachs dem schon aufgetragenen Farbengemälde einzuverleiben, nicht wie die erstere Enkaustik, sondern zum Unterschiede nur schlechtweg Kausis genannt habe *). Uebrigens begreift man leicht, wie viel durch diese Erfindungen die Wandverzierungen und Malereien der Alten zur Verschönerung ihrer Säle und Galerieen gewinnen mufsten, da sie vorzüglich die hellen und brennenden Farben, Roth, Blau und Gelb, so sehr dabei liebten. Auch haben die Versuche, die man mit den in Herculanum und Pompeji wiederaufgegrabenen architektonischen Malereien gemacht hat, hinlänglich bewiesen, dafs man diesen Wachsüberzug dabei überall gebraucht habe. Einige Zimmer in den verschütteten Häusern von Resina hatten Felder von Zinnober von solcher Schönheit, dafs es Purpur schien. Als man sie aber an's Feuer brachte, um den Tartar daran abzulösen, zerschmolz das Wachs, womit das Gemälde überzogen war. Man fand auch eine Tafel von weifsem Wachse (cera punica) unter anderen Farben in einem Zimmer von Herculanum. Vermuthlich war man eben mit Ausmalung des Zimmers beschäftigt gewesen, als der Vesuv Alles verschüttete **). So war es auch lange unter den Kunstdilettanten und selbst bei den Akademisten der Herculanischen Alterthümer zu Neapel eine Streitfrage, ob die Herculanischen Gemälde in dieser enkaustischen Manier zubereitet wären. Als sie entdeckt wurden, fiel man gar nicht einmal auf diese Muthmafsung und überzog sie mit einem Firnifs, der ihnen sehr schädlich wurde. Es fielen allmälig ganze Stücke ab, und nun zeigte sich der Irrthum. Jetzt ist kein Kunstkenner

---

*) Demnach ist auch die Verbesserung des Saumaise, Exercit. in Solin. p. 164. 2. F., der diesen Causis in Encausis verwandeln will, sehr unstatthaft.

**) S. Winckelmann's Geschichte der Kunst S. 286.

in Italien, der ihre Wachsmalerei bezweifelte *). Es hat sich auch diese Behandlungsart der Wandgemälde und Arabeskenverzierungen mit Enkaustik bestandig unter den Römern erhalten **). In den Trümmern der Villa Adriani bei Tivoli finden sich deutliche Spuren davon. Die Kunst blühete, wie aus mehreren Stellen des Eusebius, Chrysostomus und Procopius zu ersehen ist, nicht nur in der kunstreichen Epoche der früheren Byzantiner, sondern selbst noch in den spätesten Zeiten des griechischen Kaiserthums ***), und eine daraus abgeleitete Erfindung, die enkau-

---

*) S. Hirt's Anzeige in der Allgem. Lit. Zeitung 1788 n. 167. s, und Münter's Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 69.

**) Procopius, wenn er die Pracht des neuen Palastes, den Justinian in Constantinopel für sich erbaut hatte, in seiner hochtonenden Sprache verkündigen will, sagt: „Die ganze Decke prangt mit Gemälden. Diese sind aber nicht durch geschmolzenes und darüber gegossenes Wachs blos dauerhaft gemacht, sondern mit dünnen Stiften an einander gefügt, in den schimmerndsten und verschiedensten Farben." Also ein Plafond nicht in Enkaustik, sondern in Mosaik. S. De aedificiis Justiniani libr. I. p. 9, 13. edit. Hoeschel. Andere Stellen in Henri Valois's Anmerkungen zum Eusebius in vita Constant. I, 3. p. 200. edit. Paris. Wahrscheinlich in diese spätere Periode gehört auch ein Brief bei Etienne Baluze, Miscellan. libr. IV. p. 417., den schon Hardouin zum Plinius citirt. Die Ueberschrift heifst: Quid sit ceroma? und darauf folgt die Antwort: Nonnulli ceroma intellexerunt esse artificium quoddam juxta morem antiquum pingendi, cui, ne facies et pulchritudo picturae vetustate temporum aboleretur, cerae mixtura apponebatur, modico igni huic temperamento adjecto, ut aequa mensura colorum ceraeque concordante, nec venustas et gratia coloribus, nec cerae perspicuitas (also offenbar ein durchsichtiger Firnifs) deesset. Hoc genus pingendi etiam a Boethio, viro doctissimo, commemoratum, adhuc suo tempore viguisse dubium non est. Die Stelle des Boethius (im 6ten Jahrhunderte) steht in der Vorrede zum ersten Buche de arithmetica p. 1295. Op. ed. Basil. 1570., fol., wo als Materialien eines Gemäldes tabulae, cerae und colorum fuci genannt werden.

***) Eine vollständige Sammlung aller auf diese spätere Enkaustik sich beziehenden Stellen aus den Homilien, Synodaldecreten und Heiligenlegenden der späteren Byzantiner bis zum 12ten Jahrhundert herab findet der Liebhaber in des Gelehrten Du Cange Glossarium med. et. inf. Graecitatis p. 647. — 652. Man sieht aus diesen Stellen, dafs es damals überhaupt nur eine doppelte Art von Malerei gegeben habe, die enkaustische, die man Hylе und Hylographie nannte, und die Mosaikarbeit. Auch erfährt man,

atische Dinte, ist noch das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch gewesen *).

Man hat diese Enkaustik noch zur Erklärung einer anderen Art von alten Kunstwerken angewandt, und gefragt, ob nicht selbst die durch Passeri, D'Hancarville und Tischbein in neueren Zeiten so berühmt gewordenen etrurischen oder richtiger campanischen und griechischen Vasen enkaustische Malerei gehabt haben könnten **). Nun kann allerdings nicht geleugnet werden, dafs die Versuche, welche in neueren Zeiten der Hofmaler in Berlin Benjamin Calau gemacht und Riem weitläufig beschrieben hat, so viel beweisen, dafs man mit einer Art von Wachscomposition, die Calau elcodorisches Wachs zu nennen und zu seiner vorgeblichen Enkaustik anzuwenden sich sehr angelegen sein liefs, etwas den etrurischen Vasengemälden Aehnliches auf rothen oder gelblichen Thongefäfsen hervorbringen konnte ***). Allein die chemischen und artistischen Versuche, die der Chevalier D'Hancarville in der Einleitung zum ersten

---

dafs der Evangelist Lucas seine Gemälde durch Enkaustik verfertigt haben soll. Ueberhaupt verdienten aber diese mühsamen Collectaneen noch besonders für die Geschichte der Malerei im Mittelalter benutzt zu werden, so wie es auch der Untersuchung werth ist, ob die enkaustischen Gemälde sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, die Du Cange, wie er dort selbst anführt, aus den Archiven der heiligen Genevieva in Kupfer stechen liefs.

*) Daher selbst der Name der Dinte in den meisten europäischen Sprachen von encaustum oder incaustum, inchiostro, Fenere, ink. S. von dem encaustum der Byzantiner und des Mittelalters Du Cange in den Anmerkungen zur Alexias der Anna Comnena S. 253. und im Glossario med. et inf. Latin. T. II. p. 271. s. v. incaustum, auch Wehrs, über die Schreibematerialien Th. I. S. 455. f.

**) Man findet diese Aeufserung unter Anderem bei den Mailändischen Herausgebern des Winckelmann, Storia delle arti del disegno T. II. p. 61., die auch der Abate Fea ohne Widerspruch wieder in seine Ausgabe aufgenommen hat T. II. p. 79.

***) Riem, über die Malerei der Alten S. 134. sagt von dieser Nachahmung: „Eben diese Verfahrungsart (Emaillfarben, mit elendorischem Wachse vermischt, linearisch aufzutragen) wendete Calau auf seine nachgeahmten hetrurischen Gefäfse an. Mit einem Wachse und einem enkaustischen Firnifs brachte er Gefäfse zu Stande, die jenen dem ersten Blicke nach ähnlich waren. Er gab ihnen einen so dünnen und glänzenden Ueberzug, dafs sie wie überhaucht zu sein schienen und nicht das Harte einer Glasur hatten." Vergl. S. 113.

Theile der Hamiltonischen Vasen weitläufig beschrieben hat, setzen es aufser allen Zweifel, dafs bei den Gemälden auf den echten campanischen und griechischen Vasen durchaus an keine Wachsmalerei zu denken sei *). Da indefs die zuletzt beschriebene Manier der Enkaustik mit dem eingebrannten Wachsüberzuge, wie die Reifensteinischen Versuche beweisen, bei jedem Gemälde, es mag auf Holz, Stein, Leinwand oder Thon gemalt sein, gebraucht werden kann, so fand sie gewifs auch im Alterthume auf einer Oberfläche von Thon so gut, als auf einem geglätteten Mörtel- oder Gypsüberzug statt, und eine Stelle des Plinius **) von den Thermen des Agrippa erhebt die Vermuthung zur völligen Gewifsheit. Eben so wenig möchte ich in Abrede stellen, dafs in einer sehr angefochtenen und noch immer nicht hinlänglich aufgeklärten Stelle des Theokrit nicht wirklich von einem enkaustischen Gemälde auf einem holzernen Becher die Rede sein konnte ***).

Manche zur Beförderung der Enkaustik abzweckende Versuche, wie mineralische Farben sich mit Wachs vermischen können, wurden wahrscheinlich im Alterthume von der sehr zahlreichen Klasse von Wachsbossirern gemacht, die man Puppenfabrikanten nannte. Diese Künstler mufsten in der Mischung der Farben mit Wachs nothwendig allerlei Vortheile und Kunstgriffe besitzen, da sie ihre Wachsfiguren nicht blos nach thonernen Modellen ausgossen und bildeten, sondern auch mit allerlei Farben anmalten und ihnen da-

---

*) Den schwarzen Grund des Gefäfses, der aus einer Auflösung von Blei und Magnesiakalk bestand, überzog man mit einer Lage von gelbem Eisenocher, auf die nun die Figuren gezeichnet wurden. Dies ist das Resultat der D'Hancarvillischen Untersuchung, das durch Reifenstein's wiederholte Versuche und Tischbein's geschickte Nachahmung (s. Journal der Moden. November 1793. S. 557. f.), diese Vasenmalerei wieder herzustellen, noch mehr bestätigt worden ist. Hier ist also an keine Enkaustik zu denken, die, wo es gar nicht um glänzende Farben zu thun ist, auch sehr zweckwidrig sein würde.

**) Plinius XXXVI, 25. s. 64: Agrippa in thermis, quas Romae fecit, luglinum opus encausto pinxit. Man mufs hierbei an die architektonischen Verzierungen in terra cotta, Basreliefs, Friesen u. s. w. denken, die, wie noch mehrere vorhandene Bruchstücke, besonders im Cabinete des Cardinals Borgia zu Veletri, beweisen, mit hellen Farben gemalt waren. S. Fea zu Winckelmann's Storia dell. A. d. D. T. III. p. 100. B. p. 466.

***) Theokrit, Idylle I, 27—31. v. Schreber bemerkt sehr richtig p. 9. edit. Harles., dafs hier nicht blos von Sculptur, sondern auch von Malerei die Rede sei, und der 32ste Vers fuhrt von selbst auf die Enkaustik.

durch noch einen höheren Grad von Wahrheit zu geben suchten *). So arbeitete also auch hier die ältere Schwester, die Plastik, der jüngeren, der Malerei, in die Hände. So hat sich auch in neueren Zeiten, wie Caylus bemerkt **), der Sicilianer Zumbo ***) durch seine nach der Natur colorirten Wachsfiguren, auf welchen nach 50 Jahren die Farben nicht die mindeste Veränderung erlitten hatten, der alten Enkaustik am meisten genähert.

Ich wüfste diese Nachricht über die Enkaustik der Alten mit keinem treffenderen Urtheil über ihre Vorzüge zu schliefsen als mit dem, das der einsichtsvolle und selbst hier, wo es seine Lieblingserfindung galt, durch keine parteiische Vorliebe geblendete †) Caylus über die Vortheile dieser Malerei gefällt hat. „Sie brockelt sich nicht", sagt er am Ende seiner Abhandlung darüber ††), „weil sie immer eine Geschmeidigkeit behält, die der Natur des Wachses eigen ist. Die Sonnenhitze verursacht an ihr keine Veränderung. Die enkaustisch gemalten Werke sind mehr vor aller Gefahr gesichert als die Fresco- und Wassermalerei. Denn das Wachs als ein fetter Körper widersteht der Nässe und den Eindrücken der Luft, wenn es mit Farben vermischt ist. Einige Stücke An-

---

*) Man sehe über diese für die Geschichte der Kunst noch nicht genug benutzten Puppenfabrikanten, die ihre Figuren nicht nur in Gyps und Thon, sondern vorzüglich auch in Wachs (s. Pollux X, 189. Etym. M. p. 530. 13.) bildeten und Coroplathae hiefsen, die sorgfältigen Collectaneen bei Spanheim ad Julian. Caes. Prolegom. p. 107. und Ruhnken zu Tunaci Glossarium p. 165. 166. edit. nov. Dafs diese Wachspuppen gemalt waren, beweis't unter Anderem eine Stelle des Philostratus in Vit. Apoll. Tyan. II, 22, p. 74, die aber noch einer Verbesserung bedarf, die ihr Toup, Emend. ad Suid. p. 227. ed. Lips. nicht geben konnte. Vergl. Reinesii Inscript. p. 369.

**) In dem mehrmals angeführten Mémoire 193. f.

***) Ueber diesen s. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Th. I. S. 465. f.

†) Man denke nur an den weitschweifigen Panegyricus, den Requeno der Enkaustik zum Nachtheil der von ihm ganz herabgewürdigten Oelmalerei hält, (vergl. Bibliothek der alt. Lit. u. Kunst, Th. IV. p. 101.) und welche Lobsprüche Riem den Calauischen Wachsfarben ertheilt, die doch mit der Enkaustik der Alten so wenig gemein haben; über die Malerei der Alt. p. 137.

††) Sur la peinture à l'encaustique p. 191. f. oder nach der teutschen Uebersetzung von Mensel, der ich mich hier bediene, in den Abhandlungen zur Geschichte der Kunst, Th. II. S. 929. f.

warf, die mir von Herculanum zugeschickt wurden, haben ihren völligen Glanz erhalten, zumal die mit Zinnober (minium) bedeckten Theile. Wenn man sich an die Stellen Vitruv's und des Plinius erinnert, so muſs man von der Festigkeit dieser Zubereitung unterrichtet werden. Man wird desto weniger daran zweifeln, da diese Stücke wenigstens schon vier Jahre lang einer neuen Luft ausgesetzt sind, ohne das Geringste von ihrem Glanze zu verlieren. Der Staub haftet nicht auf den Gemälden, bei welchen das Wachs die Stelle des Oels vertritt. Sie sind niemals eingeschlagen *), wie die Maler reden; folglich ist ihre Wirkung immer gleich. Man hat kein Ultramarin dazu nöthig, jene schöne Farbe, die so selten wird, und deren Preis täglich steigt **). Das Berliner Blau, mit Wachs gebraucht, wird niemals grün. Man kann es also an die Stelle des Ultramarins setzen. Die mit Wachs zubereiteten Farben geben diesen Werken nur einen matten Glanz (un œil mat), welches das Licht des Gemäldes von allen Seiten zeigt, ohne daſs man nöthig hätte, dasselbe zu suchen. Das Wachs verwahrt das Holz vor Würmern. Die Erfahrung hat uns gezeigt, daſs man nicht allein auf Holz und Gyps, wie die Alten, enkaustisch malen könne, sondern auch auf Stein und Leinwand, das Kupfer ausgenommen, wo man, um das Anfressen durch den Grünspan zu vermeiden, erst einen anderen Körper zwischen das Kupfer und die Farbe legt, z. B. einen Firniſs von Gummilack."

So urtheilt Caylus über eine Kunst, zu deren Wiederherstellung er in Verbindung mit seinem Freunde, dem Arzte Majault, so viele und zum Theile glückliche Versuche gemacht hatte. Es ist auffallend, welche sonderbaren und zum Theil ungereimten Vorstellungen die berühmtesten Erklärer der alten Schriftsteller über diese Kunst in Umlauf gebracht haben ***), und wie selbst als-

---

*) Im Original: ils ne sont jamais embus. Caylus sah vielleicht zugleich auf einen anderen Nachtheil der Oelfarben, das Nachdunkeln, weswegen so viele Stücke der gröſsten Meister neuerer Zeiten beinahe verloren gegangen sind. Diesen Nachtheil hat Requeno in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes seiner Saggi besonders in Anschlag gebracht und den Triumph seiner Enkaustik darauf gegründet.

**) Acht Jahre später, als Caylus dieſs schrieb, kostete die Unze Ultramarin in Paris wirklich 96 Livres. Man hat aber seitdem die Vorzüge der gutgefärbten Schmalte immer besser einsehen lernen, und der Preis des Ultramarins ist daher sehr gefallen. S. Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen Th. III. 190. ff.

***) Rollin stellte sich die Enkaustik als eine Art von Mosaik vor, die man durch gefärbte Wachsstifte herausgebracht habe. Viel-

dann, als Caylus die Hauptsache schon berichtigt hatte, in so manchen Nebendingen die berühmtesten Künstler und Alterthumsforscher bis auf die neuesten Zeiten von einander abgewichen sind. Eine kurze historische Uebersicht von dem, was seit Caylus und Bachelier bis auf die neuesten Versuche der Mifs Greenland in England zur Wiedererfindung, Bestimmung und Vervollkommnung der alten Enkaustik geschehen ist, spare ich, um meine Leser nicht zu ermüden, auf eine zweite Abhandlung.

Zweiter Abschnitt.

Caylus. Bachelier. San Severo.

Die Enkaustik oder Wachsmalerei *) blieb, wie im ersten Abschnitt bemerkt worden ist, bis tief in das Mittelalter herab ein Eigenthum der griechischen Künstler zu Constantinopel. Ob sie, wie die Purpurfärberei, erst mit der völligen Eroberung dieser Kaiserstadt durch Mahomet den II., oder schon früher, wie etwa das Geheimnifs des griechischen Feuers, verloren gegangen sei **),

---

leicht schöpfte er diese Vorstellungsart aus Du Cange's Glossarium med. et inf. Graecit. p. 648: Cerae diversis coloribus tinctae absque penicillo inurebant committebantur, quod encaustum proprie vocabant. Wenigstens war diese Vorstellungsart bei den Franzosen bis auf die neuesten Zeiten sehr gemein. So beschreibt Carlencas in seinen Essais sur l'histoire des belles lettres et des arts T. III. p. 186. die Enkaustik des Pausias: La caustique consistait à plaquer sur le bois, ou sur l'ivoire, des cires de différentes couleurs.

*) Das teutsche Wort: Wachsmalerei, ist viel zu weit für den engeren Begriff der Enkaustik. So hat Engelschall in Mensel's artistischen Miscell. und neuerlich auch im 1ten Stück des neuen Museums für Künstler dieses Wort zur Bezeichnung gemalter Wachspuppen gebraucht. Campe wird also auch für die Enkaustik ein neues teutsches Wort prägen müssen.

**) Pancirolli, de rebus deperditis T. II. p. 10. ed. Fif. rechnet blos die enkaustische Dinte unter die verlorenen Erfindungen und braucht die enkaustische Malerei nur mit ein paar Worten. Ich kann mich hierbei nicht des Wunsches enthalten, dafs uns doch bald ein Kenner, dem Sprachkenntnisse und äufsere Hilfsmittel zu Gebote stehen, mit einer möglichst vollständigen Geschichte der Künste unter den späteren Byzantinern beschenken möge. Das letzte Capitel in Winckelmann's Geschichte der

läfst sich aus Mangel bestimmter Nachrichten durchaus nicht bestimmen. Wenigstens wurde sie durch die wilden Horden der lateinischen Kreuzfahrer, welche im Juli 1203 diese schon damals zur schimpflichsten Ohnmacht herabgesunkene Stadt eroberten und die schönsten Ueberreste alter Kunstwerke in elende Kupfermünzen zur Bezahlung der Soldner ausprägten, nicht mit nach Italien und die übrigen europäischen Reiche, aus welchen jenes Raubgesindel zusammengelaufen war, zurückgebracht. Volle Schiffsladungen von Knochen und Reliquien der Heiligen waren die ganze Ausbeute jener von den Byzantinern mit so grellen Farben geschilderten Plünderung.

Von jenen letzten Zeiten der Byzantiner an finden wir bis zur Mitte unseres 18ten Jahrhunderts in den Denkmalen und der Geschichte der Malerei auch nicht eine einzige ganz unverdächtige Spur der Enkaustik. Die gelehrten Erklärer der Alten machten sich zum Theil sehr sonderbare Vorstellungen davon, wovon schon oben einige Proben angeführt worden sind. Auch ist es sehr wahrscheinlich, dafs sie viele theils mit der im 12ten und folgenden Jahrhunderte so beliebten Emaillemalerei (Smaltum, opus de Limogia, s. den Du Cange), theils späterhin mit der Malerei auf Terra Cotta und Majolika verwechselt und sich also um ihre Wiederherstellung gar nicht weiter bekümmert haben. Man kann daher ihre Wiederbelebung wohl am sichersten auf das Jahr 1752 setzen, wo der Graf Caylus seine erste freilich nur erst noch als Skizze zu betrachtende Vorlesung darüber in der Academie der schönen Wissenschaften zu Paris hielt und damit die Aufmerksamkeit aller forschenden Kunstkenner und Künstler innerhalb und aufserhalb Frankreichs auf diese ganz vergessene Gattung der Male-

---

Künste ist äufserst unvollständig und geht auch nur bis auf die Zeiten des Kaisers Justin. Die gelehrte Abhandlung des Abate Fea sulle Rovine di Roma im dritten Theile seiner Ausgabe des Winckelmannischen Werkes könnte hierbei gewissermafsen zum Muster dienen. Banduri hat in seinem Imperio Orientis, s. Antiquitatibus Constantinopolitanis im IIten Bande durch mühsame Collectaneen trefflich vorgearbeitet, und des Du Cange Glossarium inf. Graecit. enthält einen Schatz von Citaten dazu. Vorzüglich verdiente das Fragment des Nicetas von Chonä, das Fabricius aus der Bodlejanischen Bibliothek in Biblioth. Gr V, 3. T. VI. p. 405 — 416 edirt hat, selbst nach dem, was Harris in seinen Philological Inquiries P. III. p. 301. ff. darüber angemerkt hat, für die Kunstgeschichte eine ganz neue Bearbeitung. Der Alles aufspürende Gibbon hat auch diesen Fund meisterhaft zu benutzen verstanden: History of the Decline and Fall of the R. E. T. VI. p. 59. ff. ed. Basil.

rei zu erregen wufste. Nun erst entstand die Frage, ob nicht wenigstens eine Art der Enkaustik auch schon unter den Malern des 16ten und 17ten Jahrhunderts bekannt gewesen sein könne, und man überredete sich wirklich, hier und da auf älteren Gemälden Spuren der enkaustischen Manier gefunden zu haben. So glaubte der Berliner Hofmaler Benjamin Calau in einem von Lucas Kranach gemalten Portrait von Luther unverkennbare Spuren seines sogenannten punischen oder eleodorischen Wachses zu entdecken *). Ich selbst erinnere mich noch mit lebhaftem Vergnügen einer Unterredung, die ich bei einer Reise durch die Oberlausitz im Jahre 1788 mit einem der gröfsten Kunstkenner unseres Vaterlandes, dem verstorbenen Baron von Schachmann zu Konigshayn, über eben diesen Gegenstand hatte. Er glaubte, in seiner eigenen auserlesenen Kunstsammlung ein Gemälde in enkaustischer Malerei auf einer Marmortafel zu besitzen, das er seiner Vortrefflichkeit und anderer Kennzeichen wegen einem grofsen italienischen Meister aus dem 16ten Jahrhunderte zuzuschreiben kein Bedenken trug **). Das Urtheil dieses in jeder Rücksicht achtungswürdigen Mannes erhielt dadurch

---

*) In Meusel's artistischen Miscellaneen Heft V. S. 63. kommt folgende Nachricht vor: „Calau ist zwar der Wiedererfinder des punischen Wachses und der verloren gegangenen Wachsmalerei; gleichwohl scheint es, dafs unser alter Kranach sich desselben schon bedient und diese Malerei der Alten verstanden und ausgeübt habe. — Calau versichert, dafs dieses aus Untersuchung Kranach'scher Gemälde erhelle." Sollte indefs nur das aus Kranach's Leben (Hamb. 1764.) S. 55. dort angeführte, eigentlich aus Junker's Ehrengedächtnifs Lutheri S. 55. entlehnte Distichon:

Aeterna ipse suae mentis simulacra Lutherus
Exprimit; at vultus cera Lucae occiduos,

zu dieser Muthmafsung Veranlassung gegeben haben, so würde ein geübter Sprachkenner durch die richtige Erklärung des Wortes cera für Porträt überhaupt das Mifsverständnifs auf einmal lösen können.

**) Wahrscheinlich ist es das nämliche Gemälde, von dem in einem Briefe eines Ungenannten aus Dresden in Meusel's neuem Museum für Künstler und Kunstliebhaber St. II. S. 243. Nachricht ertheilt wird. Der Einsender beruft sich ausdrücklich auf das Zeugnifs des Hn. v. Schachmann, der auch die Bemerkung machte, dafs ihm nirgends, weder in Kunstwerken, wovon er die ausgesuchteste Sammlung selbst besafs, noch bei der Betrachtung der Bildergalerieen und Kunstkabinete auf seinen Reisen weiter eine Spur der Enkaustik aus den letzten Jahrhunderten aufgestofsen sei.

noch ein gröfseres Gewicht, dafs er selbst, so wie fast in allen übrigen Theilen der bildenden Kunst, so auch in der Enkaustik allerlei Versuche nicht ohne Erfolg angestellt hatte *). Indefs mochte es doch immer eine sehr schwer zu losende Aufgabe bleiben, ob nicht auch hier manche Täuschung aus Unkunde der bei Weitem noch nicht genug erläuterten, verschiedenen Behandlungsarten des Oeles in den älteren Oelgemälden mit unterlaufen könne? Man erinnert sich vielleicht hierbei der mannigfaltigen Versuche bei einer ähnlichen Streitfrage über das Alter der Oelmalerei. Auch hier fand man überall, nachdem Lessing zuerst die Aufmerksamkeit der Kunstforscher durch seine scharfsinnigen Vermuthungen darüber rege gemacht hatte, weit frühere Oelgemälde, und Raspe und Pownall erblickten fast in jeder alten Cathedralkirche in England neue Belege für ihre Behauptungen **).

Wie kam aber nun der Graf von Caylus selbst auf diese Entdeckung? Die Lectüre des Plinius, in dessen verworrene Darstellungsart vielleicht Niemand in neueren Zeiten mit feinerem Kunstgefühl und einem gröfseren Umfang artistischer Hilfskenntnisse eingedrungen ist als der genannte Alterthumsforscher, brachte ihn, wie er selbst zu Anfang seiner zweiten Vorlesung in den Denkschriften der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften erzählt ***), zuerst auf eine genauere Untersuchung über die En-

---

*) Ich besitze selbst aus der Auction des seligen Scheber zu Gera ein äufserst merkwürdiges Bild von Martin Schön, Albrecht Dürer's Lehrmeister, der im 15ten Jahrhunderte lebte. Es ist 20 rheinl. Zoll hoch, 14 Zoll breit und stellt eine Anbetung der Hirten vor. Das Merkwürdigste daran ist die Art, wie es gemalt ist. Es ist nämlich auf sehr feinen Battist, ohne allen Grund, und mit so vieler Schonung der Farben gemalt, dafs diese das Gewebe des Battistes gar nicht bedecken, wie doch immer bei körperlichen Oelfarben dies der Fall sein würde, sondern so, dafs man jeden Faden liegen sehen kann. In der That wird sogar ein Kennerauge zweifelhaft, ob man es für eine besondere Oel- oder für Wachsmalerei halten soll, die vielleicht durch Hitze in das Gewebe des Battistes eingeschmolzen worden ist. Wenigstens wagten der Verfasser dieser Abhandlung und unser geschickter Maler Meyer nicht, über diesen Punct abzusprechen.

Bertuch.

**) S. Eschenburg's belehrende Zusätze zu Lessing's Schrift über die Oelmalerei in Lessing's sämmtlichen Schriften Th. XII. S. 323. 344 ff.

***) Mémoire sur la peinture à l'encaustique T. XXVIII. p. 180. Vergl mit dem Berichte des Abbé Mazeu, der auch in der Bibliothek der sch. Wissensch. Th. VI. S. 183 — 186. aus einem englischen Journale eingerückt worden ist.

kaustik der Alten. So oft ihm eine unauflösliche Schwierigkeit in diesem Schriftsteller, wo deren so viele vorkommen, aufstiefs, pflegte er sogleich selbst Hand anzulegen und mit Hülfe sachkundiger Männer in jedem Fache Versuche anzustellen, die ihn gewöhnlich durch die erwünschtesten Aufschlüsse belohnten. Diefs war auch hier der Fall. Er stellte selbst eine lange Reihe von Versuchen an und liefs durch Künstler nach diesen Versuchen arbeiten. Hierauf hielt er seine erste Vorlesung über die Enkaustik in der Academie der schönen Wissenschaften im Jahre 1752, die aber nie gedruckt worden ist, und da er auch Mitglied der Maleracademie war, so las er im folgenden Jahre eben diese Abhandlung, aber umgearbeitet und noch durch mehrere Versuche unterstützt, in der königlichen Academie der Malerei vor, worin er zeigte, wie mit reinem Wachse, Farben und Kohlenfeuer ein Gemälde aufgetragen werden könne. Mehrere Mitglieder der Academie machten dagegen gegründete Einwendungen, und Caylus vereinigte sich nun, da er einsah, dafs hier Alles auf chemische Operationen und Zerlegungen ankäme, mit einem in der Chemie sehr erfahrenen Arzte in Paris, dem Dr. Majault. Beide verfielen bei ihren vereinigten Bemühungen zuerst auf die erste und zweite Manier, wie sie Caylus in seinem Memoire angegeben hat. Sie bestehen darin, dafs man die in einer gewissen Proportion mit dem geschmolzenen Wachse vermischten Farben entweder auf einem blechernen, mit siedendem Wasser angefüllten Kästchen zergehen läfst, und so auf die gleichfalls durch eine eigene Vorbereitung erwärmte holzerne Tafel aufträgt (und diefs ist die erste Manier), oder, nachdem man sie wieder bis zu feinen Klümpchen zerrieben und in kleine Näpfchen gethan hat, damit gerade so als bei der Wassermalerei verfährt, und die dann aufgetragenen Wachsfarben noch durch das Ueberhalten über ein Becken mit glühenden Kohlen (réchaud de dorem) fixirt (welches als die zweite Manier angegeben wird). Caylus hatte die Academie der schönen Wissenschaften selbst ein Sujet wählen lassen, welches sie in enkaustischer Manier gemalt haben wollte, und man hatte einen Kopf der Minerva gewählt. Vien, ein damals sehr beliebter Künstler, hatte auch diese Aufgabe nach Caylus und Majault's Angaben in der zweiten Manier richtig vollendet, und der Graf stellte nun bei einer öffentlichen Sitzung der Academie den 12ten November 1754 im Louvre diesen ersten Versuch zur allgemeinen Bewunderung aller Kenner und Halbkenner in Paris öffentlich aus. Die angesehensten Männer von Metier wurden aus Zweiflern Lobredner dieses Versuchs, und der berühmte Maler Vanloo versicherte, er wolle sich künftig auch in dieser Manier versuchen. Indefs war weder Caylus, der wohl wufste, dafs weder bei'm Plinius, noch bei einem anderen alten Schriftsteller vom blechernen Kästchen mit dem kochenden Wasser und allen übrigen Vorrichtungen eine Spur zu

finden sei, noch der Maler selbst, der die Unzulänglichkeit und Unbehilflichkeit dieses Verfahrens nur allzugut einsah *), mit diesem bis jetzt beobachteten Verfahren ganz zufrieden. Man versuchte es also auch noch auf eine dritte und vierte Manier. Der Graf wurde zu ihrer Erfindung durch folgende Schlufsfolge geleitet: die Malerei in Wasserfarben oder Gouache ging schon im Alterthum vor der Enkaustik vorher. Diese letztere kann also eigentlich nur eine Fortsetzung und künstlichere Erweiterung der ersteren sein. Was das Gummi und Gummiwasser bei der ersten ist, ist der Wachsüberzug und die Auflösung in Wachs bei der letzteren. Farben, in Jungfernwachs aufgelöst, auf eine vorher schon gewichste Fläche auftragen, und das Wachs aus der Fläche in die aufgetragenen Farben mit Hilfe einer daran gebrachten Gluth eindringen lassen, damit das Gemälde dem Wasser undurchdringlich und unzerstörbar sei, dieſs nähert sich der Enkaustik der Alten, soweit wir sie kennen, am allermeisten. Hierzu kann man nun auf eine doppelte Weise gelangen, und so entsteht die dritte und vierte Manier. Die dritte besteht darin, dafs man auf einer Platte, die horizontal über ein Kohlenbecken gehalten und mit Jungfernwachs so lange gewichst worden ist, bis sich alle Zwischenräume des Holzes hinlänglich gesättigt haben, und ein gleicher Ueberzug in der Dicke eines Kartenblattes sich angesetzt hat, die mit leichtem Gummiwasser zubereiteten Farben aufträgt. Da aber die Farben auf dem Wachs nicht gut fassen würden, so überreibt man die Wachsfläche vorher noch mit einer kreidigen Erde, am besten mit spanischer Kreide. Auf diesem Grunde kann man nun eben so malen, als wenn man auf blossem Holze malte. Das fertige Gemälde wird an's Feuer gehalten, die Unterlage von Wachs schmilzt, und die Farben sind fixirt, ohne, wie bei den Wasserfarben, wo Bleiweifs dazu kommt, sonst der Fall ist, beim Ein-

*) Die Worte, mit welchen Caylus dieſs selbst anführt, sind in mehr als einer Rücksicht merkwürdig in der angef. Abh. S. 203.: „La seconde manière de peindre à l'encaustique présentait encore plus de difficultés, que la peinture en huile; l'artiste voulut achever, et acheva en effet son tableau avec des couleurs préparées à la cire et au vernis — elle fût d'autant plus de son goût, qu'elle se rapprochait de la façon de peindre qui lui était familière. Le tableau de Minerve fût donc un composé pour les trois quarts de peinture à l'encaustique, et de peinture à la cire pour un quart." Caylus unterscheidet hier und an mehreren Stellen die eigentliche enkaustische Malerei, peinture à l'encaustique, von der Wachsmalerei, worunter er den mit einem Kohlenbecken eingeschmolzenen Wachsfirnifs versteht.

trocknen zu verbleichen *). Die vierte ist von der dritten nur darin unterschieden, dafs das Gemälde nicht auf den Wachsgrund, sondern auf die blose Fläche des Holzes oder der Leinwand aufgetragen und alsdann erst mit dünnen, durch eine kleine Rolle ausgetriebenen Wachsplatten überzogen wird, die dann am Feuer horizontal mit dem Gemälde verschmolzen werden. Caylus und Majault gaben aus Ueberzeugung der zweiten Manier, wo eigentliche Wachsfarben aufgetragen und dann noch mit einer Ueberlage von Wachs verbunden werden, vor allen übrigen dreien den Vorzug, und es ist merkwürdig, dafs gerade diese Manier mit geringen Verbesserungen und einigen neuen Kunstgriffen in der Zubereitung der Wachsfarben auch von dem Abate Requeno, dem Hofrathe Reifenstein und fast allen übrigen neueren Restauratoren der Enkaustik gebilligt und angewendet worden ist. Inzwischen erhielten doch, wie Caylus ausdrücklich bemerkt, die dritte und vierte Manier damals von den Gelehrten den meisten Beifall, und es fällt in die Augen, dafs sie, besonders die vierte, der von uns im ersten Abschnitte als die dritte und gewöhnlichste angeführten Behandlungsart der Alten, der tintae parietum et armorum, wie sie Plinius in einer merkwürdigen Stelle nennt **), am meisten entspricht. Caylus vollendete alle seine Forschungen und Versuche mit einer zweiten Vorlesung in der Academie der schönen Wissenschaften den 29sten Juli 1755,

---

*) Caylus's Worte im Mémoire sind S. 209.: Les peintres savent que quoique la peinture en détrempe soit faite avec du blanc de plomb ou de céruse, les couleurs pâlissent en séchant. Dans notre peinture, la cire fondue rend aux couleurs le ton qu'elles avaient lorsqu'elles étaient humides.

**) Diese bei der Untersuchung über die Enkaustik gewöhnlich übersehene Stelle des Plinius XXI, 14. s. 49. lautet in ihrem Zusammenhange so: Cera varios in colores pigmentis traditur ad edendas similitudines et innumeros mortalium usus, parietumque etiam et armorum tutelam. Also waren auch die Schilde (denn diese heifsen eigentlich arma, s. Ducker zum Florus I, 10. 5. P. 78.) enkaustisch gemalt, d. h. der Farbe war durch einen eingebrannten Wachsfirnifs Dauer gegeben. Diese Schildgemälde, wovon man eine Menge bei Stevechius zum Vegez II, 18. p. 189 ff. abgebildet findet, widerlegen also die Behauptungen in Rieger's Archiv der Statistik von Böhmen S. 26., wo bei Gelegenheit der alten Oelgemälde des Thomas von Mutina zu Carlstein versichert wird, die Schilde der Alten hätten mit Oelfarbe gemalt sein müssen, da Wachs dazu nicht brauchbar gewesen wäre. Vergl. Eschenburg in Lessing's Schriften. XII. 353.

wobei er zugleich zwei Proben der dritten und vierten Manier in zwei kleinen, gleichfalls von Vien gemalten Tableaux der Academie vorlegte *).

Forschungen und Versuche dieser Art geben gewöhnlich aufser dem bezweckten Haupt-Resultate noch allerlei andere Bemerkungen und Aufschlüsse an die Hand. Caylus wurde nicht allein durch jene Versuche noch auf eine ganz eigene (von ihm selbst auch die fünfte Manier genannte) Art von Wachsmalerei geleitet, wozu aber kein Feuer kommt, und die also mit der Enkaustik der Alten gar nichts zu thun, aber wohl mit Caylus's eleodorischem Wachse grofse Aehnlichkeit hat, sondern er erfand auch eine neue Art von Oelmalerei, wo die Farben ohne Beimischung von Oel ganz einfach auf die rohe Leinwand aufgetragen, dann aber mit Nufs- oder Mohnoi (d'oliette), das man auf der Hinterseite der ausgespannten Leinwand anstreicht, so durchdrungen werden, dafs, wenn Alles trocken ist, das Gemälde eben die Dauer hat, als wenn die Farben sogleich mit Oel eingerieben worden wären. Auf diese neue Methode gründete einige Jahre später der Engländer I. H. Muntz seine Verbesserungsvorschläge für die Caylusische Enkaustik selbst **). Er schlägt vor, auch bei der enkau-

---

*) Diese zweite Vorlesung ist es eben, welche den 28sten Theil der Mémoires de Littérature (Paris 1761. 4.) einverleibt, und daraus von Meusel im 2ten Theile der Abhandlungen zur Geschichte der Kunst übersetzt worden ist. Da indefs Caylus zu gleicher Zeit auch auf neue Entdeckungen, Wachs mit Terpentinöl aufzulösen und dadurch neue Wachsfirnisse zuzubereiten, gekommen war, und diese Erfindungen, die er zum Unterschiede von der eigentlichen Enkaustik peinture à la cire nannte, gern zusammen bekannt machen wollte, so erlaubte die Academie, von jener Vorlesung früher einen besonderen Abdruck zu veranstalten. Diesem wurden die nicht in der Academie vorgelesenen Versuche in der peinture à la cire beigedruckt, und so entstand folgende besondere Schrift: Mémoire sur la peinture à l'encaustique et sur la peinture à la cire. Paris 1755. 8., die also weit vollständiger ist als die in den Memoiren der Academie abgedruckte und erst 6 Jahre später erschienene Vorlesung über die Enkaustik allein. Ich glaubte, dies sorgfältig anführen zu müssen, da ich bemerkt habe, dafs selbst Kunstkenner vom ersten Range diese 2 Mémoires mit einander verwechseln und nicht sorgfältig genug unterscheiden. S. Blankenburg zu Sulzer's Theorie Th. II. S. 50.

**) Die Schrift von Muntz führt folgenden Titel: Encaustic's Eloge of count Caylus, in the Histoire de l'Acad. Royale des Inscriptions, with additional remarks of a sure and easy method of fixing of crayons, by I. H. Muntz. London, 1760. 8.

stischen Malerei die Hinterseite der Leinwand bis zu einer beträchtlichen Dicke mit Wachs zu überziehen, dann die ungewirkste Seite mit den gewöhnlichen Wasserfarben zu malen und das fertige Gemälde an's Feuer zu bringen, damit das Wachs von hinten durchziehen und sich mit den Farben vereinigen könne. Doch sei diese Methode nur auf Leinwand, Papier und solchen Flächen anwendbar, durch welche das Wachs ziehen könne, da hingegen auf Holz, Metall, Marmor und Gyps das Caylusische Verfahren stattfinde. Muntz ging sogar auf diesem Wege noch einen Schritt weiter und glaubte, dafs sich durch eben dieses Verfahren auch die Pastellfarben fixiren liefsen, nur dafs in diesem Fall das Wachs, das zur Ergänzung des ersten Ueberzugs noch hinterdrein aufgetragen werde, mit Terpentinol aufgelost werden müsse. Ueberhaupt bemerkte er auch noch, dafs mehrere Farben, die bei der Oelmalerei gar nicht gebraucht werden konnten (redlead, red orpiment, crystals of verdegris and red precipitate of mercury), in der Enkaustik sehr gut stattfinden, und empfahl diese Malerei in weit stärkeren Lobpreisungen, als der bescheidene Caylus je zu thun gewagt hatte *).

Der Graf Caylus hatte bei allen diesen verdienstvollen Versuchen um die Wiederbelebung der Enkaustik einen sehr eifersüchtigen und von einer mächtigen Gegenpartei unterstützten Nebenbuhler an dem Pariser Maler Bachelier, der ihm nicht allein den Ruhm der Wiedererfindung streitig machte, sondern ihn auch durch seine Freunde Diderot und Mouaye, die das Verfahren des Grafen, als ganz unvereinbar mit der Enkaustik der Alten, zu verschreien suchten, sehr empfindlich angriff. Vielleicht ist es den Lesern dieses Aufsatzes nicht unangenehm, die Hauptpuncte dieser

---

Brauchbare Auszüge daraus findet man in Chamber's Cyclopedia with the Supplement by Abr. Rees. Vol. II. n. 113. s. v. Encaustic Painting und in der bekannten Handmaid to the Arts Vol. I. ch. 9. p. 245 – 261. Die von Muntz vorgeschlagene Methode, die Pastellfarben durch Einbrennen des Wachses zu fixiren, ist also nicht so neu, als der Verfasser von dem Traité de la peinture au pastel, du secret d'en composer les crayons et des moyens de la fixer — par M. P. R. de C. zu glauben scheint.

*) The colours in the encaustic painting, heifst es unter Anderem, have all the strength of paintings in oil, and all the niceties of water-colours, without partaking of the apparent character or defects of either; they may be looked at in any light and in any situation, without any false glare, the colours are firm, and will bear washing. In einer anderen Stelle versichert er sogar, dafs man Weingeist darauf angezündet habe, ohne die geringste Beschädigung der Farben.

Streitigkeit, aus den wechselseitigen Streitschriften ausgezogen, hier zusammengestellt zu sehen, da dasjenige, was Klotz in der Vorrede zum ersten Theile der Abhandlungen zur Geschichte der Kunst aus Pernety mit seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit zusammengeschrieben hat, nur einen einseitigen und also unvollständigen Bericht enthält *).

Schon im Jahre 1739 entdeckte Bachelier seinen und seiner Freunde Versicherungen zu Folge durch ein bloses Ungefähr, da eine Wachskugel, deren sich die Kinder bei'm Spiel statt des Federballs bedienten, in eine Schale voll Terpentingeist fiel, dafs sich das Wachs in dem Terpentingeist sehr bequem auflösen lasse. Er machte einen Versuch, dieß auf die Malerei anzuwenden, bediente sich des in Terpentingeist aufgelos'ten Wachses zum Einreiben der Farben statt des Oels und malte auf einer schon mit Oel getränkten Leinwand, wie man sie von den Kaufleuten erhält, ein Gemälde Zephyr und Flora. Der Versuch fand bei aller darauf verwandten Mühe nur wenig Beifall. Das Gemälde kaufte ein Liebhaber in Elsafs, und der Künstler gab alle fernere Versuche in dieser Manier auf. Ja, er hielt es nicht einmal der Mühe werth, gegen seine Freunde davon zu sprechen. Indefs trat Caylus mit seinen ersten Vorlesungen in der Academie der schönen Wissenschaften und der Malerei auf und stellte die von Vien enkaustisch gemalte Minerva im Louvre 1754 auf, die in der ganzen Pariser Künstlerwelt eine grofse Bewegung verursachte. Bachelier hörte auch davon sprechen und wurde von dem jüngern Cochin, gegen den

---

*) Bachelier machte den ersten Angriff auf Caylus durch eine Brochure: Histoire et secret de la peinture en cire, die im April 1755 ausgegeben wurde. Man erkannte Diderot's Feder darin, ob sich gleich Diderot selbst dieser Autorsünde in der Folge zu schämen schien. Bouquet, ein Maler, der neben seiner Kunst auch Dichter und Chemiker war, rügte diesen Angriff auf seinen Freund Caylus durch eine lustige Persiflage auf Bachelier's Wachsseite, die den Titel führte: l'art de peindre au fromage ou en ramequin. Paris 1755. 12 Monnoye nahm sich hierauf des von allen Seiten angefochtenen Bachelier in dem von ihm ausgearbeiteten Artikel in der Encyclopédie, Encaustique, T. XVI. p. 9. ff. ed. Yverd. insofern an, dafs er alle von Diderot vorgebrachten Einwürfe und Beschuldigungen mit sichtbarer Verliebe für Bachelier wiederholte. Diesem antwortete dann der Benedictiner Dom Pernety in seinem Dictionnaire portatif de peinture. Paris 1757. in dem vorgesetzten Traité pratique p. LXVII—LXXXV. mit gereizter Bitterkeit und Parteilichkeit für Caylus.

er seinen früheren Versuch von 1749 erwähnt hatte, aufgemuntert, sich auf's Neue in dieser Manier zu versuchen. Nach einigen Versuchen, mit denen er selbst noch nicht völlig zufrieden war, weil sie mit den Nachrichten des Plinius nicht ganz übereinkamen, kam er endlich auf seine sogenannte dritte Manier. Zu dieser Absicht schmolz er Jungfernwachs in einer sehr scharfen Lauge von Weinsteinsalz (sal tartari). Diese mit Wachs durchaus gesättigte Lauge bildet eine Art dicht coagulirter Seife, die der Künstler savon de cire nannte. Will man nun die Farben einreiben, so bet't man von dieser Wachsseife eine selbst beliebige Quantität in reinem Wasser auf. Dieſs heifst daher eau de cire, Wachswasser. Die damit zubereiteten Farben werden dann wie gewöhnlich aufgetragen und von hinten zu an einer breit auflodernden Flamme eingebrannt. Das Wachs schmilzt, schwillt auf und erhebt sich auf dem Gemälde. Ist nun das ganze Gemälde gleichmäfsig aufgetrieben, so wird es mit einer behutsamen Stetigkeit nach und nach vom Feuer entfernt. Die Farben werden dadurch nichts weniger als in Unordnung gebracht, sondern erhalten einen hohen Grad von Unveränderlichkeit. So ist das enkaustische Gemälde fertig. In dieser Manier verfertigte auch Bachelier sogleich einige kleine Gemälde auf Taffet und Leinewand und stellte sie im Malersalon nur einige Monate später auf *), als die Büste der Minerva von Vien ausgestellt worden war. Sie glichen einem Kupferstich in schwarzer Kunst, der mit schmutzigen Farben coloriet ist, und machten daher keinesweges den gewünschten Eindruck auf das Publicum. Was Bachelier's Pinsel nicht auszurichten vermochte, sollte die Feder eines seiner Freunde bewirken. Ein Ungenannter (nach dem allgemeinen Urtheil des Publicums Diderot) liefs eine Schrift austheilen: Histoire et Secret de la peinture en cire, in welcher Caylus wegen des bis jetzt beobachteten Stillschweigens über die eigentliche Verfahrungsart seiner Enkaustik als ein Charlatan angegriffen, und

*) Hallé und le Lorrain machten zu gleicher Zeit auch einige Versuche mit kleinen Gemälden, liefsen sich aber in der Folge nicht weiter darauf ein. Aber Bachelier ging in seiner Manier immer weiter. Sein gröfstes Stück war die Vorstellung der Fabel, wo das Pferd dem Wolf, der seinen Huf besichtigen will, vor die Stirn schlägt. Bachelier's Freunde erhoben dieses Stück, in dem die Figuren in Lebensgröfse vorgestellt waren, mit verdächtigen Lobpreisungen und einige Witzlinge sagten sogar: que ce n'était pas seulement au loup, que ce cheval donnait un coup de pied. Indefs wollte sich doch kein Käufer zu diesem Meisterstücke finden, und die Kenner äufserten die Besorgnifs, die Farben würden sich bald ablosen.

Bachelier als der Erfinder der neuen Wachsmalerei, wovon er schon vor 6 Jahren eine Probe gegeben habe, gepriesen wurde. Mouroye, der eben damals die Kunstartikel in der grofsen Encyclopädie ausarbeitete, stand mit Diderot in genauer Verbindung und begünstigte in dem von ihm gefertigten Artikel Encaustique offenbar den Maler Bachelier gegen Caylus, dessen nachdrückliche Vertheidigung dann im Jahre 1757 der Benedictiner Pernety übernahm *).

Es ist übrigens schon aus dem, was hier in der Kürze von Bachelier's Verfahren angeführt werden konnte, sehr deutlich, dafs die ganze Seitenmalerei dieses Künstlers durchaus nicht mit dem, was die Alten Enkaustik nannten, vereinigt werden kann. Mouroye, der Vertheidiger Bachelier's macht es selbst zur unerläfslichen Bedingung der wahren Enkaustik, dafs das Wachs am Feuer geschmolzen und in diesem Zustand mit dem Pinsel aufgetragen sein müsse **) (resolutis igni ceris penicillo utendum nach dem Plinius). Diese Bedingung kann bei keiner der Manieren, die Bachelier vorgeschlagen und beobachtet hat, erfüllt werden. Aufserdem hat seine erste Verfahrungsart, das Wachs mit Terpentinessenz zu mischen, so grofse Schwierigkeiten, dafs jeder Maler die Geduld dabei verlieren müfste. Die zweite läfst sich nur auf Tüchern oder Taffet anwenden und kann weder auf Tafeln noch auf Gyps, Marmor und Wänden angebracht werden. Die dritte Art, mit dem Wachswasser, auf die er am meisten zu rechnen scheint, ist eben so mifslich als mühsam, und

*) Noch vorher hatte Freron in seiner Année littéraire 1755 eine sehr scharfe Kritik über die Diderot'sche Brochure ergehen lassen, in welcher er geradezu leugnete, dafs Bachelier schon im Jahre 1749 diese Erfindung gemacht habe, weil er das schon damals dem Vorgeben nach in dieser Manier verfertigte Gemälde nicht mehr aufweisen könne. Besonders aber nahmen die Benedictiner von der Abtei Saint Germain de Prés mit vieler Lebhaftigkeit die Partei des Grafen Caylus, dessen Freigebigkeit sie für ihre schöne Antikensammlung und Bibliothek — die leider nun in diesem Jahre ein Raub der Flammen geworden ist — so manches Geschenk zu verdanken hatten. Ein Monument in Marmor mit einer Inschrift, die es ausdrücklich bezeugt, dafs Caylus im Jahre 1754 der Wiedererfinder der Enkaustik geworden sei, liefs ihm ein gewisser Liebaux in der Bibliothek dieser Abtei errichten, welches Pernety im angeführten Werke S. LXXXV. weitläufig beschreibt, und Klotz in der bemerkten Vorrede nach einer sorgfältigen Vergleichung, die Wrisberg am Orte selbst anstellte, noch einmal gegeben hat.

**) Encyclopédie. T. XVI. p. 12.

dieses gilt nicht weniger von der vierten, mit den Wachspastellen *). Gesetzt also auch, was doch immer aus mehreren Gründen bezweifelt werden kann, dafs Bachelier die Wachsvermischung mit Terpentingeist und die darauf gegründeten alcalinischen Auflösungen des Wachses schon im Jahre 1749 bemerkt und danach einen malerischen Versuch gemacht hatte, so wird dadurch doch dem Grafen und seinem Gehilfen, dem Arzte Majault, der Ruhm, die wahren Restauratoren der Enkaustik zu heifsen, nicht streitig gemacht.

Damit wird aber keineswegs behauptet, dafs Caylus mit seinem Gehilfen bei dieser Untersuchung von allem Irrthum frei geblieben sei. Es ist vielmehr durch des Abbé Requenno neuere Untersuchungen das Gegentheil sehr deutlich bewiesen worden, und Alles, was sich zu Caylus's Lobe mit Recht sagen läfst, ist in dem Satze begriffen, dafs er zuerst durch praktische Versuche die Schwierigkeiten, die mit der Wiederherstellung der Enkaustik verbunden sind, entdeckt, die Kunstliebhaber in ganz Europa darauf aufmerksam gemacht und es durch seine Vorarbeiten möglich gemacht habe, dafs Requenno mit seinen Nachfolgern sich der wahren Enkaustik aufs Möglichste nähern konnte.

Selbst gegen die Erklärung der Stellen des Plinius, womit Caylus sein Memoire anfängt, können zum Theil erhebliche Zweifel und Einwendungen gemacht werden, ob ich gleich der Vorwurf, der ihm von dem scharfsinnigen v. Pauw darüber gemacht wird, dafs er in diesen Erklärungen zwei ganz verschiedene Werkzeuge der enkaustischen Kunstler, den Griffel fur's Einbrennen der Umrisse in's Elfenbein und das Stäbchen fur's Einbrennen der Wachsfarben, das cestron und cauterion, mit einander verwechselt habe **), noch nicht für durchaus gegründet halten kann. Aber die Hauptquelle seiner Irrthumer war unstreitig diese, dafs er bei'm blosen Jungfernwachse stehen blieb, das doch offenbar zu viel Fettigkeit und schmieriges Wesen enthält, und dafs er die Stelle des Plinius, aus welcher Requenno die Misch-

---

*) So urtheilt auch Riem: über die Malerei der Alten. S. 136. in der Anmerkung.

**) „Le Comte de Caylus a absolument confondu dans ses dissertations sur les beaux arts, les instrumens propres à la peinture encaustique, avec ceux, donc on se servait pour brûler les figures sur l'ivoire, où l'on employait le cestron et non le cauterion." Recherches philosophiques sur les Grecs par Mr. de Pauw. T. II p. 94. Auch Scheffer scheint in der im ersten Abschnitt S. 100. angeführten Stelle, wo er beim Plinius cestro et uncino gelesen haben will, der Meinung gewesen zu sein, dafs diese beiden Werkzeuge völlig von einander unterschieden gewesen waren

an der cera punica mit trocknenden Harzen hinlänglich erwiesen haben scheint *), gar nicht bemerkte. Dies tadelten auch Requeno und Reiffenstein **) vorzüglich an der Caylusischen Manier, und damit stimmt auch das Urtheil eines Mannes überein, der in Rom selbst vielfältig Gelegenheit hatte, durch Unterredung mit den dortigen Enkaustikern die Sache von allen Seiten kennen zu lernen.

„Plinius" sagt der Herr von Ramdohr ***), „versichert, dafs getäfelte Wände und Schiffe mit der enkaustischen Malerei bestrichen worden, und dafs diese zu einer unauflöslichen Festigkeit gediehen sei. Beides läfst sich kaum denken, wenn man entweder ein sehr fettiges Wachs annimmt, oder ein zähes Wesen, das nur durch's Feuer während des Auftragens zur Behandlung geschickt wird. — Das gewöhnliche Wachs wird auf zu kurze Zeit flüssig. Das Jungfernwachs bleibt immer Schmierer ei. Die enkaustische Masse war also ein harziger Firnifs, der vor dem Auftragen zu gehöriger Flüssigkeit gebracht wurde und in der Folge verhärtete."

Fast um eben die Zeit, wo der Graf Caylus mit seinen enkaustischen Versuchen den Pariser Künstlern und Journalisten so viel zu schaffen machte, behauptete der als Chemiker, Archäolog, Antiquarier, Kunstkenner, Fabrikher und Schriftsteller durch ganz Italien bekannte und als ein Mäcen seiner Zeitgenossen hochgepriesene Prinz von San Severo, Raimond di Sangro, gegen jeden Fremden, der ihn besuchte, er habe die enkaustische Malerei wenigstens eben so früh wieder erfunden als Caylus, dem

*) Wenn Riem, über die Malerei der Alten S. 136, von den Stellen des Plinius spricht, wo vom Versetzen des Wachses mit trocknenden Harzen ausdrücklich die Rede sei, über welche Caylus zu leicht wegeilte, so möchte es ihm wohl schwer werden, die Stellen aus dem Plinius selbst aufzuweisen. Allein durch Schlüsse läfst sich die Sache allerdings sehr wahrscheinlich machen. So braucht Requeno eine Erklärung, dafs man das Wachs mit Mastix oder anderen Harzen vermischt habe, besonders auf die Stelle des Plinius XIII, 11. s. 20.: Fit ex sarcocolla — commis utilissima picturae.

**) Reiffenstein hatte in früheren Jahren in einem Aufsatze im Journal étranger Févr. 1757. sur l'art de peindre en pastel à la cire sich ganz für die Caylusische Manier erklärt, war aber in der Folge durch eigene Versuche und die Lectüre des Requeno in Vielem anderer Meinung geworden.

***) Ueber Malerei und Bildhauerei in Rom Th. II. S. 174. (Vergl. die Recension von Riem's Werke in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften XXXV. 208.

er selbst seine ganze Procedur mitgetheilt habe. Reisenden wurden bei ihm und in dem königlichen Palaste Gemälde gezeigt, die unter seiner Direction gemacht worden waren und den frischen Glanz, der den enkaustischen Gemälden ganz eigenthümlich ist, vollkommen an sich hatten. Sein Geheimnifs soll darin bestanden haben, dafs er dem Wachse alles Klebrige zu benehmen und es zu einer Masse zu bearbeiten wufste, welche sich allen Farben, ohne sie im Geringsten zu verändern, beimischen liefs und ihnen eben die Dauer gab, wie das Oel den Oelfarben *). So erzählt der Abbé Richard die Sache, mit welchem der Bericht des Lalande völlig übereinstimmt. Ja dieser geht noch weiter und versichert, dafs das nach des Prinzen von San Severo Angaben verfertigte enkaustische Gemälde die Versuche, die unter Caylus's Direction in Paris angestellt worden, noch zu übertreffen scheine **).

---

*) Description historique et critique de l'Italie T. IV. p. : „Le prince S. S. a le secret de la peinture encaustique, qu'il prétend avoir trouvé au moins aussi tôt qu'il a paru en France. Il m'a assuré qu'il ne devait rien aux artistes français, que cette découverte était le fruit de ses recherches, dont il avait expliqué tous les procédés à M. le Comte de Caylus; on voit chez lui et au palais du roi à Naples plusieurs tableaux exécutés sous sa direction, qui sont d'une fraîcheur de coloris qui n'appartient qu'à ce genre de peinture. Il sait dépouiller la cire de toutes ses parties grasses, au point de la réduire à une pâte qui tient ensemble par la seule configuration de ses petites, qui se mêle avec toutes les couleurs sans y causer la moindre altération et leur donne la même solidité que l'huile." Man hat der Reisebeschreibung des Abbé Richard den Vorwurf gemacht, sie sei etwas zu wundergläubig und marktschreierisch. Sollte nicht bei den Lobpreisungen der Sanseverischen Enkaustik auch etwas der Art zum Grunde liegen?

**) Voyage d'un Français en Italie T. VI. p. 244.: „Un tableau qui est fait avec de la cire colorée et privée de son huile, qui m'a paru audessus des encaustiques qu'on a fait à Paris d'après M. le Comte de Caylus. —" „Le prince m'a fait voir la cire composée avec laquelle il mêle les couleurs destinées à ces tableaux; cette composition est dissoluble dans l'eau, de manière que l'on peut peindre par son moyen des figures aussi petites que dans la miniature ordinaire." Das Urtheil des Lalande über die Vortrefflichkeit der Sanseverischen Enkaustik wird dadurch verdächtig, dafs man weifs, er habe sich bei seiner Compilation in Kunstsachen theilweis des Manuscripts des Abbé Gougenot bedient, der die italienischen Kunstwerke in Gesellschaft des Malers Greuze besehen hatte. Hier konnte also wohl von Seiten des französischen Künstlers einige Parteilichkeit gegen Caylus obgewaltet haben.

Hätte es dem Prinzen gefallen, uns über seine Enkaustik selbst einen schriftlichen Bericht zu geben, wie er wegen seiner sogenannten ewigen und unverlöschlichen Begräbnifslampen wirklich in seinen gedruckten Briefen an den Abbé Nollet und in einer eigenen Abhandlung gethan hat *), so würden wir auch hierüber ein bestimmteres Urtheil fällen können. Es ist mehr als wahrscheinlich, dafs der Prinz, der in den Jahren 1750 bis 1771, wo er starb, zu Neapel gleichsam ein bureau d'esprit hatte und mit allen grofsen Städten Briefwechsel unterhielt, frühzeitig von den Caylusischen Versuchen Nachricht erhielt und, da Farbenversuche zu seinen Lieblingsexperimenten gehörten **), und er auch schon sonst mit dem Wachse allerlei Versuche gemacht hatte ***), nun auch nach seiner Art das Geheimnifs der Enkaustik zu ergründen suchte. Es scheint indessen nicht, dafs seine Wachsmalerei grofses Aufsehen gemacht, oder, wie einige Jahrzehnte später, die Manier des Abate Requenno und des Cavalier Lorgna, die Nachahmungssucht und den Widerspruchsgeist der Italiener gereizt habe. Man fragte sich in Neapel alle Monate, ob der Principe wieder ein neues Kunststück erfunden habe, und damit hatte es denn auch auf immer sein Bewenden. Indessen verdienten doch gewifs einige seiner chemischen, artistischen und technologischen Erfindungen eine nochmalige Prüfung †).

---

*) Aufser den Lettres écrites par M. le Prince de St Severo à Mr. l'Abbé Nollet, Naples 1753, hat man über diese sonderbare Grille auch noch eine eigene Abhandlung, Dissertation sur une lampe antique, trouvée à Munich en l'année 1753. Naples 1756. 141 S. in 8. S. Bjornstähl's Briefe I. Th. S. 392.

**) Er färbte Glas, cararischen Marmor und Alabaster mit allen beliebigen Farben und von der gröfsten Dauer, wovon Lalande ein Stuhlohn von 96 verschiedenen Arten bei ihm sah. S. Voyage T. VI. p. 246. Besonders war sein nachgemachter Lapis Lazuli merkwürdig. Vergl. Volkmann's Nachrichten von Italien III, 98. f.

***) Er bereitete aus dem Decocte mehrerer Blumen und Pflanzen ein artificielles Jungfernwachs. S. Lalande am angef. Orte S. 244.

†) Aufser dem, was Lalande und nach ihm Volkmann mit wenigen Zusätzen gegeben haben, ist sehr wenig von den Erfindungen dieses unermüdeten und durch die günstigsten Umstände von aufsen unterstützten Forschers (in perscrutandis reconditis naturae arcanis celeberrimi, wie er auf der Inschrift in der berühmten Capelle seines Palastes genannt wird, s. Gius. Sigismondo Descrizione della città di Napoli (1788) T. II. p. 39.) bekannt worden. Die italienische Broschüre von dem Palast und den Erfindungen des Prinzen, die 1766 zu Neapel auf 57 Duodezseiten

Bei keiner war er vielleicht glücklicher als in der Fixirung der Pastellfarben, die er durch seine auf der Rückseite des Gemäldes aufgestrichene Infusion von Hausenblase allerdings weit sicherer bewirkt zu haben scheint *) als der mit ihm wegen dieses Kunstgriffes fast zu einer der Zeit concurrirende Mechaniker Loriot zu Paris, ungeachtet Letzterer zur Sicherung seiner Erfindung selbst einen Beglaubigungsschein von der Malerakademie im Jahre 1753 erhielt **), und auf seinen fürstlichen Nebenbuhler in Neapel sehr eifersüchtig wurde.

Dritter Abschnitt.

Von Taubenheim und Fratrel. Calau's eleodorisches Wachs. Tobias Mayer.

Die Untersuchungen und Streitigkeiten über die Enkaustik, die durch die Namen eines Caylus und Bachelier einige Jahre lang grofses Aufsehn erregt und unter den Pariser Künstlern und Dilettanten so manchen Pinsel und so manche Feder in Bewegung gesetzt hatten, geriethen nach und nach wieder in Vergessenheit. Die Zubereitungen zu jenen so hochgepriesenen Wachs- und Seifenmalereien waren viel zu mühsam und die dadurch zu erhaltenden Vortheile viel zu ungewifs und unerwiesen, als dafs nunhafte Künstler sich weiter damit zu befassen geneigt gewesen wären. Indefs hatte doch der Satz, dafs durch eine geschickte Beimischung des Wachses den Farben mehr Dauer und Glanz gegeben werden könne als durch das gewöhnliche Abreiben und Auflösen im Oel, hier und da bei einem Kunstliebhaber Wurzel geschlagen und ihn veranlafst, aufs Neue über dieses Problem nachzudenken. Zwei neue Versuche, der Taubenheimische und Calauische, gründeten sich darauf, und ob sie gleich beide von der wahren Enkaustik der Alten gleich weit entfernt waren, so gehört es doch zur Geschichte der Enkaustik, auch diese aus einem Stamm hervorgehenden Nebensprölslinge der Kunst nicht ganz zu übersehen.

---

gedruckt worden (s. Bernoulli, Zusätze zu Volkmann II, 26), ist ein trockenes Haushofmeisterinventarium ohne alle Kritik und Ausführlichkeit.

*) S. die belehrende Beschreibung des ganzen Processes bei Lalande T. VI. p. 398 – 407. Die Erfindung stand mit der Enkaustik in genauer Verbindung.

**) S. über den Beglaubigungsschein, den Loriot erhielt, die Memoires de Trevoux, December 1753. p. 3010. Vergl. Füssli's Künstlerlexikon S. 939.

Der Baron von Taubenheim, der sich in Paris mit chemischen und artistischen Versuchen beschäftigte *), erfand den 13. Juli 1769. nach der Angabe seines Lehrmeisters, des Hofmalers Fratrel in Mannheim **), das Geheimniss, ein künstliches Wachs zuzubereiten, das der Künstler schon völlig zubereitet kaufen, und mit welchem er, indem er eine Hälfte Wachs mit einer Hälfte gewöhnlicher in Oel abgeriebener Farbe vermischte, eben so bequem malen konnte, als wenn er die Oelfarbe allein aufträge. Der Hofmaler und Parlamentsadvocat Fratrel in Mannheim machte 7 Monate lang im Jahre 1770 fortgesetzte Versuche mit dieser Wachsmasse, die ihm Taubenheim in einer blechernen Buchse zuschickte, und malte zuerst ein Stück zur Probe, eine Magdalena,

---

*) Er war in Mümpelgard geboren, von einer alten sächsischen Familie. Im siebenjährigen Kriege diente er als französischer Hauptmann beim Regiment Nassau-Saarbrück und hatte Gelegenheit, sich hier durch eine für die Kriegskunst nützliche Erfindung bekannt zu machen, weswegen er auch, als er die Militairdienste verliess, vom Könige von Frankreich im Jahre 1759 eine ansehnliche Pension erhielt. Er lebte in Paris, wo er sich durch seine Kenntnisse in der Chymie und durch seine Kunstliebhaberei bekannt machte. Diese Nachrichten sind aus dem Avis de l'imprimeur vor der Fratrel'schen Abhandlung gezogen, woraus auch erhellt, dass v. Taubenheim seine Erfindung in Mannheim selbst gemacht habe.

**) Joseph Fratrel hatte in seiner Jugend die Rechte studirt, war aber durch seine Vorliebe zur Malerei bewogen worden, sich als peintre ordinaire de miniature beim König Stanislaus zu Nancy zu engagiren. Von hier ging er im Jahre 1759 nach Besançon und wurde Parlamentsadvocat zu Metz. Allein er fand bald, dass er den Pinsel besser brauchen könne als die Zunge, und wünschte zur Malerei zurückzukehren, (à abandonner le temple des Orateurs, pour retourner au Parnasse de Peintres, wie er es selbst in dem Zueignungsbrief vor seiner Schrift mit seiner phrasenreichen Sprache ausdrückt). Zum Glück berief ihn der noch lebende Kurfürst Carl Theodor als Hofmaler nach Mannheim, wo er im Jahre 1783 gestorben ist. Er hat sich vorzüglich durch seine Schmelzarbeiten zu Gunsten des Taubenheimischen Farbenwachses bekannt gemacht. S. v. Murr, Bibliothèque de peinture, de sculpture et de gravure (Frankf. 1770), S. 774. Doch findet man auch in der Galerie in Mannheim mehrere von Kennern geschätzte Gemälde von ihm. S. Meusel's artistische Miscell. St. XVI. S. 256. f. Fratrel's Cornelia, die an der Urne des Pompejus trauert, zieht jeden Kenner an sich. S. Matthissons Briefe Th. I. S. 49.

ein Bruchstück, einen Sanct Peter, eine Agar in der Wüste und ein viertes im Miniaturgeschmack auf einem bronzenen Medaillon, welches eine verliebte Winterscene vorstellen sollte, aber unvollendet blieb. Zugleich schrieb er über diese und noch einige andere Versuche eine weitschweifige und im schwülstigen Lobrednerton abgefafste Abhandlung, die dem für dieses Unternehmen sich lebhaft interessirenden Kurfürsten von der Pfalz zugeschrieben und dann mit jenen vier Probeversuchen nach Paris geschickt wurde. Die Proben liefs der B. v. Taubenheim im Louvre in der Academie der Malerei aufstellen, und die Schrift schickte er an alle Maler-Academieen zugleich mit einer Buchse des künstlichen Wachses, damit nach der im Buche beschriebenen Methode Versuche damit angestellt würden. Zugleich forderte er durch Uebersendung eben dieser Schrift auch alle übrigen gelehrten Gesellschaften und Academieen auf, ihr Urtheil über seine Erfindung zu fällen, und erwartete nun durch den Beifall und den schnellen Verkauf seines Arkanums — die Büchse Wachs, mit dem Taubenheimischen Familienwappen *) bezeichnet, kostet bei dem Erfinder in Paris selbst 1 Louisd'or — vollkommene Entschädigung wegen der darauf gewandten Mühe und Unkosten. Nach diesem billigen Ersatze versprach er das Geheimnifs zum Besten der Kunst allgemein bekannt zu machen. Dafs ist meines Wissens nie geschehen, weil trotz aller Lobsprüche, mit welchen Fratrel diese herliche Erfindung anpriesent hatte, die Sache nirgends grofsen Eindruck machte, zu gleicher Zeit auch Caylus mit seinem wohlfeileren, sogenannten ekaustischen Wachse hervortrat und wenigstens in Teutschland grofse Aufmerksamkeit erregte.

Alles, was also jetzt von der Taubenheim'schen Erfindung noch übrig ist, läfst sich auf die Schrift von Fratrel und ein Gemälde der zwei Ringer, die Fratrel in dieser Manier malte, und die noch jetzt in Mannheim zu sehen sein sollen **), zurückbringen.

---

*) Um die Lebhaftigkeit der Taubenheimischen Farbenmischung mit Wachs in allem ihren Glanze zu zeigen, liefs Fratrel dieses Wappen besonders malen und als Titelkupfer seiner Schrift vorsetzen. Das Original mufste in Mannheim allerlei harte Prüfungen aushalten, um auch die Dauer dieser Malerei zu beweisen. On peut examiner, toucher, rouler, plier, laver ce chiffon, faire enfin avec lui toutes les experiences que Mr. le Comte de Caylus exige du plus solide encaustique, sagt Fratrel S. 235.

**) Er malte sie für den Kurfürsten nach den bekannten Ringern im Antikenkabinet zu Mannheim. Das Gemälde ist 3 Fufs lang, und 4 Fufs breit, und stellt im Hintergrunde einen alten Circus mit vielen antiken Nebenfiguren vor. Der Künstler ist nicht sparsam im Eigenlobe und sagt unter Anderem davon: les carnations, qui

Wir wollen nun noch aus der Fratrel'schen Schrift selbst, die bei einer geringen Auflage schon jetzt ziemlich selten geworden ist *), so viel beibringen, als zur richtigen Beurtheilung dieser Taubenheimischen Erfindung nöthig ist. Zuerst wird in einigen Abschnitten ziemlich weitläufig von der Malerei mit Wasserfarben, mit der Enkaustik und mit Oelfarben gesprochen, woraus nicht das geringste Neue zu lernen ist. Nun von den Nachtheilen der Oelmalerei, dem Nachdunkeln, Gelbwerden und Abspringen der Oelgemälde. Caylus wollte diesen Nachtheilen sämmtlich durch die Wiedererfindung der Enkaustik abhelfen. Allein so genau auch einige seiner diesfalls versuchten Behandlungsarten (besonders die zweite) mit dem unvollständigen Berichte des Plinius übereinkommen scheinen, so sind sie doch alle unzulänglich und unausführbar. Dieß wird einzeln zum Theil mit eben den Bemerkungen, die schon Monnoye in der Encyklopädie gemacht hatte, durchgegangen. Sie erfordern entweder zu viel Zurüstung und Vorrichtung, oder sie können nur auf Holz aufgetragen werden, oder die Farben fließen in der Hitze zusammen, oder sie verändern sich im Feuer. Eben dieß gilt auch von den 5 Arten der peinture à la cire des Grafen, welchen hier gleichfalls ihr Urtheil gesprochen, und nur der letzten, die mittels gewisser zubereiteter, in Terpentinöl aufgelöster Firnisse bewirkt wird, einiges Lob ertheilt. Aber das Taubenheimische Wachs übertrifft alle diese Versuche bei Weitem an Bequemlichkeit und anderen Vortheilen. Der Künstler erhält es schon völlig zubereitet und darf es nur mit Wasser- und Oelfarben einreiben. Es vermischt und vereinigt sich mit dem Oele und verändert nicht das Geringste selbst an den ekelsten und delicatesten Farben, wie im Rothen die Carmin- und Lackfarben, im Blauen das Ultramarin. Es kann auf alle Materien damit gemalt werden, selbst auf Kupfer, welches Caylus selbst bei seinen Manieren für unmöglich erklärt, da hingegen Fratrel

---

font l'objet principal de ce tableau, présentent une fraîcheur, une beauté qui font honneur à la découverte, et dispensent de tout vernis.

*) Der Titel der Schrift selbst ist: La cire alliée avec l'huile ou la peinture à huile-cire, trouvée à Manheim par Mr. Charles Baron de Taubenheim, expérimentée, décrite et dédiée à l'Electeur par le Sr. Joseph Fratrel, à Manheim, de l'imprimerie de l'Acad. Elect. 1779. 8. 265 Seiten ohne die Zueignungsepistel und eine angehängte Ode von dem Chev. de Caux zum Lobe des Kurfürsten und des Malers. Einen befriedigenden Auszug aus dieser durch ihre gekünstelte Sprache nicht sehr einladenden Schrift findet man in den Göttinger Anz. 1779. St. 61. S. 529 – 533.

drei seiner Probestücke auf Kupfer gemalt hatte. Vorzüglich aber empfiehlt es sich noch durch folgende zwei Eigenschaften, die Fratrel in einem eigenen Artikel (VIII. p. 138 — 194) mit vieler Begeisterung panegyrisirt. Es gibt den Gemälden einen aufserordentlich frischen Glanz, welchen die Oelfarben nicht haben, und die man sonst nur durch Wasserfarben und durch Pastel zu erhalten sucht, den Oelgemälden aber durch einen Firnifs zu geben sucht. Dafs die Oelfarben in kürzerer oder längerer Zeit so viel von ihrer Vollkommenheit verlieren, erklärt der Verfasser theils daher, dafs sich die Oelfarben zu sehr in die Masse, auf die sie getragen sind, einziehen, theils daher, dafs die öligen Partikeln, die verdunsten wollen, aber auf der Oberfläche durch einen undurchdringlichen Firnifs zurückgehalten werden, sich ansetzen und dadurch eine dünne gelbe Schmutzkruste bilden *). Beiden widersetzt sich nun das mit der Oelfarbe aufs Innigste vereinigte Wachs, und bewirkt dadurch den zweiten Hauptvortheil, die Dauer der feststehenden Farben. Das Gemälde erhält zugleich etwas Markiges, was die blose Oelfarbe nicht gewähren kann, und gibt dem Gemälde eine Art von Unzerstörbarkeit, indem die Leinwand gewickelt und sogar gefaltet werden kann, ohne dafs das Gemälde dadurch leidet **). Ja man kann eben dieses Wachs auf veraltete und unscheinbar gewordene Leinwandgemälde statt eines Firnisses auftragen, um die Farben, die abspringen und sich verwischen wollen, dadurch zu nähren und anzufrischen. Fratrel geht so weit, es den König der Firnisse zu nennen. Auch auf gewöhnliches Papier lassen sich diese Wachsoelfarben ohne alle weitere Vorbereitung auftragen und schlagen nicht durch, eine grofse Bequemlichkeit für Maler, die ihre Skizzen gleich mit der Farbe machen wollen. Das künstliche Wachs scheint also die Oeltheilchen so zusammenzuhalten und zu fixiren, dafs das Oel weder fliefst noch durchschlägt. Nun folgen in einem eigenen Artikel die mit sichtbarer Selbstgefälligkeit abgefafsten Beschreibungen seiner vier Probestücke für die Maler-Academie in Paris, von welchen seitdem nichts weiter bekannt worden ist. In einem Anhange kommen noch einige Vorschläge zu einer besonderen Miniaturmalerei

*) Das Erstere nennt Fratrel Imbibition, das Andere Evaporation. Der Mann ist überhaupt fruchtbar an sonderbaren Hypothesen. So nimmt er im Wachs kleine Krystallisationen an, durch welche das Spiegeln desselben erklärt werden müsse.

**) La peinture, heifst es S. 167., conserve cette flexibilité qui rend un tableau peint avec cette cire susceptible d'être mis seulement roulé, mais encore plié, si on veut, comme une feuille de papier, sans qu'il en conserve après qu'on l'aura étendu de rechef ni sillon ni trace.

war, wo man mit dem Taubenheimischen Wachse auf einem Silberblech oder einem versilberten Kupfer, als auf einem durchscheinenden Grunde, einen die Wirkung hervorbringen könne, die der Künstler durch's bloße Punktiren mit dem Pinsel erhält. Und was das Resultat von diesem Allen. Das Taubenheimische Wachs ist weder für die Enkaustik der Alten, noch auch für die von Caylus und Bachelier vorgeschlagene Wachsmalerei von erheblichem Nutzen, sondern konnte höchstens, wenn überhaupt nicht die schwülstige Beredsamkeit des Herrn Parlamentsadvocaten noch manchen gegründeten und wichtigen Zweifel übrig liefse, für eine Verbesserung der gewöhnlichen Oelmalerei gelten. Uebrigens ist die Hauptsache, das Geheimnifs in der Büchse oder die Composition des Wachses selbst, durch alle die schönen Tiraden Fratrel's durchaus nicht aufgehellt worden, wiewohl es freilich, wenn die Sache überhaupt der Mühe verlohnlich gewesen wäre, leicht durch eine chemische Decomposition hätte entziffert werden können.

Von wichtigerem und, wo nicht für die Wiederherstellung der alten Enkaustik, doch für manche Theile der Technologie noch jetzt wohlthätigen Einflufs waren die Erfindungen des königlichen Hofmalers Calau in Berlin. Schon im Jahre 1750 erfand ein französischer Maler von Bourg en Bresse Vincent de Montpetit eine Art Malerei, die er nach einem vorgeblich bei'm Plinius vorkommenden Worte peinture eludorique nannte (d. h. wo Wasser und Oel gebraucht werden). Er hatte während der Arbeit Tafelchen in Wasser liegen und trug dann die mit Oel zubereiteten Farben mit dem Pinsel auf, wobei aber kein Firnifs gebraucht werden durfte. Das Wasser sonderte das überflüssige Oel von den Farben ab und liefs nur so viel übrig, als schlechterdings nöthig war, sie auf dem Grunde zu erhalten. Montpetit malte auf diese Art Dosendeckel und Miniaturen auf Armbänder und Ringe, die man mit Crystallglas sorgfältig bedeckte *). Diese Montpetit'sche Erfindung und die Caylus'schen Versuchungen brachten den damals noch in Leipzig als kurfürstlichen Hofmaler lebenden Benjamin Calau wahrscheinlich zuerst auf die Gedanken, Untersuchungen über die cera punica des Plinius und die da-

*) Diese unverständliche und sehr verstümmelte Nachricht von der Montpetit eludorischer Malerei verdanke ich Lalande, Voyage d'un François en Italie T. VII. p. 282. Füfsli im Künstlerlexicon S. 419. citirt noch des Lacombe Dictionnaire de belles lettres et de beaux arts (Paris 1752. 8.) darüber. Ich habe aber dieses Buch nicht nachschlagen können und kann also auch nicht sagen, ob die Sache dort deutlicher erklärt ist. Wahrscheinlich entlehnte aber Caylus das monströse Wort eleodorischen Wachs von Montpetit.

mit von den Alten ausgeübte Enkaustik anzustellen. Er machte daher zuerst seine Versuche darüber in Leipzig im Jahre 1769 in einer eigenen kleinen Schrift bekannt, woraus auch ein Auszug in das Wittenberger Wochenblatt eingerückt wurde *). Er wurde hierauf nach Berlin berufen, wo er seine Erfindung aufs Neue bekannt machte und im Jahre 1772 ein eigenes Monopolium vom König erhielt, das von ihm gefertigte Wachs in den preußischen Staaten zu verkaufen. Der König interessirte sich überhaupt sehr für die Calauische Enkaustik und befahl im Jahre 1774 Frisch, den Plafond des Jaspissaales zu Sanssouci mit dem Calauischen Wachse auf Leinwand zu malen. Auch machte der Director Bernhard Rode verschiedene Versuche darin, wovon sich noch einige schöne Stücke in der Sammlung des Münzmeisters Nelker zu Berlin befinden sollen. Zu gleicher Zeit setzte Calau seine Untersuchungen über linearische Malerei und über den wahren Sinn der Worte des Plinius, wo er von der Enkaustik spricht, ununterbrochen fort, und unterhielt sich darüber oft mit dem Director Rode, aus dessen Unterredungen dann später Riem den Stoff zu seiner Schrift: Ueber die Malerei der Alten **), schöpfte, welche als die beste Quelle über die Calauische Enkaustik und seine Ideen über die Malerei der Alten überhaupt zu betrachten ist. Nach Calau's Ideen war die Polychromenmalerei der Alten nur das Illuminiren der schon verfertigten Sgrabiti oder der mit Licht und Schatten ausgearbeiteten linearischen Zeichnungen in einzelnen Farben neben- und übereinander. Die Idee des Grafen Caylus und seiner Nachfolger, daß die Enkaustik die Einbrennungskunst durch Feuer gewesen sei, sei unrichtig. Caylus selbst habe das Wort ureere, dessen sich Pli-

---

*) Der Titel der Schrift ist: Ausführliche Versuche, wie das punische oder eleodorische Wachs aufzulösen. Leipz. 1769. 8. Einen Auszug daraus findet man im Wittenbergischen Wochenblatte vom Jahre 1770, herausgeg. von Titius. Nr. XLV.

**) Mit dem Zusatz: Veranlaßt von Rode, herausgegeben von Riem. Berlin 1787. 4. Riem erklärt im Vorbericht, daß er diese größtentheils nach Calauischen Ideen ausgeführte Schrift darum herausgegeben habe, um Calau's jüngstem Sohn eine Unterstützung dadurch zu verschaffen. Da die Calauische Façon noch das Verhältniß, dieses punische oder eleodorische Wachs zu verfertigen, besitzt und vielerlei Sorten davon in verschiedenen Preisen verkauft, so sind hier auch S. 182. die Preise angesetzt. Uebrigens hat Riem den Requenno ausgeschrieben, ohne ihn zu nennen. S. den Beweis bei Murr zu den Herculanischen Gemälden Th. VII. S. 2.

nen hierbei bediene, nicht immer im strengsten Sinne genommen *), und in einem solchen weiteren Sinne müsse es durchaus überall bei der durch punisches Wachs bewirkten Enkaustik der Alten verstanden werden. Eigentliches Brennen würde das Wachs verdorben und die Farben geschwärzt haben **). Jede Anwendung von eigentlichem Feuer wäre hierbei äufserst beschwerlich oder wohl gar unmöglich. Daher glaubt Calau, dafs, um etwas im Sinne der Alten ein enkaustisches Gemälde zu nennen, es schon zureichend sei, wenn nur die Farben mit einer einfachen oder zusammengesetzten Masse von Harz oder ölartigen Theilen, wie das punische Wachs ist, angerieben würden. Denn da diese Masse erst geschmolzen oder gebrannt werden müfste, so würde ja doch immer mit einer enkaustischen Masse gemalt werden, und dieſs selbst möchten die Alten etwas figürlich einbrennen genannt haben. Nun glaubte Calau, das echte punische Wachs der Alten, dem bei'm Gebrauch zur Malerei noch gewisse Harze und trockenbare Oele zugemischt gewesen wären, gefunden zu haben, und da bei der Zubereitung dieses Wachses Feuer gebraucht wurde, so nannte er Alles, was auf oder mit diesem Wachse gemalt wurde, Wachsmalerei, Enkaustik. Besonders machte er es dem Grafen Caylus und anderen Erklärern des Plinius zum Verbrechen, dafs sie das dort erwähnte vitriculum oder den Griffel, dessen man sich bis zur 94sten Olympiade, wo erst der Pinsel erfunden wurde, allein bediente, gar nicht verstanden hätten. Er versteht darunter einen Griffel von Buchsbaumholz, womit auf einer mit punischem Wachse überzogenen Tafel die linearischen Umrisse eingegraben, oder nach Belieben mit der breiten Seite wieder ausgemischt werden konnten. Hatte man mit diesem Griffel die Zeichnung vollendet, und wünschte man sie dauerhaft zu erhalten, so liefs man

---

*) Caylus bemerkt in seiner Abhandlung sur l'encaustique in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. XXVIII, 190. f., dafs das Wort urere nicht immer von Gluth und Brand bei der Enkaustik, sondern auch von einer temperirten Hitze zu verstehen sei, und beruft sich dabei auf eine Stelle des Plinius XXXV, 11. s. 42., wo von Tüchern, die in einer heifsen Brühe gefärbt werden, adustae vestes und uri gebraucht wird. Allein damit leugnet er nicht, dafs die Enkaustik des Einschmelzens und Einbrennens bedurft habe. Es ist ihm nur darum zu thun, dafs man urere nicht durch Verbrennen, brüten, übersetze. Man sieht, auf welchen seichten Schlufs Calau seine Erklärung der Enkaustik gebaut habe. Eher hätte er sich noch auf die Dinte, die man Encaustum nannte, berufen können.

**) Dieſs haben Requeno's, Reiffenstein's und Anderer Versuche hinlänglich widerlegt.

sie trocknen, und überzog sie mit einem braunen enkaustischen Firnifs, auf dem man die beleuchteten Stellen wieder mit einem Griffel nachbeiten konnte *). Die Hauptsache hierbei bleibt immer das von Caluu vorgeblich wiedergefundene punische Wachs, worüber er sich selbst kurz und gut folgendermafsen erklärt: „Ich glaube genug zu leisten, wenn ich Liebhabern die Anwendung und die Art, das encaustische Wachs zu allerlei Arbeiten zu benutzen, genau anzeige. Will man mehr von der Substanz und Farbenmischung desselben wissen, so kann man die Versuche und alles Uebrige davon nachlesen, was der selige Lambert **) in seiner Farbenpyramide darüber geschrieben hat. Die Ausübung ist der beste Beweis, dafs Alles, was die Alten von der Enkaustik gerühmt haben, damit ausgerichtet werden kann." Dieses Wachs kann nun endlich zum Grunden sehr gut gebraucht werden, wo man es auf Leinwand und alle Holzarten bequem auf-

---

*) Die Calauische Hypothese liegt in den Worten des Dalechamp zum Plinius XXXV. 7.: Sculptae variis figuris tabulae cera diversis coloribus picta obducuntur, die auch schon Scheffer de arte pingendi §. 16. p. 57. anführt. Daraus und aus Hardouin's Anmerkungen schöpfte Calau seine ganze Vorstellungsart. Aber das verocubum hat Cuyus vollkommen richtig von einem eisernen glühenden Griffel verstanden, ob ihm gleich die alten Zweifel auf einmal beenden Stellen des Plutarch de sera num. vind. p. 109. edit. Wyttenb. (wo es ausdrücklich heifst: die Maler brauchen ein glühendes Stäbchen, γράφειν ἐστόμενον) und im Glossarium des Timaeus p. 276. edit. Ruhnk. noviss. unbekannt geblieben sind. Was Calau und Kiem unter virgulum verstehen, den Griffel aus Buchsbaum, nannten die Alten nie anders als stilus oder graphium, und doch war auch er weit häufiger aus Metall als aus Holz. S. Schwarz de ornament. libr. V. 9.

**) Lambert las zuerst in der Berliner Academie der Wissenschaften eine Abhandlung über die Farbenmischung vor, die in den Mémoires de l'Acad. royal des Sciences pour l'année 1768. p. 99. steht. Dann kam seine Photometrie. Dann die Farbenpyramide. Der Titel ist: Beschreibung einer mit dem Calauischen Wachse ausgemalten Farbenpyramide — durch I. H. Lambert. Berlin, Spener 1772. 4. 126 S. Lambert versuchte, etwas dem Mayer'schen Farbendreieck Aehnliches zu machen, und kam, da er wegen der Illumination seiner Kupfertafel etwas in Verlegenheit war, mit Calau in Bekanntschaft, von dessen ekelhaftem Wachse er bei dieser Gelegenheit S. 28. ff. einige Nachrichten erhielt. Vergl. Eberhard, über Lambert's Verdienste um die theoretische Philosophie zu Lambert's Pyrometrie. (Berlin 1779.) S. 48.

tragen kann. Frisch sagt in einem Briefe an den Director Rode, worin er sein Verfahren mit diesem Wachse zur Malung eines Plafonds im Schlosse zu Sanssouci beschreibt *): „Zur Grundung der Leinwand, worauf gemalt wird, macht es, zu gleichen Theilen mit der Farbe genommen, den Grund sehr biegsam und weniger brüchig als bei der gewöhnlichen Art, die Tücher zu gründen. Auf Kalkwände, auf die gemalt werden soll, ist dies ohne Zweifel der allerbeste Grund." Fürs Zweite können nun auch diese Wachspastelle mit den Oelfarben selbst zusammengerieben und so mit dem Pinsel aufgetragen werden **). Hier kommt Alles auf das Mafs an, wie viel Wachs eine jede Farbe verträgt, worüber Frisch gleichfalls aus eigenen Versuchen sehr gute Vorschriften ertheilt. Endlich, und dies ist gewifs der wichtigste und dauerhafteste Nutzen dieses Wachses, dient es auch zu einem trefflichen Firnifs zum Anstreichen ***) schöner Holzarbeiten, und des Lederwerks bei Kutschengeschirren, zum Drucken in Kattunfabriken, und selbst zur Porcellan- und Glasmalerei, wozu es auch zum Theil jetzt noch mit grofsem Vortheil gebraucht wird. Allein so grofs auch in technologischer und artistischer Rücksicht der Gewinn sein mag, den man aus diesem Calauischen Wachse ziehen kann, so wenig ist doch für die Wiederherstellung der wahren Enkaustik der Alten dadurch gewonnen worden. Es würde eine eigene Schrift dazu nöthig sein, um alle die Irrthümer zu widerlegen, die Calau bei der Anwendung seines punischen Wachses auf die Enkaustik der Alten begieng, und Riem, der sich viel Mühe gegeben hat, diese Calauische Erfindung als die echte Wachsmalerei des Alter-

*) S. Riem, über die Malerei S. 135. Dieser einzige Brief von dem braven Frisch verbreitet mehr Licht über den Nutzen und Gebrauch dieses Wachses als die ganze mit unzeitiger Gelehrsamkeit ausstaffirte Dissertation des Herausgebers.

**) Calau bediente sich wahrscheinlich bei seinen eigenen Gemälden mit punischem Wachse aufser des Pinsels auch hier und da des von ihm empfohlenen Griffels. Wenigstens zeigt sich dies sehr deutlich an einem Portrait von Lessing, das Calau in dieser Manier gemalt hat, wie ein Kenner, der es in meiner Gegenwart untersuchte, versicherte.

***) S. Jacobsson's technologisches Wörterbuch unter den W. Clodorisches Wachs Th. I. S. 576 f., wo dieser technologische Gebrauch schon aus einander gesetzt ist. Vergl. Funkes Naturgeschichte und Technologie. Th. I. S. 873 f. Doch ist in beiden die Nachricht zu berichtigen, dafs sich in Weifsenfels eine von Calau eingerichtete Wachsleinwandfabrik befände, da dieser allerdings einmal angestellte Versuch in Weifsenfels den erwünschten Fortgang nicht gehabt hat.

thums darzustellen, hat in seiner Schrift, die übrigens manchen dankenswerthen Aufschluss enthält, Alles so sehr unter einander geworfen und verwirrt, dass er sich oft selbst nicht recht verstanden zu haben scheint. Nach Calau's Erklärung von der Enkaustik würde ja die Oelmalerei selbst eine Art von Enkaustik sein müssen, da ja auch sie mittels trockenbarer Oele ausgeführt wird. Unleugbar ist es, dass man zu der linearischen Malerei sich eben so gut der mit Wachs überzogenen Tafeln bediente als zum Schreiben *), und die Bemerkungen, die Riem über die Sgraffiti der Alten macht, sind gewiss der schätzbarste Theil seines Werkes. Allein die wahre Enkaustik bediente sich zuverlässig allezeit entweder eines heissen Griffels, oder geschmolzener und heiss aufgetragener Wachsfarben, oder der Gluthpfannen zum Einbrennen der schon aufgetragenen Gouache- oder Temperagemälde. Von diesem Allen will nun Calau mit seinem eleodorischen Wachse gar nichts wissen, und so kann er immer eine sehr nützliche, auch für die Oel- und Freskomalerei brauchbare Erfindung bekannt gemacht haben, aber für die Wiederherstellung der alten Enkaustik ist dadurch eben so wenig gewonnen worden als durch so manche andere Wachsfirnisse und Wachsseifen, wo das Wachs durch Vermischung mit Laugensalzen, so wie jede Fettigkeit, seifenartig und im gemeinen Wasser auflöslich gemacht wird und zu Wasser- und Oelfarben recht gut gebraucht werden kann **).

---

*) Gewiss ist es, dass die bekannten Wachstafeln, cerae, pugillares, deren man sich im gemeinen Leben zum Schnellschreiben und Concipiren bediente, zugleich auch zum Zeichnen und zur linearischen Malerei gebraucht wurden. Was aber Calau von der Wachsdinte zu sagen pflegte, womit man diese Tafeln ganz dünn überzogen habe (s. Riem, über die Malerei S. 103.), das lässt sich mit so manchen anderen Nachrichten, z. B. mit dem kryptographischen Kunstgriff, die in's Holz eingeschnittenen Buchstaben mit Wachs zu überziehen, wobei doch also das Wachs eine ziemliche Dicke haben musste (s. Valckenaer zu Herodot S. 617, 85.), schwerlich vereinigen. Uebrigens lässt sich daraus auch am deutlichsten begreifen, warum das griechische Wort γράφειν zugleich schreiben und malen bedeuten konnte, weil Beides auf einerlei Tafeln mit eingegrabenen Umrissen geschah.

**) So verkaufte vor einigen Jahren der Rath Anthing in Gotha ein sogenanntes eleodorisches Wachs, das Pfund zu 2 Thalern, das er durch den Maler und Chemiker Hoffmann, der sich damals bei ihm aufhielt, mit Laugensalz und einigen anderen Zusätzen verfertigen liess. Ueber das Calauische Wachs giebt der Rath Kraus, der seit vielen Jahren auch hierüber mancherlei Versuche

Ich kann diesen Abschnitt über die früheren Versuche der Teutschen zur Palingenesie der Enkaustik nicht schliefsen, ohne das Andenken eines Mannes erneuert zu haben, dessen Namen zwar vorzüglich in dem ehrenvollen Verzeichnisse der grofsen Mathematiker und Astronomen glänzt, der aber auch seine Forschungen über andere Gegenstände erstreckte, so bald sie nur sein eigenthümliches Gebiet auf einem Gränzpuncte berührten. Der bekannte und selbst im Auslande belobte Berechner der Mondstafeln, der ehemalige Professor Tobias Mayer in Göttingen, soll auch durch eine zufällige Ideencombination auf die Wiedererfindung der Enkaustik geleitet worden sein. Da dieser Versuch in einem beliebten und in seiner Art noch immer nicht übertroffenen Handbuche *) von einem Augenzeugen erwähnt wird, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, auch ihn noch mit einigen Worten zu berühren. Büsching glaubt bei der Erzählung der Versuche des Grafen Caylus über die Enkaustik, dafs Mayer der Einzige sei, der die von Plinius angeführte Einbrennung der Gemälde der Alten wieder entdeckt habe, bedauert aber zugleich, dafs dieses Geheimnifs mit dem zu früh Verstorbenen gestorben und begraben worden sei. Mayer las seine Bemerkungen hierüber

---

angestellt hat, folgende sehr befriedigende Auskunft:

„Kochen reines Wachs, wie es vom Stocke kommt, (also natürliches, nicht präparirtes Jungfernwachs) nicht das mit Terpentin und anderen Schmierereien schon verfälschte, gewöhnliche Kaufwachs, wird mit Seifensiederlauge, oder mit alcalischem Salze in Regen- oder Flufswasser aufgelöst und ist wahrscheinlich das punische oder elcodorische Wachs, worüber seit Caylus so viel gesprochen und geschrieben worden ist. Erhält man es flüssig, so vereinigt es sich mit allen Wasserfarben, die auch damit angerieben werden können. Läfst man es eintrocknen, so kann es mit vielem Nutzen den Oelfarben beigemischt werden. Geschnitzten Holzarbeiten kann man mit dem in Seifensiederlauge aufgelösten Wachse den schönsten Glanz geben. Nächstens ein Mehreres von den verschiedenen glücklichen Versuchen, die ich mit diesem punischen oder elcodorischen Wachse gemacht habe."

Kraus.

Man vergleiche übrigens einen Aufsatz im Hannöver'schen Magazin 1787. Nr. 40., wo man die vollständige Bereitungsart dieser Wachsseifen ausgeführt findet.

*) Büsching's Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste. (Hamb. 1781) S. 130. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften B. XXVI. S. 305.

mit Vorzeigung eines Versuches den 7. April 1759 in der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Gottingen ab, und wir müssen die Nachricht davon aus der freilich nur summarischen Anzeige desselben in den Göttinger gelehrten Anzeigen nehmen *), da leider die gedruckten Verhandlungen und Denkschriften der Gesellschaft in dieser Periode sehr unvollständig sind **). Mayer hatte bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Verwandtschaft der Farben auch Proben, Gemälde mit ihren natürlichen Farben abzudrucken, angestellt. „Die Abdrücke kommen den mit dem Pinsel ausgeführten Malerei vollkommen gleich und übertreffen in gewissen Stücken, vornehmlich in der Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit der Farben sogar bei Weitem die Oehlmalerei. Die Farben des Gebildes liegen in Wachs, welches ihnen auf Tafeln von Holz, Metall oder anderer dauerhaften Materie einen angenehmen und selbstständigen Glanz giebt, der sie, ohne dass sie eines künstlichen Firnisses oder Glasüberzuges bedürfen, vor allen Wirkungen der Luft bewahrt, und die Farben von dem höchsten Licht bis in den tiefsten Schatten in ihrer wahren Reinlichkeit und Stärke darstellt. Die vorgezeigte Probe, die Mayer selbst verfertigt hatte, war eine Copie der Europe von Guido Reni, und ein Göttingischer Künstler, der diese Kunst zu fernerer Ausübung zu bringen übernommen hat, verspricht nächstens ein vollständigeres Probestück zu liefern." So weit die Göttingische Anzeige. Büsching bestimmt als Augenzeuge dieses Experimentes die Sache genauer dahin, dass das in Wachs gebrachte Gemälde so tief eingedrungen gewesen sei, dass, wenn man oben eine Scheibe von Wachs vom Gemälde abschnitt, das Gemälde sich doch noch immer so deutlich und angenehm als vorher auf dem übrigen Stücke Wachs zeigte. Er versichert, Mayer habe dieses Wachsgemälde in Gegenwart der versammelten Mitglieder der Gesellschaft verschiedene Male auf Tafeln von Holz und Metall abgedruckt, und die Abdrucke wären alle an Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauer der Farben dem Original vollkommen gleich gewesen.

---

*) Göttinger gelehrt. Anz. 1759. Nr. 43. S. 402. Daraus ist diese Nachricht auch in die Bibliothek der schönen Wissenschaften B. IV. S. 823. eingerückt worden.

**) Wie kommt es doch, dass wir bis auf den heutigen Tag die durch die damaligen Kriegsunruhen verursachte Lücke in den Commentatis Societ. Gotting. noch nicht ausgefüllt erhalten haben? Man hat angefangen, die gelehrten Abhandlungen aus dieser Periode besonders nachzuholen. Und wer dies die Mühe, besonders die Mayerischen, nicht eben so gut?

So wenig ich nun die Anwendbarkeit dieses allerdings merkwürdigen Versuchs auf gewisse dunkle Stellen der alten Schriftsteller über die Malerei bezweifeln möchte, so gewifs scheint es mir doch, dafs die Enkaustik der Alten mit dieser schon früher von dem Teutschen Le Blond, dem Franzosen Gautier und dem Engländer Jackson *) versuchten und neuerlich in England mit sehr vielem Gepränge wieder angekündigten, aber bald nach Verdienst gewürdigten Vervielfältigungskunst der Gemälde oder Polygraphik, wie man sie in England getauft hat, nur sehr entfernt verwandt sei. Doch bleibt es immer ein Verlust, dafs der scharfsinnige Mann sich nicht deutlicher erklären konnte oder wollte, wie er dieses so tief eingedrungene Wachsgemälde eigentlich verfertigt habe.

Die wahre Epoche der wiedererfundenen Enkaustik fängt unbezweifelt mit den Versuchen und Schriften des Spaniers Requenno in Italien an, von welchem sie dann bald als eine Modeliebhaberei sich in mehreren Ländern Europas verbreitet, und unter Anderem auch hier in Weimar mehrere sehr interessante Versuche veranlafst hat. Da es aber hierbei mehr auf praktische Versuche und genaue Anführung der hierüber angestellten Experimente als auf Geschichte ankommt, und ein gewisses trockenes Detail, sobald die Sache einigen Nutzen haben soll, unvermeidlich ist, so trage ich billig Bedenken, die vielleicht schon so zur Ungebühr auf die Probe gestellte Geduld der Leser und Leserinnen dieses Journals durch fernere Fortsetzungen zu mifsbrauchen. Auch Verirrungen und Mifsgriffe sind lehrreich, weil sich nun Andere um so leichter davor in Acht nehmen können. Und so wird auch die Geschichte der bisher angeführten fehlgeschlagenen Versuche, die Enkaustik der Alten wieder herzustellen, für manchen Liebhaber, der nicht Zeit oder Lust hat, die hier benutzten Quellen selbst zu gebrauchen, nicht ohne Nutzen sein.

---

*) Die merkwürdigsten Versuche waren ohne Zweifel die des Frankfurter Le Blond. Seine Versuche, Gemälde auf blaues Papier oder Leinwand durch Abdrucke zu vervielfältigen, wurden in London durch die Geldvorschüsse einer grofsen Gesellschaft unterstützt, endigten sich aber mit einer ganz gewöhnlichen Tapetenmanufaktur. Er hat seine Erfindung in einer eigenen Abhandlung, die er im Jahre 1722 herausgab, beschrieben. Der hier mit genannte Fabian Gautier war sein Schüler. S. Houbraken, De groote Schouburg der nederlandsche Konstschilders. (Sgravenhage 1750). T. I. p. 341. Ueber Gautier und Jackson vergl. Fuefsli's Künstlerlexikon S. 269, und 329.

Gern werde ich übrigens, wenn anders den Lesern dieser Memoirenschrift auch an der Kenntnifs der von Requeno gelehrten und in England und Teutschland mit Erfolg aufgenommenen Manier etwas liegen sollte, die Neugierde derselben zu einer anderen Zeit zu befriedigen suchen.

VI.

Ueber die Echtheit und das Vaterland der antiken Onyxcameen von aufserordentlicher Gröfse.

„Die meisten Dunkelheiten in unseren antiquarischen Kenntnissen finden sich in der Pflanzen-, Fisch- und Steinkunde der Alten. In diesen Fächern bleiben unseren Nachkommen noch grofse Lücken auszufüllen übrig," so urtheilte Lessing, der grofse Alterthumskenner, der durch sein Wissen und Zweifeln vor Anderen den Beruf erhalten zu haben schien, da Lücken und Stückwerk zu entdecken, wo der gewöhnliche Sammler und Nachbeter Alles in der schönsten Ordnung herzuerzählen weifs. Man hat seit Lessing's Tod auch in diesen Fächern mancherlei neue Untersuchungen angestellt, und es ist ein unleugbares Verdienst der neuesten Literatur, zur Ergänzung der hier bemerkten Lücken Alles, was geschmackvollere Behandlung der alten Schriftsteller und erweiterte Länder- und Naturkunde beizutragen vermochten, sorgfältig gesammelt und verglichen zu haben. Erst im vorigen Jahre ist von dem schon durch andere physiologische Schriften hinlänglich bekannten Falconer in England ein vergleichendes Repertorium der Linnéischen Pflanzennamen mit der Nomenclatur der Griechen und Römer erschienen, welches die Resultate mühsamer Forschungen auf wenige Blätter zusammengedrängt enthält *). Oeffentlichen Nachrichten zu Folge trat schon

*) Miscellaneous tracts and collections relating to natural history — by Will. Falconer. London, Cadell 1793. 4. Hier findet man ausser einem alten astronomischen und Agricultur-Kalender am Ende auch ein doppeltes Register über die alte Botanik, wo im ersten

vor einiger Zeit Sibthorp, Professor der Botanik auf der Universität Oxford, eine botanische Reise in die Levante an, um den Theophrast, den er herauszugeben versprochen hatte, mit der Vegetation jenes classischen Bodens selbst zu vergleichen. Auch hatte v. Villoison in seinem verglichenen Griechenland ein eigenes weitläufiges Kapitel bestimmt, welches, wenn es anders mit seinem harmlosen Verfasser dem wilden Zerstörungstrieb seiner Landsleute entgangen ist, gewifs viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen des immer noch schätzbaren Tournefort enthalten wird. In der alten Ichthyologie hat Professor Schneider in Frankfurt durch mehrere meisterhafte Untersuchungen, besonders aber durch die schöne Bearbeitung des Artedi, Vieles schon so glücklich aufgeklärt, dafs, wenn er nur ein Jahr von den Ufern der Oder an die Küsten jenes innerern Meeres versetzt werden könnte, um welches sich alle alte Natur- und Fischkunde herumdreht, uns gewifs in diesem Fache nur wenig zu wünschen übrig bleiben würde. Nur in der alten Lithologie, worunter ich im Sinne des Alterthums für jetzt nur die Kunde der Edelsteine und sogenannten Halbedelsteine verstanden haben will, bleibt noch so Manches dunkel, was uns die vereinigten Bemühungen der Alterthumskenner und Mineralogen, selbst bei der grofsen Zahl der aus diesem Fache noch erhaltenen alten Kunstwerke, nicht ganz befriedigend aufzuklären vermochten *).

---

die Linnéischen Namen mit den alten griechischen und römischen, im zweiten die griechischen mit den Linnéischen verglichen sind. Möchte es doch dem Herrn v. Schreber gefallen, uns seine schon lange angekündigte Botanik zu geben, und möchte Professor Moldenhauer es nicht blos bei einem Specimen seiner Ausgabe des Theophrast bewenden lassen!

*) Brückmann's Abhandlung über die Edelsteine, mit den dazu herausgekommenen zwei Supplementbänden, liefert allerdings auch aus den Alten brauchbare Auszüge und da, wo er als Besitzer einer der zweckmäfsigsten und reichsten Sammlungen in diesem Fache spricht, auch mehrere neue Aufschlüsse, allein weitläufigere antiquarische Forschungen liegen doch nicht im Plane dieses Werkes, das Lessing selbst sehr schätzte, und dennoch, ohne dem bescheidenen Verfasser dadurch zu nahe zu treten, das Urtheil fällte, dafs hier noch sehr viel zu ergänzen und aufzuklären sei. Einige sehr belehrende Aufsätze für die alte Lithologie finden sich zerstreut im Magazin zur Bergbaukunde. Auch hierin ist der treffliche Gaguet, wie mich dünkt, noch von keinem Neueren übertroffen worden. Schade nur, dafs er in der hieher gehörigen Abhandlung, Origine des Loix T. II. p. 111 — 125. ed. Paris. 4. nur vom Diamant und Pseudosmaragd

Unter die Dunkelheiten in diesem Fache, die noch immer eine nähere Beleuchtung erwarten, rechne ich die schon so oft aufgeworfene Frage, woher die Alten die aufserordentlich grofsen Onyxe oder, wie sie eben so oft genannt werden, Sardonyxe *) bekommen haben, die in Griechenland und Rom zu allerlei Gefäfsen und prächtigen Kunstwerken in erhabenen Figuren verarbeitet worden sind. Da die mit dieser Frage verbundenen Schwierigkeiten einen Mann, der Alterthumskunde mit Mineralogie sehr geschickt zu verbinden weifs, den Berghauptmann v. Veltheim, ganz neuerlich sogar auf die Vermuthung gebracht haben, dafs ein grofser Theil der noch vorhandenen schönsten Onyxe offenbar nicht echte Naturproducte, sondern blos künstliche Zusammensetzungen sein könnten, so verlohnt es sich wohl der Mühe, die Hauptpuncte, auf welche es bei dieser Frage ankommt,

---

der Alten gehandelt und die übrigen Edelsteine gar nicht berührt hat. Einzelne vortreffliche Bemerkungen finden sich in den neuesten Schriften des Hrn. v. Veltheim, dessen Zweifeln und Belehrungen auch dieser Aufsatz seine Entstehung verdankt.

*) Selbst die Frage, was eigentlich die Alten für einen Unterschied zwischen Onyx und Sardonyx gemacht haben, ist noch nicht hinlänglich beantwortet, wie ein Jeder einsehen wird, der sich durch die weitschweifige Erörterung dieser Frage in des Jannon de S. Laurent dissert. sopra le pietre preziose degli antichi in den Saggi di Cortona T. V. p. 55—58. durcharbeiten Lust hätte. Mariette's (Traité de pierres gravées T. I. p. 182. f.) Hypothesen hat schon Brückmann (Beiträge 1, 152.) hinlänglich widerlegt. Ich würde auch hierin am liebsten Lessing's (Schriften Th. XII. S. 76) Beispiele folgen und Onyx für den gewöhnlichen zweistreifigen Stein, Sardonyx aber für die Art gebrauchen, wo eine dritte rothe Schicht dazu kommt. — Eben so ist selbst die alte Benennung des Carnols, Sarder, ihrer Etymologie nach noch sehr ungewifs. Die alte Ableitung von der Insel Sardinien, wo sie einen geheim gehaltenen Handelsartikel der Carthager gemacht habe (s. Hesychius s. v. Νεραὶς λίθος T. II. c. 679.) hat neuerlich an Heeren (Ideen über die Politik und den Handel der alten Völker Th. I. S. 83.) einen scharfsinnigen Vertheidiger gefunden. Allein Stein und Benennung kamen ohne Zweifel aus dem Orient. Sered heifst im Ebräischen und den verwandten Dialecten roth. S. Joh. Braune, de vestit. sacerd. Hebr. II, 8, p. 506, wo überhaupt, um dieses beiläufig zu erinnern, ein Schatz von Gelehrsamkeit über die alten Gemmen zur Erläuterung der 12 Steine auf dem Leibschilde des Hohenpriesters gesammelt ist.

wäre es auch blos historisch, noch einmal zusammenzustellen und das weitere Gutachten sachkundiger Männer darüber abzuwarten.

Die Alten verarbeiteten Sardonyxe von aufserordentlicher Vollkommenheit und von einer seltenen, für das gewöhnliche Mafs dieser Edelsteine beinahe gigantischen Gröfse. Die Kunstgeschichte zählt jetzt noch 13 bis 14 solcher Vasen und Cameen, die aus einem einzigen Steine verfertigt sind. Die unter dem Namen des Achats des Tiberius berühmte Sardonyxcamee in der heiligen Kapelle zu Paris *), die noch zu Anfange des Jahres 1794 von den Kirchenplünderern in das Nationalmuseum gebracht wurde, ist einen Fufs hoch und zehn Zoll breit. Die berühmte Farnesische Schale auf dem Capo di Monte zu Neapel **) und die ihr vom Mattei selbst noch vorgezogene Apotheose August's im kaiserlichen Cabinet zu Wien ***), die der grofse Steinkenner, Kaiser Rudolph, blos um ihrer Gröfse willen mit 12000 Dukaten bezahlte, geben jener weder an Umfang noch Schönheit viel nach. Das Mantuanische Gefäfs in Braunschweig, die Onyxvasen in dem vormaligen Garde-Meuble zu Paris und die übrigen durch Gröfse und Kunst gleich bewundernswürdigen Cameen im kaiserlichen Cabinet, die der Abbé Eckhel mit so vielem Geschmack erläutert und herausgegeben hat, werden gleichfalls von Steinliebhabern als halbe Naturwunder betrachtet, und vor dem gepriesenen Onyx im grünen Gewölbe zu Dresden hob einst der Ritter Hamilton nicht ohne Grund seine Hände zur Adoration empor. „Wo ist nun," fragt der Herr v. Veltheim †), „in

---

*) Alb. Rubens und Jaqu. du Roi haben eigene Abhandlungen darüber geschrieben. Vergl. Montfaucon, Ant. Expl. T. V. p. 154.

**) Diese merkwürdige Tazza hält 8 Zoll im Durchschnitte und 2 Zoll in der Höhe. Maffei hat sie in seinen Osservazioni letterarie (Verona 1738) T. II. p. 339. ff. abgebildet und beschrieben. Man hat auch Abbildungen davon auf einzelnen Bogen. Den Medusenkopf, der den Mittelpunct von aufsen macht, rühmt Winckelmann, Storia delle Art. T. I. p. 324. ed. Fea.

***) Eckhel hat diese Camee in seinem schönen Werke Choix des pierres gravées du Cabinet Impérial (Vienn. 1788) den übrigen allen vorangehen lassen und in der Erklärung p. 1—4. mit den übrigen merkwürdigsten Cameen dieser Art verglichen. Jo. de Laet beschreibt sie schon de gemmis et lapidibus L. 18. p. 66. Der Adler Planche III., die Familie des Claudius Pl. VII., Ptolemaeus und Arsinoe Pl. X., die Cybele Pl. XII. gehören gleichfalls zu den prächtigsten und gröfsten Steinen, die in irgend einem Kunstcabinete aufbewahrt werden.

†) Ueber der Herren Werner und Karsten Reformen in der

neueren Zeiten ein einziger Stein gefunden worden, der in Rücksicht auf Grofse, Schönheit der Farben und Ordnung der Lage nur irgend mit den berühmten Stücken zu vergleichen wäre, die uns von den Arbeiten der Alten noch übrig geblieben sind? Ist es nicht auffallend, dafs, da jetzt Natur- und Länderkunde ungleich mehr berichtigt und erweitert sind, als sie es im Alterthume je sein konnten, man dennoch nie solche Onyxe wieder auffinden können, als von den Alten verarbeitet sind?" Und hieraus zieht er den Schlufs, dafs es nicht unwahrscheinlich sei, dafs ein grofser Theil dieser von Mineralogen angestaunter Onyxe wohl blose Zusammensetzungen und Kunstproducte sein möchten.

Es kommt hierbei, wie mich dünkt, Alles auf die genauere Erwägung folgender drei Fragen an: Haben schon die Alten durch allerlei Kunstgriffe die Sardonyxe nachzumachen gewufst, und sind von diesen Verfälschungen unleugbare Zeugnisse und Beweise bis auf unsere Zeiten gekommen? Ferner: Wenn es erwiesen ist, dafs sich die Alten solcher Verfälschungen oft bedient haben, wie läfst sich dieses auf die vorzüglich grofsen Cameen anwenden, die eben jetzt angeführt worden sind? Endlich: giebt es nicht Länder, deren genauere Kenntnifs selbst unserer erweiterten Erd- und Länderkunde fremd ist, und aus welchen gerade die Alten jene bewunderten Steine bekommen konnten? Ich will auf jede dieser Fragen so gut zu antworten suchen, als es in dieser verwickelten Materie von Einem, der nicht selbst Mineralog und Chemiker ist, verlangt werden kann.

Auf die erste Frage läfst sich mit Gewifsheit antworten, dafs die Alten mancherlei Kunstgriffe, Sardonyxe oder Onyxe von verschiedenen Schichten nachzumachen, gekannt und häufig gebraucht haben. Ein in Sammlungen antiker Steine noch jetzt sehr häufig vorkommender Verfälschungsprozefs ist der, wo auf dem Sarder oder Carneol durch Kunst eine onyxartige Schicht oder zarte Oberfläche hervorgebracht wurde, so dafs ein solcher Stein, wenn die weifse Lage vertieft geschnitten ist, die Figuren roth und den Grund weifslich darstellt. Der Graf Caylus beschreibt einen solchen durch Kunst zum Sardonyx geschaffenen antiken Carniol in seiner Sammlung *) und erzählt dabei, wie der königliche Steinschneider Barier durch einen Zufall auf die Entdeckung dieses Kunstgriffes geleitet worden sei. Man bestreut den Car-

---

Mineralogie (Helmst. 1793) S. 65—68.

*) S. Recueil d'Antiqu. Etrusqu. Grecqu. cet. T. VI. p. 298. Von dieser Art nachgemachter Sardonyxe erkläre ich auch die Stelle beim Plinius XXXVII. 12. s. 75.: Sardonyx — tingitur — e sarda.

niol mit einer Lage fein gepulverten venetianischen Trippels und bringt den Stein in ein mäfsiges Feuer, wovon er einen feinen weifsen Ueberzug erhält *). Ich erinnere mich, sowohl bei dem verstorbenen Antikeninspector Wacker in Dresden, als bei dem Leibmedicus Brückmann **) in Braunschweig einige echt-antike Intaglios gesehen zu haben, wobei dieser Kunstgriff offenbar stattgefunden hatte, der aber um so leichter zu entdecken ist, da, wie Brückmann bemerkte, dieser Ueberzug weder die Härte noch den Glanz des echten Onyx haben kann. Uebrigens sind auch die neueren Nachbildungen dieser Steine durch die Wedgwoodische und Tessin'sche Pastenfabrik in's Unendliche vervielfältigt worden, und also Belege hierzu in jeder modischen Galanteriebude anzutreffen ***). Eine andere Art der Verfälschung, die um so gewöhnlicher sein mufste, da sie noch weniger kostete und nicht einmal einen echten Carniol erfordete, war die künstliche Zusammensetzung verschiedenfarbiger Glaspasten, wodurch die verschiedenen Schichten des Sardonyx aufs Täuschendste nachgeahmt wurden, und wohin Natter alle alte Onyxe von zwei Lagen, die man in Italien gewöhnlich Niccolo nennt, gerechnet wissen will †). Allein dafs man sich hierzu nicht blos der Glaspasten, sondern auch wirklicher Edelsteine bediente, die man durch einen künstlichen Kitt zu verbinden wufste, beweis't die bekannte, von anderen Schriftstellern in diesem Fache schon oft angeführte Stelle des Plinius, wo er von den Verfälschungen der Edelsteine spricht,

---

*) Die Versuche, welche ein anderer französischer Chemiker, du Fay, mit Bleiweifs, calcinirtem Vitriol und anderen erdigen Körpern zur Zeichnung auf einfarbigen Carniolen gemacht hat, erläutern dieses Verfahren noch weit mehr. Sie sind aus den Memoiren der Academie des Sciences in das Commercium literarium Norimbergense vom Jahre 1737 p. 413. ff. aufgenommen und daraus auch von Brückmann in seiner Abhandlung von Edelsteinen (2te Aufl.) S. 204. ff. angeführt worden.

**) S. seine Beiträge zur Abh. von den Edelsteinen Th. I. 150. f.

***) Besonders lehrreich war für mich die wiederholte Betrachtung von einer beträchtlichen Anzahl der schönsten Onyx- und Achatonyxcameen im Besitz Göthe's. Steine, wie dort der Intaglio des antiken Heros mit der Schlange um den Fufs und der Cameo des Bacchuspriap sind, machen den leisesten Verdacht der Verfälschung lächerlich.

†) Traité de la methode antique de graver. Preface p. XXXVIII. Man vergleiche damit, was Mariette über die künstlichen Restaurationen beschädigter Cameen anmerkt: Traité de pierres gravées T. I. p. 98.

„Man hat," sagt er, „die Erfindung gemacht, echte Gemmen in andere zu verfälschen. Die Sardonyxe kittet man aus drei Steinen so täuschend zusammen, dafs man die unechten von den echten nicht unterscheiden kann. Man bedient sich dazu der ausgesuchtesten schwarzen, weifsen und rothen Edelsteine *)."

Von dieser letzteren, vom Plinius so deutlich angegebenen Manier, durch die künstliche Aufeinanderkittung mehrerer Steine oder Glaspasten, Onyxe oder Sardonyxe hervorzubringen, ist nun höchst wahrscheinlich auch da, wo diese Verfälschung gerade am einträglichsten werden mufste, bei aufserordentlich grofsen Onyxen zu Vasen und Cameen, häufig Gebrauch gemacht worden, und dieses diente also zur Beantwortung der zweiten Frage. Es ist jetzt in Rom selbst unter Kennern eine ausgemachte Sache, dafs die aus der Bibliothek des Vaticans in die Pio-Clementinische Sammlung versetzte grofse Camee des Cardinals Carpegna, auf der der Triumph des Bacchus und der Ceres vorgestellt ist **), für nichts Anderes als ein Afterwerk der Kunst, für eine Composition aus verschiedenen Glasschichten gehalten werden kann ***). Hätte sich der Herr Berghauptmann v. Veltheim gerade hieran erinnert, so würde er durch dieses Beispiel seiner scharfsinnigen Hypothese noch einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit ge-

---

*) Inventum est, ex veris gemmis (hier dachte Plinius an die damals auch schon sehr gewöhnlichen Glaspasten, die er damit nicht verwechselt wissen will,) in alterius generis falsas traducere. Sardonichas e ternis glutinantur gemmis, ita ut deprehendi ars non possit, aliunde nigro, aliunde candido, aliunde minio sumtis, omnibus in suo genere probatissimis XXXVII. 12. S. 75. Vergl. Lessing's antiq. Br. XLVI. XLVIII. oder Schriften Th. X. S. 54. 73.

**) Sie ist 10 Zoll hoch und 16 Zoll breit. Philipp Buonaroti, der dem Cardinal Carpegna ungefähr eben das war, was unser Winckelmann dem edlen Albani, hat sie in seinen Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi p. 422. sehr gut in Kupfer stechen lassen, und mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Nach Lalande's ganz oberflächlichem Berichte wäre sie gar nur aus Marmor. S. Volkmann II, 144.

***) Dagegen ist nach dem Ausspruche eben dieser Kenner die Farnesische Tazza auf dem Capo di Monte eben so gewifs echter Onyx als das Mantuanische Gefäfs zu Braunschweig, wozu sie, nach einer scharfsinnigen Muthmafsung Lessing's, der sie beide gesehen und genau untersucht hatte, vielleicht ursprünglich selbst die Unterschale gemacht hatte. Bernoulli's Muthmafsung (Zusätze zu Volkmann II, 18.), der auch sie für Glas halten möchte, verdient also gar keine Widerlegung.

geben haben. — Da ich so glücklich gewesen bin, in einer mündlichen Unterredung mit ihm über die Art, wie er sich die Verfälschung dieser übergrofsen Onyxe vorstellt, mich genauer zu unterrichten als aus seiner Schrift, wo er sie nur angedeutet hat, und da es den Liebhabern dieser Forschungen wünschenswerth sein mufs, Alles zu wissen, was ein solcher Kenner darüber urtheilt, so hoffe ich, Verzeihung von ihm zu erhalten, wenn ich von dieser Mittheilung auch hier für das grofsere Publikum einigen Gebrauch zu machen wage.

Bekanntermafsen folgen die Lagen in den grofsen Onyxen, von welchen hier die Rede ist, gewöhnlich so auf einander: Der Grund ist dunkel- oder schwarzroth. Auf diesem erhebt sich die zweite Lage oder der eigentliche Onyx. Diese ist weifslich und halbdurchsichtig. Ueber diesen legt oft wieder eine bräunliche Schicht, welche von den Steinschneidern nicht selten mit grofser Einsicht zu Gewändern und Decorationen der weifsen Figuren gebraucht worden ist *). Nun glaubt der Herr v. Veltheim, die unterste Grundlage bei den meisten dieser als reine Naturprodukte angestaunten Artefacten sei nichts als ein schwarzrothes vulcanisches Lavaglas oder der sogenannte isländische Achat, den man seit Caylus's Vorlesung darüber Obsidian zu nennen beliebt hat **). Dieser Lava habe man durch ein chemisches Kunstmittel (wahrscheinlich durch Kochen im Schwefel) die Härte eines Edelsteins zu geben, und den matten Glanz auf der Oberfläche durch Abreiben mit os sepiae oder Ostrakit, wie es die Alten nannten ***).

---

*) Ich erinnere hier nur beiläufig, dafs Lessing aus Unwillen über Klotzens dreiste Behauptungen doch selbst ein etwas unbilliges Urtheil über die Kunst der alten Steinschneider gefällt hat (antiqu. Br. 46. Schriften X, 44), mit welcher sie in den Cameen die verschiedenen Schichten so meisterhaft benutzten. Einer der gröfsten Kenner unserer Tage, Eckhel, läist gerade diesem Verdienst der Künstler bei den Prachtstücken des kaiserlichen Cabinets grofse Gerechtigkeit widerfahren. S. Choix de pierres gravées du Cab. Imp. Pl. VI. p. 23., wo er die judicieuse distribution des couleurs fort goutée par les anciens par le bel effet, qu'elle produit, mit verdientem Lobe erwähnt. Pl. X. 28., und besonders Pl. VIII. p. 33. Raspe's und Lippert's Urtheile, die Lessing dort anführt, können nur von stümperhaften Nachahmungen jener grofsen Meister gelten.

**) Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXX. p. 457. ff. Alle übrigen Citate bei Veltheim, über die Retorten in der Mineralogie S. 36.

***) Auch dieses hat der Herr v. Veltheim zuerst aufser allen Zweifel gesetzt in seiner neuesten Schrift: über Memnon's Bildsäule — und die Kunst der Alten, in Stein zu schneiden (Helmst. 1793.) S. 38. f

hervorzubringen gewufst. Die darauf liegende weifse Lage oder der weifse Onyx sei vielleicht gleichfalls vulcanischen Ursprungs und mit der obersten braunrothen Schicht entweder wieder zusammengekittet, oder auch nur zu der doppelten Farbe besonders zubereitet worden. Dafs die Alten dieser Verfälschung häufig sich bedient hätten, sage nicht nur Plinius ausdrücklich, sondern man könne sich auch durch genauere Untersuchung kleinerer Onyxcameen in antiken Gemmensammlungen augenscheinlich davon überzeugen *). Was man nun hier an kleinen Gemmen alle Tage erproben könne, das werde sich an den gröfseren Prachtstücken, wenn man sie nur eben so handhaben und auf die Probe bringen dürfte, gewifs auch bestätigt finden. Nähme man nun noch den Umstand dazu, dafs diese Onyxriesen, so gut wie die scythischen Hippogryphen und der Wundervogel Phönix, in neueren Zeiten nirgends auf Erden mehr gefunden würden, so würde der Schlufs, dafs es dergleichen wohl auch im Alterthume nicht gegeben haben möge, vielleicht nicht zu voreilig scheinen. So weit der Herr v. Veltheim, dessen scharfsinnigen Vermuthungen blos durch andere Wahrscheinlichkeiten widersprechen zu wollen, in der That wenig frommen und den Knoten, wie Horaz sagt, nur durch einen anderen Knoten lösen würde. Am Ende käme doch hier Alles auf ein mineralogisches Visum repertum eines unparteiischen Kenners bei jeder einzelnen, ausgezeichneten und durch ihre Grofse verdächtigen Camee an. Einige der vorzüglichsten würde gewifs auch schon die Art, mit der der Künstler sich nach dem natürlichen Steine bequemte, vor jedem Verdacht der Verfälschung sichern **).

---

*) Der Herr v. Veltheim hat selbst mit einigen kleinen Onyxcameen im Braunschweigischen Kunst- und Naturaliencabinete, in Gesellschaft des Hofraths Eschenburg, dergleichen Versuche angestellt und nach allen äufseren Kennzeichen Glasflufs gefunden.

**) So könnte wohl bei den Cameen, wo das Relief sehr zart und erst durch den durchschimmernden dunklen Grund gehoben ist, wie in der berühmten Apotheose August's im Wiener Cabinet, schon wegen dieser feinen Anschmiegung an sein Material auch der entfernteste Verdacht der Verfälschung nicht stattfinden. S. Eckhel am angef. O. S. 2. Le relief, quoique peu saillant et presque plat, manière suivie par les meilleurs artistes, ne laisse pas de prendre de la rondeur au moyen de l'ombre de la Sardoine transparente. — Ich selbst habe nach meiner Unterredung mit dem Herrn v. Veltheim das Mantuanische Gefäfs im Kunstcabinete zu Braunschweig noch einmal mit aller Muse von allen Seiten angesehen und, so weit es erlaubt war, untastet. Die siz-

Es ist indessen immer sehr gut, dafs auch hier die Leichtgläubigkeit und Bewunderungssucht der Alterthumskrämer von gewöhnlichem Schlage durch den Skepticismus kluger Mineralogen gemäfsigt, und auch dieser Theil der Antike auf's Strengste gemustert werde. Ich darf daher auch das Gutachten eines anderen berühmten Naturforschers und Mineralogen, das mir über diese Streitfrage mitgetheilt worden ist, des Hofraths Blumenbach in Göttingen, nicht mit Stillschweigen übergehen. „Gewifs," schreibt dieser, „haben die Alten die kunstreichsten und dem sogenannten Halbedelsteine zum Täuschen ähnelnden Glas-Compositionen zu verfertigen gewufst. Ich habe bei Charles Townley, der bei Weitem die gröfste Antikensammlung in London besitzt und namentlich auch antike Glaspasten gesammelt hat*), dergleichen Stücke von einer so schlechterdings unbegreiflichen Arbeit gesehen, dafs mir dadurch Herrn v. Veltheim's Aeufserung unter der gehörigen Einschränkung gar nicht unwahrscheinlich vorkommt. Ich darf hingegen auch nicht verschweigen, dafs ich mich an verschiedenen antiken Stücken von beträchtlicher Gröfse, die ich genau zu prüfen Gelegenheit gehabt, durch alle äufseren Kennzeichen, der Härte, des Bruchs u. s. w., vollkommen überzeugt habe, dafs sie von wahren Onyxen und Sardonyxen waren, so z. B. ebenfalls bei Townley an einem faustgrofsen antiken Katzenkopf aus einem einzigen Stücke Sardonyx, dem Pichler

---

zende Kanephore auf dem dritten Felde (in dem weit richtigeren älteren Kupfer bei Egeling, Mysteria Cereris et Bacchi. Brem. 1682 und daraus in den Actis Eruditorum Lips. A. 1683 p. 140; die späteren Nachstiche bei Montfaucon und der zu Braunschweig 1775 selbst veranstaltete sind äufserst fehlerhaft und incorrect) ist, der weifsen mittleren Lage wegen, die gerade hier tiefer in den unteren dunkeln Grund eindringt, ganz unverhältnifsmäfsig tief eingeschnitten und dadurch die schöne Rundung des Gefäfses merklich unterbrochen. Hätte man nun diese Lage durch Kunst aufgesetzt, so stand es ja bei'm Künstler, sie so regelmäfsig, als er wollte, anzulegen, und der Steinschneider durfte sich nicht erst nach der Laune des Steines richten. So möchte also gerade durch den Umstand, wodurch ich mich, so wie auch noch aus anderen Gründen, bewogen fühlen würde, dieses so hochgepriesene Gefäfs in seinem artistischen Werthe herabzusetzen, wenigstens die unbezweifelte Echtheit des Onyx bewiesen werden können.

*) Wir kennen diese treffliche Sammlung theils aus den in Tassie's Catalogue von Raspe daraus angeführten Steinen, theils aus den Nachrichten eines kundigen Augenzeugen, des auch für die Kunst zu früh verstorbenen J. Forsters, in seinen Ansichten, Th. IV. am Ende.

erst neuerlich noch Augen eingesetzt hatte. Dafs man jetzt kein Vaterland solcher grofsen Onyxe anzugeben weifs, kann allein nur wenig für die artificielle Zubereitung derselben beweisen, da dieses mit verschiedenen anderen von den alten Steinschneidern häufig verarbeiteten Steinarten (z. B. mit der Corniola nobilis oder cornaline de la vieille roche) meines Wissens der nämliche Fall ist. Ueberdiefs hat ja Sparrmann versichert, ganze Blocke von Onyx vom Cap landeinwärts gefunden zu haben."

So weit Blumenbach. Da man den in seinem Briefe zuletzt angeführten Umstand von dem herrlichen Onyxfund hinter dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Sparrmann's auch in's Teutsche übersetzter Reise vergeblich suchen dürfte, und es doch gut ist, dafs hierüber Alles zur Sprache komme, was davon gesagt oder auch nur gefabelt wird, so will ich diese ganze Sage so erzählen, wie ich sie selbst verschiedentlich in Braunschweig und Jena gehört habe. Der Professor Sparrmann fand, wie man erzählt, bei seiner Rückkehr vom Cap in Amsterdam gerade den bekannten Mineralienhändler und Bergrath Danz, der ihn natürlich sogleich ausfragte, ob er nicht schöne Mineralien vom Cap mitgebracht und zu verhandeln habe. Sparrmann verneinte dieses, weil ja Mineralogie überhaupt gar nicht in dem Kreise seiner Forschungen gelegen habe. Indefs, setzte er hinzu, möge er nur mit ihm in seine Wohnung gehen, wo sich da wohl Eines und das Andere finden könne. Hier schüttete er nun vor Danzen einen ledernen Sack von allerlei capischen Raritäten und Fossilien aus. Danz entdeckte unter diesem Haufen sogleich zwei köstliche, ein Daumenglied starke und breite Trümmer von Onyx, fällt über sie her und fragt mit heftigster Neugierde, woher er diese Bruchstücke — denn sie waren sichtbar von einem gröfseren Blocke *) — abgeschlagen bekommen habe. Der Andere erzählt hierauf, dafs er sie von einem grofsen Steine, worauf er einmal in der Wildnifs hinter dem Cap sein Mittagsmahl eingenommen, zum Andenken abgeschlagen habe, wundert sich nun aber selbst nicht wenig, da er erfährt, dafs dieses ein unschätzbarer Onyx gewesen sein müsse. Danz, dem Sparrmann hierauf mit diesen Trümmern ein Geschenk machte, hat sie kurz darauf in Wien, einen jeden für 10 Carolinen, verkauft. Wäre nun diese Sage, die sich ja nun so leichter beglaubigen liefse, da beide hier genannte Männer meines Wissens noch leben, auch nur zur Hälfte gegründet, so wäre auch schon auf die dritte Frage, die ich oben auf-

*) Aber ist nicht der Onyx, so gut wie der mit ihm verschwisterte Achat und Chalcedon, nur der Kern einer grofseren Steinmasse und also kugelförmig? Wie kann also hier von Blöcken und Trümmern die Rede sein?

geworfen habe, eine nicht ganz unbefriedigende Antwort gegeben, und wenigstens eine Gegend in dem uns noch immer so fremden Innern von Afrika angedeutet, wo man Onyxe von ungeheurer Größe finden könne *).

Jannon de Saint Laurent, dessen weitschweifige Abhandlung über die Edelsteine der Alten sich in den Schriften der Academie von Cortona befindet, hält die unter dem türkischen Joch in Asien seufzenden Länder für die wahren Onyxgruben des Alterthums **), die uns nur deswegen verstopft wären, weil die daher kommenden Steine von den Moslems selbst zu Siegelringen nach ihrer Art gebraucht, die dortigen Kaufleute aber zu weiteren Nachforschungen von den Europäern, die jetzt nur nach Juwelen zu Brillanten fragten, nicht sehr aufgemuntert würden.

Weit wahrscheinlicher würden wir, um das Vaterland dieser Wunderonyxe zu finden, unsere Augen auf jenes Wunderland der Vorwelt, auf Indien und die terras, quae fabulosus Lambit Hydaspes, richten können, wohin ja schon Ctesias, und die vier Gewährsmänner, denen Plinius seine Compilationen über diese Edelsteine aufbürdet, Sudines, Zoerthemys, Sotacus und Satyrus, die

---

*) Freilich läfst sich hiervon im Alterthum keine bestimmte Spur angeben. Allein man denke nur an den bis in das südlichste Afrika hinab sich erstreckenden Caravanenhandel der Aethiopier in den früheren Weltperioden, worüber uns Heeren neuerlich so interessante Aufschlüsse gegeben hat: Ideen über die Politik und den Handel der ältesten Volker S. 306 ff. In Meroe fand man alle mögliche Edelsteine; λίθων παντοδαπῶν γένη πανταχοῦ sagt Diodor I. 33. p. 38. (mit Wesseling's Anmerkungen). Dies verstehe ich nicht von wirklichen dort befindlichen Edelsteingruben, sondern von den durch den Transithandel der Caravanen dort aufgehäuften Vorräthen. Vergl. Plinius XXXVII. S. 17. Von Meroe und Axum ging der Handel den Nil hinunter nach Aegypten, und von da war allerdings ein Handelsverkehr des am Mittelmeer gelegenen Europa mit den Producten des entferntesten Afrika möglich. Und so wäre also auch noch ein anderer Weg aufgefunden, auf welchem die israelitischen Stammfürsten ihre Sarder und Onyxe, die sie zum Ephod oder Leibschild ihres Hohenpriesters an den Steinschneider Bezaleel ablieferten, (s. Raspe, Introduction to Tassie's Catalogue p. X. und Braune in dem oben angeführten Werke de vestitu sacerdotum Ebraeorum) noch während ihres Aufenthalts in Aegypten bekommen haben konnten.

**) S. Saggi di Cortona, T. V. Dissert. I. p. 39.

Fundgruben aller dieser Kostbarkeiten versetzen *). Wenn nun gleich in allen diesen Nachrichten die den Griechen so eigene Vergrößerungssucht und das unablässige Haschen nach abenteuerlichen Wundergeschichten **) nicht zu verkennen ist, und des Philostratus indische Onyxbecher, wovon einen einzigen vier durstige Männer mitten im Sommer nicht auszutrinken vermögen ***), mit des

---

*) Ctesias in den indischen Merkwürdigkeiten bei Photius, Cod. LXXII. p. 67. und im Wesselingischen Herodot p. 827. s. 5. Plinius XXXVII. 5. s. 23. 24. Vergl. Saumaise in Exercit. Plin. p. 396. a., der die grofsen Onyxe gar nicht für Edelsteine, sondern für den Onyxmarmor oder Alabastrit gehalten haben will. Anselm de Boot verräth als Leibarzt des Kaisers Rudolph, des gröfsten Alchemisten und Steinkenners seines Zeitalters, schon bessere Einsichten (Gemmarum et lapid. Historia II. 92. p. 243. edit. Toll.), nur dafs er die Murrhiniten mit den grofsen Onyxen verwechselt. Aus beiden hat Jo. de Laet (de gemmis et lapid. I, 18. p. 63. ff.) seine neuesten Nachrichten genommen. S. auch Brückmann, von Edelst. S. 211. ff.

**) Die Grofssprechereien der Griechen von den grofsen Edelsteinen hat Lucian in seinen veris historiis nicht vergessen, II, 10. T. II. p. 111, wo er Mauern aus Smaragd, Tempel aus Beryll und Altäre aus Amethyst aufstellt. Wer erinnert sich hierbei nicht der bekannten Orientalismen in der Apocalypse?

***) Philostr. in Vit. Ap. Tyan. III, 27. p 118.: ψυκτῆρες - ἡλίνοι ἐμπλῆσαι τέτταρας ἄνδρας ὄντας διψῶντας. So grofssprecherisch auch dieses indianische Mährchen klingen mag, so zweifle ich doch nicht daran, dafs die Becher und Gefäfse aus Onyxgemmen, wenn auch nur in weit kleinerer Dimension, im Orient sehr häufig gewesen sind, und ich wäre daher sehr geneigt, die Stelle des Appian, de bello Mithridatico, c. 115. T. I. p. 819. edit. Schweigh., wo von den zu Tolosa gefundenen Schätzen des Mithridates die Rede ist, und unter andern 2000 Trinkgeschirre λίθου τῆς ἀνυχίτιδος λεγομένης angeführt werden, nicht von dem bekannten Onyxmarmor oder Alabastrit, sondern von wirklichen Onyxgemmen zu verstehen. Balsambüchschen und Geschirre aus Onyxmarmor hatte in Rom jeder Stutzer, und sie wären, trotz ihrer Zahl, in der Sammlung des reichsten und geschmackvollsten Königs des Orients ein sehr ärmlicher Artikel gewesen. Erst nachdem die echten Onyxgefäfse (s. das Fragment des Posidonius bei'm Athenäus XI. 13. p. 495. A.; man hatte ganze Service, συνθέσεις, denn so mufs dort gelesen werden,) nicht mehr zu bezahlen waren, kamen die nachgemachten aus Onyxmarmor, der nur erst der Aehnlichkeit der Farbe wegen von der Gemme den Namen erhielt, in Gebrauch. Daraus wäre also Saumaise in Exercit. Plin. p. 396. A. zu be-

Ctesias's indischem Bambusrohr, wovon das kleinste zum Mastbaum des grofsten Kauffartheischiffes dienen könnte, in eine Klasse gebracht werden mufs, so kann doch auch hier nicht Alles aus der Luft gegriffen sein, und der Glaube des ganzen Alterthums, dafs Indien das wahre Vaterland der schönsten und grösten Edelsteine überhaupt und besonders jener grofsen Onyxe und Sardonyxe sei, durchaus nicht bezweifelt werden. Indianer waren nach der wahrscheinlichen Angabe Raspe's*) entweder die Erfinder oder wenigstens die Vervollkommner der Steinschneidekunst in der frühesten Vorwelt, und die durch die Engländer aus Bengalen gebrachten, mit Figuren aus dem Thierkreise und Sanskrit bezeichneten Gemmen haben alle Kennzeichen des entferntesten Alterthums. Da aber der weitschichtige Name Indien, der bei den Alten jede östliche terra incognita bezeichnete, noch viel zu wenig bestimmt ist, um uns über das eigentliche Vaterland der benannten Edelsteine eine genauere Einsicht zu verschaffen, so fragen wir billig, welchem Theile jener ungeheueren Ländermasse wir wohl am wahrscheinlichsten diese uns jetzt verschlossenen Edelsteingruben zuschreiben können. Der Herr v. Veltheim, der, von den Zeugnissen der Alten geleitet, Indien gleichfalls für das Land hält, wo noch am ersten diese Steine als Naturproducte gefunden werden könnten, entscheidet sich zuletzt für die Gebirge, die von Bombay aus durch Visapour und Mysore an der Küste hinunter laufen. Nimmt

---

richtigen, welcher die pocula onychina nur von dem Marmor verstanden wissen will. Doch hiervon vielleicht bald bei einer anderen Gelegenheit, wo ich meine Gedanken über das Mantuanische Gefäls in Braunschweig mitzutheilen gedenke, das eine alte Legende der herumführenden Aufseher aus dieser Mithridatischen Schatzkammer in gerader Linie abstammen läst.

*) Introduction to Tassie's Catalogue p. XVI.: „That the ancient natives of India actually engraved on fine stones, appears unquestionably from our impressions of Indian gems (s. n. 713 — 717. ingleichen das Sternbild des Stiers n. 3151. 3152. auf der XIIIten Kupferplatte) und p. X. s. India has natural claims to the invention of engraving fine stones. — The peninsula and some islands in India have from times immemorial produced and still produce from their inexhausted mines, quarries and rivers every and the very best sorts of precious and hard stones, which lapidaries and engravers work upon — the chalcedon, sardonyx, onyx — and a particular sort of stone, which pulverized cuts the hardest gems nearly as well as the diamond powder, I mean pretended diamond spar." Vergl. Robertson's Disquisition concerning the knowledge, which the ancients had of India. Appendix p. 286. edit. Basil.

man indessen an, dafs Ctesias und die Griechen, auf deren Zeugnifs sich Plinius beruft, Satyrus, Solabus, Sudiers u. s. w., nur den oberen nördlichsten Theil von Indien disseits des Ganges durch die bis dahin sich erstreckende Monarchie der Perser und später durch die, bis Palibothra und den Ausfluss des Ganges sich ausdehnenden Colonieen der Griechen unter den Seleuciden, Bactrianern und Parthern kennen konnten *), dafs nur in diesem oberen Theile von Indien Caravanenhandel und Handelsverkehr auf den in die Caspische See einströmenden Flüssen ununterbrochen stattfand **), die ganze Halbinsel und die Küstenländer disseits des Ganges aber erst unter den späteren Ptolemäern und durch den römischen Seehandel vom rothen Meere aus einigermafsen bekannt

---

*) Die Perser und durch diese Ctesias und Herodot kannten nur die nördlichen Gränzen der Länder am Indus und die, jene Länder in Norden einschliefsende Gebirgskette. S. Heeren, de Graecorum de India notitia Comment. I. in Commentat. Gotting. Class. Philolog. T. IX p. 133. Die Unkunde jener Gegenden war so grofs, dafs Alexander selbst den Ursprung des Indus für die Quelle des Nils hielt. S. St. Croix, Examen des historiens d'Alexandre p. 318. Alexander selbst kam nur bis an's Ende des heutigen Lahor. Dann schiffte er bis zum Ausfluss des Indus. Seine Entdeckungen von Indien wurden 20 Jahre nach seinem Tode von Seleucus Nicator bis an den Ganges erweitert. Auch er kam von Bactriana herab und stiftete nördliche Colonieen, aber diese sowohl als die früheren Namensstädte Alexander's am Paropamisus, in Arachosien, Ariane u. s. w. blüheten erst unter der griechischen Dynastie der Bactrianer. S. Th. S. Beyer's historia regni Graecorum Bactriani, in qua simul Graecarum in India coloniarum vetus memoria explicatur (Petrop. 1738.) besonders p. 122. ff. Uebrigens hat Heeren in der oben angeführten Commentation nach Rennel's Memoirs of a Map of Hindostan unleugbar bewiesen, dafs die Halbinsel von Indien, Malabar und Coromandel erst unter den Römern beschifft worden sei. Er schliefst in der 11ten Commentatio T. XI. p. 72. mit den Worten: Sedes mercaturae Indicae quaerenda est adhuc (bis auf die Zeiten der Römer) in India septentrionali in terris inter Indum et Gangem sitis.

**) Der Handel ging theils ganz zu Lande in Caravanen, theils über den Gihon und Kur in den Phasis und in das schwarze Meer. Auch hierüber gibt Heeren weit befriedigendere Nachrichten in der Commentatio II. de Graecorum notitia Indiae Class. Philolog. T. XI. p. 74—80. als Peyssonel, Traité sur le commerce de la mer noire (Paris 1787.) T. I. p. 18. ff. und Robertson, der diefs nur oberflächlich berührt hat.

zu werden anfingen *), so wird man es weit wahrscheinlicher finden, die Geburtsstätte jener nun gleichsam verschwundenen Naturprodukte in's obere Asien hinauf gegen den Paropamisus und Imaus bis nach Samarkand und Tibet hin zu versetzen. Gerade dieser Theil von Asien ist von den Europäern in neueren Zeiten am wenigsten bereis't worden und noch jetzt vor ihren Blicken mit einem fast undurchdringlichen Schleier verhüllt. Von ihm kann man mit Gewifsheit behaupten, dafs er dem Alterthume, wo nicht seiner geographischen Lage **), doch seinen Producten nach ***), weit bekannter gewesen ist als den heutigen Naturforschern und Geographen; und gerade dadurch wäre nun auch das Rätsel gelöst, warum das eigenthümliche Product jener Gegenden, die grofsen Edelsteine, so ganz verschwunden und unserem Gesichtskreise

*) S. aufser Heeren in der angeführten Abhandlung und einer dritten de Romanorum notitia Indiae, Pars I. in den Commeat. Gott. T. XI. p. 91. ff. besonders auch Eichhorn's Geschichte des ostindischen Handels von Mohämmed, S. 30. ff. und Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, S. 92. ff. 116. ff. Neue Ausg. Erst unter den Romern wurde die Küste der Halbinsel Indiens, Guzeratte, Malabar und selbst über den Ganges hinaus bis Malakka, so fleifsig befahren, dafs in einem Jahre an 120 Schiffe von Myoshormos ausliefen. Allein zu gleicher Zeit blühte doch auch der Caravanen- und Flufshandel über die Bucharei, das caspische und schwarze Meer, s. Penzel, über den Zustand der Handlung zur Zeit des Julius Cäsar in der Uebersetzung des Dio Cassius, Th. II. S. 1337. ff., wo jedoch die Behauptung nach dem Plinius, dafs Pompejus erst diesen Weg des Handels entdeckt habe, grofse Einschränkung leidet.

**) Und doch finden wir sowohl bei'm Ptolemäus, dem D'Anville in seiner Beschreibung von Indien folgte, als bei Rennel, der Alles weit sorgfältiger prüfte, eine Menge Namen alter Städte und Provinzen in diesen Gegenden, über welche unsere Geographie fast gar nichts zu sagen weifs.

***) Ueber diese erwarten wir noch eine eigene Abhandlung Heeren's, die er T. XI. p. 60. schon versprochen hat. Was Robertson, Disquisition cet. p. 50—59. darüber angeführt hat, ist ohne Kritik und zu wenig nach den verschiedenen Zeitaltern geordnet. Es ist sehr zu bedauern, dafs Beckmann in seiner Vorbereitung zur Waarenkunde, seinem Plane nach, (S. I, 568.) die alte Waarenkunde fast ganz ausschliefst. Welchen reichen Stoff würde ihm z. B. die einzige Stelle des Arrian in peripl. maris Erythraei p. 22. in Hudson's Geogr. T. I. über die Artikel des indischen Handels darbieten!

entrückt sind. Griechische Faktoreien und Aufkäufer umwühlten und durchspähten nach Alexander's des Grofsen Zeiten diese neue Welt mit eben so grofser Gelegierde und Erwerbsucht als die späteren Europäer die von Columbus aufgeschlossenen Länder der zweiten Hemisphäre. Sie kannten den Werth der Edelsteine und den Preis, den Kunstgeschmack und Luxus auf ihre Grofse an den üppigen Höfen zu Seleucia und Alexandria setzten *). So verbreitete sich von Indien her der Handel mit diesen Steinen erst zu den Griechen, dann aber zu den Römern, und später selbst zu den Byzantinern. Denn auch unter den ersten Kaisern zu Constantinopel war der inländische Caravanenhandel bis in das hintere Asien noch nicht unterbrochen **), und die von Kaffa aus den Handel der Ostwelt betreibenden Genueser erhielten selbst dann, als durch die Eroberungen der Saracenen und die neue Reihe der Kalifen der Welthandel eine ganz neue Gestalt bekommen hatte, noch einige Ueberreste davon ***). Durch die Dazwischenkunft der Saracenen wurde indefs die Hauptstrafse des asiatischen Landhandels für alle folgende Jahrhunderte unzugänglich gemacht †). Die jährlich in Mekka ankommenden Caravanen bringen nur aus Golconda und den anliegenden Küstenländern Edel-

*) S. die schöne Stelle in Raspe's Introduction to Tassie's Cat. p. XLII. Man erinnere sich zugleich an den noch viele Jahrhunderte vor den gnostischen Abraxas allgemein verbreiteten Gebrauch der Edelsteine zu Talismanen und Amuleten, wo jeder Stein seine eigene Kraft hatte. Man sehe z. B. des Pseudoorpheus Λιθικα.

**) Dieſs läſst sich unter Anderem aus der bekannten Peutinger'schen Tafel beweisen, worauf die mitten durch Indien laufenden Caravanenwege verzeichnet sind. S. Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen, S. 134. Denn dafs diese Tafel erst ein Machwerk des 13ten Jahrhunderts sein sollte, ist nicht glaublich. Es liegt gewifs dabei ein Itinerarium aus des Kaisers Theodosius Zeiten (368—396) zum Grunde. Vergl. Gibbon, über den chinesischen Seidenhandel in History of the Decline and Fall of the R. Emp. T. VII. p. 77. ed. Basil. und die feinen Winke des Recensenten von Gmelin, über den Handelsgang der Türken in der Allg. Lit. Z. 1795. n. 55. p. 439.

***) Dahin gehört die merkwürdige Stelle aus des Spaniers Cieza Chronica del grandissimo regno del Peru, T. II. p. 57. bei Sprengel S. 140. und besonders der ganze §. 22. von S. 148. ff.

†) Die Waaren, die durch die grofsen jährlichen Caravanen nach Mekka gebracht und dort umgetauscht werden, kommen nur aus Küstenländern des südlichen Asiens und auf einer ganz anderen Caravanenstrafse. S. Robertson's Disquisition p. 158, und Not. LII.

steine. Natürlich hörte man also auch auf, in jenen fernen Gegenden, wo Niemand mehr nach Edelsteinen fragte, weil ihr Absatz nach Vorderasien und Europa gehemmt war, die Gruben, worin man sie wahrscheinlich mit grofsem Kostenaufwand und unter strenger Aufsicht *) gesucht hatte, zu bearbeiten. Sie geriethen bald ganz in Vergessenheit, Völkerwanderungen und Revolutionen, wie die durch Timur und Ghengiskan bewirkten, rissen die alten Einwohner aus ihren Sitzen, und Niemand dachte daran, den Kunstfleifs der Neueingewanderten zu wecken, da selbst die wenigen Reisenden, Kaufleute und Missionäre, die sich allenfalls noch in neueren Zeiten durch jene unwirthbaren und jedem Fremdling mit tausend Gefahren drohenden Länder durchzuschleichen wagten, sich nicht von den gebahnteren Wegen zu entfernen wagten, um fern gelegene Bergwerke und Gruben in den Gebirgen aufzusuchen **). Durch die neue Handelsstrafse der Umschiffung Afrika's sind der asiatische Archipelagus und die Küstenländer diefs- und jenseits des Ganges zum Theil selbst den Europäern unterwürfig gemacht und überall auf's Genaueste untersucht worden. Allein ein einziger Blick auf Rennel's Karte von Indostan wird einen Jeden überzeugen können, welche ungeheure Erdflächen und Gebirgsketten im nördlichen Indien den jetzigen allgewaltigen Herrschern von Südasien, den Engländern, noch bis auf den heutigen

*) Man erinnere sich z. B. nur an die strengen Maßregeln, mit welchen die Ptolemäer die Topasengruben auf der Schlangeninsel an der Küste des rothen Meeres bewachen liefsen, beim Diodor III, 39. T. I. p. 205. ff.

**) Zu diesen Reisenden gehören auch die indischen Bettelmönche und Fakire, die sich als Pilgrimme durch jene Gegenden betteln und in ihren Haaren und Gürteln allerlei kostbare Waaren verbergen. S. Stewart's Account of the Kingdom of Tibet, in den Philosophical Transactions T. LXVII. P. II. p. 483. Merkwürdig für diese Gegenden ist in unseren Tagen besonders die Reise des Engländers Forster in den Jahren 1783 und 1784 geworden, der von Bengalen längs den nördlichen Gebirgen über Caschmire und Cabul an die südlichste Küste des caspischen Meers reiste. Seine Reiseroute hat Rennel auf einer eigenen Karte verzeichnet. Er mufste wegen der gar zu drohenden Gefahr mehrmals seiner Reise in jenen verödeten Ländern eine andere Richtung geben. Wir erhalten jetzt von Meiners eine Uebersetzung dieses seltenen Werks. Die von ihm vor Kurzem herausgegebenen Beobachtungen über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien (Lübeck 1793.) enthalten die sorgfältigsten Collectaneen, berühren aber den Punkt noch nicht, worauf es bei dieser Untersuchung ankommt.

Tag eben so unbekannt sind als den Griechen vor Alexander's kühnem Heerzug *). So lange also die Europäer nicht eben so gut zur Erweiterung der Erdkunde eine Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Hinterasien stiften, als die Engländer, oder vielmehr eine Gesellschaft schwedenborgischer Schwärmer, die im Mittelpunkt Afrika's das neue Jerusalem suchen, jetzt für die Erforschung des inneren Afrika errichtet haben, und so lange auf diesem oder einem anderen Wege diese unermelslichen Gebirgsketten, die wahrscheinlich die Wiege des Menschengeschlechts umschliefsen, nicht auch mineralogisch untersucht sind, dürfen wir nicht an der Möglichkeit zweifeln, dort einst die Compagnons zu den gigantischen Onyxvasen und Cameen wiederzufinden, die in unseren Kunst- und Juwelensammlungen als Wunderwerke einer glücklicheren Vorwelt angestaunt oder bezweifelt werden **). Wer erinnert sich hierbei nicht zuerst an die seit sechs Jahren in Calcutta bestehende Gesellschaft britischer Alterthums- und Naturforscher, deren in einem fremden Welttheil gedruckte Untersuchungen so viel Aufschlüsse über die historischen und physischen Räthsel des Orients hoffen liefsen. Allein im Lande der Nabobs, wo alles Streben auf vervielfachten Lebensgenufs und gehäufte Rupien abzielt, scheint sich der Gesichtskreis der scharfsichtigsten Europäer immer mehr zu verengen, und ihre

*) Man vergleiche des Abbé Eckhel treffliche Bemerkungen über eben diesen Gegenstand in Choix des pierres gravées du Cab. impér. Pl. IV. p. 20 f.

**) Ich erinnere hierbei nur an einen ähnlichen orientalischen Edelstein, den Türkis. Seit Réaumur in den Mémoires de l'Acad. des Sciences 1715. S. 240. die bei Simore in Niederlanguedoc gefundenen Türkise für versteinerte Thierzähne erklärte, ist man bald so weit gegangen, die Echtheit aller Türkise als wirklicher Edelsteine zu bezweifeln, und Lenz setzte sie noch neuerlich ganz zuversichtlich unter die Petrefacten. S. Versuch einer vollständigen Kenntnifs der Mineralien T. I. p. 556. Die Nachrichten des Plinius vom orientalischen Callais hielt man für Fabeln (Brückmann, über die Edelst. S. 330), den antiken Tiberiuskopf, der in der Gröfse eines Hühnereyes in einem Türkis geschnitten sich zu Florenz befindet, für einen Betrug, und des so glaubwürdigen Chardin Bericht von dem Türkisbruch im Berge Phirous 4 Tagereisen hinter dem Caucasus für ein Mifsverständnifs. Jetzt hat der Director der Nationalschulen zu Astrachan, Agaphi, die Gruben des schönsten orientalischen Türkis in der Gegend von Nischapour in der Provinz Chorasan entdeckt (s. seinen merkwürdigen Bericht in Pallas's neuen nordischen Beiträgen, Th. V. Abschn. XIII. S. 261 — 265.) und dadurch hoffentlich alle Zweifler bekehrt.

Forschbegierde in mythologische Träumereien und indostanischen Modetand sich aufzulösen, wie dies der dritte vor Kurzem nach Europa gekommene Theil der Untersuchungen dieser Gesellschaft nur allzudeutlich beweis't *). Wesentlichere Vortheile für diesen Theil der Alterthumskunde liefsen sich vielleicht aus den Untersuchungen erwarten, die unter der Anführung eines Pallas und Gmelin mineralogisirende Russen an den südlichsten asiatischen Gränzen jener ungeheueren Monarchie und bei den noch jetzt fortdauernden chinesischen Handelscaravanen anstellen konnten **). Die wesentlichsten unter allen aber kann uns wahrscheinlich die zwar verunglückte, aber noch nicht aufgegebene Handelsspeculation der Briten nach China gewähren. Nach den neuesten englischen Blättern ist Sir George Staunton, der mit Lord Makartney die erste Gesandtschaftsreise unternahm, auf's Neue im Begriff, eine Reise nach Peking anzutreten und von da die Rückreise zu Land über das ganze nordostliche Asien zu machen. Kommt diese Reise wirklich zu Stande, so wird er mit Bewilligung der ostindischen Compagnie, deren Geschäftsträger er ist, durch eine eigene Anzeige alle Gelehrte auffordern, ihm durch zweckmäfsige Fragen die Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, auf die ein wifsbegieriger und mit den Schätzen der reichsten Privatgesellschaft zu dieser Reise ausgerüsteter Europäer in jenen Ländern seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Konnte der Ritter Michaelis den zu einer biblischen Reise nach Arabien bestimmten Gelehrten auch Fragen zur Berichtigung der ebräischen Steinkunde und zur Aufklärung des dunkeln Lichtschildes auf der Brust des Hohenpriesters Aaron vorlegen ***), warum sollte das

*) Vergl. die Recension des dritten Theils der Asiatic Researches Calcutta 1792. in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1793. N. 163. S. 1632. ff. Ein weit merkwürdigeres Werk, worin wahrscheinlich auch Aufschlüsse über die hier behandelte Frage vorkommen, ist das im Jahre 1604 verfafste Landbuch des Kaisers Akbar, das die genaueste Beschreibung des nördlichen Indostans enthält und unter dem Titel: Ayeen Akbar, or the Institutes of the Emperor Akbar translated from the Persian by Gladwin. Calcutta 1783—1786. III. Vol. 4. S. Meusel's Bibliothek. Histor. Vol. II. P. II. p. 4. Allein es kostet in Calcutta selbst, wie Sprengel S. 36. bemerkt, 120 Rupien!

**) Liebhaber der Mineralogie erinnern sich hier gewifs mit Vergnügen der neuen Entdeckungen von Porphyr, der kostbaren Achatbreccien und Beryllen auf den Altaischen Gebirgen, wovon wir die Berichte im 6ten Bande der neuen nordischen Beiträge von Pallas lesen.

***) S. Michaelis, Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen, Fr. XCIX, S. 299 ff.

Vaterland der Onyxcameen, die vielleicht als Agraffe den Feldherrnmantel des August, oder den Gürtel der schönen Agrippine schmückten, nicht auch der Gegenstand archäologischer Erkundigungen für einen englischen Abgesandten nach Indien und China werden können?

VII.

Die murrhinischen Gefäfse.

Jede Wissenschaft und Kunst hat ihre Räthsel und ihre eigenen Verirrungen, den Ernsthaften ein Aergernifs und den Vorwitzigen ein Zeitvertreib. Aber die Alterthumsforscher haben ganze Schränke voll davon. Immer ist es eine liberalere Unterhaltung, über so etwas Forschungen oder auch nur Glossen zu machen als am Spieltische zu gähnen oder sich zu erbosen. Auch sind oft nützlichere Dinge im Vorbeigehen entdeckt worden, indem man diese nutzigen und unnützen aufs Reine zu bringen suchte. Jener Knabe sucht einen Goldkäfer und findet einen goldenen Ring! Man mufs überhaupt bei historischen und antiquarischen Untersuchungen nicht immer die Brot- und Fleischwage in der Hand halten und fragen: wie viel wiegt's? wie viel gilt's? Diefs führt geradewegs zur häfslichsten Abwürdigung der Menschen, zu der, sie in blose Nützlichkeitsmaschinen zu verwandeln. Man spotte des Pedanten. Aber man nenne nicht Alles Pedanterei, was ein liberaler Sinn als Spiel und Lust behandelt.

Die Alten hatten auch ihre warmen Getränke, wie wir. Aber sie schwächten sich Magen und Nerven weder durch Thee, noch Kaffee, und wurden daher auch nicht Sclaven der nur durch Sclaven erzeugten Colonialproducte, speculirten noch auf keine Auction der ostindischen Gesellschaft in London und liefsen sich durch keine Krämerinnung ost- und westindische Schropfköpfe aufsetzen. Ihre warmen Getränke bestanden in nichts als in glühendem Wein. Der alte edle Falerner, der damals, auf Campanicns Rebhügeln erbaut, durch Rauch in seiner herben Stärke ge-

händigt und gemildert wurde, spielte auch hier am häufigsten seine Rolle bei den Gastmahlen der damaligen Satrapen und Trimalchionen. Und so wie man den Wein zum gewöhnlichen Tischtrank nie anders als mit zwei Drittheilen Wasser versetzt zu trinken pflegte, — Schneewasser und Schneetrichter standen zu diesem Behufe fast auf allen Speisetischen — so wurde auch dem glühenden Wein siedendes Wasser zugegossen und dieses nach verschiedener Temperatur getrunken. Daher sprechen die Alten so oft vom Genufs des warmen Wassers. Dabei mufs man keineswegs an bloses warmes Wasser denken, wie sich wohl manche Antiquarier in den Kopf gesetzt haben; denn an die berüchtigte Kur durch 30 Schalen warmes Wasser war damals auch noch nicht gedacht worden.

Dazu brauchten nun die alten Römer natürlich auch ihre Urnen, Schalen und Tassen, so gut wie wir bei unseren Thee- und Kaffergenüssen unsere Theeurnen, Kannen und Porcellanbecher. Was die gröfseren Gefäfse zum Glühen des Weines und Kochen des Wassers anlangt, so ist's bekannt, dafs sie metallene Geschirre kannten, worin sich diese Flüssigkeiten gleichsam selbst kochten (authepsae), die also mit ähnlichen Maschinen, die wir in England und bei allen Anglomanen zu einem stets wandelbaren Modeartikel erhoben sehen, in eine vielfache Vergleichung gestellt werden können. Wer die dem verschütteten Pompeji und Herculanum entwundenen Schätze im Museum zu Portici besah, erinnert sich auch, unter anderen ein Gefäfs erblickt zu haben, welches mit unseren Theemaschinen die gröfste Aehnlichkeit hat und von den Engländern, die auf alle diese Formen am meisten speculirten, auch schon nachgeahmt worden ist. S. Stollberg's Reisen III, 82. Hier wären also die Kessel und Kochmaschinen. Aber nun die Schalen? Man begreift, dafs die Trinkgeschirre, die bei den Alten die gewöhnlichsten waren, die metallenen aus Gold und Silber, mit allen ihren Bildwerken, Incrustationen und Gemmenverzierungen zum Genufs dieser warmen Getränke, die man, so wie die Speisen, dampfend heifs zu sich nahm, unter allen am wenigsten geschickt waren, weil sich das Metall am leichtesten erhitzt und also zum Angreifen, selbst bei den Henkeln, am ungeschicktesten ist. Dazu hatte man also Geschirre und Tassen, von einem ganz eigenen fossilen Stoff, und dieses sind eben die vasa murrhina, die, seit sie der geschäftige Pancirolli unter seine verlorenen Sachen eintrug, nun schon seit länger als zweihundert Jahren die Neugierde aller räthsellustigen und räthsellosenden Alterthumsforscher so sehr in Athem gesetzt haben. Man darf nur das ganze lange Register von Erklärungsversuchen und Erklärungssünden erblicken, die der vielbelesene mineralogische Antiquar, der Oberbergbauptmann von Veltheim, in einer eigenen Schrift über diese Gefäfse anführt (später eingerückt in seine

Sammlung einiger Aufsätze I, 197. ff.), um sich wenigstens zu überzeugen, dafs es von jeher ein wahrer Zank- und Streitapfel gewesen ist, und das Abenteuerlichste und Lächerlichste dabei nicht gespart wurde. Die Erklärung, die der Graf von Veltheim selbst davon wagte, mag, recht erwogen, leicht selbst zu den sonderbarsten Mifsgriffen gehören, die diesem witzigen und phantasiereichen Mann auf seinen antiquarischen Spaziergängen in den schon umschatteten Harbke zustofsen konnten.

In dem Braunschweiger Museum befanden sich aufser dem berühmten Onyxgefäfse auch einige, aus chinesischem Steatit oder Speckstein gedrehte Schalen. Lessing sagte einmal, als er sich da herumführen liefs, scherzend, man wisse nicht, ob nicht am Ende dieses gar die römischen Murrhinen wären. Dieses nur im Lachen hingeworfene Wort nahm Veltheim, dem es erzählt worden war, in vollem Ernste auf, verschaffte sich selbst einige Speksteinäpfelchen und bot nun seine und seiner Helmstädter Freunde Belesenheit auf, um aus den köstlichen murrhinischen Gefäfsen, die Pompejus zuerst unter den Herrlichkeiten seines asiatischen Triumphes aufführt, und wovon ein einziges oft der überreiche und übermüthige Romer mit mehreren tausend Thalern bezahlte, wenn es nur grofs genug war, den schmuzig-gelben gemeinen chinesischen Speckstein hervorkriechen zu lassen. Was sieht man nicht Alles, wenn die Phantasie uns nur die rechte Brille auf die Nase setzt! Der Schreiber dieses Aufsatzes erinnert sich noch mit Vergnügen eines schönen Herbsttages, den er in dem wahrhaft anmuthigen Harbke der Gastfreundschaft des Herrn von Veltheim im Jahre 1793 verdankte, und er glaubt dem höchst unterhaltenden und durch so viel achtungswürdige Seiten allen seinen Bekannten schätzbaren Manne darum nicht zu nahe zu treten, wenn er daran denkt, wie er die geglaubte Speckstein-Murrhinite, die, gegen das Licht gehalten, halbdurchsichtig erschien und wirklich etwas schillerte oder opalisirte, mit grofsem Triumph durch die Hauptstelle des Plinius darüber erläuterte. Denn welcher Mensch hat nicht zu Zeiten seine Speckstein-Visionen?

Da Veltheim's Speckstein-Hypothese zu viel Unwahrscheinliches hatte, ermudete man auch seit jener Zeit noch nicht, dem wahren Stoff der murrhinischen Gefäfse auf allen Wegen nachzuforschen. Der rühmlich bekannte französische Alterthumsforscher Mongez las im Institut eine nun auch abgedruckte Abhandlung (im 2. Theile der Memoiren des Instituts S. 133. ff.) über diese Gefäfse vor, worin ihr Stoff in einer Art von Achat gefunden wird, den die schwedischen Mineralogen zuerst Cacholong nannten. Allein ohne gewaltsame Verdrehung mancher Stellen des Alterthums und ohne vorgefafste Meinung mochte auch hiervon sich Niemand so leicht überreden lassen. Immer lassen sich einige von den Alten daran gepriesene Eigenschaften dadurch nicht erklaren.

Endlich ist nun aber doch das rechte Wort zum Räthsel gefunden worden, wenn wir einer Behauptung Glauben beimessen wollen, die erst vor wenigen Monaten der chinesisch-gelehrte Dr. Hager in Paris, der dort auf höchsten Befehl in der kaiserlichen Bibliothek die zahlreichen, aus der französischen Mission nach China und den Sammlungen des Ministers Bertin aufgehäuften Schätze chinesischer Literatur untersuchen und ordnen soll — uns mit der höchsten Zuversicht vorgetragen hat. In seinem, mit chinesischen Charakteren und Drachenschwänzen aller Art reichlich ausgestatteten, außerordentlich theueren Werke: Description des médailles Chinois du Cab. Imp. de France, précedée d'un Essai de Numismatique Chinoise. Paris, de l'Imprimerie Impériale 1806. 4. (kostet bei Treutel und Würz 193 Franken) macht S. 150 ff. eine Abhandlung über die murrhinischen Gefäße den Beschluß, wo uns erzählt wird, daß seit den ältesten Zeiten in jenem Wunderlande der Mandarinen eine kostbare Steinart, mit Namen Yu, zu Schalen und Gefäßen von unschätzbarem Werthe gebraucht worden sei; daß dieser Stein, besonders der Wasser-Yu, der aus dem Boden einiger Ströme herausgefischt werde, in mannigfaltigen Farben spiele und theils durch seine Härte und Festigkeit, worin er nur dem Diamant nachstehe, theils durch sein prächtiges Ansehen, selbst in China zu den kaiserlichen Kleinodien gehöre. In dem Missionsberichte der Jesuiten geschieht der Gefäße aus diesem Edelstein häufig Erwähnung, und der Pater Cibot beschrieb ihn in einer eigenen Abhandlung (Mémoires concernant la Chine, T. XIII, p. 388. ff.). Dieses und kein anderer, sagt Hager, ist der Stoff der murrhinischen Gefäße bei den Römern gewesen. Durch Caravanenhandel gelangten die Steine und Schalen bis nach Caramanien, das Plinius für das Vaterland des murrhinischen Fossils angibt, durch Seehandel über Guzerate und das rothe Meer nach Aegypten, wo die Lagiden sie besaßen, und von wo aus sie gleichfalls zu den Römern gelangten. In den Annalen und Religionsbüchern der Chinesen finden sich die deutlichsten Spuren, daß schon unter der Dynastie Tchen lange vor Christi Geburt, und unter der Dynastie Han, die mit den ersten römischen Kaisern gleichzeitig ist, der Gebrauch den Yu zu Schalen bei den kaiserlichen Prinzen stattgefunden hat. Mithin müssen sie auch den Römern von dort zugekommen sein. Zum Ueberfluß wird am Schlusse dieser Abhandlung eine solche Yuschale, welche einen Lotoskelch gar zierlich nachahmt, aus chinesischen Gemälden in der kaiserlichen Bibliothek im Kupferstich mitgetheilt (S. 169.). Freilich würde uns der Glaube noch mehr in die Hände kommen, wenn in irgend einem europäischen Cabinet chinesischer Seltenheiten uns ein solcher Yu selbst erscheinen wollte.

So weit hat uns also die neueste Untersuchung über die murrhinischen Gefäße geführt. Indeß bleibt doch auch hier noch

Manches zu überlegen übrig. Wer unter uns Laien kann auch über die chinesische Literatur überhaupt ein Urtheil anmafsen? Es ist bekannt, dafs Dr. Hager in England, wo er lange der Unterstützung der ostindischen Gesellschaft genofs, an einem Landsmann Montuzzi einen hartnäckigen Gegner und Bestreiter seiner chinesischen Gelehrsamkeit fand, und dafs auch unser chinesisch-gelehrter Landsmann, der jüngere Claproth, einige nicht unerhebliche Zweifel gegen ihn erregte. Wir Uneingeweihten in dieser seltsamen Mandarinengelehrsamkeit dürfen uns weder für noch wider in diesem Streit eine Stimme anmafsen. Aber Versuche dürfte doch immer zu empfehlen sein. Schade nur, dafs unser Claproth dieses neueste Hager'sche Product seiner Kritik nicht unterwerfen kann, da er vielleicht jetzt noch mit einem Theil der russischen Gesandtschaft in Kiachta verweilt. Aber auch abgesehen von jener allgemeinen Controverse, über die wir am wenigsten ein Urtheil haben, scheint bei genauer Prüfung auch mit diesen Vas mancher Zweifelsknoten nicht gelöst zu sein, der nach Vergleichung aller hierher gehörigen Stellen des Alterthums noch immer übrig bleibt.

Nach vielfach wiederholter, reifer Prüfung möchte Folgendes immer noch das Wahrscheinlichste sein, welches freilich hier nur angedeutet werden kann und an schicklicherer Stelle ausgeführt werden mufs. Die Hauptschwierigkeit in dieser Frage ist daher entstanden, dafs man alle Nachrichten der Alten über die murrhinischen Steine und Gefäfse nur auf einen einzigen Gegenstand bezogen hat. Sollte es nicht weit gerathener sein, gleich von vorn herein ein Fossil und ein nachahmendes Artefact anzunehmen, die bei der damaligen Sorglosigkeit über Composition und technologische Behandlung ausländischer Naturkörper schon von den Römern, die beides lieber genossen als verwünschten, fast immer mit einander verwechselt wurden? Martial's murrheus onyx und mehrere Stellen des Plinius zeigen deutlich, dafs ein Fossil in Anspruch genommen werden müsse, welches in die an alten Edelsteinen und neuen Mifsverständnissen so reiche Classe der Sardonyxe und Achate eingeschachtelt werden mufs. Dabei könnten denn auch Mongez's Carbolongs, des Prinzen Biscaris Opale und Hager's Vas, je nachdem man eben Lust hat, zu wählen, gar wohl bestehen. Aber eben so gewifs verstand man sehr oft ein ostasiatisches Artefact unter dieser Benennung. Und da hat Niemand beredter und scharfsinniger als Mariette in seinem noch immer einzigen Traité des pierres gravées T. I. 218., die Sache in's Klare zu setzen versucht, dafs das uralte chinesische Porcellan darunter zu verstehen sei. Das ist es, was Martial in seinen Xenien (13. 107.) gemalte Murrhinen (picta) nennt, und woraus sich wohl am bequemsten die glühenden Weine schlürfen liefsen. Das Sonderbarste bei der ganzen Sache ist, dafs nun auch hier

schon dieses uralte chinesische Porcellan, das man im Griechischen wirklich auch schon Steingut (λιθος) nannte, von der ägyptischen Industrie, die seit der Ptolemäer Zeiten der alten Welt ein Vorbild des britischen Kunstfleifses und einer tool making nation unserer Tage vollkommen darstellte, eben so nachgeahmt und verkauft wurde, als es mit den Tochterfabriken des Meifsnischen Porcellans noch gegenwärtig zu geschehen pflegt. Dieses Alles läfst sich durch ein einziges, eben für diese Untersuchung wirklich unschätzbares Distichon des prächtigen Propers, den man nicht mit Unrecht den Fürsten der römischen Elegiker genannt hat, fast unwiderleglich beweisen, wenn man dasselbe nur recht zu erklären weifs. Denn sonst thäte man vielleicht besser, es mit Herrn v. Veltheim, dem es freilich auch für seinen Speckstein sehr unbequem war, nur für eine poetische Licenz zu halten. Es ist von den Geschenken die Rede, welche eine sogenannte Mutter ihrem Töchterchen einschwatzt: (Eleg. IV, 5.).

„Sei es ein Becher, erkauft in dem palmentragenden Theben,
Oder ein Murrhengefäfs, wie es der Parther gebrannt."

Man versteht den ersten Vers gewöhnlich von schönen, vielfachigen Gläsern, die in Oberägypten damals verfertigt wurden. Allein es ist von einer oberägyptischen Porzellanfabrik die Rede, die das kunstreich nachahmt, was man in Caramanien oder Parthien damals aus der ersten Hand hatte, chinesischen Porcellan. Das feinste chinesische Porcellan war von jeher fast mehr noch als eine halbe Verglasung, und so könnte man allerdings die künstlich zubereiteten Murrhinen auch glasartige Körper nennen, wie Professor Christ in Leipzig in seiner bekannten Abhandlung über diese Gefäfse, worin er zuerst auf den Unterschied der natürlichen und künstlichen Murrhinen aufmerksam machte, auch schon gethan hat. Man hat übrigens bei jenen Versen des Properz die Hauptstelle aus der noch vorhandenen griechischen Umschiffungsreise (Periplus maris Erythraei in Hudson's Geographia minoribus T. I. p. 13. vergl. p. 28.), die man gewöhnlich, aber ohne allen Grund, dem Arrian zuschreibt, ganz übersehen. Da heifst es ausdrücklich, zu Diospolis, d. h. in Theben in Oberägypten, wurden mehrere Arten glasartiges Porcellan und auch Murrhinen verfertigt. Diefs erklärt der neueste gelehrte Ausleger dieser Umschiffungsreise, Dr. Vincent, im Anhange zum ersten Theile seiner Periplus of the Erythraean Sea p. 27. ff. mit gründlichem Scharfsinn für das, was es wirklich ist, für eine Nachahmung des chinesischen, schon damals über Guzerate auch in die Westwelt verführten Porcellans und hofft, seinen schönen Landsmännninnen etwas interessantes sagen zu können, wenn er sie versichert, dafs die berühmte Königin Cleopatra zwar noch keinen Thee, aber doch marsolichen Wein aus Porcellantassen geschlürft habe.

So wäre also die alte Porcellanhypothese bei der Enträthselung dieser vielversuchten, antiquarischen Aufgabe, der schon die Saumaise und Skaliger zu ihrer Zeit huldigten, noch immer nicht so verwerflich, als sich viele Neuere einbilden. Es ist ein Kreislauf in Erfindungen sowohl, als in Begebenheiten. Nicht nur die Schauspieler, auch die Requisiten und Decorationen des Schauspieles wiederholen sich oft nach tausend Jahren. Nur die Zuschauer sind neu.

Fünfte Abtheilung.

Kritik und Auslegung einzelner Kunstwerke des Alterthums.

I.

Kopf eines Pferdes der Nacht vom Giebelfelde des Parthenons.

Wir dürfen als erwiesen voraussetzen, dafs der das östliche Giebelfeld mit der Geburt der Pallas auf der linken Seite schliefsende Pferdekopf wirklich der Nachtgöttin zugehörte, welche, vor dem gegenüber emporsteigenden Sonnengotte fliehend, in den Ocean taucht, da Phidias aus guten Gründen sich die Geburt der Göttin aus dem Haupte des Zeus in die ersten Tagesstunden dachte. Die zwei Sonnenrosse gegenüber haben sich zwar auch noch erhalten, aber sie sind durch die langsam nagende Zeit und durch die Faust türkischer und christlicher Barbarei (die Venezianer warfen einst Bomben darauf) weit mehr verstümmelt. An unserem Pferdekopf hat sich durch mancherlei günstige Umschirmung selbst noch zum Theil das, was man auch in der Sculptur die Epidermis, das deckende Häutchen, nennt, erhalten. Es ist nur eine Stimme Aller, die hier als Augenzeugen ein Urtheil haben dürfen *), dafs unter allen aus dem Alterthume auf uns gekommenen oder auch in Ritterstatuen in neuerer Zeit gebildeten Pferdeköpfen nichts

*) S. Visconti's deux mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection du Milord Elgin p. 33.: Cette tête est d'une exécution parfaite et la superficie en est fort peu dégradée. On y admire cette expression de la vie que les grands artistes seuls savent donner etc. u. die ausführliche Beschreibung in E. J. Burrow's Elgin Marbles Vol. I. p. 216. f. Dieser sieht darin das Ideal in der Schule des Praxiteles!

gefunden werde, was dem hier gebildeten *) gleich zu stellen wäre. Mit Recht haben schon kundige britische Kunstrichter sich der Uebertreibung widersetzt, als habe Phidias ein in der Natur in solcher Vollkommenheit nicht vorhandenes Idealbild eines Pferdekopfes aufstellen wollen. Es bedurfte nicht einmal jenes Prototyps und Musterbildes, wie sie an der edelsten Stammrace oberhalb Nubien in den Blachfeldern am Sennaar ein amerikanischer Artillerieofficier, English mit Namen, bei der Expedition unter Ismael Pascha im Herbst des Jahres 1820 dort fand und uns nun in seinem Reisebuche beschreibt **). Man hatte damals in Griechenland in und aufser Thessalien Rosse von der edelsten Gestalt, mit dem eingebrannten Koppa und San ***), und ohne dasselbe, als ursprünglich von der afrikanischen Race. Und nach einem solchen wirklichen, nicht idealen Muster liefs auch Phidias dieses Handpferd (denn das andere mufs man als von dem vorstehenden gedeckt denken) durch einen seiner Schüler bilden. Wir wollen über die unvergleichliche Schonheit dieses Kopfes einen der neuesten Herausgeber der Elgin-Marbles, Richard Lawrence, in seinem Werke, „Elgin Marbles from the Parthenon of Athens exemplified in fifty etchins" (London 1813 in Querfol.), wo es auf der 14ten Kupfertafel abgebildet ist, sprechen lassen. „Einige Künstler und Kunstkenner haben diesen Kopf fälschlich zum Idealkopf erklären wollen. Zwar unterscheidet er sich allerdings von dem derben und fleischigen Charakter und von der widderartigen

---

*) S. Taf. I. 1.

**) Schon Bruce hatte in seiner Reise an die Quellen des Nils in mehreren Stellen darauf aufmerksam gemacht, dafs im frühen Alterthume die schönste Race nicht aus Arabien, sondern aus Nubien nach Aegypten und an die libyschen Küstenländer am mittelländischen Meere gekommen sei. Die unvergleichliche Schönheit der Race in Sennaar und Dongola hat nun der Amerikaner English in seiner interessanten Narrative of the Expedition to Dongola and Sennaar by an American (London, Murray 1822.) p. 117., wo er die Cavalcade des Molak von Schendi beschreibt, und in mehreren Stellen treffend geschildert.

***) In Korinth und Syracus war die Veredelung der Wettrenner für die heiligen Kampfspiele aufs Höchste getrieben. Daher der Gebrauch, diesen Thieren auf dem hinteren Bug die Anfangsbuchstaben beider Städte einzubrennen. So ein Pferd hiefs dann Koppatias oder Sampboras. S. zu Aristophanes's Wolken V. 24. 124. Auf einer Centorniatmünze in Morelli's Specimen tab. III. sehen wir ein Ross mit dem eingebrannten Koppa. S. Eckhel's Doctrina Num Vet. T. IV. p. 392. Vergl. Ginzrot, Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Romer Th. II. S. 543. ff.

Nase, welche wir in Ruben's Pferden und allen den Spielarten bemerken, die flamändischen Ursprungs und auch bei uns zu Hause sind. Aber unter unseren Wettrennern und selbst bei Kutschpferden werden wir manche Facsimiles von diesen ausgezeichneten griechischen Mustern antreffen können. Der volle vorstehende Augenball, die Nüstern unbefleischt und geräumig, das Maul tief eingeschnitten und die flache Wange sind lauter Schönheiten in diesem Thierkopf und wenn auch nicht so häufig vorkommend, doch gewifs ganz in der Natur. Man möchte sagen, es sei am Pferde, was die griechische Physiognomie an den Menschen ist, die zwar alle Grundbegriffe der Schönheit darstellt, aber auch wirklich vorhanden ist. Künstler, welche diesen Kopf in seinen Einzelnheiten untersuchen, werden bemerken, dafs es da an den Augenlidern, Nüstern und Lippen keine jener Unregelmäfsigkeiten giebt, welchen wir in modernen Bildwerken so oft begegnen. Unregelmäfsige Linien bringen keineswegs, wie man oft behauptet hat, Freiheit und Kraft in die Züge, sondern das Gegentheil. Sind die Augenlider nach ihrer vollen Ausdehnung in die Höhe gezogen und geöffnet, so mufs auch der ganze Umrifs der Gestalt wegen der Anspannung der Haut, die dann stattfindet, regelmäfsig und ununterbrochen erscheinen. Dasselbe gilt von den Nüstern, wenn sie bei einem heftigen Athemholen sich mehr ausdehnen. So wird auch das Maul durch's Gebifs zum Narken zu in die Höhe gezogen, und in diesem Zustand müssen die Lippen sich abglätten und regeln. Ueberdiefs deuten Runzeln stets auf Abspannung und die zwei entgegengesetzten Muskularbewegungen, An- und Abspannung, können nicht zugleich stattfinden. Die Köpfe der antiken Venezianischen Pferde sind, mit dem unseren verglichen, schwerfällige und unausgearbeitete Massen, indem die Knochen dort gar nicht angedeutet sind und sie, wie durch Krankheit, angeschwollen erscheinen. Die Pferde auf dem Quirinal kommen in gar keine Betrachtung, da Viele mit Recht zweifeln, ob die herrlichen Heroen daneben als Pferdebändiger gedacht werden sollen. In der Ritterstatue in London auf dem Charingcross stehen die Augen gar, als wären es menschliche, auf der Stirn. Manche Kenner haben in unserem Pferdekopf das Wiehern vernehmen wollen. Wie irrig! Folgt denn aus dem offenen Maule sogleich der Art des Wiehens? Das Pferd hat, genau genommen, nur einen dreifachen Gesichtsausdruck, für Furcht, Zorn und Begierde. Bei diesen pathognomischen Ausdrucken kommt Alles auf die Richtung des Ohres und auf die Gestaltung der Nasenlöcher an. Den schönsten und belebtesten Ausdruck giebt dem Pferde die verlangende Begierde. Da tritt das Wiehern ein, die Ohren strecken sich vorwärts, die Augenlider heben sich über den durchsichtigen Umfang des Auges selbst, indem sie das Weifse darin zeigen, die Nasenlöcher senken sich abwärts gegen

die Lippenspitzen, indem sie zugleich mit den Absätzen der Stimme sich bewegen, wobei der Mund sich nur mäfsig (nicht um einen Zoll) öffnet. Aber in unserem Pferdekopfe stehen die gespitzten Ohren eher etwas rückwärts; die Augenlider zeigen nur ihre gewöhnliche Ausdehnung; die Nasenlöcher, statt sich zu erweitern und sich abwärts zu neigen, dehnen sich aus und ziehen sich aufwärts; die Unterlippe tritt zurück; das Maul aber ist heftig zurückgezogen, wie immer, wenn das Thier durch Gebifs und Zaum rückwärts stark angezogen wird *). Sein Ausdruck ist also der eines feurigen Rennes, der von dem Traber gewaltsam zurückgehalten wird. Noch ist etwas an diesem Kopfe auffallend, welches einen besonderen Zweck zu haben scheint. Das rechte Auge liegt etwas tiefer und näher am Nasenloche als das linke. Dabei darf freilich der Umstand nicht übersehen werden, dafs das linke durch Verwitterung beinahe einen Zoll von seiner Oberfläche verloren hat. Aber der ganze Kopf neigt sich horizontal etwas zur linken Seite, was natürlich dazu beiträgt, dem rechten Auge eine höhere Stellung zu geben als dem linken. Manchem mag diese Pathognomik des Pferdegesichts sehr kleinlich vorkommen. Allein die sorgfältige Aufmerksamkeit darauf bei den Alten gab ihnen auch hier ein grofses Uebergewicht über die Neueren. Ganz unpassend haben Einige die berühmte Stelle von dem wiehernden Streitrofs im Hiob auf unseren Musterkopf anwenden wollen." So weit Lawrence **), dessen aus der Anschauung selbst geschöpftes Urtheil nach Gebühr zu würdigen, wir der scharfsichtigen Autopsie unseres geliebten Freundes Ottfried Müller in Göttingen überlassen, welcher im verflossenen Jahre im britischen Museum die Elgin-Marbles der genauesten Prüfung, die Bleifeder in der Hand, unterworfen und durch ihre Vergleichung mit Nointel's Zeichnungen, die sich noch in der königlichen Bibliothek zu Paris befinden, eine ganz neue Aufstellung und Anordnung ausgemittelt hat, deren Mittheilung in einem eigenen Werke wir mit Verlangen entgegen sehen.

Hier mögen nur noch drei Bemerkungen einen Platz finden. Ein sehr kunstverständiger und, um mit den Briten zu reden, des Pferdefleisches vollkommen kundiger Reisender, der im vorigen Jahre in Neapel und London war, versichert uns, dafs dieser Pferdekopf vom Parthenon mit keinem aus dem Alterthum übrig gebliebenen Bildwerke der Art mehr zusammenstimme als mit dem

*) Um dies zu verstehen, vergleiche man, wenn es zur Hand ist, das antike Relief in den Ancient marbles of the British Museum Part. II p. 6., welches Combe für einen Caster erklärt, der sein feuriges Ross mit dem Zügel handhabt.

**) In der Description of the plates p. 41—45.

lossalen Pferdekopf aus Bronze, welcher vordem im Palaste araffa-Colobrano in Neapel stand, der einzige Ueberrest eines rrlichen Pferdecolosses, welcher früher vor der Kathedralkirche rangte, dann aber auf Befehl des Erzbischofs in eine grofse locke umgegossen wurde, (corpus majoris templi campanae ser-ant, heifst es auf der alten Basis des Kopfes) so dafs der unstliebende Duca di Caraffa nur mit Noth den Kopf rettete. etzt befindet sich dieser Kopf im Museo Borbonico *). Von dem-elben Kopf giebt Graf Cicognara in seinem Hauptwerk **) eine hr begeisterte Beschreibung und erinnert dabei an den gleich-lls von ihm gepriesenen und abgebildeten Pferdekopf vom Par-enon, so dafs man allerdings wahre Kunstfreunde, die beide enau zu vergleichen Gelegenheit hätten, zu einer sorgfältigen arallele auffordern möchte. Was aus der Zusammenhaltung chst unvollkommener Umrisse in Kupferstichen, wie sie Cicognara on beiden, der Brite zum wenigsten von dem Phidiasischen Kopfe efern, hervorgehen möchte, ist hier, wo Alles auf's plastische Detail ankommt, der Mühe nicht werth und so vergeblich, als as Furchenziehen im Meeressand. Immer aber wird diese Ver-leichung mehr Stich halten als die, welche der Historienmaler laydon in einer kleinen, 1818 in London erschienenen Schrift wischen unserem Pferdekopfe und einem von den bronzenen Pfer-en über dem Portal der Sanct Marcuskirche ***) mit unverant-wortlicher Herabwürdigung und Geringschätzung des letzteren, worin er dem Maler Lawrence in der oben angeführten Stelle orausgegangen zu sein scheint, angestellt hat. Doch die Unbil-igkeit dieses Urtheils hat schon Göthe gezeigt und mit der dem ahren Kenner eigenen Milde den Irrenden zu Recht gewiesen. Bei dieser Gelegenheit hat aber der Altmeister unter den teutschen

---

*) Der Kopf wurde lange Gleichlich dem Donatello zugeschrieben, auch von Vasari. S. Winckelmann's Geschichte der Kunst. Werke Th. V. S. 150. und in den Anmerkungen S. 948., wo sich Meyer auf Dominici Vite beruft.

**) Storia della Scultura Vol. III. p. 159. ff. Der ganze Abschnitt über die Pferdebildung in der antiken und modernen Plastik gehört zu dem Gründlichsten in einem sonst oft oberflächlich gearbeiteten Werke. Die Abbildung ist Tav. XIX. Auf der vorhergehenden Seite findet man einen dürftigen Umrifs unseres Pferdekopfes.

***) Comparaison entre la tête d'un des chevaux de Venise, qui étaient sur l'arc triomphal des Tuileries — et la tête du cheval d'Elgin du Parthenon, London 1818. 15. S. in 8. Dem einseitigen Vergleichsteiler sind die Venediger Pferde unbezweifelt ein Werk des Lysippus!

Kunstkennern, gleichfalls aus Anschauung eines echten Gypsabgusses, mit gediegener Kürze es selbst ausgesprochen, worin eigentlich die Vortrefflichkeit dieses im hohen Styl gearbeiteten Kopfes vom Parthenon besteht *). „Das Pferd aus Athen ist hoher gedacht, gewaltiger, schnaubend, mit gerundeten vorliegenden Augen gespensterm\u00e4fsig blickend, die Ohren zurückgelegt, den Mund geöffnet, scheint es stürmisch vorwärts zu dringen, aber mit Macht angehalten zu werden. In der Arbeit zeigt sich die alte Simplicität, auch wohl noch einiges Steife. — Aber die Ausführung verdient grofses Lob; Muskeln und Knochen hat der Meister genau, mit gründlicher Kenntnifs, mit Ausdruck und Wahrheit dargestellt. Die Augen vortrefflich gestaltet und vollendet, die Stirn breit, flach, knöchern; die Nasenöffnungen weit gedehnt vom Strom des Athems, die Oberlippe wie belebt und in Bewegung" u. s. w. Denn wer wollte nicht das Ganze in jener, Vieles und doch gründlich berührenden Zeitschrift selbst nachlesen?

Eine zweite Bemerkung betrifft das auch bei unserem Pferdekopf bemerkbare, ganz eigene Verschneiden der Mähne. Denn in der Schmückung der Mähnen und des Vorbüschels über dem Kopf zeigten die Alten den feinsten Geschmack. Die Benennung einer Grazie, der Aglaja, wurde im Griechischen auch den schönen Mähnen zugetheilt **). Es scheint in den früheren Zeiten Griechenlands allgemein Sitte gewesen zu sein, die Mähnen so zu verschneiden. An den Frisen des Parthenons, auf alten Syracusanischen Münzen u. s. w. findet man es immer ausgedrückt ***).

Eine dritte Bemerkung möge die Beschauer des Matthäischen Modellpferdes darauf aufmerksam machen, dafs, was unser Modellbildner eben jetzt mit Verstand ausführte, indem er dem anatomischen Musterpferde eine Basis mit beziehungsvollen Reliefs unterstellte, schon ein berühmter Bereiter und Pferdebildner, der Athener Simon, ein Zeitgenosse des Perikles, mit vieler Einsicht angeordnet hatte. Wir wissen aus einer Stelle Xenophon's zu Anfang seiner Reitkunst †), dafs Simon sein bronzenes Pferd und

---

*) Ueber Kunst und Alterthum, von Göthe, IIten Bandes 2tes Heft. Möchten alle voreilige Kunstrichter und Parallelenmacher die weise Warnung beherzigen, womit der Meister seine gründliche, doch glimpfliche Zurechtweisung schliefst.

**) Xenophon's Reitkunst c. V. §. 8. p. 208. der Schneider'schen Ausgabe. Pollux I, 217. aus Simonides.

***) S. Taylor Combe in den Erklärungen zu den British Marbles Part. II. zur 6ten Tafel.

†) De re equestri c. I. p. 185. D. Schneid. Mit Schneider's Anmerkungen. Hier heifst es ausdrücklich, Simon habe im Eleusinium sein bronzenes Pferd aufgestellt und auf der Basis seine Berei-

dazu gehörigen Reliefs an der Basis im Tempel der Eleusi-
n Ceres als Weihgeschenk aufstellte. Die Künste, die in den
iefs zu sehen waren, bestimmt Hierocles in seiner Schrift über
Rofsarzneikunde dahin, es wären die verschiedenen Stellungen
hemata) der Schule gewesen *). Da es nun gar nichts Un-
hrscheinliches hat, dafs Pericles und seine Kunstgewerken bei
n Pferdebildungen am Parthenon bei ihrem Landsmann Simon
Reifsig Raths erholten, so erscheint unser Mathäi als ein
er Simon und es wird Keiner, der den Besitz dieses Modell-
rdes wünschenswerth findet, diese Basis als Zugabe missen
llen, da ihm dadurch eines der merkwürdigsten Bildwerke aus
Zeiten des Pericles in möglichst treuer Verjüngung vor's Auge
acht wird.

Nachschrift.

Diefs war schon in den Händen des Setzers, als uns in
Göthe's Morphologie (II. Bd. I. Heft S. 60. ff.) die treffen-
n Bemerkungen über naturhistorische, besonders osteologische
bildungen, mit Beziehung auf den trefflichen, von dem Pferdekenner
d Schriftsteller über dieses edle Thier, dem Herrn v. Alton,
zt Lehrer bei der Universität Bonn, dort mitgetheilten Aufsatz
kamen. Göthe hatte sich schon in einem früheren Stück über
hierprofile erklärt. Jetzt fährt er fort: „An dem Elgin'schen
ferdekopf, einem der herrlichsten Reste der höchsten Kunstzeit,
nden sich die Augen frei hervorstehend und gegen das Ohr ge-
ückt, woher die beiden Sinne, Gesicht und Gehör, unmittelbar
sammen zu wirken scheinen und das erhabene Geschöpf durch
eringe Bewegung sowohl hinter sich zu hören als zu blicken
hig ist. Es sieht so übermächtig und geisterartig aus, als
enn es gegen die Natur gebildet wäre, und doch unserem Be-
bachtungen gemafs hat der Künstler ein Urpferd geschaffen, mag
n solches mit Augen gesehen oder im Geiste erfafst haben; uns

---

terkünste gebildet. Denn dafs diese unter seinen Werken, wie
sich Xenophon ausdrückt, zu verstehen sind, zeigt die aus des
Hierocles Hippiatricis in den Anmerkungen angeführte Stelle ganz
deutlich.

*) S. die Bemerkungen über diesen Simon in meiner Schrift über
Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch
Kunstwerke im antiken Geschmack (Weimar, Industrie-
komt. 1795.) S. 14. Die Schrift wurde durch Professor Doll's
22 Reliefs in der fürstlichen Reitbahn in Dessau veranlafst.

wenigstens scheint es im Sinne der höchsten Poesie und Wirklichkeit dargestellt zu sein. Der Venezianische Kopf verliert wirklich dagegen gerade dadurch, dafs das Auge weiter vom Ohre steht, weiter vom Hinterhaupt abwärts, ob wir gleich nicht so gering von ihm denken als der englische Maler Haydon. Ob dessen Behauptung, das Athenicnsische Pferd stimme in seinen Haupttheilen mit den echten arabischen Racepferden überein, richtig sei, wünschten wir von D'Alton, als dem competentesten Richter, bekräftigt zu sehen. Gegenwärtig sind so viele Abgüsse davon in Teutschland, dafs Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich gar wohl das Anschauen davon verschaffen können." So weit Gothe. Wir bemerken in Rücksicht auf das zuletzt Gesagte, dafs sich nun aufser Berlin, München, Stuttgart, Göttingen und hier auch in der erlesenen Kunst- und Gemäldesammlung des Herrn Speck in Leipzig ein guter Abgufs dieses Pferdekopfes befindet.

Uebrigens sei noch gesagt, dafs einer der ersten Kenner des bildenden Alterthums, der um Winckelmann's Werke hochverdiente Heinrich Meyer in Weimar, in seiner bei der Verlagshandlung von Winckelmann's Werken erschienenen Geschichte der Kunst bei den Griechen III. Abschn. S. 285. es sehr wahrscheinlich gemacht hat, dafs, da Calamis unleugbar an den Reliefs des Parthenons Theil nahm, er wohl vor allen anderen die Pferde daran arbeitete. „Calamis galt für den besten Künstler in Pferdefiguren, equis semper sine aemulo expressis, sagt Plinius (XXXIV. 8. S. 19., 11.) und wenn nun Alles aufgeboten wurde, den Parthenon zu verherrlichen, so ist es wenigstens wahrscheinlicher, dafs jene drei jetzt in London befindlichen Pferdeköpfe vom Giebel des Tempels Arbeiten des Calamis seien, als dafs sie es nicht seien. Wir bitten dabei die Bemerkungen des scharfsinnigen Kunstkenners in der 301sten Anmerkung zu vergleichen.

II.

Die Venus von Melos.

Ein botanisirender Franzose befand sich im Sommer 1820 auf Melos, einer der merkwürdigsten Cykladen auf dem griechischen Archipelagus, und war gegenwärtig, als ein griechischer Bauer in den Trümmerhaufen, wo ein teutscher Reisender, der uns zu früh entrissene Herr v. Haller, das Theater der Insel entdeckt zu haben glaubte, eine in zwei Hälften getheilte weibliche Marmorstatue ausgrub, die trotz ihrer Verstümmelung ein Werk eines grofsen griechischen Meisters zu sein schien. Der französische Gesandte in Constantinopel, Marquis von Rivière, schickte auf die erste Nachricht davon seinen Gesandtschaftssecretär, Marcellus, nach Melos. Für 6000 Fr. erkauft, wanderte die Statue unverzüglich nach Paris, wo sie im Februar 1821 ankam und alsbald in allen geselligen Kreisen und öffentlichen Blättern der Gegenstand mannigfaltiger Erörterungen und Muthmafsungen wurde. Der belobte Restaurator der Antiken des königlichen Museums, der Bildhauer Lange, vereinte, was getrennt war, und ergänzte, bis auf die fehlenden Arme, die zu restauriren man mit verständiger Behutsamkeit Bedenken trug, die Beschädigungen an dem Kopf und Oberkörper. Bis uns nun die von Quatremere de Quincy, in dem Paris jetzt seinen ersten Archäologen verehrt, darüber vorbereitete Vorlesung zukommen kann, mag auch das Unvollständigste, was darüber mitgetheilt werden kann, einer Neugierde willkommen sein, die hier zur Wifsbegierde wird. Darum wollen wir's einem teutschen Berichterstatter, dem wir auch sonst mancherlei Nachrichten aus Paris verdanken, Herrn G. L. P. Sievers, gern anrechnen, dafs er uns in einer vielgelesenen Wiener Monatschrift *)

*) S. Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater und Moden. 1821. Septemberstück S. 901—914. Der als besondere Beilage dazu gelieferte Kupferstich ist freilich sehr unvollständig und dürftig, giebt aber doch die Stellung und Hauptidee.

nicht nur mit den gangbarsten Meinungen über diesen, bereits im Museum aufgestellten und vom Grafen Clarac, dem jetzigen Conservateur desselben, in die Liste eingetragenen Fund bekannt machte, sondern auch seine Erzählung mit einem Umrifs erläuterte, welcher dem Aufsatze nun zur Beilage dient.

Wenn der Kopf wirklich zur Statue gehört, so ist es das Porträt einer Frau, die sich als Venus bilden liefs. Uns gilt sie als Venusstatue und als solche gehört sie zu der Nachahmung der Coischen Venus des Praxiteles. Es ist nämlich aus der Hauptstelle beim Plinius (36, 4, 4.) zur Genüge bekannt, dafs sich die Venusbilder dieses unübertrefflichen Marmorbildners in zwei Hauptclassen theilen, in die der halbbekleideten, wo ein Gewand die Theile von der Hüfte an bis zu den Füfsen mehr oder weniger verhüllt, und in die der ganz unbekleideten, wo nun, wie Herder sagt, die verschämte Stellung selbst zum Gewand wird. Die halbbekleidete Venus hatten die Coer, die ganz entkleidete die Cnidier aufgestellt. Wir wagen jetzt nicht zu entscheiden, ob die Mediceerin (des Cleomenes) die wirkliche Cnidierin sei, was Heinrich Meyer zuletzt noch in seinen Anmerkungen zu Winckelmann's Werken (VI., 2 145—150.) gegen Levezow zu beweisen gesucht hat. Die ganze Sippschafs gehört wenigstens in die Cnidische Familie. Die Venus von Melos ist unterwärts verhüllt und gehört also zu der Coischen Familie, wovon wir die vollendetste Copie stets in der sogenannten Florentinischen Urania fanden, die Gori abbildete (Mus. Florent. T. III. tab. 30.) und wovon das Mengssische Museum in Dresden einen unvergleichlichen Abgufs besitzt *). Man kann aber in dieser Coischen Familie wieder drei Unterabtheilungen oder Geschlechter annehmen, je nachdem der Bildner die Motive sich dachte, wodurch das schon herabgesunkene oder wieder aufgenommene Gewand festgehalten wurde. Entweder erfafst die Göttin mit gesenkter Linken das Gewand und sichert es so vor dem Herabsinken. In dieser Stellung entwickelt sich der höchste Liebreiz und wir halten Statuen der Art für die, welche dem hohen Urbilde des Praxiteles zu Cos am nächsten kommen. Eine andere Unterabtheilung macht die, wozu die bekannte, zu Arles 1651 gefundene, von Girardon sehr unpassend restaurirte Venus gehört **), wo das

*) Unter unseren Dresdener Venusstatuen ist eine Porträtstatue ganz in dieser Form (Becker's Augusteum Nr. 61.). Nur führt sie die Rechte nicht zur Hauptlechte, sondern deckt als eine Pudica die Brust damit, der sicherste Beweis einer späteren, alle Motiven vermischenden Zeit. Vergl. Zanetti, Statue, II, 20.

**) S. Musée Napoléon. T. I. pl. 60. und die schöne Abbildung in Robillard und Peronville, Série IV, Tom. IV. Nr. 3. Un-

Gewand durch einen zwischen dem linken Arm und der linken Seite eingeklemmten Flügel oder überhaupt nach den Schultern zu fest gehalten wird. Es ist bekannt, dafs Canova in der vielbesprochenen lückenbüfsenden Statue, welche, als die Medicäerin nach Paris gewandert, im Louvre stand, als sie an ihrer Stelle in der Tribune aufgestellt wurde, dieses Gewand in ein zartes Badetuch verwandelt und nun durch das Andrücken desselben mit beiden Händen an die Brust und den Unterleib die Coerin von vorn mit der Condierin von hinten zu verschmelzen gesucht hat *). Endlich hat man auch dieses Sinken des Gewandes durch die Einbiegung des einen Kniees und also durch die Stellung der Füfse zu hindern gesucht. Diefs ist der Fall bei der neugefundenen zu Melos, so weit sich aus vorliegendem Umrifs muthmafsen läfst, und so findet sich's auch in der Florentinischen Gruppe, die man Venus und Mars genannt hat **), und in mehreren anderen Venusbildern. Diese letztere Stellung konnte nur dann mit Kunstverstand gewählt werden, wenn beide Hände und Arme auf andere Weise beschäftigt waren. Dieser Fall mufs bei der Venus aus Melos eingetreten sein und hieraus würde sich allerdings die von Sievers erwähnte Muthmafsung des scharfsinnigen Quatremère de Quincy, dafs diese Figur mit einer zweiten gruppirt gedacht werden müsse, mehr Wahrscheinlichkeit erhalten. An eine aus dem Bade steigende, sich trocknende oder schmückende Venus ist also schon darum bei der Melierin nicht zu denken. Denn da hindert nichts den Gebrauch der linken Hand zum Erfassen des Gewandes. Es mufs die Hebung und Senkung der beiden Arme durch eine ganz andere, bei der jetzigen Verstümmelung und dem Wegfall aller Attribute wohl sehr schwer zu bestimmenden Haltung motivirt worden sein. Nur mit dem Paris-Apfel möchten wir sie verschonen. Denn dieser ist ja fast überall nur dem modernen Restaurator-Witz zuzuschreiben.

Doch darüber steht uns aus dieser Ferne und bei'm Mangel aller Anschauung durchaus kein Urtheil zu. Wir bemerken hier nur in Beziehung auf Sievers's Nachweisungen, dafs sich unter den sieben namhaften Venusstatuen in der Dresdener Antikengalerie

---

ter den Dresdener Venusstatuen gehört die im Augusteum Nr. 104. abgebildete zwar hierher, unterscheidet sich aber durch das hinten bis zum Hinterkopf aufsteigende und daher an der Haarflechte befestigte Gewand.

*) Man vergleiche die Abbildung dieses Surrogats aus Canova's Werkstätte in der Reale Galeria di Firenze, Serie IV, 33. 34.

**) Gori, Mus. Florent. T. III., tab. 36. Statuen der Art aus der Galeria Giustiniani, aus Cavaceppi u. s. w. führt schon Heyne an in den antiquarischen Aufsätzen, I, 145. ff.

nur ein Fragment befindet, welches, wäre es nicht durch eine doppelte Restauration ganz unkenntlich geworden, vielleicht in einige Vergleichung gebracht werden könnte *). Und in ihm erkennt auch Meyer Spuren der Aehnlichkeit mit der Coischen Venus des Praxiteles **).

Sollen Vergleichungen angestellt werden, so dürfte wohl vor vielen anderen die sehr ungeschickt als Flora restaurirte Venusstatue in Gori's Florentinischem Museum (T. III., tab. 62.) und die in den Bädern des Kaisers Claudius zu Ostia gefundene und aus Gavin Hamilton's Fundgrube zu Townley in's britische Museum verkaufte Marmorstatue wegen der auch hier bis zur Kopfhöhe gehobenen Hand in Vergleichung gestellt werden ***). Diese steht auch dadurch in einiger Parallele mit der Melierin, weil sie ganz auf dieselbe Weise, wie es bei der neugefundenen Venus aus Melos der Fall ist, schon ursprünglich aus zwei Hälften bestand, die da, wo die Draperie unterhalb den Hüften anfängt, auf das Feinste vom Meister selbst zusammengefügt worden waren.

Wie sehr wäre die Ausführung der Idee zu wünschen, welche Heyne schon in seiner, auch heute noch sehr brauchbaren Abhandlung über die verschiedenen Arten, die Venus vorzustellen, angedeutet hat, dafs man nämlich aus allen bekannten Museen und Sammlungen, von St. Petersburg bis St. Ildefonse, alle vorhandene Venusbilder, nach allen Stellungen und Kunstmotiven genau classificirt und blos in Umrissen versinnlicht, in ein Werk zusammenfassen und auf Kosten einer Academie — die Sache eines Privatmannes ist das nicht — erscheinen lassen möchte. Die blosen Copieen würden dann nur namhaft gemacht, aber alle Ergänzungen genau angegeben werden. Wie lehrreich würde die Heerschau aller dieser Venusbilder durch die Vergleichung werden können. Münzen, Gemmen und kleine Bronzen würden in Erläuterungstafeln beizubringen sein! Nur auf diesem Wege käme Ordnung in dieses Chaos.

---

*) In Becker's Augusteum Nr. 43. Vielleicht wollte Sievers diese anführen. Sie steht in Le Blat, Marbres Nr. 19. Sein Citat ist ganz falsch und könnte leicht zu dem Verdacht führen, dafs er das Werk selbst gar nicht gesehen habe.

**) In Winckelmann's Werken, Band VI., Abth. II. S. 151.

***) S. Ancient marbles in the British Museum, Part. I. pl. 8. mit Combe's Erklärung. Beide Arme waren abgebrochen. Die schönste Abbildung davon giebt Paine-Knight in den Specimens of ancient Sculpture, Vol. I., pl. 41.

III.

Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod.

„Hocherhabene Nike, bleibe
Mir durch's Leben getreu
Und lafs nicht ab, mich zu kränzen!"

Mit dieser Gebetsformel schlofs gewöhnlich der Chor des griechischen Trauerspiels, wie wir aus mehreren Finalen bei'm Euripides wissen. (S. Valckenaer zu Euripides's Phoenissen, p. 586 f.) Dort galt es nur dem Kampfpreise dramatischer Dichter vor dem Richterstuhl der elf Männer, die im Namen des Athenischen Publicums urtheilten. Aber welcher Hochherzige, welcher dem Edelsten Zugewandte möchte nicht dasselbe zum Ziel aller seiner Bestrebungen machen? Zwar jene Hochbegabte, Hochbegabende, von den Griechen Nike, von den Römern Victoria genannt, ist mit den würdigen Göttergebilden Griechenlands lange schon unserem Gesichtskreise und unseren Sprachformen entrückt. Die Ehre, das Grundprincip monarchischer Verfassungen nach Montesquieu, hat uns Modernen den Genius des Ruhms dafür gegeben, ein zweideutiges Nebelbild, kaum durch den Pinsel eines Caracci zu veredeln, als fliegende Fama aber mit den häfslichen Trompetenbacken ein wahres Spottbild auf die Allegorie der Modernen. Wer wollte aber nicht gern wenigstens auf Augenblicke jener Himmelstochter des Alterthums, der Siegesgöttin seine Andacht weihen! Sie erscheint uns auf vorliegendem Kupferumrisse in ihrer würdigsten Gestalt, als Schutzgeist der ewigen Roma *). Das Bestimmtere über diese holde Figur läfst sich nicht aussprechen, bevor nicht über ihre Entstehung und Ausbildung im

*) S. Taf. II.

Alterthum das Nothwendigere vorausgeschickt worden ist. Vielleicht ist es auch hier nicht ohne Reiz, die vieldeutigste, vielgebrauchteste unter allen Figuren der Antike auf ihren früheren Spuren zu verfolgen und, wenn dies ohne Anmafsung gesagt werden darf, dadurch eine Probe aufzustellen, wie etwa eine Kunst-Mythologie, die wir noch immer vermissen, auszuarbeiten wäre.

Die Göttin Nike ist ursprünglich nichts als ein personificirter Beiname der grofsen Jungfrau von Athen, der Pallas Minerva, oder mit anderen Worten, die Göttin Athene hiefs lange selbst nur Nike, war selbst die Siegesgöttin, bis man anfing, ihre siegbringende Eigenschaft als einen eigenen Genius zu symbolisiren, die Phidias seinen zwei grofsten Göttergebilden auf die Hand stellte, und damit einen unabsehlichen Schwarm grofserer und kleinerer Siegesgöttinnen über die alte Kunstwelt ausfliegen liefs. Mit den ältesten Heraklen, den Vorläufern und Vorbildern des Homerischen Gesangs-Cyclus, trat auch die Thebanische Onca, die Cecropische Neith (die Urahnin der Atheuischen Pallas-Athene) in das schöne Vorrecht, allen gepriesenen Göttersöhnen und Heroen, dem Perseus, Hercules, Jason, Oedipus, Theseus, bis auf Diomedes, Ulysses und Telemachos herab, siegverleihende Trutz- und Schutzgöttin zu sein. Kein Kampf, kein halsbrechendes Abenteuer, kein Irsal, wurde bestanden, den nicht die Mannin-Jungfrau geleitet und gesegnet hätte. Sie war und hiefs davon selbst Nike, Sieg, und als die Götterkämpfe und Theogonieen später geregelt wurden, that sie dem Zeus, was sie den Heroen geleistet hatte, half ihm den Sieg über die Giganten erkämpfen (Euripides, Ion. 1529), gab dadurch den Peplosstickerinnen in Athen und den daraus schöpfenden Bildhauern und Malern einen würdigen Gegenstand (Visconti zum Pio-Clement. T. IV. p. 15.) und wurde nun selbst als Nike die Tochter eines Giganten oder Titanen (Davies zu Cicero, de Nat. D. III. 23. Jacobs zur Anthologie T. I. p. 289.), den sie erschlug, und mit dessen Haut sie ihre Aegide umpanzerte. Daher allein erklärt es sich, warum die älteste Nike in und aufser Athen unbeschwingt und unbeflügelt gebildet wurde. Die hohe Athene bedurfte der Flügel zu ihren Götterschritten nicht, oder sie fuhr auf ihrem Götterwagen, mit unbewegtem Fufs, ohne Flügel, die rauschenden Lüfte mit ihrer Aegide, wie in einem Segel, auffangend (so müfste wohl die schwierige Stelle in Aeschylos's Eumeniden 400 verstanden werden). Daher überall die alte Nike ohne Flügel (Ἄπτερος) auf der Akropolis neben den Propyläen, Pausan. I, 22. p. 81, und in der Nachahmung des Calamis zu Elis, Pausan. V, 26. p. 117. Wir wissen aus dem Fragment einer Rede des Lycurgus (Harpocrat. s. v. Νίκη Ἀθηνᾶ p. 125. Gron., dafs dieses alte Bild zu

Athen flügellos, in der Rechten einen Granatapfel (Symbol aus dem Orient, woher schon Bonarotti sopra alcun. Medaglioni p. 66. die ganze Victoria-Vorstellung ableiten wollte) in der Linken den Helm haltend vorgestellt war. Läppisch und aus dem Munde des Sacristans, dem der curiose Antiquarius so viel nachschreibt, ist die Deutung, die Pausanias davon giebt, III, 15. p. 396., man habe der Siegesgöttin die Flügel genommen, damit sie fein hübsch einheimisch bliebe und nicht davon flöge. Ein solcher Concettino mag allenfalls dem griechischen Epigrammendichter hingehen, der uns erklären will, warum der Blitz einer Victoria die Flügel abschmolz, Analect. T. III. p. 208. CCLXXIX. Weit zierlicher, wenn es einmal allegorisirt sein mufs, dichtete ein griechischer Comiker, Aristophon (Athen. XIII, 2. p. 563.), die Götter hätten dem muthwilligen Eros die Flügel abgeschnitten und sie der Nike angesetzt. Wir wissen aber auch noch ungefähr den Zeitpunkt anzugeben, wo die zur eigenen untergeordneten Göttin symbolisirte Nike Flügel bekam. Auf der Insel Chios lebte zwischen der L. und LX. Olympiade eine Bildhauer-Familie, wo der Vater Anthermus, die zwei Söhne Bupalus und Anthermus hiefsen, Plin. XXXIV. s. 4. Diese machten es sich, wie es scheint, zum besonderen Geschäft, die alten strengen Götterfiguren in neue mehr allegorische und gefällige Gestalten umzuformen. Sie schufen aus der asiatisch-ephesischen grofsen Mutter, später Artemis und Diana genannt, die Tyche oder Glücksgöttin und gaben ihr für's Erste die Kugel auf dem Kopf, die sie dann später unter die Füfse bekam (Pausan. IV, 30). Sie schufen aus eben jener Ephesischen Diana die ehrwürdige Upis, auch Adrastea und Rhamnusia genannt. Sie beflügelten auch zuerst die Athene Nike und trennten sie eben dadurch von der hohen Göttin selbst auf immer, die (einige Münzen mit besonderer Veranlassung abgerechnet, wie die geflügelte Siegesminerva auf dem kostlichen Agathocles im Wiener Cabinet, Eckhel, Doctrin. Num. I, 261. oder auf den Münzen syrischer Könige mit dem Sieger-Beinamen Nicanor, Eckhel III, 230.) nirgends selbst mit Flügeln erscheint. Vergl. Vofs, mythol. Briefe II, 32. Dafs Anthermus der Vater die Nike zuerst beflügelt habe, lernen wir aus den Scholien des Aristophanes Av. 573. nach Heyne's nothwendiger und durch den Plinius vollkommen gerechtfertigter Verbesserung in seiner Kunstchronologie, Opusc. Acad. T. V. p. 356.

Sieg sitzt bei Kraft und Rath. Wie herrlich sprach der grofse Phidias diesen Satz dadurch aus, dafs er seinen zwei göttlichen Colossen, der stehenden Pallas auf der Acropolis in Athen und dem sitzenden Jupiter Olympius die geflügelte Siegesgöttin selbst auf die vorgehaltene Rechte stellte und damit den Urtypus angab, der die siegreiche Herrschergewalt bis auf die Barbarei des Mittelalters und bis auf den gothischen Pomp unserer

Kaiserkrönungen herab charakterisirte. Denn dafs der Reichsapfel nichts Anderes als die Victoria in den Händen Jupiters sei, wird sich sogleich aus der weiteren Deduction ergeben. Die vier Ellen hohe (Pausan. I, 24.) bronzene Victoria auf der Rechten der Minerva von Phidias (s. die Hauptstelle in Arrian's Dissert. Epictet. II, 8. p. 208., wo Schweighäuser in den Anmerkungen mit Recht eine Lücke im Texte des äufserst corrumpirten Pausanias vermuthet) hatte den Kranz in der Rechten, die Palme mit der Linken an die Schulter gelegt, wie sich aus Münzen, wo Minerva mit der Victoria auf der Hand erscheint (z. B. auf den bekannten Lysimachis, Eckhel II, 56.), mit Sicherheit schliefsen läfst. Das bronzene Bild hatte Flügel von gediegenem Gold, weswegen die Schatzmeister des Tempels besonders verantwortlich waren, (s. Harpocration p. 183. Gron.) und so ist kein bloses poetisches Gold, wenn Aristophanes in seinen Vögeln sie als die goldbeflügelte begrüfst. Von nun an erscheint die Siegesgöttin als dienstbarer Genius der Minerva (ungefähr wie Ampelos dem Bacchus zugeordnet ist) vielfach in ihrem Gefolge oder ihr selbst die Libation darbringend. Man erinnere sich hier nur an die zierlichen Vasenabbildungen in Tischbein's Engravings T. IV. pl. 10. und 16, die sich gegenseitig erläutern, und an die prachtvolle Procession unter Ptolemaeus Philadelphus in Alexandrien bei'm Athenaeus V, 34. p. 278. Schweigh., wo Alexander's goldene Bildsäule, von Elephanten gezogen, in herrlicher Apotheose, zu seiner Rechten die Pallas, zur Linken die Victoria stehen hat. Ueberhaupt tritt hier das geistreiche Kunst- und Phantasiespiel ein, das mit diesen Siegesbildern bei feierlichen Siegesgepränge und religiösen Aufzügen in unendlicher Mannichfaltigkeit getrieben worden ist. Wahrscheinlich fand kein sogenanntes isolastisches (σιτλοσιακόν, s. zu Plin. X, Ep. 118.) Gepränge, kein Siegeseinzug bei den heiligen Spielen statt, wobei nicht eine über dem Wagen schwebende Victoria den Kranz über dem Haupte des Siegers hielt, wie aus so vielen Münzen Grofsgriechenlands und Cilliens zu ersehen ist. Daher und nicht blos um die Flügel zu befestigen, wie anderswo behauptet worden ist, die breiten, über der Brust sich überkreuzenden Flügelbänder oder Bandolieren, die wir auf mehreren Victorienbildern, und unter anderen auf der colossalen antiken Marmor-Statue der Victoria im Halbkreise vor dem neuen Schlosse in Sanssouci bei Potsdam finden. S. Die Furienmaske auf den Bildwerken der alten Griechen p. 83. (Band I. dieser Samml. S. 240). Denn diese Bänder waren eben dazu da, um die fast horizontal schwebenden Siegesbilder an der dazu gehörigen Maschinerie zu befestigen. Auch beim römischen Triumph fehlte es nicht an dergleichen Siegesbildnissen; doch trug man sie da häufiger auf Stangen, (s. Dio Cassius XLVII, 40. p. 320. mit Fabricius's Anmerkungen), und

daher zum Theil die grofse Menge noch vorhandener kleiner Bronzen, welche diese Siegesgöttin vorstellen und unten zum Aufstecken ungepafst sind, in Caylus's Recueil und in so vielen Museen. S. Visconti zum Pio-Clement. T. II. p. 20. und Guattani, Monumenti inediti per l'anno 1787. p. 20 Dass sie als wirkliche Feldzeichen und Panniere gebraucht worden, läfst sich selbst aus der Colonna Trajana kaum beweisen. — Doch kehren wir aus diesem endlosen Gewimmel von Siegesgöttinnen zu jener Ehrwürdigen zurück, die Phidias seinem olympischen Jupiter auf die Rechte stellte (S. Völkel, über die Bildsäule und den Tempel des Jupiter Olympius S. 153.). Sinnreich war (wie sich aus einer sorgfältigen Vergleichung nachahmender Kaisermünzen, wo bald der olympische Jupiter, bald die Pallas mit der Victoriola auf der Hand abgebildet wird, z. B. Bonarotti, Medagl. IV. 4. und VII. 4. gar wohl bestimmen läfst,) der Gedanke des Phidias, die Victoria auf der Hand Minervens auswärts schreitend vorzustellen, denn von ihr geht der Sieg aus; hingegen die andere auf der Rechten Jupiters einwärts zum Vater selbst schreitend zu bilden, denn ihm kreuet der Sieg Die Nike ist seine Tochter. S. Aristides, Hymn. in Min. p. 29. Cant und Wernsdorf zu Himerius p. 717. ff. Was die Diadochoi oder Nachfolger Alexander's in ihren Selbstvergötterungen sich längst erlaubt hatten, sich mit Victorien auf der Hand im gröfsten und kleinsten Format, in Colossalbildern und Münz-Typen bilden zu lassen, mufste natürlich den weltbeherrschenden Imperatoren Roms noch weit ziemender gestattet sein. Die Republik hatte ihre Denare und Quinare sehr früh mit einem geflügelten und behelmten Pallaskopf, der wahren Victoria, (s. Eckhel V. 84.) und später mit dem ganzen Bilde der Siegesgöttin (die bekannten Victoriati) ausgeprägt. Jetzt stellten sich die römischen Autocratoren das allgeliebte Siegessymbol auch auf die Hände. Wer des Beweises bedarf, findet sie zu Dutzenden in Rasche's Wörterbuch. Doch diese Victoria bekam unter den späteren Kaisern auch noch eine bedeutende Basis. Wer kennt nicht den stolzen Begriff des orbis Romanus, des den Römern unterthänigen Weltkreises, auf welchem man bald die ganze Erdkugel zu verstehen anfing. Diese Kugel, die, wie man auf Münzen vorgestellt findet, schon Jupiter dem Thronerben Commodus überreicht, wurde in der Kaiserreihe des dritten und vierten Jahrhunderts das festbestehende Symbol der Weltherrschaft, und wenn der fromme Basilius, Serm. de Adam. I. p. 68. Op. einen ehrlichen Landmann schildert, der in der grofsen Stadt zum ersten Mal Alles anstaunt, so nennt er unter den Gegenständen seiner Bewunderung auch die Kaiserbilder, die die Weltkugel mit ihren Fingern umspannen. S. Lindenbrog zum Ammian. XXI. 14. 222. Gron Was war natürlicher, als dafs man auf diese Kugel in der Kaiserhand nun auch

noch das alte Lieblingsbild der Victoria stellte. So finden wir sie z. B. auf den Medaillons des Kaisers Probus mit Bonaroti's Anmerkung p. 354. Doch findet sich diese Vorstellung sogar schon auf einer Colonialmünze von Tarragona, die unter August geschlagen worden ist. S. Vaillant, Colon. T. I. p. 36. Als Constantin das heidnische Rom mit seiner christlichen Anthusa vertauschte und das Kreuz, dem er so viel schuldig war, überall aufpflanzte, duldete man zwar eine Zeit lang auch noch die Siegesgöttin, aber sie erhielt doch nun das Kreuz in die Hand. Man bemerkt dies zuerst auf Münzen des Kaisers Jovian bei'm Banduri. S. Eckhel VIII. 147. Doch endlich stürzte auch dieses Symbol, das unter allen heidnischen Bildern dem Christianismus am längsten getrotzt hatte; das Kreuz wurde allein auf die Kugel gestellt, und der Reichsapfel war fertig. Du Cange's christliches Constantinopel und des gelehrten Freher Origines Palatinae c. 15. p. 106. haben schon lange die Beweise zu diesem Allen gesammelt. Man darf aber in unseren Tagen, wo die verdriefsliche Alterthumskunde oft als eine unnütze Stubengelehrsamkeit gescholten wird, zuweilen auch an so Etwas wieder erinnern. Auch v. Murr, der zuletzt über die Reichskleinodien geschrieben hat, hatte dem Forscher noch eine kleine Nachlese übrig gelassen. Unter den älteren, die man in Pfeffinger's Vitringa T. I. p. 880. ff. in vollem Haufen angeführt findet, herrscht wirklich noch viel Verworrenheit.

Aufser der Vorstellung der auf den Händen und in Processionen getragenen und fliegenden Siegesgottinnen (Victoriolae des Cicero) sind vorzüglich noch zwei Classen dieser Bildwerke zu unterscheiden, die Trophäen errichtende und tragende Victoria (Τροπαιοῦχος), worin sich die zwei schönsten Formen in Tischbein's Vasengemälden IV, 21. und im Museo Clementino T. II. tav. II., verglichen Pitture d'Ercolano IV. 50. und Bronzi T. II. 10., eine ganze zahlreiche Familie aber auf geschnittenen Steinen (Tassie's Catal. n. 7722 bis 7742) auszeichnen, und die ankommende in der Vorstellung, als berühre sie im frischen Anfluge so eben den Boden. Letztere erblicken wir in der Antike, deren Umrifs in der vorstehenden Kupfertafel gegeben worden. Nicht unrühmlich ist auch ihr Wirken in der alten Romerwelt, und wenn man die Geschichte eines Bildwerkes seinen Lebenslauf nennen darf, so ist die Biographie dieses Bildes eine der interessantesten in der ganzen Archäologie. Julius Cäsar war in der Curia des Pompejus ermordet worden. Der junge Imperator Octavianus Augustus sühnte den Schatten seines Grofs-Oheims unter Anderem auch dadurch aus, dafs er eine neue prächtige Curia erbaute und sie dem Divus Julius weihte. In der Vorhalle dieses Saales sollte ein bedeutendes Gotterbild Alles aussprechen, woran man hier zu denken habe. Eine Victoria

wurde unter allen am tauglichsten dazu gefunden. Seit König Hiero jene goldene geschickt hatte, deren Aufnahme und Weihung Livius so würdig erzählt XXII. 37., war auf und aufser dem Capitolium noch gar manche schöne Siegesgöttin aufgestellt worden (ein ganzes Verzeichnifs liefert Just. Rycke, de Capit. Rom. c. 23. p. 294. bis 299.). Allein man darf voraussetzen, dafs Augustus gerade zu dieser ehrwürdigen Bestimmung die schönste Statue, die damals zu finden war, mit dem bedeutendsten Ausdruck gewählt haben werde. Das kunstreiche und festlustige Tarent (s. Strabo VI. p. 429. A., wo doch der neueste Herausgeber das mildernde δέλας vor ἥμερος unbedenklich hergestellt haben sollte T. II. p. 292. Tzschucke) hatte gewifs auch eine Menge ausgezeichneter Siegesgöttinnen von den trefflichsten griechischen Künstlern. Victoriolen auf der Hand des Taras oder Phalantus finden sich noch häufig auf den Münzen dieser Stadt. S. Magnan, Miscellan. Numism. T. I. tab. 40., II. T. III. tab. 44. 5. Die schönste Tarentinische Victoria erhielt nun den Preis vor allen Mitbewerberinnen und wurde hier aufgestellt. Nach einer Verordnung August's streute jeder Senator beim Eintritt Weihrauch auf dem Altar, der neben der Göttin stand. Sueton in Aug. c. 35. Das Bild mufs in der That eine ungewöhnliche Hochachtung genossen haben, da es selbst beim Leichenprunke August's mit vorgetragen wurde. Sueton. in Aug. c. 101. Dio Cassius, dem wir die Nachricht von seiner Aufstellung verdanken LI. 22. p. 655., sagt, es ist noch jetzt da (er war unter Severus im Jahre 222. zum zweiten Mal Consul). Herodian erwähnt ihrer gleichfalls, und so läfst sich ihr Dasein bis auf die ersten iconoclastischen und bilderstürmenden Zeiten des herrschenden Christianismus fortführen. Julian hatte die von Constantin entweihte Victoria wieder hergestellt, und so ist sie selbst unter den christlichen Kaisern noch immer geduldet worden, bis endlich im Jahre 384 unter dem eifernden Theodosius und dem stets bevormundeten Valentinian trotz aller Deputationen und Vorstellungen des Senats, der um seine Victoria flehte, und der beredten Vorstellungen des hochherzigen Symmachus ungeachtet, auch diese Göttin ihr Todesurtheil empfing, und der Vers noch einmal in Erfüllung ging: Ultima caelestum terras Astraea reliquit. Sie mufste sich mit ihrem Vater Jupiter trösten, der zugleich in einem förmlichen Rathsdecret abgesetzt und des Landes verwiesen wurde. S. Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire T. V. p. 84—84, und wo es gegen die Bitterkeiten teutscher Unparteilichkeit bedarf, Schröckh's Kirchengeschichte VII., 225. ff.

Aber woher wissen wir, dafs gerade eine so gestaltete Victoria, wie unser Umrifs darstellt, das Bildnifs gewesen sei, dem aber 400 Jahre die erlauchteste Rathsversammlung der Welt (auch

noch in späten Zeiten so wichtig, dafs, um ihr zu entgehen, Constantin eigentlich den Sitz seines Despotismus an dem Bosporus gründete) mit süfsen Weihrauchwolken huldigte? Die Sache läfst sich durch Vergleichung alter Denkmäler und Schriftsteller aufser allen Zweifel setzen. Mehrere Münzen August's zeigen eine Victoria, die der unsrigen ganz ähnlich auf einer Kugel aufzuschweben scheint. Die eine zeigt zugleich ein Gebäude, das, alle Umstände zusammengenommen, kaum etwas Anderes als die Curia Julia sein kann. S. Eckhel VI. 85. Wir wissen aber auch ferner aus der Schilderung jener Victoria, die mit bejahrter Ehrwürdigkeit in der Curia präsidirte, bei'm Prudentius ihre Gestalt so genau, dafs man sie Stück für Stück mit unserer Bronze vergleichen, und überall unverkennbare Aehnlichkeit finden kann. Diese Stelle ist contra Symmachum II. 36. e recensione N. Heinsii. Er fragt: wer ist der Gott des Sieges? und antwortet sich nun selbst:

Est deus omnipotens: non pexo crine virago,
Non nudo suspensa pede, strophioque revincta,
Nec tumidas fluitante sinu vestita papillas.

Hier trifft Alles zu, die gekämmten, um's niedliche Köpfchen zierlich gelegten Haare, die schwebende Berührung mit den bloßen Füfsen, die Umgürtung unter den schwellenden Brüsten, das rückwärts flatternde Gewand. Wenn einmal eine Figur mit Worten gemalt werden soll, so kann man es schwerlich beredter und lebendiger thun, als hier geschehen ist. Den sonst schwerfälligen und aufgedunsenen Verskrechsler scheint die leicht schwebende Göttin, deren Vernichtung er sich so angelegen sein läfst, wider seinen Willen angehaucht zu haben. Und wer wollte auch nicht bei dem Anblick dieser Göttin, die sich so still und sittsam herabläfst und in der Fülle ihrer Jungfräulichkeit doch einem zartgeschlossenen Blumenkelche gleicht, von Sehnsucht ergriffen und von dem Wunsche beseelt sein, an dem himmlischen Kranz, den man in ihre Hande denken mufs, auch Antheil zu nehmen? Auch der Gedanke, sie hier vor der Curia, wo sie gleichsam immer eine neue Siegesbotschaft zu bringen hat, gerade im Anflug ankommend zu bilden, wird immer Bewunderung verdienen. Auch ist er der angemessenste für die ganze Figur. Rasche Bewegung ist gleichsam die Bedingung ihres Wesens. Sie mit gesenkten Flügeln an einem Siegeszeichen oder sonst in ruhiger Stellung zu bilden, heifst eigentlich dem Wesen ihrer Bestimmung widersprechen, und dieses scheinen auch alle die Künstler gefühlt zu haben, die sie mit rückwärts gebundenen Händen gefesselt vorstellten, wie auf der Gemme in Lippert's Dactyliothek III. 383. und auf mehreren Nachahmungen in Tassie's Catalogue n. 7691. oder die auch der ruhenden die Flügel ganz wegnahmen, wie auf einem Achat

des Königs von Preufsen in Beger's Thesauro Brandenb. T. I. p. 51. oder in dem allegorischen Relief bei Guattani, Monumenti inediti per l'anno 1786 p. 84. Der Anflug selbst ist sehr gracios. Die fertigste Schülerin aus Vestri's oder der Vigano Schule würde noch weit hinter dieser leise aufschwebenden und doch so kühnen Haltung des ganzen Körpers auf einer einzigen Fufsspitze zurückbleiben. Gerade hierdurch unterscheidet sich dieses Bild von den meisten anderen Victorienbronzen der Art, wo die Ankunft der Göttin durch das Zusammenhalten beider Fufse angedeutet wird. Diese Stellung ist, wie schon Caylus bei einer übrigens sehr ähnlichen Figur bemerkt, Recueil d'Antiquités T. IV. p. 183., von den Vögeln abgesehen, die ihre Fufse gleichfalls zusammenschliefsen und ausdehnen, wenn sie sich irgendwo niederlassen wollen, woraus, beiläufig zu erinnern, auch der taubenähnliche Gang der Göttinnen bei'm Homer Ilias V, 778, u. s. w. wohl am sichersten zu erklären sein dürfte. Wer fühlt aber nicht, dafs die hier gewählte Attitüde noch viel mehr Grazie mit Ausdruck verbindet und ein wahrer Triumph der plastischen Kunst genannt zu werden verdient? Wie sprechend ist endlich das zurückflatternde Gewand, um die Schnelle und Raschheit, womit die anfliegende Gottin die Lüfte zertheilte, malerisch anzudeuten. Lesern der alten Dichter werden die Stellen nicht entgehen, die bei der Schilderung fliehender Schönen dasselbe Bild vor Augen hatten. Zum Verständnifs der ganzen, meisterhaft geordneten Draperie dürfte es aber nicht überflüssig sein, zu bemerken, dafs Alles, was wir hier vom Gewand erblicken, nur ein einziges Kleidungsstück im Costum der griechischen Jungfrauen vom dorischen Stamm ausmacht und dasselbe ist, welches die griechischen Kunstler auch zur Drappirung der Dianen, Amazonen, Nymphen und Spartanischen Jungfrauen stets gebraucht haben. Dorisch heifst in der griechischen Kunst (man denke nur an die dorische Säulenordnung) altgriechisch und giebt den Begriff jener schmucklosen Einfachheit, die sich nur erst von dem strengen Gebot des Unentbehrlichen gelos't hat. Dieses altdorische Gewand war eine Tunica der einfachsten Art. Zwei gleichlange und gleichbreite Stucke Tuch machten den Vordertheil und Hintertheil des Gewandes und blieben auf beiden Seiten fast ganz aufgeschlitzt. Ueber den Schultern fafste sie eine Art von Agraffe, unter welcher die ganz unbekleideten Arme frei hervorgingen. Ein doppelter Gürtel, der eine knapp unter den Brüsten (das nachmalige Strophium), der andere über den Hüften, hielt die beiden Blätter (die höchstens unter dem linken Arm durch ein paar Stiche zusammengenäht waren, auf der rechten Seite aber von oben bis unten ganz offen blieben) an den Leib geschlossen. Von der Hüfte an trennten sich beide Blätter des Gewandes und liefsen daher selbst die nackten Oberschenkel durchsehen (daher

die famöse Benennung Ἀναπαλάστρας, Hüftenlöserinnen, bei den Spartanischen Mädchen, bei welcher man doch Heyne's Bemerkungen de Spartanorum Institutis in den Comment. Gott. T. IX. p. 22. nicht übersehen darf). Dies ist die eigentliche altdorische oder auch peloponnesische Frauenkleidung (χιτὼν ἐχαρὴς, Pollux VII. 55.), die man späterhin, wo ionische Weichlichkeit den Frauen faltenreiche Ober- und Untergewänder und asiatische Verhüllungen zur Sitte machte, überhaupt ἀνάξυρις nannte. Alle hierher gehörigen Citate findet man zum Hesychius T. I. c. 1054. und bei Fischer's Anakreon p. 404. ed. noviss. Es bedarf keines Erweises, dafs gerade diese Bekleidung der griechischen Kunst, die überall nach dem Ausdruck des Nackenden strebte, auch für ihre späteren Bildwerke äufserst willkommen sein mufste, bei der leichtschwebenden Victoria aber zugleich auch symbolisch war. Auch bediente sich die griechische Kunst aller Freiheiten, die dieses Gewand verstattete, bei den verschiedenartigen Stellungen der Siegesgöttin. Oft los'ten die heroischen Mädchen eine Agraffe über der Schulter und entblösten so die eine Brust (der wahre Ursprung des Wortes Ἀναξυρὶς, wo man nur eine Brust sieht). Man findet dies auch nicht selten an den Siegesgöttinnen, besonders da, wo ihnen eine bestimmte Thätigkeit gegeben wird, z. B. das Beschreiben eines Schildes im Montfaucon T. I. pl. CCIX. 3., oder wo sie am Eingange der Mithrashöhle den mystischen Stier schlachtet, bei Tassie pl. 45. n. 7760. Löste man beide Schulteragraffen und die Gürtel (den geminum cinctum der römischen Dichter bei der Schilderung Dianens), so entstand völlige Nacktheit, wo nur auf einigen unteren Theilen das Gewand nachlässig hangen blieb, wie auf der, Trophäen stützenden Victoria im Clementischen Museum. Schritt der eine Fufs im Gehen rascher vorwärts, so zeigte er sich durch das aufgeschlitzte Gewand von oben bis unten ganz blos, ein charakteristisches Merkmal der sogenannten Victoria gradiens, wovon sich in Caylus's Recueil T. II. pl. 85. und in den Bronzi d'Ercolano Beispiele finden. Diese Enthlösungen verschmähete indefs der Schöpfer unserer Victoria, da der Gegendruck der Luft auf beiden Seiten die getrennten Blätter des Gewandes aneinander treibt. Die Trennung selbst bleibt aber auf der einen Seite in wellenförmiger Einbiegung vollkommen sichtbar. Aber vor einem Irrthum, den die Betrachtung des blosen Kupferstiches leicht veranlassen könnte, mufs man hier um so mehr auf seiner Hut sein, als diese Kleinigkeit noch täglich die lächerlichsten Mifsgriffe in der Nachahmung der antiken Bekleidung in den Kunstwerkstätten und Ankleidezimmern unserer Schönen erzeugt. Die untere Umgürtung ist auch hier, wie fast überall auf Antiken, durch das darüber herausgezogene Gewand verdeckt. Was sich hier in der Mitte in reiche Falten aufschlägt, ist keineswegs ein sich hier endendes Obergewand, sondern nur

der Faltenbausch, der durch das hier aufgeschürzte dünne und sich daher auch leicht drappirende einzige Gewand hervorgebracht wird. Man mufs sich nämlich vorstellen, dafs dieses Gewand nach der Simplicität der damaligen Lebensart zugleich auch die verhüllende Nachtbedeckung machen und daher, ungegürtet, weit über die Füfse herabfliefsen mufste. Denn zwei Stücke Tuch waren damals zureichend, dem Menschen des Nachts zum Bette und bei Tage zur Bekleidung zu dienen (daher die weite Bedeutung von ἕσθης, vestis). Sobald man also gehen oder ein Geschäft verrichten wollte, mufste man dieses Schleppgewand mehr oder weniger zwischen dem Gürtel heraufziehen, und dieses hiefs eben im alten Sinne **aufschürzen**. So aufgeschürzt erscheint also auch unsere Victoria, zu deren Erklärung eine architectonische Stelle in Apulejus's Metamorphosen II. p. 22. Pric. noch manchen lehrreichen Wink ertheilen könnte.

Das Original der hier abgebildeten Bronze, die schon ihrer seltenen Gröfse wegen Aufmerksamkeit verdient, befindet sich in Cassel und macht eine Zierde des dortigen Museums, dessen bedeutende Kunstschätze von der geschmackvollen Gelehrsamkeit ihres jetzigen Aufsehers noch manche lehrreiche Erläuterung, wie neuerlich im Fache der Numismatik, zu erwarten berechtigt sind. Der Casseler Bildhauer Wolf hat seinen anderen Verdiensten auch dieses hinzugefügt, einen äufserst gelungenen und reinen Abgufs davon in der Gröfse des Originals (1½ französische Fufs ohne die Kugel und Basis) in Gyps zu verfertigen, wovon er Liebhabern Exemplare für einen Carolin ablälst. Man wird nicht satt, die holde Gestalt, als eine himmlische Erscheinung, zu bewundern. Wohl Jedem, der die unschuldig aber nicht ungestraft Verbannte allen Interdicten der Constantine und Theodose zum Trotz unter glücklichen Vorbedeutungen bei sich einführen kann. Denn immer bleibt doch der Ausruf des Euripides wahr: Καλὸν τὸ νικᾶν.

Dieser Abhandlung fand sich folgender später geschriebene Nachtrag von Böttiger's Hand beigelegt, den ich um so weniger unterdrücken zu dürfen glaubte, da der Werth des Aufsatzes selbst durch ihn nicht im Geringsten beeinträchtigt wird:

„Ich zweifle jetzt, dafs die Casseler Bronze wirklich die Victoria in der Curia zu Rom sei. Jene hielt ein Tropäum in die Höhe nach der ausdrücklichen Aussage des Dio Cassius, der sie ja täglich vor Augen sah. Weit wahrscheinlicher ist mir es jetzt, dafs jene Victoria ganz ähnlich abgebildet sei auf einem geschnittenen Stein, den Maffei gegeben hat Gemme antiche figurate P. III. n. 68. p. 122. Die Huldigung der römischen Panniere, die Ara, worauf die Göttin steht, Alles spricht für die Echtheit der Figur, wie sie in der Vorhalle der Curia stand. Unsere Victoria hat offenbar nur einen Kranz in der vorgehaltenen Rechten gehabt. Den 16. Juli 1803."

IV.

Venus Urania,

auf dem Schwan sich emporschwingend.

Jedermann weifs, wie viel Vorbedeutendes im Namen des Kindes liegt. Es ist sein Heiliger. Wer hat nicht Sterne's berühmtes Capitel darüber im Tristram Shandy gelesen? — Wer giebt mir einen guten, die Aufmerksamkeit und Kauflust reizenden Titel? So boten wir mehr als einmal betriebsame Sosier auf der Leipziger Buchhändler-Messe ausrufen.

Darum wählte zur guten Stunde vor dreizehn Jahren bereits der Verleger dieses Taschenbuches den Namen Urania für seinen Erstling. Und der Name ist nicht ohne Segen geblieben. Die Jahrgänge dieses stets verständig ausgestatteten, oft selbst Preisgedichte und Preiserzählungen reichlich spendenden Taschenbuchs sind nicht, wie andere Jahrlinge, in Vergessenheit gerathen. Sachkundige Männer haben sogar geurtheilt, dafs sie zu den perennirenden Blumen in dem blüthenreichen Calathiscus unserer Taschenbuch-Flora gezählt werden können.

Dies bewog den Unterzeichneten, auf die vom Verleger an ihn gerichtete Anfrage wegen einer Vorstellung aus dem classischen Alterthume für sein Taschenbuch auf 1824 ihm das reizende Bild einer auf ihrem Lieblingsschwan zum Olymp aufliegenden Venus vorzuschlagen. Welche Kritik wird uns den Krieg darüber machen wollen, dafs wir diese Venus die echte Urania nennen und dadurch zwischen Bild und Buch Namenverwandtschaft begründen? Hätte der nun auch schon zur Anschauung höherer Ideale abgerufene Ramdohr vor 16 Jahren für seine Venus

Urania, die viel zu schnell vergessen wurde, eine passende Titelvignette gesucht, gewifs er hatte diese Abbildung vielen andern vorgezogen.

Unser Geschäft kann jetzt nur sein, die Echtheit dieser Abbildung nach der Antike darzuthun und dann den Beweis zu führen, dafs der Bildner wirklich eine Venus auf den Rücken des Schwans habe setzen wollen. Das Urbild von diesem, hier freilich nur in einem leichten Umrifs mitgetheilten Schwanenflug befindet sich gegenwärtig im ersten Saale des Theils des britischen Museums, welcher die Alterthümer umschliefst *). Der ganze Saal ist mehr oder weniger bedeutenden plastischen Werken in ganz runden und halberhabenen Arbeiten in gebrannter Erde bestimmt. Fast alle diese Terra-Cottas kamen durch Ankauf in Rom zuerst in die reiche Sammlung des grofsen Alterthumsfreundes Charles Towneley und wanderten nach dessen Tod in den würdigsten Aufbewahrungsplatz, in das britische Nationalmuseum, ein. Es ist unter Kunstfreunden eine abgemachte Sache, dafs die noch erhaltenen Denkmale in gebrannter Erde zu den interessantesten gehören. Sie empfiehlt zuerst die Unzerstörbarkeit des Stoffes: — denn gut gebrannter Thon überlebt Marmor und Erz und verliert, wenn nicht muthwillige Beschädigung eintritt, nach 2000 Jahren nichts von seiner Schärfe, weswegen alle unsere Kunstakademieen diese Plastik vorzüglich zu begünstigen und wieder herzustellen bemüht sein sollten. In ihnen erhielten sich die Ideen grofser Meister, weil in Rom diese von den Etruskern vorzugsweise geübte Kunst auf Darstellung des Herrlichsten und Erlesensten Jahrhunderte lang mit tüchtigem Kunstvermögen angewendet worden ist **). Und so wurde uns auch diese Venus auf dem Schwan glücklich erhalten und in einer Sammlung, welche der Aufseher des britischen Museums Taylor Combe von sämmtlichen Terra-Cottas dieses durch Schenkungen und Ankäufe täglich wachsenden und neuen Anbau fordernden Nationalschatzes im Jahre 1810 mit grofser Zierlichkeit veranstaltete, zuerst in Kupfer gestochen ***). Nach diesem Kupferstich wurde der vorliegende Umrifs entworfen und ausgeführt †).

Fast alle Reliefvorstellungen in gebrannter Erde, welche in dieser Sammlung uns vorgeführt werden, sind vereinzelte Bruch-

*) S. Synopsis of the Contents of the British Museum p. 77. n. 72.

**) Schon Winckelmann bemerkte, dafs sich kein schlechtes Relief in Thon finde, wie doch so oft in Marmor der Fall ist. S. Werke Th. III. S. 25.

***) Description of ancient Terra Cottas in the British Museum, with Engravings, pl. XXXV. n. 72. und daraus lithographirt in Creuzer's Abbildungen zur Symbolik tab. LIII. 2.

†) S. Tat. III.

stücke von lang hinlaufenden Friesen und Tempelverzierungen, welche die Römer durch ihre Benennung tuskische Werke zur Genüge bezeichneten. Man muſs also auch die weibliche Figur, welche hier auf dem Schwan sich emporschwingt, nur als einen Theil einer aus mehreren Figuren zusammengestellten gröſseren Composition denken. Zum Glück haben sich noch auf alten griechischen Vasen einige Compositionen der Art erhalten, wodurch es uns möglich wird, die Vorstellung, wie sie auf der ganzen ReliefTafel einst vorhanden war, zu ergänzen. Eine der schönsten und reichgeschmücktesten Vasen, einst in Malmaison im Besitz der Kaiserin Josephine und damals in Dubois Maisonneuve's Sammlung, mit Millin's Erläuterungen, in Kupfer gestochen, erhebt die Vermuthung, daſs unsere Venus nicht nur in den Lüften schwebe, sondern auch von dienenden Genien begleitet worden sei, zur höchsten Wahrscheinlichkeit, wenn auch der Thonbildner mit dem Maler nicht in Allem übereinstimmt und in mancher Kleinigkeit und Modification schon darum abweicht, weil er es nur mit Schatten und Licht und mit der viel leichteren Handhabung des Pinsels zu thun hat. Ein Hauptunterschied zwischen dem Relief und dem Gemälde besteht schon darin, daſs im letzteren die Göttin wirklich mit dem Schwan davonfliegt, auf unserem Bildniſs aber erst im Auffluge begriffen ist. Der Maler giebt der Schwanenritterin auch noch ein farbiges Band in die Hand, womit der stolz sich hebende Vogel am Schnabel gezügelt wird, eben so, wie in Philostrat's Gemälden die scherzenden Amorinen Schwäne mit goldenen Zügeln regieren. Diese Ausführlichkeit in Nebensachen verschmähte fast immer die alte Sculptur. Die Sehne an dem Bogen, den Zügel am Gespann oder Reitpferd, die hinteren Räder am Wagen lieſs so Erzguſs als Marmorbildnerei gewöhnlich dem Besteller zu ergänzen übrig. Wir aber liefern durch die ängstliche Ausführlichkeit in diesen Nebensachen häufig den Beleg zu einem alten griechischen Scenarius:

Das Nebenwerk behandeln wir, als sei's das Werk *).

Wohl aber gebietet uns das Gesetz der Sitte und des Kunstüblichen, daſs, wo eine Göttin, wie die Venus, oder eine Heroine erscheint, sie stets wenigstens zwischen zwei dienenden Figuren in der Mitte stehe. Daher läſst Horaz seine Venus fast immer mit einem mehr oder weniger zahlreichen Gefolge erscheinen, und der hochherzigen Penelope steht in der Odyssee stets eine Dienerin zur Rechten und Linken; ein Umstand, der einen Alterthumsfreund bewog, einmal die Behauptung aufzustellen, daſs selbst bei der Aufführung von Gothe's Iphigenia die Priesterin des stum-

*) Τὸ γὰρ παρεργον ἔργον δὲ ποιοῦμεθα.

nen Beistandes nicht entbehren könne. Darum mochte wohl auch der alte Menander mit doppeltem Recht ausrufen:

Ja, schwierig ist der Frauen Ausgang aus dem Haus *).

Wirklich erblicken wir nun auch auf dem Vasengemälde einen voranfliegenden hermaphroditischen Genius mit der schmückenden bräutlichen Binde und einen nachfliegenden mit dem Spiegel und dem Arbeitskorbchen oder Calathiscus, den zwei Hauptgerätschaften jeder schönen Frau, die, wie Helena, auch Spinnerin und Weberin ist. Sollten wir irren, wenn wir vermutheten, dafs einige ähnliche dienstleistende Figuren sich auch hinter- und vorwärts auf unserem Terra-Cotta-Relief befunden haben? Im Vasengemälde fliegt die im Meer erzeugte Aphrodite über die Meeresfläche weg, welche symbolisch durch drei vorzügliche Bewohner des mittelländischen Meeres, die Lamprete, den Thunfisch und den Delphin, die alle drei hinter einander unten auf dem Boden gemalt sind, angedeutet wird. Ob auf unserem Relief etwas der Art auf dem Boden zu sehen war, läfst sich wohl schwer bestimmen. Wir überlassen übrigens forschbegierigen Lesern, diese auf ihrem Schwan davonfliegende Aphrodite mit Millin in eine Eingeweihte umzudeuten **). Wir halten sie, dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck folgend, für eine wirkliche Venus und verweisen nur noch, was die ganze Gestalt der schönen Vase, welche uns die Parallele darbot, betrifft, auf eine spätere Abbildung derselben ***).

Ganz verschieden von dem jetzt besprochenen Vasengemälde ist eine Vorstellung von einer Schwanenritterin auf einer Vase in der vormaligen Lambergischen, jetzt kaiserl. österreichischen Sammlung in der Burg, wo eine bräutlich entschleierte Göttin auf einem Schwan, dessen Hals sie umfafst hält, zum Delphischen

---

*) Χαλεπὴ γάρ ἐστ' ἡ τῶν γυναικῶν ἔξοδος.

**) Die Abbildung der Vase steht in den Peintures de Vases antiques. T. II. pl. 54, womit Millin's Erklärung T. II. p. 76. ff. zu vergleichen ist. Auffallend sind die Adlerkrallen statt der Ruderfüfse bei'm Schwan auf dieser und der Lambergischen Vase. Millin sieht sich genöthigt, eine eigene Art von Schwanadlern anzunehmen, wobei er sich an die ὄρνεις κυνηγίας am Sipylus in Phrygien hätte erinnern können, die Pausanias VIII, 17. T. IV. p. 350. Clav. selbst dort gesehen zu haben versichert.

***) Dubois Maisonneuve hat später in einem in der Erklärung noch nicht ganz vollendeten Werke: Introduction à l'étude de vases antiques (der Anfang erschien zu Paris 1817 in R. Fol.) pl. XIII. die Vase selbst mit der Säule, welche unser Gemälde darstellt, noch einmal in Kupfer stechen lassen.

Apollo geflogen kommt, der an einer vor ihm stehenden Dreifufs-Cortina, einem Becken in Form einer Halbkugel, und an dem Lorbeerstab erkennbar, es noch mit dem Meergr, der die königliche Frau auf dem Schwan einladet, und mit noch drei anderen Gottheiten zu thun hat *). Wir gestehen willig unser Unvermögen ein, zu dieser Vorstellung eine rein mythische Auslegung zu finden. Die mystische liegt allerdings weit näher, entbehrt aber als loses Phantasiespiel aller überzeugenden Begründung. So viel geht indefs selbst aus diesem, auch noch durch eine absichtliche Monstrosität in den Füfsen des Schwanes auffallenden Vasenbilde zur Genuge hervor, dafs die bereiteten Schwäne ein auf alten Bildwerken häufig vorkommender Gegenstand sind. Denn dazu liefert auch noch eine alte bronzene Patera, jetzt nach Inghirami's Behauptung leider als Hinterthüre eines Metallspiegels gedacht, einen sprechenden Beweis **). Auch hier reitet Venus auf einem Schwan, dessen Hals sie mit der Linken umschlingt, während sie sich mit der Rechten den Spiegel selbst vorhält.

Zwei Bemerkungen möchten hierbei noch an ihrer Stelle sein, können aber hier nur berührt werden. Wie kam das Alterthum dazu, den Schwan vor den Wagen der Venus zu spannen, oder — gewifs die spätere Vorstellung, weil Fahren überall älter als Reiten war, — sie selbst auf ihm reitend vorzustellen? Bei den anderen gehederten Lieblingen der cyprischen Göttin, bei den Sperlingen und Tauben, springt die Ursache in die Augen. Aber wie kommt der Schwan, dieser in der Begattung stets mürrische Wasservogel, zu dieser Ehre? Vergebens beruft man sich auf Aphroditen, die aus dem Meerschaume, aus dem Wasser auftauchende Venus Marina. Wäre ein Vasengemälde, welches Montfaucon als ihm selbst zugehörig aufführt, echt, so würde diese Erklärung allerdings dadurch einige Wahrscheinlichkeit gewinnen. Denn da sehen wir die Göttin auf einem aus dem Meere auftauchenden Schwan als wahre Anadyomene, von Amorinen umflattert, emporsteigen ***). Allein wir möchten die Echtheit dieses Vasenbildes, gegen welche bei'm ersten Blick Zweifel aufsteigen, keineswegs verbürgen? Uns hat es immer scheinen wollen, als

*) Es ist in den colorirten Zeichnungen, die wir durch die Güte des ehemaligen Besitzers vergleichen können, No. 53. Bald wird das Publikum darüber urtheilen können, da Graf Alexander Laborde in Paris diese Sammlung, wovon schon vor 13 Jahren einige Hefte erschienen waren, nun mit allem Eifer zu vollenden gedenkt, und wir mit ihm darüber in Verbindung getreten sind.

**) S. Conyers Middleton's germana quaedam antiquitatis monumenta, (London 1745 in 4.) tab. XV.

***) Montfaucon, Antiquité expliquée Suppl. T. III. pl. 38.

nahe der alte Mythus vom Schwan, in dessen Gestalt Jupiter der Nemesis-Leda seine Liebkosungen beweist, einen inneren Zusammenhang mit jener alten Ueberlieferung, nach welcher der Schwan Aphroditens Liebling wird. Wenigstens leidet es keinen Zweifel, dafs die Camarinenser in Sicilien den Schwan in allerlei verdächtigen Stellungen mit einer weiblichen Figur deswegen auf ihre noch jetzt vorhandene Münze prägten, weil sie ihren Ursprung von den Tyndariden in Sparta, den echten Schwanensöhnen und Schwanenrittern des Alterthums, ableiteten *).

Zweitens: das Spiel der Frauen mit dem heiligen Schwan, so wie wir es noch auf alten Bildwerken finden, ist so mannichfaltig und voll muthwilligen Scherzes, dafs es Stoff zu einer eigenen Abhandlung darbieten würde. Wir erinnern hier nur an mehrere Vasenabbildungen, wo bald, wie auf einer noch unedirten Lambergischen Vase, ein geflügelter weiblicher Genius, auf dem Capital einer ionischen Säule sitzend, einen Schwan in der Rechten hält **), den sie einem zur Reise gerüsteten vor ihr stehenden Jüngling darbietet; bald, wie in einer in Tischbein's Vasenwerk vorkommenden, auch sonst wiederholten ***) Vorstellung ein Schwan auf einem weiten Badebecken steht, um welches sich zum Bade entkleidete oder dienende Frauen herum gruppiren. Doch wohin würde uns dieses Alles führen? Wir sind zufrieden, wenn wir in vorliegendem Falle unsere Venus Urania in allen Züchten und Ehren zu einer Luftfahrt auf den Rücken des Schwans gebracht

---

*) S. die Münzen von Camarina in D'Orville's Sicula. T. II. tab. 14. 4., bei Torremuzza tab. 18. n. 1–3. u. bei Pellerin, Rec. T. III. pl. 110. n. 31 34. Auf einer Münze bei Torremuzza (vergl. Mionnet T. I. pl. 222 n. 149.) ist wirklich die Leda auf dem Schwan, unseren Vorstellungen ähnlich, abgebildet. Wir sind überzeugt, dafs mittels der zum Theil höchst räthselhaften Münztypen von Camarina, in die auch Eckhel, Doct. Num. V. I. p. 280. kein Licht zu bringen vermochte, der Ursprung der Leda-Fabel die beste Aufklärung erhalten kann.

**) Wenn es nicht etwa eine Gans ist. Denn auch der ansser acceptissimus omnibus matronis (Petron c. 137.) spielt als Liebling der Heroinen seine Rolle. Man denke nur an die sogenannte Venus Lamia, wie sie Fabbroni zuerst benannte, oder Venere col oca in Florenz, wovon sich in verschiedenen Museen an 6 Wiederholungen finden, und lese Fea, Osservazioni su i monumenti rappresentanti Leda, Rom 1802.

***) Dubois Maisonneuve, Introduction pl. XXIII., wo aber die um das Badegefäls herumstehenden Frauen nur Dienerinnen der Badenden und also bekleidet sind.

haben und nun mit jenem im Tempeldienst erzogenen Ion bei'm Euripides *) ausrufen können:

Dort rudert in den Lüften noch ein anderer Schwan;
Wirst du, verweg'ner Vogel, deinen Purpurfuß
Nicht anders wohin setzen? —

*) Euripides Ion v. 160. f.

V.

Helena, von Paris heimgeführt.

Nichts scheint uns mehr auf einen gewaltigen Effect sowohl zur Verherrlichung des pferdebändigenden Wagenlenkers, als zur vortheilhaftesten Darstellung von vier feurigen Rossen berechnet zu sein als die auf alten Denkmälern so oft vorkommende Abbildung eines Viergespanns, wo die vier neben einander laufenden Renner, die zwei inneren an eine Deichsel, die zwei äußeren an Zugseile gespannt, in der malerischesten Stellung, blos auf den Hinterfüßen ruhend, ihren Lauf beflügeln *). Dabei darf die außerordentliche Leichtigkeit des nur auf zwei kleinen Rädern davon schwebenden Fuhrwerks nicht vergessen werden. Wie schwerfällig und unbe-

*) Die geistreichsten Pferdemaler der neueren Zeit, Rubens und Wouwerman, konnten entweder nur einzelne Reiter malen, oder sie mußten in ihren allegorischen und mythischen Darstellungen selbst zum Alterthum zurückkehren. In der Centaurenbildung sprach sich das plastische Princip der alten Welt, welches ideale Vermenschlichung heißt, am meisten aus. Das Viergespann der heroischen Welt und der Wettkämpfe war der Triumph der alten Thierbildnerei. Pelops, Agamemnon bei seiner Rückkehr nach Mycenä und viele andere Heroen kamen selbst auf der griechischen Bühne auf wirklichem Viergespann zum Vorschein. Wie selten tritt ein wirkliches Gespann auf unseren Bühnen auf! Wie erscheint Sappho mit ihrem Phaon? Oder will man etwa unsere Bereiterkünste in dem Circus eines Astley hierher rechnen? Was ist ein Reitergefecht von Rugendas oder Wouwerman gegen eine antike Centauromachie, oder gegen einen Kampf berittener Amazonen, etwa wie auf der herrlichen Vase in Millin's Peintures, Vol. I. pl. 56., wo die Königin Hippolyte, ihren Wagenlenker zur Seite, auf ihrem Viergespann den Sturm des vielbewegtesten Reiterkampfes leitet?

helfen zeigen sich dagegen alle unsere neueren Fuhrwerke, sowohl in der Art des Einspannens und Anschirrens der Pferde, als in dem Bau des Wagens, der, wenn er auch das leichteste Cariole, Cabriolet oder Droschke wäre, in seiner ganzen Zusammensetzung und dem Gebrauch des Metalls dabei seine gediegene Haltbarkeit durch viel grofsere Massen und gewichtigeren Umfang erkaufen mufs. Womit konnte also unser Matthäi die zweite Hauptseite der Basis seines Modellpferdes zweckmäfsiger verzieren, als mit einem Gegenstand, der eben so sehr durch seine mythologische Bedeutung, als durch die geistreichste Gruppirung von vier tüchtigen Rennern sich vor anderen antiken Bildwerken, auf welchen das edelste Thier in der Schöpfung, das Rofs, seine ganze Kraft und Schönheit entfaltet, auf's Anmuthigste auszeichnet?

Die Entführung der schönen Helena ist nicht nur schon nach Herodot und Horaz (I. Serm. III V. 108.) eine welthistorische Begebenheit, sondern auch ein Gegenstand der cyclischen Sängerschulen und der bildenden Künste bei den Griechen geworden. Und sie ist auch der Gegenstand des hier (Taf. I. 2.) nachgebildeten alten Reliefs in gebrannter Erde, desselben, welches Winckelmann in seinen unedirten Denkmälern zuerst bekannt machte *) und welches später, als es mit der Sammlung von Charles Towuley in's britische Museum gekommen war, Combe in sehr verkleinertem Mafsstabe abbilden liefs **).

Dichter und Künstler wetteiferten im Alterthume, die Liebesabenteuer des Paris mit der ihm von der Aphrodite selbst zuge-

---

*) Monumenti inediti n. 117. In der Erklärung p. 159. erfahren wir den Ort nicht, wo sich das Fragment jener alten Frise damals befand. Nur das wird bemerkt, dafs man damals eine Doublette im Collegio Romano fand. In der Villa und in Palazzo Albani war es nicht. Denn seiner gedenkt weder die Indicazione antiquaria (Rom 1785.) noch Zoega. Aber die ganze Stellung zeigt, dafs im Buch etwas wegblieb. Weder auf dem Abgufs im Mengsischen Museum, noch auf der Kupfertafel in den Monumenti ist etwas von dem Schild zu sehen, welches Eckhel in dem Choix des pierres gravées, p. 70. darauf erblickt haben will. Allein offenbar war ihm sein Gedächtnifs untreu und er verwechselt damit den Marmor aus dem Palast Spada, der n. 116. von Winckelmann mitgetheilt wird.

**) A Description of a collection of Terracottas in the British Museum pl. XIX. n. 34. Dafs dieses Fragment aus Towuley's Sammlung in's britische Museum kam, lernen wir aus der Synopsis of the Contents of the British Museum p. 72. n. 35. Towuley kaufte es mit hundert anderen Sachen von Jenkins in Rom.

fuhren, reizerfüllten Sparmaria und die Entführung derselben zu Schiffe nach Troja in Gesängen und Bildwerk darzustellen *). Es liefse sich aus beiden ein eigener Cyclus noch jetzt zusammenstellen. So viel ist deutlich, dafs über die näheren Umstände des Einverständnisses beider Liebenden, ihre erste Zusammenkunft und ihre Entführung die verschiedensten Sagen und Ausschmückungen von den ältesten Zeiten her vorhanden waren, am ausführlichsten aber vom cyclischen Dichter Stasinus in den sogenannten cyprischen Gesängen durchgebildet wurden **). Die bildende Kunst blieb darin nicht zurück. Es läfst sich vom ersten Liebeszauber, womit die listige Göttin die arglose Gemahlin des in Creta abwesenden Menelaus bestrickt ***), bis zu ihrer auch da noch sittsam zögernden Einschiffung aus den noch vorhandenen Bildwerken ein eigener kleiner Kunstkreis zusammenfügen. Darunter war nun auch der Art, wo der schon im Palast des Menelaus mit der schönen Buhlin einverstandene Räuber auf einem Viergespann hin zur Küste, wo sein Schiff ihn erwartete, die Unheilbringerin entführt. Wenn wir es mit Winckelmann eine Heimführung nennen und auf die Stelle im Euripideischen Helenspiele Helena Rücksicht nehmen, wo freilich in einer ganz anderen Beziehung der Alte zu Helenen spricht:

---

*) Schon Bayle hat in seinem Dictionnaire s. v. Helène Vieles mit grofser Belesenheit gesammelt. Die Hauptmomente stellt Heyne in den Erklärungen zum Tischbeinischen Homer Heft I. S. 33. sinnreich zusammen.

**) S. die von Tychsen aus dem Madrider Codex gegebenen Excerpte des Proclus in der Göttinger Bibliothek der Literatur und Kunst n. I. S. 23. ff. und was Jacobs in den Prolegomenen zu Tzetzes, Antehomerica und Posthomerica p. XXIII. ff. erinnert, vergl. mit dem Ullenbachischen Fragmente p. 661.

***) Wir denken hier besonders an das bekannte Relief in Neapel im Besitz des Duca Caraffa Noia, welches Winckelmann zuerst abbildete und erklärte in den Monumenti inediti n. 115. (Millin, galerie mythologique pl. 175. n. 540.) und an das merkwürdige Vasengemälde in Millingen's Peintures antiques de Vases grecs pl. 42, bei dessen Erklärung in einem besonderen Aufsatze, der Liebeszauber überschrieben, im Taschenbuche Urania vom Jahre 1820. S. 481. ff. alle noch vorhandenen Denkmäler, welche diese Bethörung der Helena in der Liebe zum Paris darstellen, verglichen und erläutert worden sind. Ueberall ist der verlockende, unterjochende Eros personlich im Spiel. Seiner Macht kann Niemand widerstehen. Dadurch rettete das Alterthum die Zucht und Ehre seiner Göttinnen und Heroinen.

— des bräutlichen Wagens mich erinnernd,
Auf dem du aus dem väterlichen Hause
Mit deinem neuvermählten Gatten zogst *),

so mag dieſs freilich mit einiger Ironie anzunehmen sein; allein warum sollte ein griechischer Künstler von jener Sitte des Alterthums, nach welcher stets mit einer Anspielung auf die erste hohe Hochzeitweihe **), die man die heilige Hochzeit zu nennen pflegte, (wo Zeus die Here in seinem himmlischen Viergespann führte,) der Bräutigam, umringt von Fackelträgern und Paranymphen, die Braut aus dem Hause der Aeltern zu Wagen heimführte (ein durch das Herkommen geheiligter Anklang an die heroische Zeit, wo Alles im Wagen fuhr,) nicht in so fern eine Anwendung gemacht haben können, als in dieser Parodie selbst eine heimliche Mifsbilligung der entweihten Ehemysterien, des Telos, wie es die Griechen nannten, liegen und das Zartgefühl sittlicher Scham dadurch geschont worden sein könnte? Selten und der gewöhnlichen Ueberlieferung, wo Helena dem am Schiffe sie erwartenden Paris sich selbst überliefert ***), widersprechend bleibt diese Vorstellung allerdings und sie dürfte, einen schönen Onyxcameo in der kaiserlichen Sammlung in Wien etwa abgerechnet †), kaum noch auf einem antiken Denkmal anzutreffen sein.

---

*) Euripides, Helena v. 732, hier nach Wieland's Uebersetzung im neuen attischen Museum Th. I. S. 94.

**) Alles hierher Gehörige in der Aldobrandinischen Hochzeit S. 64. 141. ff.

***) Die reizendste Vorstellung der Art findet sich auf der Marmorvase, die Jenkins von Neapel nach Rom brachte und dort graziös Orlandi in einer eigenen Monographie: Le nozze di Paride ed Elena nel Museo del f. Jenkins. Roma 1775. fol. herausgab, die aber Tischbein in seinem Bilder-Homer Heft V. n. 2. in Umrissen gab. Eine andere, aber nur noch im Bruchstück vorhandene Vorstellung der Art befand sich auf einem etruskischen Todtenkasten in der Villa Albani, nach der Indicazione antiquaria p. 9. n. 18. und ein diesem ähnliches Fragment gab Maffei schon in seinem Museo Veronese tab. V. n. 2. Da die Figur des Paris dort gänzlich fehlt, so erkennen wir blos durch den Liebesgott, der die verschämt zurückweichende Helena dem Schiffe zutreibt, dafs damit diese Fabel gemeint sei. Das grofse Gefäfs, welches zwei Gefährten in's Schiff tragen, erinnert an die Sage, dafs durch die listige Dienerin Anthea auch viel Kostbarkeiten mit geraubt wurden. S. Jacobs zu Tzetzes, Antehom.

†) In Eckhel's Choix de pierres gravées pl 35. Dafs dem zur schönen Rechte auf den Wagen springenden Heros jedes phrygische Abzeichen fehlt, dafs er sogar ein sehr modernes Schwert, ein

Dafs Paris es sei, der hier zur halbentschleierten Frau in den Wagen hinaufspringt, zeigt die phrygische Mütze *). Auch die phrygische Schenkel- und Fufsbekleidung, die der Meder anaxyrides, der Celte braccas (bracches), der Grieche Säcke (σάκκοι) nennt, fehlen unserem Paris nicht; nur sind sie auf dem Townleyischen Relief durch die Zeit unkenntlich geworden. Eine kleine Erhöhung über dem Knochel des einen Fufses zeigt indefs hinlänglich, dafs auch die lange phrygische Fufsbekleidung ursprünglich nicht fehlte. Die beflügelte Hast, womit er auf den Wagen springt, durch das von der Luft zurückgewehete Oberkleid, die Chlamys, deutlich bezeichnet, giebt zur Genüge die Eil zu erkennen, womit der Räuber seine reizende Beute zu sichern sucht. — So brachte sonst mancher verliebte Heirathsjäger unter den Briten sein Mädchen nach einer Flucht aus dem älterlichen Hause (Elopement) in zwei Tagen an die schottische Gränze zu dem berüchtigten Hufschmied nach Gretna-green. — Hier geht das Alles freilich viel ehrbarer und vornehmer zu. Helena erscheint hier nicht, wie auf anderen Reliefs und Gemählen, am Oberleibe ganz entblofst. Sie hat das verhüllende Obergewand noch über den Hintertheil des Kopfes gezogen und erinnert durch die Hand **), womit sie die

römisches Parazonium, in der Hand hält, könnte manchen Verdacht erregen. Doch hat der scharfsichtige Köhler in seiner strengen Kritik über die Unechtheit mehrerer geschnittenen Steine im kaiserlichen Museum in Wien in einer Abhandlung über zwei Gemmen der kaiserlichen Sammlung in Wien (Petersburg 1810) S. 102 ff. über diesen Cameo nichts bemerkt. Einen unbezweifelten Cinquecentisten hat Eckhel schon in der Erklärung aus Montfaucon angeführt.

*) Sie darf dem Paris nie fehlen, so wenig wie die Schiffermütze dem Ulysses auf der Insel und dem späteren Hephästos die Mütze der Schmiedeinnung. S. darüber Vasenerklärungen T. III. S. 81. Es läfst sich zur Evidenz beweisen, dafs diese phrygische Tracht magisch, d. h. aus dem alten Zoroasterdienst abstammend, und dafs die halb unter dem Kinn angeknüpften und halb über dem sogenannten Horn (cornu) zurückgeknüpften vier Laschen (redimicula) aus dem Feuerdienst der Perser, wo der Mund damit verschlossen wurde, damit sein Odem nicht verunreinige, abzuleiten seien.

**) Die alten Künstler ergriffen jede Gelegenheit, um bei jungen weiblichen Figuren wenigstens eine Hand bis an den Ellbogen emporgehoben darzustellen, weil dies die rundliche und zarte Form des Vorderarms zu seinem gröfsten Vortheil in's Licht stellt. Das mufste aber auf ungesuchte Art motivirt werden. So greift die schöne halb entkleidete Florentinische Venus, die aus dem Bade

schleierartige Verhüllung *) empfohlen, an jene Entschleierung der Braut, womit im heroischen Alterthume am Morgen nach der Brautnacht eigene Geschenke, als Morgengabe, verbunden waren.

Was uns aber vor Allem am meisten zur Bewunderung lockt und anzieht, ja als der siegreichste Beweis gelten kann, welchen Vortheil das so gruppirte Viergespann gewähren mag, ist die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit in der Kopfbewegung aller vier feurig ausgesprengenden Renner, wovon jedes den Nacken und Kopf mit einer andern Richtung und mit unbeschreiblicher Lebendigkeit hebt. Wie schnaubt, brauset und bäumet sich hier Alles! Ein solches Kunstleben deutet auf das tüchtigste Kunstvermögen des Meisters, dem diese Terra-Cotta-Tafel nachgebildet wurde. Sehr interessant dürfte zur Würdigung der hier so kräftig vorwaltenden Kunst die Vergleichung mit mehreren der schönsten Zeichnungen auf antiken Vasengemälden sein, auf welchen wir ähnliche Viergespanne erblicken.

Wir berufen uns, um dieß durch den Augenschein darzuthun, nur auf die bekannten Peintures de vases antiques von Millin. Auch dort finden wir (Vol. I. pl. XXIV.) einen griechischen Heros, welcher auf einem Siegeswagen, mit vier Rennern bespannt, springt (von Herabgleiten, wie Millin erwähnt, sehen wir nichts), auf welchem die geflügelte Siegesgöttin das Viergespann lenkt. Zwei Palmenzweige vor dem Gespann lassen uns über die Bedeutung dieses Vasengemäldes nicht in Ungewißheit. Hier halten aber in symmetrischer Nebeneinanderstellung alle vier Wettrenner die vorwärts gestreckten Köpfe in vollkommen gleicher Richtung. Es gilt ein Wettrennen und da wäre die unruhige Bewegung der Köpfe gegen einander eine sehr unangemessene Unterbrechung des gemeinsamen Hauptstrebens gewesen. Sie hätten, so müßten wir besorgen, dem pferdescheuchenden Kobold der griechischen Wagenkämpfe, der Taraxippos, Pferdescheuche, hieß **), erblickt, und die Göttin Nike selbst könnte ihrem Günstling nicht die Palme erringen. — Dieselbe Symmetrie zeigt sich noch auf mehreren Vasen dieser, wenn auch nicht immer in Richtigkeit der nachge-

---

gestiegen ist, sich an die Flechten des geschmückten Hauptes; so zieht die Jägerin Diana einen Pfeil aus dem Köcher auf dem Rücken; so fassen Jungfrauen ihr Peplidion über der Brust (wie die Nemesis im Pio Clementino) oder das verschleiernde Oberkleid über der Schulter und entwickeln so die Schönheit des Arms.

*) Die Apocalypteria. S. Aldobrandinische Hochzeit S. 32.

**) Die Hauptstelle bei Pausanias VI. 20. 8. verdient wohl noch eine eigene Erläuterung. Ueberall, wo Wettrennen stattfanden, gab es auch einen eigenen Taraxippus, wie uns Pausanias lehrt.

zeichneten Umrisse, doch gewifs in Darstellung der Hauptideen sehr lehrreichen Sammlung *). Aber ermüdend bleibt doch diese höchst eintönige Nebeneinanderstellung. Und so mögen andere Vasenzeichnungen, wo die einzelnen Köpfe des Viergespanns in der verschiedensten Richtung anstreben **), schon durch diese Mannichfaltigkeit einen spätern Fortschritt der Kunst beurkunden.

---

*) Man vergl. Peintures vol. I pl. XV. LVI. Vol. II. pl. XVIII.
**) Vol. II. pl. XXVII. XXXVII. XLIX.

VI.

Vier Juden-Conterfeis in der Vorhalle eines Königsgrabes bei Theben in Oberägypten.

Fast zu gleicher Zeit erschien in Paris des Grafen Forbin Reise in die Levante und des in England nationalisirten Belzoni Erzählung seiner Unternehmungen und neuen Entdeckungen in Aegypten und Nubien. Beides Prachtwerke, wiewohl von Forbin's Reise bereits auch ohne Kupfer ein sehr wohlfeiler Abdruck erschienen ist *). Beide sind durch Auszüge in auswärtigen und teutschen Zeitschriften zur Genüge bereits verkündigt worden. Es ist aber nach genauer Prüfung nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dafs Forbin's Werk im grellsten Gegensatz zu Belzoni steht. Denn es ist ein Denkmal von unverzeihlicher Oberflächlichkeit, wogegen Belzoni's rastlose Forschbegierde durch überraschende Aufgrabungen und seltene Alterthumsschätze belehrt, und seine ungeschminkte Darstellung, die nichts nachbetet, nur Geschehenes berichtet, unser Wissen über die Wunder am Nil wahrhaft erweitert, also beglaubigte Stoffe für alle europäische Alterthumsforscher in Fülle darbietet. Was wäre des Grafen Forbin Bericht ohne des französischen Consuls, Fauvel in Athen, Drouetti's in Alexandrien redselige Mittheilungen. Wie kleinlich und

*) Voyage au Levant en 1817 et 1818. Par M. le Comte de Forbin. Paris, Delaunay (2 Fr.). Graf Forbin ist bekanntlich jetzt für die königlichen Museen das, was Denon unter Napoleon war.

engherzig betrug sich Forbin gegen Belzoni, als sie in ihrer Alterthumsjagd in den Mumien- und Felsengrotten bei Baban el Maluk einander in's Gehege geriethen, und doch verkaufte ihm Belzoni die einzigen guten Statuen, die dann nach Paris kamen, und vertraute ihm sein Tagebuch zur Bekanntmachung in Europa an, welches aber in französischen Journalen ganz entstellt erschien *).

Belzoni's Erzählung ist zu Ende des vorigen Jahres in London ausgegeben worden und steht nun Jedem zur Einsicht offen. Fast abenteuerlich, doch ohne Gewinn für die Wissenschaft, ist sein durch nichts zurückgeschrecktes Eindringen in die innerste Kammer der zweiten grofsen Pyramide des Chemmis, wo er doch schon Alles durch Schatzgräber, vielleicht von der Römerzeit her, ausgeplündert fand; kühn und mannichfach lehrend ist sein Zug bis über den zweiten Nilfall in's Innere Nubiens und die von ihm bewirkte Eröffnung eines noch unversehrten Tempels in Ybsambul mit allen seinen Herrlichkeiten; lehrreich sein Abstecher von Esne, während der gewaltigen Nilüberschwemmung an die Küste des rothen Meeres zu der Zubara oder den Smaragdgruben und die Entdeckung der ganz unbekannten Ruinen der Hafenstadt Berenice; wahrhaft unterhaltend die Beschreibung des Hinabfliefsens eines, 22 Fufs hohen, prächtigen Granit-Obelisken von der Insel Philä über den Nilfall bis Alexandrien; merkwürdig der Excurs über die Ruinen von Bacchus und Arsinoe mit Besichtigung des Sees Moris und des berühmten Labyrinths zu der Oase des Ammon-Tempels mit der nun auch vom General Minutoli noch einmal theuer erkauften **) Erfahrung, dafs hier nichts zu entdecken sei. Aber der herrlichste Fund bleibt doch die Eröffnung eines ganz neuen Königsgrabes im Thale der Gräber oberhalb Theben, womit seine kluge, allem Ungemach trotzende Beharrlichkeit endlich belohnt wurde. Welch eine erstaunenswürdige Bildergalerie wird uns hier aufgeschlossen! Die Hauptfiguren treten alle in Lebensgrofse an den Pfeilern der Vorhallen und der Versammlungszimmer in der bekannten Manier aus vertieften Umrissen als zarte Basreliefs in der glänzendsten Farbenpracht hervor. Da thront

---

*) Man lese Belzoni's Narrative p. 114. ff. und p. 251. ff. Ueberhaupt operiren Franzosen und Briten dort oben an den Cataracten des Nils mit eben so viel List als Gewaltthätigkeit gegen einander. Der britische Consul Salt und der französische Drouetti durchkreuzen und überbieten sich um die Wette. Die Nachgräberei ist ein Jahrmarkt dort geworden.

**) S. Minutoli's Brief aus Kairo vom 20. Decebr. 1820 in der Beilage zum 32sten Stück der preufsischen Staatszeitung von 1821.

gleich voran der König, dessen Mumie dann der prächtige Alabastersarg im innersten Grabgemach umschlossen haben mag, im höchst charakteristischen Staatscostüm mit dem Scepter in der Rechten, die Linke gegen ein seltsames Reichskleinod, einen aus 20 kleinen, aufrechtstehenden Brettchen zusammengefügten Fächer, ausstreckend. Sein Haupt überschwebt der wahre Eorosch, der Königsadler, der in einigen folgenden Bildern noch gewaltiger Alles überschattet. Die Bewillkommnung des Königs da, wo ihn der Schutzgeist in der Habichtsmaske dem thronenden Osiris, hinter welchem die Isis in voller Majestät steht, freundlich zuführt, und wieder auf einem andern Bilde die wahrhaft zärtliche Umarmung, mit welcher der Herrscher der Unterwelt mit dem grünen Gesichte — denn grün ist die Hautfarbe der Gottheit — den ankommenden Sesostriden an seine Brust schliefst, sind völlig neue Vorstellungen, die man im grofsen Werke der Description d'Egypte vergeblich sucht. In einer der innersten Kammern vermuthet Belzoni mit vieler Wahrscheinlichkeit die Namen der zwei Könige, die hier bestattet waren, in hieroglyphisch bezeichneten Ovalen zu finden. Bei diesen Chiffern wird aber in dem einfassenden Nebenwerke eine Pracht und Herrlichkeit uns aufgeschlossen, die alle neuere Heraldik wahrhaft zur Bettlerin macht. Unten als Basis vier neben einander stehende Königsstühle. Auf den zwei inneren ruhen nun die zwei seltsamen hieroglyphisirten Königscartouchen mit zwei gewaltigen Federbüschen darüber. Rechts und links zwei ägyptisch knieende weibliche Genien, mit ehernbusch vorgebogenen Fittigen, um dieß Heiligste zu umschirmen, den grofsen Nilschlüssel in der einen, ein anbetendes Idol in der andern Hand. Das Ganze von einer, auch auf den schönsten Mumiendecken vorkommenden, Flügel und Arme weithinsprezenden, also Alles in sicherster Obhut überflügelnden Isis, wie mit einem Thronhimmel, überdeckt. Bunte Hieroglyphenreihen sind überall eingestreut! Dieß Alles in blendendem Farbenschmelz, zwar sehr bunt, aber doch nicht grell und widrig, ausgemalt. Hätte doch Schinkel, als er die musterhaften Scenen zur Zauberflöte entwarf, schon dieses Bild bei Belzoni gekannt! Uebrigens giebt Belzoni selbst in der Erzählung (S. 238. ff.) über Zeichnung, Einzeichnung und Malerei, besonders aber über den hier allein noch ganz unversehrt erhaltenen letzten Firnifs, so bestimmte Nachricht, dafs in technischer Rücksicht wohl nirgends etwas Befriedigenderes darüber zu finden sein dürfte.

Aber das Beste von Allem kommt noch. In der ersten grofsen Halle dieses aus sechs Hallen und Seitengemächern und drei Galerieen bestehenden unterirdischen Grab-Palastes sind an der Wand in mehreren Reihen unter einander mehrere Mumienbestattungen und mystisch-militairische Prozessionen abgebildet. Eine grofse Zahl von Figuren blicken alle auf einen einzigen, an

Gröfse weit hervorragenden Herrscher. Es ist offenbar ein Siegesgepränge. Man erblickt hier die Repräsentanten überwundener und huldigender Völker. Zuerst kommen vier bärtige, starke und schwarzbehaarte Männer mit zierlichem Schurz um die Hüften, übrigens unbekleidet, von weifser Hautfarbe; dann drei Aethiopier, ganz schwarz, mit weifsen Schurzen; dann drei mit langen Pelzmänteln, die über die Brust mit gewaltigen Nestnadeln zusammengeknüpft sind, bekleidete, übrigens nackende und an Armen, Hüften und Füfsen hieroglyphisch tattovirte Asiaten, die Belzoni Perser nennt, die man aber lieber für ein aramäisches Bergvolk halten möchte. Den Zug schliefsen aus der Gefangenschaft befreite Aegypter, hinter welchen ein Schutzgeist mit der Habichtsmaske schreitet. Wer sind denn aber jene ersten vier Männer mit vollen Bärten und buschigem Haupthaar? Belzoni sagt: das sind Juden. Man erkennt sie klar und deutlich an ihren Gesichtszügen und an ihrer Hautfarbe (they are clearly distinguished by their physiognomy and complexion), und wunderbar zu sagen, der unvertilgbare Charakter der uralten Nationalphysiognomie ist diesen, gewifs einige tausend Jahre alten Figuren so sprechend aufgedruckt, dafs Jeder, der auch nur dieses Bild bei Belzoni bis jetzt sah, sogleich aufschrie: das sind Juden! — Fragt man, woher diese Ebräer hier in den Grabgrotten Thebanischer Könige, so weifs Belzoni auch darauf eine Antwort. Dr. Young hat den Schlüssel zu den hieroglyphischen Namenchiffern gefunden, wovon weiter oben gesprochen worden ist, und liest darin die Namen Nechao und dessen Sohn Psammutis. Dafs aber Nechao die Juden in einer grofsen Schlacht besiegte und Jerusalem eroberte, ist eine unbezweifelte Thatsache *). Wir wollen hier unsere Zweifel gegen diese Hieroglyphenenträthselung des gelehrten Dr. Young nicht laut werden lassen. Wir würden aus mancherlei Gründen weit höher hinauf und bis auf den Sabako gehen, wenn diesen Grabgemälden eine historische Unterlage gegeben werden sollte. Aber was der Augenschein lehrt, bleibt darum doch fest stehen. Es treten hier vier leibhafte Ebräer vor unsere Augen. Und nun sieht man auch, welches Recht unser Landsmann, der ehrliche Sieber in Wien, hatte, als er die auf den aufgemalten Fufssohlen seiner schönen Mumienmaske gefesselten zwei Figuren, die einander den Rücken zukehren, ihres un-

*) In der grofsen Schlacht bei Megiddo, die Josias verlor. II. Reg. 23. II. Chronic. 35. Herodot nennt die Juden Syrer II. 159. Bekanntlich hat, nach Perizonius, Valckenaer in seinem Schediasma de Herodotea urbe Cadyti, Franeker 1737 und in den Opusc. Philolog. T. I. p. 157. ff. diese Geschichte kritisch beleuchtet.

verkennbaren Nationalcharakters wegen für Hebräer erklärte *). Die Sache war so auffallend, dafs Viele, in und aufserhalb Wien, damals ungläubig den Kopf dazu schüttelten. Allein nun haben wir in Belzoni's Prachtwerk den augenfälligsten Beleg dazu. Sieber konnte nicht wissen, was Belzoni einst darüber in Druck geben würde. Aber er sah mit dem italienischen Maler Ricci, dem unter Salt's, des englischen Consuls, Leitung und Zahlung — denn Belzoni ist nur Agent von Salt gewesen — Alles zeichnenden Begleiter Belzoni's, später selbst die noch ganz frisch erhaltenen Bildwerke in dem neugeöffneten Königsgrabe und giebt davon folgenden Bericht **): „Ich sah ein horizontales Feld, in vier gleiche Theile abgetheilt, in deren jedem vier (?) gleichgestaltete, von den übrigen aber sehr verschiedene Personen abgebildet waren. Ich unterschied mit Vergnügen die den alten Aegyptiern — so wie wir noch selbst vor Kurzem vier Welttheile annahmen — damals bekannten vier Hauptnationen, im ersten den unverkennbaren alten Aegyptier mit seiner sanften Physiognomie, im zweiten vier Perser in ihrem kriegerischen Anzuge und ihren Feuerflammen dargestellt, im dritten vier unleugbare Aethiopier, endlich vier Juden, so charakteristisch, wie man sie noch heut' zu Tage sieht. So erlaubte man sich also bei'm Einbalsamiren eines vornehmen Aegyptiers den Triumph, an den Füfsen des Mumisirten unterjochte Juden abzubilden."

Das beste Mittel, sich davon zu überzeugen, ist die Ansicht des Bildes selbst ***). Es ist in dem Atlas von 44 Kupfertafeln im gröfsten Format, der neben Belzoni's Narrative besonders für 6 Guineen verkauft wird und durch die dabei befindlichen 24 prachtvoll colorirten Kupfertafeln uns in die lebendigste Anschau-

*) Zuerst in der Wiener Zeitschrift für Literatur, Theater u. s. w. 1819. Nr. 94. S. 678.

**) S. Sieber, über ägyptische Mumien nebst einem beschreibenden Verzeichnisse der auf der Reise gesammelten Alterthümer (Wien, Gräffer, 1820) S. 34. Was Sieber und Belzoni Perser nennen, ist im Bilde himmelweit von dem unterschieden, was uns das Alterthum und neuerlich Mongez in seinen Untersuchungen über das altpersische Kostüm darüber mitgetheilt haben.

***) Diese gemalten Fufssohlen, wo also Hebräer von den unterjochenden Siegern schon damals mit Füfsen getreten wurden, befinden sich nun in München, wohin Sieber seine ganze Mumiensammlung um billigen Preis verkauft hat. Wie Vielen würde eine lithographirte Tafel mit Farbenplanen, auf welche man sowohl diese Sohlen, als die vier Juden aus Belzoni getreu wiedergäbe, höchst willkommen sein. Denn hier mufs der Glaube durch's Auge kommen.

ung der Malerei in dem neuentdeckten Königsgrab versetzt, die siebente Tafel. — Nimmt man die Mühsamkeit der mit dem Pinsel ausgemalten Einzelheiten auf jedem dieser grofsen Blätter, so wird man den Preis immer sehr mäfsig finden. Nur von dem alabasternen Sarkophag, der wohl jetzt schon in England angekommen sein mufs, ist weder Bild noch weitere Nachricht gegeben, vermuthlich, weil dieses auf Kosten des Königs erworbene Prachtstück dem britischen Museum zugehört und diesem nicht vorgegriffen werden konnte. Doch auch so ist dieser Atlas als eine Fortsetzung des Pariser Hauptwerks, der Description d'Egypte, anzusehen. Den Bibliotheken und öffentlichen Sammlungen, die jenes Pariser Werk besitzen, darf nun auch Belzoni nicht fehlen. Dieser Reisende, von unglaublicher Ausdauer und unerschöpflichen Hilfsquellen in sich selbst, quartirte sich zu wiederholten Malen 1817 und 1818 in die Nachbarschaft des gefundenen Grabpalastes zu mehreren Monaten ein, und während sein Reisegefährte Ricci alle Figuren, Hieroglyphen, Verzierungen, viele tausend an der Zahl, aufs Genaueste zeichnete und mit Farben angab, nahm Belzoni von Allem Wachsabdrücke, wozu das Wachs aus der ganzen Umgegend aufgekauft wurde. „Die Zeichnungen," so berichtet er selbst (S. 240.) „geben jeder Figur ihre bestimmte Stelle, so dafs, wenn ein Gebäude, ganz diesem ähnlich, errichtet würde, die Figuren in derselben Aufeinanderfolge auf denselben Wandpfeilern und Galerieen ganz in der Gröfse des Originals wieder hergestellt werden könnten, und so in Europa der ganze Grabpalast, in Allem dem ägyptischen Urbaue ähnlich, hergestellt werden könnte, und ich hoffe, es, wo möglich, auszuführen." — Privat-Nachrichten aus England versichern, dafs König Georg IV. selbst gar nicht abgeneigt sei, in ruhigeren Tagen diefs im gröfsten Mafsstabe auszuführen und den Alabaster-Sarkophag mit seinen vielen hundert Hieroglyphen dort gerade so aufzustellen, wie ihn Belzoni in der Mitte der gröfsten gewölbten Halle im innersten aufgestellt fand. Fürwahr, diefs wäre ein königliches Unternehmen, bei welchem man alle chinesischen Herrlichkeiten in Brighton leicht vergessen würde und durch welches es besonnenen und Jahre lang vorbereiteten Forschern zuerst möglich sein würde, für das unsäglich gegliederte und verzweigte Ganze die Hauptidee, in welcher die Priesterweisheit dieses verwirrende Gewimmel doch gewifs meisterhaft zusammengedacht hatte, wieder aufzufinden.

VII.

Das jüngst entdeckte Gemälde aus den Königsgräbern zu Theben.

Wer hat nicht von Falconet's Colossalstatue Peters des Grofsen auf dem Petersplatze zu St. Petersburg gehört und wenigstens Herder's sinnreiches Urtheil über den aufwärtssprengenden Stifter von Rufslands Gröfse vernommen und — beherzigt? Und wer an diese berühmte Statue, an welcher der französische, damals in ganz Europa von mehr als einer hausbackigen Fama gepriesene Bildner von 1766 bis 1774 arbeitete, erinnert wird, denkt auch gewifs sogleich an den ungeheueren, drei Millionen Pfund wiegenden Granitblock, der von Ceyhalia am Ladoga-See erst 6 Werste weit zu Lande und dann auf der Newa 20 Werste weit nach St. Petersburg gebracht wurde, um dort als die höchstdeutsame, colossale Grundveste, das Fufsgestell, welches die ganze Basis des unermefslichen Reichs versinnbildet, emporzutragen?

Ganze Bücher sind darüber geschrieben, wie die Schwierigkeiten des Transports dieses, wie die Dichter sagen, von Giganten-Händen geschleuderten Granitfelsens überwunden, welche mechanische und animalische Kräfte dabei in Bewegung gesetzt, wie das Ganze zu einem Festgepränge, zu welchem aus fernen Gegenden die Zuschauer herbei eilten, erhoben wurde. Durch Kupferstiche und Abbildungen aller Art wurde die Sache damals dem staunenden Europa vor's Auge gebracht, und wer hätte nicht wenigstens in seiner Jugend in irgend einer Beschreibung von Petersburg oder einem Bilderbuche diese Scene sich vergegenwärtigt? Die ganze Garnison der Kaiserstadt war dabei in Bewegung und das Unmöglichscheinende selbst wurde durch kriegerisches Machtgebot und Commandowort bewerkstelligt. Noch glauben wir die wirbelnden Trommelschläge zu vernehmen, die von

der Platte des Steines herab die Pausen und Tempo's für das unnennbare Getümmel des Zuges angaben!

Mit diesen Bildwerken und Erinnerungen an eine bewundernswürdige Kraftanstrengung zur Zeit unserer Väter eröffnet sich uns gerade jetzt ein höchst auffallender Vergleichpunkt. Wir brauchen dabei nicht mehr mit Caylus und Quatremère an die Mechanik zu erinnern, womit der Katafalk des Hephästions einst von Alexander dem Grofsen fortgeschafft wurde. Wir erblicken auf dem Conterfei eines, in den Catacomben von Theben von einem achtungswürdigen Reisenden unserer Tage abcopirten Grabgrotten-Gemäldes die einfach mächtigen Hilfsmittel, womit vor länger als 3000 Jahren in jenen Wunderschöpfungen der Sesostriden, die uns wie Märchen aus der tausend und einen Nacht vorkommen müssen, ein aus Syenit ausgehauener Steinriese, ein colossales Königs- oder Götterbild, vom Nil angeladen, über Land bis zu seinem Standpunkte fortgeschafft wurde. Die Parallele kann, mufs zu wichtigen Resultaten führen. Die Leuchte, in der Grabesgrotte einer schon zu Diodor's und Strabo's Zeiten untergegangenen Vorwelt angezündet, kann selbst auf die britischen Eisenbahnen und des erfindungsreichen Bader mechanische Verbesserungen ein überraschendes Licht werfen.

Es ist uns nämlich durch die Gefälligkeit des Verlegers der Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten vom General v. Minutoli *) eine Probe von acht Steindrucktafeln in Imperial-Folioformat zu Gesicht gekommen, welche zu den 30 abbildenden Erläuterungstafeln gehören, die diesem vom Könige von Preufsen selbst grofsmüthig unterstützten Reisewerke zur Zierde und zum Beleg dienen werden. Sie sind sämmtlich nach genauen, an Ort und Stelle selbst entworfenen Zeichnungen von Segato und Ricci im königlichen lithographischen Institute in Berlin sehr brav gravirt, einige davon auch in Farben sauber ausgeführt worden und berechtigen auch für die übrigen noch nicht erfolgten Mittheilungen zu den angenehmsten Erwartungen.

Unter diesen Probetafeln zog die gröfste Aufmerksamkeit ein grofses colorirtes Relief mit mehr als 200 Figuren auf sich, aus den Catacomben von Theben, welches, wie es schon in der Ankündigung des ganzen Werkes sehr richtig ausgesprochen wurde, die Fortschaffung einer sitzenden colossalen Statue darstellt, die man als aus den Steinbrüchen am östlichen Nilufer in einer ein-

*) Das Werk erscheint bekanntlich, vom Professor Tölken in Berlin herausgegeben, in gr. Quart (auf 50 Bogen gerechnet) bei Rückert in Berlin und wird den Subscribenten zu 20 Thlrn. abgelassen.

zigen Masse, also monolithisch *), ausgehauen sich vorzustellen hat. Man kann nach ähnlichen Vorgängern, wie Obelisken und andere colossale Denkmäler, wo Bildwerke sogleich auf der Stelle in den Steinbrüchen selbst zubereitet worden sind, auch hier füglich annehmen, dafs wir hier den Transport des fertigen Colosses bis zu dem Orte seiner Aufstellung abgebildet sehen. Wir erlauben uns, darüber einige vorläufige, nur flüchtige Bemerkungen in diesem vielgelesenen Blatte niederzulegen, blos um beim gröfseren Publicum, wäre es nöthig, auf dieses preiswürdige Unternehmen etwas mehr Aufmerksamkeit anzuregen. Der thronende Colofs selbst gehört in die Classe der sogenannten Horus-Figuren **), mit der heiligen, hier blau gefärbten Kappe über Hinterkopf und Nacken (der calantica) und mit einem Nilschlüssel (einer sogenannten crux ansata) in der allein sichtbaren rechten Hand. Denn dafs der Colofs dieses Abzeichen der höchsten Gewalt und Fruchtbarkeit, der Herrschaft über die Ober- und Unterwelt, diesen altägyptischen Vorläufer der geistlichen Schlüsselgewalt, wirklich gehalten habe, darf man, obgleich das verstümmelte Bild hier nur noch den Griff zeigt, aus hundert ähnlichen Abbildungen mit gröfser Wahrscheinlichkeit vermuthen. Der Colofs selbst sollte unstreitig an die Pylonen oder an den Vorhof eines Tempels angelehnt werden. Doch sei seine Bestimmung gewesen, welche sie wolle, das Interessanteste ist die Darstellung der Art ***), wie diese enorme Steinmasse, auf eine

---

*) Schon Diodor I. 47. p. 56. Wess. spricht von 16 Ellen hohen Colossen aus einem Stein, ξόανα μονόλιθα, vergl. c. 57. p. 67. Daher die Benennung monolithisch, der man in der griechischen Kunst die Akrolithen, wo nur Kopf, Hände und Füfse aus Stein sind, entgegensetzt.

**) Ueber diese ganze Classe der Horus- und Memnonsstatuen, worunter gewifs sehr viele Portraits der Sesostriden befindlich sind, ist in der Amalthea, Th. II. S. 179. ff. das Nöthige beigebracht worden. Im grofsen Werke der Description d'Egypte finden sich viele ganz ähnliche colossale Königsbilder. Doch auch hierin greifen wir dem Herausgeber der Reise nicht vor.

***) Als Goguet 1758 sein noch immer sehr brauchbares Werk: Origine des loix schrieb, wufste man über die Art des Transports der aus den Nilcanälen ausgeschöpften colossalen Massen noch nichts anzugeben. On ne peu rien dire de certain sur les manoeuvres qu'on employait pour les coudnire au lieu de leur emplacement, T. II. p. 137. der 4ten Ausgabe. Auch Zoega, de Obeliscis p. 185. weifs hier nur auf Kirchner zu verweisen. Neuerlich haben uns nun Jomard und die anderen französischen Herausgeber des grofsen Werkes die wichtigsten Erläuterungen

gewaltige Holzschleife *) gesetzt, mit Schleppseilen aus Papyrus und Flachs umwunden, mittels vier langer Reihen muskelkräftiger Aegyptier fortgezogen wird. Das Auffallendste ist sogleich beim ersten Blick der rechte Winkel, in welchem drei dieser Zugreihen — denn die eine geht in gerader Linie vorwärts — das an der Holzschleife in Knoten befestigte vierfache Seil anziehen. Hier müßte durchaus eine leichtfortbewegliche Vorrichtung angenommen werden, durch welche diese rechts und links parallel laufenden Seile sich auf- und abwickelnd in steter Entfernung von einander gehalten würden. Im Bilde ist dies gar nicht bezeichnet. Indefs könnte doch nur durch eine solche Einrichtung die in vier Reihen gleich vertheilte Zugkraft wirklich in Ausübung gebracht werden. Wir überlassen es den geübten Forschern in der Mechanik, den künftigen Herausgebern des Heron und der übrigen griechischen Mechaniker, die Art dieses Mechanismus, der auch in den Processionen und Schaugepränge der Alten häufig angewendet worden sein müfste, zu bestimmen. Doch so weit unsere Einsicht reicht, kann keine Mechanik diese Aufgabe lösen. Wir glauben vielmehr, überzeugt zu sein, dafs diese Unform blos in der Beschränkung der Malerei der Alten, die wohl in Aegypten ihren unbestrittenen Stammbaum findet, allein gegründet sei. Bei der Entbehrung aller Linien-Perspective konnte sie das Nebeneinander nur als Uebereinander aufstellen **) und so müssen wir auch hier die übrigen Zugreihen nur neben einander vorgespannt denken, indem eben so viele Seile an der schmalen Querseite des hölzernen Zuggestelles, den wir Schlitten nennen wollen, befestigt waren. — Sehr bemerkenswerth ist in den Reihen der Zugarbeiter theils der Umstand, dafs, indem sie alle Paar und Paar an's Seil gelegt sind, doch fast immer der vordere, dem Zuschauer ganz zugekehrte, ein dunkelbrauner Schwarzkopf, der andere aber, sein Genosse, behaubt und von einer weit lichteren Hautfarbe ist, theils aber die Sonderbarkeit, dafs in den drei von der geradeausgehen-

---

darüber gegeben. Aber dieses Reliefgemälde giebt zuerst einen deutlichen Begriff.

*) Ammianus Marcellinus nennt diese Schleifen mit einem aus dem Griechischen entlehnten Worte chamulcus, bei Gelegenheit des Transports des grofsen Obelisks unter Constantin XVII., 4. 14, mit den Commentarien in Wagner's Ausgabe, p. 258.

**) Dies ist von uns in den „Ideen zur Archäologie der Malerei" das System durchlaufender Linien genannt worden, p. 311. ff. Auch Professor Volkmann hat bereits vor mehreren Jahren in seiner lehrreichen Abhandlung über das Relief diese, auf reinplastische Prinzipien beruhenden Regeln der alten Malerei nach Gebühr gewürdigt.

den Zuglinie ferner gestellten Reihen immer ein Paar um's andere so gestellt ist, dafs der Schwarzkopf sich gegen die Statue umsieht, der Behaubte aber überall nur vorwärts blickt. So wären also diese Reihen aus verschiedenen Menschenracen, die damals in Oberägypten neben einander wohnten, zusammengesetzt *), und sie zeigen in ihrer schweren Zuganstrengung verschiedene Aufmerksamkeit. Und aufmerken müssen Alle auf ein in angemessenem Zeitmafs von den Schenkeln des Colosses herab erschallendes Commandowort. Denn so wie es von jeher bei den Galeeren der Alten einen eigenen Zurufer, der den Ruderern den Tact zum Rudern gab, und bei den Treckschuyten oder Schleppkähnen auf dem Wasser für die Zugknechte stromaufwärts ein eigenes, den tactmäfsigen Fortschritt regierendes Taktwort gab **), so wird hier vom Colofs aus commandirt ***).

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient der Aegyptier, welcher auf die der Holzschleife am nächsten auslaufende Bahn Wasser ausschüttet, um die Holzkufen der Schleifen anzufeuchten und vor Selbstentzündung, die durch Reiben entstehen mufste, zu bewahren, vielleicht auch, um die Schleppseile selbst nöthigen Falles damit zu bespritzen; und so wären zugleich auch die ganz unten stehenden drei Wasserträger, wovon jeder zwei Kübel an einem Tragebolz schleppt, zur Genüge erläutert; so wie wir uns in den drei Figuren, welche hinter den Wasserträgern einen grofsen, an dem einen Ende ausgezackten Balken auf den Schultern tragen, Träger einer Walze oder eines andern hebelartigen Werkzeuges, das wohl in einer Treppe auslaufen konnte, gern denken möchten. Wir getrauen uns nicht, die eigentliche Bestimmung der sechs

---

*) Wenn nur nicht auch hier das Unvermögen, zwei neben einander sich gleich bewegende Figuren durch Schatten und Licht gehörig abzusetzen, diese hellere Färbung der hinteren Figur eingegeben hat. Auf der obersten Reihe, wo sie rottenweis aufmarschiren, tritt freilich der umgekehrte Fall ein.

**) In dem einzigen Vers Martials IV., 64.: nauticum celeusma — clamor helciariorum, ist Alles zusammengefafst. Der Aegyptier auf dem Knie des Colossus ist der celeustes, pausarius, hortator (s. Gronov zu Seneca's Agam. 328.). Die ziehenden Aegyptier sind die helciarii. Denn helcion heifst das Zugseil.

***) Der abgesondert stehende, dem Colofs ganz zugekehrte Mann unten in der Mitte, verstärkt offenbar durch ein Schlaginstrument, das die Alten ein crusma nannten, welches er mit beiden Händen an einander schlägt, den tactmäfsigen Zuruf; sein Instrument vertritt die Stelle des Hammers, des portisculus (s. Scheffer, de re Navali IV., 7. p. 307.), den der Commandirende anschlug.

Reihen unbeschäftigter Aegyptier im Rücken des Colosses zu erblicken. Die Untersten haben Stäbchen in den Händen, sind also Befehlshaber. Aber ungemein erbaulich und deutsam anzusehen sind die in sechs Rotten, jede zu sechs Paaren, ganz oben in einer Linie mit taktmäßig gehobenem Fuß aufmarschirenden Aegyptier. Dieses sind die zum Ablösen der jetzt im Seilschleppen begriffenen Kameraden beförderten Abtheilungen. Denn daß dieses ihre Bestimmung ist, zeigt schon derselbe Wechsel von brauner und hellgelber Hautfarbe, von weißbehaubten und schwarzen Kranzköpfen. Wie ist hier für Alles gesorgt, wie Alles in Reih' und Glied geordnet! Auch dürfen uns die Palmenzweige, die Jeder in die Höhe hält, nicht Wunder nehmen. Diese Zweige dienten den Aegyptiern zu vielen Feierlichkeiten, und man streute sie denen auf den Weg, die man ehren wollte *). Vielleicht sind diese hier bestimmt, dem göttlichen Colofs bei'm Festzug, der dadurch noch mehr religiöse Bedeutung bekommt, vorgestreut zu werden. Doch genug dieser flüchtigen Bemerkungen, wie sie uns bei'm ersten Anblick des Bildes vor's Auge traten. Ein warnender Genius winkt uns die alte Vorschrift zu: „Lege deine Sichel an des Nachbars Ernte nicht!“

*) Jeder Leser des Neuen Testamentes weiß aus Johannes XII. 13., daß die Juden dem Heilande bei seinem Einzuge Palmenzweige entgegenstreuten. Da hat schon Wetstein seine Pflicht gethan. Das Wort *βάϊα*, welches da steht, ist ägyptisch und bezeichnet eben die Palmenzweige zu heiligem Gebrauch. Alles hieher Gehörige giebt Jablonsky, Voces Aegypt. in den Opusc. T. I. p. 43., mit Te Water's Anmerkungen.

VIII.

Die Isis-Vesper.

Nach einem Herculanischen Gemälde.

Groſs ist die Königin Isis! Dieſs ruft uns mit vernehmlicher Stimme das Gemälde zu, das durch eine Nachbildung uns hier vorgeführt wird *). Das Urbild befand sich noch bis zur letzten Staatsveränderung im königlichen Museum zu Portici. Wunderbares Schicksal! Mit unvergänglichen Farben im alten Herculanum enkaustisch gemalt, wird es bei'm ersten furchtbaren Ausbruch des Vesuvs in Lava 30 Fuſs tief begraben, feiert nach 17 Jahrhunderten sein Auferstehungsfest, macht ein halbes Jahrhundert, nebst einer ganzen Galerie ähnlicher, gleichfalls aus der Lavagruft wieder erweckter Wandgemälde die Bewunderung aller Alterthumsfreunde und Kunstliebhaber, unter welchen auch unser Winckelmann in seinen Herculanischen Sendschreiben seiner mit Achtung gedenkt, und liegt jetzt aufs Neue entweder im Meeresgrund oder doch in einer fluthenden Kiste zu Palermo begraben. Zum Glück wurde uns wenigstens im Prachtwerke der Herculanischen Alterthümer — Dank sei es dem edlen Minister Tanucci, der dieses Werk forderte und in Stunden der Erholung selbst Hand daran legte — sein, wenn auch schwaches und unzulängliches Ebenbild nebst einem noch reicheren Seitenstücke dazu erhalten **). Unsere Abbildung ist zwar nur eine Abschattung nach jener Abschattung oder ein Nachklang eines anderen Nachklanges,

*) S. Taf. IV.

**) Pitture d'Ercolano T. II. tav. LX. Das Seitenstück tav. LIX.

ie ist aber doch so noch vollkommen zureichend, um uns die ebhafteste Vorstellung von einer der merkwürdigsten Liturgieen nd Anbetungssitten der alten Welt zu gewähren. Ihre genaue Kenntnifs mag einen hellen Lichtstrahl auf Entstehung und Fortflanzung neuer Liturgieen und Kirchengebräuche werfen und ehon in sofern den Alterthumsforscher vor dem Vorwurf sichern, afs er, wie dort Foote in einer bekannten Farce auf die lterthümler spottet, frische Milch von alten Böcken melke und um Eichelschmaufs einlade, wo leckeres Weizenbrot winkt.

Wir erblicken hier die Schlufsscene des täglichen Dienstes, womit im ersten und zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung nicht nur in der Weltherrscherin Rom selbst, sondern auch n allen bedeutenden Handelsplätzen an den Küsten Italiens, ja ast durch's ganze römische Reich, die grofse Königin und Mutter sis von allen Gläubigen verehrt und auf's lebhaftigste angebetet wurde. Es ist bekannt, dafs sich dieser Dienst jeden Tag mit iner Morgenandacht öffnete und mit einer Abendandacht schlofs, obei jedesmal die Gemeinde der Gläubigen sich zahlreich und im eheiligen Costum an den Stufen der Isiscapelle, um den im Vorofe befindlichen Hauptaltar herum, zur Ausübung und Handabung der vorschriftmäfsigen Liturgie versammelte. Es dürfte us mehreren Umständen mit ziemlicher Klarheit hervorgehen, dafs ir hier eine wahre Isis-Vesper oder den Theil der täglichen .iturgie vorgestellt sehen, welcher um die achte Tagesstunde, twa mit unserer vierten Nachmittagsstunde zu vergleichen, von en Isispriestern bei der jedesmaligen Schliefsung der Capelle, ngesichts des ganzen Volkes verwaltet wurde. Eben so wahrcheinlich liefse sich das andere Gemälde, dem das unsere als esellschaftsstück beigesellt ist, für eine Metten halten oder für ine Morgenandacht bei der Eröffnung des Tempels, gleich nach ufgang der Sonne, zur ersten Tagesstunde. Von ihm ist bei iner anderen Veranlassung ausführlich die Rede gewesen *). Doch ehe wir zur Beschauung im Einzelnen fortgehen, dürfte es ohl nicht unnütz und unangenehm sein, über die religiöse Stimmung, wodurch dieser Isisdienst damals in der alten Welt so orherrschend und allgemein verbreitet wurde, etwas zur Einleitung oranzuschicken.

Nach Alexander's des Grofsen Tode vermischten sich in der lten Welt die zwei Hauptfamilien aller alten Religionen, der Sternen- und Feuerdienst, dessen höchste Blüthe die Lehre Zerdusch's gewesen ist, und die gröbere Abgötterei des Bilderdienstes, dessen plastische Vollendung in den Idealgestalten der griechischen Götterlehre uns erscheint, in den seltsamsten Zusammenschmelzungen.

*) Sabina oder Toilette einer Römerin, Th. II. S. 230.

Morgenländische und abendländische Religionsphilosopheme begegneten sich zu Ephesus, Antiochien, Alexandrien, Rom, als den vorzüglichsten Schmelztiegeln dieser wunderbaren Mischungen, die, wie schon längst bemerkt worden ist, im Zeitalter August's, als die Zeit erfüllt war, selbst wider ihren Willen die Epiphanie und Verherrlichung des Erlösers des Menschengeschlechts, die mehr als eine prophetische Ekloge an den Pollio ankündigte, nach den Planen einer höheren Weltregierung vorbereiteten und erleichterten. Der neuägyptische Aberglaube bewies sich hierbei überall am wirksamsten. Längst schon war die griechische und römische Welt den Kinderbegriffen der alten Göttererzeugungen (Theogonieen) und Heldenmythen entwachsen. Jupiter und Juno, Apollo und Diana und wie die übrigen alten Bewohner des Olymps angerufen werden mögen, hatten ihre Herrschaft freilich noch nicht in dem Sinne verloren, in welchem ein französischer Dichter unserer Tage, der leichtfertige Parny, in seinem Götterkriege ihre Entthronung besang. Noch dampften ihre Altäre in den gesetzten Jahresfesten; noch wurden ihre Bildsäulen in Pomp und Schaugepränge durch die Strafsen getragen, und Tempel und Theater füllten sich an den Tagen der Weihe mit Tausenden von Zuschauern. Allein von Anbetung wufsten diese Zuschauer nichts mehr. Die Kunst selbst, welche in idealischen Göttergestalten schwelgte, war nur ein verfeinerter Sinnenreiz. Daher hielt auch der weniger Altgläubige fest bei der Ueberzeugung, dafs nur den uralten Bildern voll steifer, trockener Unform die Gottheit leibhaftig beiwohne. Die Volksreligion stellte sich vergeblich der heillosen Aufklärung der Philosophen und Spötter entgegen. Mit Füfsen wurde göttliche und menschliche Satzung und Alles, was dem beschränkten, frommen Väterglauben das Heiligste gewesen war, weggestofsen und zertreten. Aber die Brust des Menschen fühlt gerade in einem solchen Zustande allgemeiner Auflösung am meisten unbefriedigte Leere und eine geheime Sehnsucht, ein Göttliches, Unnennbares darin aufzustellen. Diese Sehnsucht wurde auch damals von vielen tausend übersättigten Genifsern und Genifserinnen empfunden, und so wurde durch viele Tausende auch der alte Erfahrungssatz bestätigt, dafs da, wo Unglaube Hausherr ist, der Aberglaube sich schon die Hinterthüre geöffnet hat. Für Viele erschien der Judaismus als eine willkommene Austullung dieser so schmerzlich gefühlten Leerheit. Man erinnert sich, wie gerade damals durch's ganze römische Reich und selbst über dessen Grenze hinaus Judengemeinden und fromme Anhänger des mosaischen Ceremoniendienstes sich häuften. Doch duldete dieser strengere Jehovadienst kein irdisches Bildwerk. Die Sinnlichkeit forderte bestimmtere, tastbarere Formen der Anschauung und Anbetung. Da schickte Aegypten, die treue Pflegerin und Sangamme aller religiosen Phantasiereize und Schwärmereien vom An-

regimen, dem sinkenden, durch klügelnde Spitzköpfe und überverfeinerte Weltlinge lange vor Lucian schon hinlänglich untergrabenen Bilder- und Götterdienst zwei neue kräftige Stützen, ein Labsal für krankhafte Seelen und reizbedürftige Leiber. Serapis kam den kranken Leibern, Isis den schmachtenden Seelen zu Hilfe. Jupiter Serapis, mit seinem allsegnenden Fruchtmafs auf dem majestätischen Strahlenhaupte, verdrängte bald die olympischen und capitolinischen Jupiterformen und ihre schützende Obhut durch Griechenland und Rom. Der alte Jupiter konnte ja nur donnern, und sein Blitz traf oft seine eigenen Tempel und geweihten Eichbäume. Der ägyptische Wundergott, ausgestattet mit allen Wundersagen und Verheifsungen des älteren Apis- und Osirisdienstes und mit allen Herrlichkeiten des griechischen Olymps, hielt nicht vergeblich die Schlüssel des Nils und des Schattenreichs in seinen Händen. Er allein konnte die bedrängten Sterblichen von allen Gebrechen und Seuchen heilen. In verstärkter Wirksamkeit verrichtete dieser neue Alexandrinische Heiland alle jene Heilwunder, welche einst Aesculap, der Schmerzenbändiger, in den Tempelhallen zu Epidaurus und auf der Tiberinsel gewirkt hatte. Fast alle grofse Hafenstädte Italiens erhielten Serapeen — so hiefsen die Tempelbezirke und Lazarethe des heilbringenden Gottes — mit geräumigen Vorhöfen und Säulengängen, in welchen nach den Classen der Krankheiten für alle Preisshafte und Siechlinge Kammern und Badegemächer abgetheilt waren. So wurden diese Serapeen bald die einzigen Quarantaineanstalten und Genesungshäuser der alten Welt. Freilich wurden auch hier natürliche Heilmittel, vor allen aber jene Bäder und Einreibungen, durch deren Geringschätzung allein schon die verkünstelte Reiz- und Heilkunde unserer Zeiten zu einer Verrätherin des Menschengeschlechts wird, in die sonderbarste Verbindung mit Tempelschlaf, Somnambulismus und anderen Jongleriecn gebracht, die nur die Priesterärzte übten und unter sich fortpflanzten; allein auch diefs war mit tiefer Einsicht auf das Bedürfnifs der damaligen Menschheit berechnet, und aus der empirischen Quacksalberei entwickelte sich bald eine merkwürdige, auffallend wirksame psychische Medizin. Schade, dafs uns darüber so wenig zuverlässige Quellen offen stehen! Doch anschaulicher wird uns die wunderbar waltende Kraft des Gottes durch genauere Betrachtung der Ruinen seines Tempels zu Puzzuolo, drei Meilen von Neapel an der campanischen Küste. Noch jetzt verkündigen drei Riesensäulen, so wie sie sind, entwürdigt und von Meerdatteln angefressen, aus mächtigen Trümmerhaufen die alte Herrlichkeit des Gottes, der in diesem volkreichen Seehafen unter dem Namen Serapis Dusar schützte und heilte. Eine prächtige, in neueren Zeiten dem Palaste zu Caserta dienstbar gemachte Colonade umgab die weitläufigen Galerieen und Hallen, wenn neuere Architekten durch ihre

Grundrisse nicht täuschen *). Dort fand man zahlreiche Krankenstuben und Schwitzbäder zwischen Priester- und Wärterwohnungen, die leicht Alles darboten, was unsere Hospitäler oft mehr zur Schau als zum Gebrauche darbieten. Ja, alle Schwefelkammern und Stusse des wollustigen Bajä von Nettuno bis zu den meerverschlungenen Gewölben von Tripergola hin, längs der campanischen Küste, waren höchst wahrscheinlich eine an einander hängende Reihe von Gnadenorten und wunderthätigen Heilungsplätzen unter des Alexandrinischen Allvaters Serapis waltendem Schutze.

Aber weit eingreifender und bethörender für die entnervte, wundersüchtige Menschheit wirkte der allverbreitete Isisdienst besonders auf das weibliche Geschlecht. Alles, was einst die schauerlichen Weihungen und Mysterien der Kabiren und der eleusischen Götter in Griechenland, was die wohlabgestuften, in drei Graden gefeierten Naturgeheimnisse und Bacchanalien des Liber Pater und Heben in Campanien und Grofsgriechenland, ja was selbst die verhüllte Feier der guten Göttin in Rom der spähenden Geheimnifssucht und frömmelnden Andächtelei im Einzelnen dargeboten hatten, fand sich durch den listigsten Pfaffentrug in dem geheimen Gottesdienst der grofsen ägyptischen Göttin, wie in einem unterirdischen Canal, der alle Abzüge aufnimmt, zusammengeflossen. Tagwählereien, Abwaschungen, Fasten, Sühnungen, Kasteiungen und Abtödten des Fleisches waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe, die Männer und Frauen nach mancher Prüfung und Aufopferung endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften in drei Stufen erstiegen **). Neuen Ausschweifungen wurden dadurch Riegel und Thor geöffnet. Unter dem Vorwande dieser oft viele Tage lang dauernden Vorbereitungen und Prüfungen, die kein Gatte seiner Frau, kein Liebhaber seinem Mädchen, ohne die Peitschenschläge des Osiris oder die Schlangenbisse von den Nattern der Isis sich aufzuladen, verweigern durfte, schlichen sich bald die zweideutigsten Zusammenkünfte, vom allverhüllenden Schleier der grofsen Göttin umhangen, in diese Heiligthümer ein. Die verbotene Frucht schmeckte unter solchen Umgebungen doppelt süfs, und der scherzende Muthwille nannte die allsühnende, allbefruchtende Mutter Isis wohl gar eine

*) Hierher gehört ein grofses Blatt von Morghan und Piranesi, so wie der Grundrifs und die Restauration des französischen Baumeisters Robert in St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 170. ff. vergl. Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXVI.

**) S. die unter Oberlin von Joh. Jak. Jügle vertheidigte Streitschrift: de L. Apulejo, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent. 1780.

Gelegenheitsmacherin und Kupplerin. Denn so ruft der leichtfertigste der römischen Dichter in seiner Kunst zu lieben (I. 77.):

Meide das Heiligthum nicht dort, wo die nilotische Kuh thront!
Buhlerin war sie dem Zeus; Buhlinnen wirbt sie zum Dienst *)!

Es gehörte zum guten Ton in Rom, dafs eine Dame wenigstens zweimal im Monat das Isenm oder die Tempelhallen der Göttin Isis auf dem Marsfelde im neunten Quartier der Stadt mit allem Anstande einer schönen Büfserin besuchte. Denn dort hatte die alleinigende und entsündigende Göttin, trotz aller Polizeiverfügungen des Kaisers August, der die ägyptischen Tempel wenigstens auf 1000 Schritte vom Weichbilde der Stadt verwies, ja trotz des gewaltigen Strafgerichts, welches Tiber über die schamlos kuppelnden Isispfaffen und ihre Göttin ergehen liefs, sich schon unter seinen nächsten Nachfolgern wieder angesiedelt und einen ansehnlichen Tempelbezirk nebst Vorhöfen und allem Zubehör sich anzueignen gewufst. Hier fand der Müfsiggang und die Neugier, nebst der ganzen Sippschaft von Lüsten und Begierden, die sich Kinder jener grofsstädtischen Tugenden nennen, alle Morgen und alle Abende volle Befriedigung.

Denn auch aufser den besonderen Monatsfesten und grofsen Weihungstagen war hier täglich zweimal eine feierliche Anbetung und Zusammenkunft aller Gläubigen beider Geschlechter. Früh um die erste Stunde stand die Göttin auf, und wer ihre besondere Huld verdienen wollte, fand sich also schon hier zum Morgengebet bei'm Aufstehen oder Lever der Göttin ein. Der Tempel wurde mit besonderen Gebräuchen eröffnet. Der Oberpriester mit seinen Ministranten trat aus dem innersten Heiligthume hervor. Unten loderte, Weihrauch duftend, die Flamme des Morgenopfers auf dem Altare. Ein süfser Flötenklang präludirte. Die Gemeinde hat sich indefs in zwei Reihen im Vorhof bis an die untersten Stufen des Tempels gestellt. Die Stimme des Priesters ruft zur Andacht. Eine Art von Litanei wird gesprochen. Nun fallen in raschem Schlag taktmäfsig alle Isisklappern in den Händen der begeisterten Menge ein. Oben vor dem Heiligsten wird durch ein symbolisches Geberdenspiel, oft auch durch mimischen Tanz oder andere Darstellungen ein Theil aus der Geschichte der Isis versinnbildet. Die Elemente ihres Dienstes werden mit lautem Rufen dem knieenden, betenden, klapperuden, allerlei Gebetsformeln abplapperuden, sich seltsam geberdenden Volke vorgehalten. Ist eine besondere Büfserin, eine ausgezeichnete Person des einen oder des anderen Geschlechts gegenwärtig, hat sie dem Oberpriester in ihrer Beichte ein besonderes Anliegen vorgetragen, so tritt auch sie jetzt besonders her-

*) Vergl. denselben III. 393. ff. 635. Heck.

vor, opfert und schlägt die Klapper. Die Gemeinde vereinigt sich mit ihr in Fürbitte und Gebet an die grofse Göttin und Helferin aus allen Nothen. Nun erst wird diese Liturgie geschlossen und die Schar der Anbetenden mit einer feierlichen Entlassungsformel verabschiedet. Wer solchen Segen empfing, gewinnt die Gnade der Göttin und erwirbt Gedeihen für das ganze heutige Tagewerk. Und so endigt sich diese Morgenbegrüfsung und Anbetung der dreimal hochgepriesenen Göttin, bei der sich nun Jeder einzeln noch ein besonderes Gehör erbitten und den ganzen Tag über sein Anliegen anbringen kann.

Aber hatte man der Göttin früh bei'm Aufgange der Sonne schon einen guten Morgen gewünscht, so durfte man auch nicht versäumen, ihr einen feierlichen Abendgrufs zu überbringen und eine gute Nacht anzuwünschen. Diefs geschah Nachmittags bei der feierlichen Schliefsung des Tempels um vier Uhr nach unserer Zeitbestimmung oder, nach der alten Tagesordnung, nach Verfluss der achten Tagesstunde. Es kann füglich der Vesperdienst oder auch le petit coucher der Göttin genannt werden. Die Götter mufsten sich ja von jeher nach menschlicher Sitte und Lebensweise bequemen. Der Homerische Zeus führt auf seinem Olymp gerade die patriarchalische Wirthschaft mit seinen Weibern, Söhnen und Töchtern, wie die Könige Priamus oder Alkinous unten im Troer- oder Phäakerland. So mufsten auch die zwei grofsen nilanwohnenden Götter, Isis und Serapis, seit sie sich in Rom und an den italienischen Küsten angesiedelt hatten, römische Lebensweise annehmen. Selbst in den üppigsten Zeiten unter den Kaisern stand man doch in Rom sehr früh auf und schon um die erste und zweite Tagesstunde war Alles auf den öffentlichen Plätzen, in den Gerichtshöfen und Märkten in voller Bewegung. Dafür war aber auch um die achte Stunde des Tages oder nach vier Uhr Nachmittags, die längeren Tagesstunden des Sommers in richtige Gleichung gebracht, alle Berufsgeschäftigkeit völlig geschlossen. Man zog sich aus dem öffentlichen Leben zur häuslichen Ruhe, zu Bädern und Mahlzeiten zurück. Denn die achte Stunde war, wie bekannt, damals die allgemeine Essstunde, nicht nur in Rom, sondern in der ganzen alten Welt. Daher wurden um diese Zeit auch alle Tempel geschlossen und also auch Mutter Isis im feierlichen Vesper- oder Abenddienst nochmals angesungen, angeklappert und angebetet. Das Erste war, dafs man durch eine besondere Formel, die einen wesentlichen Theil der Liturgie ausmachte, der Göttin selbst die Abendstunde anmeldete. Bekanntlich entbehrten die Alten der modernen Bequemlichkeit der Schlag- und Sackuhren, ersetzten sie aber, wie so Vieles, was bei uns die todte Mechanik bewirkt, durch lebendige Maschinen, durch Sclaven und Sclavinnen, die blos darauf abgerichtet waren, nach der Bestimmung der Wasseruhren und Schatten an den Sonnen-

weisern ihren Herrschaften die Stunden anzumelden. Wohleingelernte Stundenboten konnten sogar an der Länge ihres eigenen Schattens, den sie blos nach dem Augenmafs gnomonisch zu bestimmen sich geübt hatten, unfehlbar die rechte Morgen- oder Abendstunde angeben. Dieselbe Sitte fand nun auch bei den Tempeln statt. Es gab fromme Leute in Rom, die sich das sonderbare Verdienst um den Capitolinischen Jupiter erwarben, ihm die Stunden anzusagen *). Vorzüglich war diefs aber bei'm Metten- oder Vesperdienst der grofsen Isis eingeführt, da hiervon die Zeitbestimmung der ganzen täglichen Liturgie abhing. Darum finden wir auch in den Verzeichnissen der verschiedenen Priesterordnungen und Ministranten bei'm Isisdienst, so wie sie in zwei merkwürdigen Stellen auf uns gekommen sind, namentlich und ausdrücklich die Stundenschauer und Stundenverkündiger (Horoskopen und Horologen) erwähnt **). Ohne Zweifel verrichtete einer dieser Tempeldiener die Anmeldung an die Göttin selbst, worauf das Klapperschlagen und die Musik anfing, die in zwei Reihen geordnete Gemeinde aber eine Antiphone oder eine darauf berechnete Formel in starkem Unisono abrief. Die übrigen Abtheilungen der Liturgie waren der Hauptsache nach wohl dieselben, die auch bei der Morgenandacht stattgefunden hatten; doch wechselte man unstreitig in den Litaneien und Hymnen, die zum Klapperschlag, Flöten- und Trompetenklang abgesungen und von einem eigenen Psalmisten oder Vorsänger, der in der Priesterordnung der Hymnode hiefs, intonirt und angestimmt wurden. In dem feierlichsten Moment wurde von dem Oberpriester, der mit zwei Diakonen oder Pastophoren, wie sie in der Kunstsprache hiefsen, rechts und links eingefafst, auf der obersten Stufe vor den Schranken des Heiligthums stand, der heilige Grundstoff, das Symbol des allbefruchtenden Nilstroms, das geweihte Wasser mit grofsem Anstande emporgehoben und der Gemeinde zur inbrünstigsten Anbetung vorgehalten. Den Schlufs machte die gewöhnliche Entlassungsformel ***).

Gerade in diesem feierlichsten Moment der Elevation erblicken wir auf vorliegendem Herculanischen Gemälde die Abendandacht der Gläubigen vor dem Isistempel zu Pompeji oder Stabiä. Denn man würde sich irren, wenn man auf diesem Bilde den Tempel der campanischen Isis auf dem römischen Marsfelde zu erblicken glaubte. Dieser hatte gewifs noch weit mehr Aufsenwerke, Säu-

---

*) Augustin, de civit. Dei. VI., 10. p. 605. Cogn. mit Lipsius Commentar in den Electis II., 19. T. I. p. 820. Op.

**) Chäremon bei Porphyrius, de abst. IV., 8. p. 321. Rhoer. Clemens Strom. VI. p. 757. Pott.

***) Die Beweise von allem bisher Angeführten bei den Erklärern Tibull's I., 3. 30. von Scaliger an bis Heyne.

lenhallen und Verzierungen, wohin wohl auch am Fuſse der Stufen zwei Obelisken gehörten. Denn Obelisken, wenigstens der kleineren Gattung, scheinen auch bei Isistempeln von einigem Umfange eine eben so unerläſsliche Bedingung gewesen zu sein *) als die tempelbewachenden Sphinxe am Aufgang der Treppe. Was wir auf unserem Gemälde sehen, ist wohl nur eine kleinere Isiscapelle in irgend einem campanischen Hafenplatze, wo sich die Eingeborenen mit den ägyptischen Schiffern und Passagieren bei'm Dienste der segnenden Nilmutter vereinigt haben, und der geringere Pomp den beschränkteren Kräften der Einwohner angemessen sein muſste. Wir wissen aus den Berichten aufmerksamer Augenzeugen **), wie geräumig und mannichfaltig die Gebäude des Isistempels gewesen, die vor 50 Jahren aus der Verschüttung von Rapillo oder Bimsenstein und Asche in dem wiederauflebenden Pompeji hervorgegraben wurden. Aber diese Stadt war auch zu der Zeit, wo ihr feuerspeiender Nachbar sie mit seinen geschmolzenen Eingeweiden überschüttete, eine der gewerb- und volkreichsten Städte dieser Küste. Doch wir sind auch hier keineswegs gesinnt, dieses wenig bedeutende Isistempelchen als **Muster architectonischer Vollkommenheit aufzustellen**, oder gar zur Aufnahme in des malerisch verschönernden Cassas Pariser Modellgalerie zu empfehlen. Der beredte Legrand selbst würde daran seine Beredtsamkeit vergeblich verschwenden. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich weit mehr auf die Acteurs dieses geistlichen Dramas, wobei es weder an Statisten noch an anderen Requisiten fehlt.

Der Hauptacteur des ganzen Stückes, welches mit so sichtbarer Rührung und Bewegung aller Anwesenden aufgeführt wird, ist ohne Widerrede die kahlköpfige, aber sehr venerable Mittelfigur da oben vor dem Eingang in's Heiligste. Was der Prophet — so hieſs der Oberste in der Priesterordnung, der, wie auch hier, immer nur mit Diakonen und Ministranten umgeben erscheint, — da eben jetzt zur Anciferung und Beflügelung der allgemeinen Andacht salbungsvoll emporhält, ist das Heiligste der ganzen Isisvesper, ist der hochwürdige Wasserkrug, der den Urstoff alles Gedeihens, das echte, ägyptische Lebensprinzip, mit einem Worte das heilige Nilwasser, umschlieſst, es ist die oft mit Kniebeugung und Niederwerfung bei Processionen angebetete Hydria. Vom Nil, dem Vater und Erhalter Aegyptens, geht alle Cultur und

*) Zwei Obelisken an dem Isistempel auf der Barbarinischen Mosaik. S. Abbildung und Erklärung bei Zoega, de Obelisc. p. I. 56.

**) Vor Allem Hamilton in seinem Account of the Discoveries in der britischen Archäologie T. IV. pl. XI. und XVIII. und der Grundriſs von Desgrez in St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 76. n. 7.

aller Cultus dieses Wunderlandes aus. Daher ist den Aegyptern alles süsse Wasser, vor Allem aber das, welches aus seinem Strom geschöpft wird, ein Ausfluss des Osiris *). Bei'm Jahresfeste des wiedergefundenen Osiris, wo man nach langer Jammerklage endlich das jubelnde: „Wir fanden ihn und freuen uns Alle!" ausrief, warf sich vor dem Krug mit neugeschöpftem Nilwasser, vom Hohenpriester getragen, Alles tiefanbetend zu Boden oder streckte, lobpreisend das Wunder göttlicher Barmherzigkeit, die Hände gen Himmel **). Das heilige Nilwasser also, im heiligen Nilkrug aufbewahrt, war bei der Isisfeier das lebendigste Sinnbild, die ehrwürdigste Hieroglyphe des Vaters aller Lebendigen und Todten, des Osiris. Isis konnte ohne den Osiris nicht verehrt werden. Osiris selbst erschien also den Gläubigen, gleichsam verkörpert im Nilwasser, so oft die Hydria, der heilige Krug, vom Oberpriester dem Volke gezeigt und seiner Anbetung dargestellt wurde, und dies geschah wahrscheinlich täglich zweimal bei jedem Morgen- und Abendsegen. Man vernachlässigte dabei nichts, um die Hochheiligkeit dieser Gottesverkörperung den Zuschauern eindringlicher zu machen. Der Prophet, so gros auch der Schimmer von Heiligkeit war, der diesen Auserwählten umgab, wagte es nicht, das Gefäss, in welchem das ehrwürdigste Geheimniss sich befand, mit bloßen Händen anzugreifen. Er trug über die Stola aus der feinsten Leinwand einen Ueberwurf (piviale), der ihm Schulter und Arm bedeckte, gleichfalls aus feiner Leinwand oder Musselin, in welchen er Arm und Hände einwickelte. So umwickelt erfasste er erst das heilige Gefäss, das er, wie der Kirchenvater Clemens von Alexandria sich ausdrückt, an seinen Busen geschlossen vor sich trug ***). Nur die Kleinheit unserer Nachbildung ist Schuld, dass man auf ihr diese Hand- und Arm-

---

*) Plutarch, de Iside et Osir. c. 36. T. II. p. 496. Wytt. vergl. c. 38. 39.

**) Die Hauptstelle bei'm Vitruv VIII. Praefat. p. 206., wo Schneider das von Scamozzi eingeflickte tegunt mit Recht verwarf. Vergleiche die Stelle aus Julius Firmicus in Schneider's Commentar T. II. p. 94.

***) Clemens, Strom. VI. p. 758. Apulejus, Metam. XI. p. 777. Oudend. So erscheint der Prophet auf dem merkwürdigen Relief, das Montfaucon schon aus den Admirandis gab, das aber richtiger abgebildet sich befindet in Monument. Mathaeiorum T. III. tav. XXVI. mit Amaduzzi's Comment. p. 43. Die sogenannte Psyche im Museo Capitol. T. III. n. 23. ist ebenfalls nur eine Priesterin, die das heilige Wassergefäss verschleiert empor hält. Wahrscheinlich hatte sich eine Römerin in ihrem Andachtseifer so bilden lassen.

umwickelung weniger gewahr wird als im gröfseren Kupferstich des Originals. Ueberhaupt ist von der Tonsur und kahlen Kopfglatze bis auf die Fufsbekleidung von Papyrusstaude im ganzen Costüm der Isispriester oder der ägyptischen Priesterkaste überhaupt Manches noch immer einer genaueren Untersuchung werth *). Uns genügt indefs hier die Frage, ob auch die Anbetung des heiligen Nilwassers und seines thonernen oder metallenen Behälters wirklich so unsinnig sei, als sie bei'm ersten Anblick scheinen könnte. Gewifs, es hat weit abgeschmacktere Abgötterei gegeben als diese. Die ganze ägyptische Priestertheorie vom Wasser als Urstoff aller Wesen, aus welchem sich in dreifacher Potenz Erde, Luft und Feuer entwickele, mag freilich vor Lavoisier's Hydrogen und Oxygen sehr kahl und dürftig erscheinen, war aber doch vielleicht das Verständigste, was eine atomistische Kosmogonie und Geogonie ersinnen konnte. Und was konnte der fromme Aegypter nicht Alles von seinem Nil und den Süfsigkeiten seines Wassers erzählen? Man verführte es, wie eine Heil- und Wunderessenz, in alle Weltgegenden. In besonders dazu eingerichteten Krügen erhielt es sich mehrere Jahre. „Ich habe vierjähriges Nilwasser in meinem Keller" **), erwiederte mit stolzem Selbstgefühl der ägyptische Kaufmann, der sich die Labungen dieses vom Himmel herabfallenden Stromes ***) nach Byzanz oder Neapel zu Schiffe nachkommen liefs, wenn ihm sein Nachbar von nehjährigem, durch's Lager veredelten Chier- oder Falernerwein sprach. Ja selbst nach dem Tode im gebundenen Mumienzustande hoffte der Aegypter vom Osiris, dem Herrscher und Richter im Todtenreiche, noch mit einem Trunke aus seinem geliebten Strome erquickt zu werden. „Osiris gebe dir das kühle Wasser!" rief man in Inschriften den Verstorbenen zu, und verstand darunter das erfrischende Nilwasser. Mumien trugen daher Becher zum Schöpfen des Nilwassers auf den Brustbinden angemalt, wie solches deutlich auf der trefflich erhaltenen männlichen Mumie des Della Valle in der Antikengalerie zu Dresden zu sehen ist †). Daraus entstand sogar der schmerzenstillende Lethetrunk

*) Vergl. Fried. Sam. v. Schmidt, de sacerdotibus Aegyptiorum (Tubingen 1768), mit Krazer, de vestibus veterum liturgicis, Augsb. 1780.

**) S. des Sophisten Aristides Reden T. II. p. 362. Jebb. Wahrscheinlich befand sich auch in jedem Isistempel aufser Aegypten echtes oder wenigstens vorgebliches Nilwasser für die heilige Hydria. S. zu Juvenal VI. 527.

***) S. Aristides T. I. p. 8. Beck.

†) Zoega, de obeliscis p. 305., 306., 326. Vergl. Winckelmann's Werke Th. I. S. 120. Dresdener Ausgabe von 1808.

der griechischen Unterwelt *), die zu zwei Drittheilen ein verrathener Nachklang aus den ägyptischen Todtenmysterien ist. Man begreift, wie bei allen diesen Vorstellungen der eingeborene Aegypter gegen diese im heiligen Kruge emporgehobene Osirisgabe mit der stärksten Ehrfurcht durchdrungen werden konnte. Es war ihm Ausfluss des Osiris und Inbegriff aller Labsale in diesem und jenem Leben. Wie nun aber eine bigotte Römerin oder Italienerin, der nie der Nil eine Weizengarbe oder einen Labetrunk gebracht hatte, und die von allen diesen Wasserphilosophemen auch nicht die leiseste Ahnung haben konnte, diesen wässerigen Stellvertreter des Gottes alltäglich anbeten und in ihm Heil und Beruhigung finden konnte, wäre in der That unbegreiflich, wenn es nicht eben zu den eigenthümlichsten Zeichen verrückter Schwärmerei gehörte, in dem Unbegreiflichsten das überschwänglichste Geheimniss göttlicher Gnade und Heiligkeit zu entdecken.

Dem Propheten, der die Hydria trägt, (Hydriaphoros) zur Rechten steht eine weibliche Figur, in welcher wir, wenn die Abbildung mehrere Deutlichkeit erlaubte, eine Repräsentantin der Göttin Isis selbst mit ziemlicher Zuversicht erkennen würden. Denn wenn in der Mitte die Kraft des Osiris zu den Gläubigen herabstrahlte, so musste zur Rechten seine Isis stehen. Sie ist nicht, wie die übrige Priesterschaft, kahl geschoren, sondern hat herabhängende Haarflechten. Die Haarlocken der Göttin spielten in den ägyptischen Priestersagen eine bedeutende Rolle. In Memphis wies man sogar eine derselben, wahrscheinlich die, welche die Trauernde in ihrer Wehklage über den getödteten Osiris sich abgeschnitten haben sollte, als eine der heiligsten Reliquien **); und in Haarlocken erscheint sie in mehreren alten Statuen. Die Sache leidet keinen Zweifel. Und hätte nicht selbst in unseren Tagen Nicolai's gelehrte Schrift über die Perrücken eine ihrer Hauptzierden entbehren müssen, wenn es nicht noch Isisköpfe mit Perrücken gäbe? ***)

Sehr charakteristisch für die Darstellung der Isis ist auch, was diese Priesterin in beiden Händen hält. Mit der Rechten

---

*) S. das merkwürdige Relief Mus. Pio-Clement. T. IV. tav. XXXV, wo die weibliche Figur, die dem ankommenden Schatten den unterirdischen Labetrunk bietet, viel Aehnliches mit einer Isis hat.

**) Apostolius, Cent. XX. 20. p. 255., vergl. mit Plutarch, de Iside c. 18. T. II. p. 367. Wyttenb.

***) S. Winckelmann, Monumenti antichi p. 10. und das Titelkupfer zu Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken (Berlin 1801), wo eine Isisperrücke mit der des Lord Chief Justice Eyre contrastirt wird.

hebt sie jene berühmte Klapper, welche die Griechen, weil sie durch Schütteln ihren Klang gab, Sistron, die Aegypter aber mit ihrem eigentlichen Namen Kemkem nannten. Die Trauer über den erschlagenen, der Jubel über den wiedergefundenen Osiris machte die zwei Hauptpunkte der ägyptischen Religion in der Periode nach der Unterjochung durch die Perser aus. Zu allen Jammer- und Jubellitaneien, die bei diesen zwei Hauptfesten angestimmt wurden, gab nur die Isisklapper den Tact. Denn sie wurde tactmäfsig dreimal gehoben und geschlagen *). Ein vollkommenes Sistrum mufste zur Andeutung der vier Elemente vier Stäbchen haben. Doch gab es hundert Varietäten und Künsteleien in dieser Form, in welcher spätere Deutung wohl selbst die Stufen des Mekiah oder des Nilmessers zu finden wufste. Man mag aber auch eine Deutung annehmen, welche man will, so bleibt so viel ausgemacht, dafs nie das Sistrum gerührt werden konnte, ohne dafs jeder Eingeweihte sogleich an Osiris Tod und Wiederbelebung (an das Schwinden des Nils und an seine Schwellung) erinnert wurde. Und da Isis selbst nur als die Suchende, Wiederfindende, Bestattende, stets mit Beziehung auf Osiris in den Mysterien gedacht und dargestellt wurde, so begreift man leicht, dafs auch das Sistrum am häufigsten in ihre helfenden und pflegenden Hände gegeben werden mufste. An der Linken hängt ihr ein Giefskännchen herab, durch welches gleichfalls nach einer alten Auslegung **) Ueberflufs an schöpfbarem Nilwasser angedeutet wurde. Isis schöpft damit das Wasser zur heiligen Spende und — zur eigenen Selbstbefruchtung. Denn ist Osiris die Kraft des Nilwassers, so ist Isis die Kraft der Nilerde und verhält sich wie das Gebärende zu dem Erzeugenden. Aber es ist doch nur eine Priesterin, die wir hier sehen. Um das Bild der Isis selbst zu vollenden, durfte wenigstens das allgemeine Kennzeichen auf ihren Statuen und Bildwerken, die Frucht der Persea zwischen ihren zwei herzförmigen Blättern, auf ihrem Kopfe nicht fehlen, so wie wir diesen Kopfschmuck auch auf unserem Bilde ganz deutlich auf den Köpfen der beiden tempelbewachenden Sphinxe erblicken sollten. Schwerlich wäre auch die Frucht dieses Baumes, der einst mit den ersten Ansiedlern und Religionsstiftern Oberägyptens aus

---

*) Ueber die ägyptische Benennung dieser Klapper s. Jablonski, Voces Aegyptiacae in Opusc. I. 309., über das dreimalige Schlagen Apulejus, Metam. XI. p. 759. Oud, über ihre wahre Gestalt. Amaduzzi's Brief in den Novelle Letterarie di Firenze del anno 1773.

**) Servius zur Aeneis VIII. 696. Ueber diese situla oder situlla, die sich auch wohl in ein cymbium oder aponeum, einen Becher zur heiligen Wasserspende verwandelte, s. Oudendorp zum Apulejus S. 760.

Meroe und Aethiopien mit eingewandert und schon darum ein Liebling der herrschenden Priesterkaste war *), in Ländern nördlicher Breite aufser Aegypten so leicht zu haben gewesen!

Der Isispriesterin gegenüber, dem Propheten zur Linken steht ein gewöhnlicher Ministrant (Pastophoros), wie schon aus dem nur bis über die Lenden heraufreichenden Schurze, dem unverkennbaren Abzeichen eines Priesters der unteren Klassen, deutlich genug zu ersehen ist. Sein Geschäft scheint hier blos darin zu bestehen, durch das Schlagen der Isisklapper der unten versammelten Gemeinde den Augenblick zu bezeichnen, wo die Erhebung der Hydria oder ein anderer Theil der Liturgie die fromme Aufmerksamkeit besonders fesseln, oder auch, wo die ganze Versammlung mit Stimme und Klapper einfallen soll. Man könnte ihn, wenn die Sache nicht zu profan klänge, den Regimentstambour dieser Janitscharenmusik nennen. Kenner des ägyptischen Tempelrituals und der darauf sich beziehenden alten Denkmäler werden auch ohne meine Erinnerung sich besinnen, dafs, wenn es eine feierlichere Repräsentation gälte, an die Stelle dieses dienenden Klapperschlagens der heilige Hund, das heifst der hundsköpfige Anubis, der unzertrennliche Gefährte und Dienstbote der zwei grofsen Götter, getreten sein würde, welchen dann in einer eigenen Hundskopfsmaske ein oberer Priester sehr gut zu spielen wufste. Auch wird es einer sorgfältigen Beschauung kaum entgehen, dafs selbst in der Stellung dieser drei Priesterfiguren, wo die zwei dienenden ihren Platz einige Schritte rückwärts einnehmen, eine feine Rangordnung und Gruppirung beobachtet ist.

Noch verdient der eigentliche Liturg, der Priester, der die Hymnen und Gebete anstimmt, also auch zugleich der Vorsänger, eine besondere Betrachtung. Diesen finden wir in der Figur, welche mit einem aufgehobenen Stab, in der Form unserer Scepter, an der untersten Tempelstufe, in der Mitte der anbetenden Doppelreihe, das Ganze dirigirt und die andächtige Theilnahme der Anwesenden leitet. Die Griechen nennen diesen Liturgen oder Kapellmeister im Dienste der Isis gewöhnlich den Sänger oder Hymnensänger (Odos, Hymnodos) **), der aber von dem Spieler der Tchom oder des heiligen besaiteten Dreiecks, den man den Hieropsalten genannt findet ***), und auf griechischen und römi-

*) Die Persia ist nach Schreiber's gelehrter Untersuchung in Ueteri's Magazin V. p. 14. die Cordia Myxa. S. Sprengel's Historia rei herbariae T. I. p. 30.

**) S. von Rhoer zu Porphyr., de Abstin. IV., 9. p. 324. und von Schmidt, de sacerdot. et sacrif. Aegypt. p. 165–171.

***) S. den Joannes Hypomnesticon in Fabric's Codex Pseudepigraphus V. T. T. II. p. 330. und Jablonski, Voces Aegyptiacae in den Opusc. T. I. p. 304.

schen Denkmälern des ägyptischen Cultus schwerlich entdeckt werden dürfte, wohl unterschieden werden muſs. Frühere Erklärer dieser Figur des Vorsängers haben in dem scepterartigen Stab ein Schwert oder eine Hieroglyphe, das Osirisscepter mit dem Auge an der Spitze, finden wollen. Allein sie sind den Beweis schuldig geblieben, daſs ein solches Scepter bei den Prozessionen und Andachten der Isis vorgetragen oder gezeigt worden sei. Wir erinnern uns lieber bei diesem Anblick an die griechischen Sänger, die, eigene und fremde Gedichte vorsingend, einen Lorbeerstab in der Hand hielten, an die Rhabdoden und Rhapsoden *). Ob übrigens die zweite Figur unten am Altar, die ebenfalls einen solchen Scepter in der Hand hält, auch noch zu den Sängern gehöre oder sonst eine Stelle bei dieser liturgischen Handlung bekleide, ist kaum zu bestimmen. So viel sieht man wohl, daſs sich der am Altar stehende Mann in seiner Kleidung von der ägyptischen Priestertracht sehr unterscheidet. Man konnte in ihm wohl gar einen eingeborenen Einwohner der Stadt, wo die Capelle hingedacht werden muſs, vielleicht selbst einen frommen Römer vermuthen, der in heiligem Eifer die Verrichtung eines dienenden Priesters auf sich genommen habe.

Apulejus gedenkt in mehreren Stellen der Flöten und Zinkbläser, die beim Isis- und Osirisdienst durch klägliche oder fröhliche Modulationen die Gemüther der Anbetenden in die gehörige Stimmung setzen, ja es gab eine Gattung von Flöten, deren Erfindung man dem Osiris allein zuschrieb. Der uns zur Rechten sitzende, die eine Reihe der Andächtigen schliefsende Flötenspieler scheint jedoch mehr in die Classe der Serapistrompeter zu gehören, die auch beim Osirisdienste fleifsig genannt werden **). Der durchdringende Trompetenklang dürfte sich überhaupt zum Klapperschlag des heiligen Sistrums noch am erträglichsten annehmen und die grellen Töne desselben wenigstens in etwas zu überschallen und zu regeln vermögend sein. Doch was will die Figur sagen, die ihm gerade gegenüber die Reihe der Andächtigen auf der anderen Seite schliefst? Die ganze Tracht stimmt vollkommen mit dem gewöhnlichen Costüm der Isispriester von der niederen oder dienenden Ordnung überein. Er ist glatt geschoren am Kopfe und trägt den linnenen Schurz um die Hüften. Man sieht auch hier, wie sehr er sich's angelegen sein läfst, seine Klapper zu schütteln. Aber was sonst Niemand von den Anwesenden an sich trägt, das hält er in seiner linken Hand. Es ist eines der

*) Fabric, Bibliotb. Gr. T. I. p. 371. Harles.

**) Sie hiefsen Serapionen. S. Ez. Spanheim, de Praestant. numism. T. II. p. 62. Ueber die Osirisflöten s. Cuper's Harpocrates p. 141.

räthselhaftesten Symbole in der Ägyptischen Tempel- und Priester-Hieroglyphe, das sogenannte Kreuz mit der Handhabe (crux ansata), womit vor Kurzem noch Denon *) eine ganze Grundmauer eines Tempels zu Philä bedeckt fand. Er erklärt sie für einen Schlüssel, womit man die Kanäle der Nildämme zur Zeit der befruchtenden Ueberschwemmung öffnete, und kommt so, ohne es zu wissen, mit dem alterthumskundigen Zoega in Rom, der gleichfalls nur einen Nilschlüssel und ein Abzeichen der Obergewalt darin entdeckt, völlig überein. Indefs hat doch auch die von der Jablonskischen Schule vorgetragene, von dem scharfsinnigsten Archäologen unserer Zeit, Ennio Visconti, sehr beredt ausgeführte Meinung **), nach welcher man die erzeugende und gebärende Kraft, den eigentlichen Lingam und die Yonni der indischen Religionslehre ***), darin versinnbildet findet, der Wahrscheinlichkeit so viel, dafs man sich bewogen fühlen könnte, beide Erklärungsweisen durch Unterscheidung verschiedener Zeitalter mit einander in Einklang zu bringen.

Der Augenschein belehrt uns, dafs die gerade vor dem priesterlichen Kreuzträger stehende Frau die Hauptrolle unter den Anbetenden bei dieser ganzen Isisvesper spielt. Es ist uns daher erlaubt, anzunehmen, dafs wir in ihr eine vornehme Griechin oder Römerin aus der Classe der Devoten, wie sie uns Juvenal in seiner sechsten Satire schildert, die eben ihre neuntägigen heiligen Fasten oder ihre Abstinenz (castus) mit gröfster Gewissenhaftigkeit und Strenge gehalten und von Neuem Weihung empfangen hat, kurz, irgend eine Donna Sabina oder Cynthia erblicken, die ihr Vermögen und ihre Liebhabereien mit den Isispriestern theilt und dafür allerlei Segen im Leiblichen und Geistlichen empfängt. Ihre ganze Kleidung zeichnet sie von dem übrigen Haufen aus und bestätigt durch die Sorgfalt und Zierlichkeit der Drapirung sowohl, als durch die Kunst der Toilette, womit die gesalbten Haare mit einer Haube vom feinsten Linon verhüllt und zusammengefafst sind †), unsere Muthmafsung. Sollte man nun nicht noch einen Schritt weiter gehen und einen Zusammenhang zwischen dieser frommen Dame und dem Symbol der Befruchtung, welches unter allen nur der einzige Priester gerade hinter ihr in der Hand hält, annehmen dürfen? Wie nun, wenn das Anliegen unserer Donna, das sie der guten Mutter Isis durch ihre

---

*) S. Denon in den Erklärungen zur 107. Kupfertafel seiner Voyage dans la haute et la basse Egypte.

**) Museo Pio-Clementino T. II. p. 36 – 39.

***) Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. S. 120.

†) Des Apulejus XI. p. 773. feminae — limpide tegmine crines madidos obvolutae.

Andachten und Bufsübungen schon so lange zur Erhörung vortrug, in einer Sehnsucht der Art bestände, wie dort die liebenkranke Dido zu erbennen giebt:

> Wäre zum wenigsten mir ein Denkmal unserer Liebe,
> Du mein Geliebter, gewährt! und spielt' ein kleiner Aeneas
> Mir in dem Hofe herum, der dir doch gliche vom Antlitz! *)

Wenigstens wäre es nicht das erste oder einzige Beispiel in weltlichen und geistlichen Geschichten, dafs kinderlose Frauen durch inbrünstige Andacht und allerlei übernatürliche Gnadenmittel, wäre es auch nur die befruchtende Peitsche eines Lupercus aus Ziegenfell, oder das Anziehen einer Glocke an einer bestimmten Thüre, das Ziel ihrer sehnsüchtigen Wünsche erreichten.

Doch wir sind keineswegs gesonnen, irgend einer sinnreicheren Vermuthung vorzugreifen. Wer nur die geheimen Wünsche und Begehrnisse in allen diesen bartigen und unbärtigen, kahlköpfigen und behaubten Köpfen der übrigen in zwei Reihen hingeschichteten Gläubigen lesen oder errathen könnte! Sie würden einen trefflichen Commentar zu Juvenal's berühmter zehnten Satire über die Eitelkeit der Wünsche oder zu Young's allgemeiner Leidenschaft geben! Denn dafs die Meisten von ihnen durch die emporgehobenen, weit geöffneten Arme und Hände eine feierliche, damals beim Gebet allgemein übliche Stellung haben, fällt in die Augen **).

Ein aufmerksamer Beschauer würde vielleicht selbst in den Nebenwerken ***) dieses lehrreichen Bildes noch Manches anzumerken und dem Decorateur einer Mozart'schen Zauberflöte oder eines Gothischen Grol-kopfes zur Nachahmung zu empfehlen haben. In manchem unserer unterbrochenen oder auch nicht unterbrochenen Opferfeste würde die gefällige Art, womit wir hier die Opferflamme durch einen Wedel von Pfauenfedern angefächelt sehen, besonders, wenn irgend ein schönes Kind ihn recht zierlich zu führen wüfste, nicht ohne glänzende Wirkung bleiben. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs hier kein blutiges Opfer geschlachtet, nichts von einem thierischen Körper in die Opferflamme gelegt wurde. Isis, die Lebensspenderin und Mutter aller Lebendigen, verschmäht blutige Opfer †). Heiliges Flufswasser

---

*) — Si quis mihi parvulus aula
Luderet Aeneas — Aeneis IV., 329.

**) Levezow, de juvenis adorantis signo (Berlin 1808) p. 8, 9.

***) Henri Estienne, Apologie pour Hérodote T. II. p. 253, ff.

†) S. Gerard Hasselt, Ampulla Isidis Aegyptia (Trajecti 1777) p. 19.

oder Milch wurde ihr gespendet, Weihrauch und andere Wohlgerüche ihr angezündet.

Hier, wo Alles bezeichnet und angedeutet, ist wohl selbst die ungleiche Zahl der elf Stufen, auf welchen sich die Capelle erhebt, nicht ohne eine mystische Andeutung. Ueberall suchte die ägyptische Priesterpolitik sich mit Erinnerungen an das heilige Nilland zu umringen, und die Proselyten ihres Dienstes auch unter einem anderen Himmelsstriche durch Gewächse und Thiere Aegyptens, wovon dort jedes eine lebendige Hieroglyphe *) irgend einer heiligen Sage in den Mysterien der grofsen Götter war, in das Geburtsland dieser neuen Religion zu versetzen. Nicht vergeblich winken zwei Palmbäume zur Rechten und Linken der Capelle im lieblich duftenden Bosket, das unser Heiligthum einschliefst. Denn die Palme, die alle Monate neue Zweige ansetzt, ist ein Symbol des Jahrkreises, in dem die grofsen Götter gebieten. Daher die Palmenträger bei den Prozessionen, die selbst in der berühmten Inschrift von Rosette erwähnt werden **).

Vor Allem aber verdient wohl noch die Tempelmenagerie der vier Ibisse unsere Aufmerksamkeit, die wir im Zustande der höchsten Furchtlosigkeit, als unantastbare Diener der grofsen Göttin, mitten unter dem Getümmel einer lärmenden Litugie, theils um den Altar Wache haltend, theils auf dem heiligen Brunnen und auf einem Tempelsphinxe sitzend sehen. Man würde irren, wenn man aus der Menge dieser kirren Vögel im Umkreise der Isiscapelle den Schlufs ziehen wollte, als gehörte die ganze Scene selbst nach Aegypten. Es ist nur ein Vorurtheil der älteren, fabelhaften Naturgeschichte, dafs dieser sogar bis zur Mumisirung heilig gehaltene Vogel aufser Aegypten nicht fortkomme. Wie einst mit dem Dienste der Juno die Pfauen aus Asien herüberwanderten, weil man diese Prachtvögel der prunkliebenden Himmelskönigin geweiht und in ihrem grofsen Tempel zu Samos zuerst unterhalten hatte, so flogen die treuen Ibisse auch mit der neuen ägyptischen Himmelskönigin, durch welche die veraltete Matrone Juno bei den meisten ihrer Tempel und Altäre so ziemlich in Ruhestand versetzt wurde, über Land und Meer. Wo der Isisdienst sich ansiedelte, wohnte auch der Isis-Cuti. Selten erscheint er auf alten Denkmälern so echt und mit so unterscheidenden Merkmalen als auf unserem Herculanischen Gemälde. Es ist bekannt, dafs, selbst nach des grofsen Zootomen Cuvier Untersuchung, die er diesem gefiederten Nilbewohner, besonders nach mehreren zu Saccara gefundenen Ibismumien, angedeihen liefs,

---

**) Horapollo, Hieroglyph. I. 3. p. 6. edit. de Pauw.

*) S. Villoison's dritten Brief an Ackerblad im Magazin encyclopédique Année IX T. II. p. 327.

noch immer über die wahren Arten erhebliche Zweifel obwalteten, weil man häufig den Umstand übersah, dafs viele vermeinte Varietäten nur von der Verschiedenheit des Alters abzuleiten, nicht aber für besondere Arten zu halten sind. Nach den neuesten Untersuchungen des Arztes und Mitgliedes des ägyptischen Institute Savigny zu Paris *) ist der weifse Ibis, dessen wesentliche Verschiedenheit vom Tantalus-Ibis des Linné schon Cuvier erwiesen hatte, als eine besondere Art nach Cuvier selbst zu benennen (Numenius Cuvieri); der schwarze aber, der dem weifsen in Aegypten noch jetzt nachfolgt und eigentlich allein auf den alten Denkmälern vorkommt, ist der Wasservogel, den man in Italien Curli nennt (Falcinellus Linn.). Und wodurch ward ihm die grofse Auszeichnung zu Theil, der Gefährte und in vielen Denkmälern und Hieroglyphen sogar der Repräsentant der grofsen Mutter und Königin zu werden? Er erschien als Zugvogel immer erst in Aegypten mit dem Anfange des wachsenden Nils und wurde so der unzertrennliche Gefährte einer periodischen Naturerscheinung, von der des ganzen Landes Heil und Ernährung abhing. Denn dafs er ein Wohlthäter der Nilanwohner durch Säuberung ihrer Aecker von dem zurückgebliebenen oder im Schlamme erzeugten Ungeziefer sei, hat Savigny mit überzeugenden Gründen widerlegt; selbst die Schlange, die Cuvier in seinen Eingeweiden gefunden haben wollte, mufste den siegreichen Gründen eines Naturforschers weichen, der mehrere Jahre in Aegypten selbst diesem Räthselthiere alle seine Aufmerksamkeit weihete. Es hat der neueste sogenannte ägyptische Geschmack auch diese einst hochverehrten Wasser- und Tempelvögel wieder in Hausgeräthen und Teppichen hervorgerufen. Manche reizbare Dame empfand auf diese Veranlassung wegen seines Appetits zu hafslichen Schlangen, und weil man ihm wohl gar nachsagte, er gebe sich zu gewissen Zeiten durch Nilwasser selbst ein wohlthätig öffnendes Lavement, einen unwiderstehlichen Ekel und Widerwillen gegen unseren Vogel. Wir sind es der Wahrheit schuldig, unseren Ibis aufs Nachdrücklichste gegen so üble Nachreden in Schutz zu nehmen und Beides auf die Gewähr des oben genannten kundigen Forschers in's unerschöpfliche Fabelbuch der Naturgeschichte zu verweisen. Man sehe nur unseren zierlichen Curlis hier auf dem Gemälde recht in's Gesicht. Wie verständig

*) Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis, par L. C. Savigny (Paris 1806) nebst der gründlichen Anzeige von Jomard im Magazin encyclopéd. 1806. Février p. 240. ff. Cuvier's Abhandlung steht im 20. Cahier der Annales du Museum d'histoire naturelle. (Vergl. Langguth, de mumiis avium apud Saccaram repertis [Vitteb. 1803.] p. 33. ff. Heck.).

und sittsam bei'm Dienste ihrer Schutzpatronin sie sich betragen! wie ruhig und in stille Betrachtung versunken ihre ganze Stellung und Geberdung! Man sollte schwören, es wohnten, der alten ägyptischen Lehre von der Seelenwanderung gemäfs, lauter ägyptische Oberpriester- und Prophetenseelen in ihnen. So ehrbar betrugen sich jene edlen Vögel, die einst den Höfen des späteren Europa's eine eigene Hofcharge gaben, die Falken, keineswegs, als mancher französische Baron seinen Lieblingsgefährten bei der belustigenden Reiher- und Hasenbeize, während der Priester die Messe las, zum unsäglichen Aergernifs der ganzen in Andacht versammelten Christengemeinde, auf den Altar setzte.

Diefs wäre es, was wir hier bei'm Abenddienst der Gottheit von zehntausend Namen, die da ist das All *), erblicken. Der wichtigen Momente können bei einer solchen Vesper gewifs noch weit mehrere gedacht werden. Keine der unwichtigsten wäre ohne Zweifel der Schlufs. Da wurde, wenn wir eine Stelle in den Verwandlungen des Apulejus in ihrer unverfälschten Echtheit besitzen, von einem der Priester die auch bei anderen Volksversammlungen gewöhnliche Formel gesprochen: Entlassung dem Volke! welche dann später auch bei den Christen in ihre Versammlungen durch das bekannte: „ite, missa est!" aufgenommen wurde **). Nur dafs bei jener Isisfeier, wo die sinnlichsten Vorstellungen die vollkommensten waren, wahrscheinlich auch noch der gewöhnliche Abschiedsgrufs: „bleibe gesund!" der Göttin zugerufen und in einer langsam gedämpften Modulation etwan abgesungen wurde, was mit der Melodie eines Schlafliedes die ermüdete, mit tausend Stimmen und Gelübden bestürmte Göttin zum süfsen Schlummer einlullen sollte ***).

Wie fruchtbar an überraschenden Folgerungen und vergleichenden Bemerkungen könnte dieser ganze Abschnitt aus der Li-

---

*) Gruter's Inscript. p. LXXXIII, 11.

**) S. zu Apulejus, Metam. XI. p. 780. Oud. (Wegen der darauf folgenden Worte scheint an dieser Stelle von der Entlassung des Volkes keine Rede zu sein. Deshalb hat man verschiedene Conjecturen aufgestellt: πλείου ἄφεσις, πλοῦ ἄφεσις, πλοῦ ἔξοδος. Weil jedoch bald nachher die Worte folgen: ad Iares suos discedunt, schlug Is. Volsius zu lesen vor: λαοῖς ἔξοδος, wo aber keine Ursache ist, weswegen ἄφεσις, worauf alle Handschriften fufsen, vermieden werden solle. Beck.)

***) Die Stelle des Arnobius, adv. gentes VII. p. 237. (ed. Lugd.), wo von dormitionibus der Götter und naeniis, wodurch sie eingeschläfert würden, die Rede ist, kann im ganzen Zusammenhange nur auf den Isisdienst bezogen werden.

turgie des Isisdienstes in einer weiteren Ausführung werden! Der gelehrte Pelliccia selbst fände vielleicht ganz unerwartet auch hier noch manchen Beitrag für sein classisch geachtetes Werk. Allein zur rechten Zeit winkt uns und unseren Lesern das warnende Gedicht unsers unvergeßlichen Schiller: „Die verschleierte Göttin zu Sais.

IX.

Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde.

Der Abate Mazzuola in Wien feierte einen Festtag, wenn er einen neuen Vogel für seine unvergleichliche Schmetterlingssammlung auftrieb, den der kundige Ochsenheimer in seinen Schmetterlingen von Europa noch nicht protocollirt hatte; der Archivar der Naturreiche Blumenbach bezeichnet den Tag mit einem goldenen Stiche in seinem Kalender, wo ein edler Freund seine Schädeldecken, von ihm selbst wohl im Scherze sein Golgatha genannt, etwa mit einem wohlerhaltenen Zigeunerschädel bereichert hat. Warum sollte nun nicht auch der leidenschaftliche Freund alter Kunstwerke, der Archäolog oder wie man ihn sonst benennen mag, seine Freude vor dem ganzen ehrsamen Publicum laut werden lassen, wenn ein wirklich schönes Werk des bildenden Alterthums aus Schutt und Moder, worin es begraben lag, glänzend hervortritt und unserem Geschmack Vorbild und Leuchte wird. Sei es auch nun ein Sterbenpferd! Man gönne Jedem das Seine, wenn er nur das des Nachbars nicht für einen blossen Steckenerklärt. Was bleibt uns in freudenlosen Zeiten noch übrig als dieser harmlose Marstall, in welchem unsere Liebhaberei täglich ein Lieblingsthier mehr an die Krippe bindet.

Kund und zu wissen sei es also gethan, daß wir seit Kurzem nun ein antikes Gemälde aus den Bädern des Titus reicher sind, das durch die Bemühung zweier teutschen kunstübenden und kunstliebenden Männer in Rom jetzt vor die Augen des teutschen Publicums tritt. Es ist von dem Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst der zweite Jahrgang so eben fertig geworden, der uns durch eine Reihe interessanter Aufsätze bald in die Ruinen des alten Roms, unter die Statuen

des jetzt die oberste Civilgewalt in Rom ausübenden Duca Braschi, in's alte Latium oder an die Colossen auf dem Monte Cavallo führt, bald unter die neueste Künstlerwelt und ihren Umtrieb in jener auch jetzt noch die Künstler Europas in sich versammelnden Hauptstadt an der Tiber versetzt und mit einem Atlas von 22 Kupfertafeln begleitet ist. Hier theilt uns der eine von den Herausgebern, D. Sickler in Rom, die mit musterhaftem Fleifse ausgeführte, verkleinerte Copie eines Deckengemäldes aus dem Palaste des Titus auf dem Esquilin mit, das, in Farben sorgfältig nach dem Originale ausgeführt, leicht zu dem Interessantesten gehört, was wir im Fache der alten Malerei auf Terra-Cotta oder auf Kalk- und Marmoranwurf noch besitzen.

In einer, das Gemälde begleitenden Abhandlung wird mit einleuchtenden Gründen bewiesen, dafs die unterirdischen Gemächer, die am Esquilin in einem grofsen Halbrund unter Schutt und Trümmern seit länger als drei Jahrhunderten zwar gekannt, aber nur selten geöffnet und der forschenden Neugier zugänglich gemacht wurden, nicht zu den Bädern, sondern zu den kühlen Grottensälen des Kaiserpalastes gehörten und, wie ein beigelegter Grundrifs beweist, durch Lage und Bauart so eingerichtet waren, dafs sie vorzüglich dem bleiernen Südwind oder Scirocco allen Zugang versperrten. Es waren also sogenannte Cryptoporticus mit Sälen. Ein in der Mitte des ganzen Halbcirkels liegendes Zimmer von vorzüglicher Schönheit ist gerade dasjenige, wo einst in einer Nische die weltberühmte Gruppe des Laokoon gefunden wurde. Und das Mittelstück im Plafond dieses Zimmers ist es eben, welches uns durch ungewöhnliche Anstrengungen und Kosten der Herausgeber jetzt mitgetheilt wird. Nicht allein die älteren, sondern auch die neueren Barbarenhände haben hier Vieles vernichtet. Die Grundbesitzer haben allen für ihre Weinberge lästigen Schutt hier hereingeschüttet; die Gewinnsucht zerlumpter Winzer hat das Gold von den Arabesken — denn mit Gold sind die auf Zinnobergrund gemalten Verzierungen alle aufgehöht — abgekratzt, um es als Staub den Juden zu verkaufen; was der Fackelstumpf der Neugierigen nicht verschwärzte, wurde von fremden, besuchenden Kunstfreunden räuberisch ausgebrochen, und die Eitelkeit kritzelte auch hier ihren Namen ein. So hatte ein römischer Architekt in russischen Diensten, der den Titel eines russischen Staatsrathes führt und jetzt in Dresden privatisirt, Brenna, an ein Arabesk an der Decke sein eitles und ungegründetes primum aperuit et delineavit angeschrieben, welches sich auf ein bei Mori erschienenes Kupfer bezieht, das aber äufserst fehlerhaft und untreu ist.

Als die Herausgeber des Almanachs darüber einig waren, dieses Gemälde zu ediren, und dem geschickten Maler Mori die Arbeit übertragen hatten, wurde der Schutthaufen, der das Grot-

tenzimmer gegen 12 — 14 Fufs hoch bedeckt, so weit gebauet, dafs der Künstler mit Bequemlichkeit auf ihm den neuen nur noch 8 Fufs von ihm entfernten Plafond zeichnen konnte, nachdem durch das Anzünden vieler Wachskerzen das finstere Gewölbe ganz beleuchtet worden war. Das Gemälde wurde durch vierzehntägige, anhaltende Arbeit vollendet, von Reinhart, dem berühmten Landschafter und Mitherausgeber des Almanachs, nochmals durchgegangen und dann aufs Genaueste dem Urbilde nachcolorirt. So entstand eine der treuesten Copieen, die auch in dem kleinen Formate, in welchem sie nun beim Almanach erscheint, noch ganz geeignet ist, uns von der Malerei, wie sie noch im Zeitalter des Titus blühete, eine sehr günstige Vorstellung zu geben.

Das Gemälde, in der Mitte von geistreich erfundenen, herrlich ausgeführten Arabesken angebracht und von einer kleineren Vorstellung an den vier Ecken eingefafst, bildet ein vollkommenes Viereck von 6 römischen Palmen und 10 Uncien Höhe und Breite. Mitten auf dem Gemälde zeigt sich uns eine männliche Figur voll Kraft und Schönheit mit einem goldenen Nimbus um's Haupt, auf einer Sella curulis sitzend, in einem kleinen von 4 Säulen getragenen runden Tempel, hinter welchem eine Draperie ringsherum aufgehangen ist. Um den Kopf ein Diadem, über der linken Schulter und rechten Hüfte ein himmelblauer Mantel, übrigens aber ganz nackend. Neben dieser Figur stehen auf derselben Erhöhung, die den Sessel trägt, vier weibliche Figuren, rechts und links zwei, leicht bekleidet, ohne Attribute, aufser dafs die eine, deren ganzer Oberleib völlig unbekleidet ist, auf einer Schale etwas einem Opferkuchen Aehnliches trägt. Unter der Erhöhung stehen zwei vorzüglich schön gezeichnete und sich wunderbar hervorhebende Figuren, eine schlanke, schöne weibliche Figur mit einem Junonischen Diadem, einem purpurfarbigen Mäntelchen mit goldenem Rande, einer langen dunkelgelben Tunica und weifsen Aermeln. In den Händen hält sie eine Flöte und ein Opfergefäfs. Ein goldener Korb voll Trauben steht zu ihren Füfsen. Ihr gegenüber steht ein Jüngling, eine purpurfarbige, kurze Chlamys über die Schulter geworfen, übrigens ganz nackt, aber durch die Gymnastik etwas gebräunt. Er reicht dem thronenden Gott mit beiden Händen ein grofses volles Trinkhorn dar. Ein anderes kleineres hat der Gott selbst in seiner Linken. Dieſs ist, so kurz als möglich ausgedrückt, die Vorstellung.

Sickler erklärt es geradezu für eine Apotheose des Kaisers Titus und versichert, dafs die Gesichtszüge des glanzumstrahlten Hauptes sprechende Portraitähnlichkeit mit den bekannten Titusköpfen habe. Er beruft sich dabei auf das Urtheil eines Kenners in Rom. Man will dieſs aus den vorliegenden Bildern weder bejahen, noch verneinen, glaubt aber selbst auch sehr gern, dafs wir hier den vergötterten Titus erblicken. Ueber die Schwie-

rigkeiten, dafs diese Apotheose wohl bei seinen Lebzeiten gemalt sein müfste, läfst sich auf mehr als eine Weise wegkommen. Aber unser Exeget geht noch einige Schritte weiter. Es ist der vergötterte Titus, sagt er, als Apollo vorgestellt, wie das umstrahlte Haupt zeigt. Die Mädchen rechts und links an seinem Throne sind die vier Horen. Die Opfernden am Fufsgestelle des Thrones sind Portraits geliebter Personen, (warum nicht gleich seine Tochter, die Julia, und für den Ganymed wäre ja wohl auch Rath zu schaffen) *). Hier erscheint uns die Erklärung zu künstlich und gesucht. Warum soll der Vergötterte nun erst noch als Apollo erscheinen? Sollte er als Apollo personificirt werden, so dürfte die Lyra, die er selbst nach Sueton trefflich zu spielen verstand, durchaus nicht fehlen. Mit ihr erscheint der mit Strahlen um's Haupt geschmückte Apollo wirklich auf einem anderen alten Gemälde in den Bädern des Titus bei Bartoli **). Aber er habe ja einen Nimbus, einen Strahlenschein, um sein Haupt, und dadurch werde er eben als Apollo bezeichnet, meint unser Ausleger. Wer mag es leugnen, dafs nicht nur der alte Helios oder Sonnengott mit seiner ganzen Nachbarschaft, sondern auch, als später Phöbus Apollo in die Stelle des alten Titan getreten war, auch dieser und zwar lange Zeit ganz allein mit Strahlen um's Haupt gebildet wurde. Von dem gelehrten Buonarotti bis auf Visconti herab ***) erzählen uns diefs alle Archäologen. Aber eben so bekannt ist es auch, dafs dieser Strahlenschein um's Haupt bei den Römern das charakteristische Kennzeichen aller vergötterter Imperatoren von Julius Cäsar an gewesen und eben dadurch auch das Vorbild zu dem Lichtkreise (auréole) geworden sei, der schon auf den ältesten christlichen Denkmälern alle geheiligten Köpfe umgiebt. Nur mufs man sich dadurch nicht irren lassen, dafs das auf Münzen durch eine wirkliche Strahlenkrone angedeutet wird, was die Malerei weit bequemer durch einen eigentlichen Nimbus oder Glanzkreis bezeichnete †). Und so ist der auf Münzen häufig mit der Strahlenkrone erscheinende Titus mit unserem jungen Gott, dessen Haupt ein göttlicher Lichtkranz umschimmert, völlig eins. Nun ist aber auch zugleich

---

*) Exoletorum et spadonum greges. — Sueton, im Titus c. 7.

**) Picturae antiquae. Tab II. p. 13.

***) Buonarotti, Osservazioni sopra alcuni Frammenti di vetro p. 60. ff. Visconti zum Pio-Clementino, T. VI. p. 25.

†) S. ausser Buonarotti am ang. O. auch des Prälaten Stefano Borgia Schrift de cruce Velitrna, p. LII. und CXXVI. Aber auch christianisirt ist dieser Nimbus oft blos das Zeichen königlicher und vornehmer Personen gewesen. S. Paciaudi, de cultu Joannis Baptistae p. 106.

die ganze Handlung des Bildes erklärt. Nektar trinken heifst nach dem ältesten Begriffe ein Gott sein *); denn durch diesen vergeistigten Himmelstrank, den der kleine Jupiter zuerst in der Grotte auf dem Ida sog, wird eben alles Sterbliche, Grobere ausgeschlossen und statt des Blutes, wie es in den Adern der Sterblichen rinnt, der feinere Ichor der Götter erzeugt. Hier auf unserem Gemälde empfängt also Titus den Unsterblichkeitstrank, und darum von allen Seiten Trinkgeschirre, und zwar in den Händen des neuen Gottes und des ihn bedienenden Mundschenken in der echten Form des göttlichen Trinkhorns (Rhyton) **), in der Hand der weiblichen Dienerin aber, die hier offenbar die Stelle der Hebe vertritt, in der Form eines Kännchens, wie wir es stets auf geschnittenen Steinen und Marmor in der Hand der Hebe erblicken ***).

Manches liefse sich nun auch noch gegen die gleichfalls auf den Apollo nicht ohne grofsen Zwang und manche mythologische Unstatthaftigkeit bezogenen vier Seitenbilder bemerken. Aber danken wir lieber aufrichtig den braven teutschen Männern, Reinhart und Sickler, für das vielfach gefüllte, zierliche Frucht- und Füllhorn, das sie uns Tramontanern da in ihren Hesperidengärten zubereiteten. Nicht nur dieses wirklich schöne Gemälde, sondern noch viele andere frische Neuigkeiten sind da zu sehen. Und nicht für die Küche, sondern für die Gäste bereiteten sie ihre Kunst- und Musengabe!

---

*) S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. T. VI. p. 210. VIII., p. 504.
**) Pindar, Olymp I, 101. Pyth. IX., 100. Horaz III. O. 3., 12. 20.
***) S. Millin's Monumens inédits. T. I. p. 170. ff. 230. ff.

X.

Die Göttin Roma.

Wo ist ein Wort in der sinnlichen Sprache, das uns tiefer ergriffe, reicher anspräche als Roma? Mag man nun mit Gothe in seinen römischen Elegieen die Sonne anreden:

Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Grösseres siehst du nichts und wirst nichts Grösseres sehen. —
Kaum ist das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth,
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern!
Aus den Trümmern auf's Neu' fast eine grössere Welt!

oder mit A. W. Schlegel in seiner elegischen Stimmung, aus welcher ihn nur Corinnens Erscheinung löst, an der Pyramide des Cestius in bitterem Unmuth über das Jetzt, verglichen mit dem Vorderen, ausrufen:

— sind das die Quiriten,
Was sich im engen Verkehr drängt, ein ärmliches Volk?
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe,
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.

Es war sehr natürlich, dass diese Königin auf sieben Hügeln, die dem Preisenden wie dem Schmähenden gleich unerschöpflichen Stoff darbietet, aber doch des Preises ewig mehr haben wird als der Schmach, von jeher auch als eine Göttin verehrt und in hundert Bildwerken dargestellt wurde. Die Alterthumsforscher haben längst bemerkt, dass sie auf altem römischen Bildwerk unter einer zwiefachen Gestalt erscheint. Die ältere und allgemeinste Vorstellung ist die einer Amazone. Da erblicken wir sie mit einem aufgeschürzten leichten Gewande, mit völlig entblösster, rechten Brust, auf aufgethürmten Waffenhaufen oder wenigstens auf einem Panzer sitzend und mit Waffen, die sie in der Hand hält

oder zur Seite liegen hat, geschmückt. Die römische Kunstallegorie, die in ihrer eigenen Armuth stets bei den Etruskern oder Griechen borgt, entlehnt unstreitig diese Amazonengestalt von griechischen und asiatischen Denkmälern in Statuen und Münzen, wo Amazonen als Erbauerinnen der Städte am Pontus und an der ganzen Küste von Kleinasien häufig vorkommen. Die Amazonen sind Tochter des Mars, eine auf den ältesten Cultus von Kleinasien gegründete Vorstellung *). Und war nicht Rom die kraftvollste unter allen Marstöchtern? War nicht Romulus-Quirin der Sohn des Kriegsgottes und der Speer der älteste Fetisch Roms?

Sei mir, Roma, gegrüfset, Tochter des Ares,

ruft eine jüngere Erinna aus in der bekannten Sapphischen Ode, deren Alterthum freilich in sehr späte Zeiten herabgerückt werden mufs. Doch diese kriegerische, jungfräulich-spartanische Gestaltung und Bekleidung der Göttin Roma verlor sich nach und nach unter den späteren Kaisern. Der grofse, für Kunst und Wissenschaft viel zu früh gestorbene Alterthumsforscher Zoega in Rom bestimmt mit der ihm eigenen Uebersicht aller bekannten Denkmäler den Zeitpunct von den Nachfolgern des Kaisers Commodus bis auf Constantin herab für die zweite Vorstellung **), wo die Roma als eine sitzende Pallas, als ein Nachbild der ewigen Jungfrau, die zuerst im Pantheon über Athen waltete, in voller Matronenbekleidung, also mit einer bis auf die Fufse herabfliefsenden Tunica und einem purpurnen Kriegsmantel, in grofsen und reichen Falten übergeworfen, sich uns darstellt! Der behelmte Kopf, der Speer oder das Zepter in der Linken und der Schild zur Seite bezeichnen dabei noch immer die Kriegsgöttin. Auf der rechten Hand aber hat sie, wie jene erhabene Jungfrau,

---

*) Wenn man weifs, wer die Bellona oder die sogenannte Comanische Göttin längs der Küstenländer am Pontus gewesen, und wie sie Tausende von Hierodulen oder dienenden Weibern um ihre Tempel versammelte, worüber wir dem ehrwürdigen Altvater Heyne eine Alles umfassende Vorlesung im 16. Bande der Commentationen der Göttinger Societät verdanken der hat auch den Schlüssel zu dem so oft mit ungleichem Glück versuchten, aber noch nie ganz gelös'ten Räthsel der Amazonen, die für ein bloses fabelhaftes Hirngespinst zu erklären, allen alten Sagengeschichten Hohn sprechen heifst, und nur als ein salto mortale der geängsteten Verlegenheit angesehen werden kann. In der ersten Abtheilung einer im Laufe des Jahres 1810 gewifs erscheinenden Kunst-Mythologie wird auch darüber ausführlicher gehandelt werden.

**) Bassi-Rilievi Distribuzione, VI. p. 150.

die Phidias für seine Athener bildete, eine vorwärtsschreitende Siegesgöttin. Es war natürlich, dafs in diesen Zeiten die alternde Matrone sich nicht mehr wie die personificirte Mannheit (Virtus) als ein Heldenmädchen kleidete und betrug.

In diesem letzten Costüm erscheint nun die Göttin Roma auch auf einem, in jeder Rücksicht sehr merkwürdigen Frescogemälde von unbestrittenem Alterthum, in einem der letzten Zimmer des Erdgeschosses im Palast Barbarini in Rom, das schon im Jahre 1655 in Rom gefunden und seitdem, freilich nicht in der dankbarsten Aufstellung, eingemauert in einem nur wenig beleuchteten Salon des genannten Palastes, nur von wenigen Fremden, die Roms Herrlichkeiten zu schauen gekommen waren, beachtet wurde. Die Figur ist in Lebensgröfse und die Frischheit der Farbe ist gröfser als selbst bei vielen Frescogemälden in den Loggie.

Es war daher gewifs ein sehr glücklicher Gedanke, dafs man zur Titelverzierung des so eben erschienenen römischen Kunstalmanachs *) gerade dieses antike Gemälde in einer, bei aller Verkleinerung dennoch sehr deutlich sich hervorhebenden und sehr fleifsig ausgeführten und colorirten Copie wählte und dadurch die Göttin des Heiligthums selbst vor unsere Augen brachte, der dieser ganze Almanach huldigt. Es ist nicht zu zweifeln, dafs jeder Freund des Classischschönen, das doch nur zwischen den Trümmern der sieben Hügel und in den Hesperidengärten Italiens bis zur heutigen Stunde gesucht werden kann, wenn er in diesem vielfach geschmückten und durch die anmuthigste Mannichfaltigkeit von Kunstbeschauungen uns hindurch führenden Almanach lustwandelt, im Geiste wenigstens thun werde, was jeder in die römische Curie tretende Senator vor dem Altar der mit der Roma verschwisterten Victoria einst that.

Ueber die stille Würde und majestätische Schönheit der auf diesem Bilde thronenden Roma mag Jeder, dem die Lust dazu kommt, den kundigen und beredten Erklärer im zierlichen Buche selbst sprechen hören. Er steht in Rom selbst vor dem Bilde, ihm wird die Anschauung. Uns nordischen Alterthumsklitterern mag das unbeneidete Geschäft leichter zu Theil werden, hier und da noch einen historischen Umstand am Bilde selbst zu bemerken, um die weitere Forschlust eben dadurch zu reizen, dafs gezeigt wird, es sei noch viel daran zu bemerken und zu kunstrichtern übrig.

---

*) Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Ir. Jahrgang, von F. Sickler und C. Reinhart in Rom. (Leipzig, bei Goschen, in klein 4.).

Die erste Frage, worauf der Erklärer sich vielleicht schon darum nicht einlassen wollte, weil er sonst weniger bestimmt das Urtheil hätte fällen können (S. 9.): „es ist dieſs gegenwärtig leicht das einzige Bild, das über den Styl, sowie über die mechanischen Vorzüge der alten malenden Kunst die besten Ideen zu erwecken vermag," ist unstreitig die, in welches Zeitalter gehört diese Antike? Zoega, dessen Kennerurtheil bei Untersuchungen der Art vom gröfsten Gewicht sein mufs, widerspricht da, wo er eine genaue Nachricht darüber mittheilt *), der allgemeinen Meinung, dafs es erst in's Zeitalter Constantin's zu setzen sei. Hat aber diese Vermuthung irgend einen Grund? Denn gesetzt auch, es lasse sich erweisen, dafs dieses Gemälde selbst einem anderen, welches Spon noch sah, und aus Spon Montfaucon noch abbildete **), welches aber seitdem längst verschwunden ist, wirklich am Quirinal unter den Trümmern der Bäder Constantin's gefunden wurde, so folgte daraus doch keineswegs, dafs es damals erst gemalt worden sei. Man denke doch nur an die Triumphbogen Constantin's! Wie viel wurde damals aus älteren Zeiten zusammengerafft! Vielmehr scheint Arbeit, Styl und Zeichnung ganz zu der Vermuthung zu berechtigen, dafs es aus einer älteren und besseren Zeit sei. Wenn freilich der gelehrte Ducange Recht gehabt hätte, dafs die Form der Panniere mit dem Namenszuge S. P. Q. R. nur in die spätesten Zeiten gehöre, wo dann Constantin auf dieses Labarum das Monogramm des Christenthums setzte, so würde jene Muthmafsung, die dieses Gemälde in die Zeit jenes Kaisers setzt, neue Stärke bekommen. Allein es gehört nur einige Bekanntschaft mit der römischen Münzkunde dazu, um sich sogleich zu erinnern, dafs schon auf den römischen Familien-Münzen dergleichen Panniere (vexilla) häufig vorkommen ***). Indefs deutet die Form der Stickerei um die Tunica herum †), so

*) Bassi-Rilievi, Distrib. VI. p. 152.

**) Antiquité expliquée. T. I. P. II. pl. 193., 8.

***) Nach Le Beau's Abhandlung über diese Materie im 35. Theile der Mémoires des Inscriptions hat auch Eckhel die Sache zur Genüge beleuchtet, Doct. N. Vet. T. VIII. p. 491.

†) Der Erklärer im Almanach nennt irrig das eine toga praetexta, was nur die tunica picta, das gestickte Untergewand, ist. Nie wurde über die Toga noch ein Kriegsmantel, eine palla oder ein paludamentum, wie hier abgebildet ist, getragen. Die Stickerei selbst aber, besonders die mit (weiblichen) Figuren geschmückte doppelte Bordüre, unten erinnert an jene an- und eingenähten breiten Kanten, die man in jenen späteren Zeiten Roms Paragauden nannte. S. Saumaise zu den Script. II. A. T. I. p. 980.

wie das bei Bellori *) noch sichtbare Armband aus blosen Perlen allerdings nicht auf frühere Zeiten als auf die des Severus und seiner nächsten Nachfolger.

Ganz im Geschmacke dieses Zeitalters dürfte auch die Idee sein, der Göttin Roma rechts und links auf die Schultern eine kleine Victoria oder Siegesgöttin zu setzen und so das, was die frühere Prachtliebe nur auf die Agraffe der Tunica oder des Mantels in einem geschnittenen Steine gebildet hätte, wirklich in zwei ganze Figuren überzutragen, die nun der ehrwürdigen Matrone auf den Schultern herumflattern und nichts weiter zu thun haben, als die reichgestickte Tunica und den faltigen Mantel festzuhalten. Man sieht, wie weit es die Nachahmung bringen kann. Denn freilich war es etwas ganz Anderes, wenn nach der Beschreibung des Pausanias an der Rücklehne des Thrones des Olympischen Jupiters Phidias über die eine Schulter des Gottes die Horen und über die andere die Grazien in schwebendem Tanzschritt gestellt hat **). Nicht weniger befremdend und räthselhaft ist über den vorderen Stützen des Thrones zu beiden Seiten eine Gans mit gespreizten Flügeln und über diesen eine halbe nackende Figur gebildet. Darüber ist der Ausleger des Bildes im Almanach uns die Erklärung ganz schuldig geblieben. Die Gans, als ein Spielwerk in den Händen eines Knaben oder als der heilige Vogel der grofsen Göttin Isis, wird uns auf alten Denkmälern nicht befremden. Was soll aber, statt jener beliebten Thronlehnenhalter, einer Sphinx oder eines Hippogryphs, hier an der Thronlehne der Göttin Roma das Thier machen, welches höchstens durch seine grofse, durch Feigenmast aufgeschwellte Leber eine Rolle in der römischen Kochkunst spielte! Sind es vielleicht singende Schwäne? Doch nein, es sind die wachsamen Retter des Capitolinus und der ewigen Roma, deren weckendem Geschnatter schon Plutarch in seiner etwas aufgedunsenen Declamation über das Glück der Römer eine so pathetische Lobrede hält ***), das beliebte Wap-

---

*) Siehe Bottari, picturae antiquarum cryptarum Romanarum, das Tafelkupfer. Das Perlenarmband hat auch Montfaucon danach abgebildet, T. I., p. 193., 2.

**) S. Visconti, über den Tempel und die Statue des Jupiter zu Olympia, p. 194. ff.

***) P. 325. D—F. oder T. II. p. 332. Wyttenb. Es werden da alle Herrlichkeiten des mit dem Raub der Welt geschmückten Roms zusammengestellt und dabei die Bemerkung gemacht, dafs, wenn durch die Gunst des Verhängnisses die Gänse bei der Capelle der Juno, die vor Hunger wach waren, nicht geschnattert hätten, alle diese Pracht nie hier gesehen worden wäre! Bei dieser Veranlassung erfahren wir auch die Anekdote, dafs allnächtlich

penbild und Abzeichen aller politischen Pflastertreter und Unglücksprophoten, die noch zur heutigen Stunde sich zu Wächtern und Rettern des Capitoliums, ein Jeder in seiner lieben Vaterstadt, bestellt zu sein wähnen.

Allein diels sind sehr aufserwesentliche Zufälligkeiten und Kleinigkeiten. Es bleibt dabei, das Bild selbst ist sehr zweckmäfsig und einladend zum Titelkupfer eines Taschenbuches gewählt, das uns nicht die kriegführende und volkerunterjochende, sondern die kunstübende, volkerveredelnde Roma durch alle seine Darstellungen und Aufsätze verkündigen soll.

(vermuthlich bei der grofsen circensischen Procession) einmal eine Gans sehr stattlich in einer Sänfte, auf ein Ruhebettchen gesetzt, herumgetragen wurde, während auch ein armer gekreuzigter Hund mit paradirte. Die Gans und der Hund finden in unseren Zeitungsschreibern und Journalisten noch bis heute ihr Gegenbild.

XI.

Die Aldobrandinische Hochzeit.

Wer auch nur einen Blick auf die Roma antica e moderna gethan hat, kennt das hochgepriesene, vielgebildete alte Gemälde, das seit länger als zwei Jahrhunderten die Zierde der Aldobrandinischen Villa in Rom machte und, da uns dasselbe in ein Brautgemach führt und uns darin Braut und Bräutigam nebst allen hochzeitlichen Umgebungen erblicken läßt, unter der Benennung der Aldobrandinischen Hochzeit als eine der anmuthigsten und lehrreichsten Ueberreste griechischer Malerei aus dem Zeitalter August's angesehen wurde. Nicolaus Poussin verfertigte eine berühmte Copie, die seitdem im Palast Doria aufbewahrt wurde. Nach hundert kühleren Abbildungen und Kupferstichen gab zuletzt noch Carloni eine colorirte Kupfertafel davon zur Ergetzung der Kauf- und Schaulustigen. In Dresden erschien vor einigen Jahren eine ausführliche Abhandlung über dieses Gemälde, wozu eine dem Urbilde, wie es in Rom in Farben nachgemalt worden war, möglich getreu nachgebildete Kupfertafel ausgegeben wurde *). Was ist nun während der Stürme, die in den letzten fünfzehn Jahren sowohl Rom, als insbesondere das Haus Borghese trafen, aus diesem ehrwürdigen Erbtheile jenes Hauses geworden? Ist es für Rom erhalten worden oder über die Alpen oder gar über den Kanal gewandert? Das mag auch solchen Lesern des Morgenblattes, die es sonst lieber mit jenem Homerischen Weidspruch aus der Odyssee halten:

*) Die Aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Auslegung von C. A. Böttiger und H. Meyer. Dresden 1810. 206 Seiten in 4. Mit einem Kupfer.

Traun, der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung,

doch auf einige Augenblicke eine kleine Unterhaltung gewähren.

Dieses einzige Bild seiner Art ist wirklich in Rom geblieben. Als die Familie Borghese — der zweite Prinz dieses Namens führt bekanntlich den Namen Aldobrandini, der durch Erbschaft auf jenes Haus übergegangen ist — die Villa Aldobrandini dem allmächtigen, seine Allmacht jedoch zu mancher guten Zucht und Ordnung anwendenden General Miollis verkaufte, wurden die darin befindlichen Kunstschätze vereinzelt. Ein grofser Theil, worunter sich auch eine für die Kunstgeschichte wichtige Sammlung ganz alter Bilder aus den ersten Zeiten nach Wiederherstellung der Malerei befand, kam an die Gebrüder Camuccini, von denen der eine der bekannte Maler, der andere ein Gemäldehändler ist. Das seltsame Supplement, der Satyrkampf mit dem Hermaphroditen, wovon sich die Doublette in der Antikengalerie in Dresden befindet, war schon weit früher verschwunden. Die Hochzeit hatte Camuccini in seiner Verwahrung. Man glaubte allgemein, sie sei sein Eigenthum geworden *). Allein seit kurzem ist sie bei einem sehr spekulativen Kaufmann in Rom, Vincenzo Nelli, der übrigens auch die besten Schwefelabgüsse hat, als sein Eigenthum ausgestellt, der sie für 3000 Scudi vom Principe Aldobrandini erkauft haben will. Er selbst fordert nun eine ungeheuere Summe dafür, die ihm die einzigen Zahler in klingender Münze, die Briten, wohl schwerlich dafür geben werden, da man allgemein bemerkt, dafs jetzt die meisten Reisenden dieser Nation sowohl in Italien als in Teutschland dem Metallreiz auf eine Weise unterliegen, die mit der einst so gerühmten Grofsherzigkeit dieses Volkes im offenbarsten Widerspruch steht. Auch wird jetzt strenger als je darüber gewacht, dafs kein meisterhaftes Werk aus Rom hinaus gehe, welches noch ganz neulich dem berühmten Barberinischen Faun, der für einen kunstliebenden teutschen Prinzen bestimmt gewesen sein soll, Fesseln anlegte. Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, dafs bei verbesserten Finanzumständen der Papst auch dieses Gemälde für sein schon jetzt vielfach angefülltes Museo Chiaramonte ankaufen werde.

Das Bild war so lange, als es in jener Villa aufbewahrt wurde, hinter Glas gestellt und jeder genauen Betastung und Untersuchung völlig unzugänglich. Jetzt kam man auf die Idee, es von den alten Anpinselungen und Uebermalungen völlig zu reinigen. Canova wurde darüber befragt. Er rieth, die ganze Versudelung wegzutilgen. Der geschickte Maler Dominico del Frate

*) Daher auch die irrige Angabe in der Anmerkung zu der Frau von der Reise Tagebuche einer Reise durch Italien. Th. II. S. 229.

wurde alle Ergänzung mit einem Schwamm weg, und nun trat, ein Wunder zu schauen, das ganze Bild in seiner ursprünglichen Klarheit und Farbengebung hervor, bei der man einige kleine Risse und Verletzungen (qualche picciola antica screpolatura, sagt der italienische Bericht) sich gern gefallen liefs. Vieles von dem, was neuere Kritik über die muthmafsliche Restauration des Bildes und die unechten Stellen desselben geäufsert hatte, findet sich nun durch den Augenschein bestätigt. Fast einer jeden an den zehn Figuren, aus welchen diese Hochzeitfeier besteht, ist durch den reinigenden Schwamm etwas abgewischt worden, was zu verschiedenen Zeiten unberufene Verbesserer ihr aufgedrungen hatten. Es versteht sich, dafs eine so heilbringende Wiedergeburt in Rom grofses Aufsehen machte und bald auch ihre öffentlichen Verkündiger fand. Der bekannte Luigi Biondi, Arkadier, Tiberinischer Akademiker und noch von vielen anderen Vereinen Mitglied, hat in einer Schrift, die schwerlich schon nach Teutschland in vielen Exemplaren vorgedrungen ist *), den ganzen Befund angegeben.

Die Hauptgruppe dieses mit bewunderungswürdigem Verstande nach dem plastischen Princip des Alterthums geordneten Gemäldes ist die jungfräulich verschämte Braut, auf dem Rande des Brautbettes sitzend und von der liebkosenden Zusprecherin (Pronuba) zu ihrer Seite mit sufser Ueberredungsgabe angereizt, während oberhalb an der Schwelle der gekränzte Bräutigam mit steigender Ungeduld das Zeichen der letzten Erhörung erwartet. Die neuere Kunst hat diese ausdrucksvolle Gruppe häufig benutzt. Aber mit Recht bemerkt der grofse Kunstkenner Heinrich Meyer in Weimar, dafs man bis zu den gröfsten Meistern aufsteigen müsse, wenn aufgegeben wäre, in Werken der neueren Kunst gleichmäfsig gelungene Gegenstücke aufzuweisen. Bei der Reinigung des Urbildes fanden sich die Fleischtinten des Bräutigams weit weniger gelräumt, und an der oberwärts ganz enthüllten Zusprecherin treten Armbänder und ein Halsschmuck hervor, der dieser sprechenden Figur einen höheren Adel ertheilt. Vor Allem aber hatten die Leierspielerin und Sängerin, als die zwei Hauptfiguren der zweiten Gruppe, nach aufsen zu grofse Unbill durch ungebotene Ergänzung erlitten. Am langen, weifsen Leibrocke treten bei ersterer in der ursprünglichen Gestalt goldene Streifen hervor, welche die Länge herab gehen, um die bis an die Handwurzel reichenden Aermel aber runde Einfassungen bilden. Von diesen Streifen war aufser einer Einfassung unten am den Saum des Gewandes bisher nichts zu sehen. Sie entsprechen aber voll-

*) Lettera sull' antica celebre pittura conosciuta sotto il nome delle nozze Aldobrandine — da Luigi Biondi, Romano. Roma 1815. 40 S. in klein 4.

kommen den Begriffen, die man von den Prachtgewändern der Citherspieler und Citherspielerinnen im Alterthum aus den alten Schriftstellern sowohl, als aus griechischen Vasengemälden, sich machen darf, ja sie gehören gewissermafsen so unerläfslich zum Costüm, dafs, sie hier nicht zu finden, dem Kenner alter Sitte sehr befremdend sein mufste. Der zur ganzen prachtvollen Costümirung so wenig passende Haarsack der Citharistria verschwindet im Urbilde ganz, wo die Haare nur in einem Knoten hinter dem Diadem aufgebunden erscheinen, und mit dieser ihr angepaßten Haube fällt auch ein ganzer gelehrter Excurs in Böttiger's Abhandlung über dieses Bild, als wenigstens hier ganz überflüssig, in den Schwamm. Das ist das Schicksal aller Antiquare, die nach Ergänzungen erklären. Wer mag sich rühmen, dafs er hier überall auf sicherem Boden gehe! Auch beide Hände des mit dem Spiel beschäftigten musikalischen Mädchens erleiden in der ursprünglichen Figur grofse Abänderung. Die rechte Hand berührt nun die Saiten nicht mehr mit dem bloßen Finger. Sie führt das Schlageisen oder Plectrum; die Linke aber greift nun an die Winkel des mit sieben Saiten bezogenen Instruments. Das Merkwürdigste aber ist, dafs die neben ihr stehende Figur, die Brautliedsängerin, durch die Beschauung des seiner Zusätze entladenen Bildes die ganze linke Hand, womit sie bisher auf eine ganz ungereimte Weise die Cither ihrer Nachbarin unterstützte, verliert, indem davon am Urbilde nicht die geringste Spur zu entdecken ist. Sie hat also, wie es damals Anstand und Sitte forderte, die linke Hand ganz unter dem Mantel verhüllt. Noch auffallender ist die nun an's Licht tretende Erscheinung an den, dieser Gruppe auf der anderen Seite zum Gegengewichte dienenden drei Figuren, der ältlichen Matrone, die das Brautbad prüft, und der zwei neben ihr stehenden Dienstmädchen. Diese letzteren verwandeln sich nun, nachdem ihnen die Gesichter rein gewaschen wurden, in zwei jugendliche Mannsgestalten, welche Bioudi, der in der Matronenfigur eine Priesterin, eine Flaminica, erblickt, nun geradezu für Camilli oder Opferknaben erklärt. Mannichfaltig ist auch die Abweichung in den Gesichtszügen, so wie in den Farben und Schattirungen der Gewänder, die sich aber, ohne ein colorirtes Blatt von den Nozze vor Augen zu haben, durch bloße Angaben in Worten nicht verstehen lassen. Nichts aber hat durch diese Säuberung eine so veränderte Gestalt bekommen als der Hintergrund des Gemäldes. Bis jetzt erhob sich die durch einen Pilaster in der Mitte abgetheilte und daher leicht auf drei verschiedene Hausräume zu beziehende Hinterwand nur bis zur Hälfte des Bildes. Darüber hin war ein Luftton, und so schien Alles gleichsam im Freien vorzugehen. Ja, der eine Theil schien sogar ein ganz offener Vorhof zu sein, und Nicolaus Poussin hatte nicht verfehlt, in der Ferne grüne Hügel und Bäumchen anzubringen. Man

halt sich bei der Erklärung dieser auffallenden Ungereimtheit so gut, als sich's thun liefs, durch die Symbolik der alten Kunst u. s. w. Der Schwamm hat jetzt das ganze Räthsel gelöst und über dem Pilaster einen Architrav aufgedeckt, der die ganze Scene von oben schliefst. Hinter der Ölverspielerin, wo es sonst so finstlich aussah, ist auch eine Wand zum Vorschein gekommen.

Auch über das Materielle und Technische dieses Gemäldes sind bei dieser Veranlassung interessante Untersuchungen angestellt worden. Man hat gefunden, dafs die echte antike Färbung so fest mit dem geglätteten Wandanwurf (Intonaco), worauf es gemalt ist, zusammenhängt, dafs die Farbe durchaus nur mit dem Messer zerstört, aber nicht abgewischt werden kann. Dies wurde aufs Neue die Muthmafsung, dafs hier Alles enkaustisch gemalt sei, bestätigen, wenn nicht der römische Chemiker Giovanni delle Armi in Verbindung mit dem vor Kurzem noch in Rom sich aufhaltenden grofsen britischen Scheidekünstler Sir Humphry Davy durch Versuche sich überzeugt hätte, dafs die dabei gebrauchten Farben nicht dem Pflanzen-, sondern dem Mineralreiche zugehören. Noch ist Folgendes merkwürdig. Man glaubte bisher, das ganze, aus vier Mauern ausgesägte Bild sei mit einem Laubgewinde von Epheuranken eingefafst gewesen, wovon der erste Berichterstatter, der Maler Zuccaro, selbst abgebrochene Proben zu besitzen behauptete. Richtiger bemerkte Heinrich Meyer unten am Gemälde einen zwei Zoll breiten Streifen, der in prismatischer Farbenabstufung daran hinlief. Jetzt, nachdem Alles gereinigt worden, zeigen sich unter diesem Streifen deutliche Spuren einer Art von angemalter Colonnade oder mehreren neben einander hinlaufenden Pilastern, wie wir sie auch in den Herculanischen Wandmalereien wiederfinden. An der einen schmalen Seite ist aber gar keine Spur von Einfassung. Daraus schliefst nun Herr von Ramdohr in einem darüber an einen Freund nach Teutschland geschriebenen Briefe, dafs, da dieses gepriesene Gemälde durchaus weiter nichts als ein Theil einer Wandverzierung (vielleicht in einem Gartensaal in dem Garten des Maecenas) war, also gewifs blos in's Gebiet der Decorationsmalerei gehört und wahrscheinlich mit einer Menge anderer Vorstellungen und Figuren, die an einem Friese hinliefen, zusammenhing, dies durchaus nicht als ein Musterbild aus dem Alterthume gelten könne. Man mag die Composition und den Styl bewundern, man mag im Vortrag eine fertige Künstlerhand entdecken, Faltenwurf und Färbung unfehlbar und den Eindruck des Ganzen ungemein heiter und vergnüglich finden. Aber das Ganze ist doch nur mit wenigen kecken Pinselstrichen mehr angegeben als ausgeführt. Es kann Nachahmung eines Gemäldes eines grofsen griechischen Meisters sein; aber es ist selbst kein solches Gemälde und es

ware höchst unstatthaft, danach die Vortrefflichkeit der griechischen Malerei andern beurtheilen zu wollen, als dafs man sagt: wie vollkommen müssen nun erst die wahren Gemälde sein?

Angenehm ist gewifs manchem Freunde der vergleichenden Malerei und Alterthumskunde, zu vernehmen, dafs der obengenannte Chemiker Giovanni delle Armi in Rom auf seine Kosten einen colorirten Kupferstich nach dem gereinigten Urbilde mit möglichster Genauigkeit und Treue veranstalten läfst. Doch glücklicher ist der, welcher selbst zum Original wallfahrten und dabei den Triumph der ewigen Roma, die bald Gyps-Surrogate aus ihren Kunsttempeln verbannen und die geraubten Kunstwerke alter Sculptur in ihrem alten Sitze wieder aufstellen wird, mit ihren Bewohnern frohlockend theilen kann!

XII.

Der Liebeszauber.

Zur Erklärung eines antiken Vasengemäldes.

In einer Skizze, welche nach des berühmten Kanzelredners und Theologen Fr. V. Reinhard Tod von seinem Leben und Meinungen als Beilage zu einem Portrait desselben entworfen worden ist, wird auch angeführt, dafs er, ein tiefer Kenner der Geschichte und Freund des unvergefslichen Johannes von Müller, ganz eigene Ansichten von dem Einflufs gehabt habe, welcher den Weibern auf die wichtigsten Weltbegebenheiten älterer und neuerer Zeit zugestanden werden müsse, und daher nicht sowohl eine Geschichte des weiblichen Geschlechtes, sondern noch mehr eine allgemeine Geschichte, wie sie sich durch die Weiber gestaltet, von einer Meisterhand abgefafst zu sehen gewünscht habe. Wir können aus vertrauter Bekanntschaft mit jenem Manne, den unser Vaterland zu ehren nicht aufhören wird, das dort Bemerkte noch dadurch ergänzen, dafs er sich zur Rechtfertigung seines Wunsches auf das merkwürdige Zeugnifs zu berufen pflegte, womit der Vater der Geschichte, der ehrwürdige Herodotus, sein von den neun Musen benanntes Geschichtswerk anfängt, indem er die wechselseitigen Beschuldigungen anführt, die sich die Perser und Phönizier als die Repräsentanten des asiatischen Continents und die Griechen als die Vorsprecher der europäischen Länder darüber machten, woher der so tief eingewurzelte Nationalhafs zwischen den Volkern beider Continente abstamme. Alles Uebel kam von den Weibern. Asiaten und Europäer raubten gegenseitig Jungfrauen oder Prinzessinnen. Zuerst entführten phönizische Seefahrer die schöne Io aus Argos. Das vergalt Jason, als er Medea aus Kolchis raubte. Und durch diesen Raub wurde wieder der Sohn des

trojanischen Königs, Alexander, auch Paris genannt, angereizt, sich eine schöne Griechin in seinen Harem in die Trocrburg zu Pergamo zu holen. Er entführte die schönste der Griechinnen, Helena. Die verbündeten Griechen forderten durch Abgeordnete Genugthuung und Zurückgabe, und als diese verweigert wurde, entzündete sich daraus der trojanische Krieg, von welchem sich der stets fortgeerbte Hafs und alle spätere Fehde zwischen den Asiaten und Europäern herschreibt. Die Perser, so schliefst Herodot seinen Bericht, spotten über den Ernst, womit die Griechen die Entführung eines Weibes rächten und zur Nationalsache machten. Denn eine Frau könne nur aus eigener Lust und Einwilligung entführt werden und sei dann des darüber erregten Lärms nicht werth. Man kann, so viel auch manche Sachwalter noch obwaltender Eheprozesse und die ehrwürdigen Allongenperrücken im geistlichen Gerichtshof in London, in Doctor's Commons, dagegen einwenden mögen, in Sachen der Nothzucht und Entführung nicht vernünftiger sprechen, als jene alten Perser von sich vernehmen liefsen.

Eine Frau, das weifs Jeder aus seinem Horaz, war der „scheusalige Antrieb" des ganzen trojanischen Krieges. Und in der That gehört, wenn man nur nicht die historische Zweifelsucht bis zur völligen Wegleugnung einer in allen griechischen Geschichten begründeten Thatsache treiben will, Helenens Raub durch Paris zu den echt welthistorischen Begebenheiten. Wer vermag heute noch den unendlichen Knäuel aufzuwickeln, den die griechische Sänger- und Sagenwelt über eine Begebenheit ausspann, ohne welche Griechenland keine Ilias und Odyssee, also auch, da aus diesen Nationalgedichten der Keim aller hellenischen Cultur sich erschliefst, keine Ideale, keine bildenden und singenden Künste gehabt hätte. Wir wissen aus Excerpten, welche uns Proclus aufbewahrt hat, dafs ein uralter epischer Liedersänger Stasinos schon in einem langen Gedichte alle Quellen jenes verderblichen Kampfes gezeigt und, von dem goldenen Apfel beginnend, den die Zwietrachtsgöttin unter die Hochzeitsgäste bei Peleus und Thetis Vermählung geworfen hatte, Alles bis zu dem berüchtigten Abenteuer des Paris mit der schönen Helena und dem daraus entsprungenen Kriegszug aller verbündeten Griechen gegen Troja in langer Reihenfolge besungen hatte. Herodot selbst beruft sich auf diese cyprischen Gesänge. Denn so nannte sie das Alterthum, weil ihr Sänger, aus Cypern gebürtig, wohl auch der cyprischen Göttin Macht und Einfluss auf dieses erste grofse tragische Drama verherrlichend, zu dieser Benennung die erste Veranlassung gegeben hat. Herodotus beruft sich selbst auf dieses Gedicht und bezeichnet es dadurch als die älteste Quelle aller zum grofsen trojanischen Mythenkreis gehörigen Dichtungen, die man in der Kritik die vorhomerischen zu nennen pflegt, das heifst,

solche, welche vor den von Homer besungenen Thaten sich zugetragen haben sollen.

Wir haben es hier nur mit dem eigentlichen Entführungsabenteuer, das, was man den Raub der Helena zu nennen gewohnt ist, zur Erklärung eines alten Vasengemäldes zu thun. In wiefern nun in diesem Mythenkreise aus so entfernten Zeiten überhaupt ein Thatbestand, irgend etwas Wirkliches angenommen werden mag, so läfst sich dabei Alles auf das Wenige zurückführen: der auf verliebte Abenteuer ausgehende Paris, schon dadurch Günstling und Diener der auch aus Asien stammenden Aphrodite, landet an der spartanischen, damals von Phöniziern und Asiaten häufig besuchten Küste, wird beim Menelaus in Sparta bewirthet; Menelaus, der nach Creta reisen mufs, empfiehlt seinen Gast seiner jungen Gemahlin zur Bewirthung — denn in jenem heroischen Zeitalter hatten die Frauen alle Pflichten des Gastrechts, selbst bis zum Baden der Fremdlinge, zu erfüllen — und Helena wird nun von der Schönheit des Jünglings bethört, von seinen Schmeichelworten verlockt und zur Flucht mit dem Paris in sein väterliches Haus nach Troja überredet. Man kann sich denken, wie bei den sagenerzählenden, jeden Stoff immer aufs Neue gestaltenden, immer anmuthiger ausschmückenden Griechen ein so fruchtbarer Stoff auf das Mannichfaltigste verändert und ausgebildet worden sei. Nur ist es sehr zu beklagen, dafs aus jener überströmenden, immer neu, immer üppiger aufquellenden Fabelfülle uns Spätgeborenen hier und da nur noch geringe Ueberreste, wie noch nicht ganz versiegte Quellen in weiten Sandebenen, zuwinken. Zu den erzählenden oder epischen Dichtern, welche den Helenenraub, mit hundert Nebendingen und Umständen ausgeschmückt, schon besungen haben, gesellten sich besonders in Athen die dramatischen und vor allen die tragischen Dichter, die sich die willkührlichsten Abänderungen gestatteten, damit der Stoff der tragischen Handlung, wie sie das Helden- und Trauerspiel auf der attischen Bühne forderte, ganz angemessen erschiene. Die Euripideische Helena, wo die wahre Helena in Aegypten bleibt, Paris aber durch ein blosses Scheinbild getäuscht wird, ist unter den noch vorhandenen griechischen Trauerspielen ein sprechender Beweis dieser Willkür. Nicht weniger gestattete sich wohl die pantomimische Tanzkunst, als diese eine verweichlichte Welt durch ihre Zauberreize gefangen nahm, mancherlei ihren Zwecken gemäfse Abänderungen *). Dies Alles in seiner mannichfaltigsten Ausbildung und Ausschmückung bot nun wieder den zeichnenden und bildenden Künsten einen sehr willkommenen und von den Künstlern des Al-

*) Man sehe Lucian, von der Tanzkunst, c. 46. in Wieland's Uebersetzung Th. IV. Seite 412.

terthums mannichfach benutzten Stoff dar. Wie oft mag im Alterthum das Urtheil des Paris auf Ida gebildet worden sein, welches schon auf dem Kasten des Cypselus erschien? Aber auch vom Raube der Helena haben sich noch bis auf den heutigen Tag mehrere antike Bildwerke erhalten. Das älteste mit beigeschriebenen Namen befindet sich auf einer im Institute von Bologna aufbewahrten Schale, auf welcher die Alterthumsforscher die Aufnahme des Paris im Königspalaste der Atriden erblicken und wo neben dem Paris und der Helena auch Agamemnon und Menelaus zu sehen sind *). Die Entführung oder vielmehr Einschiffung der Helena von der lacedämonischen Küste finden wir auf einer alabasternen Graburne abgebildet, die aus Volterra in das Florentinische Museum gebracht und von W. Tischbein zuerst in seinem Bilderhomer in Kupfer gestochen mitgetheilt wurde **). Die schönste Vorstellung in Reichthum und Composition der Figuren sowohl, als in vollendeter Ausführung zeigt sich uns auf einer schönen Marmorvase, die der bekannte britische Kunstfreund Jenkins von Neapel nach Rom brachte und Orazio Orlandi dort in einer besonderen Schrift zugleich mit der Abbildung herausgab ***), später aber mit Heyne's Erklärung Tischbein in seinem Homer in Zeichnungen und Antiken hervortreten liefs. Die zuletzt genannten zwei Bildwerke in halberhabener Arbeit können der darauf abgebildeten Handlung nach als Seiten- oder Gegenstücke angesehen und zu einer lehrreichen Vergleichung neben einander gestellt werden.

Es frommt mannichfaltig, bei irgend einer Kunstaufgabe aus dem Alterthume so den Wettstreit des Genies und der erfinderischen, in stets erneuerten Kampf mit sich selbst tretenden Kunst zu bemerken. Wir hassen heut' zu Tage in unseren Kunstbestrebungen das schon gegebene Alte und verlieren uns in phantastischen Fascleien und Nebelgestalten. Jede Kunstausstellung liefert die Belege zu dergleichen Verirrungen zu Dutzenden. So sah man in der Dresdener Ausstellung von 1818 bei einigen guten und wohlgerathenen Versuchen zwar eine Menge fratzenhafter Vorstellungen, die man historische Bilder nannte, aber ein einziges wahrhaft vollendetes Bild, in dem Professor Hartmann mit den grofsen Bildnern des Alterthums in Darstellung eines echt antiken Gegenstandes in rühmlichen Wettstreit getreten war. Denn wir erblickten da den Raub des Hylas durch die drei liebetrunke-

*) S. Lanzi's Saggio di lingua Etrusca T. I. p. 221. Vergl. Millin's Cours d'histoire héroique p. 108.

**) Heft I. n. 4. vergl. mit Gori's Mus. Etrusc. T. I. tab. 138.

***) Le nozze di Paride ed Elena, nel Museo del T. Jenkins. Rom 1775. fol. und in Tischbein's Homer, Heft V. n. II.

nen Najaden meisterhaft dargestellt. So mag es denn nicht unnütz sein, auch einen so folgenreichen Gegenstand, wofür der vielbesungene Raub der Helena von jeher gehalten worden ist, noch auf einem alten Gemälde zu beschauen, das sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat und welches nicht, wie so viele andere, blos von einem Marmorrelief entlehnt oder nachgeahmt, sondern sogleich als freie Schöpfung des Pinsels hervorgetreten zu sein scheint. Die Weimarischen Kunstfreunde gaben im Jahre 1799 den Besuch, den Paris der Helena macht, als er aus der Stadt zurückkehrt, zu einer einladenden Aufgabe. Viele hoffnungsvolle Künstler wurden dadurch begeistert. Warum sollte die erste Zusammenkunft des Paris mit der Helena in ihrem Palaste zu Sparta nicht auch noch zu einer ähnlichen Preisaufgabe gewählt werden können?

Das Vasenbild, welches wir unseren Lesern vorführen *), ist aus einem der neuesten Vasenwerke, aus des gelehrten britischen Archäologen J. W. Millingen Sammlung, genommen **). Die Vase, von welcher Millingen die Zeichnung nahm, befindet sich im Besitz des Herzogs von Miranda in Neapel und war auch, wie eine uns mitgetheilte Skizze uns belehrt, von dem für die Kunst viel zu früh verstorbenen Millin in Paris während seines Aufenthalts in Neapel copirt und für die Fortsetzung seines grofsen Vasenwerkes, das mit dem Tode des Sammlers nun auf immer in den neidischen Lethe getaucht ist, aufbewahrt worden. Wir selbst kennen, da wir im Besitz der Abzeichnungen aller in der Lambergischen, nun kaiserlichen Sammlung in Wien und vieler anderen inedirten Vasen aus den Tischbeinischen Schätzen uns befinden, nahe an 1600 Vasenzeichnungen, auf welchen sich viele alte Mythen gar oft wiederholen. Aber dieses traufliche Stelldichein zwischen Paris und Helena ist uns noch auf keiner anderen Vase vorgekommen, und so vermehrt auch die Neuheit und Seltenheit den Werth dieses interessanten Vasenbildes.

Irgendwo mufsten sich — so wollten es Venus und das Verhängnifs — Paris und Helena zuerst erblicken. Und dieser Blick — sei es im Erkennen der getheilten Hälfte nach Platonischen Ideen oder nach Göthischen Wahlverwandtschaften — entschied auf immer. Seine Wirkung versinnlicht das vorliegende Vasengemälde. Hören wir zuerst, wie ein griechischer Liedersänger diese Scene schildert. Es ist zwar nur ein sehr später

*) S. Tafel V.

**) Peintures antiques et inédites de Vases grecs, tirées de diverses collections avec des explications par J. V. Millingen. Rom bei Romanis 1813, in Royal-Folio mit 60 Kupfertafeln. Die hier nachgebildete Vase findet sich dort auf der 42. Tafel.

Nachhall der spätern Alexandrinischen Sängerschule; es ist der Raub der Helena, von Colathus, einem Spätling der Musenkunst aus dem sechsten Jahrhundert, gedichtet, aus welchem die Stelle genommen ist. Allein die Dichtung entbehrt doch nicht alles dichterischen Schmuckes. Der viel zu früh vergessene Sänger des Blumberis, Alxinger *), singt uns dieß in der ihm geläufigen Weise:

Schon eilt der Trojer zum Palast
Atridens, gottlich schon, ja schöner fast
Als der Unsterbliche, den Semele geboren,
Verzeih', o Evius, verzeih' Kronion's Sohn;
Fast schöner! Helena tritt in den Vorhof schon
Aus den geöffneten gastfreien Thoren,
Und wie sie ihn erblickt, bleibt sie bewundernd stehen,
Und siehet lang auf ihn und kann nicht satt sich sehen.

Nun führt sie in die inneren Gemächer
Den Fremdling, setzt dem einen Sessel hin,
Von Silber neu gemacht, und denkt in ihrem Sinn:
Ist dieß der goldne Sohn Cytherens? — Doch den Köcher,
Den Köcher hab' ich nicht erblickt!
Ist dieß der Rebenkönig Liber? —
So sehr bewundert sie die Schönheit, die ihn schmückt;
Dann strömt Bewunderung in Fragen über.

Daß die Fürstin Helena den holden Ankömmling in die inneren Gemächer führt, wird uns bei einer Gastrecht übenden Frau im heroischen Zeitalter weniger befremden, als daß sie ihm selbst den Sessel zurecht setzt. Da, wo sie uns, freilich 20 Jahre später, im vierten Gesange der Odyssee im Palast des Menelaus zwei Gastfreunden gegenüber erscheint, hat sie freilich dienstbare Zofen zu dergleichen Diensten in Bereitschaft. Allein Selbstbedienung **) war nun einmal Sitte und Vorrecht jener in Einfachheit erhabenen Vorzeit, und auch in den Nibelungen leisten ebenbürtige Frauen den heldenmüthigen Kämpfern ähnliche Dienste. Ich verstehe das schalkhafte Lächeln einiger muthwilligen Beschauer, welches bei dieser Entfernung aller Dienerschaft noch auf ganz andere Beweggründe deutet. Allein die Devise des Hosenbandordens gilt auch Jahrtausende früher. So spinnt unser ehrlicher Colathus seine Intrigue nicht. Es ist eine ziemlich nüchterne Schilderung einer sehr feurigen Zusammenkunft.

---

*) S. Alxinger's Gedichte T. II. S. 158. oder im teutschen Merkur 1785. Juli, S. 13.

**) Die Griechen nannten dieß Autourgie oder Autodiakonie.

Auch der ursprüngliche Maler dieser Scene — denn wir müssen annehmen, dafs die Vasenzeichner Skizzen von den vortrefflichsten Werken grofser Meister vor Augen hatten, die uns dadurch wenigstens in einer noch immer gefälligen Abschattung erhalten worden sind — benutzte keiner Aethra und Clymene (so nennt ja die alte Ueberlieferung die zwei Dienerinnen der Helena) zur Darstellung dieser Scene. Die Bilderschrift der alten Welt hatte ein einziges, aber Alles, was man wollte, beredter, als je der Buchstabe es vermag, aussprechendes Zeichen für die Liebe. Wo dafs steht, bedarf es keiner anderen Umgebungen oder andeutenden Nebenfiguren. Es ist Eros, der Flügelknabe, derselbe, der dem Zeus selbst den Donnerkeil entreifst und den der weichlichste und tapferste unter den Athenäusern, Alcibiades, als Donnerkeilträger auf seinem goldenen Schilde abgebildet trug *), derselbe auch, den Raphael Mengs uns im Geiste des Alterthums bildete, wie er den Himmel und den Verrath im Auge mit geschärfter Pfeilspitze dem Vater der Götter und Menschen und zugleich auch allen übrigen Götter und Menschen droht. Alle Leiden und Freuden der Liebe vermochte die alte Kunst durch den Beisatz dieses ewigen Kindes so sinnig und für die Darstellung selbst so dankbar und anmuthig auszudrücken, dafs für Composition und Bedeutung nichts Bildsameres und Sinnreicheres je ausgesonnen worden ist. Die auf Naxos verlassene Ariadne beweint die durch den wortbrüchigen Theseus getauschte Liebe, Phädra, ihre Schwester, verschmachtet in hoffnungsloser Sehnsucht nach Hippolyt. So herzzerschneidender Liebesschmerz soll grofs und einfach uns im antiken Gemälde vor's Auge gestellt werden. Der Maler jenes bekannten, mit nachgeahmten Gemäldes in der Herculanischen Galerie **) stellte zu den Füfsen der erwachten Ariadne einen, mit vorgehaltenen Händchen bitter weinenden Amor, und wir verstehen nun schneller und richtiger, als es durch irgend einen anderen Zusatz hätte geschehen können, die gekränkte Liebe dieser Heroine; der Künstler, welcher die hoffnungslos an den Busen ihrer Oenone hingesunkene Phädra auf einem silbernen Medaillon in derselben Herculanischen Galerie eingrub ***), durfte nur einen liebekummerten Amor ihr zwischen die Füfse stellen und den Ellbogen auf das eingesunkene Knie der in Verzweiflung Hinsterbenden aufstützen lassen, und wir sind wenigstens über die Be-

*) Plutarch im Leben des Alcibiades c. 16.

**) Pitture d'Ercolano T. II. tav. 15. In Farben ausgeführt und erklärt in Böttiger's und Meyer's archäologischem Museum, im ersten Heft.

***) Bronzi d'Ercolano, T. I., in den dazu gehörigen Bassi-Rilievi, No. I. p. 253.

deutung des Reimumschlungenen in dieser Scene in keinem Zweifel mehr, wenn wir auch wegen der historischen Auslegung verschiedener Meinung bleiben sollten. Man vergleiche, wenn es um Vergleichung zu thun ist, ein Bild von derselben Scene, die Racine's unsterbliches Trauerspiel so hoch hob, aus der neuen französischen Schule im Umriss in Landon's Annales du Musée, und überzeuge sich, dass bei allem theatralischen Prunk und Aufwand in den Umgebungen doch Niemand, den der Buchstabe in der Unterschrift nicht witzigt, an diese sterbende Phaedra denken wird. Herkules, mit Liebesstrichen gebunden, dient der verbuhlten Omphale. Auf einer Mosaik im Capitolinischen Museum wird dieß über der eigentlichen Figur des spinnenden Gottes auch noch durch zwei Amoretten vorgestellt, die einen Löwen mit Riemen umschnürt und zum Spiel ihres Muthwillens gebändigt haben *). Der grosse Annibale Caracci hat im Farnesischen Palast dieselbe Scene etwas feiner vorgestellt. Da huschen die Liebesgötter mit muthwilliger Schalkenfreude zum Fenster herein **). Die jungfräuliche, keusche Diana beschleicht als Mondgöttin einen schlummernden Hirten oder Heer, sich ihm behutsam auf den Fußzehen nahend. Die Liebe erwärmte das Eis in dieser Brust, sie aber lohnt die spröde Jungfrau dem süßen Schläfer zu. Dieß soll mit einem zarten Euphemismus auf den ewigen Schlummer eines früh verblühten Jünglings auf alten marmornen Graburnen vorgestellt werden. Ein Amor führt die vom Liebespfeil verwundete Jagd- und Mondgöttin dem Geliebten zu. Ein anderer hält wohl gar Wache bei ihrem Wagen ***). So würden wir noch eine ganze Reihe ähnlicher antiker Vorstellungen vorüber führen können, in welchen überall Amor gleichsam die Stereotype, der stehende Buchstabe, für den zu knüpfenden oder zu lösenden Liebesbund ist. Des grossen Peter Paul Rubens Galerie von Luxemburg, der Lebens- und Thatencyclus der fast zu hoch gefeierten Marie von Medicis, ist bekanntlich das Sinnreichste, Gedachteste und Vollendetste, was neue Kunst in historischer Allegorie geleistet hat, und eben darum von jeher die Bibel und Vorschrift aller Maler, die Aehnliches zu leisten hatten, von Kunstkennern genannt worden. Wie meisterhaft wußte sich hier in mehreren Bildern der erfindungsreiche Raphael von Flandern des Amors zur sprechendsten Andeutung und zur rechten Composition zu bedienen. Und wie zierlich hat, um hier nur noch eines

*) Museum Capitolinum T. IV., tab. 19.

**) S. Galerie di Palazzo Farnese da Carlo Cesio tab. 5.

***) Mus. Capit. T. IV., tab. 24. Mus. Pio-Clement. T. IV. tab. 16. oder auch nur für den ersten Anlauf Millin's Galerie mythologique pl. XXXV., 117.

grofsen Meisters zu gedenken, Nicolaus Poussin in vielen seiner Gemälde aus der alten Fabel dieselbe Figur zu gebrauchen gewufst! Gewifs nur völlige Unkunde der hier allein möglichen, allein anwendbaren Kunstmittel konnte dem Meister, der wohl wufste, wozu dieser holde Flügelknabe, von der christlichen Kunst so gern zum Engel umgebildet, zu gebrauchen sei, aus dieser Vermischung allegorischer Wesen und reinhistorischer Figuren einen Vorwurf machen *).

So mag also auch der Künstler, dem der Vasenmaler die erste Idee zu dieser Verliebungsscene schuldig ist, sehr gelobt werden, dafs er durch die sinnreiche Einführung des Liebesgottes die Idee: so wird Helena von Paris verführt und im Wahnsinne der Liebe bethört! uns auf einmal Alles vor Augen brachte, was schwerlich auf irgend eine andere Weise so befriedigend und ausdrucksvoll vorzustellen gewesen wäre. Doch es verdient der Gegenstand wohl, dafs wir noch einige Augenblicke betrachtend bei ihm verweilen. Um das Geistreiche und Zarte der Composition ganz zu fassen, mag eine Vergleichung mit einem anderen Vasengemälde dem Ziele noch näher führen. In der zweiten Hamilton'schen Vasensammlung, die sich jetzt grofstentheils im Cabinet des kunstliebenden Hope in London befindet, wird uns als eine der vorzüglichsten Vasenabbildungen die gerühmt, welche das Schicksal des alten Heros Bellerophon vorstellt. Sie zeichnet sich dadurch aus, dafs sie zwei verschiedene Scenen aus der Fabel des Heros auf der Hinter- und Vorderseite darbietet, und dadurch schon einen Cyclus zu bilden anfängt. Denn gewöhnlich ist die Rückseite ganz anderen fremdartigen Gegenständen gewidmet. Die Gemahlin des Proëtus, Königs von Tiryns, Sthenoboa verliebte sich in den schmucken Gastfreund ihres Gatten, Bellerophon, verklagte ihn, als dieser sie mit Verachtung zurückwies, bei ihrem Gemahl unerlaubter Anträge, und dieser schickte ihn nun zur Erlegung der Chimära nach Lycien, wozu sich Bellerophon das Flügelrofs, den Pegasus, bändigte und zäumte. Diese letztere Scene ist auf der Vorderseite der Vase zu sehen, auf deren Hinterseite der Zeichner dieses Doppelgemäldes uns das Entbrennen der Sthenoboa durch Liebesgluth gegen den liebenswürdigen Jüngling so vorstellt, dafs, indem der junge Heros der ihm gegenüber stehenden, beide Hände leidenschaftlich aufhebenden Frau den Bewillkommnungsgrufs zu bieten scheint, hinter ihm, am Schaft einer Säule lauernd, ein Liebesgott seinen Pfeil auf die in Liebeswahn zu bestrickende Frau abdrückt **). Wer wird

*) Besonders that dies Spence in seiner Polymetis Dial. XVIII. p. 208. ff.

**) S. M. Tischbein's Collection of Engravings from ancient Vases. T. III. pl. 59.

leugnen, dafs hier Alles klar und verständlich angedeutet ist. Doch ist die Art, wie auf der von uns erläuterten Vase der Liebeszauber, womit Helena belangen wird, abgebildet ist, noch weit zarter und selbst für die Gruppirung bequemer. Alle Scholiastenerklärung wäre hier überflussig und wahrhaft pedantisch. Man sehe, wie es der Schalk, der nicht nur, wie es dort bei'm Sophokles heifst *), auf den Wangen des Mädchens sein Nachtlager hält, sondern den schönen Frauen auch ganz unvermuthet, mir nichts dir nichts, auf dem Schofse sitzt, hier angefangen hat, um der sonst keuschen jungen Königin unwiderstehliche Liebe gegen den reizenden Fremdling einzuflöfsen. Wir erinnern hier nur zum Ueberflufs an eine Stelle in Theokrit's Liebesgespräch zwischen Daphnis und einem Mädchen **).

Das Mädchen.

Satyr, was machst du denn da? Warum an den Busen mir fühlen?

Daphnis.

Lafs sie zum ersten Mal mich, die schwellenden Aepfel, dir drücken.

Man bemerke aber auch zugleich, wenn etwa sträfliche Lüsternheit sich zu weit vergessen sollte, dafs eine solche Liebkosung einst sämmtlichen Abgesandten des persischen Grofskönigs an dem Hofe des Amyntas von Macedonien, durch Dolchstiche erwiedert, das Leben gekostet hat ***). Die reine Naivetät des Alterthums hatte freilich an diesem Allen nichts Arges, und wir begegnen daher auf vielen alten Vasengemälden dergleichen Liebeserklärungen, wie sie von fröhlichen Jünglingen bei Bacchischen Gastmahlen den reizenden Flötenspielerinnen und Tambourinschlägerinnen gemacht werden.

Es sei uns aber erlaubt, bevor wir die Wechselwirkung, die sich hier zwischen dem muthwilligsten aller Götter und der schönsten aller Frauen befindet, als ganz entschieden ansehen, noch die Bemerkung anzufügen, dafs der grofse Dichter der römischen Nationalepopee, der Aeneide, wohl irgend eine ganz ähnliche Gruppe auf einem alten Gemälde erblickt haben mufste, als er die Last, womit Venus die Dido bestrickt und ihr eine bis zur Raserei sich erhitzende Liebe gegen den trojanischen Seefahrer Aeneas einflöfst, in jene berühmte Verwandlung des Amors in die Gestalt des jungen Julus oder Ascanius einkleidet, was bis jetzt von den zahlreichen Erklärern Virgil's ganz übersehen

*) In jenem herrlichen Hymnus auf den Eros in der Antigone V. 790 sqq. vgl. mit Horaz Oden IV, 13, 8.

**) Theokrit Idyll XXVII, 49.

***) Herodot [illegible], 88.

wunde. Wer hat nicht jene der armen Dido so verderbliche Mummerei in seinem Metastasio oder in unsers Voſs gediegener Uebersetzung gelesen?

Neue Kunst nun wendet in sinnender Brust Cytherea,
Neuen Entwurf, daſs Cupido, Gestalt umtauschend und Antlitz,
Statt des süſsen Ascanius komm' und mit Gaben zum Wahnsinn
Zünde der Königin Herz und Gluth den Gebeinen entflamme.

Sie ertheilt nun dem dienstfertigen Gott allen Unterricht, wie er es anzufangen habe:

— schlüpfe vertraut als Knab' in des Knaben Gebärde,
Daſs, wenn dich auf dem Schoſs sie empfangt, die fröhliche Dido —
Wenn sie hold dich umarmt und zärtliche Küsse dir heftet,
Du die verborgene Gluth einhauchst und mit Gifte sie täuschest.

Die Wirkung entspricht ganz dem Wunsche der arglistigen Göttin. Sie saugt durch so enge Berührung mit dem gleichsam selbst zur Fackel gewordenen Gott Liebesgluth in ihr Innerstes ein.

— oft auch im Schoſs erwärmt ihn Dido und weiſs nicht,
Welch' ein Gott ihr genaht, der Elenden! *)

Und so wie Helena im Wahnsinne der Leidenschaft ganz des treuen Jugendgemahls, des Menelaus, vergiſst, so flöſst bei Virgil Eros der Dido völlige Vergessenheit des Sychäus, ihres ersten Gatten, ein. Hätte der ehrwürdige Herausgeber des Virgil, Heyne, unsere Vasenabbildung schon gekannt, er würde nicht verfehlt haben, sie als ein Zierbild seiner durch antike Denkmäler verschönerten Prachtausgabe Virgil's uns vorzuführen.

Das ist nun eben das rein Poetische in unserem Vasenbilde. Wollen wir aber die Sache in schlichter Prosa des gemeinen Menschenlebens und so darstellen, wie sie, aller allegorischen Veredlung entkleidet, einfach ausgedrückt werden müſste, so würde es heiſsen: Helena verliebte sich in den schönen Gastfreund nicht nur um seiner jugendlichen Reize und Gestalt willen, sondern auch wegen der im frugalen Sparta noch nie gesehenen Farbenpracht und Herrlichkeit seiner Gewänder, und blieb nicht gleichgiltig gegen die gefälligen Formen seiner ausländischen Kleidertracht, oder, um die Sache nur geradezu mit dem rechten Namen zu nennen, sie vergaffte sich in den phrygischen Stutzer!

Das haben auch sonst wohl die Alten schon so ausgedrückt. In dem einzigen aus dem Alterthum übrig gebliebenen satyrischen Drama, im Cyclopen des Euripides, hat der Chor der Silenen und Satyrn mit dem Ulysses seinen oft zum ausgelassensten Muth-

*) Virgil's Aeneide 1, 657. ff. 683. ff. 716. ff. nach Voſs.

illen sich entfesselnden, handfesten Scherz. Da heißt es unter Anderem *):

Ilion habt ihr erobert, sammt der Helena!
Nicht wahr, da ihr des schönen Kindes Meister wart,
Habt ihr sie Alle, nach der Reihe, durchgewalkt?
Sie macht ja gern mit Vielen sich etwas zu thun,
Die Schlange, die um des Trojaners Schenkel kaum
Die scheckigen, weiten Sacke sah und die goldene
Kett' um den Hals, die ihm die Brust herunter hing,
Da staunte sie, und das gute Kerlchen Menelas
War bald verlassen. Wäre doch der Frauen Geschlecht
Gar nicht erschaffen! —

Ein Blick auf unser Vasengemälde wird wenigstens die eine und richtigere Hälfte des Anzugs, der auf die schöne Helena einen so gewaltigen Eindruck machte, dafs sie darüber Alles vergafs und mit dem so ausstaffirten Liebhaber die Flucht ergriff, hinlänglich verdeutlichen. Zur phrygisch-asiatischen Tracht, die durch ihre Weichlichkeit und Verhüllung den Gegensatz von der griechischen Einfachheit und Entblösung machte, gehörten vor allen Dingen mehr oder weniger enganschliefsende Pantalons, Schenkelbekleidungen, Hosen. Es mag befremdend oder wohl gar lächerlich klingen. Aber es ist dennoch buchstäblich wahr. Die ganze alte Welt theilte sich in behosete und unbehosete Menschen. Und, was das Merkwürdigste ist, die Sansculottes und Ohnehosen waren die wahrhaft verfeinerten und gebildeten Völker des klassischen Alterthums, die Griechen und Römer; Hüften und Schenkel umschliefsende Beinkleider aber machten durchaus das Abzeichen barbarischer Nationen, unter welchen die Griechen besonders alle Asiaten, mit welchen sie zunächst im Verkehr standen oder in Handgemenge kamen, die phrygischen, armenischen und medischen Volkerschaften, begriffen. Es ist bekannt, mag aber wohl hier noch einmal in Erinnerung gebracht werden, dafs die Griechen ursprünglich nur einen Mantel und ein kurzes Untergewand darunter trugen, welches über der Hüfte so gegürtet wurde, dafs der Gürtel selbst von dem darüber weggezogenen Gewande, verdeckt war. Hals, Brust, Oberarm und Hände, Schenkel, Knie, Füfse waren ganz blos. Dies war wenigstens die einfachere, freiere Tracht, die man auch die dorische nannte. Die Orientalen aber, um sich gegen die kältere Gebirgsluft zu schützen, welcher die dort herrschenden Volker ursprünglich ausgesetzt gewesen waren, verhüllten alle Theile des Körpers. Ja das herrschende Volk in Vorderasien, die Perser, hielt jede Entblösung des

*) Nach Bothe's Uebersetzung von Euripides's Werken, Band II, S. 14. 6.

Körpers, das Gesicht ausgenommen, für höchst unanständig *). Daher auch die im Orient noch jetzt übliche Sitte der bis auf den Knöchel herabfliefsenden Beinkleider, die noch jetzt bei beiden Geschlechtern dort allgemeine Sitte ist. Doch herrschte auch hierin wieder eine grofse Mannichfaltigkeit. Entweder, man trug weitfaltige, mehr sackförmige Pluderhosen, oder die Beinkleider lagen auch, wie noch jetzt bei den ungarischen, polnischen und anderen Reitervölkern, anschliefsend um Schenkel und Fufse. Da sie ursprünglich alle aus zubereiteten Fellen oder Leder gemacht waren, so nannte sie der spottende Grieche Säcke **). Denn alle Säcke der Griechen waren schlauchartig und aus Leder zubereitet. Daher aber die Benennung Säcke, deren sich der Chor dort im Cyclopen bei der Schilderung des Paris bedient.

Wir haben es aber hier zunächst mit der phrygischen Tracht zu thun, die von den griechischen Dichtern und Künstlern als medisch oder persisch angenommen wurde, da zu der Zeit, aus welcher sich unsere schriftlichen und bildlichen Denkmäler in jener alten Griechenwelt herschreiben, jene Länder längst den Persern unterthänig waren, und die allgemeine Nationaltracht von Vorderasien angenommen hatten. Das phrygisch-asiatische Costüm, wie es auf unserem Vasengemälde der schönen, wahrscheinlich auf ihrer Kleiderkiste sitzenden Spartanerin gegenüber sich darstellt, unterscheidet sich doch in manchen Puncten wesentlich von dem echt-persischen, wie es sich etwa in den noch erhaltenen, für Münchens Glyptothek erworbenen ägineticschen Statuen zeigt, besonders in dem einen nicht gepanzerten, sondern in Leder gekleideten Bogenschützen ***). Die Beinkleider, um bei diesen anzufangen, sind hier enganliegend, nicht faltenreich, wie sonst die persischen, gebildet und offenbar aus einem weit zarteren und weicheren Stoff verfertiget, als Leder sein konnte. Nennt sie dessenungeachtet dort im Euripides die lustige Satyrschaar Säcke, so vergessen wir nicht, dafs dies so genau nicht genommen werden mufs und dafs unser Lichtenberg auch die weitschlotternden Pantalons unserer modischen Zierbengel im Spott Elephantenstrümpfe genannt hat. Stickerei, wie die herablaufenden Streifen und die zirkelförmigen Flittern andeuten, wahrscheinlich durch

*) Ueber dieses Alles die genügendsten Bemerkungen in des Pariser Antiquars Mongez Abhandlung in den Memoires de l'Institut national T. I. p. 13.

**) Man sehe zu Hesychius T. I. col. 1241.

***) S. Wagner, über die ägineticschen Bildwerke S. 48. Man halte die Figur für keinen Trojaner, wie Hirt meint in Wolf's literarischen Analecten III, 138.

old und Purpur geschmückt und ganz eigentlich phrygische
heit im Alterthum genannt, würden sich auf weiter, faltiger
ndbekleidung nicht so gut ausgenommen haben. Darum weicht
er die Tracht des Paris, die mit einer Art von Reisestiefeln oder
thurnen zusammenhängt, ganz ab von der gewöhnlichen phry-
chen, wie wir sie auf so vielen alten Reliefs und unter andern
ch in den Gemälden der vaticanischen Handschrift des Virgil
, wo die Trojaner vorgestellt werden, abgebildet sehen *).
llein wir finden diese mit Stickereien verbrämten engeren Hosen
ch auf einigen anderen Vasengemälden und dürfen nicht zwei-
n, dafs sie vorzüglich da gewählt wurden, wo man es auf
sonderen Putz und auf üppigere Kleiderpracht abgesehen hatte.
n allen Zeiten haben sich dieselben Sitten auch bei den Kleidun-
en wiederholt. Die zerhackten und mannichfach aufgeschnittenen
anischen Pumphosen und hauts de chausses haben einen sehr
rwandigen Stammbaum und finden in den aufgeschnittenen, mit
äckchen und Knopfchen wieder zusammengefafsten phrygischen
osen des schönen Atys, dieses mythischen Verführers des Paris,
r uraltes Muster und Vorbild **). — Phrygisch, orientalisch ist
ner an dieser Tracht die Tunica oder der Leibrock, dessen
gaunschliefsende Aermel bis an die Handwurzel reichen. Diese
ng bei Griechen und Römern nie ein Mann in vollem Sinne des
Wortes. Hände und Arme blieben stets wenigstens bis zum Ober-
me ganz entblo'st und erhielten theilweise Verhüllung nur durch
en Ueberwurf eines Mantels bei den Griechen oder eines falten-rei-
en Obergewandes, das man Toga hiefs, bei den Römern. Nur auf
eisen trug man zum Schutz und zur Wärme wohl auch Ue-
erzugärmel. Daher Cicero einmal vom Antonius, der gern aus-
og, wo es Gefahr gab, spöttisch sagt: „Da pflegt er Aermel
u nehmen ***)." Trugen Jünglinge dergleichen, die noch dem
naben alter näher standen, so erinnerte man sich wohl alsbald
it einer sehr zweideutigen und unreinen Nebenbedeutung auch an
nen anderen phrygischen Jüngling und seine Mundschenken-
enste, an Ganymed †). Die Aermel unsers Paris sind noch
ufserdem mit Purpur- und Goldstreifen in Zickzack besetzt, eine
rientalische Mode, die wir auf vielen alten Vasengemälden, be-
nders auch bei den Amazonen, antreffen. Nimmt man nun

*) S. Picturae Codicis Vaticani, bei Monaldini tab. XXXI. ff. oder in Millin's Galerie mythologique pl. 176. p. 641, ff.

**) S. Zoega's Bassi-Rilievi n. XIII. und in den Anmerkungen p. 98.

***) Also hatten die Römer schon den Ausdruck: Manschetten bekommen. Sciet accepere manicas, sagt Cicero, Philipp. XI., 11.

†) S. das Fragment einer Rede des Scipio bei'm Gellius VII., 12

nach Maßgabe der nur leicht angedeuteten Stickereien und Ausschmückungen sowohl auf dem bunten Leibgürtel, welcher hier gegen die Sitte der Griechen ganz sichtbar ist, als auf den sich über der Brust kreuzenden Wehrgehängen zum Tragen des Schwertes und auf der phrygischen Mütze, die buntfarbige Mannichfaltigkeit dieser Kleidung als einen Beweis der stutzerhaften Eroberungssucht des listigen Mädchenräuberlers *), denkt man sich dabei zugleich die geschmackvollste Bordüre der purpurnen Chlamys oder des Ueberwurfmantels, der vorn über der Brust durch einen blitzenden Edelstein zusammengefaßt wird, so kann man schon etwas von der Gefahr ermessen, welche der schönen Helena bei so herzbestürmender Augenlust drohete. Zwar der männliche Grieche goß über all' diesen bunten Flitterstaat nur seinen Spott aus und nannte es eine buntscheckige Papageientracht und, wie jener Sophist, der den einfach gekleideten Themistokles vor dem Xerxes sprechend abmalte, einen Pfauenputz **), allein das regsam bewegliche Frauenherz denkt anders über die Blume der Schönheit und des Farbenreizes und mag auch gern den Kopf des Mannes noch mit allerlei Hut-, Mützen- und Federbuschzierath ausstaffirt erblicken. Man hatte, sagt Buffon, einem Hahn den Kamm verstümmelt, und alle Damen des Hühnerhofes gingen verächtlich an ihm vorüber. Dieß wußten auch schon die englischen Stutzer vor drei Jahrhunderten, wo zuerst durch den Aufputz der damals gewöhnlichen Schaube oder Tuchhaube eleganter Männer mit einer langen Hahnenfeder in England das Wort Hahnenkamm (Coxcomb) gleichbedeutend mit einem Gecken wurde. So dürfte also Paris der Helena gar nicht unter die Augen treten, wenn er nicht die schongeschmückte phrygische Mütze mit den vier herabhängenden Laschen und dem kolbigen Horn auf der Spitze zugleich ihr entgegen trüge. Da wir nicht voraussetzen können, daß diese altphrygische Kopfhülle allen Beschauern und Beschauerinnen dieses Vasengemäldes schon bekannt sei, so mag hier Folgendes noch zu deren Erklärung stehen.

Zu einer vollkommenen griechischen Tiara — so heißt die ursprüngliche Benennung — gehört als Hauptstück die den Kopf von hinten ganz bis zum Nacken hinab bedeckende Haube, die sich aber oben über dem Scheitel zu einer Art von Horn abstumpft, welches vorwärts gebogen erscheint und an die uralte persische Königs- und Priestertracht erinnert, die unter dem Namen Kyrbasia einen solchen vorwärts sich neigenden Aufsatz hatte, nach und nach aber nun in diese abgestumpfte Wulst ausartete. Nach Allem, was die Alterthumsforscher älterer und neuerer Zeit darüber

*) Ilias VI, 385. nach Voß's Uebersetzung.

**) Philostrat's Bildergalerie II, 32. p. 856, Olear.

vermuthet und gedeutet haben, möchte doch die Meinung, dafs die Macht und Stofskraft eines sogenannten Einhorns, eines uralten persischen Fabelthiers, dadurch versinnbildet werde, nicht die ungereimteste sein. Auch ist dieser Auswuchs unter den Alterthümlern durchaus unter der Benennung des phrygischen Horns (il corno) bekannt. Wenn diefs der Hauptheil der phrygischen Mütze ist, so sind vier daran herabhängende Flügel oder Laschen nothwendige Zusätze. Zwei breitere fallen hinten hinab auf den Nacken und die Schultern. Zwei andere schmälere können unter dem Kinn geknüpft werden, (die französische Modestie nennt sie Trousen, Bridons, beim Verkauf ihrer Bareta und ihrer Hüte) *). Wir bemerken hier, da der Kopf des Paris nur im Profil erscheint, von beiderlei Laschen immer nur die eine. Auch ist die vordere nicht unter das Kinn geknüpft, wie wir es oft auf geschnittenen Steinen sehen **). Eine so unter dem Kinn geknüpfte Mütze versteht aber gerade am Parispotz, wie er damals wohl auf der Bühne erschien, der Chor im Cyclopen des Euripides ***). Sie waren, wie schon aus dem bekannten Verse Virgil's erhellt, wo die phrygisch gekleideten Trojaner als Weichlinge gescholten werden (IX., 613.):

Auch hat Aermel der Rock, auch prangt mit Binden die Haube!

allen Griechen und Römern ein Abzeichen der üppigsten Verweichlichung und ein unverzeihliches Aergernifs. Wie kam man aber zu dieser sonderbaren Tracht? Sie ist von wenigen Alterthumsforschern bisher verstanden worden, aber gewifs ein merkwürdiger Fingerzeig auf jenen uralten, durch ganz Vorderasien gehenden magischen Feuerdienst. Wenn der Feuerdiener vor den Altar trat, auf welchem das heilige, vom Himmel gefallene Feuer brannte, so durfte er es nicht mit seinem thierischen Odem verunreinigen. Es dienten also ursprünglich diese Laschen oder Zipfel dazu, um den Mund des Betenden zu verbinden. Die Tracht blieb, nachdem längst die reinere Feueranbetung im grobsinnlichen Götzendienst untergegangen war. Man darf aber nur einen Blick auf einen vor dem hochheiligen Feuerheerd stehenden Magier werfen, wie ihn der gelehrte Brite Thomas Hyde abgebildet

*) S. Vasengemälde Heft III. in der Beschreibung der in Dresden befindlichen Vasen, p. 9.

**) Z. B. in Winckelmann's Monum. ant. n. 112. und in Tassie's Catalogue of gems, pl. LI. n. 2115.

***) Was Gothe Kette übersetzt, sollte durch Halsfessel übersetzt werden. Visconti zu Pio-Clementino, T. II., p. 90. hat es richtig verstanden.

lust *), nur sich von der Wahrheit dieser Ableitung durch den Augenschein zu überzeugen.

Arme, von Venus und ihrem schelmischen Sohn berückte Helene! Durch solche Fabelkünste und Fallstricke bethörte dich der trojanische Ehestörer, doch nur mag's, die Ehebrecherin zu steinigen? Verdamme Niemand zu voreilig als unerhört eine so verhängnifsschwangere Verblendung, wodurch, wie der römische Dichter dort sagt, zehn Jahre lang, „schmetternden Kampf fochtämpften die Danaer wider die Barbaren." Die Sache selbst, wenn sich auch nicht gleich unter uns ein trojanischer Krieg darüber entzündet, kommt alle Tage noch vor. Jener Prediger des 17ten Jahrhunderts, der so gewaltig gegen den Hosenteufel eiferte und ihn mit Kanzelcensuren aller Art beschwor, wufste wohl, was seit Paris pfauglichen Hosen dieses wahre Surrogat des richtig verhüllenden Feigenblattes unter Jungfrauen und Ehefrauen für Schaden angerichtet hat. Oder haben wir nicht noch in unseren Tagen vernommen, wie das moderne Pariser Parisgeschlecht in ungarischer und nicht ungarischer Reiteruniform, durch eine eigene Vorrichtung von der Decke herab in diese engangepassene Schenkelverhüllung springend, seine Siege in Amor's Feldlager wirksam vervielfältigte? Sollen wir etwa an das beklagenswerthe Schicksal der armen Klosterjungfer in Sterne's Koran heute noch erinnern, deren Vater neben dem Amte des Vorsängers in der Kirche auch noch das ganz unidellhafte Gewerbe eines Breechesmaker trieb, und nun auf's Neue erzählen, wie das arme Kind, das seinem Vater im Vorsingen und in der Schneiderei treulich half, zuerst in allerlei zerstreuende Phantasiespiele gerieth, dann aber die leichte Beute eines Parfumkers wurde, da er ein solches Kleidungsstück bei ihrem Vater bestellt hatte und anprobirte **)? Fürwahr, wäre bei so mannichfaltigen, ganz unwidersprechlichen Erfahrungen noch ein vollgiltiges Zeugnifs nöthig, der witzigste unseres Volkes, Lichtenberg, würde es ablegen, da, wo er sich über die eigene Sprache vernehmen läfst, die jedes einzelne Kleidungsstück spreche. Da heifst es auch von dem Männerputz, von welchem hier als einer seit drei tausend Jahren ablichen Eroberungsmaschine die Rede ist: „Beinkleider waren, so lange sie existiren, immer nur von wenigen, aber allgemein verständlichen Worten," und was sonst dort noch zu lesen, hier aber nicht füglich abzuschreiben ist ***). Oder sollen wir endlich gar noch auf die so oft mit arger Bosheit verspotteten

*) De religione vet. Persar. c. XXX. p. 369, tab. XI. XII.

**) S. Sterne's Works T. VII. The Koran or the Life and Sentiments of Tim jaseta in Uso, chapt. XXXVI., p. 51. ff.

***) Lichtenberg's vermischte Schriften, Theil V., S. 277.

rôles travestis unserer [unsern Schauspielerinnen aufmerksam machen], denen so manche Pause auf der Bühne ihr ganzes irdisches Glück verdeckte *)? Nein, alle diese fremden und störenden Gedanken sollen unsere antiquarische Aufmerksamkeit bei einem kleinen harmlosen Vergnügen nicht stören oder uns sonst in bösen Humor versetzen. Nur eine einzige Vergleichung sei uns noch gestattet. Stellen wir diesen Stutzer einer längst versunkenen Vorwelt, diesen Helden in Bocdoirs und Frauengemächern, der vor länger als 3000 Jahren seinen Sieg feierte, doch mit dem neuesten Londoner Dandy oder Stutzer in Parallele und fragen uns unparteiisch, ob jener wakte Helenenverführer oder dieser nagelneue Lackengel zu einem Eloperment, einem Sprung nach Gretna-Green, von New-Bond-Street, bessere Kunstmittel anzuwenden wußte? Wir nehmen die Schilderung eines ganz modernen englischen Zierlengels aus den glaubwürdigsten Annalen der Mode, die unser erfindungsreicher Landsmann in seiner Schatzkammer aller schmückenden und regierenden Künste monatlich den schönen Britinnen auf den Putztisch legt: „Seine Kosackenpumphosen sind von den Halbbestien an der Quelle des Don entlehnt; sein Hut von einem chinesischen Mandarinen, er trägt als Jacke eine Art von Mischling aus dem Wamms eines Lappländers und dem Mantel eines Wilden von den Südseeinseln." [His cossack-trowsers have been copied from the semi-brutes of the sources of the Don! his hat from the Chinese mandarins and his coat is a compound of the jacket of the Laplanders and the cloak of the Savages of the South Sea Islands] **). Man vergleiche und wähle!

---

*) Schütze, Taschenwörterbuch für Schauspieler, Art. Beinkleiderrolle, S. 29.

**) R. Ackermann's Repository of Arts 1819, No. 1, p. 23.

XIII.

Venus, im Staatskleide thronend.

Ein altgriechisches Vasengemälde.

Seit der größte griechische Marmorbildner die Göttin der Liebe in seiner Cnidierin, Apelles dieselbe in seiner Coerin ganz entkleidete, gewöhnte man sich fast allgemein daran, sich bei einem antiken Bildwerke der Venus immer nur eine ganz nackende Gestalt zu denken *).

Es verdient daher doppelte Aufmerksamkeit, wenn wir in einem altgriechischen Vasengemälde diese Göttin völlig bekleidet, ja, um mit der englischen Modephrase es auszudrücken, in full dress erblicken, und so an dem Bilde der himmlischen Königin aller Schönheit und alles Liebreizes selbst ein vollendetes Musterbild eines vollständigen Frauenanzuges in höchster Herrlichkeit uns aufs Lebendigste vergegenwärtigen können.

In der an seltenen und auserlesenen Vasenzeichnungen vorzüglich reich ausgestatteten Sammlung, welche der scharfsinnige Kenner alter und neuer Kunst, der britische Archäolog James Millingen, zu Rom 1813 herausgegeben hat, befinden sich zwei Vorstellungen, welche beide zusammen zu gehören scheinen, und dort auch neben einander in einer Reihenfolge gestellt sind. Die eine zeigt uns die schöne Helena, wie sie vom Abenteurer Paris mit allem Liebreiz der sinnverwirrenden Minne bestrickt

*) Alles hierher Gehörige gab Levezow in seiner erschöpfenden Abhandlung: Ueber die Abbildung der knidischen Venus.

wird. Diese ist von mir an einer anderen Stelle ausführlicher erläutert worden *).

Die diesem Bilde gleich vorgehende Abbildung ist die thronende Venus, wie sie, auf's Genaueste dem Originalkupfer nachgezeichnet **), auf beiliegender Kupfertafel der Schaulust unserer Leser und Leserinnen zu selbstbeliebiger Beurtheilung vorgelegt wird ***).

Zur linken Seite der Göttin steht im Vasenbilde selbst eine hier nicht mit nachgebildete weibliche Figur mit einer Opferbinde um den Kopf, und eine Schale mit der Linken gegen die Brust haltend, indem sie mit der Rechten Weihrauch in das Kohlenbecken streut, welches man auch hier, auf unserer Copie, vorn an der Armlehne des Thrones auf einem vielfach geschmückten Gestelle angebracht sieht. Man nannte einen solchen kleinen Räucherungsapparat ein Thymiaterion. Dieß muß man sich nun hier hinzudenken, um die auf diese Seite hin vorwärtsgebogene Neigung des Hauptes bei unserer Göttin für keine manierirte Attitude zu halten †). Diese Haltung des Kopfes drückt sehr deutlich Gewährung der Bitte oder des Gelübdes aus, welches die kahle Weihrauchspenderin zur Göttin richtet. Auch steht der Göttin zur Rechten im Urbilde schon der Vollstrecker der Zusage, ein geflügelter Genius, da, in welchem Niemand den Liebesgott selbst verkennen wird, und welcher nur auf den Befehl seiner Mutter zu warten scheint. Die ganze Composition ist in ihrer hohen Einfachheit höchst anmuthig und ausdrucksvoll und würde, von einem modernen Maler, mit einigen Zusätzen und gehörigem Hintergrunde ausgeführt, gewiß Glück machen.

Der Haupteschmuck der Göttin besteht aus zwei Theilen, aus einem goldenen Diadem und einem darüber befestigten Schleier. Man beobachte hier zuerst das eigentliche Königsabzeichen, jenes um das Vorhaupt herumlaufende, die gelockten Haare fassende Diadem, welches wir für einen metallenen, aus feinem Goldblech

---

*) Der Liebeszauber. Erklärung eines antiken Vasengemäldes. In der Urania. Jahrg. 1830., S. 475. ff. und diese Sammlung. II. S. 248.

**) Peintures antiques et inédites des vases grecs, tirées de diverses collections et expliquées par T. V. Millingen. Rome, de Romanis 1813, in Royal-Folio. Die hier in Frage stehende Vasenzeichnung ist Tafel XLI.

***) S. Taf. VI.

†) Wie oft hören wir bei Horaz und anderen römischen Dichtern das annue votis aussprechen. Hier steht es vor uns. Das ist das Numen de waltenden, d. h. sich ab- und zuneigenden, Gottheit, welches Wort eben dadurch gleichbedeutend für die Gottheit selbst wird.

in Schmelz getriebenen Kopfschmuck erkennen, wie ihn die Damen des Alterthums trugen. Homer nennt ihn schlechtweg den Stirnband, und eine andere Benennung verglich ihn mit dem Riemen einer Schleuder, da, wo der Stein oder die Bleikugel, welche geschleudert werden soll, aufliegt und also eine breitere Fläche bedeckt *). Die Schmelzmalerei auf Gold und andere metallische Mischungen gehörte in das weite, bei Weitem noch nicht erschöpfte Capitel der antiken Technik und eignete der Classe plastischer Werke, die man nun allgemein Toreutik zu nennen angefangen hat **). Gerade so wie hier, ist auch das Diadem der colossalen Ludovisischen Juno mit Blumenranken geschmückt, und wenn von dem metallenen Stirnband der Polyhetischen Juno in Argos die Rede ist und gesagt wird, dass die Grazien und Horen darauf gebildet gewesen ***), so ist dies eben von Reliefs mit enkaustischer Schmelzmalerei zu verstehen, die dieser Metallfarbe angebildet waren.

Unser Damenputz hat die Sache meist umgekehrt und das, was die Griechinnen und Römerinnen so bedeutend vorn über der Stirne trugen, auf den Hintertheil des Kopfes mittels prachtiger Kämme, deren Fläche gleichfalls oft goldene, mit Edelsteinen erhobte Verzierungen darbietet, nach dem Gebot der Mode verwiesen. Man erlaube uns hierbei nur zwei Bemerkungen. Auch das Alterthum bringt zuweilen auf dem Hinterkopfe breite zusammenhaltende Bänder an, wir sehen sie auf vielen Vasengemälden; allein diese Bänder laufen unterwärts am Nacken herum und dienen dem zierlich zusammengeflochtenen Haarknoten (dem Krobylos) zur zierlichen Unterlage und Unterstützung. Bei unseren Schmuckkämmen gilt das Gegentheil. Sie stehen oben auf und unterbrechen das schöne Rund des Hauptes, welches gerade durch das sich um die Stirn und Schläfe malerisch anschmiegende, in der Mitte majestätisch aufsteigende Diadem noch mehr gefordert und verherrlicht wird. Dann aber bleibt auch der kostliche, mit Perlen und Edelsteinen verschwenderisch aufgeputzte Kamm, doch nur seiner eigentlichen Bedeutung nach, ein Haarkamm, erinnert an Kämmen und an sonst nichts, und würde schwerlich an der Toilette einer geschmackvollen Griechin und Römerin Gnade ge-

*) Das Homerische Wort ἀμφηρεφὲς (Ilias 22. 469). Wegen der Aehnlichkeit mit dem Schleudereisen heisst es auch σφενδόνη. S. den Eustathius zum Dionysios Periegeta, V. 7.

**) Quatremere de Quincy, in seinem Jupiter Olympien, hat diese Schmelzmalerei in Metall zuerst ganz ins Klare gesetzt. Man sehe z. B. S. 62., 304. bis 310.

***) S. die medaillische Münze in Eckhel's num. anecdoti, tab. IX. 2., und meine Andeutungen S. 143.

funden haben. Auch wissen wir uns durchaus keines echten antiken Bildwerkes in geschnittenen Steinen oder auf Vasen zu erinnern, auf welchem eine mit dem Kamme geschmückte Frau oder gar die Handlung des Kämmens selbst abgebildet zu sehen wäre *).

Ueber dem Diadem trägt Venus einen vom Gewand ganz verschiedenen und abgesonderten, zur Seite weit herabfliefsenden Schleier **). Dieser Schleier zeigt deutlich, dafs diese Figur nach einem sehr alten Bilde von dem Vasengemälde copirt wurde; denn wie einer der gelehrtesten und geübtesten Alterthumsforscher unserer Tage sehr scharfsinnig bemerkt hat, der spätere Frauenschmuck verlieg diesen vom Gewande ganz getrennten, als ein einzelnes Kleidungsstück gerechneten Schleier nicht mehr, sondern die Verschleierung geschah stets durch den, mit vieler Kunst in Draperie geformten Ueberwurf des Obergewandes, welcher von hinten heraufgenommen und bis auf den Scheitel heraufgezogen wurde ***).

Ohne ein Halsband kann eine schöne Frau im Alterthum gar nicht erscheinen †). Auch unsere Göttin hat es. Es besteht aus einem goldenen Ringe, an welchem grofse Perlen-Girandolen (Unionen in der Putzsprache des Alterthumes) herabhängen. Wir wetten, dafs blos die Nachlässigkeit des alten Vasenmalers einen andern, nicht weniger wesentlichen Theil des Schmuckes, die Ohrgehänge, hier weggelassen hat. Im Homerischen Hymnus an die Venus ††), wo gleich Anfangs die Göttin von den Horen

---

*) In der Sabina oder Toilette einer Römerin konnte daher auch davon kein Gebrauch gemacht werden. Die Abbildung aus einem ungedruckten Intaglio, wo Omphale dem Hercules die Haare kämmt, welche Millin in seiner Galerie mythologique, pl. CXXIII. 453. abstechen liefs, trägt offenbar Spuren der Unechtheit.

**) Das Homerische Wort dafür ist: κρήδεμνον, Ilias XIV, 184. Ueber die vielfache, verschiedene Sitte des Verschleierns hat v. Koehler die vollständigste Sammlung beigebracht in seiner: Description d'une amethyste du Cabinet de l'Empereur de toutes les Russies (Petersburg 1797.) S. 35. ff.

***) Zoega in dem gelehrten Commentar zu den Bassi Relievi. T. I. p. 186.

†) Durch die Restauration der Aldobrandinischen Hochzeit durch Domenico del Frate, nach Canova's Angabe, ist auch an der Zusprecherin der Braut, der Pronuba, ein goldenes Halsband, vorn mit einem Schlofschen, zum Vorschein gekommen. Man sehe den sehr genauen Kupferstich des Luigi del Medico zu Rom, 1818.

††) Hymn. in Ven. 3—11.

geschmückt wird, fehlt er eben so wenig, als in den Ohren der noch vorhandenen Venusstatuen wenigstens die Oeffnung dazu.

Das Interessanteste bleibt das einzige, ganz durchsichtige, gazeartige Gewand, die höchst zart und doch kostbar gestickte Tunica der Göttin, unter deren kaum verhüllenden Falten alle Theile des schönen Körpers verrätherisch hervorschimmern. Es kann über den Stoff desselben kaum ein Zweifel sein. Es ist jener wie Flor durchsichtige seidene Stoff, den das Alterthum unter der Benennung coische Gewänder so oft, bald bewundernd, bald mit sittenrichterlicher Strenge tadelnd anführt, und die ausser der Insel Cos auch auf Amorgos und zu Tarent verfertigt wurden *). Man durchwirkte diese Gaze mit Ranken und Akanthuszweigen von Goldfahn, wovon wir hier die zierlichsten Muster sehen. Ein einziger Blick auf unsere Venus giebt uns eine reinere Vorstellung, wie die Stelle in den Elegieen Tibull's zu verstehen sei:

Nemesis trage nur zartes Gewand, das die Coerin lüftig
Webte, das sie mit goldblinkenden Fäden durchzog **).

---

*) Die Hauptstelle über die Malerei der coischen Gewänder bleibt die bei'm Aristoteles, Hist. Anim. V. 19. p. 222. ed. Schneid. Schon Salmasius, zu Tertullian de pallio, p. 182. ff., sah mit Klarheit, dafs die rohe Seide (vielleicht selbst in den Cocons, die man dann für eingeschrumpfte Blätter hielt) durch den Karavanenhandel aus dem Lande der Seren bis auf die griechischen Inseln kam und dort in jene verrufenen durchsichtigen Florgewänder gewebt wurde, von welchen unter Anderm Martial sagt, wenn er von durchschimmernden Körpern redet (VIII. 68.):

So pflegt weibischer Wuchs durch seidene Flore zu leuchten,
So wird der Kiesel gezählt durch die krystallene Fluth.

J. H. Voss hat in seinen Anmerkungen zu Virgil's Landgedichten, Th. III., S. 314., zum Tibull S. 177., und zuletzt auch zu Aristophanes's Lysistrata, Th. II. S. 256., die Sache kurz und bündig erklärt. Am vollständigsten hat Brotier davon gehandelt in einer Denkschrift in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, T. XLVI. Nur können wir ihm darin nicht beipflichten, dafs er die Cultur des Seidenwurmes selbst, pag. 456., nach einer Stelle des Plinius, die offenbar auf Mifsverständnissen beruht, nach Cos versetzen will. Am wenigsten darf dieses Gewebe mit Musselin mit den Byssus verwechselt werden, was doch auch v. Köhler that, in der angeführten Abhandlung S. 40.

**) Die auratae vitae, bei Tibull II. 20., bezeichnen den goldenen Einschlag, wodurch alle Ranken und Laubwerk noch gestalteten. Heyne hat in seinem Commentar sehr passend die Stelle aus Pindar's Pyth. IX. 33., angeführt.

irren wir nicht, so ist, um das Gewand zur höchsten Pracht zu verklären, der Malerei auch noch die Stickerei zu Hilfe gekommen; denn aufser der prachtvollen Akanthusranke, welche über die durchschimmernden Kniee weglauft, finden sich auf dem feinen Gewebe auch noch in abwechselnden Reihen runde Flinkern (paillettes) und Sternchen eingestreut *). Beide finden wir auch auf anderen Vasengemälden in scenischen Frauengewändern, und die Erklärer dieser Gemälde haben nicht ermangelt, dieſs durch andere Beispiele zu erläutern. Eine Bemerkung sei hierbei noch gestattet. Kenner der römischen Sprache wissen, dafs die bei den Alten so berühmte phrygische Stickkunst sowohl als ihr Product ihre Benennung von den Pfauenfedern, die man vorzugsweise plumas nannte, erhalten haben. Man hat allerlei erdichtet, um diese gefiederte Kunststickerei zu erklären. Uns scheint es aber am wahrscheinlichsten, dafs jene phrygischen Sticker auf den Gewändern besonders die Pfauenaugen, das heifst, die glänzenden Kreise an den Pfauenfedern, nachahmten und daher dieser Art von Stickerei den Namen gaben. Sollte ein Gewand eine recht vornehme und glänzende Einfassung erhalten, so geschah es durch eine Art von Arabeske, die von dem in sich selbst sich zurückschlingenden Flufs Mäander auch die Benennung Mäander erhielt. Eine solche Bordüre hat das weifse Gewand der Göttin auf unserem Vasengemälde. Doch läuft das Gewand selbst noch über diese Einfassung herunter und endet da mit einem schmalen handartigen Besatz. Der Mäander selbst ist übrigens eine zweifach neben einander laufende Doppellinie in einer labyrinthischen Verschlingung, oft ganz allein das Gewand umbordend, zuweilen auch noch mit einem anderen Dessein, wo dunkle und hellfarbige Vierecke mit einander schachförmig abwechseln (en échiquier), durchflochten **).

Nicht weniger bemerkenswerth als diese Robe, von deren Durchsichtigkeit man vollkommen die Worte des Horaz brauchen

---

*) Diese runden Flinkern nannte man auch wohl Siegel oder Augen. Die letztere Benennung meint der Kirchenvater Tertullian, wenn er in seiner Abhandlung von der Keuschheit im 8ten Cap. (ab init.) von vestibus purpura oculandis spricht. Die Beweise zu diesem Alten gibt Saumaise zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 850 ff., wo auch von den plumariis und dem opus plumatile der phrygischen Stickerei die Rede ist.

**) Beispiel dazu in Millin's Description des vases antiques, T. I. p. 26. T. II. p. 30. Die ganze Sage von dieser Mäanderarabeske sowohl auf Vasen als auf Prachtgewändern ist genau von mir erläutert worden in den Vasengemälden. Th. I. S. 88. ff.

kann, wenn er von der verführerischen Kleidung der damaligen Venus-Priesterinnen zu Rom spricht *),

— — im coischen Flor sie anschauen
Kannst du, wie nackt, ob übel das Bein, unzierlich der Fuſs sei,
Kannst mit dem Aug' ausmessen den Wuchs — —

ist die Beschuhung unserer Göttin. Sie trägt jene im Alterthum so berühmten Sandalen oder Schnürsohlen, in welchen die alten Griechinnen so grofsen Luxus trieben, und die sie mit zierlich geschnittenen Riemen und Stickereien von Blumen darauf so mannichfach zu schmücken wufsten, dafs der schönste Krönungsschuh, wie ihn einst der Exkaiser von Frankreich trug, dagegen verschwinden mufste. Es sind, um den wahren Kunstausdruck der Alten zu gebrauchen, tyrrhenische Sandalen, also ursprünglich aus Toscana abstammend. Der Grammatiker und Lexicograph Pollux, der in einem eigenen Abschnitt seines Werkes, Onomastikon genannt, alles griechische Schuhwerk in Reih' und Gliedern aufgestellt hat, erwähnt dieser kostlich geschmückten tyrrhenischen Schnürsohlen ausführlich, und führt unter Anderem folgendes Bruchstück aus einem verloren gegangenen Schauspiel des Kephisodorus, Trophonius benannt, an, wo eine Frau ihren vormaligen und jetzigen Zustand vergleicht:

— — Tyrrhen'sche Sohlen schmückte
Einst mein Fufs mit fein geschnittener Riemen Pracht,
Mit einer goldenen Blumenstickerei darauf.
Jetzt trag' ich, wie die Sclavinnen, Pantoffeln nur **).

Was Wunder, dafs die vornehmen Frauen sogar eigene Futterale hatten, in welchen die dazu bestimmten Sclavinnen dieses prächtige Schuhwerk aufbewahren und ihnen nachtragen mufsten, wie aus einer der Stellen desselben Pollux sich schliefsen läfst. Die besondere Eigenthümlichkeit der auf unserem Vasenbilde sich darstellenden Beschuhung besteht darin, dafs, da sonst die Sandalen den Oberfufs nur in einzelnen fein geschnittenen Riemen fafsten, den ganzen Fufs aber nackt durchschimmern liefsen — denn an Strümpfe war nicht zu denken — hier ein grofser Theil des Oberfufses ganz bedeckt ist, und nur der vorderste Theil mit

*) Horaz, Satiren I. 2, 101., nach Voſs.

**) Pollux, VII. 87. Die Beschuhung des Apollo vom Belvedere gibt uns ein Muster von der Zierlichkeit dieser geschnittenen Schnürriemen. S. Visconti zum Pio-Clementino T. I. p. 25. not b. Die geschnittenen Sohlen kommen bereits vor bei Epictet's Enchiridion, c. 33. p. 157, mit Heyne's Anmerkung. Vergl. Sabina oder die Todten einer Römerin. Th. II. S. 112.

den Fufszehen unverhüllt zu sehen ist; denn man hielt darauf, die Fufszehen ohne alle Einpressung und Zwang, so wie sie waren, sehen zu lassen, wobei freilich der Umstand mit in Anschlag zu bringen sein dürfte, dafs die Pflege der Nägel und Zehen durch die täglichen Bäder, so wie noch jetzt im Orient, mit der gröfsten Sorgfalt beobachtet wurde. Doch der Punct, wodurch diese Sandalen ganz eigentlich zu tyrrhenischen werden, bedarf noch einer besonderen Aufklärung. Derselbe Pollux, den wir schon als Gewährsmann für die verschiedenen Arten und Namen der alten Beschuhung angeführt haben, sagt deutlich: die tyrrhenischen Schuhe haben Sohlen, die vier Finger hoch sind, und vergoldete Oberriemen, denn sie gehören zu der Art der Beschuhung, die man Sandalen, Schnürsohlen, nannte. Der grofse Bildner der colossalen Minerva-Statuen auf der Burg von Athen, Phidias, gab dergleichen seiner in Gold und Elfenbein gebildeten Pallas, und wenn sie auch nicht in Tyrrhenien selbst verfertigt wurden, so nannte man sie doch Sandalen in tyrrhenischer Façon (à la Tyrrhenienne *).

Das Befremdende dieser gewaltig hohen Sohlen wird sich mildern, wenn wir aus Stellen der alten Schriftsteller lernen, dafs es schon damals zu den Geheimnissen der Frauentoilette gehörte, ihrer Höhe eine künstliche Zugabe durch starke Korksohlen, die man zwischen das Leder legte, zu verleihen **), und dafs sich diese Sitte sehr wohl mit den bekannten Galensen oder stelzenartigen Pantoffeln vergleichen läfst, womit noch vor dreifsig Jahren die vornehmen Griechinnen in Konstantinopel, die Fanariotinnen und auch andere Frauen der dort wohnenden Europäer bei'm Ausgehen sich eben so zu versehen pflegten ***), wie die Bei-

*) Τυρρηνικά. Pollux VII. 92., 93. Bei der colossalen Minerva-Statue hat die Höhe dieser Sohlen eine so breite Fläche dar, dafs darauf Phidias einen Lapithen- und Centaurenkampf in Relief abbilden konnte. S. meine Andeutungen S. 89., und Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien p. 344., wo auch auf der 8ten Kupfertafel dieses im restaurirten Minervenbilde deutlich wiedergegeben worden ist.

**) S. den Oekonomikos des Xenophon, cap. X. p. 73. ed. Schneid. zu den daselbst angeführten Vettori, ingleichen das, alle Toilettekünste des Alterthums unbarmherzig aufdeckende Fragment des Alexis bei'm Athenäus und den Kirchenvater Clemens von Alexandria, welche Jakobs im attischen Museum, Th. II. S. 175., so gelehrt erläutert hat.

***) S. meine Abhandlung über die Stelzenschuhe der alten Griechinnen im Weimarischen Journal der Moden und des Luxus. Jahrgang 1800, Februar S. 53. ff.

tinnen mit ihren Pattens. Es kommen diese hochsohligen Schuhe besonders bei Statuen der Melpomene und einiger andern Musen auf alten Sarkophagen häufig vor *). Jetzt wird es aber auch deutlich, warum gerade diese korkbesohlten Sandalen tyrrhenische hiefsen, denn die Korkeiche befand sich schon seit den ältesten Zeiten in grofsem Ueberflufs an der Küste von Toscana, unweit der Maremmen und am Fufse der dortigen Berge **). Man kann also annehmen, dafs gerade hier die feinsten Korksohlen verfertigt und durch die damals grofsen Seehandel treibenden Tyrrhenier auch nach Griechenland ausgeführt wurden. Auf jeden Fall sind die mehrfach über einander liegenden Korksohlen selbst auf unserem Vasenbilde unverkennbar angedeutet. Aber ein artiges Geschichtchen vom Gott Momus, der, dem Hof- und Schalksnarren an den Höfen unserer Fürsten in dem letzten Jahrhundert ähnlich, in dem Olympischen Hofstaat des Vaters Jupiter allen Göttern und Göttinnen eine beifsende Spottrede, einen Lachen erregenden Tadel an den Hals zu werfen pflegte, wird hierdurch auch erst ganz verständlich. Denn dieser wufste an der Venus in ihrer untadelhaften Schönheit und in ihrem ganzen, durch alle Grazien vollendeten Anzug und Putz durchaus nichts auszusetzen, als dafs ihre Sandalen, wenn sie in vollem Putz in den Saal der Olympia eintrat, etwas knarrten. Ueber diese Redseligkeit der Schuhe an den Füfsen der Göttin macht sich der unerbittliche Spottvogel lustig, und bemerkt dabei sehr schalkhaft, dafs es doch ganz unsicher sei, bei so verrätherischem Schuhwerk zu einem heimlichen Stelldichein zu gehen, weil dadurch der gestrenge Eheherr Vulcan wohl gar gewerkt werden konnte ***). Man lächle immer über

---

*) Schon Visconti spricht davon im Museo Pio Clementino T. I. p. 51. Vergl. Fea zu Winckelmann's Geschichte der Kunst, in der neuen Ausgabe seiner Werke, Th. V. S. 335., vor allen aber Bast in seinen Bemerkungen zu dem oben angeführten Aufsatz im Modenjournal, bei der französischen Uebersetzung, die aus dem Magasin encyclopédique besonders abgedruckt und bei Didot gedruckt worden ist: Sur les sandales à chaines des anciennes Grecques (Paris 1801. 31. S.) pag. 17. ff.

**) S. Theophrast, de plantis III. 16. p. 238, 86. ed. Stapel, und vergl. damit Targione Tozzetti, relazione d' alcuni viaggi, fatti in diverse parti della Toscana. T. IV. p. 230. Der Gebrauch des Korks (φελλός, suber,) im Alterthum war so vielfach und kunstreich, dafs wir darüber erstaunen, wie viel damit ausgerichtet wurde. Beckmann in seiner Abhandlung darüber, in der Geschichte der Erfindungen, Th. II. S. 472 - 490., gestattet noch eine grofse Nachlese.

***) Ueber Alles lernen wir aus einem Briefe des Sophisten Philo-

ese Neckerei in den Conversationszimmern des Vaters Jupiter; erstehen wird man sie erst dann, wenn man an die mehrfach ber einander gefügten Korksohlen bei den Sandalen der Venus enkt, wo allerdings bei einer klaffenden Fuge so ein Mifston öglich gewesen wäre.

Es wäre wohl noch Manches an diesem Vasenbilde zu erneru. Man müfste z. B. die Frage zu beantworten suchen, arum die Hochgeschmückte hier den berühmten Liebesgürtel, den estos, nicht umgebunden habe *). Auch wäre noch Manches on dem schlangenförmigen Armbande, dessen Form die beliebste war, von der Pracht des Thrones selbst und dem mit inem gewürfelten Prachtteppich belegten Fufstritt desselben anzuhren; allein davon läfst sich vielleicht bei einer anderen Verlassung sprechen. Möge dieser Versuch, die griechische Venus ihrer Staatskleidung, en grand costume, hervorzuzaubern, wegstens nicht zu den phantasmagorischen neuer Costümiers und ardrobenschneider gerechnet werden.

---

stratus an sein Mädchen, das er lieber ganz unbeschuht als in köstlichen Sandalen erblicken wolle, epist. XXI. pag. 942. Op. ed. Olear.

*) Weil sie diesen erst umthut, wenn sie auf Eroberungen und Siege ausgeht. S. Claudian, de nupt. Hon. et Mar. 124. oder X. p. 140. Gesn.

XIV.

Sappho und Alkäos *).

Wer möchte nicht gern wissen, wie die vielbesungene Sängerin, die lesbische Sappho, wie ihr kampf- und genufslustiger Landsmann, der Frauenfeind Alkäos, aussah, in welcher Tracht und Stellung sie das Alterthum bildete? Ueber das Portrait der Sappho ist selbst in der Abendzeitung früher schon die Rede gewesen, als wir von der Zeichnung sprachen, welche die geistreiche Signora Bianchi Millesi in Mailand nach einer alten Münze entwarf und in Kupfer stechen liefs. Uns erscheinen jetzt beide auf einer altgriechischen Vase von ungewöhnlicher Gröfse, welche der Director des k. k. Antikenmuseums in Wien Anton Steinbüchel bei seiner letzten Reise durch Sicilien unter einer bedeutenden Anzahl gemalter altgriechischer Vasen in Girgenti in dem Hause des Signor Panetta ganz unvermuthet antraf. Wie Herolde ihrer längst entschwundenen Zeit erschienen ihm hier die Gestalten der beiden gefeierten Sänger, die bisher kein antikes Monument so bestimmt darbot. Die genaueste Zeichnung der Vase, des Bild-

*) Sappho und Alkäos, ein altgriechisches Vasengemälde. Wien, gedruckt bei Anton Strauls. 1821., in grofs Folio splendid gedruckt, 28 S. Text und fünf Kupfertafeln. Dem Titel gegenüber steht die Vase selbst in ihrer sonderbaren Form, in fast zu zarten Umrissen gebildet. Kräftiger sind die Umrisse auf den 4 Tafeln am Ende. Die ersten zwei geben uns Halbfiguren von Alkäos und Sappho ganz in der Gröfse des Originals, die letzten zwei die Doppelgruppe auf beiden Seiten zu zwei Drittheilen verkleinert. So läfst sich allerdings, vorausgesetzt, dafs die Durchzeichnung ganz treu genommen wurde, über den Gesichtsausdruck der Hauptfigur und über den Styl der Malerei am sichersten urtheilen.

werke, der dazu gehörigen Aufschriften wurde genommen, und jetzt erhalten wir das Ganze in einem zierlichen Prachtwerke mit fünf Kupfertafeln und einem Commentar versehen. Es wurde S. Majestät, dem Kaiser Franz I., durch dessen Munificenz und Pflege das Museum in der Burg täglich an Ausdehnung und wahrem Reichthume gewinnt, von dem Verfasser übergeben und mit gröfster Huld aufgenommen. Wir können hier diese interessante Erscheinung nur im Allgemeinen verkündigen, eine ausführlichere Beurtheilung und Prüfung dem dritten Bande der Annalen vorbehaltend. Vor- und Rückseite der Vase, deren ganzer Umfang, von der glockenförmigen Gestalt abweichend, auf ein wirkliches Behältnifs von Flüssigkeiten deutet und unten eine röhrenförmige Oeffnung zum Abzapfen hat, stellt eine männliche und weibliche Figur in der Höhe wie etwa Nicolas Poussin seine Figuren malt, also in der gröfsten Dimension, wie sie auf Vasen vorkommt, (man vermifst in der Beschreibung die Angabe nach Zollen) so vor, dafs auf der Vorderseite Sänger und Sängerin, beide die Cithare (Heptachord) mit dem Plektron in den Händen haltend, fortschreitend, so dafs die Sängerin sich zum Sänger umwendet, mit enggefälteter Tunica (beim Sänger, was sehr befremdet, ganz ohne Aermel, bei der Sängerin mit bauschigen Oberärmeln) und Ueberwurf bekleidet, ihre Musenkunst ausüben, auf der Rückseite aber, ohne Citharen, heilige Zweige gegen einander senkend und Kantharos und Giefsbäumchen zur Libation gegen einander haltend, sich zur Bacchusfeier vereinigen *). Der wichtigste Umstand ist, dafs den beiden Hauptfiguren die Namen Alkäos und Sappho (ΣΑΠΟ, so ist's geschrieben) beigeschrieben stehen. Bei einem so geübten und einsichtsvollen Kenner, als der Herausgeber ist, dem die Beschauung von mehreren Hunderten der herrlichsten Vasen, worunter wenigstens 50 mit Inschriften sich befinden, in seinem Museum täglich offen steht, ist's undenkbar, dafs sein Blick über die Echtheit der Schrift, die freilich oft späteren Ursprungs und verfälscht sein mag, hätte getäuscht werden kön-

*) Wir glauben nämlich, dafs die zwei Figuren auf der Rückseite dieselben sein sollen, welche die Vorderseite darstellt. Der beigeschriebene Ausruf καλὸς widerspricht dieser Vermuthung keineswegs. Das etwas veränderte Costüm deutet auf eine blose Veränderung der Scene. Das Unvermögen des Vasenzeichners, Gesichtsbildungen zu geben, ist am Kopfe der Sappho auf der Vorderseite zu offenbar, um das Profil verändert zu finden. Die aus Millin's Peintures I. pl. 30. angeführten Figuren haben in der Handlung allerdings Aehnlichkeit. Doch ist die Priesterin dort durch die Fackel weit deutlicher bezeichnet und schwerlich eine Nothe.

nen *). Der Commentar erläutert mit schöner Combinationsgabe den Gebrauch dieser Vase bei Bacchuseinweihungen, Prozessionen und Symposien und spricht zuletzt die sehr wahrscheinliche Meinung aus, dafs diese Vase zu den Gefäfsen für den Trinkapparat auf's Buffet gehört habe. Die geschmackvolle Aufsenseite des Ganzen ist vollkommen dazu geeignet, der Archäologie, die solche Gaben zuzubereiten versteht, auch in den Augen der Vornehmen und Höchsten Gunst zu erwerben. Sie zu gewinnen und ihre Aufmunterung für unsere, oft nach ergänzender Vollkommenheit schmachtenden Sammlungen zu erwerben, mufs ja jedes Redlichgesinnten höchster Zielpunct sein!

(In einer späteren Stelle derselben Zeitschrift, Artistisches Notizenblatt 1827, Nr. 3., kommt Böttiger noch einmal auf diese Vase zurück und billigt die Ansicht Panofka's, nach der „die unbezweifelt echte Inschrift, die beider Namen ausspricht, doch wohl schwerlich so genommen werden kann, als wolle man dadurch wirkliche Portraits jener Choragen der lesbischen Sängerschule geben. Sie sind nur symbolisch zu verstehen und zeigen auf lyrische Dichtkunst im Allgemeinen hin." Zusatz des Herausgebers).

---

*) Die Vasen-Palägraphie ist noch in ihrer Kindheit. Was zuerst Ros. Fiorillo in seiner Abhandlung: Inscriptio vasculi graeci picti, Göttingen, 1804. und Millin, Introduction p. X. darüber gesammelt hat, sind unverarbeitete Collectaneen. Kritischer geht Millingen zu Werke in der classisch geschriebenen Einleitung zu seinen Peintures inédites des Vases Grecs (Rom 1813.) p. XI., wo er auch bemerkt, dafs man dergleichen Inschriften auch zur Zeit des Verfalls der Kunst noch auf Vasen schrieb, eine Bemerkung, die uns gerade bei dieser Vase anwendbar scheint, die wir bei allem Alterthümlichen der Schrift doch später datiren möchten. — In der besonderen Inschrift heifst's gewifs: der schöne Dama. Dama ist nicht blos ein Sclavenname bei'm Horaz, sondern kommt auch sonst in Inschriften vor. Das fünffache O bei Alkäos ist ein bloser Schnörkel der Vasenmaler. Oft bezeichnet es die Corymben des Epheu.

XV.

Ueber eine Vasenabbildung, die den Cordax-Tanz vorstellt.

Die theatralischen Schauspiele theilten sich bei den Griechen, wie bekannt, in das tragische, komische und satyrische Drama. Jede Gattung dieser drei Schauspiele hatte ursprünglich für seine Chöre einen eigenen Tanz. Die langsam und majestätisch einherschreitende Emmeleia gehörte dem Trauerspiele, der üppige und ausgelassene, wilde Cordax dem Lustspiele, so wie es uns Aristophanes und die sogenannte alte Comödie noch darstellt; die muthwillig hüpfende Sikinnis diente allein dem Satyrspiel.

Gerade der üppigste und ungezogenste dieser Tänze, der komische Cordax, scheint unter ihnen allen der älteste zu sein. An ihm entdecken wir noch die deutlichsten Spuren des Vaterlandes, aus welchem der ganze Bacchusdienst abstammte, und durch lange Wanderungen erst bis zu den Griechen des Mutterlandes und dem vom nächtlichen Evoe wiederhallenden Thebanischen Cithäron gelangte. Man kann es nach den neusten Forschungen *) über diese Gegenstände als ausgemacht annehmen, dafs der älteste ursprüngliche Bacchus, Sabazios der Phrygier und Thrazier, der bärtige Hebon in Grofsgriechenland, aus Oberasien und Indien nach Europa gekommen sei, wo er erst später bei den Alles verschönernden Griechen in das Jünglingsideal des Thebanischen

*) Ich berufe mich hier nur auf Jones's mythologische Abhandlungen in den Asiatic Researches, die unter so vielen unhaltbaren Hypothesengespinsten doch diesen Stammbaum des Bacchusdienstes aus den noch vorhandenen Gebräuchen und Schriften der Hindoos unläugbar bewiesen haben.

Dionysos umgebildet wurde. Die Verehrung des Lingam oder des männlichen Gliedes bei den Indiern und der Bacchische Ithyphallendienst sind ursprünglich eins und gehen aus einem über die ganze caucasische Urwelt verbreiteten Hauptsymbol, der Alles befruchtenden Zeugungskraft, hervor. Wo wir also den Lingam oder Phallus in den Bacchusverehrungen und Feierlichkeiten antreffen, da finden wir auch noch die deutlichste Spur der indischen Abstammung und schliefsen mit Recht auf ein hohes Alterthum. Gerade diefs ist der Fall bei der Tanzweise, die das griechische Alterthum Cordax nennt und ausschliefslich dem bis zur sittenlosensten Ungebundenheit steigenden Muthwillen der alten Comödie zueignet.

So viel sich aus den alten Grammatikern und Scholiasten schliefsen läfst, die hier nur wenig bestimmte Erläuterungen geben, war der Cordax ein äufserst unanständiger Tanz, wobei die Hüften wollustig bewegt, und überhaupt die üppigsten Stellungen angenommen wurden *). Die Acteurs, die ihn in der alten Comödie auf den Theatern tanzten, hatten einen ungeheueren Phallus von rothem Leder um die Schamtheile gebunden und erregten dadurch das Gelächter der Weiber und Kinder. Die Lustspiele des Aristophanes liefern uns hiervon die überzeugendsten Beweise. In den Wolken, wo der Dichter seine Sittsamkeit auf Unkosten seiner Nebenbuhler geltend zu machen sucht, legt er dem Chore unter Anderem folgendes Geständnifs in den Mund:

„Mein Spiel ist züchtiger Natur. Ich hab's zuerst gewagt, den dicken rothen Phallus, der vorn herunter hing und den Kindern so viel Spafs machte, abzulegen **).“

Die Tonweise, die dazu auf den Floten geblasen wurde, war der Heftigkeit der Bewegungen vollkommen angemessen, und Aristoteles nennt daher den Trochäus oder das Sylbenmafs, das bei den Gesängen dieser Tänze am häufigsten vorkommt, ein Mafs, das sich besser für den Cordax ***) als für den Red-

---

*) Schol. ad Aristoph. Nub. 540. Κόρδαξ (ὄρχησις) κωμική, ἧς εἰσηγητὴς καὶ τὸ εἶδος. Siehe die Collectaneen in J. Meursius, Orchestra sive de saltationibus veterum s. v. Κόρδαξ, p. 38—42. und zum Hesychius T. II. c. 317. 7.

**) Nub. 537—40. Man vergleiche auch die Acharner 242., um zu sehen, dafs es der Dichter in anderen Stücken seinen Collegen völlig gleich that.

***) ἐπιτηδειότατος καθαπτικὸς τρόχαιος. Arist. Rhet. III. 8. 9. p. 210. ed. Schrad. Vergl. Cicero, Orat. 57. Quintilian IX. 4., 88. Nur mufs man beim Trochäus hier zugleich an den Tribrachys denken.

ber schickte, womit auch die lateinischen Redekünstler übereinstimmen. Bei den übrigen sittsamen Chortänzen tanzte man die Reihen so, dafs man sich auf beiden Seiten die Hand gab und so im Kreise herumdrehte *). Bei diesem ausgelassenen Tanz aber, wo man die Heftigkeit und Geschwindigkeit der Bewegung aufs Höchste zu treiben suchte, hielten die Tänzer gemeinschaftlich ein Seil oder einen Strick in der Hand **), um desto fester sich daran anklammern zu können; daher kommt der besondere Ausdruck, der nur bei diesem Tanze im Alterthume vorkommt: den Cordax zerren, weil Jeder an dem gemeinschaftlich gehaltenen Strick zerrte und zog, so viel er vermochte ***). Der ganze Tanz war so schamlos und ausgelassen, dafs es selbst bei den dem Bacchus zu Ehren angestellten Spielen und Processionen, wo der fromme Aberglaube so vielen Unanständigkeiten das Wort redete, doch den Tänzern zum Vorwurf gereichte, ihn mitgetanzt zu haben. Wenn daher Theophrast in seinen Charakterzeichnungen es als einen Zug in der Schilderung des unverschämten Buben (bricone, coquin) anführt, dafs er sich erfreche, ohne Maske komische Tänze mitzutanzen und mit vollem Bewufstsein, ohne trunken zu sein, den Cordax aufzuführen †), so beweist diefs am besten die allgemeine Mifsbilligung, mit der man diese Unsittlichkeiten, selbst in sofern sie

---

*) Der ἴρμος, wie er schon auf Achill's Schilde in der Ilias vorkommt, ist nur eine vollkommene Gattung des χορὸς κύκλιος.

**) Daher ohne Zweifel selbst die Benennung κέρδαξ, i. e. χέρδαξ, von χορδὴ, von Strick; die anderen Etymologieen (s. in Lennep's Etym. S. 432.) sind alle sehr gezwungen. Man hatte ein Spiel, das Seilziehen, ὕπερδα, (s. Eustath. zum Homer, wo dieses Spiel schon als Gleichnifs vorkommt, Ilias P. p. IV., 27. und Mercurialis, de art. gymn. III., 5. p. 200) das selbst in den Bacchustesten sehr gewöhnlich war (Hesychius s. v. σκαπτόα), womit dieses Tanzen am Seil viel Aehnliches hatte. Eine Hauptstelle, welche beweist, dafs dieser Chortanz mit dem Seil noch später bei heiligen Processionen gewöhnlich gewesen, ist bei'm Livius XXVII., 37. 4: virgines per manus reste data somum vocis pulsu pedum modulantes incesserunt, mit Duker's Anmerk.

***) ἑλκύειν κέρδακα. Aristoph., Nub. 540. Daher heifst ἑλκύειν in anderen Stellen dieses Komikers (im Pace 328.) auch ohne weiteren Zusatz wollüstige Sprünge nach der Weise dieses Tanzes machen.

†) Theophrast, Charakt. VI. 4.

einen Theil der Bacchusfeier ausmachten, anzusehen gewohnt war. Und so versteht man auch den bitteren Spott in dem Lustspiele des Terenz, den Brüdern *), wo Davus, erbost über die Gelindigkeit und Nachsicht seines Bruders Mikio, ihm zuruft, er könne nun mit der ganzen Hurenwirthschaft in seinem Hause um die Wette herum springen und beim Stricktanz Vortänzer sein. Ein Blick auf die vorliegende Zeichnung eines alten Vasengemäldes, die Tischbein mitgetheilt hat, wird uns sehr bald überzeugen, dafs die darauf gegebene Vorstellung sich auf nichts Anderes als auf diesen Cordax-Tanz beziehen könne, wenn wir dabei nur nicht vergessen, dafs dieser gerade hier nicht einen wirklichen Theatertanz im Lustspiele darstelle, sondern in weitläufigerem Sinne zu nehmen ist, indem mehrere Stellen der Alten dafür Gewähr leisten **), dafs man jeden ihm ähnlichen Satyrtanz bei einem Bacchanal oder einer Bacchusprocession mit diesem Namen bezeichne ***).

Drei Bacchusmasken, eine weibliche und zwei männliche, mit den vorgebundenen und infulirten Ithyphallen vor den Lenden, haben zur Musik des gleichfalls maskirten Flötenspielers, dessen Flote zum Accompagnement dieses Bacchanals wahrscheinlich das ist, was die Alten dasa tibias sinistras nannten †), eben den üppigen vorbeschriebenen Stricktanz oder Cordax getanzt. Um aber die Caricatur vollkommen zu machen, dachte sich der Künstler in einer Anwandlung jovialischer Laune den Fall, dafs durch die übermäfsige Anspannung des Seils und die heftigen Bewegungen der Tänzer das Seil selbst zerrissen sei. Alle drei Tänzer sind nur auseinandergefahren, und schreien sich mit den stärksten Gesticulationen und unter hellem Gelächter allerlei lustige Schimpfreden zu ††). Alle drei halten noch Stücke des zerris-

*) Adelph. IV., 7. 38.: tu inter eas restim ductans saltabis.

**) So ist z. B. bei'm Lucian, in Baccho, T. III. p. 75, wo im indischen Triumphzug des Bacchus Satyrn τὸν σικιννιν ὀρχούμενοι vorkommen, und in Arrian's Indien (die Stelle hat Meursius schon angeführt Orch. p. 40.) anzunehmen.

***) Die Abbildung selbst konnte aus leicht begreiflichen Gründen nicht mitgetheilt werden.

†) Die tibiae dextrae hatten gewöhnlich nur 3 Löcher und wurden ihres tieferen Tons wegen nur zu ernsthaft feierlichen Gegenständen gebraucht. Die tibiae sinistrae hatten, wie auch die Flöten auf unserer Zeichnung, mehr als 3 Löcher und schickten sich besser zu Scherz und Lustigkeit. S. Saumaise zu den Script. hist. Aug. T. II. p. 850. f.

††) Passeri, Picturae Etruscorum in vasculis, T. III. tab. 179. 178., wo dergleichen Seile bei Bacchanalien auf dem Boden liegen und

nen Seiles oder Bandes in den Händen, nur mit dem Unterschiede, dafs der Theil davon, den die weibliche Maske zwischen iden Händen ausdehnt, schon in einzelne Schnüre oder Fäden fgelös't zu sein scheint.

Auch darf uns die Form des Seiles, wie es besonders in der and der auf den Fufszehen stehenden Phallusmaske aussieht, cht befremden. Der Zeichner selbst konnte seine Ursache haben, eses Stück des abgerissenen Seiles so steif emporstehend und rkzackformig zu machen. Wahrscheinlich bestanden sie auch ewöhnlich aus geschnittenen Riemen von Thierhäuten, oder sie aren aus Weiden (viminibus) und biegsamen Ruthen zusammendreht. Man darf auch nur andere Seile der Art auf Vasengeälden vergleichen, um sie dem unsrigen ähnlich zu finden *). eber das besondere Costüm der männlichen Masken, die in dieser rstellung erscheinen, erinnere ich hier schliefslich nur so viel, fs die kurze Jacke und die bis an die Knochel herabgehenden ntalons oder Hosen bei den Griechen und Römern eine barbarihe, bei den früheren Griechen besonders eine phrygische racht waren und also wieder auf den orientalischen Ursprung r Bacchusfeier hindeuten. In der Bacchusfeier scheinen nur Posnreifser, Kombaturmasken und Aufwärter in diesem fremden und u Alten so lächerlichen Costüm ausstafirt worden zu sein.

---

von Passeri selbst auf den Cordax bezogen werden. Vergl. eben denselben T. III. p. 26.

*) Z. B. in Tischbein's Engravings, T. I., tab. 41. 44.

XVI.

Salzburger Mosaik-Fufsboden.

Freunden der Alterthumskunde war es längst bekannt, dafs Hofrath und Professor Thiersch in München im Jahre 1815, als er an der Spitze der damals von der Regierung ernannten Untersuchungs-Commission der Alterthümer in und um Salzburg auf den sogenannten Walser Feldern bei Salzburg in den zwischen Loig und Viehausen schon seit 50 Jahren gekannten Trümmern der alten Stadt Invavia und ihrer Umgebungen die dort früher begonnenen Nachgrabungen vollenden liefs, bei Durchschneidung des Ackerbodens auf ein Hauptzimmer von 18 Fufs Länge und 15 Fufs Breite stiefs und da am 13. August einen köstlichen Mosaik-Fufsboden auflerkte, von welchem seitdem oft in öffentlichen Blättern gesprochen und auch Abbildung in schwarzen und colorirten Kupfern gegeben worden ist. Hofrath Thiersch gab damals in öffentlichen Blättern *) einen, auch fremde Leser in die Freuden und Begeisterungen bei diesem Fund einweihenden Bericht. Sein unbestrittenes Verdienst war es, dafs bei der Ausgrabung und Wegräumung der letzten Verhüllung durch Mauersteine und Sandgruben von den dazu gebrauchten Landbewohnern die höchste Behutsamkeit angewandt wurde und so Alles, was nicht weit früher schon beschädigt worden, in unangetasteter Frischheit und Farbenpracht nach so vielen Jahrhunderten wieder hervortrat. Unstreitig hätte er auch sogleich für die mit grofser

*) Zuerst und gleich nach dem Funde von Thiersch selbst in der Salzburger Zeitung von 1815, Nr. 139. und mit noch höherer Stimmung zur Begeisterung in der Allgemeinen Zeitung desselben Jahres Nr. 231.

Schwierigkeit verbundene Fortschaffung dieser Mosaik in's Central-Museum nach München Sorge getragen und Nachgrabung nach einem zweiten Zimmer, in welchem er auf einer zweiten Mosaik die Fortsetzung des hier abgebildeten Mythenkreises der Ariadne zu finden hoffen durfte, auf der Stelle veranstaltet, wenn er nicht von der bairischen Regierung Befehl erhalten hätte, sich wegen Zurückforderung mancher aus München entführten Literatur- und Kunstschätze nach Paris zu begeben. Ganz Salzburg wurde an Oesterreich abgetreten, und so blieb auch bei diesen Nachgrabungen Alles beim Alten. Ein Schutzdach bedeckte die zu Tag ausstehende Mosaik, und Reisende wallfahrteten zu ihrer Schau aus allen Gegenden. Ja es hätte wenig gefehlt, dafs nicht der fromme Aberglaube, der in der schmerzerfüllten Ariadne eine Dolorosa, eine heilige Jungfrau, in der Erlegung des Minotaurus einen Kampf des Erzengels mit dem Erzfeind zu finden wufste, einen wirklichen Wallfahrtsort daraus zu machen sich hätte beigehen lassen.

Es mag an der Stelle sein, hier den Auszug eines Briefes mitzutheilen, welchen unter dem 15. August Hofrath Thiersch aus Salzburg an den Schreiber dieses Aufsatzes geschrieben hatte.

„Der alte Grund, auf dem Juvavia gestanden, war bis vor 50 Jahren mit Wald bedeckt. Dann schnitt der Pflug blos in die fruchtbare Erde, die sich 1 Fufs tief über dem Gerulle der zerstörten Stadt gebildet hatte. Die Bauern, der Gegend kundig, schlugen oft durch, um aus dem alten Gemäuer Steine für ihre Bauten zu ziehen. So sollen auch die lang bestandenen Ruinen der alten Stadt über der Erde nach und nach vertragen worden sein. Eine fortlaufende Reihe von Auffindungen läuft seit 50 Jahren herunter. Geräthschaften, Pferdegeschirre, schwere Münztopfe sind da gefunden worden. Auch unsere Fundgruben wurden durch Bauern eröffnet, die, Steine suchend, auf ein Kreuzgewölbe und kleine marmorne Würfel stiefsen. Das nun ganz aufgedeckte Ariadne-Zimmer gewährt das Ansehen eines reichen, vollgewirkten Teppichs. Vier Felder, jedes von 4—5 Quadratschuhen, enthalten den Cyclus des Theseus und der Ariadne. Dem Beschauer zur Linken empfängt Theseus den Knäul. Im Mittelpunct, welcher ein grofses Labyrinth einschliefst, erblicken wir in einem viereckigen Felde den Theseus, der die Keule gegen den Minotaur schwingt, welchen er am rechten Horne gefafst und auf das linke Knie niedergestofsen hat. Oben über dem Labyrinth leitet der Sieger die entführte Ariadne auf sein Schiff empor. Rechts der Bilder sitzt sie im vierten Felde, das Haupt auf die Rechte gestützt, die Füfse übergeschlagen, verlassen auf einem Felsen, im höchsten Schmerz gen Himmel blickend. Bewundernswürdig sind die Gruppen. Aber noch gröfsere Kunst zeigt die einzeln sitzende verlassene Königstochter. Blickt man das Gesicht in der Nähe an, so ist es ein Haufe von Steinen, die

Augen sind durch ein weifses Würfelchen gebildet; und unter dem rechten Augenpaare angesehen, zeigt es, die Augen himmelwärts gerichtet, einen so erhabenen Schmerz, dafs nur der der Niobe mit ihm verglichen werden kann. Die Zeichnung ist überall nicht die richtigste, wie gewöhnlich bei solchen Copieen in musivischen Arbeiten. Aber alle Vorstellungen scheinen nach berühmten Werken der Sculptur copirt zu sein. Seltsam, dafs das ganze Gebäude und Zimmer ganz leer, ohne Geräthe und Münzen ist. Das Ganze ruht auf Wärmekanälen; auch Oefen, aus vortrefflichen Ziegeln gemauert, haben wir gefunden. Sie stehen mit jenen Kanälen in Verbindung."

Für uns in Dresden hat der Fund dieses musivischen Ariadne-Cyclus noch eine besondere Anmuthung. Welcher Alterthumsfreund hat nicht von der colossalen Statue im Dresdener Antiken-Museum, der sogenannten Agrippina, in Becker's Augusteum n. XVII. oder von Lessing's Streit darüber gehört *)? Auch der wackere Professor Fiorillo in Göttingen, dessen am 10. September d. J. in hohem Alter erfolgten Tod wir aufrichtig beklagen, hatte in einem eigenen Aufsatz sein Gutachten darüber abgegeben **). Wäre Jemandem noch ein Zweifel übrig geblieben, dafs es die verlassene und in Schmerz versenkte Ariadne sei, die man in diesem grandiosen und in allen seinen erhaltenen Theilen im schönsten Styl gearbeiteten Marmorbilde erblickt, so würde ihn diese bei Salzburg gefundene Mosaik auf immer beseitigen. Dort ist dieselbe verlassene Ariadne in derselben Stellung (nur dafs die Statue die Fufse nicht übereinander geschlagen hat) auf einem Felsstück sitzend abgebildet, und in der Dresdener Ariadne besitzen wir, wo nicht das Urbild zu jenem musivischen Werke, doch gewifs eine Statue, die mit dem wahren Urbilde die gröfste Aehnlichkeit hatte. Der gelehrte Casanova rief in seinem Discorso über dieses Bild aus: es ist in der That zu bedauern, dafs man nicht weifs, wen dieses schöne Werk vorstellt, und unser Stolz fühlt sich bei dieser Unwissenheit gedemüthigt ***). Durch jenen Fund bei Salzburg können wir mit Sicherheit den Namen der vielbestrittenen Statue aussprechen. Allein auch der Streit über die wahre Restauration dieses noch in Cavallieri's Statuen des rechten Armes und Kopfes völlig ermangelnden Bild-

---

*) Lessing's Schriften Th. XV., S. 230. ff.

**) Fiorillo's kleine Schriften artistischen Inhalts, Th I., Nr. VIII. Bemerkungen über die sogenannte Agrippina in Dresden, nebst einer erläuternden Kupfertafel.

***) Certo, che vi sentì del dispiacere di non sapere chi questa bell' opera rappresenti, e la vanità soffre di non potere ragionevolmente decidere. Discorso sopra gli Antichi p. XXV.

werken *) wird durch einen Blick auf die Ariadne in der Mosaik auf immer geschlichtet. Die Statue ist aus der Chigischen Sammlung so ergänzt zu uns gekommen, dafs sie, das Haupt auf die rechte Hand, die mit dem Ellbogen auf dem rechten Schenkel ruht, aufstützend, mit der linken abwärts gesenkten Hand eine Rolle hält, womit sie der Ergänzer zu einer Muse stempelte. Nach einer mit dem damaligen sehr derb absprechenden, ja wohl handfesten Antiken-Inspector Wacker genommenen Verabredung hatte Professor Schenau zuerst die muthmafsliche wahre Stellung gezeichnet, welche Wacker in Kupfer stechen liefs und später der Antiken-Inspector Lipsius den Ergänzungskupfern zu seiner ausführlichen Beschreibung der Antiken-Galerie beifügte. Nach dieser Vorstellung lag die rechte Hand nachlässig auf dem rechten Schenkel ausgestreckt, und dieser Vorstellung gibt auch Becker im erklärenden Texte seines Augusteums seine uneingeschränkte Zustimmung. Betrachtet man aber die Statue ganz unbefangen, so wird man sich immer mehr davon überzeugen, dafs die ursprüngliche Stellung derselben durchaus auf das Anlehnen des Hauptes berechnet gewesen sei. Denn nur dadurch wird die auf der rechten Seite von der Schulter herabgehende Einziehung und Verkürzung des Körpers vollkommen veranlafst, auch die wahre Haltung des Kopfes, der nicht neu ist, aber vielleicht doch nicht dieser Statue zugehört, auf's Bestimmteste angegeben. Was Becker von einer Spur der gestreckt-anliegenden Hand am Marmor berichtet, ist nicht vorhanden, wohl aber ist dieser ganze Theil, welchen das herabgesunkene Gewand bedeckt, durch Ueberarbeitung sehr gemifshandelt. Dieses Alles erwägend und eine sehr ähnliche zweite Statue in der Giustinianischen Galerie (Tom. I., n. 142.) damit vergleichend, hatte Fiorillo (Th. I., S. 249.) schon den Ausspruch gethan, dafs der rechte Arm gebogen gewesen sein müsse, indem theils das Nachlässige in dieser Haltung des ganzen übrigen Körpers, der auf dem rechten Ellbogen seinen Stützpunct sucht, theils die Anstrengung des rechten Fufses und Beines, welches als Basis für die ganze Last des Körpers diene, dieß unwidersprechlich beweise. Wirft man nun einen Blick auf die unbezweifelte Ariadne in der Salzburger Mosaik, und sieht auch hier die trauernde Verlassene ihren Kopf den Fingern

*) In Cavallieri's Werk, Antiquarum Statuarum urbis Romae Libr. I. et II. befindet sich im 1sten Buch Nr. 50. die kopf- und armlose Statue, die damals der Cardinal Ferrara in seinem Garten aufstellte und deren Identität mit der Dresdener Agrippina Lessing zuerst fand. Der echte Kopf mufs sich später gefunden haben. Man tappt hier freilich im Finstern.

des aufgestützten rechten Arms anzeigend *), so ist durch diese völlig ähnliche Stellung bei zwei der Hauptsache nach mit einander übereinkommenden Bildwerken jeder Zweifel über die Richtigkeit der Restauration beseitigt und Fiorillo's Urtheil gegen Becker's Einwendungen gerechtfertigt. Hätte der eigener Ansicht nicht ermangelnde, nur zu oft durch sammelnde Belesenheit verwirrte Göttinger Kunstfreund nur eben so glücklich die Stellung der abgebrochenen linken Vorderhand angegeben. Indem er diese noch matten sich ausspreizend und andeutend oder zurückweisend vorgestellen bemüht ist, zerstört er alle Ruhe und Geschlossenheit der Figur und verräth Mangel an Sinn für die Antike. Denn wie konnte er sich von der so sichtlichen Restauration bei der Giustinianischen Statue, wo die vorgestreckte, in die Luft hineingreifende linke Hand ein sehr abgeschmacktes modernes Anhängsel ist, verführen lassen, eine ähnliche Restauration bei der Dresdener zu vermuthen. Hier kann kein Zweifel stattfinden, ihre Vorderhand sank unstreitig zu der linken Hüfte herab. In der Mosaik, wo diese Theile weit mehr enthüllt sind, ruht sie auf dem entblößten linken Schenkel. Doch über dieses Alles wird das kunstliebende Publicum erst dann aus Anschauung urtheilen können, wenn getreue Abbildungen in nicht allzukleinem Maßstabe von diesen Mosaik-Figuren an's Licht gestellt sein werden **).

---

*) Becker, T. I., S. 105., hält das Aufstützen des Armes mehr für ein Zeichen des ruhigen Andenkens als der Trauer. Aber auch die tiefe, bis zur Erschöpfung getriebene Trauer hat diesen Gest. Man erinnere sich nur an die colossale trauernde Amazone jetzt in Florenz im Palast Pitti, wovon wir hier in Dresden im Mengsischen Museum einen vortrefflichen Abguß besitzen, und wozu der Pendant unter dem Namen einer Sabina sich gleichfalls in Cavalieri Nr. 89. befindet. Es ist das Symbol der besiegten Provinz Pontus, für einen römischen Siegesboten gearbeitet.

**) Diese Mosaik verdiente wohl ihrer Vortrefflichkeit wegen in demselben Maßstabe und mit derselben Pracht herausgegeben zu werden, wie der kunstliebende Graf Laborde 1802 in Paris in seiner Description d'un pavé en mosaique découvert dans l'ancienne ville d'Italica jene mosivische Rennbahn mit den sie umgebenden Museumedaillons im größten Imperial-Folio herausgab. Denn dieses Prachtwerk ist in der Treue der Colorirung und in Genauigkeit aller einzelnen Theile bis jetzt durch nichts, am wenigsten durch die Neapolitanischen Pavimenti, verdunkelt worden. Uns liegen von dem Salzburger Mosaik nur theils die von Fournier gezeichneten und von F. Günther in Salzburg gestochenen, schwarzen, theils die vom Feldmesser Louis Grenier gezeichneten und colorirten 4 Blätter vor Augen, die freilich in ihrer Kleinheit eine sehr unvollständige Vorstellung geben.

Wenn uns anfserdem noch eine Bemerkung anzuführen gestattet wäre, so besteht sie in der Muthmafsung, dafs jenes fünfte Feld, welches wegen der Beschädigung der Mosaik ganz verschwunden und dem Schiffe des Theseus entgegengesetzt ist, schwerlich eine andere Vorstellung enthalten hat als die bekannte schlummernde Ariadne, wovon das Hauptbild im Vatican, ein herrliches Fragment aber in der königlichen Sammlung in Dresden sich befindet *). Denn was konnte schicklicher und zweckmäfsiger diesen ersten Ariadne-Cyclus schliefsen als eben die Schlummerscene, welche nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten auf die gewaltsamsten Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung, wie sie Catull besingt, folgte? Auch würde dadurch der Uebergang zum zweiten Cyclus in einem zweiten Zimmer, welcher die mit Bacchus vermählte Ariadne gleichfalls durch ein Mittelfeld und vier Seitenfelder durchführte, nach der sinnreichen Vermuthung des Hofraths Thiersch, gewifs am besten eingeleitet worden sein. Dann fing im zweiten Cyclus die Vorstellung mit jener bekannten Scene an, wo Bacchus mit seiner gemischvollen Sippschaft sich zufällig der schönen Schläferin nähert und einige Satyrisken und Paniskeu ihrem Muthwillen dabei freien Zügel lassen **).

---

*) S. Museo Pio-Clementino T. II. tav. 44. und Le Plat, Marbres de Dresde, pl. 116. Becker hatte sehr Unrecht, dieses unvergleichliche Fragment nicht auf's Neue abzubilden. Ueber diese liegende Ariadne selbst s. Böttiger's archäologisches Museum I. Heft. Nr. II., S. 26. ff. und F. Jacobs, über die Bildsäule der schlafenden Ariadne auf einer seltenen Münze, in den Denkschriften der Münchener Academie vom Jahre 1814.

**) S. Museo d'Ercolano T. II. tav. XVI. und die hieher gehörigen Genien, angeführt und zum Theil abgebildet im archäologischen Museum S. 37., Tafel IV. Es würde leicht sein, sollte auf einem zweiten musivischen Fufsboden der Cyclus der Ariadne noch heute fortgeführt werden, die herrlichsten Ideen dazu aus Antiken zusammenzustellen. In's Mittelfeld käme der Triumph des Bacchus und der Ariadne nach dem herrlichen Cameo des Cardinals Carpegna, wie ihn schon Buonarotti in seinen Osservazioni sopra alcuni medagl. p. 430. abgebildet hat. Oder wäre man des hellenischen Fabelkreises überdrüssig, welche reizende Scenen böte in jenem geistreichen und auf der Linie christlicher neuer Cultur stehenden Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen, in Herder's Dramen, die Ariadne Libera dar, in Herder's Werken zur schönen Literatur und Kunst. Th. VII., S. 37–64.

So wenig wir sonst das Restaurations-Unwesen bei Denkmälern des Alterthums in Schutz zu nehmen Lust und Belieben tragen, indem gerade die reiche Sammlung, die unserer Aufsicht anvertraut ist, durch die geschmacklosesten und plumpesten Flickereien und Ergänzungen die Galle eines ehrlichen Antiquars aufzuregen ganz vorzüglich geeignet sein könnte, und wir gern bei der täglichen Musterung derselben zu einem Schock Köpfen, Händen und Füßen, die oft die herrlichsten Bruchstücke verunzieren, das alte: „zu den Raben mit euch!“ ausrufen möchten, so sollte bei dieser Mosaik von höchst seltener Schönheit doch wohl eine verständige Ausnahme gemacht und von denselben Künstlern und Mosaicisten, welche die Cena von Da Vinci mit so unglaublichem achtjährigen Fleifs in Mailand in musivische Arbeit brachten *), oder von anderen, die in Venedig unter den Augen des trefflichen Präsidenten der Künste, des Grafen Cicognara, Aehnliches leisteten, nach Maßgabe des Vorhandenen das Fehlende in dieser Salzburgischen Mosaik ergänzt und besonders das mangelnde fünfte Feld mit einer schlummernden Ariadne ausgeschmückt werden.

Und warum sollten wir uns einer solchen Hoffnung nicht überlassen dürfen? Die treffliche Mosaik ist seit wenigen Wochen aus ihrem Fundort, wo sie nahe an 2000 Jahre im schönen Schofse der Erde geruht hatte, in die pracht- und kunstliebende Kaiserstadt an der Donau gewandert. Kaiser Franz, auf dessen Anordnung aus allen Theilen der österreichischen Monarchie zur Bereicherung der kaiserlichen Museen Schätze der Kunst und des Kunstfleifses zusammenströmen, hatte von dieser Ausgrabung im Salzburgischen gehört, ordnete die sorgfältigste Uebertragung des Ariadne-Fufsbodens nach Wien an, und wünschte bei einer fortzusetzenden Ausgrabung selbst gegenwärtig zu sein. Dextro Hercule, sagten die alten Schatzgräber. Hier war ein Kaiser der Hercules. Um dieses Alles vorzubereiten und zu besor-

*) Alle Wiener Blätter haben im Jahre 1818 von diesem noch durch Napoleon angeordneten Werke der Rafaelli, Vater und Sohn, gesprochen. Selbst die Art, wie es aus einander genommen und nach Wien geführt wurde, ist höchst merkwürdig. Zuletzt hat Dr. Noehden davon gesprochen in seiner sachreichen Einleitung zu seiner Uebersetzung von Göthe's Aufsatz über Bossi's Werk, die in diesem Jahre in London erschienen ist unter dem Titel: Observations to Leonardo da Vinci's peture of the last supper (London, Booth 1821 in 8.) in der Introduction p. XXV. 0. Noehden selbst sah in Mailand nur noch die Kunstwerkstatt, worin diese 28 Fufs lange, 14 Fufs breite Mosaik von 10 Menschen in 8 Jahren gefertigt worden war.

gen, wurde der jetzige einsichtsvolle und thätige Director des k. k. Antiken- und Münz-Cabinets in Wien, Steinbüchel, der eben vom Einkauf des alten, herrlichen Münzcabinets des Grafen Tiepolo für das k. Münzcabinet aus Venedig zurückgekommen war, dorthin zu reisen beordert, von wo er zu Anfang Octobers nach Wien zurückgekehrt ist. Durch ein Verfahren, welches er in Rom erlernt hatte, ist es ihm wunderbar gelungen, den Fufsboden von der feinsten Mosaik auf's Beste erhalten hervorzuheben. Er ist bereits wohlbehalten in Schönbrunn angekommen und wird dort unverzüglich durch alle Polirkunst geglättet und zum alten Glanz zurückgebracht werden. Director Steinbüchel hatte die seltene Beglückung, mehrere Stücke des Fufsbodens im Beisein Sr. Majestät des Kaisers ausgraben zu lassen. Dem Bauer, auf dessen Acker diese Schätze verborgen gelegen hatten, mufsten bisher jährlich 600 fl. zur Entschädigung gezahlt werden. Durch Regen und Feuchtigkeit hatte das köstliche Werk im Verlauf der Jahre immer mehr gelitten. Seine Ausgrabung und Verpflanzung an würdigere Stätte war also in jeder Rücksicht eine Sicherheitsmafsregel. An der Stelle, wo es versenkt gewesen war, liefs der Kaiser einen Stein setzen, mit der Inschrift, dafs hier im Jahre 1815 ein Fufsboden aus Mosaik gefunden und im Jahre 1821 unversehrt herausgenommen worden sei.

Aus öffentlichen Anzeigen ist zur Genüge bekannt, dafs für ein Meisterwerk Canova's jetzt in der Nachbarschaft der kaiserlichen Burg unter der belehrenden Aufsicht des k. k. Baumeisters Nobile ein angemessenes Local zubereitet wird. Canova's Gruppe ist Theseus, der den Minotaurus tödtet, in noch weit gröfserer Herrlichkeit und Vollkommenheit als jener erste Minotaurustödter aus Canova's frühestem Kunstleben in Besitz des kunstliebenden Grafen Fries in Wien. So mufste die Villa eines Römers unweit Juvavia im Lande der Noriker aus ihrem Schutt ein musivisches Werk hervortreten lassen, damit noch ein dritter Theseus, einen dritten Minotaurus siegreich bekämpfend, in Wien zu schauen wäre. Und dieser bringt auch sogar sein Labyrinth mit, worin der eheliche Sieber wohl schwerlich Bescheid wissen dürfte. Wie nun — man verzeihe uns zum Schlufs die harmlose Frage — wenn ein allen Künsten geweiheter Platz Canova's neue Schöpfung und jenes alten Marmormalers — er heifse, um ihn doch so hoch als möglich zu ehren, Soeus — wiedererweckten Kunstestrich umschlosse?

XVII.

Die Familie des Tiberius auf einem Onyxcameo zu Paris.

Dem Herrn Herausgeber des Journals London und Paris.

Sie verlangen von mir eine ausführliche Nachricht über den berühmten Onyxcameo, der unter dem Titel Apotheose des Augusts seit Jahrhunderten die Zierde des königlichen Garde-Meubles und nach der Revolution des grofsen Antikencabinets war, zu Anfang des Jahres 1804 aber durch zwei verschmitzte Bosewichter, Charlier und Thiebault, durch einen nächtlichen Einbruch in die Säle des Cabinets entwendet, in die Erde vergraben, nach Amsterdam geschafft und dann an seinen alten Platz nach Paris wieder zurückgebracht wurde. In der That ist dieser Cameo theils durch seine sonderbare Gröfse als Edelstein, theils durch seinen Inhalt und die darauf gegrabenen Bildnisse als Kunstwerke, theils durch seine wunderbare Entführung und Rettung, als ein Abenteurer unter den Edelsteinen so ausgezeichnet, dafs auch den Lesern Ihres Journals eine genauere Kunde davon nicht ganz uninteressant sein kann. Die Abbildung, die Ihnen der verdienstvolle Millin, der auch in Absicht auf diesen Stein, so wie auf tausend andere Gegenstände der Kunstbetrachtung in Paris und in den Provinzen, den ehrenvollen Namen Conservateur in seiner weitesten Ausdehnung verdient, von dem Steine selbst und seiner neuen, äufserst geschmackvollen Fassung mittheilte, bietet allerdings eine willkommene Veranlassung, über diese, in ihrer Art einzige, Antike wenigstens das Allerwissenswürdigste anzuführen.

Erlauben Sie, dafs ich bei dem Letzten anfange und Ihnen zuerst aus den Briefen unseres unvergefslichen Winkler, dem wir wohl beide mit Wehmuth und Sehnsucht das schmerzlichste Sit Tibi Terra Levis! zurufen, die Geschichte des Raubes und der Wiedererlangung dieser köstlichen Antike erzähle *). Mir schrieb derselbe zu Ende des Jahres 1804 Folgendes darüber:

„Die Diebe, welche in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar dieses Jahres den Einbruch in das Antikencabinet der Nationalbibliothek verübten, von welchem zu seiner Zeit in den öffentlichen Blättern Nachricht ertheilt worden ist, sind nun sämmtlich von der immer thätigen Polizei eingefangen. Der Hauptdieb, Namens Charlier, hatte schon seit langer Zeit das Project entworfen, diesen Diebstahl zu begehen, und war daher Monate lang fast an jedem Tage, an welchem das Cabinet dem Publicum offen steht, hingekommen, um Alles recht auszukundschaften. Er hatte zuerst den Entschlufs gefafst, eine Pulverexplosion in dem Cabinet zu veranstalten, und den Diebstahl während der dadurch verursachten Unordnung zu begehen. Da er aber das Mifsliche eines solchen Unternehmens einsah, so gab er dieses Project auf und nahm sich vor, durch nächtlichen Einbruch der Kostbarkeiten habhaft zu werden, nach denen ihm lüstete. Er sah wohl, dafs er allein nicht würde diesen Bubenstreich ausführen können. Er liefs sich also unter die Garde soldée de Paris aufnehmen, um hier einen Gesellen zu finden; diefs geschah auch wirklich. Er zog nun auch einen Fiacrecutscher mit in sein Complott und dieser transportirte ihnen den hohen Mast, den er unter seiner Kutsche befestigt hatte, an den Ort, wo Charlier das Cabinet erklettern und den Diebstahl verüben wollte. Als Charlier schon alle Anstalten gemacht hatte, hinaufzusteigen, kam eine Patrouille; sein Spiefsgeselle gab ihm das verabredete Zeichen, und beide stellten sich gegen die Wand, als ob sie pifsten; die Patrouille ging vorbei, witterte nichts, und nun kletterte Charlier wirklich an seinem Maste hinauf. Während er die Scheiben eindrückte, machte der Fiacre einige Bewegungen mit seiner Kutsche, um das Klingen der Glasstücke, welche etwa hätten zu Boden fallen können, zu verhehlen. Der Diebstahl wurde nun vollzogen, allein, wie es scheint, nicht ganz so vollständig, als Charlier gewünscht hatte, denn ihm lüstete auch nach goldenen Münzen, die ihm aber der nahe Morgen zu entwenden hinderte. Die Diebe entkamen nun, und da unglücklicher Weise die Polizei damals ganz mit George's Affaire beschäftigt war, so blieben auch Charlier und seine Consorten ganz verborgen. Dieser Charlier hatte sogar die Unverschämtheit, nach dem Diebstahle

*) Vergl. n. teutschen Merkur, 1805. Februar, S. 80. ff.

noch zwei Monate lang fast täglich auf das Antikencabinet zu kommen und sich auf Kosten der daselbst angestellten Personen an den Vermuthungen derselben über die wahren Urheber des Diebstahls zu belustigen. Während dieser Zeit erhielt er und seine Spiefsgesellen seinen Abschied bei dem Corps der Pariser Garde, und nun nahmen sie ihren Weg nach Holland; alle goldenen Einfassungen und Edelsteine, Perlen u. s. w., welche in dem Diebstahle begriffen waren, hatten die Diebe abgenommen, das Gold geschmolzen, die Perlen und Edelsteine zum Theil verkauft. Drei wichtige Stücke, den Kelch des Abbé Suger, eine kahnförmige, etwa 6 Zoll lange Vase aus schönem Sardonyx und ein ähnliches Gefäfs aus Pras, verkauften sie nach England, wie man sagt, an Towneley, und um einen sehr geringen Preis. In Amsterdam scheint Charlier sich nicht mit einer der Klugheit benommen zu haben, die er unglücklicher Weise zu Paris zu beobachten wufste; wahrscheinlich rühmte er sich, Kenntnifs von diesem Diebstahle zu haben und zu wissen, wo die gestohlenen Sachen hingebracht worden. Gobier erhielt Nachricht davon und nahm seine Mafsregeln so gut, dafs die Diebe, jeder besonders, verhaftet wurden, ohne dafs einer von des andern Gefangennehmung etwas wufste. Anfangs verlangte Charlier, um anzuzeigen, wo der grofse Cameo, welcher August's Apotheose vorstellt, und in Frankreich unter dem Namen l'Agate de la Sainte Chapelle bekannt ist, hingekommen, die Summe von 20 000 Liv. und seine Begnadigung; da er sah, dafs man ihm diese Summe nicht bewilligen wollte, so ging er auf 800 Liv. und seine Begnadigung herab; aber auch dafs hatte die Polizei nicht Lust anzuwenden, um die Wahrheit zu erfahren. Man sperrte also, was man in der Kunstsprache der Polizei un mouton nennt, mit Charlier in dasselbe Gefängnifs; so heifst man nämlich einen feinen Kerl, der sich anstellt, als ob er Interesse an dem Schicksale des Mitgefangenen nähme, der aber es dahin zu bringen weifs, Alles, was dieser Geheimes hat, von ihm auszuforschen und ihn zu dem Geständnisse zu bringen, wohin ihn die Polizei gebracht wissen will. Derjenige, welchen die Polizei hier brauchte, wufste durch allerlei Vorspiegelungen und Schreckmisse den Bösewicht endlich zum vollen Geständnisse zu bringen. Er gestand nun, dafs er das gedachte Gefäfs in dem Garten seiner Mutter in der Gegend von Rocroi verscharrt habe. Er entwarf auf einem Papiere den Plan des Gartens und bezeichnete den Ort, wo man den kostbaren Gegenstand finden würde. Auf das Geständnifs von Charlier hin schickte die Polizei einen ihrer vertrautesten Agenten an Ort und Stelle, und Mionnet, der erste von den Unteraufsehern des Antikencabinets, begleitete ihn, um bei dem Ausgraben darüber zu wachen, dafs Alles mit der gehörigen Behutsamkeit vor sich gehe. Diese Expedition ging

ganz glücklich von Statten. Diese sogenannte Vase des Ptolémées ist nun wieder in dem Antikencabinet; allein man mußte gegen 5 Viertelstunden graben, ehe man an den Ort kam, wo Charlier aus Vorsicht hölzerne Stäbe quer über gelegt hatte, um den darunter befindlichen Schatz desto sicherer zu erhalten. Der grofse Cameo, welcher August's Apotheose vorstellt, ist in guter Verwahrung zu Amsterdam; schon hat der Polizeipräfect die nöthigen Befehle ertheilt, um diesen Gegenstand nach Paris zu bringen; die goldene Einfassung dieses Cameo und des Fufses von der sogenannten Vase des Ptolémées, so wie von dem Kelche des Abts von St. Denys, Suger, ist von den Dieben eingeschmolzen worden. Das eingeschmolzene Gold existirt noch bei einem Goldschmied zu Amsterdam und wird ebenfalls hierher gebracht werden, als pièce de preuve."

So weit unser gemeinschaftlicher Freund in seinem Briefe. Sie wissen den weiteren Verlauf. Die Gemme wurde aus Amsterdam wohlbehalten nach Paris zurückgebracht und in Millin's Hände zurückgegeben, der zugleich den Auftrag erhielt, sie aufs Neue der Kostbarkeit des Steines gemäfs fassen zu lassen. Dieß ist nun auch geschehen. Es ist nicht zu leugnen, dafs die ursprüngliche Fassung desselben auch an sich selbst sehr merkwürdig gewesen sein mufs. Er war ringsum mit christlichen Emblemen und griechischen Inschriften auf Kosten eines späten byzantinischen Kaisers ausgeschmückt worden. Dieß führt auf die ursprünglichen Schicksale des Steines, des gröfsten aller noch vorhandenen Cameen. Einer hinlänglich beglaubigten Ueberlieferung zu Folge erhielt der heilige Ludewig in den Kreuzzügen von Boudouin, Grafen zu Flandern, zuerst diesen Stein zum Geschenke. Boudouin hatte ihn in Constantinopel erhalten, wo er ein Kleinod im Besitze der byzantinischen Kaiser gewesen war. Die Religion hatte, wie bei manchem anderen Ueberrest aus der heillosen, aber doch geschmackvollen Heidenwelt, ihre schirmende Rechte über ihn gehalten, indem sie glauben mochte, des frommen Joseph Triumphzug in Aegypten, als ihn der Pharao, dessen Retter er war, auf den Wagen setzte und durch's Land fahren liefs, sei darauf abgebildet. Darum hatten ihn auch byzantinische christliche Künstler mit den Bildnissen und griechischen Namen der 4 Evangelisten auf beiden Seiten der Einfassung ausstaffirt. Diese Verzierung wurde auch ferner noch der Freibrief für diesen Edelstein durch alle folgende Zeitalter in Frankreich. Denn als eine Heiligen-Reliquie schenkte nun der König Carl V. von Frankreich denselben aus seinem Privatschatze in den Kirchenschatz, der sich bei der Hauptkirche in Paris befand und unter der Benennung die heilige Capelle bekannt ist, und daher die von den Franzosen allgemein eingeführte Benennung des Steins, da man ihn l'Agate de la St. Chapelle auch dann noch

nannte, als seine profane Tendenz schon längst anerkannt war. Unter der Anarchie, die Frankreichs Inneres unter dem verrückten Carl VI. zerfleischte, wäre unser Sardonyx gewifs auch den Weg aller königlichen Kleinode gegangen, hätte er sich noch im Schatze des Königs befunden. Allein wer hätte den Fluch eines Kirchenraubes auf sein frevelndes Haupt laden wollen! So blieb er als eine Josephinische Kirchen-Reliquie unangetastet und unerkannt, bis der grofse Peiresk, der noch etwas mehr als bloser Parlementsrath zu Aix war, im Jahre 1620 bei einer genauen Musterung, die er mit einigen gleichgesinnten Kunstfreunden in dem Kunstcabinete der heiligen Capelle hielt, sogleich auf den ersten Blick die wahre Bestimmung des Steins und seiner Bedeutung errieth und bei seinen Verbindungen und seinem Briefwechsel mit allen damals lebenden Heroen der classischen Literatur in allen Reichen Europa's diesen Fund bald überall bekannt machte. Als kurz darauf der gelehrte Kämmerling des Herzogs Regenten Tristan von St. Amand sein noch immer classisches Werk über die alten Kaisermünzen, seine Commentaires historiques, herausgab, liefs er den Stein nach vergrofsertem Mafsstabe in Kupfer stechen und fügte ihn nebst einer gelehrten Erklärung, die wohl im Ganzen noch immer die befriedigendste ist, seinen numismatischen Untersuchungen über die Familie des Augustus bei. Später haben ihn Albert Rubens, le Roi, Montfaucon und andere Antiquare vielfach abgebildet und erläutert *). Da er, wo nicht seiner Arbeit, doch seiner Gröfse nach der erste Cameo in der Welt ist und neuerlich durch seine abenteuerliche Entführung und Rettung Aufmerksamkeit erregen mufste, so ist Millin entschlossen, den Kupferstich, den er veranstaltete, mit einer kleinen Abhandlung zu begleiten, an deren Ausgabe er nur durch dringende Geschäfte und besonders durch die Vollendung seiner vielfach anziehenden und sachreichen Reise durch die mittäglichen

*) Die erste gedruckte Erklärung darüber gab Tristan in seinen Commentaires historiques, T. I. p. 101–113. Dann erzählte Gassendi, de vita Peireskii, lib. III. p. 109., 110. (Hag. Com. 1655 in 4.) den Fund des Peiresk und seine frühere Erklärung, die in wesentlichen Puncten von der des Peiresk abweicht. Die Geschichte des Steines findet man auch in Morand's histoire de la sainte Chapelle, p. 58. Andere Citate geben Eckhel, Choix des pierres gravées, p. 13.; und Millin, Introduction à l'etude des pierres gravées, p. 1 und 83. ff. Montfaucon's Abbildung in den Antiq. expliq. T. V. p. 155., wird wohl den Meisten, die dies lesen und die Abbildung, im Grofsen ausgeführt, zu vergleichen wünschen, die zugänglichste sein.

Provinzen Frankreichs *) bisher abgehalten wurde. Unterdessen wissen wir durch briefliche Mittheilung, dafs die nach Millin's Angabe verfertigte neue Einrahmung in vergoldeter Bronze, d'or moulu, von einem jungen, geschmackvollen Künstler Lafontaine, einem Schüler David's, ausgeführt wurde. Manchem konnte vielleicht diese Einfassung zu figurenreich und überladen vorkommen, weil dadurch dem Haupteindruck des Cameo selbst Eintrag geschehe. Allein man mufs dieſs nicht nach den Umrissen im blosen Kupferstiche beurtheilen. In der Ausführung selbst stort diese leichte Arabeskenverzierung den Haupteindruck keineswegs. Alle Figuren dieser Arabesken athmen den kriegerischen Romergeist. Selbst die Wölfin durfte nicht fehlen. Doch fragt sich's, ob nicht mehr Beziehendes auf die Apotheose selbst hätte hineingelegt werden können.

Wenn es nur auch wirklich eine Vergötterungsgemme ist, wie dieſs bei mehreren anderen Onyxcameen, die man gewöhnlich mit der unsrigen zu nennen pflegt **), wohl kaum einem Zweifel leidet!

Wenn der Stein seine Benennung von der Hauptgruppe erhält, um welche sich alles Uebrige ordnet und zusammenschliefst, so mufs hier die Figur des auf dem Doppelsitze (bisellium) thronenden Paares in der Mitte des Steines dem Ganzen seine Bezeichnung geben. Dieſs ist unstreitig der Kaiser Tiber nebst seiner Mutter Livia, und da diese offenbar noch auf der Erde sich befindend vorgestellt werden, so kann man dieſs im eigentlichen Sinne keine Apotheose nennen, man müfste denn die Symbolisirung des Kaisers durch die Attribute des Jupiters, so wie seiner neben ihm sitzenden Mutter, der Livia, durch das Kennzeichen der Ceres, schon als eine wahre Vergötterung ansehen wollen. In diesem Sinne wäre aber wenigstens das Wort Apotheose sehr falsch angebracht. Weit richtiger nannten also auch schon Albert Rubens und Jacques le Roi in ihren

---

*) Die bei Thurneisen, dem Sohn, in Paris erschienene Voyage dans les départements du midi de la France par Millin, 2 Vol. in 8., nebst einem Atlas in 4. mit 52 Kupfertafeln, ist ein wahres Füllhorn der mannichfaltigsten statistischen, historischen und antiquarischen Kenntnisse und gewährt gewifs allen unseren Lesern ein vielseitiges Interesse. Jeder wird für seine Liebhaberei Befriedigung darin finden. Mit Sehnsucht erwarten wir die zwei letzten Bände.

**) Hieher gehört vor Allem der Hauptstein in der kaiserlichen Sammlung zu Wien, der die wahre Apotheose August's enthält. In Eckhel's Choix de pierres eröffnet er den Reihen und ist dort trefflich erläutert worden.

besonderen Dissertionen über diese Gemme diesen Stein den Tiberianischen Onyx.

Doch Ihre Leser werden unstreitig eine kurze Auslegung aller auf diesem köstlichen Steingemälde — wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist — befindlichen Figuren zu erhalten wünschen — Die Alterthumsforscher konnten sich von jeher nicht recht darüber vereinigen. Indefs will ich versuchen, das Räthsel, welches ein würdiger Künstler aus der Schule des Dioscoriden — dafür hält ihn der scharfsinnigste Kunstrichter in diesem Fache, Mariette — uns Spätgeborenen nach fast 2000 Jahren hier noch aufgegeben hat, so gut sich's in der Kürze abmachen läfst, mit meinem antiquarischen Lämpchen zu beleuchten, bis es Millin gefallen wird, seine Fackel anzuzünden und durch ihren Schimmer alles Dunkel vollkommen aufzuhellen.

Ich würde ohne Bedenken die hier dargestellte Scene den siegreichen Eintritt des Germanicus in die Kaiserfamilie nennen. Germanicus kommt von seinen über die Teutschen am Niederrheine erfochtenen Siegen zurück und erhält, nach unserer Art zu reden, die erste Bewillkommungsaudienz vom Kaiser, seinem Vater, durch Adoption. Also die in der Mitte des Steines präsidirenden zwei Hauptfiguren sind Kaiser Tiber und dessen allgewaltige Mutter Livia. Es ist aus den Geschichtschreibern bekannt, wie viel Einfluss selbst auf die wichtigsten Regierungsgeschäfte Tiber in den ersten Jahren seiner sich nur stufenweise verschlimmernden Herrschaft der Kaiserin Mutter einräumte, so dafs nach des Dio-Cassius Zeugnifs *) die an ihn eingehenden Staatsrelationen und Berichte zugleich die Aufschrift der Kaiserin Livia trugen. Tiber erscheint hier im ehrwürdigsten Costüm, das in der alten Welt denkbar war. Als der grofse Phidias das Ideal des Olympischen Jupiters schuf, setzte er ihn mit ganz unbedecktem Oberleibe auf jenen Wunderthron zu Olympia, der das Entzücken der alten Welt machte. Unbekleidet bis auf die Hüfte, als der wahre Jupiter auf Erden, erscheint auch Tiberius. Statt des wunderbaren Mantels, womit Phidias den Jupiter zu Elis von den Hüften herab umkleidete, giebt ihm der sinnreich schmeichelnde Steinschneider, den mit Schlangen umringelten Schuppenpanzer, die Aegide, die das Alterthum bald dem Zeus selbst, bald seiner geliebten Tochter, Pallas Athene, zutheilt. Er ist ihm auf die Kniee oder auf den Schofs herabgesunken. Denn er will jetzt weder schrecken, noch strafen. Einer anderen Hülle oder bedeckenden Stoffes bedarf dieser Göttergleiche nicht. Der Augurstab in seiner Rechten deutet auf die

*) Dio Cassius LVII., 12. p. 857. Man kennt die matrem patriae aus Tacitus, Ann. I., 14. mit Brotier's Anmerkung.

oberste geistliche Gewalt, die die römischen Imperatoren mit der weltlichen verknüpften *). Die Mohnköpfe, die wir in der Hand der ihm zur Linken thronenden Livia erblicken, sind als das bekannte Symbol der Fruchtbarkeit ein unverkennbares Merkmal der allbefruchtenden Ceres. Als personificirte Juno, wie wohl sonst, konnte Livia hier nicht erscheinen. Dann hätte ihr Gemahl ihr zur Seite sitzen müssen. Aber als Mutter Demeter oder Ceres wird sie hier am schicklichsten uns vorgeführt. Denn ihrem Schoofse waren die zwei Prinzen entsprossen, deren Erbtheil einst die römische Welt sein sollte, Tiberius und Drusus. Zwar Drusus's Andenken war schon längst dem Erstgeborenen aufgeopfert worden und zu den oberen Regionen gestiegen. Aber sein Sohn ist ja der Sieger Germanicus. Ihren Lieblingssohnes, des nun herrschenden Tiberius, mächtig thronende Beisitzerin, empfängt sie huldreich ihren Enkel Germanicus, des tapferen und edlen Drusus tapferen Sprofsling. Denn der dem Tiber gegenüber stehende Feldherr ist unstreitig Germanicus selbst, vielleicht schon jetzt in der tiefbedeutenden Seele Tiber's dem Tode geweiht. Zunächst hinter ihm steht die noch lebende Mutter des Helden, die jüngere Antonia, Tochter des Triumvirs Antonius und der grofsherzigen Schwester August's, der Octavia. Mutter und Sohn sind durch eine Geberde vereinigt, über welche die Ausleger zum Theil sehr abgeschmackte Meinungen vorgebracht haben. Montfaucon und mit ihm Mehrere sagen: „die Mutter umhalset den geliebten Sohn." Allein dieser bei uns so willkommene Theatergest würde hier nicht gut angebracht sein. Leichter will es der zärtliche Muttersinn dem Sohne machen, den Helm ihm abnehmen. Satis viarum militiaeque, genug der gefährlichen Märsche und Kämpfe, mein Sohn, das ist's, was diese an den Helm gelegte Mutterhand vielleicht sagen soll. Und nun

*) Der Lituus oder Augurstab buchstabirt uns gleichsam das Wort Augustus vor!

**) Wie nun aber, wenn das Ganze gar nicht die Bewillkommungsscene des aus dem germanischen Kriege zurückkehrenden Germanicus, sondern die Abschiedsaudienz des zur Einrichtung des Orients abreisenden (ad ordinandum Orientem) vorstellen soll? Dann würde freilich auch die gebotene Hand des hochbetrauten Abreisenden eine ganz andere Bedeutung erhalten. Ich gestehe, dafs ich es für einen Hauptfehler des Künstlers halte, dafs diese Zweideutigkeit durch nichts Bestimmenderes in der Darstellung selbst gelöset werden kann. (Vielleicht konnte jedoch zu der Zeit, wo die Gemme geschnitten wurde, der Sinn leichter errathen werden, da jetzt nicht wenige Winke uns dunkel und ungewifs erscheinen müssen. Beck.)

erst erhält auch die gehobene, den Helm andrückende Rechte des Germanicus ihre volle Bezeichnung: „noch ist's nicht Zeit, die Sturmhaube abzulegen. Neue Kämpfe und Siege warten mein in Asien!“ Die Familiengruppe zu vollenden, läfst uns der Künstler hinter dem Germanicus die hochgesinnte Gemahlin desselben, die Agrippina, (auf den Schild sich lehnend und eine Rolle haltend) denn sie war eine mater castrorum, eine Soldatenfreundin *), sehen, und seinen im Lager geborenen und unter den bewaffneten Kriegern in Ernst und Scherz heranwachsenden Sohn Caligula, dem eben darum, mit naiver Bezeichnung, in Anzug und Stellung der Künstler ein so martialisches Ansehen gegeben hat.

Auf der anderen Seite hinter der Livia zeigt sich uns der einzige leibliche Sohn Tiber's, der zweite Enkel der Livia, Drusus Cäsar, derselbe, den Tiber im Jahre 767 der Stadt zur Beruhigung und Bestrafung der empörten Pannonischen Legion geschickt hatte **), und neben ihm sitzend seine (in der Folge vom Sejan verführte, Gemahlin, die jüngere Livia, die Schwester des

---

*) Warum haben wir kein Trauerspiel: Agrippina auf Pandataria? Schiller hatte, wie Ref. aus des Dichters Munde weifs, die seltene, hochherzige Frau, die sich allein mit der allmächtigen Livia messen konnte, und auf welcher der ganze Geist des grofsen Agrippa ruhte, in die Liste seiner tragischen Sujets gesetzt, so wie den Tod des Germanicus. Hier sehen wir sie noch in ihrem vollen Glanze. Sie ist im Feldherrn-Mantel abgebildet (paludata), ein Umstand, der zwar sehr charakteristisch ist, um die martialische Heldenfrau zu bezeichnen, aber auch die Muthmafsung rechtfertigt, dafs dieser Onyx nicht für Tiber, sondern für Germanicus bestimmt war. Hatte der Künstler diese Arbeit für den Kaiser selbst ausgeführt, so dürfte ihm schwerlich die Gesinnung Tiber's, die Tacitus, Annal. I., 69. so trefflich abmalt, entgangen sein, und er hätte ihr den so gemifsbilligten Kriegsmantel schwerlich umgehangen. Man mufs dieses ganze Capitel des Tacitus sorgfältig gelesen und studirt haben, um in den tieferen Sinn unseres Kunstwerkes einzudringen. Vergl. über unsere Agrippina die gelehrte Sammlung des J. Albert Fabricius, Augusti Fragmenta, p. 101. 122.

**) Drusus hatte schon allen Uebermuth, so wie die Fühllosigkeit und Ausgelassenheit eines wahren Porphyrogeneten. Man sehe die Hauptstellen im Dio-Cassius LVII., 13. p. 857. 15. p. 860. mit Reimarus's Anmerkungen. Er gab einem Senator eine Tracht Prügel und erhielt wegen dieser Faustfertigkeit den Klopffechternamen Castor. Sein Physisches scheint überhaupt sehr überwiegend gewesen zu sein, und so erscheint er auch auf unserer Gemme.

Germanicus, die man zum Unterschiede von der Kaiserin Mutter in der Verkleinerungsform Liville zu nennen pflegte. Da sie auf einem mit Sphinxfüßen gezierten Sessel sitzend vorgestellt wird, so hat die Spitzfindigkeit der Ausleger allerlei daraus zu folgern gesucht, und wohl gar die damals schon gestorbene Julia noch einmal von den Todten erweckt, um sie auf einen Stuhl zu setzen, dessen Verzierung einerlei Figur mit dem berühmten Siegelring August's habe *). Allein die weit natürlichere Betrachtung, daſs dieser Stuhl mit Sphinxfüßen, die im Alterthume gar nichts Ungewöhnliches waren **), blos um des Gegensatzes willen gewählt wurde, da mit der kriegerischen Schildattake der gegenübersitzenden Agrippina dieses Meuble städtischer Eleganz allerdings contrastirt, scheint eben darum, weil sie so natürlich war, am wenigsten Beifall erhalten zu haben.

Wenn uns der Räthselsphinx hier am Sessel nur auch noch verrathen wollte, was die Figur eines zusammengebogenen, auf der Erde sitzenden Menschen bedeute, den wir neben der Thronlehne der Kaiserin Livia erblicken. Seine phrygische Mütze und barbarische Tracht lassen uns auf einen Asiaten, seine Stellung auf einen demüthig Bittenden rathen. Dadurch würde wenigstens begreiflich, daſs dabei an keinen Geschwindschreiber zu denken sei, der sitze, um die Begrüſsungsreden nachzuschreiben, die sich Tiber und Germanicus einander zusprächen. Tristan, der diese Muthmaſsung zuerst äuſserte, liefs sich vielleicht durch einen Absatz der Thronlehne, die er für eine Schreibtafel in den Händen dieses Menschen ansah, zu dieser Erklärung verleiten. Immer scheinen diejenigen der Wahrheit noch am nächsten zu kommen, welche darin eine symbolische Vorstellung des armenischen Reiches in Asien finden wollen, das damals durch Po-

*) Die richtige Andeutung hatte schon Peiresk gegeben, dem die späteren Ausleger fast alle gefolgt sind. Nur Tristan denkt wegen des Stuhls mit den Sphinxfüßen an die Blutbeule des Augusteischen Hauses, die Julia, Commentaires historiques T. I. p. 107.

**) So befanden sich bei einem einzigen festlich aufgeschmückten Gastmahle des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, dessen Beschreibung aus dem Callixenus uns Athenäus aufbewahrte, 100 vergoldete Sophas mit Sphinxfüßen. S. Athenäus V. p. 197. A. oder c. XXVI. T. II. p. 260. Schweigh. Seit durch die Eroberung Aegyptens die ägyptisirende Meubleverzierung bei den zwei tonangebenden Völkern Europa's Mode wurde, haben sich diese Sphinxe an unseren Prachtmeubles eben so vervielfältigt, als die Charaden und Logogryphen in unseren Tagblättern und Journalen.

nours und die Parther sehr beunruhigt wurde. Eine ganz ähnliche Tracht finden wir auf Münzen des Lucius Verus an einer Figur, die Armenia vorstellt. Man könnte also mit Rubenius sehr wohl annehmen, dafs Armenien hier der allvermögenden Kaiserin Livia supplicire, damit Germanicus ihr zur Hülfe geschickt werde *). Vielleicht, dafs gerade um dieser Figur willen die ganze Scene des Stückes so erklärt werden müfste, als sei nicht von der Ankunft des siegenden Germanicus aus Teutschland, sondern schon von seiner Mission, um den Orient zu befriedigen und zu ordnen, hier die Rede. Auf jeden Fall scheint diese Figur auf die künftige Bestimmung des Germanicus zu deuten. Denn, wie wir aus dem zweiten Buche der Annalen des Tacitus wissen, benutzte der schlaue Tiberius die Unruhe des Orients dazu, um den Germanicus in seiner siegreichen Laufbahn am Rheine zu hemmen, und seine neue Sendung nach Asien war lange vor seiner Ankunft in Rom schon entschieden.

Doch der Künstler war mit dieser Familienscene im Palaste der Cäsaren nicht zufrieden. Um sie noch mehr zu verherrlichen, schliefst er uns auch den Himmel auf. Hier erblicken wir ein neues Familiengemälde. Die im Olymp Versammelten wenden mit Wohlgefallen auf ihre erlauchte Nachkommenschaft hier unten und besonders auf diese Scene herabblicken, wenn nicht auch hier ein Ankömmling feierlich zu empfangen wäre. Meisterhaft ist auch hier eben Alles angeordnet und zusammengruppirt. Die zu oberst in der Strahlenkrone vorsitzende, scepterttragende Figur hat sich die seltsamsten Auslegungen gefallen lassen müssen. Wenn einige den Vater der Götter und Menschen selbst, den allwaltenden Jupiter, in dieser Strahlenkrone und Stellung zu erkennen glaubten, so erblickten andere die Göttin der Schönheit, die Mutter der Romulide, die Venus selbst, darin. Man kann nicht in Abrede stellen, dafs die vom Julius Cäsar so hoch gefeierte Stammmutter des Julischen Geschlechts, die Venus Genitrix, dieselbe, der Lucrez sein berühmtes Gedicht von der Natur der Dinge weihet, in dieser Familiengruppe sehr an ihrem Orte sein würde. Wenn nur die Züge dieses Kopfes, so wie diese Krone nicht so ganz unweiblich wären und an nichts weniger als an die ewig junge Göttin der Schönheit erinnerten!

*) (Dann durfte aber, wie mich dünkt, jene Figur sich nicht vom Throne der Livia abwenden und den Blick zur Erde senken, sondern der Künstler mufste sie vielmehr der Kaiserin zugewendet und sie anblickend darstellen. Allein einen, wenn auch nicht gerade in diesem Augenblicke, bittenden Barbaren glaube auch ich zu erkennen. Berl.)

Wir sahen es stets der Stammvater Roms, auch ein Julide, mit einem Wort der vergötterte Romulus oder Vater Quirinus zu sein. Die Verschleierung des Hinterhauptes, welche am meisten zum Mifsgriff wegen der Venus verleitete, wäre hier Anspielung auf die alte Sitte, die aus dem ältesten sabinischen Ritual abstammte, die Toga über das Haupt heraufzuziehen. Indefs fühle ich sehr wohl, dafs sich über diese Figur nach keinem Kupferstich abstrahiren läfst. Möge uns Millin diesen Zweifel aus der lebendigsten Anschauung lösen! Weit wenigeren Bedenklichkeiten sind die übrigen Figuren ausgesetzt. Der stattliche Ritter auf dem Pegasus kann niemand Anderes als der gen Himmel aufgehobene Augustus sein. Ein Liebesgott leitet das schnaubende Flügelrofs. Der Stammvater Aeneas in alphrygischer Tracht bringt ihm die Kugel als Zeichen der Weltherrschaft. Gegenüber rüstet sich Julius Cäsar zum Empfange des geliebten Sohnes.

Der Kunst- und Menschenforscher findet bei näherer Betrachtung dieses Steines einen reichen, ja unerschöpflichen Stoff zu artistischen und moralischen Betrachtungen. Denn wo der erstere gar nicht satt werden kann, die geistreiche Composition und Gegeneinanderstellung dieser zwei Familiengemälde auf und über der Erde und die sinnreiche Erfindung, womit mittels des auf den Olympier hinweisenden Drusus hier gleichsam der Himmel mit der Erde vermählt wird, zu bewundern, und selbst der allegorischen Einkleidung, in so weit wir sie heute noch zu würdigen verstehen, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren läfst — über das eigentliche Wunder, die Bearbeitung und Benutzung des Sardonyx selbst, können wir nicht urtheilen; — da wird den mit der Geschichte vertrauten Beschauer bei aller Herrlichkeit, die diese über alle Sterblichen herbeihaltene Herrscherfamilie selbst den Göttern gleich setzte, doch ein geheimer Schauer überfallen, wenn er den Ausgang des grofsen Drama erwägt, wenn er sich sagt, dafs von allen, die bei dieser Repräsentationsscene im Palaste der Cäsaren als fröhlich grünende Zweige und Sprofslinge der neuen Augusteischen Dynastie versammelt sind, und unter deren Füfsen sich hier in der untersten Region unterjochte Nationen, als Sclaven, krümmen und winden, nur die zwei Mütter, die Livia und Antonia, eines natürlichen Todes, obgleich gepeinigt von Lebensüberdrufs und getränkt mit allen Bitterkeiten des schnödesten Undankes, in trauriger Oede hinsterben, alle übrigen hingegen unter den schmerzhaftesten Qualen des Giftes, des Hungers oder der frevelnden Gewaltthat ihren Geist aufgaben *). So waltet auch hier die furchtbare Nemesis-Adrastea und so wird sie stets walten!

---

*) Der Tod des durch Piso vergifteten Germanicus ist selbst ab

Auch als bloser Edelstein wird dieser Cameo stets unter die seltensten und merkwürdigsten Erscheinungen gezählt werden. Seine Höhe beträgt 1 Fuſs, seine Breite 10 Zoll. Er wird im Umfange nur noch von dem Cameo des Cardinals Carpegna, den Triumphzug des Bacchus vorstellend, der sich bis zur Revolution in der Vaticanischen Bibliothek befand, übertroffen; denn dieser hat 10 Zoll Höhe und 16 Zoll Breite. Der nächste darauf in der Gröſse, aber in Absicht auf die vollendete Kunst, womit er geschnitten ist, der vortrefflichste unter allen ist die Apotheose August's im kaiserlichen Cabinet in Wien. Dann kommt die Farnesische Schale in Neapel und die Braunschweiger Onyxvase. Das Wunderbarste ist, daſs alle diese Onyxe uns auch in mineralogischer Rücksicht nur noch als Urkunden einer ausgestorbenen Vorwelt dienen, deren ursprüngliches Vaterland noch kein neuerer Forscher hat entdecken können. Man sollte glauben, die Höhen und Tiefen des Orients hätten die Edelsteingruben, aus welchen zu der Griechen und Romer Zeiten dieses Riesengeschlecht hervorkam, den Sterblichen aus Neid auf immer verschlossen, oder sie wären mit dem Wundervogel Kaf und mit den schatzbewachenden Greifen auf irgend eine Spitze des majestätischen Gebirgsgurtels entwichen, womit Asien vom indischen Meere an bis nach Kamschatka sich umschlungen hat. Es ist bekannt, daſs der als Mineralog und Alterthumsforscher gleich verdiente Graf v. Veltheim die hinter den Bolla-Gauts in Indien liegenden Gebirge für die

---

tragisches Sujet in den meisten europäischen Sprachen bekannt und durch Poussin's Gemälde berühmt. Tiberius selbst starb an einem langsamen Gift und wurde gelobt noch erstickt. Sein Sohn Drusus wurde durch Sejan vergiftet. Agrippina mulste auf der Insel Pandataria, wohin sie exilirt war, verhungern. Caligula wurde mit 30 Stichen ermordet. Schon im Jahre 1685 erschien in Amsterdam eine Schrift von Villedieu: les exiles de la cour d'Auguste. Wir haben vor nicht allzulanger Zeit die von Mills vollendeten Memoirs of the court of Augustus vom Rector der schottischen Universität zu Aberdeen, Thomas Blackwell, in 3 Bänden erhalten. Allein noch immer fehlt eine pragmatische Geschichte des ganzen Geschlechtes des Augustus. Denn Blackwell geht nur bis auf den Tod des Augustus. Das Ganze, eigentlich nur ein Commentar zu der merkwürdigen Stelle im Plinius VII., 45. p. 88., würde ein erschütterndes Gemälde des glänzendsten Elends geben. Einen kleinen, aber gestrichenen Versuch in dieser Art findet man in einem Aufsatze in der trefflichen, (viel zu wenig gekannten) Schweizer Monatschrift Iris, Mai 1802, der die Aufschrift führt: „Der Julier oder die erste Dynastie des römischen Kaiserthums S. 320—39.

Onyxgrube des Ctesias und der alten Welt zu halten, aus mancherlei historischen Gründen sich bewogen fand *). —

Hier haben Sie, mein Freund, Alles, was sich in der Kürze über diesen Tiberianischen Achat beibringen liefs. Es wäre Stoff in Hülle und Fülle da, um ein Buch zu schreiben, wo hier nur diese Andeutungen gegeben werden konnten. Doch der Zweck unsres Journals ist mit dieser gelehrten Ausführlichkeit durchaus unvereinbar. Ein grofses Buch, höre ich aus hundert Kehlen rufen, ist ein grofses Uebel! Aber den grofsen Stein selbst zu sehen, wäre wohl allein eine Reise nach Paris werth, wo nebenbei auch wohl noch manches Andere zu besuchen wäre. — Leben Sie wohl!

*) Ich selbst hatte in einer, in der neuen teutschen Bibliothek B. LVII. St. 1. (und in dieser Sammlung II. S. 131.) abgedruckten Abhandlung: „Echtheit und Vaterland der Onyxcameen" überschrieben, ihr Vaterland mehr zwischen der grofsen und kleinen Bucharei oder in den Gebirgen zwischen Thibet und Kaschemir gesucht, wohin auch Heeren im 2ten Theile seiner Ideen sie am liebsten verlegte. Graf von Veltheim, der zuerst in seiner Abhandlung „über die Reformen in der Mineralogie" (Aufsätze Th. II. S. 51. f.) auf diese ganz verschwundene Edelsteingrube aufmerksam gemacht hatte, schrieb später eine eigene Abhandlung über „die Onyxgebirge des Ctesias und den Handel der Alten nach Ostindien," an deren Schlufs er (Aufsätze Th. II. 262.) die Sardenbrüche der Alten lieber gar in drei ganz verschiedenen Gegenden, in Arabien, am Indus und in den Balla-Gatts, aufsuchen möchte.

XVIII.

Das Mantuanische Gefäfs.

Durch den Umstand, dafs der Herzog von Braunschweig die im herzoglichen Museum heilig aufbewahrte Onyxvase bei einer, wie zu vermuthen stand, langen Abwesenheit mit sich nach Paris nahm, ist dieses in seiner Art einzige Kunstwerk wieder ein Gegenstand allgemeiner öffentlicher Besprechung geworden. Auch die Zeitungen haben ihn berührt. So findet sich aufser der Spenerschen Zeitung auch in den seit diesem Jahre in Hamburg erscheinenden (von Enoch Richter verständig redigirten) teutschen allgemeinen Berichten (einem sehr empfehlenswürdigen, mit teutscher Vielseitigkeit im Inneren und englischer Eleganz im Aeufseren ausgestatteten Zeitungsblatt) in Nr. 18. ein kurzer Bericht darüber. Es ist gerade 200 Jahre, als bei der Stürmung und Plünderung Mantua's dieses alte Besitzthum des Hauses Gonzaga durch Ankauf nach Braunschweig kam und durch mannichfaltige Wiedererwerbung als ein kostliches Fideicommifs auch stets dem Braunschweiger Fürstenstamm verblieb. Bei der französischen Invasion wurde es nach St. Petersburg gerettet. Fabelei ist's, dafs Napoléon einen so grofsen Werth auf dessen Erlangung gesetzt habe. Referent weifs das Gegentheil aus Denon's eigenem Munde. Aber wahr bleibt es, dafs seines Gleichen nirgends weiter gefunden wird. Es ist eine flach gedrückte Onyxkugel von 6 Zoll Breite und 2½ Zoll Dicke, in welche 12 Figuren als Cameo erhaben geschnitten sind, auf die Feier der Eleusinien, nicht Thesmophorien, sich beziehend. Die Arbeit selbst, die Marietta freilich nur nach Kupferstichen beurtheilen konnte, wird schwerlich ein Kennerauge, welches auch nur die Wiener grofsen Onyxcameen gesehen hat, befriedigen können. Sehr wahr sagt von Veltheim (Sammlung von Aufsätzen Th. II. S. 261.): die Onyxvasen von St. Denys, das Mantuanische Gefäfs u. s. w. waren Nieren, gleich den bekannten Achatnieren. Einen solchen, nur nicht mit Figuren ausgearbeiteten, grofsen Onyx besitzt der

königlich sächsische Schatz im grünen Gewölbe. Ein anderer der Art befand sich einst im alten Czarenschatz im Kremel, den aber Potemkin zerschneiden liefs, um ein Kästchen für die Briefe der Kaiserin daraus zu erhalten. — Diese seltene Onyxniere liefs nun wahrscheinlich irgend eine vornehme Frau, etwa unter Adrian oder unter den Antoninen, von einem griechischen Steinschneider zu einem Opferkäuchen so verarbeiten, dafs Beziehungen auf die mystische Ceresfeier, in die sie selbst eingeweiht worden war, nach viel früheren Monumenten darauf eingeschnitten werden mufsten. Die Vorstellung zerfällt in drei Theile. Zwei davon gehören unmittelbar zu den Eleusinischen Gebräuchen, einer ist nur Ausschmückung. Den Mittelpunct macht die heilige Grotte, aus welcher Ceres, durch den emporgehaltenen Mohnkopf und die entblöste Brust (mammam Ceres ab Iaccho) deutlich bezeichnet, unten aber als Kinder, das Mädchen und der Knabe (die Κόρη und der Κόρος), d. h. die Proserpina und der Iacchos, erscheinen, und noch eine sehr geschmückte Fackelträgerin (Porträtfigur der eingeweihten Romerin?) hervortritt. Diese Vorstellung ist darum einzig, weil wir hier allein noch das (freilich wunderbar priapisirte) Bild des kleinen Iacchos sehen. Aber ohne eine ähnliche Annahme werden diese vier Figuren schwerlich je erklärt werden können. Der zweite Abschnitt stellt die bekannte, in den Eleusinischen geheimen Vorbildungen so oft vorkommende Gruppe der Ceres, die neben dem Triptolemos auf dem Drachenwagen steht, uns vor's Auge, worüber ich in den Vasengemälden II., 217. Alles beigebracht habe, was damals bekannt war. Der in den Schofs der unten liegenden Mutter Erde Samen streuende Genius kommt noch öfter vor, z. B. im Cameo des Cardinals Carpegna. Die, Opfergaben und unter diesen auch das mystische Schwein darbringenden vier Horen zeigen schon durch Zahl und Attribute eine weit spätere Zeit an.

Es ist merkwürdig, dafs bis auf die neueste Zeit, wo Thiersch seine sinnige und gelehrte Erklärung davon gab, Niemand eine angemessene Erläuterung dieser seltsamen Composition versucht hat. Die Familie eines der letzten Aufseher des Braunschweigischen Museums bewahrt wahrscheinlich noch jetzt in der Handschrift eine sehr mühsame Arbeit desselben über dieses Gefäfs. Sie ist aber nie an's Tageslicht getreten. Gewifs wird es auch diesmal wieder als unveräufserliches Fürstenkleinod nach Braunschweig zurückkehren. Vielleicht kommt dann auch der Zeitpunct, wo es, in Gips und Glasguss nachgeformt, in der Beschauung ein Gemeingut aller Alterthumsfreunde sein wird, wie dieis schon längst mit den Wiener und Pariser Cameen und der Portlandvase der Fall gewesen ist.

XIX.

Das Menschenleben.

Eine allegorische Galerie *).

Erster Abschnitt.

Erzeugung und Geburt.

Noch immer ist der Wunsch nicht erfüllt worden, dafs uns ein sachkundiger Mann ein Werk über die Allegorie in den bildenden Künsten geben möchte, das von dem classischen Alterthume ausginge und ein Muster- und Meisterbuch für die Modernen würde. Noch immer steht Winckelmann's Versuch wie Trümmer unter Kunstruinen da und wird als ein Hauptwerk in diesem Fache angesehen. Doch legte der Verfasser selbst gerade auf diese, unter höchst ungünstigen Verhältnissen entstandene Skizze nur sehr wenig Werth. Auch kann sie, selbst mit den Zusätzen, die sie neuerlich in Frankreich erhalten hat, höchstens für die Anlage zu einem brauchbaren Collectaneenbuch gelten, aber durchaus nicht zur Belehrung und Nachahmung dem, der nicht selbst prüfen könnte, empfohlen werden. Der teutsche Mann, auf welchem Winckelmann's und Lessing's Geist ruht, Herder, hat uns vor Kurzem einige Grundzüge über Stoff und Behandlung der Kunstallegorie mitgetheilt **), die bei weiterer Ausführung ein vortreffliches Werk bilden und allen Bedürfnissen, die Künstler und Kunstgenossen bei unzähligen Veranlassungen schmerzlich

*) Siehe Tafel VII.

**) Adrastea St. IV. S. 231. ff.

fühlen, freundlich helfend und belehrend, begegnen würden. Bis dahin sei auch die kleinere Gabe am Altar, auf welchem die reine Kunstflamme lodert, darum nicht verwerflich, weil sie auf alle Allgemeinheit der Regel und Kunstvorschrift, die aus feststehenden Grundsätzen der Aesthetik folgen müßten, für jetzt noch Verzicht leistet und jene Theorie zum ersten nur noch durch Beispiele, die wir aus lieblichen, frisch erhaltenen Kunstblüthen des Alterthums pflücken, einzuleiten und zu begründen sucht.

Ist nicht das menschliche Leben selbst für Jeden, der es poetisch aufzufassen versteht, eine fortlaufende Allegorie? Lange bevor Palingenius den Thierkreis des Lebens dichtete, fühlte Jeder, der überhaupt so etwas zu fühlen vermochte, diesen Zodiakus in seiner Brust. Liebliche Gleichnisse versinnlichten diesen engumschlossenen Lebenstraum zwischen zwei unsichtbaren Welten. Bald verglich man ihn mit dem Cothurnen- und Socrus-Spiel der ernsten und fröhlichen Abspiegelung unsers Selbst auf der Schaubühne. Lange vorher, ehe der hohe Genius des neueren Dramas, Shakspeare, sein berühmtes All world's a stage und seine sieben Acte des menschlichen Lebens nach einem wirklich damals vorhandenen, allegorischen Holzschnitt ausgesprochen hatte, sagte der Stoiker Aristo seinen Spruch, worin er seinen Weisen mit dem Schauspieler vergleicht. Und August fragte scherzend die Freunde, die den Sterbenden umringten, ob er dieses Spiel des Lebens wohl hinausgespielt habe. Auch die bildende Kunst bemächtigte sich dieser Vergleichung und bezeichnete durch den mannichfaltigen, symbolischen Gebrauch, den sie von den verschiedenartigen Masken des alten Dramas machte, dieses grosse Maskenspiel des Lebens sinnreich auf geschnittene Steine und Grabdenkmäler. Bald suchte und fand man die Aehnlichkeit unseres Lebens mit der Schifffahrt, mit den Annehmlichkeiten und Gefahren der Seereise. So singt der griechische Epigrammendichter Palladas *):

Einer bedenklichen Fahrt vergleich' ich das Leben der Menschen,
Viele schleudert der Sturm gegen das Felsengeklipp.
Tyche sitzet am Ruder und lenket den schwankenden Nachen;
Wie durch Fluthen des Meer's gleiten durch's Leben wir hin.
Diesem wehet ein günstiger Wind, ein widriger Jenem.
Ein gemeinsamer Port nimmt uns in Ruhe auf.

Und auch dieses Bild wußte die Kunstallegorie bald in schiffenden Amoretten, die über die Meeresfläche auf leichtem Fahrzeug oder gar nur auf einem Krug, einer Amphora, hingleiten, bald in Processionen der Seegötter und Nereiden vielseitig anzu-

*) Tempe von Fr. Jacob's Th. II. S. 100.

wenden und auf Sarkophagen zum Symbol des Lebens zu machen. Und sind nicht auf ähnliche Weise selbst die Horen der Tageszeiten und Jahreszeiten, selbst die Weltalter zu deutsamen, geistreichen Sinnbildern des Menschenlebens umgeschaffen und allegorisirt worden?

Vor Allem aber kam den Alten der unendlich mannichfaltige und anmuthige Gebrauch der Genien- und Knabenspiele auch bei diesen Versinnbildungen des Menschenlebens wunderbar zu Hilfe. Was ist anspruchloser und anziehender als dieses Spiel der unschuldigen Kinderwelt? Wie glücklich also der Gedanke, der ernsten, oft finsteren Gestalt des wirklichen Lebens dieses frohe Gaukelspiel kindlicher Genien unterzulegen! Der Ursprung dieser Genien darf keineswegs, wie es in neueren Zeiten öfters geschehen ist, aus der Geister- und Genienwelt des frühen Orients abgeleitet werden. Eine solche Stammtafel gründet sich auf ganz falsche Voraussetzungen. Die eigentlichen Genien sind blos italienischen Ursprungs und müssen aus den Festen und Prozessionen der ältesten griechischen Colonieen in Italien abgeleitet werden. Bei diesen Festlichkeiten, welche stets mit allerlei Prunkaufzügen und theatralischen Tänzen verbunden waren, hatte man dienende Knaben, die man häufig beflügelte und bei den Götterummereien und Mysterien neben den Wagen und Opferthieren hergehen liefs. Was frommer Religionsgebrauch geheiligt hatte, bildete die Kunst, welche in Ausschmückung dieser Festprozessionen selbst vielfach beschäftigt war, fleifsig nach, und so entstanden die zahllosen Genien auf alten Bildwerken von Grofsgriechenland und Etrurien. Hundert alte Vasengemälde, welche alle in jenes griechische Italien zu setzen sind, beweisen diefs in ihren Abbildungen alter Bacchanalien. Denn bei den Bacchusfesten und Weihungen waren diese dienenden Knaben ganz besonders thätig. Der eigentliche Grieche im Mutterlande kannte nur den Eros oder den Knaben der Venus, dem man erst weit später einen Anteros und eine ganze Familie von paphischen Liebesgöttern zugesellte. Darum hat der Grieche auch kein eigenes Wort für die Genien Italiens und mufs sich zu ihrer Bezeichnung nur des Namens bedienen, womit er die Liebesgötter überhaupt benennt. Die Mysterien und Jahresfeste, die man seit den ältesten Zeiten dem Eros zu Thespiä in Bootien beging, trugen unstreitig auch dazu bei, seiner Gestalt und Fabel immer mehr Ausbildung zu geben. Der berühmte Bildhauer Skopas bildete für die Einwohner von Thespiä neben dem eigentlichen Amor auch noch zwei andere Knaben im Gefolge der Venus, Himeros (Reiz) und Pothos (Sehnsucht), und so vervielfältigte sich auch von hieraus die scherzende Schar im Gefolge der stets lächelnden Göttin, der griechischen Kunstphantasie ein sehr willkommenes Geschenk. Es konnte kaum fehlen, dafs nicht die griechischen Bildhauer, be-

oder in halberhabenen Figuren auf Marmor, auch den freund-
hen Knaben der Venus in mannichfaltige Verbindung setzten
d ihn zur Kunstallegorie besonders geschickt fanden. Er er-
heint uns zielend auf den Jason, als dieser zuerst die Medea
blickt. Er fuhrt die verschämte Helena dem Paris zu. Er
da, wo Bacchus seine Ariadne, Diane ihren Endy-
on findet. Doch ist in diesem Allen das mutere Spiel des
ebesgottes unverkennbar. Allein, blos als Repräsentant des
iteren Spielens im Leben, als einzelner Genius mit und ohne
ckel, ein Kind, spielend mit anderen Kindern, kömmt er auf
eren, griechischen Bildwerken wohl schwerlich vor, bis sich
st in einer späteren Periode die altitalienischen Genien und die
sprünglich griechischen Liebesgötter in zierlichen Scherzen brü-
rlich an einander schlossen und so Dichtern und Künstlern
en, die zu verbrauchenden Stoff zu tausend allegorischen Ver-
llungen und Kunstgebilden darboten. Nun lebet jeder Mensch,
der Gott, seinem Genius zugeordnet, ein unermeßlicher Spiel-
um für die Allegorie des menschlichen Lebens. Amor und
ychе, deren Hochzeit zuerst in den Mysterien zu Thespiä ge-
ert oder mimisch vorgestellt wurde, bildeten, durch platonisi-
nde Ideale verschont, einen eigenen allegorischen Kunstkreis.
Ihre Geschichte," sagt Herder, „ist der Edelstein im goldenen
nge des, durch Kinderspiele versinnbildeten Lebens, in welchem
e grosten Götter Genien wurden, um im engen Kreise einer
legorie vorstellbar zu werden."

So vielseitig wurde die Allegorie des Menschenlebens schon
Alterthume aufgefaßt und abgebildet! Wie wir aus einem,
reilich sehr späten Marmor-Relief, das aus der Villa Pamfili
reits in den Admirandis abgebildet ist, deutlich abnehmen kon-
en, gab es auch schon im Alterthum gar mancherlei allegorische
edächtnifstafeln, um, von der Wiege bis zur Grabesurne, die
blicksale des Menschen in sinnreichen Bildern zusammenzustellen
nd in einen Kunstkreis zu runden. Man hat in neueren Zeiten
ch mehrere Bildwerke der Art gefunden. Auch gründet sich
e bekannte Tafel, über welche ein späterer Sophist, unter dem
amen des Cebes, seine Weisheit zu Markte getragen hat, so
lgeschmackt und kunstwidrig auch ihre Zusammenstellung in der
ichtung des moralisirenden Sprachlehrers ist, doch unstreitig auf
in weit einfacheres und wahrhaft geistreiches Gemälde, das in
gend einem alten Tempel aufgehangen war. Uns genüge es jetzt,
ine kleine Galerie des menschlichen Lebens in zarten allegori-
chen Bildwerken aus dem Alterthume, welche zusammen sich in
inen vollständigeren Kunstkreis umschliefsen lassen, nach und
ach aufzustellen. Wir denken uns die Bildnisse in sechs Ab-
eilungen, oder Cabinete vertheilt, wovon das erste der Erzeugung
nd der Geburtsstunde, das zweite den Weihungen und Kinder-

spielen, das dritte der physischen Erziehung und Ausbildung, das vierte der Wahl einer Lebensart, das fünfte den Familienfreuden und der festlichen Ruhe, und das sechste endlich dem Genius mit der gesenkten Fackel gewidmet sein könnte, und bleiben diesmal nur bei der Betrachtung des ersten Abschnittes, bei Erzeugung und Geburtsstunde, stehen. Möchten die hier aufgestellten Ideen als so viele Beweise gelten können, dafs die wahre Kunstallegorie im Geiste des keuschen, einfachen Alterthums in Wenigem viel sage und das höchste Gesetz der Sparsamkeit mit der reichsten Bedeutsamkeit unzertrennlich verknüpfe, dafs sie sich stets selbst klar und dem Verständigen verständlich ausspreche, ohne zur blos symbolischen Andeutung ihre Zuflucht zu nehmen, und dafs sie, stets den zartesten Punct der Handlung erfassend, Wink, Erinnerung, eine leise Stimme der Kunst zu heiliger Stätte sei und eben daher alle plumpe, profane Bereicherung und Auslegung fliehe. Möchte sie uns zugleich die Beobachtung bestätigen, dafs nur die Alten das Geistige auf die einfachste Weise zu verkörpern und bei dieser Verkörperung doch das reine Ideal zu erfassen wufsten, dafs hingegen die neuere Kunst, bei ihrem entgegengesetzten Hange, das Sinnliche zu vergeistigen, durch entfernte, künstliche Beziehungen überall auf Umwege und Abwege gerathe und durch jene höchstens nur witzigen Beziehungen mehr den Verstand und den Scharfsinn als die Einbildungskraft und das Gefühl beschäftige.

I.

Wahrlich ein seltener Geist beseelte den Pinsel des Künstlers,
Welcher den Amor zuerst bildet' in Kindergestalt!

Man lese nur bei dem römischen Dichter, von welchem wir diesen Ausruf entlehnten, die weitere Andeutung *). Gewifs ist es und aus der ältesten Kunstgeschichte leicht zu beweisen, was auch Winckelmann schon sehr fein bemerkt hat **), dafs die frühere Kunst der Griechen den Amor in schöner Jünglingsgestalt, nicht aber als einen zarten oder muthwilligen Knaben darstellte. Aber bei weiteren Fortschritten und Ausbildungen der Kunst, als der hohe und edle Stil in den anmuthigen und reizenden übergegangen war, da müfste die Kunst ihre Vortheile wenig verstanden haben, wenn sie nicht den lieblichen Contrast zwischen der Allmacht des Gottes und seiner unschuldigen Kindesgestalt zu hundert Spielen und Allegoricen verwendet und geformt hätte. Als

*) Properz, übersetzt von Knebel. S. 92.
**) Storia delle Arti T. II, p. 121. ed. Fea.

Moschus sein berühmtes Lied auf den entlaufenen Amor dichtete, wo die Mutter den kleinen Tausendkünstler wie in einem Steckbrief abmalt, da war jene holde Knaben- und Kindesgestalt schon durch hundert Kunstgebilde und Gemälde, wie uns Lucian das Bild des Aetion beschreibt, in alle Situationen, Wünsche und Ahnungen des Lebens übergegangen.

Auf den zwei Gemmenbildern, die uns Tafel VII., Nr. 1. 2. verhält, erblicken wir ihn in doppelter Geschäftigkeit. Oben ist er ein rüstiger Wagenlenker, unten ein fertiger Ackersmann und Furchenzieher. Beide Male hat er, statt der gewöhnlichen Zugthiere, zwei Schmetterlinge vorgespannt. Dafs diese zwei Menschenrohre zwei Psychen bezeichnen, darf selbst dem ungeübtesten Beschauer nicht mehr enträthselt werden. Allbekannt ist die Deutung dieses Bildes aus der Metamorphose oder Entpuppung des Schmetterlings. Wer hat es schöner gesagt als Herder in seinem unvergleichlichen, aus Rosenduft gewebten Schmetterlingsliedchen *):

Fleuri dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch, wie du, ein Zephyr ist
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küsst.

Eigentlich aber liegt diese ganze Schmetterlingsbildung der Seele blos in einem griechischen Wortspiel. Der Grieche nannte vorzüglich eine Art Phalläne oder gröfserer Motte, die des Nachts um die Lichter herumfliegt und so lange flattert, bis sie sich verbrannt hat, eine Psyche **). Da nun in den mythischen Sagen von dem Liebesbunde des Amor mit einem sterblichen Mädchen, welche von Thespiä ausgingen ***) und uns aus Apulejus berühmter Erzählung gar wohl bekannt sind, auch von einer Psyche die Rede war, indem man dadurch die, von der Fackel des Liebesgottes geläuterte Seele oder Geliebte bezeichnete, so kamen griechische Bildner, von jener Fabel selbst geleitet, darauf, dieser Psyche, wo sie gebildet werden sollte, die Flügel des Thierchens anzuheften, das in näher und näher gezogenen Kreisen mit unwiderstehlichen Trieben der verzehrenden Flamme zueilt. Bald wurde jene Lichtmotte selbst das Sinnbild der, von Leidenschaften bewegten Seele überhaupt; ja man bezeichnete sie, indem man immer mehr Aehnlichkeiten zwischen der, auch nach dem Tode

*) Volksl. Th. II. S. 283.

**) S. Saumaise zu Script. H. A. T. I. p. 137.

***) Thorlacius, fabula de Psyche et Cupidine p. 58.

fortlebenden Seele und dem aus einer Raupe entwickelten Schmetterling entdeckte, auch die unsterbliche Psyche mit dem Schmetterlingssymbol. Oder man nahm auch nur die Schmetterlingsflügel und setzte sie einer zarten, weiblichen Figur an die Schultern, woraus die bildende Kunst sich wieder eine Reihe lieblicher Darstellungen schuf, die in der berühmten Gruppe, wo Amor seine so beflügelte Psyche umarmte, gleichsam sich selbst den vergötternden Kranz aufsetzte.

Dafs ursprünglich nicht von allen Schmetterlingen, sondern nur von gewissen Nachtfaltern und Mottenarten die Psychengestaltung hergenommen wurde, beweisen auch die alten Kunstdenkmäler hinlänglich, indem sie fast überall, wo sie sich dieses Sinnbildes bedienen, die schwerfällige Gestalt der Nachtvögel und Phalänen uns sehr deutlich vor Augen stellen. Man darf nur einen Blick auf die erste Genienabbildung unserer Kupfertafel werfen und den Habitus der Phalänenarten kennen, um davon ganz überzeugt zu sein. Ueberall, wo die Kleinheit des Raumes oder andere Umstände die genauere Gestaltung dieser Psychen anzugeben nicht gestatteten, wie z. B. gleich auf der zweiten Abbildung dieser Tafel, mufs man es der Unkunde des alten Künstlers, sehr oft aber auch der Unvollständigkeit unserer Nachbildungen in Pasten und Kupferstichen zuschreiben.

Was bedeutet nun aber das ganze Bild auf dieser Paste, die Gori *) aus seinem eigenen Cabinet abbilden liefs, wovon sich aber auch mehrere antike Pastenabdrücke im Stoschischen Cabinet des königlichen Museums zu Berlin erhalten haben. Dafs Amor hier als Auriga oder Wagenlenker in den Kampfspielen der Rennbahnen erscheint, giebt der erste Blick auf die Stellung des kleinen Wagenrenners und die halbrunde Form des zweirädrigen Wagens, die gewöhnliche bei allen Wettrennen. Denn da hier Alles auf die höchste Leichtigkeit berechnet war, so bestand die ganze Zurüstung eines solchen Wagens in einer Art von halber Muschel, deren Vordertheil nur bis an die Kniee des Wagenlenkers reichte und diesem hier die einzige Stütze darbot, indem sie dem vorwärts hängenden Körper des Kämpfenden zum Anhalt für die Kniee diente. Es ist ein Fehler des Originalkupfers, von welchem das vorliegende entlehnt worden ist, dafs der Genius die Zügel in der Hand hält. Als eigentlicher Auriga oder Wettrenner sollte er diese um die Lenden gebunden und auf dem Rücken in einen Knoten zusammengeknüpft tragen **). Denn so

*) S. Gori, Gemmae astriferae T. I. n. CXXII. Vergleiche Tassie's Catalogue N. 7225 - 28.

**) S. Laborde in dem neuesten Prachtwerke: Description d'un pavé en Mosaique decouvert dans l'ancienne ville d'Italie, p. 51.

war es Sitte bei diesen Rennern, die dadurch jeder Gefahr, in der Anstrengung des Kämpfens die Zügel zu verlieren, am sichersten auswichen. So finden wir noch auf mehreren alten Denkmälern der Sculptur die sogenannten Genien der circensischen Spiele, mit ihren Rennwagen muthig kämpfend und sich einander mit allen Kunstgriffen der römischen Wagenlenker überlistend, abgebildet *). So würde also auch die Vorstellung, wo Amor statt der zwei Rosse zwei Psychen eingespannt hat und statt der Peitsche das wohlgezügelte Paar mit der Fackel antreibt, in einer leicht zu fassenden Allegorie nur die Gewalt der Liebe auf vereinte Gemüther ausdrücken. Allein Sonne und Mond schweben über dem Fuhrwerk. Dieſs ist dem Verständigen ein Wink, dafs diesem Bilde noch ein tieferer, geheimnifsvollerer Sinn untergelegt werden müsse. Passeri **) findet in seinen Erklärungen hier den Genius des Lebens, der zwei Seelen zu den glücklichen Inseln der Seligen führt. Das Unstatthafte und Gezwungene dieser Deutung ist zu auffallend und bedarf keiner Widerlegung.

Wir haben auf den Gemälden der Herculanischen Alterthümer bekanntlich eine ganze Reihe von Genienspielen abgebildet, welche man eine Technologie der Kinderwelt nennen könnte. Da sehen wir Genien, welche in der alten Form stehend weben; andere, welche Schuhe machen; andere jagen; andere pressen Oel aus, und so weiter. Wollte man also der Genienabbildung, welche die zweite auf der ersten Tafel ist und auf einem Carneol in der reichen Towneyischen Sammlung in London den mit zwei Psychen ackernden Amor vorstellt ***), überhaupt nur die Deutung unterlegen, dafs hier die Liebe zum Landleben, dessen Hauptsymbol der Pflug von jeher war, durch den Genius vorgestellt sei, der hier die Seelen, vor den Pflug gespannt, antreibe, so würde dieſs unter jenen Herculanischen Genienspielen vielleicht auch seine Stelle einnehmen können. Indefs fühlt ein Jeder bei aufmerksamer Betrachtung, dafs es, um blos diese Idee zu versinnbilden, nicht eben der, als Pflugstiere vorgespannten Psychen bedurft hätte. Ein Paar wirkliche Stiere würden die Sache gerade so gut ausgedrückt haben, und so wie wir den Amor ein Zweigespann von Böcken, Tigern, Centauren u. s. w., auf alten Denkmälern, häufig antreibend erblicken, so würden wir ihn auch in Gesellschaft der treuen Ackergesellen nicht verkennen. Die Allegorie mufs auch in diesem pflügenden Amor reicher und deutsamer sein. Wie läfst sich's der muntere Ackerbube angelegen sein! Die ältesten Ackerleute bedienten sich statt der Peitsche

*) Museo Pio-Clementino T. V. tav. 39—41.

**) Gemmae astriferae T. II. p. 158.

***) Tassie's Catalogue of Gems Pl. XLIII. n. 7132.

oder eines anderen antreibenden Werkzeugs eines langen Steckens, der unten mit einem Stachel versehen war, womit sie das oft widerspänstige und hartnäckige Zweigespann vor ihrem Pflug in Zucht und Ordnung hielten, die Säumenden anstachelten und das Geschäft beschleunigten. Statt dieses harten Ochsenstachels bedient sich hier der listige Knabe seiner Fackel. Damit entzündet und bethätigt er das lustige Gespann. Aber ist nicht das Pflügen selbst der eigentliche Punct der Allegorie? Liegt hier nicht das Geheimniss? Wagen wir es, den zartgewebten Schleier, womit die Kunst das Heiligste der Natur züchtig verhüllte, mit Behutsamkeit aufzuheben.

Das ganze griechische und römische Alterthum heiligte und ehrte die Verbindung, welche zwischen der Einführung des Ackerbaues und der Begründung gesetzlicher Verfassung stattfand. Ceres, die göttliche Stifterin des Ackerbaues, war auch die erste Thesmophoros, Gesetzgeberin, und wo die erste Furche gepflügt und die erste Garbe gebunden wurde, da ertönte auch die erste Satzung im heiligen Liede am lodernden Altar.

Dass der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen heil'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang *).

In langsamer Stufenfolge entwickelte sich die himmlische Kunst des Ackerbaues. Lange vor der Erfindung des ältesten, äußerst einfachen und kunstlosen Pfluges ritzten die Menschen den Schoß der Mutter Erde mit allerlei Werkzeugen; der Ackergräber war früher als der Ackerpflüger. Wie willkommen musste also dem mühsam belasteten Menschen die Erfindung sein, die ihm den Stier zu bändigen, den gebändigten in ein Joch zu spannen und den Eingespannten zum unzertrennlichen Gehilfen und treuen Theilnehmer seines Ackerbaues zu erkiesen lehrte. Eine Göttin brachte ihm die nährende Kornähre vom Olymp; ein Gott war es, der den Schweiß von seiner verbrannten Stirne wischte und ihm den hilfreichen Pflugstier zuführte. Darum nannte es auch dort der mythische Heiland des Menschengeschlechts, dessen Marter der Caucasus sah, Prometheus, unter seinen unsterblichen Verdiensten um die Menschheit mit zuerst:

*) Schiller's eleusische Festgepränge Th. I. S. 80.

Zuerst auch spannt' ich grofse Thier' in's Joch,
Die, dienstbar jetzt zur Saumlast und zum Zug,
Den Sterblichen der schweren Arbeit Müh'
Erleichtern *). —

Attika wurde darum das Mutterland und die Säugamme aller griechischen Cultur, weil einst ein ägyptischer Fremdling, heifse er Cecrops oder Erechtheus, uns ist es jetzt gleich viel, die dort wild wachsende Gerste zuerst mit der, in Aegypten schon früher gebauten und erlernten Kunst zu säen, einzueggen und zur menschlichen Nahrung zu gebrauchen lehrte. Weil dort auf dem heiligen Ackerfelde von Rharos der erste Ackerbau begründet und durch das ehrwürdige Thesmophorienfest (hundertmal mit den Geheimnissen der Eleusinischen Ceres verwechselt und doch ganz anderen Ursprungs, ganz anderer Bedeutung) mit den drei Urgesetzen: ehre die Götter, die Aeltern, den Pflugstier **), auf spätere, dem schon Erfundenen immer Neues hinzuerfindende Enkel fortgepflanzt wurde, so erhob Theseus, Solon, Themistokles, Perikles den kleinen, steinigen, unbedeutenden Erdwinkel, wo dann die Propyläen und Odeen prangten, zur höchsten Schule der Humanität, der Gesetzgebung, der Philosophie. Es ist merkwürdig, dafs die Ueberreste Atheniscber Ursagen überall, wo sie von dem Stifter der frühesten Culturgesetze in Attika reden, einen gewissen Heros oder Halbgott nennen, dessen bedeutungsvoller Name Buzyges (Ochseneinspanner) heifst ***). In dieser, dem Scheine nach höchst unbedeutenden, ja auch nach unseren Begriffen sogar unedlen Benennung ehrt der Athener den ersten Stifter seines Staats, den Lichtquell aller Cultur und Erkenntnifs. Und man lächle nur nicht über seine Einfalt. Das ganze Alterthum kannte nichts Ehrwürdigeres als den heiligen Stier, das Symbol der allbefruchtenden Sonne in ganz Oberasien, den Apis des ewig fruchtbaren Nillandes, von welchem aus Osiris den Ackerbau über die Erde verbreitete, das Urbild und den Prototyp des, einst mit Stierhörnern gebildeten Bacchus. Heilig und unverletzlich war der Ackerstier auch dem frühesten Griechen. Wer ihn tödtete, war des Todes schuldig. Viele Jahrhunderte später, in den üppigsten, zügellosesten Zeiten Roms, erneuerte der Tyrann Domitian das uralte Culturgesetz: die Stiere nicht zu opfern.

Was den Ackerbau heiligte, stiftete zugleich den Ehestand. Noch jetzt haben nicht die Jäger-, Fischer- und Hirtennationen,

*) Vier Tragödieen des Aeschylos von F. L. von Stolberg, S. 33.
**) S. Porphyr, de Abstin. IV., 22. p. 178.
***) S. zu Hesychius T. I. c. 748. ed. Alb.

nur die ackerbauenden Völker eine festbestehende, gesetzlich geheiligte, monogamische Ehe. Damals mufste auf die rohere Sinnesart Alles durch symbolische Vorbilder und Gleichnisse bewirkt werden. Jener Hohepriester der Ceres, wie konnte er feierlicher, eindringender, bedeutender das Band, das einen Mann unauflöslich mit seinem Weibchen zusammenknüpft, seinem ackerbauenden Volk vor Augen und in's Herz legen, als indem er diesen Band mit dem Geräth verglich, wodurch zwei Pflugstiere zur festen Eintracht zusammengehalten und vereinigt wurden, mit dem gekrümmten Holz, in welches beider Nacken gebogen wurde, mit dem Joch. Ein durch Opfer und Segnungen geweihtes menschliches Zweigespann nahm sich seinen nährenden und beackerten Arbeitsgehilfen im Ackerbau zum Zeichen und Vorbild. Wo wir sagen: sie werden vermählt, sagt der alte Grieche: sie werden zusammengejocht. Ehegespann hiefs der Gatte, hiefs die Gattin. Und die erhabene Götterkönigin und Gemahlin des Zeus, die Schutzgöttin und Vorsteherin der Ehen, die Matrone, die alle Matronen schirmt und weihet, sie heifst selbst die Jochende, wird mit dem Joch in der Hand abgebildet, sie leuchtet den, so Verbundenen mit ihrer Fackel,

— die das Joch umschlingende Band liebt *).

Freilich mag unserem verwöhnten Ohr diefs sehr hart und unlieblich klingen. Wohl mag der ehescheue Lastling oder der mürrische Hagestolz selbst hierin einen neuen Stoff seiner Verweigerung gegen die Pflichten des Ehestandes finden. Allein jene harte, widrige Nebenbedeutung hat der humane, frommere Grieche nicht zu verantworten. Erst bei dem herrischen, hartherzigen Römer erhielt das Wort einen gehässigen Nebenbegriff. Er unterjochte die Nationen und ward ein Fluch des gemifshandelten, ausgeplünderten Erdkreises. Für die mildere Vorwelt hatte diefs so wenig etwas Abschreckendes, dafs Theokrit in einer seiner lieblichsten Idyllen, wo er nur zarte Empfindung und Hingebung an die Geliebte athmet, in hoher Begeisterung ausruft **):

Gleiches Joches war Jeder geliebt. O goldene Menschen
Waren doch damals noch, als Liebe der Liebling zurückgab!

Im Angesicht der, Monate und Jahre regierenden Himmelsleuchte, des allschauenden Sonnengottes und der befreundeten Luna, die als Osiris und Isis längst in der Mythologie des Alterthums als die obersten Ehegenossen des Sternenhimmels glänzten, Vorbilder aller Ehen auf Erden, spannt der allwaltende

*) — cui vincla jugalia curae. Aeneis IV., 59.

**) Theokrit XII., 15.

Eros zwei Sterbliche, eine männliche und eine weibliche Psyche, an seinen himmlischen Wagen in's Joch. Er selbst regiert, er selbst führt sie durch's Leben mit leuchtender, wärmender, weihender Fackel. Er allein ist der wahre Nymphagog und Brautführer und lenkt, ein vielerfahrener Wagenlenker, die ewig Vereinten zu einem sicheren Ziel. Bedarf nun die erste Gemmenbildung noch einer weiteren Auslegung? Bedürfte sie dieser, so gäbe sie uns Horaz in jenem nie genug bewunderten, herzerschütternden Werbelgesang zwischen dem Dichter und seiner Lydia. Da ruft der hoffende Jüngling:

Wie, wenn Amor zurückkehrt,
In ein ehernes Joch beide Getrennte spannt *)?

Und das Ziel, wohin der kleine und doch allmächtige Gott dieses zärtlich vereinte Gespann heimführt, o, es ist das heiligste, ehrwürdigste, geheimste in der Natur, es ist die, in den Sternen geschriebene Stunde, wo die Gottheit ruft: lasset uns Menschen machen! War es ein Wunder, dafs die vom Ackerbau ausgehenden, im Ackerbau alle Keime und Samenkörner ihrer menschlichen Blüthe entwickelnden Griechen auch das heilige Geschäft (dieſs war es allen Urvölkern in jenen glücklichen Klimaten so lange als sie ihre kindliche Unschuld bewahrten) der Erzeugung und Begattung durch den pflügenden Amor symbolisirten? „Die alte Fabel sagt, dafs beide Geschlechter einst, wie Blumen, ein Androgyn gewesen, aber getheilt worden; sie wollte mit diesen und anderen Dichtungen den Vorzug der menschlichen Liebe vor der thierischen verhüllt sagen **).“ Eine dieser sinnreichen Hüllen macht den Ackerpflug selbst, fern von aller schlüpfrigen Zweideutigkeit und Deutelei, zur vielsagenden Hieroglyphe, und das Solonische Gesetz erkannte nur die Ehe für gesetzmäſsig, welche auf diesen Pflug zur Erzeugung echter Kinder geschlossen worden war ***). Daher sagt der sittlich keusche Plutarch in seinen moralischen Vorschriften für Neuvermählte †): „Die Athener feiern drei heilige Ackerbestellungen zum Andenken der bei ihnen erfundenen Feldfrüchte. Aber die heiligste von allen ist in der Brautnacht. Darum benennt auch Sophokles die Venus sehr treffend die fruchtbringende Cythere.“ Sollte nun auch der zweite Genius des Ackerbaues einer weiteren Enträthselung und Entschleierung bedürfen? Wehe dem Unreinen, der dieses schuldlose, reine Bild der keuschen Einfalt, dieso Blüthenknospe der

*) Dilectoque jugo cogit aheneo, III. 12.
**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit Th. I. S. 246.
***) Wesseling zu Petit, de Leg. Att. V., 6. p. 533.
†) Praecept. Conjug. 42. T. I. P. II. p. 568, Wyttenb.

frühesten Humanität, welche auch die zartere Kunstallegorie in späteren Zeiten willig aufnahm und wie eine Sensitive, die der Berührung jedes unsauberen Insects sich entzieht, in ihren lieblichen Kranz flocht, mit lüsternen Blicken entweihen, mit frecher Spott- und Doppelrede beflecken könnte. Für ihn hat Giulio Romano seinen Pinsel und Marc Antonio seinen Grabstichel brauchen sollen. Unsere Allegorie ist zu ernst und zu ehrbar für ihn. Sie ist ein Sinnbild des auch im griechischen Alterthum als Sacrament heilig und unverletzlich gehaltenen Ehestandes, nicht der Wollust und ausschweifenden Begierde. Venus Urania und Ceres Legifera wandeln Hand in Hand zur Beglückung des Menschengeschlechts:

Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Göttinnen ziehen ein.
Sie bezähmten die wilden Sitten,
Die den Gatten zur Gattin gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelten sie das bewegliche Zelt.

II.

Sehnsucht.

Wer kennt nicht den Zaubergürtel der Venus Urania? Als die listige Götterkönigin Juno sich zu der süfsesten der Schäferstunden auf dem Berg Ida rüstete, erborgte sie von der Göttin der Liebe auch

— den wunderköstlichen Gürtel,
Buntgestickt: dort sind die Zauberreize versammelt,
Dort ist schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethöret *).

Jeder Liebhaber der italienischen Poesie hat die meisterhafte Nachahmung, die Tasso in der reizenden Schilderung seiner Armida davon gemacht hat, im Gedächtnifs und auf der Zunge. Am schönsten, so versichert uns der unsterbliche Sänger, war Armidens Gürtel anzuschauen **):

Verliebten Zorn und ruhiges Vertragen,
Und fröhlicher Versöhnung süfses Gut,
Und Lächeln, Schmeichelworte, sanfte Klagen
Und Küsse, feucht von holder Thränenfluth,
Dies mischte sie und lehrt es sich vertragen
Und gab ihm Härt' an milder Fackelgluth.

*) Homer's Ilias XIV., 215, nach Voſs.
**) Gierusalemme liberata XVI., nach Grieſs.

Es bedarf nicht erst eines schwerfälligen Commentators, wie der alte Eustathius, oder eines muthwilligen Auslegers, wie Ovid in der Kunst zu lieben, um den Sinn dieser Allegorie aufzufassen und uns zu sagen, dafs ohne jene Zauberreize der Sehnsucht und des Verlangens keine Vereinigung und Umarmung der Psyche mit der ihr gleichfühlenden und zugeneigten Hälfte möglich sei. Was der Dichter in dem unwiderstehlichen Gürtel der Venus nur mit dem Zauber der Worte zusammenschmelzen konnte, war dem Kunstbildner in körperlicher Darstellung dieses Gürtels auszudrücken durchaus unmöglich. Er mufste also auf Mittel denken, jenen körperlosen Reizen Gestalt und Umrifs zu geben und die Personification, die bei'm Dichter der feinen Phantasie überlassen bleibt, dem Auge in bestimmten Formen vorzuführen. Die alte Kunstallegorie war über die Erfindung und den Gebrauch derselben niemals verlegen. Nicht damit zufrieden, jene geheimen Wünsche und sospiri tronchi, wie sie Tasso nennt, überhaupt durch den holden Knaben der Venus und seine Bogenschutzenkunst oder durch das, wahrscheinlich noch frühere Symbol der Fackel angedeutet zu haben, vervielfältigte sie auch diesen Gotterknaben im Gefolge Aphroditens immer mehr und drückte durch jeden einen eigenen Zustand der Liebe aus. Man mufs annehmen, dafs Anfangs zwei Knaben zu dieser Absicht hinreichend gefunden wurden, die wir im Alterthume bald als Eros und Anteros, bald als Eros und Himeros (Liebe und Lüsternheit) aufgeführt sehen. Wäre die Theogonie des Hesiodus wirklich so alt, als man gewöhnlich vorgiebt, so hätte ihn schon der Sänger von Askra gekannt *). Allein gewifs ist es auch aus der Ableitung und dem ältesten Gebrauch des Wortes Himeros, dafs die bildende Kunst durch die Erschaffung dieser zweiten Knabengestalt die eigentliche Sehnsucht und Lüsternheit in der Geschlechtssympathie habe ausdrücken wollen; und in dieser Beziehung sehen wir ihn auch auf einem Bildwerk, das ein späterer Dichter in den sogenannten Anakreontischen Liedern besungen hat **). Der berühmte Bildhauer Skopas setzte zum Eros und Himeros auch noch den dritten Genius, den Pethos ***), lauter Versinnbildungen jenes Zustandes, über dessen verschiedene Abstufungen uns ein neuerer, sehr geistreicher Geschichtschreiber und Metaphysiker der Liebe, Ramdohr, in seiner Urania so viel feine und scharfsinnige Bemerkungen mitzutheilen weifs. Auch die schmeichelnde Ueberredungskunst der Liebe wurde durch eine weibliche Figur, die man Peitho nannte

*) Hesiodus, Theogon. 201.
**) Anakreon, Ode 51.
***) Pausanias I. 43. p. 167.

und gleichfalls in's Gefolge der Venus brachte, häufig auf alten Denkmälern ausgedrückt *), und wo man diese anzubringen, durch die Bedingungen der Aufgabe oder die Natur des Kunstwerkes verhindert wurde, da gab man wenigstens den Liebenden und Begehrenden den Zaubervogel Iynx (unseren Wendehals, oder die Natterwindel, Torquilla) in die Hand, von dessen geheimen Kräften zur Wirkung und Reizung der Gegenliebe das fabelnde Alterthum so manches liebliche Märchen erzählte. Denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs die so oft missverstandenen Vogelfiguren in den Händen schöner Jünglinge und Jungfrauen auf den alten Vasengemälden **) eine zarte symbolische Andeutung auf Begünstigung und süfsen Minnesold geben sollten und von den Neueren nur darum so oft verkannt wurden, weil sie den Vogel blos mit naturhistorischem, nicht mit artistischem Blick mafsen und entzifferten.

Allein es fehlt auch nicht an anderen allegorischen Vorstellungen, um die Sehnsucht der Geschlechtssympathie, mit züchtigem Schleier verhüllt, den in dieser Zartheit nur die Kunst weben konnte, vor das Auge keuscher Beschauer zu bringen. Die Bildwerke auf den zwei Intaglios, die wir hier auf Tafel VII. Nr. 3. und 4. erblicken, können zum vollgiltigen Beweise für unsere Behauptung dienen. Das oberste Bild (N. 3.) deutet auf die Sehnsucht des Weibes, das unterste auf die Sehnsucht des Mannes. Was Ramdohr als unnennbaren Trieb und Genufs in seiner Urania so fein charakterisirt ***), wird hier in zarter Andeutung zur Figur und Handlung. Ein Mädchen weiht ein Paar Tauben zum Opfer vor einem kleinen Tempelchen, in welchem das Bild des Gottes der Fruchtbarkeit steht, indem sie die geröstete Gerste, mit Salzkörnern gemischt, (die Mola salsa) auf die Köpfe der Vögel streut und sie eben dadurch heiligt. So wie hier auf einem Sardonyx des Florentinischen Museums †), wird dieselbe Opferhandlung auf mehreren geschnittenen Steinen, die man in Tassie's Verzeichnisse angeführt findet, abgebildet, und da diefs Ringsteine gewesen sein müssen, so erhält die Muthmafsung, dafs dergleichen symbolische Vorstellungen auf Ringen, die der Bräutigam der Braut schenkte, angewendet wur-

---

*) S. Winckelmann, Monum. Ant. Ined. n. 114. Guattani, Monum. Ant. per l'anno 1785. Gruppo, Tav. I. p. 41.

**) Caylus, Recueil d'Antiques T. II. pl. 26., 3., wo Caylus an die Falkenjagd denkt. Tischbein's Engravings T. II., t. 59., T. III. t. 33., T. IV. t. 39. Vergl. n. teutscher Merkur 1800. Mai. S. 56. ff. und diese Sammlung I. S. 183.

***) Venus Urania Th. I. S. 153. ff.

†) Gori, Museum Flor. T. II. t. XXIV., 3.

den, allerdings einigen Schein von Glaubwürdigkeit. Die geheimere Bedeutung dieses Opfers war nicht zu verkennen, da die Tauben, das untrügliche Merkmal des Venusdienstes, der, von der grofsen Naturgöttin in Syrien abstammend, die brütende Taube von jeher als das Symbol der Lebenswärme und Ausbildung des Erzeugten darstellte *), jeden Zweifel über die Absicht desselben aufheben. Die Flötenspielerin (sie bläs't nach der allgemeinen Sitte des Alterthums zugleich auf zwei Flöten) gehörte zu jedem feierlichen Opfer und hinderte durch die feierlichen Tonstücke, welche bei den Opfern gebräuchlich waren, die unwillkommene Unterbrechung durch ein unglückbedeutendes Wort, das während der Opferhandlung von einem der Umstehenden oder Vorübergehenden gesprochen werden konnte. Selbst die dreieckige Figur, welche auf der grofsen Amphora oder dem Weinkruge vor der Flötenspielerin aufgerichtet steht, hat ihre mystische Bedeutung und erinnert den tiefer eindringenden Forscher sogleich an das im Orient so oft vorkommende Symbol der Venus, das Ioni **) oder die dreieckige Pyramidengestalt, die wir noch jetzt auf den altgriechischen Münzen von Paphos, Pergamus und Sardes so häufig erblicken und nur selten zu deuten wissen ***). Sehr ehrwürdig und den Sitten der ältesten Volkerschaften aufgeprägt ist das Sacrament der Ehe. Das Voropfer derselben, von der verschämten Braut oder ihrer Stellvertreterin dargebracht, wird hier ihr heiliges, bedeutsames Symbol. Nur ein Frevler konnte es entweihen!

Die deutungsreiche Fabel von der Hochzeit des allbeseligenden, Wonne spendenden Weingottes mit der verlassenen und nach grofsem Kummer himmlisch belohnten und erhöhten Ariadne gab in den griechischen Coloniestädten von Unteritalien und Sicilien zu den Liberalien, wie sie dort hiefsen, oder zu den Bacchusfesten zu einer festlichen Vermummerei oder Einkleidung Gelegenheit, wo man einen mannbaren Jüngling als Bacchus schmückte und ihm eine schöne Jungfrau als seine holde Himmelsbraut zugesellte. Diefs war die Vereinigung des Liber mit der Libera, die wir in so verschiedenen Situationen und Abstufungen des Festes auf den zahlreichen Gefäfsen in gebrannter Erde, die man sonst etrurische Vasen nannte, abgebildet finden. Natürlich bemächtigte sich die bildende Kunst auch dieses zierlichen Fabel-

*) S. die gelehrten Collectaneen in Rupert, Observationes historicae ad Heraldum p. 39. ff.

**) S. Lichtenstein, Tentamen palaeographiae Assyrio-Persicae, p. 125.

***) S. Eckhel, Doctrina Nummorum Veterum T. II. p. 86. 463. u. a. m.

kreises sehr bald, und wir besitzen daher, theils in geschnittenen Steinen, theils auf Marmorreliefs und in den Herculanischen Gemälden, noch eine ganze Reihe von Darstellungen von dieser verlassenen und geretteten Ariadne *). Eine Scene vorzüglich hat die Steinschneider und Bildhauer angezogen. Es ist die Ueberraschung der, vom Kummer erschöpften und entschlummerten Ariadne, wobei das Entzücken des Gottes über die gefundene Braut und die lüsterne Neugierde seiner Gefährten, die so auf einmal zu Brautführern werden, der Phantasie und Erfindungskraft des Künstlers den dankbarsten Stoff darboten. Auch die Vereinigung des liebenden Paares, die Heimführung, die sich unter der Hand des bildenden Künstlers in einen Bacchischen Triumph verwandelt, und die Mysterien der Brautnacht selbst finden wir auf alten Kunstwerken in wunderbarer Fülle und Mannichfaltigkeit vorgestellt. In diese Mysterien gehört auch die Abbildung auf einem Cameo oder erhaben geschnittenen Onyx im Besitz des Herzogs von Grafton, die hier N. 4. copirt **) worden ist. Es ist Bacchus, welcher den ersehnten Umarmungen seiner Ariadne zueilt. Daß aber der Künstler selbst diese Eile zu einer Allegorie berechnete, zeigt das Zweigespann vor dem Wagen des Gottes, die doppelte Psyche. Dem verständigen Beschauer ist ihr Sinn von selbst klar. Und nur für diese arbeitet die keusche Kunst. Ungemein sinnreich ist das Spiel der drei begleitenden Genien, in welchen wir den Eros, Anteros und Himeros erblicken. Eros beflügelt die rasch vorschreitenden Psychen mit der funkensprühenden Fackel, welche hier die Stelle der Peitsche vertritt und über Himmlische und Irdische gebietet. Wer lernte nicht das liebliche Sinngedicht Meleager's auswendig, worin er die Qualen der Psyche durch die Fackeln des Eros schilderte ***)? So wird auch hier das psychische Doppelgespann mit der glühenden Fackel des Verlangens getrieben. Aber Anteros hält unten die Speichen des Rades, Mäßigung des Ungestüms, den alten Lebens- und Sittenspruch, der auch in den Geheimnissen der Liebe seine vielsagende Bedeutung hat: Eile mit Weile! ruft uns der kleine Genius zu, der dem raschen Umschwung des Rades mit fest umschlingenden Armen gleichsam Fesseln anlegt. Es gab in den Circensischen Spielen und bei den Wagenrennen der Alten eigene, schadenfrohe Zwischenläufer,

*) S. Archäologisches Museum von Böttiger und Meyer St. I., S. 8. ff.

**) Nach Tassie's Catalogue Pl. XXXV. n. 3116., in einer Paste nachgeformt bei Lippert, Daktyliothek I, 386.

***) In den Anakreon I, 18. LVIII., übersetzt in Jacobs's Tempe, Th. I. S. 291.

die der beflügelten Eile der Rosse und ihren Lenkern allerlei unvorhergesehene Hindernisse in den Weg zu werfen und die Pferde scheu zu machen suchten. Sie wurden in der Kunstsprache des Wettrennens mit dem besonderen Ausdruck Moratores (Einhemmlinge) genannt *). Auf unserer Gemme spielt Anteros die Rolle eines solchen Aufschubmachers, den man wohl auch, bei'm Anblick des feuertrunkenen Gottes auf dem Wagen, einen Blitzableiter zu nennen in Versuchung kommen könnte. Man erinnert sich der Rathschläge, die einst der Mystagog in diesen Geheimnissen, Alcibiades, der schönen Timandra ertheilte, wohl noch aus Meifsner's Alcibiades, und wer diesen nicht gelesen hätte, wüfste doch aus einem bekannten Magazin für Kinder den Zuruf: spart eure Kohlen! Der dritte Genius, den Bacchus in verliebter Trunkenheit umschlingt, mag Himeros heifsen und uns die berühmte Stelle aus jenem Hymnus auf den Gott der Liebe im Sophocles in's Gedächtnifs rufen **):

Siegend herrscht die Begier, die aus dem Auge der
Braut den Jüngling entflammt. Richter im Fürstenrath
Sitzet Eros, und lächelnd
Aphrodite, die Siegerin.

Wenn jemals Blumenbach's gedankenreiche Abhandlung „über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft" mit Vignetten verziert erscheinen sollte, so dürfte man diesen Blättchen mit den zwei Gemmenbildern als die zarteste Andeutung aus dem Alterthum unbedenklich dazu empfehlen.

III.

Weigerung und Scham.

Im Gebiete der Spartaner unweit dem Berge Taygetus sah man, nach dem Berichte eines alten Reisebeschreibers, die Bildsäule einer schönen jungen Frau, die mit ihren Obergewanden schamhaft das Haupt verhüllt hatte. Der Grieche war, wie sein jüngerer Halbbruder, der italienische Cicerone, nie verlegen um ein artiges Geschichtchen, wenn es darauf ankam, ein altes Kunstwerk, dessen wahre Bezeichnung im Laufe der Zeiten längst untergegangen war, durch eine witzig ersonnene Legende aufzuschmücken. Auch zu dieser längst verschollenen Bildsäule wufste er eine Erzählung. Der starkgläubige Pausanias hat sie uns aufbewahrt ***), und wenn auch nur ein Märchen, so ist sie doch voll Feinheit und echt-hellenischen Zartgefühls. Der Vater

*) Visconti zum Museo Pio-Clementino T. V. p. 71.
**) Antigone V. 806. nach Stollberg's Paraphrase.
***) Pausanias III., 20. p. 423. ed. Fac.

der keuschen Penelope, so lautet die Ueberlieferung, entschloss sich Icarius ungern, seine Tochter dem Ulysses zu vermählen, weil er sich von dem holden Wesen des Mädchens gar nicht trennen konnte. Als sie mit ihrem jungen Gatten schon nach Ithaka abgereis't war, überwältigte den Vater die Sehnsucht nach der geliebten Tochter so sehr, dafs er ihr nachreis'te und, als er den Wagen erreicht hatte, worauf der Neuvermählte seine holde Braut heimführte, sie flehentlich zurückforderte. Da hielt Ulysses, stieg ab mit ihr und überliefs der jungen Frau die Wahl, entweder ihm freiwillig zu folgen oder mit dem Vater nach Lakedämon zurückzukehren. Penelope hatte hierauf keine Antwort. In sich gekehrt und stumm stand sie da und verhüllte mit ihrem Gewand das Antlitz. Jetzt erkannte der Vater den züchtigen Sinn der Tochter, errieth, was die Verschämte sagen wollte, und entliefs sie mit ihrem Manne. Zum Andenken aber errichtete er die Bildsäule mit dem verhüllten Angesicht und nannte sie Aedo, Scham. Wie fein ist hier die Sittsamkeit und Liebe der jungen Frau mit dem Gefühle der Kindlichkeit zusammengeschmolzen! Man vergesse dabei nur nicht, dafs Penelope, das hochgefeierte Muster aller griechischen Matronen *), die Heldin in dieser kleinen Hochzeitidylle ist. Das Bild der Schamhaftigkeit war gefunden, und schon Xenophon sagt daher: die Spartaner verehren die Scham als eine Göttin **). Unter den römischen Kaisern liefsen sich mehrere Gemahlinnen der weltbeherrschenden Imperatoren als Pudicitia oder Göttin der Scham mit züchtig umgeschmiegtem Schleier abbilden. Einen der köstlichsten und lieblichsten Marmorbilder der Art, das aus der Villa Mattei in die Vaticanische Sammlung gekommen, aber vielleicht schon um seiner Bedeutung willen der französischen Kunstplünderung entgangen ist, stellt uns wahrscheinlich eine der früheren Kaiserinnen in diese ehrwürdige Matronenfigur verkleidet vor ***). Häufig erscheint sie auf den Münzen der Kaiserinnen Plotina, Faustina, Sabina u. s. w. Hier aber gewöhnlich zum Zeichen der Häuslichkeit sitzend, doch stets in der Stellung, als ob sie den Schleier über das Gesicht ziehe. Allein hier wurde sie leider schon blose metallische Hofallegorie, die, wie Herder treffend bemerkt (Adrastea IV., 236.), kaum Gegenstand der reinen, griechischen Kunst gewesen wäre. In unserem altgriechischen Kunstkreise ist sie der digitus male pertinax des Horaz, die verschämte Weigerung der verliebten Braut. So erscheint sie auf einem alten Bildwerke in gebrannter Erde, dessen Erhaltung

*) Heeren, Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter S. 118. ff.

**) Im Symposium c. 8. Vol. V. p. 138. ed. Weiske.

***) Museo Pio-Clementino T. II. tav. 18.

wir Winckelmann's Denkmalern verdanken *). Wohl möglich, dafs der Künstler von einem älteren Denkmal ausging, wo die Flucht der Scham mit ihrer Schwester der Nemesis oder Gerechtigkeit von der entweihten und verbrecherischen Erde nach der alten, schon beim Hesiodus vorkommenden Sage dargestellt wurde **). Dahin deutet unstreitig auch die Beflügelung der holden jugendlichen Figur. Allein jene Vorstellung hat hier offenbar eine weit feinere und zartere Wendung erhalten. Ein unbekleideter weiblicher Genius hält der züchtig verhüllten und bekleideten Scham knieend dasselbe Gefäfs mit Feigen, Trauben und anderen Früchten vor, welches schon in den Eleusinischen Festprozessionen als die mystische Wanne oder Schwinge den Bacchus und dann bei der Hochzeit von Amor und Psyche auf dem berühmten Cameo des Herzogs von Marlborough, wo es von einem Genius über dem Brautpaar gehalten wird ***), eine so bedeutende, symbolische Rolle spielte und, nach mehreren alten Denkmälern zu schliefsen, selbst des mehr oder weniger verhüllten Phallus, als des ehrwürdigsten Zeichens der Fruchtbarkeit, nicht ermangelte †). Es mufste der sittsamen und verschleierten Kunstallegorie erlaubt sein, statt jenes, im Original wirklich ausgedrückten Merkmals den Granatapfel zu setzen, der hier vor allen übrigen Früchten hervorragt. Denn es ist hinlänglich bekannt, welchen geheimen Sinn das ganze Alterthum gerade diesem Apfel unterzulegen pflegte, der nicht ohne Ursache auf der Hand der ehestiftenden Juno in den ältesten Abbildungen derselben zu sehen war, und man weifs, was der Ausdruck: „einen Kern aus dem Granatapfel kosten", in der verblümten Sprache gewisser Mysterien sagen wollte ††). Nimmt man diefs Alles zusammen und vergleicht man damit die zurückweisende und doch bei den Enden des Schleiers ergriffene und, wie es scheint, nicht ganz ernstlich widerstrebende Figur der fliehenden Weiblichkeit, so wird über den wahren Sinn dieser allegorischen Vorstellung Niemand im Zweifel sein, sondern Jeder an die schönen Verse Tibull's denken:

Sittsam sträubt sich die Scham. Aber du raubest den Kufs.
Anfangs wird er gewehrt, dann willig der Bitte gereichet,
Endlich kosend sogar schlingt sie den Arm um den Hals.

---

*) Monumenti antichi inediti 26. (hier T. VII. N. 6.)

**) — dono pariter fugere sorores. Juvenal, VI., 10.

***) Stosch, Pierres gravées pl. 70., 20. Tassie's Catalogue pl. XLII, 7109.

†) Visconti zum Museo Pio-Clementino T. IV. p. 59.

††) Pausanias II, 17. p. 239. Vergl. Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata. Proleg. II p. 13. ff.

Uebrigens dürfte wohl auch eine Gemmenzeichnung bei'm Maffei, woron das Original längst wieder verloren gegangen zu sein scheint *), mit der hier abgebildeten Allegorie eine grofse Aehnlichkeit haben. Dort verhüllt sich die Scham vor dem Anblick eines Bacchanalischen Muthwillens. Hier ist diefs Alles weit zarter blos durch die Bacchische, mit Früchten angefüllte Wanne angedeutet.

IV.

Beseelung.

Der Titan Prometheus gilt im ganzen Alterthum für den ersten Menschenbildner aus einem von Erde und Wasser zusammengekneteten Leimteig.

Da noch frisch die Erde, die jüngst vom erhabenen Aether
Los sich wand, den Samen enthielt des befreundeten Himmels,
Nam Iapetus Sohn, mit fliefsender Welle sie mischend,
Und gestaltete Menschen im Bild der ernährenden Götter.
Und da in Staub verwärts die anderen Leben hinabschaun,
Gab er dem Menschen erhabenen Blick, und den Himmel betrachten
Lehret' er ihn und empor zum Gestirn aufrichten das Antlitz **).

Die Hauptschwierigkeit war nun, dem aus Leimen geformten, nach dem Ebenbild der Götter gestalteten Werk — ein Theilchen des göttlichen Lufthauchs ***), die Seele, einzublasen. Dem Orientalen, der im hauchenden Wind überall das geistige Principium erkannte, genügte es, wie wir aus einer sehr ehrwürdigen Urkunde wissen, den ganzen Belebungsprocefs durch ein einfaches Einblasen des Odems, durch eine blose Eingeistung, zu versinnlichen. Die griechische Fabel bedurfte des entzündenden Feuerstoffs zu dieser Beseelung. Wo die Bildungskünste des Prometheus aufhörten, trat die aus Jupiter's Haupt erzeugte Weisheitsgottin Pallas Athene in's Spiel. Hören wir, wie ein alter Mythograph †) die Wohlthäterin des Menschengeschlechts in Prometheus plastische Werkstätte eintreten und ihn aus aller Verlegenheit reifsen lafst. Prometheus hatte eben das unbelebte, fühllose Menschengebilde vollendet. Da bewunderte Minerva das feinersonnene Werk und versprach ihm jede Himmels-

*) Gemme antiche figurate T. III. tav. 65. und daraus im Montfaucon T. I. P. II. pl. 212.

**) Ovid's Verwandlungen I, 80. ff.

***) Divinae particulam aurae.

†) Fulgentius, Mythelog. II, 9. p. 679. Stav.

gabe, der er etwa noch zur Ausschmückung seines Werks benöthigt sein könnte. Der listige Titan stellte sich, als wisse er nichts, was ihm zur Vollendung fehlte. „Doch," hob er an, „wenn du mich in die Gestirne entrücken könntest, so würde ich umschauen, ob etwa dort etwas für meine Kunstwerkstatt zu holen sei. Aber Selbst ist der Herr. Ich muss mich mit meinen eigenen Augen dort umsehen." Da setzte Minerva den Tausendkünstler auf ihren siebenfachen Planetenschild und trug ihn zur ätherischen Himmelsburg empor. Prometheus beobachtete hier sogleich, dass alle Himmelskörper nur durch's Feuer bewegt und beseelt würden. Er hatte einen Stab aus Gertenkraut (ferula communis Linn.) bei sich, um sich darauf zu stützen. Diesen hielt er schnell an die Speiche eines Sonnenrades und fing mit dem Marke, welches sich in der Hohlung desselben befand, als mit einem natürlichen Zunder, den himmlischen Feuerfunken auf, den er bei seiner Rückkunft in die Werkstätte in die Brust seines Menschenbildes ableitete und so die todte Thongestalt auf einmal belebte. So die Fabel! Schade nur, dass nicht ein reisender Engländer, wie Lord Elgin, der so gern auf alle exotische Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten Jagd macht, neuerlich im alten Phocis unfern dem Parnass, wo Prometheus sein Wedgewoodisches Etrurien errichtet haben sollte, noch Ueberreste von dem sonderbaren Thongeschirre auffand, das Pausanias noch im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt in jener Gegend beangenscheinigte, und von welchem ihm die glaubwürdigen Herumführer und Ausleger der dortigen Seltenheiten versicherten, dass es unbezweifelt Ueberbleibsel aus der alten Thonfabrik des Prometheus wären. Was wäre dieß für ein köstlicher Fund gewesen! Während sich das Pariser Nationalinstitut mit der chemischen Untersuchung der zahlreichen Mondsteine und excentrischen Selenite beschäftigt, die uns neuerlich von so vielen Seiten auf die Köpfe und Aecker gefallen sind, konnte die königliche Gesellschaft in London und die Royal Institution des Grafen Rumford die Prometheischen Thongeschirre aus Griechenland auf die Kapelle bringen und damit auf einmal allen Zweiflern an der Wahrheit dieser höchstehrwürdigen Ursache das Maul stopfen. Bis dahin müssen wir uns denn wohl mit einer bloßen allegorischen Andeutung des alten Mythus begnügen. Denn wie leicht könnte sonst ein gottloser Spötter auch diese Thonüberbleibsel in die berüchtigte Liste von unerhörten Seltenheiten setzen, die in Hans Sloane's Behausung künftige Woche verauctionirt werden sollen. Sie würden sich neben den ganz neu erfundenen Petrefacten und dem Stück Granit vom Berg Libanon, worin ein metallenes Aleph von

*) Pausan. X, 4. p. 151.

der Natur selbst eingedrückt ist, gar nicht schlecht ausnehmen *). Der allegorische Sinn der Fabel ist auch bei einiger Aufmerksamkeit leicht gefunden. Es war eine Zeit unter den rohen Urbewohnern Griechenlands, die freilich damals nicht viele Stufen über die Pescherais und Feuerländer erhoben gewesen sein konnten, wo der Gebrauch des Feuers und die Kunst, es aufzubewahren und zu benutzen, erst erfunden werden mußte. Diese Erfindung theilte eine von Ilioneus, vom Caucasus einwandernde Trauercolonie den Autochthonen oder frühesten Bewohnern Griechenlands mit. Man begreift diese Colonie unter dem Gemeinnamen Prometheus. Prometheus machte Menschen, d. h. er machte die brutalen Höhlenbewohner, die thierischen Pelasger, menschlicher und entwickelte sie, indem er ihnen den Gebrauch und die vielfache Anwendung des Feuers, so wie die Kunst, es in zundersichtigen Mark gewisser Gesträuche aufzubewahren **), mittheilte. Aber das Feuer wurde durch den Gebrauch selbst späterhin eine unversiegbare Quelle von Schwachheit und Uebel. Die Kochkunst vergiftete, die in Feuer geschmiedete Armatur mordete den durch höhere Cultur geschwächten Menschen. Dieß die Pandora und ihre Unglückskiste. Prometheus selbst bereuete die Mittheilung jener verderblichen Himmelsgabe. Dieß heißt in der damaligen Bildersprache: ein Gott löst den Gefesselten die Ketten aus. Der fabelhafte Menschenheiland, Hercules, bringt endlich Alles ins's Gleiche. Eine herrliche, hochsinnreiche Allegorie über die Leiden und Freuden der sich entwickelnden Menschheit ***), der neuerlich Herder in der glücklichsten Nachbildung des Aeschylischen entfesselten Prometheus den vollendenden Kranz aufgesetzt hat †).

Prometheus, der Menschenbildner, hat natürlich bald auch in die griechische Kunstfabel ein, und da man jedem Bildner und plastischen Künstler, wie wir aus dem Lucian wissen, zurief: du bist ein Prometheus! so scheint die Vorstellung, wo Prometheus das Menschenbild aus verschiedenen Gliedmaßen zusammensetzt, oder es auch schon vollendet vor sich auf dem Schafe hat und ihm nun noch die letzte Politur giebt, ein Lieblings-Emblem auf dem Siegelringe alter Künstler geworden zu sein. Daher ist es vielleicht zu erklären, daß wir gerade diesen Theil des Prometheischen Fabelkreises im Verhältniß sehr oft in geschnittenen Steinen eingegraben finden ††). Aber auch in den

*) Lichtenberg's vermischte Schriften, Th. 5. S. 370.

**) Plinius, VII. 56.

***) S. Spence, Polymetis Dial. VII. p. 78.

†) Adrastea VII Stück.

††) Winckelmann's Catalogue du Cabinet de Stosch p. 314. n. 1—11. Tassie's Catalogue n. 8538—8558.

allegorischen Cyclus des menschlichen Lebens verwebt der Kunstsinn der Alten diese Menschenbildnerei des Titanen. Lippert zeigt uns in seiner Dactyliothek (II, 3.) eine Gemme, wo Prometheus die Lebensfackel an die noch unbeseelte Statue hält, über derselben aber ein Schmetterling flattert, als das Sinnbild der Seele. Eine geistreichere Composition finden wir auf dem Capitolinischen Sarkophag, den schon Bartoli in seinen Admirandis, und daraus auch Montfaucon abgebildet haben *). Der Künstler fühlte das Steife und Widerspänstige, welches in der so eben angeführten Art, die Belebung auszudrücken, kaum vermieden werden konnte. Nur unter dem Beistand Minervens gelang dem Prometheus seine Beseelung. Wie schön und bedeutend war also die Darstellung, die wir auf dem Capitolinischen Marmor bewundern, obgleich die Idee dort weit mehr ist als die Ausführung, welche einen Künstler aus einem schon späten Zeitalter verräth. Minerva setzt hier (Fig. 6.) den psychischen Schmetterling selbst auf das Haupt des aus Thon vollendeten Menschenbildes. Schon erglühet der alldurchdringende Lebensfunken in dem Belebten, wie die Bewegung und Endbiegung des rechten Schenkels beweist. Bewunderungsvoll blickt Prometheus auf das neubelebte Geschöpf. Gewis der entscheidende Moment der Beseelung konnte nur der geheimsten Werkstätte der Natur, wo sie selbst ein Sömmering und Spallanzani vergeblich belauschte, nicht würdiger hervorgezogen und abgebildet werden!

Aber auch die Pandora, die vielbegabte erste Menschenmutter, bildete der Menschenbildner nach einer alten Ueberlieferung, obgleich Hesiodus und die gemeine Sage dieses Kunstwerk lieber dem himmlischen Hofmechanicus im Olymp, dem Vulcan, zuschrieb. Er bildete also auch, nach einer erweiterten Allegorie, alle weiblichen Körper. Auf einem merkwürdigen Fragment eines Sarkophags in der Vaticanischen Sammlung **), woher die Vorstellung auf der siebenten Tafel entlehnt ist, sehen wir den gestaltenden Gott mit der Vollendung eines weiblichen Körpers beschäftigt. Allein bei ihrer Belebung tritt nun in der Idee des Künstlers die alte Pythagoräische Vorstellung der Seelenwanderung ein. Der seelenführende Hermes bringt eine Psyche, die so eben den zu Füßen liegenden Leichnam eines Greises verlassen hat, um sie in diese zarte Mädchenhülle, der Prometheus die vollendende Meisterhand auflegt, wieder zu verkörpern. Denn so mufs unstreitig die Idee des Künstlers gefafst werden, obgleich

*) Admiranda n. 66. Montfaucon zu T. I. zwischen Taf. 6. und 7. Museum Capitolinum T. IV. tab. 25.

**) Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XXXIV., vergl. mit der Villa Pisciana T. I. Stanza I. n. 17.

der scharfsinnige Visconti in seiner Auslegung dieses Marmors hier nur eine Entseelung, aber keine Belebung findet. Leser des Plato kennen die schöne Fabel, die im Protagoras erzählt wird, wie Jupiter den Merkur zu den von Prometheus begabten Menschen sandte *). Später erhielt Merkur, dessen magisches Geschäft, die Seelen hin und her zu begleiten, unstreitig aus den Cabirischen Mysterien abgeleitet werden muss, auch noch eine andere Verbindung mit dem Menschenbildner Prometheus. Er beseelte die Geschöpfe des Künstlers mit der verständigen Psyche. Pythagoras selbst pflegte, wenn er seine Seelenwanderungen als belehrende Lebensallegorie erzählte, seine Verkörperung in die Hülle einer schönen Frau mit anzuführen **), und in diesem Sinne muss man auch diese neue Belebung auf unserem Bilde verstanden werden. Die begehrende oder thierische Seele, welcher der göttliche Plato bekanntlich eine sehr niedere Wohnung in unserem Körper anweist, die in späteren Zeiten der englische Dichter Prior in seiner Alma so witzig ausgemalt hat, hatte nach einer anderen Sage Prometheus selbst schon seinen Gebilden aus den Grundtrieben der Thiere eingewebt. Wer erinnert sich hierbei nicht der berühmten Stelle des römischen Lyrikers, wo er seinen ausfahrenden Zorn als eine thierische Zugabe von der ersten Menschwerdung an anklagt ***):

Prometheus, sagt man, der sich gezwungen sah,
Mit Theilchen aller Arten den ersten Thon
Zu mischen, nahm zu seines Menschen
Galle die Wuth des ergrimmten Löwen.

Man hatte nämlich schon einige tausend Jahre früher, als bevor unser W. Tischbein in Neapel die alte Entdeckung machte, dass jeder Mensch in den Grundfäden seines Charakters und seiner Gestaltung zu einer gewissen Thiergattung eine unverkennbare Analogie und Beziehung habe, diese vergleichende Thierphysiognomik genau studirt und in Regeln gebracht †). Von dieser Beobachtung ausgehend, schloss man also noch weiter, dass das Begehrende und Verabscheuende in uns, das sich in den Gesichtszügen und in der ganzen Haltung des Körpers am stärksten ausdrückt, überhaupt nur thierischen Ursprungs sei. So war auch leicht die fabelnde Einkleidung gefunden, dass Prometheus

*) Plato im Protagoras T. IV. p. 107 — 111. edit. Bipont.

**) Gellius, Noct. Att. IV, 11. Vergl. Lucian's Gallus c. 19.

***) Horaz, Oden I, 16. nach Kramer.

†) Fülleborn, Abriss zur Geschichte der Physiognomik in seinen Beiträgen VIII. p. 79. ff.

bei seiner Menschenschöpfung von verschiedenen Thierarten die vorzüglichsten Triebe entlehnt und sie theils unter die Brust, theils unter den Bauch seines Menschenthiers eingesenkt habe. Die ganze Idee ist, wie Jeder bei reiferem Nachdenken finden muss, ungemein fruchtbar und einer vielseitigen Ausbildung fähig, da selbst die herzerhebende Vorstellung neuerer Anthropologen, dass der Mensch, in der Reihe aufsteigender Formen und Kräfte unserer Erde auf die oberste Sprosse gestellt, in sich allein das Urbild und den Stempel aller anderen Organisationen an sich trage, darin schon, wie der befruchtende Keim im Ei, eingeschlossen liegt. Die Griechen wussten einem so dankbaren Stoff eine Reihe witziger Ausbildungen und Ansichten abzugewinnen, wovon der ganze Mythos, den dort beim Plato der Sophist Protagoras erzählt, und ein Spottgedicht auf die Weiber, das einem jüngeren Simonides zugeschrieben wird, worin die weiblichen Charaktere aus verschiedenen Thieren gebildet erscheinen *), für den Kenner der griechischen Literatur den vollgültigsten Beweis führen.

Der Hechel- und Spottdichter Simonides lässt in seinem jambischen Gedichte über Frauenlob der Gottheit die eine Frau aus einem Schwein, die andere aus einem Fuchs, die dritte aus einem Esel, oder auch aus Wieseln, Affen, Pferden und so weiter bilden. Auf unserer Allegorie umringen drei Thiere den weiterschaffenden Prometheus. Von allen dreien nahm also der Bildner einen Theil für sein Geschöpf und mischte daraus seine Affecten und Triebe. Wer möchte es wagen, das, was die Klugheit des Gottes vorsichtig mischte, hier aufs Neue zu scheiden und in seine früheren Bestandtheile zu zerlegen. Sollte dieser Aufsatz einer schönen Leserin zu Gesicht kommen, die den Muth hätte, ihn bis auf diese Stelle durchzulesen, der sei es überlassen, mit derselben Geberde, die das Alterthum der waltenden Nemesis verlieh, sich in den Busen zu schauen und zu fragen, mit welchem dieser drei Thiere sie in sich selbst die meiste Aehnlichkeit entdecke. Dem Antiquar darf hierbei wohl die Bemerkung erlaubt sein, dass lange vor des gelehrten Franzosen Jean Passerat beredter Lobrede auf den Esel schon das Alterthum die Verdienste der behaarlichen Arbeitsamkeit und Ausdauerungskraft als Grundzüge im Charakter des Esels anerkannt, ja dass Homer einen seiner tapfersten Helden mit diesem Thier, das bei uns nur durch seine hyperboreische Entartung verrufen worden ist, sehr prächtig verglichen hat. Auch die Anspielung auf die Furchtsamkeit des Häschens dürfte weniger anstössig gefunden werden, wenn wir bedenken, dass in den griechischen Todtenspielen schüchterne Jungfrauen mehrmals mit diesem bescheidenen und im Gefolge der

*) In Brunck's Analect. T. I. p. 124. ff.

Liebesgötter häufig anzutreffenden Thier verglichen werden. Mit Recht sagt daher der geschmackvolle italienische Ausleger *): „Der Hase giebt dem weiblichen Charakter jene weibliche Furchtsamkeit, die theils Liebreiz ist, theils Mittel der Vertheidigung und in ihrem moralischen Charakter Anreizung zur Tugend.“ Der Himmel behüte uns vor allen entweibten Mannsinnen! Ihnen mag der Stier seine Stolzkraft zum Eintritt in den Lucinden-Orden ertheilen!

V.

Die Geburtsstunde.

Ein Jeder erbibbet,
Was sein Loos ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen **).

Diese strengen, unerbittlichen Spinnschwestern, die mit der Geburtsstunde jedes Sterblichen auch sein ganzes Schicksal an einen goldenen oder schwarzen Lebensfaden knüpfen, sind eben die Schicksal-göttinnen, die Parcen. Ihr lateinischer Name, Parcae, selbst kommt, wie einst der gelehrteste Polyhistor unter den Römern bemerkte ***), unstreitig davon her, dafs ihre Gegenwart und Wirksamkeit in der Geburtsstunde selbst sich am deutlichsten bekundete. Wer hat nicht auch in unseren Tagen noch von den Lebensfäden gehört, gesungen, gerathselt? Die neuere Dichterwelt hat ihre wohlthätigen oder übelthätigen Feen davon entlehnt und sie an die Wiegen der Neugeborenen gestellt, eine eigene, oft lächerliche Mythologie der Ammen und Kindermuhmen! Mifsbrauch und Mangel an Alterthumskunde ist es, wenn unsere neuere Kunst die Parcen nur immer zur Bezeichnung der Todesstunde braucht und ihre Scheere zum Abschneiden des Lebensfadens in unablässige Bewegung setzt. So viel wir aus dem fleifsigen Forschen alter Denkmäler lernen können, ist gerade diese Vorstellung die seltnere und wird nur bei aufserordentlichen Veranlassungen, wie beim Tode Meleagers, gebraucht. Es ist daher immer sehr mifslich, sie, wie Schadow auf dem Denkmal des Grafen von der Mark in Berlin noch neuerlich gethan hat, blos bei der Sterbestunde wirksam auftreten zu lassen. Das frühe

*) Il lepre sembra aver somministrato quella femminil timidezza, che parte e verzo, parte difesa et nel mural gerattere di lei disposizione a virtù. Visconti p. 66.

**) Odyssee VII, 196.

***) Varro bei Gellius III, 16. Parca so vel ab Parta.

Homerische Alterthum kennt die Mören oder Parcen überall nur noch als Aufseherinnen und Regierrinnen der Geburtsstunde, stellte sie neben die geburtshelfende Göttin, die Ilithyia, die daher oft in der Mehrzahl genannt wird *), und liefs sie da die Schicksale des Neugeborenen prophetisch vorausbestimmen. Es ist oft gefragt worden, woher das, schon bei'm Homer so häufig vorkommende Bild der Spinnerinnen in so enge Verbindung mit den Parcen gekommen sei. Alle allegorisirenden Vergleichungen, die man hierbei versucht hat, hinken. Die Sache ist ganz einfach folgende. Der Haustau war in jenen früheren Zeiten Griechenlands, die wir die heroische Welt nennen, in ihrem Frauengemach stets mit spinnenden Mädchen und Frauen umgeben. Zur entscheidenden Geburtsstunde kommen auch wohl die Nachbarinnen und Verwandtinnen herbei. Frauen besuchten einander nie, ohne ihr Spinngeräthe bei sich zu haben. Während der Geburtswehen und nach der Entbindung riefen die umstehenden Weiber immer gewisse Formeln und glückbedeutende Sprüche aus. Man hatte ein eigenes Wort, das diesen Jubelruf bezeichnete **). Aus diesen spinnenden Frauen machte man nun in alten Bildwerken Geburtsgöttinnen und Schicksalsgöttinnen, und was ist natürlicher, als dafs man die Handlung, womit Alles im Frauengemach beschäftigt war, symbolisirte und das Spinnen selbst zum Gegenbild des Lebens machte. Geburtshelferinnen sind also die ältesten Parcen. Ihre Huld erflehten die Braute durch Weihung des abgeschnittenen Haars ***). Spinnend und schicksalverkündend erscheinen sie in Catull's Epithalam auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Spätere Dichtungen setzen sie erst in das auch später erschaffene Reich des Pluto, Töchter der Nothwendigkeit, drehen sie dort die diamantene Spindel in den Mythen des Plato, oder sie wandeln im Olymp, stehen dem Jupiter zur Seite und schreiben in diamantene Tafeln seine Beschlüsse †). Diese Ausschmückungen und Erweiterungen kannte die frühere Dichter- und Künstlerfabel noch nicht.

Auf dem Sarkophag, nach welchem hier die allegorische Vorstellung der Geburtsstunde (Fig. 8.) copirt ist ††), erscheinen

*) Pindar, Olymp. VI, 22. Nem. VII. 1.

**) Hiezu: Die Hymne zu diesem Atlen a in der Ilithyia, ein orphisches Fragment nach Lessing. Weimar 1799. und diese Sammlung I. S. 61.

***) Pollux III, 142.

†) Die Hymne bei Manso, über die Parcen in den Versuchen über die Mythologie S. 209 ff.

††) Monum. Pel. Clementini T. IV. tav. XXXIV. Vergl. Museum Capitolinum T. IV. tav. XXV.

die drei Schicksalsgöttinnen, ihrer ersten Bestimmung getreu, als Regentinnen der Geburtsstunde und schicksalwaltende Prophetinnen. Die sages femmes sind auch femmes sages, verständige Wisserinnen und Verkünderinnen des Schicksals, das jedem Menschen in den Sternen geschrieben ist. Nur vom Spinnrocken ist hier nicht die Rede. Diesen suchten die sinnreichen Künstler so viel als möglich zu umgehen. Auf einem Relief von grofser Kunst und Bedeutung, welches die Geburt des Bacchus aus der Hülfe des Jupiter vorstellt, stehen die drei Schicksalsgöttinnen mit Scepteru, als erhabene Beherrscherinnen des Schicksals, in der Stellung begeisterter Sängerinnen *). Bildlicher, deutungsreicher ist noch die Vorstellung auf unserem Marmor. Unter den römischen Kaisern, wohin dieses der Zeit nach schon spätere Relief gesetzt werden mufs, war der Glaube an Astrologie vom Kaiserpalaste bis in die niedrigsten Hütten allgemein verbreitet. Alles kam auf die Constellation der Geburtsstunde an, die daher mit unglaublicher Sorgfalt bemerkt und sogleich ausgerechnet und gedeutet wurde. Damit beschäftigen sich hier die drei Schicksalsschwestern. Die vorderste, Atropos, zeigt mit der Hand auf eine Sonnenuhr, die auf einer Säule vor ihr aufgerichtet steht. Sie bestimmt also die Alles entscheidende Geburtsstunde astronomisch. Die mittelste Schwester, Lachesis, berechnet nun mit dem mathematischen Stab (Radius) auf der Sternentafel den Lauf, Schein und Gegenschein der in dieser Stunde aus- und eintretenden Gestirne oder, mit einem Wort, den Horoskop. Darum fafst nun die dritte und hinterste, Clotho, das schicksalschwangere Resultat oder, in der astrologischen Kunstsprache, das Apotelesma und schreibt es in die astrologischen Tafeln, in die Ephemeriden, die sich aber natürlich in den Händen dieser Almanachsgöttinnen in heilige, unwandelbare Schicksalstafeln verwandeln. Es ist eine schöne Wechselwirkung in dieser prophetischen Dreifaltigkeit, und die sinnreiche Kunst wufste selbst durch die verschiedenartige und doch zu einer Handlung zusammenstimmende Bewegung und Stellung der drei Figuren das Ganze mit einem Bande der schwesterlichen Einigung zu umschlingen. Mag auch diese Sternenscheu, die ältere und neuere Astrologen Jahrtausende lang vom fernsten Indien bis an die westliche Spitze Europas zu lesen und zu entziffern wähnten, vor unserem Zeitalter, das aller Verwunderlust des Glaubens entwachsen ist, für unwahr oder verbotenen erklärt werden, der hartnäckigste Zweifler wird doch nicht in Abrede stellen können, dafs im gewöhnlichen Laufe des Menschenlebens die Geburtsstunde, die dem mit Geschrei eintretenden jungen Weltbürger Aeltern, Stand, bürgerliche

*) Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XIX.

und häusliche Verhältnisse antheilt, fast für's ganze Leben entscheidet. Noch jetzt bringen manche Kinder, um in der Sprache des alten Kinderammenglaubens zu reden, ein Glückshütchen mit auf die Welt und erinnern an ein französisches Sprüchwort, das bis jetzt auf das vom Glück gekrönte Oberhaupt der Nation selbst seine vollste Anwendbarkeit behauptete. Es giebt also auch noch eine moralische Constellation bei der Geburtsstunde des Menschen, und so dürfte die Allegorie auch für unsere neuen Künstler noch nicht verloren sein. Sollten sich aber die Modernen den Spinnrocken der Parzen durchaus nicht nehmen lassen wollen, so dürfte ihnen wenigstens die Vorstellung zu empfehlen sein, die wir auf einem schönen Carniol des Stoschischen Gemmenkabinets in Berlin finden *), und der wir das Lob des geistreich Gedachten und zierlich Ausgeführten nicht verweigern können. Die Schicksalsspinnerin Lachesis sitzt auf einer komischen Maske und dreht emsig den Rocken, während vor ihr eine tragische Maske im Profil aufgerichtet steht. Ihr im Rücken befindet sich ein zweiter Rocken. Lustspiel oder Trauerspiel ist das Leben. Das Räthsel, das wir gern von unseren Lesern gelöst sehen möchten, ist also nur: spinnt hier die Parze dem Sterblichen, dem sie's zudenkt, ein fröhliches oder trauriges Loos?

VI.

Guter und böser Genius des Menschen.

Die Griechen kannten ursprünglich nur einen guten Genius, einen Agathodämon, der jeden Menschen von der Geburtsstunde an begleite und zur Freude und zum Lebensgenuss einlade. Von dergleichen Genien spricht schon Hesiodus in seinen Wirthschaftsgedichten. Aber das dualistische System des Orients, die Lehre vom guten und bösen Principium, drang schon durch die Pythagoräer zu den Griechen. Der Sokratiker Kebides behauptete gewiss nicht zuerst, dass jeder Mensch einen doppelten Genius habe **). Doch der Frohsinn der Griechen und Römer sträubte sich lange gegen die düstere, unfreundliche Vorstellung eines schadenstiftenden, zum Bösen reizenden, den Lebensgenuss störenden Genius. Der Comödiendichter Menander und Horaz lassen sein Dasein unentschieden ***). Aber im Volksglauben der alten Welt war er gewiss vorhanden und erneuen

*) Winckelmann, Catalogue du Cabinet de Stosch p. 85. n. 358.

**) Cebetis, de die natali c. 3. p. 13. ed. Havere.

***) Menandri fragm. p. 269. ed. Clav. Horat. II. 3. II. 187.

nicht blos dem Brutus in der Nacht vor dem Treffen von Philippi. Beide Genien erhielten nach dieser Vorstellung, die durch die Neuplatoniker, die Kirchenväter und die christliche Dogmenlehre von guten und bösen Engeln Jahrhunderte lang einen so grofsen und verderblichen Spielraum erhalten hat *), zugleich mit der Geburtsstunde ihren Wirkungskreis bei dem Menschen, dem sie zugeordnet wurden. Die Kunst bildete sie nur selten. Ja man zweifelte bisher, dafs der böse Genius überhaupt auf einem alten Kunstwerk vorkomme. Auch wär' er in der Gestalt, die der alte, derbliche Sandwitz nach einem Gespenstermährchen bei'm Pausanias in seiner eigenen Phantasie ausgeheckt hat **), schwerlich ein Gegenstand der bildenden Kunst im Alterthum gewesen.

Indefs hat ein glücklicher Fund in Frankreich neuerlich eine kleine, zierliche Marmorgruppe zu Tage gefördert, in welcher die Idee des guten und bösen Genius so sinnreich ausgedrückt ist, dafs ihr in unserer kleinen Galerie die Aufnahme kaum verweigert werden dürfte. Sie wurde im Jahre 1798 zu Vienne im Departement von der Isère ausgegraben, und der Bildhauer Gibelin hat neuerlich eine Zeichnung und Erklärung davon bekannt gemacht ***), nach welcher auch unsere Vorstellung (Nr. 9.) gebildet worden ist. *Zwei Knaben ringen um den Besitz einer Taube, die der eine an sich hält, welcher deswegen vom anderen, der sehr erbost scheint, in den Arm gebissen wird.* Wahrscheinlich entlehnte der Künstler diese Gruppirung von älteren Denkmälern der Kunst, worin ringende Genien in allerlei Stellungen häufig abgebildet wurden. Auch gab es Vorstellungen des Eros und Anteros, wo sie ungefähr eben so zusammengestellt wurden †). Wäre also diese Gruppe ohne alle andere Nebenwerke und Zusätze zu uns gekommen, so würden wir darin weiter nichts sehen als zwei ringende Knaben, wovon der eine gegen die Regeln der Palästra, die das Beifsen ausdrücklich untersagte ††), sehr sträflich sich vergeht. Doch müfste uns allerdings der sonderbare Haarputz an dem gebissenen Knaben auffallen. Wir bemerken denselben Haarwulst über der Stirn an zehn kleinen Herculanischen Bronzen †††) und an vielen anderen kleinen Bildern aus dem Alterthum, welche durch ihre übrigen Kennzeichen als dienende Genien uns erscheinen.

---

*) S. zu den Pitture d'Ercolano T. V. p. 48. ff. p. 264. ff.

**) Teutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst Th. 8. Taf. 1.

***) Decade philosophique, an X. no. 21. p. 161.

†) Tassie's Catalogue pl. XLIII. n. 7215.

††) Philostrat. Icon. II, 6. p. 809. mit Olearius.

†††) Bronzi d'Ercolano T. II. tav. 48. 51.

Doch dieses Merkmal ist für sich allein zu unbedeutend, um eine sichere Erklärung darzubieten. Dies fühlte offenbar der Künstler selbst, und kam dem Schwankenden und Unbestimmten durch einige fein ersonnene Nebenzüge bereit zu Hilfe. Wer kennt nicht die Schlange als das beständige Symbol des prophetischen oder örtlichen guten Genius? Sie kommt hier aus einem Baumstamm hervor und bezeichnet deutlicher die Absicht des Künstlers. An einem zweiten Baumstamm, auf der andern Seite, beißt eine Eidechse nach einem Schmetterling, der sich auf den Schenkel des beißenden Knaben gesetzt hat. Die Eidechse wurde nicht blos für ein prophetisches, sondern in einigen Gattungen auch für ein gefährliches Thier gehalten. Wir erblicken sie als mystisches Symbol neben den Statuen des Mercur, des schlafenden Amor und des Schlafgottes selbst *), und der von ihr genannte Apollo, der Eidechsentödter (Sauroktonus), sticht die Herausfliegende mit seinem Pfeil **). Genug liegt also auch hier in diesem Thier, das dem Schmetterling nachstellt, eine symbolische Deutung. Was die böse Eidechse dem Schmetterling anthut, dasselbe geschieht dem bösen Genius, der den guten beißt. Wie konnte der Kampf dieser beiden Genien, den wir so oft in unserem Innern empfinden und den Plato schon den Streit der besseren und schlechteren Psyche in uns zu nennen pflegte, charakteristischer vorgestellt werden? Mit stiller Fassung und Aufmerksamkeit verfolge der Leser diesen sinnreichen Knabenkampf! Sein Gegenbild ist in unserem eigenen Busen!

VII.

Der kleine Horus.

Man wünschte den Neugeborenen auch in seiner frühesten, kindlichsten Gestalt abgebildet zu haben. Wie viel ist die zarte Rosenknospe der zärtlichen Mutter werth! Aber wie unbedeutend muss ihrer Natur nach noch die kleine Portraitfigur sein! Durch eine zarte Allegorie wird das Nichtssagende bedeutend, das Alltägliche zu einer holden Götterfigur geweiht. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass die zahlreiche Klasse von ägyptisirten Kinderköpfen und ganzen Kinderfiguren in Bronze, die man nach der ägyptischen Götterlehre als Horus- und Harpokratesfiguren angiebt, weiter nichts gewesen sind als niedliche Kinderportraits. Die römische Mutter hofs auch im Geiste der damaligen Zeit, der nur in ägyptischen und syrischen Ceremonien für

*) Visconti zum Mus. Pio Clementino T. III p. 80.

**) Winckelmann, Monumenti p. 80.

kranke Seelen und Körper Heil fand, als eine Isis nahen und bitten, und ihr Kind wurde nun zum Horus oder Harpokrates. Dass dies keine blose Vermuthung sei, beweisen die Hausköpfchen auf so vielen geschnittenen Steinen, wo dem Kinde zugleich das ekstatomische Zauberamulet oder die Bulla in einem ertasmigen Gehenke von der Brust herabhängt*). Höchst wahrscheinlich sind also auch die zierlichen kleinen Bronzen und Kinderbildchen mit dem ägyptischen Kopfputz oder Haarschmuck, der zuletzt immer auf eine Lotosblume hinauskommt, oder wenigstens von unkundigen Künstlern an ihre Stelle gesetzt wurde, nichts Anderes als ägyptische Knaben aus einer römischen Kinderstube. Kennern der ägyptischen Hieroglyphen-Mythologie ist es übrigens eine bekannte Sache, dass Horus nur die ältere, Harpokrates die spätere Benennung desselben Sonnensymbols ist**). Denn durch beide wurde die werdende Sonne nach der Winter-Sonnenwende bezeichnet. Dasselbe Symbol bedeutete nun auch, in einer andern Beziehung, das menschliche Leben in seiner ersten Kindheits-Epoche; und was ist passender zu dieser Andeutung als der, bei allen kleinen Kindern so häufig vorkommende Gest, den Finger in den Mund zu stecken, wenn sie nichts Anderes zu saugen haben. Durch einen der liebenswürdigsten Missverständnisse, dergleichen wir bei den Griechen so viele finden, weil sie sogleich mit Witz bezahlten, wo Forschung ihnen zu trocken und langweilig war, mochte ihnen diese kindische Geberde ein mystischer Gestus des Stillschweigens sein, und das Kind Harpokrates wurde nun gar zwischen Sphinxen ein warnendes Weisheitszeichen gegen die Uneingeweihten***). Weit zweckmäßiger war die Sitte der Römer, ihre Kinder in die Gestalt des kindlichen Gottes einzukleiden. Die zehnte Abbildung zeigt auf einem Felde zwei allegorische Einkleidungen der Art. Die erste stehende Figur ist nach der zierlichen kleinen Bronze copirt, die sich im Museum des Cardinals Borgia in Velletri befindet. Sie gehet unserem würdigen Landsmanne, dem Professor Heeren in Gottingen, bei seiner Anwesenheit in Italien so sehr, dass sich die Besitzer des Museums bewogen fanden, einen Kupferstich davon nach einer dreifachen Ansicht zu veranstalten und das Blatt durch eine besondere Unterschrift ihrem teutschen Freunde zu weihen. Das Füllhorn, welches der Knabe in der Hand hält, bezeichnet die

*) Z. B. der Stoschische Onyx, den Winckelmann in seinen Monumenti n. 77., Tassie Pl. VIII. n. 126. und am schönsten Schlichtegroll in den Principales figures de la mythologie P. I. n. 6. abgebildet hat.

**) Zoega, Numi Aegyptiaci p. 81.

***) Auf einer Münze Trajan's bei Zoega n. 112.

Güter des Lebens. Wo ist es gefüllter und einladender als an der Schwelle des Lebens, da, wo das Kind, einer geschlossenen Blumenknospe gleich, für den erquickenden Thau und den belebenden Sonnenschein sich erst noch öffnen und zum Vollgenufs entwickeln soll? Auch die den Schenkel oder Oberarm umschlingende Spange kann eine symbolische Deutung erhalten, ob sie gleich an und für sich nur zu den gewöhnlichen Zierathen der Frauen und Kinder (Spintheres) gehört. Die kleine sitzende Figur ist aus der Sammlung des Grafen Caylus genommen *). Der ausströmende Wasserkrug deutet, ägyptisch verstanden, auf den Einflufs der Sonne auf die Ueberschwemmung des Nils. Aber kann nicht diese Hieroglyphe auch ein Symbol des hier beginnenden Lebensquells sein? Durch das Anhängsel auf der Brust wird der Kleine unverkennbar zu einem römischen Kinde gestempelt. So freundlich allegorisirte das Alterthum die zarte Menschenknospe in ihrem frühesten Dasein!

[Eine Fortsetzung hiervon ist nicht erschienen.]

---

*) Recueil d'Antiquités T. III. pl. 13. 4.

Anhang zum zweiten Bande.

Antiquarische Analecten.

Zweite Sammlung.

34.

Daſs den Gipfel des Hadrianischen Mausoleums der colossale bronzene Pinienapfel krönte, der des Kaisers Asche aufbewahrte und jetzt im päpstlichen Garten des Vaticans zu sehen ist, findet nach Visconti höchst wahrscheinlich, der ihn im Museo Pio-Clementino T. VII. tab. 43. abgebildet und gelehrt erläutert hat. Man muſs sich die Sache so denken. Nach Vitruv (IV. 8. p. 108. ed. Schneid.) hatten die Kuppeln oder Rundbedachungen oben einen Aufsatz, den Vitruv die Blume nennt. Sie findet sich wirklich noch am Monumente des Lysikrates zu Athen, und häufig auf Münzen, welche Tempel mit Kuppeldachungen abbilden. Nun war das Mausoleum Hadrian's eine Kuppel auf einem viereckigen Untersatz, und so muſste sie auch oben eine Blume haben. S. Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, VIX. 10. S. 216. und die Kupfer dazu 44, 3. 4. So weit ist Alles im Klaren. Aber wozu der Pinienapfel statt der Blume? Die Ausleger wissen sich nicht anders zu helfen, als daſs die dem Atys geweihte Zirbelnuſs ein Zeichen der Traurigkeit und also zur Verzierung des obersten Theiles eines Mausoleums ganz geeignet sei. Allein die Ursache liegt tiefer. Hadrian bekundete dadurch seine Einweihung in die Mysterien und, was die Folge davon ist, seine Aufnahme in die Wohnungen der Seligen. Die Zirbelnuſs gehört in die Weihen des Bacchus und die Orgien überhaupt. So war gleichsam das ganze Mausoleum ein ungeheurer Thyrsusstab. Spartian erzählt im Leben Hadrian's, daſs er zu Athen eingeweiht worden (c. 13), und Aurelius Victor Caes. c. 14, daſs er die Weihen der Ceres und Libera auch in Rom besorgt habe.

v. d. Recke, Tagebuch II. S. 112.

35.

Es ist einer eigenen Abhandlung aufgespart, zu zeigen, dafs sowohl im Grabmonument der Constantia befindlichen Granitsäulen von sehr verschiedenen Dimensionen, als auch die Mosaiken zum Mausoleum Hadrian's (der moles Hadriani) gehörten und von da abgebrochen und vom Constantin in die zuerst von ihm hier erbaute Grabrotunda gebracht wurden. S. Bonanni zum Museo Kircheriano p. 58. und Fea, Descriz. di Roma Ant. I. 27. p. 477. Die musivischen Bilder von der Weinlese passen trefflich zu jenem Mausoleum, welches bis auf den krönenden Tannenzapfel auf der Spitze eine mystische Andeutung der eleusinisch bachischen Weihen des Kaisers Hadrian und seiner Seelenwanderung zu den Sitzen der Seligen, wohin die Eingeweiheten gelangen, in hundert Andeutungen enthalten zu haben scheint.

v. d. Recke, Tagebuch II., S. 383.

36.

Guattani schrieb eine eigene Abhandlung über die Stelle in den unterirdischen Trümmerlabyrinthen der Bäder des Caracalla, wo die cella solearis, wie sie Spartian nennt cc. 9., zu suchen sei. Vergl. seine Roma descritta ed illustrata T. II., p. 49. Zoega las, wie nach den Mittheilungen der Frau von der Recke zu schliefsen ist, solaris und erklärte das Wort von einem Sonnengemache, wegen der im Plafond angebrachten Bildwerke. Allein das Kunststück, welches schon 100 Jahre nach der Erbauung die Baumeister als ein unerklärliches Räthsel anstaunten, bestand in metallenen Stäben, welche der flachen Wölbung eine fast unbegreiflich weite Spannung gaben und so eine sohlenartige Gufswölbung gestatteten. Mit grofsem Scharfsinn löste Hirt in einer Anmerkung zu seiner Geschichte des Pantheons im Museon der Alterthumswissenschaft I. 2., 279. ff., dieses Räthsel durch das leichte Gufswerk aus Bimsstein. Vergl. Hirt, Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, XV., 3. S. 153.

v. d. Recke, Tagebuch II., S. 217.

37.

Jenes oft erwähnte Septizonium des Kaisers Alexander Severus, zum Grabe des Kaisers und seiner Familie bestimmt, war nichts weiter als eine ungeheure Versteinerung der prächtigen, auch terrassenförmig emporsteigenden Scheiterhaufen, wovon uns im Scheiterhaufen Hephästion's Diodor von Sicilien ein so lehrreiches Beispiel aufgestellt hat *) und

*) Bekanntlich hatte Caylus schon im 31. Theil der Mémoires de l'Acad. des Inscript. eine Restauration desselben versucht. Weit

welche dann in dem jedesmaligen Scheiterhaufen auf dem Marsfelde bei der Consecration des zu vergötternden Imperators sich immer auf's Neue gestaltete und — zu Asche niederbrannte. Ueberhaupt ist die Untersuchung über die Construction und einzelnen Theile jenes Grabmonumentes, dessen Andenken im heutigen Rom nur noch wie ein Rosenschatten herumgeht, darum äußerst mislich, weil in den neuen Kupferwerken und Itinerarien von Rom nur muthmaßliche oft ganz phantastische Bilder davon vorkommen. Jedermann weiß aus den Vestigia di Roma, daß erst Sixtus V. die Zerstörung der bis auf seine Zeit noch vorhandenen Trümmer dadurch vollendete, daß er 38 Säulen davon wegbrechen und in die Peterskirche bringen ließ. Ein alter Kupferstich von Claude Duchet vom Jahre 1582, der vor uns liegt, zeigt noch die mit Säulen geschmückten Mauerwerke bis zum dritten Absatz, nach welchem zu urtheilen der Vorsprung jedes Absatzes nicht sehr groß gewesen sein kann *).

Artistisches Notizenblatt 1828 Nr. 8.

38.

Die genaueste Beschreibung und Abbildung des Bogens des Pompejus Campanus bei Aix hat Millin im Magazin encyclopédique 1814, Mai, p. 7. ff., gegeben, in der Abhandlung, welche den Titel führt: Observations sur le monument sepulcral de Pompejus Campanus à Aix en Savoye. Millin nimmt sowohl in dieser Abhandlung als auch in seiner Reisebeschreibung Vol. I, p. 37. ff. an, daß in dem Friese dieses Bogens auch die Aschenkrüge der Familie des Pompejus Campanus befunden hätten,

---

geistreicher behandelt diese für den späteren Colossalgeschmack so wichtige Aufgabe Quatremère de Quincy in seinem Recueil de Dissertations p. 206. ff., wo auch ein Kupferstich beigefügt ist. Die Apotheose der römischen Kaiser ist nur eine Wiederholung. Weniger bekannt aber ist, daß der in Tarsos und mehreren griechischen Colonien in Kleinasien alljährig dem (tyrischen) Herakles errichtete Scheiterhaufen (auch auf Münzen gebildet) das Urbild aller dieser terrassenförmigen Substructionen bis auf's Septizonium herab gewesen ist.

*) S. nach Martiani und Nardini in der neuen Ausgabe von Nibby, besonders die viel zu wenig gekannten Nachrichten des Scholten Lunisdeu in seinen Remarks on the Antiquities of Rome (London 1797. 4.) p. 325. Eine sehr seltene Abbildung der Trümmer des Septizoniums findet sich in dem seltenen Werke in Grofsfolio: Speculum Romanae magnificentiae bei Antonius Lafrerus zu Rom. Unter der Kupfertafel, die uns noch die Trümmer von drei Zonen oder Gurten gibt, die alle von corinthischen Säulen umzogen sind, steht die Jahrzahl 1546.

indem er 6 kleine Nischen in diesem Friese für Behältnisse der Aschen-Krüge, wie sie in den Columbarien oder Grabgewölben gefunden werden, annimmt. Man soll also unter diesen Todtentöpfen, die oben eingemauert gestanden hätten, wie durch ein Thor in die Villa des Pompejus hin und her gegangen sein. Diese Vorstellung verträgt sich durchaus nicht mit den Begriffen von der heiligen Ruhe, die man den Gräbern zu sichern suchte, und läuft ganz gegen das sogenannte jus manium. Jene Nischen haben irgend eine andere Bestimmung gehabt. Weit wahrscheinlicher ist die Muthmaßung des Beaumont in seiner Description des Alpes Cottiennes T. II., p. 139., der diesen Bogen für ein Denkmal der Dankbarkeit hält, welches die Bewohner ihrem Wohlthäter, dem Pompejus Campanus, errichteten.

v. d. Recke, Tagebuch IV., S. 334.

39.

Die Trümmer des Tempels der Minerva Medica, dieser nach dem Pantheon größten Rotunda, in Rom sind von jeher ein antiquarisches Räthsel gewesen. Die Benennung Minerva Medica ist wohl nur dadurch entstanden, daß man unter vielen Statuen, die gar nicht in die Reihe der Heilgötter gehören, auch eine Minerva mit dem Heilbrachen da fand (die aus der Giustinianischen Galerie in die Sammlung des Lucian Bonaparte übergegangen ist). Die von Piranesi zuerst sehr sinnreich ausgeschmückte Vermuthung, daß dieses Rundgebäude ein Bad gewesen, hätte durch Vergleichung mit den Thermen des Lorenzo zu Mailand, die inwendig eben so ein Oktagon bilden, wie diese Rotunda in Rom ein Dekagon, noch einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn die Fenster in dem Portieus sowohl als im Innern nicht widersprächen. Hat man doch auch das Pantheon selbst von jeher zu einem Bade bestimmen wollen, was aber Hirt in seiner Abhandlung über das Pantheon gründlich widerlegt hat (Museum der Alterthumswissenschaft I. 187. 241. 6 f.). Donattini in seiner Roma descritta ed illustrata T. II. p. 137. ed. II will ohne allen Beweis diese Rotunda für eine schola medicorum, einen Disputirsaal der römischen Aerzte, gehalten wissen.

v. d. Recke, Tagebuch II., S. 167.

40.

Auch nach Fernow's (neuer teutscher Merkur 1797, St. 8.) und Weinbrenner's Erklärung der beweglichen Theater des Curio, der von Seiten der Mechanik schwerlich etwas entgegenzusetzen sein dürfte, bleiben noch manche Zweifel übrig, die nicht beantwortet sind; z. B. warum will Weinbrenner beweisen, daß das Amphitheater des Curio wirklich schon die elliptische Form gehabt habe, die wir am Colosseum und an anderen späteren Amphitheatern unstreitig bemerken?

Sahen die Senatoren schon damals in der Orchestra nach römischer Sitte oder blieb diese nach griechischer ganz frei? Im ersten Falle wäre durch die Verwandlung zweier Theater in ein Amphitheater eine gewaltige Unordnung entstanden, indem die Senatoren die untersten Stufensätze schon besetzt gefunden und doch auch auf dem in eine Arena verwandelten Parterre keinen Platz weiter gehabt hätten. Hier müsste also zuerst umgemacht werden: wann fing die bestimmte Rangordnung in den Theatersitzen der Römer an? Hatte das römische Theater überhaupt zu seinen theatralischen Vorstellungen eines Chors und also auch eines Orchestrons mit griechischer Bestimmung nöthig? Ich würde das letztere aus guten Gründen ganz verneinen und daraus die freie Bestimmung des Orchestrons zu bloßen Ehrensitzen ableiten, wenn hier die Zeit dazu wäre.

N. teutscher Mercur 1797. St. 8., S. 307.

41.

Simon, der im Alterthum oftgenannte Bereiter und erste Schlittenfahrer in seiner Kunst, (s. die Stellen bei'm Fabricius in bibl. Graeca V., S. T. VI p. 499 ed. vet.) muß im Zeitalter des Perikles gelebt haben, da er seine Weihgeschenke im Tempel der Ceres zu Eleusis aufstellte, den Perikles erbaute und prächtig ausschmückte. S. Barthelemy, Voyage du j. Anach. T. VII. p. 155. Perikles, der große Beförderer aller Kriegs- und Friedenskünste, war wahrscheinlich auch ein Freund des Simon und unterstützte ihn in seinen, dem Staate so wohlthätigen Bereitungen. Darum weihte auch Simon sein kostbares Pferd und die dazu gehörigen Geräthe an den Ort, zu dessen Erbauung und Verzierung Perikles die drei größten Baumeister seines Zeitalters gebraucht hatte. Von den Geräthen sagt Xenophon zu Anfang seines Buches über die Reitkunst ausdrücklich, es wären seine Kunste darauf vorgestellt gewesen, was Hierocles in der Vorrede zu seinem griechischen Roßarzt (in Hippiatricis p. 3. ed. Basil.) dahin bestimmt, es wären die verschiedenen Stellungen der Schule (schemata) gewesen.

Ueber Verzierung gymnastischer Uebungsplätze. S. 14.

42.

Der erfahrene, durch ähnliche Kunstwerke schon versuchte Künstler Zenodorus getraute sich nicht mehr, die bekannte Colossalbildung des Kaisers Nero in Bronze zu arbeiten. Dies ist ohne Zweifel der wahre Sinn der so mannichfaltig erklärten Worte des Plinius (XXXIV. 7, 18.) in der Stelle, wo er unter anderen Merkwürdigkeiten an den Colossalstatuen auch der Kunstwerke des Zenodorus gedenkt: ea statua (sc. Colosso Neronis) indicavit ingenia non fundendi solum sed etiam. Es ist bekannt, daß Tiraboschi, Storia della letter. italian. II., 214. und mehrere andere auch den Colosse des Nero für einen Bronzeguß erklären wollen. Allein der Zusammenhang jener Stelle und die Geschichte selbst

iderſprechen dieſer Behauptung. Man ſehe die Gegengründe in den nmerkungen zur Mailändiſchen Ueberſetzung von Winckelmann, toria delle arte di disegno, II. p. 285.

Journal des Lux. u. d. Moden, 1798. S. 34.

43.

Es iſt ſchon vom Euſtathius zum Homer bemerkt worden, daſs Timanthes bei ſeinem berühmten Gemälde, dem Opfertod der Iphigenia, durch eine Stelle in der Ilias, wo Priamus, gebeugt von Schmerz über Hektor's Tod, im Vorhof liegt:

Straff, daſs die Bildung erſcheint, im Mantel gehüllt —

(Ilias XXIV. 163. vergl. Heyne T. VIII. p. 624.) geleitet wurde, und daſs Euripides, der ſchon das Bild des Timanthes geſehen haben konnte, dieſs bei der Erzählung, die er den Boten vom Opfer der Iphigenia machen läſst, gut zu benutzen wuſste (Iphig. Aulid. 1550, nachgeahmt in Leverzow's Iphigenia S. 211. Vergl. Junius im Catalog. Artif. p. 214.). Allein es war unſerem Lessing vorbehalten, zu bemerken (Laokoon S. 18 — 21.), daſs Timanthes dieſs nicht darum that, weil er nicht vermögend geweſen, den Schmerz noch höher zu ſteigern, ſondern weil er die Grenzen kannte, welche die Grazien ſeiner Kunſt ſetzen, und den Schmerz nur ſo weit treiben wollte, als ſich Schönheit und Würde damit vereinigen laſſen. Indeſs mag man es immer dem Künſtler hoch anrechnen, wenn, wie Plinius bei einer anderen Veranlaſſung von eben dieſem Timanthes ſagt, bei ſeinem Werke der Beſchauer noch weit mehr denkt, als er ſieht. (Plus semper intelligitur, quam pingitur. Plinius XXXV. S. 36, 6. Vergl. de la Nauze in den Mémoires de l'Académie des Inscript. T. XXV. p. 251.)

Erklärung der Kupfer zum Taſchenbuch Minerva. 1814. S. 53.

44.

Wir laſſen das Urtheil des trefflichen Hirt in Berlin für das gelten, was es gelten kann, wenn er in ſeiner Vorleſung über die Bildung des Nackten bei den Alten, nachdem er Manchen von der früheren Kenntnis der Anatomie bei den griechiſchen Aerzten geſprochen und ſie über Aegypten herüber zu begründen geſucht hat, beſtimmt ausſpricht: „Kein Künſtler und kein Kenner iſt der Meinung, daſs von den Alten das Nackte mit einer ſolchen Kenntnis hätte dargeſtellt werden können ohne anatomiſche Hülfswiſſenſchaft; dieſe Anſicht hatten die groſsen Aerzte Haller und Camper, und ich habe ſelbſt oft mit kenntnisreichen Aerzten dieſe Monumente geſehen, die alle derſelben Meinung waren.“ *) Wir wollen einſtweilen zugeben, daſs vor den Alexandrinern

*) S. Abhandlungen der philologiſch-hiſtoriſchen Klaſſe von 1821.

die Pythagoräer und Asklepiaden schon zergliedert hätten, wiewohl die Citate des unkritischen Galen erst die Censur der echten Hippokratischen Schriften passiren müssten; so fehlt doch aller Beweis, dafs die plastischen Künste der Griechen (von ihrer Dienerin der Malerei hier ganz zu schweigen) der Anatomie bedurft hätten. Dies longeste gegen Ingrin David und Sauvage noch vor Kurzem der gelehrte Strassburger Arzt Thomas Lauth mit siegreichen*) Gründen, und dieselbe Ueberzeugung sprach der würdige Vater Blumenbach sowohl mündlich bei der Beschauung unserer Antiken in Dresden, als nun auch in einer eigenen Vorlesung in der Societät der Wissenschaften in Göttingen auf das Bestimmteste aus. Er ist nach der sorgfältigsten Beschauung der berühmtesten Originale der alten Sculptur durchdrungen davon, dafs der wunderbare Tact ihrer Verfertiger in der grofsen Kunst zu sehen bei den Studien, die ihnen die Gymnastik darbot, alle Zergliederung des menschlichen Körpers völlig entbehrlich machte**).

Artistisches Notizenblatt. 1823. Nr. 22.

45.

Was Skopas und Praxiteles in Form zum Sinnenrausch begeisternden Marmorgebilden, in ihren weichlichen Bacchus- und Amorstatuen, in ihren Nymphenstatuen (idealisirten Ephebengestalten), in ihren Venusstatuen und Bacchantinnen darstellten, war doch nur aus den Anschauungen in den Palästren und aus dem Hetärenwesen hervorgerufen, war also keine Anartung, sondern nur künstlerische Verkörperung dessen, was nach den Perserkriegen und der hierauf erfolgenden Verschmelzung der dorischen und ionischen Stammsitten in Beziehung auf Frauen- und Knabenliebe allgemeine Sitte geworden war. Man lese doch nur Aristophanes und vor Allem seine Ecclesiazusen.

Artistisches Notizenblatt. 1833. Nr. 20.

---

22. S. 295—300. Er kennt die Abhandlung eines gelehrten Leipziger Arztes in Isenflamm's und Rosenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunst II, 1. S. 1—20. nicht, worin zur Evidenz gezeigt wird, dafs die Aegyptier vor den Lagiden die wirkliche Zergliederungskunst wohl gar für ein Werk des Typhon gehalten hätten. Was Cuvier und Jomard in ihren Abhandlungen zur grofsen Description hier und da andeuten, stimmt ganz damit überein.

*) Histoire de l'Anatomie T. I. im Abschnitt: Histoire des Asclepiades p. 50—60. Da erhalten auch die oft besprochenen christlichen Gemmen von Prometheus vor dem Skelet ihr Recht.

**) S. Göttingische gel. Anzeigen von 1823. N. 125. S. 1246.

46.

Von der Erwähnung eines in Ostia ausgegrabenen colossalen Minervenkopfes, der, nach dem Urtheil der Frau v. d. Recke, von geübter Künstlerhand verfertigt, aber durch schwarze Augäpfel und vergoldete Augenwimpern entstellt, ebendeswegen ein Zeitalter verrathe, als sich die Kunst schon zur Künstelei hinüberneigte, nimmt Böttiger Gelegenheit, Folgendes zu bemerken:

Dies dürfte wenigstens in Absicht auf die eingesetzten Augäpfel mit einiger Einschränkung zu verstehen sein. Wir wissen, dass die ältesten Bronze- und Elfenbeinstatuen der Minerva alle eingesetzte Augen hatten, wie das selbst bei der Idealstatue des Phidias im Parthenon zu Athen unbezweifelt der Fall gewesen ist. S. Visconti zu Pio-Clementino T. VI, p. 5. Die Sache blieb nun auch in Marmorbüsten des bessern Styls, wovon sich eine sehr merkwürdige im britischen Museum befindet. S. Ancient Marbles in the British Museum P. I. pl 16. Es ist bekannt, dass es sogar eigene Künstler gab, die sich ausschliesslich mit solchen eingesetzten Augen beschäftigten; es sind die Fabri ocularii in alten Inschriften, worin man, keineswegs genug, Brillenmacher zu finden gewusst hat. Verschieden sind allerdings die goldenen Augenwimpern, so häufig auch sonst die Vergoldung des Haupthaares erst bei Bronzen, dann auch bei Marmorstatuen vorgekommen sein mag. Dies Alles wird erst durch die genauere Kenntnis der alten Toreutik oder des Theils der alten Bildnerei, die Bilder in Elfenbein und Gold zusammensetzt, ganz klar. Hierbei trat die Schmelzmalerei überall als Schmückerin ins Spiel, wie Quatremère de Quincy in seinem trefflichen Werke über die Sculpture chryséléphantine oder in seinem Jupiter Olympien zur Genüge gezeigt hat, wo auch p. 100. ff. die eingesetzten Augen und Vergoldungen der Haare sehr gut als Theile dieser Skulptur eingereiht worden sind.

v. d. Recke, Tagebuch IV. 108.

47.

Schon die Alten machten zwischen den Vascularii, den Metall-Bildnern für die Ballets (alveos) mit und ohne Reliefs und Incrustationen (crustae, emblemata), und zwischen den Thonbildnern in gebrannter Erde (figulis) einen wesentlichen Unterschied, wobei die Vasenbildner in Marmor, in Onyx u. s. w. (sculptores und scalptores) in der Mitte standen. Die marmornen Gefäße können wohl nur dadurch ganz erklärt werden, dass man neben den in weißlichen, edleren Steinen gearbeiteten Vasthümern auch noch eine, die weiche Masse verhärtende Nachahmung annimmt.

Artistisches Notizenblatt. 1834. Nr. 10.

48.

Um hier nur anzudeuten, was wohl der Gegenstand einer besonderen Vorlesung sein könnte, so theilten sich die mit besonderen Einsätzen geschmückten Silbergefäße in solche, welche mit allerlei aus der Oberfläche nicht hervortretenden Ornamenten verziert waren (diese hießen ἐρέτρια, crustae, und die Künstler crustarii bei Plinius 33, 18. Die Kunst selbst hieß bei den Griechen ἐκκεστική (Casaubonus zu Sueton, August c. 7.) und in solche, wo ganz kleine Figuren aus Gold oder Elfenbein hinein befestigt wurden und garniturenweise verändert werden konnten, ἔκκεστα, emblemata. S. Saumaise zu Solin p. 736. Eine Nachahmung der letzten Art, wo elfenbeinerne kleine Figuren den Körper des silbernen Pokals eingefügt waren, sahen wir vor Kurzem in Westermann's reicher Kunstwerkstatt. Zwischen beiden inne steht die Verzierung mit eingesetzten geschnittenen Steinen, Onyxkameen u. s. w. Das sind die pocula gemmata, διατρητὰ, der Alten. Man vergesse nur nicht, daß diese Gefäßkünstler, die Schöpfer der pocula caelata, an deren Spitze der Zeitgenosse des Phidias Mys stand, (s. Sillig, Catal. artif. p. 288.) unter der Benennung vascularius (s. Muratori, Inscript. 314, 1. und Orelli zu den Inscript. Rom. n. 4270.) ein eigenes Collegium bildeten.

Artistisches Notizenblatt. 1834. Nr. 23.

49.

In der so oft wiederholten Untersuchung über die Anwendung der Perspective bei den Alten muß die Vorfrage, ob Griechen und Römer sie gekannt haben, genau davon getrennt werden. Daß sie die auf mathematischen Regeln beruhende Linienperspective bei ihrer Baukunst und Skenographie (wohin wir auch die Gartenkunst in ihren Villen rechnen möchten) kennen mußten, brauchen wir nicht erst aus dem Vitruvius zu lernen. Etwas ganz Anderes ist die Frage, ob sie sie in der Plastik und Malerei gebrauchen wollten. Daß sie nicht wollten, ist heute bis zum Ueberdruß dargethan. Denn um den Artikel und die Citate in Lessing's Collectaneen hier gar nicht zu erwähnen, hat Prof. Tölken in seiner gehaltreichen Schrift über das Basrelief und in der Vorlesung über das Verhältniß der antiken und modernen Malerei zur Poesie (Berlin, Nicolai 1822) die Sache zur völligen Klarheit gebracht, daß eben wegen dieses Verschmähens alle Linien- und Luftperspective bei den Alten so gut als völlig unmöglich war. Wohin man blickt, kommt die Bestätigung. Man hatte auf dem nun im Vatican in der Sala Borgia aufbewahrten Gemälde der Aldobrandinischen Hochzeit eine perspectivisch zurücktretende Wand bemerkt. Nach dem neuesten Säuberungs-Prozeß verschwand sie, als eine moderne Uebermalung. Es wurde uns vor vielen Jahren in Wegen der Antrieb einer Copie der seltenen v. Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst (Werke, Th. V. S. 161

rgl. 966.) gerühmten Landschaft, von welcher er versichert, „dafs die ntfernung im Hintergrunde mit wahrem Verdienst ausgeführt sei.“ llein wir finden nichts, was sich nicht auch auf den besseren land-haftlichen Wandgemälden von Pompeji und Herculanum in den be-annten Abbildungen hätte finden lassen.

Artistisches Notizenblatt 1823. Nr. 10.

30.

R. Rochette, wie seine Vorgänger, irrten in ihrer Ansicht von er altgriechischen Wandmalerei vielleicht nur darin, dafs sie ihre Mein-ng von den allein gepriesenen Gemälden auf Holztafeln zu allgemein ussprachen. Agathärch malte gewifs im Hause des Alcibiades enkaustisch ut die Wände, vielleicht selbst Zeuxis im Hause des Archelaus. Und arum sollte nicht dergleichen auch aus den Wänden ausgeschnitten rden sein? In der Hauptsache steht aber jene Behauptung gewifs nwiderleglich da. Eben weil so viel und vielerlei blos auf Wänden ge-alt, in einnehmenden Verzierungen, (man denke an die ursprüngliche nfassung der Aldobrandinischen Hochzeit) in die Wände gebildet rde, malten die grofsen Maler in ihren Ateliers tabulas, πίνακας. enn wir nur erst überall über enkaustische Malerei und à tempera ganz n Klaren wären.

Artistisches Notizenblatt 1834. Nr. 15.

31.

Da der völlig erhaltene Kopf der merkwürdigen von Lorezow er-äuterten Bronze, die doch immer einer besseren Kunstperiode aus der mmerzeit zugeschrieben werden mufs, in die idealen Züge des Jupiter herspielt, so findet der scharfsinnige Ausleger darin einen Jupiter mit em Zunamen Imperator, unter welcher Benennung schon Quintus Cin-innatus im Jahre der Stadt 376 nach Livius's Aussage eine Statue aus reneste in's Capitol verpflanzte, so wie eine zweite Statue mit diesem unamen nach Cicero's Bericht in den Verrinen (IV., 57.) von Verres r Syracus geraubt wurde. Die Stelle bei Cicero gehört zu den räth-elhaftesten. Denn Niemand begreift, wie ein Bild, ähnlich dem Zeus rios, dem Entsender günstiger Winde, so, wie er am Eingange des ranischen Bosporus zu Cicero's Zeiten noch stand und durch eine durch ybios zuerst bekannt gewordene griechische Inschrift bestätigt wird, on Cicero Jupiter der Feldherr genannt werden konnte. An eine rfälschte Lesart ist durchaus nicht zu denken. Immer bleibt des ge-hrten Gelehrten Erklärung die einzig mögliche. Cicero, der vor einem ublicum sprach, welches die Sache so genau nicht nahm, bedient sich ines den Römern verständlichen Wortes, da für das eigentliche Urios in Sprache kein angemessenes darbot. Jener Jupiter am Bosporus hatte

wald, wie auch der dortige Neptun, ein Aplustre, eine antike Wandlaune, in der Hand. Damit wird nun freilich für die von Levezow beliebte Benennung des Berliner Fundes nicht viel gewonnen. Allein die ganze Sache ist doch mit vieler Belesenheit erläutert und die Schrift verdient von allen Alterthumsfreunden gekannt zu sein.

Artistisches Notizenblatt 1826. Nr. 23.

52.

Bekanntlich macht ein Sturz der Minerva im alten Styl, durch den hinten und vorn aufgebauschten Peplus und durch einen von der Brust bis zu den Füssen in der Mitte herabflatternden Streifen mit dem Gigantenkampf en relief auf diesem Peplus einzig *), eine Hauptzierde dieses Museums, zur genauen Bestimmung der Kunstepochen, zur Belehrung über archaischen und ägineischen Styl ein unvergleichlicher Beleg.

Aber dieses herrliche Denkmal war schon in Rom in der Sammlung Chigi sehr unverständig restaurirt worden. Als im Jahre 1823 die Berliner Academie durch einen geübten römischen Formatore auch diesen Sturz abformen liess, versprach der dieses Geschäft durch Rath und Vorschrift leitende Professor Rauch, nach vorhandenen Denkmälern in diesem Styl eine angemessene Restauration zu versuchen. Der Versuch ist mit dem erfreulichsten Erfolg gemacht und ein vollendeter Gypsabguss nach diesem Versuch aus Berlin für das Antikencabinet überschickt worden. Bereits ist diese in ihrer Ganzheit mächtig ansprechende, Rauch's feinen, in die Antike eindringenden Kunstsinn schon beweisende Statue auf einem Piedestal mit metallenem Dreiwurf, wie man es in Berlin meisterhaft auszuführen weiss, an würdiger Stelle in demselben Saal, worin der antike Torso sich befindet, aufgestellt und bietet durch die Vergleichung dem **blossen Liebhaber, der nur nach dem allgemeinen Eindruck fragt, und dem unterrichteten Kunstkenner, der eine Menge Fragen auf den Lippen hat** **), die mannichfaltigste Unterhaltung dar.

Artistisches Notizenblatt 1825. Nr. 8.

---

*) Seit Millingen in seinen uned. monuments pl. I—III., das für die wahrste Bildung der Pallas zu Athen so wichtige Vasenbild auf der 1815 in Athen vom Engländer Burgon gefundenen Prachtvase bei den Panathenäen bekannt gemacht hat, ist dieser die Länge herabflatternde Streifen, der im Bilde freilich nur durch einen Mäander geschmückt ist, als unentbehrlich im Pallascostume vor Phidias erwiesen. Auf jenem Bilde ist auch die wahre Stellung der vorkämpfenden Pallas Promachos (Pausan. II., 30.), wie sie den drohenden Speer schwingt, deutlich angegeben.

**) So wird es wohl noch lange eine Streitfrage bleiben, ob unsere

53.

Leser der Dionysiaka des Nonnus wissen, wie Alles, was dem Gott
erlas) berührt und was er anhaucht, Weinrebe und Traube wird. Selbst das
t *σπαδίκεως* kommt, wenn wir uns nicht sehr irren, dort vor.
bärtige Bacchus, als die ältere und üppigere Vorstellung des indi-
n Gottes, (s. Andeutungen zur Malerei der Alten I. S. 192. ff.)
de besonders zu Gastes und festlichen Verzierungen häufig auf
monumenten gesetzt, z. B. Ancient Terra Cottas in the British Museum
. 75. Wie congenial war die Idee, dem Gotte an einem in
a ausgegrabenen Kopfe statt des Haares Weinranken aus dem Kinn
ossprießen zu lassen. Man vergleiche damit den Tritonskopf im Mu-
Pio-Clementino T. VI. tab. 6., verkleinert im Musée Napoléon T.
pl. 45., mit den Schuppen um Mund und Wange und den Delphinen
Barthaar.

v. d. Recke, Tagebuch IV., S. 105.

54.

Die Bedeutung des Sarkophags ist räthselhaft. Doch hätten wir,
noch Platz dazu war, einige Winke darüber erwartet. Welcker
in seinem gelehrten Verzeichnisse der Gypsabgüsse des academischen
ums in Bonn S. 21—28. nach einer scharfsinnigen Würdigung alter
ungen über dieses Werk, welches zuerst von einem Erzguss den
itelos ausging, in der Erklärung es als ein auf Wahrsagung sich be-
ndes Vorspiel des noch im Knabenalter befindlichen Orakelgottes
sehen. Wir haben immer Visconti's Ansicht beigepflichtet, dass es
t auf ein bloses Vorspiel zur Tödtung des Python abgesehen sei,
ohl es uns nie beifiel, an ein Anspießen mit der Pfeilspitze zu
e moderner Restauration dabei zu denken, was schon durch das
unte Sinngebicht Martial's hinlänglich widerlegt wird.

Archäologisches Notizenblatt 1827. No. 20.

55.

Die Stellung der sogenannten Ephesischen Diana, der großen Mutter
Ephesus, wo nicht schon auf den griechischen Münzen sogar noch

---

vorkämpfende Minerva Promachos den Speer drohend vorwärts
stoße, wie in den ältesten Palladien überall und auf so vielen
Münzen, oder ob sie mit dem Speer auf den Aegide schlage, als
zum Angriff reizend, wie Hogarth den Speer der Britannia restaurirt
hat und so auch, als er vor einigen Jahren unser Museum be-
suchte, die Stellung der Lanze in der Restauration corrigirt
zu sehen wünschte. S. Archäol. u. kritisch. Versuche S. 255.

ein Theil des Thiergewimmels lagert, womit die echt orientalische Allegorie diese Altmutter umringt *), gehört eben so gut der Symbolik des Morgenlandes an als die Geberden des Betens mit ganz ausgestreckten Armen bei den betenden Agneten auf Bildwerken des frühesten Christenthums, oder des segnenden Heilandes auf einem gemalten Glase aus den ersten Jahrhunderten **). Den Griechen ging es bei der Betrachtung der Ephesischen Diana mit ihren weitgespreizten Armen ganz sonderbar. Es wurde ihnen bange, dafs die gute Altmutter bei dieser höchstgezwungenen und ermüdenden Stellung einmal die Arme sinken lassen möchte, und sie unterstellten daher die so gestreckten Arme mit eigenen Stützen, die sich bei mehreren noch erhaltenen Statuen der Ephesischen Diana oft künstlich genug ausgearbeitet wiederfinden ***). Die frommen christlichen Damen aber, die ihre Arme, um die Kreuzigung des Heilandes dadurch zu versinnbilden, stundenlang im Gebet ausstreckten, wufsten sich am Ende nicht besser zu helfen, als dafs sie sich, wie dort Moses bei seinem Kriegsgebet gegen die Amalekiter, die der Unterstützung bedürftigen Arme durch ihre Diener und Dienerinnen hatten und stemmen liefsen, wie dies auf den Wandgemälden der christlichen Katakomben im unterirdischen Rom häufig angemalt zu sehen ist †).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1815. S. XI.

56.

Hoch gen Himmel ausgestreckte Hände, so dafs die ausgebreitete Handfläche die von oben kommende Liebesgabe empfangen konnte, war die einzige Art, die Götter um etwas anzuflehen (unus supinae der alten Römer, vergl. Stanley zu Aeschylus p. 253. ed. Pauw). Unter den Christen kam zuerst durch die Stauroliten oder die Verehrung des Kreuzes die Sitte auf, beide Arme lang auszustrecken und so die Gestalt eines römischen Kreuzes zu bilden. **Wir haben von Hildebrand eine eigene Schrift: Rituale orantium. 8. Hithyia oder die Hexe S. 31.**

---

*) S. Montfaucon T. I. pl. 93. 94. Der Orientalismus dieser Armausbreitung erhellt aus Abbildungen der syrischen Götter, wie sie z. B. Neumann in seinen numis anecdotis T. II, tab. III. 2. abgebildet hat.

**) Buonarotti, frammenti di vasi di vetro, tav. XVII. 1, XVIII. 3. 2.

***) Häufig auf alten Münzen und geschnittenen Steinen, z. B. Gori, Gemmae astriferae T. I. Nr. 63. Lucas Holstein hat eine eigene Abhandlung de fulcris Dianae Ephesiae simulacro appositis geschrieben im VIten Theile des Grävius'schen Thesaurus.

†) S. Aringhi, Roma subterranea T. II. p. 117. tab. 2. und p. 137.

nd diese Sammlung I. S. 92. Unser Händefalten ist eine orientalische Unterwürfigkeitsgeberde und durch die Kreuzfahrer zuerst nach Europa gekommen. Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 50.

57.

Die Winckelmannische Auslegung der berühmten Gruppe des Menelaus in der Villa Ludovisi von Orestes und Electra, die Herder in seinen Briefen zur Humanität mit solcher Begeisterung aufnimmt, bleibt noch immer die statthalteste, wegen des aus Trauer abgeschorenen Haares der weiblichen Figur. Man weifs ja, dafs Electra immer als das geschorene Mädchen (κουρήτις) im Sophokleischen Cothurn erscheint. Jacobs zur griechischen Anthologie Bd. VII. S. 396. Millin description des statues des Tuileries p. 7., folgt der französischen Ueberlieferung, die nach einem Intaglio des Girard am liebsten Andromache und Astyanax darin erblickt.

v. d. Recke, Tagebuch II., S. 279.

58.

— Die treffliche Statue — die auf der 71sten Tafel des Becker'schen Augusteums abgebildet ist *), gehört in die Klasse der Silenusvorstellungen, wo die Kunst der Travestirung die Silenusfabel in die satyrischen Dramen schon aufgenommen hat. Die ganze Behandlung dieser Statue und das Charakteristische, welches, zum höchsten Ausdruck gesteigert, noch nicht widerliche Karikatur wird, erheben sie zu einer wahren Zierde der Galerie. — Bei der hier besonders auffallenden Behaarung des Körpers, die über den Knieen bis zu kleinen Zotten sich verdichtet, läfst sich die leitende Idee, welche die Griechen bei diesen rauch behaarten Körpern der Götter auf dem Bacchischen Thiasos sowohl in den wirklichen Prozessionen an den Dionysosfesten und Orgien, als auch in den nachahmenden Kunstwerken auszudrücken suchten, der Gegensatz der durch griechische Gymnastik geschmeidigten und geglätteten Körper mit der asiatisch-phrygischen Waldnatur, sehr deutlich erkennen. Bekanntlich erblickten wir auf alten Vasengemählden häufig in den Bacchischen Maskeraden solche Figuren, die, sichtbar in zottige Felle eingenäht, diese ausländische Natur darstellen **). Die Sache verdient aber darum besonders hier angemerkt zu werden, weil bei der Andeutung dieser

*) S. jetzt: Verzeichnifs der Bildwerke in den Sälen der königlichen Antikensammlung in Dresden (von H. Hase). Dresden 1836. Nr. 125. S. 37.

**) Die Stellen des Dionysius von Halikarnafs Arch. VII., 82. p. 1492. und Pollux IV., 119. geben uns auch die Benennung dazu, womit

thierischen Hautoberfläche die Sculptur doch ganz anderen Gesetzen folgt als die Malerei. Ganz vortrefflich ist in diesem zum Taumelschlafe *) eingesunkenen, mit dem Kinn auf die Brust gestützten Gesichte der Ausdruck völliger Abspannung und Eingesunkenheit. Becker bemerkt, dafs diese erschlafften Züge Uebersättigung und Ueberdrufs anzeigten, und in diesem Charakter stellt uns diese Züge auch der Kopfputz dar. Wir erlauben uns gegen das Letztere darum einige Zweifel, weil das Verdrüfsliche durchaus nicht im Charakter des Silenus liegt, den die dramatische und bildende Kunst nur immer als das gute Papachen zu benennen und darzustellen pflegte **), und weil doch auch die genaue Betrachtung der Statue selbst anderer Beschauer (z. B. Lipsius in der „Beschreibung der kursächsischen Antikengalerie" S. 182.) vielmehr ein Lächeln als die Miene des Ueberdrusses darin finden liefs. Diese würde sich besser zur moralischen Tendenz jener Spartaner, die ihre Heloten sich betrunken liefsen, damit die spartanische Jugend an den Verzerrungen des Rausches ein warnendes Beispiel sähe, als zur fröhlichen Lebenslust schicken, die das Alterthum auch noch dem Uebermafs im Genufs aufzudrücken nie vergafs. Doch dies ist eine wahre Kleinigkeit. Dem lassen wir uns von dem kundigeren Ausleger eines Besseren belehren, und bemerken lieber, dafs von ihm mit Recht der Verlust beider Füfse, die durch moderne Ergänzung sehr plump und ungeschickt ausgefallen sind, beklagt und mit prüfender Einsicht die wahre Stellung, die sie gehabt haben müssen, angegeben wird. Diese mufs so beschaffen gewesen sein, dafs es durchaus das Ansehen gewann, als werde der Hängebauch überstürzen, wenn er vollends entschlafen wäre, so wie dies auf einigen geschnittenen Steinen, wo Silen auf dem Esel reitend erscheint, der Fall ist. Denn da sieht man es deutlich, dafs er den nächsten Augenblick unfehlbar herabstürzen würde. Hätten wir nur hier die Füfse des Grabes noch, gewifs, wir würden die Klagen des grofsen

---

Casaubonus, de poesi satyrica I. 4. p. 105. ed. Ramb. und Visconti zum Pio Clementino T. I. p. 84 zu vergleichen ist. Millin hat in seinen Erläuterungen zu den Peintures des Vases antiques im ersten Theil so einigen, dafs sehr verständlichen Vasenabbildungen auch mancherlei gesammelt.

*) Der für die Schattirung sinnlicher Erscheinungen in seiner Sprache so reich begabte Grieche hatte für diese Art von Schlaf das eigene Wort ἀφή, wie es Galen erklärt (s. Foesius in Oecon. Hippocr. s. v. am Ende), so wie für das Einsinken des Kinns auf die Brust das Wort κατάγειον. Unser Nicken deckt dafs nur sehr unvollkommen aus.

**) Pollux IV., 142., nach der Voſsischen Handschrift, Julian in den Kaisern p. 309. 314. 331. Op., nebst Spanheim in den Preuves des Remarques p. 349., vor Allen aber Visconti zum Pio Clementino, T. I. p. 84. T. IV. p. 50.

Garrick beim Anblick eines berühmten französischen Schauspielers; aber die Beine sind nicht betrunken! auch bei diesem Bilde, das übrigens als Prototyp der höchsten Trunkenheit gelten mag, nicht wiederholen dürfen! —

Zeitung für die elegante Welt 1840. Nr. 93.

59.

Die Bibelsäule der Dresdener Antikensammlung (Nr. 133. im Verzeichnis), welche Hirt für eine Mima gehalten haben will, ist zwar allerdings durch den Zusatz des Delphins und das Salbgefäs in der Hand zu einer Venus restaurirt, aber gewifs ein Hermaphrodit. Das auf dem Kopfe zusammengeknüpfte Gewand kann wohl nicht mit einer Kopfbinde verwechselt werden. Obgleich unter Lebensgröfse, gehört es zu den Lieblingen unserer Galerie, und die nachlässig verhüllten Theile um die Hüften in schwellender Fülle haben von jeher die Bewunderung der Kenner auf sich gezogen.

Artistisches Notizenblatt 1840. Nr. 14.

60.

Die alten Griechen hielten schon die Darstellung des Hundes für etwas Würdiges. Wie oft mag der treue Argus des Ulysses gemalt worden sein! Wir haben Spuren davon. Auch in der Messinde ist eine köstliche Episode vom Hunde. Wer malte diesen unter uns? Nikias, Euphranor's Schüler, der Giorgione seiner Zeit, war ein tüchtiger Hundemaler. Prosperrime canes expressit, sagt Plinius XXXV. 5. 40, 28. Man denke aber auch an die herrlichen Windspiele (Spartaner) neben einigen noch vorhandenen Statuen der Diana, z. B. der Versailler. Doch vor allen war schon das alles Dargestellte umfassende, grofse Bildgiefser-Hyton ein charakteristisches Hundebildner, nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Plinius, und ein Hund war darunter so berühmt, dafs Plinius ausdrücklich sagt: fecit et canem (XXXIV. 8. 19, 3). Es bedarf, durch genaue Vergleichung erwiesen, fast gar keines Zweifel, dafs der sitzende colossale Hund, der von Jenkins nach England an den reichen Liebhaber Duncombe in der Grafschaft York für 1000 Pf. Sterling (?) verkauft wurde (s. Winckelmann's Werke IV., 429.) und welchen schon Cavaceppi (der ihn restaurirte) abgebildet hat (Racolta di Statue, Vol. I., tav. 6.) ursprünglich jener Hund des Lysippus gewesen ist, wie auch neuerlich der grofse Kenner Heinrich Meyer in seiner noch viel zu wenig gekannten und geschätzten Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen I., 34. bestimmt ausgesprochen hat. Raf. Mengs besafs einen der Art, noch ehe er aus Rom wegging, und so besitzen wir ihn auch in unserem schönen Museum der Mengsischen Abgüsse, wo er aber in dem Verzeichnisse eher ein Wolf genannt wird.

Schon Cavaceppi hat ihn mit Recht einen Molossus genannt. Das war ja die grofse Hunderace, die nach Aristoteles's Thiergeschichte IX., 1., für die grofsen Schafheerden gebraucht wurde, die aber auch die furchtbarsten Hauswächter waren. S. z. Horaz, Satiren II., 8. 113.

Artistisches Notizenblatt 1825. Nr. 8.

61.

Ueber das Basrelief des Palastes Spada in Millin's Galérie mythologique Nr. 891. — Bellerophon tränkt das mit Minervens Hilfe gezähmte Flügelroſs an einem Quell, der am Fufs einer Grotte hervorsprudelt. Man hält diesen Quell, nach der gewöhnlichen Deutung, für den Musenquell Hippokrene (Roſsbach) auf dem Helikon in Böotien, der nach der Fabel vom Hufschlage des stampfenden Flügelrosses plötzlich aufsprudelte. (Vielleicht die Sage eines von Pferdehirten zuerst aufgefundenen Sprudels in jener Gegend, in ein allegorisches Gewand gehüllt. Man erinnere sich an das, was die alten böhmischen Annalisten vom Carlsbader Sprudel fabeln). Allein diese Deutung kann darum nicht Statt haben, weil man nicht wuſste, wie der corinthische Held Bellerophon auf den Helikon nach Böotien gekommen sein sollte. Pindar singt in der dreizehnten olympischen Siegsode vom Quell Peirene zu Corinth, neben welchem Bellerophon sich lange vergeblich bemüht habe, den widerspänstigen Pegasus zu bändigen. Er ist gebändigt, und hier erquicken sich Held und Roſs am kühlenden Springwasser. Das Original dieser Zeichnung ist nach einem alten Marmor in halberhabener Arbeit copirt und gehört zu den echt berühmten Basreliefs in parischem Marmor, die in einem eigenen Zimmer im Palaste Spada in Rom aufbewahrt werden. Ein glückliches Zufall hat sie der Zerstörungswuth des Mittelalters entrissen, da sie in den Treppenstufen der Agneskirche so eingemauert worden waren, daſs die Kunstwerke verdeckt blieben. Die Figuren darauf sind nicht viel kleiner als die in Lebensgröfse und gehören zu den ausgeführtesten unter den noch vorhandenen Basreliefs.

Verzierung gymnastischer Uebungsplätze S. 5.

62.

Es sei uns erlaubt, unsere Meinung über den zierlichsten von den Sarkophagen in der Dresdener Antikensammlung *), in dessen Mitte eine Jungfrau von einem Diener aus dem Gefolge (dem Thiasos) dem vor ihr stehenden Bacchus vorgestellt wird, mit wenigen Worten hier zur Prüfung

---

*) Vergl. jetzt: Verzeichniſs der Bildwerke in den Sälen der königl. Antikensammlung in Dresden (von H. Hase) Dresden 1836. Nr. 256. S. 82.

vorzulegen. Wir haben diese weibliche Figur immer für die wirkliche Ariadne gehalten, in dem Moment vorgestellt, wie sie nach der Ueberraschung auf der Insel Naxus, wo sie der Gott noch schlummernd antraf, von seinem Gefolge emporgehoben und ihm als Braut vorgeführt wurde. Es macht dieß einen eigenen Darstellungspunct in dem durch Dichter und Künstler uns die Weite verherrlichten Cyclus der Bacchischen Ariadnefabel, von welcher nach ihren verschiedenen abgestuften Scenen, von der trostlos Eingeschlummerten bis zur froh Triumphirenden im Wagen des Gottes, an einem anderen Orte ausführlicher gehandelt worden ist *). Nun erhält auch der Apfel, den eine Bacchantin, ihn aus dem mystischen Schlangenkörbchen hervorholend, der ehrwürdigen Priestergestalt vor ihr darreicht, seine volle Beziehung. Denn wer kennt nicht den (Granat-) Apfel als Zeichen der Vermählung in den Heiraths-Mysterien des Alterthums? Auch der zwischen Knaben und Jüngling, seiner Bildung nach, innen stehende Genius mit der Fackel zwischen den zwei Bäumen oben tritt nun als Hymen in seine rechte Stelle. Selbst die vorwärts deutende Geberde des Gottes wird so vielleicht eingreifender in's Ganze erscheinen. Er bedeutet den jungen Satyrisk, der ihm halb zugewandt voran steht, daß ihm der Apfel zugelangt werden solle. Der Löwe ist auch hier, wie auf so vielen anderen Denkmälern des Alterthums, das Symbol des Gottes, der einst selbst diese Gestalt annahm (Hor. od. II., 19. 23.), worüber uns Creuzer in seinem Dionysus, S. 229. ff., so viel Lehrreiches gesagt hat. In dem weit älteren griechischen Marmor, von welchem dieser spätere römische Sarkophag vielleicht nur ein Nachkomme im dritten oder im vierten Gliede ist, mag freilich die Sache noch etwas vornehmer und zusammenhängender angesehen haben. Aber die Vorstellung selbst kam wohl dadurch zuerst auf Graburnen, daß man den frühen Tod eines reifen Mädchens oder einer schönen Braut dadurch bezeichnen wollte. Denn ursprünglich hat doch in allen diesen auf Grabmonumenten abgebildeten Fabeln eine zarte allegorische Andeutung stattgefunden, die freylich in der Folge verschwand, als man dergleichen Marmorkästen zur Aufbewahrung der Aschenkrüge handwerksmäßig bearbeitete und auf Nachfragen, wie man in großen Städten noch jetzt Magazine von Särgen und Leichensteinen hat, vielleicht zu Dutzenden fertigte.

Zeitung für die elegante Welt 1811. Nr. 228.

63.

Es verdient bemerkt zu werden, daß uns aus dem Alterthume noch zwei Vorstellungen der von Liebesqualen verzehrten Phädra übrig geblieben sind, deren Vergleichung mit den modern-antiken Bildern nach der Schiller-Racine'schen Phädra von mehr als einer Seite lehrreich

---

*) S. archäologisches Museum (Weimar 1801). S. 36 ff.

ein Kampf. Die eine Querseite des Sarkophags in der Domkirche zu Agrigent in Sicilien stellt uns die Phädra dar im Kreise ihrer Dienerinnen, in tiefsten Schmerz versunken, und allen Trost, selbst die Linderung der Musik durch zwei neben ihr angebrachte Citherspielerinnen verschmähend. Hören wir, was Bartels davon sagt *), der den Ausdruck in der Form der Phädra bewunderungswürdig findet und eher dadurch hebt, daß er zu viel darin erblickt. Wir bedienen uns zum Theil seiner Worte, denn in vielen weichen wir, durch die Abbildung gelehrt, von ihm ab. „Traurig sitzt Phädra, unterstützt und getröstet von ihren Dienerinnen, auf ihren Sessel nieder. Körperliche Größe zeichnet sie unter allen ihren Umgebungen aus, wie der Adel ihres Herzens und Standes. Sie stützt sich mit der linken Hand auf den Sessel, der linke Arm scheint hoch; die Rechte trägt, als sei sie der Lenkung zu unerfahrbar Last geworden, eine ihrer Dienerinnen. Armspangen umschließen an beiden Armen die Handwurzel. Ihr Schmerz ist zur Langmuth herabgestimmt, und ich sah nie sanfte Melancholie reizender dargestellt. Welch ein Unterschied, wenn man die entblößten Brüste der Phädra mit denen des Hippolyt vergleicht! Phädra's Unterwand ist ein Meisterstück; nachlässig fällt es in Falten längs ihrem Körper hinab, und ist über den Hüften nur mit einem schmalen Gürtel befestigt. Der Mantel bedeckt ihr nur die unteren Theile von der linken Seite. Sie lehnt mit gesenktem Haupte zur Amme sich um und so ist selbst die Beugung des Kopfes zur Grazie der ganzen Figur bei. Die Amme hebt und hält den Oberzipfel des Mantels, womit sie sich selber deckt, zum Zeichen des größten Schmerzes, verhüllt hatte. Noch sieben andere Gefährtinnen stehen ihr zur Seite, in den verschiedenen Stufen Verschiedenheit des Charakters, und in allen eine Schönheit entfaltet. Unter Phädra's Stuhl sucht versteckt ein Amorino Trost. Liebe war der Grund ihres Kummers. So ist Ursache und Wirkung vortrefflich angedeutet **). Die Citherspielerinnen, welche ohne Theilnahme gegenwärtig zu sein scheinen, und die Figuren eines mystischen Korbes unter dem Stuhl scheinen auf ein Theo-

*) Briefe über Calabrien und Sicilien Th. III., S. 465—68.

**) Wir können freilich nur nach den Kupferstichen urtheilen, die wir in Dorville's Sicula p. 50, und in St. Non's Voyage pittoresque de Naples et de Sicile, T. IV., p. 204., pl. 82., vor uns haben. Nur in diesen Abbildungen ist nicht Melancholie, sondern der höchste Grad des Schmerzes sichtbar. Damit stimmt ein neuerer Ausdruck, Kephalides, überein. S. dessen Reise durch Sicilien I. 273., wo es heißt: Verzweiflung zeigt sich in jedem Theile des Gesichtes.

***) Man vergleiche das, was wir über ein altes Vasengemälde, die Liebeserklärung der Helena dem Paris gegenüber vorstellend, bemerkt haben, in der Urania von 1828., S. 386. ff. und dieser Sammlung II. S. 248. ff.

nophorienfest, das Phädra besuchen wollte, oder auf eine Bacchische Weihe hinzudeuten. — Dieselbe Scene mit derselben symbolischen Andeutung der Ursache und Wirkung finden wir nun auch in einem zweiten alten Kunstwerke, welches wir auf die in Liebe verzweifelnde Phädra lieber als auf die Cleopatra oder Dido beziehen möchten, wie andere Erklärer gethan haben. Auf einem silbernen Medaillon in erhabener Arbeit, der hinten einen Henkel zum Aufhängen hat und sich in den Alterthümern Herculanums unter den Bronzi d'Ercolano befindet *), erblicken wir eine im höchsten Schmerz hinsterbende schöne Frau auf einem Sessel (wie der Fußschemel besagt) hingesunken, und von einer ihr im Rücken stehenden, am Kopf behaubten (mitrata) alten Sklavin, offenbar ihrer Amme, in die Arme gefaßt. Man sieht es, daß die Alte, ihr Trost einzusprechen und physische und psychische Linderungsmittel anzuwenden bemüht ist. Zwischen den durch den herabgesunkenen Mantel doppelt verhüllten Knieen der agonisirenden Frau steht in trauernder Stellung, das Köpfchen schmerzlich auf die Aermchen gestützt, ein Amorino. Auf einem mit Myrtenranken umwundenen Fußgestell steht das Bild der Venus mit dem Apfel (der Siegerin also, sie hat verderbend gesiegt), und zwei Tauben umflattern sie. Ein ungedeuteter Fingerreif ist unter dem Sitze sichtbar. Dies hätte die Herculanensischen Academiker, die dadurch auf die Natter geleitet wurden, welche in Feigen versteckt zur Cleopatra gebracht worden sein soll, auf dasselbe mystische Kunstchen, das Abzeichen der Bacchusfeier, hinführen sollen, welches auch auf dem Sarkophag von Girgenti unter dem Sitze der Phädra erblickt wird. Auch diese Vorstellung hat viel Ausdruck und selbst für das Uebliche Belehrendes.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1820. S. 54.

63.

Es hat, seit Epheu und Lorbeer Dichterschläfe umkränzen, und seit steinerne und papierene Pantheons erbaut wurden, auch nicht an Dichterhimmelfahrten und Vergötterungen gefehlt in allerlei Klangweisen und Stoffen. Um nun gleich bei'm Urborn alles Gesanges in der griechischen Welt, bei'm Homer selbst, stehen zu bleiben, so kennt Jeder, der auch nur einen flüchtigen Blick auf die Alterthumskunde in Bildwerken gethan hat, jene Apotheose Homer's, die sich mehr als ein Jahrhundert im Hause Colonna in Rom erhielt, vom Meister Archelaus aus Priene, wo erst Jupiter dem Sängerinnenchor der neun Musen das alte: mit Zeus den Anfang! zurufen, und der alte Olen durch die Stiftung des pythischen Orakels den epischen Hexameter erschaffen muß,

*) S. Antichità d'Ercolano T. V., p. 255. ff. der Originalausgabe oder in den Antiquités d'Herculanum (von David), T. VI., p. 62, pl. 108.

ehe der Weltkreis den verklärten Sänger der Iliade und Odyssee kroenen, ehe die von diesem Urdichter ausgegangenen anderen Dichtungsarten ihm, dem Vater, einen kindlichen Hymnus singen können *). Noch einfacher und darum vorzüglicher ist eine zweite Vergötterung Homer's in erhabener Arbeit auf einem silbernen Becher, der sich, als Winckelmann ihn sah, im Herculanischen Museum in Portici befand, jetzt aber im Museo Borbonico prangt, wo der dem Gottersitz auf Adlerflügeln zueilende, verschleierte Homer — denn verschleiert treten die Sterblichen in den Kreis der Unsterblichen — rechts von der personificirten Ilias, einer kriegerischen Frau, einer Virtus im alten Sinne, links von einem Genius mit Ruder und Schiffermütze, den Helden der Odyssee vorstellend, eingefaßt, und mit singenden Schwänen und hängenden Masken durch schwebende Landgewinde zierlich überschattet wird **).

Erklärung der Kupfer zum Taschenbuch Minerva 1820., S. 3.

63.

Das Basrelief in Piranesi's Musée Napoléon, T. II., tab. 12 aus Pentelischem Marmor, ein bis jetzt gar nicht bekannt gewordenes allegorisches Denkmal, ist höchstwahrscheinlich eine Votivtafel, worauf die Initiation oder Kinderweihe eines kleinen Lieblings von frommen Aeltern symbolisch dargestellt wurde. Das einzuweihende Kind ist der kleine Knabe, dem Eros das Gefäß mit Früchten (die vannus mystica der Bacchusprocessionen) auf den Kopf setzt, ein sehr merkwürdiger Beleg für das Alterthum heidnischer Kindereinweihungen, das wohl genauer erwogen und erklärt zu werden verdient.

Der Freimüthige, 1805., Nr. 179.

66.

Kein einziges echtes Denkmal alter Kunst hat uns die Selbstaufopferung des Curtius aufbewahrt. Denn der sogenannte Marcus Curtius in der Villa Borghese, der sonst aus Mallei, Statue u. s. w. heilig angeführt wurde, ist bekanntlich in seinen wahrhaft erhaltenen Theilen

---

*) Die beste Abbildung findet sich in der zweiten Hilfstafel zum Pio-Clementino T. I. Aber selbst Visconti hat die Alles belebende, allen angedeutete Hauptidee nicht deutlich aufgefaßt. Nur sie bringt Einheit in diese vierfach über einander gestellten Figurenreihen. Vergl. Creuzer's Atlas zur Symbolik, Taf. 46.

**) Tischbein's Homer in Bildern I. 3. p. 23. oder Millin's Galerie mythologique pl 149. nr. 549. 8. Meyer zu Winckelmann's Werken VI. 2, 123.

nur ein zertrümmertes Bruchstück eines alten Reitergefechtes en relief aus einem Triumphbogen. S. Pinciana T. I. p. 29. ff.

v. d. Recke, Tagebuch II, S. 69. und Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1816., S. VIII.

67.

Noch können wir die früher ausgesprochene Ueberzeugung, dafs auf der herrlichen bronzenen Reliefstafel im Besitz des gelehrten Briten Thomas Hawkins der Liebeszauber dargestellt werde, womit nach der bekannten Stelle in den Homerischen Hymnen (IV, 85 ff.) Aphrodite dem Hirten Anchises auf dem Ida sich offenbarte, nicht zurücknehmen. Die Weimarischen Kunstfreunde glauben, es stelle die zärtliche Zusammenkunft der Helena mit dem Paris vor. Paris kam nicht als Hirte, worauf doch offenbar der Hund zu seinen Füfsen deutet, sondern als Unterhändler nach Sparta. Man lese, wie Colluthus und Tzetzes in den Antehomericis die Scenen nach den alten cyclischen Dichtern uns vorbilden, und wie die Tragiker diesen Raub schildern. Die hier sich entschleiernde Göttin braucht nicht geraubt zu werden. Aber es ist auch nicht, wie Schorn es auslegt, die den Paris durch Schönheitzauber bethörende Venus. Diese enthüllte ihm ihre Reize, dem einstimmigen Zeugnifs aller Alten zufolge, erst dann, als Hermes sie nebst den zwei andern Göttinnen ihm vorführte. Der Eros, welcher zwischen Anchises und Venus innen steht, hat auf dem genauen Gypsabguls, den wir der Güte Hawkins's verdanken und vor uns haben, nichts weniger als ein jugendliches Ansehn. Es könnte eher ein Anteros sein, im antiken Sinn.

Artistisches Notizenblatt 1823. Nr. 5.

68.

Nach dem, was Visconti theils im Musée Napoléon II. p. 11—26. (denn Petit-Radel sprach doch nur aus Visconti's Belehrung), theils in seiner Iconographie grecque T. II. p. 32. der Quartausgabe, über die vorgeblichen Alexanders-Büsten, in Vergleichung mit der Musterbüste, die Azara dem ersten Consul schenkte, bemerkt hat, dürfte wohl schwerlich Jemand die Büste des sogenannten sterbenden Alexander in Florenz für einen wahren Alexander halten.

v. d. Recke, Tagebuch I. S. 253.

69.

Bekannt sind mehrere geschnittene Steine, die uns die Liebesgöttin an den Mars angeschmiegt in den verführerischsten und reizendsten Stell-

hogen erblicken Lesen, wovon einige wenigstens dem römischen Alterthume angehören (Cassie's Catalogue of gems no. 6595—6542.) Denn höher hinauf dürfte wohl Leiby seinen Stammbaum führen können. Schwerlich ist auch nur ein Bruch davon antik. Einige sind Portraits römischer Kaiser, z. B. des Commodus mit der Crispina.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1811. S. 6.

70.

Ob ein echtes Bildniss des Livius uns aus dem Alterthume überliefert worden sei, haben die scharfsinnigsten Alterthumsforscher mit Recht bezweifelt. Auch der treffliche Ennio Quirino Visconti und sein Fortsetzer Mongez wagten es nicht, in ihr Prachtwerk, Iconologie grecque et romaine, eine Abbildung des Livius aufzunehmen. Dennoch wird er überall abgebildet, und zu Padua, wo man ihm auf dem Rathhaus einen trocknen Denkmal errichtet hat, fehlt es nicht an seiner Marmorbüste. Eine andere sieht man bei Drakenborch im siebenten Band seiner Ausgabe S. 12. Es ist bekannt, dass schon Caligula gegen die Schatten und Bildnisse des grossen Historikers wüthete (Suet. Cal. 34), und man darf sich daher nicht wundern, dass die wahren Züge seines Gesichtes durch diese absichtliche Vertilgung nach und nach in Vergessenheit gerathen. Die den Ausgaben des Schriftstellers gewöhnlich beigegebene Abbildung ist jener Padouischen Büste entlehnt, wovon man sich bei genauer Vergleichung sogleich überzeugen wird. Und dass das, was über die Aufstellung des Livius bei der Kirche der heiligen Justina zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in einer Urkunde steht und von der Entdeckung der ersten Inschrift erzählt wird, (die einige Schriftsteller irrig aus der Dienerschaft des Livius Livia gemacht) nichts als Mährchen seien, bezweifelt in neuern Tagen Niemand und ist schon Olivieri in den Monumentis Patavinis p. 29. für das, was es ist, erkannt. Mögen immerhin die guten Paduaner mit ihrem Landsmann gross thun und viel von seinen Denkmälern zu erzählen haben. Was davon zu halten ist, hat schon zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unser Kayßler in seiner reichhaltigen Reisebeschreibung (neueste Reisen durch Deutschland — Italien u. s. w., S. 1066. nach der neuen Ausgabe von Schütz, Hannover 1751.) gesagt, um die neueren Reisenden bis auf Thiersch herab nicht weiter zu erwähnen. — Für den gewöhnlichen Gebrauch begnügt man sich mit dem Bildnisse des Livius im Museum zu Padua, welches der Antiquar Bassano (derselbe, dem wir das gut geschriebene Leben des Tyrannen Ezelino verdanken,) der Stadt schenkte, Bellori in seinen Electoribus illustribus nr. 88. zuerst bekannt machte, und worüber Gerlitt in seinem Versuche über die Bildnikunde (Magdeburg, 1809. nr. 189. p. 62. oder in seinen archäologischen Schriften von Müller S. 296.) alle Nachrichten zusammengestellt und geprüft hat. Zu den dort angeführten Werken füge man noch van der Aa, effigies virorum ac feminarum illustrium I. B. fol. Wer

dieses sogenannte Bildniss des Livius betrachtet, erinnere sich an jenes alte Wort: non in imaginibus, sed in scriptis perdurare ingenia.

Aus Kreyssig's Vorrede zum Livius, bei Tauchnitz 1828. 4. p. VIII. und Anmerkung zu v. d. Recke, Tagebuch I. S. 140.

71.

Ulyss mit ausgestreckter Hand auf einer Paste bei'm Abbate Dolce (in Tischbein's Homer, Heft 6. Fig. 1.) hat zwar manche Aehnlichkeit mit der im vierten Heft Nr. 2. gegebenen Figur; dennoch scheint nach wiederholter Betrachtung die hier aufgestellte Figur gar nicht in die Polyphemus-Fabel zu gehören. Es ist nicht blos eine ausgestreckte, weisende, sondern auch eine gekrümmte Hand. Diess war das Symbol des Bettelns, wie aus den Stellen bei Sueton, Aug. 91. Vespas. 23. und Casaubon's Commentar zur ersten Stelle bekannt ist und auch aus Paulippe's Epigramm auf die Statue des Arbeten Pheregenes erhellt, obgleich Jakobs, Animadv. ad Anal. Vol. II. S. 1. p. 142. und Schweighäuser zum Athenäus T. V. p. 297. diess dort anzuerkennen Bedenken tragen. Mithin ist hier der bettelnde Ulysses in seiner eigenen Heimath, nicht der überredende bei'm Polyphem ausgedrückt. Und dahin weist auch offenbar der unanschnliche Kanzen, πῆρα ἀνωΐγα, um die Schulter und der Bettelmantel, die wir auf diesem Bilde erblicken. Und ist nicht der bis zur Bettelei im eigenen Königssitz herabgesunkene Ulysses eine viel deutungsvollere, lehrreichere, in sich selbst geschlossene Figur auf einem Ringsteine als der überlistende Abenteuerer?

Der Freimüthige 1805. Nr. 206.

72.

Unter den fast zahllosen antiken Maskenbildern auf noch vorhandenen geschnittenen Steinen giebt es eine nicht unbedeutende Anzahl, auf welcher ein mehr oder weniger mit Epheu und Bändern umschlungenes, glatzköpfiges Haupt abgebildet ist, von dessen Wangen statt des Bartes flügelförmige Ansätze, zum Theil gezipft und mit Linien durchschnitten, herabhängen. Diess haben nun die Ausleger alter Denkmäler und besonders Winckelmann in seinen Erklärungen der Stoschischen Gemmen und in den Monumenti, einen eigenen Apulejus Musarius, einen Fliegengott, herausgeklügelt, dem bekanntlich bei den Olympischen Spielen ein eigenes Opfer zur Abwehrung der lästigen Fliegenschwärme gebracht worden sei, und Raspe hat in seinem Commentar zu Tassie's Catalogue of gems (pl. 19.) mehrere geschnittene Steine der Art abgebildet und für den Fliegenvertreiber erklärt. Jetzt kommt der in der Gemmenkunde ganz einheimische Hr. v. Kohler und belacht in seiner Abhandlung (Masken, ihr Ursprung und neue Auslegung einiger bis jetzt unbekannt

und unerklärt gebliebenen. Mit einer Kupfertafel. St. Petersburg, 1833. 25 S. in Royalquart) diese wunderbare Auslegung, indem er mit grofser Belesenheit beim Ursprung des ganzen Maskenwesens aus den Weinlesefesten in Griechenland, wie schon bekannt, gelehrt nachweis't, dafs die Farceurs und Stegreifdichter beim Ursprung dieser Feste sich nicht nur mit Mennige, Most und anderen Pflanzensäften das Gesicht bestrichen, sondern auch den Untertheil desselben mit Feigenblättern und anderen breitblätterigen Pflanzen, der Andrachne und einer daher selbst personata, Maskenpflanze, (Plinius 25. S. 66) genannten Pflanze, bedeckten oder darum eine Art von Vorhang, der dann auch mit Leinwand nachgemacht wurde, bildeten. Diefs nun, behauptet der scharfsinnige Ausleger, erscheint uns auf den bisher ganz mifsverstandenen geschnittenen Steinen. Man kann dieser eben so gelehrten als geistreich zusammengestellten Erläuterung seinen Beifall nicht versagen. Nur darin hat uns unser Freund in St. Petersburg noch nicht vollkommen überzeugt, dafs die in der berühmten Stelle Virgil's vom Landbaue (2, 389), wo die tuscischen Weinlesefreuden geschildert und die aus der Rinde der Korkeiche (cortex) geschnitzten Masken erwähnt werden, vorkommenden, an hohe Fichten aufgehangenen oscilla keine Masken, sondern Schinken gewesen wären. Der ganze Zusammenhang der Stelle spricht für Larven oder Phallen, (Voss hat daher sehr klug sie nur Bilder übersetzt) die in ersterm Falle als Abwehrmittel gegen Beschädigungen des Weinstocks, in letzterem als Beförderung der Fruchtbarkeit, nebenbei aber auch wohl als Vogelscheuche, gebraucht wurden. Was die Larven anbelangt, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs sie im ganzen Alterthume, aufser dem vielverzweigten Theatergebrauch, auch als Amulete gegen das böse Auge, gegen Behexung, gegen den Zauber, der ganze Sattelbäder versetzt, u. s. w. gebraucht wurden, und dafs daher allein die sonst kaum erklärbare Vervielfältigung dieser zum Theil in die lächerlichsten Fratzen und Verzerrungen ausartenden Larvenbilder zum Gebrauch für Siegelringe ihre wahre Bedeutung erhält. Man bemerke nur, dafs allein in Tassie's Catalog (Nr. 3621 — 4061) an 500 geschnittene Steine mit Masken aufgeführt werden. Dafs die Silenus- und Sokratesköpfe auch Amulete gewesen, ist seit Chiflet oft bemerkt worden, aber es gilt dasselbe auch von vielen anderen mehr oder weniger häfslichen Larvenformen, und selbst die allein haltbare Ableitung des Wortes Maske fuhrt auf diesen Aberglauben *). Ueberhaupt verdient das ganze Maskenwesen des klassischen, so eigenthümlichen Alterthums, da sich nicht blos in dessen Anwendung auf architektonisch-scenischen Ge-

*) Schon Salmasius ad Tertullian de pall. p. 70 hat die wahre Ableitung aus dem gemeinen griechischen Worte μάσσα, welches schon in den Glossen des Hesychius vorkommt und wie ματτα ausgesprochen wurde, gegeben. Das bedeutet aber ein Schutzmittel gegen den Zauber. Vergl. Du Cange, Glossar. s. v. masca T. II. p. 525.

brauch der Reichthum und der Kunstsinn der alten Welt verherrlicht, sondern auch Volksglauben und Sitte vielfach ausgedrückt hat, mit den Hilfsmitteln, die uns jetzt zu Gebote stehen, in einem Werke erschöpfend behandelt zu werden *). Otfr. Müller hat in seinem Handbuche diese Classe von alten Bildwerken fast gänzlich übersehen.

Artistisches Notizenblatt. 1833. Nr. 13.

73.

Nohden widerlegt in dem Werke über die Northwick'schen Münzen mit grofser Beleseuheit das Vorurtheil, als hätten die Alten selbst unter der Benennung Grofs- oder grofsen Griechenland Sicilien mit einbegriffen *). Dieser Punkt der Alterthumskunde, der in Deutschland längst im Klaren ist, bedurfte wohl in England und Frankreich noch einiger Aufklärung, da auch in den neuesten Reisebeschreibungen des Captain Smith im Englischen und des Grafen Forbin im Französischen Sicilien noch immer zu Grofsgriechenland gerechnet wird. Gleich die erste hier abgebildete Münze des Bouttier zeigt neben dem herrlichen Neptunskopfe eine Nereide oder Neptunine (wie Catull sie nennt) auf einer Hippokampe sitzend, von deren Schofs ein munterer Amorin ausfliegt. Nohden erklärt sie mit Recht für eine Nereide. Wir würden die Sache noch bestimmter erklären **). Ein wahres Prachtstück

---

*) Die Skizze zu einem solchen Werke wurde von uns schon 1794 in einer Prolusion de personis scenicis in Weimar entworfen. Seitdem sind zwar besonders in Terra Cottaband auf Mosaiken, so wie in neueren Werken von geschnittenen Steinen viele damals noch unbekannte Antiken ans Licht gefördert worden. Aber der überreiche Stoff fand noch keinen tüchtigen Bearbeiter.

**) 69. Nohden erklärt die Worte des Strabo VI. p. 189. B. (Vol. II. p. 247 Tzschuck.), was für Sinnlose gerade für eine Glosse. Sollte es aber eines so verzweifelten Schnittes wirklich bedurfen? Mir scheint der gelehrte Mazochi in seinem Prodromus zu den tab. Heracleenses, wo er in der ersten Diatribe ganz erschöpfend über die Benennung Grofsgriechenland gehandelt hat p. 46. 8., durch die einzig richtige Erklärung den Strabo selbst von der irrigen Behauptung, dafs man auch Sicilien zu Grofsgriechenland gezählt habe, befreit und doch die Worte selbst gut gerettet zu haben. De la Porte du Theil will indefs in der Geographie de Strabon traduite du Grec en Français T. II. p. 291, ob er gleich Mazochi's Erklärung kannte, doch die Stelle des Strabo nach der gemeinen Erklärungsart verstanden wissen.

***) Das Alterthum wufste viel von den Liebeshändeln, wo Neptun die spröde Amphitrite gewann, und von dem Delphin, dem Liebesboten, zu erzählen. S. Eratosthenes, Catasterism. c. 31. Sollte man also nicht diese Nereide ganz bestimmt für die den Amorino

ist die Tetradrachme von Agrigent Nr. III. Die Vorseite zeigt nur zwei Adler, die in verschiedener Stellung beide einen getödteten Hasen zerfleischen. Treffend deutet der gelehrte Erklärer dieses Bild ganz im Einklang mit vielen andern hier angeführten Münzen von den verbündeten Fürsten von Syracus und Agrigent, Gelon und Theron, welche den Tyrannen von Rhegium, Anaxilas und seine Bundesgenossen, die Karthager, in der Schlacht bei Himera, 480 Jahre vor Chr., besiegten. Denn Anaxilas hatte den Hasen in seinem Emblem und brachte, als er Sicilien bekriegte, so den Hasen auf die Insel *). Die buchstäbliche Erklärung, als sei damals der Hase zuerst nach Sicilien gekommen, ist, wie Nöldeke ganz richtig bemerkt, eine Abgeschmacktheit. Wie sinnig und einfach ist aber diese Münzallegorie. Die zwei Krieger sind die zwei Adler, welche dem Hasen Anaxilas, der wirklich das, was wir im Deutschen wohl zuweilen das Hasenpanier nennen, ergriffen und den Hasen sogar zu seinem Symbole gewählt hatte, sein Recht anthun. Vielleicht löst sich ohne Künstelei auch das Bild auf der Rückseite, die Scylla, die zwei aus ihrem Unterleib hervorgehende, in Seedrachen endende Wölfe anzubeißen scheint, und der Seekrebs mit seinen weitgeöffneten Scheeren allegorisch erklären, worin ich aber meinem theuren Freunde im britischen Museum nicht vorgreifen möchte. Ob die bekleidete Figur einer auf den Meerwagen hingleitenden Göttin, auf dem Schwane thronend, auf der Münze Nr. IV. eine Venus, oder gar eine Venus Urania sei, wie sie oft auf den Münzen der Cäsarenzeit vorkommt, möchte ich heute nicht so bestimmt aussprechen. Nöldeke stimmt für die Leda, weil die Dioscuren in vielen Städten Siciliens verehrt wurden **). Es liegt eine alte Localsage zum Grunde. —

Artistisches Notizenblatt 1824. Nr. 14.

---

absendende Amphitrite halten können? Daß Amphitrite sonst auf Reliefs mit Hummerscheeren an der Stirn abgebildet wird, gehört in einen ganz andern Hinterhalt.

*) Zoëga hat auch Eckhel in seiner Doctrin. Num. Vet. T. I. p. 177. aus Pollux V. 75, diese Fabel ohne weitere Kritik nachgeschrieben. Allein es ist nicht gesagt, als habe man die spätlichen Erdichtungen mit Anaxilas Hasen dem Hasen nach benutzen, d. h. die Rhegier und Messener, die den Hasen zum Stadt-Emblem hatten, irgend ein Scheinmotiv aus dieser Abgeschmacktheit zuerst angeleitet hat, an welchem der große Aristoteles gewiß unschuldig ist.

**) Es ist eine Leda, wie aus den Münzen von alten Styl, die Patterin, Recueil des Médailles d. R. et Villes Vol. III. pl. 110. Nr. 23—36 mitgetheilt hat, durch richtige Zusammenstellung der Münztypen nach der Zeitfolge entwickelt werden kann. Vergl. meine Bemerkungen zum Unterschied Venus Urania und Leda oder Urania von 1820 auf der nächsten Seite (s. diese Sammlung II. 109.).

74.

Rode in seinem Werke über die Pyramide des Cestius zu Rom und ihre antiken Gemälde (Dessau 1798.) sollte vor Allem den Durchschnitt des inneren Zimmers und den Tonnengewölbes geben, weil man dadurch allein in den Stand gesetzt wird, sich eine Vorstellung von dem Zwecke und der Anordnung der Figuren zu einem Hauptpunkte, oder von der Idee zu machen, von welcher der Maler dieses Begräbnifszimmers ausging. Rode begnügt sich, die Meinungen des Falconieri und Abbé Rive anzuführen, ohne sich selbst für etwas genauer zu bestimmen. Und doch bleibt das Ganze eine unenträtselte Hieroglyphe oder ein bedeutungsloses Bildspielwerk, wenn man der Idee des Künstlers, wodurch er dels Alles zu einem Ganzen belebte, nicht auf die Spur kommen könnte. Freilich fehlt uns gleichsam das Wort zum Räthsel, da schatzgräberische Habsucht schon vorher, ehe der Papst Alexander VII. die Pyramide säubern und wiederherstellen liefs, das mittelste Deckengemälde durchbohrt und völlig zerstört hatte. Auf dieses beziehen sich offenbar alle übrigen Figuren in einer schön geordneten Aufeinanderfolge. Diefs zeigen schon die vielen sorgfältigen, sich immer enger schliefsenden Einfassungen des mittelsten Deckengemäldes. Uns dünkt es indefs so schwer nicht zu errathen, was in ihm vorgestellt gewesen. Der Epulo Cestius schmauste hier selbst mit den Göttern, für deren Appetit er bei Lebzeiten so pflichtmäfsig gesorgt hatte. Von den Göttern zur Tafel gezogen werden, heifst in der ganzen Sprache des Alterthums selbst ein Gott sein. S. Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 41. Und ein Freund des Agrippa, dem seine Erben eine solche Pyramide errichten lassen, ist auf keinen Fall eine so unbedeutende Person, dafs der Künstler ihm nicht eine Art von Apotheose geben könnte. Man denke nur an Cicero, der seiner Tullia fanum fieri vult (Ep. ad Att. XII, 12 seq. vergl. Lemaire, Remarks on the Antiquities of Rome p. 120.), an das fanum Regillae, dem wir die Tempelschen Inschriften verdanken, und mehrere Beispiele der Art. Diefs vorausgesetzt, wird alles Uebrige nicht allein deutlich, sondern auch zu einem wahren Cyclus gerundet. An den vier Ecken des Mittelstücks in der Decke, das die Apotheose enthielt, fliegen vier Victorien mit einem Kranz für's Gastmahl und einem Bande, womit er noch mehr geschmückt wurde, lemniscus. Die infula, die Rode hier anführt, gehörte nur zu Opfern und Supplicationen. Aber die lemnisci wurden auch vom Kranze abgezogen, wie bei'm Livius XXXIII, 33.: „populus coronas lemniscorum jecit.“ Vergl. Wesseling, de Areulent. Ind. p. 10. Und wo wär' eine Apotheose im Alterthum ohne Siegesgöttinnen? Man erinnere sich wenigstens an die bekannten Apotheosen-Cameen. Diese Victorie wird in unserer Sammlung auf der IV. Tafel vorgestellt. Nun kommen die Figuren an den unteren Zimmerwänden. Die zwei schmalen Seiten des oblongen Zimmers sind blos mit einer Art von Arabesken verziert, die aus einer Zusammensetzung von Candelabern besteht, wie man sie beliebig aus der vierten Kupfertafel zum Falconieri an Stelle's Rom p. 522. ersieht. Selbst diese Candela-

Ideen gehören ganz eigentlich zu einem Lectisternium oder Götter-mahl. Die zwei breiten Seiten hatten eine jede vier Felder. In den zwei mittelsten ist allezeit eine sitzende und gehende Figur (Bartoli's Vorstellung in den Sepulchri antichi ist völlig unstatthaft), in den zwei äußeren Feldern in jedem eine Vase. Um bei den Vasen anzufangen, es ist hier nicht, wie von Andern geschehen ist, an Aschenkrüge, noch auch an Opfergefäße zu denken. Es sind nichts als kostbare Trinkgeschirre, wie sie die Alten auf ihren Buffets (abaci) zur Pracht aussetzten, und sie beziehen sich auf das Gastmahl, welches da oben gehalten wird. Nun kommen die zwei gehenden Figuren auf der vorliegenden Sammlung Taf. VI. VII. Beide haben augenscheinliche Beziehung auf's Gastmahl. Während die eine Früchte und Gebackenes (bellaria et tragemata) in der einen und ein Gefäßchen (man denke nur, daß hier von epulis lautissimis die Rede ist) in der anderen trägt, hält die zweite eine Doppelflöte zur Tafelmusik. Denn wo wurde je im Alterthum ein festliches Mahl ohne eine Flötenspielerin begangen? Man erinnere sich nur z. B. an die Bacchischen Lectisternia auf ihren griechischen Vasengemälden. Den Beschluß machen die sitzenden Figuren Taf. V. und VIII. Wie nun, wenn diese den Uebergang des Sterblichen zum Unsterblichen andeuteten, wenn es die Schicksalsgöttinnen in frohlicher Jungfrauengestalt wären? Warum sollten sie immer als alte Mütterchen erscheinen? Das Alterthum hatte auch hier vergnüglichere Bilder. Die eine Taf. VIII. liest offenbar auf einer Tafel. Man kennt die diamantenen Verhängnißtafeln oder Rollen aus den alten Dichtern und Rebels. z. B. Append. ad Donii Inscript. Taf. XII. und Admir. Rom. Taf. 81, und so wäre die gegenübersitzende Figur Taf. V. die spinnende Parce. Denn was sie da zwischen den Füßen hat und mit den Händen dreht, ist kein Täschchen, wie die verwischten Züge den Beschauern und Zeichnern glauben machten, sondern der Rocken des Lebensfadens. Man wird diese Muthmaßung weniger unwahrscheinlich finden, wenn man den geschnittenen Stein des Stoschischen Cabinets in Winckelmann's Beschreibung Nr. 328. nach der schönen Abbildung in Schlichtegroll's Sammlung Nr. IV. Taf. 47. vergleicht. Auch da sitzt eine jugendliche schöne Parce spinnend, und den hinter ihr stehenden Rocken würde man gerade für ein solches Täschchen halten, wie aus Mißverständniß hier erscheint. So wäre denn die Erklärung dieser zwei sitzenden Figuren sehr gut durch die Verse Claudian's XV, 202. ausgedrückt: „voces adamante notabat Atropos et Lachesis junctat stamina dictis". Und nun lasse man noch einmal die ganze Idee in ihren Theilen vor sich vorübergehen: dieses stille Gemach ist einem Entschlafenen geweiht. Die Parce hat seinen Faden gesponnen, die Parce hat sein seliges Geschick auf ihrer Tafel geboren. Es ist zu den Göttern erhoben. Festliche Schimmer, die es ihnen bereitete, sind sein Antheil geworden. Da kommt eine holde Flötenspielerin, tanzt eine Kampfpose mit den Genossen des Schmauses, die auch in den Loorbeern und Candelabern nie abwesend waren. Und oben vollendet sich die Seligsprechung. Vier Victorien

liegen von allen Seiten mit Kränzen herbei. Und in der Mitte ist er selbst unter den Unsterblichen gelagert — purpureo bibit ore nectar. — Wie zart und holdlich schlingt sich dieser Cyclus! Wie schön ist das Aufsteigen von den sitzenden zu den schreitenden, von den schreitenden zu den liegenden Figuren! Wie ist Alles so kunstreich einander entgegengesetzt, und doch auch wechselseitig verschlungen und auf einander bezogen!

Allgemeine Literatur-Zeitung. 1798. Nr. 104.

75.

Winckelmann's falsche Ausdeutung des alten Vasenbildes in seinen Monumenti inediti Nr. 159. in einen von der Pallas verjüngten Hercules wird durch die vollständigere Abbildung widerlegt in Millin's Peintures de vases antiques T. II. Nr. 41. Aus einer Kanne gießt die schirmende, hülfreiche Pallas dem auf seine Keule gestützten Hercules das erquickende Naß in seinen zweigehenkelten Becher (Scyphus). Ein Hülfiger Mercur hat ihn zur Minerva gebracht und eilt nun davon, um ein anderes Geschäft zu vollbringen. Die Allegorie ist leicht zu fassen und kürzlich erst von einem geistreichen Ausleger der Herculesfabel treffend angedeutet worden (s. Buttmann's Vorlesung über den Mythus des Herakles S. 21.).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1811., S. 5.

76.

Das auf dem Vasenbilde in Millingen's ancient unedited monuments Vol. I. pl. 14. fliegende Vogelungeheuer mit einem grinzenden Frauenkopf erklärt Millingen für die personificirte Nephele (Wolkengestalt), die Orphalion nach des vorgenannten Fabel zeugte. Wir haben gute Gründe, sie für eine Verkörperung des Schicksals (Fatum) zu halten.

Artistisches Notizenblatt 1823. Nr. 21.

77.

Bei der Erklärung Gerhard's von dem mystischen Spiegel, die er zu Berlin 1818 unter dem Titel: Dionysos und Semele, erscheinen ließ, sei ein bescheidener Zweifel erlaubt. So unbezweifelt des Dionysos Heraufführung der Semele aus dem Hades in den Olymp ist, worauf sich ja der ganze Parodie des Apollodoros an den Prometheus bezieht und die bezeichnete Stelle des Pindar weiset, so steigen doch einige Zweifel darüber in uns auf, ob wir uns wirklich hier im Olymp befinden. Wie nun, wenn Dionysos die aus dem Hades heraufgeholte und zurück in Erzen zum Tageslicht gebrachte (Pausanias II, 31. 2.), also nicht

gleich gen Himmel geführte Semele auf den Ursitz seiner Orgien, den Parnafs, geführt und da zur Thyone, der Thyadenkönigin, geweiht hätte und wir uns also auf diesem Bilde nicht im Olymp befänden? Der flötende Satyrisk wäre doch hier weit mehr an seiner Stelle als dort unter den Olympiern. Auch wäre es nun recht begreiflich, warum gerade Apollo, der Nachbar vom Parnafs, hier einen Besuch abstattete, und wie der am Felsen eingewurzelte Lorbeerbaum hier dem Gott zur Stütze diene. Wenigstens ist uns nicht bekannt, dafs es im Olymp Haine, Daphnonen und Platanonen gab, wenn es auch an Wiesen für die Gotterrosse nicht fehlt. Hätten wir doch die Semele des Aeschylos noch!

Artistisches Notizenblatt 1833. Nr. 12.

78.

Das zur Feier des Pallienfestes oder der Gründung Roms, 21. April 1831, vom Prof. Gerhardt geschriebene und publicirte Programm enthält die Abbildung und Erläuterung eines Vasengemäldes auf einer vor Kurzem in den Grotten der uralten etruscischen Stadt Cäre gefundenen, dem Prinzen Rospoli gehörigen Schale. Minerva stützt sich mit stillem Bewufstsein ihrer Macht auf einen Speer, der auch unten nach alter Sitte eine Spitze (σαυρωτήρ) zum Aufstellen hat, indem sie auf der andern Seite das Abzeichen der wachsamen Klugheit, ihr Käuzchen, trägt. Sie zielt zu, wie ihr gegenüber aus dem Rachen des colchischen Drachen, des Wächters des goldenen Vliefses, ein junger, doch bärtiger Heros, herabhängt. Die beigeschriebene griechische Schrift nennt Jason. Wie überraschend ist diese Erscheinung für alte Mythographie. Offenbar gab es eine alte Sage, dafs Jason, noch ehe er mit Medea in den Bund trat, aus eigener Tollkühnheit dem Drachen das Vliefs zu entreifsen unternahm, von diesem mit Haut und Haar verschlungen, aber auf den Befehl der grofsen Heroenbeschützerin Minerva unverletzt wieder ausgespieen wurde. Und dieser Moment wird hier dargestellt und zeigt uns auf's Neue, wie so manches alte Denkmal aus den vorhandenen Texten nicht erklärt werden kann. Wohl aber erhält hier die Theologie der alten Schule und Typologie eine unerwartete, neue Parallele zu der Sage von Jonas im Wallfischbauche, wozu die Typologie schon in der mythischen Ueberlieferung, dafs Hercules selbst von einem Seeungeheuer verschlungen und wieder ausgespieen worden sei. (S. Daniel Huet, Quaestiones Alnetanae III, 11, p. 134.) Hätten wir nur noch den Pherekydes mythischen Sagenzyclus! —

Artistisches Notizenblatt. 1835. Nr. 9.

79.

— Ich unterscheide Groteske und Arabeske so, dafs ich unter der ersteren alle Verzierungen verstehe, wie sie in den Grottenräumen

der selte celle einst entdeckt wurden, wie sie Vitruv in der berühmten Stelle (VII. 5. p. 189. Schn.) als Wandverzierungen angiebt, wo Menschen- und Thierköpfe aus Blumenkelchen hervorsprossen und mit fantastischen Blumenstengeln und Windungen durchflochten und umschlängelt sind. Bekanntlich finden sich auf altgriechischen Vasen von vorzüglicher Schönheit gewöhnlich am Halse des Gefäßes sehr geniale Zusammenfügungen *), die man eine umgekehrte Blumenmetamorphose nennen möchte, da hier nicht, wie in den alten Blumenverwandlungen, ein Narcis oder Adonis in eine Narcisse oder Hyacinthe überblüht, sondern aus der Blumenglocke ein Adonisköpfchen oder ein zierliches Mädchenknöspchen sich schaukelnd hervorhebt, oder auch, wie es in den Herculanischen Gemälden oft der Fall ist, durch neue, aus seinem Haupte emporsprossende Stengel- und Säulenschäfte zur stützenden Karyatide wird. Diese Auswüchse schmückender Künstlerphantasie sind wahrscheinlich so alt als die schönste Kunstblüthe Griechenlands. Nur überwuchs sie sich in allzuüppiger Fülle in Alexandrien und trug auch da den Segen und Fluch aller Alexandrinischen Ueberfeinerung, bis sie auch Rom und Italien erfüllte **). Die eigentliche Arabeske oder Moreske kann es ihrer Natur nach nur mit Blumen- oder Standengewinden zu thun haben und vermählt, nach den Geboten des Islams, alle Thiercomposition. Sie geht von dem Naturspiele, über welches uns Göthe schon vor mehreren Jahren so geistreiche Ansichten mittheilte, von dem Durchwachsen der sich in ihren Kelchen selbst reproducirenden Blumen aus, dergleichen jeder Blumengarten dem aufmerksamen Beobachter jährlich darbietet. Oft vermählt sie sich im schönsten Bunde mit der Groteske oder, um des alten, wenig gekannten Ausdrucks zu erwähnen, mit dem Acanthus ***). Unerschöpflich ist hier der Reichthum neuer Zusammensetzungen, je nachdem man sich zur mystischen Lotos-Hieroglyphe, wie neuerlich der zartempfindende Runge durch einige nicht genug geschätzte Belege darthat, oder blos für Pflanzensymbolik sich hinneigt, von welcher uns der verdienstvolle Gubitz zum Titel der portugiesischen Flora des Grafen v. Hofmannsegg in der kunstreichen Verschlingung der Linnaea borealis und Jussiaea natans neuerlich ein so liebliches Beispiel aufstellte. —

Morgenblatt für gebildete Stände 1810. Nr. 160.

---

*) Ich erwähne für Liebhaber nur die colorirte Abbildung in der ersten Hamilton'schen Sammlung von d'Hancarville T. I. p. 56. Die Poniatowsky'sche Vase, die Visconti besonders herausgab, in der zweiten Hamilton'schen Sammlung von Tischbein, T. IV. pl. 14. und in Millin's Peintures de vases antiques T. I. pl. 15.

**) Die Stelle in den Adoniazusen Theocrit's XV. 119—122. ist nur durch Arabesken im weitesten Verstande zu erklären.

***) S. Hesychius unter diesem Worte T. II. p. 184. nach Saumaise's Verbesserung. Vergl. Vasengemälde I. S. 80. f.

80.

— Nur die Dichter der Alten kennen eine personificirte Fama. Im Bildwerk sucht man sie vergebens. Was man hier und da dafür angesehen hat, ist eine Siegesgöttin, eine Victoria *). Denn, wie schon längst ein grofser Kenner des Alterthums bewiesen hat **), die Victoria ist eigentlich die einzige Personification der Kunst, die als allegorische Göttin schon von den Griechen abgebildet wurde. Nur dafs man dieser geflügelten weiblichen Genius nach den Umständen verschieden dachte und bildete, und so bald eine Glücksgöttin (Tyche, Fortuna) bald eine Nemesis, bald eine Göttin der Hoffnung (Spes) daraus machte, dabei aber den Hauptbegriff einer Nike, Victoria, stets festhielt und genau ausdrückte.

Journal des Luxus u. der Moden 1796. März. S. 121.

---

*) Selbst was man von der Verehrung der Fama zu Athen z. B. bei'm Pausanias I, 17. p. 60. ed. Fac. spricht, gilt gar nicht von der Fama, von welcher hier die Rede ist. Jenes ist die Homerische Ossa, die durch schnell verbreitete Gerüchte, deren Ursprung Niemand ergründen kann, das Volk in Gährung bringt, unwärtige Siege verkündigt u. s. w. So müssen alle die Stellen erklärt werden, wo von Tempeln und Verehrung der Fama die Rede ist. S. La Cerda zu Virgil's Aen. IV, 195. Man kennt bis jetzt nur zwei alte Münzen, wo ein geflügelter weiblicher Genius in die Trompete stöfst, im Museum Pembrock. P. II. tab. 28. und in Eckhel's num. vet. anecd. P. I. p. 84, tab. VI, 9. Allein was auch derselbe grofse Münzkenner in seiner Doctrina numorum Vol. II. p. 150. f. zur Behauptung des Satzes, dafs dieis weiblich eine Fama sei, sagen mag, so hat er mich doch keineswegs überzeugt. Die auf dem Vordertheile des Schiffes stehende Figur ist eine Victoria, die den grofsen Seesieg des Demetrius, worin er 180 Schiffe des Ptolemäus vernichtete (s. Wesseling zu Diod. XX, 47.), allen Griechen eben so mit der Tuba verkündigt, als die Siege zu Olympia durch die Tuba förmlich verkündigt wurden. S. Faber's Agonist. II, 15. und die Commentatoren zum Lucian in Demonacte tc. 65. T. II. p. 795. Alles, was daher zugegeben werden kann, ist, dafs der Siegesgöttin zuweilen auf alten Denkmälern dann eine Trompete gegeben wird, wenn sie einen grofsen, eben jetzt erfochtenen Sieg verkündigen soll. Wenn aber die neueren Icondogen der Fama eine Trompete geben, so beziehen sie dieis nur allenfalls auf die Gerüchte, quae passim dea fundo vitam diffundit in ore. Davon wufsten die Künstler des Alterthums nichts.

**) Buonarotti, supra alcuni medaglioni. p. 220. 28.

81.

Nirgends erscheint eine Virtus gradiva (man vergleiche z. B. aus Caylus, monum. Imp. p. 66. 215. f. und die Citate in Rasche's Münzlexicon) mit etwas Anderem als einer bloßen unter der Brust geknüpften Tunica auf alten Denkmälern. So war die berühmte Bildsäule der Siegesgöttin in der römischen Curia, über welche zwischen Symmachus und Ambrosius zu Ende des vierten Jahrhunderts der bekannte Bilderstreit entstand (s. Lardner, Jewish and Heathen Testimonies T. V. p. 372. ff. und Gibbon's History of the Downf. of the R. Emp. T. . p. 81. ff. ed. Basil.), nach der malerischen Beschreibung des Prudentius, Contra Symm. II. 24.: fluitante sinu vestita papillas. Vergl. Montfaucon, Antiqu. Explqu. T. I. p. 341. und Addison, Dialogues upon the usefulness of anc. Med. p. 70. f.

Journal des Luxus u. der Moden 1796. März. S. 134.

82.

Die Tugend war allerdings schon bei den Griechen der spätern Zeit eine allegorische Figur, und Winckelmann, der in seinem Werke über die Allegorie sie unter die verlorenen Allegorieen zählt (Essai sur l'Allégorie T. I. p. 304. ed. Paris chez Jansen), hätte auch selbst bei genauerer Prüfung der Art, wie sie gebildet worden, besonders aus der merkwürdigen Stelle bei'm Silius Italicus XV. 20. errathen können. Aber die Tugend, welche das Alterthum kannte und bildete, trägt schwerlich je den Ausdruck einer Frau. Im Frankenzug, wo Athenäus aus dem Callixenus beschreibt, steht sie neben dem Herrscher und Krieger Ptolemäus (T. II. p. 276. Schn. Die ganze Gesellschaftsgruppe, denn auch ein Prinzen und eine personificirte Stadt Coeth waren dabei, verdient eine weitere Prüfung). So war gewiß die Tugend, die Xenokrates neben der personificirten Hellas gebildet hatte (Plinius XXXIV. 18, 16.), nur das Symbol der Tapferkeit, so wie die des Aristolaos (Plinius XXXV. 40, 31., wo Virtus et Theseus gelesen werden dürfte, weil die Tugend nur in Beziehung auf eine Heroengestalt gebildet werden kann).

Der Freimüthige, 1805., Nr. 218.

83.

Schon Addison in seinen noch immer mit Vergnügen zu lesenden Dialogues on ancient medals p. 66. hat die Allegorie der Hoffnung auf Münzen richtig erklärt. Sie ist Venus, als Frühlings-Hora, als erste Hoffnung des Jahres (spes a vere). Ueber die Bedeutung des Blumenkelchs in ihrer Rechten ist man nicht einig. Spanheim erklärte ihn nach einer Stelle des Traumdeuters Artemidor für die Lilie.

Rafael hat ihr in den Arabesken verzierungen zu den Logen eine Rose in die Hand gegeben. S. Buonarotti, sopra alcuni medaglioni p. 418 419. Es ist die Lilie. Als blaue Hoffnungsblume erscheint sie auch in der Hand der kaiserlichen Kindbetterinnen, der Lucilla und Julia Mammäa, wobei Visconti zum Pio-Clementino T. I. p. 95. etwas zu gelehrt an die Blume denkt, aus welcher Mars erzeugt worden sein soll.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1819. S. XXXI.

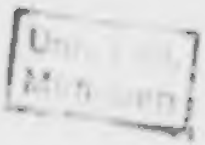
80.

Mit den umgekehrten Füllhörnern hat es seine eigene Bewandtniß. Sie kommen wirklich erst auf römischen Kaisermünzen vor, wo die Sucht, das Frühere zu überbieten, zu manchem Geschmacklosen verleitete. Sei es blos Gesetz der reinern, plastischen Form in der Sculptur, wovon bei den Griechen Alles ausging, oder sei es auch die sinnvollere Einfachheit, die echt griechische Allegorie kennt in Münzen und Denkmälern aller Art nur das aufrecht gehaltene Füllhorn. (Vergl. Tischbein's Engravings T. IV. pl. 28.)

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1813. S. 9.

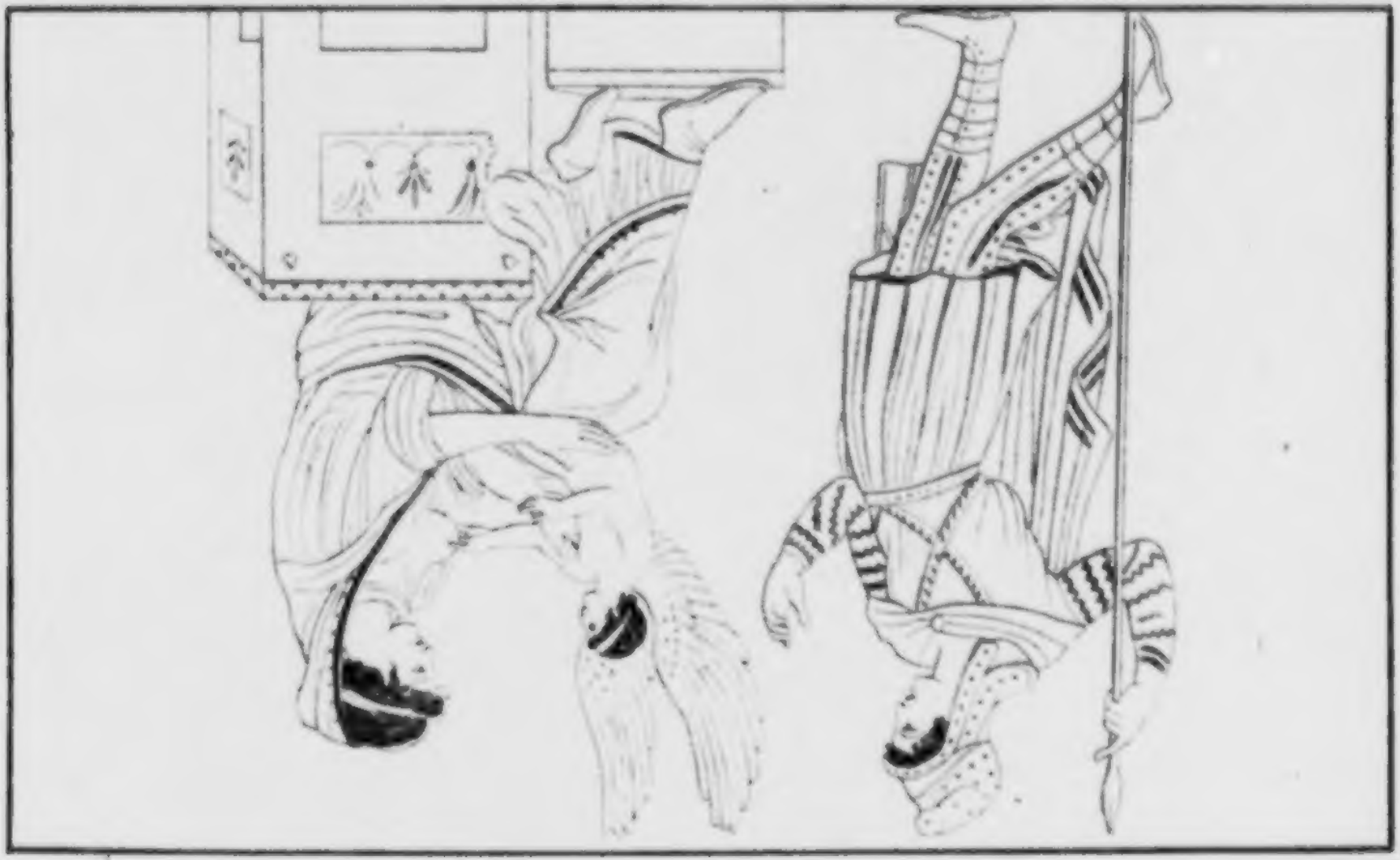
Dresden,
gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

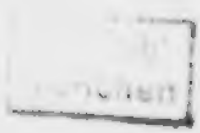
Univ. Bibl.
Münster

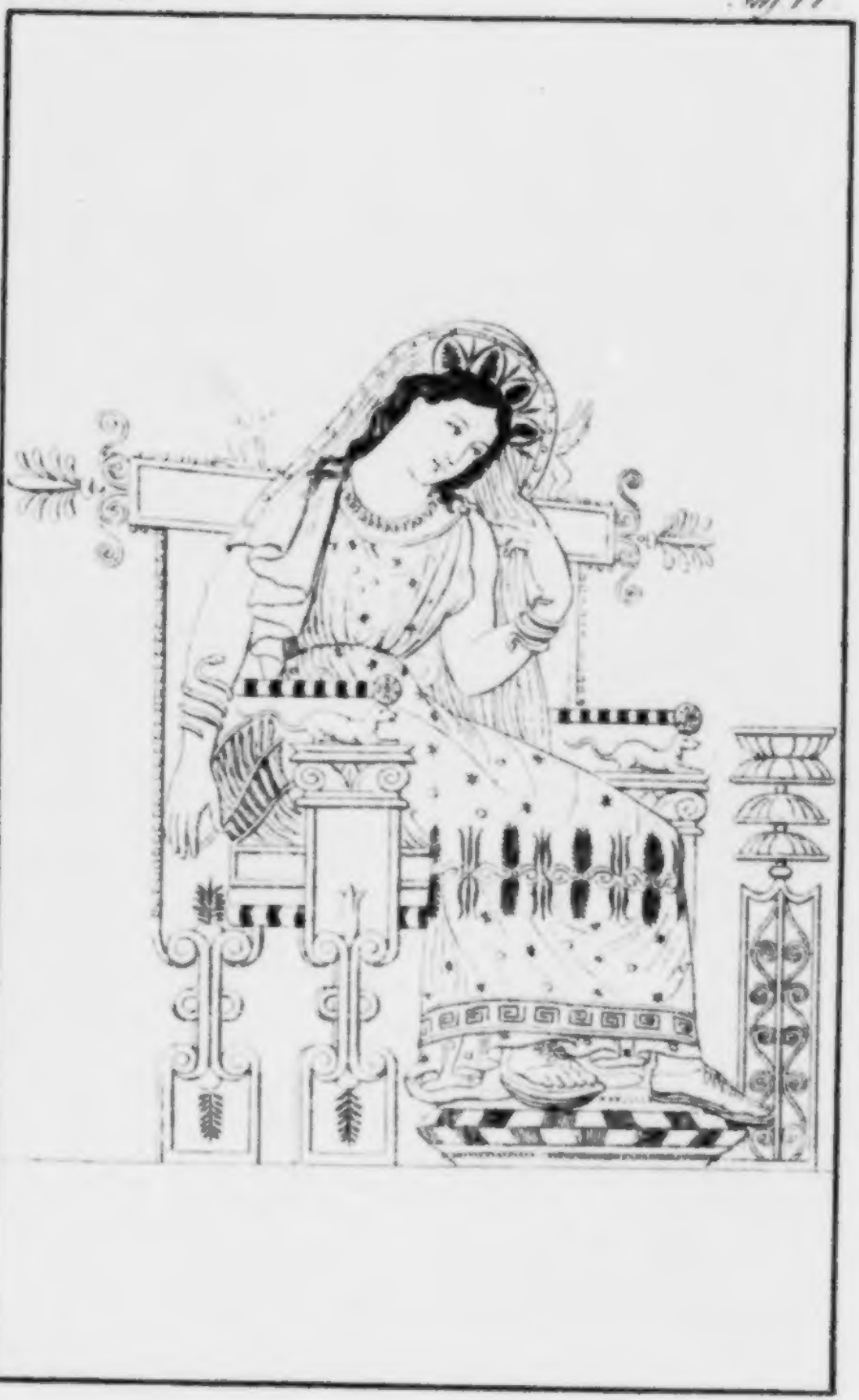


Univ. f. Bil.
Münchon

Univ. Bibl.
München



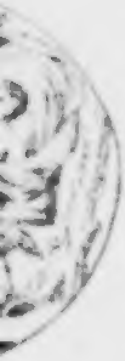




5

6

7



8

9

10

C. A. Böttiger's

kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.

Dritter Band.

Mit vier Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort des Herausgebers.

Nach einem Zeitraume von beinahe drei Jahren übergebe ich dem Publikum die letzte Abtheilung der verschiedenen Sammlungen, die ich seit dieser Zeit aus Böttiger's Nachlafs veranstaltete, und indem ich jetzt eine Arbeit zu Ende gebracht habe, die mich vielfach und fast täglich beschäftigte, glaube ich es sowohl dem Andenken Böttiger's und seinen Freunden als auch mir selbst schuldig zu sein, wenn ich mich über Einiges, was dabei zur Sprache kommen kann, oder schon gekommen ist, an dem Orte erkläre, der dazu der geeignetste ist, da ich dieſs anderswo nachzuholen weder schickliche Gelegenheit noch Lust haben dürfte. Die nächste Veranlassung dazu giebt mir eine Anzeige des ersten Bandes der vorliegenden Sammlung, die in den Blättern für literarische Unterhaltung v. J. 1838. No. 192. u. 193. erschienen ist und ein Urtheil über den verewigten Böttiger ausspricht, das, wenn es begründet ist, die Meinung, die man bisher wohl ziemlich allgemein über seine wissenschaftlichen Leistungen hegte, als eine ganz irrige und verwerfliche erweis't und in dem Herausgeber seiner Schriften kein Gefühl zurücklassen kann als das der bittersten Reue, einen nicht unbedeutenden Theil seiner Zeit auf einen ganz nutzlosen und unerspriefslichen Gegenstand verwendet zu haben. Was nun der Referent in dieser Beziehung über Böttiger als Philologen vorbringt, darüber steht mir, der ich in dieser Sache gewissermafsen selbst Partei bin, kein Urtheil zu; das Recht, darüber zu entscheiden, hat allein das stimmfähige Publikum. Ein Anderes ist es mit der Frage, ob den Herausgeber nur „seine so aufferor„dentliche Verehrung gegen Böttiger's Leistungen, die sich ohne „Zweifel auf die ehrenwertheste Weise aus seinen persönlichen Ver„hältnissen zu ihm erklärt, dafs er es dem teutschen Publikum „schuldig zu sein glaubte, auch kein geringes Zettelchen unberück-

„nichtigt zu lassen, das Böttiger je hat ausgehen heifsen", — ob, sage ich, diese Verehrung allein den Herausgeber bestimmte, Böttiger's vermischte Abhandlungen und seinen Nachlafs zum Druck zu besorgen; und wenn es freilich sehr betrübt und für seine Urtheilsfähigkeit wenig empfehlend ist, auf die Erörterung dieser so wichtigen Frage erst am Ende der Arbeit von einem Andern gebracht zu werden und sich selbst den Vorwurf machen zu müssen, sie nicht selbst zur rechten Zeit reiflich erwogen oder vielleicht nicht einmal daran gedacht zu haben, so scheint es doch immer besser, zu spät als gar nicht darauf einzugehen. Vielleicht gelingt es mir selbst noch jetzt, wenn auch ein wenig spät, einige äufsere Gründe aufzufinden, die mich über mein fruchtloses Beginnen einigermafsen beruhigen können. Böttiger selbst, sagt der Referent, scheine „eine Ahnung gehabt zu haben, wie wenig seine Schriften „den Anspruch auf eine nachhaltige Wirkung innerlich begründet „in sich trugen, und daher sei es zu erklären, wenn er, der sonst „zu literarischen Unternehmungen allezeit Bereite, doch nur zuweilen „auf die Erinnerung seiner Freunde an eine Sammlung seiner „Schriften dachte, nie aber recht ernstlich daran ging und dabei „blieb". Hierbei will ich nun den Referenten nicht erst darauf aufmerksam machen, wie — bedenklich es ist, den Handlungen Anderer selbst-fingirte Gründe unterzuschieben; es genügt, auf die einfache Thatsache hinzuweisen, dafs Böttiger nicht blos an eine Sammlung seiner vermischten Abhandlungen ernstlich dachte, wie dies die früher schon von mir angeführte Stelle in der Amalthea und eine andere bestimmte Aeufserung im ersten Bande gegenwärtiger Sammlung S. 331. unwiderleglich beweisen, sondern auch zu verschiedenen Zeiten mit zwei Verlagshandlungen über die Herausgabe derselben einig geworden war. Von der früheren Uebereinkunft kann ich dem Referenten durch die Vorlegung der Briefe des damaligen Unternehmers den vollständigsten Beweis führen; sie wurden an mich gerichtet, da Böttiger, damals erkrankt, an der Führung seiner Correspondenz behindert war. Ueber die später begonnene Unterhandlung kann der Referent, ohne sich erst nach Dresden zu bemühen, in seiner nächsten Nähe die genauesten Nachrichten einziehen. Der ehrenwerthe Verleger der Zeitschrift selbst, der er seine Anzeige zu Gute kommen liefs, wird ihm versichern können, dafs er nur wenige Jahre vor Böttiger's Tode mit diesem über die Herausgabe seiner kleinen teutschen Schriften vorläufig

einig geworden war, und es wäre eine ganz eigene Ironie des Schicksals, ein höchst wunderlicher Commentar des alten „*habent sua fata libelli*“ gewesen, wenn, wir setzen den Fall, dafs Böttiger sich damals selbst zur Herausgabe entschlossen hätte, der Verleger dieser Sammlung ein so ungünstiges Urtheil über das von ihm verlegte Buch in seinem eigenen Literaturblatte hätte abdrucken müssen; allenfalls hätte ihn die etwas tröstlicher lautende Recension desselben Blattes über den in seinem Verlage erschienenen anderweitigen Nachlafs Böttiger's, die literarischen Zustände und Zeitgenossen, beruhigen können. Was Böttiger damals, so wie das erste Mal abhielt, war aufser den von mir in der Vorrede zum ersten Bande der strengsten Wahrheit gemäfs angegebenen Gründen noch der Umstand, dafs er sich des alten Hesiodeischen Wahlspruches nicht erinnerte. Er wollte nicht rein abdrucken lassen oder etwa nur mit den nöthigsten Nachträgen versehen; er wollte umarbeiten, fortführen, ergänzen, wie er dieſs in jener Stelle des ersten Bandes versichert, wie er es bei den beiden ersten Abhandlungen des zweiten Bandes wirklich gethan hat. Was Wunder, dafs den damals schon hochbejahrten, oft kränklichen, vielfach in Anspruch genommenen und sich gern hingebenden und aufopfernden Mann der Gedanke an die vielen mit einer solchen Redaction verbundenen Schwierigkeiten abschreckte und dafs er sie so lange aufschob, bis zum Ausführen keine Zeit mehr war, und ein Anderer, freilich ohne jene beabsichtigten Verbesserungen und Nachträge mittheilen zu können, sich entschliefsen mufste, den ihm vom Verfasser gewordenen Auftrag so zu erfüllen, wie er es eben konnte.

Ferner bemerkt der gedachte Referent, dafs „die Vertreter gründlicher Alterthumswissenschaft“ sich entschieden gegen das Bedürfnifs einer Sammlung der Böttiger'schen Aufsätze erklären würden, indem „die Strengeren unter den Philologen ihm auch das „Verdienst nicht einmal zugestehen, als leichter Parteigänger die „flüchtige Leswelt zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, dafs „das Alterthum doch wirklich viel Interessantes enthalte, da eben „ein solches Gefallen an solchem Interessanten nur zum Zeitvertreib dienen und weder den Lesern nützen, noch der Philologie „Ehre bringen könne.“ Wer diese so gar gewaltig strengen Philologen sind, mag Referent, ohne Zweifel der Strengste der Strengen, recht genau wissen; uns Anderen, und namentlich dem

Herausgeber, mufs der Umstand zu einiger Beruhigung gereichen, dafs J. F. Bast, unter den strengen Philologen einer der strengsten, es nicht unter seiner Würde hielt, mehrere Aufsätze Böttiger's, und gerade solche der leichtfertigsten Art, in's Französische zu übersetzen und sie mit höchst werthvollen Bemerkungen und Nachträgen auszustatten, die der Leser in dem gegenwärtigen Bande wiederholt findet. Uebrigens steht dem Referenten die Einsicht in eine Menge von Zuschriften der strengsten Philologen an Böttiger zu Gebote, die seit einer Reihe von Jahren den jetzt auf einmal von einem wahrscheinlich sehr strengen Philologen No. I. so sehr herabgesetzten Zunftgenossen, „den sie kaum für den Ihrigen an-„zuerkennen guten Grund hatten", zur Besorgung der Sammlung seiner vermischten Abhandlungen dringend aufforderten. Der Herausgeber erlaubt es sich nicht, die Namen der gefeiertsten „Ver-„treter gründlicher Alterthumswissenschaft", von denen jene Briefe herrühren, hier anzuführen; er hat dazu weder von den seitdem verstorbenen, noch von den noch lebenden die Berechtigung erhalten, und es erscheint ihm ausserdem wirklich etwas unanständig, für einen dahingeschiedenen Freund solche Zeugnisse gleichsam als *testimonia morum et diligentiae* sprechen zu lassen. Nach seiner Weise wird vielleicht auch hier der Referent den Grund zur Rechtfertigung seiner Behauptung anführen, dafs solche Aussprachen und Aufforderungen ja nicht viel zu bedeuten haben, dafs sie eine leere Höflichkeit seien, ein Nothbehelf, um einem alten Manne einmal etwas Angenehmes zu sagen und ihm einen vergnügten Augenblick zu schaffen. Dagegen kann ich nur das einwenden, dafs ich, der ich alle diese Aufforderungen gelesen hatte, darin die redliche und wahre Stimme der ehrwürdigsten Männer Teutschlands zu sehen glaubte, die, schmeichelei und hier ganz zweckloser Schmeichelei fremd, die Wissenschaft im Auge hatten und zu wissen meinten, was ihr förderlich sei.

Ganz im Gegentheil von diesem Referenten hat ein Gelehrter in der Jenaischen Literaturzeitung 1838, No. 87 — 89, in dem wohl Mancher einen unserer begabtesten Philologen erkennen wird, bei Gelegenheit einer Beurtheilung von Böttiger's Opusculis der teutschen, ihm damals wohl noch nicht zugekommenen Sammlung eine gröfsere Ausdehnung gewünscht, als ich selbst ihr geben zu müssen glaubte. Ihr Charakter mufste ein rein wissenschaftlicher sein, alles Persönliche, Temporäre, Lokale ihr fremd bleiben, da-

her auch am allerwenigsten die von Böttiger in der teutschen oder einer anderen neueren Sprache abgefafsten Verse aufgenommen werden konnten. Auch den von demselben Gelehrten, so wie von manchen anderen Seiten her von mir verlangten Wiederabdruck der zahlreichen Böttiger'schen Nekrologe konnte ich, ohne den Charakter der gegenwärtigen Sammlung zu zerstören, nicht für ausführbar halten. Spricht sich ein lebhaftes Verlangen danach aus, so wird es an Männern, die diesem Geschäfte gewachsen sind, nicht fehlen; ich glaubte, mich auf den Kreis der Philologie und Archäologie einschränken zu müssen. Eben so wenig hielt ich es selbst aus merkantilischen Gründen für zweckmäfsig, alle Aufsätze der beiden Sammlungen, sowohl der teutschen als der lateinischen, in einer chronologischen Folge abdrucken zu lassen, ohne Rücksicht auf die Sprache zu nehmen, in der sie abgefafst waren. Der Jenaische Recensent, der dies wünscht, hat wenigstens die Autorität F. A. Wolf's gegen sich, der in dem von ihm herausgegebenen kleinen Bändchen seiner philologischen Abhandlungen die lateinischen und teutschen Aufsätze von einander sonderte. Die vier Bände, aus denen dann die Böttiger'sche Sammlung hätte bestehen müssen, würde ein etwas wunderbares Ansehen erhalten haben, indem dann teutsche und lateinische Abhandlungen in bunter Reihe auf einander folgen mufsten, wobei selbst die chronologische Anordnung nicht die Vortheile zu gewähren schien, die, wie ich glaube, die von mir vorgezogene nach gewissen wissenschaftlichen Beziehungen darbot. Die nöthigen Verweisungen auf frühere Aufsätze habe ich jedesmal am rechten Orte nachgetragen; die für den ersten Band nöthigen Nachweisungen auf die beiden folgenden findet der Leser, da es sich nicht anders thun liefs, in dem dem gegenwärtigen Bande angehängten Druckfehlerverzeichnisse, in das ich nur die sinnstörenden aufgenommen habe. Die minder wichtigen, wie Accentfehler, mufs ich die Leser selbst zu verbessern bitten; beide erklären sich aus der Beschaffenheit, in der sich sowohl der handschriftliche Nachlafs Böttiger's als auch die früheren Drucke vorfanden, die gewöhnlich in solchen Büchern enthalten waren, denen griechische und lateinische Worte sonst ziemlich fern stehen. Dafs übrigens von mir so Manches versehen worden ist, glaube ich schon jetzt gern, und die Nachweisung dürfte nicht schwer fallen. Auf einige Nachsicht bei der Beurtheilung solcher Mifsgriffe und Fehler glaube ich jedoch hoffen zu dürfen, wenn ich

die Leser noch einmal ersuche, das Verzeichniſs von Böttiger's Schriften im ersten Bande nachzusehen und sich dabei zu überschlagen, was ich alles lesen und vergleichen mufste. Manches zu wissen und zu leisten, war mir geradezu unmöglich; woher z. B. sollte ich wissen, dafs es pag. 382 der Opuscula heifsen mufste Ienensis, wenn Böttiger selbst Vinariensis (wahrscheinlich das Land meinend) geschrieben hatte? Wer mag sich jetzt rühmen können, alle Ritter irgend eines Ordens im Kopfe zu haben, um dadurch ein Versehen Böttiger's in einem seiner lateinischen Gedichte zu berichtigen? Der Ritter Michaelis hat gar zu viele Nachfolger gehabt. Wie sollte ich ferner der Forderung des Jenaischen Recensenten genügen, mir von allen Böttiger'schen lateinischen Gedichten, die sich bisweilen gegen die lex Pedia vergehen, emendirte Exemplare zu verschaffen? Einiges habe ich stillschweigend benutzt; den fliegenden Blättern bei einzelnen Privatpersonen oder im Bereich vielbändiger Zeitschriften auf's Ungewisse nachzueilen, um Eins oder das Andere zu erhaschen, dürfte eine Mühe verursacht haben, der der dadurch erreichte Erfolg schwerlich entsprochen haben würde. Ich glaubte, den Wust der Journale genugsam in Bewegung gesetzt zu haben.

Die Hoffnung, diesem Bande einen Nachtrag zur Bibliographie des ersten beigeben zu können, ist mir nicht erfüllt worden. Ich bin seitdem nur auf eine archäologische Erläuterung in Kreyssig's Vorrede zu seiner bei Tauchnitz erschienenen Ausgabe des Livius gestofsen, die von Böttiger herrührt und in die gegenwärtige Sammlung Band 2, Seite 464 in teutscher Uebersetzung übergegangen ist; ferner habe ich mehrere Bogen irgend eines mir unbekannten teutschen Taschenbuches in Böttiger's Nachlafs vorgefunden, die einige von ihm herausgegebene Briefe berühmter teutscher Zeitgenossen enthielten. Endlich erwähne ich der Vollständigkeit wegen, dafs ich zwei lateinische Disticha erst nach Vollendung des Druckes der Opuscula aufgefunden habe, die sich im artistischen Notizenblatte zur Abendzeitung 1823, No. 19, und 1831, No. 18, finden.

Dresden, am 26. September 1838.

Inhaltsverzeichnifs des dritten Bandes.

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntnifs der Sitten und des Lebens der Alten.

Seite

I. Ueber die Geburtshilfe bei den Alten; aus Faust's gutem Rath an die Frauen über das Gebären. Hannover, 1811. (Ein Theil der Anmerkungen zu dieser Abhandlung war bisher ungedruckt.) 3

II. Ueber die Rechentafeln der Alten; aus Schmeifser's Lehrbuch der reinen Mathesis. Berlin, 1817. Erster Theil. Vorrede. S. 141 — 148. (Dazu Taf. I. 1.) 9

III. Verbrennen oder Beerdigen?; aus dem Morgenblatt für gebildete Stände, 1810. Nr. 301. 304. 309. 14

IV. Ueber das antike Costume in Grillparzer's Sappho; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode, 1820. Nr. 130. 131. 22

V. Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode, 1821. Nr. 139. 140. 141. (Dazu Taf. II.) 31

VI. Die Pinder-Armel; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode, 1820. Nr. 136. 137. 50

VII. Schreiben an den Herausgeber der Leipziger allgemeinen Modezeitung, 1824. Nr. 55. 56. 57. 62

VIII. Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1800. Februar. S. 53 — 73. Uebersetzt von F. J. Bast: Les souliers à échasses

Seite

des anciennes Grecques. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. (Dazu Taf. III.) . . 69

IX. Ueber Arbeitsbeutel und Taschen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1798. November. S. 601—621. Uebersetzt von F. J. Bast: Sur les sacs appelés ridicules, et sur les poches. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 77

X. Vergleichungen. I. Die Cravate; aus dem Wegweiser zur Abendzeitung, 1829. Nr. 74. II. Der Kamm als Haarputz; eb. Nr. 78. 79. III. Die Brillenträger; eb. 1830. Nr. 4. 5. 6. 10. Mit Nachträgen zur III. 102

XI. Schlösser und Schlüssel des Alterthums; aus Wieland's Neuem Teutschen Merkur, 1802. St. 1. S. 21—28. — Die zweite Hälfte dieser Abhandlung war bisher ungedruckt. 129

XII. Zur Holzsparkunst der alten Römer; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1794. St. 7. S. 283—305. 144

XIII. Recreationen zur Gartenkunst der alten Griechen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1800. St. 2. S. 130—149. St. 3. S. 181—205. Uebersetzt von F. J. Bast: Description du jardin d'Alcinous et de la grotte de Calypso. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 157

XIV. Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern; aus der Abendzeitung, 1829. Nr. 259. 260. 186

XV. Ueber die spate Essstunde; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1799. April. S. 179—184. 192

XVI. Der Saturnalienschmaus, eine Carnevalscene des alten Rome; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1797. Februar. S. 53—69. März. S. 101—119. Uebersetzt von F. J. Bast: Un repas des Saturnales, scene de Carneval de l'ancienne Rome. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 198

XVII. Ein antiker Kochzettel aus Rom; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1797. December. S. 587—599. Uebersetzt von F. J. Bast: Carte ou menu d'un repas de l'ancienne Rome. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 217

Seite

XVIII. Ueber die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen; aus Weyland's kleinen Abenteuern zu Wasser und zu Lande. Th. 4. S. 241—252. 227

XIX. Womit löffelten die Alten? — Bisher ungedruckt. . . . 233

XX. Sabina an der Küste von Neapel; aus dem Taschenbuch Urania, 1823. S. 1—42. Der zweite Brief nebst den dazu gehörigen Anmerkungen erscheint, so weit er sich im Nachlaß des Verfassers vorgefunden, hier zum ersten Mal. . 243

XXI. Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1796. Januar. S. 18—26. 302

XXII. Die Neujahrslampe; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1800. Januar. S. 3—25. 307

XXIII. Waffentänze der Griechen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1802. Mai. S. 259—262. 322

XXIV. Stierkämpfe, ein Sieg des Alterthums über die Modernen; aus dem Gothaischen Hofkalender, 1804. S. 40—54. (Dazu Taf. I. 2—6.) 325

XXV. Furioso und die Seiltänzer zu Cyzicus; aus der Zeitung für die elegante Welt, 1810. Nr. 78. 79. (Dazu Taf. I. 7.) 335

XXVI. Der indianische Aequilibrist aus Madras; aus der Abendzeitung, 1820. Nr. 117. 118. 119. 120. 121. 122. . . 345

XXVII. Das indianische Gauklerpaar; aus d. Abendz., 1823. Nr. 230. 350

XXVIII. Der Taschenspieler. Uebersetzung eines Briefes des Alciphron; aus dem Einheimischen zur Abendz., 1828. Nr. 2. 359

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

I. Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1796. St. 2. S. 133—147. St. 3. S. 310—328. 365

II. Wozu dient das Kuhhorn beim Fischergeräthe im Homer?; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1801. St. 2. S. 137—144. 381

Seite

III. Antiquarische Aehrenlese. Die Seepost durch Flaschen. — Der Flufsstier; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1801. St. 1. S. 56 – 70. 387

IV. Ariadne und Bacchus, eine Pantomime nach Xenophon; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1802 Januar. S. 9 — 20. In's Lateinische übersetzt und mit einigen Nachträgen des Verfassers begleitet in Xenophontis Convivium ed. Bornemann. Lips. 1824. p. 223—229. . . 394

V. Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1795. St. 4. S. 337—357. 402

VI. Ueber die Augenkrankheiten unter den Römern und ihre Ursachen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1808. St. 9. S. 33—60. 414

VII. Ueber die angebliche Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten; aus Nostitz und Jänckendorf's Beschreibung der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Bd. I. 1839. S. 307 ff. 419

VIII. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1800. St. 3. S. 222—228. Uebersetzt und mit einer Anmerkung versehen von F. J. Bast in Millin's Magasin encyclopédique. 424

IX. Etwas über die Blitzröhren; aus dem Wegweiser zur Abendzeitung, 1822. Nr. 87. 427

X. Ueber das Silphium von Kyrene; im Wegweiser zur Abendzeitung, 1828. Nr. 91. 94. 96. 431

XI. Die Teppiche nach Rafael's Cartons; aus dem artistischen Notizenblatt, 1825. Nr. 2. 3. 4. 441

Anhang zum dritten Bande.

Antiquarische Analecten. Dritte Sammlung. 453

Register zu den drei Bänden von Böttiger's kleinen Schriften. . . 468

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntnifs der Sitten und des Lebens der Alten.

I.

Ueber die Geburtshilfe bei den Alten.

— Möge, mein alter würdiger Freund, Ihr jüngstes Unternehmen, den keuschen Sinn der Mutter und ihre Schamhaftigkeit in dem Augenblicke, wo zwei Menschenleben nur an einem Faden hangen, heilig zu bewahren, und Ihr redliches Bestreben, den Hebammen ihre wohlbegründeten Rechte zu wahren, mit gelungenem Erfolge für die ganze Mitwelt und Nachwelt verbunden sein! Da es Ihnen nicht darum zu thun scheint, durch auffallende Behauptungen Aufsehen zu erregen, sondern da Ihnen Alles Herzensangelegenheit ist, so möchte ich nicht, daß die zahlreichen Entbindungsschulen und männlichen Hebammen (Verzeihung wegen dieses Ausdrucks, den ja die uns verschwisterte englische Sprache noch viel bedeutsamer in ihrem Man-Midwife aussprieht, wodurch eben das Widernatürliche, das in der Sache selbst liegt, stark genug bezeichnet wird,) über Ihre Ketzerei das Anathema sprechen werden. Hebammen-Aerzte werden stets höchst ehrwürdige Priester und Diener der Lithyia sein und bleiben und das sind Sie ja selbst in dem Augenblicke, wo Sie ihr treffliches Entbindungsbette mit so überzeugender Beredtsamkeit und versinnlichender Klarheit uns vor Augen bringen.

Sie fordern mich auf, Ihnen aus dem Vorrath meiner Bemerkungen Einiges über die Alterthümer der Entbindungskunst mitzutheilen. Allein da mir meine Lage nie gestattete, in irgend einer Art Collectaneen zu machen und literarische Vorrathsspeicher zu errichten, da ich mich daher ganz auf mein Gedächtniß verlassen muß, welches gerade jetzt durch ganz andere Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen wird, so kann ich diesen ehrenvollen Antrag nur sehr mangelhaft beantworten. Auch möchte es schwer sein, in hac lace literarum, wie man wohl nicht ohne Selbstzufriedenheit jetzt oft den hohen Stand unserer literarischen Aufklärung zu bezeichnen pflegt, noch neuen Anbruch aus den Schachten des Alterthums zu Tage zu fordern. Nehmen Sie also mit dem Wenigen vorlieb, das mir eben mein Erinnerungsvermögen als ein Vermächtniß auf gut Glück zuhäuft.

Dass die Alten den Gebärstuhl gekannt haben, steht jetzt wahrscheinlich schon in manchem Compendium der Mäeutik oder Hebammenkunst. Indefs gründete man doch eigentlich Alles nur auf eine einzige Stelle des Artemidorus, der sein Traumbuch zu Ephesus, dem Marktplatze für alle Talismane und visionäre Träumer, unter Antonin, dem Frommen, im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung schrieb. Hier heifst es: „Es träumte einer Frau, die um Kinder betete, als habe sie mehrere Kindbetterinnenstühle, deren sich die Frauen zur Entbindung bedienen, auf dem Meere schwimmen. Sie ward schwanger; aber Mutter wurde sie nicht. Sieben Kinder, die sie gebar, waren Stieflinge schon in der Wiege." Es ist aber zu bemerken, dafs im Lexicon des Suidas *), wo der

---

*) Der gelehrte Valentino Chimentelli in seinem Werke: Marmor Pisanum de honore bisellii c. XXV p. 131, oder auch in Grävius's Thesaurus Antiqu. Rom. T. VII. p. 2122. hat seinem Wissens zuerst das Citat im Suidas aufmerksam gemacht und es mit Artemidor verglichen. Dann folgte es auch dem allbelesenen Spanheim nach, im Commentar zu Callimachus's Hymne auf Delos, V. 240. p. 509. Ueb. Auffallend ist es, dafs die heiligen Leser des Hippokrates und Galenus bis jetzt noch keine Beweisstellen daraus aufzufinden vermochten. Denn die Stelle in der unechten Hippokratischen Schrift περὶ ἑβδομάδων p. 682, 26. ed. Foesii, wo von den Bahnungen des Muttermundes durch eine Röhre, die auf einem Gefäfs (χύτρα) mit Kohlen aufsteht, die Rede ist, kann höchstens auf eine Art von chaise percée bezogen werden, die mit Kohle überzogen war; die Worte sind: διὰ σχοινίου διῆγον τὸν ἑτερηφόνον διὰγον τὸν κάλον. Allein man darf nur des methodischen Arztes Moschion noch vorhandene Schrift περὶ τῶν γυναικείων παθῶν nachlesen (schon in Gesner's Sammlung aber in den Gynaeciis Wolphii), um sich zu überzeugen, dafs die Alten sowohl den Gebärstuhl als das Gebärbette so gut gekannt haben als wir. Ich bediene mich der Ausgabe der Wiener Leibarztes Devez (Wien 1793). Hier werden im 36sten Abschnitt p. 20. zuerst die Geräthschaften namhaft gemacht, die bei einer Entbindung zur Hand sein mufsten. Darunter befindet sich auch der καλούμενος δίφρος, der Hebammenstuhl, und zwei Betten, σφενδόναι dar. Nun wird im folgenden 37sten Abschnitt der Stuhl zuerst beschrieben. Er sieht ganz aus, wie der Lehnstuhl eines Barbiers. Darauf setzt sich die Gebärende so, dafs sie die Schamtheile auf ein mondförmiges Loch bringt, durch welches die Geburt herausfallen kann. Die griechischen Worte lauten: καθέζεσθαι ἐπὶ κάλλιφρος τὸ περιφερὲς (in der lateinischen Uebersetzung ist durch einen lächerlichen Mifsgriff eine volle consolatio daraus geworden), ὡς ἡ καθίζησις ἔσται ἐπὶ κύκλου

Ausdruck Kindbetterinnenstühle aus dieser Stelle Artemidor's angeführt wird *), die Erklärung dabei steht: Stühle, deren sich die Weiber bei der Entbindung spät bedienen **). Der gelehrte Pisanische Professor Chimentelli, der uns mit einer eigenen Abhandlung über die Stühle der Alten auf Veranlassung einer alten Inschrift über die Ehre des Doppelsitzes (de honore bisellii) beschenkt hat, zerbricht sich den Kopf über diesen „spät". Ich dächte, das Räthsel wäre bald gelöset, wenn man nur übersetzen wollte: in der höchsten Noth, zuletzt, wenn die Geburt sehr schwer ging. Die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst. Allein die Alten haben auch Geburtsbetten gekannt, wie man aus dem Moschion, einem Zeitgenossen Galen's, ersieht.

Bei dem Gemälde aus dem Palaste des Titus, das Sie, mein würdiger Freund, aus Sickler's römischem Almanache mittheilen, und worin sie mit jenem Herausgeber eine Zwillingsgeburt der

---

εἶναι. ὅτι δὲ ἀρχὴ ἐκ τῶν ἤδη ἐρεύσαντα καλάμης τρόπον κατηγορεῖται, ἵνα ἐκεῖνο τὸ ἀνάμεσον κατὰ ἀναγκῆ. Man muß wohl lesen τὸ ἐρεύσαντα κ.τ.λ. Nun folgt im folgenden kurzen Abschnitt auch Auskunft über die zwei Betten. Das eine, heißt es, sei hart gepolstert, auf welches wir die Gebärende in den Wehen legen lassen müssen. Denn oft gebären sie auch liegend! Aufs andere weich gepolstert, wird sie nach der Entbindung gebettet. Im folgenden Abschnitt p. 24. wird nun die Vorschrift angegeben, wann man den Stuhl und wann man das Bette brauche. Wenn die Nachgeburt oder hier vielmehr die Haut, die das Kind einschließt, in der Größe eines Eies in die Barmutter eingetreten ist, dann heben wir sie vom Gebärbette auf den Gebärstuhl. Wird sie aber da gar zu sehr abgemattet, so legt man sie wieder aufs Gebärbette. Nun kommt noch folgende Zusatz: ist aber die Frau zu unvermögend, um einen Gebärstuhl zu haben, so muß sie sich während der Wehen auf die Hände einer Hülfsfrau stemmen. Von diesen drei Hülfsweisen außer der eigentlichen Hebamme und von dem Satz der Hebamme zwischen den Füßen der Gebärenden ist nun natürlich im 3ten Abschnitt die Rede.

*) Oribas. V. c. 73. p. 205. ed. Rigalt. p. 404. ed. Reifii, wobei das für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Reif Anmerkung T. II. p. 367. f. zu vergleichen ist.

**) Die Stelle des Suidas Vol. II. p. 461. ed. Kust. heißt: Ἀγχοῦς ἀγχοῦς, ἐπὶ τῶν τὸ τοῦ τόκου ἐχόντων αἰ γυναῖκες. Kuster hat blos die Stelle aus Artemidor verglichen. Aber Chimentelli hat über diesen Text allerlei Muthmaßungen vorgetragen, auch schon die Stelle aus Hesychius T. II. c. 500. s. v. Ἀγχοῦς verglichen, die aber gar nicht hieher gehört.

Mutter des Titus finden, wogegen die historische Kritik allerdings noch Einiges zu erinnern haben konnte, erscheint auch eine bärtige männliche Figur, die in einem Aesculap ausgedeutet wird. Schwerlich würde der heilende Gott hier die Rolle eines Wasserträgers (aquarius), die zu den niedrigsten gehörte *), übernommen haben. Auch fehlt durchaus jedes andere, vom Aesculap unabtrennliche Kennzeichen. Daraus würde also das Alterthum der Sitte, dafs es schon im Alterthum männliche Hebammen gegeben habe, nicht zu beweisen stehen. Die Sache hat mich, seit ich meine Ilithyia schrieb, immer beschäftigt, so gut als die gleichfalls noch sehr im Dunkeln liegende Frage von den römischen Feldwundärzten. Ich habe bis jetzt noch keinen ganz unzweideutigen Beweis dafür, weder in Buchstaben noch Bild, finden können. Die bekannte Fabel im Hygin von der heldenmüthigen Athenerin Agnodike beweis't keineswegs, dafs Männer Geburtshilfe geleistet hätten, sondern spräche vielmehr, wenn sie historische Glaubwürdigkeit hätte **), von der zuchtigen Schamhaftigkeit der Frauen. Dann mufs man aber auch hysterische Krankheiten und Mutterübel genau von den gewöhnlichen Geburtsschmerzen und der dabei zu leistenden Entbindungshülfe unterscheiden. Dafs wegen der ersten auch Männer Beirath und Beihülfe leisteten, wer mag dieſs läugnen? Eine ganze Section der Hippokratischen Schriften liefert den Beweis dafür. Endlich mag auch wohl bei ausserordentlich schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hatte, und also, um in unserer mythologischen Sprache zu reden, die Göttin Postverta helfen sollte, die Hülfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sein ***). Aber dieſs Alles beweis't noch keines-

*) Casaubonus zu der Lampridius Commodus c. 2. T. I. p. 480. und N. Heinse zu Petron c. 27. p. 98.

**) Das Geschichtchen steht mitten unter vielen anderen Fabeln in der, Hygin's Fabeln angehängten Compilation über die Erfindungen fab. 274. p. 388 ed. Staveren und ist auch schon von unserem kritischen Curt Sprengel, Geschichte der Medicin Th. I. S. 609. neue Ausgabe, in's Register der Mährchen mit Fug und Recht gesetzt worden. Wie kam das Athenische Mährchen zu dem Alexandrinischen Arzte Herophile? Celsus vergesse man nur auch nicht die Worte in jener Erzählung in Anschlag zu bringen: si feminam laborantem aperuit ab inferiore parte, ut eam reliquit. Hier ist nicht von einer schweren Geburt, sondern von einer ganz anderen Krankheit an den Geschlechtstheilen die Rede.

***) Dafs es auch Alles, was der gelehrte Johann Zacharias Platner in Leipzig in einer noch viel gründlichen Abhandlung: de arte obstetricia veterum in den Opuscules T. II. pentas. VII. p. 66. durch eine Stelle des Celsus und Paulus von Aegina zu erweisen

gegen den Gebrauch wirklicher Hebammendienste durch Männer, die es zu ihrem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätten. Dafür werden sich auch wohl schwerlich je Beweise aufbringen lassen.

Aber um so gelehrter waren nun die Hebammenkatinnen. Man erlaube mir dieses unfeine Wort, um damit ein griechisches auszudrücken, welches in einer Inschrift beim Reinesius vorkommt, aus welcher sogar für die Geschichte der altrömischen Polizei eine merkwürdige Folgerung gezogen werden konnte *). Plinius beruft sich in seiner Encyclopädie der Natur und Kunst an mehreren Stellen auf griechische Hebammen, die ihre Weisheit zu Schriftstellerinnen machte. Die eine, die er am häufigsten citirt, heißt Salpe (eigentlich ein Meerfisch, la Saupe.) und soll von Lesbos gebürtig gewesen sein **). Die andere führt den

---

vermochte, so daß er selbst hinzusetzt: Rarius et non nisi summa urgente necessitate id factum fuisse, probabile est. In Th. I. ob Almeloveen, antiquitatum e sacris profanarum specimen (Amsterdam 1696.) p. 96. ff., wo allerdings über das Hebammenwesen der Alten allerlei zusammengetragen ist, sucht man vergebens nach einer solchen Stelle, so wie in Bartholin's bekanntem Buche: de puerpera. Drelincourt's Schriften, auf dessen meditationes electicas super humani foetus nubilibus sich auch bezogen wird, habe ich nicht bei der Hand. Ich zweifle aber, ob der viel erforschende Mann einen Nabelschneider irgendwo aufzufinden vermochte. Es gab nur Nabelschneiderinnen. Denn so sagt die Glosse beim Hesychius T. II. c. 738: ὀμφαλοτόμος μαῖα. Und ausführlicher noch Photius in seinem Lexico p. 344. ed. Hermann. (mit dem Zusatze, Leipzig 1808): ὀμφαλοτόμος, ἡ τὸν ὀμφαλὸν τῶν βρεφῶν ἀποτέμνουσα, καὶ οὕτως ἡ ὀμφαλοτόμος (l. ὀμφαλοτόμος, welches die reinere Form war) λεγομένη. Merkwürdig ist auch, daß im ganzen Moschion, mit allen angeführten Lappen, wie wir sie jetzt haben, der männlichen Hebammenkunde auch nirgends mit einem Worte gedacht wird.

*) Inscription. regionis suae primae, in Reinesii lection. p. 637. Vergl. denselben Gelehrten Briefe ad Rupertum ep. 35 p. 269 f. Die Worte: regionis suae primae, deuten allerdings auf eine Hebammenordnung in Rom schließen.

**) S. Plinius XXVIII. c. 7., wo Salpe über das Recht des Speichels eine Bemerkung mittheilt. So eben daselbst XXVIII. c. 18. Lehrt sie sich über die Heilkraft des Urins vernehmen. Sie lehrt auch Haar verfärbende Mittel (μελάγχρωα) bereiten u. s. w. Daß sie eine Lesbierin gewesen und ein Buch: der Speichlspruch betitelt (περὶ τοῦ πτυσμοῦ λόγος, benennt wir aus dem Bericht des Nymphodorus beim Athenäus VII. p. 322. a. oder c. 118. T. III. p. 181. Schweigh. Es ist aber doch noch nicht ganz klar.

Namen der glücklichsten Vorbedeutung: **Helferin, Soterice** *). Freilich sind es eben keine Beweise grofser ärztlicher Erfahrung, die Plinius aus ihren Schriften anführt, vielmehr gehören die meisten Sachen in die sympathetische Curmethode und in das grofse Register des Albertus Magnus de secretis mulierum. Indefs wer hielt es dem rastlosen Excerptenmacher, nur diese Fratzen aus ihren Büchern auszuziehen? Nicht ohne Ursache bedient sich Plinius einmal des Ausdrucks: die Blüthe und der Adel unserer Wehmutter **). Doch diefs würde mich jetzt zu weit führen. Ich wollte Ihnen, edler, alter Freund, nur meine herzliche Bereitwilligkeit beweisen. Uebrigens rufe ich zu Ihrem menschenfreundlichen, menschenwürdigen Unternehmen, wie dort Callimachus bei den harten Geburtswehen der Mutter Latona ***):

„Kindlein, entschlüpfe gesund, holdlächelnd dem Schofse der Mutter!"

*) Sotira obstetrix, Plinius XXVIII. S. 23.

**) Obstetricum nobilitas, Plinius XXVIII. S. 18. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medicin, Th. 1. S. 262. u. Anm.

***) Callim. in Del. 218: Τέκνον, γόνε, πεῖρε, καὶ ἔκτοθι μήτρας ἰόντα.

II.

Ueber die Rechentafeln der Alten.

Um die Rechentafeln der Griechen und Römer genauer kennen zu lernen und zu ersehen, was sie eigentlich unter ψηφίζειν, ψῆφον ἀνατιθέναι, calculos ponere, dovere etc. verstehen, müssen bildliche Vorstellungen zu Rathe gezogen werden. Der Obertheil eines marmornen Sarkophags im Capitolinischen Museum bietet uns die deutlichste Abbildung *). Die ganze Vorstellung giebt uns eine der Familienscenen, die so oft auf römischen Sarkophagendeckeln vorkommen. Der Hausvater wird beim Gastmahle an der Tafel liegend gedacht. Denn das Bett, auf welchem er ausgestreckt da liegt, muss als ein Tischbett, lectus triclinaris, angenommen werden. Daher auch die leichte, in jedem anderen Falle unanständige Bekleidung, da ihm das Gewand nur den Unterleib und die Füsse bedeckt **). Er trägt also das leichte Gewand, das man um sich warf, um in der zwanglosesten Bequemlichkeit sich den Tafelfreuden zu überlassen, und von dem ernsteren Römer, welcher diese Sitte wohl erst von den lebenslustigeren und weichlicheren Griechen angenommen hatte, mit einem griechischen Worte synthesis genannt wurde. Der römische Hausherr ist also hier, um den eigentlichen Ausdruck zu brauchen, synthesianus. Ihm zur Seite sitzt die Hausfrau nach alter römischer Ehrbarkeitssitte, wo aus leichtbegreiflichen Ursachen die Accubation mit den Männern für ehrbare Frauen als unanständig galt ***). Der Kopfputz dieser sitzenden Matrone erinnert an die Mode, wie sie unter den Flaviern und deren nächsten Nachfolgern bei Kaiserinnen und vornehmen Römerinnen in Büsten und Münzen oft vorkommt und in Juvenal's berüchtigtem Misogyn, der sechsten Satire, so scharf gezüchtiget wird †). Wir können daraus auf das Zeit-

*) Musei Capitolini Tom. IV. marmora sculpta. Tab. XX. (Hier Tafel I.)

**) S. Zoega zu den Reliefs Bellori. T. I. p. 42.

***) Feminam cum viris cubantibus adesse dedecori erat. Valerius Maximus II. 1. 2. Vergl. zu Sueton, Aug. c. 65.

†) Juvenal VI. 302. Statius nennt es anstössig. Sylv. I. 2. 116., ein beschuhtgeschminktes Tempo.

alter schließen, in welches dieser Sarkophag gesetzt werden kann *). Es ist übrigens sehr gewöhnlich, daß auf Sarkophagen Handwerker neben dem Hausherrn so sitzend gefunden werden. Die Römer scheinen diese Vorstellung von den Begräbnißmonumenten der Griechen entlehnt und oft nachgeahmt zu haben **). Am Ende dieses Tischblattes, zu den Füßen des liegenden Hausherrn, steht eine kleine männliche Figur (ist es ein Sohn dieses Ehepaars, ist es ein Sclave, dieß mag, ohne den Marmor und die Haare des Jünglings genau untersucht zu haben, schwerlich bestimmt werden), der in der Linken eine länglich viereckige Tafel, der lange schmale Seite nach der Erde zugekehrt, hält, und mit der Rechten auf die darauf reliefartig gelegten Rechensteine (calculos, ψῆφοι) hinzeigt. Dieser Fall giebt einen sehr deutlichen und anschaulichen Begriff einer alten Rechentafel, und darum ist diese Figur hier besonders angezeichnet worden. Offenbar hat dieser kleine Rechenmeister Beziehung auf die liegende Figur des Hausherrn, der durch eine Schreibtafel in der einen Hand und durch einen vollen Beutel in der anderen ganz unzweideutig andeutet, daß sich's hier um eine Schenkung, ein Vermächtniß, oder dergleichen handle, und daß also da unten nicht vergeblich gerechnet werde. So viel mag Jeder, ohne eben ein Oedipus zu sein, beim Anblick dieses Sarkophag-Reliefs entziffern und auslegen können. Es war aber die Kunst früherer Ausleger antiker Reliefs, Vasen, geschnittener Steine u. s. w. jede Vorstellung sogleich einem bestimmten Mythos, einer Geschichte, einer Person unterzulegen. So fand auch in diesem Falle der gelehrte Ausleger des Capitolinischen Museums-Reliefs, der Custodien und Bibliothekar der Vaticanischen Bibliothek, Foggini, in seiner Auslegung (T. I. p. 42. ff.) in dieser Vorstellung nichts Geringeres als den in Ulpian zu Selinus (dem nachmaligen Trajanopolis) auf seinem Streitwagen liegenden Kaiser Trajan. Die neben ihm sitzende Matrone ist nun ganz natürlich die Kaiserin Plotina. Der stehende Knabe adoptirt hier den P. Aelius Hadrian zu seinem Sohne und Thronerben. Bei einer solchen Adoption, sagt Foggini, mußte ein Wagenmeister (libripens) gegenwärtig sein, weil der natürliche Vater den Sohn, den er dem Andern zur Adoption überließ, um ein Stück Kupfer, welches der Adoptirende in die Wage warf, verkaufte, und dieser Wagenmeister erblicken wir hier. Was durch die Erklärungs-Art nicht Alles nicht und wohl? Nun jener Ausleger in den römischen Rechtsalterthümern hat schon aus seinem Heimweisen gelernt, daß bei dieser Privatcapitation die Wage selbst

*) S. Eckhel, doctrina Num. Vet. Vol. VI. p. 521.

**) Marini, Frammenti n. 147. Foggini, Fasti Sabini n. XI. n. XXXII. mit den zu den Anmerkungen citirten Marmor. T. I. p. 42. not. b.

eine Hauptrolle spielte und nach der unerläßlichen Formalität durchaus nicht fehlen durfte *). Und nun ist auf unserem Marmor weder von einer Wage, noch von einem Wagemeister das Geringste zu erblicken. Dem belesenen Feggini schwebte aus Dodwell's Vorlesungen die Stelle aus Plinius's Lobrede auf Trajan vor, wo der Panegyrist von einer Adoption am feierlichen Ehebette spricht **); diefs glaubte er nun in diesem Tischbette zu finden, und so mufste sich alles Uebrige, es mochte noch so abweichend sein, damit zusammenreimen lassen.

Noch einmal! wir brauchen für unseren Zweck nur die Rechentafel. Nennt man die dabei stehende Figur einen Rechenknecht, so bekommen wir diefsmal, in der neuen Bedeutung genommen, sogar zwei Rechenknechte auf einmal! Mehr bedarf es doch gewifs nicht.

Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden. Die Alten rechneten natürlich an den Fingern beider Hände nach einem bekannten Typus, den wir aus Beda Venerabilis kennen ***) und der in vielen Werken über die Geschichte der Mathematik wiederholt worden ist †). Diefs ist die älteste Rechenmaschine, die uns mit der natürlichen Elle, vom Ellenbogen herab, die Natur selbst anerschaffen hat, und durch sie ward auch das decadische Rechensystem zuerst begründet. Allein, sollte genauer gerechnet werden, so mufste die Rechentafel mit den Rechensteinen dazu genommen werden. Diefs versteht sich wohl von selbst. Zum Ueberflusse mag es eine Stelle aus des Aristophanes Wespenkomödie beweisen, wo der Sohn den mit einem eigenen Wohnsitze behafteten Bdelykleon bittet, er möge doch einmal die Staatseinkünfte Athens nur in einen allgemeinen Ueberschlag bringen:

„Rechne jetzt nur so im Durchschnitt mit der Hand, nicht mit dem Steine" ††).

---

*) Die Handlung hiefs ja adoptatio per aes et libram. S. Burmann zu Ovid IV. ex Ponto, 15. 42. und zu Sueton Aug. c. 64.

**) Ante genitalem thorum. Plin. Panegyr. C. 8. Dodwell, Praelect. XVIII. ad Spartian. p. 553.

***) S. Possini, spicilegium Evangelic. etc. p. 161. in I. A. Fabricii Observat. select. Hamburg 1712; vergl. Jacobs zur griechischen Anthologie, Vol. II. P. II. p. 20.

†) Mit vielem Scharfsinne behandelte diese Elementararithmetik, die in der Pestalozzischen Methode eine neue Stütze erhielt, schon Goguet, Origines des Lois, T. I. p. 203. ff. (ed. in 4. Das bekannte κατ' ἐξοχὴν führt eigentlich auf das noch einfachere pentadische System.

††) Aristoph. Vesp. 656. Brunck.

Natürlich stiegen auf der Rechentafel Werth und Bedeutung der Zahlen nach der Stellung *), von den Einern zu Zehnern, Hundertern, Tausenden u. s. w., die aller Wahrscheinlichkeit nach durch Linien (scripta) getrennt und potenzirt wurden. Man sieht dieſs unter Anderem deutlich aus der, schon von I. Fr. Gronov **) belobten Stelle des Polybius, wo von dem in Ungnade gefallenen Günstling Apelles die Rede ist und der Geschichtschreiber dabei die Bemerkung macht ***): „die Günstlinge der Fürsten gleichen den Rechenpfennigen auf der Rechentafel †); denn diese gelten nach dem Willen des Rechnenden bald einen Kupferpfennig, bald ein Talent, und so sind die Höflinge, die ein Blick ihres Herrn beseligt, auf der Stelle die Verstoſsenen und Unglücklichen.“ Dieses Gleichnils hatte früher schon Solon gebraucht, und es wurde in den Apophthegmen der Alten auf mannigfaltige Weise verändert wieder erzählt, indem es nun auch auf die bloſse Fingerrechnung bezogen wird ††). Allein der Hauptbegriff ist überall derselbe. Der Stein, Rechenpfennig, oder wie das Rechenzeichen sonst heiſsen mag, gilt nach der Reihe, in welcher es steht, so viel oder so wenig.

Man versteht nun mit einem Blicke auf den Rechenmeister in unserem Marmor auch alle die Redensarten von Rechenstein setzen, abziehen u. s. w. †††). Die Rechensteine selbst waren unstreitig Anfangs wirklich kleine runde Kiesel, wie das Wort ψῆφος (und calculus) zur Genüge beweist. Es leidet aber keinen

---

*) Die sich nach der Schriftweise richtete, von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten. S. Herodot II, 36.

**) de Pecunia vet. III, 15. p. 237.

***) Polybius V, 26. Vol. I. p. 467. ed. Schweigh.

†) παρακόπτειν τοὺς ἐπὶ τῶν ἀβάκων (ἄβαξ ist also der Name der Rechentafel, was der damals noch junge Hemsterhuys zu Pollux X, 104. falsch verstand) ψήφους.

††) S. Wyttenbach, Animadversiones in Plut. Apophth. Reg. p. 174. E. T. II. p. 1047. der Octavausgabe.

†††) Man nennt dieſs im Allgemeinen calculorum ratio. Nun die Formen ponere, disponere, dirimere calculos, dirimere rationem, subducere, deducere (subtrahiren), calculos, rationem, s. Gronov, observat. II. 10. p. 221. etc. Rechnen zu Terenz, Adelph. V, 4. 1. Daher rationes und ponere für Summiren, Ansetzen. S. Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 340. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 241. Zu bemerken ist, dafs putare mit seinen compositis, computare, reputare u. s. w. eigentlich von der Fingerrechnung, darnach von der Rechnung mit Rechensteinen zu verstehen ist, obgleich der verstümmelte Donatus zu Terenz, Adelph. V, 4. 1., das Gegentheil sagt.

Zweifel, dafs man sich später auch anderer Surrogate statt der unbequemen Kieselsteinchen bediente und ganz eigentliche Rechenpfennige (aera, jettons) hatte, der berüchtigten Lupinen gar nicht zu gedenken, die wohl eben so gut zum Rechnen, als zu Theatermünzen sich bequemten. Diese Asse oder Kupfermünzen nun (denn hier beim Rechnen blose Marken oder jettons anzunehmen, berechtiget uns keine Stelle des Alterthums *), trugen die Knaben, die vor allen genaue Rechner zu werden sich bestreben mufsten, in eigenen Kästchen mit Fachwerke, wie andere Münzen, und das sind die loculi, die man doch nie mit Beutel übersetzen sollte. Daher die bei Horaz zweimal gelesene Stelle von der damaligen echtarithmetischen Pädagogik der Schulknaben in Rom und in den Provinzialstädten, welche Horaz schildert, wie sie zum Rechenmeister gehen:

Links am Arme die Beutel gehängt und die ziffernden Täflein **).

Es würde, wenn man hier auf die Bilderjagd gehen und alte Denkmäler in Menge vergleichen wollte, so schwer nicht sein, noch mehrere Abbildungen dieser und ähnlicher Rechentafeln aufzufinden. Wir erinnern uns, auf den Abbildungen eines geschnittenen Steins, den Millin in Kupfer stechen liefs, eines Mathematiker in der späteren Alexandrinisch-römischen Bedeutung, das heifst, einen Sterndeuter, Astrologen, gesehen zu haben, der eine solche Rechentafel, um seine Ephemeriden zu berichtigen und das Horoscop zu stellen, in der Hand hält. Ja, es dürfte nicht so ungereimt sein, als es aussieht, in dem bekannten Relief in der Villa Albani, welches das Magazin eines Fleischhändlers vorstellt, mitten unter den Fleisch- und Mundvorräthen, die da hängen, auch das Rechenbret zu erblicken, mit den zum Setzen der Rechensteine eingeschnittenen Vertiefungen ***).

---

*) Dafs es dergleichen gegeben habe, wird Niemand bezweifeln, wer die Abhandlung von Sperling und Anderen, die Reiske in den prolegomenis p. xiii. anführt, genau prüft. Schon die goldenen Denare im Trimalchio's Brettspiel, Petron. c. 33. p. 139. Burm., führen dahin.

**) Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto, Satir. I. 6. 74. nach Voss's Uebersetzung. Heindorf (S. 151) hat die loculos richtig gegen Gesner von Kapseln erklärt, obgleich die Rechentafeln gewifs auch Einfassungen hatten, wie etwa unsere Münztafeletten.

***) S. Zoega's Bass. Ital. n. 28. Zoega, der hier nur den Morelli abschreibt (V. I. p. 132.), hat dies zu oberflächlich abgefertigt.

III.

Verbrennen oder Beerdigen?

I.

Bei einem neulich in diesen Blättern eingerückten Aufsatze über die Katakomben oder das Todtenreich an der Tiber suchte ich schon im Voraus die Erlaubnifs der Leser zu gewinnen, um ihnen einmal besonders meine Idee über das Verbrennen und Begraben der Todten mittheilen zu dürfen. Ich denke mir diese Erlaubnifs als wirklich zugestanden und fürchte nicht einmal den Tadel, dafs ein solcher Gegenstand für das Rosenroth eines Morgenblattes zu düster und abschreckend sei. Jedermann erinnert sich an die oft mit Begeisterung wiederholten Worte des Herzogs in Gothe's natürlicher Tochter:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommene,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen.
Und wenn die Gluth mit tausend Wipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig deutend sich bewegte;
Da trockneten die Thränen, heiter Blick
Der Hinterlass'nen stieg dem neuen Gott
In den Olymps verklärte Räume nach!

Und stände nur nicht in unserem winterhaften Klima und in täglich holzärmeren Gegenden die selbst zu einer eigenen Kunst erhobene Holzersparnifs dem heidnischen Gebrauche der Todtenverbrennung entgegen, die man sich freilich nur aus Unkunde des Alterthums als eine gewaltige Holzvergeudung zu denken gewohnt ist *), so loderte vielleicht neben den modernen Feuerwerken, wo

*) S. die in der gelehrten Gesellschaft zu Erfurt gehaltene Vorlesung zur Holzsparkunst der alten Römer im n. t. Merkur 1799, Jul. S. 283 f., wo gezeigt wird, dafs bei der geringen und zahlreicheren Klasse der Römer das Verbrennen vielleicht weniger Holzconsumtion verursachte als unser Einsargen.

ein auffliegender Pulverwagen eine ganze Stadt mit Entsetzen und Jammer erfüllt, hier und da auch ein echt antikes und classisches Schreiterhaufen. Freilich denken nicht alle Herzoge so, wie der Sehnsüchtige in der Engenin. Einer der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten unserer Tage, der zuletzt verstorbene Herzog Ernst von Gotha, befolgte die dem Verbrennen gerade entgegenstehende Sitte, indem er sogar ohne allen Sarg, blos in ein Tuch gehüllt, auf seiner lieblichen Pappelinsel im Park zu Gotha bestattet sein wollte. Am Ende aber begegneten sich auch hier die Extreme; denn auf beiden Wegen suchte man doch nur die möglichst schnelle Entkörperung der vielleicht noch immer in dem innersten Seelenorgane gefesselten Psyche zu bewirken.

Verbrennen oder Begraben? welches ist vernünftiger, d. h. dem grofsen Zwecke der Entwickelung, oder, wenn man diefs besser verstände, der Vergeistigung, angemessener? Das dürfte wohl noch oft, wenigstens für diejenigen, die im Begraben nicht das schöne apostolische Bild der Aussaat zu erkennen und aus dem beendigten Körper ein neues Hervorkeimen des eingesenkten Samenkorns anzunehmen vermögen, eine schwer zu entscheidende Streitfrage abgeben. Vielleicht kämen wir auf dem historischen Wege am sichersten zur Lösung desselben. Auf jeden Fall sprechen sich die drei christlichen Grazien, Glaube, Liebe, Hoffnung, auch in der Todtenbestattung vielfach charakteristisch aus *), und das Jus Manium ist nicht das letzte Capitel im Codex der Menschheit, die nur Menschlichkeit sich erhebt. Man erwarte aber hier nichts als einige allgemeine Umrisse und Andeutungen **). Das leichtbeflügelte Morgenblatt trägt höchstens nur ein Cypressenzweiglein. Für die Cypressenwälder müssen wir andere Räume und Bezirke unserer Literatur in Anspruch nehmen.

Wann werden wir einen echten Stammbaum der Religionen, wann eine philosophische Geschichte derselben bekommen? Ich habe mir immer vorgestellt, dafs, so viel deren wirklich den vielsagenden, schon manche Stufe der Entwickelung voraussetzenden Ehrentitel der Religion verdienen, alle in zwei Hauptstämme getheilt werden können. Himmel und Erde, das ist die erste und älteste

*) Die sansculottische Periode der französischen Revolution trat auch die sogenannten Juste oder Alles, was Anstand und Menschlichkeit bei der Wegschaffung der Leichen zur ehrwürdigen Sitte gemacht hat, mit Füssen. Später gab selbst das Nationalinstitut eine Preisfrage über die Wunde des Begräbnifs-Ceremonie auf, wo Amaury Duval den Preis gewann. Noch nachdrücklicher als diese Preisschrift ist Girard's Livre de la Sainteté des tombeaux, ou de l'Importance des institutions funèbres aux yeux des moeurs. Paris 1804.

**) Die reichsten Collectaneen, aber auch nur diese, bei Meiners's Lobredner (?) Geschichte der Religionen, II, 348—539.

Dichotomie in der Welt. In diese theilen sich nun alle Religionen. Die, welche es mit dem Himmel, mit den Gestirnen und deren Symbol, dem Feuer, halten, nennen wir mit dem allgemeinen Namen Sabäismus; die, welche an der Erde kleben bleiben und sich Bilder machen, theilen wir dem Fetischismus zu. Ist diese Behauptung richtig, so müssen sich auch die meisten Erscheinungen und Verirrungen der Abgötterei daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe des vielköpfigsten Ungeheuers, des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen sich beigehen lassen! Versuchen wir's einmal mit den sich so starr und scharf entgegenstehenden Sitten des Verbrennens und Beerdigens der Todten. Beide sind nur Unterabtheilungen der zerstörenden Bestattungsweise. Die gegenüberstehende, erhaltende (das Balsamiren, Mumisiren), bleibt jetzt ausser unserem Gesichtskreise liegen, kann aber zu einer anderen Zeit auch an die Reihe kommen.

II.

Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt, sagt Lucian oder wer sonst Verfasser der Schrift von der Todtentrauer ist *). Wir können hier die Perser und Griechen als die zwei Repräsentanten der zwei Hauptstamme, des Sabäismus und Fetischismus, annehmen, beide auf ihrem höchsten Verfeinerungspunkt. Die magische Religion des Zendvolks dort und die aus dem rohen Fetischendienste kunstreich entwickelte Götterbildnerei hier sind in der That als die obersten Spitzen in beiden Klassen zu betrachten. Was also bei diesen zwei Völkern gilt, mag mit weiser Beschränkung auf alle zu diesen zwei Klassen gehörige Religionen übergetragen werden.

Alle Naturreligionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für die frevelhafteste Verunreinigung des unbefleckten und alle Makel tilgenden Princips, des Feuers, ihre Leichname ihm zur Nahrung zu bieten. Wie wurde Kambyses, ein stürmender Aufklärer unter einem der neuesten Zeit, von den Persern selbst verhetzet als er den letztverstorbenen mumisirten König Amasis in's Feuer warf. Ein Gott, sagt Herodot **), im Sinne der Perser kann ja die Leiche nicht verzehren! Dagegen hielten sie das Begraben allein für naturgemäfs, wie Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läfst ***). Nur mag Xenophon hier selbst unter Begraben leicht etwas Anderes verstanden haben, als es die magische Persersatzung forderte. Denn zum Begraben gehörte dort auch das Zerfleischen durch die heiligen Hunde — Hunde sind ja mit den Rossen die

*) de luctu c. 21. T. II. p. 933. Wetst.

**) III, 16. Vergl. Brisson, de regno Persarum, lib. II. p. 285.

***) Cyrop. VIII, 7. 25. Vergl. Fischer's Commentar, p. 669

edelsten Thiere nach dem Zendavesta, und sie hatten daher Tate
en Hofe — und durch die Raubvögel, die in diesem Falle die
lebendigen Gräber des Sophisten Gorgias wurden *). Die von
Meiners und Tyrwhitt (in den Göttinger Societätsschriften) zuerst
sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des altpersischen
magischen und Zoroastrischen Rituals nach verschiedenen Zeitaltern
leiden unstreitig auch auf die altpersische Begräbnifsweise ihre
volle Anwendung. Nur die Ueberreste (das, was die heiligen Hunde,
denen man den Leichnam vorgesetzt hatte, nicht verschmausten)
wurden nach der strengen magischen Observanz zuletzt begraben.
Der gemeine Perser, der nicht zum Fürsten- und Priesterstamme
gehörte, liefs den Leichnam wenigstens von einem Thiere an-
beifsen oder zerren, ehe er ihn bestattete. Wahrscheinlich erst
durch diesen thierischen Inhalts wurde in den vermögenderen Klas-
sen die Leiche mit Honig oder Wachs bestrichen und dann be-
graben **); allein in den späteren Zeiten unter den Arsaciden und
Sassaniden scheint der magische Glaube, die Leiche ganz von
Thieren verzehren zu lassen, zur allgemeinen Richtschnur gewor-
den zu sein. Sensis wird, wie Procopius erzählt, hingerichtet,
weil er seine Frau, sowie sie war, begrub ***). Aber bei allen
diesen Modificationen, deren wahrer Sinn uns erst in neueren
Zeiten durch die Entdeckung des Zendavesta klar geworden ist,
bleibt doch so viel gewifs, dafs bei der allgemeinen Wiederkehr
der Dinge (Auferstehung), wo Ormuzd's Reich das des Ahriman
ersetzen wird, die sorgfältige Aufbewahrung der Leiche, die
nur durch Begraben stattfinden kann, ein sehr wesentlicher Punkt
sein mufste, weil dann ein jeder Todter aus seiner Gruft und aus
den durch die Könige aus ihren Todtenpalästen zu Tschil-Minar und
Nakschi Rustam wieder hervorgehen sollten. †).

Es ist merkwürdig, dafs bei den europäischen Völkern
Europas (als Abstämmlinge kaukasischer Völkerschaften vom An-
fange an Alle Sternendiener und dem Sabaismus geneigt) erst das
Begraben allgemeine Sitte geworden zu sein scheint. Als patriar-
chalische und naturgemäfse Sitte galt sie selbst den Denkenden
unter den Griechen und Römern. Vergleicht man des Plinius Aus-
sage mit einem Bruchstücke des Varro, so erhellt daraus, dafs
Demokrit im Systeme des Magismus handelte, indem auch er bei
seiner kräftigen Empfehlung des Begrabens und Wachsübergiefsens

*) Ruhnken zu Longin p. 235. Weisk., und Wakefield zu Lucrez V, 991.

**) Davies zu Cicero, Tuscul I. 45. Falkenius zu Sext. Empir. p. 138.

***) Meiners, de variis relig. Pers. convers. in den Comment. Soc. Gott. T. III. p. 123.

†) Hermes, Ideen I, 275 f.

eine Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten voraussetzte, wobei es dem Atomisten aber schwerlich Ernst war *). Ernstlicher meinte es wohl Pythagoras, wenn er wirklich, wie Jamblichus wissen will, nach der Lehre der Magier das Beerdigen statt des Verbrennens empfahl. Dafs die religiösen Ansichten des Numa reiner Sternendienst und Sabäismus, fern von allem Bilderdienste, gewesen sei, ist längst bekannt; darum liefs auch er sich nicht verbrennen, sondern begraben **). Ueberhaupt aber wurde nach dem bekannten Zeugnisse des Plinius das Beerdigen als die römische Unsitte angesehen, die in manchen alten Geschlechtern, wie bei den Corneliern, auch dann noch fortdauerte, als das Verbrennen schon allgemeiner Volksgebrauch war.

Die scandinavischen und germanischen Völker begruben früher, ehe sie verbrannten. Wir wissen aus den alten Sagen, dafs erst der dritte Odin das Verbrennen einführte ***). Die slavischen Völker aber, als grofse Götzen- und Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von den frühesten Zeiten an †).

Wie nun, wenn in allen diesen Ueberlieferungen von der ursprünglichen Beerdigungs- oder Verbrennungssitte — denn was spätere Zeiten einführten, kommt hier nicht in Anschlag — uns ein sicheres Merkmal aufbewahrt wäre, woraus wir abnehmen könnten, ob ein Volk dem reinen Sternen- und Feuerdienste, oder dem gröberen Fetischismus von seinen frühesten Zeiten an zugethan gewesen sei?

III.

Am meisten stehen der Beerdigungsweise die Griechen und Römer mit ihrer fast allgemeinen Verbrennungssitte entgegen und bilden dadurch einen wahren Religionsantagonismus. Wie steht dort der Schatten des Appius, dessen Leiche man nur unterdessen einbalsamirt hatte, um die Verbrennung ††). Die Sache gewann dadurch ein religiöseres Ansehen, dafs das Verbrennen selbst eine Opfercerimonie war, wo der Todte als Opfer dem Pluto, der viereckige Holzstofs, worauf das Opfer brannte, als Altar angesehen wurde. Daher aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todtenverbrennen, weil die Handlung selbst ein Götzendienst war. Von dem Kampfe des Christianismus mit dem Gottes-

---

*) S. Varro's Fragmente p. 269. Bip. Plinius, H. N. VII. 55. S. 68.

**) Plutarch im Leben des Numa c. 22. Vergl. Levesque, Histoire critique de la république romaine T. I, p. 31.

***) Suhm's Geschichte des Nordens, übersetzt von Gerber, I, 31.

†) Anton's Versuch über die Slaven, S. 135.

††) Solinus Italicus XIII, 661 — 664.

dieses vom zweiten Jahrhunderte an fing auch das Begraben in den Katakomben an, statt des Verbrennens Sitte zu werden. Lange scheint beiderlei Sitte im römischen Reiche sich das Gleichgewicht gehalten zu haben *). Aber zu des Macrobius Zeiten (unter dem jüngern Theodosius 430) musste das Beerdigen mit dem allgemeinen Sinne des Kreuzes auch über das Verbrennen gesiegt haben; denn dieser Grammatiker spricht davon, als von einem ganz abgekommenen Gebrauche **). Und so ist endlich mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und des Islams, das Todtenverbrennen nur noch am Ganges und in den beiden Halbinseln übrig geblieben.

So viel wäre also deutlich, dass das Verbrennen ganz besonders dem Polytheismus oder dem veredelten Fetischismus der zwei einflussreichsten Völker des Alterthums zusagte. Denn seit die Römer durch den ältern Tarquin ein Capitol mit drei Schutzgottern erhalten hatten, war auch der alte Feuerdienst (im Tempel der Vesta, der nur ein Bild hatte,) nur Nebensache, und das Feuer durfte auch Todte verzehren. Bei den Griechen aber steigt die Sache noch weit höher hinan. Sie erhielten sie höchst wahrscheinlich von den ältesten und grausamsten Götzendienern der alten Welt, den Kanaanitern, wie sie die Bibel nennt, oder den Phöniciern. Diese ausgeartete, von einem ursprünglichen Sternendienste zur menschenopfernden Abgötterei herabgesunkene Völkerschaft betete in ihren zwei Säulen oder Säulenkegeln Sonne und Mond an. Der tyrische Herrules, der Malkart, ist die Sonne, die phönicische Astarte, Venus, der Mond. Nun wurde ihr Himmelsholz, ihr Malkart oder Sonnengott, als sich selbst verbrennend bei ihnen vorgestellt, wodurch sie das stets wiederkehrende Sonnenjahr versinnbildeten. Nachdem Malkart die 12 Zeichen des Thierkreises durchlaufen hat, geht das Sonnenjahr zu den Göttern. Dies scheint noch immer die richtigste Erklärung des Ursprunges der zwölf Arbeiten des Hercules und seiner Apotheose ***). Auf den Münzen der phönicischen Colonienstadt Tarsus wird diese symbolische Vergötterung des tyrischen Herrules, woraus die fabelnden Griechen ihren Hercules auf Oeta erschufen, noch durch einen Scheiterhaufen vorgestellt, aus welchem ein Adler empor-

*) Fabretti, Inscript. Cl. I. p. 17. f. Schöpflin's Alsatia illustrata T. I. p. 312 f., überhaupt aber Bingham's Orig. Eccles. anst. T. V, p. 30 ff.

**) Urendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est. Saturn. VII, 7.

***) Dupuis zuerst in Origine de tous les cultes T. I. 309—315. die 4. Ausgabe; dann in seinem Memoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique. Paris 1806.

steigt*). Wir wissen aus einer Rede des Sophisten, des Chrysostomus, dafs dort jährlich ein grofser Scheiterhaufen erbaut und darauf die Selbstverbrennung des Hercules vorgestellt wurde. Die römische Kaiser-Apotheose war blos eine prunkvollere Wiederholung dieser uralten phönicischen Sitte. In einer höheren Potenz steigt statt des Adlers ein Phönix auf und bezeichnet dann die 600jährige Periode oder auch die Siriusperiode, periodus Sothiaca**).

Die Phönicier, die sogar Lebende ihrem Moloch, Himmelskönige, opferten, legten später auch Leichen auf den geheiligten Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichsam ein Sinnbild des sich selbstverbrennenden Hercules. So entstand hier wenigstens — denn der Scheiterhaufen der alten Brahmanen und neuen Hindus möchte wohl auf eine andere Weise zu erklären sein — die Sitte des Todtenverbrennens. Und da diese dem Kaufmannsgeiste des Volkes zusagte, das mit eigener Verschmitztheit jeden Punkt seiner Religionsbräuche auf allen Küsten, die es mit Faktoreien und Colonieen besetzte, bald zur Sicherung und Unterjochung, bald zur Gewinnung grofser Handelsvortheile zu benutzen wufste, so suchten die rothen Menschen — so hiefsen die Phönicier damals am ganzen Mittelmeer, wie jetzt die Briten in Sina — überall, wo sie sich ansiedelten und einwurzelten, auch dieses Todtenverbrennen den Landeseingeborenen anmuthig und nachahmungswürdig zu machen. Spezereien, Leinwande, Teppiche, die Stapelartikel des phönicischen Handels, wurden ja mit verbrannt, und je grofser der Verbrauch, desto einträglicher der Markt! So kam die Sache auch zu den Pelasgern oder den ältesten Bewohnern der griechischen Küste, die sich mit dem phönicischen Götterdienste um so schneller aussöhnten, als sie Sonne und Mond auch schon längst unter ihren Urfetischen hatten. Bald knüpften sich Leichenspiele an dieses Verbrennen. Bei einigen Stämmen, wohin der pelasgisch-tyrrhenische gehört, liefs man die gefangenen Feinde am Scheiterhaufen auf Leben und Tod kämpfen. Daraus entstanden die blutigen Gladiatorspiele, die von Hetrurien nach Rom wanderten. Der menschlichere Hellenismus entwickelte sich aber daraus die bildenderen Wettkämpfe der Gymnastik. Beiderlei Spiele fanden auf dem Scheiterhaufen, wo der Kriegs- und Stammanführer verbrannt wurde, seine Wiege.

Sehr merkwürdig ist die alte griechische Ueberlieferung, dafs Hercules, da er sich eidlich verpflichtet hatte, den Argeus ***),

---

*) S. noch Belley, auch Pellerin, Recueil T. II. pl. 73, nr. 36. 37. und Eckhel, Doctrin. N. V. T. III. p. 83.

**) Ideler's historische Untersuchungen der Astronomie der Alten, p. 317. Zoega, de obeliscis p. 166.

***) S. d. Fragment des Andron in den Venetianischen Scholien zur Ilias I, 52, mit Heyne's Anmerkungen, Observat. in Iliadem T. I. p. 8.

einen Kriegsgefährten von Troja, dem Vater Licymnus gewifs zurückzubringen, den Erschlagenen verbrannt habe, um so wenigstens sein Versprechen lösen und dem Vater die Asche bringen zu können, und dafs Hercules dadurch Stifter des Verbrennens bei den Griechen geworden sei. Wie oft mufs das vieldeutige Wort Hercules in den hellenischen Ursagen durch einen phönicischen Handelsherrn, Deichgräfen oder Metallurgen übersetzt werden!

IV.

Ueber das antike Costume

in Grillparzer's Sappho*).

Ueberall, wo in dramatischen Werken sich offenbart, dafs Treue in Zeichnung der Zeit und des Orts unter die Kunstwerke des Dichters gehört, da wird es selten zu rechtfertigen sein, dafs man von dem wissenschaftlich correcten Costume abweiche. Dieser Ausspruch A. Müllner's in einem der beherzigenswürdigsten Aufsätze über Theatercostume **) leidet seine volle Anwendung auf das zu beobachtende Costume in Grillparzer's Sappho. Mag auch ein ganzer Köcher voll Pfeile auf die hellenische Echtheit dieses Drama von den kundigsten antiquarischen Bogenschützen abgedrückt werden, und mancher Pfeil treffen; der Dichter wollte eine echt griechische Sappho auftreten lassen und ist daher von der Direction berechtigt, die möglichste Rücksicht auf Scenerei, architektonische Verzierung und Bekleidung zu fordern, wie sie in jenes Zeitalter, wohin uns geschichtliche Kunde die Mytilenische Sappho versetzen heifst, und in die Umgebungen eines üppig geschmückten Landsitzes auf der Insel Lesbos passen. Man kann die Sappho, die hier durch die indische Liebe zur himmlischen eingeht, noch viel höher gestellt, viel hellenischer wünschen; ausgemacht bleibt es, dafs im ganzen Drama nichts vorkommt, was nicht durch strenge Beobachtung des Uebrigen im Wiegen- und Mutterlande aller wirklichen Kunst noch gehoben und der gebildeten Schaulust reizender gemacht werden könnte.

Wir befinden uns auf Lesbos. Der bekannte, in alle Sprachen übersetzte, neuerlich durch Courier's und Furia's Fund noch

*) Wir bemerken hier im Allgemeinen, dafs antiquarisch über Sappho überhaupt nichts Gründlicheres und Umfassenderes gesagt worden ist als in Prof. Welcker's in Bonn trefflicher Abhandlung, Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit. Göttingen 1816. 150 S. in 8.

**) Aus Müllner's Theaterwörterbuche zuerst im Berliner dramatur-gischen Wochenblatt II., 4. Dann im Almanach für Privatbühnen —, auf 1818. S. 343.

nur eine sehr malerische Scene vermehrte Schäferroman von Daphne und Chloe, welcher einem Sophisten Longus zugeschrieben wird, möchte dem Decorationsmaler wenigstens in Ausschmückung der Grotten und Lustgehölze von Sappho's Wohnung manchen willkommenen Wink dargeboten haben. Vor Allem dürften die üppigen Wein- und Epheuranken mit Smilax (einer Windenart) nicht fehlen. Dafs die Grotte nicht ohne Andeutung von Quellwasser und einem Bilde von Nymphen mit aufgehangenen Syrinxflöten und andern ländlichen Weihgeschenken sein dürfte, versteht sich. Wichtiger wäre vielleicht die Bemerkung, dafs zur Bewirthung des ganzen Landvolkes in der Nachbarschaft dieser Villa ein grofser Bacchischer Mischkrug, welchen man einen Krater nannte, im Hintergrund anzubringen wäre, weil bei allen dergleichen festlichen Bewirthungen ein solcher Krater aufgestellt wurde, aus welchem man den Wein schöpfte *). Ueber das Triumphgepränge oder den festlichen Einzug der Siegerin bei diesen isolastischen Spielen **) wäre Manches zu erinnern. Denn wenn erst überhaupt dem Dichter dieser weibliche Hieronica (Sieger im heiligen Spiele) zugestanden worden ist — was freilich der Archäolog nicht ohne grofse Beschwerung seines antiquarischen Gewissens einräumen wird —, so ist es freilich sehr schlimm, dafs nicht wenigstens ein Zweigespann von wirklichen weifsen Rossen auf die Bühne kommen kann. Ja es liefse sich darüber noch die Frage aufwerfen, ob nicht die sieggekrönten Ankömmlinge in Ermangelung jenes Rofsgespanns lieber gleich auf einem Tragsessel oder Palankin, den auch die lesbische, mit Asien so vielfach befreundete Weichlichkeit sehr gut kannte, zu setzen gewesen wären. Sei dem, wie ihm wolle, eine Reihe von noch vorhandenen Vasengemälden, der ergiebigsten Fundgrube für diese Art von Vorstellungen, zeigt aufs Genaueste den Stand eines Jünglings neben einer Frau (geflügelt heifst sie Siegesgottin) auf Zwei- und Viergespannen bei Festgepränge und Aufzügen ***). Hätte man es

*) Diese Sitte wird im vierten Buch des genannten Schäferromans mehrmals erwähnt. S. p. 113. 138. der Schäfer'schen Ausgabe und Villoisons in den Anmerkungen p. 293. seiner Ausgabe.

**) Isolastisch hiefsen alle Wettkämpfe, nach welchen der Sieger einen festlichen Einzug in seine Vaterstadt hielt. S. Spanheim's H. Brief an Morell p. 122 f. und den 22. Excurs zum Sueton von Ernesti.

***) Beispiele aus Vasen in Ginzrot's neuestem Prachtwerke: Wagen und Fahrzeuge der Griechen und Römer Th. I S. 424. Taf. XXXIV. Im k. k. Antikenkabinet in Wien befinden sich jetzt aus der gräflich Lamberg'schen Sammlung vier Vasen mit Vorstellungen eines Gespanns, wo auf dem Wagen Frau und Mann zu stehen kommen. Vergl. Millin, Peintures de vases antiqu. T. I pl. XXIV.

zum höchsten Pomp treiben wollen, so wären zur Seite des Gespanns auch noch ein Sonnenschirmträger und eine Fächelträgerin — zu beiden sind die Vorbilder auf Vasen zu finden — anzuordnen gewesen. In mancher Kleinigkeit wird auferdem noch das Uebliche mit der genauesten Darstellung antiker Formen befolgt, und dabei auch dem ganz modernen Zuschauer ein sehr wohlgefälliger Anblick gewährt werden können. Wir bemerken hier das Heraustreten Phaon's nach dem Gastmahl, wo er nach griechischer Sitte durchaus mit einem Rosen- oder Myrtenkranz um's Haupthaar erscheinen mufs; auch schwerlich stattlicher gekleidet und in einer kostbar gestickten Chlamys auftreten kann, da man bei Gastmählern sehr leicht gekleidet war. So werden die Mädchen, welche von der ausgelassenen (etwas mänadisch zu haltenden) Eucharis zur Herbeibringung von Blumen aufgefordert werden, diese in buntgeflochtenen Kalathiskon*) auf dem Kopfe getragen bringen. Die zierliche Form dieser Blumenkörbchen begegnet uns auf vielen Vasengemälden.

Unsere Absicht ist indefs bei diesem Aufsatz mehr auf die eigentliche Tracht, auf das, was man wohl am häufigsten nur Costume im engeren Sinn zu nennen pflegt, schon darum gerichtet, weil hierüber ein weit allgemeineres Urtheil stattfindet, und eben darum auch der Antiquar weit häufiger in Anspruch genommen wird. Was nun den Putz und Anzug der Sappho selbst anlangt, so schildert ihn der Dichter durch Phaon's begeisterte Beschreibung zu genau, um in irgend einem wichtigen Punkte einen Zweifel übrig zu lassen. Auch stimmt diese Schilderung im Allgemeinen vollkommen mit dem überein, was Alterthumskunde hier anordnen konnte. Geht man von der Bemerkung aus, dafs Sappho, oft selbst die zehnte Muse genannt, sich nur im wahren Musencostume zeigen konnte, in welchem dieſs damals schon durch die scenische und plastische Kunst hatte bestimmt sein können, so wird allerdings, um sogleich bei'm Kopfschmuck anzufangen, das (mehr Junonische) Diadem mit der Musengestalt nicht recht in Einklang zu bringen sein. Denn ein solches ist uns weder in den bekannten Statuenvereinen des Vaticans (von den anderen spreche ich nicht, da der echteste Verein, den einst die Königin Christine besafs, im Meere unterging, und die in mehreren Museen Italiens und Englands, besonders auch in Worlitz und Stockholm befindlichen gröfsten Theils nur Nachbildungen moderner Ergänzung sind) noch auf den Musen-

*) Griechische Vasengemälde von Böttiger, Th. III. S. 43 und Millin, Explication des Peintures de Vases antiques T. I. p. 11. Es mufs nicht irren, dafs diese Körbchen auch häufig bei Spinnerinnen stehen. Der auf der Kupfertafel Fig. I. abgebildete Kalathos ist aus der vierten Tafel des ersten Theils der Millin'schen Vasensammlung genommen.

sarkophagen (wovon sich einer auch aus der Lamberg'schen Sammlung nun im kaiserlichen Museum in Wien befinden mufs) je vorgekommen. Und käme es vor, man würde sogleich auf einen falsch aufgesetzten Kopf schliefsen müssen. Da bei Grillparzer's Sappho nach einer allerdings auch in alterthümlichen Sagen begründeten Annahme Alles prächtig, ja fürstlich zugeht, so würde hier statt des natürlichen Lorbeerkranzes (der freilich auch nur in den pythischen Spielen zu verdienen gewesen wäre) ein künstlicher ganz an seiner Stelle gewesen sein, die Blätter von gediegenem Gold, die Beeren oder Früchte in natürlicher Gröfse von Smaragden, wie ihn dort Lucian in der Geschichte des Evangelos schildert*), und wie er in den bekannten Statuen des Apollo Kitharödos vorkömmt. Allein so wäre eine der schönsten Stellen, ein Triumph der Schauspielerin, die Sappho zu sein versteht, in der ersten Unterredung mit Melitta verloren gegangen. Es mufste also bei einem natürlichen Lorbeer sein Bewenden haben und dabei konnte das goldene Diadem sehr wohl bestehen, ja es schien vielmehr zur Zierde kaum entbehrt werden zu können. Und so mufs man auch das ganze übrige Costume der Sappho beurtheilen, wo überall, um uns auch hier Müllner's wohlbegründeter Unterscheidung zu bedienen, die wissenschaftliche Correctheit der reinpoetischen nachstehen mufste. Gälte es blos der wissenschaftlichen Genauigkeit, so müfste Sappho, als Lyraspielerin, im kitharödischem Costume eine breitgegurtete Tunica mit Aermeln, die bis an die Handwurzel reichen, und eine mit zwei Agraffen über beide Schultern befestigte, hinten herabfliefsende purpurne Chlamys haben. Allein sie erscheint blos als Muse überhaupt, und da ist eine einfache, weifse Tunica von einem fein-drapirenden wollenen Stoff (mehrere Musenbilder geben auch Byssus oder feine baumwollene Gewebe) mit Halbärmeln, die nur einen Theil des Oberarms bedecken, als dorische, Arme und Füfse mehr enthüllende Tracht, die angemessenste. Diese halben Oberärmel sind in der Mitte geschlitzt und durch kleine Knopfchen oder andere Befestigungen drei- bis viermal wieder zusammengefafst**), dürfen aber nicht, wie in

*) Ad v. indactum c. 8. T. III. p. 107. oder Th. VI. S. 43. der Wieland'schen Uebersetzung. Man vergleiche die Statuen des in einen Apollo Kitharödos idealisirten Nero im Vatican und Visconti's Bemerkungen im Mus. Pio-Clementino T. I. p. 31.

**) Man vergleiche nur die schönen Musenstatuen aus der Villa des Cassius im Vatican im Museo Pio-Clementino T. I. tav. 17. etc. oder in den schönen Abbildungen in schwarzer Kunst von Bevarchen. Eine solche Tunica hiefs bei den Griechinnen mit ihrem eigenthümlichen Namen Peronatis, die gehefftete. S. Theocrit XV. 21. mit Valckenaer's Anmerkung T. II. p. 135 und das

den aufgeschnittenen Aermeltrachten des neuen spanischen Costumes mit einem durchschimmernden oder gar durchgezogenen Stoff unterlegt sein. So etwas würde ganz der antiken Form widerstreben, bei der es am Ende stets auf die möglichste Enthüllung und auf das Durchschimmernlassen des Nackenden ankam. An einen breiteren Gürtel, der allein der tragischen Muse und der eigentlichen Kitharöedentracht zukommt, ist dabei nicht zu denken. Nur eine Schnur — sie mag auch wohl von Gold sein — fafst dieses Untergewand unter der Brust und ist mit scheinbarer Nachlässigkeit und Kunstlosigkeit in der Mitte zusammengebunden; dafs aber dieser Tunica unten herum zierliche Einlassungen von Blätterranken (doch ja nur als eingewebte, eingesetzte Stickerei, nicht aufgelegt) und arabeskenartige Verschlingungen (Mäander in der Sprache des Alterthums) sehr wohl gegeben werden können, erhellet, da die plastischen Denkmale des Alterthums diefs kaum andeuten konnten, aus vielen hundert noch vorhandenen Vasengemälden, aus deren Abbildungen auch jetzt noch kundige Stickerinnen die reizendsten Muster zu entlehnen wissen *). Es versteht sich, dafs der Theater-Costumier so gut, wie der Theatermaler, sich darauf verstehe, was in der Form und bei der Lampenbeleuchtung Wirkung thut, und über das Nothdürftige nicht das Wirksame vergesse. Wie sehr war auch hier der Vortheil auf Seiten der antiken Welt, die bei aller Repräsentation der Art nur auf volle Tagesbeleuchtung Rücksicht nehmen durfte, da bei uns die nächtliche Beleuchtung noch obenein oftmals von unten herauf kommt. Ueber den Purpurmantel und dessen schmückende Einfassung enthalten wir uns hier absichtlich aller Bemerkungen, da einer Künstlerin, die sich ermächtigen darf, als Sappho aufzutreten, auch schon der Mantelwurf geläufig sein mufs, und über diesen,

---

Epigramm des Antipater Sidonius 82. T. II. p. 28; der sogenannte Schuster bezeichnet nur überhaupt ein vorn und hinten aufgeschlitztes Untergewand. Winckelmann in der Geschichte der Kunst VI. 1. 16. Th. V. S. 18. der Werke ist sehr unvollständig und erklärt das Wort S. 33. ganz falsch.

*) Alles hierher Gehörige ist im ersten Hefte der Vasengemälde (Weimar 1797) in einer eigenen Abhandlung: über die Vasenarabeske, sorgfältig zusammen und geprüft worden. Seitdem hat Millin in seinen Peintures de vases antiques einige treffliche Musterstein solcher Blätterranken (Acanthus) und Phantasieverschlingungen gegeben, die besonders in den colorirten Exemplaren allen erfahrenen Stickerinnen eine neue Augenweide sein müssen. Das Alles ist auch auf die Verzierung der Säulen- und Bilderstühle in der Architectur übergegangen. S. die 27. Kupfertafel zu Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten.

bis jetzt noch gar nicht erschöpften Gegenstand *) entweder gar nichts, oder weit mehr gesagt werden mufste, als diese flüchtigen Andeutungen gestatten. Es versteht sich, dafs eine Sappho alles Mantelspiel unter sich hält, ob sie sich gleich sehr kunstreich zu drapiren versteht **). Nur eins sei hier noch angemerkt: Nur an einem Arm kann Sappho nach der Sitte des Alterthums füglich Armspangen haben ***). Ob am rechten oder linken, hängt von der Einsicht ab, womit sie den Mantel zu werfen weifs.

---

*) Was F. v. Seckendorf unter der Rubrik Drapirung in seinen Vorlesungen II. 329. gesagt hat, ist uns sehr wohl bekannt.

**) Die antike Sappho macht in einem Fragment, das uns Athenäus erhielt, ihrer Nebenbuhlerin Vorwürfe, dafs sie ihr Untergewand schleppe. S. die Fragmente der Sappho in Wolf's Sammlung p. 54 und 83., in Volger's Sammlung n. LVI. aus Athenäus I. 38. p. 79. Schweigh. Man vergesse übrigens nicht, dafs auf das kunstgerechte Drapiren des Mantels im griechischen und römischen Alterthum unglaublich viel Mühe verwandt wurde. Die griechische Sprache hatte ein eigenes Wort für die kleidsam-anständige Haltung des Gewands, Εὐσχημοσύνη. Bei Processionen, wo die Frauen und Jungfrauen fast allein öffentlich erschienen, gab es eigene Ordner und Aufseher des weiblichen Anstandes, in Kleidung und Haltung des Körpers, die Ordner der weiblichen Zucht, Γυναικονόμοι, (s. Pollux VIII. 112 und die Commentatoren) genannt wurden. Wir erblicken einen derselben in einem der berühmten Marmorreliefs von der Friese des Pantheon, welches Choiseul Gouffier mit aus Griechenland brachte und Millin in den Monumens inédits T. II. p. I. V. zuerst abbildete (man sehe die Erklärung S. 46). So sind die bekannten Jünglinge in Mäntel gewickelt, vor welchen ein ehrwürdiger Lehrer steht, die sogenannten Mantelfiguren auf der Hinterseite von mehr als 200 noch vorhandenen Vasen, nichts Anderes als Darstellungen des Unterrichts in der rechten Mantelverhüllung, wie anderswo ausführlich gezeigt worden ist.

***) Zum Trost unserer Schauspielerinnen sei es gesagt, dafs es deren allerdings zwei an demselben Arm sein konnen, wie viele alte Denkmäler beweisen. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, das Vasengemälde bei Millin, Monumens inédits T. II. pl. 49., wo eine Minerva, ganz im dorischen Costume mit bis zur Schulter entblöstem rechten Arm (hier der rechte, weil am linken der Schild hängt), zwei schlangenförmige, in zwei Windungen den Arm umzirkelnde Armbänder (also echte Spiralen im Sinne des Alterthums) trägt. Die am Oberarm, ganz nahe an der Schulter getragenen Armbänder hiefsen auch dann wirklich Armbänder (ψέλια, armillae), die über der Hand-

Melitta und Eucharis werden in ihrer Tracht vor allen übrigen Dienerinnen der Sappho auszuzeichnen sein. Wir befinden uns in der Wohnung einer vornehmen Frau, die sich selbst Dienerin der Musen und der himmlischen Aphrodite nennt. Hier werden also auch die dienenden Mädchen in ihrer Tracht viel geschmückter erscheinen können und etwas Phantasiereicheres im Anzuge haben dürfen, so wie wir es an dienenden Mädchen auf antiken Vasengemälden zu beobachten Gelegenheit haben. Ober- und Untergewand sind weifs. Die unten bis auf die Knöchel herabfliefsende Tunica ist echt dorisch und hat gar keine Aermel. Sie ist also an den Schultern blos durch ein Bändchen (eine Agraffe wäre über diesen Stand) befestigt. Beide Arme sind völlig blos. Diefs setzt freilich vollgerundete, schöne Oberarme voraus, welche sich die Frauen des Alterthums durch allerlei, noch jetzt in den Frauenbädern des Orients übliche Badekünste und oft wiederholte Bewegungen zu verschaffen wufsten. Ueber dieses Untergewand wird nun eine zweite Tunica, gleichfalls mit durchgesteckten Armen angezogen, die entweder auch ganz bis auf die Füfse herabgeht,

---

wurzel getragenen nennt der Grieche περιάρεια, d. h. Handwurzelbänder. Vergleiche die auf vielfache genaue Anschauung gegründeten Bemerkungen in Winckelmann's Geschichte d. K. in den Werken Th. V. S. 56. Will man die Muster eines antiken Armbandes zur Nachahmung haben, so vergleiche man in Caylus, Recueil T. V. pl. 90, 4. Seit Bartholinus sein Buch de armillis schrieb, ist uns durch antike Bildwerke, besonders auf Vasen, eine neue Welt aufgegangen. Immer bleiben die Schlangen-Armbänder (auch Schlangen, ὄφεις, genannt, Pollux V. 99) die zierlichsten und auch jetzt noch empfehlenswürdigsten. Abbildungen lassen sich zu Dutzenden geben, z. B. Millin's Peintures des vases antiques. T. II. pl. 68. Vergl. Visconti zum Pio-Clementino T. II. p. 90 und meine Abhandlung über die Furienmaske S. 87 f. u. Band I. dieser Sammlung S. 233. Warum aber nur an einem Arm? Antwort, weil der andere durch den Peplus oder den Mantelwurf stets verhüllt bleiben mufs, und das Alterthum nichts Ueberflüssiges that. Man fand daher unter hundert Bildwerken, auf welchen Frauen mit Armbändern erscheinen, auch nicht eins mit Spangen an beiden Armen da, wo die weibliche Figur auch ein Obergewand trägt. Ganz anders ist's, wo sie nur im Untergewand sich zeigt; da haben oft beide entblöste Arme Handspangen, z. B. in Millin's Peintures de vases antiq. T. I. pl. 31. T. II. pl. 37. So hat eine von den Florentinischen Venusstatuen, mit dem Amorin zur Seite, die ganz unbekleidet ist, an beiden Oberarmen Spangen. S. Galeria di Firenze. Serie IV. tav. 40.

oder über den Knieen aufhört und also nur eine halbe Bekleidung ausmacht. Diese nun, welche auch die Brust bis an den Hals heraus enganliegend umschliefst, hat als Stickerei sowohl oben herum einen Hals- und Brustschmuck (der auch wirklich, vergleicht man die Halsketten und Colliers auf manchen antiken Bildwerken, aus einer Nachahmung von dergleichen Hals- und Brustausschmückungen in Steine und Metallplättchen entstanden zu sein scheint), als auch an dem unteren Saum eine oft drei- und vierfach über einander laufende Einfassung. Die unterste besteht zuweilen in einer auf Vasen häufig vorkommenden wellenförmigen, ausgebogenen Verzierung [broderie en forme de vagues*)], zuweilen auch aus einem doppelten Bande. Darüber ist aber dieselbe Ausschmückung angebracht, die auch oben herumläuft, nur in entgegengesetzter Richtung. Sie besteht aus einer Reihe ausgezackter Kanten, völlig in der Form, welche in der heutigen Modesprache Wolfszähne (dents à loup) genannt werden **). Dieser oben und unten so eingefasste Leibrock ist nicht gegürtet, mufs aber durch das Anlegen selbst und durch die Beschaffenheit des Stoffes vor allem aufbauschenden Abstehen bewahrt werden können. Werden diese Auszackungen von einem scharlachrothen (nicht rosalabenen) Stoffe ausgeschnitten aufgelegt, oder, was das Gewand weit gehorsamer macht (assujettit), in so gefärbten Fäden gestickt, sind zugleich die kleineren Einfassungen goldgelb, so thut das Ganze eine sehr angenehme Wirkung und steht frischen, jugendlichen Figuren wohl an. Aber Melitta soll noch einmal recht geputzt erscheinen. Wir gestehen aufrichtig, dafs wir dem Dichter nicht beistimmen können, welcher ihr (da, wo sie gerufen zum zweiten Mal in aller Unschuld des erwachten Gefühls vor die Gebieterin tritt,) eine mehr verhüllende, vielfach über einander drapirende Kleidung zugedacht hat, indem er ihr von der Sappho zurufen läfst:

So viele Hüllen deuten auf Verhülltes.

Jede jugendliche oder doch die Jugend frisch darstellende Schauspielerin, der Melittens Rolle zu Theil wurde, wird dem Dichter selbst die genügendste Erläuterung darüber geben, dafs da, wo in Melitta's Brust mit der ersten Liebe auch die aufmerksamere Gefallsucht sich entwickelt hat, ein feineres Gefühl sie

*) Beispiele und Bemerkungen s. bei Millin, Description des Vases auiques T. I. p. 89. T. II. p. 90. 92. Besonders die Anmerkung T. I. p. 69. n. 2.

**) Als Muster dieser Art von Borduren kann die untere Einfassung der Hall-tunica dienen, welche Minerva unter dem Brustharnisch oder der Aegide trägt auf einem der prachtvollsten Vasengemälde in Millin's Peintures T. II. pl. 67. Vergl. Peintures de vases T. I. pl. 32.

auch schon auf das Kleidsamere geleitet haben mufs; und so bedarf es der unsrigen nicht. Wir gingen, als vom zweiten Anzug die Rede war, davon aus, dafs Sappho dem Mädchen, das ihr Liebling ist, schon früher einmal das zierlichste Gewand einer Flötenspielerin oder einer anderen bei'm Gastmahl aufwartenden Ganymeda [so hiefs ja einst auch die den Göttern kredenzende Hebe *)] geschenkt habe, und wählten dazu ein eng anschliefsendes, nicht gegürtetes Leibkleid aus drei Vasengemälden in Millin's Sammlung **), welches durch seine einfach-edle Form und den von oben bis unten an den Saum herablaufenden doppelten Goldstreifen, mit zierlicher Stickerei in Palmzweigen (en palmettes) eingefafst, einen zwar reizenden, aber doch nicht überladenen Leibrock bildet. Die langen, eng anschliefsenden Aermel, die bis an die Handwurzel reichen, sind mit einer Laubracke der Länge herab zierlich gestickt. Das eine dieser Vasengemälde gibt zugleich die Beschuhung an ***), die selbst nicht ohne niedliche Verzierung ist und ganz die Form des alten Soccus hat. Die Farbe des Gewandes scheint nach der Coloirung der Vase nicht ganz weifs zu sein, sondern in's Hellgrüne zu schillern.

Es versteht sich, dafs sowohl die obigen Dienerinnen der

---

*) S. Welcker's Sappho S. 33.

**) Peintures de vases antiques T. I. pl. 36. und 38. und T. II. pl. 42. Es ist aber zu bemerken, dafs dieser Leibrock der schönen Flötenspielerin, bald ganz ohne Aermel, so beschaffen war, dafs er oben über den Schultern nur durch Agraffen zusammengehalten und beide Arme da durchgestreckt wurden. So erscheint er auf dem ersten der angeführten Vasenbilder. Bald aber hatte er eng anliegende, bis an die Handwurzel reichende Aermel, welche dann auf der ganzen Länge herunter und um die Handwurzel selbst eine purpurne Besetzung gehabt zu haben scheinen, welche aber auf dem eigentlich uns zum Muster dienenden zweiten Gemälde T. I. pl. 38. nur durch einen Strich angedeutet ist. Dies ist auch bei'm dritten Gemälde sichtbar, welches zugleich die Eigenheit hat, dafs es durchweg mit einer Stickerei von kleinen eingestreuten Halbzirkeln geschmückt ist. Um nun ein schönes Gewand für Melitten zu bekommen, mufs aus diesen drei Vasenbildern die Form des Leibrockes geschmackvoll zusammengesetzt werden: Millin hat übrigens weder das Syrma, den Schleppmantel der alten tragischen Schauspieler, Citharöden u. s. w., noch die tunica recta, den χίτων ὀρθοστάδης, der tragischen Muse recht verstanden, wenn er in seiner Anmerkung T. I. p. 68. beide damit vergleicht. Darüber hat schon Visconti in seinen Anmerkungen zum Pio-Clementino Alles in's Klare gesetzt.

***) T. I. pl. 38.

Sappho, als auch die Lesbierinnen, die aus der Nachbarschaft zusammengekommen sind und auf eine eben so ungezwungene, als theilnehmende Weise den Chor in diesem Trauerspiele bilden, mehr dorisch als jonisch gekleidet erscheinen *), also ganz bloße Arme bis an die Schultern und außer der unteren Tunica, die bis zu den Knöcheln reicht, ein auf den Schultern mit Agraffen festgehaltenes Doppelmäntelchen haben, welches in der Sprache der Griechinnen die Benennung Diploidion oder Epomis erhielt. Es fehlt auch in neueren Abbildungen an Trachten, die bei Maskenbällen sorgfältig nach der Antike zugeschnitten wurden, nicht an Musterbildern dazu, wir konnten aber die Wahrheit derselben nicht rühmen, welches um so mehr zu verwundern ist **), da ein einziger Blick auf antike, bekleidete Statuen oder auch auf Vasenbilder die Sache ziemlich genau vor's Auge bringt und Beispiele also leicht zu finden waren. Indefs ist die Nachahmung dieses äußerst gefälligen Ueberwurfs und Halbmäntelchens eine Aufgabe, an welcher, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, der ganze Witz unserer geübtesten Theaterschneider und Garderobieren fast immer gescheitert ist. Die Ursache liegt vorzüglich darin, dafs man einen Umstand übersah, ohne welchen diese Sopravesta nie recht sitzen oder gelingen will. Denn ob sie gleich aus zwei Hälften, einem Vorder- und Hintertheil, besteht, so sind sie doch, was Viele geglaubt haben, nicht beide an den Seiten ganz offen. An der linken Seite sind sie ganz zusammengenäht, und es ist blos die Oeffnung zum Durchstecken des linken Armes übrig geblieben. Die rechte Seite aber geht von oben, wo das Hinter- und Vordertheil nur durch eine Art von Schnalle zusammenhält, sogleich unter der Achsel aus einander und zeigt die darunter befindliche untere Tunica. Hier ist es aber auch, wo die Eleganz der griechischen Madchen sich durch einen ganz eigenthümlichen, wellenförmig-herabwallenden Faltenwurf dieses offenbar hier verläng-er-

*) Dorisch heifst überhaupt so viel als altgriechisch. Dem frühen Alterthume der hellenischen Volksstämme war diese höchst einfache Bekleidung, die eigentlich aus einem einzigen, auch gleich so rund auf dem Webstuhl gewebten Gewande bestand, durch dessen Oeffnungen über den Schultern die bloßen Arme gesteckt wurden, sehr angemessen. Sie frommte der Kunst und der, das Nackende überall suchenden Schönheit. Man sehe meine Abhandlung: Ueber den Raub der Cassandra auf einer alten Vase, S. 60. Not. 60.

**) S. Didaleret ses statues, danse pantomime par — Hirt (Berlin 1802, in 4.) N. VIII. und: die Weihe des Eros Uranios von Hirt (Berlin 1818) Tafel 4. Man mufs dabei aber nicht aus der Acht lassen, dafs der eigensinnige (moderne) Schönheitssinn unserer Damen dem armen, vielgeplagten Antiquar oft unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte.

ten, ja bis an die Knöchel mit beiden Flügeln herabfliefsenden Gewandes in ihrem feinsten Schönheitssinn zeigte. Hätte William Hogarth dieses sich so heblich herabschlängelnde Faltenspiel an dem Mäntelchen der griechischen Frauen gekannt, es würde ihm seine Schönheitslinie in der Analysis of Beauty noch einmal so leicht zu construiren gewesen sein. Ist nun, wie dieſs wohl bei festlichen Gelegenheiten stets angenommen werden muſs, dieser heblich gefaltete Ueberwurf stets wenigstens mit einem Purpurstreif eingefaſst gewesen, so muſste die Undulation dieser Verbrämung mit dem wellenförmigen Faltenspiel bald hervortretend, bald zurückweichend, einen unbeschreiblichen Reiz hervorbringen, den unsere kunstreichsten Shawldrapirungen schwerlich erreichen dürften. Es mag mehr als ein Mittel gebraucht worden sein, dieser Faltung oder Künstelei ihre ganze Mannigfaltigkeit zu geben. An einem merkwürdigen Candelaber-Relief, welches die Minerva vorstellt, die ganz im Canephoren- oder Jungfrauen-Costume erscheint, erblicken wir sehr deutlich kleine metallene Knöpfchen an den Enden der Flügel *). Auch unsere Damen-Toilette kennt diese Kügelchen zum angemessenen Herabziehen des Gewandes und zum Faltenwurf. Allein es werden oft Granatäpfel des israelitischen Hohenpriesterrocks und unförmliche Gestalten daraus. Doch hierbei hat der Antiquar weder Stimme noch Weihe!

Wir behalten uns vor, in einem zweiten Aufsatz auch über die Tracht des Phaon zu sprechen, und verweisen hier nur noch zum Ueberfluſs auf einen sehr interessanten Aufsatz des der Kunst zu früh entrissenen Millin in Paris „Observations sur le costume théatral“ in seinem inhaltreichen Magazin encyclopédique vom Jahrgang 1812. Millin hatte ganze Portefeuilles voll nicht antiker und doch sehr kleidsamer Theatercostumes gesammelt und gedachte, ein groſses colorirtes Kupferwerk darüber herauszugeben. Bei der unverantwortlichen Zerstreuung seiner Hinterlassenschaft ist auch diese Sammlung, die schwerlich je wieder so gemacht werden wird, verloren gegangen.

*) Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 6.

V.

Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe.

In zwei Briefen an Frau von H....

I.

Sie nehmen mich beim Wort und drohen mir mit aufgehobenem Zeigefinger, wenn ich nicht, was mir gestern nur halb im Scherz über die Lippe schlüpfte, das gefügelte Wort, die jetzt mehr als je in modernen Modien, Hermes und Callirhoe's, zur gröfsten Beleidigung eines an ruhige Licht- und Faltenbrechungen gewöhnten Auges, herrschende Mode in quadrillirten oder gewürfelten Mustern sei eine barbarische Tracht, auf der Stelle beweisen könne.

Ich weifs es, die lebenswürdigste Frau, und wenn sie die Sanftmuth, ja der verkörperte Taubensinn in der Gestalt eines Taubchens am Wagen der Liebesgöttin selbst wäre, versteht doch darüber keinen Scherz, wenn Männer, ihren Anzug musternd, das nusehen oder wohl gar geschmacklos zu finden wagen, was der letzte vollendende Blick im Spiegel genehmigte. Es gibt nur eine Gesetzgebung, die keine cou d'appels kennt, es ist die der allwaltenden, nur im Unbestand beständigen Modegöttin mit dem Regenbogen-Stab in der rechten und der Pandora-Büchse in der linken Hand, und mir als einem Alterthümler fallen dabei noch ganz eigene Beispiele aus uralten Geschichten und Legenden ein, die auch schon durch die bloße Erinnerung mit einem heimlichen Schauder erfüllen. Sie selbst, meine Gnädige, kennen die klägliche Geschichte des thracischen Barden- und Minnesängers Orpheus, wenigstens aus der bekannten Oper: Orfeo ed Euridice. Der arme Orpheus ward zuletzt von den thracischen Frauen und Jungfrauen lebendig zerrissen. Man hat diese schon vor 3400 Jahren an den Ufern des Strymon vorgefallenen Septemberscenen einer heiligen Wuth der in Mänaden und Bacchus-Energumenen verzückten thracischen Weiber zugeschrieben. Allein ein alter Scholiast hat die feinste Nase gehabt. Diese hat ausgewittert, dafs die so furchterlich gesteigerte Zornwuth jener Frauen eigentlich nur dadurch gereizt wurde, weil Orpheus, der Gottbegabte, dem

alle Ideale sich offenbarten, ihre Kleider mit gestreiften Mustern, mit eingewirkten Stäbchen, wie sie das Alterthum nannte, zu tadeln sich erfrecht hatte *).

Nun, so weit würde es wohl die Rache unserer modernen Schönen nicht treiben. Auch blieb ja jener uralte Frevel nicht unbestraft. Denn die thrazischen Männer ritzten nun den Frauen an den unbekleideten Theilen ihres Körpers lange Streifen in die Haut, und diese mufsten sie, da sie noch besonders eingebrannt wurden, ihr Leben lang tragen **). Das mag nun glauben, wer Lust hat. Allein die ganze Erzählung ist doch voll guter Lehren in der Anwendung und hat mit ihrer Moral wahres Gold im Munde. Was dem ehrlichen Bürger von Genf, dem des Frauenverkehrs ziemlich unkundigen Jean Jacques, in Venedig von einer sonst sehr willfährigen Dame auf dem St. Marcusplatze zugerufen wurde, als er sich über den sonderbaren Ueberwurf ihrer Vesta di zendale wunderte: studia la matematica e lascia le donne! ***) könnte doch auch heute noch dem grämelnden Alterthümler in den Bart geworfen werden.

Ich mag mich also sträuben, so sehr ich will, ich mufs, um mich nicht gröfseren Verantwortlichkeiten oder Ungelegenheiten auszusetzen, mich schon entschliefsen, meine nur halb zwischen den Zähnen hingemurmelte Behauptung nun doch mit haltbaren Gründen zu unterstützen. Wohl aber rufe ich mir selbst im Voraus jenes Homerische Wort zu:

Welch ein verwegenes Wort kam über den Zaun dir der Zähne?

Soll ich aber die von Ihnen, meine gnädige Frau, ange-

---

*) Eine Thracierin heifst in dem römischen Argonautengedicht des Valerius Flaccus II. 159. picta virgata. Dabei hat Peter Burmann sein philologisches Füllhorn aufgethan. Er erinnert sich aber nicht, dafs schon der allbelesene Claude Saumaise in seinen Briefen an Sarrau (Epistolae Sarravianae ep. 139) dieses Wort für ein netz- oder würfelförmiges Muster im bunten Gewande erklärt hatte.

**) So hatte ein griechischer Elegiendichter Phanokles die bei den Thracierinnen gewöhnliche Sitte des Tättowirens mythisch zu deuten gesucht. Die Elegie hat Stobäus erhalten, Serm. LXII. p. 390. Aber die Sitte des Tättowirens war bei den Thracierinnen ein Zeichen des vornehmen Standes. Eine Frau, die nicht so eingebrannte Streifen tragen durfte, galt für niedrig und unedel. Dies sagt schon der Vater der Geschichte, Herodot, ausdrücklich V. 6, wobei Wesseling's Anmerkung (T. VI. p. 7 ed. Schweigh.) zu vergleichen ist. Früher hat schon der gelehrte Wyttenbach die Sache erläutert zu Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67.

***) Confessions de J. J. Rousseau liv. III. p. 220.

muthete Aufgabe nur einigermafsen und nicht ganz zu meinem Nachtheile lösen, so mufs mir noch eine vorbereitende Bemerkung gestattet sein. Wenn ich die gegitterten und gewürfelten Zeuche in schottischen Mustern, die in dieser Leipziger Ostermesse mehr als je, besonders auch in Merino's, an der Tagesordnung waren, mit dem Beiworte barbarisch belegte, so gab dieſs in Ihren zarten Ohren wahrscheinlich einen weit härteren Mifston und schien etwas weit Schimpflicheres zu bedeuten, als es von mir gemeint sein konnte. Ich, als Antiquar, verstehe durch barbarisch durchaus nichts weiter als ausländisch im Sinne der alten Griechen- und Römerwelt, und so will also auch meine Behauptung nichts sagen als: die Frauen jener classischen Völker des Alterthums, welche Griechenland und Italien bewohnten, würden nie Stoffe zu ihren Kleidungen gewählt haben, die nicht blos in buntfarbiger, sondern auch in buntschäckiger Mannigfaltigkeit Muster darstellen, in welchen die Linien sich in der Länge und Breite durchschneiden. Sie kannten diese gegitterten Gewänder zwar sehr gut, als die Tracht celtischer, asiatischer und afrikanischer Völker, aber ihr feiner, durch tägliche Beschauung der nach der Kunstregel gearbeiteten Denkmäler und durch den Gebrauch der auf der Bühne und in Festaufzügen herkömmlichen Gewänder geübter Blick bewahrte sie vor jeder geschmacklosen Nachahmung des Fremdartigen und Ungehörigen.

Denn, sagen wir's nur unumwunden und frei heraus, überall, wo im Alterthum oder auch in neueren Zeiten diese quadrillirten Stoffe zuerst vorkommen, sind es ursprünglich Nachahmungen jener, noch jetzt bei den Wilden aller Klimate, vorzüglich in Amerika und Australien, seltsam genug hervortretenden Sitte der Hautbemalung und der Befestigung dieser Malereien durch allerlei ätzende Pflanzensäfte oder glühend gemachte Griffel und Nadeln, was man bekanntlich Tättowiren nennt. Auch ist es eine oft wiederholte Bemerkung, dafs da, wo diese Hautbemalungen und Einreibungen strich- oder fleckenartig sich zeigten, die Wilden dabei auf die so gezeichneten Felle einheimischer Thiergattungen, z. B. des Panthers, des Zebra u. s. w., ihre bewundernden und nachahmenden Blicke hefteten *). So galten also auch dem Hellenen und dem später bei ihm in die Lehre gehenden Römer alle dergleichen Stoffe und Farbenmuster immer für das, was sie auch wirklich waren, für Abzeichen und Nachäffungen eines, von Thier-

*) In einem noch vorhandenen griechischen Traumbuche des Artemidorus II, 12. p. 157. ed. Reisk. bemerkt der kundige Traumdeuter, erblicke man einen Pardel im Traum, so bedeute dieſs eingefleischte Betrüger, wegen des fleckigen Felles, denn diese Thiere waren da einheimisch, wo die meisten Bewohner sich Zeichen einzeichneten und tättowirt würden.

fellen entlehnten Hautschmuckes, und ihre höhere Cultur konnte nur Lobeln über diese, gewissen Völkern auch später noch anklebenden Merkmale ursprünglicher Thierheit. Hier und da erhielt sich in religiösen Tempel- und Festgebräuchen eine dunkle Spur jener Unsitte. Die ältesten Tempelschnitzwerke und Bronzen Götterbilder wurden mit rother Farbe von Zeit zu Zeit wieder angestrichen, und so übermalten auch wohl jene alten triumphirenden Feldherren in den frühesten Zeiten Roms, um dem Jupiterbilde im Capitole ähnlich zu werden, ihr Gesicht mit Mennig oder einer anderen rothen Farbe*). Auch wußte man bei den Satyr- und Silensaufzügen in den Bacchanalien die eigentlich von Asien hochgekommenen gefleckten und gestreiften Thierfelle in gewebten Stoffen nachzuahmen**).

Sie sehen, meine gnädige Frau, daß ich freilich etwas weit ausholte. In ihren Mundwinkeln lauscht und nistet auch deßwegen mehr als ein leises Spottvogelchen! Da ich aber den Stammbaum meiner quadrillirten Zeuche bis auf die sich tättowirenden Wilden zu führen vermag, so werden Sie mir trotz allen Sträubens doch die barbarischen Sitten zugeben müssen. Als Herder in der berühmten Stelle, wo er von der Geschmacklosigkeit des neuen Frauenanzugs als einem Haupthindernis des besseren Geschmacks in den bildenden Künsten redet***), das ärgerliche Wort ausgesprochen hatte: „die Kleidung unserer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden sieht; als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Rock, der aus Armuth kaum über dem Nabel den Unterleib zusammenschnürt; Jahrtausende haben diese Lendenschürzen fortgeschnürt", und als der teuflische Mann nun so alle übrige Theile des modernen weiblichen Anzugs bis auf die Schamblöße durchmusterte, da erlebte er noch die Freude, daß in Nachahmung griechischer Draperieen und Gewänder Vieles bei unseren Frauen sich natur-

*) Man lese das Fragment des Verrius bei'm Plinius XXXIII. 7. 36. und das, was Broekhuysen gesammelt zum Tibull II. 1. 55. Vergl. Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien p. 33 53.

**) S. Casaubonus, de Poesi Satyrica I, 4 p. 107. Rambach. Die Pardel- oder Pantherfelle kommen häufig als Bekleidung auf gemalten Vasen vor. S. Millin, Description des vases antiques T. I. p. 111. 112. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man im frühen Griechenland durch Handelsverkehr Pantherfelle in solcher Menge sich hätte anschaffen können. Es sind also wohl gewebte Pantherdecken gewesen, deren auch der Grammatiker Pollux in der Beschreibung der dramatischen Bacchus-Garderobe ausdrücklich Erwähnung thut, IV. 118.

***) In seinen Briefen über schöne Literatur und Kunst, Werke, Literatur und Kunst Th. VII. S. 207.

gemäßer und eben darum auch anmuthiger gestaltete. Des grofsen holländischen Arztes Peter Camper Abhandlung über die Schuhe hat auf immer den häfslichen Haken- und Stelzenschuhen unserer Damen den Scheidebrief geschrieben. Ich aber werde schwerlich aufsere Früchte von meinen bittern Krittelein über die barbarische Geschmacklosigkeit der hochbegünstigten Modestoffe einernten. Ich bin auf Alles gefafst. Wir Alterthümler haben wenigstens bei jeder Fehlschlagung und Prüfung irgend einen Waidspruch zur Hand, um uns damit Muth einzusprechen. So tröste ich mich einstweilen mit einer Anwendung eines alten Ovidischen Fünffüfslers:

Wenn du nichts Besseres bringst, trollst du, Homer, dich hinaus! *)

Soll ich wirklich gehen? der Wink war mir verständlich. Ich folge schon und verharre bis auf weiteres Wiedersehen

Ihr dienstbeflissenster

B.

II.

Meine gnädige Frau!

Sie haben, wie billig, bei einer so wichtigen Reichs- und Staatsangelegenheit, Ihr Orakel, den jungen, liebenswürdigen Professor C., gefragt, und er hat entschieden, dafs mein Beweis durchaus mangelhaft und unvollständig sei. Sie spielen also den Krieg aufs Neue in mein Gebiet und ich werde alle meine Kriegsvorräthe und Hilfsvölker aufbieten müssen, um nicht in Schande vor Ihnen und Ihren Hilfsgenossen zu bestehen. Vernehmen Sie also mit der das schöne Geschlecht so besonders zierenden Langmuth und Geduld die Erläuterungen, welche ich noch zur Bestätigung dessen, was ich so kühn war zu behaupten, anzuführen habe.

Bilden Sie sich für einen Augenblick ein, jener römische Kaiser, welcher das erste Modejournal herausgab, Elegabal, habe Sie zur Beisitzerin seines Frauen-Senats **) auf dem Quirinal

*) Si nil attuleris, ibis, Homere! foras.

**) Wollte Jemand ein antikes Modejournal redigiren, ein Unternehmen, das bei aller seiner scheinbaren Frivolität doch manche sehr belehrende Vergleichung darbieten konnte, so würde er in den Lampridius Nachrichten von Kaiser Elegabal den herrlichsten Stoff dazu finden. Die Nachricht von dem Weiberrath, dem Senaculum, den er auf dem Quirinal stiftete, steht im 4. Capitel (Script. Historiae Augustae T. I. p. 798. ed. Hock); da heifst es ausdrücklich: Senacula facta sunt senatusconsulta ridicula — quae quo vestitu ineederent. Dieser ironische Wendung, dieser

bereiten, und es gälte, ein Medergesetz, ein Semiramisches Edict, wie es damals hiefs, über das fernere Tragen der schottischen Zeuche zu entwerfen. Da müfsten Sie durch so Klägern und Beklagten Ihr Ohr leihen. Kläger tritt mutmafs mal und hebt seinen Spruch an, wie folgt:

Alle celtischen und gallischen Volker sowohl diefseits als jenseits der Alpen, also fast sämmtliche Bewohner des heutigen Frankreichs und Ober-Italiens, trugen kurze, bis auf die Schenkel herabfallende, vorn über der Brust nur mit einer einfachen Nadel oder Schnalle zusammengehaltene Mäntel, die das Alterthum unter dem gallischen Worte Sagos oder Sagum kennt *), darunter nur ein vorn zugeknöpftes oder gegürtetes Kamisol mit Aermeln

---

Klengabal, ist freilich in der Geschichte mit Schande gebrandmarkt. Doch bemerkt schon Gibbon, History of the Decline and Fall of the R. E. T. I. p. 257. ed. Lond., dafs hier viel übertrieben wurde in der Nachsicht von ihm.

*) Das Wort Sagum ist ursprünglich gallisch, und nur der Umstand, dafs es bei den Römern auch für eine Pferdedecke gebraucht wurde (s. Casaubon. zum Capitolinus Verus c. 6. p. 922.), konnte eine Verwechselung mit dem griechischen Worte Sagos oder Sagos veranlassen, wie sie selbst Corny in seinen Anmerkungen zur Geographie de Strabon T. II. p. 62. nicht vermied. Es ist dieses celtische Mäntelchen, welches von hinten nur die halben Schenkel deckte, (man denke an den unübertrefflichen Vers auf einen armen Schlucker beim Martial I. 93.: dimidiasque nates Gallica palla tegit) der Vater aller modernen Manteltrachten, die wir im spanischen, altfranzösischen und altdeutschen Costume noch auf unserer Bühne haben. Dafs diese celtischen Halbmäntel ein gewürfeltes Dessein hatten, lernen wir aus einem Excerpte des Posidonius beim Diodor von Sicilien V. 30 p. 353. Wesse., wo er sie γεγραμμένα Sagen nennt, die mit vielfarbigen und kühnen parallelepipedischen Vierecken (τετράγωνα) oder auch in Rauten durchschnitten waren. Das sind die Würfel oder Felder in unseren schottischen Zeugen. Die Stellen der Alten hat schon der belesene Pelloutier in seiner Histoire des Celtes T. II. p. 144. (Ausgabe von Chiniac) fleifsig gesammelt. Er hätte noch die versiedne vestis des Gallienus im Zweikampf beim Livius VII, 10. mit Drakenborch's Anmerkung p. 507. anführen können. Auf noch erhaltenen alten Denkmälern ist diese Tracht nirgends genau zu erkennen. Wenn Millin in seinem Voyage dans les départemens du midi T. I. p. 211, 272. dergleichen Saga auf alten gallischen Figuren erblickt, so widersprechen diesem die Abbildungen selbst pl. 17. und 24., wohl aber befindet sich in den colorirten Costumen zu diesem Werke pl. 52. in der Abbildung einer Frau von Nizza in ihrer Nationaltracht ein Faucerock ganz in diesem Muster.

und weiter oder knapper anliegenden Pantalons, in der Nationalsprache Braccae genannt (auch vielleicht in der englischen braverbs). Jene Mäntel sowohl als diese, von den Hüften bis zu den Knöcheln herabreichende Fußbekleidung waren roth gestreift und diese Streifen wieder mit anderen Streifen, en losanges, durchschnitten *). Das Barbarische dieser Tracht war unter den Römern zum Abzeichen jener Völkerschaften geworden, wobei nur noch zu bemerken ist, daß die Häuptlinge und vornehmeren Gallier statt der rothen Streifen auch wohl goldene, also mit Gold durchwirkte Stoffe trugen. Nur war wohl das Gold mehr auf den Hosen und Wämsen zu sehen als auf den Mänteln. So schildert Virgil, wenn er die prophetischen Bildwerke auf dem Schild des Aeneas aufzählt, auch die den Römern einst so verderblichen Gallier:

> Gallier klommen empor zum Gebüsch und erstiegen die Burg schon —
> Goldenes Haar war jenen verliehen und goldene Kleidung;
> Heilgestreift ihr Kriegesgewand, und die Hälse wie Milch weiß **).

Was hier als Eigenthümlichkeit der Gallier bemerkt wird, ist's auch bei den alten Caledoniern, Picten und Scoten in der nördlichen Halbinsel von Großbritannien von jeher gewesen, und da sich bekanntlich in den schottischen Hochlanden, in Ossian's Vaterlande, mit der alten gallischen Sprache auch die gallische Kleidertracht und Sitte der gestreiften und gewürfelten Zeuche noch bis zu unseren Tagen erhalten hat, so ist das für uns gleichsam die Wiege und das wahre Geburtsland dieser, den Griechen und Römern völlig fremden, buntgewürfelten Kleidung. Es ging aber hierbei Alles ursprünglich von der Hautmalerei aus. Alle alten Briten malten sich im frühen Alterthum die Haut mit der blaufärbenden Pflanze, die wir Waid nennen, die aber bei den Alten Isatis oder Glastum hieß ***). Auch weiß ja die Engländerin

---

*) S. Mallet, Recherches sur les Costumes des anciens peuples T. II. p. 286.

**) Aeneid. VIII. 660: Virgatis lucent sagulis. Voß hat es meisterhaft übersetzt. Denn die Streifen des Mantels, die virgae, waren wohl von Purpur oder hochrother Farbe. Burmann und Heyne verstehen Gold. Lucere aber wird ganz eigentlich vom Glanz des Purpurs gebraucht. Und Roth war überhaupt die Lieblingsfarbe der Celten, so wie aller Wilden unter allen Zonen. Man denke an Ossian's Vestiti Gallia rubra. XIV. 179. Daß übrigens auch die Pantalons so gestreift gewesen, sagt Properz bestimmt, wo er von braccis virgatis spricht IV. 3. 63.

***) Oder auch Vitrum in der Bedeutung von Meerblau. Man sehe Rosa und die anderen Erklärer zu Cäsar, Bell. Gall. V. 14. In

wenigstens aus ihrem Goldsmith die Nachricht, dafs ihre ursprünglichen celtischen Urbewohner, dem ausdrücklichen Zeugnisse des alten Plinius zu Folge, sich den ganzen Leib mit den Säften dieser Pflanze färbten, wobei der alte Berichterstatter noch die auffallende Bemerkung macht, dafs die britischen Frauen bei gewissen Opfergebräuchen ganz unbekleidet, aber durch diese Färbung am ganzen Körper als wahre Mohrinnen erschienen *). Ein alter Erdbeschreiber, Pomponius Mela, bemerkt, dafs sich das britische Volk, man wisse selbst nicht, ob um sich zu schmücken, oder aus welchem anderen Grunde, mit Waid bemale. Diesen Grund aber hatte schon Julius Cäsar angesprochen, wo er diesen Gebrauche mit dem Zusatze gedenkt, es geschehe, um den Feinden furchterlicher zu erscheinen. Bei zunehmender Cultur durch die Herrschaft der Römer verschwand diese Sitte aus der südlichen Halbinsel und blieb nur noch jenseits des Wall bei den Caledoniern, wo denn die in den nördlichsten Theile wohnenden Hochländer Schottens, die aber in den Niederlanden an der südlichen und westlichen Küste sitzenden Volksstämme Picten (die Tätowirten) von den Römern selbst gerade darum genannt wurden **), weil sie wo nicht stets die Haut selbst färbten, doch kunstmäßig gefärbte Kleidungsstücke trugen. Anfangs zwar punktirten und tätowirten sie sich mit den mannichfaltigsten Figuren den ganzen Körper, wie dies aus dem Zeugnisse eines Schriftstellers ganz unbezweifelt hervorgeht. Allein spätere Vermischung mit den südlichen Nachbarn lehrte sie das Mittel finden und Gelegenheit einsehen, womit schon ihre Kinder verunziert wurden ***). Nun

---

der Archäologie Besonders hat Barlington eine eigene Abhandlung über die Hautfarben durch Waid verfasst, und Caesar leitet das Wort Picti von der Wurzel Pict ab, welches Wort so viel als bemalt hiefs.

*) Plinius XXII. 2. ... Britannia ... eodem nomine (wie Gallien) gaudet, corpore oblitae, quibusdam in sacris ex glasto inceduntes, Aethiopum colorem imitantes. Die Stelle des Mela ist III. 6. 5., die bei Caesar, B. G. V. 14.

**) So unterscheidet noch den gebürtigen Einwohnern beider Marchen aus Gibbon die Scoten und Picten, Hist. of the Decl. and Fall of the R. Emp. T. IV. p. 222 f. Dafs die Benennung der Picten blos von den Römern ausging, weil sie sich malten und tätowirten, leidet keinen Zweifel. S. Spittler's Geschichte von Grofsbritannien und Irland Th. I. S. 21, und so konnte später noch Claudian von ihnen sagen: non falsa nomina Picto, III. Cons. Honor. 54.

***) Dies sagt Solinus ausdrücklich in der Hauptstelle über diese Tätowirungen der Caledonier c. 22. p. 21. V. edit. Salm.: Ludo a pueris varie animalium figurae incorporantur. Vergl. die zweite

behielten sie wenigstens das Abzeichen jener Sitte in den buntfarbigen, sich durchkreuzenden Streifen ihrer Bekleidung bei, und das ist nun der wahre Ursprung aller gewürfelten Stoffe, die wir, weil sie von der Tracht der Bergschotten entlehnt sind, noch jetzt allgemein schottische Zeuche zu nennen gewohnt sind.

Da wir hier nun auf den echten Stammbaum aller schottischen Zeuche gekommen sind, so ist es Ihnen, meine gnädige Frau, vielleicht nicht unangenehm, eine geistreiche deutsche Reisende zu hören, welche vor ungefähr 21 Jahren in Gesellschaft eines edeln schottischen Geistlichen, James Macdonald, die ganzen Hochlande, Ossian's Lieder in der Hand und ihren des Erstern kundigen Begleiter zur Seite, in allen Richtungen durchkreuzte. Aus Frauenmund klingt ja dieß Alles viel zierlicher. Vielleicht gelingt es mir aber auch bei dieser Gelegenheit, Sie und mehrere Freundinnen des Schönen, welches schön bleibt, wenn es auch nicht erst in der letzten Ostermesse gedruckt wurde, auf eine Lectüre auf's Neue aufmerksam zu machen, welche bei der classischen Form, die diesem Reisetagebuche die von jener Anschauung der schottischen Wanderwelt tief ergriffene Verfasserin aufzudrücken wußte, nie der Vergessenheit übergeben, sondern von feinfühlenden Müttern und Erzieherinnen in Familienkreisen und im Zirkel lehrbegieriger Schülerinnen oft vorgelesen werden sollte. So erzählt uns Frau Emilie Harms, früher als Sängerin der Sommerstunden unter dem Namen Emilie von Berlepsch rühmlich bekannt, in ihrer Caledonia*):

Hauptstelle bei'm Herodian III, 14, 13, wobei die Anmerkungen in Jennisch's Ausgabe T. II. p. 262 ff. zu vergleichen sind.

*) Caledonia, von der Verfasserin der Sommerstunden, 4 Theile in gr. 8. Hamburg, Hoffmann 1803—1804, gehört zu den Reisen und Reisebeschreibungen, was eine deutsche Frauenfeder in der reizbeherrschenden Fassung mit weiblicher Anmuth und feiner Beobachtungsgabe schreibt, ist aber zum Theil auch durch die drängenden Zeitumstände viel zu wenig gekannt und gelesen worden. Die Verfasserin genoß die Freundschaft Herder's und in den Erinnerungen von seinem Leben hat Frau von Herder ihr eine Ehrenstelle angewiesen. An Herder, den sie mit Recht ihren Lehrer nennt, sind auch die meisten Schilderungen des Hochlandes und Betrachtungen gerichtet. Ein gelehrter Reisender aus Schottland, dem ich die in Form und Inhalt untadelhafte Welt zum Lesen mittheilte, erstaunte über die Lebendigkeit und Wahrheit der Vorstellung und versicherte, daß die Briten nichts der Art aufzuweisen hätten. Es sollte in keiner erzählten Bücherversammlung gebildeter Frauen fehlen. Die hier excerpirte Stelle steht Th. II. S. 169—181.

„Es ist hier der Ort, denjenigen Lesern, die keine Abbildungen und Beschreibungen von der Hergeschotten-Kleidung sahen, einen Begriff davon zu geben. Der Stoff, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit vielen Jahrhunderten der nämliche. Es ist eine Art von Kamlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, gewoben mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit grofswürfelig in bunten, grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, Roth und Grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, dafs diejenigen, welche sich neuerlich ihre Kleidung haben machen lassen und überhaupt etwas elegant sein wollen, einen Tartan tragen, der nur in den Schattirungen von Grün mit etwas Schwarz gewürfelt ist. Dieſs sieht sauber und besser aus als die Mischung von Gelb, Roth und Grün. Die Kleidung der Weiber ist von eben dem Zeuche, übrigens in Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen wenig abweichend. Auch tragen sie die halbseidenen weifsen Mützen mit lang herabhängenden Bändern, die man in ganz Britannien beim weiblichen Theil des Landvolks sieht. Den Plaid oder Mantel tragen sie gerade wie wir unsere Shawls."

„Die Kleidungsstücke der Männer sind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, Alles von nämlichem Zeuche; der Kilt, eine Art von Schurz oder vielmehr ein dichtgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umschlieſst und nur eine Hand hoch über die Kniee reicht, so dafs diese blos zu sehen sind, ein Halbstrumpf von Scharlach und in weifsen Würfeln gewebt; an den Füfsen Riegues, dieſs sind dicke Stücke Leder, mit Riemen über dem Fufse befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten. Ferner der Plaid, ein langes Stück Tartan, das, auf der Schulter in Falten zusammengenommen, mit einem Riemen befestigt ist, ziemlich um den Leib geschlagen wird, wie eine Schärpe, und dessen Ende über dem Arme hängt. Wenn es regnet, knöpfen sie den Plaid von der Schulter los, falten ihn aus einander und verhüllen sich darin. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, deren harchenines Unterfutter fest an den Kopf schlieſst. Das blaue Oberzeuch ist etwas gezupft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemal ist eine schwarze oder weifse, lange, fliegende Feder auf der Mütze befestigt. In dem Gürtel tragen sie den Dirk, eine Art Dolch von antiker Form. Der Gürtel befestigt am Unterleibe eine Tasche von Fuchs- oder Otterfell, mit vielen Schnüren und Quasten verziert, in welcher sie ihr Geld, ihren Tabak und dergleichen verwahren".

„Diese Kleidung, wie ich sie da beschreibe, ist für einen schönen Wuchs — und ich glaube nicht, dafs man einen übelgewachsenen Menschen im Hochlande findet — äufserst vortheilhaft. Sie hat etwas Ausgezeichnetes und wirklich Majestätisches. Ihre Aehnlichkeit mit der Kleidung der Römer ist auffallend. Hier ist der Cothurn, die Toga, die befiederte Mütze, der Dolch. Doch

…donald und Mehrere meinen, es könne keine Nachahmung …r Römer sein, die nur als verhafste Feinde den Hochländern …annt waren, sondern es sei die Erfindung eines natürlich guten …schmacks und des Bedürfnisses. Nothwendig müssen die Hoch…der kurz gekleidet sein, um ihre Berge zu ersteigen und ihre …len Lochs und Flüsse zu durchwaten. Man sollte denken, die …lig unbekleideten Beine müssten in einem so feuchten und windigen …ma viele Erkältungen und Gichtbeschwerden nach sich ziehen; …h versicherte man mich, diese Krankheiten wären im Hochlande …iger als im östlichen Schottland".

„Leider wird die schöne Bergschotten-Kleidung jetzt schon …ht mehr so allgemein und regelmäßig getragen als in der er…n Hälfte des Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege ward …den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und …id nicht mehr zu tragen, sondern sich wie die Engländer zu …den. Sie gehorchten so wenig als möglich und immer mit dem …rsten Widerwillen. Jetzt kommen sie sich wagen, wie sie wol…, und eben deßhalb vielleicht nehmen sie aus freiem Willen die …glische Tracht allmählig an. Es sieht sonderbar aus, wie …n die beiden Trachten in Coalition kommen. Bald sieht man …n Plaid auf einer völlig englischen Kleidung; bei einigen ist …e ganze obere Theil hochländisch, der untere englisch; bei an…en ist's umgekehrt".

„Diese Menschen mit ihren sich allmählig verändernden und …llenden Nationalsitten kommen mir vor wie die ausartenden …lpen, die ihre bestimmten glänzenden Farben eine nach der an…en verlieren und sich endlich alle ähnlich sehen".

Nichts wäre in der That ungeschichtlicher, um nicht unge…nter zu sagen, als wenn man mit dem als Geognosten und …torforscher stets achtungswürdigen Faujas von St. Fond …nehmen wollte*), die Schotten hätten die Musterformen zu die…n ihrem Staat von den alten Römern empfangen. Denn, um …r mein antiquarisches Gewissen hier ein- für allemal zu wahren,

*) In seiner von den Mineralogen noch immer geschätzten Voyage en Ecosse et aux Isles Hebrides Vol. I. p. 398. Nachdem er eine genaue Nachricht von der Bergschotten-Tracht gegeben, fragt er: L'ont-ils reçu des Romains à l'époque où ces maîtres du monde vinrent faire des vains efforts pour les conquérir? Ich besitze ein Exemplar, worin der gelehrte Hochländer James Macdonald Anmerkungen an den Rand geschrieben hat. Da heißt es: it is not probable that the Celts of Caledonia have adopted any customs from the Romans whom they hated and with whom they had no intercourse but in the day of battle. Their clothing is suggested by common sense as peculiarly convenient for climbing the mountains and for swimming over a river or an arm of the sea.

wenige Thora, meine gültige Formalie, der kleine Reichthum, dafs, so lange die alte Heldenzucht und später auch Rom sich noch von Vermischung mit den Barbaren frei erhielt — was unter den späteren Imperatoren Roms freilich nicht der Fall war — die herrschende Farbe aller weiblichen Kleidungen der Frauen und Jungfrauen und in den höheren Ständen stets die weifse blieb; dafs es in Athen sogar als Abzeichen buhlerischer Frauen von nicht ganz untergeordneten Rufe galt, purpurfarbige und andere hellfarbige Gewänder zu tragen, dafs dieses unwandelbare Gesetz des weiblichen Wohlstandes sich wohl auch auf den reinen Sinn des Alterthums für plastische Kunst*) gründete und die grofsen

*) Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst (Werke V. 11.) hat, obwohl er es vorgenommen, von der Farbe der Gewänder bei den Frauen im Alterthum nichts angeführt. Bei der Bedeutung, dafs sie in den alten Zeiten stets weifs gewesen, dürfen zwei Punkte nicht übersehen werden: a) Hetären (courtisanische Mädchen bei den Griechen, Libertinen bei den Römern) trugen zu jeder Zeit farbige, in den glänzendsten Farben leuchtende Gewänder. Nach Solon's Gesetzgebung waren bunte Gewänder den Athenäischen Hetärenden Frauen und Buhlerinnen. S. Sam. Petit, de Leg. Att. VI. tit. 3. p. 418. Hierüber gründlich sich in Athen die Hetären selbst hinwegsetzten s. die Stellen in der Athenäischen Hetäre I. S. 178. Auch in Rom herrschte derselbe Sinn. Wenn man in der Kunst zu finden pflegt, dafs Farben darstellt und hält, welche Farbe jedem Mädchen passe, so vergessen wir nicht, dafs dieser Unterricht der gefälligen Klasse gegeben wird, die in Rom im Dienste der Venus standen und Libertinen hiefsen, und dafs selbst in früheren Zeiten Ehre durch das Ausziehen eines bunten und farbigen Gewandes der Frauen kontrastirender unterging wurde, wie es aus der Hauptstelle des Livius erhellt XXXIV. 2 mit Drakenborch's gelehrter Anmerkung S. 262. — b) Die Maler im Alterthum gaben aus guten Gründen den Frauen, die sie in Wand- und Tafelgemälden (tabulae picturae) anbrachten, stets hochfarbige Gewänder. Das hatte der Alterthümer der griechischen Malerei als Prinzip aufgestellt. Die Art also, wie Plinius von einem Gemälde spricht, welches Isidis sacra gemalt, womit Hirt einen verschiedenen sagen will, XXXV. p. 24. (p. 111. der Ausgabe von Daniel Heinsius) paßt deshalb, weil hier einer Frau gedacht wird. Finden wir also auf den noch vorhandenen Wandgemälden in den Ausgrabungen von Herculanum, Pompeji u. s. w., in den bildergeschmückten Hallen, den Vorsälen der antiken Häuser in farbigen Gewändern dargestellt (meistens in rothbraunen Farben), so darf diese Malerei doch nicht als Norm des wirklichen Lebens gelten. Und bei der grofsen Mehrheit in Gaea Malereien und Bildern

Marmorbilder weiß oft bis zu Versuchen begeisterte kenne, ihren bekleideten Figuren-Statuen in Marmor selbst die zarte Durchsichtigkeit und den Faltenwurf weidlicher Draperie bis zur höchsten Täuschung zu erhalten; daß sie aber nichts so entstellend und verunstaltend finden, als bei krummen Stiche oder Linien, welche, wie Falten des Kleides oder irgend eines Gliedes in der Natur durchscheinend, in steif stehenden Perpendikularien herumlaufen, wie Aenge*) anschwellen**). Dagegen kennt man der vornehmen-

---

nicht auch in die Draperie und Bildung des Gewandes Ihr eigenes Gefühl, der weiß es dem, was im Leben schön ist, gemäß machen darf.

*) Die Stelle mit dem spottenden Gesindel aus alchestro dorito, das sich versteckt in der Villa Borghese befand, (p. Villa Pinciana Statue VIII. p. 2.) ist aus Martial des 14. Jahrhunderts. Allein es gab schon im Mittelalter Statuen, in welchen durch die handwerksmäßigen Kopisten man den Faltenwurf entstellte. Von dieser Gattung, die man mehr Handwerker in Florenz sind, spricht Hagedorn in den Betrachtungen über die Malerei in den Script. Opusc. T. I. p. 10. Eine solche spanische Copie gibt es antike Vorgemälde in Millingen's Collection de Vases grecs, pl. 17, einen Leichnam mit vielen Strichen zum Zeichen seiner Gebeine. In zweiten und dritten Jahrhundert gingen Griechen und Römische Kleidergestalt auch in Rom einzudringen schien, da haben die gewöhnlichen Studio Schöbbleschule, vergleiche N. Saumaise ad Script. H. A. T. II, p. 100.

**) Eine so sehr häufige Verunstaltung mit schwarzen Figuren im alten Styl, welche Millin zweimal bekannt gemacht hat, einmal in den monumens antiques inédits T. II pl. 3, und dann in den Peintures des Vases T. II pl. 61, scheint allerdings Veranlassung zu dieser Behauptung zu geben, da darauf zwei bärtige Jünglinge, welche dem Minotaurus preisgegeben werden sollen, in Kreuzform angebracht sind, welche darinnen schlechterdings (so erscheint) durchsichtig und so gezeichnet sind, daß in den Winkeln selbst weder rothe Striche und Kreise bemerkbar. Millin in der Erklärung p. 82. beschreibt dies so: L'étoffe est composée de carrés, de rayes croisés et alternativement on voit et on aperçoit de plusieurs traits symétriques. Hier hätten wir also ein schottisches Zeug — das Muster ist so zierlich, daß es eben zu Pfeifen oder Ueberzug gebraucht werden könnte — im vollendetsten Alterthum. Allein der erste Blick und Ueberdenken, daß alle Denkmale so schön sich gleicht sind, zeigen überzeugend, daß für gutes Vasenbild, so einen ganz fremden, gar nicht passenden, ägyptisirenden Styl auch in Absicht auf die umwandelnde Form des Gewandes vielleicht

den, einförmigen Umhüllungen und Einwickelungen gar nicht gewinnen, und hier haben Stickerei und Weberei der Alten ihren wahren Triumph gefeiert *). Dabei konnte es allerdings vorkommen, und die alten Vasengemälde liefern die anmuthigsten Belege dazu, daß sowohl von der Brust bis zu den Füßen herab in der Mitte ein vielfach geschmückter Streif herabfiel **), weil

---

vor 2000 Jahren gemalt, für den classischen Geschmack des Alterthums nichts entscheiden können. Es ist ägyptische bedruckte Leinwand. Denn bunte Gewänder trugen im frühesten Alterthum auch die Aegyptierinnen. Das Muster findet sich über in der Abbildung in dem großen Werk der Description de l'Egypte. Man sehe Vol. II. Fig. 4.)

*) Dahin gehört vor Allem die Mäander-Arabeske, die Bordüre von Wolkenlinien, Wogen, Palmetten, auf den Gliedern des Apollo, des Mercur und der Horen, auf dem Peplos der Minerva auf der Vase n. s. w., wie sie häufig auf schönen, gemischten Vasengemälden vorkommen. S. meine Bemerkungen in den Vasengemälden Th. I. S. 89 f. und das Register zu Millin's Description des vases s. v. Arabesques. Es wäre zu wünschen, daß Wittich in Berlin oder v. Stackelberg in Rom eine eigene Sammlung solcher Figuren und schöner Peripherien des Werkes als Musterbücher herausgäben. So würde, um nur Eins anzuführen, der hohe geschmackvoll und zierlich gestickte Umhang (γυναικεῖον) eines zu Pferde wettrennenden Jünglings in Millin's Peintures des vases T. I. pl. 42. (vergl. die Abbildung Fig. b.), hätte der Maler in Gerhard's Neapels antiken, wahrscheinlich bessere der wahren Kenntnissen in Wien vollständiger gelesen haben. Man verglichte damit die zierlichen Einfassungen der Ueberwürfe der Amazonen in einem Vasengemälde, welches Millin in seinen Monumens inédits T. II. pl. 8. p. 69. zuerst bekannt gemacht hat, besonders das Gewand eines zu Pferde kämpfenden Amazone in Millin's Peintures de vases antiques T. I. pl. 90. (Vergl. die Nachbildung Fig. c.)

**) Ein langes Studium der alten Vasengemälde hat mich immermehr in der Ueberzeugung bestätigt, daß die Tracht der griechischen Frauen, wenn sie in der Mitte breit einen vielfach verzierten Streif zeigt, mehr zur Repräsentation auf der Bühne (zum Theatron) oder zum verführerischen Aufputz der Hetärenpriesterinnen als zur gewöhnlichen Jungfrauen- und Matronentracht gehört, welche durchaus zur vielfache Fingerumwickelung zu dem Diphthera oder Peplidion (dem Obermäntelchen) und zu der unteren Einfassung des Untergewandes konnte. Man betrachte die Prachtgewänder der Furien, der Minerva auf der schönen Vase, welche den von den Furien verfolgten Orest in Delphi vorstellt, bei Millin's Peintures T. II. pl. 62. (vergl. die Abbildung dieses Gewan-

dies ja doch nur eine neue Einfassung der einzelnen Haupttheile des Gewandes war, als auch an den Aermeln der Gewänder von der Schulter bis zur Handwurzel herab ein farbiger Streif ging, eine verdoppelte Purpurlinie, oft mit einem Zickzack, gleichsam den Saum oder die Armbänder bezeichnend *), welches aber hier wieder nur im Kleinen eine abtrennende Einfassung wurde. Es

---

Fig. d.) oder den prächtig geschmückten Apollo Citharödus in der schönen Vase bei Millingen's Collection de vases grecs, pl. 29. und die Medea mit dem Apollo in den Vases de tombeaux de Canosa pl. 3. und 7., um sich von dem Theatralischen dieses Costumes zu überzeugen. Man werfe einen Blick auf den Talar (Xystis) der in wechselseitiger Liebkosung begriffenen Flötenspielerin in Millin's Peintures T. I. pl. 38. (vergl. die Copie in Fig. e.), um einzusehen, dass nur musikalische Mädchen sich so schmückten. Indess herrscht hier doch die Blathe des griechischen Geschmacks und des wahren Schönheitssinns. Von solchen Mädchen nahmen Bildhauer und Maler oft ihr Modell. Eine andere, mit dem ältesten Tempelgeschmack und mit der Kunstverwandtschaft der ältesten Pallasbildung mit der ägyptischen Neith und phönicischen Onga genau zusammenhängende Frage ist, ob nicht dieser ganze Gebrauch des von der Brust bis zu den Füßen in der Mitte herabhängenden breiten Mittelstreifen vom ägyptisirenden Peplos der ältesten Pallasbilder in Athen zuerst in die Garderobe gekommen sei. Unser Pallastanz vom ältesten Styl in der Dresdener Galerie spricht laut dafür. Man vergleiche nun aber auch die Götterstatuen in Millingen's Collection de vases grecs, pl. 50. 51. 52. mit Millingen's feinen Winken.

*) Gewiss ist's, dass bei vielen so geschmückten Aermeln der Untergewänder die kreisförmig herumlaufenden Verzierungen in Gold oder Purpur eigentlich nur die Arm- und Handspangen bezeichnen sollen, die einen so wesentlichen Bestandtheil im Schmuck der Frauen des Alterthums machten. Man darf nur die schon angeführten Vasengemälde bei Millin T. I. pl. 38. T. II. pl. 67. oder Peintures de vases grecs par Millingen pl. 23. vergleichen. Aber es gibt auch Aermel, die von der Schulter bis zur Handwurzel herab phantastische Linien in die Quere und Länge haben, z. B. in dem schmuckreichen Amazonen-Costume eines Amazonen-Paares, die auf einem Viergespann fährt, bei Millin T. I. pl. 56. Doch dürfte nicht der Grieche bei Amazonen immer auch an etwas Scythisches, Asiatisches? Vergl. die Amazonenstreit auf einer Vase in Millingen's Sammlung pl. 37 und den der Helena gegenüberstehenden phrygischen Paris eben daselbst pl. 42. mit meinen Bemerkungen in der Leonia von 1820. (S. diese Sammlung B. II. S. 285 f.) Paris aber diese Tracht mit Querstreifen an den Aermeln und langen Hosen (Anaxyrides) nicht asiatisch, d. h. phrygisch oder

versteht sich, dafs es auch nicht an Prunkgewändern fehlte, wo goldene Sterne, oder kleine Kreise eingewebt oder eingestickt waren *). Doch bleiben bei allen diesen Ausschmückungen die zwei Hauptpunkte als Norm stehen: mit seltenen Ausnahmen finden dergleichen fast nur immer auf weiten Gewändern statt und nie bilden sie, den Fall abgerechnet, wo sie den Hals, den Aermel, oder den unteren Saum einlassen, eine quer durchlaufende Linie. Denn jede dieser Linien zerschneidet, zerhackt ja gleichsam den nun in schon gerundeter, bald anschwellender, bald abschwellender Form sich sonnthig darstellenden Körper- und Gliederbau, da hingegen bei herabgehenden Streifen und Linien dem beobachtenden Auge, das ihren Gang verfolgt, alle Rundung des schönen Körpers und aller Reiz in der Schlangenlinie der wellenförmigen Bewegung noch deutlicher sich offenbart.

Gewifs war in allen diesen Verbrämungs- und Einfassungs-Linien im Alterthum ein grofser Schönheitssinn entwickelt, bei welchen auch für uns Nachkommlinge noch Manches zu erlernen und zur Nachahmung zu empfehlen wäre. Solche Purpur- und Goldstreifen recht einzuweben oder einzustechen war das Werk des feinsten Geschmacks, und nur in diesem Sinne ruft der zarte Tibull dort, wo er sein Mädchen aufs Herrlichste und Geschmackvollste geschmückt haben will:

---

*) Es gab besondere zu solchen Kopfbedeckungen und den Gewändern bestimmte Webereien und Stickereien, Figuren mit kleinen bestimmte Figuren eingewebt. Dazwischen waren auch wohl Palmenzweige oder Weinlaubranken gestickt. Man sehe das Alles vereinigt in einem reichen solchen oder ähnlichen Prachtgewand von Mussolin mit Stickerei auf einem der prachtvollsten Wandgemälde bei Millingen pl. 40., wo die Göttin der Schönheit, Venus selbst, auf einem reich geschmückten Throne sitzend vorgestellt ist. Wir gedenken, wenn diese bei den Alterthums selbst in ein Kopfgewand einzuflechten, nicht möchte, dieses Kopfgewand ganz unterdrücken und durch einen Cirkel im Kopfputz vertheilen. Vergl. diese Sammlung B. II. S. 208. 6.) Schon Neumann zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 820 ff. hat gelehrt gezeigt, dafs die sogenannten dergleichen eingestreute Verzierungen auf Gewändern bald Sternlein (daher das lateinische diaper), bald Siegel, bald Hirschlein waren. Vergl meine Abhandlung über den Ruch der Cassandra S. 30.

Nemesis trage mir zartes Gewand, das die Coerin webte,
Das sie lustig mit goldblinkenden Streifen durchzog! *)

Doch Ihre Geduldsprobe, meine gnädige Frau, würde zu ungebührlich verlängert werden, wenn ich auch nur noch ein einziges Wort hinzufügen wollte. Ausserdem höre ich so eben von einem mich besuchenden Freunde, der das Vergnügen gehabt, Ihnen gestern Abends noch die Hand zu küssen, dafs Sie diesen Morgen von Ihrer Pariser Putzhändlerin einen ganz neuen Stoff in schottischen Mustern erwarten, wo die durchschneidenden Streifen gar nicht mehr parallel laufen, sondern wie Radien eines Cirkels von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt ausgehen und, sich nach allen Richtungen entfaltend, den Würfeln eine ganz eigene Abwechselung von gröfserer und kleinerer Dimension geben **). Wer wollte nicht eingestehen, dafs diese concentrischen Zeuche zugleich in mehr als einem Sinne excentrisch, aber eben dadurch gewifs sind, die wirksamste Eroberung in dem Beifall der Gesetzgeberinnen im Modegeschmack zu machen.

Sie legten diesen Brief gewifs sogleich auf die Seite, wenn er sich gerade mit jener neuesten Modeschau durchkreuzte. Ich werde schweigen, wenn ich vorher nur noch in Beziehung auf diese schottischen Stoffe Herder's Ausspruch in Erinnerung gebracht habe: „Unsere Kleidung hat Penia, die Dürftigkeit, selbst erfunden, und eine Megäre des Luxus und der Unvernunft vollendet ***).

Wird mein Fufs auch ferner noch — Verzeihung dem Orientalismus — Ihre Schwelle küssen dürfen? — Ich erwarte Ihre Befehle und verharre mit aufrichtigster Hochachtung Ihr

unverändert Akerthumsfreund
B.

---

*) Tibull. II. 3. 59. Illa gerat vestes tenues, quas femina Coa
Texuit, arcanis deprensa saepe viris.
In dem Worte deprensa liegt zugleich das komische der gemachten Voraussetzung. Uebrigens hat es Heyne nicht ganz richtig verstanden. Siehe mein erklärt. Werk S. 157, die Stelle von buntfarbigen Kleidern mit Streifen von Goldfäden.

**) Dieses Modegemälde wurde in der letzten Versammlung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste in Paris zu Vergnügen aller Schau ausgestellt. S. die Nachricht davon im Morgenblatt von 1821. Nr. 173.

***) Werke zur schönen Literatur und Kunst Th. VII. S. 207. Oder ist nicht selbst das Muster dieser schottischen Stoffe auf den Umstand berechnet, dafs sie wenige Abwechslung werden als weiße oder einfarbige Gewänder?

VI.

Die Pluderärmel.

Vorwort an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Als ich beikommenden Aufsatz an Sie absenden wollte, fiel es mir schwer auf's Herz, ob er auch für ein Wiener Modenjournal ein schicklicher Artikel sei. Wäre es mir doch kaum glaublich gewesen, dafs in den Augen der geschmackvollen, nur das Kleidsamste sich aneignenden Wiener die lächerliche Aufgedunsenheit der Pluderärmel je Gnade gefunden haben könne, wenn ich nicht berechnet hätte, dafs selbst die selbstständigste Frau, um nicht als Sonderling sich auszuzeichnen, sich dem Machtgebot der launenhaften Tyrannin, Mode genannt, nicht ganz zu entziehen vermöge, und wenn mich nicht die vorjährigen Hefte Ihrer Zeitschrift in Ihren Musterbildern vom Gegentheil überzeugt hätten. Indefs konnte ich mit Gewifsheit voraussetzen, dafs bei Ihnen der gute Geschmack längst gesiegt und, nachdem er die uniformliche Mifsgestalt der stoffverzehrenden Aermelaufbauschungen nur noch zu einem Transparent à Gaze, worin der weibliche Arm eben so schwimmt, wie Luna im Silbergewölk, verdünnte oder zu einer mäfsigen Wulst an der Schulter verjüngte, sie endlich ganz verabschiedet hatte. Und so hat sich auch hier das Urtheil bestätigt, welches der wackere Friedrich Rochlitz in seinem fünften Briefe über Wien (für ruhige Stunden Th. II. S. 62.) über die Wienerinnen gefällt hat: „Die Wienerinnen folgen der neuesten und feinsten Mode nie unbedingt; die Sinnigeren modificiren sie wesentlich, eine jede nach ihrer Persönlichkeit, geistigen Eigenthümlichkeit, wohl auch nach momentaner Stimmung und Laune. Jenen Uniformat, welches stets Beschränktheit und Geistesarmuth verräth, erblicken Sie hier durchaus in keiner geschmückten Toilette oder doch feinern Gesellschaft". Um so weniger darf ich also besorgen, mit meiner altertümelnden Plauderei Anstofs zu geben. Es ist ja nur eine Leichenrede auf eine längst begrabene Mode.

Extravaganz. Aber wer bürgt bei diesem Unbestand der Mode und ihrem schnellen, windfahnenartigen Abspringen zu einer der drei Unarten, welche ein Pariser bei Beurtheilung von des Malers Louis Depré „malerischen Reisen nach Athen und Constantinopel" so eben mit treffender Wahrheit bezeichnet hat *), vor einem Rückfall? Gibt es nicht Revenans eben so in der Mode wie auf der Bastei? Darum gönnen Sie immer einem, die Sache vielfach beleuchtenden, wenn auch verspäteten Aufsatz einen Platz in Ihrer Zeitschrift. Vielleicht schleicht er sich auf diese Weise in die Hände einiger den Scherz nicht übel deutender und dem Verfasser selbst aus älterer Bekanntschaft nicht übel wollender Leserinnen in der grofsen kunst- und geschmackreichen Metropole an der Donau.

Dresden, am 12. April 1830.

Zur Vollendung einer Pandora, wie sie alle Götter und Göttinnen zum Verderben des armen Epimetheus mit allem weiblichen Körperreiz ausschmückten, gehört gewifs auch ein zierlich gebildeter, in seinen rundlich-weichen Umrissen von der Schulter herab bis zum Ellbogen und von da wieder bis zur Handwurzel sich im feinsten Ebenmafs verjüngender Arm. Lilienarmig ist in Homer's unsterblichen Gesängen nicht blos Here, die erhabene Gemahlin und Schwester des Zeus (wiewohl ihre schönen Arme schon im Alterthume stets zum Vergleichungspuncte dienten, aus welchem Grunde auch schon Properz seiner Cynthia dadurch die ganze Junonische Gestalt andichtet **), sondern auch Helena, Andromache und Nausikaa erhalten dieses Beiwort. Doch zählten bei der Benennung der Reize eines schönen Arms nicht blos die bezaubernden Formen und Proportionen desselben. Welche Seele wohnt in ihm! Denken wir uns die reizbegabteste, schönste Frau ohne Arme. Wo blieb denn die Grazie, die nur in der Zierlichkeit harmonischer Bewegungen besteht! Bilden nicht die mannigfaltigen Bewegungen des Armes eben so gut eine eigene Sprache

*) Aujourd'hui les trois opinions sont en présence: ici des moules, des patrons, une uniformité chinoise (warum nicht auch anglaise?); là une affectation d'archaisme et de naiveté; plus loin des folies dignes de la rigueur du Duc d'Orléans, en désespoir de l'étiquette académique. Et en définitive, qu'est-ce qui en a résulté? Un mélange plus bâtard que jamais d'antique sans intelligence, de Louis XV sans richesse et de gothique sans naiveté. Le Globe, Lundi 5. Avril n. 80.

**) Die longae manus Il., 3. 5. müssen dort wohl auf den ganzen Arm bezogen werden. S. Passerat's Anmerkung zu jener Stelle. Doch ist hier nur vom Vorderarm mit Hand und Fingern die Rede, wie Lucian. Imag. c. 6. T. II. p. 458. den letztern Commentator gibt.

als die vielgegliederte Rede der Finger, welche schon das Alterthum die geschwätzigen nennt? *), auch die Armsprache ist in jeder Senkung und Hebung ihres Organs bedeutsam und jedem recht darauf gerichteten Auge vernehmlich! Mag auch die Augensprache noch beredter sein, die Sprache der Armbewegung artikulirt, unterscheidet begreiflicher. Mag sie, wie in dem bekannten kleinen Stück von Eichholz, ihr komm her, oder ihr gehe! sprechen, Beifall oder Mifsfallen bezeigen, da ist kein Mifsverständnifs möglich. Welcher Schmerz durchzuckt den schmachtenden Schäfer, wenn Chloe ihren Arm zurückzieht! Dieser einzige Moment spricht mehr als ein Dutzend Briefe. Und was bietet der schöne Arm der Phantasie für einen weiten Spielraum. Ein schöner Arm ist in der Natur nie ohne einen schönen Fufs. Sehen wir hier in Dresden in unserem Mengsischen Museum die unbeschreiblich anmuthige Florentinische Venus, die das Gewand über die Hüften heraufzieht. Wer fragt wohl noch, wenn er den zauberisch gehobenen, die Haarlocken ordnenden Arm betrachtet, ob die hier verhüllten Füfse von den Musterformen der Mediceerin im Geringsten unterschieden sein können?

Was thaten nun die Frauen des classischen Alterthums, die in häuslicher Beschränkung sich nur selten öffentlich zeigten, darum aber doch allen Verschönerungskünsten nicht abhold waren, und was thun unsere Frauen, deren Pandora die Mode ist, um den so wesentlichen Bestandtheil der weiblichen Schönheit, welche auch ein berühmter neuer lateinischer Dichter in Herzählung der dreifsig Schönheiten eines weiblichen Körpers nicht vergessen hat, den nicht blos schön gebornten, sondern auch seelenvollen Arm in aller Fülle seiner Reize darzustellen? Treten wir zuerst in die alte Welt, die neue kommt uns selbst auf Stegen und Wegen entgegen. Was that die Athenerin, um in den Augen der Beschauer bei Processionen, in den Tempeln und öffentlichen Festen, wo Frauen geschmückt erscheinen durften, sich geltend zu machen? denn nur wenige unter ihnen gingen wohl in ihrem sittlichen Zartgefühl so weit, wie jene berühmte Theano, die Tochter oder Gattin des Pythagoras, die einem lauten Bewunderer ihres schönen Armes, welchen zufällig das zurückgeschlagene Gewand enthüllt hatte, als er entzückt ausrief: „welch ein schöner Arm!“ diesen zugleich verhüllend, erwiederte: „Schön mag er sein, aber nicht für's Volk *)!“ Im Allgemeinen mag hier zuerst

*) Καλὸς ὁ πῆχυς, ἀλλ' οὐ δημόσιος. So erzählt es Anna Comnena, Alexiad. VIII. p. 162. Hoeschel. Da dabei steht τοῦ πήχεως γυμνωθέντος, so mufs er vorher verhüllt gewesen sein. Dieselbe Anekdote berichtet auch der Kirchenvater Theodoretus. Ther. XII. T. IV. p. 1011. Ed. Schulze, aber unbestimmter. S. J. C. Wolf's „Mul. Graec. fragmenta poetica p. 242.“

ert werden, dafs das einfach oder zwiefach gegürtete Unter-
nd der griechischen und auch wohl der römischen Frauen —
ohl hier Manches abweicht — im echten altdorischen Ge-
h*) blos über beiden Schultern mit einer Schnalle zusammen-
st, späterhin dann mit Edelsteinen verziert, auch wohl zur
ge, Agraffe erhoben werden konnte. Bedeckte nun diese
a auch die Arme und wie war diese Bedeckung? Man mufs
ei dreierlei unterscheiden. Zuerst die ganz ärmellose
a. Diese wurde so befestigt, dafs, wie schon gesagt, die
blossen Arme nur durchgesteckt werden durften. Wenn nun
er auch noch ein Obergewand, ein Diploidion oder Mantel,
rfen wurde, so zeigte diese völlige Enthüllung wenigstens
echten Arm in aller seiner Fülle und gab besonders auch
ildenden Kunst freien Spielraum, ihn mit aller Anmuth der
gung und im reizendsten Ebenmafs darzustellen. Man denke
e gröfseren und kleineren Bildnisse der Siegesgöttin, wovon
Museum in Cassel eine wunderschöne kleine Bronze besitzt,
n die schon von Winckelmann bewunderten sechs weiblichen
chbilder aus Herculanum, in welchen der alterthumskundige,
te Berichterstatter, Andrea Jorio, sogar Musterstatuen zu se-
glaubt, die der Besitzer zwischen den Säulen eines offenen
ngangs zur Versinnlichung echthellenischer Draperie und an-
ger Geberdung mit dem Arme absichtlich so zusammengestellt
gleichsam ein artistisches, in feste Form gegossenes Mode-
l **). Ein zweiter Schnitt der weiblichen Tunica bekleidet
s den Oberarm, so dafs der Aermel nur etwas Weniges über
Ellbogen abgeschnitten erscheint. Die dritte endlich läfst
nicht allzu eng anliegenden Aermel, die überall auf kleine
hen zeigen, bis zur Handwurzel herabgehen. Diese Form
t besonders in der Theatergarderobe des Alterthums einhei-
und da auch von den Schauspielern nicht blos in weib-
Rollen gebraucht worden zu sein, da übrigens Untergewan-
mit ganzen Aermeln bei den Männern allgemein für ein Zei-
phrygischer und weibischer Weichlichkeit galten. Eben dar-
t auch die colossale, tragische Muse, vormals im Vatican,

*) Schon in meiner Abhandlung: „Ueber den Rock der Cassandra" wurde der Unterschied des dorischen und ionischen Costumes nach einem Scholion von Clemens von Alexandria genau entwickelt p. 61. Mit Schnallen und Gehängen behandelt diese vielfach modificirte dorische Tracht Ott. Müller, Dorier, Th. II. S. 264 ff.

**) S. „Ercolani d'Ercolano" in den Antichità, T. VI. tav. LXX — LXXV, und nun auch im „Museo Borbonico, Fascicolo V." mit Finati's Erklärung. Jorio's Vermuthung findet sich in seiner neuen Schrift „Notizie degli scavi d'Ercolano, p. 66, ff."

mit ganz an die Hand vorgehenden Aermeln gebildet und auf dem bekannten Musensarkophag mit dem Apollo und der Minerva im Pio-Clementinischen Museum (T. IV. tav. 16.) sind fast alle Musen so costumirt. Uebrigens ist diese Art von tunica manicata in griechischen und römischen Bildwerken immer nur als Ausnahme von der Regel anzusehen *).

Dieſs vorausgesetzt, läſst sich nun die Frage weit leichter beantworten: Was thaten die griechischen Frauen, um ihrem schönen Arm auch noch durch Putz höheren Reiz zu verleihen? Der Männer Wohlgestalt am Oberarm war gymnastische Muskelkraft, lacerti torosi **). Sie mufste beim zarteren Geschlecht durch eine weiche, rundliche Fülle (brachium teres) reizender hervortreten. Wie konnte dieſs aber besser geschehen, als indem man diesen Reichthum der schönen Formen zu zügeln suchte, wenn man ihm gleichsam Fesseln anlegte, aus welchen sie nur um so üppiger hervorquollen und noch weit mehr errathen liefsen? Dieſs ist der Ursprung aller Armspangen ***), aller den Oberarm umschlingenden Bänder und Prachtgeschmeide (aller Bracelets), die man mit den, die Handwurzel umschliegenden Handbändern nicht verwechseln mufs, da diese letzteren einem ganz anderen Princip der schmückenden Kunst, dem einrahmenden, abgränzenden, zugehörten. Es ist bis zum Ueberflufs bekannt, dafs jene Armspangen am zierlichsten in der Gestalt einer Art von Schlangen, die man in Griechenland Drachen nannte und zu vielerlei Schlangengaukelei brauchte (besonders in den Bacchischen Orgien, wo sie aus mystischen Körbchen oft schrecklich hervorzugehen), an dem Oberarm der Nymphen und jugendlichen Frauen ihre Rolle spielten und daher auch selbst Drachen hiefsen. Denn, um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, es leidet keinen Zweifel, dafs einst in der frühen Vorwelt Griechenlands, in der Gegend von Theben auf den Cithäron Weiber, von einem Bacchischen Taranteltanz ergriffen, die Nachtfeier des Bacchus, mit Fackeln in der Hand, unter mancherlei

*) Der γυνὴ ἀνδρόμορφος des Pollux VII, 47. ist nur die Tracht freier Männer! P. Ferrari, de re vest. III, 17, p. 220, hätte es nicht so allgemein aussprechen sollen!

**) S. Junius, de pict. Vet. III, 9. 23, p. 2.

***) Sie hiefsen eigentlich armillae. S. Sabina, Th. II. S. 157. Es sind in der allgemeinsten Benennung die ἐνώμιδες der Griechen, die aber nach Stoff und Form vielerlei Benennungen bekamen, wobei auch der Name ψέλια, ἁρμίαι gehörte. Dieſs Alles hat schon der Pater Bartholin in seiner Monographie: „de armillis" fleifsig zusammengetragen, neuerlich aber der kundige Pariser Archäolog Raoul-Rochette im ersten Abschnitte seiner „monumens inédits" bei Gelegenheit der Thetisbilder gründlich behandelt.

bollenden Anrufungen des Gottes und tollem Gelärm begingen, d dabei auch lebende Schlangen sich um den Arm wickelten *), e es im Orient, wo diese Schlangengaukelei nie aufgehört hat, ch geschieht. Diese Mänaden bildete der grofse Marmorbildner kopas zuerst mit solcher Virtuosität, dafs sie stehende Muster- men wurden. Und nun entlehnten griechische Frauen einer wissen Classe, die eben den Gynäkonomen oder Festordnern i Aufzügen sich nicht zu fügen brauchten, von diesen Sitten e Form ihrer Armspangen **). Man kann, wo nur die Natur schöpferischer Fülle ihre Gaben gespendet hat, auch nichts raziöseres sehen als ein solches Armband am blossen Oberarm. othe in seiner Pandora läfst da, wo in der Unterredung zwischen rometheus und Epimetheus der verführerische Schmuck der Pan- ora durchgemustert wird, wobei der Bändiger des Metalls Pro- etheus nur das Kunstwerk erblickt, Epimetheus aber nur von er Schönheit Zauber bethört ist, den Ersten sagen:

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreis sich dehnt und schliefst!

Worauf Epimetheus in Entzücken ausruft:

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich.

Die dem Griechenthum bei'm Ausbruch der Revolution so eifrig huldigenden Pariserinnen, eine Bürgerin Tallien, eine Madame Recamier, haben auch diesen Schmuck damals von Pariser Gold- schmieden sich zu verschaffen gewufst und damit den Griechinnen sich gleichgestellt. Allein nicht jeder Arm war für diese selbst- gewählten Fesseln voll und rund genug. Aber dafür wufste der feine Tact der griechischen Frauen bei ihrem Anzuge auch guten Rath zu schaffen. Man hob die Aermel der Tunica bis an den Ellbogen herabgehen und den Oberarm selbst erfassen, dann durchschnitt man diese Aermel die Länge herab und heftete sie mit kleinen Fibeln oder Spangen vier- bis fünfmal zusammen, so dafs es ganz das Ansehen gewann, als sässen Knöpfchen auf jeder einzelnen Zusammenziehung dieses Kleidungsstückes, was doch nur die Decke einer Spange oder bei'm Schmuck vornehmer Frauen auch wohl kleine Edelsteine sein mochten. Schwerlich dachten sie damals an eine Unterlage von farbigem, bunten Stoff. Die blosse Haut schimmert durch und drängt sich durch den, kleine Fältchen bildenden Aermelstoff in verrätherischem Ueberfluls hervor.

---

*) S. Euripides, Bacch. 698.

**) S. „der Festzug", S. 87. (oder Band I. S. 240. dieser Sammlung) und „archäologisches Museum" I. S. 46. Berühmt ist die vatica- nische Antike, mit einer solchen Schlangenarmspange, in welcher man jetzt Raoul-Rochette in seinen „Monumens inédits", p. 48 f. eine schlummernde Thetis zu sehen gewagt hat

Man unterbrach so nur scheinbar die elastische Muskelbewegung. Wohl aber schien es, als wenn die gar nicht zu bändigenden Anschwellungen das zu knappe Gewand gesprengt und sich gleichsam Luft gemacht hätten. Dieſs ist unstreitig der wahre Ursprung aller jener, schon seit Jahrhunderten aus Italien und Spanien auch zu uns übergegangenen, vielfach aufgeschlitzten Aermel der Frauen, wobei wir jedoch nicht zu läugnen gedenken, dafs auch die Nachahmung männlicher Moden, in welchen das so genannte taillade hervortrat und die höchst wahrscheinlich die moderne Benennung der Kleidermacher tailleur, taylor u. s. w. begründete, wovon unser Schneider wieder nur ein Nachklang ist, hierbei eingewirkt haben könne. Möglich, dafs, wenn dort die Mode eigentlich nur Fufs- und Schenkelhülle aufschlitzte, diese bei den Frauen auf die Umkleidung der Arme überging. Sei dem nun, wie ihm wolle, diese Tracht war ein Hauptartikel im Luxus der alten griechischen Frauen und wurde durch den allgemeinen Ausdruck „die geschlitzte Tunica" bei den Griechen bezeichnet, hatte aber dann von den daran befindlichen Heften auch verschiedene Benennungen *). Dieſs beweist eine Anzahl geschmückter Frauen auf alten Bildwerken und in Marmorbildern, wo diese Armtracht, die von den französischen Archäologen insgemein tunique bouffante genannt wird, bei Visconti und anderen Italienern manica con borchie heifst, Göttinnen und Kaiserinnen schmückt. Besonders ist sie den Musen eigen. Unter den vaticanischen Musen erscheinen fünf in diesen geschlitzten und mit Spangen zusammengehaltenen Aermeln. (S. Mus. Pio-Clement. T. I. tav. XIV. ff.) Wir haben in unserem Dresdener Museum, aufser einigen Frauenbüsten aus der Kaiserfamilie, auch noch eine sitzende Muse und eine Athenische Kanephore, an welcher an dem noch erhaltenen Oberarm diese Schlitzarmel sehr deutlich erscheinen. Indefs darf nicht verschwiegen bleiben, dafs in diesen Aermeln später die eng anschliefsende dorische Tracht auf eine merkwürdige Weise mit der jonischen, die überall faltige Gewänder in voller Drapirung suchte, dadurch sich vereinigt hat, dafs man an jene geschlitzten und mit

*) In den Excerpten des Aelian V. H. I, 18. wird diese Tracht als von der Schulter bis zur Hand fortlaufend erwähnt. In Bildwerken kommt dieſs kaum vor. Ueber den χιτὼν ἐχχειρὶς ist die Hauptstelle bei Pollux VII. 54 53. Er unterscheidet eine doppelte Tunica, die mit Schnallen an der Schulter befestigte und eine zweite, die auch unten bis zu den Hüften aufgetrennt war, die Spartanische. Zu den ersten gehören die Gewänder, die περονατρίς, ἐμπερόνημα heifsen. S. Valckenaer zu Theocrit's Adoniaz. p. 328. Die kleinen Schnallen, womit die geschlitzten Halbärmel zusammengehalten wurden, hiefsen bei'm Callimachus ἐνετοί. S. Fragm. Callim. 149. p. 501. Edm.

Schnallen gefafsten Aermel zum Ellbogen einen Aufsatz fügte, welcher, grofse Falten bildend, schon weit reichlicher herabfliefst und endlich, wie in der Karyatide im britischen Museum (Marbles Vol. I. pl. 4.) zu einem wahren Hängeärmel sich erweitert. So erscheint besonders Minerva in mehreren Statuen und geschnittenen Steinen *). Und in diesem Costume sehen wir auch die auf einem Sessel ruhende Agrippina (Mus. Capitol. T. III. tab. 53.), welche Canova in der bekannten Statue von Madame Lätitia, der Mutter Napoleon's, sich wenigstens in dieser vollfaltigen Aermeltracht zum Vorbild genommen hat **).

Welcher neckende Spottkobold hat nun aber vor einigen Jahren die Tonangeberinnen in der eleganten Frauenkleidung an der Seine so besessen, dafs sie ihre folgsamen Schwestern inner- und aufserhalb Frankreichs zu einer der zweckwidrigsten und geschmacklosesten Ausartungen der schon länger gewöhnlichen, dem altspanischen Halskragen zugesellten, aufgepufften Wülste an beide Schultern hintrieben und sie zur Wahl der gewaltigen Gigot- oder Pluder-Aermel bestimmten? Wer sieht nicht, dafs diese ganz eigentlich dazu bestimmt scheinen, jene geschmeidige Schlankheit und Wohlhabenheit ***) eines schönen Armes, welche die griechische Vorwelt so sinnig hervorzuheben wufste, in einem ungeheueren Bausch sackartiger Aufgedunsenheit gänzlich unterzutauchen und zu ersäufen? In der Türkei säckt man die Frauen, wenn sie untreu erfunden werden †). Bei uns säcken die Frauen ihre schönen Arme, als wenn auch sie viel Böses verbrochen hätten. Man hat gefragt, wie wohl Aristophanes seine Wolkengöttinnen, die in dem bekannten Lustspiele die Wolken als Chor in den Lüften herabgeschwebt kommen, costumirt haben möge. Als rasselnde

*) Auch auf Vasengemälden, z. B. in Millin's „Peintures de vases antiq. ined. T. II. pl. 67," vergl. die darauf folgende Tafel mit dem Bilde einer Libera oder Priesterin.

**) Opere di Scultura di Ant. Canova da Isabella Abbrizzi tav. XXIX. Uebrigens findet man dasselbe auch an der, neuerlich so viel besprochenen Statue, welche Thiersch mit Recht für eine Penelope erklärt, im Anhange über die Epochen der bildenden Kunst S. 926 ff., Raoul-Rochette aber in der Orestéide p. 163 ff. für eine trauernde Electra erklärt, S. Pl. XXXII, 1.

***) Ich denke hier an das habilior im Terenz, Eun. II, 3, 23., das griechische εὐεκτικός. S. Spanheim zu Julian. Orat. I. p. 102. a. Später wird es durch solidum, succi plenum erklärt. S. d. Scholion des Ruhnkenius zum Terenz p. 189.

†) Wer hat nicht Byron's „Giaur" gelesen? Die neuesten Berichtigungen über diesen Transport der Frauen in den Bosporus gibt R. R. Maddon in seinen Travels in Turkey, Egypt. etc. T. I. Letter. IX. p. 129.

Wasserhosen schwerlich, denn dieses Vorbild sind die ursprünglichen Homerischen Harpyien, wie sie die Töchter des Pandorus in die Lüfte entführen. Aber in Aermelhosen, von Dünsten und Nebeln aufgeblasen, wie sie manche Modejournale bis zum heutigen Tage in Schaaren vor uns vorüberführen, würde ein jetzt lebender Aristophanes seine Wolkenjungfrauen gewifs auftreten lassen. Wie kann in so umbauschter Tracht der schon geformte Frauenarm auch nur eine einzige anmuthige Bewegung machen, um seine natürlichen Reize zu zeigen? Wie ganz anders war es bei jenen alten Griechinnen und Römerinnen! Da gehörte es zum Anstand in der Kleidung, die Draperie *) reich und vollfaltig da, wo sie zu rechter Stelle ist, und dann wieder knapp anliegend zu machen. Denn so verlangt Lucian in seiner begeisterten Beschreibung der schönen Syracusanerin Panthea, der Geliebten des Kaisers Lucius Verus, vom Maler, der ihr Bild malen soll: die Draperie mufs aufs Zarteste ausgeführt sein, eng sich anschmiegend, wo sich's gebührt (also auch an dem Arme), im Uebrigen aber locker und fliefsend **).

Das Auffallende und Stabile dieser seltsamen Tracht hat zu allerlei Betrachtungen Anlafs gegeben. Einen witzigen Aufsatz darüber gibt das von Campbell so geistreich besorgte „New Monthly Magazine" (September 1829, p. 213 ff.) mit der Ueberschrift: Bischofsärmel (Bishops Sleeves); denn so nannte man diese Sackärmel in England, weil sie mit den weitfaltigen, bis zur Hand vorgehenden Aermeln der Chorhemden, in welchen die englischen Prälaten in vollem Costume und bei geistlichen Verrichtungen erscheinen, die gröfste Aehnlichkeit haben. Nachdem der Verfasser erst die Vorfrage gestellt hat, ob durch Nachahmung dieser Tracht aus der Hoch- und Episcopalkirche die schönen Britinnen etwa sich als eine tapfere Reserve zur Vertheidigung der Kirche gegen die heillosen Emancipationseingriffe hätten anwerben lassen wollen, besinnt er sich, dafs sie es damit wohl auf eine Aushilfe der stockenden Fabrication abgesehen hätten, „Ja", ruft er den britischen Schönen zu, „zu eurer gröfsten Ehre tragt ihr Bischofsärmel, um die, bis zum Zerplatzen angefüllten Magazine der Manufacturhändler von den Massen zu entlasten, die als Ladenhüter daliegen. Wie patriotisch! Wegen dieses menschenfreund-

*) Zur εὐσχημοσύνη, wie es der Grieche in einem bedeutsamen Worte nennt. S. Vasengemälde II. 54. Dazu rechnet auch jene Pythagoräerin Theano in einem von Stobäus erhaltenen Fragmente (Tit. 74.) Vol. III. p. 85., ed. Gaisford, nichts Ueberflüssiges zu haben, ἄπαν ἀναγκαῖον.

**) Συνεστάλθαι μὲν, ὅπου χρή, διειμῶσθαι δὲ τὰ πολλά. Imag. § 7 T. II. p. 465. Wets.

lichen, grofsherzigen und patriotischen Entschlusses habt ihr eure Ehemänner und Väter in grofse Unkosten gesetzt und durch die Verunstaltung eurer Person euch grausam wehe gethan. O ihr Heldinnen! So opfert ihr eure Eitelkeit dem Gemeinwohl. Bewundern wir nicht mehr den Hochsinn der Nonnen in Quedlinburg, die zur Vertheidigung ihrer Jungfräulichkeit sich die Nasen aufschlitzten, nicht mehr den raschen Sprung des Römers von altem Schrot und Korn, des Curtius, in den Pest aushauchenden Schlund. Ist der Patriotismus einer Frau nicht eben so preiswürdig, wenn sie ihren weifsen Arm in den weit gähnenden Bischofsärmel stürzt, um dort in dem tiefen und dunklen Abgrunde gewaltiger Verhüllungen begraben zu werden? So kommt Allen in's Gleiche. Das Uebermafs der Waarenerzeugung durch den Maschinenwebestuhl (power loom) erhält reichlichen Abzug. Jede Sackärmelträgerin zählt der bekümmerte Finanzminister für drei!" Allein auch diese Vermuthung wird durch eine Unterredung, die der Verfasser mit einer schalkhaften Putzmacherin von Cheapside in einem Dampfboote auf einer Fahrt nach Brighton hat, als ganz ungegründet anerkannt. Da wird ihm erst das wahre Licht aufgesteckt. Diese Mode, diefs vertraute ihm die sprachselige Nachbarin, erfreut sich darum der ausgezeichneten Gunst der Damen, weil sie ein sicheres Bollwerk gegen die Nachahmungssucht und unleidliche Aefferei der Dienstmädchen darbietet. Früher sicherte die Theuerung der Taffte, Atlasse und Gazen die Damen gegen die Usurpation des Hochlebens unter der Treppe. So nennt man ja in England die Losgebundenheit der männlichen und weiblichen Dienerschaft in Abwesenheit ihrer Herrschaften, High Life below stairs. Die Kostbarkeit der Stoffe machte eine eben so undurchdringliche Scheidewand, als die Linien von Torres Vedras oder der Reifrock und die Hofrobe bei einer Hofgala unter Georg III. Allein Huskisson's neues liberales Handelssystem hat hier Allen gleich gemacht. Die wohlfeilen Preise der französischen Seidenwaaren und anderer Putzartikel lassen nun auch bei mäfsigem Gesindelohn die Lisetten und Nantel mit ihren Gebieterinnen den Wettstreit wagen, und die Küchenmagd (the Kitchen-wench) wird sich nicht entschliefsen, das Zimmer anders als in einem Gros-de-Naples-Rock oder Battist zu fegen. Da verfiel man in einem glücklichen Augenblicke auf den lichtvollen Gedanken, Bischofsärmel anzuheften. In ihnen ist es den Dienstboten nicht möglich, den gemeinen Küchen- und Stubendienst zu thun. Eher könnte eine Katze mit umwickelten Pfoten Mäuse fangen, als ein Mädchen ihren Handdienst in Bischofsärmeln verrichten. Wollte sie das Theeservice wegnehmen, so liefe sie augenscheinlich Gefahr, das Porcellan mit den Aermeln herabzulegen. Gäbe sie ihrem Herrn einen Teller über Tisch, so würde sie seinen Kopf mit ihren Aermeln einhüllen; und welche Figur würde die Köchin in diesem Aufzuge machen, wenn sie in

dieser Tracht ihre Suppen und Saucen gekocht hätte? Allenfalls zu Fliegenwedeln wären diese Pumpärmel bei der Tafel zu brauchen. Aber wir sind nicht im Orient. Kurz, durch diese Mode wird ein strenges Aufwandsgesetz, eine genauere Rangordnung festgesetzt als das von Basel und Augsburg, hier ist eine unübersteigliche Scheidewand gefunden." — So ungefähr der britische Modenprofessor.

Der deutsche schüttelt ungläubig den Kopf zu dieser scharfsinnigen Katheder-weisheit. Er nimmt das ihm eben vorliegende Modenbild aus der Wiener Zeitschrift. Es ist das letzte (Nr 52.) im vorigen Jahrgang 1829. Diese rosenfarbene Dame in Gazebris läfst ja neben den zierlich aufgedunsenen Aermeln en transparent — und siehe, da spielt der Arm auch nur ein verrätherischen Verstecken — die zierlichste knappste Taille von der Welt spielen, und der Antiquar mufs zu seiner Beschämung eingestehen, dafs dieses enge Zusammenpressen des weiblichen Körpers unter der Brust auch schon bei den alten Griechinnen und Römerinnen für ein wesentliches Erfordernifs der Schönheitspflege gehalten worden sei. Was unsere elastischen Corsets und Schnürleibchen jetzt sind, waren damals die breiten Busenbänder, Strophien genannt, und die breiten Gürtel*) über den Hüften. Damit man mich hier keines Verrathes und keiner Verunglimpfung des Alterthums bezichtige, erinnere ich nur an jene Stelle des Terenz nach dem Griechischen des Menander, wo der verliebte Chärea über das Mädchen, das er auf der Strafse sah, in Entzücken ausbricht:

Ach, sie gleicht nicht unsern Jungfrau'n, die der Mutter Sorgfalt quält,
Dafs die Arme sich fein senken und unschnürte Brust den Leib
Schmächtige. Seht nur die Dirne, ruft man, wie sie voll und rund,
Wahrlich diese kann sich boxen! Und nun kommt die Hungerkur!
So verpfuscht die Mutterpflege sie zu Binsen, wo Natur
Reichlich ihre Fülle spendet**).

Bedarf es also wohl noch einer anderen Lösung des Räthsels? Die Toilette der Frauen hat es dabei auf einen reizenden Gegensatz abgesehen.

---

*) Ueber diese Strophien s. d. Sabina I. 184, 197. Wie breit die Gürtel zuweilen waren, läfst sich aus einem griechischen Sinngedicht des Asklepiades, Anal. I, 214, 16. schliefsen, wo Hermione einen Gürtel trägt, in welchem die Schrift eingestickt steht:

Goldene Schrift entfalte der Gürtel: „Liebe mich immer,
Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein Anderer liebt."

Ausonius 93, 94. hat es in's Lateinische übersetzt. Vergl. Jacob's „Leben und Kunst der Alten". Band II. Th. II. S. 77.

**) Terenz, Eun. II, 3, 22. Ueber das Einschnüren durch Busenbinden (ἀναδέσεις Lucian., D. Meret. XII. p. 312.) s. Burmann zu Ovid. I. 5, 21. und Heinsius zu Ovid. III. A. A. 274.

Wohl aber dürfte, wenn irgendwo ein Frauensenat gestiftet wäre, wie ihn einst ein römischer Kaiser zu Debatten über die Mode gestiftet haben soll *), die Frage dort zur reiferen Untersuchung gebracht werden: welche Tracht gab den schönen Armen der Frauen mehr Zuwachs, die gewaltige Entoilage und Ellbogeneinfassung mit vier bis fünf Stockwerken von Manchetten, womit die hoffähigen Damen einst vor der Kaiserin Maria Theresia erschienen, oder die jetzigen Pluderärmel?

---

*) Das berüchtigte Senaculum des Kaisers Heliogabalus bei'm Lampridius c. 4. p. 797, welches dann Aurelian wiederherstellen wollte, bei'm Flavius Vopiscus c. 49. p. 585, Hack.

VII.

Brief an den Herausgeber der Leipziger allgemeinen Moden-Zeitung.

Dresden, den 26. Juni 1824.

Sie dringen in mich, ich solle Ihnen etwas für Ihre Modenzeitung schreiben. So rächen sich alte Sünden! Da habe ich einmal die Römerin Sabina angeputzt. Das war eine Phantasie, vergeblich dem jugendlichen Manne, der damals in Weimar lebte, wo die classische Eleganz ihren Thron hatte, wo eine der huld- und geistreichsten Fürstinnen, die unvergefsliche Herzogin Amalia, sich oft herabliefs, mit mir über das Vordem und Jetzt in der antiken und modernen Garderobe zu scherzen, und den eifernden Antiquar, der das Wort: andere Zeiten, andere Sitten, zu vergessen schien, oft lächelnd zurecht wies. Nun wollen Sie auch heute noch von mir, der eben seinen 63sten Geburtstag gefeiert hat, über dergleichen jugendliche Gegenstände einen Bericht haben; wenig eingedenk des Ovidischen Ausspruchs: turpe senilis amor, d. h. es ziemet dem Alten Liebhaberei nicht, und über Moden sollen nur Frauen und Liebhaber sprechen.

Wohlan, so will ich meiner alten Gewohnheit treu, nach welcher ich als eingefleischter Alterthumler bei jedem Gegenstande, der mir aufstöfst, immer frage: was würden die Griechen und Römer dazu gesagt haben? einmal die letzten Musterbilder im neu- und frischbelebten Weimar'schen Modejournale (Taf. 12.) und in der hochgepriesenen Wiener Zeitschrift für Kunst und Moden (Taf. XIX — XXII.) durchmustern. Wenn ich auf die in Ihrem eigenen Journale paradirenden Figuren keine Rücksicht nehme, so geschieht diefs aufser anderen Gründen, die Sie leicht errathen, auch darum, weil man nach dem alten Sprichworte im Hause des Gehenkten nicht von Schleifen und Seilerarbeit sprechen mufs.

Ich fange mit den Kopfbedeckungen, Hüte und Hauben genannt, an, womit es für diefsmal zur Probe dienen mag. Hilf Himmel, welcher aufgethurmte, befiederte und behaubte Unsinn! Wie wurden die Griechinnen und die nach griechischem Vorbild sich stets schmückenden Römerinnen sich über diese monströsen Aus

wüchse von Sturmhauben entsetzt, wie laut würden sie über diesen echt barbarischen Ungeschmack gelacht haben, sie, die nur leicht aus Haaren geflochtene Bänder oder Kränze, eine Perlenschnur oder höchstens eine über der Stirn zwischen dem Vorderhaare eingesetzte, mit Bändern festgehaltene, dreieckig aufsteigende kleine goldene Metallplatte, die wir jetzt ein Diadem nennen, die Griechinnen aber von der Form der alten Schleudern (sphendone) benannten, als Zusatz zu dem mannigfach geflochtenen und auf dem Wirbel zusammengehaltenen Haupthaar duldeten! Hatte denn aber jene Musterfrau im Alterthume, höre ich fragen, gar keine weitere Kopfverhüllung und Einfassung? Allerdings, aber nie anders als entweder durch ein um den Kopf geschlagenes und gewickeltes Tuch, welches, da es sich fest anschmiegte, durchaus keine wulstigen Aufbauschungen und Auswüchse gestattete, aber auch so noch für eine asiatische oder gallische Tracht galt und in den Classikern als eine mitra Phrygia gekannt ist — davon entlehnten Raphael und Domenichino die turbanartige Kopfumwickelung ihrer Sibylle — oder durch das Heraufnehmen des Obergewandes (des Peplus), indem dieses so um den Hinterkopf und Stirnwirbel gefaltet wurde, dafs es eine Art von offenem Schleier bildete, aber dabei stets das schöne Oval des Gesichts gleichsam nur einrahmte, nie oben oder auf der Seite auswuchs und ausflügelte. Man denke nur, wie Sassoferrata seine so beliebten Donne velate malte! Unsere Dresdener Antikengalerie stellt uns in der berühmten Herculanischen Matrone ein vollendetes Musterbild dieser Tracht vor's Auge, und zu solcher Kunstschau sind hiermit alle schönen Zweiflerinnen feierlich eingeladen, damit sie selbst sehen und sich belehren.

Fragt man nun, ob sich denn im Alterthume gar keine solche thurmartigen und mit allem Feder- und Bänderschmuck ausstaffirten Kopf- und Haarhüllen finden, wie unsere Damenhüte und Bonnets täglich darbieten, so dient zur Antwort: ei, ja wohl! Nämlich bei dem ägyptischen Tempel- und Priesterinnencostume. Denn dort gehörte es allerdings zu den Merkmalen der Hoheit und Würde, dergleichen Aufsätze, cylinderartig oder sich nach oben zu verjüngend, auf den Kopf der Göttin Isis und Aller, die ihr ähnlich sein wollten, zu setzen. Da erscheint eben in Paris vom jüngeren Champollion, demselben, der die Hieroglyphen so gut zu enträthseln versteht, ein ägyptisches Pantheon *), heftweise in sauber colorirten Kupfertafeln, aus dem grofsen Prachtwerke

*) Es liegen 8 Hefte in gr. Quart von diesem Panthéon Egyptien vor mir, von denen jedes zu 6 color. Tafeln, mit einem Blatt texte explicatif und saubern Umschlage versehen, 10 Franken kostet und die bei Leopold Voſs in Leipzig um das Billigste zu haben sind.

der Description de l'Egypte ausgezogen und also in echten Nachbildungen. Daraus sollten unsere Modejournale uns zuweilen zur Abwechslung und männiglichen Erbauung ein Bild mittheilen, damit es klar würde, dafs eigentlich alle modernen Frauentrachten, als da sind die abgeschnittenen Hüftenbekleidungen, die wir Frauenröcke nennen, (gowns, cotillons, petticoats), die Busen- und Halstücher (fazzoletti, fichus, neckcloths), die Rockheber (bredelles) und die hutartigen Kopfbekleidungen ursprünglich vom heiligen Nillande abstammen — und zwar, was wohl einer eigenen Untersuchung werth wäre, zunächst durch die nach dem ägyptischen Costume gemodelten Anzüge der ältesten christlichen Monialen oder Klosterfrauen, Nonnen (welches selbst ein ägyptisches Wort ist), in die europäische Welt des Mittelalters eingedrungen sind.

In jenem interessanten Bilderbuche (Pantheon) des Champollion finden unsere Schonen in einer stehenden Figur der Isis (die aber hier als ägyptische Athor oder Venus erscheint) die sonderbarsten Kopfaufthürmungen mit einem Schmuck von aufrechtstehenden Lotusblumen und einer Perücke, die aus einem ausgebalgten afrikanischen Perlenhuhn (gallina numidica) besteht; auf der 17ten Kupfertafel A. im vierten Heft, so wie auf den Kupfertafeln 7 und 14 B. die wahre canonische Urform unserer Frauenhauben auf den Köpfen der Isis ganz leibhaftig zu schauen ist. Gewifs da wäre für unsere Modisten und Frauencostumiers eben so sehr als für die Zunft der Haarkräuslerinnen von natürlichen und seidenen Locken noch gar Manches zu lernen. Denn was wollen doch z. B. alle unsere Marabouts- und Federdecorationen auf den zierlichsten Frauenhüten sagen gegen einen ganz zur Perücke eingerichteten Vogelbalg mit seinen Flügeln, Schwanzfedern und völlig erhaltenem Vogelköpfchen, welches nur oben von der Stirn herab gar wunderschön verführerisch hervorguckt und mimiglich herabwinkt? Und das ist doch, wie allen Alterthumsforschern längst bekannt war, die wahre Prachtcoeffure der ägyptischen Isis, welche die ihr geweihete numidische Henne mit ihren buntfarbigen, vielgetüpfelten Federn so auf dem Kopf trägt, als hätte eine Pariser Haarflechterin das Mafs dazu genommen; eine Mode, die selbst römische Kaiserinnen zuweilen nachgeahmt zu haben scheinen. Welcher Fund für die nach erobernden Prachteffecten lüsternen Haarschmückerinnen an der Seine, Donau und Spree, wenn so ein buntgefiederter indianischer Rabe oder gar ein Paradiesvogel, der ja schon zum Putz mehr als einmal angewandt wurde, auf die seidenlockigen Köpfchen unserer Modegrazien aufgestülpt werden konnte! Und was nun gar die Haarkräuslerinnen und Haartourbereiterinnen in unaussprechliches Wonnegefühl über die Neuheit und Zierlichkeit der Mode versetzen müfste, welche Wirkung müfste eine vollständige Perücke aus Lotosblüthen, wovon immer ein Kelch in den anderen gesteckt, eine Fülle von herab-

wallenden Locken bildete, wie wir sie häufig an ägyptischen Isisköpfen erblicken, kunstreich der Antike nachgebildet, wenn sich ein solcher Frauenkopf,

leicht umflattert, belauscht mit tausendglockigem Lotos,

aus der ersten Rangloge nach hundert auf ihn gerichteten Operngucker herabböge, auf Alle machen, die ein Herz und keine Kiesel in der Brust tragen.

Ich bitte Sie, theuerster Herr Herausgeber, wenden Sie einmal auch einige Kupfertafeln auf solche echt antike Musterfiguren, damit das Reich der ägyptischen Urschönheit endlich auch zu uns komme! So etwas wird auch eine wahrhafte Bereicherung des dienstfertigen Büchleins sein, worin die kunsterfahrene Emilie Berrin, mystischer Benennung, in zehn Abenden einen so vollständigen Unterricht über Alles, was nur mit und aus Haaren geschmückt und geflochten wird, in so fliefsend reinem Vortrage ertheilt, dafs auch die ungelehrigste Kammerzofe die Sache auf der Stelle begreifen mufs *).

Doch, Scherz bei Seite! es bleibt ausgemacht, dafs die zwei classischen Volker des Alterthums, die uns allein als unvergängliche Tonangeber in allen Sachen des wahren Geschmacks dastehen, dergleichen Unfug auf den Kopfen, wie sie jetzt auf allen Strafsen, in allen Theeeirkeln, in allen Modenjournalen zu sehen sind, niemals duldeten und dafs, hätten überhaupt die Griechinnen die Erlaubnifs gehabt, die Theater zu besuchen, ein damaliger Julius von Vofs gewifs noch kein Lustspiel, die Damenhüte genannt, zur Abwehrung aller Unbill von den armen Zuschauern, die hinten sitzen, zu dichten veranlafst gewesen wäre. Denn selbst in dem Falle, der bei den eleganten Römerinnen wirklich eintrat, dafs sie sich in die Mysterien der grofsen Allmutter Isis in ihrem Tempel auf dem Marsfelde an der Tiber einweihen liefsen und dabei auch das Costume der grofsen Isis in hoher Devotion nachbildeten, blieb es doch, was den Kopfputz anlangt, nur bei einer besonderen Drehung des über den Kopf heraufgezogenen Obergewandes oder Mantels, unter welchem die wulstigen Zopfe noch sichtbar sind, wie dies an einer weiblichen Statue aus dem Farnesischen Museum in unserer herrlichen Sammlung der Mengsischen Gypsabgusse, in deren Deutung die lächerlichsten Mifsgriffe vorfielen, gar anschaulich hervortritt. Denn hier sehen wir wirklich eine so eben Eingeweihte in ihrem Weihcostume vor uns stehen.

*) Gründliche Anweisung für Frauen, auf alle mögliche Fälle Haargeflechte nach der jetzigen Mode zu fertigen, als: elastische Leibgürtel, Arm-, Hals-, Uebänder, Ringe, Kniebänder etc. Herausgegeben von Emilie Berrin. Leipzig, im Industrie-Comptoir, in Octavo mit drei Bildertafeln, in 10 Abendunterhaltungen im Schlosse zu G...s.

Nun sehen Sie, Priester des neuesten Geschmacks, einmal hier die vier Damenhute in Nr. XXI. des Maistücks des Wiener Modenjournals. Würde der bekannte Siebenschläfer Epimenides, wenn er eben jetzt wieder unter uns träte, — denn mit Ahasverus, dem ewigen Juden, der alle Zeiten und alle Geschlechter sah, habe ich nichts zu thun, — über solche häfsliche Unform nicht in das lauteste Gelächter ausbrechen, oder wohl gar seine berühmten Exorcismen und Zauberformeln gegen solches Ungethüm herzubeten anfangen?

Das Lächerlichste, ja Unbegreiflichste bei allen diesen unförmlichen Hutformen ist, dafs sie durch die tief bis zur Schulter auf beiden Seiten herabhängenden Schirmdecken oder Blenden Allen, die zur Seite stehen oder gehen, den Blick auf die reizenden Hutträgerinnen und ihre Gesichtszüge völlig versperren und so auf die sonderbarste Weise von der Welt recht im Sinne der Hahnemann'schen Methode homöopathisch wirken, indem, was Eroberung und dadurch Herzweh und Augenweh aller Art bewirken soll, gerade alle Eroberungsanschläge vernichtet und der so behuteten Schönen die Busse, nicht gesehen zu werden, wenigstens zur Hälfte auflegt. Da müssen wir doch dem Modehut, den die Weimarische Dame auf der zwölften Kupfertafel des dortigen Journals trägt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs man dabei den ganzen Contour des niedlichen Kopfes sehen kann, indem nur das Hinterhaupt und die Stirn davon etwas überschattet wird. Aber das ist auch ein aus antiker Form hervorgegangener Hauptschmuck; denn man fasse ihn nur recht in's Auge und vergleiche damit irgend einen antiken Minervenkopf, als z. B. den herrlichen aus der Villa Albani, wie er eben meisterhaft lithographirt im besten jetzt vorhandenen antiquarischen Bilderbuche vor uns liegt*), und sehe, wie das in die Höhe gezogene Visir des Helmes herabgeklappt werden kann! So ist also dieses Modehütchen, schon durch seine kleine und bescheidene Dimension sehr empfehlbar, in gerader Linie ein Urenkelchen des Minervenhelms, wie ihn der Vater aller Ideale, der glatzköpfige Phidias, einst seiner Burggöttin aufs Haupt setzte, und in so fern auch wahrhaft geschmackvoll. Nur den gewaltigen Bandflügeln, womit er nach jetziger Mode unter dem Kinne zusammengeknüpft ist, möchte man eine Kriegserklärung machen. Begreifen denn die schönen Hutunterbinderinnen nicht, dafs die erste Erfinderin dieses unzierlichen Ueberflusses am lieblichen Schwanenhalse eine gewisse unförmliche Schwellung, die vordem die Könige von England (als King's evil),

*) Bilder des griechischen Alterthums v. Prof. Horner in Zürich IV — VI. Heft (1824 in 4.) Taf. XXVI., ein allen Liebhaberinnen des Schönen zu empfehlendes Buch zur beschaulichen Alterthumskunde.

durch Berührung heilten, kurz einen Kropf, hatte und diesen durch solches Unterbinden nur zu verdecken suchte?

Was sollen wir nun aber gar erst zu der Erscheinung auf dem Modenkupfer Tafel XXII. im Wiener Modenjournale sagen! Ein schüssel- oder napfförmiger Basthut deckt den allerliebsten Mimilikopf. Daran hängt nun von allen Seiten, völlig wie von der Stange der türkischen Rofsschweife oder von den Stengeln gewisser Disteln oder der Papyrusstaude, eine haarartige, fadenförmige Umhüllung herab, und das Ding heifst — eine Pleureuse. So war also das zierliche Mädchen da auf einmal zu einer wandelnden Thränenweide geworden! Wir erinnern uns, in Cook's Reisen dergleichen wirre Kopfbedeckung aus den Fasern der Kokospalme bei den Neuseeländerinnen gesehen zu haben, und erwarten nun mit Sehnsucht, dafs sich die reizende Donaunymphe auch nächstens im tätowirten Naturzustande sehen lassen werde.

Damit man mich aber nur nicht mifsverstehe! Gegen den Sonnenbrand schützten sich auch Griechinnen und Römerinnen nicht nur durch die zierlichsten Umbrellas und Sonnenschirme, welchen wir auf antiken Vasengemälden gar oft und immer in der anmuthigsten Gestaltung begegnen, sondern auch durch wirkliche Sonnenhüte, deren Kopfdeckel mit einem sehr weit hervorstehenden Rande, aber ohne alles Gefieder, alle Bandeinfassung und andere Zuthat, vollkommen zweckmäfsig war, nur nicht zum Putze diente, sondern die Ländlichkeit und das Reisen bezeichnete. Und so erkläre ich mich wieder da, wo die ländliche Tracht, besonders auf Reisen, beabsichtigt wird, ganz unbedingt für dergleichen Hüte und erinnere mich mit Vergnügen, wie einer, von den Grazien selbst geschmückten Schauspielerin auf unserer Bühne dieser Hut, wenn sie ihn als Margarethe in dem Hagestolzen oder als die Waise von Genf trägt, bei aller Einfachheit zum wahren Schmuck dient. Es sei mir übrigens erlaubt, mich zur nöthigen Beweisführung an eine Stelle in des griechischen Bukolikers Theokrit fünfzehnter Idylle zu erinnern. Syracusanische Frauen gehen in Alexandrien zum Festgepränge und Katafalk des Adonis, den Ptolemäus errichten liefs. Da ruft die Eine, Praxinoa, ihrer Dienerin zu, ehe sie das Haus verläfst:

> Rasch mir den Mantel gereicht und setze den schattenden Hut auch
>
> Ordentlich *). —

Doch schon längst sehe ich Ihre mit ganz anderen Gedanken beschäftigten huldbegabten Leserinnen bei meiner schwerfälligen Abhandlung die Mundfalten in solche Winkel ziehen, dafs hieraus

*) Nach J. H. Voss in den griechischen Bukolikern. S. 136.

entweder die Miene des Momus, Spott, oder des Somnus, Gähnen, ganz gewifs zur Welt kommt. Es ist also volle und gerechte Zeit, wenigstens für diesmal meiner antiquarischen Plauderei Zaum und Gebifs in's Maul zu legen. Von Ihrer Einsicht, von Ihrem Tacte, da Sie längst allen Schönen an den Puls gefühlt haben, mein hochgeehrter Herr Herausgeber, mag es abhängen, ob ich mit meiner Musterung fortfahren soll.

VIII.

Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen.

Aber trugen denn die schönen Landsmänninnen des Anakreon und Platon gerade auch nur so platte Chaussüren, als jetzt die geschnürten Sandalen der Neugriechinnen in dem Rosengarten (vorher Garten von Idalie und noch früher Park Mousseau genannt), oder zu Tivoli, oder im Palais Egalité wirklich tragen? Wufsten jene Theotimen und Musarions nichts von den höfslichen Galeusen ihrer ausgearteten Urenkeltochter im heutigen Constantinopel, wie sie uns ein Augenzeuge im zwölften Stücke des Modenjournals von 1799. beschrieb und besang?

So höre ich manche unserer schönen Leserinnen auf Veranlassung des eben angeführten Aufsatzes in dieser Zeitschrift fragen, und säume nicht, ihnen getreulich wieder zu erzählen, was mir auf mein Befragen ein altes bestäubtes Orakelbuch verrieth. Sie, meine Schönen, hätten gewifs nicht den Muth gehabt, jenen an allen vier Ecken mit metallenen Buckeln wohlverpanzerten, gewaltigen Folianten, aus welchem ohne Mühe eine ganze Mefslieferung von Jahrbüchern und Almanachs im neuesten niedlichsten Taschenformat ausgemünzt werden könnte, auch nur aus der Ecke jenes massiven Bibliothekschranks mit ihren zarten Händen hervor zu heben. Ich habe noch mehr gethan und, Ihnen zu gefallen, noch ein ganzes Dutzend anderer eben so uniformlicher Papiercolossen, worauf mich jenes Orakel verwies, in ihrer wohlerworbenen Ruhe gestört, um Ihnen jene Frage ihrer Wichtigkeit gemäfs so gründlich als möglich zu beantworten. Und für alle diese Mühwaltung nur so viel Geduld, als erforderlich ist, um das Geschichtchen sich erzählen zu lassen, welches ich in jenem ersten dickbeleibten Folianten fand *).

*) Sebastian de Covarruvias (Königs Philipp's III. Hofprediger und Canonicus zu Cuenza) in seinem Tesoro de la lengua Castellana ò Espannola s. v. Pantoflo. Vergl. Otho Sperling, de crepidis veterum p. 967. Thes. Gronov. T. IX.

„Einst hielten die Männer Rath unter einander, wie es anzufangen sei, dafs sie ihren Frauen und Töchtern das Herumlaufen abgewöhnten, womit sie, aller Häuslichkeit zum Trotz, so Tag als Nacht behaftet wären. Da trat ein listiger Graukopf auf und meinte, man müsse ihnen Schuhe geben, mit so dicken und schweren Sohlen, dafs sie sie kaum erschleppen könnten; um ihnen die Hinterlist zu verbergen, dürfe man nur sagen, dafs sie durch diese hohen Schuhe den Männern an Grofse gleich würden und sich dann künftig nicht mehr auf die Fufszehen stellen dürften, wenn sie ihren Liebhabern einen Kufs reichen wollten. Der Rath gefiel. Die Frauen ergriffen den Vorschlag mit Vergnügen, da er ihrer Majestät eine Spanne und ihrer Herrschaft über die Männer — so wähnten sie — einen Fufsschemel untersetzte. Aber die Männer erreichten keineswegs ihre Absicht dabei und wurden, wie allezeit, wenn sie es mit den Weibern an Mutterwitz aufnehmen wollten, jämmerlich überlistet. Lafst uns in den Wald gehen, sagte die Erfahrenste unter ihnen, um zu sehen, welches Holz das leichteste dazu sei! Und sie gingen und fanden die Korkeiche und schälten sie und legten sie unter ihre Sohlen. Seitdem stolziren die Frauen noch üppiger und ausgelassener einher als vordem. Sie dünken sich eben so grofs zu sein als die Männer und achten auch des Regens und schlechten Wetters nicht mehr, da die Korksohle ihre Fufse stets trocken erhält."

Wo glauben sie nun, meine schönen Leserinnen, dafs dieses Geschichtchen sich zugetragen hat? Gewifs nicht im heutigen Paris. Denn da wünscht ja Mercier, *) der seltsame Murrkopf, uns Erbarmen über die kothbespritzten neumodischen Plattfüfse **) die Chaussure unserer Grofsmütter zurück. Dort haben der allwaltenden Mode Machtgebot und das schaffende Künstlerauge des Schauspielers Talma, als er die reizende Tausendkünstlerin Lange ***) zum ersten Mal als Galatee in griechischer Nackt-

*) Nouveau Paris ch. 94. T. III. p. 169 : Mon oeil ne peut guères s'accoutumer à les voir marcher sans précaution et quoique retroussées jusqu' à mi-jambe, se crotter encore plus que les hommes. Dans ma jeunesse les femmes marchaient sur le bout du pied, et l'étoffe de leurs souliers était intacte; l'humidité ne passait pas la semelle.

**) Man erlaube mir dieses Wort nach dem Holländischen plaatvooden zu bilden.

***) Bekanntlich fing sich die Mode des Nackenden bei den Pariser Frauen gerade mit dem eigentlichen Schreckenssystem im Jahr 1793 an. Man giebt den berühmten Maler David gewöhnlich als einen Hauptbefinder dieser artistischen Griechheit an. Nach einer geheimen Anecdote in den Annalen der Mode war es aber eigentlich der Schauspieler Talma, der nach David's Rathschlägen das

heit costumirte, allen Absatzschuhen auf immer den Abschied gegeben und durch Einführung der Sandalen eine schnellere und dauerhaftere Revolution an den Füßen der europäischen Schönen bewirkt, als der gelehrte Peter Camper in Holland durch seine anatomisch-modistische Abhandlung über den Schuh je hervorzubringen vermochte.

Ein guter Freund, dem ich dieses Mährchen erzählte, wollte es geradezu für eine rabinische Legende erklären und glaubte, es könnte wohl gar schon aus dem Kasten Noah's mit hervorgekrochen sein. Wenigstens, meinte er, sei der Trieb, es den Männern an Allem, auch an Körpergröße, zuvorzuthun, noch weit hinter den ältesten Amazonen zu suchen und vielleicht eben so alt und patriarchalisch, als der berühmte Benedict Balduinus die Erfindung der Schuhe selbst zu machen suche *).

Mir that es im Ernste leid, von den holdseligen Griechinnen und Römerinnen, für welche ich übrigens aus leicht begreiflichen Ursachen eine ungemein zärtliche Vorliebe empfinde, den Verdacht nicht ganz abwälzen zu können **), daß auch sie von diesem bö-

---

Costume der Schauspielerinnen zuerst ummodelte, nachdem die bisherigen Versuche einer Hippolyte Clairon (s. Mémoires de Clairon T. I. p. 124.) nicht gelungen waren. Er hat sich's aus, die damals schon Alles bezaubernde Mlle. Lange (nun als Mad. Simon bekannt und noch ganz neuerlich durch eine im Salon d'exposition von Girodet ausgestellte Carrikatur als Danae berühmt) als Galatee in griechischem Geschmack costumiren zu dürfen. Sie gestattete es, und als der Vorhang aufflog, brachte der Anblick der so transparenten und leicht costumirten Schönheit, die man wie gewöhnlich im Reifrock erwartet hatte, wie durch einen electrischen Schlag in einem Moment alle Lorgnetten und Operngucker im Theater Français an die Augen, und ein hohes Murmeln durchlief die Reihe. Dieser Lange und der berühmten Tallien hat eigentlich das jetzige weibliche Europa seinen Hellenismus zu danken.

*) Bekanntlich hat dieser gelehrte Polyhistor zu Ehren der Schusterprimae seines Vaters eine grundgelehrte Abhandlung über die Schuhe der Alten geschrieben, wo er gleich von vorn (cap. 1. p. 6 ff. Lips.) beweist, daß Adam der erste Schuster gewesen sei, weil er die Folgen seines Apfelbisses, die Disteln und Dornen der fluchbeladenen Erde, mit bloßen Füßen nicht länger ertragen konnte.

**) Denn wozu wird alles Läugnen helfen, da selbst das Orakel aller Putzhändlerinnen und Modisten in Paris (wovon Bast nichts wissen will), der junge Anacharsis, diesen Unfug schon an den Athenienserinnen bemerkte, Voyage du jeun. Anach. ch. 20. T. II. p. 354. Vergleiche Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. d. 426. B.

sen Hoffartsteufel, ihrer Länge eine Spanne zuzusetzen, besessen und mit den hohen Korkpantoffeln und Stelzschuhen in einem engen Bündnisse gewesen sind. Doch mochten die hochtrabenden Gedenken der Neugriechinnen immer in einigen sehr wesentlichen Punkten von den künstlichen Erhöhungsmitteln der Altgriechinnen verschieden sein.

Ohne in des heillosen Gezänkes der griechischen Damen, des Canonicus de Pauw zu Xanten, üble Nachreden, wofür ihm noch noch ganz neuerlich die Parcen den Lebensfaden abgeschnitten haben, auch nur von ferne einstimmen zu wollen *), läßt sich doch gar nicht in Abrede stellen, daß es auch unter den Griechinnen nicht lauter Junonische Prachtgestalten und schlanke Dianen-Figuren gegeben habe. Es gab auch unter ihnen, wie unter uns, viele kleine und unansehnliche Gestalten, die man denn wohl, um sie zu trösten, niedliche Püppchen und Pfefferminzplätzchen nannte **). Der große Erfahrungssatz in der Geschichte der menschlichen Erfindungen, daß in verschiedenen Zeiten und Ländern die Menschen unter einerlei Bedürfnissen auch einerlei Hilfsmittel und Künste erfanden, und also dieselbe Sache wohl zehnmal erfunden sein kann, leidet also auch hier seine volle Anwendung. Psycharion, in deren kleinem Körper die große Seele sich nach oben und unten Platz zu machen und ihre Flügelspitzen auszuspreizen strebt, ersetzt durch Genie, was die Natur verweigert hatte, und schreitet auf künstlichen Korkpantoffeln einher.

In einer Galerie berühmter Hetären, die wir noch in den Tischreden des Athenäus aufgestellt finden ***), ist uns ein interessantes Bruchstück aus einem attischen Comödiendichter Alexis

---

*) Sie stehen in seinen paradoxenreichen Recherches sur les Grecs T. I. p. 191 ff. Wir wissen jetzt aus einer Nachricht, die Chardon de la Rochette im Magasin encyclopédique, An V. T. II. p. 525., wo Pauw's Tod angezeigt ist, gegeben hat, daß Pauw die Materialien zu seinen Untersuchungen über die Griechen einem gewissen *Manfo* verdanke, der zu Cleve wohnte.

*) So schlage ich unterdessen vor, das tota merum sal in der berühmten Stelle des Lucrez IV. 1156 zu übersetzen, die allein hinreicht, die Unächtheit vieler Weiblein bei den Alten unleugbar zu beurkunden. (Diese Stelle des Lucrez hat Molière im Misanthropen, Act. II. Sc. V. nachgeahmt; s. Caillava, l'Art de la comédie T. II p. 215 f. Uebrigens begreift man nicht, warum Bottger die Stelle des Lucrez gerade so übersetzte, wie er es that. Lucrez sagt, daß die Liebhaber, um ihre Geliebten wegen ihres kleinen Wuchses zu trösten, ihre Anmuth und ihren Geist rühmten. Bast.)

***) XIII. 3. p. 598. B. (und bei Clemens Alexandr. Paedag. III. p. 218. Pott.)

aufbewahrt worden, wodurch wir einen tiefen Blick in die damals üblichen Verschönerungskünste zu thun die volle Erlaubnifs haben. Da wird denn auch mit ganz deutlichen Worten der hohen Korksohlen gedacht. Doch vielleicht weifs es mir die Neugierde der Leserinnen, die jene Griechinnen gern an ihrer Toilette belauschen möchten, einigen Dank, wenn ich ihnen die ganze Stelle aus dieser wohlerhaltenen Athenäischen Lästerchronik in der Verdeutschung eines unserer geschmackvollsten Kenner *) hier mittheile.

— sie denken nichts
Als Trug und List und Fallen aufzustellen.
Ist eine denn zu etwas Geld gekommen,
Zieht sie zu ihren Diensten Dirnen an,
Die sie in kurzer Frist so ausstaffirt,
So umgestaltet hat, dafs Niemand mehr
Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die eine war etwas zu klein. Man füttert
Mit Kork die Schuhe. Jene war zu grofs;
So trägt sie dünne Sohlen an den Füfsen
Und läfst den Kopf auf eine Seite hängen;
Dies nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine andre allzuschmale Hüften;
Man füttert sie mit einem Ceil; sogleich
Zeigt sie den schönen Umrifs, der ihr fehlte,
Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Rundung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu stark; man schnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
In seine rechten Gränzen drängen müssen. **)

---

*) Jacobs, Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts in Athen, in Wieland's Attischem Museum B. II. Heft III. S. 149 f. (S. jetzt Jacobs, vermischte Schriften Th. 4. S. 226. ff. mit verbesserter Uebersetzung der Stelle des Alexis. Indem wir darauf die Leser verweisen, können wir einige Mittheilungen Bast's zu dieser Stelle aus den Pariser Handschriften des Athenaeus weglassen, zumal da diese durch Dindorf's Ausgabe ganz entbehrlich geworden sind. Anmerk. des Herausgebers.)

**) Da die Frauenrollen bei den Athenern von Männern gespielt wurden, so mufste man ganz natürlicher Weise zu künstlichen Busen seine Zuflucht nehmen, d. h. zu breiten Binden mit angesetzter Brust, die dem ganzen Körper ein weibliches Ansehen gaben. Die Hetären, von denen Alexis spricht, wendeten eine ziemlich ähnliche Art von Schnürleib an und machten ihn fester, indem sie darein kleine geradauslaufende Stäbe steckten, ἰσόπλατα τοιαῦτα (aequalitia, wie sie der lateinische Uebersetzer nennt,) ὥστε

Hat eine rothe Augenbrauen, hier
Hilft Kienruch schwärzen. Ist sie schwarz, so giebt
Es Bleiweis; ist sie allzublaß, Karmin. *)

Doch vielleicht war dies blos Hetärensitte, und die sittsamen Weiber und Töchter der Athener waren frei von dieser Eitelkeit? Es thut mir leid, auch hier widersprechen zu müssen. Ischomachus, welchen Xenophon mit dem weisen Sokrates sehr erbauliche Haushaltungsdiscurse führen läßt, erzählt, wie er seiner Frau die Täuschung der griechischen Toilette abgewöhnt habe. „Sie schminkte sich," sagt er, „mit Bleiweiß und Krapp, um weißer und rother zu scheinen, als sie von Natur war, und trug hohe Schuhe, um höher auszusehen, als sie ist" **).

Aus diesen Stellen der Griechen wäre nun so viel deutlich, daß auch im Alterthum kleine Frauen gern groß sein wollten; und wer hat je daran gezweifelt? Allein daraus folgt immer noch nicht, daß hölzerne Korksohlen zur Erhöhung der Statur zu tragen, eben so allgemein gewesen sei als die Trippen bei den Neugriechinnen oder die Schuhe mit hohen Absätzen (Stöckeln) noch wenige Jahre vor der Verkündigung der allgemeinen Gleichheit bei allen modischen Damen in ganz Europa. Doch auch dies würde sich bei einer genauen Untersuchung der griechischen Moden ohne allen Bedenken mit einer gewissen Einschränkung behaupten lassen. Nur daß die Lacerinnen dieses Monstrebild leicht alles Andere eher als die Geduld haben mochten, auch in eine Schusterbude eines Athenäischen oder Syrakusanischen Lederschneiders (denn so nennt der Grieche seine Beschuhungsateliers) zu begleiten. Wir wissen ja, wie es dem armen

*) Wenn also die Bürgerin Lefranc à la Renommée im Palais Egalité bekannt macht, que l'on possède le talent d'égaliser les tailles contrefaites avec des corsets artistement etrangés, so hat sie das Recept dazu wahrscheinlich von B. Gail aus einer alten griechischen Handschrift in der Nationalbibliothek erhalten. Es gab, wie man aus diesem Beispiele sieht, schon im Ceramicus, dem Palais Egalité der alten Athener, so gut falsche Mütter, Schnürleiber, Schminkbüchschen, als im Pariser Palais Royal. Doch dies hier nur im Vorbeigehen.

**) S. Xenophon's Oeconomicus c. 10. p. 53. de Bach. Vergl. Victorii Var. Lect. p. 254. ed. Lugd.

Shandy erging, als er die berüchtigte antiquarische Untersuchung wegen der Hosen seines noch ungeborenen Söhnleins anstellte und in seinem Rabenius ein Verzeichnis ohne Ende von allen Schuhen fand *). Um solches Herzleid unseren Leserinnen zu ersparen, soll Alles so kurz als möglich abgethan werden.

Die zweiundzwanzig verschiedennamigen Frauenschuhe, die der belesene Grammatiker Julius Pollux in seinem Wörterbuche uns aufzählt, lassen sich in zwei Hauptklassen bringen, in solche, die den ganzen Fuss bis an die Knöchel bedeckten und die man im Allgemeinen Hohlschuhe nannte, und in solche, die nur eine Sohle hatten und den Oberfuss nur mit einzelnen Riemen überschlangen **). Diese letzteren zerfielen wieder in zwei Gattungen, wovon eine jede ihre besonderen Unterarten hatte. Entweder waren es ganz bequeme leichte Pantoffelsohlen, die ursprünglich nur in Zimmern und da, wo sich die Damen gegenseitig in ihren Häusern besuchten, angeschnallt wurden, und diese heißen eigentlich Sandalen ***). Diese hatten nur eine dünne einfache

*) Life and Opinions of Tristram Shandy I. VI. ch. XIX.

**) S. Pollux VII. 84. In den neuen Costumewerken, wie in Lens S. 26, ist Alles untereinander gemengt. Selbst Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst ist hier voll Irthümer. Zu den, den ganzen Fuss bedeckenden gehörten die chaussures à la Persane (Persae), wie aus mehreren Stellen des Aristophanes klar ist, fälschlich übersetzt: kleine Bretchen. Sie wurden bei zunehmendem Luxus noch reicher und kostbar. Daher sie Aelian, Var. Hist. I. 16, zu den Hauptartikeln des weiblichen Luxus zählt (mit Perizon's Anmerkung). So wie sich orientalische Damen noch jetzt diese in Gold und Perlen gestickten Pantoffeln durch Sklaven nachtragen lassen, so hatten die vornehmen Frauen Pantoffelträgerinnen, sandalegerulae, und in einem Fragment des Menander bei'm Pollux VII. 87. N. 20. führt ein Weiberhasser sogar vergoldete Pantoffelbüchsen (sandalotheras) an, in welchen diese Putzsachen von den Sklavinnen ihren Beherrscherinnen nachgetragen wurde. Bekanntlich hat ein berühmter Doctor der Theologie des vorigen Jahrhunderts, Volland, eine gründgelehrte Abhandlung über den, Sandalen nachtragenden Sklavenmädchen geschrieben. (Die griechischen und römischen Damen hatten keine Wagen zu ihrer Verfügung, sowie die unsrigen. Sie hatten daher bei'm Ausgehen Sandalenträgerinnen nöthig. Diese Sklavinnen gingen hinter ihren Herrinnen her, damit diese bei'm Hinterthore in ein Haus ihre Pantoffeln wechseln konnten, d. h. diejenigen anlegen, die man im Innern der Häuser trug, und die von denen, welche man auf den Strasse trug, verschieden waren. So tragen noch jetzt viele Frauen, die keinen Wagen haben, ihre besseren Schuhe in ihrem Arbeitsbeutel, der also dann als sandalotheca dient. Rost.)

***) Buchstäblich übersetzt: kleine Bretchen. Sie wurden bei zunehmendem Luxus noch reicher und kostbar. Daher sie Aelian, Var. Hist. I. 16, zu den Hauptartikeln des weiblichen Luxus zählt (mit Perizon's Anmerkung). So wie sich orientalische Damen noch jetzt diese in Gold und Perlen gestickten Pantoffeln durch Sklaven nachtragen lassen, so hatten die vornehmen Frauen Pantoffelträgerinnen, sandalegerulae, und in einem Fragment des Menander bei'm Pollux VII. 87. N. 20. führt ein Weiberhasser sogar vergoldete Pantoffelbüchsen (sandalotheras) an, in welchen diese Putzsachen von den Sklavinnen ihren Beherrscherinnen nachgetragen wurde. Bekanntlich hat ein berühmter Doctor der Theologie des vorigen Jahrhunderts, Volland, eine gründgelehrte Abhandlung über den, Sandalen nachtragenden Sklavenmädchen geschrieben. (Die griechischen und römischen Damen hatten keine Wagen zu ihrer Verfügung, sowie die unsrigen. Sie hatten daher bei'm Ausgehen Sandalenträgerinnen nöthig. Diese Sklavinnen gingen hinter ihren Herrinnen her, damit diese bei'm Hinterthore in ein Haus ihre Pantoffeln wechseln konnten, d. h. diejenigen anlegen, die man im Innern der Häuser trug, und die von denen, welche man auf den Strasse trug, verschieden waren. So tragen noch jetzt viele Frauen, die keinen Wagen haben, ihre besseren Schuhe in ihrem Arbeitsbeutel, der also dann als sandalotheca dient. Rost.)

Sohle (wie die Pianette der Italiener), und von ihnen kann also nicht die Rede sein. Oder es waren starke Sohlenschuhe zum Ausgehen auf der Strafse, Crepidae bei Männern und Frauen *). Diese werden aber schon mit gröfserer Sorgfalt zusammengeschnürt und hatten unten doppelte, dreifache Sohlen von Leder, die dann bei den Männern zur gröfseren Dauer und Festigkeit mit derben Nägeln beschlagen wurden **). Bei den Weibern war dies Alles zierlicher und leichter. Sie bedienten sich häufig der vielfachen Sohlen des Korks, und eine Art dieses Schuhwerks hatte wirklich vier Sohlen übereinander ***). Diese waren die eigentlichen Vergröfserungsschuhe der griechischen Damen und scheinen allerdings zu gewissen Zeiten eben so allgemein Mode gewesen zu sein, als solche Art der Bekleidung es auch noch heut zu Tage sein könnte.

Sie hiefsen tyrrhenische Schuhe in der Toilettensprache der alten Welt und sind unter Anderem dadurch berühmt, dafs Phidias seine colossale Minerva auf der Burg zu Athen mit solchen *Tyrrhenicaes* beschuht hatte. *Tyrrhener* waren den Griechen die Volkerschaft, welche die Römer Etrurier hiefsen, die Einwohner des heutigen *Toscana*. Nun wachs von jeher an den Marmen von *Toscana* und auch in mehreren Berggegenden dieses Landes die Korkeiche in grofsem Ueberflufs †), und so wird es

---

*) Schon der griechische Name Crepida bezeichnet ein Schuhwerk mit einer starken Sohle, die zu Boden, Grundlage, dient. Dafs hat selbst Spartian, de crepida, Hist. Aurelian. T. IV, p. 274, sehr gut aus einander gesetzt. Vergl. n. teutsch. Mercur 1799, St. III.

**) Dazu hatte man eigene Männer von Schustern, die man Nagelmachers nannte (ἡλοποιοί). Eine solche mit Nägeln angenagelte Sohle heifst mit dem eigentlichen Wort Feimentum. Es gehörte zu der Eleganz eines Mannes, ja keine solche dicken Sohlen, mit Nägeln beschlagen, zu tragen. Man sehe die gelehrte Anmerkung des Casaubonus zu Theophrast S. 58 — 60 ed. Fisch. Die ganze Armee des Antiochus trug Schuhe, mit massiven goldenen Nägeln beschlagen. Valer. Max. IX. I. 14. Vergleiche zu Achan, V. H. IX. 3.

***) S. Pollux IV. 92. und die Erklärer zu Hesychius T. II. c. 1830, 10. Ich glaube wenigstens, dafs die vier sogenannten Schuhsohlen als Kothurnen (σόλοι τέτρανες) wirklich übereinander gelegt und zusammengefügt gewesen. Vergl. Winckelmann, Storia delle Arti, T. I. p. 422. ed. Fea.

†) S. Targioni Tozzetti, Ristorazioni d'alcuni viaggi, fatti in diverse parti della Tosc. T. IV. p. 234. Darum mufs auch bei'm Theophrast, Hist. Plant III, 10 p. 234 ms. Stap. die alte Lesart Tyrrhenicon nicht, wie Stapel und neuerlich auch Beckmann, Geschichte der Erfindungen II. 493., aus einem botanischen

ren erklärbar, wie jene viersohligen hohen Schuhe vorzugsweise
ie Benennung der tyrrhenischen erhielten. Die Schauspielerco-
ieteen zu Athen, besonders der eigentliche Vater des Tragödien-
unks, Aeschylus, machten von diesen tyrrhenischen Korkschuhen
r die Ausstattung ihrer Heroenfiguren Gebrauch und liefsen die
chauspieler, die in solchen Heldenrollen auftreten sollten, gleich-
lls auf solchen Korkpiedestalen einhertreten, die nun mit einem
us Creta entlehnten Eigennamen Cothurnen genannt wurden *).
och zählt man an der tragischen Muse auf einem Sarkophag im
apitolinischen Museum zu Rom, die mit solchen Cothurnen be-
leidet ist, mehrere Riefen zur Bezeichnung der vielfach übereina-
der gelegten Korksohlen **). Nun nannte man wohl auch die
ohen Frauenzimmerschuhe außerhalb der Theater Cothurnen.

Wir finden z. B. diese Benennung in den Satiren des Juve-
al gebraucht, wo er uns eine Römerin schildert, welche die Na-
r nur sehr stiefmütterlich in ihrem Wuchse ausgestattet hatte,
e verbessert diese Ungerechtigkeit der Natur auf einem doppel-
n Wege, nach oben zu mit einem gewaltig hochgethürmten
nkenbau und Haraufsatz, nach unten mit Stelzschuhen. Cal-

Grunde behaupten, in Pyrhenien oder das Land der Pyrenäen verwandelt werden.

*) Der Cothurn war von den eigentlichen Schuhen darin unterschieden, daſs er den ganzen Oberfuſs bedeckte und also auch, wie unsere gemeinlichen Schuhe, für beide Füsse paſste, weswegen auch Menschen, die in alle Sättel gerecht sind, die wir Wetterfähne, girouettes, nennen, bei den Alten Cothurnen genannt wurden. (s. Munro, Examen quorundam locorum Xenophontis Hellenicorum p. XXVI. ff.) wogegen die tyrrhenischen Soldatenschuhe über die Zehen und Obertheile des Fuſses nur mit einzelnen vorgeschlagenen Riemen geschnürt wurden. Da indessen beiderlei Schuhwerk in den hohen Sohlen übereinkam, so wurden in der Folge auch die Namen verwechselt.

**) Der Zeichner des Museum Capitolinum (T. IV. tav. 26.) hat den Cothurn der Melpomene gerade weggelassen, der auf dem Sarkophag selbst von einer wirklich enormen Größe ist, wo man übrigens keine Riefen zur Bezeichnung der übereinandergelegten Korksohlen bemerkt. Sehr gut aber sind sie an der Melpomene angebracht, die sich im Apollo-Saale nr. 153. befindet. S. Visconti, Notice de la galerie des statues du Musée central des arts p. 88 und 92. Man unterscheidet drei fünf, d. h. vier Riefen, die fünf auf einandergelegte Sohlen bezeichnen. Die Höhe des Cothurn ist eines der Hauptmerkmale, die Visconti bestimmten, die tragische Muse in dieser Statue zu erkennen, welche bis jetzt die Mehrzahl der Archäologen die Juno vom Capitol nannte. Bast. 1801.

kleidet von allen diesen Auswüchsen, schwindet sie gewaltig zusammen,

— und kürzer erscheint sie
Als ein pygmäischen Mädchen von kecken Cothurnen getragen,
Und erhebt sich zum Kreis' mit hochumtrabenden Füßen *).

Um nur noch einen Rückblick auf unsere kothurnbeschuhten Griechinnen zu thun, so wußte sich dieser Mode einst der Tyrann von Syrakus Dionysius auf eine ganz eigene Weise zur Beschimpfung und Verspottung der Lokrensischen Jungfrauen zu bedienen. Nicht zufrieden, so erzählt uns ein alter Länderbeschreiber **), das Recht der ersten Nacht bei allen Lokrensischen Bräuten aufs Strengste geltend zu machen, liefs er die Mädchen von Lokri bis auf Unterschenkeln entblöst bei Trinkgelagen auftreten und Tauben auffliegen, welche nun von den armen Jungfrauen unter allerlei possirlichen Sprüngen zwischen den angelegenen Teppichen gehascht werden mußten. Auch liefs er einige von ihnen Sandalenschuhe, die über den Fußsohlen keine Bänder hatten, und wovon der eine sehr hoch, der andere ganz niedrig war, anziehen und sie so nach den Tauben herum laufen, um des lächerlichen Wackelganges willen. Offenbar ist in dieser echt sultanischen Laune, wofür die Tochter des Tyrannen in der Folge furchterlich haben mußten, zum Theil von solchen tyrrhenischen Korkschuhen die Rede.

Und wenn die Mode nur nicht zur lächerlichen Uebertreibung ausartete, so war sie gewiß dadurch, daß sie die Fußsohlen in nasser Witterung stets trocken erhielt ***), vernünftiger als unsere platten Modeschuhe von dünnen Pappendeckelsohlen. Ueberhaupt folgten die Alten auch in der Beschuhung weit richtiger dem, was die Natur für den freien Gebrauch der Füße und die angemessene Entwickelung jedes Gliedes vorschreibt, und das, was

*) S. Juvenal VI. 500.

**) Strabo VI. p. 388. A. ed. Almel. erzählt die Sache nur als Hypothesis. Ich habe diesen Auftritt mit einigen zum Verständnis nöthigen Erklärungen und Verbesserungen des Textes erzählt. Denn um dieß nur im Vorbeigehen für die Wenigen anzumerken, die auch dieß interessiren könnte, muß statt γραῦς, das dort in allen Ausgaben, selbst in der neuesten von Siebenkees T. II. p. 241., steht, ὀρχηστὰς und statt des ganz unverständlichen περιβαίνειν ἀέρα gelesen werden περιβαίνειν χόρον, (s. Beckmann zu Antig. Mirab. p. 24.). Von den Schuhen wird erzählt, sie wären ohne Querriemen über die Zehen (ἄνευ ὀμφῶν) gewesen. Hierüber kann Pollux VII. 81. mit der von Jungermann angeführten Stelle des Aristophanes Lysistrat. 418. verglichen werden.

***) S. Plinius XVI. 8. s. 13.

man jetzt in Paris und London *) als ein Raffinement der Bequemlichkeit ansieht, dafs jedem Fufse ein nur ihm passender Schuh angemessen werde, war bei den Griechen und Römern allgemeine Forderung oder Voraussetzung, von welcher sie nur in seltenen Fällen abwichen.

Merkwürdig bleibt es, dafs diese Mode der hohen Korkschuhe in obern Italien und auch in Spanien bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt, ja bis zu ungeheuern Stelzen übertrieben worden ist. In dem Kleiderluxe, welches unter dem Na-

*) Böttiger sagt: in Paris und London. Was London anbetrifft, so stehe ich nicht für die Gewifsheit dieser Bemerkung. Aber in Bezug auf Paris weifs ich, dafs die Schuhmacher nach der Mode nicht mehrere Jahren die Gewohnheit haben, die Schuhe für jeden einzelnen Fufs zu machen. Indefs giebt es einige, die, ohne die Form zu ändern, sich damit begnügen, den rechten und linken Schuh zu numeriren.

Die scharfsinnige Bemerkung Böttiger's über die Fufsbekleidung bei den Alten ist unter Anderem durch die sprichwörtliche Redensart ἑκατέρωθεν πεδίλοις, utrumlibet calceatus, unterstützt, die Aristoteles (I. 28, 10. ed. Ald.) anwendet, indem er von einer Person spricht, deren Laune jeden Augenblick sich ändert. Vergl. J. Chr. Wolf zu den Reden des Libanius p. 345. Ein Schuh, der auf beide Füfse passen konnte, war in der frühesten Zeit etwas so Auffallendes, dafs er sprichwörtlich wurde. Man sagte von einem unbeständigen Menschen, dafs er veränderlich wie ein Cothurn wäre. Die griechischen Paroimographen, so wie die Scholien sind über die richtige Erklärung des Ursprungs dieser Redensart einig. Die noch nicht herausgegebene Sammlung von Sprichwörtern, die sich unter den griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek nr. 2773. findet, sagt in demselben Sinne: Ἐπὶ τῶν ἀβεβαίων καὶ ἐπὶ τῶν εὐμεταβλήτων παροιμία ἐστὶ τὸ ἀμφότερος· οὐδέτερος γὰρ τὸ ἀμφότερος ἐστὶ δηλοῦν. Um sich aber vollständig von der Richtigkeit dieser Erklärung zu überzeugen, mufs man wissen, dafs die gewöhnliche Fufsbekleidung der Griechen auf jeden Fufs einzeln berechnet war, und dafs es demnach fast eben so unmöglich war, die Schuhe ebenso wie jetzt der Handschuhe zu verkehren. Man mufs auch bemerken, dafs Suidas in seinem Wörterbuche s. v. οὐδέτερος als Grund des Sprichwortes den Umstand anführt, dafs der Cothurn zur Fufsbekleidung der Männer und Frauen diente, ὅτι ἡ οὐδέτερος πρὸς τὴν ἐνδύσιν ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς ἁρμόττει. Man findet heut zu Tage diese Erklärung natürlicher, weil eine Fufsbekleidung, die nicht auf beide Füfse paist, sich schwer mit den jetzigen Ideen verträgt. Boet.

nen des großen Titians in mancherlei Format und Ausschmückung verviel[illegible]igt worden ist, befinden sich unter den italienischen und spanischen Frauentrachten mehrere Abbildungen mit ungeheuren langen, durch allerlei Schmuckwerk schwer aufgeputzten Schuhen der Art *). Am längsten erhielt sich diese Mode vielleicht in Spanien **), und da Spanien im siebzehnten Jahrhundert bekanntlich durch Moden und Hofsitten dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorschrieb, so würde ein Geschichtschreiber dieser Stelzenschuhe, der seinen Gegenstand mit eben so viel Belesenheit zu erschöpfen wüßte, als Rechmann mit den pantinen oder Holzschuhen gethan hat ***), dieß leicht durch alle übrigen Länder Europa's verfolgen können. Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein, ob das durch Alex und Alano in allen neueren Sprachen selbstständig Wort Pa[illegible]offel eben diesem Kothschuhe seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe §).

---

*) Hübsch enthält, unter Recueils de figures, delineate dal Gran Tiziano (Nord. Bibl. 10 S.), wo p. 92. ein Venetianisches Frauenzimmer mit prodigiös hohen Stelzen einherschreitet, die dann auch Bertelli p. 136. abgebildet hat, p. 144. die Italienerin, p. 213. der spanische Matrose, p. 224. die Dame von Modena.

**) So sagt z. B. in der Comedia Wenzel Troschenk (Nürnberg 1651. 4. mit allerhand Holzschnitten) S. 114. Ein Landsmann einer spanischen Dame mit einer Beschreibung von acht langen Schuhen übereinander mit den Worten zur Unterschrift:

In Spanien eine Frauens Mode
Ist eben Lust an einem Ende,
Wann sie geht in der Gestalt,
Und nicht weiß wie hoch sie kommt.

Andere Beispiele aus Italien und der Levante führt **Meiners an**, Geschichte des weiblichen Geschlechts Th. III. S. 58.

***) Siehe Beiers Bemerkungen über mancherlei gebräuchliche Gegenstände. S. 41—52.

§) Die Geschichte des Pantoffels wäre vielleicht so interessant als die des Mantels und der Hose. Ein Hauptvolksstamm dieses sich mit seinen Stiefeln, Ein oder Vielheit des Pantoffels dagegen streiten sich gar sehr Spanier, besonders die gravitätischen Italiener und deutsche Sprachforscher. Jonas Lascaris, jener gelehrte Grieche und Günstling der Medicäer im 15ten Jahrhundert, eignete zuerst den Pantoffel seinen Griechen zu, indem er sagte, Pantoffel heiße so viel als ganz Kork, [illegible], und brachte fast alle Philologen des 16ten Jahrhunderts auf seine Seite. Menage in seinem dictionnaire etymol. s. v. wollte es lieber aus

Entweder aus Italien *) oder von den kaukasischen und circassischen Schönheiten **) haben die heutigen Griechinnen zu Constantinopel wahrscheinlich ihre Gebräuche erhalten. Auf den Inseln des Archipelagus, in Smirna, in Thessalonich scheint diese Stelzfussmode entweder schon längst abgekommen oder nie gewöhnlich gewesen zu sein. Der sorgfältige Tournefort bemerkte zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts davon. Aber auch der neueste Reisebeschreiber für jene Gegenden, Dallaway, übergeht diese Sitte gänzlich mit Stillschweigen ***). Auf jeden Fall sind die vielbesprochenen Gebräuche der Neugriechinnen zu Constantinopel bei Weitem noch nicht so abentheuerlich und lächerlich als die Stelzenmode der italienischen Frauen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, von welchen ein berühmter Schriftsteller jener Zeiten, Julius Cäsar Scaliger, als ein Beweis seines Vaters, die Bemerkung zu machen pflegte, daß die Männer nur mit der Hülfe ihrer Frauen Verkehr pflegen müßten, wenn diese sich Abends zu Schlafengehen entkleidet hätten †). Eine alte Venetianerin da-

---

Gewohnheit Homers abhalten. Otho Sperling widerrieth ihren Gebrauch bei den Westgothen, welcher die Beibehaltung Olaf Rudbeck, Syrinx, lingua Gothica p. 84—95. das Wort verdolmetschen hilft. Was Leo hat, noch länger verunstalten, findet man in Verteidigung des Versuch, kritische Anmerk. über die griechischen Worte der gothischen Sprache S. 118. f. und bei Adelung, die diesen wichtigen Streit gewiß gar nicht entschieden.

*) In Villoison's Tagebuch steht p. 232, eine Wahrheit und Gelehrsamkeit. Es wäre der Weg über Dalmatien leicht gefunden.

**) Im Orient waren die hohen Schuhe sehr gewöhnlich. So erscheint der verstümmte Ketzer Simon in einer Darstellung seines Streites mit Petrus bei Bonanni, Cabinet. Numism. Pontificum. T. I. p. 23. Habebat calceamenta grossa quod quadrivola (Cod. Bonon. crassiora) vulgo appellant sehr. Eine tscherkassische Tänzerinnen, die Pallas in seinen Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs, Th. I. S. 382 beschrieben und abgebildet hat Taf. 18, trägt eben solche Stelzenschuhe, wie die Griechinnen.

***) Pallas sagt bei Gelegenheit der Beschreibung von einem tatarischen Putz, wenn sie ganz von ihren gewöhnlichen Kleidungsstücken umgeben wären. Doch setzt er hinzu: The veil, the vesture and the sandales afford us occasionally some slight glimpse of that exquisite grace which pervades the drapery of ancient sculpture. Constantinople ancient and modern Ch. 40. p. 282.

†) S. Scaligerana Postb. I, 11 p. 31. Vergl. Casaubon. ad Juvenal VI, 500.

malige Zeit konnte, auf solche Stelzen gestellt, sich auf keine Weise durch eigene Kraft auf der Straße vielmehr bewegen, sondern sie hatte rechts und links zwei dienende Diener, auf welche sie sich, wie der Homerische Vulcan auf seine Kraftgenossen, stützte *), und so wie unsere Theaterbildnerei auch einer Operschauerlist, durch fremde Füße getragen, davon schlich.

Erklärung der hierher gehörigen Kupfertafel III.

Da diese ganze gelehrte Untersuchung, ohne der sinnlichen Betrachtung unserer Leserinnen zu Hülfe zu kommen, doch nur vergeblich und in den blauen Dunst hinein angestellt sein würde, so sind es diese größeren Augenblicke die sämmtlichen Schuhmaße, von welchen in obiger Abhandlung die Rede gewesen ist, auf einer besonderen Kupfertafel (Taf. III.) vorgestellt worden.

Fig. 1. ist die Galerie der Constantinopolitanischen Gräcille, welche mit den Stelzensohlen der schönen Tschirkassierin Fig. 2., so wie sie in Folge neuer Erwerbungen auf einer Reise durch die südlichen Staatsbesitzungen des russischen Reichs Th. 1. Taf. XVIII. abgebildet und, zu vergleichen.

Fig. 3. und 4. sind die Stelzensohlen der Venetianerinnen aus dem 15ten und 16ten Jahrhunderte, so wie sie in dem Bilde unter von Tizian S. 92 ff. und darauf in Baudouin's antiquarischem Werke von den Schuhen der Alten S. 136. vorgestellt werden.

Fig. 5. ist der Cothurn der tragischen Muse auf einem Relief im Capitolinischen Museum nach dem Kupfer im Museo Pio-Clementino Tom. I. Tab. 5. — Fig. 6. ist die Sohlung eines tragischen Schauspielers von einem Relief in der Villa Pamfili bei Wiederholungen, Monumenti antichi inedite n. 198. Vergleiche hiermit eine zwar entfernte Abbildung eines tragischen Cothurns bei Buonarotti, osservazioni sopra antichi medaglioni p. 447. — Fig. 7. ist ein Cothurn der sogenannten Juno vom Capitol, s. oben.

Um die Vergleichung in den verschiedenen Schuhmaßen noch mehr zu befördern, sind auf der untersten Reihe die Füße einer chinesischen Schönheit aus Staunton's neuer Reisebeschreibung (Historical Account of the Embassy to the Emperor of China p. 212. nach der kleinen Stockholmischen Ausgabe) auf die neun Figuren neben den Stelzensohlen einer Person von neunten Schritt Fig. 8. zusammengestellt worden.

*) S. Baudouin, de calceis c. 11. p. 135., wo er als Augenzeuge spricht und versichert, die Venetianerinnen hätten Stelzensohlen getragen, der volle 3 Fuß Höhe gewesen hätten.

Nachtrag von F. J. Bast.

Vorstehende Abhandlung war durch einen Correspondenzartikel aus Constantinopel im Modejournal 1799. December S. 612. veranlaßt worden, dessen Verfasser nach Vergleichung einiger anderen Frauensitten des alten und neuen Griechenlands so fortfährt:

„Vermuthlich bemerkte mehr als ein Reisebeschreiber, daß die Griechinnen, so oft sie in ihrem Staate erscheinen, auf einer Art von Stelzen einhergehen, die etwa eine Spanne hoch die Form von Holzschuhen mit zwei Spannen hohen Absätzen vorn und hinten haben. Sie heißen auf Neugriechisch Galenses und werden in der hiesigen Frankensprache gemeiniglich, wie wohl uneigentlich, Galoches genannt*) Sie dienen, wie die Trägerinnen versichern, dazu, die langen Kleider vor dem Staube zu bewahren, was aber hier, wo es so wenig Staub giebt, nur ein leerer Vorwand ist. Der nächste Vortheil, den die hiesigen Mädchen und Frauen in dieser Mode finden, besteht darin, daß sie sich ein größeres und edleres Ansehen dadurch verschaffen. Allein diese Täuschung dauert nur so lange, als sie sich im Stande der Ruhe befinden. Die Grazie des Ganges geht dadurch gänzlich verloren, und dazu machen sie ein beständiges Klip-klap, Klip-klap! Mir ist dieß nur in so weit angenehm, als mir diese Charfreitagsklappern, wenn ich an meinem grünen Jalousiefenster sitze, immer mit Gewißheit verkündigen, daß Griechinnen vorbeigehen, die mir noch immer durch die Neuheit ihrer reizenden Tracht einige Augenblicke rauben, die ich mit ihrer Betrachtung zubringe.

Doch ich bin fast von meiner Frage abgekommen. Hier ist sie. Kannten schon die alten Griechinnen solche Fußerhöhungen, oder haben

*) Die Benennung Galoschen scheint mir auch etymologisch sehr richtig und passend zu sein, man muß dabei nur nicht an die Bedeutung von blossen Ueberschuhen denken, wie wir das Wort gewöhnlich brauchen. Man leitet dieses Wort falsch von gallicus, also soviel als gallica solea, ab; es ist vielmehr ein Wort der mittleren Gräcität καλόπους und verwandt mit dem auch bei latein. reden Schriftstellern vorkommenden calopodium, d. h. Holzschuh. Mattia bedeutet es ganz eigentlich Holzschuhe mit hohen Absätzen, wie es noch noch in den südlichen Provinzen Frankreichs gebraucht wird. Man vergl. Menage, Dictionnaire Etymolog. s. v. Die Engländerinnen aus den gemeinen Ständen, die viel auf der Straße laufen müssen, haben diese Galoschen nun in Stahl verwandelt und nennen sie Pattens. Von ihnen ist im ersten Jahrgange dieses Journals schon eine Abbildung gegeben worden, die zugleich zur Erklärung dieser Galoschen dienen kann.

(Böttiger).

erst die späteren Hellenininnen diesen Schmuck von den Morgenländern erborgt? Daß bei diesen die Knaben, um auch körperlich hervorzuragen, auf solchen Stelzen einhergingen, ist aus Xenophon's Cyropädie und aus den Gemälden von Persepolis, wo eine Figur, gerade mit solchen Galoschen angethan, vorkommt, hinlänglich bekannt. Was ist an der Sache? Erwarten Sie mehrmals solche Fragen von mir.“ —

Einigen Correspondenzartikel aus Constantinopel über die sogenannten Sohlenschuhe der Neugriechinnen theilte ich Hrn. Cadrika, ersterm Secretair der türkischen Gesandtschaft zu Paris, mit. Er hat die Güte gehabt, darüber einige Bemerkungen niederzuschreiben, die zum Beweise dienen können, wie wenig man den Erzählungen der Reisenden trauen darf. Die Leser werden ohne Zweifel an den Nachrichten, die von einem gebornen Griechen und unterrichteten und scharfsinnigen Manne kommen, viel Gefallen finden. Hier sein Brief:

„Um genauer und bestimmter in dem zu sein, was ich über die Galoschen Ihnen zu sagen die Ehre haben werde, habe ich es für nöthig gehalten, zuerst den Artikel durchzugehen, den Sie mir mitgetheilt haben. Auf diese Weise können wir leichter das Wahre und Falsche trennen, das sich hier vermischt findet.

Der Verfasser sagt, daß die Galoschen auf zwei Bretchen befestigt sind, die die Höhe von zwei Spannen haben. Es betrügt sich im Maße. Die gewöhnliche Höhe der Galoschen ist zwei Zoll; und vom Zoll zur Spanne ist ein großer Sprung. Die sogenannten Galoschen haben etwas mehr Höhe, aber sie gehen nie über fünf Zoll hinaus. Die Gestalt der Galoschen selbst würde für den Beweis der Unmöglichkeit hinreichen, haltbar zu sein, weil sie aus einem einzigen Stücke gemacht sind und weil die zwei Bretchen in der Dicke derselben Breite geschnitten sind. Weiter unten werde ich sagen, was ich unter den sogenannten Galoschen verstehe.

Sie dienen dazu, um sich gegen den Staub zu sichern u. s. w.

Dieß ist wahr; man trägt sie nur, um sich gegen den Schmutz oder gegen den Staub zu sichern. Die Bemerkung des Verfassers über diesen vorgeblichen Grund ist schlecht begründet; denn man trägt die Galoschen niemals in der Stadt. Keine Frau, von welcher Nation sie auch sei, würde es sich je einfallen lassen, in den Straßen von Constantinopel mit Galoschen zu gehen, und selbst wenn eine, was gleichunmöglich ist, die Laune hätte, einen Versuch der Art zu wagen, so würde die strenge und kleinliche Polizei dieses Landes sie bald in die Lage versetzen, ihn für ihr ganzes Leben zu bereuen.

Der nächste Vortheil u. s. w.

Dieß sind Bemerkungen, die gewöhnlich ihre Quellen in dem Scharfsinne der Beobachter haben, woran aber die Bewohner des Landes nicht im Geringsten denken.

Auf der Promenade und überall, wo man nicht genug Stühle hat etc.

In Constantinopel hat man nirgends Stühle, nicht einmal in den Häusern, und noch weniger auf den Promenaden. Ueberdies gehen die Frauen jenes Landes niemals in männlicher Begleitung auf die Promenaden. Wenn sie sich setzen wollen, so lassen sie von ihren Dienern sich Teppiche und Kissen nachtragen, welche man auf die Erde legt *). Die Frauen aus dem Volke begnügen sich, auf dem Rasen zu sitzen, und wenn sie Calessen trügen, was nicht gewöhnlich ist, so würden sie ihnen nicht den Vorzug geben, um sich darauf zu setzen, weil sie damit selig selbicht berathen wären.

Um nun eine genaue Vorstellung von der Fußbekleidung zu haben, welche man im Türkischen Nalum, im Neugriechischen Galenzia im Singular, Galenzes im Plural nennt, ein ohne Zweifel entlehntes Wort, so muß man wissen, daß die Galenzes eine Art von Holzsandalen sind, ähnlich denen, welche die Capuziner tragen. Bedürfniß und Geschmack haben ihnen etwas mehr Höhe gegeben.

Der Gebrauch der Galenzes kommt vielmehr den Türken als den Griechen zu. Sie bedienen sich ihrer vorzüglich in den Bädern, um die Füße vor der Hitze des Fußbodens zu schützen. Die Frauen tragen gewöhnlich viel höhere Galenzes als die Männer. Die vornehmen Damen tragen sie 4 bis 5 Zoll hoch, und diese ist die größte Höhe der Galenzes. Es ist nicht einmal allen Frauen erlaubt, derartige zu tragen; und aus diesem Grunde habe ich weiter unten diese Art von Galenzes die vornehmeren genannt.

Die Barbiere von Constantinopel, die gewöhnlich Türken sind, haben den Gebrauch der Galenzes in ihren Läden angenommen, um sich vor dem Schmutze zu sichern, der durch die dort verbreitete Menge von Wasser entsteht. Denn Jeder, der sich rasiren läßt, läßt sich auch zugleich den Kopf waschen.

Die fremden Damen, die in Constantinopel wohnhaft sind und vermöge des Privilegiums ihrer Männer oder ihrer Anverwandten eine gewisse

*) Man bemerkt die nämliche Sitte bei den Alten. Aristaenetus I. 3, 5, nach Valckenaer's Verbesserung ἐν τῷ σοβεῖν καταπεσόντες, ἔνθα καὶ ἀναπεσόντες ἐκάθευδον. In dieser Stelle und in dem ganzen dritten Briefe des ersten Buches hat Aristaenetus einen unedirten Brief des Alciphron nachgeahmt, den ich mit andern unedirten Stücken dieses Verfassers in meiner Ausgabe des Aristaenetus bekannt machen werde. Wagner (Th. 2, S. 228.) kennt davon nur ein Bruchstück. Ich kann hier mein Bedauern nicht unterdrücken, daß seine Ausgabe beendigt ist. Ich habe in der Pariser Bibliothek viel unbekannte Sachen über Alciphron gefunden, die ich ihm mit Vergnügen mitgetheilt haben würde, wie ich es mit den Varianten der Wiener Bibliothek gethan habe, wenn er in seiner Ausgabe davon hätte Nutzen ziehen können. Bast.

Freiheit genieſsen, haben vermuthlich diese Fuſsbekleidung für die Promenaden auf dem Lande bequem gefunden, weil sie wirklich dazu dient, die Schuhe und Kleider vor dem Schmutz und Staub zu sichern.

Die griechischen Damen, welche ihre Landhäuser in den Dörfern der Franken haben, bequemen sich, eifersüchtig auf die Freiheiten, welche die fremden Frauen genieſsen, aus Stolz zu diesem Gebrauch, welchen sie als ein Privilegium betrachten. Auch tragen sie Calessen und können sie nur in den Dörfern der Franken tragen, wo die Frauen des Landes, jedoch mit steter Ausnahme der Türkinnen, mit dem Fremden vermischt sind.

Es folgt daraus, daſs die Calessen, mit Ausnahme des Bades, in der Stadt nicht im Gebrauche sind, selbst auf dem Lande nur in den Dörfern der Franken. Gleicher Weise bedient man sich auf dem Lande der Calessen; aber nur die fremden Frauen oder diejenigen, die einen fremden Schutz genieſsen, haben dieses ärbetliche Privilegium. In dem ganzen eigentlichen Griechenlande kennt man nicht den Gebrauch der Calessen, mit Ausnahme der Bäder in den grofsen von Türken bewohnten Städten.

Dieſs ist Alles, was ich Ihnen über die Calessen sagen kann. Ich habe die sorgfältigste Genauigkeit darauf gewendet.

Ich habe die Ehre u. s. w.

IX.

Ueber Arbeitsbeutel und Taschen.

I.

Schöpfung der Balantine.

Où mettez-vous vos clefs, madame, depuis la proscription des poches? (Wem geben Sie Ihre Schlüssel aufzuheben, Madame, seit Sie keine Taschen mehr tragen?) So fragte jüngst ein schon bejahrter, etwas mürrischer Mann, der noch immer gern vom bon vieux temps zuweilen ein Wörtchen einfliefsen läfst, seine jüngere und schönere Hälfte, als sie im griechischen Modegewand graziös hell und leicht die Treppe heraufschwebte, um — einem Consir, der eben aus der Hauptstadt gekommen war, die Hand zur kühlenden Abendpromenade zu bieten. Es war doch auf jeden Fall eine höchst ungalante und in einem solchen Augenblick besonders durchaus unstatthafte Frage. Sollte denn eine Dame zu einem so niedrigen Geschäfte, als der klirrende Schlüsselbund unserer alten Basen und Großtanten einst involvirte, sogar noch in unseren Zeiten verurtheilt sein? Welche ungeschliffene Zumuthung! welche barbarische Unkunde der Sitten unserer Tage!

Aber da giebt es noch viele andere Artikel für die Taschen unserer schönen Frauen, mit deren Aufbewahrung sie jetzt, wo die glatt herabfließenden Gewänder durchaus nichts Taschenartiges, Pausbäckiges, Wulstiges gestatten, in keine geringe Verlegenheit kommen. Denn um so mancher anderen täglichen Bequemlichkeiten, deren selbst die leichtgeschürzten Grazien nicht entbehren mochten, nicht zu gedenken und so manches Geschenk, welches ihnen nur unter der unmodischen Voraussetzung zugedacht wird, daſs sie wirklich mit Taschen versehen sind, gar nicht zu rechnen *), so ist doch selbst für die Geldbörsen und die Schnupf-

*) Was sollen z. B. die edeln Weiber und solche, die es werden wollen, die Damen und Frauenzimmer von Bildung, für welche die jetzige Mechanenmesse so überschwänglich gesorgt hat, mit allen den Taschenbüchern anfangen, die ihnen Autoren und Ver-

tücher der Damen bei der jetzt bestehenden Taschenlosigkeit ihrer Kleidung durchaus kein Plätzchen übrig gelassen.

Was nun die Schnupftücher anlangt, so haben die Pariserinnen, von welchen ja bekanntlich diese ganze Griechheit*) in der Kleidung und die damit verbundene aimable Nudität ganz allein abstammt**), sich auf eine sehr glückliche Weise aus der Verlegenheit zu ziehen gewufst. Sie gaben den jungen Herren, denen sie ihren Arm reichten, zugleich das Schnupftuch zu tragen, ein Zutrauen, welches durch die Geschicklichkeit, womit die diesen Herren diese Schnupftücher zur Schau zu tragen wufsten, vollkommen gerechtfertigt wurde. So wurden die Merveilleux von Paris auf einmal Porte-mouchoirs, und es trat auch hier, wie in so manchen anderen Verhältnissen, der umgekehrte Fall ein, dafs die schönen Sultaninnen dem Begünstigten das Schnupftuch zuwarfen, welches sie sonst selbst nur zugeworfen bekamen. Allein mit den Geldbörsen wollte sich diefs schon weniger thun lassen. Zwar waren viele dieser Besorgnifs aus einem sehr einfachen und leicht begreiflichen Grunde ganz überhoben; allein selbst diese waren nicht geneigt, darum, weil die Börse selbst fehlte, sich auch den Platz dazu ganz abgehen zu lassen. Zum Glück erinnerten sich einige von ihnen, welche zufällig vor Kurzem die aus zerstorten Begräbnissen und ausgeplünderten Schlossern neuerlich

---

liegt es in so manchen ähnlichen Fällen auf Ausstellungen so gern in die Taschen stecken möchten? Wer hat je Kupferstiche für Bücher, oder Songs und Intermezzos für Laute verfertigt? Ja, wenn man es auch allenfalls gewagt hätte, wie die Leipziger Verlagshandlung, die schon die dritte und vermehrte Auflage von dem kleinen Buch für Frauenzimmer, sie gern denken, als etwa Nützliches im Strickbeutel anbringt. Da ist doch auch Kenntnifs der Welt und der Mode!

*) Dieses Wort steht freilich nicht in Adelung, selbst nicht in der neuen, vermehrten Ausgabe. Aber ist es gleich nicht nach dem Conventionsfufs ausgemünzt, so ist es doch als Scheidemünze brauchbar und durch das 321ste Axiom auf's ganze Jahrhundert unsterblich.

**) Im neuesten Stücke, welches auf dem Vaudevilletheater den 12ten September mit grofsem Beifall gespielt wurde, singt ein Parfumeur oder Modehändler folgendes Couplet:

Vous qui ne venez à Paris
Que pour contempler la Borne et la Grève,
Voyez à nos élèves Laïs
Lucrèce et séduire à la Lucrèce:
Mais comme nos traits, nos moeurs
N'auront pas la pudeur pour base,
Ma science ne vendit point de gaze.

zusammengehäufte Sammlung altfranzösischer Denkmäler (monumens français aux petits Augustins) an der Hand eines antiquarischen Liebhabers besehen hatten, an die allerliebsten Sparbeutel und Almosensäcke*), die ihre Urgrofsmütter im 14ten und folgenden Jahrhunderte als den gröfsten Staat ihrer häuslichen Tugenden neben den Rosenkränzen, Fächern und Spiegeln **) von ihren breiten goldenen Gürteln herabhängen liefsen. Warum, riefen sie, sollte man diese löbliche Sitte unserer Vorfahren, durch die neuesten Erfindungen des Geschmacks verschönert, nicht wieder erwecken und auf's Neue in Umlauf bringen können! Kaum war dieser glückliche Gedanke im Kopfe einer schönen Bewohnerin des Palais-Royal empfangen, so sprang er auch schon, zwar nicht als eine gewaffnete Pallas, aber doch als ein niedlicher, mit Bandschleifen und Spitzen geschmückter, zierlich aufgebundener Arbeitsbeutel ganz vollendet hervor. Doch was schon ganz vollendet schien, erhielt bald von den erfindungsreichen Händen der Modehändlerinnen noch hundert verschönernde Zusätze. Die berühmten Devisensäcke wurden erfunden ***), und allegorische Gemälde, Logogryphen und Rebus wanderten aus den altdunkeln Mercure de France und den ganz neubackenen Plaisirs des Dames †) in bunten Reihen ganz unerwartet auf diese

*) Sie heifsen im Altfranzösischen escarcelles (escarcs im Italienischen, spätlateinisch), ein Wort, dessen sich die Leser von Lafontaine's Fabeln aus der Redensart teufel escarvelle noch erinnern werden, mit zusammensetzen. In Montfaucon's Monumens de la monarchie française finden auch unsere teutschen Leserinnen, die jene Sammlung altfranzösischer Denkmäler in Paris selbst nicht besuchen können, sehr befriedigende Abbildungen dieser Sparsäcke bei Königinnen und andern erlauchten Personen. Man sehe die Königin Bertha T. I. pl. 19. und die Königin Berengaria T. II. pl. 13. Auch Fürsten, wie z. B. Carl der Kühne, hatten sie geführt.

**) Im 15ten Jahrhundert trugen die vornehmen Damen einen Gürtel, mit Edelgesteinen und goldnen Platten besetzt, in deren Mitte gerade unter dem Nabel ein runder Spiegel von Venezianischem Glase angebracht war. Man sehe z. B. in Montfaucon's Monumens de la M. Fr. T. III. p. 40., wo die Prinzessin Catharina, Tochter des Königs Carl VII, so geschmückt zur Hochzeit reitet. Von den Fächern, die man gleichfalls, an goldenen Ketten und Spangen befestigt, von Gürteln herabhängen sah, habe ich Beispiele im Gothaischen Taschenbuche vom Jahre 1796. angeführt.

***) S. Journal des Luxus und der Moden, 1790. S. 542.

†) Plaisirs des Dames heifsen in Paris dutenförmig zugedrehte, ganz dünne Waffelkuchen, die man an allen öffentlichen Plätzen und Vergnügungsorten, z. B. in Tivoli, häufig ausrufen hört. S.

neuen Beutel- und Arbeitsbehälter. Aber im Grunde war dieß doch eine sehr unbequeme Sache. Wer mag sich mit solchen Säcken und Beuteln gern die Hand behängen? — Man muß sie von den Gürteln selbst herabhangen lassen. Welches neue Feld zu Puts und Verzierungen der Schnüre und Quasten, wodurch der Beutel an dem Gurtel befestigt werden kann? Und nun zur griechischen Kleidung auch eine griechische Benennung dieses allerliebsten Modenaufhängsels. Wie heißt doch gleich das griechische Wort für einen Beutel? O, da ist gleich Rath zu schaffen. Wir dürfen nur den griechisch-gelehrten Herrn, der uns das Wort Thiase im vorigen Jahr so gut zu erklären wußte *), den Bürger Gail, befragen. Wozu wäre auch sonst ein solcher Mann Mitglied des Nationalinstituts? — Das Wort, welches Sie suchen, heißt Balantion, meine Damen, und zwar ist dasselbe rein griechisch und würde selbst die Lippen der schönsten Athenierinnen nicht verunziert haben, da ja selbst der gelehrte Thomas Magister — Genug, Herr Professor, ersparen sie sich ihre Vorlesung. Wir wissen nun schon, was uns zu wissen noth thut. Was sollen wir da mit dem Magister Thomas anfangen? Der glückliche Wurf ist geschehen. Die Balantine hängt an unseren Gürteln. Es ist für Börse und Schnupftuch Platz genug darin und, hat es Noth, auch für ein Dutzend zierlicher Schlüsselchen an unseren Toiletten, Secretairs und —

II.

Wo steckten die Griechinnen und Römerinnen ihre Schlüssel und Schnupftücher hin?

Also wirklich griechische Balantinen? Und dieß, um behänge und überschmücke es auch noch so zierlich, immer hel-

---

London und Paris 81, 4. S. 281. An der einen innern Ecke ist oft eine herabrechende Devise, z. B. Conte qu'il vaute, il faut que j'en goute, angeklebt.

*) Man erinnert sich vielleicht noch aus den französischen Tagblättern, daß kurz nach der Eröffnung des Odeons in Paris die Idee dawar, die dort aufgeführten Tänze Thiasen zu nennen, daß aber einige griesgrämige Hellenisten den über diesen Namen maßlich erfreuten Parisinnen die Lust durch die Bemerkung verdarben, daß diese Thiasen nur von mänlichen Masken und Bacchantinnen getanzt worden wären. Ueberhaupt sind die Pariser nicht immer glücklich in der Erfindung ihrer republikanischen Seifenblasenspiegel. Ein neueres Beispiel giebt die Benennung einer Hospitalschule durch Prytaneum, ein Name, der

liche und alle schönen Umrisse verunstaltende Anhängsel *) wäre wirklich griechisch? — Bedurften denn auch die Frauen des Alterthums, deren Moden wir jetzt durch griechische Namen und Pariser Nachtheil nachzuahmen wähnen, wirklich dergleichen Anhängsäcke und Taschenbehälter?

Hätten Sie wohl Geduld und Zeit genug, meine schönen Leserinnen, einer kurzen Untersuchung hierüber auf einige Augenblicke beizuwohnen? Freilich sollte mich das Schicksal meines Herrn Collegen Gail von jedem ähnlichen Versuch abschrecken — wenn ich in Paris wäre. Aber teutschen Leserinnen läßt sich doch eher noch etwas der Art bieten. Prüfen und das Beste behalten, war von jeher ein Zeichen teutscher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe.

Diejenigen Griechinnen und Römerinnen, nach welchen Sie, meine Damen, in einem antiken Modenjournal sich zu bilden suchen würden**), waren unstreitig auch sehr sorgsame und wirthschaftliche Hausmütter im Innern ihrer Familie. Aber der Schlüssel, um dem mit diesem häuslichen Artikel anzufangen, bedurften sie entweder gar nicht, oder sie kamen wenigstens nie in den Fall, sie bei sich tragen und sich zu dieser Absicht eines angenähten oder angehängten Sackes bedienen zu dürfen. Der Schlüssel der schönen Hausfrauen und wirklich erzogenen Mädchen im Alterthume war — an ihren Fingern. Wo wir uns der Schlüssel und Vorlegeschlösser bedienen, da brauchten die Alten ihre Siegelringe ***). Eine Hausfrau jener classischen Zeitalter sagte nicht: ich habe alle Kisten und Kasten verschlossen, sondern ich habe Alles versiegelt †). Und gestehen Sie mir nur, daß

*) Unsere Damen können in diesem neumodischen Wochenbalg, dessen Modus nach dem unverkennbaren Familien-Air zu schließen, vermuthlich Anfangs als eine schwarzlederige Hussarentasche seyn kann, aus dem Costumes Parisiens No. X. im Frankfurter Damenjournal.

**) Ueberg sie verdient vorzüglich v. Ramdohr's Venus Urania im 1ten und 2ten Buche nachgelesen zu werden. Wie Vieles würden unsere Leserinnen hier finden, was auch außer der Kleidung an den griechischen und römischen Damen nachgeahmt zu werden verdiente.

***) Alles, was *antiquarisch* hierüber gesagt werden könnte, hat nach Lipsius zum Tacitus und Salmasius zum Solin der gelehrte Compilator Kirchmann gesammelt, de annulis c. 10. p. 51. ff.

†) Man erinnere sich nur an das Beispiel der Mutter des Cicero in epist. ad divers. XVI. 26. So sagte der Kirchenvater Clemens von Alexandrien in seinem christlichen Zuchtmeister III, 11. p.

der sauberste englische Patentschlüssel noch immer eine sehr eckige und ungestalte Figur gegen einen zierlichen Ring macht, dessen schongeschnittener Carniol oder Amethyst einen Hahn, jenes sprechende Symbol der Wachsamkeit, oder ein Aehrenkörbchen, das Zeichen des häuslichen Ueberflusses, Allem, was verschlossen sein soll, aufdrückte *). Aber, höre ich mir einwerfen, war denn ein schwaches Siegel sicher genug? Wer wurde in unseren volkreichen Städten, wo oft die Bewohner desselben Stockwerks sich kaum kennen, tausend diebischen Händen eine so schwache Schutzwehr entgegen zu stellen sich nur einfallen lassen? Gewifs, Sie werden aufhören, diefs wunderbar zu finden, wenn Sie sich nur die Mühe nehmen wollen, einen Blick auf das Hauswesen einer vornehmen Athenerin oder Römerin zu werfen. Nach orientalischer Sitte mit Sklavinnen und Sklaven aller Art und Geschäftigkeit umgeben, hatten sie nie von äufseren Gewaltthätigkeiten etwas zu besorgen, und gegen ihr Hausgesinde war bei der strengen Art, womit Veruntreuungen der Art an Sklavenfamilien bestraft wurden, ein leichtes Siegel mehr als hinreichend, Kostbarkeiten und Lebensmittel vor jeder ihrer Nachstellungen zu sichern **). Und eben in diesem Aufwand von leibeigenen Aufwärterinnen liegt auch der Grund, warum gerade die mehresten und galantesten Damen fast gar nichts einzuschliefsen oder vielmehr zu versiegeln brauchten. Da gab es besondere Thürsteherinnen, Schmuckerinnen, Kleiderbeschauerinnen, Kleiderbewahrerinnen, Sandalenträgerinnen, Fächelmädchen, Sonnenschirmmädchen, und wie die hundert Benennungen sonst noch heifsen mögen, womit jeder Art von Geschäft und Aufsicht eine eigene Classe von Aufwärterinnen zugetheilt wurde ***). Natürlich bedurfte es da keines eigenen Verschlusses, wo z. B. eine eigene Sklavin für die Juwelen und den Schmuck, eine andere für die kostbaren Schleier und Gewänder mit ihrem Leben haften mufste

245. C.: „Unser Zuchtmeister gestattet den Hausfrauen einen goldenen Ring, nicht zum eitlen Putz, sondern damit sie im Hause Alles versiegeln und bewahren können."

*) Abbildungen solcher Gemmen in Menge siehe im zweiten Theil des Museo Florentino.

**) S. Torrenz zum Horaz II. Epist. 2, 133. Man sagte von einem ehrlichen Sklaven: ille nihil obsignatum neque occlusum, wie über Quintilian VI, 3. 50. ein besonderes Beispiel anführt.

***) Janitores, cosmetae, vestiplicae, vestiarae, sandalgerulae, ab bellatrae, unctiarae. Die Benennungen geben Pignorii in seiner Abhandlung de servis und die in neueren Zeiten entdeckten Grabgewölbe des Hofstaates der Kaiserin Livia oder das sogenannte columbarium Liviae mit Bianchini's Commentar: Camera ed inscrizioni sepolcrali de' Liberti, Servi et Officiali della Casa di Augusto.

Und gesetzt also auch, dafs man, was ich nicht durchaus zu leugnen begehre, auch schon Manches mit kleineren und aus Siegelringen entstandenen Siegelschlüsseln verschlofs *), so durfte gewifs eine so bediente und umringte Dame sich keineswegs selbst mit ihnen belästigen. Es war genug, dafs sie solche einer vertrauten Sklavin übergab. Aber die Kunst, feine Schlüssel und Schlösser zu machen, fängt in der Geschichte der Erfindungen überhaupt erst da an, wo mildere Sitten dem Alles menschliche Gefühl empörenden und doch bei jenen hochgepriesenen, humanen Völkern des Alterthums in seiner abscheulichsten Härte bestehenden Sklavenwesen ein Ende gemacht haben. Der Mensch ersetzt dann durch belebende Mechanik in Holz und Metall, was die herabgewürdigte, abgetodtete Menschheit bis dahin durch menschliche Maschinen verrichtet hatte.

Aber zum Schnupftuch mufsten doch die Damen der Alten auch ihre Taschen haben? — Nein, auch dazu bedurfte es keiner. Und das wieder aus dem einfachen Grunde, weil die Damen des Alterthums in gesundem Zustande gar nicht einmal der Schnupftücher und also noch viel weniger eines Platzes dazu in ihren Gewändern bedurften. Ueberhaupt scheinen hier die Begriffe des Alterthums von Wohlstand und Reinlichkeit so weit von den unserigen abzuweichen, dafs man sich in der That bei der Vergegenwärtigung jener alten Sitten in eine ganz andere Welt versetzt zu sehen glaubt. Wer findet bei uns im Gebrauche des Schnupftuchs zum Abwischen des Schweifses oder für gewisse Erleichterungen der Nase, sobald die Sache nur mit einem gewissen von Kindheit

*) Man hatte freilich Schlüssel zu den Tempelthüren, Hausthüren u. s. w. So geht schon Penelope in der Odyssee XXI, 6. in ihre Kammer und

nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel
zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe.

Allein diese hatten wenig Aehnlichkeit mit unseren Schlüsseln (die schon der Bischof Eustathius im 12ten Jahrhunderte gut kannte, wie aus seinen Anmerkungen zu dieser Stelle erhellet,) und waren oft so plump und schwer, dafs sie auf der Schulter getragen werden mufsten. S. Vitringa zum Jesaias XXII, 22 und Huet, Demonstrat. Evang. c. 105 p. 929. Lips. Auf einem Herculanischen Gemälde hat eine Bücherkapsel neben der Clio ein den unsrigen ähnliches Schlüsselchen. S. Pitture T. II. tab. 2. Allein dann hatte ja die vornehme Frau ihre eigenen librarias oder Bibliothekarinnen (s. Pignori p. 114.), die auch den Schlüssel zu der Bücherkapsel führten. Aus den Ringen wurden Ringschlüssel, dergleichen Gorläus in seiner Dactyliotheca N. 42. und Lipsius zum Tacitus abgebildet haben.

an erlernten Anstande geschieht, etwas Ungesittetes und Unanständiges? Ganz anders war es bei den Griechen und Römern. Eine Frau, die vom Schnupftuch öffentlichen Gebrauch zu machen genöthigt gewesen wäre, hätte dadurch alle weibliche Delicatesse aufs Höchste beleidigt. Sie wäre als eine Kranke zu behandeln, und ihr der Ausgang zu untersagen gewesen. Und dieß galt nicht etwa blos von dem zärtern und feinern Geschlecht. Es war vielmehr allgemeine Wohlstandsregel, welcher sich die Männer wenigstens bei gewissen feierlichen Gelegenheiten eben so gut, als die Frauen aus einem feinen Gefühl für's Schickliche willig unterwarfen. Die Orte, wo der Wohlstand am genauesten beobachtet wurde, und von welchen auch das Alterthum die Regeln des Wohlstandes auf das gemeine Leben am häufigsten übergetragen pflegte, waren die Theater und Tempel. Nun wird vom Kaiser Nero, der sich bei seiner Sucht, auf dem Theater zu glänzen, der strengsten Theaterétiquette unterwarf, ausdrücklich versichert, „er habe sich nie auf dem Theater niedergesetzt, den Schweiß nur an den Aermeln des Kleides, das er trug, abgewischt und ängstlich darauf gesehen, daß die Zuschauer nie etwas vom Auswurfe des Mundes oder der Nase zu sehen bekämen" *). Und von den Tempeln sagt Epictet in seinen moralischen Unterhaltungen, wo er es mit einem schmutzigen Gesicht zu thun hat: „Wundest du wohl in diesem Schmutz von innen und außen mit uns die Tempel zu besuchen wagen, wo man weder ausspeien, noch sich schneuzen darf" **). Indeß scheinen die Männer allerdings in ihren gewöhnlichen Geschäften, vor Gericht und bei Gastmählern, wobei in der Ordnung die Frauenzimmer nie zugegen waren, sich eines feinen, leinewandenen Schweißtuches häufig bedient zu haben ***). Nur ist

*) Tacitus, Annal. XVI, 4., vergl. mit Sueton in Nerone c. 20. Ich erkläre die Worte: ne amictum, aut ea, quam induerat, **gerebat, veste detergeret, von den Aermeln des Untergewandes, weil von diesem nur indutus gesagt wird, so wie amictus vom Obergewande. Uebrigens ist auch hier der Unterschied** der alten und neuen Theatersitte höchst auffallend. Was sollten manche unserer Schauspieler und Schauspielerinnen mit den Händen anfangen, wenn ihnen das Schnupftuch genommen würde?

**) Arrian, Dissert. Epictet. III, 11. p. 424. Cantab. Das ganze Kapitel erläutert am besten, was die Alten unter Reinlichkeit verstanden.

***) Plinius hatte in seiner Rhetorik Regeln gegeben, wie sich der Redner mit dem Schweißtuche abwischen müsse. S. Quintilian XI, 138. Die Beklagten bedienten sich zum Zeichen der Demuth zum Abtrocknen des Schweißes ungewaschener Tücher. S. Eben daselbst VI, 3. 60. Bei Gastgelagen hatten die eleganten Römer

ischen dieser Männerfreiheit und dem, was bei den Frauen die ine Lebensart foderte, gerade im Alterthume eine ungeheuere luft befestigt. Die Nase eines Mädchens, die des Schnupftuchs edurft hätte, wäre allein schon im Stande gewesen, alle Lieb- aber zurückzuscheuchen, und Männer schieden sich deswegen on ihren Frauen, weil sie sich oft ausschneuzen mufsten.

Schnüre dein Bündelchen, sagt der Freigelafsne, und wandre,
Denn du bist uns zur Last und schneuzest dich oftmals.
Der Herr hat
Eine zweite nach dir mit trockener Nase gewählet *).

nd das ekelerregende Bild des Hesiodus von der Unholdin Aglys Todesnacht):

Unrath entfliefst der Nas', und Blut entträufelt den Wangen **),

ufste in dieser Rücksicht an einer weiblichen Figur dem Alter- ume noch abscheulicher vorkommen.

Schweifstücher aus feiner spanischer Leinwand, die Sactaba hie- ßen. S. zu Catull 12, 14. und Hardouin zum Plinius XIX. s. 2, 1. Diese trug man aber auch nicht in Taschen, sondern entweder im Busen, oder, wie Nero bei'm Sueton c. 25. und Trimalchio bei'm Petron c. 67. p. 334., um den Hals gebunden. Aber in allen diesen Stellen ist nur von Sudariis, Schweifstüchern, die Rede, und dieses Wort ist auch später im Griechischen allgemein in Umlauf gekommen. S. Du Cange, Glossarium mediae et infimae graecit. p. 1409. und Pierson zum Moris s. v. Die Nase wurde im Nothfall mit der blosen Hand geschneuzt. Man lese das lächerliche Epigramm bei'm Martial VII, 36.

[In einem unedirten Fragment eines anonymen Autors, welches ich unter den Schätzen der königlichen Bibliothek in Paris gefunden und von dem ich ein ander Mal sprechen werde, ist die Rede von einer Versammlung von Aerzten und Juristen mehrerer Volker des Alterthums, die bei einer feierlichen Gelegenheit gehalten worden war. Das Costume der griechischen ist dort so beschrieben: ἦν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ἡ στολὴ πλωτεῖα πάνυ, καὶ σουδάρια ἐπὶ κεφαλῆς, κατὰ τοὺς τῶν Ἀράβων ἡγεμόνας, περιῴδες δὲ αὐτοῖς κ. τ. λ., „die Griechen hatten weite Gewänder und Schweifstücher auf dem Kopfe, nach der Sitte der arabischen Feldherren". Hier also eine Art, die Schweifstücher zu tragen, als Nachahmung der orientalischen Volker. Bast.]

*) Verse Juvenal's, Satire 6, 146. ff. Bei'm Plautus verlangt ein Mädchenkenner eine puellam siccam im Mil. Glor. III, 1. 192., was Burmann zum Petron c. 37. p. 139. ganz falsch erklärte.

**) Hesiodus im Schilde des Hercules 267.

Freilich wird man diese Zumuthung an die armen Nasen der alten Griechinnen und Römerinnen bei'm ersten Anblick nicht wenig seltsam, oder vielleicht eben so fabelhaft finden als die Erzählung in den Wundergeschichten des Lucian von einer ganz entgegengesetzten Operation *). Allein man unterlasse hierbei nur nicht, die ganze Lebensart und Diät jener Frauen in Anschlag zu bringen, und das Wunder wird sich bald ganz natürlich erklären lassen. Für's Erste dürfen wir nicht vergessen, dafs sie überhaupt weit seltener im Publikum erschienen als unsere Damen, am wenigsten aber gemischte Mannergesellschaften auf Spaziergängen oder in Privatcirkeln und Ballen besuchten **). Nur bei feierlichen Festen, bei öffentlichen Schaugepränge und solennen Aufzügen erschienen auch die vornehmen Matronen und Jungfrauen von Athen und Rom. Diese wurden in einem schon an sich milderen und freundlicheren Himmelsstrich gewöhnlich in der schönsten und trockensten Jahreszeit gefeiert, wobei natürlich von Verkältungen und allen flüssigen und trockenen Folgen derselben gar nichts zu befürchten war ***). Dann bedienten sich jene Frauen und Mädchen

*) „Die Dendriten schneuzen den allerdelicatesten Honig von sich, und wenn sie sich eine starke Bewegung machen, schwitzen sie am ganzen Leibe Milch." Lucian's wahre Geschichte, übers. von Wieland Th. 4. S. 104.

**) Und eben darum, und weil nächtliche Zusammenkünfte und Tänze, einige nächtliche Opferdienste und Festzüge in den schönsten Sommernächten abgerechnet, bei jenen Damen des Alterthums fast gar nicht vorkommen konnten (von den Conversationen der Hetären kann hier nicht die Rede sein), konnten jene Atheniennen und Römerinnen auch leichter bekleidet gehen. Allein ist dies auch in unserem Klima und bei unserem fast nur am Kerzenschein sich ermuthigenden Leben noch anwendbar? Indefs beruht selbst jene vorgebliche leichte Kleidung der Griechinnen nur auf einem Mifsverständnisse, da man das Künstlercostume mit dem der wirklichen Welt verwechselt hat, wie ich nächstens in einer Reihe von Darstellungen: Toilette und Ausgang einer Atheniern, genauer zeigen werde.

***) „Sie wäscht den ganzen Tag und badet sich
zweimal, ja dreimal und taucht sich in Salben."
So schildert der vorgebliche Simonides seine putzsüchtige Frau in Brunck's Analect. T. I. p. 126. Man kennt übrigens die Wirkung der warmen Bäder, die mit dem steigenden Luxus auch allgemeiner wurden, die corpora multa sudatione exsanita des Seneca Ep 86. Später, als die christliche Scham die Bäder verrief, empfiehlt doch noch Clemens von Alexandrien in seinem Zuchtmeister III. p. 249. B. C. D. den christlichen Weibern

des Alterthums, so gut wie die Männer, täglich der Bäder und kochten gleichsam durch warmes Wasser, durch Schwitz- und Dampfbäder alles Ueberflüssige und Schwammige aus ihren Körpern aus*). Denn eine trockene Constitution und eine blühende Gesundheit galten im Alterthume mit Recht fast durchaus für gleichbedeutend. Endlich trugen auch die vielen Wohlgerüche, Salben, Kränze und Blumendüfte, in welchen die Frauen des Alterthums gleichsam beständig athmeten und wandelten, vielleicht eben so viel dazu bei, das Bedürfniss eines Schnupftuches bei ihnen zu mindern **), als bei uns der, alle feinere Geruchsgenüsse zerstörende, auch den Frauenzimmern nicht unbekannte Gebrauch des Schnupftabaks dazu beitragt, jenes Bedürfniss in's Unendliche zu vermehren und zu vervielfältigen.

---

eine solche Diät, wodurch alle überflüssigen Säfte eingetrocknet und in andere Wege geleitet würden.

*) Was Xenophon in der Cyropädie 1, 2, 16. der persischen Diät zuschreibt, dafs sie weder ausgespuckt, noch sich geschneuzt hätten, gilt von der verständigeren Diät des Alterthums überhaupt. Daher Siccus und Siccitas und die ihnen entsprechenden griechischen Worte oft nur so viel als gesund bedeuten. Heusinger hat diefs sehr gut zu dem Heraclitischen Satz: die trockene Seele die beste, erläutert in den Comment. Goettingens. T. I.

**) Bevor wir die Untersuchung über die Schnupftücher beendigen, wird es vielleicht nicht unnöthig sein, zu bemerken, dafs die lateinische Sprache noch das Wort orarium hat, welches eine Art von gröberen Schnupftüchern als die bedeutet, deren man sich gewöhnlich bedient. Vopiscus (Aurel. 49.) braucht es, wenn er erzählt, dafs der Kaiser Aurelian zuerst Schnupftücher (oraria) ausgetheilt habe, welche man in die Luft schwang, um seinen Beifall im Theater und in den öffentlichen Spielen zu bezeugen. Vergl. die Ausleger zu d. a. O. Es ist diefs die Nachahmung einer älteren orientalischen Gewohnheit. Dieselbe Beifallsbezeigung war einige Zeit hindurch bei den Predigten der christlichen Kirche üblich gewesen; s. Euseb., Hist. Eccles. VII. 30, p. 301. und daselbst Valus. Von dem Kaiser Aurelianus bedienten sich die Alten ihrer Gewänder zum Zeichen ihres Beifalls. Ovid. Amor. III. 2, 74.: Et date jactatis undique signa togis, und Lucian (de saltat. V. p. 872. Bip.): ἐβόων καὶ τὰς ἐσθῆτας ἀνερρίπτουν, werfen ihre Kleider nieder. Der Text ist verdorben. Man mufs lesen: ἀνεῤῥίπτουν, schwangen sie in die Luft, wie ich in meinem Specimen editionis novae epistolarum Aristaeneti, Vindob. 1796. p. 32. vorschlug. Diese Conjectur wird durch ein kostbares Manuscript des Lucian bestätigt, welches aus dem Vatican nach Paris geschafft worden ist. Bast.

Aber wenn nun auch die schöne Hälfte der Einwohner Griechenlands und Roms nie eine Tasche zur Aufbewahrung solcher Dinge bedurfte, deren Gebrauch sie nicht kannte, sollte sie nicht zuweilen ein Goldstück, oder das Geschenk eines Liebhabers, oder ein Tafelchen mit den süßen Versicherungen und Eidschwuren eines Geliebten bei sich zu tragen gewünscht haben? Wie Vieles läßt sich auch dem treuesten Sklavenmädchen und der gelehrigsten Begleiterin nicht anvertrauen! Wie halfen sich da die klugen Frauen des Alterthums? — Sie hatten Gürtel und Brustbinden, die zur Aufbewahrung solcher Kostbarkeiten und Geheimnisse vollkommen zureichten. Daß die Gürtel der Alten auch zugleich die Stelle der Geldbörse vertraten, ist eine bekannte Sache*). Es ist aber überhaupt nicht wahrscheinlich, daß sich die Frauenzimmer im Alterthume häufig der Gürtel zu dieser Absicht bedient haben dürften. Denn nicht sie bekamen die Casse und besorgten den täglichen Einkauf, sondern der Hausherr und die von ihm besonders dazu bestimmten Sklaven**). Desto gewöhnlicher war der Fall, wo die Frauen ein Geschenk von ihren Liebhabern oder ein Tafelchen voll zärtlicher Worte in ihren Kleidern verbergen wollten. Dazu diente ihnen das breite Busenband oder die Brustbinde,

---

*) Man vergleiche z. B. nur die Fabeln zu Phädrus IV, 21. 11. oder zu Matthäi X. 9. Ja wenn die Zona, so heißt das Wort in beiden Sprachen, auch als Beutel gebraucht wurde, hieß sie eben im Griechischen balantion, woraus die Pariser Mundart das Balantuen fabricirt hat, und im Lateinischen crumena. Die Beutelschneider der damaligen Zeit hatten eine ganz eigene Fertigkeit, die Leute im Gedränge zu erspähen, und hießen daher kurzweilig Incidere. S. die Ausleger zum Thomas Magister p. 142 und zu Plautus Trinum. 4, 2, 9.

**) Man darf sich hierbei nur an den Anfang der Andria im Terenz erinnern, wo ein reicher Athenienser mit seinen Sklaven vom Fisch- und Gemüsemarkt kommt. Die dazu bestimmten Sklaven hielten opsonatores. [Das berühmte Manuscript des Terenz mit den Miniaturen, dessen Alterthum man bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts hinaufrückt, und das aus dem Vatican nach Paris geschafft wurde, stellt diese merkwürdige Scene dar. Man sieht hier den Simon, umgeben von drei Sklaven. Der eine hält in der Hand zwei Fische an einem Ringe, und auf der Schulter Zweige oder Blätter, die von spanischen Artischocken zu seyn scheinen (Cynara cardunculus Linn.) Der zweite trägt ein Stück Federvieh und einen Krug, Sextar, der dritte Sklave, hält einen Rührlöffel in der Hand und empfängt die Befehle seines Herrn. Das Gemälde des Manuscripts aus der Bibliothèque du Roi bei Madame Dacier ist ziemlich ähnlich. Bast.]

ein ganz unentbehrlicher Bestandtheil der weiblichen Toilette im Alterthum, von welchem der römische Epigrammendichter in seinen Gastgeschenken singt *):

Halte die wachsenden Brüstchen zurück, o binde; was uns're
Hand umspannet und deckt, sei für die Schöne das Maſs **).

So war ein Apfel, den der Liebhaber seinem Mädchen schenkte, oft die sprechendste Liebeserklärung ***), und das Mäd-

---

*) Martial XIV, 133. nach Ramler's Uebers. Th. V. S. 303. Ovid giebt den Damen in seiner Kunst zu lieben III, 274. eigene Regeln über den Gebrauch dieser Busenbinde, die bei den Griechen Tänidion, bei den Römern Strophium hiefs. Unsere Leserinnen finden die Venus mit einer solchen Binde auf einer alten Gemme zum Titelkupfer des Jahrgangs 1796. dieses Journals (der Moden).

**) Ich gestehe, dafs ich, obgleich sehr bewandert in der teutschen Sprache, Mühe gehabt habe, diese Uebersetzung Ramler's zu verstehen, was mir bei den Uebersetzungen dieses Gelehrten aus dem Alterthum nicht zum ersten Mal geschieht. Das Original lautet:

Fascia crescentes dominae compesce papillas,
Et sit quod capiat nostra tegatque manus.

Martial will gerade das Gegentheil von dem sagen, was ihn Ramler sagen läst, nämlich: Umschliefse, o Binde, den wachsenden Busen meiner Geliebten, dafs meine Hand hier etwas finde, was sie festhalten kann. Die Worte crescentes papillas bezeichnen die Jugend des Mädchens. Der Gegenstand ist übrigens von der Art, dafs er keine weitere Erklärung zuläfst. Hast.

***) Man mufs nur nicht vergessen, dafs die Alten unter dem Worte Apfel, malum, alle Arten von Granaten, Quitten, Citronen, Pomeranzen u. s. w. verstanden, und dafs es vorzüglich diese edleren Früchte sind, die auch von den Künstlern der Juno als Vorstehern der Ehe (Pausan. II, 17.) und der Venus in die Hand gegeben wurden. Mollus zu Longus's Hirtenroman S. 19. und de la Cerda zu Virgil's Eclog. III, 64. haben die Stellen in Menge gesammelt. Manche Fabeln des Alterthums, z. B. die Aepfel, welche Hippomenes der Atalante vorwirft, erklären sich daraus. Noch jetzt heifst die Quitte in Sicilien pomo del zitto, der Bräutigamsapfel. Besonders gehörte es zu den Galanterieen und Neckereien verliebter Mädchen, ihren Liebhabern einen Apfel vorzuwerfen, in den sie schon gebissen hatten, poma admorsa (s. Reitz zu Lucian's Toxaris c. 13. T. II. p. 528.), was die frommen Kirchenväter auf den ersten, dem Manne so verderblichen Apfelbifs witzig anzuwenden nicht ermangelten.

chen verbarg diesen in mehr als einem Sinne des Worts genufsreichen Liebesbrief mit verstohlenem Lächeln zwischen der Busenbinde an ihrer klopfenden Brust. Von einem solchen im Busenbande verborgenen Apfel hat daher Catull ein zierliches Gleichnis entlehnt, wo er den Gedanken ausdrücken will, es sei ihm das Andenken an seinen Freund entschlüpft:

So wie der Apfel, den einst der geheime Bräutigam sandte,
Plötzlich dem keuschen Schoofs seiner Geliebten entfiel,
Weil das arme Mädchen ihn unter dem Kleide verwahrte,
Und, da die Mutter erschien, aufsprang, den Apfel vergafs.
Dieser rollete hurtig den Boden hinunter. Betroffen
Stand das Mädchen da: Purpur umzog ihr Gesicht *).

Aber auch Liebesbriefchen fanden da ihren Platz. „Ach ich unglückliches Mädchen!“ ruft eine Liebhaberin bei einem alten Lustspieldichter aus **), „was soll ich anfangen? Da ist mir auf dem Wege der Brief verloren gegangen, den ich mir zwischen das Busenband und das Untergewand gesteckt hatte“. Doch wer konnte hier mit mehrerem Recht eine Stimme verlangen als der Meister in der Kunst zu lieben, der schalkhafte Ovid! Er unterrichtet seine Schülerinnen, wie sie, trotz der strengsten Aufsicht, ein Liebesbriefchen fortschicken konnten. Dies ist, sagt er, sehr leicht zu bewerkstelligen.

Kann doch das Mädchen dir die Täfelchen heimlich bestellen,
Die an der warmen Brust hinget das heiterste Band,
Oder die hinter der zierlich geschnitzten Wade versteckt sind,
Oder auch zwischen dem Fuss und dem gebundenen Schuh ***).

Auch hier ist also nirgends von einer verborgenen Tasche oder einem ähnlichen Schlupfwinkel die Rede; und so mag denn so lange, bis wir eines Besseren belehrt werden, folgendes Fragment aus dem Katechismus der Mode am Schlusse dieses Aufsatzes seine völlige Richtigkeit haben.

Wo hatten die Griechinnen ihre Taschen für Schnupftücher und kleine Galanteriebedürfnisse? Antw. Nirgends.

Wo haben die neuen Griechinnen in Paris und alle ihre Nach-

---

*) Catull LXIV, nach Rauter's Ausgg. S. 280.

**) Me miseram, quid agam? inter vias epistola excidit mihi,
Infelix inter topiculam et strophium quam colligaveram.
Turpilius in der Comödie Philopator bei Nonius XIV, 8.

***) Ovid, Ars Amandi III, 621.

ahmerinnen ihre Taschen und Balantinen? Antw. Wo die Husaren ihre Säbeltaschen hängen haben †).

Was ist also von diesen neuen Griechinnen zu halten? Antw. Dafs sich ihre Griechheit weit besser mit dem Ritter d'Eon in Husarenuniform als mit einer Diokles oder Cornelia aus Athen oder Rom vertragen wurde.

---

†) Ich hätte, um doch im Gräcismus zu bleiben, auch sagen können, wo die unsauberen Cyniker ihren ledernen Ranzen (pera) voll Bohnen und Zwiebelknollen herabhängen liefsen. Allein wer dürfte es wagen, eine in Paris gestempelte Sitte eine cynische, d. h. eine hündische, zu nennen?

X.

Vergleichungen.

I.

Die Cravate.

Zu den lächerlichsten und abgeschmacktesten Auswüchsen unserer Modethorheiten und — Zierbengeleien gehören die zur Ungebühr gepflegten Halsbinden und Cravaten unserer Männer und Männlein nach der Mode. Denn wir sind keineswegs gesonnen, allen Halsbinden und Halstüchern, die, durch Klima und Lebensweise bedingt, ein nothwendiges Kleidungsstück wurden, den Krieg zu erklären. Aber mit Wülsten ausgestopft, mit gesteiften und zugespitzten Oberkrägelchen (Vatermörder genannt) etagirt, in die zierlichsten Halsschleifen verschlungen, in alle Dreiecke der Geometrie vorn gelegt und mit Halsnadeln geheftet, machen sie das Hauptstudium der männlichen Eleganz aus und kosten oft mehr Zeit vor dem Spiegel als eine complete Frauentoilette. Am schlimmsten, wenn dies nun gar auf die Porträtdarstellung übergeht. So liegt eben ein recht sauber lithographirtes Abbild des einst vielgelesenen Verfasser der Dya-na-sore, des k. k. Hauptmanns und Ritters Meyer, der kürzlich in Frankfurt gestorben ist, vor mir, aus der Hand einer trefflichen und geschmackvollen Kunstfreundin. Wir bedauern sie aber aufrichtig, dafs sie, um die volle Aehnlichkeit zu erhalten, den von einem Steifkragen über der Binde entstehenden Einschnitt in den Hals beibehalten mufste. Doch an was gewöhnt sich das Auge nicht, ist einmal die Linie überschritten worden! *) Wie weit aber der Ernst in dieser Lächerlichkeit getrieben werden kann, beweis't der Umstand, dafs dieser Hauptpunkt

*) Man vergleiche die genau porträtirten Statuen der Kriegshelden auf einem der schönsten Plätze in Berlin oder die meisterhaft ausgeführte Büste des Marschalls von Sachsen, von Delvaux, in unserem Antikenmuseum im zweiten Saale No. 66. Wie entstellt hier der galant geknüpfte Halsschleife vorn diesen schönen Kopf.

im echten Dandyism (Dandy heifst jetzt jeder Stutzer im Regentpark) sogar ein wichtiger Artikel für den Londoner Buchhandel geworden ist. In drei Buchhandlungen in London wird jetzt die siebente Auflage der Kunst, die Cravate zu binden, mit einem Porträt des echten Cravatenträgers, als ein niedliches Taschenbuch verkauft. Die Theorie ist in eigenen Lectionen vorgetragen und zu jeder ein Vorbild in Kupferstich gegeben *). Uebrigens ist, wie Jeder weifs, der à la hauteur steht, nach einem harten Kampf der Sieg der schwarzen Binden über die weifsen und bunten Halstücher diesmal in den böhmischen und rheinischen Bädern entschieden gewesen!

Dem Alterthumsfreunde, der besonders in Allem, was Bildnerei und Draperie betrifft, gern in die alte Welt hinüber blickt, mag es nachgesehen werden, dafs er auch hier fragt: trugen denn die Griechen und Romer auch Halstücher und Cravaten? Antwort: ei, bewahre! Das einfache Untergewand des Mannes war um den Hals herum weit ausgeschnitten. Der Hals blieb durchaus frei und trat in seiner zwanglosen, durch Gymnastik und Bäder gekräftigten Form männlich hervor, und so ist es noch bei allen Orientalen. Kein Gesunder hatte sich's je beigehen lassen, mit einem wollenen Tuch oder irgend einer Binde diesen Theil zu verhullen, und geschah es doch, so wurde es eben so wie ein wolleues Köppchen auf dem Kopf (pallioluw) für ein Zeichen weibischer Weichlichkeit gehalten. Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, dafs die Alten eben wegen dieser freien Enthüllung des Halses und Kopfes weniger an Kopf- und Halsübeln litten und nur bei wirklichen Halsentzündungen sich mit wollenen Halsbinden schützten. Man kennt die Anekdoten von des bestochenen Demosthenes erdichtetem Halsweh, um nicht sprechen zu dürfen, und wie er defshalb mit einem mit Wolle und Tüchern umschlungenen Hals in die Volksversammlung trat **). Daher das Wort des Quintilian, wo er die Kleidung des Redners mustert: Halsbinden und Obrenverhullungen kann nur das Halsweh entschuldigen ***). Daher dergleichen Binden (focalia) auch als

*) The art of tying the Cravat, demonstrated by Lessons, with explanatory plates — preceded by a history of the Cravat, from its origin to the present time, with the latest Parisian improvements and explanations. London bei Wilson 88. 1829. Es versteht sich, dafs auch hier das Zuckerwut improvement, das Signal aller Industrie in England, nicht fehlen durfte!

**) Die Geschichte wird verschieden erzählt vom Plutarch in vita Demosth. T. I p. 853. C. und aus Cratinus bei'm Gellius Noct. XI. 8. Man bezweifelt sie ganz. S. Siebelis zu Pausan. II. 33. p. 354. Für unsern Zweck ist es gleichgültig, ob wahr oder unwahr.

***) Focalia et aurium tegumenta (sie umschlossen zugleich das Ohr,

Abzeichen eines verweichlichten Lüstlings bei'm Horaz *). Wir tragen nun freilich diese Abzeichen der Krankheit (insignia morbi, wie sie Horaz nennt) täglich an uns, würden uns aber auch hochlich wundern, wenn uns bei grofsen Banketts und Gastgeboten Blumenkränze dargereicht würden, um sie zum Nasenschmaus bei Tische um den Hals geschlungen zu tragen, eine Sitte, die wir nicht selten bei den Alten angeführt und selbst auf antiken Denkmälern abgebildet finden **). Man hatte eine eigene Benennung für diese Halskränze und nannte sie Räucherkerzchen von unten herauf.

Die Sitte, Halsbinden zu tragen, schreibt sich aus der alten Ritterzeit und aus den bei damaliger Rüstung gewöhnlichen Ueberschlägen und Halskragen her. Denn man mufste ja, damit der Panzer oben nicht einschnitt, ihn um den Hals herum futtern und seine Schärfe durch einen Ueberschlag unschädlich machen, woher die ganze Sitte der oft so kostbaren Spitzen- und Halskragen, aber auch der Kragen an unseren Röcken (der Collets) abstammt. Die Benennung Cravate aber kam während des 30jährigen Kriegs in Paris auf, wo die Franzosen die mit bunten Halstüchern sich auszeichnenden Croaten, gemeiniglich Crawaten genannt, kennen lernten und nachahmten ***). Beherzigenswerth bleibt Herder's Bemerkung, da, wo er von der geschmacklosen Unkleidsamkeit unserer modernen Frauen- und Männertracht im Gegensatz von der Draperie des Alterthums ein starkes, doch wahres Wort spricht: „Die männliche Kleidung der Europäer hat einen barbarischen Ursprung. Zum Reiten sind wir da, das zeigt die Bekleidung unserer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns für die Tasche zugelegt, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewufst sein sollten, insonderheit unseren Hals jämmerlich zugeschnürt, eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden" †).

---

s. Martial XIV.) sola excusare potest valetudo. Quintil. XI., 3, 144. Daher Bezeichnung der Schwächlichen pallentes pallioło, focalique circumdati bei Seneca, Quaest. Nat. IV., 13. 9.

*) Satir. II., 3. 253. mit Heindorf's Anmerkung S. 324.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 44. und die Sabina Th. 1. S. 240 f. Das griechische Wort dafür heifst στεφανώσις. Aber freilich gab es damals noch keinen Schnupftabak und keine Tabatieren. Davon in einer anderen Vergleichung!

***) S. Menage, Dictionnaire Etymologique s. v. Cravate p. 233.

†) Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität. 6te Sammlung. S. 87.

II.

Der Kamm, als Haarputz.

Wir haben bei der diefsmaligen (1829) Ausstellung gewerblicher Gegenstände in Dresden — eine lehrreiche Augenweide für Jeden, der nicht als Gaffer, sondern als **Beobachter** eintrat — unter vielen **höchsterfreulichen Veredelungen des mechanischen Kunstfleifses**, die auch uns in Sachsen die Hoffnung verbürgen, **dafs der Innungzwang und Schlendrian überall dem concessionirten Bessermachen weichen wird**, auch ein schönes Sortiment von Kämmen für den Frauenputz gesehen aus der concessionirten Kammfabrik von W. A. Langenstein in Leipzig. Da lagen Avignonkämme in Horn, Elfenbein und Schildpatt vor, nach französischen und englischen Mustern, auch Pfeile und Nadeln zum Festhalten des Locken- und Schleifenaufbaues auf den künstlich behaarten Köpfen unserer Frauen. Vorzüglich zog ein Kämmchen mit dreifacher feiner Zahnung, weit brauchbarer als die gewöhnlichen Haarbürsten, und ein Monstrum von einem zwei Ellen langen Kamm, als Beweis der Bearbeitung aus einem einzigen Horn und der Künstlichkeit einer zwischen jeder einzelnen Abtheilung eingepreßten Verzierung, die Aufmerksamkeit auf sich. Am lehrreichsten aber schien uns das niedliche Modell einer Kammmacher-Werkstatt mit erforderlichem Werkzeug und 100 Proben einer vollständigen Arbeitfolge versehen. Der patriotische Hornbildner hat, wie versichert wird, dieses Modell unserem Gewerbinstitute zum Geschenk gemacht. Möge er viele Nachfolger finden!!

Der Kamm spielte besonders in den letzten dreifsig Jahren eine grofse Rolle im Toilettenluxus. Er gehörte zu einer vollständigen Schmuckgarnitur und galt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, oft so viel als ein ganzer Postzug mit Geschirr und Wagen. Ja, wäre bei unseren Königinnen und Königtöchtern noch die orientalische Sitte im Gebrauch, wo, wie aus Cicero Jedem von der Schule her wohl bekannt ist, die Gemahlinnen der persischen Grofskönige die Einkünfte ganzer Städte für einzelne Artikel ihres Putzes bezogen und darunter ausdrücklich durch die Zutheilung einer eigenen Stadt auch für den Haarputz gesorgt war *), so würde manches

*) In der bekannten Stelle in den Verrinen des Cicero III., 33.: Solent barbarorum reges uxoribus civitates attribuere hoc modo: haec civitas mulieribus redimiculum praebeat (so, nicht in redemiculum heifst auch Orelli T. II p. 224.), haec in collum, haec in crines. Die bezüglichen Stellen bei'm Plato, Aelian u. s. w. gab schon Barn. Brisson, de regno Persarum p. 76. Commel. Wir wissen seit Belonius und Tournefort, dafs ähnliche Satzungen im Harem des Sultans galten, und dafs z. B. die schönen, jetzt zu

schöne Kammer- und Schatullengut für die kostbaren Haarkämme und ihren Zubehör zu bestimmen gewesen sein. —

Fragen wir nach dem Ur- und Grundzweck dieser Putzkämme, so dienen sie zum Festhalten der Haarflechten und Schleifen am Hinterhaupte. Ein recht verständiger Tausch! Denn sie traten an die Stelle der einst in ganzen Nadelbureten verbrauchten Haarnadeln, womit unsere Mütter und Grofsmutter aus ihren mit Pomaden zusammengeklebten und a la neige eingepuderten Haarwülsten Stockwerk auf Stockwerk aufbauten. Nur die gewaltig emporstrebende Höhe dieser Kämme, und dafs überhaupt ein Kamm mit allen seinen Nebeneingriffen ein Bestandtheil des höchsten Schmuckes werden mufste, will uns nicht recht zu Sinne. Und da fällt uns wieder eine antiquarische Frage auf's Herz. Hatten denn die Griechinnen und Römerinnen auch Kämme bei ihrer Toilette? Antwort: Ei freilich! Aber steckten sie diese Kämme auch zum Putz auf den Kopf? Antwort: bewahre! Ueber einen solchen Mifsgriff hätte man in Athen und Rom gelacht, und irgend ein Rhyparographe (so hiefs damals der Caricaturenmaler) ein Spottbild darauf gemacht. Hier meine möglichst kurzgefafsten Beweise.

Der Kamm selbst ist uralt. Die Natur hat uns ja sein Vorbild an den Arm geheftet. Denn dieselben fünf gespreizten Finger, die den ersten Rechenknecht und mit ihm das Decimalsystem bildeten *), waren auch der erste Naturkamm für den struppig behaarten Kopf im Naturzustande. Es ist aber noch die Frage, ob der Kamm zum Krämpeln der Wolle nicht noch früher gewesen ist als der Kamm zum Durchfurchen und Entwirren des Haarschopfes **). So viel ist gewifs, dafs die Bezeichnungen des Kammes in beiden alten Sprachen mehr auf die Woll- als auf die

---

storten Mastixdocker in Scio zum Nachtgelde der Sultanin Valide gehörten.

*) Es ist bekannt, dafs ursprünglich nur das Rechnen mit den fünf Fingern (ψηφίζειν) galt, und dafs die römische V nur die Abbreviatur der flachen Hand (vola) mit den fünf Rechenfingern ist. Diese ganze Finger- und Handarithmetik wurde in der Folge zu ein sehr künstliches System gebracht, welches die Stummen und Verschnittenen im Serail noch ausüben.

**) Das altrömische Wort pectere, welches in alle neuromanische Sprachen überging, kommt ja vom griechischen πέκειν, die Wolle krämpeln, her und wurde also zuerst vom Kämmen der Wolle beim Wollvieh (pecus) gebraucht, ehe die altrömischen Landwirthe (rustici) dadurch zur Anwendung des Haarkammes gebracht wurden. Bemerkenswerth ist, dafs das germanische Kamm, comb u. s. w., unstreitig von der Benennung der Hand abstammt, welche in den Sanscheit-Gesetzen noch chama heifst und auf den Naturkamm unserer Altvordern hinweist.

Haarkrämpel deuten, so wie es keinen Zweifel leidet, dafs die Römer von alter Zucht und Mannskraft sich eben so gut die vom Haarabputzer (tonsor) kurzgeschnittenen Haare mit allen fünf Fingern kurzweg durchfurchten *), als die gepriesenen teutschen Bärenhäuter zu Tacitus's Zeiten, wie sie uns Philipp Clüver im Cantefei zeigt. Aber bei fortschreitendem Luxus brauchten allerdings schmucklustige Damen bei'm Haarputz die feinsten Kämme aus Buchsbaum, Elfenbein und Gold. Die Hetäre Kallikleia weiht in einem anathematischen Sinngedichte **) des Leonidas von Tarent der Venus nebst anderen Bijoux und Nippes auch

Des dunkeln Haar's Gekräusel, wie's aus Lesbos kam,
Das Busenband, meerblaulich schillernd, zart gewebt,
Den ehrnen Spiegel und den breiten Buchskamm,
Der wie ein Zugnetz, ihr die Haar' umschlieisend, furcht ***).

Und Callimachus ruft in seinem Preisgesange auf das Bad der Minerva den Mädchen in der Procession zu: (V. 32.)

Bringet den goldenen Kamm, damit sie kämme das Haupthaar,
Hat sie die Flechten mit Oel heilsig gesäubert vorher.

So wie hier die Mädchen als Haarschmückerinnen mit dem Kamme

---

*) Der Mensch kratzt sich nur mit einem Finger im Haare, war noch zu Cicero's Zeiten die Bezeichnung eines weibischen und weichlichen Mannes, der sein Haar zierlich gekämmt und gelockt trug, also nicht mit allen fünf Fingern, wie es wohl zur Abwechselung auch unsere Titoskopfe zu thun pflegten, durcharbeitete. Es kannte in Rom Jeder ein Epigramm des Licinius Calvus auf den Pompejus — digito caput uno qui scalpit, wegen seiner Stutzerhaftigkeit. Jenes vom älteren Seneca, Controv. III., 19. zuerst angeführte Distichon hat eine eigene Geschichte in älterer und neuerer Zeit gehabt, die am amüsantesten erzählt wird von Burmannus secundus in Anthol. Lat. T. I. p. 217. 218. Vergl. Spanheim, Remarques sur les Cesars de l'Empereur Julien, n. 580. p. 171.

**) Anathematische Sinngedichte heifsen im Alterthume solche, wenn man die als Weihgeschenke dem Schutzgott aufzuhängenden Sachen mit einem Weihgedicht begleitet. Die in Classen getheilte griechische Blumenlese enthält ein ganzes Buch solcher oft sinnreich ausgesprochenen Weihtafeln, welche aufser dem poetischen Interesse auch ein technologisches für uns haben und für das Hauswesen der Alten eben so wenig als Artemidor's Traumbuch hinlänglich benutzt sind. In Jacobs's trefflicher Auswahl, Delectus epigr. Graecorum sind p. 40 — 48. die zierlichsten der Art zusammengestellt.

***) Anal. T. I. p. 222. V. mit Porson's und Jacobs's Anmerkungen, Animadv. P. I. p. 64 f.

auftreten, so finden wir bei'm Claudian die Grazien mit dem Kamme bei der Toilette der Venus beschäftigt, und indem damit auch das Flechten und Kräuseln der Haare mitgerechnet wurde, so bekam das Haar selbst vom Kämmen in den alten Sprachen die Benennung, und das Zeitwort davon (comere) bildet den Hauptbegriff der alten Frauentoilette *).

Allein nirgends hat es uns bis jetzt gelingen wollen, bei einem alten Schriftsteller eine Nachricht, oder an den vielfach mit Flechten und Locken geschmückten Frauenköpfen in alten Vasengemälden, Statuen und Busten auch nur die geringste Spur aufzufinden, dafs jene classischen Frauen diesen vielgebrauchten Kamm zur Putzsucht in die Haarflechten und in das Lockengekräusel von hinten aufsteckten, wie es, besonders vor der alles Andere verdrängenden Giraffentracht, allgemein Sitte geworden war. Genau betrachtet, verkehrt auch diese neue Kammparade alle Begriffe, welche das geschmackvolle Alterthum vom zierlichen Einand des weiblichen Kopfes hatte, indem sie ganz eigentlich das Vorderste zu hinterst dreht. Die Frauen im Alterthume trugen entweder ihr Haar ohne alle Kopfbedeckung, wovon bei festlicher Veranlassung nur Blumenkränze eine Ausnahme machten, oder mit dem über den Hinterkopf heraufgezogenen, dem Kopfe fein sich anschmiegenden Obergewande, wobei doch auch Haarnetze und eine Art von Bekleidung **), besonders bei den Griechinnen, durch ein zartes Gewebe nicht ganz ausgeschlossen waren. Galt es nun Prinzessinnen und Frauen aus der Kaiserfamilie, so lag sich über die Haarwurzeln und die Stirn herum ein aus Gold oder anderen metallischen Stoffen gearbeitetes Diadem, welches, eigentlich nur den Bildnissen der Göttinnen zugehörig, auf die, Göttern gleich geachteten Frauen in der Herrscherfamilie übertragen wurde ***). Da war Sinn im Schmuck, denn es gab der kinngeglätteten hohen

*) Die Putzmädchen (ornatrices) hiefsen im Allgemeinen bei den Griechen κομμωτριαι. Die ganze Kammtoilette des Alterthums haben schon Hadr. Junius in seinem Werke de coma c. VII. p. 329. T. IV. Lamp. Grut. u. Spanheim zu Callimachus p. 639. 640. erschöpfend behandelt.

**) Das redimiculum der Römerinnen, die κεκρύφαλος der Griechinnen. Die Redesilla, das Haarnetz, (man denke an die zierliche Bildchen einer Dichterin in den Herculanischen Gemälden) heifs ἀνασυρίς.

***) Man sehe z. B. den colossalen Kopf der Ludovisischen Juno in unserem Mengsischen Museum, wo dem Diadem Blumen angebildet sind, und das zierliche Köpfchen der Julia, August's Tochter, in unserem Antikenmuseum No. 386. Es ist die στεφάνη oder ἄνθεμα der Griechen.

Stirn noch mehr Majestät und Erhabenheit *). Unsere Kammmoden aber kehren die Sache vollkommen um. Wir haben es hinten, wie es jene vorn hatten **).

Dagegen machte die sogenannte Nestelnadel, womit die classischen Frauen so oft die kraus gescheiteten Haare oder die Haarflechten auf dem Scheitel zu heften pflegten, einen Hauptheil ihres Haarputzes aus. Denn so wenig man im Alterthume von unseren Haar- und Stecknadeln etwas wissen wollte, welche überall nur Nothbehelfe sind, so viel Kunstgeschmack zeigten sie in diesen Nestelnadeln, deren Kopfenden oft mit dem zierlichsten Bildwerke geschmückt, oft selbst mit orientalischen Perlen bereichert waren ***). Auch unsere Damen spielen es hier mit — vergoldeten Pfeilen, die ihnen unstreitig Amor selbst in die Zopfe und Haarwülste geschossen hat, damit sie solche wieder verschiefsen. Denn auch in den Haarlocken sitzt, wie uns die Dichter verkündigen, der kleine Schalk, wie auf den Wangen der Jungfrau nach Sophokles's Electra.

Wenn nun auch die hartgläubigste unserer schönen Leserinnen, wenn sie die Geduld gehabt hatte, sich durch diese Alter-

---

*) Man übersehe dabei nicht, dafs die niedliche Gesichtform eine kleine Stirn (frons brevis, Mart. IV., 42), castigata, forderte. S. Junius, de Pict. Vet. III, p. 223. Um so ausgezeichneter war die hohe Stirn durch's Diadem selbst erhöht.

**) Nur kannte man sich nicht auf das Vielen räthselhaft erscheinende Haarband von hinten, die sogenannte ἀναξυρίς, ein schleuderartiges, also, wie der Schleuderriemen, in der Mitte breites, in schmalen Enden auslaufendes Haarband, welches dazu diente, die Haare vom Nacken herauf in die Höhe zu halten. Man findet dieses Haarband auf alten Vasengemälden häufig, aber stets in Verbindung mit einem dazu gehörigen Verband über die Stirn, z. B. Millin's Peintures T. I. pl. 24. mit der Note in der Description p. 46, 9. Vergl. Visconti zum Pio-Clement. T. IV. p. 7. Dies ist sehr kleidsam und verhüllt den Anblick des straff hinangezogenen Haarwulstes im bloßen Nacken, welcher bei unschönen Hälsen einen widrigen Eindruck macht.

***) Diese Nadel hiefs acus discriminalis und hielt auch die Locken fest. S. Nic. Heinsius und Burmann zu Ovid III. Art. 139. Man mufs dabei bedenken, dafs die Frauenhaare gewöhnlich von Salben dufteten, aber auch um so mehr, um nicht die seidenen Gewänder (tenuia bombycina, Martial XIV. 24.) dadurch anzufeuchten, fest zusammengehalten werden mufsten. Alles auch aus noch vorhandenen Antiquitäten hier zur Erläuterung Beizubringende gibt die Sabina Th. I. S. 108 ff. Dafs auch Perlen bei diesen Nadeln gebraucht wurden, lehrt Properz II. 18. 10. (Indica gemma medio vertice) nicht zweifelhaft.

thümeleien zu langweilen, überzeugt worden wäre, dafs eine Dame mit dem Kamm auf dem Hinterhaupte im Alterthume gar nicht denkbar sei, so stehe doch zu ihrem Troste die Bemerkung noch als Zugabe hier, dafs der Frauenkamm wenigstens einmal im Alterthume eine glanzvolle Rolle öffentlich gespielt habe. Nichts geht über die Perrüken der Altmutter Isis, als sich ihr Dienst vom Nil aus über die ganze alte Welt verbreitet hatte. Man findet sie in hundert Locken oder noch Lotosgeflechten vom Haupte der Göttin herabfliefsend auf ägyptisirenden Denkmälern abgebildet und in Statuen römischer Frauen, die sich im Isis-Costume hohen liefsen, nachgeahmt *). Zu dieser Tracht waren die Kämme ganz unentbehrlich. Was geschah? Bei den Isis-Processionen, welche zu gewissen Zeiten aus einem Tempel in den anderen angestellt wurden, trugen anbetende Frauen den Kamm vor die Isis-Coiffure öffentlich zur Schau, und da hier Alles mimisch dargestellt wurde, so ahmten diese Kammträgerinnen mit den Händen das Kräuseln und Toupiren dieser umfangreichen Isis-Perrüke auf's Genaueste nach und erklärten sich dadurch als Mägde und Haarkünstlerinnen der grofsen Göttin **). Man kann sich vorstellen, dafs die zu diesem Weihgepränge bestimmten Kämme an Grösse und Kostbarkeit Alles übertrafen, was war in dieser Gattung kennen. Man ging noch weiter. Die frommen Frauen gingen in ihrem Eifer für den Haarschmuck ihrer Göttin so weit, dafs sie sich selbst als Gelübde die Tonsur geben liefsen und den schönsten Schmuck des Frauenhauptes der Göttin zum Opfer brachten ***).

---

*) Man mufs die Isis- oder Atorfiguren auf mehreren altägyptischen grofsen Denkmälern vergleichen, wo die mumienähnliche Hieratik sich über den Kopf der Göttin breitet, z. B. in Champollion's Panthéon Egyptien. 4. Livraison. n. 17. V. Die Isis-Statue im Museo Capitol. T. III. tab. 7. streift schon an die panthemorphen Bilder, wo unter der gewaltigen Fülle Perrüke nicht nur die Locken. Vergl. in demselben Museo tab. 81. und im Museo Napoleon von Piranesi, T. IV. pl. 51. 52., welche aber nur vornehme Römerinnen im Isis-Costume vorstellen.

**) Wenn Apuleius in den Metam. XI. p. 771. Oudend. die Isis-Processionen schildert, so spricht er, nachdem er die Spiegelträgerinnen uns vorgeführt, auch von den Kammträgerinnen, welche zugleich die Pantomime der Handlung machen: Ministra ex gestu pectines ebuneos ferentes, gestu laudabiles, denique dextram ornatum atque opiparum crinium regalium fingebat, womit schon Spanheim zum Callimachus p. 620 die Stellen aus dem Seneca und Varro verglichen hat.

***) S. das Epigramm des Palladas in den Analect. T. II. p. 406. f. Die Tonsur war unerläfslich beim Isisdienste. S. Plutarch, de Is. et Osir. c. 4. Vol. II. P. II. p. 345. Wyttenb. Dals aus

III.

Die Brillenträger.

Das Erwachen des Epimenides oder, gilt es die Heiligengelegenden, der Siebenschläfer unter dem Kaiser Diokletian läfst sich auch auf eine alterthümliche Vision anwenden. Zum Beispiel: Wie, wenn irgend ein Elegant, ein Stutzer aus dem alten Rom, ein Mathinus, wie er uns in Juvenal's Satiren begegnet, plötzlich unter uns aufwachte und auf allen Brücken und Plätzen, in Kirchen und Theatern ganzen Schaaren von jugendlich-kräftigen Brillenträgern begegnete, wie würde er ob dieses seltsamen, ihm völlig unbegreiflichen Anblicks erstaunen, oder sich wohl gar entsetzen! Was — würde er ausrufen — haben diese Jünglinge und Männer alle den bösen Zauber, den vergiftenden Blick im Auge, dafs sie, um dessen behexende Wirkung zu hemmen, zur Vorsicht ihre Augen zu verglasen genöthigt sind, damit die Vorübergehenden von ihren verderblichen Ausflüssen nicht berührt werden? *). Das Auge ist ja das beredteste, entzückendste aller Sinnenwerkzeuge, das Fenster der Seele; müssen diese Glasaugen sich so verwahren, damit der innere Schelm nicht herausguckt? — Und in der That, man könnte dergleichen Aeufserungen bei einem Wiederauflebenden aus dem Alterthume für keine ungereimten Muthmafsungen halten. Denn man bedenke hier nur, dafs ja jede Art von Augengläsern, ja vielleicht selbst die ganze Glasschleiferei, so wie sie bei uns geübt wird, damals eine völlig unerhörte und unbekannte Sache gewesen sei.

---

den alten Aegypten mit den ersten Mönchsorden auch vieles Klerikalische ausging, bleibt nach den neuesten Deductionen kaum einem Zweifel.

*) Es ist nicht möglich, dafs der durch alle Völker und Zeitalter verbreitete Glaube an den schädlichen Zauber im Auge (fascinus, mal occhio, gettatura) nichts als ein Ammenmährchen und alter Weiberglaube sei. Die Alten gaben dem Auge durchaus eine active, in das Object einwirkende Gewalt, wie selbst der Sprachgebrauch der Griechen, die Zeitwörter des Sehens mit dem Genitiv zu construiren beweist. S. die Anmerkung zu dem Grammatiker Apollonius im Classical Journal, LXX. p. 285. Hätte ein Buchhändler von meinem Journale: Alterthum und Kunst, die Fortsetzung drucken wollen, so war dafür eine Abhandlung über den Augenzauber zur Erläuterung einer marmornen Bildtafel bestimmt, welche Millingen zuerst in der Archaeologia Britannica, Vol. XIX, bekannt machte. Es ist auch nach Arditi's Abhandlung über die hundertfachen Beziehungen auf den Augenzauber in alten Denkmälern sehr viel zu erörtern übrig. Man vergleiche indefs Eberts Ueberlieferungen, II., 60 ff.

Zwar finden wir in alten römischen Inschriften unstreitig Augenfabrikanten (faber ocularius) erwähnt und man hat daraus oft beweisen wollen, dafs die Alten schon Brillen gehabt hätten. Allein es ist längst bis zur Genüge gezeigt worden, dafs man selbst in den besten Zeiten der bildenden Kunst bei den Griechen die Gewohnheit beibehielt, den Statuen aus Bronze und selbst aus Marmor eingesetzte Augen aus Schmelz oder Edelsteinen zu geben, und dafs es bei der so grofsen Vervielfältigung der Statuen im Alterthume selbst Künstler gegeben haben musse, welche sich ausschliefslich mit solchen eingesetzten Augen beschäftigten *). Alles, was sich vielleicht zugeben läfst, ist, dafs man zur Beobachtung der Sterne und Meteore im Durchkreise eine Art von Schranken, den Dioptor, aber ohne Objectivglaser, gekannt habe **), ja wohl auch durch die Beobachtung der Strahlenbrechung in einer mit Wasser gefüllten Kugel auf die Idee von künstlichen Linsen aus Glas zum Behuf mikroskopischer Arbeiten (bei Stein- und Stempelschneidern) gekommen sein könne ***).

---

*) S. Buonarotti, Osservazioni sop. alcun. medaglioni, Proemio p. XII. Fea in Winckelmann's Storia delle arti, T. II. p. 27. 8. und Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien, P. I. p. 428. Es ist merkwürdig, dafs in neueren Zeiten die Verwechslung auch solche künstliche Augen (viele tausend Augenärzte, theils ausserhalb derselben einsetzen und mit der in allen griechischen Aerzten nirgends zu findenden Benennung gens oculorum, dem Geschäfte zu bezeichnen angefangen hat. S. Marchetti, de oculo artificiali scleroplasto et hyperbleplasto, Tübingen 1749, wieder abgedruckt in Razoul Mozat, Traité pratique de l'oeil artificiel, (Paris 1818) p. 221 ff.

**) Die Stelle des Strabo, wo von Röhren die Rede sein soll, p. 203. A., ist durch Coray's allzugütige Verbesserung (s. Friedemann's Commentar, Vol. I. p. 384 ff.) jetzt verschwunden. Aber die διόπτραι kommen doch schon beim Polybius, X. 46, in der Telegraphik der Alten vor. S. Schweighäuser, T. VI. p. 607. Nimmt man die bekannten alten Bibliosse zu Ptolemaus Geographie dazu (s. Ukerts Anmerkungen zu Bitbrode's Chronik, S. 474 ff.), so ist es ausser Zweifel, dafs die Alten die Sterne durch Röhren beobachteten und so Teleskope ohne Glaser hatten. Aber Caylus schlofs zu viel daraus. Siehe Anmerkungen in den Memoires de l'Académie des Inscriptions, XLII. p. 209.

***) Man denke an die pila aquae plena bei Seneca, Qu. Nat. I. 6. p. 45. Bekk. und das, was Schneider in den Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 273, darüber bemerkt hat. Schon Pinkerton in seinem Essay on Medals, T. I. p. 181, wo er es mit Recht unglaublich findet, dafs die alten Graveurs nicht eine mikroskopische Hülfe gehabt hätten, sagt: A drop of water form-

Und doch kannten auch die Alten manches natürliche Mittel, den Blick zu schärfen und die Augen zu bewahren. Ihnen nicht nur, dafs die Construction ihrer Helme selbst durch das hinaufgeschlagene Visir einen vielfach nützlichen Augenschirm darbot *), was wir aus alten noch erhaltenen Helmen und aus Statuen und Vasengemälden wissen, so bedienten sie sich auch häufig zur Schärfung des Blicks der über das Auge vorgehaltenen hohlen Hand und bildeten diese Hirtengeberdung theils in ihren Pan- und Satyrbildern, theils in einem eigenen mimischen Tanze nach **). Aber auch gegen die Blendung der Augen durch den Schneeglanz in nördlichen Klimaten kannten die Griechen schon den Gebrauch eines aus schwarzen Pferdehaaren gefertigten netzartigen Ueberzuges vor den Augen, kurz das, was die Eskimos in Nordamerika Schneeaugen nennen. Die Sache kommt in Xenophon's Rückzuge der 10,000 Griechen vor und ist von dem ehrwürdigen Veteran Blumenbach schon vor funfzehn Jahren in einer Vorlesung gelehrt behandelt worden ***). Es ist überhaupt thörig, zu zweifeln, dafs

---

a microscope and it is probable, was the only one of the ancients. Von einem Weltumsegler war aber der Weg zu einer Augenlinse aus Glas nicht weit. Dutens in seinen scharfsinnigen Origines des découvertes attribuées aux modernes, T. II. §. 278. p. 224, bemerkt, dafs sich dergleichen Linsen mehrere im Museum zu Portici finden und dafs er selbst dergleichen besitze. Uebrigens wird man in Hamberger's Historia vitri in den ältesten Commentarien Soc. Gott. vergeblich nach einem Zeugnisse von Glasschliff suchen; wohl aber pflegte mein unvergefslicher Freund, der preufsische General-Consul Barthold y in Rom, Beweise dazu in alten Schriftstellern gefunden zu haben. — Was haben seine Erben mit den Handschriften desselben gemacht?

*) Helme mit Schirmen, ἀκροκόρυμβα. Unstreitig waren die eigentlichen Visirverfertiger, buccularii in den alten Inschriften, auch darauf angelegt, die cavernas minutas et oculorum orbitas affixas, wie sie Ammianus Marcellinus beschreibt, geschickt anzubringen. S. Lips., de M. R. III. 5. p. 149.

**) Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese Geberde des umbratus vultus, wie ihn die Römer nennen, ὑπόσκιον. S. Hemsterhuys zu Lucian's D. D. Mar. VI, 3. p. 304, Wetst. Das Wort ist in dieser Beziehung oft nicht verstanden worden, wie die vom Abbruch zu Aristaenet, p. 9, angeführten Citate beweisen. Daher das berühmte Gemälde eines Satyrs, des Apoσκοπευων. S. Stillig, Cyl. Art. s. v. Antiphilus, p. 50. Die Vasengemälde, auf welchen die Geberden in mimischen Satyrtänzen vorkommen, habe ich angeführt in den Ideen zur Archaeologie der Malerei, p. 204. Vergl. Millingen, Vases de Coghill. p. 28.

***) Bei Xenophon, de Exped. Cyri IV. 5., 13. heifst es: es war ein Gutjahr, Korn erhielten wir

die Alten schon überall, wo es in einem weit weniger Hüllen erfordernden Klima und bei gymnastischer Abhärtung noch Noth that, die Mittel gekannt hätten, wodurch wir die edelsten Organe gegen äussere Einflüsse der Witterung zu schützen wissen *).

Man kann aber, dieß vorausgesetzt, geradezu behaupten: sie hatten keine Brillen und Augengläser, weil sie keiner bedurften. Denn mehrere Veranlassungen, wodurch unter uns die Myopie aus Angewöhnung oder erkünstelter Augenschwächung mächtig befördert wird, fiel bei ihrer Lebensweise entweder ganz oder doch größtentheils weg. Ich rechne dahin das Nachtleben, das Leben in eingeschlossenen Räumen und im Innern unserer Wohnungen und das Lesen und Schreiben, wie es uns zum Bedürfniß geworden ist.

Nichts ist in der Länge den Augen verderblicher als das in höheren Cirkeln zum vornehmen Ton gehörige Nachtleben, besonders die dabei unerläßliche Vervielfältigung der Lampen und Kerzen, das blendende Farbenspiel unserer Crystallleuchter und Spiegelreflexe, wobei selbst die Concentrirung der Lichtstrahlen durch allerlei neue Sinumbre-Lampen-Erfindungen und Umschirmungen das Uebel nur noch ärger macht, die Einrichtung unserer Assem-

---

Schutz für die Augen, [illegible] angeführt. Es ist nicht angegeben, worin dieses schwarze Hülfsmittel bestand. Allein aus einem Fragment des Varro de L. L. VI., welches Fea zu Winckelmann's Storia, T. II. p. 28, anführt, geht hervor, daß man sich, um kleinere Gegenstände zu sehen, besonders eines weißen Elfenbeins und schwarzer Perlchiere (antlae) bediente, und so möchte dieß wohl eine schützende Vorrichtung gewesen sein. Schon Schneider in seinen Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 149, hat bei der Stelle des Xenophon Parallelen aus Pallas's und Pope's Reisen angeführt. Noch hat Blumenbach in seinem ersten Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis illustratae, p. 7 ff., durch mehrere Citate aus neueren Reisebeschreibungen und selbst durch eine Kupfertafel scharfsinnig erläutert.

*) Griechen und Römer bedurften der Hüte und Kappen nicht und gingen in der Stadt stets mit bloßem Kopfe, wo selbst die Vornehmsten schlecht. Allein auf dem Lande gegen den Sonnenbrand und auf Reisen hatten sie breitkrämpige, zugespitzte Hüte von Filz oder Geflechten, die unter andern [illegible] (nur nicht pileus) in die Schriften (Valckenaer zu Herodot, Adonisz. p. 305 b), aber auch auf Reliefs und [illegible] vorkommen, indem man sie dann doch wohl zu einer Schutzwehr bestimmt hatte herabhängen sieht. Es ist abgeschmackt, unsere Hüte und Pelzmützen auf der Reise nicht mit solchen Reisehüten zu vertauschen.

blee's und Ställe, unsere nur des Nachts eröffneten, oft aus Spar-
samkeit schlecht beleuchteten, plötzlich aber irgend eine gespenst-
sche Ahnenfrau in bengalischem Feuer verherrlichenden Theater.
Wie weit einfacher war im Ganzen, wie schon Hufeland in
einer so vielfach eingreifenden Makrobiotik zu bemerken nicht un-
erlassen hat, die Lebensart jener classischen Völker des Alter-
thums. Denn wenn es auch lächerlich wäre, zu behaupten, dafs
ene Alten nicht auch Lampen Candelaber und Lychnuchen in den
innerlichsten Formen gekannt und bei Gastgeboten oder auch wohl
bei'm Lucubriren gebraucht hätten *), so gilt diefs Alles doch nur
ls Ausnahme. Doch diefs fodert einen allgemeinen Blick auf alte
Lebensitte und es dürfte besonders mancher unserer wifsbegierigen
Leserinnen vielleicht willkommen sein, uns hier auf einige Augen-
blicke in das alte Athen oder Rom zu folgen.

Zuerst die Frage: wie sah es damals in den ersten und reich-
ten Städten des Nachts auf den Strafsen aus? — Regelmäfsi-
ge Nachtbeleuchtung der Strafsen war im Alterthume nicht nur
etwas völlig Unerhörtes, sondern auch etwas ganz Unnöthiges und
Zweckloses, und es wird ausdrücklich von den Geschichtschreibern
erwähnt, wenn bei den Römern und Griechen bei aufserordentlichen
Begebenheiten (hilaria nannten sie die späteren Römer), Festspie-
len, Triumphzügen u. s. w., Lichter und Fackeln auf den Strafsen
rannten **). Ein Athenienser oder Römer, der unsere Reverbe-
ren- oder gar Gasbeleuchtung erblickt hatte, würde, vom Erstau-
en ergriffen, sogleich ausgerufen haben: Welchem Gott, welchem

*) Die Lampen und Candelaber bilden, wie bekannt, eine ganz eigene Classe der Alterthümer, worüber schon Millin, Monumens inédits, T. II. p. 84 ff., Alles beigebracht hat. Als ich im Jahre 1811 meinem unvergefslichen Freunde Reinhard zu seinem Geburtstage eine antike zweidochtige (bilychnis) bronzene Lampe nebst Candelaber schenkte, begleitete ich diesen Geschenk mit einer lateinischen Rede, worin ich in den Anmerkungen p. 5. den Gebrauch der Lampen bei den Alten ausführlicher behandelte. Berlin, Dresdener Hofprediger Reinhard sind noch Lampen und Candelaber nach jenem Modelle zu erhalten.

**) Alles aus dem Alterthume hieher Gehörige hat der fleifsige Beckmann in seinen Beiträgen zur „Geschichte der Erfindungen", Theil I. S. 63 ff., II. S. 520 ff., schon zusammengestellt. Das Clima selbst war früh der Lampenbeleuchtung günstig. In Constantinopel, Antiochia u. s. w. gab es viele solcher Hilaria, worüber man, da Reiske's handschriftliche Anmerkungen zu Kopenhagen zur neuen Ausgabe des Constantinus Porphyrogenetus Ceremoniale in der Bonner Ausgabe der Byzantiner vollständig gegeben worden sind, zu S. 331. der ersten Ausgabe Vieles nachzulesen ist.

Feldherrn gilt diese Verherrlichung? — Indefs kam ja wohl der Fall häufig genug vor, dafs bei einem bis in die Nacht verlängerten Gastmahle man sich durch Sclaven mit einer Wachsfackel (cereus funalis), wenn es, wie dort bei'm Dullius, vornehm zuging *), oder doch mit einer Laterne nach Hause leuchten liefs, wobei sich uns wieder die Bemerkung aufs Neue aufdringt, dafs die zu diesen Maschines herabgewürdigten Sclaven damals das bequemste Surrogat für unsere Messer und Gabeln, Wanduhren und Lampen, Uhren, Schlösser und hundert andere Werkzeuge des feineren Lebensbedarfs ausmachten. Man kann diese Umwandlung aller Nachtbeleuchtung auch auf das bildende Alterthum anwenden und dann die Bemerkung bestätigt finden, dafs die ungehörte Fackel, die wir immer nur als Symbol des auslöschenden Lebens oder des Schlafes ohne Erwachen anzusehen gewohnt sind, auch das Merkmal jenes einzigen Nachtlebens bei jungen ausbündigen Wüstlingen oder jenes Komos war, wo man mit Fackeln den Mädchen, welche kein Gynaeceum (Frauenzimmer in seiner ursprünglichen Bedeutung) bewohnten, in späten Nachtstunden eine Serenade brachte und, wurde die Thür nicht geöffnet, diese auch wohl gewaltsam einsprengte **). Das war, wird mancher unserer heutigen Bullenbeißer, wo nicht verlachen, doch im Stillen bei sich denken, eine schöne Zeit, wo kein Nachtwächter durch seine Klappe oder sein Horn störte, keine Polizei visitirte, keine Hauptwache den nächtlichen Friedensstörern eine unwillkommene Herberge bot. Einem solchen war dann leicht sein Ohr zu finden; Wenn nur dann auch dem schon gebotener Mund nicht Gefahr gedrohet wäre! ***) Doch wenden wir uns nun zum innern Leben.

Man stand sehr früh auf, machte in Rom bei anbrechendem Tage die Staatsbesuche, eilte in Athen schon um 8 Uhr unseres Vormittags auf den Marktplatz, welcher dann der volle Kern,

*) Cicero, de Senectute, cap. 13. p. 83, ed. Gerab., wo die neueste Ausgabe mit Recht cereo vorzog.

**) Dieß ist der κῶμος und das παραθύρον der griechischen Welt, worüber Welcker in seinen Anmerkungen zu Philostrat's Bildern, I. 3. p. 282—284, eine die Sache erschöpfende Abhandlung geschrieben und auch das Bild des personificirten Genius der Nachtlust, des Komos, mit der seiner Rechten entglimmenden Fackel trefflich illustrirt hat. Vergl. zu Horaz, III. ed. 26. 6.

***) Denn es gibt da umgekehrte Kletterleute, welche den an Bordells auf einsamen Straßen Gebundenen die Kleider stehlen, um sich's gemächlich zu machen. Tibull II. 2. 26. mit Broukhuysens Anmerkungen. Sie gehören in die Klasse der Spitzbuben, die man grassatores nannte. In Petron's Satyricon, c. 11—13, kommt eine ganze Geschichte der Art vor. Vergl. Terenz und Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 12.

dann kam das öffentliche Geschäftsleben bis zur siebenten Tagesstunde, nun wurde gebadet, gegessen und blos der Körperpflege gelebt, die neunte Tagesstunde (bei uns die vierte Nachmittagsstunde) war die allgemeine Essstunde; und so war in der Ordnung an andere als die Tagesbeleuchtung nicht zu denken *). Freilich gab es Ausnahmen, wo man bis in die Nacht schwauste und Lichter anzündete. Aber in den üppigsten Zeiten Roms, selbst unter Nero und Domitian, blieb jene doch die allgemeine Essstunde, wobei der Umstand merkwürdig ist, dass, so wie in unserm Tage das sogenannte Mittagmahl immer mehr vorwärts, d. i. tiefer der Nacht zugeschoben wird, so bei den Römern die Essstunde, wenn es freilich ging, immer mehr rückwärts, d. i. dem Mittage zugerückt wurde **). Nachtschwärmereien (comissationes) und gottesdienstliche Nachtfeiern (pervigilia) wurden für höchst unsittlich gehalten ***). Nur am hellen Tage, unter freiem Himmel,

*) Ueberall bekannt ist, wegen des antiken ordre du jour, Martial's Epigramm IV. 8. Man vergesse dabei nur nicht, dass die Alten den langen Sommer- und kurzen Wintertag (hiems) doch immer abstractisch in zwölf Stunden theilten, wenn Ideler in seinem Handbuch der Chronologie, Th. 2. S 13, eine Reductionstafel beifügte. Wer bei den Griechen geladen zum Symposion eilte, bestimmte die gewisse Essstunde nach der Länge seines eigenen Schattens in der Sonne mit dem richtigsten Augenmaß und eilte nun über Hals und Kopf, wenn sein Schatten zehn Fuß maß. Darüber hat schon Cicadonus sein für allemal gesprochen Animadvers. ad Athen. VI. 10. T. III. p. 430. Schweigh. Vergl. zu Hesychius, T. I. c. 1092.

**) Die Normalbestimmung zur einzigen täglichen Essstunde war die neunte Tagesstunde. S. Creuzer's Abriss, p. 611. 2te Ausgabe. Allein schon Lipsius, der noch von keinem Neuern verdunkelte Kenner des römischen Staats- und Privatlebens, hat erschöpfend gezeigt (Excurs zu Tacitus, Annal. XIV, p. 649. Ern.), dass man bei festlichen Gelegenheiten (z. B. den Saturnalien, v. Lucian, Saturn. c. 17. T. II. p. 423. Wetst.) oder auf dem Lande, schon weit früher zu essen anfing. Das waren die so oft missverstandenen convivia tempestiva oder de die, wo man nämlich, um zeitiger zum Essen zu kommen, vom Geschäftstage etwas abbrach. S. Kulenkor, Scholia in Suetonium ad Calig. 37. p. 237. So muss das Horazische carpe diem, I. Od. 11. 8. verstanden werden, welches nun immer nur durch: Geniesse die Stunde! erklärt. Doch mit Gernhard zu Cicero, de Senect. c. 14. p. 86, wenn er überall die intempestiva verwirft. Denn jene tempestiva wurden durch Verlängerung bis in die Nacht (nox intempesta) wirklich intempestiva.

***) Nur an gewissen Mysterien und festlichen Frauenvereinen

von den Morgenstunden an stattfindenden Schauspiele in den Theatern verschmähten alles Lampenlicht, trugen aber durch die Fenster schon, die Aussicht auf's Meer und die malerische Seeküste (wie sie uns jetzt von Stackelberg in seinen „Vues pittoresques de la Grèce" vorführt), die man oft von den in Felsen gehauenen Reihensitzen der Zuschauer genoss, nicht wenig dazu bei, die Augen der Zuschauer zu schützen und zu üben. So fiel bei den Alten schon eine Hauptursache des Augenschwächens weg.

Ein zweiter Umstand, warum unsere Augen, so nicht erblinden, doch erblöden, ist unser Zimmer- und Stubenlicht, welches, zum Theil künstlich bedingt, durch die Form aller unserer Verhältnisse und Beschäftigungen gelenkt, und auch durch Gewohnheit, Bequemlichkeit und Verwöhnung auch da uns zur anderen Natur geworden ist, wo unsere eigentliche Geschäftsamkeit durch Anstrengung und Bewegung in der freien Luft nicht im Geringsten berücksichtigt werden würde. Nun aber ist es ja eine bekannte Sache, je mehr sich unser Gesichtskreis verengt, je mehr unserem Raum er eingeschlossen ist, desto stumpfer und dürftiger wird der Gesicht, desto mehr entwöhnt sich's von aller Fernsicht, desto kürzer bedarf es des künstlichen Lichts! Die Alten schliefen nur in ihren, oft nicht einmal mit Fenstern versehenen, nur durch das Licht, welches zur Erhellung, nicht geschlossenen Thüre hereinfiel, erleuchteten Zimmern, und nur der Speisesaal, die Vorhalle (das atrium) und die Gemächer des Hauses waren geräumiger *). Den ganzen Tag brachten die Männer auf freien Plätzen, in den öffentlichen Säulenhallen, in den Gymnasien und Palästren, auf dem

(vom Jacke zu der Stelle in Reimarus's Verfassung, II. 139, und Meinecke, Specimen, I. p. 41), so war in den Barbierstuben, gewöhnlichen Nachtlokalen (tabernae) wenig auf den Besuch der einzigen Stunde bedacht genommen, wegen und trotzdem bei anfserordentlichen Gelagen und Saturnalien nachgelassen. Lobeck in seinem Aglaophamus, Vol. I. p. 656, hat mir Unrecht, dies zu bestreiten.

*) Man kennt Schneider's Aufsatz eines gebrechlichen Hauses zum Vergnügen, womit Hirt in seiner Baukunst der Alten zu vergleichen ist. Die Römer hatten kein Wort für unsere Zimmer als solche, sondern Gebäudeteile. Denn das gewöhnliche Wort cenae gehörte nicht für eine Bedeutung der Frauen. In den wiederentstandenen Pompeji finden sich für diese Alles die Belege. Man vergleiche die neueste Beschreibung aus der Feder des Cavaliere Avelino Fiorelli: Descrizione di Pompeji ed avanzamento nei scavi. (Naples, 1850.) p. 178—183. Man vergleiche Raoul Rochette's Vorlesung zu Lincei Instituto am 21. April 1829 in der Uebersetzung in dem Berliner Kunstblatte, 1829. Juni. S. 156.

Marsfelde, in den Badern zu, sie scheuten die Sonne und die Bräunung durch dieselbe, die ihnen in ihren zur Sonnenseite zu stets offenen Galerieen und auf den Söllern ihrer flachen Dächer selbst im Winter alle künstliche Erwärmung durch Luftheizung oder Camine ersparte *), so wenig, dafs vielmehr ein im häuslichen Schatten lebender Mensch für einen verzärtelten Weichling gehalten, und das Wort: Schattenpflegling mit eben dem verächtlichen Nebenbegriff im Alterthum ausgesprochen wurde als unser Ausdruck: Stubensitzer **). Es würde zu weit führen, wenn wir das, was ein eigenes Kapitel in einer noch nicht geschriebenen Diätetik der alten Welt ausmacht, hier zu genauerer Erörterung bringen wollten. Es genuge hier der blose Fingerzeig.

Die meisten Brillenträger findet man jetzt unter den jungen Mannern, die sich durch Schule und Universitaten zum Staatsdienst vorbereiten, oder in Schreibestuben ihren Berufskreis suchen mufsten, mit einem Worte bei den sogenannten Buchstabenmenschen. Wer begehrt zu laugnen, dafs bei unseren Studien und Schreiben Alles recht darauf angelegt zu sein scheint, die Augenschärfe von früh an zu stumpfen und zu verderben? Es glaubt mancher Schulrector eine recht schone lateinische Phrase gedrechselt zu haben,

---

*) Hieher gehören alle die durch Einreibungen des Oels verstärkten diatetischen Uebungen, oder auch das Trinken der blosen Sonnenstrahlen (der sol asous, dem sol noctus et nitidus entgegensetzt, bei Cicero ad Att. VII. 6. mit Casaubonus zu Persius, p. 346.), also die ambulatio auf den Söllern und in den Gartensitzen (exhedrae), die man auch Sonnenkamine nannte; wieder ein anderes Kapitel in der noch nicht ganz entwickelten Diätetik des Alterthums.

**) Die weifse Hautfarbe galt bei den Männern in Griechenland und Rom für ein Zeichen weibischer Zurückgezogenheit. S. Heindorf zum Horazischen vitam silus, Sat. II. 2. 20. p. 257. Ein solcher heifst auch ein Schattenpflegling (σκιαφίλης, s. Heindorf zu Plato's Phädrus, c. 35. p. 228.) und steht in Plato's Republik, VIII. 10. p. 241, Ast, dem φιλήλιος entgegen. Die rechte Bräunung kam durch das Oel der Palästra, wenn es die Haut in der Sonne brünte und sich wie ein Flaum ansetzte, wozu die Griechen ein unübersetzbares Wort, ὠχρός, hatten. S. Toup's gelehrte Anmerkungen zu Longin, S. 30. p. 338, ed. Lond. Und dies hatte selbst auf die eigene Bronzemischung in alten gymnastischen Bronzestatuen Einfluss. S. Andeutungen zur Archäologie, p. 131. Daher der Contrast der weifsen und honigfarbigen Liebhaber, so hiefsen die männlich gebräunten, vergl. Meineke zu Eupolemon's Fragmenten, p. 14, und Jacobs zu Philostrat's Bildern, p. 230. Erst so versteht man auch ganz das Schimpfliche im römischen umbraticus.

wenn er bei der Entlassung seiner oft nur zu zahlreichen, die Verlegenheit des Staats mit jeder halbjährigen Ablieferung neu vermehrenden Zöglinge zur Hochschule versichert, dafs er seine Lehrjünger aus den Schattenräumen der Schule in die Sonne der Akademie ausfliegen lasse *). Mit den Schattenräumen der vielfach verdunkelten Schulhörsäle, die oft nur dunkeln Schwitzkasten gleichen, mag es nun wohl seine Richtigkeit haben. Denn nicht überall geht es so lichte und freudlich erleuchtete Hörsäle, wie sie noch neulich die des Lichts von keiner Seite entbehrende Landesschule an der Mulde in Grimma erhalten hat. Aber, hilf Himmel, wie ist es mit der akademischen Sonne, mit den meisten Hörsälen, besonders im Winter und bei der Erleuchtung, die der Seifensieder liefert, auf unseren Universitäten bestellt. Mit wie spärlichen Mitteln mufs oft der Musensohn halbe Nächte studiren oder, um auch hier classisch zu sprechen, den Rauch der Lampe trinken! **) Und zu welchem Augenpulver sind gerade in der neuesten Zeit um der beliebten und belobten Wohlfeilheit willen so viele Schulausgaben der Classiker, so viele in einen einzigen Band zusammengepreßte Werke unserer und fremder Nationaldichter, die gerade am begierigsten gekauft werden, herabgesunken? Fürwahr, der thätige Stereotypenmann, Karl Tauchnitz in Leipzig, hat dies selbst eingesehen und zur Ruhe, jene alten, den Augen beider verderblichen Ausgaben im kleinsten Format und in Duodezausgaben um den niedrigsten Preis hingebend, eine neue Folge in weit angemessenerem Formate und mit deutlichen Lettern zu stereotypiren angefangen. Seine Quartausgaben des Cicero und Livius sind bereits in allen Händen. Allein die Sache wird jetzt besonders beim Zusammendrängen der Werke eines ganzen Schriftstellers beim Abdrucke ausländischer Autoren zur Ungebühr vervielfältigt. Nicht Alle befleifsigen sich dabei der deutlichen Eleganz, wie Ernst Fleischer in Leipzig, Brenner in Frankfurt am Main, Vieweg in Braun-

*) Gestiunt adolescentuli ex umbraculis nostris prorumpere in solem academicum!

**) Man wird einwenden, aber thaten denn die Studirenden in der alten Welt nicht dasselbe? Ruft nicht Horaz seinen Pisonen zu: heut den Griechen auch des Nachts, nocturna versate manu? Horaz zur Antwort: die Alten lucubrirten nur bis vor Tagesanbruch, wo durch den wahrhaft stärkenden Mittagsschlaf auch die Augen erfrischt und zum Lesen und Schreiben weit geschickter sind. Meinst du beruhigen, so thu' es, wenn du verdient hast. Cicero I. 2. 8. zu Plinius Ep. III, 5, 8. Bei solchen lucubrationibus antelucanis hatte auch Cicero seine Paradoxa geschrieben, wie er in der Vorrede dazu sagt. Vergl. Casaubonus zu Persius p. 610.

schweig. Und wunderbar zu sagen, die Franzosen haben uns durch die in 70 Lieferungen zu beendende Ausgabe der sämmtlichen Werke Voltaire's in einem Band, die wohl kein Sterblicher lesen wird, bereits überboten, und so eben kündigt man uns von England und Leipzig aus alle dramatischen Dichter der Griechen in einem compacten Grofsoctavbande an. Da wird man das Vergrofserungsglas eben so zur Seite liegen haben müssen, wie bei des berühmten englischen Stahlstechers Le Keux Stahlstich von den ägyptischen Plagen im Ackermann'schen Vergifsmeinnicht. Und rechnet man denn die blendende Weifse des Papiers unserer besseren und vornehmen Ausgaben für nichts bei diesen Augenverderbnissen? Und dann die Art, wie wir meist sitzend und unter einem dem Auge sehr nachtheiligen Schwinkel nicht auf gefärbte Flächen, sondern auf weifses Papier unsere Buchstaben hinmalen, bringt dies nicht auch vielen Augen Unheil? Dies Alles war nun bei den classischen Volkern der alten Welt ganz anders*). Schon die grofsere und wohlgemachte Form der alten griechisch-römischen Schriftzüge war, da die Minuskeln gewifs viel späteren Ursprungs sind, lesbarer und griff das Auge weniger an. Dann waren weder die Papyrusblätter, noch die Wachstafeln, deren man sich gewöhnlich bediente, ganz weifs, sondern spielten, wie wir noch aus so vielen vorhandenen Ueberresten sehen, die aus durch die papiri d'Ercolano und, wenn man diese wegen der kalten Verkohlung nicht gelten lassen wollte, durch die neuerlich so häufig entdeckten ägyptischen Papyrusrollen noch jetzt vor Augen liegen, alle in eine gelbliche oder bräunliche Farbe, wobei allerdings auch die tiefdunkle Schwärze der damaligen Dintenbereitung, die es mit jeder chinesischen Tusche aufnehmen konnte, mit in Anschlag gebracht werden muls. Doch schrieb Jeder, der über schreibende

*) Man kann annehmen, dafs die Alten im gemeinen Lebensgebrauche weit weniger auf die charta papyracea oder auf Membranen schrieben, sondern Alles auf Täfelchen, die nach der Zahl, wie sie aneinander gebeftet waren, triplices, quintuplices u. s. w. hiefsen, (s. zu Martial XIV, 4–7) exariptos, sich auch ihrer bei'm Auswischen (cum commentariorum) nur bedienten. Ueber ihren vielfachen Gebrauch hat F. Hermann im Anfange der Vorrede zu seinem Petron Zweckmäfsiges bemerkt. Indefs bleibt Vieles auch jetzt noch dunkel, nachdem seit Schwarz, Schottgen und den Beauftragten der Schreibapparat der Alten so oft untersucht worden ist. Man begreift nicht, wie sich auf den dunkeln Flächen dieser Täfelchen die mit dem Griffel eingeritzte Schrift lesenlich hervorgehoben habe. Aus den noch vorhandenen Diptychen läfst sich nichts schliefsen. Die in den Herculanischen Alterthümern abgebildeten Täfelchen haben weifse Schriftzüge auf dunkler Fläche. Wohl sagt Martial XIV, 3.: tristes obscurant lumina cerae.

Sclaven zu gebieten oder am Briefe zu schreiben hatte, selten auf Papyr, sondern, wie bekannt, mit Griffeln auf Wachstafeln oder mit fein gespaltenen Rohrspitzen auf gefaltetes Pergament, und auch hier war nirgend an eine blendende Weisse zu denken; denn die elfenbeinernen Pugillaren waren doch wohl nur Sache des grofsten Luxus und traten, da sie meist der Galanterie gegen die Frauen dienten, da ein, wo wir jetzt das zarteste, mit künstlich eingepreſsten Rändern eingefafste Papier (imbossed paper) zu brauchen pflegen. Man erwäge auch Folgendes: die sitzende Stellung war den Alten stets unbequem und man sals nur, wo sich's nicht anders thun liefs, bei der Repräsentation, in Gartenanlagen, oder auf Schemeln, wie die Handwerker, die daher mit einem verächtlichen Nebengriffe Schemelsitzende (sellularii) genannt wurden. So war damals die liegende Stellung die allgemeine und beliebteste. Das Leben der Alten war ein wahres Sophakleben, und daher gab es Ruhebetten in allen Formen und zu jeder Verrichtung, weswegen auch die alten Stellmacher nichts als Bettstellfabrikanten waren *). Natürlich studirte, las, schrieb man auch immer auf seinem Sopha (lectulus cubicularis, Rutil. Lup. II. p. 105. Rubuk., studying bed der Briten, studiolo der Italiener) liegend, wobei man, wie aus einer Stelle des Galenus hervorgeht, das Schreibmaterial oder die Schriftrolle auf dem einen, durch Umbiegung des Fufses gehobenen Schenkel ruhen liefs **), und eine runde Kapsel mit Rollen oder andere zur Lectüre gehörige Dinge zur Seite stehen hatte ***). Man begreift, dafs diese Stellung weit naturgemäfser war, als wenn wir am Schreibtische sitzen oder am Schreibpulte

*) Der Vater des Demosthenes betrieb zwei Handwerke durch Sklaven und hatte 11 Messerschmiede und 20 Bettfabrikanten, also ersteres als Aphobus, T. II. p. 816, Reiske. Reiske übersetzt es nicht genau genug durch Stuhlmacher in Staatshaushalt der Athener I. 25. In manchen Hausern gab es wohl gar **keine Stühle in der Wohnung** der Männer. **Man begnügte sich mit niedrigen Bettstellen, worauf man auch sals** (grabatus, ἐπὶ κλινιδίου s. Hemsterhuys zu Pollux V. 35). Casaubonus wollte ein eigenes Werk über die Betten der Alten schreiben, welches durch Alstorp (de lectis veterum, Amst. 1706) nicht ersetzt worden ist.

**) S. Galen, de usu partium libr. III. p. 709, 11. Vol. I. Kühn. Die lehrende Kunst hatte gute Ursachen, die sitzende Stellung überall vorzuziehen. Denn da leistet Liegen krank oder voll vom.

***) So sieht sich Faunus im Traum dort bei Horaz, Epist V, 5. 5. Visus ei sibi parere in lectulo suo compositus in habitum studentis, habere ante se scrinium, ita ut solebat. Dies ist nun aber die so oft vorkommende lectiuncula lucubratoria, die schon Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 78, erschöpfend erläutert hat.

stehen, und dafs dieselbe Stellung auch die Augen in gehöriger Entfernung hielt und vor angewöhnter Kurzsichtigkeit bewahrte. Weiter: man liefs das auf kleinen Schreibtafeln Conzipirte durch dienstbare Hände abschreiben, man dictirte weit mehr, als man selber schrieb, man las weit weniger und liefs sich weit häufiger vorlesen. Und hier tritt wieder das allgemeine Ergänzmittel der alten Welt, **der Gebrauch der zu allen diesen Geschäften abgerichteten und zu jedem Augenblick zu Diensten stehenden Sclaven**, in's Spiel. Jeder freigeborene **Mann, comme il faut**, jeder Gentleman — und dieſs waren doch eigentlich **nur die** Studirenden in der alten Welt — hatte seine leibeigenen **Schreiber und Vorleser** zur Hand, oft junge Lieblingssclaven, griechischer Abkunft *). Ob besonders die Schreiber dabei ihre Augen schonen konnten, ob sie nicht auch, wie die Kalligraphen des Mittelalters, zuweilen wegen allzugroſser Anstrengung einer eigenen Augensalbe **) bedurften, danach fragten freilich jene gnädigen Herren wenig. Aber es kann hier auch nur vom Allgemeinen die Rede sein. Wir sind zufrieden, wenn es uns durch einige oberflächliche Andeutungen über die gröſsere Schonung der Augen bei den Alten, wie sie aus ihrer ganzen Lebens- und Studienweise hervorgeht, hinlänglich gelang, zu zeigen, dafs bei ihnen Vieles wegfiel, was die Sehkraft schwächt. Wir wollen dagegen von unserem Kaffee- und Theegenuſs, von dem Gebrauch des Tabaks, besonders des bei unseren Liebesträgern so beliebten Cigarrenrauchens und so manchem erhitzenden Reizmittel ganz schweigen, da dieſs wohl überhaupt Augenkrankheiten befördern und vermehren kann, nicht aber geradezu auf Abstumpfung der Sehkraft hinwirkt. Und Augenentzündungen, sowohl die trockenen als triefenden, waren gewifs im Alterthume noch weit häufiger als in unseren Tagen, wie schon aus der Unzahl verschiedener Collyrien oder Augensalben hervorgeht, welche wir in den alten Receptsammlungen des Scribonius Largus und Nonnus Theophanes aufgeführt finden ***).

---

*) S. zu Nepos, Att. c. 11. So beklagt Cicero den Tod seines Anagnostes, des Lieblingssclaven Sositheus, ad Att. I., 12. Sehr gelehrt hat schon Scheffer in seiner Abhandlung de liberis diese behandelt. Vergl. Creuzer's Abriss der röm. Alterthümer S. 58. Zte Ausg.

**) Sie hatte Ähnlichkeit und sollte von dem Schutzpatron aller Schreiber und Maler, dem Evangelisten Lucas, abstammen. S. Zornii Opuscula Sacra T. II. p. 554 f.

***) S. Marx's monumenta antiquitatis p. 269. Der gelehrte Breslauer Arzt Lichtenstädt fragt in seinen Bemerkungen über die Ägyptoda in Jahn's Jahrbüchern der Philologie V. Bandes 1stes Heft S. 103, nach den Ursachen der grofsen Verbreitung dieses Augenübels im alten Rom. Die Antwort ist: Rauch (die

Es bliebe hier noch eine andere Frage zu erortern übrig waren die alten Griechen nicht an und für sich schon mit einem weit schärferen Gesichte begabt? Wie bekannt, hat der einst durch König Friedrich II. so ausgezeichnete Canonicus von Xanten, de Pauw, in seinen vielbesprochenen Untersuchungen über die Griechen, in welchen unter vielem Glimmer und Flitter doch auch manches Goldkörnchen zu finden ist, diese Behauptung so keck aufgestellt und mit luftigen Citaten so aufgeputzt *), dafs er später überall Nachbeter gefunden hat. Die Hauptstellen, woraus man die Clairvoyance zu beweisen sucht, sind die Worte des Pausanias in seiner Beschreibung von Attika (I. 28. 2.), wo er, um die Colossalität des Phidiasischen Erzbildes auf der Burg, der Minerva Promachus, zu versinnlichen, berichtet: „Von dem ist die Spitze des Speers und der Helmbusch schon, wenn man von Sunion nach Athen hinschifft, sichtbar." Da man diese Entfernung auf 300 Stadien annimmt, so folgert man daraus die ungewöhnliche Sehkraft der Küstenbewohner von Attika, und so ist diese Stelle auch noch noch de Pauw öfters zum Beweis derselben angeführt worden **). Pausanias selbst hat durch Erwähnung dieses Umstandes nicht die Gesichtsschärfe, sondern nur die Höhe der Minervenstatue rühmen wollen. Uebrigens haben schon britische Reisende auf das Mifsverständnifs aufmerksam gemacht, als ob man unmittelbar von der Spitze von Sunion auch die obersten Theile der Propyläen, die hinter dem nördlichen Flügelgebäude der Propyläen hervorragte, habe erblicken können ***). Dies hat auch der neueste gelehrte Erklärer des

Alten hatten keine Schornsteine), Sonne, Staub. Diefs lernen wir aus Aelian. libr. VII. c. 1. p. 124 ed. Alt., wo es heifst: der Kranke mufs vor allen Dingen die Quelle des Uebels vermeiden, als Sonne, Rauch und Aehnliches, [illegible]

*) Recherches philosophiques sur les Grecs Vol. I. p. 109. Wo mag der so Vieles ohne Beweis erzählende Mann seine Nachricht von der Fernsicht aus Aegina aufgelesen haben?

**) S. Heyne in Epistola ad Engelium vor Engel's Commentatione de Expeditione Trajani ad Danubium p. 33. seq. und Barthelemy die Schrifft des Gesichts, besonders bei den Griechen in Heeringe's Genius der Zeit von 1797. Juli Nr. 3.

***) De Pauw hatte eigentlich nur den Dr. Chandler nach in Travels in Greece, c. XI. p. 56. Lechevalier und Hobhouse haben bereits diesen Irrthum gründlich widerlegt. Doch am lehrreichsten spricht Edward Dodwell in seinem wahrhaft classischen Werke (Classical Tour through Greece, Vol. I. ch. XV. p. 341, darüber, wo er von der durch die Reinheit der Luft allein erklärbaren Fernsicht eine Reihe von Erfahrungen mittheilt.

usanias, Sichelis, zu bemerken nicht unterlassen *), und wir gen jetzt die Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugen, des rons v. Stackelberg, hinzu, welcher uns gleichfalls versi- erte, dafs man wohl vom Bergrücken aus, an dessen Fufse das e Sunion lag, aber nie von der niedrigen Küste aus die Em- ragungen der Akropolis auszuspähen vermocht habe. Sehr be- rend waren uns die von dem trefflichen Reisebeobachter bei die- Veranlassung uns mitgetheilten Bemerkungen über die Klar- t und Durchsichtigkeit der Luft in jenem sonnenhellen Klima, durch er, ohne alle künstlichen Hilfsmittel, von der attischen Kü- aus bis über die Ruinen von Megara und Korinth hin Alles nan erkennen konnte. Dies vergesse man doch ja nicht, bei gepriesenen alten Welt, wo man lieber jeden Einzelnen zu em Lynceus machen mochte, mit in Anschlag zu bringen. Da- gen wollen wir sehr gern zugeben, dafs die als Vorübung zum ieg allgemein geübte Jagd **), so wie manche Reiterkünste, den ch vielfach geschärft und für die Sicherheit der Distanzenmess- g durch's blose Auge gefördert haben mögen.

Die so oft durchgefochtene Streitfrage über den wahren Zeit- nkt, in welchem unsere Brillen zuerst erfunden und geschliffen rden sind, mag noch immer nicht für ganz erledigt gehalten rden. Gewifs ist, dafs sie zu Ende des 13ten Jahrhunderts ch zwei Florentiner, den Salvino d'Armati und den Dominika- Alessandro Spina, zuerst in Gebrauch gekommen sind ***), ls aber schon in des Minoriten Roger Baco Hauptwerke (opus pus) von diesem Werkzeuge, welches den alten Lesern und ndsichtigen nützlich ist, die Rede ist †). Doch das altteutsche

*) Annotat. ad Paus. Vol. I. p. 99.

**) So auch Xenophon, de Venat. c. 12. p. 411. Schneid. Eine bis- her übersehene Stelle findet sich in dem Gesetz des Julius Africa- nus c. 28. p. 290. Vet. Math. Graeci (Paris 1693), wo es von den schönen Sinnen der mannmaschen Reiter erzählt, dafs sie durch die Organisation und Übung (ἀσκησις) sehr scharfsichtig waren. Denn sie enthielten sich aller warmen Kleider und aller Gesalbten (ἐκ τοῦ μὴ ἀλείφεσθαι αὐτούς). Vergl. Gui- chard, Memoires militaires T. III. p. 329.

***) Ueber Salvino handelt der beiseite Manni am ausführlichsten in seinem Ragionamento I. degli Occhiali in der Raccolta d'opuscoli scient. T. IV., über Spina der gelehrte Arzt Redi in seinen Lettere T. IV. p. 87. 89.

†) Instrumentum utile senibus et habentibus oculos debiles. Man sehe die ganze Stelle in Fea's Anmerkungen zu Winckelmann's Storia delle Arti T. II. p. 27. Nach du Fresne s. v. bustula käme dieses Wort als Brille schon im 12ten Jahrhunderte vor. Allein bustula heifst da nur eine Buchse.

Wort trägt in den Stellen, wo es zuerst gebraucht wird, seinen Geburtbrief an der Stirn. Die Brillen sind eigentlich Beryllen, von Beryllus, dem bekannten Edelstein, welches Wort aber im Mittelalter für jedes Glas, insbesondere von einem Zauberspiegel gebraucht worden ist *).

Immer ist aber die Brille mehr ein Gegenstand des Spottes als der Hochachtung gewesen, wie schon die alte sprichwortliche Redensart, einem Brillen aufsetzen, und die berüchtigten Braunschweigischen Brillenthaler beweisen, bis sie in unseren Tagen, weit entfernt, mit dem Krückenstocke und Pantalonshosen nur zum Hausrath des Alterthums zu gehören, oder in der Malerei, selbst auf die Gefahr, einen argen Zeitverstoß zu verschulden, zum Abzeichen eines arglistigen, alten Schleichers zu dienen **), zu der unerwarteten Ehre gelangt sind, eine Modedemonstration unserer nun mit doppeltem Augenzauber drohenden Frauenwelt und zwanzigjährigen Greise zu werden. Es hat natürlich gegen diese je länger, desto mehr um sich greifende Brillenwuth die strafende und warnende Stimme grofser Augenärzte sich schon sehr nachdrücklich vernehmen lassen, wobei wir nur an den unvergefslichen Heros der Ophthalmiatrie, den grofsen Beer in Wien, erinnern wollen ***). Auch hat die Satire und Spottbildnerei diesen Gegenstand zu allerlei Caricaturen zu benutzen gewufst. Wir sprechen hier nicht von der politischen Tendenz, in welcher noch vor Kurzem in den Londoner Caricaturshops ein gewisser Herzog, der gern an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sein möchte, unter der Aufschrift: der grofse Brillenmacher (the great spectacle maker) seinem erlauchten Vetter allerlei antiministerielle Ultrarotsbrillen auf die Nase zu setzen bemüht ist. Aber wir verweisen hier nur auf zwei nach Beer's Angabe von dem geistreichen Rahl

---

*) S. Frisch, Wörterbuch unter dem Worte Brille und Adelung's berichtigende Anmerkung T. I. S. 1195.

**) Wir erinnern hier an ein Bild eines grofsen spanischen Malers Jesus y los Fariseos, welches in dem in Madrid erscheinenden Prachtwerke der lithographirten königl. Galerie Nr. LVII. abgebildet ist, wo einer der Pharisäer, welcher den Heiland mit der Kaisermünze versucht, das leuchtende Schalkauge durch eine grofse Brille verschärft hat. Den meisten Lesern ist gewifs auch Tizian's Ehebrecherin wenigstens aus Pietro Anderloni's kostlichem Kupferstich bekannt, wo der sich niederbückende Pharisäer, scheinbar um die Schrift auf dem Boden heraus zu buchstabiren, auch ein Brillenträger ist.

***) Professor Beer's Auge, Kap. VII.: „Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth," S. 97 ff.

in Wien gestochene Modebilder, welche jener berühmte Augenarzt seiner populären Warnungsschrift: „Das Auge, oder Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchst verderblichen Einfluss unseres Zeitalters zu sichern," (erste Ausgabe, Wien, Camesina 1811) zu grösserer Versinnlichung beigegeben hat. Hier zeigt uns gleich das Titelblatt einen bebrillten Wiener, einen schnelllebenden jungen Mann, an einem Trinktisch im Prater, Tabak schmauchend, die Weinflasche mit unsicherer Hand verschüttend und von zwei Lustdirnen umringt, mit der Unterschrift: Die Candidaten. Das zweite Bild zeigt uns den halbverblindeten Brillenträger auf der Strafse mit gehobenem Stock Alles vor sich niedertretend zum Schrecken eines, diesen Cyclopen von sich abwehrenden Fratschelweibes mit der Unterschrift: Pflege der Augen 1811. Aber wo entspann sich denn zuerst diese Brillenwuth? so hat man oft gefragt. Man erinnere sich an ein Pariser Vaudevillelied chen, wo es hiefs: Lunettes en guerre, monstaches en paix. Demnach hätten die französischen Incroyables, um der Napoleon'schen Conscription zu entgehen, sich Blödsichtigkeit angelogen, und eine neue Art von Poltrons hätten sehr bequem den Brillengebrauch der Fingerverstümmelung vorgezogen. Wir kennen die Werbereglemens zu wenig, um der Versicherung zu glauben, dafs bei einigen Armeen alle Brillenträger die Ehre hätten, in das dritte Glied gestellt zu werden. Das wäre freilich eine ganz neue Art von Triaul. Aber sei dem, wie ihm wolle. Wer aus bloser Modethorheit halb blind zu sein vorgäbe, verdiente wohl heute noch in des alten Seb. Brand's Narrenschiff sein Bänkchen mit der jetzt veralteten Benennung: Brillenreifser zu erhalten.

Niemand fühlt es lebhafter als der Schreiber dieses wohlgemeinten Aufsatzes, dafs auch seine Stimme gegen diese erkünstelte Augenblödigkeit, die aber nur zu schnell und trotz aller vergeblichen Conservationsbriffen zur Staarblille führen kann, gegen das Machtgebot der Mode nicht anzukämpfen vermag. Doch lafst er sich dadurch nicht abhalten, auch hier noch zum Schlufs alle Aeltern, Erzieher und Pädagogen auf die heilige Pflicht aufmerksam zu machen, dem Gesichtssinn von frühester Kindheit an alle mögliche Pflege angedeihen zu lassen, ihn nicht nur im Freien durch allerlei leicht selbst zu erfindende gymnastische Uebungen zu schärfen und zu stärken, sondern Alles aufzubieten *), dafs Modethorheit

*) Schon Gutsmuths gab in seiner noch immer nicht entbehrlich gewordenen Gymnastik für die Jugend auch zur Uebung des Gesichts manche lehrt zu erweiternde Anweisung S. 480 ff. Jetzt ist dies Alles weit umfassender und begründeter in der neuen Ausgabe von des Kirchenrathe Schwarz Erziehungslehre Thl. II. S. 259, Thl. III. S. 92 ff. angeführt worden, einem Werk,

nicht noch furchtbarer und ansteckender wüthe als selbst die ägyptische Ophthalmie. Ein Jeder rufe sich dann mit redlichem Streben, sein Schärflein gegen alle physische und moralische Verunstaltungsversuche zu geben, die Frage aus dem berühmten Rathsel der Turandot zu:

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz?

---

welches in dieser neuen Umarbeitung zu dem Preiswürdigsten gehört, was unsere pädagogische Literatur aufzuweisen hat.

XI.

Schlösser und Schlüssel des Alterthums.

(Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.)

Wann werden uns die Alterthumsforscher eine archäologische Technologie, d. h. eine aus den Quellen selbst geschöpfte Uebersicht dessen, was die alte griechische und römische Welt in Beziehung auf mechanische Künste, Gewerbe und Handwerke wußten und übten, mit Kupfern und versinnlichenden Abbildungen aufzustellen Lust haben? Beckmann in Göttingen und der alle Tiefen der Natur und Sprachen erforschende Professor Schneider in Frankfurt sind auf dem Wege, den einst Schöttgen und Schäfer, Goguet und Dutens betraten, trefflich fortgeschritten und haben einzelne Felder dieses weitschichtigen Gebiets musterhaft bearbeitet. Vofs in Eutin hat noch neuerlich in seinem sachreichen Commentar zu Virgils Landgedichten bewiesen, wie viel in Absicht auf diese Kenntnisse bei den Alten überall aufzuhellen und zu berichtigen sei. Aber noch ist kein Versuch zu einem Ganzen der Art gemacht. Und doch ist hier gerade dem Alterthum noch manches reine Goldkörnchen, selbst für Kunst und Wissenschaft unserer Tage, abzugewinnen. Das, was man sonst Alterthümer nannte, ist fast erschöpft. An ihre Stelle ist die Untersuchung alter Kunstwerke und das vielumfassende Studium der Antike getreten, das man mit dem vieldeutigen Namen der Archäologie bezeichnet. Auch diese Archäologie hat in unseren Tagen viele rüstige und sinnreiche Bearbeiter, Schüler oder Nachfolger des ehrwürdigen und berühmten Heyne, um sich versammelt. Nur die Naturkunde und Technologie des Alterthums hat noch grofse Oeden und Dunkelheiten *). Man hat den Vorschlag gethan, zur Bearbeitung und Erklärung der Naturgeschichte des Plinius, jener all-

*) Schneider's neuestes Product in diesem Fache, sein Commentar zu den Eclogis physicis (Jena, Frommann, 1801), ist ein herrliches Geschenk und Jedem unentbehrlich, der hier nicht ganz Fremdling bleiben will. Wie grofs müssen nun unsere Erwartungen von seinen Erläuterungen zum Vitruv sein.

umfassenden, aber nirgend vollständigen Encyklopädie des Alterthums, eine eigene Akademie zu stiften und die einzelnen Bücher an einzelne Mitglieder zu vertheilen. Doch ehe dieses Ideal einer Ausgabe des Plinius erreicht werden kann, mufs erst die archäologische Gewerbkunde geschrieben sein, von welcher hier die Rede ist. Aber auch sie ist nicht die Arbeit eines einzigen Mannes, auch sie kann nur das Resultat der vereinten Bemühungen vieler Sprach- und Kunstforscher zu gleicher Zeit sein. Und, es sei ohne Anmafsung gesprochen, nur teutscher Fleifs und Kunstsinn wird diese vielfach verwickelte Aufgabe einst zur allgemeinen Zufriedenheit losen können *). Bis dahin sind ja wohl auch einzelne Versuche nicht ohne allen Nutzen. Wäre es auch nur, um zu wecken und Andere zum Bessermachen anzureizen. Da ich zum Behuf meiner mythologischen Untersuchungen manche einzelne Punkte, die zu dieser Technologie gehören, einer genauen Prüfung unterwerfen mufste, so stehe hier eine Skizze der Art über die alte **Schlösserkunst**. Es sind nur Umrisse und Andeutungen. Die sorgfältigeren Ausführungen, besonders wenn sie gar eine polemische Wendung bekämen **), dürften leicht zu einem ganzen

---

*) Man vergleiche z. B. das, was Ameilhon in den neuen Mémoires de l'Institut national: Littérature et beaux arts, T. I p. 3 sqq. über die Sphinxia oder Wolkenkunst der Alten (jene verlorene, aber von den englischen Taschenspielern in Vorkehre meist wieder erweckte Kunst) zusammengestellt hat, mit dem, was **Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen**, II, 14 ff und **Schneider** im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 385 f bemerkten. Allen schwebte der ehrsame Schlottgen vor. Wie unterscheidet sich hier teutsche Kritik und Belesenheit von der französischen!

) Denn was ist nicht Alles über Schlüssel und Schlösser zu den Zeiten unserer Väter, wo die Alterthumskunde nur noch eine Magd der Theologie war, bei Gelegenheit der Schlüssel des Himmels und der Hölle, deren Erklärung doch einzig in den Horis Hebraicis zu suchen ist, auch aus Profanschriftstellern herausgeklaubt worden! Die seitenlangen Citate beim Fabricius, Bibliogr. Antiqu. p. 1013, könnte ein jetziger Literator noch um ein Beträchtliches vermehren. Alles, was mit Sachkunde darüber gesagt worden ist, findet sich in **Saumaise, Exercit. in Solin. p. 651—656, und in des Bischofs **Huet** Demonstratio Evangelica, c. 10, p. 487, ed. Paris, beisammen. Letzterer hat mehrere Irrthümer seines gelehrten, aber diffusen Vorgängers stillschweigend verbessert. Aus **Saumaise** haben **Sagittarius**, de Januis Veterum, **Kirchmann**, de annulis, und andere Compilatoren fast ihre ganze Weisheit geschöpft.

wohlbeleibten Band anschwellen und gehören am wenigsten in dieses Journal (den neuen teutschen Mercur).

I.

Welch ein unermefslicher Abstand der Form und Materie nach läfst sich zwischen jenem Riegelschlofs denken, welches einst die keusche Penelope eröffnete, als sie den Bogen ihres Gemahls aus der Rüstkammer holen wollte (Odyss. XXI. 46.), oder dem, womit dort in den Wespen des Aristophanes (155. 200.) der Sohn den faselnden Vater in Hausarrest hält, und zwischen den kleinen stählernen Labyrinthen, jedem fremden Schlüssel auf immer unzugänglich, die der kunstreiche, aber an seinem eigenen königlichen Schüler schwarzen Verrath übende Hofschlossermeister Gamin *) im Kabinet des unglücklichen Ludwig's XVI. in Versailles auskünstelte, oder worüber der Londoner Goldschmied Sam. Holemberg erst vor wenigen Monaten sein Patent löste **). Eine Stufenleiter von 100 Verfeinerungen zwischeninnen ist noch kaum zureichend. Mit dem tausendfach gröfseren Bedürfnisse gröfserer und kleinerer Schlüssel mufste natürlich auch die Kunst der Schraubenriegel und Springfedern in's Unendliche ausgebildet und verfeinert werden. Ein Haus von ganz mittelmäfsiger Gröfse, worin nur einige Haushaltungen wohnen, kann jetzt, alle gröfsere und kleinere Schlösser zusammengenommen, mit leichter Mühe 50 bis 100 Schlüssel zusammenbringen. Im alten Athen oder Rom konnte Jemand ein sehr wohlhabender Mann sein und vielleicht doch nur zweier Schlüssel, des einen für die Speise- und Vorrathskammer, des anderen aber für die Hausthüre, bedürfen. Die Sache wird den Augenblick begreiflich, wenn man nur folgende, damals allgemein eintretende Umstände in Erwägung ziehen will. Gold und baare Münze, die wohl am meisten unter Schlofs und Riegel gehalten werden mufsten, hatte der reichere Athener und Romer fast gar nicht in seinem Hause. Er zahlte, wie jetzt der reichere Londoner oder Grofsstädter überhaupt, nur durch seine Banquiers auf dem Markte ***),

*) S. die höchst merkwürdigen Mémoires historiques du règne de Louis XVI. par Soulavie (Paris, 1801, 6 Bände) T. I. Préface p. cvi. T. II. p. 46 f.

**) Englische Miscellen, Bd. V. St. III. S. 168.

***) Diefs hiefs perscribere, und die Anweisung auf den Banquier perscriptio. Die Sache ist selbst aus den Lustspielen des Terenz hinlänglich bekannt. Nur der Sclave Geta zahlt dort im Phormio seine Armuth in baarer Münze. Sonst wird Alles bei'm Wechsler (ἐν ἀργῷ) in Empfang genommen. Diefs ist vielleicht gerade jetzt, wo wir Hoffnung haben, bald alle Lustspiele des Terenz für

und nur in seltenen Fällen leistete man aus der Schatulle (ex arca) die Zahlung. Zweitens: man **versiegelte** in tausend Fällen, wo wir jetzt zu verschliefsen pflegen, und ein Siegelring, den der Hausherr oder die Matrone sehr bequem am Finger trug, vertrat die Stelle von einem ganzen Bund gröfserer und kleinerer Schlüssel *). Drittens: man hatte überhaupt weit weniger kostbare und verschliefsbare Mobles und Geräthschaften in den gewöhnlichen Privatwohnungen **). Denn die Männer lebten fast immer im Freien aufser dem Hause, auf den Markt- und Gerichtsplätzen, in Volksversammlungen, Gymnasien, am Hafen, in der Barbierbude und kamen nur zur Eilzeit nach Hause. Daher schränkt sich ihr Luxus hauptsächlich auch nur auf schönere Tischgeräthe (Trinkgeschirre und Teppiche) ein. Die Weiber hatten wohl mehrere Geräthschaften in ihren im Hinterhause gelegenen Frauengemächern. Allein diese bedurften auch des Verschlusses weniger, da sie, in Griechenland wenigstens, nur selten ausgingen, oder auch wohl gar von eifersüchtigen Männern und Vätern auf gut Orientalisch selbst eingeschlossen und eingesiegelt wurden ***). Endlich bedurfte es

---

unsere Bühnen verjüngt zu erblicken, keine ganz unnütze Anmerkung. Die Sache hat nach Saumaise, de usur. c. 19. J. Fr. Gronov, Observ. VI. 20. p. 597, trefflich erläutert. Hieraus erklärt man sich nun auch, warum die Alten weder Beutel, noch Taschen für das Geld brauchten. Der unsere Athener trug seine paar Obolen, wofür er Brod und Fische einkaufte, allenfalls bomsteraatig im Maule zwischen den Lippen und Zähnen. S. Aristoph. Eccles. 813. Vesp. 607. 787. Av. 501 mit Bergler's Anmerkungen zu den zwei letzten Stellen. Nur der Geizige und Argwohnische hatte sie eingesteckt oder eingenäht zu Hause. S. Theophrast, charact. X., und Saumaise, de mod. usur. p. 422.

*) s. Aeschylus, Agam. 607.

) Man vergleiche einen besonderen Abschnitt hierüber in Stieglitz, **Archäologie der Baukunst, Th. I. S. 248 ff. Wie dürftig würde ein Londoner Upholsterer oder Cabinet-maker dieses Verzeichnis auch dann noch finden, wenn alle Geräthschaften des Pollux in seinem Onomasticon (einer trefflichen und immer noch viel zu wenig benutzten Quelle des Alterthums) und Martial in seinen Geräthschaftsdistichen (so könnte man das 14te Buch seiner Epigramme, oder die Xenien desselben nennen) dort eingetragen wären.

***) Sie hielsen daher auch verschlossen und die Mädchen eingeschlossen. S. die Stellen bei Hemsterhuys zu Lucian's Timon, c. 17. T. I. p. 127. Daher heifst der jungfernhemann beim Timokrit XV, 37. der Brauteinschliefser, ὁ τὰς νύμφας ἀναπλάσσων. Vergl. XIV, 5. und Valckenaer zu Lennep's Etym. p. 617.

für einen grofsen Theil dessen, was bei uns jetzt unter Schlüssel und Schloſs gehalten wird, im Alterthum schon darum dieser Verwahrungsmittel fast gar nicht, weil die zahlreichen Sclaven und Sclavinnen in jedem nur etwas ansehnlicheren Hauswesen gewissermafsen auch die Stelle der Schlüssel vertraten. Für eine Menge Dinge, die bei uns der Schlüssel sichert, mufsten diese mit Kopf und Haut haften *). Wer wird sich mit metallenen Schlüsseln behängen, wo ein Wort oder ein bloses Schnippchen, mit dem Finger geschlagen, einen solchen lebendigen Schlüssel in Bewegung setzen kann? Da sind ja jene vulkanischen Wunder-Automate in Homer's Odyssee, die metallenen und doch mit reger Bewegung belebten Hunde vor den Pforten des Königs Alkinoos, in hundertfache Wahrheit übergegangen.

II.

Was finden wir im Homer für Verwahrungsmittel und Schlösser? Kästen und Schläuche werden gebunden und mit einem Knoten befestigt. Thüren und Pforten werden verriegelt und mit einem von aufsen hineingesteckten Riegelhaken geöffnet. Von beiden also nur das Nothwendigste. — Ein doppelt geschürzter Knoten war das einzige Vorlegeschloſs der Homerischen Vorwelt. Das Nestelknüpfen ist immer eine Sache der klugen Weiber oder Hexen gewesen. So lehrte auch die vielerfahrene Circe den Ulysses einst diesen Knoten schlingen **). Dafs man diesen doppelt verschlungenen

*) Selbst für die Speisekammer, ταμίειον, welche sorgfältigere Hausväter und Hausmütter noch am ersten zu verschliefsen pflegten, gab es doch in vornehmeren Häusern eigene Beschlieſser (promi, condi, die Butlers der Engländer), die doch auch bloſse Sclaven waren. Es ist überhaupt selbst nach dem, was Rettemeier in seiner Geschichte der Sclaverei in Griechenland an mehreren Orten (z. B. S. 32 142 ff.) und was Burigny und Bouchaud im XXXV. und XLII. Band der Memoires de l'Acad. des Inscript. hier und da über den Zustand und die Benutzung der Sclaven bei den Römern angedeutet haben, für die archäologische Technologie noch einer weit tiefer eindringenden Untersuchung werth, wie das Sclavenwesen damals die Bedürfnisse eines heutigen Haushaltes verringerte, und indem es den Menschen selbst zur Maschine herabwürdigte, eine Menge Maschinen und Handwerker ganz entbehrlich machte.

**) Odyssee VIII 447. S. Goguet, Origine des loix, T. II. p. 223. ed. in 4. Man darf nur, um sich die Art dieses Umbindens vorzustellen, die cistas mysticas auf den bekannten Cistophoren ansehen. So hat das Körbchen, worin Ion ausgesetzt wurde, Bänder,

Knoten im ganzen Alterthum auch den Herculesknoten nannte *), deutet auf phönicischen Handelsverkehr. Für uns hat er sich noch in der doppelten Schlangenwindung am Mercuriusstab erhalten **). Als aber Aegypten und Phönicien zuerst die Scarabäen oder käferförmigen Edelsteine, die man an einer Armspange des Oberarmes trug ***), und später eben daher auch die anderen geschnittenen Steine zu den Griechen kamen †), fand man es natürlich sicherer und bequemer, die Strickchen und Bänder, womit man bis jetzt Kästen und andere Behältnisse umschnürt hatte, an den Knotenenden mit feuchter Siegelerde ††) und später mit Wachs zu versiegeln. In Ermangelung eines geschnittenen Steines war auch wohl der Buchdruckerkäfer (dermestes typographus) oder ein anderer Holzwurm ein wenigstens eben so tauglicher und wohlfeiler Petschierstecher †††), als dort in Shakespeare der Maulwurf ein Todtengraber ist.

σύνδετα. Eurip. Ion 1390. Als schon das Versiegeln längst im Gebrauch war, nannte man es doch da, wo es das Verwahren des Kastens galt, noch immer binden. So Orötes bei'm Herodot III. 123. τοὺς λάρνακας καταδήσας.

*) Macrobius, Saturn. I. 19, p. 318.

**) S. Griechische Vasengemälde, St. II. S. 103 ff.

***) Visconti, über die Vase des Prinzen Poniatowski, Pitture di un antico Vaso fittile, p. VIII.

†) S. die schönen Bemerkungen des Grafen Caylus in seinem Recueil d'Antiquités, T. II. p. 38 ff.

††) Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I. 473 ff.

†††) Was Mangel erfunden hatte, benutzte später, als man durch schnelles Abklatschen des Siegels falsche Siegel (παρασημεῖα, s. Pollux X. 24.) zu machen lernte, und öffnete, was man nicht sollte, auch die List der Männer gegen die Frauen. In den Thesmophoriazusen des Aristophanes klagen die Weiber über diese wurmstichigen Holzsiegel, ξυλήδονα, V. 334. Aus Hesychius s. v. Θριπόβρωτα, T. I. c. 1834, wissen wir, dafs diese bei den Spartanern übliche Sitte nach dem Philostephanos vom Hercules abstammte, ein Fingerzeig, woher alles Siegeln zu den Griechen kam, nämlich aus Phönicien. Vergl. Meursius zu Lycophron 508, der als ein Leger seltener Worte auch dieses in seinem Räthselgedichte gebraucht hat. Lucian läfst daher auch seinen Wortkrämer im Lexiphanes einige Käse und Oliven unter solchen Wurmstichsiegeln verwahren, φύλαττε αὐτὰς ὑπὸ σφραγῖσι θριπηβρώτοις, Lexiphan. c. 13 T. II. p. 336. Ob das Insect, welches die Griechen ξύλον nennen, wirklich der Dermestes typographus sei, wage ich bei'm trüben Dunkel der alten Entomologie nicht zu bestimmen. Die Stelle,

Als nach der allgemeinen Verbreitung der Buchstabenschrift auch die Sitte, sich Briefchen zuzusenden, allgemeiner wurde, verschlofs man auch diese eben so, wie man Kisten und Kästen zu sichern pflegte. Man umwickelte die aus guten Gründen dreieckig gestalteten Täfelchen mit einer Schnur und versiegelte deren Enden. Dieſs ist, wie Jedermann weifs, auch stets die gewöhnlichste Sitte des Briefsiegelns im ganzen Alterthum geblieben. Man schickte sich nie Briefe, sondern Schreibtafeln, und das Erbrechen eines fremden Briefes ist also auch nach diesem ursprünglichen Begriff Diebeseinbruch, durch Sprengen eines fremden Schlosses. — Wegen der grofsen Bequemlichkeit, mit welcher man das schon gebrauchte Wachs sogleich wieder zum neuen Siegelabdruck brauchen *) und überhaupt sich sogleich seines Siegelringes bedienen konnte, blieb das Versiegeln auch dann noch allgemein gebräuchlich, als man schon für Kisten und Thüren kleinere und gröfsere Schlösser in Menge erfunden und von den Schlüsseln allen möglichen Gebrauch zu machen gelernt hatte. Der Eifersüchtige drückte sein Siegel an die Thür des Frauengemachs **), und Alles, wobei es besonders gewissenhaft zugehen sollte, wurde verpetschirt. Gute Hauswirthe waren damit nicht zufrieden, ihre Vorrathskammern sorgfältig versiegelt zu haben, sie versiegelten auch, wie dort die Mutter der Ciceronen, jede einzelne Flasche und jedes einzelne Stückchen Fleisch ***); eine Vorsicht, die bei den hungernden und

---

wo Theophrast, Hist. Plant. V. 1. p. 436, davon spricht, pafst allerdings sehr gut dazu. Nur der dicke, oft als Delicatesse verspeiste cossus, wie ihn Schneider in seinem Wörterbuche übersetzt, kann hier nicht gemeint sein. Ueberhaupt aber herrscht im Gebrauch dieses Wortes, das mit σής und ψήν oft verwechselt wird, eine grofse Unbestimmtheit bei den Alten. S. Valckenaer, Animad. ad Ammon. II. 5. p. 165. Bei'm Aristoteles in Schneider's Eclogis physicis, p. 265. 46, wird es von Würmern gesagt, die im Schnee gefunden werden.

*) Cic. Acad. IV. 26. Quid si in ejusmodi cera centum aigilla hoc anulo impressero. Eequae poterit in agnoscendo esse distinctio? an tibi erit quaerendus anularius? —

**) Euripides im Fragment der Danae V. 56. Aristophanes, Thesmoph. 415. In einer anderen Farce, in den Vögeln, läfst er diese Versiegelungen sogar bis zu der auch den Alten schon bekannten Inbulation gedeihen. V. 560. 1213.

***) So machten sich die Graeculi im Gefolge des parthischen Prinzen Vonones bei'm Tacitus II. 2 lächerlich: vilissima utensilia (d. h. Lebensmittel, s. den Index zu den Script. R. Rusticae) anulo claudunt. Bei dieser Stelle hat Lipsius einen eigenen Excurs über diese Sitte p. 593. Ern. So besiegelt der stoische Philosoph vor

darstellen Sclavenhorden, womit damals die Häuser angefüllt waren, vielleicht durch die Nothwendigkeit selbst hervorgebracht wurde.

III.

Bei den Reichthümern und der Prachtliebe der Menschen, unter welche uns der Sänger der Odyssee einladet, läfst sich im Voraus erwarten, dafs es ihnen auch nicht an einer künstlichen Art, die Thür zu verschliefsen, gefehlt haben könne. Und auch diese finden wir schon in der Odyssee. Begleiten wir nur die sorgsame Penelope in die Kammer, wo die Kleinode des Königs lagen (Odyss. XXI. 6. 46). Eilend stieg sie hinan —

Nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel,
Zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe. —
Als sie nunmehr die Kammer erreicht, die edle der Weiber,
Lo'te sie ab den Riem sogleich vom Ringe der Pforte,
Steckte den Schlüssel hinein und schob wegdrängend die Riegel,
Mit vorschauendem Blick; da krachten die glänzenden Flügel,
Aufgedrängt von dem Schlüssel. —

Selbst der gelehrte Saumaise konnte die Schwierigkeiten nicht alle lösen, die uns hier aufstofsen, wenn wir uns eine ganz deutliche Vorstellung von der Art, wie hier das Schlofs eingerichtet gewesen, zu machen bemüht sind. Die gröfste ist mir immer in dem Ausdruck zu liegen geschienen, sie lo'te den Riem vom Ringe der Pforte. Vergleicht man diesen Ausdruck mit einer anderen Stelle zu Anfang der Odyssee, so zeigt man eben durch diesen Riemen den Riegel inwendig vor *). Dann konnte

---

dem Schlafengehen alle Stücke Fleisch, die er [illegible] seinem Bedienten eingesackt hatte, im Herodotus c. 11. f. 1. p. 750. Dieſs kann doch kaum anders gemacht werden sein, als indem man einen Faden um das Stück Fleisch, die Weintraube u. s. w. herumschlang. Mehrere Beispiele hat Kirchmann in seiner Compilation de anulis c. 10 p. 52. ff. und Longus, de anulo signatorio gesammelt. Die Hauptstelle steht im Plinius XXXIII. 1. 1. 6.

*) Odyss. I. 442. Die Eurykleia hat den Telemachos in's Schlafzimmer geleuchtet und zu Bette gebracht. Nun schliefst sie an Herangehen die Thüre hinter sich zu, [illegible] was Voſs in allen drei Ausgaben seiner Uebersetzung durch sie schob den Riegel davor mit dem Riemen, sehr richtig ausdrückt hat. Denn hier bezeichnet κλῆϊς, oder ionisch κληῖς, nicht den Schlüssel, sondern, wie auch das davon abgeleitete

man also wohl von innen, wenn sich Jemand im Gemach selbst befand, den Riegel zurückschieben. Dies mufste auch Telemach, wo er von der Eurykea eingeschlossen wird, wenn er früh aufgestanden ist, ohne fremde Hülfe thun können. Allein von aufsen war dies nur durch einen Schlüssel möglich, den man durch eine kleine Oeffnung hineinsteckte und mit dem man den erfafsten Riegel zurückschob. Band man den Riemen von aufsen an den Ring *), womit man die Thüren anzuziehen oder zurückzustofsen pflegte, so konnte der Riegel nicht eher zurückgeschoben werden, als bis dieser Riemen, der inwendig den Riegel straff anzog, vom Ringe losgebunden war. Was man nun von innen mit der bloßen Hand thun konnte, sobald nur von aufsen der Riemen nicht angeknüpft war, mufste von aufsen, wo die Oeffnung keineswegs grofs genug war, um eine Hand durchstecken zu können **), durch einen besonders

---

clavis der Lateiner, den Riegel, wie schon Saumaise erinnert hat ad Solin. p. 651, worauf sich auch die Erklärer des Tibull zu der bekannten Stelle: clavis inest foribus, I. 634, zu berufen pflegen.

*) Er heifst bei'm Homer κορώνη und diente theils zum Anklopfen, wo er dann auch ῥόπαλον hiefs, wie bei'm Xenophon, Hellen. VI. 4. 36, wobei Morus's Erklärung im Index s. v. zu vergleichen ist, theils zum Anziehen der Thür, wie im gegenwärtigen Fall; ἐπίσπαστρον τῆς θύρας erklärt es Pollux X. 22, wo Hemsterhuys zu vergleichen ist p. 1168, dasselbe versteht Herodot durch seine ἐπισπαστῆρες VI. 91, wo Valckenaer p. 490, 21. die Sache gleichfalls gelehrt erläutert hat.

**) Die Minerva schlüpft bei ihrer Erscheinung in der Odyssee einigemal durch diese Oeffnung, z. B. IV. 802. Sie war von unseren Schlüssellöchern nur in sofern unterschieden, dafs sie weder mit Metall beschlagen, noch blos auf einen einzigen Schlüssel berechnet war; denn das inwendige Riegelwerk hatte keine unmittelbare Verbindung damit, wie bei unseren Schlössern, sondern hing tiefer unten. Andere Schriftsteller nennen diese Oeffnung schlechtweg das Loch, ὀπή, oder die Schlüsselöffnung, κλειδοπύλη, oder auch ionisch κληιδοπύλη. Es war so grofs, dafs man einen Finger bequem durchstecken konnte. Dies erhellt aus der Anekdote von Pherecydes, der, als er von Läusen gefressen wurde, sich vor allen Menschen verschlofs, und Allen, die an der Thüre nach seinem Befinden fragten, den abgeleckten Finger durch die Oeffnung zustreckte. Was er in einem fingirten Brief des Pherecydes an den Thales bei'm Diogenes I. 122, von sich selbst erzählend, so ausdrückt: ἔσπε διὰ τῆς κληιδοπύλης, sagt Aelian VII. IV. 28: διὰ τῆς ὀπῆς τῆς κατὰ τὴν θύραν ὑπερεῖδε τὸν ἀνιστάμενον. Durch dieses Loch fiel in das sonst ganz dunkle Schlafzimmer gewöhnlich der einzige

dazu eingerichteten Schlüssel geschehen. Und wie war dieser gestaltet? Was sagt uns Homer selbst darüber?

Die versprochene Fortsetzung dieses Aufsatzes erschien nicht. Dagegen fand sich in Böttiger's Nachlafs ein gröfseres Bruchstück einer anderen Abhandlung über denselben Gegenstand vor, das, wenn es auch nicht gerade jenen abgebrochenen Aufsatz fortsetzt, doch viel Lehrreiches über den darin behandelten Theil der antiquarischen Technologie enthält, und daher an dieser Stelle als ἀνάδεσις seinen Platz mit vollem Recht einzunehmen scheint.

(Anmerk. d. Herausgebers.)

Die ältesten Schlösser waren nichts Anderes als hölzerne Fallriegel, serrures de bois de coulisse, wie sie schon Thevenot und Rauwolf, Reise nach Palästina, S. 23 f., und Volney, Voyage en Syrie, T. II. p. 401. ed. pr., noch jetzt im Orient sahen. Um diese Riegel nahe weglich und fest zu machen, liefs man eine Art von metallener Kugel, die Eichel genannt, in den Riegel ein; um diese Kugel heraufzuheben und so den Riegel schiebbar zu machen, liefs man einen spitzen Haken, der gerade in eine kleine Oeffnung der Kugel pafste, durch ein in die Thüre oberhalb des Riegels geschnittenes Loch hinein, zog so die Kugel aus dem Riegel und den Riegel von der Thür, und öffnete so, was man öffnen wollte. So war es wenigstens in späteren Zeiten unter Griechen und Römern, und so haben die Sache Casaubonus zu des Aeneas Poliorceticis, T. III. p. 511. Polyb. ed. Ernest., und Saumaise zum Solin. p. 649 ff., (die ausführlichste, nur, wie alle Untersuchungen von Saumaise, auch sehr verwirrte Entwickelung dieser Sache) zu erklären gesucht. Früher war wohl der Apparat mit der metallenen Kugel, βάλανος der Griechen, pessulus der Lateiner, noch gar nicht bei den Riegeln. Auf jeden Fall ist aber weder an ein Schlofs, noch an einen Schlüssel neuerer Art zu denken, wo die Alten nur Riegel und Riegelheber kannten. Sera, woraus mehrere neuere Sprachen unsere künstlichen modernen Schlösser benannt haben, heifst bei den Römern immer nur ein Riegel; die Schlüssel selbst aber (κλεῖδες, claves) blieben ein sichelförmiges Eisen von beträchtlicher Gröfse. Diese Gestalt mufsten sie haben, damit sie, durch die kleine Thoröffnung (diese heifst claustrum, clostellum und war doch immer so grofs, dafs man einen Denar durchstecken konnte, s. Seneca, de Benef. VII. 21.) durchge-

---

Lichtstrahl des Tages, woher Lucian, Necyom. c. 22 T. II. p. 440. ein Gleichnifs entlehnt. Dieselbe Oeffnung spielt auch schon in den verliebten Tandeleien im Hohenliede V. 4. ihre Rolle, wobei die neueren Erklärer auch nicht müssig gewesen sind.

steckt, den Riegel erreichen konnten. Ein solcher Schlüssel mufste bei grofsen Thüren nothwendig auch eine beträchtliche Gröfse und durchaus die Gestalt einer Sichel, nur nicht ihre Schärfe, und eine andere Spitze haben, und diese ursprüngliche Gestalt zeigt selbst noch ein altes Sternbild in der Figur der Cassiopea am Himmel, wo die Sterne eine solche Rundung machen nach Aratus, Phaenom. 192 — 195. Die Unkunde dieser ältesten sichelförmigen Schlüssel hat sowohl den grofsen Joseph Scaliger in seinen Anmerkungen zum Manilius, als Saumaise in seinen Exercit. ad Solin. p. 651, zu ganz unstatthaften Erklärungen verleitet. Der gelehrte Bischof Daniel Huet hat das Verdienst, die wahre Gestalt dieses Sternbildes sowohl, als der Schlüssel des früheren Alterthums, die Eustathius zur Odyss. XXI, 7. ausdrücklich κλεῖδας δρεπανοειδεῖς nennt, in's rechte Licht gestellt zu haben, sowohl in seinen Anmerkungen zum Manilius, I. 355. p. 8, als in den Huetianis, ch. 96. p. 243 f., wo er die Stelle aus dem Propheten Jesaias XXII, 22, in welcher Gott dem Eliakim verspricht, den Schlüssel David's auf seine Schultern zu geben, dadurch zuerst richtig erklärt, dafs man diese ziemlich lastenden Schlüssel mit ihrer Krümmung über die Schultern gelegt trug, wie manche unserer Schnitter diefs auch jetzt noch mit den Sicheln zu thun pflegen. Diefs ist eben die κλεὶς καταμασθία der Priesterin der Ceres bei'm Callimachus, H. in Cer. 45, worüber derselbe Huet in seiner Demonstratio Evangelica, c. 105. p. 487. ed. Paris. gleichfalls in Beziehung auf die Stelle im Jesaias mehrere feine Bemerkungen gemacht hat. Daher wurden selbst andere sichelförmige Gabeln oder Haken mit der Benennung solcher Schlüssel belegt, so z. B. in der Aufzählung des Küchengeräthes, welches ein Koch dem Mercur als Weihgeschenk dedicirt, in einem griechischen Sinngedicht des Ariston, Analect. T. II. p. 258. 1, das βαθυκαμπὴς κλεὶς αὐλῶν, welches der gelehrte neueste Commentator Jacobs, Comment. Vol. II. P. II. p. 257, mit Recht für etwas dunkel hält, das aber aus dieser alten Schlüsselform ganz deutlich wird. Man urtheile nun selbst, ob die Abbildung der Schlüssel des Apostels Petrus, wie sie gewöhnlich in dem christlichen Kunst-Cyclus erscheinen, nicht ein neuer Beitrag zu den lächerlichen Mifsgriffen der neueren Maler ist. Ueberall, wo die κληδοῦχοι als Priesterinnen vorkommen, z. B. Iphigenia bei'm Euripides, Iphig. in Taur. 130, Kallithoe, als Priesterin der Argivischen Juno in einem Fragment aus der Phoronis bei'm Clemens Alexandr. Strom. I. p. 349. A, mufs man sich ihre Figur so denken, wie die der Nicippa in der Hymne des Callimachus. Ja selbst die grofsten Bildhauer, Phidias und Euphranor, hatten Priesterinnen in dieser Stellung gearbeitet, die Plinius XXXIV. s. 19. 1 und 16. unter der blosen Benennung Cliduchus, eximia forma, anführt und Hardouin ganz mifsversteht. Und so erklärt sich nun auch das dens adunca, fixus u. s. w. vom Schlüssel

bei'm Ovid, Tibull und bei anderen römischen Dichtern viel deutlicher, als wenn man mit Saumaise, der dabei immer angeführt wird, (z. B. bei'm Tibull I. 2. 18.) an einen Kamm denkt, der an den gerade Schaft des Schlüssels befestigt ist. Ich bin überzeugt, dafs auch die Bildnisse der alten Gottheiten, der Cybele, Proserpine, Hekate, des Janus u. s. w., die als schlüsseltragende Götter vorgestellt wurden (s. Wesseling, Observat. I. 3. p. 7 ff., und noch ausführlicher Christ. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung de dis clavigeris, Altorf, 1728.) ursprünglich auch mit solchen sichelförmigen Schlüsseln vorgestellt wurden, und dafs, was man auf mehreren alten Denkmälern für einen Saturn mit der Sichel angesehen hat, nichts Anderes als der Janus mit dem Schlüssel ist (Ovid. Fast. I. 99). Man vergleiche nur, um sich hiervon zu überzeugen, in Tassie's Catalogue die pantheistische Abbildung des Janus auf einem alten Carneole (pl. XV. n. 776.), wo Raspe den Haken in der rechten Hand des Gottes selbst für einen Schlüssel erklärt.

Natürlich wurde dieser einfache Schlüsselhaken nach und nach immer kunstreicher zugerichtet. Er bekam nun die Gestalt eines rechten Winkels, wovon der eine Schenkel den Griff, der andere aber den einigemal eingezackten Kamm bildete. Mit einem solchen Schlüssel erscheint Hekate in einer kleinen etruskischen Bronze, die man auch in Lenus, Costume des Volkes des Alterthums, pl. 31. n. 101, abgebildet findet. Dafs scheint die Gestalt des eigentlichen Lakonischen Schlüssel gewesen zu sein, über welche mehrere Scholiasten bei'm Aristophanes und Plautus vorkommen. Endlich ging es auch hier, wie mit einigen anderen, fast noch unentbehrlicheren Geräthschaften des Alterthums, der Radestrigel und dem Salbenlöffelchen. Wie man diese am Ende in ein einziges Werkzeug zu vereinigen wufste (von den Griechen mit einem besonderen Worte ξυστὶς genannt, die Abbildung a bei Visconti, Mus. Pio-Clement. T. III. tab. 8. n. 3), so verfiel man auch auf die Idee, beide verschliefsende Werkzeuge, den *Siegelring und den Schlüssel, in Eins zu verschmelzen*, und so entstanden die noch jetzt in grofser Anzahl in Antikensammlungen befindlichen Ringschlüssel, dergleichen man in Pignorii, de servis, in Bonanni, Mus. Kircherian. Class. V. tab. 4. n. 3 seq., in Beveri Thesaur. Brandenb. T. III. p. 423, und aus diesem bei Montfaucon abgebildet findet. Es ist gewifs, dafs an den Ringen dieser Schlüssel eine Art von Petschaft angebracht gewesen ist, gewöhnlich eine Chiffre oder einige Buchstaben, die in das Metall selbst eingegraben waren, zuweilen aber auch ein geschnittener Stein. S. Caylus, Recueil T. I. tab. 94. 7. T. IV. tab. 55. 5. Saumaise zum Solin. S. 642, hatte daher sehr Unrecht, wenn er behauptete, dafs die Ringe von dergleichen Schlüsseln nicht gesiegelt hätten, ein Irthum, den auch schon Smetius in den

Antiquit. Neomag. p. 26. richtig bemerkt hat. Auch hatte Mariette in seinem trefflichen Traité sur les pierres gravées, p. 104, das Unhaltbare dieser Behauptung eingesehen. Freilich haben die meisten Schlussehinge, die dort Saumaise selbst, dann Lipsius zum Tacitus und Andere abbilden liefsen, keine Spur eines Petschafts. Aber Alles, was daraus folgt, ist höchstens, dafs man in späteren Zeiten, wenn nun einmal diese Form mit den Ringen an den Schlüsseln die allgemein übliche war, den Schlüsseln auch dann Ringe an die Griffe gab, wenn von Siegeln dabei nicht mehr die Rede war. Denn es ist bekannt, dafs eine einmal gegebene Form in gewissen Modeln und Werkzeugen in der einmal angenommenen Handwerks-Tradition noch viele Jahre lang fortdauern kann, wenn auch die Ursache, warum der erste Erfinder dieser Gestalt den Vorzug gab, schon längst weggefallen ist. Ueberhaupt scheinen aber die meisten Schlüssel-Antiquglien, woraus man die Abwesenheit des Siegels beweisen könnte, in weit spätere Zeiten zu gehören.

Und die Zeiten müssen auch hier, wie in allen antiquarischen Forschungen, sorgfältig unterschieden werden. In allen altgriechischen Schriftstellern ist auch nicht die geringste Spur von dem, was wir Vorlegeschlofs nennen, oder überhaupt von künstlichen und kleinen Schlössern zu entdecken. Ja selbst gröfsere Kästen wurden selten mit Schlüsseln verschlossen. Diese gebrauchten gewöhnlich nur zum Verschlufs der Thore, Hausthüren und Kammerthüren. Sehr oft konnte also der Fall eintreten, dafs man allerlei Kostbarkeiten, die man in Kisten oder Schränken verschlossen hielt, Geldbehältnisse, Schatullen und dergleichen erst versiegelte und dann noch im Gemach, wo sie aufbewahrt wurden, mit einem Schlofs an der Thüre unter Riegel und Schlüssel hatte. So erkläre ich mir die kraftvolle Stelle in den Eumeniden des Aeschylus, wo Pallas als die hochbetraute Tochter des Zeus sich rühmt (V. 814. ed. Herm.),

> Auch ich bin stolz auf Zeus! was braucht's der Rede!
> Denn von den Kammern, wo des Vaters Blitz
> Versiegelt liegt, weifs ich allein die Schlüssel.

Was war natürlicher, als dafs nun irgend ein mifstrauischer Geizhals die Schlüssel zu seinen Schatz- und Vorrathskammern selbst wieder in ein Kästchen schlofs und dieses Kästchen auf's Neue versiegelte. Und dieis wurde bald allgemeine Sitte. Denn bei der unbeholfenen Gröfse dieser Schlüssel und dem gänzlichen Mangel an Taschen in den Kleidungsstücken des Alterthums konnte man sie nicht füglich bei sich tragen. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als diese Schlüssel selbst, wenn man ausging, wieder

in ein besonderes Kästchen einzusiegeln. Ein Geschichtchen, welches Diogenes von Laerte, IV. 59, und Numenius bei'm Eusebius, Praep. Evang. XIV. p. 648. ed. Vig., von dem Akademiker Lacydes erzählen, macht die Sache vollkommen klar. Da er ein guter Wirth war, so pflegte er den Schlüssel von der Speisekammer immer selbst abzuziehen und in ein Kästchen (εἰς τι κοῖλον γραμματεῖον sagt Numenius) einzusiegeln. So weit ist Alles nach der gewöhnlichen Sitte. Dafs er nun aber den Ring, womit er das Kästchen versiegelt hatte, wieder durch das Schlüsselloch in die Kammer warf und sich nun einbildete, alle seine Schafchen vortrefflich in's Trockne gebracht zu haben, diefs erwirbt ihm die Belohnung des Diogenes, τὸν ἄνδρα περὶ σύνεσιν γελοιότατα ἰσχυρίσασθαι, d. h. er soll sich in seiner Wirthschaft recht lächerlich und pinselhaft benommen haben. Denn diefs heifst eben nach einem bekannten attischen Charientismus γλαῦκ', γέλωτα, s. Ruhnken zu Timaei Glass. p. 132. ed. post. Daher ist auch die von Menage zum Laert. p. 183. gebilligte Verbesserung des Gataker, der γλοιοχρέστατα zu lesen vorschlug, völlig unstatthaft. So erklärt sich nun auch die Stelle in Tertullian's Apologetico c. 6, wo er erzählt, dafs eine römische Matrone ob resignatas cellae vinariae lecythos von ihren Verwandten zum Hungertod verurtheilt worden sei. In dem Kästchen, das die Weintrinkerin entsiegelt hatte, steckten nur die Schlüssel zum Weinkeller. In dem Theophrastischen Charakter des Mifstrauischen (XVIII. 2.) heifst es, er frage bei'm Schlafengehen seine Frau: μὴ κέκλεικεν τὸ κιβώτιον (der Mifstrauische also hat sogar eine verschlossene Kiste, diefs ist schon ein Charakterzug) καὶ τὸ σημεῖον τὸ κηρίνον; Dieses letztere Wort habe ich stets für eine Mifsgeburt der Abschreiber gehalten. Weder Schneider S. 193. noch Coray p. 297. haben in ihren neuesten Ausgaben etwas darüber entscheiden wollen. Mir scheint aber Sylburg's Muthmafsung κηρύλλιον der Wahrheit am nächsten zu kommen. Diefs bedeutet eine Schlussselbüchse. Nun ist diefs eine wahre Steigerung im Bezirk des Mifstrauischen und daher ungemein charakteristisch. Er fragt seine Frau, der als Hausfrau diefs Alles zukommt, zuerst, ob der Geldkasten wohl verschlossen ist, und dann, ob sich auch die Schlüssel davon in der Schlüsselbüchse wohl eingesiegelt befinden. So vergräbt ein Geizhals bei Goldoni erst das Schatzkästchen in einen Winkel des Gartens und dann den Schlüssel dazu in einem anderem Winkel des Hofes. Alle diese Schlüssel waren ihrer Bestimmung nach von beträchtlicher Gröfse und gewifs nicht dazu geeignet, die Nathezien und zierlichen Putz- und Schmuckkästchen eleganter Frauen zu verschliefsen. Unter den Schlüsseln, die bei Nimwegen gefunden wurden, und die Smetius, Antiquit. Neomag. p. 75. beschreibt, waren mehrere von beträchtlicher Schwere und bis zu zehn Zoll lang. Solche Schlüssel trug man

wohl kein Mensch bei sich, der sich nur irgend nach einem Sclaven in seiner Armuth erzeugen konnte, es mufste denn ein so jämmerlicher Schlucker gewesen sein wie jener romische Ritter bei'm Martial V. 36.

Equiti superbo, nobili, locupleti
Cecidit repente magna de sinu clavis.

XII.

Zur Holzsparkunst der alten Römer.

Aus einer Vorlesung.

Klagen über drückenden Holzmangel sind in unserem Vaterlande allerdings weit älter, als man gewöhnlich glaubt. Dieser Mangel wurde schon im vorigen Jahrhundert in vielen Provinzen Deutschlands sehr lebhaft gefühlt, und war zum Theil eine Folge des auch den teutschen Forsten und Waldungen sehr verderblichen dreyßigjährigen Krieges. Der durch seine Schriften und Schicksale berüchtigte Arzt, Alchymist und Vielwisser, Dr. Johann Joachim Becher, gibt in seinem, zur Kenntnis des damaligen Zeitalters noch immer brauchbaren Tractate, stulta sapientia, oder närrische Weisheit genannt, einen Auszug aus einem Buch, die Holzsparkunst betitelt (S. 127), und bezieht sich zugleich auf eine andere, erst neulich herausgekommene Schrift, die folgenden Titel führt: Die gnädige Vorsorge Gottes im Holzmangel, welche sich vor wenig Jahren in Entdeckung deren Steinkohlen, anjetzo aber in Offenbarung einer neuen und besondern Invention erwiesen, vermittelst welcher die halbe Feuerung beim Siedeniezen kann ersparet werden, so auf erhaltenes gnädiges Privilegium der Inventor zu entdecken sich erbietet. Diese Schriften erschienen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und beweisen schon durch ihre Ueberschriften, daß die Holznoth in der Litanei eines ehrlichen teutschen Hausvaters schon damals nicht die letzte Stelle einnahm und den Erfindungsgeist speculativer Köpfe die in unseren Tagen so berühmten Heizmaschinen und Sparöfen bald genug allenthalben, Spätterhin und vom Anfange dieses Jahrhunderts an bis zu welch vielleicht mit nicht allzu großer Mühe eine fortlaufende Geschichte und Literatur der edeln Holzsparkunst verfertigen, welcher in unseren Tagen als ganz neu gepriesenen Erfindung wahrscheinlich Mancher ein weit früheres Datum anweisen würde *). Ich überlasse

*) Vieles zu dieser Literatur Gehörigen findet sich in einer Abhandlung in den Miscellanis Lipsiensibus Tom. V. (Lips. 1721) fol.

indefs, wie billig, die Bearbeitung dieser Geschichte einem mit den ökonomischen und staatswirthschaftlichen Schriften neuerer Zeiten besser bekannten Manne, als ich bin. Die Preisfrage, welche die churfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften über die besten Mittel, dem einreifsenden Holzmangel in und um Erfurt herum vorzubeugen, auf das Jahr 1793 aufgegeben hat, wird, wie ich im Voraus überzeugt bin, nicht allein für den engeren Kreis, für welchen sie eigentlich bestimmt ist, die nützlichsten Forschungen und Resultate hervorbringen, sondern auch noch in einem weiteren Umfang einer Menge technischer und literarischer Beobachtungen über diesen, unserem Zeitalter höchst interessanten Gegenstand mehr Umlauf und Gemeinnützigkeit zu verschaffen wissen, und hierbei wird die Literatur und Geschichte der Holzsparkunst in neueren Zeiten auch nicht vergessen werden *).

Ich versuche es hier, einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Holzsparkunst aus dem Alterthume zu liefern, das auch über diesen Gegenstand noch manche bis jetzt von den Alterthumsforschern entweder ganz übersehene, oder nur angedeutete Winke enthält **).

Gottfried Büchner, furnus commodissimus mit einer Abbildung dieses Sparofens. Der Verfasser fängt gleich damit an, dafs die Klage über den Holzmangel jetzt allgemein sei.

*) Beantwortung der Preisfrage: wie ist dem einreifsenden Holzmangel abzuhelfen? Erfurt, Kaiser 1794.

**) Zu den letzteren rechne ich z. B. die scharfsinnige Bemerkung des Grafen von Caylus über die Porcellane und emaillirten Amulete der alten Aegypter in der Histoire de l'Academie des Inscriptions et des Belles Lettres T. XXXI. p. 49, 50, wo er auf die Feuerarbeiten dieses so holzarmen Volkes durch eine mit Kunst verstärkte Glath aufmerksam macht und mit Recht hinzusetzt: si l'on examine la quantité de bois et de charbon, qu'on emploie en Europe pour les moindres opérations de la Chimie, on ne verra pas sans étonnement les Egyptiens produire avec des agens si faibles des effets si considérables. Hierher rechne ich auch den merkwürdigen Gebrauch, der nach einem Fragment des alten Geschichtschreibers Cl. Quadrigarius vom Alaun gemacht wurde, um dadurch die Unentzündbarkeit des Holzes, ein in unseren Tagen so vielfach versuchten Kunststück, zu bewirken, welchen Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, II. Th. S. 107, durch einen Anstrich von stark gesättigter Vitriollauge zu erklären sucht. Verwandt mit diesem Mittel, Holz gegen Feuer zu sichern, ist der Gebrauch des Essigs in der Belagerungskunst (Liv. Polyaen. V. 9, p. 641.) und bei den Feuerlöschungsanstalten der römischen Polizei (Heusinger, de Politia Romanorum p. 58.).

Nicht ganz uninteressant würde vielleicht eine Uebersicht aller der Erfindungen und Hülfsmittel sein, wodurch schon in den frühesten Zeitaltern die Bewohner jener asiatischen Ebenen, wo noch jetzt das Brenn- und Bauholz zu den grofsten Seltenheiten gehört, den Holzmangel zu ersetzen gesucht haben. Stroh, Sträuche, Pflanzen und mit Stroh zusammengeknetete Mistkuchen waren und sind zum Theil noch das gewöhnliche Feuerungsmaterial des Morgenländers *), und es bleibt daher immer ein unerklärbares Räthsel, wie jene holzarmen Völker so viele nur durch Schmelz- und Brennöfen zu bewirkende Kunstwerke haben hervorbringen können. Aehnliche Schwierigkeiten finden sich bei dem Berg- und Hüttenwesen der Alten, die selbst nach dem, was neuerlich Reitemeyer, Florencourt und Schneider darüber geschrieben haben, noch manche Aufschlüsse und Erläuterungen erwarten. Ich überlasse es sachkundigeren Männern, uns hierüber Belehrungen zu ertheilen, und bleibe für jetzt nur bei einem einzigen Artikel, der Holzconsumtion im alten, unserem Gesichtskreis aber doch schon näher liegenden Rom, stehen. In dieser ungeheueren Stadt war das Verbrennen der Todten mehrere Jahrhunderte hindurch allgemeine Volkssitte. Welche unermefsliche Holzvorräthe waren hierzu nöthig! Und lehrte nicht auch hier der immer mehr einreifsende Mangel dieses unentbehrlichen Bedürfnisses, allerlei Kunstgriffe und Ersparnisse anzuwenden?

Als im Jahr 1785 der Kaiser Joseph, theils aus anderen Gründen, theils auch in der Absicht, dem in den österreichischen Staaten hier und da sehr fühlbaren Holzmangel durch Holzersparnisse aller Art abzuhelfen, in allen seinen Erblanden den hölzernen Särgen den Krieg ankündigte, bediente man sich in einigen Tractaten, in denen man die orthodoxen Särge gegen die heterodoxen Säcke in Schutz nahm, unter anderen auch dieses Arguments: die früheren Christen, welche die Sitte des Begrabens in Särgen an die Stelle der heidnischen Todtenverbrennung gesetzt hätten, wären gewifs auch gute Franciscaner gewesen, da sie sich statt der zum Verbrennen nöthigen Holzstöfse nur mit einigen Brettchen zu einem Sarge begnügt hätten. Ich bin weit

*) Es gehörte daher zu den sonderbarsten Verirrungen des bekannten, durch die Zöglinge seiner Schule lange perennirenden Professors Orientalism in Jena, Joh. Andr. Danz, dafs er in dem dürren, holzarmen Palästina von David eine ganze Nation zu Holzsägern machen liefs, in einer Dissertation de subsidiis Davidis in Ammonitas eruditatae. In der Stelle 2. Sam. 12, 31 ist allerdings von der barbarischen Todesart der Morgenländer, der Zersägung, die Rede, womit der israelitische König, der hier nichts von seinem Zeitalter voraus hat, seine Feinde, die Ammoniter, hinrichtete. Vergl. Michaelis, Mos. Recht, §. 64.

entfernt, mir über diese ganze Sache, über die so schon der Erfolg entschieden hat, ein Urtheil anmafsen zu wollen. Aber das getraue ich mir zu behaupten, dafs man sich das Verbrennen der Todten bei einer so unzähligen Volksmenge, als das alte Rom in seinem blühendsten Zeitalter lafste, mit einem weit beträchtlicheren Holzverlust verbunden denkt, als es wirklich der Fall war, und dafs vielleicht auch hier zur Geschichte der Holzsparkunst ein Beitrag zu erwarten sei, den man von dieser Seite am wenigsten vermuthen sollte.

Man kann nicht läugnen, dafs, dem ersten Anscheine nach zu urtheilen, die Todtenverbrennung in einer Stadt, wie Rom war, eine gewaltige Menge des ausgesuchtesten Brennholzes weggefressen haben mufs. Rom hatte unter den Kaisern, nach der genauesten Berechnung des Nardini (Roma antica III. p. 88., VIII. p. 498. seq.) 48,382 Häuser. Rechnet man nun, wie von Messance in seinen Bevölkerungslisten von Paris gethan hat, auf jedes Haus im Durchschnitt 25 Personen, so erhalten wir die Summe von 1,200,000 Bewohnern, eine Zahl, die nach Allem, was wir aus alten Schriftstellern über die Bevölkerung dieser Riesenstadt schliefsen können, im Geringsten nicht übertrieben ist *). Wollte man ferner die Todtenlisten der volkreichsten Stadt in Europa, die bills of mortality von London, mit den freilich nur dem Namen nach noch erhaltenen tabulis Libitinae oder Sterbelisten der alten Roma muthmafslich vergleichen, so wissen wir, dafs London jährlich, im Durchschnitt genommen, gegen 20,000 Gestorbene zählt, was, nach der bei den grofsten Städten angenommenen Proportion von

*) Unter den Bedrängnissen des unsinnigen Heliogabal erzählt Lampridius (c. 26) auch diesen, dafs er 10,000 Pfund Spinnweben aus den Häusern Roms zusammengebracht hätte, um nach diesem Maisstab die Grofse der Stadt zu bestimmen. Man geräth fast in Versuchung, an eine komische Verwandtschaft mit jenem Kaiser bei einigen neueren Gelehrten zu glauben, die sich in der Bevölkerung Roms zu den höchsten Angaben verstiegen haben. Der gelehrte Isak Vossius gibt in einer Art von Begeisterung über die unermefsliche Grofse der Weltbeherrscherin Rom dieser Wunderstadt 14 Millionen Einwohner (in Observationum variarum liber, Lond. 1685, p 34.), oder gerade so viel, als die beiden Königreiche Portugal und Spanien, zusammen genommen, in unseren gewöhnlichen statistischen Tabellen zugetheilt bekommen. Ich bin in meiner Angabe dem scharfsinnigen Verfasser der Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs gefolgt (Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire I. V. p. 235, ed. Basil), welche mit der genauen Berechnung des Brotier in seinen Anmerkungen zum Tacitus (T. II. P. 389.) fast ganz übereinstimmt.

1 zu 25 auf eine Bevölkerung von 5- bis 600,000 Menschen schliessen lässt. Demnach wurden im alten Rom, das wenigstens noch einmal so viel Einwohner fasste, gegen 40,000 Menschen gestorben und, wäre diesen allen auf besonderen Holzstössen die letzte Ehre erwiesen worden, auch 40,000 Scheiterhaufen erforderlich gewesen sein. Nun scheint es aus Erfahrungen der peinlichen Criminaljustiz, die, dem milden Genius unseres Jahrhunderts sei es gedankt, immer mehr zu den Seltenheiten zu gehören anfangen, ziemlich erweislich, dass, um einen Menschen nicht etwa nur zu rösten, sondern bis auf die Knochen zu Asche zu verbrennen, was bei den Leichen der Alten durchaus der Fall war, wenigstens drei Klaftern Holz nöthig sind *). Mithin hätte nach dieser allgemeinen Berechnung das alte Rom blos zum Verbrennen seiner Todten 120,000 Klaftern Holz nöthig gehabt. Gewiss eine ganz ungeheuere Holzconsumtion bei einem einzigen für die Bedürfnisse der Lebenden so unwesentlichen Artikel selbst in der grössten Stadt der alten Welt! Und doch findet sich nirgends eine Spur des Holzmangels oder einer Klage über die zu grosse Theuerung dieses Artikels für die so zahlreiche ärmere Klasse der Einwohner Roms **).

Denn mag auch die Holzzufuhr durch Holzflossen auf der Tiber und durch Holzlieferanten in den Häfen von Ostia aus allen Provinzen des Reichs auch so beträchtlich gewesen sein ***), so

*) So viel rechnete man zu der Zeit, wo die Rathskammereien oft in dem Falle waren, diesen Aufwand in ihren Rechnungen aufzuführen, gewöhnlich auf einen Scheiterhaufen eines armen Heue. Man scheint aber dabei die Reisbündel und andere Feuermaterialien, die noch ausserdem nicht gespart wurden, nicht mit in Anschlag gebracht zu haben. Man sehe die in der Vorrede zum Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse von Schnaase (Berlin 1785) angeführten Schriftsteller.

**) Der Verfasser der mit Recht gekrönten Preisschrift de Politia Romanorum, Heubach, fand bei seinen genauen Untersuchungen nichts hierher Gehöriges in den römischen Schriftstellern und Gesetzbüchern, und sagt daher §. 33, p. 61: Ligneorum inquam Romae usus nusquam legimus, neque unquam sub imperatoribus, ut alia plerique ad vitam sustentandam necessaria, ligna distributa.

***) Es finden sich von der Holzzufuhr, die Rom nothwendig von allen Seiten erhalten musste, nur wenige Spuren in den römischen Schriftstellern. Die meisten hat Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. III. S. 162 f., gesammelt, wo doch die Hauptstelle von den Holzflossen aus Etrurien beim Strabo, V. p. 149 A., nicht angeführt ist. Ohne Zweifel waren die lignarii, die vor der porta trigemina nächst der Tiber wohnten (Liv. XXXV. 41), Holzhändler, die mit Flossholz handelten. Der Vater des

lässt sich doch immer nicht begreifen, wie bei einem solchen Jahrhunderte fortdauernden Holzverbrauche, wozu in der Folge noch die grosse Menge von Thermen und Badehäusern kam, der Holzpreis nicht sehr beträchtlich gestiegen und für die ärmere Klasse, die zu 2- bis 300,000 täglich durch Kornspenden von den Kaisern ernährt werden musste, viel zu theuer geworden sei.

Ich weiss wohl, dass man gewöhnlich annimmt, es sei neben dem Verbrennen auch immer noch das Begraben im Gebrauch gewesen, und dass man durch diese einzige Bemerkung den Hauptknoten in dieser Schwierigkeit lösen könne. Aber es ergibt sich bei genauerer Prüfung dieses Vorgebens, dass es meist auf falschen Annahmen beruht und uns also damit wenig geholfen sein dürfte *). Schon in den früheren Zeiten war die Todtenverbrennung eigentliche Nationalsitte der Römer, und wenn einige Familien, wie die Cornelische, vor dem Sulla Ausnahme davon machten, so wird dies auch als eine besondere Anomalie und Abweichung von der Regel angeführt. In der Folge und gerade in den Zeitaltern, von welchen hier die Rede ist, galten auch diese Ausnahmen nicht mehr und der Vornehmste, wie der Geringste kannte im Allgemeinen keine andere Art der Leichenbestattung **), bis das Christenthum aus seinen Begräbnisshöhlen und Katakomben heraus auch hierin ein neues Ritual einführte und an die Stelle des Genius mit der gestürzten Leichenfackel die entfleischten Gerippe und abgefaulten Todtenköpfe seiner geglaubten Martyrer aufstellte.

Wenn nun wirklich in den blühendsten Zeiten Roms alle Todten dieser einzigen Stadt, die einst Lucan mit Recht ge-

---

Kaisers Pertinax war auch ein solcher Holzlieferant, der seine Niederlage auf dem Agonum hatte. S. Reimarus zum Dio, p. 1227, 17.

*) Nur bei den Kindern, die unter dem siebenten Jahre starben, (man sehe unter den Stellen bei Kirchmann p. 11. den Servius zu Virgil's Aen. III, 22,) und den vom Blitz Erschlagenen (Fulgariti) scheint die Nekrokaustie wirklich nach leicht zu erklärenden aberglaubischen Satzungen nicht stattgefunden zu haben. Sonst war das Verbrennen in den blühenden Perioden Roms durchaus allgemein.

**) Selbst wenn epidemische Faulfieber, wie man sie damals nannte, Pestkrankheiten Tausende der Einwohner wegrafften, brannten doch in den Vorstädten Scheiterhaufen, da man doch durch das Begraben der Leichen der Ansteckung weit schneller und leichter hätte entgehen können. Wenn daher Ovid eine Pest schildern will, so heisst es: dirior omine ab isto Roma sulcubat nec quiescere luce. Fast II, 549. Sogar der arme Winzer, der sein Leben beim Ausbessern der hohen Weinstöcke auf's Spiel setzte, bedang sich regum et tumulum, Plin. XIV, 1. s. 3.

nefs humani cuparum nanote (die ihren Nationalsitten getreuen Fremdlinge und aufser diesen etwa noch die eigentlichen Lazzaroni, Bettler und ärmsten Sklaven ausgenommen), alle verbrannt wurden, und wenn auf der anderen Seite dennoch keine Spur von Holzmangel oder Theurung zu entdecken ist, und Schriftsteller, welche andere Ungebührnisse und Unkosten bei den Begräbnissen nicht ungerügt lassen, hierüber ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten *), so sind wir freilich aus diesem fernen Standpunkte nicht vermögend, alle Dunkelheiten jenes antiquarischen Räthsels zu durchschauen, aber Einiges können wir uns doch mit Hilfe der alten Schriftsteller richtiger erklären, Einiges auch wirklich als einen Beitrag zur Holzsparkunst der Alten ansehen lernen.

Ueberhaupt müssen wir es nie vergessen, dafs dort, wo wir eine Schilderung feierlicher Leichenverbrennungen bei römischen Schriftstellern, besonders den Dichtern Tibull, Properz und Statius, finden, immer nur die Rede von Prunk- und Paradeleichen der Vornehmeren ist, wobei auch der Scheiterhaufen, der dann eine altetrurische Gestalt (ara, s. Heyne zu Virgil's Aeneide VI, 177.) und oft mehrere Aufsätze erhielt, dem übrigen Pomp durch Gröfse und Holzverschwendung vollkommen angemessen sein mufste, dafs man aber dies nicht auf alle Todtenverbrennungen der weniger vermögenden und armen Volksklassen übertragen müsse. Für diesen letzteren war das Holz weder gehackt, noch gemalt, und gewifs nur so viel, als zum Verbrennen selbst unumgänglich nöthig war **), und hier bediente man sich auch häufig anderer Feuer-

*) In einem Fragment des Varro (vergl. Isid. p. 269, edit. Elzev.) wird dem Herakleides Pontikus deswegen ein Lobspruch ertheilt, weil er das Verbrennen der Leichen empfohlen habe, Demokrit aber darum für einen Thoren erklärt, weil er die Todten in Honig aufsetzt. Denn, setzt der Satiriker hinzu, hätte der letzte Vorschlag allgemeinen Beifall gefunden, wahrlich, wir würden dann das Glas Meth mit sechs Ducaten bezahlen müssen! (quem si vulgus sequutus esset, peream, si cyathum denariis caliculis minoris emere possemus.) — Der ältere Plinius, der sich nicht leicht eine Unbegreiflichkeit entgehen läfst, eine Thorheit seines Zeitalters mit einer rhetorischen Exclamation zu züchtigen, monirt zwar verschiedentlich auch über das Anmalen der Scheiterhaufen, XXXV, 2. s. 31., über das Verbrennen der Spezereien mit den Todten, VII, 18. s. 21. u. s. w., aber nirgends beklagt er sich über den durch die Todtenverbrennungen veranlafsten Holzaufwand.

**) Den verstümmelten Körper des an der ägyptischen Küste ermordeten Pompejus verbrannte sein Freigelassener Philippus mit den morschen Ueberresten eines alten Fischerkahns. Diese ungeheure Sparsamkeit, wie sie bei'm Plutarch (in Pompejo p. 661. E.) heifst,

materialien, die ausser dem Vortheil der Wohlfeilheit auch eine leicht aufloderade und schnell verzehrende Flamme gaben. Noch heut' zu Tage ist in Italien der Gebrauch von gewissen Schilf- und Rohrgattungen statt des Holzes allgemein, und einige Arten davon könnten vielleicht auch in unsern Stadtgräben und an sumpfigen Orten, wo sonst nichts wächst, mit gutem Vortheil gezogen werden. Im Alterthum machten die Schilfpflanzungen (arundineta) einen eigenen Artikel der Landwirthschaft aus *), und es ist höchst wahrscheinlich, dafs man sich ihrer auch bei Todtenverbrennungen eben so gut zu bedienen gewufst habe als der dürren Rebholzlaubschel (sarmenta), die man immer als ein gewöhnliches Feuerungsmaterial in jenen Ländern benutzte, und deren Gebrauch zu Scheiterhaufen Plinius bei Gelegenheit einer wundersamen Anekdote von einem Parther, dessen Leiche von der Heftigkeit der Gluth vom Scheiterhaufen herabgeworfen wurde, ausdrücklich erwähnt **).

Es fehlte aber auch nicht an allerlei Mitteln, mit möglichster Holzersparnifs demnach die Gluth des Feuers zu verstärken. Selbst die Oele und Spezereyen, mit denen man vor dem Verbrennen der Leichen und während desselben so verschwenderisch umging, mufsten den Flammen neue Nahrung zuführen und die damit eingesalbten Körper zugleich mit brennbarer machen. Allein diefs war doch nur ein Luxus der Reichen, bei denen es auf Holzersparnifs nicht abgesehen sein konnte. Weit häufiger und wohlfeiler scheint der Gebrauch gewesen zu sein, den man von gewissen Wollkräutern, als dem Wollgrase (eriophorum Linn.), dem Semsen (scirpus) und den Binsen (juncus) auch zu dieser Absicht gemacht hat. So wie man noch jetzt an vielen Orten durch Hobelspäne das Lager des Todten im Sarge zu erhöhen pflegt, so streute man die Matten (storeae), in welchen man die Leiche auf den Scheiterhaufen legte, mit einer Menge von solchem Pflanzenwunder aus, den die Alten mit

---

ment Lucan, der diese Scene vortrefflich schildert, plebejum funus, VIII. 730.

*) Man vergleiche z. B. die Georgicen V, 53. p. 422. mit der Anmerkung von Heyne, und Stolberg a. angef. Uebersetzung des Plant. IV. 12. p. 472.

**) Plin. VII. 53. s. 54. Cum M. Lepidus Romae si e rogo ejectus, sermoni propter ardorem non potuisset, juxta sarmentis aliis modice crematus est. Uebrigens gehört zu dem, was die Lateiner sarmenta, die deutschen Sprachen nennen, alles kleine Reif- und Leseholz. Man vergleiche Schöttgen und Schneider zum Columella XII. 19. 3, und so werden cremia und sarmenta in einem alten martyrologio, passio S. Hilarae betitelt, in Welser's Rebus Augustae Vindelicorum p. 670, wo auch vom Verbrennen einer dem Scheiterhaufen ähnlichen Holzstolsen die Rede ist, mit einander verwechselt.

dem allgemeinen Namen Papyrus bezeichneten *). Hierdurch ging das Verbrennen des in die Mitte wahrscheinlich hohl gelegten Leichnams desto schneller von Statten, und da von diesem Pflanzenholze fast gar keine Asche übrig bleibt, so begreift man nun noch leichter, wie die Asche des Verstorbenen, dann, wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, in der Mitte ohne allen Asbest oder andere dergleichen Hilfsmittel, die nur in den Köpfen der Antiquarier existiren, ohne Mühe unterschieden werden konnte. Uebrigens finden wir in der Benutzung dieser und anderer ähnlicher Pflanzen zu dem angeführten Zweck, wodurch sie solche gleichsam als ein Surrogat des Tarfes gebrauchten, den die Alten so wenig gekannt zu haben scheinen als die Steinkohlen **), vielleicht

*) Dieß ist die unsere papyrus, deren Martial beim Leichenverbrennen gedenkt, VIII. 44. X. 96. Kirchmann glaubt, es sei der Papyrus hier statt des Holzes gebraucht worden, aber in der einen Stelle des Martial heißt es ausdrücklich: torus tarentus papyro, was auch De Rooy in seinen Animadversionibus Criticis in Martialem p. 185, richtig gegen Kirchmann bemerkt hat. Uebrigens hat schon Saumaise in Exercitt. ad Solinum p. 703 b. bemerkt, daß alle schlechten Wollenstoffe mit einer starken Schichte von aller Aegypten und in Italien Papyrus genannt worden sind. Wenn daher Plinius XVI. 37. s. 70, von einigen unter Anderen auch scripi — et funeribus serviunt, so ist dieß von einem diesen Gebrauch des Papyrus und ähnlicher Pflanzen zu verstehen. Die Römer erhielten sie zu dieser Absicht aus den etruscischen Sümpfen, S. Strabo V. p. 226, B. τοῦ τε (so muß allerdings gelesen werden, vergl. Bochart a Stapel ad Theophrast. p. 464.) καὶ παπύρου πλῆθος τὸ πολὺ κατασκήπτει κατὰ τὰς Τύρρεις. Man vergleiche Junius in Caylus's Abhandlung vom Papier der Alten, Mémoires de l'Académie des Inscr. et B. L. T. XXVI. p. 280, und was auch über diese Homonymie des Worts Papyrus Sicard bemerkt hat in seiner gelehrten Einleitung zur Charta papyracea Museï Borgiani (Rom. 1788. 4.) p. VII. seq. Praefat. S. auch Bartels Reisen d. Sicilien III, 66.

**) Es spricht zwar Plinius XXXVII, 7. von einer anthracitis fossilis, carbonibus similis, und es kommen im Pseudo-Aristoteles, de mirabilibus auscultationibus und bei'm Antigonus Carystius p. 198, 225, 227, edit. Beckm. allerdings Fossilien vor, die man lebendiges nennen konnte, aber endlich scheint es noch ungewiß, ob nicht damit Lignit oder auch Alaunschiefer gemeint sei, und dann findet sich doch durchaus keine Stelle, woraus wir sähen, daß Alten hätten den ökonomischen Gebrauch dieser Fossilien schon gekannt. Man sehe Beckmann's Bemerkungen zu Aristotelis Mirab. p. 84. und 239. und berichtige daraus Schneider, de Turfis (Gronov. 1758) p. 228.

einen befolgenswürdigen und für manche Gegenden nützlichen Wink zur Erleichterung des Holzmangels. Nur wäre ihm dann eine bessere Aufnahme zu wünschen, als die bekannten Schäffer'schen Versuche, durch diese Pflanzen einem anderen, gleichfalls sehr dringenden und mit jedem neuen Melskatalog furchtbarer werdenden Mangel, dem Papiermangel, abzuhelfen, unter uns gefunden haben.

Ohne Zweifel bedienten sich gemeine und ärmere Leute zur Vermehrung der Gluth auch des Peches und anderer Harze, die man unter dem Gemeinnamen Pech, zu verstehen pflegte *). Eine alte Inschrift, die Kirchmann (S. 206.) anführt, sagt ausdrücklich von einer armen Familie, sie habe nicht mehr verlassen, als was gerade zum Anhauf des Holzes und Peches, zum Verbrennen der Körper, nöthig gewesen sei (quam quod sufficeret ad emendam pyram et picem, quibus corpora cremarentur). Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dafs man auch selbst die Leichen damit bestrichen und begossen habe, und dafs vielleicht eben daher der Gebrauch des Pechs in den alten martyrologiis beim Lebendigverbrennen der ersten Christen abzuleiten sei.

Aber noch lehrreichere Aufschlüsse als alles Vorhergehende geben uns die Stellen der Alten, woraus wir ersehen, dafs die ärmeren Volksklassen und die Sklaven ihre Todten nicht einzeln, sondern in grofser Menge zusammen auf einem Scheiterhaufen verbrannt haben. Der vornehme Römer kehrte freilich von diesem ekelhaften Scenen niedrigen Aberglaubens sein Auge so schnell als möglich weg, und da die meisten Schriftsteller, die wir noch haben, fast alle zur Klasse der Edeln und Vornehmen gehören, so dürfen wir uns nicht wundern, dafs wir so wenig bei ihnen darüber aufgezeichnet finden. Dieses Wenige ist ungefähr Folgendes. Offentliche, besonders dazu bestimmte Polizeisklaven schleppten des Nachts die Leichen der Armen und Sklaven in einem schmutzigen, elenden Todtenkasten **) (sandapila, arca) an bestimmte Plätze in

*) Daher sagt der astrologische Dichter Manilius in Apotelesm. IV, 191., wenn er anzeigen will, dafs aus der Conjunctur des Mercurs mit dem Saturn Todtengräber und Leichenverbrenner entstünden, es erzeuge diese:

Πεισσοκόπους, σηπεδόνα τίκτον καπνίσαν Ἀχέροντος
Νεκροσύλους —

Das erste Wort bedeutet Leute, die mit Cedernharz oder Pech (πίσσα, πεύκινον ὑγρόν, s. Salmasius in Hummym. Hist. lapid. c. 103 p. 118) viel umgehen, welches beim Verbrennen der Todten häufig gebraucht wurde. So erklärt es auch D'Orville ad Charit. p. 220. edit. Lips.

**) Salmasius in Exercit. Plin. p. 818. glaubt, dieser Kasten, den man noch einem oberitalischen Provinzialwort eine Käsequetsche nen-

den ärmsten Verstorbenen, die man, vielleicht zum Spott, Kärbchen (cadaver) nannte *). Hier wurden sie haufenweise verbrannt **), und die abgenagten Knochen in Todtengruben (puticulae oder puticuli) geworfen, wo die Bettler und Sclaven, die auch diesen Scheiterhaufen nicht bezahlen konnten, ganz unverbrannt ihre Ruhestätte erhielten. Ein solcher Brand- und Begräbniß-platz des armen Pöbels war vor dem Esquilinischen Thore, das wahre Tyburn, oder la place de Greve des alten Roms, wo Verbrecher hingerichtet wurden und die untersten Heuer der Gerechtigkeit mit dem verworfensten Gesindel und den niedrigsten Prostituirten der Venus Vulgivaga ihre Wohnung hatten ***). Dorthin verlegt auch Horaz

---

wo konnte, wäre zugleich mit verbrannt worden. Daß Laus wohl auch zuweilen der Fall gewesen sein, und daher kommen über sandapilarum bei Juvenal VIII, 175. vor. Aber die pegmata sandapila bei Sueton in Domit. c. 17. und die spanda circa nemus bei Martial X, 3. scheinen nur auf einen bestimmten Kasten hingedeutet, aus welchem man den Leichnam sogleich ausschüttete (arca, Quae funerum corpus sicum effundat in aperto, Lucan VIII. 738.), worauf man einen setzen hatte. Wahrscheinlich bediente man sich hierzu zuweilen auch einer Kehrichte. S. Hegesias c. 2. Stephan. V. H. c. 1365. Auf jeden Fall war es der Ursprung nach großer.

*) Appian. de Bellis. p. 618. ed. Steph. Cadaver vocat se sepulturis loca publica, inopum destinata funeribus. Mehr davon findet man in den Julius Frontinus apud vet. ep. VIII. p. 193. Wegen des unbestimmten Gemäßes, der diese Begräbnisse verpachtete, will die Gerichtsperson, Mysteria, eine Kapelle drei gebaut haben. S. Adler's Beschreibung von Rom, S. 208, und hieraus wäre die Stelle beim Festus v. Z. p. 7. zu erklären: non magis sapere possunt, quam hene olere, qui in cadaveribus habitant. Der war der Gesindel, das dort hauste.

**) Mart. VIII, 75. 2. Quatuor inscripti (vergiftet, ausgefüllt) portabant vile cadaver Arcipi infelix qualia nulla rogus.

***) Neben diesen öffentlichen Brandplätzen wohnten die untersten, welche noch mehr gelten gewesen zu sein scheinen, die carnifices, denn in der Nachbarschaft waren auch die Executionen (Sueton. Claud. 25.) und die ausgelegten und verwesenden Aetzen, bestiae, morticinae, [illegible] Arnobius [illegible] vor. I. 28. p. 68, die Luft zwischen den Todtengruben und eilten an die Wasen trieben. Hierzu muß auch die Stelle beim Catull. ep. 28. erläutert werden, wo, um die verwesende contagio zu bezeichnen, gesagt wird, sie schnappe nach einer Todtenmahlzeit vom Scheiterhaufen,

cum dentibus ab igne promptum
ab semiusto trahebat ustore.

Hexenscene, wobei die Todtenbeschwörerin Canidia präsidirte,
d durch einen sonderbaren Wechsel der Dinge verwandelte Mä-
n diese verpestete Gegend in ein anmuthiges Lustgefilde, in-
m er

Hier, wohin noch jüngst die Leichen
Der Sclaven, aus der engen Zelle ausgeworfen,
Ein Nebenknecht bei Nacht in einer offenen
Armsel'gen Lade tragen heis, im allgemeinen
Begräbnifsplatz des nacksten Bettelpacks, —
Mit einem Worte, auf dem Esquilin,
Und auf der Höhe, wo das Auge sonst
Nichts als den traur'gen Anblick eines öden Feldes
Voll weifser Knochen hatte — *)

einen Park, die bekannten hortos Maecenatianos, anlegen liefs.
Uebrigens war diefs gewifs nicht der einzige Platz, der den Armen
zu dieser Absicht eingeräumt war, so wie der Kaiser Mark An-
tonin, von dessen Gnade es ausdrücklich gerühmt wird, dafs er
bei einer mörderischen Pest, die in Rom wüthete, die Leichenbe-
stattung der Armen auf öffentliche Unkosten besorgt habe, nicht
der Einzige, der der dürftigeren Volksklasse auf eine wohlfeile
Weise zum Scheiterhaufen verhalf.

Man begreift leicht, dafs durch diese und die vorher ange-
führten Mittel der Aufwand und die Holzconsumtion bei'm Verbren-
nen vieler tausend Todten aufserordentlich verringert werden mufste,
und wenn man berechnet, wie hoch auch dem ärmsten Mann sein
holzerner Sarg heut' zu Tage zu stehen kommt, und welche Menge
des besten und ausgesuchtesten Holzes täglich von unseren Schrei-
nern als Wohnung derer, die keine Wohnung mehr bedürfen, zum
zwecklosen Verfaulen auf unseren Todtenäckern verarbeitet wird **),

---

Scrinium unter, welches Wort die Interpreten dort nicht ganz verstan-
den haben, ist, was bei'm Martial VIII, 75. inscriptus heifst, ein durch
ein Brandmal kenntlich gemachter Polizeisclave. Um das Brand-
mal wurde eine helle Glatze geschoren.

*) S. Hor. I. Sat. VIII, 8. nach Wieland's Uebersetzung. Man ver-
gleiche desselben Anmerkung Th. I. S. 255. Darum nennt Horaz
in einer anderen Stelle diese Gegend Exquilias atras. II. Sat. 6,
33. Man sehe auch Meibom's Maecenas Cap. 28. p. 174.

**) Aus einer Fichte, die vier Klaftern Holz gibt, können drei Man-
deln Bretter geschnitten werden. Fünf Bretter zu sieben Ellen Länge
gehören zu einem ganz schlechten und gewöhnlichen Sarg für ei-
nen Erwachsenen. Hieraus läfst sich ungefähr eine Berechnung
machen, wie viel jährlich in einer Stadt, wo im Durchschnitt die
Sterblichkeit bekannt ist, Holz for the little house, wie es Ossian
nennt, verbaut wird. Auch mufs man dabei die kleinen Särge für

so wird man die Behauptung nicht ungereimt finden, dafs die Todtenverbrennung bei der geringen und zahlreichen Volksklasse unter den Romern dem Beutel und den Holzvorräthen der Alten nicht nachtheiliger, vielleicht auch wohl gar noch günstiger war als die unsrige, und dafs der alte, loyale kaiserliche General Potrasch, der sich laut öffentlicher Blätter noch vor einigen Jahren in einem saren normale, wie es auf seiner Grabschrift heifst, dem Schoofs der Mutter Erde einverleiben liefs, so viel an ihm war, einen thätigen Beitrag zur Beantwortung der Frage: wie hilft man dem immer dringender werdenden Holzbedürfnifs ab? geleistet hat.

Kinder und die schonen Bretter von Eichbäumen, die gewöhnlich für Reichere zu Särgen genommen werden müssen, in Anschlag zu bringen, nicht vergessen.

XIII.

Racemationen zur Gartenkunst der Alten.

Man hat die Gartenkunst der Alten nur selten einer genaueren Aufmerksamkeit werth gefunden. Selbst in solchen Werken, welche das Ganze jener Kunst umfassen sollen, werden die Griechen und Romer mit einigen wenigen oberflächlichen Bemerkungen leicht abgefertigt. Gewöhnlich fängt man von den berühmten Babylonischen Gartenterrassen an, die schon der verständigere Grieche zu den Uebertreibungen des Orients und den Gegenständen kindischer Neugierde rechnete *), geht dann zu den Paradiesen der persischen Satrapen, läfst die Phäakischen Obstgärten des Alcinous mit einem bedeutenden Kopfschütteln an sich vorübergehen und kommt nun mit einem ziemlich halsbrechenden Sprung über Berge und Meere und eine ganze Reihe von Jahrhunderten hinweg auf einmal in die Buchsbaumbeeten und geschmacklosen Spielwerke des jüngeren Plinius auf seiner Tuscischen und Laurentinischen Villa **). Nur wenige Alterthumsforscher haben sich die Mühe gegeben, auch nur im Vorbeigehen diese Materie zu berühren ***), und so hat sich

*) Plutarch, de fortun. Alexandr. Orat. p. 75. T. IX. Hutt. sagt, der junge Alexander habe die persischen Gesandten weder nach dem goldenen Weinstock, noch nach den hängenden Gärten gefragt. Sie sind, wie Reisebeschreibern bekannt ist, noch jetzt ein gewöhnliches Prachtstück asiatischer Fürsten. Weit klüger waren die transportablen Meinungbeete jenes grofsen Gartenfreundes, des Kaisers Tiberius, die Plinius XIX, 5 f. 25. (vergl. Columella XI, 3, 53.) in seiner hochtrabenden Sprache auch hortos pensiles nennt.

**) Z. B. Horace Walpole, on modern Gardening, Works T. II. p. 529 ff. oder unser Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst. Th. 1. S. 116. Th. 4. S. 21.

***) Christ hat der deutschen Beschreibung seines gelobten Kaulitz auch einen Excurs über die Gartenkunst der Alten beigefügt, in Villatico Excurs. VII. p. 93—101. Allein es ist da nur die

in unseren neueren Werken über die Gartenkunst, die schon zu zahlreichen Bibliotheken angewachsen sind, fast allgemein das Vorurtheil fortgepflanzt, die Alten wären in den Gartenkünsten immer nur Anfänger und Stümper geblieben, und so grofs auch ihre Verdienste in allen übrigen bildenden und architektonischen Verzierungskünsten sein mochten, so wenig sei doch von ihnen in der Anlegung und Verzierung schöner Naturgärten zu lernen.

Gegen diese Vorstellungsart sind mir, ich kann es nicht leugnen, schon manchmal erhebliche Zweifel aufgestiegen. Sollten denn die sinnreichen Alten, so dacht' ich oftres bei mir, nur allein hier gegen alle Eindrücke einer durch Kunst verdrehten, aber nicht verschraubten und verunstalteten Natur stumpf und unempfänglich gewesen sein? Sollte nicht Alles, was wir zum Nachtheil ihres Gartengeschmacks aus den Schriften der späteren Römer unter den Kaisern zu folgern pflegen, nur den Zeichen der Ausartung und Verderbenheit jenes allein in in der höchsten Unnatur seine köstlichste Befriedigung findenden Zeitalters beizuzählen sein? Oft wiederholte ich daher den frommen Wunsch des geistreichen und gelehrten Bischofs von Avranches, Huet *), dafs doch Virgil ge-

---

Rede von römischer Pracht und Herrlichkeit, und der italische Christ hat selbst noch die geschnitzelten Rockschaubecken gewaltig lieb. Ausführlicher geht Daines Barrington in einer Abhandlung zu Werke, on the Progress of Gardening in der Archaeologia Britannica T. VII. n. 12. p. 112 ff. Aber es ist auch nur Collectaneenwerk aus den römischen Schriftstellern. Green, dessen Schrift de rusticatione et villis veterum. Lips. 1667. gewöhnlich auch hier angeführt wird, hat in den Noten einige dürftige Nachrichten von den Gartenanlagen und den Villen der Römer. Und über diese ist allerdings viel Mittelmäfsiges von Lubinus und Castel, und einiges Gute von italienischen Antiquaren, wie Volpi und Zuggari, geschrieben worden. Das Beste ist vielleicht die Abhandlung von Volpi über das Tibertinum des Manlius Vopiscus in den Saggi di Cortona T. II. p. 163, wo auch manches Gute über die Gartenkunst der damaligen Zeit vorkommt. Selbst der vielbelesene Blankenburg wufste in seinen Zusätzen zu Sulzer, Th. II. S. 237, nichts von Bedeutung darüber anzuführen. Im n. teutschen Mercur, demselben Journal, in dem Böttiger diesen Aufsatz drucken liefs, steht eine Vergleichung der Gartensysteme bei den alten Römern und den neuern von A. v. Bonstetten, 1800. Februar. S. 116—130. In der französischen Literatur kenne ich kein Werk, welches über die Gartenkunst der Alten handelt. Basil.

*) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. de Huet (Amst. 1723.) ch. 34 p. 170. Es verdient bemerkt zu werden, dafs dieser durch die Alten gebildete und geschmackvolle Polyhistor noch weiter als

rade an diesem Theile des verschönerten Landbaues, der Gartenkunst, nicht blos mit einem sehnsuchtsvollen Blick auf seinen alten Kunstgärtner zu Tarent vorübergegangen sein mochte *). Gewiss wären dann nicht blos die Gedichte eines Rapin und Vanier ungesungen geblieben, sondern es wäre auch noch die Frage, ob nicht selbst die meisten Wunder der neuesten Gartenschöpfungen in England und Frankreich, so wie sie Mason und Delille in ihren gepriesenen Lehrgedichten verherrlicht haben, in jenen alten Gartengedichten, wo uns die Muse Virgil's in die Tempe und Nymphäen des Alterthums eingeführt hätte, ihre früheren Muster und Vorbilder gefunden haben würden. Vielleicht gelingt es mir, durch einige Betrachtungen über die Spuren der schönen Gartenkunst bei den Griechen und Römern, so wie sie sich hier und da in den Ueberresten des Alterthums mir darboten, die Aufmerksamkeit geübterer Kenner und Forscher auf eine bis jetzt zu sehr vernachlässigte Seite des alten Kunstgeschmacks zu wecken und ein vollendetes Werk über die Gartenkunst der Alten zu veranlassen. Fragen wir also zuerst: was weiss uns die Homerische Ueberlieferung von der Gartenkunst des früheren heroischen Zeitalters zu erzählen?

I.

Garten des Alcinous.

Die Gärten der Hesperiden und der Garten am Palaste des Königs der Phäaken sind sich vielleicht näher verwandt, als man beim ersten Blicke vermuthen sollte. Höchstwahrscheinlich liegt bei dieser Dichtung Homer's eine phönicische Schiffersage von den glücklichen Obstgärten Hesperiens oder der westlichen Hyperboreer zum Grunde, die nur der Sänger uns in sein beglücktes Scheria

---

Addison sich lebhaft gegen den verschnörkelten Le Nôtre'schen Gartengeschmack erklärte, sowohl in der angeführten Stelle, als in einer anderen in eben diesem (viel zu wenig gekannten) Buche ch. 31. p. 120 f.

*) Georg. IV, 116 — 148. [Plinius entschuldigt Virgil damit, dass dieser den Gegenstand als zu unbedeutend angesehen hätte. Er sagt zum Anfange des 19ten Buches: Nec deterrebit quarumdam rerum humilitas — — quamquam videmus Virgilium praecellentissimum vatem ea de causa hortorum dotes fugisse. Allein man hat diese Entschuldigung als grundlos betrachtet, weil Virgil ohne Zweifel das Mittel gefunden haben würde, ihn zu heben und zu verschönern. Rasl.]

verpflanzte *). Eben dadurch dürfte sich auch das so fabelhaft klingende Zusammentreffen der Blüthezeit und Reifzeit in demselben Obstgarten, welches von jeher unter die unglaublichen Mährchen gerechnet und mit den Rosengärten des Midas in eine Kategorie gebracht worden ist **), ganz natürlich erklären lassen. Doch es ist hier weit weniger auf die Deutung der ganzen Fabel als nur auf die Folgerungen abgesehen, die wir aus der Schilderung des Gartens des Alcinous für die älteste Gartencultur der Griechen überhaupt zu machen berechtigt sind.

Vorausgesetzt also, dafs ein Jeder die classische Uebersetzung unseres Vols bei der Hand hat, Odyss. VII. 112—132., füge ich diesem nur einige allgemeine Bemerkungen hinzu, die aus der genaueren Betrachtung jener Stellen von selbst hervorgehen.

Ausser dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Hufe in's Gevierte, und rings umläuft ihn die Mauer.

---

*) Ich erinnere hier nur an den Tanz der Okeanitiden, Ὠκεανὶς παρχὸς ἐς χόρους bei'm Aristophanes Nub. 290. und an den καλὸν κῆπον Ἐρώτων an der Quelle der Nacht an der äussersten Grenze des Meers in einem Fragment des Sophokles bei'm Strabo VII. p. 452. C.

**) So wie Juvenal V, 151., Plinius XIX, 19. s. 1. und Andere den ewigen Herbst des Alcinous mit den Gärten der Hesperiden zusammenstellen [z. B. auch Libanius, Epist. 1128. τὸ Ἀλκινόου (ὄφος) καὶ τοὺς ἀεὶ χρυσοῦς μῆλα φέροντας, ἢ δ' ὃς λέγει, Ἑσπερίδων κήπους Bast.], so verbindet der bilderreiche Tertullian, de pallio, c. 2. ed. Pamel. Alcinoi pomarium et Midae rosaria. An den Pangäischen Gebirgen zwischen Macedonien und Thracien wachsen von jeher besonders schöne Rosen, wahre Centifolien, Theophrast, Hist. Plant. VI, 6. p. 663. Stap. Nun setzte man in eben dieser Gegend die Gärten des Midas vor seiner Auswanderung nach Phrygien. S. zu Herodot VIII, 138. In denen wurde der alte Silen eingefangen, und indem die Dichter jene Scenen schilderten, wovon wir in Virgil's Hirtengedichten noch eine schwache Nachahmung besitzen, wurde natürlich auch der schöne Park des Königs Midas aus allen Farbenkästen der Dichtkunst ausgemalt. So wurden die Centenariae rosae ex hortis Midae lectae, wie sie Tertullian in einer anderen Stelle nennt, de coron. milit. c. 14. p. 180. Pamel., den griechischen Dichtern völlig das, was den späteren Römern die liberi rosarii Paesti. Immer liegt bei solchen Dichtungen eine wirkliche Localmerkwürdigkeit zum Grunde. So nennt Pindar in zwei Stellen seiner Pythischen Siegesoden die Gegend um Cyrene nicht blos in lyrischer Dichtersprache den Garten der Venus und des Jupiter (Pyth. V, 32. IX, 91.), wie es dort gewöhnlich erklärt wird, sondern es gründet sich dies auf

Der Garten vertritt hier nur die Stelle der gewöhnlichen Wein- und Olivenpflanzungen, die sich an den Wirthschaftsgebäuden auf dem Lande befanden *). Man darf nur die in jeder Rücksicht mit unserer Stelle parallel laufende Beschreibung der Baumpflanzung des alten Laertes (Odyss. XXIV, 221 — 251.) vergleichen, wo sogar dieselben Ausdrücke alle wiederkommen. Das Merkwürdige ist also hier nur, daſs der Garten in der Stadt eine Zierde des königlichen Palastes, statt der Befriedigung mit lebendigen Hecken mit einer Mauer eingefaſst **), und mit der Wunderkraft einer stetsfortdauernden Obsternte begabt ist.

Der Hauptcharakter der ganzen Pflanzung ist symmetrische Reihenpflanzung aller in diesem Garten wachsenden Bäume und Pflanzen. Denn obgleich dies hier nicht ausdrücklich gesagt ist, so ergiebt es sich doch schon aus der Benennung, die das Ganze gleich anfänglich erhält ***), und weil gegen das Ende der ganzen Beschreibung erzählt wird, an der untersten Reihe †) waren

---

die Bemerkung, die Theophrast andeutet, Hist. Plant. VI, 6. p. 643, ὁμοίως πανταχοῦ τῶν ἐμφύτων.

*) Das allgemeine Wort dafür ist ἄλση, das nach seiner vielfachen Bedeutung (siehe die Scholien zu Theocrit I, 47.) jede Reihenpflanzung von Wein, Oelbäumen oder Gartengewächsen bezeichnete, weil auch durch diese ein freier Luftstrich stattfindet. Der Lateiner machte aus dem χόρτος (Einzäunung, Hof, s. Dan. Heinsius, Lect. Theocrit. XIX, p. 363.) der Griechen sein hortus, s. Saumaise zu Solin, p. 219, 220, und bezeichnete, wie Plinius versichert XIX, s. 19, 1. überhaupt einen kleinen Meierhof damit. Weil hier aber Alles nach Reihen symmetrisch gepflanzt war, heiſsen horti und hortuli beim Columella V, 28. und V, 9. nach Schneider's richtiger Lesart (siehe die Anmerkungen, Th. II, p. 271 f.) in den Wein- und Oelgärten die Beete oder Reihen, in welchen die Gewächse stehen.

**) Homer bedient sich des Wortes ἕρκος: Voſs übersetzt dies durch Mauer; Bitaubé durch haie vive. Ich bemerke, daſs ἕρκος eigentlich keines von Beidem ist, sondern im Allgemeinen eine Einzäunung. Der kaiser Julian beschreibt im 27sten seiner Briefe einen Garten, der weder prächtig, noch fruchtlos ist, und nennt ihn τοῦ μὲν τοῦ Ἀλκινόου παραδείσου, παραπλήσιον δὲ τοῦ Λαέρτου, weniger reich als der des Alcinous, aber ähnlich dem des Laertes. Bast.

***) ἕρκεσι, von ἕρκος, ein Gang, eine Reihe, wodurch man gehen kann, also von ἔρχεσθαι. Die anderen Ableitungen in Apollonius, Lex. Hom. s. v. p. 614, und den Scholien zu Theocrit I, 48. Eustathius p. 1572, 18. sind alle gezwungen.

†) V. 122. παρὰ νύσσαν ἕρκεος, welches durch die Uebersetzung am Ende des Gartens nicht bestimmt genug ausgedrückt wird.

die Beete für die Krautpflanzungen und Gartengewächse gewesen. Indefs würde man sich auch so noch kein ganz deutliches Bild von dieser Anlage machen können, wenn man nicht annähme, dafs das ganze, mit einer Gartenmauer umschlossene Viereck sich von einer fruchtbaren Anhöhe herab in die Ebene gezogen und also ein doppeltes Terrain theils an der Abdachung des Hügels, theils unten auf der bewässerten Fläche gehabt habe *). Diefs vorausgesetzt, liefse sich der ganze Garten füglich in zwei Haupttheile zerschnitten denken. Ganz unten oder, wie wir sagen würden, vom am Eingange laufen die völlige Breite des Gartens hindurch geordnete Beete für die Gartengewächse, und diefs wäre der eine Haupttheil. Ueber diesen langen die Baum- und Weinpflanzungen an, doch so, dafs diese ganze Hälfte durch einen, von der Thüre an der unteren Mauer bis oben an die entgegengesetzte Mauer laufenden Hauptgang aufs Neue in zwei Hälften durchschnitten wurde, wovon die eine Hälfte dem Oelgarten und den übrigen Obstbäumen, die andere aber dem Weingarten und den gleichsam terrassenförmig aufsteigenden Rebenpflanzungen zugetheilt war. Sollte nun nicht gerade diese kluge Benutzung des Terrains zugleich den wahren Schlüssel des ganzen Räthsels von der Vereinigung der zwei Endpunkte, Blüthe und reifender Frucht, in demselben Garten enthalten? Man weifs, was eine mehr oder weniger abschüssige, sonnige oder schattige Lage des Bodens zur schnelleren oder späteren Zeitigung derselben Baumfrüchte beitragen kann, zumal, wenn man sich mit Früh- oder Spätsorten zu versehen und jeder die ihr besonders angemessene Exposition auf der Höhe oder Niedrigung zu geben weifs. Wie leicht konnte eine so verständige Vertheilung der verschiedenen Sorten, wenn die frühreifenden oben im nämlichen Treibhause den gegen den Hügel stärker anprallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Spätlinge unten im Schatten gepflanzt waren, in jenen Klimaten die sonderbare und die damalige Unerfahrenheit gewifs sehr befremdende Erscheinung hervorbringen, dafs, während unten die Bäume kaum abgeblüht hatten, sich oben schon reifende Früchte bildeten? Nimmt man nun noch eine andere, den Alten sehr wohlbekannte Erfahrung dazu,

*) Da man die geschnittenen Trauben zehn Tage lang auf die Erde ausbreitete und sie so den Tag über von der Sonne trocknen und des Nachts bethauen liefs (Hesiod. Εργ. 611. Goguet, Orig. d. Lois. T. II. p. 189.), so brauchte man dazu einen eigenen freien Platz, ἁλωὴ oder ἅλως (s. zu Hesych. T. I. c. 1687, 1.) Von diesem Trockenplatze (den die Scholien vom nächtlichen Abkühlen der an der Sonne getrockneten Trauben ψυκτὴν nennen) sagt nun der Dichter, er sei ἐπὶ γαίῃ εὐρείῃ, auf ebenem Boden, gewesen. Nothwendig setzt diefs also Unebenheit, Hügel im Uebrigen voraus.

dafs es Aepfel-, Birn- und Feigenarten gibt, die zweimal im Jahre tragen (bifera) *), und denkt man sich den Fall, dafs diese vom Klima aufserordentlich begünstigte Pflanzung mehr dergleichen zweimaltragende Bäume gehabt habe, so begreift man leicht, wie die Sage des Alterthums, die jedes Ungewöhnliche und Neuerfundene zum Wunder umschuf **), auch in diese für damalige Zeit allerdings ganz neue und unbegreifliche Baumcultur ein Wunder legen ***),

---

*) Zweimal tragende Aepfelbäume, μηλέαι δὶς φέρουσαι, hat Theophrast, Hist. Plant. I, 22. p. 67, nach Scaliger's unstreitig richtiger Verbesserung. In Samos gab es auch noch einem Schriftsteller aus dieser Insel, den Eustathius anführt, p. 1573, 21., Feigen, Aepfel und Trauben, die zweimal trugen. Varro, de R. R. p. 148, ed. Schneid.: Multa sunt bifera, ut vites apud Matronam (so muis nach Plinius, s. Hardouin T. II. p. 44, unstreitig gelesen werden) Smyrnae, malus bifera, ut in agro Consentino. Die bifera ficus ist sehr bekannt. Siehe die Stellen bei Wernsdorf ad Poet. Minor. T. VI. P. I. p. 125. Doch am merkwürdigsten ist die Stelle bei'm Plinius XVI, 27. s. 50.: Bifrae et in malis et piris quondam — Malus silvestris bifera — Vites quidem et trifera sunt, quas ob id insanas vocant, quoniam in iis alia maturescunt, alia turgescunt, alia florent. Wer sieht hier nicht die Nachahmung der Homerischen Trauben im Garten des Alcinous? Noch setzt er hinzu: Hoc autem crevit perpetuo in agro Africae Tarapensi. Vergl. XVIII, s 51. Wie leicht konnte also eine Sage von dieser Fruchtbarkeit des Weinstocks im goldenen Hesperien auch unserer Dichtung zum Grunde liegen?

**) So erklärte ich mir, um nur noch ein Beispiel aus dieser Wunderwelt der Phäaken anzuführen, die seltsame Fabel von den verständigen Schiffen dieser berühmten Seefahrer, Odyss. VIII, 556 ff., die keines Steuermanns bedurften und, selbst vom Nebel eingehüllt, ihrer Direction gewifs immer sichergelten, von einer damals noch nicht allgemeinen Geschicklichkeit des Lavirens oder des Seitenwindes (s. Bergbaus, Geschichte der Schiffahrt Th. II. S. 379.) und von der Fertigkeit, selbst bei Nacht die See zu halten (νυκτιπλοίη).

***) Bottiger scheint die noctes solitariae des Johann Baptista Persona, Veneg. 1613. 4., nicht gekannt zu haben. Dieser gelehrte Arzt benutzte die von neueren Reisenden gemachten Bemerkungen über die Insel Corfu und bemühte sich, darauf fufsend, die Wunder des Gartens des Alcinous zu erklären. Er hat noch andere Gründe für das Zusammenfallen von Blüthe und Frucht in diesem Garten zu finden geglaubt. S. das 28ste Gespräch mit der Ueberschrift: Quaenam sit Phaeacum insula et poteritne Alcinous rex arte ulla parare sibi hortum,

und wie nun der Sänger der Odyssee diesem alten Stamm hesperischer Wundersage sein verschönerndes Mährchen einimpfen und selbst den späteren Ueberarbeitern noch Raum zu einem neuen Zusatz übrig lassen konnte *).

Aber, könnte man fragen, wie stimmt diese gepriesene Anlage gegen die zeitigenden Sonnenstrahlen mit der ausdrücklichen Versicherung des Dichters überein, dafs der Westwind der alleinige Schöpfer dieser üppigen Befruchtung gewesen sei?

Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter, vom athmenden Weste gefächelt.

Hat man doch sogar daraus geschlossen, dafs dieser Garten nur die Abendsonne gehabt haben könne, weil er nur dann dem Zephyr ganz zugekehrt gewesen sei. Dies wäre allerdings eben nicht die glänzendste Probe einer verständigen Gartenanlage und möchte die günstige Meinung vom Hofgärtner des Königs der Phäaken ziemlich herabstimmen. Allein so etwas wollte auch Homer dadurch gewifs nicht angedeutet wissen. Aus den phönicischen Schiffersagen hatte sich unter den Griechen eine Menge wunderbarer Erzählungen von der unglaublichen Fruchtbarkeit al-

---

qui perpetuo fructus ederet, an autem id sit penitus fabulosum? Bast.

*) Der 120ste Vers: αἰεὶ γὰρ τὸν ἀπαλὸν τὸν ἀπαλὸν, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ. Traub' auf Traub' erdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen, nach Vossens Uebersetzung ist wahrscheinlich nur noch seiner zweiten Hälfte alt. Es ist merkwürdig, dafs Aelian, Diogenes von Laerte und Plutarchus im Leben des Aristoteles, wo die ganze witzige Anwendung erzählt wird, die der aus Athen auswandernde Aristoteles von dieser zweiten Hälfte auf die Athenischen Sycophanten machte, (man sehe die Stellen bei Menage zum Diog. V, 9. und Alberti zu Hesych. T. II. c. 830, 22.) den ganzen Vers alle so citiren: ἄγχει δ' ἄγχει γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ. Gewifs sind die Aepfel und Trauben ein späterer Zusatz, den indefs Diodor von Sicilien II, 50. p. 169, Wessel. schon gekannt haben müfste, wenn aus solchen Citaten mit Sicherheit etwas geschlossen werden könnte. Der Hauptgrund, warum ich aber die erste Hälfte des 120sten Verses und also auch die letzte des vorhergehenden für unterschoben erkläre, liegt deutlich im ganzen Zusammenhange der Erzählung. Erst im folgenden 121sten Verse beginnt der Dichter seine Schilderung des Weingartens. Noch ist im Vorhergehenden keine Sylbe von den Weintrauben gesagt worden, und doch trifft schon eine oder die andere. Wie konnte man diese Ungereimtheit bis jetzt noch in allen Ausgaben des ehrwürdigen Dichters dulden?

ler Küsten und Inseln des fernen Abendlandes oder Hesperiens verbreitet. Was war natürlicher, als dafs man dem dort einheimischen Westwind, dem frostlosenden aus dem Abendlande, nicht dem schneebringenden aus Thracien, eine befruchtende und schwängernde Kraft beilegte, die auf Alles ihren belebenden Zauber ausgiefse? Daher eben jene elysäischen Gefilde auf den Inseln der Seligen.

Ewig wehn die Gesäusel des leisanathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen *);

Daher die vom Zephyr geschwängerten lusitanischen Stuten **); daher der Blumen pflegende, der holden Chloris oder Flora zum Gemahl zugesellte Gott ***), und sogar der Glaube bei den Schnittern, dafs man die Garbe mit dem Schnittende dem Zephyr zukehren müsse, weil so das Korn in den Aehren besser gedeihe †). So ist also auch hier das Bild des fächelnden Westes nur im Allgemeinen zur Bezeichnung eines aufserordentlichen Gedeihens der Baumfrüchte im glücklichen Phäakenlande gebraucht, und so verstand es auch der Spötter Lucian, wenn er in seinen wahren Geschichten diese Gartenwunder des Alcinous bei der Beschreibung seiner Abenteuer in Elysium durch die Hyperbel parodirt ††):

*) Odyss. IV, 567. Horaz, Epoden XVI, 43. vergl. Volborth, Spicileg. Observat. de campo Elys. p. 16.

**) Schon Justin XLIV, 3. gibt einen Fingerzeig auf die wahre Deutung dieser Fabel: fabulae ex foecunditate equarum natae sunt. Die Stellen der Alten bei La Cerda zu Georg. III, 273. und Hardouin zu Plinius VIII, 42. s. 67. Vergl. Schneider zu Varro, de R. R. p. 299.

***) Die Heirath der Chloris mit dem Zephyr ist aus Ovid's Festkalender bekannt. Daher die schönen Dichtungen bei Claudian, wo es den Blumenschöpfungen im Garten der Venus in Cypern X, 60. und dem Blumengarten zu Henna XXV, 73—94. gilt. Darum erscheint er auch in jener prächtigen Stelle des Lucrez V, 736. im Gefolge der Venus und mit dem rauschenden Gewand voll Blumen in Relief auf dem achteckigen Thurm des Antigonus Cyrrhestes zu Athen in Stuart's Antiquities of Athens T. I. ch. III. pl. XVIII. Alle diese Vorstellungen, die man gemeinhin nur auf den ersten Frühlingswest bezieht, deuten vielmehr auf jene älteren Sagen des glücklichen Abendlandes unter dem Einflusse des Zephyrs.

†) Siehe zu Theocrit X, 47. Man trug dies durch einen Mifsverstand auch auf das Wurfeln und Aufspeichern der Korner. S. Niclas zu den Geoponica II, 26. p. 164.

††) Uebers. von Wieland Th. IV, S. 196. oder Verae Historiae II, 12—13. p. 112. T. II.

„Sie kennen nur eine Jahreszeit; denn es ist bei ihnen immer Frühling, und Zephyr der einzige Wind, der hier weht. Das Land ist daher immer grün und mit allen Arten von Blumen sowohl, als mit zahmen und schattigen Bäumen besetzt. Ihre Weinreben tragen zweimal des Jahrs; ja die Pfirschen- und Aepfelbäume, wie alle Obstbäume überhaupt, sollen sogar dreizehnmal, nämlich in dem Monat, den sie nach dem Minos benennen, zweimal, Früchte bringen. Anstatt des Weizens treiben ihre Aehren kleine Brödchen, wie Schwämme, aus ihren Spitzen hervor. Rings um die Stadt sind 365 Quellen."

Mögen es die Pomologen unserer Tage ausmachen, welche Birn- *) und Apfelarten Homer hier in dem Obstgarten des Alcinous gepflanzt wissen wollte, und ob es Plutarch in seinen Tischreden mit der Erklärung des Beiworts, welches Homer so auszeichnend dem Apfelbaume ertheilte **), wirklich getroffen habe. Für die Zier- und Kunstgärtnerei scheinen mir die letzten Verse in dieser Schilderung noch die wichtigsten.

Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs und stets von Blumen umduftet.
Auch sind dort zwei Quellen; die ein' irrt rings in dem Garten
Schlängelnd umher, und die andere ergiesset sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast. —

Das griechische Wort, welches die Beete bezeichnet, kann eigentlich nur von einer Pflanzung des Lauchs gelten. Weil aber

*) Ὄγχνη (oder ὄχνη, denn selbst die Schreibart ist streitig, s. Nicias zu Geopon. p. 803.) war eine veredelte Birne, und da die Glossen des Cyrillus und andere Wörterbücher sie durch ἀγριόμηλον bestimmen (s. zu Hesychius T. II. p. 830, 20. und Du Cange s. v.), so muss man annehmen, dass schon die Alten die von Virgil, Georg. II, 88, gerühmte crustumische Birne darunter verstanden, die zu bestimmen wohl nicht so schwer fallen dürfte. Theophrast., Hist. plant. II, 7. p. 85, unterscheidet ὄγχνη und ἄπιος, wo Boden von Stapel unter der ersteren die veredelte Waldbirne, unter der letzteren eine andere gute Birnart verstehen will. Indefs sind auch ἄπιοι eigentlich nur Birnen aus dem Apenlande, aus dem Peloponnes. S. Perizon zu Aelian III, 39. Denn dort war die mit Dornen wachsende Waldbirne (ἀχράς, s. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. p. 322.) eigentlich zu Hause.

**) ἀγλαόκαρπον, was Voss aus guten Gründen rothgesprenkelt übersetzt. Wenn nur nicht am Ende auch hier, wie so oft, wo μῆλα vorkommen, Quitten, mala Cydonia, zu verstehen sind. Siehe indessen Plutarch's Tischreden V, 8. p. 235, T. XI. Hutt. und Boden von Stapel zu Theophrast an mehreren Stellen, besonders S. 307.

dies das gewöhnlichste und immer aufs Neue nachwachsende Zugemüse zu den Mörsergerichten (moretis) des früheren Alterthums war, so hiefsen nun auch alle Gartenbeete im Krautgarten Lauchbeete *). Diese in Beete vertheilten Gartengewächse fafste man nun in der Folge mit Blumengewächsen und wohlriechenden Kräutern zum Putz ein. Ob dies auch hier schon der Fall gewesen sei, läfst sich aus den Worten des Originals nicht genau bestimmen. Denn was Vofs von Blumen umduftet übersetzt, kann auch nur von der üppigen, im gesättigten Grün fröhlich hervortreibenden Vegetation verstanden werden **). Die Quellen gehören ganz ei-

---

*) Πράσον, porrum, Lauch, in seinen zwei Hauptgattungen, κεφαλωτὸν, capitatum, und σκορόδον, sectile, (utrumque nennt es daher Martial III, 47. vergl. XIII, 18. 19.) Kopf- und Schnittlauch, machte eine tägliche Nahrung aus und vertrat die Stelle des Salats. Siehe die Hauptstelle bei'm Plinius XIX, 6. s. 33, und die Collectaneen bei Saumaise zum Solin. p. 703, 704. und noch etwas vermehrter bei Stapel zum Theophrast p. 787 f. Secti fames domat aera porri, sagt Virgil in Moreto V, 83. von einem Gärtner. Man wufste aber auch delicateren Salat daraus zu bereiten. S. Lister zu Apicius IV, 3. p. 135. Da sie geschnitten immer nachwachsen, so waren sie auch von dieser Seite das wohlfeilste Zugemüse. Man hatte daher eine eigene Lauchscheere, πρασοκοπὶς, πρασόξυστρον. S. Hesychius s. v. Darum überging der Dichter der Batrachomyomachie da, wo er alle am Wasser wachsende Gartengewächse aufzählte, V, 53. 54. gewifs den Lauch nicht, und so hatte die Lesart der besten Handschriften: Οἳ πράσσοι statt οἳ τε τράπεζαι nach Maittaire's Rath auch von Ilgen aufgenommen werden sollen. Natürlich hiefsen nun πράσσαι von dem vorzüglichsten Gewächse bald auch alle übrigen Gemüsebeete, wenn sie auf eben die Weise, wie es bei'm Lauch nöthig war, in kleine Vierecke abgetheilt waren. So erklärt es Hesychius: αἱ ἐν τοῖς κήποις τετράγωνοι λαχανιαί. Vergleiche die Scholien und Eustathius zu d. St. und Bernard ad Synes. p. 60.

**) Ἀμφιπεριῤῥεόμενον. Ich würde es wirklich lieber auf die volle, gesättigte grüne Farbe beziehen, wovon auch der Edelstein, der Prasem, seinen Namen hat, da, wie Beckmann mit Recht vermuthet, ad Marbodum, de gemmis p. 69, die Alten auch den grünen Jaspis darunter verstanden. Ἴασις, und die davon abgeleiteten Worte bezeichnen überhaupt Glanz; daher γάνωμα auch von der glänzenden Verzinnung des Kupfers gesagt wurde. Wahrscheinlich aus dieser Stelle Homer's schreibt sich der Ausdruck des Aeschylus, Pers. 482. und seines Nachahmers Lykophron 247. πρασιὰν γάνος, welchen ich lieber von den frischen Wiesenmatten am Quell als vom Quellwasser selbst verstehen möchte, da ja γάνος selbst, nach der richtigen Verbesserung des Saumaise zu Script.

gentlich in den bewässerten (irriguus) Garten und fehlen daher nirgends, wenn ein Alter eine grofsere oder kleinere Gartenanlage zum Nutzen und Vergnügen zu schildern hat; so wie man denn nach dem Modell des hier geschilderten Gartens alle gewöhnliche Gärten der Griechen, die sie an ihren Meiereien und Landgütern hatten, beurtheilen mufs *).

Ueberhaupt scheint diese Eintheilung der Baum- und Kräuterpflanzung am Palast des Alcinous gleichsam der stehende Typus und die Musterform für alle Anlagen der Art geworden zu sein. Und darum prägten sie nun auch die späteren Nachkommlinge der Phäaken, die Corcyreuser, auf die Münzen von Corcyra und der von ihr ausgegangenen Pflanzstädte Dyrrhachium und Apollonia. Man findet nämlich noch eine ungemein grofse Zahl von Münzen dieser Städte **), die auf der Rückseite ein Viereck haben, welches zu deutlich eine Abtheilung von Feldern und einen eingezäunten Platz vorstellt, um es blos, wie Barthélemy in seiner numismatischen Paläographie zu beweisen sucht, für einen Ueberrest der ältesten, noch unbehilflichen Münzstempel zu halten ***). Es

---

Hist. Aug. T. I. p. 156, für Lustgärten gesetzt wurde, woraus denn die Lateiner ihr ganeum, ganeo, machten.

*) Jeder Athener hatte wenigstens einige Feigenbäume, einige Myrtenhecken und einige Rosen- und Veilchenrabatten (ῥοδωνιαὶ, ιωνιαὶ u. s. w., s. Pollux I, 229. mit der Anmerk.) an seinem Hause auf dem Lande. Aristoph., Acharn. 575 f., 994 f. Dazu kamen die Küchen- und Gartengewächse, wie wir sie aus dem 12ten Buche der Geoponiker und aus den Gartenbeschreibungen der Dichter, die Wernsdorf in den Poet. Min. T. VI. P. I. gesammelt hat, kennen lernen. Dazu gehörte denn immer volle Bewässerung in der Nähe. Denn die sinnreiche Erfindung der Winter- und Sommergärten, die in den Geoponicis VII, 5. p. 854, angeführt wird, ist wohl nie allgemein gewesen.

**) Besonders von Dyrrhachium, wovon schon Beger, Thesaur. Brandenb. T. I. p. 433—463, eine sehr vollständige Sammlung gegeben hat. Dieser erklärte auch zuerst diese Felder und Einzäunungen auf den Münzen für ein Bild der Gärten des Alcinous, worin ihm dann Spanheim, de pr. et us. Numism., und Andere nachgefolgt sind.

***) Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIV. p. 30, [dem Neumann in den num. vet. ined. P. I. p. 112 ff. beitritt. Basel. Gewifs ist die Sache von solchen eingeprägten Feldern, dergleichen man auf einer uralten Corcyrensischen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. XCVI, 4 noch erblickt, ausgegangen. Allein später fanden die Corcyreuser, dafs sie diese Felder trefflich zur Abbildung ihrer Gärten brauchen konnten. Dafs diese wirklich

ist aber merkwürdig, dafs diese Abbildungen selbst wieder von einander unterschieden sind. Die gewöhnlichste, besonders auf den Münzen von Dyrrhachium, hat aufser der äufseren Einfassung eines regelmäfsigen Vierecks inwendig wieder einen Durchschnitt, der das Viereck der Länge nach in zwei gleiche Oblongen theilt, in welchen man wieder mehrere kleinere runde und längliche Abschnitte entdeckt *). Davon weichen zwei Münzen, die Pellerin abgebildet hat, (Recueil T. III. pl. 96, 2. 3) in so fern ab, dafs die eine das grofse Viereck in vier regelmäfsige kleinere durchschneidet, in welchen dann wieder kleinere Beete vorkommen, die andere aber nur die eine längliche Hälfte dieses einfach durchschnittenen Vierecks aufgeprägt erhielt. Im Grunde beweisen aber alle diese verschieden zerschnittenen Felder doch sehr deutlich, dafs sich selbst die Einwohner von Corcyra den Garten, der einst auf ihrer glücklichen Insel grunte, ungefähr eben so dachten, wie ich ihn oben vertheilen zu mussen glaubte **). Die Hauptlinie, die wir auf den meisten Münzen quer durchgezogen finden, deutet meines Bedünkens auf den Hauptweg, der vom Eingang an der unteren Mauer den ganzen Garten in zwei Hälften bis oben hinan durchschnitt. Die eine Hälfte war mit Feigen-, Oel- und anderen Obstbäumen, die andere mit Weinstöcken in symmetrischen Furchen oder Gängen besetzt. Erblickt man aber noch eine neue, die erste durchschneidende Abtheilung auf einigen Münzen, so wird nun auch der untere Theil auf der Ebene, wo an bewässernden Kanälen die Gartenbeete gepflanzt waren, mit ausgedrückt, die denn natürlich auch durch den Hauptgang in zwei Hälften durchschnitten sein mufste ***).

---

darauf zu sehen sind, wird Niemand bezweifeln, der Eckhel's gründliche Bemerkungen sowohl ad numos anecdotos p. 106, als auch in der Doctrina Numorum T. II. p. 178 f. nachgelesen hat.

*) So auf allen Münzen von Dyrrhachium, die Beger gibt, und auf der Münze bei Eckhel, Numi Anecdoti tab. VII, 12.

**) Womit, recht erwogen, auch Eustathius übereinstimmt, wenn er am Ende seines Commentars zu dieser Stelle sagt p. 1574, 32: τὸν ῥηθέντα κατάγειον κῆπον εἰς τρία διαιλον, εἰς δενδροφόρον, εἰς ἀμπελόφυτον — καὶ εἰς λαχανηφόρον.

***) Ich weifs wohl, dafs Spanheim, Ernesti und selbst Eckhel auf den Corcyrischen Münzen nichts als die geordneten Beete für den Gemüsegarten erblicken wollen. Allein dieser Irrthum entstand blos daraus, dafs man sich die regelmäfsig durchschnittene Eintheilung des ganzen Gartens nicht deutlich genug vorstellen konnte. Mit eben dem Rechte könnte man behaupten, dafs der hier gleichfalls häufig vorkommende Weinkrug nur auf den Bewillkommnungs- und Abschiedstrunk gehe, den Ulysses vom Alci-

Zusatz von Bast.

Der Garten des Alcinous geniefst im ganzen Alterthum eine so grofse Berühmtheit, dafs es fast keinen alten Dichter und namentlich keinen Lateinischen gibt, der, wenn er von Früchten oder Obstgärten spricht, ihn nicht erwähnte. Ich werde hier mehrere Stellen anführen, die in Bottiger's Abhandlung nicht citirt sind, und deren Zusammenstellung vielleicht einige Unterhaltung gewährt.

Ovid, Amor. I. 10, 55. 56.:

Carpite de plenis pendentes vitibus uvas:
Praebeat Alcinoi poma benignus ager.

Propertz, III. 1, 34.:

Nec mea Phaeacas aequant pomaria silvas.

Martial X. 94.:

Regius Alcinoi nec mihi servit ager,

und XII. 31. von den Gärten der Marcella:

Munera sunt dominae post septima lustra reverso;
Has Marcella domos parvaque regna dedit.
Si mihi Nausicae patrius concederet hortos,
Alcinoo possem dicere: Malo meos.

Siehe auch VII. 42, und Stat. Silv. I. 3.:

Quid bifera Alcinoi laudem pomaria, vosque
Qui numquam vacui prodistis in aethera rami?

Die griechischen Sophisten und Epistolographen der späteren Zeit vergleichen, wenn sie Gärten beschreiben, diese gewöhnlich mit denen des Alcinous oder geben ihnen den Namen, der eine Art Sprichwort geworden ist. Sie drücken auf diese Art die gröfste Fruchtbarkeit aus. So z. B. Nicephorus Basilacus in Leonis Allatii excerpta var. Graec. Sophist. p. 212.: Τὸν Ἀλκινόου κῆπον ἐφαμιλλᾶται αὐτός, καὶ ἔστι μὲν παρὰ τῷ κήπῳ καὶ ῥοιὰ καὶ δενδρὰ καὶ ἄνθη. Dies sind die Worte eines Gärtners. Gregorius von Nyssa, in der Beschreibung eines Gartens Galatiens op. 2. p. 22. ed. Caracc.: εἶτα περὶ τοὺς οἴνους οἱ Φαιακικοὶ κῆποι κ. τ. λ. Die Vatikanische Handschrift Nr. 997. *) enthält ein

---

nous erhielt, und nicht vielmehr auf die ganze herrliche Stelle vom Weinberge des Alcinous. Dieser Weinberg, um dies noch beiläufig zu erinnern, gab den Corcyrensern in der Folge sogar eine besondere Fabrik von Weinkrügen an die Hand, die unter dem Namen Φαιακικοὶ ἀμφορεῖς in Aristoteles, Mirab. p. 223. Bekk. als ein eigenes Landesproduct vorkommen. Juvenal XV, 25. hat eine sehr komische Anspielung darauf.

*) Dieses Manuscript ist das, woraus Wernsdorf mehrere früher unbekannte Stücke des Homerius herausgegeben hat. Es enthält zugleich eine Sammlung von griechischen Epigrammen, unter denen

Stück von einem Sophisten der letzten Zeiten, wo man die Beschreibung eines Gartens findet. Der Verfasser ist nicht genannt; aber es genügt, zu wissen, dafs der Gegenstand, den er behandelt, ein Garten ist, um nicht daran zu zweifeln, dafs er ihn mit dem des Alcinous vergleicht. Die Stelle ist folgende: Πρότερον μὲν οὖν, ὦ φιλότης, πρὸς τὸν Ἀλκινόου κῆπον τὸν ἐμὸν ἐκρινον, νυνὶ δὲ καὶ πολὺ ἔχειν τί μοι φαίνεται. Χωρὶς γὰρ τοῦ γλωττης αὐτοῦ καὶ τέχνης ἐκείνου εἶναι πλάσμα, πρὸς τέρψιν μόνον πεποιημένον, ἀλλὰ καὶ οὕτως ἐ πᾶσαν ἡδονὴν, κατὰ πολλὴν αὐθεντίαν ἐκείνην, σινθεὶς καὶ δεινὸς εἶναι Ὅμηρος ἡττᾶται τῶν ἡμετέρων. Τῶν μὲν γὰρ παρ' αὐτὸν ἐκεῖνον οὔποτε καρπὸν (l. καρπὸς) ἀπόλλυται, οὐδ' ἀπολήγει χείματος, οὐδὲ θέρους, τῷ δὲ οὐδὲ χειμὼν τὴν ἀρχὴν χωρὶς τῶν ἀπὸ τοῦ θέρους πρεσβάλλει καλῶν· ἀλλ' ἐστὶν ἐρᾶν εὐταξία μεδέμνιόν τι ὡρῶν, μᾶλλον δὲ πρᾶμα ὡρῶν. Οὗ δὴ αὗταί τε καὶ αἱ τούτων χάριτες συγκεράννυνται, μακάρων ἄλλην *), φίλτατε, χῶρος ὁ χῶρος. Ἀλλὰ καὶ τούτων τὸ πράσει πρόσεισιν, τοῖς ἑτέροις πάλιν νικᾷ. Τῶν μὲν γὰρ ἡ ποίησις τρίς φησι θάλλειν τοῦ ἔτους, ἐ δὲ δὶ ἔτους ἔχει τοῦτο κινεῖν. τὰ μὲν γὰρ ἀνθεῖ, τὰ δὲ βλαστάνει, τὰ δ' ὑποτερπνάζει **), τὰ δὲ πεπαίνεται, τὰ δὲ πέπτει (l. πέπεσται). Ἀλλ' ὁ μὲν οὕτως ἀνθεῖ καὶ ἀνθοῖη γ', μυρίας ἂν ὥρας τε ὧδε καὶ ὡρῶν καρποὶ τε καὶ στάφυλαι, κ. τ. λ.

„Früher, lieber Freund, verglich ich meinen Garten dem des Alcinous; aber jetzt halte ich den meinigen für weit schöner. Denn obgleich der andere eine Dichtung ist, durch die Kunst und die Laune des Dichters willkürlich geschaffen, so läuft er dem meinigen doch nicht den Rang ab, trotz der Beredsamkeit des Homer, dessen reiche Phantasie alle Arten von Reizen in ihm vereinigt hat. Nach ihm hören die

---

ich ungefähr ein Dutzend unedirte gefunden habe, die selbst Chr. Huschke unbekannt sind und die ich später einmal herausgeben werde.

*) Das Wort ἄλλην ist verdorben; übrigens scheint es mir, dafs der Sinn dadurch nicht leidet. Der Verfasser spricht wahrscheinlich von den elysäischen Gefilden, dem Aufenthalt der seligen Schatten. Dieses unedirte Stück, wovon ich eine Stelle im Magasin Encyclopédique, Ann. VI. T. VI. p. 200. not. 13, mitgetheilt habe, enthält eine der obigen ziemlich ähnliche Beschreibung der elysäischen Gefilde. Es heifst dort: Οὐδὲ χειμὼν ἔνεισι τῇ χώρῳ ἢ ἀλλοίωσίς τις τοῦ φαινομένου καταστήματος ἀλλ' ἀψαρτα καὶ ἀγήρω πάντα, καὶ μετὰ καρπῶν ἀιδίων τὰ δένδρα, καὶ ὥρα μία ἐαρινὴ ἀμεταβλήτος καὶ ἀναλλοίωτος. Τοῦτο δ' ἦν τὸ θρυλλούμενον πεδίον Ἠλύσιον, καὶ ἀστεμφὲς λειμών.

**) Eine andere Nachahmung des Homer findet sich in Philostratus Icon. II. 12. p. 837. Olear.: οἱ μὲν (βότρυς) ἐργῶσιν, οἱ δὲ περκάζουσιν, οἱ δ' ἁμῶσιν, οἱ δ' οἰνάνθαι δοκοῦσιν, welche Worte Aristaenet. I. 3, 18. 19. und ein neuerer Schriftsteller bei Lamy, delic. erudit. T. XII. p. 36. buchstäblich abgeschrieben haben.

Früchte des Alcinous im Winter nicht auf und gehen im Sommer nicht aus, und mein Garten, den der Winter nie angreift, genießt außerdem alle Vortheile des Sommers; man sieht hier die Jahreszeiten sich nähern oder vielmehr sich vermischen, und alle die Oerter, wo sie auf diese Art ihre Reize vereinigen, gleichen, lieber Freund, denen, welche die seligen Geister bewohnen. Uebrigens ist mein Garten, wenn er dem des Alcinous durch die Vermischung der Jahreszeiten gleicht, ihm in anderen Beziehungen weit überlegen. Der Dichter sagt, daß der seinige dreimal im Jahre blüht, der meinige thut dies das ganze Jahr hindurch. In jenem blühen einige Pflanzen, andere sprießen, andere reifen, andere sind gut zum Abnehmen. Der meinige blüht ebenfalls; o möge er blühen können, so lange es Jahreszeiten geben wird, so lange sie Früchte und Kränze erzeugen werden."

Unter den französischen Schriftstellern, die den Garten des Alcinous erwähnen, führe ich Rousseau an, im Emile V. S. 44. Band X. der Genfer Ausgabe. Er spricht davon bei Gelegenheit einer Promenade in einem Garten: Le jardin a pour parterre un potager très bien étendu, pour parc un verger couvert de grands et beaux arbres fruitiers de toute espèce, coupé en divers sens de jolis ruisseaux et de plates-bandes pleines de fleurs. Le beau lieu! s'écrie Emile, plein de son Homère, et toujours dans l'enthousiasme; je crois voir le jardin d'Alcinous. Sophie voulant savoir ce que c'est qu'Alcinous, et sa mère le demande. Alcinous, leur dis-je, était un roi de Corcyre, dont le jardin, décrit par Homère, est critiqué par les gens de goût, comme trop simple et trop peu paré. Rousseau gibt in der Anmerkung eine nicht ganz genaue Uebersetzung von der Homerischen Stelle, worauf er folgenden Scherz hinzufügt: Telle est la description du jardin royal d'Alcinous, au 7e livre de l'Odyssée, dans lequel, à la honte de ce vieux rêveur d'Homère et des princes de son temps, on ne voit ni treillages, ni statues, ni cascades, ni boulingrins.

Delille sagt bei Gelegenheit des folgenden Verses aus seinem Gedicht les jardins:

> Du simple Alcinous le luxe encore rustique
> Décorait un verger.
>
> Chant. I. v. 35.

in der Note S. 161. der Ausgabe vom Jahre IX.: C'est un monument de l'antiquité et de l'histoire des jardins que la description que fait Homère de celui d'Alcinous. On voit qu'elle tient de près à la naissance de l'art; que tout son luxe consiste dans l'ordre et la symétrie, dans la richesse du sol, et dans la fertilité des arbres, dans les deux fontaines dont il est orné; et tous ceux qui voudraient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderaient pas d'autre.

Bayle im Dictionnaire hist. et crit., art. Alcinous, führt den Theophilus, Patriarchen von Antiochien, an, der im 3ten Buche ad Autolycum davon gesprochen haben soll. Er bemerkt, daß nach Nicol.

Lloyd dort der Name Antinous in den des Alcinous zu ändern ist. Allein diese Aenderung ist durchaus falsch, ob es gleich wahr ist, dafs die Namen Alcinous und Antinous oft von den Abschreibern verwechselt worden sind (s. Santen. ad Propert. p. 787.). Theophilus spricht von der Lächerlichkeit der griechischen Gottheiten und des ihnen gewidmeten Dienstes, und schliefst so: Διὰ τοῦτο τὰ Ἀντινόου τεμένη καὶ τὰ τῶν λοιπῶν παλαιρήνων Διῶν. Καὶ γὰρ ἐσταφύλωται τοῖς συκοῖς κατακλάδοις ὄφεις. Man sieht deutlich, dafs er von den dem Antinous errichteten Tempeln und nicht von den Gärten des Alcinous spricht.

II.

Grotte der Kalypso.

Wenn der Brite auf jene bei ihm einheimische Veredelung der Gartenkunst oder Landschaftsgärtnerei, wie er sie lieber genannt wissen will, im Stolze seines Herzens zu sprechen kommt, so vergifst er fast nie, den prophetischen Blick seines grofsen Milton gebührend anzustaunen, der, um mehr als ein halbes Jahrhundert den Schöpfern der neuen Gartenkunst, Kent und Brown, vorauseilend *), das Paradies der ersten Aeltern mit aller reizenden Regellosigkeit der unerschöpflichen Natur und mit jenen Blumen ausgeschmückt hatte,

— werth des Paradieses, nicht
Mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst
In Beet' und seltne Schnörkel hingepflanzt;
Nein, von der Hand der gütigen Natur
Verschwendrisch ausgestreut **). —

Schaute hier nicht, rufen sie mit Entzücken, der grofse über sein kleines Zeitalter weit erhabene Sänger mit begeistertem Seherblick einer schönen Gartenkunst entgegen?

Nicht weit davon lockt kühle Grottennacht
Zur sanften Ruh; der Weinstock überstrickt
Der Lauben Grün und hängt sein Prachtgewächs,
Die Purpurtrauben, d'ran. Dicht neben rauscht
Der Wasserfall vom Felsenüberhang

*) Man lese z. B. das, was Horace Walpole darüber sagt, On modern Gardening in den Works T. II. p. 527 ff.: He seems with the prophetic eye of taste to have conceived, to have foreseen modern gardening u. s. w. oder die Uebersetzung von Nivernois in den Oeuvres de Nivernois (Berl. 1797) T. IV. p. 88.

**) Paradise Lost. IV, 241 ff. nach Bürde's Uebersetzung.

Herab und fließt, in kleine Bäche sich
Zertheilend, fort, bis die zuletzt ein See
Vereiniget, der den mit Myrtenwald
Umkränzten Ufern die krystall'ne Fluth
Zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
Der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn.

Sollte man nicht glauben, fährt der Bewunderer in seiner Ekstase fort, Milton habe hier schon die Parks von Hagley oder Stourhead in einer Vision vor sich gehabt?

Die Bemerkung ist nicht neu, dafs jeder grofse Dichter eben darum seinem Zeitalter vorauseilt, weil er eigentlich keinem Zeitalter allein zugehört. Gewifs konnte Milton's Geist, durch die schönsten Dichterblüthen aller Zeiten genährt und nun mit kühnem Adlerfittig sich gegen Osten aufschwingend, sich nicht in die krausen Buchsbaumhecken und abgezirkelten Gartenlauben seines Zeitalters verstecken und einzwängen lassen. Er dachte sich einen orientalischen Naturgarten und hatte gelesen, was die Alten von den Paradiesen des glücklichen Asiens erzählten *). Auch wird es in der That schwer zu begreifen, wie er die unsinnigen Schnörkelwerke und Puppenspiele der damaligen englischen Gärten in dem Aufenthalt des ersten Menschenpaars anbringen konnte; er mufste denn die Engel selbst mit grofsen Baumscheeren auf die Gartenleitern gestellt und dem Gabriel die Messschnur in die Hande gegeben haben.

Mit weit gröfserem Rechte hatte der Grieche das, was der Brite an seinem Milton rühmt, von den Gesängen seines Homer verkündigen können. Das wahre Muster eines schönen Naturparks, mit allen Reizen des Schattens und der Kühlung geschmückt, die in jenem Klima die unerläfslichste Bedingung desselben sein müssen, läfst uns der ionische Sänger an der Grotte der Kalypso erblicken (Odyss. V, 63—73.), und wir werden sehen, dafs der

*) Und warum sollte Milton nicht auch die frühere, auch über die Gartenkunst sehr beherzigenswerthe Meditation seines Landsmannes, des grofsen Francis Bacon, Essays 46, p. 144 f. (Lond. 1755) schon gelesen haben? Mit eben dem Rechte könnte man noch sagen: Pope, der in seinem vierten kritischen Briefe die schnurgerechte Gartenkunst seiner Zeitgenossen so lächerlich machte,

Each alley has a brother
And half the garden just reflects the other,

hat die Standarte zur Verbesserung oder Vereinfachung der Gartenkunst aufgesteckt, zumal da er auch die Anlagen in seiner kleinen Villa zu Twickenham in eben diesem liberalen Geist gemacht hatte? Aber hatte nicht früher schon Addison den berühmten Versuch über die Gartenkunst im Zuschauer geschrieben?

empfängliche Grieche ein so reizendes Vorbild sich nicht umsonst aufgestellt sein liefs. Hier ist die Stelle:

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse,
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte sammt Baumeulen und sammt breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock,
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser
Nachbarlich neben einander und schlängelten hierhin und dorthin,
Wo rings schwellende Wiesen hinab mit Violen und Eppich
Grüneten. Traun wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahin kam,
Weilte bewundrungsvoll und freute sich herzlich des Anblicks.

Ist gleich kühlender Schatten und erfrischende Bewässerung der Hauptcharakter unseres Lusthains, der die Felsenwohnung der Nymphe Kalypso umschliefst, so wird man doch kaum irgend eine belebende oder verschönernde Zierde vermissen, die dieser einladenden Schattenpartie einen höheren Reiz verleihen könnte. Mit kluger Auswahl sind Bäume vereinigt, die in diesem reichlich bewässerten Platze die gesundesten und zierlichsten Stämme, die gefälligste Gruppirung und die angenehmste Mischung des verschiedenen Grüns, worauf noch jetzt unsere Gartenkünstler einen so grofsen Werth legen, bewirken konnten. Die einfassende Erle *) mit der dunkler belaubten Pappel **) bildeten wahrscheinlich den

*) Die griechische Benennung der Erle, κλήθρα, ist eigentlich nur die weibliche Form des Beiworts κλήθρος, schliefsend, von κλήω, der ionischen Form statt κλείω. Lächerlich ist aber die Erklärung der Etymologen, die auch Stapel zum Theophrast mit ernsthafter Miene anzuführen kein Bedenken trägt S. 220 b., der Baum habe entweder darum den Namen vom Verschliefsen, weil sein schwammiges Holz gar nicht verschlossen sei, oder weil er, in Schiffe verbaut, allerlei umschliefse! Wie nahe lag doch auch hier die wahre Erklärung durch die Worte des Plinius XVI, 37, s. 67.: Alni sepibus muniunt contraque erumpentium amnium impetus riparum moro in tutela ruris excubant.

**) Das hier stehende αἴγειρος bezeichnet nämlich die zweite Hauptgattung der Pappel, insgemein die Schwarzpappel genannt. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 70. p. 142. findet auch alle Kennzeichen, die Plinius und andere alte Naturbeschreiber von der Weifs- und Schwarzpappel geben, bei den von uns so benannten zutreffend. Man mufs dabei nur nicht allein an unsere gewöhnliche Schwarzpappel, sondern vielmehr an die über Frankreich aus der Lombardei zu uns gekommene italienische Pappel denken. In ihr finden wir noch den schlanken Wuchs, der schon

Vorgrund und vertraten in dieser Naturwildnifs die Stelle der Lorbeerbäume und Platanen, womit der erfinderische Gartengeschmack späterer Zeiten die Schattengänge vor den Lustgehölzen ausschmückte. Homer wählte die Pappel vielleicht noch aus mehreren Gründen. Sie war der einheimische Lieblingsbaum der fernen Westwelt*), in welche die Homerische Weltkunde uns die Insel der Kalypso zu versetzen gebietet, und ihr stets reges, durch jedes Lüftchen erzitterndes Blatt gab ihm in einer anderen Stelle das Bild der lebendigsten Bewegung. Denn wo er die lebende Beweglichkeit der spinnenden und webenden Sclavinnen im Hause des Alcinous schildert, vergleicht er jenes lebendige Gewimmel mit den zitternden Pappelblättern:

Jene wirkten gewebt' und drehten innig die Spindel
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel**).
Odyss. VII, 105. 6.

---

dem Homer das liebste Bild zur Beschreibung einer edlen Heldenfigur war. Später verglich man am liebsten schlanke Mädchen mit diesen Pappeln, wie das in Etym. M. p. v. erhaltene Fragment eines alten Tragikers: καὶ αἰγείρων ὄρεσιν εὐγενέστερος, und die drollige Anekdote von dem Dichterling, der ein kleines Weibchen mit einer solchen Pappel verglichen hatte, beim Lucian pro Imag. c. 9. T. II. p. 486. hinlänglich bewährt. Diese Pappel kommt auch in der regen Beweglichkeit des Laubes der kleineren und ansehnlicheren Zitterespe, populus tremula, am nächsten, die Homer, der nur die αἴγειροι kennt, zugleich mit unter dieser Benennung verstanden zu haben scheint. Denn wahrscheinlich kommt selbst die Benennung von ἀίσσω her und malt die lebendige Bewegung des Baumes, der auch in einigen Provinzen Teutschlands der Zitterbaum heifst. Jedermann weifs, wie die italienische Pappel noch jetzt unsere Landschaften und Gartenanlagen verschönert, und so verband man auch im Alterthum immer einen romantischen Begriff damit. „Ach," ruft die liebeskranke Phädra beim Euripides, Hippol. Cor 208, „möcht' ich doch vom reinen Thau des Quells meinen Trank schöpfen und unter den Pappeln (ὑπό τ' αἰγείρους) auf dem weichen Wiesenteppich ruhend schlummern!"

*) Daher pflanzt sie auch Homer, Odyss. X, 510. nebst den Erlen in den cimmerischen Hain, an der fernsten Westküste. Daher die fabelhafte, viel gedeutete Sage von den in Pappeln verwandelten Heliaden und ihren Thränen, dem Bernstein (s. unter den Neuesten Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 82 p. 165. und Voſs zu Virgil's Landgedichten Th. I. S. 319.), aus welcher wenigstens so viel hervorgeht, dafs man die Pappeln für eben so einheimisch und häufig im Westen hielt, als wir etwa die Birke überall im Norden anzutreffen wissen.

**) Voſs wollte gewifs Zitterpappel setzen, da ja die Silberpap-

In jenem Waldamphitheater, welches Ovid in seinen Verwandlungen um Orpheus's Zaubertöne sich freiwillig erheben läfst (X, 86 ff.), und wovon zu einer anderen Zeit die Rede sein wird *), fehlt als eine vorzügliche Zierde des Ganzen auch die pyramidenformige, schöne Cypresse nicht.

Hoch in Kegelgestalt erhebt sich der schlanke Cupressus,
Jetzo ein Baum, als Knabe vordem ein Geliebter des Gottes,
Der mit der Saite die Laut', und Geschofs mit der Saite bespannet.
Vofs Th. II, S. 171.

Nichts kann lieblicher und zierlicher gedacht werden als dieses schlanke Gewächs der wärmeren Klimate, das vom früheren Vaterlande Creta aus zugleich mit dem ursprünglichen Dienst der jungfräulichen Artemis über andere Küstenländer des mittelländischen Meeres und von dem Tarentinischen Meerbusen auch über Italien sich verbreitete. Wenn Theocrit oder Virgil einen schönen

---

pel von ganz anderer Art ist. Das Gleichnifs hat schon den Alten viel zu schaffen gemacht. Bekanntlich nannten jene eine Art der Pappel σκῶλος (Theophrast, Hist Plant. III, 14. p. 214.), wahrscheinlich von der Aehnlichkeit mit der schnellen Bewegung des Kammes bei'm Weben, die eigentlich σκωλὶς hiefs, s. Schneider im Index ad Script. Rei rusticae p. 370. und also ganz eigentlich die Zitterpappel. Nun hiefs aber auch ein Theil des Theaters, die obersten und schlechtesten Sitze für die Zuschauer, σκωλός. S. Casaubonus zu Theophrast V, p. 71. und die im Grunde wenig erheblichen Bemerkungen des Saumaise dagegen zum Solin p. 644. Daraus läst sich nun die Meinung der alten Scholien zu dieser Stelle der Odyssee erklären, die schon Eustathius nicht zu deuten wufste: ἤτοι ἐπὶ τῶν πλατάνων τοῦτο εἴρηκε καθήμενοι ὀπωρίζουσι. Man sieht, dafs Einige glaubten, Homer habe mit diesem Gleichnifs das amphitheatralische Sitzen der Mägde ausdrücken wollen. Auf diese Meinung konnten sie nur dadurch kommen, dafs σκωλὸς sowohl einen Theil der Theatersitze als auch eine Art von Pappeln bedeutete. Man lese nur statt des sinnlosen πλατάνων das hier allein passende σκωλοῖσι (Pollux IV, 127.), und Alles wird deutlich.

*) Die Römer hatten dergleichen Waldtheater in den Parks an ihren Meerbuchten, wo ein als Orpheus gekleideter Sclave das Wild aus dem Walde zusammenlockte. S. Varro, de R. R. III, 13. Ovid hatte daher höchstwahrscheinlich da, wo er die um den Orpheus versammelten Bäume schildert, etwas der Art vor Augen, ob er sich gleich auch hier von seiner üppigen Phantasie zu weit fortreifsen läfst. Die Stelle in den Metamorphosen ist daher wirklich auch für die Kunstgärtnerei merkwürdig. Doch davon mehr bei der Gartenkunst der Römer.

Waldsitz oder eine Allee schlanker Bäume schildern wollen, so lassen sie nie die Cypresse fehlen, und so erscheint sie auch hier als die Grazie unter den Bäumen *), um die romantische Felsengrotte der Kalypso mit den weiter ausstehenden hellgrünen Erlen und Pappeln theils durch ihre malerisch aufsteigenden Wipfel, theils durch die ernstere Düsterheit ihrer Blätter schön zusammengruppirt. In ihrem dunkeln Schatten duftet sie in der heissesten Tageszeit einen lieblichen und gesunden Harzgeruch aus, der ihr in unserer Stelle das einladende Beiwort: wohlgeruchduftend, erwarb. Die arme Cypresse hat diese Ehre freilich in der Folge sehr theuer bezahlen müssen. Denn da man bei'm Verbrennen der Leichen im Alterthum vor allen Dingen darauf denken mulste, dem widrigen Brandgeruch durch allerlei Räucherwerk zu begegnen, so wählte man vorzüglich das Cypressenholz theils zur Aufschichtung des Holzstofses selbst, theils zur Ausschmückung der Brandstätte, und so gerieth einer der anmuthigsten Bäume in's freudenlose Schattenreich **) und wurde vor den Thüren der Be-

*) Creta wird allgemein für den ältesten Wohnort der Cypresse angenommen. Dort sprofst sie freiwillig, sagt Theophrast, Hist. Plant. III, 2. p. 118, und aus ihm Plinius XVI, 33. Was Wunder, dafs die Cypresse der eigentlichen cretensischen Diana (der Britomartis, dem schönen Mädchen) vor anderen geweiht blieb? woraus sich der lucus Dianae bei'm Virgil Aenets III, 68. weit richtiger erklärt als durch die Diana Hekate. Man ging noch weiter: man verglich die jungen schlanken Cypressen mit den Grazien und nannte auch die Cypressen χάριτες, διὰ τὸν τέρψιν sagt Cassianus in den Geoponicis XI, 9. p. 798., dem wir diese Nachricht zu danken haben. Da die fabelnden Griechen von jedem schönen Baum eine Metamorphose zu erzählen wufsten, so war diefs auch der Fall mit den cretensischen Cypressen. Sie waren Tochter eines gewissen Kteshios gewesen, hatten es aber den Göttern im Tanz zuvorthun wollen. Erst später, als die Cypresse ein Leichen- und Trauerbaum zu werden anfing, erdachte man die klägliche Metamorphose, die uns Ovid erzählt. Uebrigens ist das Wort κυπάρισσος gewifs orientalischen Ursprungs, wie schon die unglücklichen Versuche der griechischen Etymologen hinlänglich beweisen. Noch haben wir von unseren Bäumen kein Buch, wie Zimmermann über die Zoologie schrieb, keine geographische Wanderungsgeschichte und keine botanische Karte. Wer sich aber die Mühe nehmen will, in Bochart's jetzt mehr gelobter als gelesener Geographia sacra P. I. libr. I. c. 4. nachzulesen, wird nicht länger zweifeln können, dafs das Vaterland der Cypresse zwischen dem Euphrat und Tigris zu suchen und ihr Name und Same von da durch die Phönicier nach Creta und in die Küstenländer des mittelländischen Meeres erst später gekommen sei.

**) Plinius XVI, 33. s. 16. sagt dem armen Baum viel Böses nach

güterten das Mahlzeichen einer Leiche, von welcher schon Horaz (II, 14.) sang:

Aus diesem Lusthain, den du so zärtlich pflegst,
Wird ihrem Herrn vor allen Bäumen
Nur die verhaßte Cypresse folgen.

bis endlich die Gryphiusse und Lohensteine unserer Literatur sogar ihre bezahlten Threnodieen unter dem Namen von Cypressenhainen in die Welt schickten.

Und diese Bäume ermangelt der Dichter nun nicht mit angemessenen Bewohnern zu bevölkern. Freilich sind die Vögel, die hier nisten, nicht eben im Geschmack der liebelnden Idyllendichter und würden sich auch schon im Vogelhause des Varro schlecht ausgenommen haben. Aber das hindert uns nicht, die romantische Einsamkeit dieser von allen Berührungen der Menschen ferngelegenen Insel gerade durch diese Baumsassen am treffendsten geschildert und also auch die thierische Belebung dieses Naturgartens ganz zweckmäßig zu finden. Es sind zum Theil breitgefiederte Vogel, weil sie große Meeresflächen zu überfliegen hatten, ehe sie sich hier ansiedeln konnten, und sie erinnern uns an die Falken und Habichte, welche neuere Reisende in seltener Menge an den Azorischen und Capo-Verdischen Inseln antrafen. Ueberhaupt ist der Habicht nicht blos im Hieroglyphendienst der Aegypter als Symbol der Sonne, sondern im ganzen Alterthum als der heilige Götterbote *) angesehen und also auch darum hierher als ein Lieblig der Nymphe versetzt worden. Auffallend muß es aber dem unvorbereiteten Leser dieser Stelle allerdings sein, unter den beiederten Bewohnern dieses Lusthains auch Eulen zu finden, die wir wohl eher an den Thüren unserer Meierhöfe anzunageln als in unseren Gehölzen als Lieblingsvögel zu unterhalten pflegen. Schon die Alten befanden sich offenbar mit diesen Gästen in Kalypso's Hain in einiger Verlegenheit, und wenn Voß dieses in seiner Schreibart und Bezeichnung noch immer sehr zweideutige Wort durch Eule übersetzt, so hat er zwar die gewöhnlichste Erklärung, aber keinesweges alle Meinungen der Ausleger für sich. Meiner Ueberzeugung nach gehören die Skopes, von welchen hier im Original die Rede ist, mehr zu dem Regenpfeifer-

und meint, er sei dem Pluto geweiht, weil er so finster aussehe und so stark rieche, odore violenta. Vergl. Festus s. v. cupressus. Schon Varro hätte ihn eines Besseren belehren können. Denn dieser sagt ausdrücklich, man habe die Cypresse bei Scheiterhaufen gewählt, um den Brand- und Leichengeruch (nidor) zu tilgen.

*) Daher selbst sein Name ἱέραξ, ἱρηξ, sacer ales, Virgil, Aen. II, 721. Mehr bei Bochart, Hieroz. P. II. libr. II, 19, c. 267.

oder Meven-Geschlechte *). So viel ist gewifs, dafs man sie als possirliche Vogel, die Alles nachäffen, besonders aber fremde Spra-

*) Eustathius p. 1523, 57. sagt, die Römer nannten sie νεννοβάς. Wir dürfen uns nicht schämen, unsere Unwissenheit über diesen dunkeln Punkt der ältesten Ornithologie zu gestehen, da schon Plinius zu seiner Zeit, wo dem Polyhistor so viele Hülfsmittel mehr zu Gebote standen, ganz ehrlich gesteht: Nominantur ab Homero scopes avium genus: neque harum satyricos motus, cum nascendum sit, plerisque memoratus facile conceperim mente; neque ipsas jam aves noscuntur. X, 49. s. 70. So viel ist aus den Collectaneen bei'm Athenäus, IX, 9. p. 391, und Aelian H. A. XV, 28. p. 859. Gron. gewifs, dafs man den Vogel dieses Namens für einen sehr possirlichen Kauz hielt, der Alles nachäffe und gleichsam verspotte, dafs man daher eine eigene Art von Spottlanz hatte, der auch σκώψ hiefs (S. Pollux IV, 103. und Meursius, de Orchestra s. v.; nur mufs er nicht mit σκηνὸς oder σκευὸς, wo man die Hand über's Auge hielt, verwechselt werden) und dafs daher selbst das bekannte Wort σκώπτειν mit seiner zahlreichen Familie abzuleiten sei. Vergl. Hemsterhuys in Lennep's Etymolog. p. 983. Freilich hat schon Aristoteles (s. Camus, Notes sur l'histoire d'Aristote p. 288.) mit dem Namen σκώψ offenbar das kleinere Käuzlein oder die Raumeule mit Ohren bezeichnet, die Linne strix scops, Buffon le petit duc nennt. Man beschreibt diese auch allerdings als ein ganz artiges Thierchen, und Vaillant, Histoire des oiseaux de l'Afrique T. II. p. 278. (Ausgabe in 12.) nennt sie einen charmant petit oiseau de nuit. Allein nirgends fand ich bei neueren Naturforschern (s. Buffon, neueste Pariser Ausgabe in 12. T. XI. p. 239. und Latham, allgem. Uebersicht der Vögel, von Bechstein. Band I. Th. I. S. 121.) die geringste Spur von seiner nachahmenden Stimme, die auch bei'm Theocrit I, 136. zum Sprichwort dient, und die wahrscheinlich schon die alten Kritiker bei den Griechen zu der Meinung brachte, man müsse zwei ganz verschiedene Vögel annehmen, wovon die bekannte Eulenart νῶτος, die Homerischen Spottvögel aber σκῶπες hiefsen. Bekanntlich findet man noch Ephesische jettons mit einem Hirsch, der sich umsieht und mit der Ueberschrift: σκωψ. Diefs hat ihn auch zu einem numismatischen Vogel gemacht, über welchen der gelehrte Brite Edmund Chishull eine eigene Abhandlung schrieb, die zu Anfang des zweiten Theils des Hymischen Thesaurus abgedruckt ist. Allein über diese Apothekermarke hat schon Eckhel, Doctrin. Num. T. VIII. p. 317. abgesprochen. Chishull vergleicht den scops mit der Gattung von Regenpfeifern in England, die man dort Dotterells nennt (charadrius morinellus, guignard, Buffon T. XIX. p. 271.), und den man auch bei uns den Possenreifser,

eben nachzuahmen wissen, beschreibt. Wie man nun in den spätern Parken oder Paradiesen der Griechen Sittiche oder Papageien hängen hatte *) und überhaupt die nachplaudernden, stimmenäffenden Vögel schon im Alterthum zu allerlei Kurzweil' häufig brauchte **), so möchten wohl auch hier diese Spottvögel ganz angenehme Gesellschafter gewesen sein. Auch in den neueren romantischen Epopöen hören sich die Ritter oft von geschwätzigen Sittichen und Elstern rufen, und ein Park auf einer fernen Insel des Oceans, mit indianischen Mock-birds ***) bevölkert, würde auf europäische Ankömmlinge wenigstens keine schlechtere Wirkung thun, als er sie täglich auf die Kreolen in den Savanen von Jamaika und den beiden Karolinen macht.

Wenn W. Tischbein in seinem Homer in Bildern auf einem besonderen Blatte den üppigen Pflanzenwuchs jener begünstigten Klimate darstellen will, unter deren Einfluss Homer seine unsterblichen Lieder sang, so hat er zwischen die fröhlichsten Baumgruppen auch einige Ulmen gestellt, die, mit dem Weinstock vermählt, die Pfeiler eines Bogens bilden, in welchem ein dichtbelaubtes, mit reichen Trauben behangenes Rebengewinde sich oben zusammenknüpft. Weinranken, Epheu und andere Schmarotzerpflanzen werden auch in unseren nördlichen Gartenanlagen zu den angenehmsten Bekleidungen und Laubgeländern mit grösserem Vortheil gebraucht. Noch unendlich mannigfaltiger ist die Anwendung dieser üppig rankenden Gewächse in jenen schattenbedürftigeren Gegenden Griechenlands und Italiens zu Sommerlauben und Schattengängen (hypanpeh, trichilae). Vorzüglich aber liebte man Weinreben und Epheu zur Umschattung und Verkleidung kühler Grotten †), und so stellt auch hierin Homer hier ein vortreffli-

---

den Moriell-Kiebiz nennt. Funk's Naturgeschichte Th. I. S. 291. Es ist aber den Ornithologen wohl bekannt, dass es ausser dem amerikanischen noch fünf andere Spotter unter den Vögeln giebt. Vielleicht ist der falco cachinnans oder larus ridibundus, die Lachmove, am nächsten mit unserm Scops verwandt.

*) Achilles Tatius I. p. 55. Salm. Hiervon mehr im Abschnitt von den Paradiesen der Griechen.

**) Statius, Sylv. II. 4. mit Daring's Anmerkungen in den Eclogis vet. poet. Latin. p. 231 ff.

***) Turdus polyglottus Linn., le moqueur. Man kennt diese amerikanische Nachtigall, die die Indianer Cententlatolli, d. h. den Vogel von 360 Sprachen, nennen, aus Catesby und Edward. Er begleitet seine Variationen mit einer eigenen Mimik, in deren Beschreibung Buffon seine ganze Kunst erschöpft, T. XIV. p. 105 ff.

†) Wer wollte alle Schilderungen so umschatteter und umrankter Grot-

chen Vorbild auf, welches der Grieche bei allen seinen Grottenanlagen und Nymphäen von nun an nie aus dem Auge verlor.

Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock *),
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.

Zwischen dem Gehölze breitet sich eine blumige Wiesenmatte in sanftem Abhange aus, die von vier Quellen nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und bewässert wird. Der weise Dichter überlässt es der Phantasie seiner Zuhörer, diese zauberische Naturanlage nun im Einzelnen noch weiter auszustatten, und sie so verschwenderisch zu begaben, dass selbst ein Unsterblicher mit sattem Staunen dabei verweile. Gewiss, mit diesem einzigen Zuge malte der Dichter weit mehr als mit Allem, was Tasso und Ariost in den Freudengärten Armidens und Alcinens, jener jüngeren Schwestern der Kalypso, versammeln, oder Marino und Spencer in den ungezügelten Ausschweifungen ihrer Phantasie aufhäufen konnten. Nur in den Blumen, womit der Sänger diese Wiese ausschmückt, erblickten schon die Alten etwas Auffallendes und Unschickliches. Denn so passend man auch den Eppich auf diesen bewässerten Wiesengründen von jeher fand **), so wenig glaubte man die Violen hier suchen zu

---

ten aus den alten Dichtern zusammenstellen? Ich erinnere hier nur an die Leibliche Grotte der Amarylis beim Theokrit III, 18, in welche der schmachtende Hirt als suchendes Bienchen durch Epheu und Farrenkräuter, die sie umweben, eindringen möchte, und an den kühlen Quell in einem dem Dichter, Fp. 6.: ὕδατα ψυχρὰ πίνειν ἐκ πηγῆς ῥέοντα διὰ λειμῶνος ἴου. Anacreon. Wie freundlich erscheinen selbst die Cerealien in diesen Umschattungen! Man denke z. B. an das herrliche Epigramm des Simmias auf das Denkmal des Sophokles, Analect. T. I. p. 168, II.

*) Der Dichter wählte absichtlich das Wort ἕρπειν, um ihn von dem wilden Wein zu unterscheiden, so wie eben dieses Wort auch von einer Art edler Eicheln gebraucht wurde. S. Saumaise zu Solin p. 329 f. Man muss die vitis arbustiva, wie sie die Römer nannten, verstehen, die den höheren Aufrankens bedarf. Dies gibt auch die Glosse des Hesychius, die es durch ἀναδενδρὰς erklärt. So nannte der Grieche die an Bäumen und Gerüsten aufkletternde Rebe. S. Geopon. IV, 1. p. 205 f. Will man eine recht ineinander verwachsene Gegend beschreiben, so dürfen diese nicht fehlen. So findet man z. B. in der Schilderung des Paradieses am erhabenen Nysa beim Dracke III, 67. p. 232. Wenn [illegible] Der persische Lenaus strömte auch in Feld und Edelgärten auch. S. Dracke XIX, 66. p. 353 Brisson, de Reg. Pers. I. p. 52.

**) Virgil dachte daran, als er seine violas aptas tepes, Georg. IV,

dürfen, und selbst ein gekrönter Kunstrichter, der König Ptolemäus Evergetes zu Alexandrien, that den Ausspruch, dafs man in dieser Stelle statt ἰοὺς, Viole, ὑγροὺς, Wassermerk lesen müsse *).

Der Hauptgrund des königlichen Dichterverbesserers ist der, weil sich die Viole gar nicht zu diesem nassen Boden schicke, wohl

---

unter die Schönheiten seines Gartens zählte. Von den zwei Hauptgattungen dieses Gewächses, dem Bergeppich und Sumpfeppich, ist hier wohl das letztere, das ἐλειόδρεπτον, wie es Homer in der Ilias II, 776 nennt, zu verstehen, ein Doldengewächs, das vier Fuss in die Höhe schießt, und dessen Blätter dem Riesenschierling gleichen, die Milchpetersilie, Linn., Gen. plant. 337. Cl. 5 ord. 2. So bestimmt es Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sicilien, Th. II. S. 303. Diese Pflanze gefiel um ihrer zarten, malerisch gekräuselten, fein ausgekerbten Blätter willen den Alten ganz vorzüglich zur Bekränzung des Haupthaares, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man vergleich daher auch an schönen Mädchen das kraushaarichte Haar über der Stirn und den Ohren mit Eppichgekräusel. Lucian. pro Imag. c. 5, T. II. p. 487. Amor. 29. T. II. p. 427. Vergl. Theocrit. XX, 23. Daher gab man diesem Gewächs vor anderen den Vorzug selbst zu den Siegeskränzen in den Nemeischen und Isthmischen Spielen, und erst später, als man diese feierlichen Festkränze in Todtenkränze umdeutete (s. Voss zu Virgil's Landgedichte Th. I. S. 374 f.), wurde der Fichtenzweig an seine Stelle gesetzt. S. Wesseling zu Diodor Th. II. S. 142, 18. Nichts liebten die Alten so sehr als Laubsitze (στιβάδια) aus solcher Petersilie. So schildert es Theocrit im höchsten Genusse des Ernteliedes VII, 67. So bringen die Saumthiere im Heere des Timoleon σέλινα u. τὰ τοιαῦτα βοτ. Natürlich wurden diese angenehmen Kranzpflanzen, womit sich auch Horaz mehrmals zu bekränzen wünscht, später mit grofsem Fleifse in den Gärten gepflegt und veredelt, wobei man durch künstliches Petersilienbeet einer Gartenanlage dem Gewächse noch mehr Lieblichkeit zu geben wufste. S. die Stellen bei Nicias in den Geoponica p. 399. Wie schicklich ist also hier die Pflanze gewählt, die zu der grünen Zierde der alten Gärten gehörte und noch jetzt auf den Münzen der nach ihr benannten Stadt Selinus prangt! S. Eckhel, Doctr. Num. P. I. p. 238.

*) So erzählt es Athenäus II, 19 p. 61. D. Es ist Ptolemäus der VII., von den Schmeichlern Evergetes, von seiner unbeschränkten Dicke Physkon genannt. Bei allen seinen Untugenden hatte er doch die Liebe seiner Vorfahren zu den Wissenschaften geerbt, und er gehört daher zu den gekrönten Schriftstellern. Athenäus führt selbst aus dem Sten Buche seiner Memoiren (ὑπομνήματα) eine Stelle an, VII, 12 p. 276 F, und es ist mir daher sehr wahrscheinlich, dafs auch diese Emendation des Dichters daraus entlehnt ist

über das gleichfalls in starkbewässerten Wiesen wachsende Sium *). Allein sollte denn Homer nichts weiter zur Ausschmückung dieser blühenden Naturtapeten gewufst haben als zwei einander ganz ähnliche Sumpfgewächse? Und wer sagte denn dem scharfsinnigen Kunstrichter, dafs hier nur von einer wässerigen Wiese die Rede sei? Ist es nicht vielmehr sehr wahrscheinlich, dafs von der Grotte herab sich ein sanfter Abhang (slope in der Gartensprache der Engländer) abründete, und dafs der sinnige Dichter, indem er oben Veilen und unten Petersilie pflanzte, eben dadurch in dieser Schilderung Mannigfaltigkeit mit Wahrheit zu verbinden wufste **)? Es ist nun einmal mit den kouigliehen Kritiken eine ganz eigene Sache. Auch die Kouigin Elisabeth, nicht zufrieden des Berühmten trostliche Betrachtungen zum Trost über die Apostasie des Kouigs Heinrich's IV. übersetzt zu haben, vertraute dem schottischen Gesandten Melville einige sehr angestrichene Verbesserungen des Virgil an, die schon lange von allen ihren pedantischen Hofdamen mit staunender Bewunderung aufgenommen worden waren. Ptolemäos hatte diese Verbesserung wahrscheinlich aus dem Munde seines Lehrers Aristarch ***) und schmückte sich nun mit dieser fremden Feder als mit seinem eigenen Funde.

---

*) σίον erklärt Hesychius λάχανα ἐνύδρα ἐσθίειν. S. zu Theocrit V, 125., wo es die Scholien durch das spätgriechische (Ἰρίδιον et Κύπειρον. Bauhin, Histor. Plant. XXVII, 21. T. III p. 172. erklärt es für unser Sium nodiflorum, Wasserteppich, Sium apium palustre, Dietrich's Pflanzenreich Th. I. S. 398, Water Parsnep in Falconer's Miscellaneous Tracts relat. to natural history, p. 160.

**) Und findet man doch die Violen (sei es die blaue Feldviole oder der Levkoi, s. Voſs zu den Landgedichten Th. I. S. 77.) gar oft neben der Petersilie auch bei anderen Dichtern, wo von Lust und Kranzen die Rede ist. Z. B. im Tanzgesang bei Athenäos XIV, 7. p. 629. E.: Wo mir die Violen und wo mir die schönen Petersilien? ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέσλα.

***) οἱ ἀπὸ τῶν Ἀριστάρχου τοῦ γραμματικοῦ μαθητῶν, sagt Athenäos von diesem Philadelphos II, 28 p. 71. B. Er war also auch ein Ἀριστάρχειος, auf welche das bekannte Spottgedicht des Herodikus bei Athenäos V, p. 222. A. schon oft zur Rüstkammer alter Ausfälle gegen die Wortkritik gedient hat. Da auch Eustathios da, wo er diese Verbesserung anführt und sogar billigt, sich ausdrücklich auf die παλαιοὶ beruft p. 1520, 60., so hält er sie wahrscheinlich für eine Geistesgeburt der Aristarchischen Schule, die er ja neuern durch diese Alten zu bezeichnen pflegt. Lucian spottete sehr witzig über die Pedantereien (γραμματικὰ, Ver. Hist. II, 20. T. II. p. 470.) des Aristarchus in so manchen unnöthigen Wortklaubereien und Verbesserungen, und Wolf, Pro-

Von diesen romantischen Umgebungen der Grotte, wo Kalypso waltete, lernten die Griechen ihre schönsten Anlagen, die Nymphäen, ausschmücken, von welchen, als den geschmackvollsten Naturverschönerungen der alten Welt, die mit den gepriesenen englischen Landschaftsgärten unserer Tage die Vergleichung nicht scheuen dürfen, im nächsten Abschnitte die Rede sein soll.

Wie still und heimlich ist es um diesen heiligen Grottensitz, fern an den Grenzen des Oceans und am äussersten Saume der Westwelt, wohin sich Homer die Insel Ogygia dachte! Nie habe ich die entzückende Schilderung lesen können, die der Weltumsegler Anson von jener einsam blühenden Insel im Schoofse des stillen Weltmeers, Juan Fernandes, mit so hinreissender Herrlichkeit entwirft, ohne das Homerische Ogygia mir auf's Neue vergegenwärtigt zu fühlen. Die Gegend, worauf Anson seine Zelte aufschlug, war blos durch die leisen Berührungen der Natur zum herrlichsten Lustgarten geschaffen. Es war ein üppig grünender Grasplatz auf einem gemächlichen Abhange, ungefähr eine halbe englische Meile von der See entlegen. Die majestätischen Bäume standen sich zu einer einladenden Wiesenmatte, hinter welcher sich landeinwärts gelegene Felsen und hohe Klüfte malerisch über die Gipfel der Bäume aufschichteten. Ungefähr hundert Ellen rechts und links von den Gezelten flossen zwei Ströme mit krystallhellem Wasser. „Der Schatten", sagt Anson, „der treffliche Wohlgeruch, den die beschlaubten Wälder aushauchten, der jähe Absturz der Felsen, die gleichsam nur in die Luft aufgehangen zu sein schienen, und die Menge klarer Wasserfälle auf allen Seiten bildeten einen so entzückenden Wohnplatz, dafs ein schönerer vielleicht nirgends auf dieser Kugel gefunden werden mag"*). Armer Selkirk, warum schmachtetest du unter allen diesen Schönheiten jahrelang nach Erlösung? Ach, du ward nicht einmal eine Kalypso auf dieser Ogygia zu Theil!

Pg. p. CCL. gibt hiezu interessante Belege, welche man auch mit diesem Beispiele vermehrt werden können.

*) S. Voyage autour du monde fait par G. Anson. (a Geneve 1750. 8.) p. 100. 107. nebst der Abbildung dieser Gegend auf der 12ten Kupfertafel.

XIV.

Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern.

Nimmt man die Nachrichten, welche der ältere Plinius und der griechische Compilator Constantinus in der Sammlung, die unter der Benennung der griechischen Geoponiker bekannt ist, in Verbindung mit den diätetischen Schriften Galen's und vielen Stellen der alten Classiker zusammen *), so erhellt daraus, daß die Alten durchaus leichte, schon nach einem Jahre trinkbare Weine, kurz, die gewöhnlichen Tischweine, von den schweren Weinen, wie z. B. der berühmte Falerner und der an der Küste von Surrento gebaute Wein gewesen sein muß, auch in der Behandlung gleich von der Kelter weg genau unterschieden haben.

Bei den leichteren Gattungen verfuhr man ziemlich so, wie wir jetzt noch den Most zu behandeln pflegen. Nur ließ man ihn meistentheils in großen thönernen Gefäßen, wo er auch noch brauste, so lange stehen, daß man sogleich davon trinkbaren Wein schöpfte oder verkaufte. Das hieß Neuen wein (vinum de cupa, vinum dulce). Bottiche, Tonnen und hölzerne Weingefäße kannte man zwar, nach Plinius's Zeugniß, in den nördlichen Alpengegenden, bediente sich ihrer aber in südlichen Ländern gar nicht. Das ist: klimatische Schläuche und Krüge treten auch jetzt in jenen Gegenden an ihre Stelle. Dazu wirkt selbst der Holzmangel. Die Töpfer verstanden sich aber weit mehr, als heut zu Tage auf das Verfertigen und Brennen großbäuchiger, 50 bis 60

*) Noch jetzt mag der sonnische Arzten Andrea Bacci Werk, de naturali vinorum historia (Rom 1596, in Fol.) davon die beste heute genannt werden, weil er das Alte immer mit dem Neuen vergleichen hat. Den Engländer Edm. Bacon's observations on the vines of the Ancients dringen auch nicht viel tiefer ein. Herr Blair macht ein Kranz für den Verfasser des vollständigen Weinbaugesellschaft in Weilburg. Er besorgt uns eine Uebersetzung und einen Commentar des 14ten Buches des Plinius.

Knochen fassender Scherbengefäfse, deren Möglichkeit noch vor 30 Jahren ein schlesischer Prometheus und Virtuos des Töpferhandwerks in Bunzlau durch einen Wundertopf von ungeheuerem Umfang gezeigt hat, wovon damals alle Zeitungen voll waren. Der corinthische Lazzarone Diogenes hatte sehr gut Raum in einem alten geflickten Fasse der Art, welches er sogar, wie aus der bekannten Anekdote erhellt, auf der Strafse auf- und abwälzen konnte *). Der an 150 Fufs hohe Scherbenberg, nahe am Paulsthore in Rom (Monte testaceo) zeigt hinlänglich, wie grofs der Verbrauch solcher Töpferwaaren im alten Rom gewesen sein müsse **).

Der bessere Wein wurde gleichfalls zuerst aus den Keltergefäfsen in solche grofse Scherbengefäfse gegossen und aus diesen nach Behältern in theuerne Krüge (cadi) und Henkelgefäfse (amphorae) abgezogen. Der abgezogene Wein (vinum delusum) wurde allein bei Gastmählern aufgetragen. Wer Kufenwein trank, galt für einen armen Schlucker, wenn er auch noch so sehr mit jenem Bürgerlichen Trinkkumpan ausgerufen hatte:

Ich will doch mit Ja und Nein
von dem Fasse stehen!

Die Sache ist auch für die römische Gesetzerklärung in den Pandecten von grofser Wichtigkeit. Denn wenn Jemand Einem als Legat seinen Wein nicht mit den Gefäfsen (cum vasibus) vermachte, so entstand unter den Rechtsgelehrten die Frage, ob blos die vorhandenen Weinvorräthe auf den Fässern, oder auch die übrigen Krüge und Amphoren damit gemeint wären, und ob überhaupt aller Wein, der in den Krügen sich befand, im Vermächtnifs mit eingeschlossen sei. Die berühmten Jurisconsulten Labeo und Trebatius bejahten diese für unsern durstigen Leben höchst kritische Frage. Allein Pomponius reservirte sich hier die in Krügen und Henkelgefäfsen bewahrten Weine, als nicht mit zum Legat gehörig. Paulus [illegible] den Legatempfänger allen Wein bis auf den letzten Tropfen ausgehändigt wissen. Die Sache hat grofse Schwierigkeiten [illegible] Gaius's Institutionen während des Streits um letzteres zu entscheiden dem Erben, der ein solches Vermächtnifs zu [illegible] tem Recht gestaltet.

*) S. die Abbildungen der Sinopischen Reliefs, auf denen der Cyniker im Fasse mit Alexander spricht, in Winckelmann's Monumenti inediti, ant. No. 173 und in Zoega's Rossi Rilievi tav. XXX. Das Zylanbeau wurde mit Blechklammern angeflickt. Bei einem 1763 zu Sezze ausgegrabenen thönernen Fafs wegen blos die Blechklammern, womit es angeflickt war, tuskische Pfund.

**) S. Tagebuch der Frau von der Recke. Th. II. S. 206 f.

Das Auffallendste hierbei bleibt immer die Art, wie die Römer ihre starken campanischen Weine behandelten. Man unterdrückte, wie es scheint, gleich Anfangs bei ihnen einen Theil des Gährungsprocesses, und sie behielten viel Mutter und Beimischung aus der Kufe nach dem Kelter. Ein wirkliches bestimmtes Recept aber dürfte sich aus allen vorhandenen Quellen und Nachrichten schwerlich ausfindig machen lassen. Es hat daher auch schon Bacci diese ganze Weinbehandlung unter die verlorenen Künste gezählet. Stände uns, wie einst dem Petrus Crinitus, ein dienstbarer Mephistopheles aus dem Platonischen Reiche zu Gebote, so möchte durch solche Hülfe allein der Wurf gelingen.

Wollten wir eine solche Weinbereitung vornehmen, so würden zunächst alle unsere Töpfer zu requiriren und jedes Fässer, Krüge und Amphoren herbeizuschaffen sein, damit diese zur Aufnahme und vollendeten Zeitigung des köstlichen Traubensaftes gehörig eingerieben, gepecht, bestrichen und zubereitet werden könnten. Denn es kommt häufig in alten Schriftstellern vor, dafs die zur Aufnahme des jungen Weines bestimmten thönernen Fässer vorher inwendig mit einer besonderen Zurichtung von Pech und mit einem wohlriechenden Anstrich zubereitet wurden. Folgende Vorschriften beim Plinius (14. c. 27.) werden unseren Weinbrennern wenigstens eine allgemeine Vorstellung geben können. „Die irdenen Fässer müssen, wenn der Handelstern aufgeht, gepecht, dann mit Meer- oder Salzwasser ausgespült, mit Asche von verbrannten Reben abgerieben und mit Myrthen ausgeräuchert werden. Die Gefäfse selbst mufs man nie ganz voll machen. Die leer gebliebenen Theile müssen mit Weingeist oder eingekochtem Most bestrichen werden, wenn noch altes Pech, Salzen und Mostasft genommen wird. So auch den Herbst, wenn noch Most hinzugethan wird." Das Wort des Horaz, welches uns schon in unserer Jugend oft vorgehalten wurde *),

> Wird einmal es bestrichen noch neu, so bewahrt die Gestalte
> Lange der Topf. —

erhält dadurch seine volle Auslegung.

Schon diese Zurichtung würde sich auf unser hölzernes Weingefäfs schwerlich anwenden lassen. Nun gab man aber auch dem auf Krüge gezogenen, mit Pech und Gyps angemachten **), an und für sich schon ziemlich dichten Wein noch mehr Konsist., indem man wie schon der alte Cato in seinen noch vorhandenen ökonomischen Regeln vorschreibt, ihm etwas Lauge und eingesottenen Mostsaft und Seesalz als Einschlag zusetzte. Nach den See-

*) Ille semel est imbuta recens, servabit odorem Testa diu. — Horat. I. Epist. II, 69.

**) Die Weingefäfse beim Plinius, VII. c. 24. 25.

salzes nahm man, besonders bei den griechischen Weinen, wirkliche Lake oder Seewasser. Die alten griechischen Weine konnten, nach dem Ausspruche alter Weinschmecker, ohne Seewasser gar nicht schmackhaft werden *), worein sich sogar der Aberglaube mischte und das Seewasser aus der hohen See um's Frühlings-Aequinoctium, wenn der Nordwind wehte, zu holen gebot. Auch warf man nicht selten gestoßenen Marmor und Gyps in die Krüge. Die Krüge wurden an der Mündung mit einer Scheibe von der Korkeiche so bedeckt, daß sie ringsum mit Pech oder Gyps übergossen und dadurch gegen alle Berührung der äußeren Luft gesichert wurden. Allein ehe dieß geschah, wurden die gefüllten Gefäße (alles, so scheint es, ob es gleich an's Unbegreifliche grenzt) erst noch auf dem flachen Dache oder dem Söller dem Sonnen- und Mondlicht auf eine bestimmte Zeit zur Bescheinung, sowie auch den Winden ausgestellt **). Die Hauptsache aber blieb bei den stärkeren Weinen — die schwächeren wurden in Gewölben auf ebenem Boden zur Hälfte oder ganz eingegraben, denn Keller in unserem Sinne hatte es bei Griechen und Römern gar nicht gegeben, obgleich das Wort keller von Cella, römisch ausgesprochen, abstammt — das, was Horaz und anderen Dichtern hinlänglich bekannte Aufstellen der neu verpichten und gegypsten Weinkrüge in der Rauchkammer, damit durch das Erwärmen des Weins der allzustarke und heftige Rebensaft milder und mürber würde. Das Ganze war eine Art von Cultur durch laute Erwärmung. Man hat oft im Scherz gesagt, die Alten hätten ihren Falerner Wein geräuchert, wie wir die Schinken und Speckseiten räuchern. Allein der Zweck war wenigstens ganz verschieden. Nicht zur Erhaltung, sondern zur Mäßigung und Milderung der Schärfe stand in der römischen Rauchkammer der Krug, der trinken den Rauch gelehrt (emphora fumum bibere instituta, nach Horaz). Kein Landgut, keine Villa, wo sich der Luxus zuerst in der Villeggiatura gefiel, war ohne ein Bad, kein Bad ohne Ofenheizung und Rauchkanäle, welche, in die hohlen Wände eingemauert, den Rauch in's obere Stockwerk führten und dort, bevor er durch besondere Oeffnungen hinausging, einhingen. In diesen Rauchkammern (fumaria) trocknete man das Holz für den Kaminfeuerrauch, in diesen hatte man aber auch eigene Abtheilungen für die dem Rauch auszusetzenden Weinkrüge, die, zum Unterschied

*) Die Stellen gibt Beckmann, über Weinse Ölselungen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, Th. I. S. 184.

**) Daher nannte man die Insolation, Plinius, XIV. c. 27.: Nobilissima vini Campaniae expositi sub dio verberari nive, luna, imbre, venti optimum reddunt. Vergl. Bacci, de natura vinorum, l. II. p. 12. D.

von den gewölbten Weinkammern auf ebener Erde (den eigentlichen cellae vinariae), mit einem griechischen Worte, so wie die ganze Sache von den Griechen in Campanien und im untern Italien entlehnt war, Apotheken genannt wurden *). Die alte Welt stand also auch hier mit der neuen im entgegengesetzten Pole. Wenn wir sagen: „Johann, hole eine Flasche guten Johannisberger herauf!" so ruft der Römer: „Marripor, hole eine wohlbemerkte Amphora oben aus der Apotheke heraus." Die Wirkung des Rauchs denken wir uns übrigens am liebsten so, wie wir jetzt durch Anzünden des Schwefels in einem schon gebrauchten Weingefäls verhindern, dafs der da aufgefüllte Wein nicht dumpfig und modrig werde. Am schwersten mochte aber wohl der Umstand zu erklären sein, wie der Rauch auf verschlossene Amphoren zu wirken und in sie einzudringen vermochte.

Endlich ergibt sich aus vielen Stellen der Alten, dafs der so behandelte alte, starke und, was Italien zur Hauptvorzüglichkeit macht, hitzere Wein nur dadurch gemildert wurde, dafs man ihn durch Trichter oder Durchschläge durchseihte, wodurch allein die Zumischung vieler Unreinigkeiten bewirkt und die unbändige Kraft des alten Weins gebrochen wurde. Man hatte dazu eigens metallene Weinseihen (colum, cribrum), oder auch hölzerne Sieb. Ueber manche dieser Operationen auch geschah den Wein machen oder kosten **). Auf einem Steine mit einer alten Inschrift findet man sowohl das Weinfafs als den Weinseiher abgebildet ***). Um ihn abzukühlen, warf man Schnee hinein, und so

*) Eine einzige Stelle beim Cicero, de natura d. Op. T. II. p. 450. Rosil., gibt das Wort zum Beweis. Man sieht daraus, dafs der herbe und starke Wein aus den obern Stockwerken zwischen aromatischen Kräutern so eingeschlossen wurden, dafs durch Hineingehen der Wärme aus den gebrannten Reben und Reisern eingedrang und die in Krügen bewahrten Weine vor den Veränderungen schützte. Schneider, der diese Stelle zu Columella excerpirt hat, Script. Rei. Rust. T. II. P. II. p. 45 ff., urtheilt mit Recht, dafs diese ganze Weinpflege die genauen Untersuchungen unserer Schriftsteller verdiene. Vitruv. II, 8. Th. II. S. 28. der Uebersetzung von Rode setzt die Apotheken (unsere Lauben, Lauben an den neuen Speisen entstanden) gleich nach den Fruchtspeichern.

**) Diese ganze Materie von den Weinseihen und Sieben zur Durchseihung hat der gelehrte Klotius zu den lateinischen Excerpten des Serenus Lugen. c. 872. p. 1288. und Scriptores rei Medic. VIII, 42. p. 1288. vortrefflich abgehandelt. Das Sigonische Denkmal, nebst Klotius's Erklärung, zeigt das Alterthum dieser Weinseiher.

***) Gruteri Corp. Inscript. p. DCCCXXVIII, 3.

wurde aus dem Weintrichter zugleich ein Schneetrichter (colum nivarium).

Uebrigens vergesse man nur nicht, dafs purer Wein eigentlich nur den Göttern bei'm Opfer gespendet, sonst aber jeder Wein im Krater oder Mischkruge nach einer gewissen Proportion mit Wasser gemischt und die Güte des Weins allgemein danach geschätzt wurde, wie viele Theile Wasser zu einem Theil Wein gemischt werden konnten. Die gewöhnlichste Proportion war fünf zu eins. Doch gab es auch vielvertragende, sehr starke Weine, die noch einmal so viel beigemischten Wasser vertrugen.

XV.

Ueber die späte Efsstunde.

Man hat in unseren Tagen nicht selten die Lebensweise der alten Römer und Griechen mit der unserigen in Parallele gestellt und, da aus ihren Schriftstellern bekannt ist, dafs auch jene ihre Hauptmahlzeit erst zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags gehalten haben, diese Aehnlichkeit unserer zum Abend hin verschobenen Mittagstafel mit der Efsstunde der Alten nicht ohne Selbstzufriedenheit in Anschlag gebracht. Aber diefs verräth in der That eine grofse Unkunde jener allerdings musterhaften, aber von den Wenigsten recht verstandenen Lebensweise. Was wir Mittagessen nennen, kannte das Alterthum gar nicht, und die Wörter, welche dieses nach Angabe unserer Wörterbücher bezeichnen sollen, bedeuten durchaus nichts Anderes als unser Frühstück. Der Römer frühstückte gewöhnlich, noch ehe er zu seinen öffentlichen Geschäften ging, mit etwas Trockenem aus der Hand, wie wir zu sagen pflegen. Nun wurden die häuslichen und öffentlichen Geschäfte der Reihe nach abgethan. Dieſs dauerte bis gegen zwei oder drei Uhr Nachmittags nach unserer Zeitbestimmung. So war das geschäftvolle Tagewerk gethan und der Körper erhielt nun seine Rechte, den man im Falle des eintretenden Appetits wieder mit dem Genufs eines leichten Nahrungsmittels zu stärken suchte. Nach einer stärkeren oder sanfteren körperlichen Bewegung, die durch Gymnastik bestimmt und aufserordentlich behutsam abgemessen wurde, ging man alle Tage unausbleiblich in's Bad, wobei das Salben und Frottiren des Körpers von eigentlich dazu ausgelernten Salbärzten (iatraliptae) sehr kunstmäfsig besorgt wurde. Nun erschien die eigentliche Efsstunde, wozu auch damals in grofsen Häusern das Zeichen mit einer Glocke gegeben wurde. Als man für sich allein oder en famille, wie wir zu sagen pflegen, so war diese Mahlzeit mit einbrechender Dämmerung gewifs schon gewordet, und der frugale Horaz erzählt uns da, wo er uns sein ganzes Tagewerk mit der ihm eigenen Bonhommie zum Besten gibt,

dafs er alsdann noch einen Spaziergang in den belebtesten Strafsen und Plätzen zu machen pflegte. Doch dauerten selbst gewöhnliche Gastgebote nicht länger als bis zum Untergange der Sonne. Trinkgelage und Bankette, die bis tief in die Nacht hinein dauerten, bekamen eine eigene Benennung (comissatio) und wurden selbst in den luxuriosesten Zeiten Roms doch immer nur als Ausnahme von der Regel, als Saturnalienfeste, die nicht im Kalender standen, als Zeichen einer ungebundenen Leichtfertigkeit gehalten. Und was thaten nun die Herren der Welt, die reichen, stolzgebietenden Römer, wenn sie so früh abgespeis't hatten? Wie werden unsere Frauen und Herren vom feinsten Ton die Nase rumpfen und der altväterischen Unsitte lachen, wenn ich ihnen nach bestem Wissen und Gewissen die Antwort stelle: sie legten sich schlafen. Gewifs, so ist es. Da, wo unsere neueste Modewelt sich erst in bunten Kreisen, Visitten, Routs, Assembleen, Thees, Opern, Schauspielen, Casinos, Spielgesellschaften herumzudrehen und zu tummeln anfängt, lag selbst in der glänzendsten Periode Roms unter dem Kaiser Augustus und seinen entarteten Nachfolgern der gröfsere und vornehmere Theil der Einwohner in süfsen Schlummer gewiegt. Man erinnere sich doch nur, dafs alle Schau-piele, Theatervergnügungen und Gepränge damals nie eines anderen als des Sonnenlichts zu ihrer Beleuchtung bedurften, so wie dafs alles Leben und Weben, alle Anstrengung und Abspannung der damals auf's Aeufserste und vielleicht noch weit mehr, als wir uns gern überreden lassen möchten, cultivirten Menschen im Leben, Wirken und Geniefsen, wo möglich, im Freien und bei Tage und also unendlich naturgemäfser war als unser nordisches, bei allem Schimmer geschliffener Girandolen und zitternder Wachskerzen dennoch mühseliges, eingekerkertes Gnomen- und Troglodytenleben. Natürlich fällt nun auch die Verwunderung weg, die man mehrmals darüber bezeigt hat, dafs die Alten des Nachts noch keine Laternenbeleuchtungen auf ihren Strafsen gehabt hätten. Bei ihrer Lebensart konnten sie füglich das Lampenöl und die Laternenputzer entbehren. Galt es ein aufserordentliches Fest, so wufsten sie sehr gute, auch prachtige Illuminationen zu geben. Als Cäsar triumphirte, waren geschmückte Elephanten die Fackelträger bis tief in die Nacht hinein. „Aber", ruft mir hier ein Anwalt unseres modernen Nachtlebens entgegen, „was waren denn deine hochgepriesenen Alten durch jenes frühe Einschlafen gebessert? Wer mag es aushalten, eine lange Winternacht durchzuschnarchen! Masteten sie sich etwa auch durch den langen Schlaf, wie jene Murmelthiere, die sie in eigenen Behältern (glearia) für Gaumengenüsse anfütterten?" Wer möchte dies bei einem so regsamen und rastlosen Volke, als jene alten Römer waren, auch nur von fern vermuthen? Nein, eben darin liegt der grofse Vortheil für wahre Thatigkeit und Gesundheit, dafs man im alten Rom da das

neue Tagewerk schon wieder anfing, wo das neue London und Paris das alte erst beschliefst. Männer, die sich nach unserer Zeitbestimmung um acht Uhr des Abends, oder im Winter vielleicht noch früher zu Bette gelegt hatten, erwachten nun auch mit dem ersten Hahnenruf früh wieder, zu neuer Thätigkeit ermuntert, vollendeten in diesen frühen Morgenstunden, auf ihrem Arbeitsbette oder Studirsopha liegend, in ununterbrochener Anstrengung alle Geschäfte und vorbereitenden Entwürfe, die ihr öffentlicher oder literarischer Wirkungskreis für die übrige Zeit des Tages zu fordern schien. Da schrieb Cicero seine Rede, da feilte Plinius an seinen Briefen, da vollendete Tacitus seine Geschichte. Im Winter, wo sich die Nächte verlängern, arbeitete man noch mehreren Stunden unter Nacht bei der Lampe und dies sind die berühmten Lucubrationen der Alten, die nie, wie bei uns, Vormitternachts stattfanden. Diese Nachtarbeiten bei Lichte fingen den 24 August an und dauerten so den ganzen Herbst und Winter hindurch. Ja man stattete sogar in diesen Jahreszeiten oft noch vor Tagesanbruch schon seine Morgenbesuche bei den vornehmsten Magistratspersonen und den ersten Staatsmännern ab, wo man gewöhnlich schon die Antichamber der Grofsen mit Clienten gefüllt antraf, und um die erste Morgenstunde, die bei der Einrichtung der altrömischen Stundenzeiger immer mit dem Aufgang der Sonne anfing, war daher im alten Rom schon auf den Strafsen Alles in so schneller Bewegung und regem Gegeneinanderlaufen, als es in unseren grofsen Städten erst Vormittags um zehn oder elf Uhr zu bemerken ist *). Wie würde ein Reichshofrathsconsulent in Wien, oder der berühmte Anwalt Erskine in London sich die Augen reiben, wenn, wie es in Horazens Zeiten in Rom allgemein Sitte war,

schon bei'm Hahnengeschrei am Thorweg trub der Client klopft? **)

Oder welche Verwirrung würde im Hauswesen einer jeden Familie entstehen, die nur irgend einige Ansprüche auf gute Lebensart macht, wenn der Hausherr schon früh um zwei oder drei Uhr Alles in Aufruhr und Allarm versetzte und, selbst schon bei'm Studiren begriffen, auch seine Herren Söhne zu ähnlicher Thätigkeit ermunterte, wie uns der sorgsame Vater bei'm Juvenal geschildert wird:

Ist der Herbst nun vorbei, da weckt laut rufend der Vater
Seinen träumenden Sohn zu mitternächtlicher Stunde:
Hurt und Arten für dich! Auf, lies, und studir' die Gesetze ***).

---

*) Ich behalte mir es vor, dieſs Alles weitläufiger und mit den nöthigen Beweisen unterstützt, in einem eigenen Aufsatze: das Leben eines alten Römers betitelt, auszuführen.

**) Ad galli cantum consultor ubi ostia pulsat. Serm. I, 1. 10.

***) Ad finem autumni media de nocte supinum

Wahrlich, nur dadurch wird es begreiflich, wie jene grofsen Geschäftsmänner im Alterthume fast alle zugleich grofse Schriftsteller sein konnten, und wie selbst die geschäftsloseren Dichter und schönen Geister jener Zeit sich fast den ganzen Tag in den Cirkeln und dem Gefolge ihrer grofsen Gönner und Freunde befinden und dennoch Zeit genug übrig behalten konnten, auch Werke auszuarbeiten, die ihre Namen bei der Nachwelt unsterblich machen. Der träge Genius mit übereinandergeschlagenen Füfsen und über den Kopf gelegtem Arm, auf Löwenfellen liegend und Schlummerkörner aus gesenkten Mohnköpfen um sich her streuend *), waltet jetzt allmächtig in den verhangenen Schlafzimmern unserer neueuropäischen Culturmenschen in den Stunden, wo im alten Italien und Griechenland schon Morgen mit ihrem nächtlichen Weisheitsvogel (dem ehrwürdigen Symbol der alten Lucubrationen), mit den Musen und Grazien in ihrem Gefolge, ihren Lieblingen erschienen war.

Clamosus juvenem pater excitat: accipe teras,
Surge, puer, vigila, causas age, perlege rubras.
Juven. XIV, 190.

*) Man erinnere sich an das bekannte, in mehreren Reliefs noch vorhandene Bild des Genius des Schlafs (auf Sarkophagen als Gegenbild des ewigen Schlafs), das Tollius zuerst an seiner Ausgabe der Rede des Cicero pro Archia poeta edirt hat.

XVI.

Der Saturnalienschmaus.

Eine Carnevalsscene des alten Roms.

I.

Tafelkleid und Kapuze, Modecostüm der Saturnalien. — Eintritt ins Tafelzimmer.

„Das römische Carneval", sagt der kunstreiche Schilderer des selben *), „ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt. Der Unterschied zwischen Hohen und Niedern scheint einen Augenblick aufgehoben. Alles ordnet sich einander, Jeder nimmt, was dem begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Freiheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten. In diesen Tagen freut sich der Römer noch zu unseren Zeiten, dass die Gebrüder Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte."

Wie sonderbar ist doch der Wechsel desselbigen Schauspiels auf einem und demselben Theater! Seit Jahrhunderten einerlei Ausgelassenheit und Ueppigkeit der Freude, die, des lastigen Zwanges der Gesetze und der Aufsicht des strengeren Polizeiministeriums entbunden, einmal im Jahre öffentlich hervorbricht und auf Strassen und öffentlichen Plätzen sich den muthwilligsten Launen überlässt, nur unter verschiedenen Benennungen und zu verschiedenen Jahreszeiten. Was in den heidnischen Zeiten, so weit unsere historische Kunde hinaufreicht, in einem grossen Theile des untern und mittleren Italiens das mit öffentlichem Volksjubel und mit geheimen Entweihungen begangene Bacchusfest im Spätherbst war, wurde, als diese Bacchanalien aus politischen Gründen ganz sich verbannt wurden waren, in Rom gerade in den Tagen, wo der Winter für die geschäftslose Classe des Volks die hässigste

*) Römischer Carneval von Göthe. S. 3.

Unterhaltung fordert*), die nach und nach von einem einzigen Tage bis auf sieben hinaus verlängerte Saturnalienfeier vom 17ten

*) Dies möchte wohl, beiläufig zu erinnern, die befriedigendste Antwort auf die importunste Frage sein, warum in diesem frostigen Monat dieses fröhliche Fest begangen werde, die Lucian in seinen Saturnalien (s. Wieland's Uebers. Th. III. S. 14.) den Priester des Saturns an seinem Gott thun läst. Noch jetzt sind die gemeinen Leute in Rom in diesen Wintermonaten am muthigsten und unthätigsten. Der Verfasser des Etudes de la Nature sagt Th. I. S. 411: „Le grand chaud et le grand froid influent sur les passions. On remarque même que les jours les plus chauds de l'été, et les plus froids de l'hiver, étaient les jours de l'année où se commettaient le plus de crimes. La canicule, dit le peuple, est un temps de malheurs. Il en pourrait dire autant du mois de janvier. Il paraît que c'est d'après ces observations, que les anciens législateurs avaient établi, dans ce temps de rigueur, des fêtes propres à dissiper la mélancolie des hommes, telles que les Saturnales chez les Romains, et les fêtes des Rois chez les Gaulois." Ueberhaupt ist die Frage für Saturn so verwickelt, daſs er noch neuen Stand sucht, darauf zu antworten. Er sagt zum Priester, daſs er nicht nöthig hat, in diesem Augenblicke den Philosophen zu spielen. „Setzen wir uns zu Tisch, klatschen wir fröhlich in die Hände und genießen wir von jetzt an die Freuden ... wo er [illegible] die Feste (das Mspt. von Vatican. 82. hat [illegible]). Wir wollen Kränze anlegen, trinken wir gebührlich, und auf diese Weise werde ich eine Spottrede machen, das sagt, daſs die Alten zweimal kindisch sind, [illegible]". Diese Spottrede, welche der Verfasser des Axiochus (Platonis Opera ed. Bip. T. XI. p. 387.) anwendet, ist in den neuerlich von Kohlen herausgegebenen Scholien über diesen Philosophen erklärt. Es heißt dort p. 252: [illegible]. Ich bemerke, daſs dieses Scholion nicht ganz vollständig ist, und daſs das Manuscript des Plato no. 2107. der Codices Regii zu Paris folgende Worte hinzusetzt: [illegible]

[illegible]

Der Scholiast in Aeschin. (T. VIII. p. 37.) [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]. Vergl. Meineke Anal. Alexandr. Gotting. 1812. p. 1813, wo die Scholien zu vergleichen. In dem Manuscript ist der Vers des Cratinus so verschrieben: [illegible]. Uebrigens kann diese Probe beweisen, daſs

bis 23sten December *). Als in den folgenden Jahrhunderten das christliche Rom seine alten Gebräuche der neuen jüdisch-ägyptischen Staatsreligion anzupassen anfing und das Geburtsfest ihres Stifters aus astronomischen**) und hierarchischen Gründen gerade in diese Zeit des kürzesten Tages verlegt wurde, da mußte zwar die bauflustige Saturnalienwuth der mit so vielem Flitterstaate ausgeputzten Christuskrippe weichen, allein sie wurden nur auf den folgenden Monat und auf die Tage, die dem großen Fasten vorausgehen, hinausgeschoben. Hier werden nun, wie jene türkischen Kaufleute in Venedig die Stadt sehr treffend beschrieben, die Christen alle Jahre auf eine gewisse Zeit närrisch und erlangen ihren Verstand nicht eher wieder, als bis ihnen etwas Asche auf den Kopf gestreut wird. So haben sich seit 3000 Jahren immer die Namen der Schauspiele und Schauspieler, aber nie der Inhalt des Stücks und die Ansicht der Scenen, verändert.

Wie feierte der reiche Sabinus, der Gemahl der Rosmerta, deren Toilette uns schon so manche Unterhaltung gewährte, diese Saturnalien oder altrömische Fastnachtslustbarkeit, unter der Regierung eines Kaisers, dessen gutmüthige Schwäche ein Spott der Weiber und Freigelassenen, und dessen ganzes Leben eine ununterbrochene Saturnalienmummerei war***), oder mit einem Worte, unter dem Polizeiregimente des Claudius?

---

gleich Eckhel die Sammlung der Scholien nach Siebenkees Meinung um zwei Drittel vermehrt und aus allen Bibliotheken Europa's geschöpft hat, der Nationalbibliothek in Paris noch Bruchstücke liefert, die es nicht kannte. Bast. Eben so wenig als Eckhel hat Bekker von diesem Supplement in der Handschrift Kenntniß gehabt. S. Immanuel Bekkeri in Platonem commentaria critica T. II. p. 665. Anmerkung des Herausgebers.]

*) Seneca, der im 18ten Briefe von der Zeitlosigkeit seiner Zeitgenossen spricht und sagt, daß es keinen Unterschied mehr zwischen den Saturnalien und den andern Festtagen gäbe, drückt diese Idee mit den Worten aus: Adeo nihil interest, ut non videatur nihil errasse, qui dixit, etiam mensem Decembrem fuisse, nunc annum. Ueber den Ursprung und das Alter dieser Saturnalien vergleiche man übrigens die Note von Belin de Ballu zu Lucian T. V. p. 50—52. Dieser Gelehrte verspricht, dieses Fest zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung zu machen. Bast.

**) Daß kann man annehmen, ohne den wunderbaren Hypothesen des Dupuis in seinem Origine de tous les cultes von der Geburt der Sonne im Wintersolstitium u. s. w. zu huldigen.

***) S. des Seneca Apocolocyntosis, c. 8. mit Sontag's Anmerkungen im zweiten Bändchen der Unterhaltungen für Freunde der Literatur. S. 116.

Sabinus kommt heute am zweiten Saturnalientage für die ihn erwartende Menge von Gästen ziemlich spät vom Corso auf dem Vatican zurück, wo der Kaiser außer dem an diesem Tage gewöhnlichen*) Wettrennen dem Volke noch ein gewaltiges Stiergefecht preisgegeben hatte, in welchem thessalische Reiter als Matadores am Ende den schnaubenden Stieren auf den Rücken gesprungen und durch gewaltiges Niederdrücken des Nackens dieser Thiere über sie Herren geworden waren**). Der Anfang, in welchem der sonst so ernsthafte Sabinus mit seinen sechs Gefährten, die schon am Morgen mit ihm gebadet hatten***), und ihn zum Schauspiel abzuholen gekommen waren, lachend und laut aufjubelnd in die Vorhalle seines Palastes hereinstürzt, würde zu jeder anderen Zeit die Aufmerksamkeit und das Gelächter der ganzen Stadt auf sich gezogen und zu einer guten Portion Nieswurz zur Abwendung aller Tollheitsparoxysmen vollkommen sich qualificirt haben. Doch heute ist Saturnalienfreiheit!

Die ganze ehrbare Gesellschaft erscheint in lillafarbenen Schlafröcken †) oder, wenn man lieber will, Kaftans von feinstem Cotton und hat den Kopf zum Theil in eine spitzig zugehen-

---

*) Daß in den Saturnalien solche Wettrennen im Corso gewöhnlich waren, erhellt aus einer Stelle des Dio Cassius LXXV, 4. p. 1258, wo aber noch immer eine fehlerhafte Lesart den Text entstellt.

**) Nachdem Sueton im Leben des Claudius, c. 21. angeführt hat, daß der Kaiser die Wagenrennen auf dem Vatican oft mit Thierkämpfen abwechseln ließ, bemerkte er auch, er habe oft thessalische Reiter aufgeführt, qui boum taurorum per spatia Circi agunt, insultantque dorsis et ad terram cervicibus attrahunt. Hier haben wir also ein vollkommenes Stiergefecht, wie es zu Sevilla oder Madrid noch gehalten wird. Die Taurobolien hießen in einer alten Inschrift tauricia sanguinaria, die Picadores heißen Tauricentae. S. Lindenbrog, Inscript. p. CVI, 1. und vergl. Liebe in Gotha numaria p. 27.

***) Aus einer Stelle des Tertullian bei'm Lipsius, Saturn. I, 2. p. 826. ist deutlich, daß man sich an den Saturnalien, statt der sonst erst Nachmittags gewöhnlichen Ruhezeit, gleich früh (diluculo) badete, das sicherste Zeichen, daß man den ganzen Tag in Saus und Braus verleben wollte. Hieraus muß denn auch die von allen Lesarten bis jetzt mißverstandene Stelle bei'm Lucian in Saturn. c. 32. T. III. p. 399. erklärt werden, wo vom sechsfüßigen Schatten, als einer ungewöhnlich zeitigen Badestunde, die Rede ist.

†) Man unterscheid bekanntlich vestimenta forensia, worin man sich vor dem Publikum zeigte, und domestica, Hauskleidungen. Eine Gattung der letzteren sind wieder die cyanotoria, die Kaftans oder spitzen Cowls, der Indie.

de Kapuze, zum Theil in eine Tuchmütze gesteckt, welche hinten und an den Seiten über den Hals herab mit einem gewaltig grofsen Ueberrockkragen auf den Schultern zusammenhängt und damit nur ein Ganzes bildet. Statt der sonst gewöhnlichen Schuhe trägt Alles leichte Pantoffeln, in welchen man sonst nur vom Bade zu Tische zu gehen pflegt. Da wir in dieser Saturnalienmummerei das wahre Urbild aller Faschingsmaskeraden bis auf den heutigen Tag und sogar schon den ganzen Zuschnitt des Venetianischen Domino erblicken, so dürfen wir uns wohl bei diesem Costume noch einige Augenblicke länger aufhalten, ohne den Vorwurf einer pedantischen Alterthumskrämerei zu befürchten.

Da das romische Nationalkleid, die Toga, ihrer bauschigen Falten und unbehilflichen Schwere wegen die Romer in ihrer häuslichen Bequemlichkeit sehr storen und belästigen mufste, so legten sie diesen vollen Anzug (full dress) so schnell als moglich ab, sobald sie in ihren Häusern sich selbst und ihren Vergnugungen lebten. Besonders suchten sie sich's bei den Freuden der Tafel, die sie so gern und in so reichlichem Mafse zu geniefsen pflegten, so leicht und bequem als moglich zu machen. Die Reichen bedienten sich zu dieser Absicht besonders eines sehr zarten, aus der feinsten Leinwand oder Cattun verfertigten Obergewandes oder Kaftans, den man Synthesis nannte und ohne Gürtel und Band lose und leicht überwarf, ehe man sich auf die mit kostbaren Purpurdecken aufgeputzten Tischsophas niederliefs. Dies war vorzuglich in der heifseren Jahreszeit eine aufserordentliche Wohlthat, wo man nicht leicht und luftig genug gekleidet sein konnte. In den kalteren Jahreszeiten bediente man sich in jenen Gegenden, wo damals so wenig als jetzt an eingeheizte Zimmer zu denken war, wohl eines eben so weiten und aufgelosten, aber aus feiner Wolle verfertigten Gewandes bei den Mahlzeiten, das nur im Stoffe, nicht in Form und Schnitte, von dem baumwollenen Sommerkleide verschieden war *). Beide waren wahrscheinlich

*) Die republikanischen Romer kannten dieses Kleidungsraffinement bei Tische noch nicht in dem Grade, wie die Lüstlinge unter den Kaisern. Bei jenen hatten die Tischgewänder überhaupt nur palla. Aber die Sache und das Wort Synthesis bekamen die Romer wahrscheinlich von dem weichlicheren Alexandria. Die Stellen des Martials, der am häufigsten davon spricht, findet man am besten gesammelt und erklärt bei Ferrari, de re Vest. I, 30. 31. p. 86. ff. Eigentlich hiefs Synthesis nur das Sommergewand von Cattun oder Leinwand, so wie die feine flandrische Wintergewand zu eben diesem Gebrauch Laena. So giebt Juvenal einem von Gastmahle nach Hause gehenden Reichen Laenam centum, Sat. III, 283. Aber das Wort Synthesis wurde bald der allgemeine Modeausdruck auch von den feinen

lich von einer bunten lebhaften Farbe, am gewöhnlichsten violett, lila oder purpurfarbig, und wurden von den Gästen, die sich solche von einem ihrer Sclaven nachtragen liefsen, entweder gleich nach dem Bade vor Tische angelegt *), oder auch, wie es ungefähr jetzt noch im Orient Mode ist, wo der Fremde beim Gastmahle des Vornehmen einen Kaftan zum Anziehen erhält, vom Gastgeber die Reihe herum an die Geladenen vertheilt. Darum hatten die reichen Römer mehrere Sortimente oder zusammengehörige Packete von solchen Tisch- und Tafelgewändern **), und pflegten wohl gar, wenn sie den Luxus recht hoch treiben wollten, bei jedem neuen Aufsatze von Schüsseln auch einen neuen Kaftan anzuziehen, um sich abzukühlen. Man sagt es in England den Londoner Aldermännern, den berühmtesten Gaumenhelden neuerer Zeiten, vielleicht nur im Spotte nach, dafs sie bei ihren Schildkrotenschmäusen die durchwärmten Stühle eben so oft mit frischen verwechselten, als die Gedecke und Teller verändert werden ***). Aber dem Dichter Martial war es bitterer Ernst, wenn er einen edeln Thoren unter dem Namen Zoilus so anredet †):

Elfmal hast du doch schon von einer Mahlzeit erhoben,
Elfmal hast du nun schon deine Gewänder getauscht.
Denn sonst bliebe der Schweifs in dem nassen Kleide zurücke,
Und die geöffnete Haut litte vom Zuge der Luft.
Ich, der ich mit du speise, weswegen schwitze denn ich nicht?
Acht ein ist kahl. Denn mich deckt nur ein einziges Kleid.

So allgemein beliebt nun auch der Gebrauch, lose und leichte Gewänder für den Tafel- und Hausbedarf anzulegen, sein mochte, so sehr beleidigte es doch alle Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, am hellen Tage in dieser nachlässigen Kleidung auf der Gasse zu erscheinen. Denn dafs man es Abends beim Nach-

---

wollenen Wintergewändern, und so erscheint der Römer auch mitten im December in einer Synthesis.

*) Den Beweis liefert Sic. Heinse ad Petron. c. 30. p. 117.

**) Daher kommt auch der griechische Name, welcher so viel als eine Garnitur, eine Reihe zusammengehöriger Kleidungsstücke bedeutet. S. Salmasius zu den Script. hist. Aug. T. II. p. 772. 773, der aber darin mit Recht von Bynkershoek, Obs. Jur. Rom. IV, 24. p. 311. getadelt wird, dafs er glaubt, eine solche Reihe habe immer nur aus sieben Stück bestanden. Das spartanische Mahlen Service, das Martial einmal septenaria syntheta nennt, bestand freilich nur aus 7 Bechern, aber daraus folgt bis die gesuchte Zahl, wenn dieses Wort von Gewändern gebraucht wird, noch kein Schlufs.

***) A new plate and a new chaise sagt man davon im Sprichwort.

†) Epigr. V, 80. nach Kamler, Th. II. S. 316.

hausegehn nicht so genau genommen habe, läfst sich aus mehreren Stellen des Alterthums beweisen *). Bei Tage war und blieb dieser Anzug selbst unter den ausgelassensten und sittenlosesten Regierungen der ersten Kaiser höchst unanständig, und der Biograph dieser Kaiser führt es als ein öffentliches Aergernifs an, dafs Nero zuweilen in einem solchen Schlafrocke ungegürtet und unbeschuhet über die Strafse gelaufen sei. Nur eine Zeit im Jahre hatte vollkommene Kleiderfreiheit. Diese war die Zeit des altrömischen Carnevals oder der Saturnalien. Hier erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafrocken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kurzeren Waffenrock vertauschte **). Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren, wie jener Charisianus, von welchem Martial ausruft ***):

Nichts ist üppiger als Charisianus,
Am Saturnusfest geht er — in der Toga!

Und so erscheint auch heute unser Sabinus mit seinen Begleitern in diesem weiten, losgebundenen Tafelkleide, von welchem wir uns aus einigen Basreliefs auf alten Denkmälern noch jetzt eine passende Vorstellung machen können †).

Noch auffallender aber als dieses Tafelkleid ist die wunderbare Mummerei an Kopf und Halse, die wir heute an unserem Sabinus bemerken. Sie macht nämlich den Theil der Saturnalienmaskgade aus, den man gewöhnlich den Hut nennt (pileus), wodurch man aber nur allzu leicht eine ganz falsche und fremdartige Vor-

---

*) So geht der Redner Fronto im Tafelkleide nach Hause, bei'm Dio Cassius LXIX. p. 1166 mit Reimarus's Anmerkung.

**) Epist. 18. Vergl. die Hauptstellen im Martial XIV, 1. 135.

***) Epigr. VI, 24. Ramler Th. V. S. 92. erklärt das lascivius durch Possenmacherei. Mir scheint es mehr die Impertinenz eines affectirten Sonderlings zu bezeichnen (Ich glaube, dafs das Wort lascivius seine gewöhnliche Bedeutung, zügellos, liederlich, hat, dafs aber der Sinn der Redensart ironisch ist. Man gab sich während der Saturnalien Ausschweifungen jeder Art hin. Es war ein Fest, wo, wie man sagte, jus datum est lasciviae publicae. Bast.)

†) Z. B. in einem alten Basrelief bei'm Orsini zu Ciacconi, de Triclinio p. 116., wo der Hausvater, der sich die Pantoffeln ausziehen läfst, in einem solchen langherabfallenden Tafelkleide erscheint.

stellung erregt, indem man sich dabei eine runde Filzkappe denkt, die nur den oberen Theil des Kopfes bedeckt, alles Uebrige aber vollkommen frei gelassen habe. Gewöhnlich setzt man noch die Erklärung hinzu, dafs dieser Hut als Emblem der Freiheit angesehen und während dieses Festes von Freien und Sclaven zur Erinnerung an die allgemeine Gleichheit und Freiheit im goldenen Zeitalter des Saturnus getragen worden sei, und so stammt bekanntlich auch die in der neuesten Geschichte Frankreichs so berüchtigte Freiheitsmütze davon her*). Indefs war der Pileus wenigstens in dem Zeitalter, in welchem unser Sabinus lebte, nichts Anderes als eine über den Kopf heraufgezogene Kapuze von Tuch, die mit einer Art von Mantelkragen, womit man die Schultern und den oberen Theil des Körpers bedeckte, entweder ganz zusammengenäht war, oder doch mit ihm nur ein Ganzes zu machen schien. Dieser Mantelkragen hiefs mit seinem eigentlichen Namen Lacerna**) und war damals die allgemeine Tracht jedes Römers über der Toga, sobald er nur nicht in öffentlichen Amtsgeschäften erschien. Bekanntlich ging Jedermann in Rom zu jeder Jahreszeit im blosen Kopfe, und nur auf Reisen oder bei schlechtem Wetter zog man die Kapuze, die man gewöhnlicher noch Cucullus nannte, über den Kopf. Doch machten die Saturnalien davon eine Ausnahme. An diesem Feste zog Jedermann ohne alle Rücksicht auf helles oder regnerisches Wetter, diese Kapuze über den Kopf und machte sich durch diese Ver-

---

*) Man findet ungefähr Alles, was für die gewöhnliche Meinung gesagt werden kann, in Venuti, diss. de libertinorum pileo (Rom 1762 in 4) und in folgender antiquarischer Compilation eines Franzosen A. L. Gebelin, de l'origine et de la forme du bonnet de la liberté (Paris, Buisson 1795 27 S. in 8.). Der bekannte Denarius des Brutus mit den zwei Freiheitskäppchen (s. Eckhel, doctrina num. T. VI. p. 24. und Fabricius zum Dio S. 308, 101.) hat die irrige Vorstellung am meisten begünstigt. Allein man bedachte nicht, dafs die eigentliche Kapuze durchaus kein Gegenstand für die bildenden Künste gewesen wäre.

**) Nach Allem, was Rubenius und besonders Ferrari sehr fleifsig gesammelt haben, bleibt mir Scriverius's Meinung ad Martial. VIII, 33. p. 189. bei Weitem die wahrscheinlichste, nach welcher die Lacerna nicht wie unsere Surtouts das ganze Kleid, sondern nur Schultern und Kopf bedeckte. Was wir Oberrock, Surtout, nennen, war die Paenula, obgleich beide Worte sehr oft verwechselt worden sein mögen. Dafs Pileus und Cucullus im Grunde ganz einerlei und nur in so fern verschieden sind, als Pileus auch von der Lacerna getrennt gedacht werden kann, beweist schon das einzige Epigramm Martial's XIV, 132. unwidersprechlich.

kappung, die außer dem ganzen Hintertheile auch die Stirn und einen Theil des Gesichts verdeckt zu haben scheint, so unkenntlich als möglich. Man behielt sie auch bei der Tafel auf dem Kopfe, da man überhaupt die Gewohnheit hatte, bei Tische sein Haupthaar in eine Art von Mütze zu stecken *). Sclaven und Freigelassene, Vornehme und Geringe, Alles trug sich in diesem Feste überein, Alles lief mit Kapuzen über dem Kopfe in der Stadt herum, und so wurde allerdings auch der Pileus in diesem Feste den Sclaven zu Theil, jedoch ohne alle symbolische Beziehung auf Freiheit und ursprüngliche Gleichheit. Die Mütze der Pulcinelle, wie sie zu Hunderten noch jetzt auf jedem Corso in Italien während der Carnevalszeit herumlaufen, sind die unbezweifelten Abkömmlinge jener Saturnalienmützen; aber der Mantelkragen, die Lacerna, an welchen sie im alten Rom befestigt war, ist da nicht mehr zu sehen. Indefs hat sich diese Lacerna mit dem Cucullus wirklich noch in dem Domino unserer neuen Carnevalsmaskeraden erhalten. Sie blieb nämlich dem geistlichen Stande im Mittelalter zur Bedeckung der kahlen Glatze und zum Schutz gegen Regen und Schnee auch dann noch eigenthümlich, als sie sonst überall nicht mehr getragen wurde. Nun liefsen sich aber die geistlichen Herren vorzugsweise Domino, Don oder, wie sie in Holland noch heifsen, Domine schelten, und daher nannte man endlich diese Kopf- und Schulterbedeckung selbst einen Domino, wozu die Bahute oder Kopfdecke der Venetianer ganz eigentlich gehört und auf den wahren Ursprung zurückweist **).

Noch ehe Sabinus in die Vorhalle seines Palastes eingetreten war, hatte der Läufer Ladas die Ankunft des gnädigen Herrn mit seinem Schellengeklimper und Geschrei drinnen im Hause verkündigt ***), wo schon seit länger als einer Stunde mehr als ein Dutzend Clienten, die aus besonderer Gnade heute, statt der sonst gewöhnlichen Sportelspende von 25 As die Einladung

*) Man denke nur an Horaz I. Ep. 13, 14. Petron c. 32. p. 125. Vergl. Cilano, Alterthümer Th. IV. S. 1092.

**) So wie der Mezzaro der Venetianischen Frauen eigentlich nur aus dem Capuchon eines Regenmantels entstanden ist, indem man das Tuch in Falt verwandelt hat, den man nun auf einem Drahtgestelle trägt, so ist die seidene Bahute eigentlich auch nichts Anderes als die schwarztuchene Kapuze, in Falt und eine Besetzung mit Spitzen verwandelt. Vergl. Kohler's Anmerkung zu Blainville's Reisebeschreibung Th. I. S. 528. f.

***) Die Läufer hatten eine Art Schellengehänge um den Hals. So erkläre ich mir wenigstens die phaleratos cursores bei m Petron c. 28. p. 109. Der Name Ladas als Läufer ist aus dem Martial X, 100, so wie die Geschichte von dem ersten großen Läufer dieses Namens aus den Lobsprüchen des Catull LV, 23.

zur Tafel erhalten hatten *), mit sehnsuchtsvollen Blicken und leerem Magen darauf gewartet hatten. Alles geräth bei der Nachricht: er kommt, in Allarm und Bewegung, Alles läuft mit verdoppelter Schnelligkeit zusammen und sucht den vordersten Platz zu gewinnen, um die Aufmerksamkeit des Herrn zuerst auf sich zu ziehen. Glück auf zu den Saturnalien! ruft aus vollem Halse die ganze Schar der Wartenden dem eintretenden Sabinus entgegen. Juchhei! schöne Saturnalien! erwiedert mit heller Stimme und grofsem Gelächter Sabinus mit seinen Gefährten **).

Der Zug geht gerade auf den grofsen Speisesaal zu, wo schon Alles zum Empfange der Gäste nach der von dem Tafelbitter im voraus angegebenen Liste vorbereitet ist. Man denke sich mehr als 50 Sclaven auf einmal beschäftigt, theils den Herrn selbst, theils seine wirklichen Freunde und Gefährten mit Allem

---

bekannt. (Böttiger gibt den Läufern des Sabinus Schellen, was an diejenigen erinnert, die heut' zu Tage die Wasserträger in der Türkei tragen. Uebrigens bedeuten die Worte phalerati cursores nur aufgeschmückte oder im Staatskleide paradirende Läufer. Man weifs, dafs die alten Läufer, wie die neuern, ein eigenthümliches Costume trugen; aber die Beschreibung davon ist nicht auf uns gekommen. Der Kaiser Aelius Verus fand ein Vergnügen darin, die seinigen mit Flügeln laufen zu lassen; cursoribus suis exemplo Capolinum alas apposuit, sagt Spartianus. Er gab ihnen oft den Namen von Winden, indem er sie Boreas oder Notus oder Aquila nannte. S. Casaub., ad. script. hist. Aug. p. 45. 46. Bast.)

*) Statt der frühern gewöhnlichen Brod- und Fleischspende, die in einem Körbchen (sportula) getragen wurde, erhielten die Clienten unter den Kaisern täglich centum quadrantes (De Lisle, metrol. Tal. S. 311. berechnete es auf 25 Sous) ungefähr 8 Gr. ausgezahlt und dafs hiefs auch sportula. S. Ramirez zum Martial III. 7. S. 223 f. Zuweilen hatten dann die Herren ihre Clienten wirklich zu Tische, besonders in den Saturnalien, wie aus Lucian's Saturnalien zu ersehen ist, und dann hiefs es, sie wären zu einer coena recta eingeladen.

**) Io Saturnalia, bona Saturnalia! waren die gewöhnlichen Ausrufungen, von welchen ganz Rom erscholl, und die man einander, so wie man in's Haus trat, oder Jemandem begegnete, lachend zurief. So sagt Martial clamant ecce mei, io Saturnalia, versus XI, 2. Siehe aufser dem Lipsius, die Anmerkungen zum Dio Cassius LV, 10. p. 957. (Es sind uns noch tesserae übrig, auf denen man diesen Ausruf sieht, nämlich IO. SAT. IO, oder IO, SA, IO. S. Eckhel, Doctr. Num. Vet. VIII. p. 316. 319. Bast.)

zu bedienen, was der erfindungsreichste Luxus zur Reizung d
Sinne und Bequemlichkeit gewähren kann. Hier sind mehre
Sclaven beschäftigt, dem Sabinus und seinen Auserwählten d
weifsen, mit Purpurbändern leicht aufgebundenen Pantoffeln au
anzuziehen, während andere sich bücken und diesen Herren z
Stütze dienen, damit sie sich bei'm Ausstrecken des einen Fufs
auf sie stemmen und so das Gleichgewicht desto besser behaupte
können *). Schöne Sclavinnen in nymphenhaltem Anzuge bringe
in zierlich geflochtenen Körbchen Myrtenkränze für die Gä
und bestreuen den Tisch mit Blüthen und Blumen, wie sie in di
ner Jahreszeit nur durch Kunst in verschlossenen Gewächshäuser
hervorgetrieben werden konnten **). Einige schöne Knaben a
dem Pädagogium des Sabinus, mit herabhängenden Locke
zierlich aufgeschürzt und in zarte Alexandrinische Leinwand g
kleidet, bringen Salbenfläschchen mit Nardenöl und Amomum, w
mit sich Sabinus und seine Freunde die Haare und Kleidung
einparfümiren ***). Aber so grofs die Sorgfalt in der Bedienu
des Herrn selbst und seiner vertrauten Gelahrten ist, so erniede
gend ist die empörende Vernachlässigung, mit welcher die niedr
geren Clienten, die Sabinus heute gleichsam nur aus Barmherzig
keit und dem Herkommen bei diesem Feste gemäfs an seine Tafe
zu ziehen befohlen hat, überall vergessen und zurückgesetzt we

---

*) Bei der Kostbarkeit der Sophateppiche und der Art, auf ihn
am Tisch zu liegen, mufste natürlich eben die Vorsorge stat
finden, die noch jetzt im Orient Jedem, der die kostbaren Tap
ten der inneren Zimmer betreten will, die Pantoffel auszuzieh
befiehlt. So wie man in Rom aus dem Bade trat, zog man st
den fester schliefsenden und mühsamer zusammenzuknüpfend
Schuhen (calceus) leichtere Pantoffeln (soleae) an. S. die Stell
des Martial bei Ramirez III, 50. p. 252. Mit ihnen erschi
man auch im Speisesaal, wo man sie aber, ehe man sich auf d
Sophas niederlegte, ablegte, oder von seinen Sclaven sich au
ziehen liefs. S. zu Terenz, Heaut. I, 1. Die Stellung ein
Reichen, der sich vor der Tafel die Schuhe ausziehen läfst, u
sich dabei auf einen Sclaven als Stütze stemmt, gibt ein alt
Relief bei'm Orsini zu Ciacconi, de triclin. p. 116.

**) Diese Gewächshäuser, wo man statt der Glasfenster Scheiben v
Frauenglas einsetzte, kennen wir aus Martial VIII, 14. mit Ge
nov'a Bemerkungen, Observ. II. 7. p. 166.

***) Petron c. 70. p. 348.: pueri capillati attulerunt unguenta
In jedem vornehmen Hause war eine ganze Schar solcher nie
lichen Knaben zur Aufwartung und Wollust. Das Ganze hie
ein Pädagogium. Die belesten Collectaneen darüber hat Lipsi
im zweiten Excurse zum 15ten Buch des Tacitus. Die hier b

den *). Sie mufsten sich ihre Pantoffeln selbst mitbringen und müssen sich noch jetzt selbst aus- und anschuhen. Die Sclavinnen streichen mit spottisch aufgeworfenen Lippen und verächtlichen Blicken vor ihnen vorbei, und Charmidion, die muthwilligste unter den Zofen, hält einigen unter ihnen im Zurückgehen das leere Blumenkörbchen mit einer leichtfertigen Verneigung vor. Thaliarchos, der schönste, aber auch der frechste unter den Knaben, welche die Spezereien brachten, hat in das geleerte Onyxfläschchen geschwind etwas ranziges Lampenöl gegossen und will sich fast krank lachen, als es ihm glückt, einen ehrlichen Celtiberier von einer römisch-spanischen Coloniestadt, der sich unter den Clienten befindet, damit anzuführen und sich wirklich damit einspritzen zu sehen. Du hättest ihm, ruft einer der Freunde des Sabinus, der des Knaben Thun beobachtet hatte, lieber ein Fläschchen von seiner vaterländischen Zahntinctur anbieten sollen **)! Natürlich erhebt sich hierüber ein allgemeines Gelächter, in welches Sabinus, der eben einen schönen Alexandrinischen Knaben gekufst und auf das, was neben ihm vorging, wenig geachtet hatte, herzlich mit einstimmt, als es ihm der Lustigmacher Vetturius erzählt. Alle Augen heften sich auf den armen beschämten Celtiberier, der bis an die Fingerspitzen roth geworden ist und sich mit jenem gemifshandelten und verspotteten

---

schriebene Tracht haben schon den Horaz pueri praecincti. So fragt Seneca, de vit. beat. c. 19.: Quare paedagogium pretiosa veste succingitur?

*) Man wird die hier angeführten Pröbchen der Mifshandlungen, die sich die armen Tischgenossen der reichen Römer gefallen lassen mufsten, gar nicht mehr unwahrscheinlich finden, wenn man nur die 8te Satire Juvenals und die meisterhafte Schilderung im Lucian Th. V. S. 125. f., Uebers. v. Wieland, gelesen hat.

**) Die Celtiberier waren wegen ihrer blendend weifsen Zähne berühmt. Man sagte ihnen daher im Spott nach, sie wüschen sich alle Morgen die Zähne mit ihrem eigenen Urin, welcher ein treffliches Verwahrungsmittel sein sollte. S. die Stellen der Alten bei Wesseling zum Diodor T. I. p. 357. Catull hat in einem seiner witzigsten Epigramme, dem 39sten, den ganzen Procefs con amore beschrieben:

> Du, Egnatius, stammest aus dem Lande
> Celtiberien, wo sich Jeder Morgens
> Zahn und blutiges Zahnfleisch mit dem eignen
> Harne reibet, je sämbrer nun dein Zahn ist,
> Desto deutlicher sagst du Jedem, dafs du
> Mehr Urin als ein Anderer verschluckt hast.

Catull im Auszuge von Ramler S. 88. f.

griechischen Gelehrten in völlig gleichem Falle befindet, von welchem Lucian erzählt, dafs ihm vor Verlegenheit der Angstschweifs ausbreche und er sich genöthigt sehe, immer verstohlene Blicke auf die Nachbarn zu werfen und von ihnen abzulernen, was bei solchen Gelegenheiten üblich ist *).

So wahr ist, was der römische Satiriker **) bei einer ähnlichen Veranlassung ausruft:

In dem prächtigsten Haus die übermüthigsten Sclaven!

II.

Tischordnung. Servietten. Die Königswahl.

Die ganze zum Saturnalienschmaus im Speisezimmer des Sabinus versammelte Gesellschaft besteht aus neunzehn Personen. Für sie sind zwei Tafeln zubereitet. Denn da nach der Tischweisheit der Alten über zwölf Personen nie an einer Tafel bei einander sitzen konnten, wenn sich alle Gäste einander mittheilen und so der gemeinschaftlichen Ergiefsungen des Witzes und des Beisammenseyns (convivium) froh werden sollten ***), so wäre es schon darum unmöglich gewesen, die geladenen Saturnalien-Gäste alle an einem Tische zu bewirthen.

Aber obgleich beide Tafeln einerlei Umfang haben, so ist doch die Vertheilung der Gäste an beiden sehr ungleich. An der einen liegt Sabinus mit seinen sechs Freunden so breit und bequem als möglich. An der anderen sind die zwölf Clienten eng und unbequem aneinander geschichtet. Selbst in der Tischordnung wird es diesen armen Schluckern heute, wo doch Gleichheit und Freiheit die allgemeine Tagesordnung sein soll, sehr handgreiflich zu verstehen gegeben, dafs sie bei ihrem huldreichen Gebieter nur das Gnadenbrod essen. Man denke sich nur die ganze Scene! An einem Tische sind auf drei Seiten weiche Tischbetten aufgepol-

---

*) Lucian, über das traurige Loos der Gelehrten, die sich an reiche Leuten vermiethen, in Wieland's Uebersetzung Th. V, S. 129.

**) Maxima quaeque domus servis est plena superbis. Juvenal V, 64.

***) Bei alte Vater pflegte zu sagen, die Zahl der Gäste dürfe nicht unter die drei Grazien und nicht über die neun Musen steigen. S. Gellius XIII, 11. Ja, man hatte ein Sprichwort: septem convivium, novem convitium. Noch jetzt spricht man, wenn man herzlich essen und sich gegenseitig gemütlich will, à table seule. Sobald bei den Alten die Zahl über zwölf stieg, wurde mehr als ein Tisch bereitet (plura triclinia sternebantur). S. Orsini, Append. ad Cicron. de Triclin. p. 214 f.

stert *). Die vierte vordere Seite ist ganz frei, damit den aufwartenden Sclaven der Zutritt zum Tische erleichtert **) und den Gästen die Aussicht auf das, was vorn auf dem Saale vorgeht, nicht benommen sei ***). Von diesen drei Betten nimmt der gnädige Gebieter und König †) des Gastmahls, Sabinus, das mittelste Bett für sich ganz allein ein. Auf den zwei daran stofsenden Tischbetten haben sich seine sechs vertrauten Freunde so gelagert, dafs auf jedes Sopha drei zu liegen kommen. Keinem fehlt es an Platz und Bequemlichkeit. Aber auch an der zweiten Tafel sind nur drei Tischbetten zugerichtet. Wo dort Sabinus allein sich breitet, müssen sich hier vier an einander pressen lassen, und eben so viele sind auf den zwei übrigen Betten zusammengedrängt. Sind sie doch eigentlich auch gar nicht dazu geladen, dafs sie Hand und Ellbogen bei'm Zulangen in Bewegung setzen sollen. Sie sollen die Pracht des gnädigen Herrn mit stummer Bewunderung anstaunen und den Launen des übermüthigen Gastgebers Befriedigung und Kurzweil gewähren.

Dafs es hier nicht auf Gleichheit und freundliche Bewirthung ohne Rücksicht der Person angesehen sei, beweis't auch sogleich, nachdem die Gesellschaft Platz genommen hat, noch ein anderer Umstand. Der Gewohnheit nach erhielt heute zum Saturnalienschmaus jeder Gast eine Serviette zum Geschenk, die überhaupt während dieser Carnevalslustbarkeiten eines der wohlfeilsten und gewöhnlichsten Präsente sind, womit sich gute Freunde und Bekannte wechselseitig beschenken ††). Auch die Clienten des Sa-

*) Man stopfte Säcke mit feinen Wollflocken aus Gallien, und daher kam, nach einer merkwürdigen Stelle bei'm Varro de L. L. IV, 35. p. 40, 4., das Wort culcita. S. Salmasius, Exercit. ad Solin. p. 701. Ueber diese wurden schöne Purpurdecken gebreitet, über die man wieder, um sie zu schonen, leinwandene Ueberzüge (lintea) deckte. S. Valois zum Ammian XVI, 8. p. 97. ed. Gron.

**) So durfte nie ein Gast den Kopf bücken, oder beschüttet zu werden fürchten.

***) Denn hier liefsen sich zur Ergötzung der Gäste oft allerlei Tänzer und Gaukler sehen, die wir unten kennen lernen werden.

†) Nichts war damals gewöhnlicher als den gnädigen Patron, bei dem man speiste und alle Morgen in der Antichambre sich zeigte, seinen König zu nennen. S. die Stellen des Martial bei'm Ramirez de Prado ad II, 18. p. 162.

††) Da die Alten Alles mit den Fingern afsen und sich weder der Gabeln noch der Messer bedienten, so waren die Servietten (mappae) ein nothwendiges Tafelgeräth. [In den frühsten Zeiten indessen kannten die Römer nicht einmal den Gebrauch der Tischtücher, s. Winckelmann, Geschichte der Kunst (Werke, Band V.

binus finden ein Jeder neben seinem Kopfpolster eine Serviette der Art hingelegt. Aber wie klein und schmal sind diese weifsen Läppchen, und wie stechen sie gegen die prächtigen Tücher ab, die zu eben diesem Behuf am Herrentische von Sabinus und seinen Freunden gebraucht werden! Diese sind von der feinsten sidonischen Leinewand, auf zwei Seiten mit breiten Purpurstreifen eingefafst und am Rande herum noch überdiefs mit zierlichen Troddeln behangen *). Ja, was noch schlimmer ist, einer der Clienten, Volumnius, bemerkt sogar an seiner Serviette sichtbare Spuren des früheren Gebrauchs **). Es hatte ein naschhafter Sclave seine fettigen Hände daran gewischt, und der Gast mag immer seine Nase rümpfen und eine Verwünschung nach der anderen über die abscheuliche Unsauberkeit zwischen den Bart herabmurmeln, die Sache wird dadurch nicht besser. Einer der Sclaven, der seinen Unwillen bemerkt, sagt ihm sogar ohne alle Scheu die beleidigendste Grobheit in's Gesicht, indem er ihn bittet, die Sache nicht so genau zu nehmen, weil er ja doch bei'm Einpacken der Victualien die Serviette mit allerlei Tunken und Brühen besalben werde. Und unglücklicher Weise hatte der arme Volumnius im vorigen Jahre, als er an eben diesem Orte auch zum Saturnalienschmaus eingeladen gewesen war, wirklich den Flügel eines Rebhuhns und einen halbabgetrieften Schinkenknochen nebst einigen Milchbrodchen für seine kleine Familie zu Hause in die Serviette practicirt ***)

---

s. na.) Basil. Die Gäste brachten sie entweder selbst mit, und eine solche Serviette, kein Schnupftuch nach unserer Art, war es, über deren Diebstahl auch Catull ep. XII. klagt, (vergl. Martial XII, 29.), oder der Gastgeber theilte sie auch, wie bei uns, herum, aber als ein Geschenk, welches die Gäste auch mit nach Hause nehmen konnten. S. Horaz, Sat. II, 4. 81. Weil die Saturnalien ein allgemeines Elsfest waren, so machte man sich mit diesem Flegelathe häufige Geschenke, Martial V. 18.: Decembri mense, quo volant mappae. Sie waren aber zum Theil sehr schmal und klein, brevem mappae, Martial VII, 71. X, 81. 8, die übrigen Stellen bei Ramirez zu IV, 46. p. 340.

*) So hat sie der reiche Trimalchio bei seinem Saturnalienschmause bei Petron c. 32. p. 146.: circa cervicem — laticlavium immittat mappam, limbrata hinc inde dependentibus. Vergl. Casaubonus ad Script. H. A. T. I. p. 950.

**) Horaz, Ep. I, 5. 12.: sordida mappa corrugat nares.

***) Diese Sitte des Nachhausetragens, die man in einigen Gegenden unseres Vaterlandes noch sehr gut unter dem Provinzialausdrucke ein Schwänchen machen, kennt, war unter den römischen Hungerleidern sehr gewöhnlich. Martial hat eins seiner besten Epigramme auf einen solchen Tischhamster gemacht, der in seine Serviette, wie in eine Maultasche, Alles einträgt:

und sich schon damals den Sclaven, denen diese Brocken auf und unter dem Tische zuzufallen pflegten *), sehr schlecht empfohlen.

Während Sabinus den ihm vom Haushofmeister **) mit tiefster Submission überreichten Küchenzettel und den vom Oberküchenmeister übergebenen Weinzettel ***) mit eben dem Ernste durchmustert, mit welchem er als Oberrichter (praetor) die Zahl der Geschworenen (judices selecti) durchzugehen pflegte, und während Carpus, der Vorschneider, den Befehl erwartet, wann eigentlich das Hauptgericht des Saturnaliensschmauses, die Trojanische Sau, aufgetragen werden soll †), weil davon die ganze Anordnung der übrigen Schüsseln und ihre kunstreiche Aufeinanderfolge sehr wesentlich abhängt, drängt sich zwischen den übrigen Sclaven, die in lautem Gewimmel hin- und herlaufen, ein niedliches frisches Knabenpaar empor, die Sabinus im Scherze immer nur seine Dioscuren zu nennen pflegt. Sie tragen gemeinschaftlich ein mit Pistacienholz künstlich eingelegtes Würfelbret ††), auf wel-

— Er stopft das berühmte Handtuch
Voll Kuchen, Tyropainen, manchen Feigen, halbe
Bisamen und Granatäpfel, thut zu diesen
Die Haut von der schon ausgegessenen Schweinemutter.
Wenn von so vieler Beute fast sein Handtuch platzet,
So schiebt er einen Taubenkumpf sich in den Busen.

Martial VII, 59. Uebersetzung von Ramler Th. V. S. 98. Eben so hat ein Stoiker seine Serviette besorgt, bei'm Lucian im Gastmahle c. 36. T. III p. 443 oder Uebersetzung von Wieland Th. I S. 352.

*) Man nennt diese Brocken mit einem allgemeinen Namen analecta. S. die Erklärer zum Petron c. 31. p. 135. Bei jedem Aufsatz von Schüsseln wurden die Bratamen unter dem Tische mit Palmzweigen vorgekehrt. S. Horaz, Sat. II. 8, 12. Ja, der Uebermuth ging zuweilen so weit, dass ein Sclave, wie ein Hund, beständig unter dem Tische stecken musste, um die hinabgeworfenen Fleisch- und Brodüberreste zu sammeln. Seneca, ep. 47.: Servus reliquias convivarum mensae subditus colligit.

**) Obenanter Martial XIV, 217, und Pignorii, de Servis p. 59.

***) Was Athenaeus II, 10. p. 39. E von dieser Sitte im Allgemeinen erzählt, dass man dem Gastgeber ein Täfelchen mit dem Verzeichnisse aller Gerichte übergeben habe, verstehe ich besonders von den Römern, von welchen sich noch solche Küchenzettel erhalten haben, z. B. bei'm Macrobius II, 9. p. 389. Lips. [S. Nr. XVII.]

†) Von den Künsten dieses Vorschneiders und der Trojanischen Sau wird weiter unten gesprochen werden.

††) Aus dem Petron c. 33. p. 129.: Sequebatur puer cum terebinthina tabula et tesseris crystallinis. Das gelblich weisse Holz der

dem ein kleiner Mercur in Bronze einen schönvergoldeten Trichter zum Durchwerfen der Würfel emporhält. Die Würfel selbst sind aus dem reinsten Krystall geschnitten und die Augen mit Gold eingelegt. Der Becher, aus welchem die Würfel in den Trichter geworfen werden, ist zierlich aus Elfenbein gedreht. Mit diesem Spielapparat stellen sich die Knaben vor jeden der sechs vertrauteren Tischgenossen an der Tafel des Sabinus. Jeder thut einen Wurf. Aber Servilius Balatro wirft die Venus oder, wie wir sagen würden, alle Sechse *). Balatro ist König! **) ruft die ganze Gesellschaft und wirft ihm den Huldigungshuls mit der Hand zu. „Wir sind bereit, Herr König", ruft Sabinus, nachdem er mit der Hand dem übrigen Haufen Stillschweigen gewinkt hat, „heute, am schönen Saturnalientage, deine Gesetze und huldreichen Befehle zu empfangen. Saturnus selbst hat sich den Würdigsten erkoren!"

Man erinnere sich nämlich hierbei, dafs, so wie überhaupt kein fröhliches Gastmahl bei Griechen und Römern gefeiert wurde, wobei nicht Einer aus der Gesellschaft durch den Würfel zum Vorsteher und Gesetzgeber des Festes erwählt worden wäre ***), dieſs vorzüglich bei dem fröhlichsten aller Festmahlzeiten, dem Saturnalienschmause, der Fall war, wo er, wie wir aus einer Stelle des Lucian schliefsen, den besonderen Namen Isodaetes führte †).

---

pistacia terebinthus Linn. läfst sich schön polieren. Der Trichter, durch welchen die Würfel geworfen wurden, um allen falschen Spiel zu vermeiden, hatte turnvola, [illegible] auf den Rand des Brettes gestellt wurd, s. Valois zu Harpocrat. p. 196. ed. L. B. 1696. Rast], der Becher fritillus. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 755 ff. Eine Abbildung des Trichters gibt Cifano in seinen Alterthümern. Mehrere kleine Mercuriusbronzen in den Rumi d'Ercolano, die etwas in der Hand gehabt zu haben scheinen, sind wahrscheinlich Statuen auf solchen Würfelbretern gewesen.

*) Versteht sich, bei'm eigentlichen Würfelspiel. Bei'm Knochelspiel (talı) war es ganz anders. S. Martial XIV, 16. Ferrari, Electa c. 16.

**) Lesern des Horaz, Sat. II, 8 wird der Name dieses Ehrenmannes nicht unbekannt sein. Balatro ist so viel als fainéant, s. Bentley zu Horaz Sat. II, 3. 166., ein passender Name für unseren Saturnalienkönig.

***) Man kennt diese Sitte wenigstens aus den Oden des Horaz und den Anmerkungen zu Cicero, de Senect. c. 14.

†) Lucian, Epist. Saturn. c. 32. T. III. p. 412. hat dieses Wort, welches Gesner richtig hat, aber Wieland in seiner Uebersetzung Th. III, S. 28. vortrefflich erklärt. Gewifs ist es, dafs es eigentlich einen Genius des Weins, den Comus oder Bacchus, bezeichnet. Uebrigens kommen in Lucian's saturnalischen

Je toller und ausgelassener die Befehle und Aufgaben waren, die er einzelnen Gästen bei dieser Gelegenheit aufzubürden wufste, desto mehr wurde gelacht, desto willkommener und gepriesener war seine Königswürde *). Auch nachdem das Christenthum diesen Saturnalien ihr altes Besitzthum streitig gemacht hatte, konnte man in Rom diese Wein- und Tafelkönige nicht missen. Eine fromme Legende gab den Priestern einen schicklichen Vorwand, dem Volke seine Lieblingssitte zu erhalten. Sie machte die Weisen aus dem Morgenlande zu Königen und gab der altheidnischen Konigswahl eine neuchristliche Bedeutung. Am heiligen Dreikönigstage erwählte nun auch die Christenheit ihren König, nur dafs man, nach einer aus dem Orient abstammenden Sitte, die Bestimmung nicht mehr den Würfeln, sondern einem Kuchen überliefs, in den eine Bohne gebacken wurde, so dafs derjenige, der die Bohne in seinem Stücke hatte, König war. Die Galanterie der Franzosen gesellte diesem Bohnenkönige auch eine Konigin zu, und so wie August einst im Vollgenufs seiner Alleinherrschaft über das romische

---

Verhandlungen überall die Beweise von dem lächerlichen Ante und Ansehen des Saturnalienkönigs vor. ?

*) [Lucian T. IX. p. 45. gibt von diesen lächerlichen Befehlen eine belustigende Beschreibung. So mufste man z. B. Schlechtes von sich selbst sprechen, nackt tanzen, nackt singen, die Flötenbläserin auf den Schultern tragen und so dreimal den Weg um's Haus machen, ὡς ἐπὶ τὸν ἀνεψιὸν (die treffliche Handschrift vom Vatican nr. 87. fügt τὸν ἔρανον hinzu, was die Sache auf einmal deutlicher und scherzhafter macht). τρὶς τὴν αὐλὴν περιελθεῖν. Andere Busen, die man sich während dieses Festes auflegte, waren z. B. sich das Gesicht mit Ruß zu schwärzen, in kaltes Wasser getaucht zu werden, u. s. w. „Es steht in meiner Macht," sagt Saturn zu seinem Priester an einer anderen Stelle, „auch während des Festes für den gewandtesten Sänger gelten zu lassen, ὃς ἂν τοῦτο δέῃ σου (das Vaticanische Manuscript hat ἴσως, wie Mercur du Soul vorschlug) ἐν τῷ συμποσίῳ. zu machen, dafs die, die bei Tisch aufwarten, zur Strafe ihrer Ungeschicklichkeit ins Wasser fallen, aber dafs du zum Sieger erklärt wirst und dafs du den Besiegten den Preis wegnimmst, τὰ ἆθλα ἀφαιρεῖσθαι τῶν ἡττόνων." So ist die Lesart aller Ausgaben und aller bisher verglichenen Handschriften. Graevius zum Pseudomph. T. IX. p. 449. schlägt ἆθλα ἀφαιρεῖσθαι τῶν ἀθλίων. Der Codex Vaticanus nr. 90. gibt τὰ ἆθλα ἀφαιρεῖσθαι τῶν ἀθλίων, als Preis die Waffen davontragen. Es ist leicht zu urtheilen, welche von beiden Lesarten die bessere ist. In den saturnalischen Briefen T. IX p. 28 und 40. ist ebenfalls die Rede von Würsten. Siehe auch Lucian sommum sive Gallum T. VI p. 209. Bas.]

Reich sich gern durch's Würfelspiel am Saturnalienfeste *) entthronen und von einem seiner Freunde Befehle ertheilen liess, so war lange Zeit in Versailles der Bohnenkönig die fröhlichste Unterbrechung der königlichen Langweile, auf welche Frankreichs Ludwige sich so lange freuten, bis Diderot und seine Freunde in ihren Dithyramben jeder Königswürde das Grablied sangen **).

Noch lebt der Saturnalienkönig noch jetzt im Pulcinellenkönige, wie ihn uns Göthe in seinem römischen Carneval auf dem Corso zeigt ***).

Zusatz von F. J. Bast.

Unedirter Brief des Alciphron.

Hattiger hat in obiger Abhandlung mehrere Beispiele von der schlechten Behandlung gegeben, welche sonst die Ärmeren Gäste bei den Gastmählern der Vornehmeren auszustehen hatten. Bei dieser Gelegenheit will ich einen unedirten Brief des Alciphron bekannt machen, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigt und in dem ein Parasit seine Klagen lauten lässt. Dieser Brief findet sich unter den Briefen des Alciphron, die die Handschrift nr. 1678. der Nationalbibliothek in Paris enthält. Es ist der letzte dieser Sammlung.

ΨΥΓΟΚΟΜΙΔΗΣ †) ΒΟΡΒΟΡΟΖΩΜΙΔΗ.

Τί χρῆσθαι σοι, τὸ τρίψαντος, οἱ καὶ ἄδοντι ψυχρ-

---

*) S. Sueton in Aug. c. 71. 72.

**) Man sehe Diderots le Roi de la fève, ein Dithyrambe im 87sten Stück der Decade philosophique l'an 6. Das Gedicht, das schon im Jahre 1772 gedichtet wurde, ist ein Vorläufer der Revolution. Sehr wahr hat übrigens Mercier in seinem Tableau de Paris in einem sehr launigen Kapitel über den Bohnenkönig (ch. 494. T. VI. p. 133.) vorausgesagt: cette fête tombe sur la bâtie, sera immortelle. Denn noch im diesem Jahre verfertigten die Bäcker Bohnenkuchen am Dreikönigsfeste, nannten sie aber gateaux du directoire. Man sehe die witzige annonce d'un pâtissier in der Quotidienne vom 5. Januar 1797 oder n. 250. p. 2.

***) Römischer Carneval, Tab. VIII. p. 43.

†) Da die Eigennamen in den Parasiten-Briefen des Alciphron fast sämmtlich eine Bedeutung haben, so ist Ψυχροκόμης, das nichts ausdrückt, wahrscheinlich verdorben. Vielleicht muss man Ψυχρο[illegible] schreiben, um einen Menschen zu bezeichnen, dessen Magen darbet, dessen Appetit entsetzlich ist. Das Wort Δεικηλοψύχης, welches man im 56sten Briefe des 3ten Buches findet, kommt ziemlich auf das Nämliche hinaus. Andere würden viel

τέν *) ἐνοξ ἐνδύμενον τὸ σῶμα τοῖς περιηλαίζουν ἐδίδοσαν, ἵνα τῆς ἀδηφάγου γαστρὸς **) τὸ δὲ καὶ ὑπὸ τῶν περιεστώτων πολλῷ βρύχεσθαι· τὸ δὲ μὴ μόνον ὑπὸ τούτων, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ τῶν ἐναντίων εἶναι τῶν, ὅτι χαλεπώτερον. Εἰ δὲ περιδύμην καὶ τὰς θερμοπυλίδας καὶ χλιδῶντας καὶ μωκωμένους ***) καὶ γάλωτα τὴν ἡμετέραν ἀντιχίαν φασὶν μόνας, τίνα σχήματα καθ' Ὅμηρον ἀνοδυσσεῖς; †) τοῦτο γὰρ αὐτίχθονος ††) λύσσης τοῦ γραμματικοῦ πατὸ καὶ μνήμης συνίχω.

---

leicht lieber Φρυγανιλῆς schreiben wollen, welches Wort einen Menschen bedeutet, dessen Eingeweide geröstet sind. Die Namen, welche Alciphron den Parasiten gibt, sind mitunter sehr scherzhaft; und warum sollte der Parasit Βορβορόζωμος, Drecksuppe, nicht einen Correspondenten Φρυγανιλῆς haben? Ich bemerke noch, dass der Name Βορβορίζωμος zur Vertheidigung des Namens Κοπρόζωμος (III. 6.) dienen kann, wo man Κοπρόζυφ hat ändern wollen. S. Wagner's Ausgabe Band II. S. 28.

*) Alciphron III. 60.: ἵνα μὴ τὰς ἕλκους τὸ σῶμα ἐκλίπωσι, καὶ ἦν τὸ ὄμμα τοῦ πάσχειν κίνητε καὶ ἀπρὶξ νεαζόμενον, ἥμερητὴ ἡ ἕλκη.

**) Alciphron III. 6.: μιαρὰς καὶ ἀδηφάγου γαστρὸς und weiter unten: ἐν ἐξ τῶν κακῶν, εἰς ὑπομένειν ἡμᾶς ἀναγκάζει ἡ πανδήμου φύσις καὶ πανδεσπότης γαστήρ. S. Burgler zu d. St. und eine merkwürdige Note von Rigalt zu Artemidor. I. 78. p. 80.

***) Alciphron I. 33.: πιχλίζοντα μετ' ἐκείνης καὶ μωκωμένη. S. auch III. 27.

†) Es ist nicht leicht, den Vers anzugeben, den der Verfasser im Sinne hatte, indessen glaube ich, dass es Ilias IX. 295. oder Odyssee IX. 378. ist.

††) Vielleicht war Autochthon der Name des Grammatikers, von dem der Parasit den Homerischen Vers gelernt hat, obgleich dieser Name, so weit ich mich erinnere, sich nicht bei den alten Schriftstellern findet, die auf uns gekommen sind. Wenn, wie ich in meiner Uebersetzung annehme, der Name Autochthon einen Landsmann bedeutet und der Parasit von einem gewissen Grammatiker aus seinem Vaterlande, vielleicht aus Athen, spricht, so glaube ich, dass man statt αὐτ. ἦν. τοῦ γρ. schreiben muss αὐτ. ἐμοῦ τοῦ γρ. Uebrigens ist es sehr gewöhnlich, einen Parasiten, Grammatiker und Sophisten anführen zu lassen, wenn man einen Sachen in den Mund legt, die über ihre Geistesgaben und ihren Stand sind. Alciphr. III. 38. Ὅτου ἄρτοι τετυφωμένοι σοφιστὴ λέγεται κ. τ. λ. Lucian., de paras. T. VII p. 105.: ὡς ἐγὼ διανοοῦμαι, σοφῇ τινι ἀπάτῃ.

Εἰ πάντ' εὖτις σεῖο θεῶν ὀλοώτερος ἄλλος *).

Ἀλλήλοις γὰρ ἀληθῶς οἱ ζαίμονες οἱ τάδε ἴσχ' ἐχθὸν πρυτανεύουσι· τὸ γὰρ μὲν ὑπερμενέι νικόωντες ἀλγεινούς, γίλωτος δὲ ἐωλόσεις τοῖς χαρίεντας τάμε.

Philogeneles an Borborozomus.

Beleidigungen von denen zu erfahren, die uns ernähren, ist sehr schlecht; aber man muß es ertragen. Denn da unsere verwünschte Gefräßigkeit uns einmal in ihre Gewalt gegeben hat, so können sie uns kränken, wenn sie wollen. Von den Göttern schlecht behandelt zu werden, ist viel bitter, aber dieß nicht allein von den Göttern, sondern auch von unverschämten Sklaven erdulden zu müssen, ist wohl noch weit traurriger. Rechne ich dahin das Kichern und die Narrenpossen der Sklavinnen und wie sie unser Unglück verhöhnen, dann laßt mich, um mit Homer zu sprechen, das Uebermaß meiner Leiden allen Muth verlieren. Ein Grammatiker aus meinem Vaterlande hat mir einst den Vers gerichtet, den ich nicht vergessen habe:

Vater Zeus! grausamer als du ist keiner der Götter.

Denn in Wahrheit grausam sind die Götter, die uns ein solches Leos bestimmen, das mich den Gichtern und dem Schmerze preisgibt und meinen Zustand den schlechtesten Menschen zum Gespötte macht.

*) Ilias III. 365.

XVII.

Ein antiker Küchenzettel aus Rom.

Während meines letzten Aufenthalts in Berlin legte mir ein fleifsiger Leser des Journals für Luxus und Moden die Frage vor: haben wir noch einen vollständigen altrömischen Küchenzettel? Ich eile, das damals nur im Allgemeinen gesprochene Ja! jetzt mit Belegen zu bestätigen und dem hier zu liefernden antiken Küchenzettel einige Bemerkungen beizufügen, die dem Gegenstande wenigstens etwas von seiner Trockenheit benehmen dürften. Es ist schon manchem Zuschauer in unseren Theatern sehr verdrüfslich, der leiblichen Speisung und Tränkung der Schauspieler nach Mafsgabe unserer neubackenen Singspiele und Familienstücke geduldig beiwohnen zu müssen. Wie viel verdrüfslicher müfste es unseren Lesern sein, blofse, nackte Küchenzettel so ohne alle literarische Brühe und Zuthat zu lesen?

Das berüchtigte Gastmahl des allverschlingenden, in der Verkehrung der Natur seine gröfste Befriedigung findenden Trimalchio bei'm Petron könnte uns eben sowohl, als einige Singgedichte des Martial, eine ganze Reihe von Küchenzetteln liefern; aber sie müfsten doch erst aus der Musterung der einzelnen Schüsseln selbst zusammengelesen werden. Dazu soll bei der Fortsetzung unseres Saturnalienschmauses *) Rath werden. Jetzt ist die Frage, ob man einen wirklichen, ganz fertig geschriebenen Küchenzettel aus der üppigen Römerwelt noch übrig habe. Und ich antworte: allerdings! und zwar einen zwiefachen. Der Horazische ist durch Wieland's treffliche Uebersetzung gewifs schon lange in den Händen unserer gebildeten Leserinnen **). Aber es ist noch ein zweiter, um volle achtzig Jahre älterer vorhanden, und dieser zwar aus der blühendsten Periode der römischen Republik, wo die überwundene und ausgeplünderte Welt gerade im Begriff stand, an

*) S. den XVI. Aufsatz dieses Bandes. Die hier versprochene Fortsetzung ist jedoch leider nicht erschienen.

**) Horaz, Satiren II, 8. in Wieland's Uebersetzung, Th. II. S. 230 ff.

den räuberischen Siegern durch Mittheilung aller asiatischen und Alexandrinischen Leppigkeiten vollkommene Rache zu nehmen.

Der Hohepriester Q. Metellus Pius, der Schwiegervater des grofsen Pompejus, der Zeitgenosse des Cicero und aller gepriesenen Männer jenes Zeitalters, hatte in seinen archivalischen Nachrichten alle Schüsseln *) verzeichnet, die bei einem festlichen Priesterhaupt in Rom in Gegenwart der ganzen heiligen Sippschaft seiner Collegen und Collegiaten aufgetragen worden waren, und ein späterer Alterthumsforscher aus dem Zeitalter des Theodosius, Macrobius, hat sich die Mühe gegeben, diesen Küchenzettel der Weisheit zur Steuer für die Nachwelt aufzubewahren, die auch auf solche Angaben Schlüsse auf die Grösse des Römer zu begründen suchte. Wir erfahren hier, dafs den 24. August — also in einer Jahreszeit, wo man in jenen Gegenden mehr das Bedürfnifs der Abkühlung, als der Sättigung zu empfinden pflegte — ein neugewählter Priester seinen Antrittsschmaus **) gegeben habe, wobei

*) Macrobius II, 9. 382 nennt in indice quarto. Darin verstehe ich von gewissen Registern oder, wie wir es nennen würden, Kochbüchern, die der oberste Pontifex zu halten pflegte. Ueber den Hohenpriester Metellus selbst s. Manso zu Cicero's Briefen ad div. XII, 2. p. 758. Lips.

**) Man kennt diese Priestergelage, die bei den Römern für die appigsten galten, wenigstens aus dem Horaz (Od. II, 6.) und der Heiligen Sammlung des Lactantius, de jure pontif. 1, 20. p. 112. ed. Paris. Sie waren wahrscheinlich um ihrer Heiligkeit willen den strengen Aufwandgesetzen des früheren Roms nicht unterworfen, und so durfte man bei dieser Gelegenheit einmal gesetzlich schwelgen. Es scheint dabei Sitte gewesen zu sein, dafs jeder neueintretende Priester bei seinem Antrittsschmause ein ganz neues, vorher noch nicht gekanntes Gericht aufsetzen liefs, und die römische Küchenchronik pflegte diese Erfindungen sorgfältig aufzubewahren. So wissen wir, dafs Hortensius bei seinem Antrittsschmause zuerst eine Pfauenschüssel aufgesetzt habe (Varro, de re rust. III, 6. 6. u. Plinius X, 20, 8. 23), und dafs in noch früheren Zeiten junge Hunde, die noch an der Mutter saugten, (catuli lactentes) eine Delicatesse bei einem solchen Schmause gewesen seien, Plinius XXIX, 4. 8. 14, welches letztere selbst der grofse Küchengelehrte, der Jesuit Ludwig Nonnius, de re cibaria II, 7. p. 210, ed. Antv., übersehen hat. Eben dahin liefse sich vielleicht die Benennung cena aljectitia (weil immer ein neues Gericht den übrigen hinzugefügt wurde, s. Cicero IV, 2. p. 200, ed. Halbert. adjectitius est ejus generis) beim Varro, wo wirklich die älteren Ausgaben es lesen, (s. die varietas lectionis in der Schneider'schen Ausgabe S. 291).

sich außer dem Gastgeber und Erzähler neun männliche und sechs weibliche Gäste befanden, die in drei Reihen auf den Tischsophas gelagert waren, so daß auf zwei Sophas die Priester, auf dem dritten aber die vier Vestalinnen und zwei Frauen aus dem Hause des Lentulus — so hieß der priesterliche Gastgeber — ihre Plätze hatten. An eine sogenannte bunte Reihe oder abwechselnde Vertheilung der Männer und Frauen war also hier eben so wenig als im ganzen Alterthum zu denken. Es war ein Ceremonienschmaus, und da ging es nach der Ancienneté der Liegenden. Auch konnte man einer Vestalin wohl gegenüber, aber nicht zur Seite liegen!

Zum Verständniß des anzuführenden Speiseverzeichnisses muß ich noch Folgendes im Voraus erinnern. Eine vollkommene und gerechte alte Mahlzeit bestand aus drei Haupttheilen, der Vorkost, der Mittelkost und der Nachkost. Die Vorkost sollte anfänglich blos zur Schärfung und Verstärkung der Eßlust dienen und war eigentlich nur aus kalten Schüsseln *), aus Austern, marinirten Fischen und sauren Gerichten, die wir Sardellensalate nennen würden, zusammengesetzt. Man trank dazu Meth **) und magen-

---

verstehen. Es war ein Spottname dieser Mahlzeiten, die immer ein gemeinschaftliches Anhängsel erhielten.

*) Diese nennen wir jetzt hors-d'oeuvres. Bast.

**) Von dem Meth hieß diese Vorkost promulsis. Man nannte sie aber auch von den kalten Gerichten frigida, was Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 167. gelehrt bewiesen hat. Sie heißt in unserer Stelle des Macrobius antecoena, die Vormahlzeit, ein Wort, welches zwar Lipsius in epist. Morell. Cent. I, 65. p. 82. für zweifelhaft hält, das aber Saumaise an angeführten Orte auf's beste vertheidigt. [Saumaise sagt: In antecoena immolantur extrema, echini, pelagia, spondyli et similia. Apud Macrob. lib. III. Antecoena echinos, extrema crudos etc. Demnach vertheidigt er nicht diese Lesart, die auch nicht gut ist. Wenigstens hätte man schreiben müssen: In antecoena, wie unten In cena. Ich finde sie selbst weder in irgend einer alten Ausgabe, die ich vor mir habe, mit Einschluß der von 1472, noch in irgend einer der alten Handschriften der Nationalbibliothek. Die wahre Lesart ist ante cenam, und ich zweifle mit Lipsius, ob antecoena, was Saumaise schrieb, gutes Latein ist. Die späteren Schriftsteller sagen antecenium; was aber das Wort antecoena anlangt, so ist sein Gebrauch durch keine Autorität begründet, man müßte denn die Stelle des Macrobius dafür gelten lassen. Bast.] — Die Sardellensalate waren mit Essig und einem Fischpocket angemacht, der bei den Griechen garum, bei den Römern liquamen hieß, und sie wurden daher in der Zusammensetzung auch garo genannt. Daher sagt Martial III, 50. von einem verschwenderischen Verkäufer seiner Verse zugleich bei der Vorkost:

wetzende, scharfe Weine *). Wir würden diese Katze den Imbiss nennen können, und wer in Riga oder Petersburg je zu Gaste war, wird wissen, wie weit ein solches Vorgefecht von der wirklichen Schlacht, wie es die Alten nannten, getrieben werden kann. Nun folgte das Haupttreffen mit Gebratenem und Gesottenem aller Art, ein wahrer Cursus der Zoologie aus der Küche, wobei wieder eine Schüssel, die immer von Schweinen oder wenigstens von einer ganz neuen Erfindung **) sein musste, das Haupt des Gastmahls genannt wurde. War hier der Sieg glücklich erfochten, so wurde das Schlachtfeld von den dienenden Sclaven gereinigt, die Schüsseln wurden abgetragen und es erfolgte die Nachkost oder die zweite Linie (mensae secundae), die aus Obst, Confect und Backwerk bestand. Nun ist in Absicht auf unseren hochgepriesenen Kochzettel zu bemerken, dass der dritte Theil der Nachkost ganz fehlt und nur die zwei ersten Theile aufgeführt sind, dass aber, weil es hier ausserordentlich herrlich zugehen sollte, auch schon die Vorkost Gebratenes aufstellt und diese wieder in zwei Gänge eingetheilt war. Nach dieser Vorerinnerung lassen wir nun die Schüsseln einzeln in Reihe und Gliedern aufmarschiren und begleiten sie dann noch mit einigen Bemerkungen.

A. Vorkost ***).

Erster Gang.

1) Seegel (echinus esculentus Linn.).

[illegible] ist die Schale ab, es wird zugleich ein grosses Loch gebrochen, und zwischen Salat und Salze gemischt.

So übt Rauber Th. II. S. 147 die Worte des Martial oleritas — lutea lactucae oxygarumque flore oleoque, obgleich Salze etwas ganz Anderes bedeutet. S. auch Martial XIII, 93.

*) So trinkt man jetzt vor dem Essen eine Mischung von Madera und Absinth und zwischen den warmen und kalten Speisen Lagerbier, was man le coup de milieu nennt. Rust.

**) So ist beim Horaz, Sat. II, 8. 86. der gefüllte und in einer goldenen Schüssel, die zwei Sclaven zugleich auftragen, servirte Krammetsvogel eine Zierde des Hauptgerichts und der Triumph der Kochkunst beim Nasidienus. Man nennt diese Hauptschüssel repositorium. S. zu Virgil, Georg. V, 34.

***) Marchese a. a. O. sagt: Cuncta haec (scil. ANTE CIBVM edebant, ostreas crudas quantum vellent, pelorides, aphrodisias (man weiss nicht, was Apicius mit aphrodisias sagen will, vielleicht, afrikanische), turdum, asparagos subitos, gallinam albam, patinam ostrearum, pelorides, [illegible] Latinas ejusdem, balanos albos (Gott weiss, was Apicius allen, was eckigen sie), ITEMQVE spondylos glycomeros

2) Frische Austern, in selbst beliebiger Quantität (quantum vellent) *).
3) Pelorische Gähnmuscheln, pelorides (zur chama gigas Linn.).
4) Lazarusklappen (spondylus gaederopus Linn.).
5) Weindrossel (turdus musicus Linn.).
6) Spargel mit einer Poularde oder fetten Henne **).
7) Eine Schüssel mit zugerichteten Austern und Gähnmuscheln untereinander ***).
8) Schwarze und weiße Meertulpen (lepas balanus Linn.).

---

das (man muß schreiben glycymarides, das griechische Wort ist γλυκυμαρίς, s. Schneider's griechisch-deutsches Wörterbuch I. S. 294.), ostrea, fricedulae, lumbos, cspragines, asparagos, altilia ex farina involuta, fricedulas, mustacea et purpurea. IN COENA summa, sinciput asparagos, patinam piscium, patinam summis, acetos, quergu-dulce elixa, lepores, altilia assa, amilum, pane fricatos. Basil.

*) Diese Formel quantum vellent bedeutet bei einem Kochkünstler, daß, wenn die erste Schüssel Austern verspeist war, man eine andere auftrug u. s. weiter, bis daß die Gäste zur Genüge hatten, was wir jetzt hinweisen bei unseren dejeuners dînatoires machen. Basil.

**) Ich kann zwar keine bestimmte Stelle anführen, wonach das Castriren der Hähner, wodurch sie die Gemeinschaft zu Poularden machten, als eine Erfindung der Alten anzusehen, nach welcher der Jesuit Noris redet darüber zu sagen II, 19. p. 275. Allein da sie der Medea im Ovidius (s. Varro, de R. R. III 9. mit Schneider's Anmerkung I. II. p. 446.) und der Erichtho des Horaz im Weine (Horat, Sat. II. 8, 18. mit den englischen Arzte Lister schriftlichen Untersuchungen über die Ovarien des dadurch bezweckten Wohlschmackes, ad Apicium VI, 9. p. 182.) schon kannten, so zweifle ich gar nicht, daß diese, die fast Alles, was lebendig war, selbst die Frösche, um ihres Saumens willen, castrirten, auch diese Castration bekannt gewesen, und überhaupt daher gallinis absis ohne Bedenken mit Poularde.

***) Marsyliis hat vorher die ostreae und Pelorides ohne Zusatz angeführt. Da waren sie aber frisch und ohne weitere Zurichtung im Meerwasser selbst serirt worden. Nun sagt er aber patinam ostrearum et pelorides. Hier vermute ich eine künstliche Zurichtung, wie ruminatum, wie es im alten Kochbuche des Apicius 1, 23. oder IX, 2. angegeben wird; und so etwas nennt Apicius selbst an hundert Stellen patinam, ein Schüsselgericht. So findet man in der Beschreibung des Mahles oben summis und weiter hin patinam summis. Es scheint mir, daß patina ostrearum, piscium, summis, synonym sind mit ostreae pati-

Zweiter Gang.

1) Lorbeerklappen.
2) Süße Gebärmuscheln (chamae glycymerides).
3) Meernesseln, ortica (actinia senilis Linn.).
4) Feigenschnepfen (mutarilla fenicula Linn.).
5) Eingeweide *) von Reh- und Schweinswildpret.
6) Eine Hühnerpastete (alilia ex farina involuta) **).
7) Noch einmal Feigenschnepfen ***).
8) Stachel- und Purpurschnecken (murices et purpurae).

B. Mittelhof.

1) Schweinsvorder $\frac{1}{16}$.

---

marine, piscis patinarius, semen patinarium, und dafür eine Schüssel Austern, Fische und Eier à la sauce bedeuten. S. die Erklärer zu Plaut. Asinar. I, 3, 28. und Horaz, Sat. I, 3, 88. Rost.]

*) Das Wort im Original heißt lumbos. Ich verstehe darunter Rippchen, die sonst lumbelli genannt wurden. S. Homeyer zum Apicius VII, 1. p. 184. Uebrigens muß hier die einzige richtige Verbesserung des Salmasius, Exercit. ad Solin. p. 222. a. E. gelten, der gelesen haben will, lumbos expungamus, spongeos. [Der Codex Bern. 363, von der Naturalisirlichkeit der expungirten und nicht auch demnach der Conjectur Salmasius'. Rost.] Nur muß man dabei nicht an Zwiegespräch, sondern an Schnellgut (von expeto) denken, das auch der Kirchenlateiner Latus latum Horaz, Sat. II, 4, 44. sehr gut zu empfehlen weiß. Vergl. Note, de re cib. II, 10. p. 222.

**) Die lateinischen Worte scheinen mir vielmehr Geflügel zu bedeuten, das in einen Mehlteig eingeschlagen und gebraten sind. Nach dieser Erklärung gibt diese Stelle eine Aehnlichkeit zwischen den Römern und Wienern kund. Man vergleiche das, was Bottiger daselbst am Ende der Abhandlung sagt. Die Wiener können sagen, daß das Alterthum schon kannte und liebte, was sie heutiges Hendl und die französischen Küchen poulets en marinade nennen. Rost.

***) Hier wahrscheinlich auf eine andere Weise zugerichtet, etwa mit einer Spargelsauce, wie beim Apicius IV, 2. p. 128.

†) Das Wort im Original heißt Semina. [Einige Handschriften lesen in einem Zusatze, und darnach gaben unsere alten Ausgaben. Schütze, gallicana glirium stirps, separatim exstare gelt ett. Ich glaube nicht, daß diese Varianten viel Interesse verdienen. Semina ist ohne Zweifel die richtige Lesart. Rost.] Es war dies ein eigenes Raffinement des Genusses bei den Römern, daß man die Saat zugleich mitaß, nachdem sie gekocht hatte, tolerte, und die von Mäuse abgefressenen Aehren (die dann am

2) Ein wilder Schweinskopf.
3) Ragout aus Schweinseuter (etwa wie bei'm Apicius, R. Coqu. VII. 2. p. 187).
4) Gebratene Entenbrüste *).
5) Wilde Enten fikasirt **).
6) Hasenbraten.
7) Gebratene Hühner.
8) Crême aus Kraftmehl (amylare) ***). Zum Ganzen genofs man Pirenäische Zwiebacke, in Milch getaucht †).

---

wohlschmeckenden sein sollten, wenn noch kein Fehlerchen davon gezogen hatte,) auf der Stelle so zurichtete, dass man bei'm Genufs auch die Milch schmeckte. Dieis hiefs eigentlich Saugen, von sugere, saugen. S. Plinius VIII, 51, S. 77. und XI, 38. S. 84. und Hardouin's Anmerk. zu beiden Stellen. So versteht man auch das Epigramm des Martial, in seinen Küchengeschenken XIII, 60 (Rambe, Th. V. S. 325.)

Schweinsbrust ist dieis noch nicht, so sollte man denken, die Milch fehlt
Strotzet nicht, als an der Sau hängend das Euter noch saß.

[Ich finde die Lesart esse pectus nudum sumen der anderen vor, die Rambe annimmt esse pectus nondum sumen. Nudum sumen ist das, was die Pariser Restaurateurs ein Euter au naturel nennen würden. Es ist von dem sumen patinarium verschieden, welches ein Euter à la sauce bedeutet. S. oben. Bast.] Die übrigen Collectaneen gibt Nonius, de re coquin. II. 4. p. 192 f.

*) Man sie von den Enten nur die Brust und das Halsstück, Martial XIII, 52, wie Lister zum Apicius S. 166. [Das beste Stück von der Ente ist jetzt das, welches man les aiguillettes nennt, also der Brust abgeschnitten. Bast.]

**) Das Wort im Original heisst ἐφεψητὸς πέτυξ. Der grofse Kenner der alten Naturgeschichte, Schneider, getraut sich nicht, die Entenart, die dadurch bezeichnet ward, genau zu bestimmen, ad Colum. p. 458. Dafs sie den Namen von dem häufigen Eintauchen des Schnabels haben, beweist eben er ad Varr. p. 484. In der Nomenclatur unserer neuern Naturgeschichte sind es die Krickenten, Sarcelles.

***) Amylum heisst seiner Ableitung nach das Mehl, das wie unsere Stärke durch Abreiben ohne Mühle gewonnen ward (S. Fors, Uebers. Hipp. p. V.). Daraus wurden, wie aus dem Apicius erhellt, allerhand delicate Cremen und Kraftgerichte zubereitet, amylata

†) Das Original sagt ganz einfach panis Picenates (der Codex Sibil. liest panes weg) und stellt sie unter die Gerichte, die das Mahl anmuthen, während Rottiger zu glauben scheint, dafs man

Dieser Küchenzettel könnte mich zu langwierigen Betrachtungen führen. Aber ich erinnere mich an das Tintenfisch, welches Martorelli zwei Quartseiten schrieb. Nur zwei allgemeine Bemerkungen kann ich hierbei nicht mit Stillschweigen übergehen. Die erste: Die Alten wußten vortrefflich, was in jeder Jahreszeit, in jedem Monat das Schmackhafteste und Zweckmäßigste sei. Die Mastzeit wurde zu Ende des Augusts gehalten. Gerade alsdann sind die Meermeusln nach Reimmer's und Romare's Bemerkungen am zartesten *). Um eben diese Zeit sind auch die Weinbeeren am delikatesten **), und die Reben werden nach Horaz (Sat. II, 4. 45.) in den Weinpflanzungen am geschätztesten ***). Eben dies wende sich nun mit den verschiedenen Gattungen von Austern und Muscheln, die hier angeführt werden, bewenden Lassen. Zweitens: Das römische Kochbuch schreibt mit dem Wiener Kochbuche die meiste Aehnlichkeit zu haben †). Die Zubereitung der Speisen war äußerst weichlich. Man aß das Zarteste, was zu haben war; dabei kochte man das Fette in den Speisen außerordentlich, und da der Gebrauch der Butter den Alten völlig unbekannt war und nur durch Olivenöl ersetzt wurde, so wurden alle Thiere so fett gemästet (alodia), daß sie in ihrem eigenen Fette schwimmen konnten. So war die Feigenschnepfe (Beccafigo der Italiener) darum nur so große Leckerei, weil sie nur ein Fettklumpen ist. Daher auch der erstaunliche Hang zum Schwarzbrieh, von welchem Plinius (VIII, 51.) versichert, daß man darauf ganz verschiedene Gerichte (quamquam in Saporem) darum zubereiten verstanden habe. Aber auch hier liebte man nur das Mildsüße, Weichliche. Schinken aßen nur die Lastträger und Matrosen. Daher auch die Neigung zu den Saucissen, ohne welche keine reichliche Mahlzeit gehalten werden konnte, und das bis zur abscheulichsten Grausamkeit getriebene Raffinement mit den thränigen Saucn, die man mit Fischen that, um die Esser desto saftiger zu bekommen ††).

---

dieses Zeichens mit anderen Gerichten ab, wie wir es mit unserem Brod thun. Martial XIII. 45. sagt von dem Pfeffer: Zeichen, daß er es in der Milch anschwärze, wie der Schwamm im Wasser. Brot.

*) S. die gelehrten Herausgeber von Aristoteles Thiergeschichte, Lamm's Bemerkungen hierüber T. II, in den Noten p. 592.

**) S. Bergius, über die Lebensmittel. Th. II. S. 435.

***) Horaz sagt: Vinea submittit capreas non semper edules, die Weingärten haben Reben, die nicht immer schmackhaft sind. Er sagt also das nicht, was Bentley annimmt. Brot.

†) Nach Nicolai's kennerhaften Anzeigen, Reisen durch Deutschland. Th. 1, S. 235 f.

††) Ich setze die ganze Stelle des Plutarch hierher, damit man meiner Uebersetzung benöthigt, da von unserm Brot H. p.

und Ihnen dann nach dem Abortiren die Gebärmutterfrüchte lebendig zusammenbrüten *). Gewiß meinte man an solcher ausschweifender, grübelnder Schwelgerei willen den dritten Kreis in der Hölle des Dante nicht ganz für eine bloße Dichtung halten, wo er die antrifft, deren Gott der Bauch war:

Gramlose gonna e vegnon tinta e smorta
Per me tremblare e stridere;
Poste in terra, che questo sieven,
Ciechen loro cruccio e diverno
Con te gole rannicchiate loro
Sovra la grotta che quivi è sommerso. —
Ecuba gli spirti, gli accoglie ed ingoura.

Canto XI, 90—12.

Dort wimmert durch saures Licht dichter Hagel
Und Schneegestöber mit gemischtem Blutt,

---

wol, S. Fel.: „Es haben es Viele jetzt in Gewohnheit, Samen mit gläubigen Beschwörungen zu durchsäuseln, damit das Blut durch die innern Adern in alle Theile des Körpers getrieben und dieß dadurch voller und völliger werde. Auch pflegen die beischlafenden Frauen auf den Bauch zu springen und sie so lange zu treten, bis das Blut und die Milch der weggeworfenen Frucht in die mütterlichen Brüste gedrungen sind und voll saftiger gemacht haben."

*) Auf diese Gebärmutterfrüchte (vulvae) war die Begierde der Gaumenlüstlinge ganz besonders gerichtet, nur konnten sie sich über den Zeitpunkt, wo sie am besten zu genießen wären, nicht recht vereinigen. Einige setzen diesen Leckerbissen dann vor, wenn es von einer geschlachteten Sau kam, die virgini porci (s. Remus zum Petron c. 33. p. 142.), Andere von einer Sau, die nur einmal geworfen hatte, porcelli, noch Andere, von einer Sau, die man durch gemessene Schläge zum Abortiren gebracht hatte. Dieser letzteren spenden die Meisten den Preis zu, und sie hießen vulva spretae. S. Plinius VI, 28. p. 84. und Athenäus III, 21. p. 100 f. Und diese letztere schmeckt man den Sauen, wenn sie noch leben, aus. So rühmt eine die gemessenen Fußtritte, die jetzt noch das geschlachtete Vieh zu Tode zappeln lassen, um sie wohlschmeckender zu machen (s. deutsch. Merkur 1787. St. 4. S. 365.), oder die Engländer, welche die Lenden lebendig zerschneiden (to carve volumes) oder die Spanier mit Spießruthen zu Tode peitschen, damit das Fleisch zarter werde, (siehe Moore's Edward, or visions views taken from life and manners in England T. II, p. 96.) und Bewunderten ganz einzelne Leckereien, über die man Bücksprüche, wie bei uns mit Lorbeerblättern machte, (Nigrin c. 38. T. I. p. 74.) setzte sie Alles (Plutarch a. a. O.) der Gemeinheit des Begriffs beraubt.

Die Hehe tränkt's und quält Gestalt empor.
Das graue Ungeheuer, Urthema,
Welt, silbenlos und mit drei Hilfsverben,
Die hier vergessen Bisswürfel an,
Zerkaut die Geister, schändet und zerstört.

XVIII.

Ueber die Trinksitte der Ceyloncsen und der alten Griechen.

Mein würdiger Freund! *)

Das Bild in den Nachrichten über Ceylon von Knox, wovon Sie uns in Ihren Reiseabenteuern einen Auszug geben, erregte nicht ohne Ursache meine Aufmerksamkeit. Der Ceylonese, der sich da sein Getränke aus dem horuförmig gespitzten Trinkgefäfs in den geöffneten Mund herabspritzen läfst, erinnerte mich sogleich an mehrere alte Vorstellungen in den Denkmälern der griechischen Vorwelt, die ich schon oft mit grofsem Vergnügen angesehen habe. Jeder hat seine eigenen Augenwinkel, seine eigenthümliche Art, die Sachen zu sehen und das Gesehene zu vergleichen. Jener Zahnarzt im Parterre sah und bewunderte nur die weifsen Zähne der Schauspielerinnen und Schauspieler! Ich durchblättere selten eine Reisebeschreibung, ohne die sonderbarsten Vergleichungen und Combinationen zwischen den entferntesten Volkerschaften und Zeitaltern anzustellen. Zuweilen führt dieses unschuldigste aller Phantasiespiele auf überraschende Resultate und gibt die befriedigendsten Aufklärungen über Bildwerke und Vorstellungen aus dem Alterthume. Bleiben wir jetzt bei der seltsamen Trinksitte Ihres Ceylonesen stehen. Wer sollte, wenn er diese bei Knox erblickt, sich beigehen lassen, dafs gerade dieselbe Sitte auf den zierlichsten Antiken der Griechen und Romer, an Freudengelage und Gastmahler abgebildet werden, vor unsere Augen trete? Und doch ist dem also. Eins der lieblichsten Gemälde, die aus den Ausgrabungen von Resina zu Tage gefordert

*) Dieses Schreiben richtete Böttiger an den Verfasser der kleinen Abenteuer zu Wasser und zu Lande, Chs. Weyland. Das hier erwähnte Bild ist dem vierten Bande dieses Werkes vorgesetzt.

und den Herculanischen Alterthümern einverleibt worden sind *), führt uns zum Bacchanal oder Trinkgelag eines griechischen Zechers, der so eben die schöne Frau, die ihm in geziemender Stellung zur Seite sitzt, während er, in der Sitte des Alterthums auf dem weiblich aufgepolsterten Tischbette liegend, sich aufstützt, im Genuss der holden Bacchusgabe hoch leben lässt und ihren Namen trinkt **). Hier saugt nun der üppige Lustling den Wein ganz in jener Manier, die wir dort im fernen Indien bemerken. Ein Strahl des aufsteigenden Nectars springt aus der Oeffnung an der Spitze des Trinkhorns in gerader Richtung auf die lechzenden Lippen des feinzüngelnden Trinkers. Man sieht es ihm an, dass er durch dieses Raffinement den Fehler wieder gut machen will, den jener sybaritische Geniefser der Natur vorwarf, dass sie nämlich vergessen habe, den Trinklustigen einen Kranichhals auf die Schultern zu setzen. Eben so merkwürdig ist die Figur eines mit dem Hercules um den Preis der gröfsten Stärke im Zechen kämpfenden Bacchus auf einer goldenen Schüssel, die im Jahr 1774 zu Renues in der Bretagne gefunden und von da in die Bibliothek des Königs oder die jetzige Nationalbibliothek gebracht wurde, wo sie jetzt durch die Bemühung des wackeren Conservateurs dieser Bibliothek, Millin, in Kupfer gestochen und gelehrt erklärt worden ist ***). Das Trinkgefäfs, welches der siegreiche Bacchus so eben geleert hat, ist gleichfalls hornförmig zugespitzt und zeigt durch seine Richtung hinlänglich, dass Bacchus sich eben so durch die kleine Oeffnung unten den Saft seiner begeisternden Traubenspende in den Mund herabrinnen liefs, wie wir es auf dem Herculanischen Gemälde erblickten. Die Gleichheit der Sitte selbst ist also schon hierdurch aufser allen Zweifel gesetzt. Allein es erhält hierdurch die ganze Trinklust der Alten einen neuen Aufschluss. Aus Stierhörnern, so sagt uns der Tischphilosoph Athenäus und mit ihm eine ganze Schaar von Alterthumsforschern, tranken die ältesten Griechen am häufigsten ihren Wein. Das stellt man sich nun gewöhnlich so vor, als hätten sie das Horn an der oberen breiten Seite, wo es zunächst auf dem Scheitel des Thieres aufsteht, an die Lippen gesetzt, und bei den Trinkhörnern der alten nordischen Volker von der Stirn des Urs oder Auerochsen und später auch in köstlichen Metall- und Bildwerken ist dies unstreitig der Fall gewesen, wie sich ein Jeder überzeugen kann, der die alten Schnitzwerke und Metallsculpturen in Millin's Antiquités nationales oder in der Archaeologia Britannica genauer betrachten will. Allein bei den Griechen fand man es weit beque-

*) Pitture d'Ercolano T. I. tav. 10. p. 29.

**) Man suppte so viele Becher, als der Name der edlen Herrin Buchstaben hatte.

***) S. Millin's Monumens inedits T. I. P. IV. n. VII.

mer, dem Horn oder dem Becher, der nun die Gestalt eines Horns bekam, unten an der Spitze eine kleine Oeffnung zu geben, um durch diese den Wein in selbstbeliebiger Abmessung herausspritzen zu lassen. Das will nun zwar nicht so viel sagen, als hätten die Alten nur auf diese Weise getrunken. Nein, ihre gewöhnliche Art zu trinken bestand im Ausschlürfen kleiner Trinkschälchen, die man mit einem griechischen Worte cyathos nannte und aus der grofsen Schale gerade so fullte, wie wir jetzt den Punsch aus dem Punschnapf zu schöpfen pflegen. Allein wir finden doch unter den hundert niedlichen und kunstreichen Formen der kleineren und grofseren Trinkgeschirre, in deren Erfindung und Anschmückung das Alterthum eine unglaubliche Ueppigkeit der Phantasie bewies, auch eine Gattung von Bechern sehr häufig erwähnt, deren besondere griechische Benennung ihrer Ableitung nach am besten durch ein Rinnkannchen oder durch Ausströmling, wenn uns dieses Wort erlaubt wäre, gegeben werden konnte *). Und die Form dieser Geschirre war stets die eines mehr oder weniger gebogenen Trinkhorns, an dessen spitzzulaufendem Ende eine Oeffnung angebracht war, die man nach Willkür offnen oder verstopfen konnte. Selbst bis auf unsere Tage haben sich einige dieser Gefäfse in Thon und Glas erhalten. Wer die reiche Alterthumssammlung der Nationalbibliothek in Paris zu betrachten Gelegenheit hat, findet mehrere Becher dieser Art dort aufbewahrt. Im Museum zu Portici bei Neapel war eins von Glas zu sehen, dem aber nur unglücklicher Weise die Spitze abgebrochen war und unter den Vasen aus gebrannter Erde, die Tischbein in seiner zweiten Sammlung in Kupfer gestochen hat, befinden sich einige von ausserordentlicher Zierlichkeit **). Auch hat Millin ein sehr niedliches aus Durand's Alterthumssammlung im zweiten Hefte des zweiten Theils seiner Monumente aufgestellt. In keinem Lande scheinen sie indefs im Alterthum so häufig im Gebrauch gewesen zu sein als in Aegypten in den Zeiten der Lagiden oder der Nachfolger Alexander's des Grofsen. Auf der berühmten ägyptischen Mosaik, die zu Palästrina gefunden und der Gegenstand so vieler antiquarischer Forschungen geworden ist, trinken in kahnförmigen Schiffchen ägyptische Zecher aus solchen Hörnern ***), und die Königinnen von Aegypten führten dieses Trinkhorn häufig auf ihren Münzen, wo es aus Unkunde oft mit dem sogenannten Füllhorn oder corne d'abondance verwechselt worden ist †). Die wahre Ursache davon ist die, dafs diese Trinkhörner bei den jährlichen

*) Πρόχους von χέω, ausgiefsen.

**) Die Beweise alle in Millin's Monumens inédits T. I. P. III. p. 120 ff.

***) S. Mémoires de l'académie des inscriptions T. XXX. pl. 1.

†) S. Eckhel, Doctrina numorum vet. T. IV. p. 42.

Prachtaufzügen, die dem Bacchus zu Ehren in Alexandria mit unglaublicher Herrlichkeit gehalten wurden, ganz besonders den Königinnen zu Ehren paradirten, wie wir aus Beschreibungen solcher Festprocessionen beim Athenäus lernen.

Und gerade der Umstand, dafs bei den dem Bacchus zu Ehren gefeierten Prunkaufzügen diese Becherform eine sehr bedeutende Rolle spielte, ist uns vielleicht ein bedeutender Fingerzeig, wohin wir eigentlich die Wiege und den Ursprung dieser Sitten zu versetzen haben. In Indien trank man, wie wir aus den Fragmenten des griechischen Geschichtschreibers Ctesias wissen *), fast nur aus Hörnern. Die heutigen Hindoos lieben diese Manier, den Trank, und wäre es auch nur das heilige Wasser des Ganges, so frisch und lebendig aus dem Gefäfs herabrinnen zu lassen, auch jetzt noch aus einer alten Religionssatzung. Wie merkwürdig ist nun diese, wie es anfangs schien, nur zufällige Uebereinstimmung in so verschiedenen Ländern und Zeitaltern! Lache der Spötter immerhin über unsere kleinlichen ängstlichen Forschungen, und nenne dies antiquarische Hirsekörner durch das Nadelöhr der Spitzfindigkeit werfen. Oft entdecken wir doch in diesen Aehnlichkeiten ganz unerwartet eine Familienphysiognomie, die uns auf Abstammungen aus denselben Geschlechte schliefsen läfst. Mit einem Worte: diese Sitte der alten Griechen und der gravitätischen Aegypter bestätigt wenigstens als ein Collateral-Beweis aufs Neue, was wir auch schon aus anderweitigen Forschungen bis zu der Evidenz, deren überhaupt Untersuchungen der Art nur fähig, zu erklären bereit sind, dafs der Bacchusdienst der Griechen durch eine langwierige Wanderung von Indien durch Oberasien herab erst über Phrygien (das Reich der Midasse) und Thracien (das Reich der Lykurge) in das Herz des eigentlichen Griechenlands eingedrungen, und dafs der zweimalgeborene (bimater) Thebanische Bacchus nicht erst nach seiner Zeitigung in der Hüfte des Zeus (eine echt orientalische Allegorie) aus Theben auf das Gebirge Nysa im Morgenlande gebracht, sondern aus jenem Nysa ursprünglich zu den Griechen nicht ohne harten Widerstand der älteren, einheimischen Religionsgebräuche und Jongleurs (man denke an die Geschichte des Pentheus und der Bacchantinnen des Euripides) gekommen sei. Da diese Ansicht eines der wichtigsten Stücke der griechischen Mythologie durch ihre enge Verbindung mit den fanatischen Einweihungen zum indischen Lingam- oder Phallusdienste (gewöhnlich die Orgien des Bacchus genannt) und so manches an-

*) Ctesiae Indica c. 24, p. 312, edit. Wessel. Es ist freilich dort nur von den Hörnern des indischen Esels die Rede, allein schon Homer hat in den Worten Κεραὸν ἐπὶ οἰνοχόον θέμεν ἀμφιφορῆα, den zu diesen Zwecken vom gebrannten Thon liegt. Es waren Hörner.

dere Abzeichen ihrer ausländischen Abstammung ein helles Licht über die frühesten Ideenwanderungen der griechischen Vorwelt und frühesten Menschheit überhaupt verbreitet, so ist dem, der in diesem Mythen-Labyrinthe hier und da einen sichernden und leitenden Faden anzuknüpfen sucht, jede Spur, die auf dieselben Resultate führt, natürlich sehr willkommen, und so mag denn auch Ihr Ceylonese, mein würdiger Freund, mit seiner sonderbaren Art zu trinken, die wieder mit der der heutigen Hindoos völlig übereinstimmt, dem antiquarischen Sagenklitterer als ein kleiner Fund erscheinen, wodurch er das, was durch Jahrtausende und ganze Welttheile getrennt zu sein scheint, ganz unerwartet zusammenknüpft. Und wäre es auch nur ein los und frei sich bewegendes Ideenspiel, warum sollte zur Uebung und Aufheiterung nicht auch dieſs gestattet sein? Immer ist diese Combination noch sehr bescheiden gegen so manche andere, die unsere Mythenforscher mit allem ihnen zu Gebot stehenden Witz aufgeputzt haben. Was dünkt Ihnen z. B. davon, dafs so eben einer meiner antiquarischen Glaubensbrüder die ganze Grafen- und Herrenbank des heiligen römischen Reiches tief in's mittlere Asien hineingeschoben und grundgelehrt bewiesen hat, dafs die nordischen Grafen nichts Anderes seien als Grapiones, Gryphen, mit einem Worte die berühmten Wundervögel, die Greifen des Alterthums? *)

So viel ist gewifs, dafs die uns vorliegende Sitte, aus den Hörnerspitzen sich den Trank in's Maul laufen zu lassen, bei den ältesten Processionen des Bacchus, so wie sie aus Asien zu den Griechen herüber kamen, häufig vorgekommen sein mufs. Dieſs schliefsen wir unter Anderm aus einem Bruchstück des Pindaros bei'm Athenäus, wo von den Thiermenschen, den Centauren, erzählt wird, sie hätten aus solchen Giefshörnern (rhytis) sich berauscht. Es ist aber von mir in einer eigenen Abhandlung **) so deutlich als möglich gezeigt worden, dafs die Centauren der Griechen, als indische oder asiatische Hieroglyphen oder Fabelthiere, ursprünglich durch den Bacchusdienst nach Thessalien und in das übrige Griechenland gekommen, eingedrungen und dort erst die wilden Bestien geworden sind, die einst Hercules und Theseus mit so vielem Nachdruck bekämpften. Auch hatte sich in den, unter dem eigentlichen Griechenlande gelegenen Weinländern, die der Grieche in das vielumfassende Wort Thracien einschachtelte, diese Trinksitte stets erhalten, die selbst bei'm Horaz noch unter der Benennung thrarische Amystis noch vorkommt. Denn es gehört nun auch noch besonders zu den Trinkgesetzen, die hierbei

*) S. Hüllmann (Professor in Frankfurt an der Oder), Theogonie oder Untersuchung über den Ursprung der Religion des Alterthums (Frankf. 1804.) S. 165 ff.

**) Versuch über die Centauren.

von den echten Bacchusbrüdern aufs Strengste befolgt wurden, dafs der, welcher aus solchen Hörnern sich die herzerfreuende Bacchusgabe herabrinnen liefs, nicht eher absetzte und den Mund schlofs, als bis das ganze Trinkhörnchen (oft vom beträchtlichsten Umfang) rein ausgelaufen war, und daher das griechische Wort, welches einen herzhaften Schluck bedeutet, zwischen welchem man die Lippen nicht schliefst *). Natürlich führt diefs am Ende zur Völlerei und Unmäfsigkeit. Darum ereifert sich auch ein frommer Kirchenvater, der heilige Ambrosius, nicht wenig gegen diese Sitte, die also noch im vierten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ihre neuen Verehrer gefunden haben mufs. „Da lassen sie", ruft er in einer seiner Fastenpredigten zürnend aus, „durch ein Horn den Wein in die Kehlen herabströmen. Setzt Jemand auch nur einen Augenblick ab, so ist's ein Verbrechen, als hätte ein Soldat die Fahne verlassen, die Schlachtordnung ist durchbrochen, die Streiter sind aus dem Felde geschlagen" etc. **). — Wer weifs, was wir in Kurzem noch erleben! Die Gräcomanie und Wuth der Pariser, in allen Punkten der Tafelfreude und des sinnlichsten Genusses von Speise und Trank alle Gaumenlüste der alten und neuern Zeit zu vereinen, darf nur einen kleinen Anstofs durch irgend einen antiquarischen Spitzkopf erhalten, und dieselben Lieblinge, die vor einigen Jahren statt ihrer Walzer und Cavotten nur Thiasen (thiasos) tanzten, weil sie erfuhren, dafs die Griechen ihre rauschenden Tanzchöre bei der Bacchusfeier so genannt hatten, würden aus ganz Europa zusammengerufenen Weine nun auch in Amysten und schlucken aus vollen Hornen den edelsten Rebensaft, den sie mitten in ihrer rasenden Genufsjagd, nach den Bemerkungen eines strengen, aber wahrhaften Sittenrichters ***), jetzt bruchteilenweise und bis zur äufsersten Berauschung gierig hinabstürzen. Wohl bekomm' es den Schlingern! Wir leben aus den kleinen Freundschaftsbechern der geselligen Freude, die pocula romana, die schon der weise Socrates als die Würze eines traulichen Tafelgespräches empfohlen hat. Erinnern Sie sich, wenn Sie dieis lesen,

Weimar, im April 1800. Ihres

Böttiger.

*) Ἀναπίνω von ἀ und πίνω, ich schliefse die Lippen. Alles hierher Gehörige hat Fischer gesammelt in seiner neuesten Ausgabe des Anacreon, carm. 21. p. 88.

**) „Per cornu etiam fluentia in fauces hominum vina decurrunt: et si quis respiravit, crudelissimum facinus, relicta acies, hoc mente fugisse." de Elia et Jejunio c. 12. p. 68.

***) Napoleon Bonaparte und das französische Volk (Germanien 1800. 1 S. 209.

XIX.

Womit löffelten die Alten?

(Veranlaſst durch eine Frage über die ſchwarze Suppe der Spartaner).

Man mag über die Bestandtheile und Zubereitung der schwarzen Spartanischen Tunke auch noch so viele Zweifel haben, immer bleibt es gewiſs, es war ein jus, ein Fleischsalmi, mit Schweinsblut, Salz und Essig zubereitet, un brodo, und wenn auch bis zu einem gewissen Grade verdickt und eingekocht, doch nicht wie eine Polenta oder andere teigartige Masse (massa, offa) mit den Fingern zu essen. Hier bleibt es also eine gastronomische Frage von Wichtigkeit in der Alterthumskunde: welches Tischgeräths oder Werkzeugs bediente sich der Spartaner, um diese Tunke dem Munde zuzuführen? Löffel oder irgend ein Surrogat des Löffels mufsten zur Hand sein, um dieses Schwarzsauer geniefsen zu können.

Hier tritt sogleich die Capitalfrage hervor: kannten die alten griechischen und römischen Esser überhaupt den Gebrauch unseres Löffels? Löffelten sie? — Es ist erwiesen, dafs sie zum Genufs der Fleisch-, Fisch-, Gemüse- und Teigspeisen sich im Allgemeinen weder einer Gabel noch eines Messers bedienten *). Für die Gabel fehlt ihrer Sprache sogar das Wort, und das, was sie Messer nannten, nahmen die Speisenden selbst nicht in die Hände,

*) Ein gelehrter Professor an dem Archigymnasium zu Ferrara zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Bonanno Ravaviche, hat in einem eigenen Volumen über die Tischsitten der Alten (de mensis veterum) diese schon recht ausführlich dargethan, in dem Thesaurus antiqu. rom. Sallengre T. III. p. 741 ff. Mit Benutzung dieser Quelle hat dann der bekannte Joh. Beckmann in trefflicher Weise weiter ausgeführt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen B. V. S. 278—288. Schon viel früher hatte der gelehrte Casaubonus die Sache klar angegeben in Animadv. ad Athen. IV, 13. p. 261.

Sie erhielten Alles auf flachen Brodtafeln oder in kleinen Schüsseln schon mundrecht vorgeschnitten und hätten schon ihrer Lage an den Tischsophas nach, die nur den Gebrauch der rechten Hand gestattete, selbst dann nicht schneiden können, wenn ein cultellus (μαχαιρίδιον) dabei gelegen hätte. So wie sie nun der Messer und Gabeln in der Ordnung nie bedurften, so konnten sie wohl auch jenes Werkzeug, welches wir Löffel nennen, ganz gemächlich entbehren *). Um dies weniger auffallend zu finden, erwäge man Folgendes:

1) Die Alten kannten das, was wir Suppe nennen, gar nicht. Ihr jus (ζωμός) war selten etwas Anderes als eine mehr oder weniger gewürzte Brühe, in Begleitung anderer Speisen ein Gemengsel mehr, worin ihre Kochkunst allerdings das Unglaubliche geleistet zu haben scheint. Die Schmecker und Schlucker fanden also hier nichts zu löffeln. Auch hier hiefs es wohl: la sauce fait la viande. Doch scheinen die köstlichsten Saucen nur beim Fischgenufs angewendet worden zu sein. Der Braten mufste sich durch die raffinirteste Einfachheit in eigenem Wohlgeschmack saftig erhalten. Das war ein armer Schlucker, der nur auf Tunken reducirt war und sich den Magen mit Tunkbrod füllen mufste. Man denke an die Schilderung des Heifshungers, womit die Lestrigonen, wenn sie zu Hause sind, über ihre Bettelsuppe herfallen, in der Stelle des Menander nach der freien Bearbeitung des Terentius (Eun. V, 4. 17.):

— aie schlingen aus übernächtigter Tunke schwarzes Brod **).

2) Im Allgemeinen bediente man sich doch auch bei'm Genufs der selbstständigen Brühen und Saucen nur der Finger. Aber hier traten nun Brodbrocken als Vermittler ein. Man steckte diese in die Schüssel und tünchte so die Flüssigkeit aus, das Brod abbrockend oder sogleich mit verschlingend. So war auch hier das Brod, welches vielleicht schon zur Unterlage des Fleisches gedient hatte und die Teller ersparen half, Stellvertreter des Löffels. Nur auf diese Weise wird die bekannte Rede Jesu, womit er seinen Verräther bei'm Ostermahle bezeichnete: der mit mir die Hand in die Schüssel taucht, erst ganz verständlich ***). Jedes

*) Aus eben dem Grunde, aus welchem sie auch der Messer entbehren konnten, und alle Speisen mundrecht waren. S. die treffliche Anmerkung des englischen Arztes Lister zum Apicius II, 2. p. 178.

**) Ex pane hesterno panem atrum vorant. Das schwarze Brod ist schlecht, wo das klare noch vorgezogen ist. Damit tünchte man in die Tunke.

***) [illegible] Matth. 26, 23.

zucht einen Brocken des ungesäuerten Brodes in das Schüsselchen, welches zu dem sehr trockenen Osterlammsbraten eine Essigsauce enthielt.

3) Es läfst sich aber auch erweisen, dafs man bei Zeiten anfing, aus der zum Schöpfen ausgehöhlten Kruste des Brodes einen sogenannten Taubmannischen Löffel zu machen und damit die Brühe und Alles, was etwa darin lag, aufzufassen und an den Mund zu bringen. Zwar scheint die gewöhnliche, ganz fladenartige, mehr zum Brechen als zum Schneiden eingerichtete Form des Brodes, die wenig Dicke und Krume bot, einer solchen Aushöhlung nicht günstig gewesen zu sein, allein wer mag alle Brodarten und Künste des Brodbackens, die bei den Alten mit gröfster Virtuosität geübt wurden, ergründen und bestimmen können. Das Brod zu solchen improvisirten Löffeln fehlte gewifs nicht *). In dem für die Technologie und Kenntnifs des inneren häuslichen Lebens der Alten so wichtigen Onomasticon des Pollux, welches, zur Beschämung unserer sprach- und sachkundigen Philologen sei es gesagt, noch immer einen neuen Herausgeber erwartet, kommt in dem ausführlichen Abschnitte, wo die Benennungen aller Tischbedürfnisse und Gerätschaften aufgezählt werden, auch das Wort Mistyle vor, welches ein Grammatiker so erklärt: Mistyle ist ein ausgehöhlter Brodbrocken, der, um Brei oder Tunke zu geniefsen, verliehen wurde, für welche Art des Essens auch ein davon abgeleitetes Zeitwort gebildet wurde **). Was war natürlicher, als dafs man nun in ein so ausgehöhltes Stück Brod einen Stiel, Span (-poon des Engländer) steckte und sich auf diese Weise einen Löffel erschuf, der, wenn das Brod erweicht war, entweder gegessen oder unter den Tisch geworfen wurde, eine Sitte, von welcher sogleich ausführlich berichtet werden soll. Was das Essen anlangt, so erinnert dies an den oft belächelten Ohrenschmaus in Virgil's Aeneide, wo die an der Küste von Latium endlich gelandeten Gefährten des Aeneas einen so glänzenden Matrosenappetit entwickeln, dafs sie die Tische mit den Speisen zugleich ver-

*) Ich würde es unter der Bemerkung übergehen und absolut für den Gelehrten, unter den ganz besonders bei den Römern suchen. Man vergl. vor Allem den von den Bankets handelnden Abschnitt bei Pollux VI, 22 — 24, den durch Stellen aus dem dritten Buche des Athenäus und den diätetischen Schriften des Galenus zu erläutern ist. Die Art, wie das Brod gebacken, geknetet und gebacken wurde, lernt man am besten aus den Marmora kennen, vor Allem, die dem Virgil zugeschrieben wird und meiner nicht unwürdig ist.

**) Μιστύλη ἐστὶ ψωμὸς κοῖλος ἵνα ἐμβαπτόμενος [illegible] ἀφ' οὗ καὶ τὸ μιστυλιστέον λέγεται. Pollux VI, 87. Vergl. X, 89

zehren, d. h. die zum Auflegen des Fleisches dienenden Brodfladen, hier doppelsinnig mensae genannt, auch mit hinabschlingen.

Da mit der Hand sie verletzten und eifrigem Zahne die Rundung
Der vom Verhängnis bestimmten Krust' und gekanteten Fladen;
Weh doch! selbst die Tische verzehren wir! saget Iulus *).

Dafs aber diese Brodlöffelei selbst sehr gewöhnlich und auch da, wo es hoch herging, gebräuchlich gewesen sein müsse, mag unter anderen die Stelle in den Rittern des Aristophanes beweisen, wo die beiden Lobhuller und Leckerbissen spendenden Schmeichler des als Demos personificirten Athenischen Volks einen Wettkampf in solchen Schmarotzerkünsten beginnen. Nachdem nun der Gerber Kleon gerufen: ich bringe Kleslein dir, schreit der Wursthändler von der anderen Seite:

Ich diese Semmeln, die zu Löffeln ausgehöhlet
Die Göttin selbst mit der Hand von weifsem Elfenbein.

Demos.

Wie grofs, o heil'ge Göttin, ist dein Finger doch?

Wursthändler.

O Demos, sichtbar hält die Göttin dich in Hut!
Nun breitet sie über dich den Topf, von Suppe voll **).

Aber, könnte man einwenden, Griechen und Romer hatten ja doch schon ein eigenes Wort für den Löffel, cochlear, cochleare (κοχλιάριον), wovon in der romanischen Sprache noch cucchiaio, cuiller u. s. w. abstammt. Allein ich fürchte, dafs auch durch dieses Wort wenig für den Gebrauch der Löffel unserer Art bei den Mahlzeiten der Alten bewiesen werden wird. Cochlea bedeutet eine Muschelschnecke, und da die Schnecken vorzüglich zu den Leckereien der alten Tafelgenüsse gehören, indem die Art, sie zu futtern und fett zu machen, sogar in eine eigene Theorie gebracht worden war ***), so scheint man unter anderen Zubereitungen,

*) Aeneis VII, 114. etiam mensas consumimus, inquit Iulus. Dort hat schon der gelehrte De la Cerda viel hierher Gehöriges gesammelt.

**) Aristophanes, Ritter V. 1169 ff. nach der Uebersetzung von Voss. Im Original heifst es ausdrücklich ... ὡς ἔφυς ξυρὸς (der Fallus, die Phidias auf der Burg mit einem beinernen Armen gebildet hatte), wobei doch die gewöhnliche Schreibart in die richtige ... zu verändern ist. Man sieht also, kein Suppentopf ohne diesen Brodlöffel.

***) Plinius handelt in mehreren Stellen von der Schmackhaftigkeit der Austern, Austernbänke ... Der erste Schnecksalbier (cochlearius) hatte in der Gegend von Tarquinii Fabius Burginus ...

wozu Apicius eine ganze Zahl von Küchenrecepten uns hinterlassen hat, auch die sehr geschätzt zu haben, wo man in der Schale selbst gerostete und mit einem Ueberguſs gebackene Schnecken aus der Schale hervorhob, nachdem man sie vorher gebrochen oder angebohrt hatte. Und dieses Werkzeug hiefs ganz eigentlich Cochlear. Auch die gesottenen Eier pflegte man mit demselben Löffelchen, denn diesem mochte es doch wohl seiner Gestaltung nach am nächsten kommen, aufzubrechen und auszuessen *). Diefs Alles sagt der mit der Küchenkunst sehr vertraute und daher auch zuweilen Cocus, der Koch, benannte römische Epigrammendichter Martialis in seinem Distichon, wo der Ueberschrift Cochlear folgender Doppelvers untergesetzt ist **):

---

genauem Unterschied der Arten, IX, 66. Vergl. über ihre Zurichtung nach diätetischen Regeln, XXX, 6. s. 15. Der Polyhistor Varro hat der Schneckenpflege ein ganzes Kapitel gewidmet, de R. R. III, 14., woraus hervorgeht, dafs die Schneckenesser eben so sehr nach dem Vaterland derselben fragten, wie die Austernesser, und dafs man sie bis zu einer unglaublichen Grofse aufzufüttern. Auch in neuerer Zeit machten sie in der Schweiz, wo man Schneckengärten hielt, einen Handelsartikel. S. Bergt Bergius, über die Leckereien, T. II. S. 256. Jetzt trägt, wunderbar zu sagen, der Blutegelhandel mehr ein!

*) Apicius VII, 16. Allein schon Nonnius in seinem gelehrten Commentar de re cibaria hat II, 11. p. 220. auch bemerkt: alii ipsis in testis adjectis condimentis elixant. Und zu dieser Art von Zubereitung war der Schneckenlöffel wohl zunächst bestimmt. Diefs hat der Leibarzt der Königin Anna, Martin Lister, auch in seinem Commentar zum Apicius p. 214. richtig bemerkt: Scito cochlearia tenui admodum marmore fuisse productum, ut ea cochleae carnes commode e testis suis eximerentur. Die ein gewisses Mafs bezeichnende Bedeutung des Wortes (s. Rhodius im Lexicon zum Scribonius Largus) ist blos von der Schale der Muschel entlehnt und hat mit dem Fischgeräthe nichts zu thun. In der Bezeichnung des Fischgeräths ist das griechische κοχλιάριον doch wohl erst von den Römern zu den Griechen gekommen, wie schon Nonnius muthmafste, obwohl der allbelesene Lobeck keine Stelle dazu finden konnte, zum Phrynichus S. 321, wo übrigens noch mehrere echt griechische Wörter, μύτταν, φώκη, zur Benennung eines ähnlichen Werkzeugs vorkommen. Am bedeutsamsten scheint mir das bei Pollux VI, 87. X, 89. zweimal vorkommende κοχλιοτοκεῖς, d. h. seiner Ableitung nach Muschelbrutschlucker.

**) Cum cochlea haec sim, nec minus ulla cochlea,
Numquid mihi potius cur cochlearia vocer.
Martialis XIV, 121.

Das Schneckenlöffelchen.

Da ich dienstlich dem Schneckengenuſs und dem Essen der Eier,
Weiſst du, warum man allein mich von den Schnecken benannt?

Eine merkwürdige Stelle über den Gebrauch dieses Gerathes bei'm Eieressen finden wir in jenem berüchtigten Gastmahle des römischen Erzschlemmers Trimalchio bei'm Petronius, die zugleich einen Zug der zügellosen, überall die Natur verkehrenden Ueppigkeit gibt, wovon jenes Gastmahl ein Gemälde aufstellt, das bald alles sittliche Gefühl empört, bald zur lächerlichsten Fratze ausartet. „Man theilt Schneckenlöffelchen herum" *), heifst es da, „und wir schlagen damit Eier auf, die aus einem fetten Mehlteig gebildet sind." Dazu also, nicht zu jedem anderen Gebrauch, werden diese Cochlearia an die Gäste herumgegeben.

Noch ein anderes Wort ist in der römischen Sprache übrig, ligula oder lingula, worauf Martialis auch ein Distichon gemacht hat **). Alles erwogen, so hatte es gewifs mit der Höhlung und der Bestimmung des Essens nichts zu thun. Es scheint ein sehr feines und dünnes Messerchen mit einer vorn etwas erweiterten Fläche, eine Art von Spatel, das auch zum Abschäumen und Aufstreichen gebraucht werden konnte, gewesen zu sein. An ein Surrogat unserer Eflöffel ist dabei gewifs nicht zu denken.

Kommen wir also nach solchen, nur zu kleinfügigen Untersuchungen auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, so möchte es wohl kaum zu bezweifeln sein, dafs die schwarze Spartanische Suppe mit Brodschnitten ausgetitscht wurde. Und eben so wenig wird der gesunde, durch die angestrengteste Leibesübung geschärfte Appetit dieser Suppenesser dem Beispiele der üppigen Griechen und Römer gefolgt sein, das so zum Auftunken und Abwischen gebrauchte Brod auf den Estrich des Speisesaals unter den Tisch zu werfen. Denn darin bestand wieder der empörende Uebermuth jener, von Sclaven aller Farben und Gattun-

---

Im ersten Verse habe ich die ausgehobenen Worte nach den von mir verglichenen Wolfenbütteler Handschriften hergestellt.

*) Accipimus cochlearia — unaque ex farina pingui pertundimus, c. 28. p. 131. Es sind aber grofse gebackene Pfaueneier, in welche Schnepfen eingeteigt sind. Dazu werden nun zweizipfundige Eierlöffel ausgetheilt.

**) Doch wäre es möglich, dafs die Muthmafsung des gewaltigen Wissers Salmasius zu Pollux VI, 87., der das verdorbene Wort ἐπίξυστρα dort in λιγύλαι verwandelt, in's Ziel getroffen hätte. Martial's Distichon (14, 12.) macht uns nicht klüger. Es kommt aber älter als ein zartes Spatel bei ihm vor. Erschöpfend hat darüber schon Rhodius zu den Rezepten des Scribonius, 144. S. 217, gehandelt. Vergl. Schneider's Lexicon Rusticum s. v.

gen scharenweis bei der Mahlzeit umringten Gaumenhelden, dafs ie die Brodladen, worauf das mit Saucen gewürzte Fleisch in Handbissen zerstückelt lag, oder andere fettere Speisen ihnen gereicht wurden, nicht etwa an die hungernden Aufwärter zurückgaen, sondern sogleich als schmutzigen Unrath (purgamenta) auf die Erde warfen, um da entweder als Hunde- oder Sclavenfrafs aufgelesen der mit Besen weggefegt zu werden, wenn der kostbare Marmorestrich mit frischem Feilstaub oder Sägemehl (scobis) überstreut wurde.

Man darf hier überhaupt den Umstand nicht aus der Acht assen, dafs bei dem, wie es scheint, äufserst seltenen Gebrauch er Teller und der unabänderlichen Sitte des Essens mit den blo- en Fingern ein wahrhaft ekelhaftes Abträufeln des Fettes und er Sauce aller Art die Gäste in die unbequemste Lage versetzen mufste. Daher mufste Alles aufgeboten werden, um einem solchen, ie ganze Mahlzeit hindurch dauernden Uebelstande möglichst zu egegnen. Schon der Umstand, dafs Jeder, mit einer Art von Kaftan bekleidet, seine Stelle auf den Tischsophas einnahm, und afs bei dieser, unseren Schlafröcken ähnlichen Kleidung, die auch ohl während des Gastmahls gewechselt werden konnte *), einige Fettflecke nicht so genau genommen wurden, versetzt uns in eine anz andere Lebensweise. Bekannt ist, dafs nach jedem Hauptgerichte alle Gäste von den aufwartenden Sclaven mit Waschecken bedient wurden, und dafs dabei gewöhnlich weiche, feinaarige Handtücher zum Abtrocknen gereicht wurden **). Es ist ber auch vorgekommen, dafs übermüthige Trimalchionen die Finer in dem schöngelockten Haarwuchs junger schöner Sclaven, die n ihren Pagerieen (paedagogia) gehörten, abtrockneten ***). Auch aren ihnen wohl wirkliche Tücher zum Trocknen in Bereitschaft, ine Sitte, die mit dem Worte selbst zuerst von den Karthagern ekommen zu sein scheint †). Diefs Alles aber war noch nicht reichend, um das fast alle Augenblicke eintretende Bedürfnifs des btrocknens und Abwischens vollkommen zu befriedigen. Hier

*) Dieser Kaftan (vestis accubitoria, coenatoria) hiefs mit einem aus dem Luxus der Grofsgriechen entlehnten Namen synthesis und der so Bekleidete synthesinatus. Jener Zoilus bei'm Martial VI, 80. ändert seinen Kaftan oftmal bei einer Mahlzeit. Alles wird klar durch P. Burmann's gelehrte Anmerkung zum Petron c. 30. p. 117.

**) Mantilia villosa. Sie kamen, so wie die gausapae, aus Gallien. S. Vofs, Commentar zu Virgil's Georgica IV, 377.

***) Aquam poposcit ad manus, digitosque paululum adspersos in capite pueri tersit. Petron. c. 27. p. 98. Vergl. cap. 57. Burmann citirt dort Broekhuys zum Propertius II, 8. 51.

†) Das sind die Mappae der Alten, dergleichen man oft bei der Mahlzeit mehrere verbrauchte. S. Quintilianus I. 5. 57.

mufste also wieder das Brod seine Rolle spielen. Je weicher und feiner, desto besser! Die Brodkorbe (canistra) waren ja stets bei der Hand. Daran wischte man die fettigen Finger, warf es ohne Weiteres auf den Boden und liefs es von den Hunden fressen. Dergleichen fettige Brodkrumen hatten im Griechischen ihre eigene Benennung *), welche dann von jeder Bettelmannskost verächtlich gebraucht wurde, etwa so, wie wir Hundefrafs sagen. Auch hier mag eine Stelle aus den Rittern des Aristophanes, wo Kleon und der Wurstliändler sich ihrer Verworfenheit um die Wette rühmen, die Sache erläutern.

Wurstliändler.

Da vorzugehen denk' ich an Unverschämtheit' sonst vergebens
Mit Wischelbrosam wär' ich ja so grols emporgefüttert.

Kleon.

Mit Wischelbrosam, als ein Hund! so bist du, Erzverruchter,
Mit Hundefutter aufgenährt. —

Zunächst war es also freilich ein Hundefrafs, und so erklärt sich auch die Unterredung Jesu mit der Chananäischen Frau bei'm Matthäus, welche zu den lächerlichsten Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat, ganz allein aus diesen Wischelbrocken **). Natürlich warf der Uebermuth der damaligen reichen Schlemmer auch wohl noch andere Leckerbissen den begünstigten Hunden zu, wie Martialis in der Beschreibung des Gastmahls des Zoilus Hunde erwähnt, die gemästete Gänseleberu lecken ***).

Bei der höchsten Verfeinerung der Eleganz in allen übrigen Theilen des Gastmahls mufs dieser Zustand auf dem Estrich oder musivischen Fufsboden (pavimenta) in den Triclinien der Alten †) allerdings einen sehr widrigen Contrast gemacht haben. Allein dafür waren Besen und Feilspäne da, womit die dazu beauftragten Sclaven Alles schnell wegfegten. Die Sache wurde so streng ge-

---

*) ἀποψυδάλια oder auch ψυχάλια. S. Eustathius zur Odyssee p. 1857, 17. Die Stelle im Aristophanes ist Equit 413 ff., da heifst es: ἀποψυδάλιος σιτούμενος τριπλοῦς ἐκπεσόντος. Da hat schon Casaubonus die Sache genau aus dem Marmor der Handwerker erläutert. Vergl. Commentatii T. IV. p. 188. ed. Reck. Voss hat das Wort Wischelbrosam sehr glücklich gebildet.

**) Matth. XV, 22., das sind die ψιχία τὰ πίπτοντα ἀπὸ τῆς τραπέζης.

***) Ill. ut cutellae anserum exta lambentes.

†) Man begreift aus aber auch, dafs von Parquets und schottischen Teppichen in diesen Speisezimmern nicht die Rede sein konnte. Dieis verwehrte eben den Gebrauch musivischer Fufsboden, die weder schmutzen konnten, noch fettig wurden.

nommen, dafs bei'm Horatius der Aufwand auf Besen und Holzschrot zwar als unbedeutend angegeben, aber doch für unerläfslich gehalten wird *):

Dürftige Besen (von Reis?) Holzschrot und Quehlen, wie wenig,
Machen sie doch Aufwand! und fehlen sie, welche Beschimpfung!
Was? buntschimmernde Fliesen mit schmutziger Palme gekehret?

Doch man wufste sich wegen dieser auf den Boden geworfenen Brocken noch auf andere Weise zu helfen. Man hatte für jede Verrichtung bei der Mahlzeit eigene Sclaven. So waren auch für das Auflesen dieses Unraths besondere Sclavenhände thätig. So sagt Horatius in der Schilderung des lächerlichen Prunkmahls des Nasidienus **): es war ein Sclave zur Hand, welcher allen Abwurf auffas und Alles, was die Gäste anwidern konnte. Da jeder Sclave einen eigenen griechischen Namen führte, so hiefs dieser Brockensammler Analectos oder Analecta. Man mufs sich eine Vorstellung von der liebenswürdigen Ungezwungenheit solcher Efs- und Trinkgelage machen, wie wir sie schon aus Horatius, später aus Juvenalis, Seneca, Martialis und Lucian kennen lernen und, allerdings zur Caricatur vergröfsert, in Trimalchio's Gastmahle bei'm Petronius erblicken; man mufs vor Allem nicht vergessen, dafs in der Ordnung blos Männer dem Gelage beiwohnten und auf Zartgefühl und Sitte der Frauen nicht die geringste Rücksicht genommen wurde, um es nicht für übertrieben zu halten, dafs bei solcher fashionabler Unsauberkeit die mit Besen kehrenden und die Brocken auflesenden Sclaven vollauf zu thun fanden ***). Hierher gehört vor Allem ein Disti-

*) Sat. II, 4. 81.:

Vilibus in scopis, in mappis, in acubo, quantus
Consistit sumtus? neglectis, flagitium ingens,
Ten' lapides varios lutulenta radere palma?

Die Besen wurden fast immer aus Palmenzweigen gemacht. Martialis XIV, 82. Die Sache ist sehr alt und kommt schon auf der berühmten Candelaberbasis im Dresdener Museum vor.

**) Subiegit, quodcunque jacebat inutile, quodque
Posset cenantes offendere.

Sat. II. 8. 11.

***) Vorzüglich verdient noch der Umstand erwogen zu werden, dafs es bei diesen Fressen eine völlig methodische Art gab, durch Federkitzel das Speien hervorzulocken. Man sehe zu Martialis III, 82. und zu Sueton. in Claud. 33., Tacitus, Annal. XI. 62. Wie herabwürdigend der Sclavendienst dabei war, zeigt Seneca in der berühmten Epistel, worin er Menschlichkeit gegen die Sclaven empfiehlt: alius sputa detergit, alius reliquias temulentorum subditus colligit. Epist 47. p. 197. Ruhk.

chon des schon oft belobten Martialis, mit der Ueberschrift: Besen *):

Palmenblätter bezeugten, der Besen sei in der Mode;
Ein aufkehrender Sclav' setzet die Besen in Ruh.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung zur Kunstgeschichte der alten Welt. Berühmt ist in der alten Kunst eine Mosaik des Pergamenischen Sosos, von welchem Plinius erzählt, er habe einen musivischen Fufsboden mit höchster Kunst gefertigt, in welchem er in gefärbten Thonstiften die auf dem Fufsboden eines Speisezimmers liegenden und nicht weggekehrten Ueberreste einer Mahlzeit abgebildet, und dafs man daher dieses Triclinium mit den wüst unter einander liegenden Brocken das ungekehrte Speisezimmer, oecus asarotus **), genannt habe. Diese Idee, in welcher wir auf der Stelle das kostbarste Quodlibet erkennen, welches wohl je Stickerei, Malerei oder Ebenistenkunst hervorbrachte, hätte nie in die Phantasie eines Künstlers am üppigen Hofe der Attalus kommen können, wenn nicht die Sache selbst täglich bei den Gastmahlen der Griechen und Romer vorgekommen wäre. Offenbar zeigt sich in der Wahl dieses Gegenstandes ein eigener Uebermuth des Reichthums, der einem an sich so widrigen Gegenstande eine Art von Dauer oder Unzerstorbarkeit gab, wie sie nur die Jahrtausende unter der Erde fortbauende Mosaik gewähren konnte.

---

*) In pretio scopas tentatum palma fuisse,
otia sed scopis nunc analecta dabit.
Martialis XIV, 74. Dies ist die einzige wahre Lesart nach Gruter und Scriver. Man kannte das Wort Analecta als Benennung eines eigenen Sclaven, der dem Scoparius entgegenstand, nicht genau und glaubte, Analecten wären die aufzulesenden Ueberbleibsel selbst. Man vergleiche die gelehrte Anmerkung Burmann's zu Petron. c. 31 p. 135. Das Wort analecta scheint erst später in den Gebrauch gekommen zu sein. Doch braucht es Seneca ep. 27, p. 129, scherzhaft von einem einheitenden Sclaven, der die Ueberreliquien im Munde seines Herrn aufgriff.

**) Sosus Pergami stravit, quem vocant Asarotos oecos, quoniam pergamenta coenae in pavimento, quaeque everri solent, veluti relicta fercula parvis e testulis pictisque in varios colores. Plinius XXXVI. s. 60. Da Statius ihrer in der Tiburtinischen Villa des Manius Vopiscus (Syl. I. 3, 38.) erwähnt, so beweis't dafs, dafs die Idee bei den romischen Nabobs Beifall fand und öfter ausgeführt wurde. Vergl. Otfr. Müller's Handbuch der Archaologie der Kunst, S. 398, wo doch die Uebersetzung des oecus asarotus durch Kehrichtzimmer die Sache nicht verdeckt, das Wort Zimmer ist zu allgemein.

XX.

Sabina an der Küste von Neapel.

Die herrische, übermüthige Donna Sabina verband mit allen Lästerheiten und Ausschweifungen jener bodenlosen Sittenverderbniſs, die unter den ersten Imperatoren vom Tiber bis zum Domitian herab (mit kurzer Unterbrechung) die Hauptstadt des römischen Erdkreises auf zehn Hügeln an der Tiber zur Abzucht und Cloaca maxima des Schändlichsten und Verworfensten der ganzen alten Welt machte, doch zugleich alle abergläubischen Ungereimtheiten und Schwärmereien, welche die rächende Adrastea den Menschen, nachdem sie alle göttlichen und menschlichen Bande zerrissen, als eben so viele Schlangen von dem Haupte der Furien an die Brust zu werfen pflegt. Auch von ihr hatte der scharfrichtende Tacitus den Zug in seinem Sittengemälde mit entlehnt, wenn er sagt: Die höchste Schande ist ihr eine Art von neuer Wollust. Sie läſst heute, weil ihr Liebling, der kleine Issus, ihr Schoſshündchen, an ihr hervorgehinkt kam, eine ihrer brauchbarsten Sclavinnen halb todt peitschen und bestellt zu gleicher Zeit durch die Blumenhändlerin Glykerion, die nebenbei auch das Gewerbe einer verkappten Kupplerin treibt, auf diesen Abend ein Kämmerchen in den untersten Schwibbogen des Amphitheaters des Titus. Die Tochter und Gemahlin eines römischen Consularen kann der Versuchung nicht länger widerstehen, auch diese unterste Hefe der Wollust auszukosten. Und diese Schamvergessene, die zwischen dem frechsten Gelüst und der ruchlosesten Befriedigung keinen Schlagbaum der Sitte und des Herkommens fand, den sie nicht sogleich muthig überspringen hätte, zitterte doch bei jedem Traumbilde, das ihre gereizte Phantasie ihr am Morgen einer durchschwelgten Nacht vorspiegelte, und hatte ein syrisches Bettelweib regelmäſsig in ihren Sold genommen, die ihr jeden Traum ausdeuten und die Opfer und Beſsungen vorzählen muſste, womit sie die angedrohten Zornruthen des Himmels zerbrechen oder abkaufen könne. Sie bestimmte nie einen Besuch bei einer Freundin, eine Lustreise auf's nächste Landgut, oder eine vertraute Zusammenkunft

mit dem allerneuesten ihrer begünstigten Liebhaber, ohne in den astrologischen Ephemeriden, die ihr ein berüchtigter chaldäischer Sterndeuter an jedem siebenten Tage überbringen mufste, die günstigste Stunde unter dem Einfluss holder Gestirne vorher auf's Sorgfältigste durch ihre Rechenmeisterin, die Sclavin Klio, ausspuncirt zu haben. Ja erst vor wenigen Wochen war es einem asiatischen Jongleur, einem Castraten aus dem weibischen Priesterorden der Cybele, dem sie in einer geheimen Weihung alle ihre Sünden gebeichtet hatte, gelungen, durch vorgespiegelte Strafgerichte ihr ein solches Schrecken einzujagen, dafs sie sich zu einer der härtesten Kasteiungen bequemte. Sie entschlofs sich nämlich, zur ungewohnten, frühen Morgenstunde, nur von einer vertrauten Sclavin begleitet, ihre zarten Glieder in nichts als in ein härenes Gewand von cilicischen Bockshaaren gehüllt, das ganze Stiegenhaus längs dem Marsfelde hin auf blofsen, blutrunstigen Knieen einmal auf und nieder zu rutschen *), während der subacede Cybele-Priester, in einer braunen Kapuze vermummt, neben ihr herging und barbarisch klingende Gebetformeln zwischen den Zähnen murmelte.

Doch diefs Alles konnte man doch nur kleine Zwischenspiele und schnelle Anwandlungen einer vorübergehenden Laune nennen. Allein in einer Art des Aberglaubens blieb sich Sabina stets gleich. Diefs war die Verehrung der allmächtigen Spenderin aller Fruchtbarkeit, alles Heils und alles Segens auf Erden, und der Entsündigerin und Versöhnerin alles Frevels, der grofsen Göttin Isis. Die griechische und römische Welt war schon längst den Kinderbegriffen der alten Theogonieen und Göttergeschlechter entwachsen. Jupiter und Juno, Apollo und Diana, und wie die übrigen Bewohner des Olympus heifsen mochten, hatten freilich ihre Herrschaft noch nicht in dem Sinne verloren, in welchem ein muthwilliger französischer Dichter unserer Tage in seinem Götterkriege ihre Entthronung besingt. Noch dampften ihre Altäre an den gewissen Jahresfesten, noch wurden ihre Bildsäulen in prachtigen Processionen durch die Strafsen getragen, und Tempel und Theater füllten sich an ihren Feiertagen mit Tausenden von Zuschauern. Allein von Anbetung wufsten diese Zuschauer nichts mehr. Die Kunst schwelgte in Idealformen. Aber die wenigen Altgläubigen hielten fest an der Ueberzeugung, dafs nur den steifen Bildern voll steifer, trockener Uniform die Gottheit leibhaftig innewohne. Alle später vollendete hohe Göttergestalten waren nur Angeburt der höchsten Kunstverfeinerung. Kurz, von den Ohren, die durch heilige Gesänge und erweckende Formeln einst die Seelen zur Andacht gerührt hatten, war auch in Absicht auf die Volksreligion alles Gefühl in die Augen gewandert. Die gepriesenen Götter Griechenlands waren in diesem Zeitalter Roms

*) Juvenal VI, 525.

durchaus zu einem leeren, aber ästhetisch-vollkommenen Schaugepränge herabgesunken. Da schickte Aegypten, die treue Pflegerin und Säugamme aller Religionen, dem sinkenden, durch klügelnde Spitzköpfe und Weltlinge lange vor Lucian in aller seiner Blöse ausgestellten Bilder- und Götterdienste in Griechenland und Rom zwei neue mächtige Stützen für alle krankhafte und Reiz bedürftige Leiber und Seelen. Serapis kam den kranken Leibern, Isis den kranken Seelen zu Hilfe. Jupiter-Serapis mit seinem allsegnenden Fruchtmafs auf dem majestätischen Strahlenhaupte verdrängte bald den olympischen und capitolinischen Jupiter mit allem ihren Pomp und ihrer Herrlichkeit. Diese konnten ja nur donnern, und ihr Blitz traf oft ihre eigenen Tempel. Der ägyptische Wundergott, in welchem aller Glanz des Apis- und Osirisdienstes sich vereinte, und der die Schlüssel des Nils und des Schattenreiches handhabte, konnte von allen Gebrechen und Krankheiten heilen. Die Wunder, welche einst der heilbringende Aesculap in den Tempelhallen zu Epidaurus und auf der Tiberinsel gewirkt hatte, verrichtete nun der neue Alexandrinische Heiland in verstärkter Wirksamkeit. Alle grofse Hafenstädte Italiens erhielten Serapeen — so hiefsen die Tempel des Gottes — mit geräumigen Vorhöfen und Galerieen, in welchen für alle Prefshafte und Siechlinge, nach den verschiedenen Abtheilungen der Krankheiten, Kammern und Badeanstalten eingerichtet worden. Die Serapeen wurden die besuchtesten Lazarethe und Genesungshäuser der alten Welt, wo natürliche Heilmittel, Einreibungen und Bäder, mit Magnetismus, Somnambulismus und heiligen Salbungen und Abwaschungen im Bunde, die empirische Quacksalberei der Priesterärzte bald zu einer höchst merkwürdigen und auffallend wirksamen psychischen Medicin erhoben. Die grofsen Stapelplätze und Häfen längs der italienischen Küste hatten fast alle ihre Serapistempel *). So wohnten auf dem Hügel zu Präneste (Palestrina) die Glücksgöttinnen mit dem ägyptischen Heilgott in geräumigen Tempelhöfen zusammen, von welchen sich noch manche Ueberreste und räthselhafte Bildwerke erhalten haben. Noch anschaulicher wird uns die wunderbar waltende Kraft des Gottes durch die genaue Betrachtung der Ruinen seines Tempels zu Puzzuoli, 3 Meilen von Neapel an der campanischen Küste. Noch verkündigen 3 Riesensäulen, von Meerdatteln angefressen, aus prächtigen Trümmerhaufen, die alte Herrlichkeit des in diesem volkreichen Seehafen schützenden und heilenden Serapis Dusar (so heifs hier sein Beiname). Eine (zum Palast von Caserta verbrauchte) Colonnade umgab die weitläufigen Galeriem, in welchen, wenn uns neuere Architekten durch ihre Grund-

*) Daher sagt Varro 1, 2 p. 26. ed. Rod.: Isis und Serapis haben den Tempel an grofsen Stapelplätzen (in emporio).

risse nicht täuschen *), die zahlreichen Krankenstuben, Schwitzbäder und Priesterwohnungen die prächtigsten Hospitäler neuerer Zeiten leicht überbieten möchten. Alle Schwefelbäder und warmen Heilquellen des wollüstigen Bajä, von Nettuno bis in die meerverschlungenen Kammern und Gewölbe von Tripergola hin **), waren höchstwahrscheinlich eine aneinanderhängende Reihe von Gnadenorten und wunderthätigen Krankenanstalten, unter dem hochgepriesenen Einflusse des Serapis und seiner Priesterärzte. — Aber noch eingreifender und bethörender für die entnervte, nur durch übernatürliche Reizmittel wieder anzuspannende Menschheit wirkte der noch weiter ausgebreitete Dienst der Isis, besonders auf das zweite Geschlecht. Alles, was die geheimen Einweihungen und Mysterien der Cabiren, des Sabazios, der Eleusinischen Götter bei den Griechen, die in drei Graden gefeierten Orgien und Bacchanalien des Bacchus Hebon in Campanien und Etrurien, die **verhüllte** Feier der guten Göttin (bona dea) in Rom der neugierigen Geheimnifssucht und frömmelnden Andächtelei im Einzelnen dargeboten hatten, fand sich gewissermafsen in dem geheimen Gottesdienste der grofsen ägyptischen Göttin durch Aberglauben und Pfaffentrug in einander verschmolzen. Tagsatzungen, Abwaschungen, Fasten, Bühnungen, Abtödtungen des Fleisches und Kasteiungen waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe ***), die Männer und Weiber nach mancherlei Prüfungen und Aufopferungen endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften †) empfingen. Aber unter dem Deckmantel dieser oft viele Tage lang dauernden Vorbereitungen und Prüfungen, die kein Gatte seiner Frau, kein Liebhaber seinem Mädchen zu verweigern sich getraute, schlichen sich bald die zweideutigsten Verabredungen und Zusammenkünfte, vom allverhüllenden Schleier

*) Hierher gehören ein grofses Blatt von Morghen und Piranesi und die Grundrisse und Restaurationen des französischen Baumeisters Robert in St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 170 ff. Vergl. auch Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXVI.

**) S. die Collectaneen in Gerning's Reise durch Oesterreich und Italien II, 188—190.

***) Apulejus bleibt hier die hauptsächlichste Quelle, aus der man aber mit grofser Vorsicht schöpfen mufs, da das Ganze ja nur eine fabula Milesia ist. Das 11te Buch des Apulejus enthält offenbar drei verschiedene Initiationen. S. die unter Oberlin's Leitung von Joh. Jac. Ziegler in Strasburg vertheidigte Streitschrift, de I. Apulejo, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent. 1780 (Vergl. Schweighaeuseri memoria Oberlini p. 46).

†) Isidi myrionymae in Gruteri's Inscriptionen LXXXIII, 11. Den Commentar dazu findet man in der Lucubr. des frommen Apulejus, Metam. XI. p. 753—755. ed. Oudendorp.

der grofsen Göttin bedeckt, in diese Heiligthümer ein. Die verbotene Frucht schmeckte unter solchen Umgebungen doppelt süfs, und die reinigende, entsündigende Isis wurde von den Spöttern bald eine Gelegenheitsmacherin und Kupplerin genannt *).

Man kann leicht selbst ermessen, was unter solchen Umständen die allsühnende und allbefruchtende Mutter Isis unserer Sabina sein mufste. Nicht zufrieden, ihr ein Sacrarium oder eine Art von Hauskapelle in ihrem eigenen Palaste zu Rom geweiht und darin ihr theurgisch eingeweihtes und also auch als Talisman wirkendes Bild, mit allen Symbolen aller helfenden Götter geschmückt (also ein sogenanntes signum pantheon), aufgestellt zu haben, vor welchem täglich ein frischer Blumenkranz aufgehangen und früh und Abends zur gesetzten Stunde die heilige Wein- und Milchspende von einer besonders dazu besoldeten Freigelassenen ausgegossen wurde, verfehlte sie auch nie, so lange sie während des Winters in Rom gegenwärtig war, wenigstens zweimal des Monats das Iseum oder die Tempelhalle der Göttin Isis auf dem Marsfelde in der neunten Region regelmäfsig zu besuchen. Denn dort hatte diese Göttin, trotz aller Polizeiverfügungen des Kaisers Augustus, der die ägyptischen Tempel wenigstens auf 1000 Schritte von dem Weichbilde der Stadt verwies **), und trotz des gewalti-

*) Ovid, A. A. I. 27., wo er die Plätze anführt, wo ein Liebeshandel angeknüpft werden könne:

Nec fuge Niliacae Memphitica sacra juvencae,
Multas ille facit, quod fuit ipse Jovi.

S. Burmann den Jüngeren zu Properz p. 360.

**) Man mufs zwei Perioden in der Aufnahme des Serapis- und Isisdienstes in Rom sorgfältig unterscheiden. Schon unter Sulla kam dieses Alexandrinische Gaukelspiel nach Rom, wie Apulejus versichert, Metam. XI. p. 817. Oud. Und in Beziehung auf diese früher eine Zeit lang blos connivirte Einführung konnte Lucian VIII, 831. einen Römer sagen lassen: Non in templo tuam Romana accepimus fidem. Allein dieſs war nur Privatsache, die oft gestört und mit Vertilgung der Kapellen selbst verbannt wurde. Erst unter den Triumvirn a. u. 711. wurden öffentliche Tempel zugestanden. S. Dio XLVII, 15. p. 501. Unter August kam eine bestimmte Polizeiordnung. S. Dio XLIII, 2. p. 692. und LIV, 6. p. 734. Vergl. über die früheren Schicksale des Isis- und Serapisdienstes in Rom die gelehrten Anmerkungen zu Tertullian's Apologet. c. 6. p. 24. in der Havercamp'schen Ausgabe und die des Fabricius zum Dio Cassius, XL., 47. p. 252., Matthaeus Aegyptius ad senatusconsultum de Bacchanalibus p. 83 ff. und Visconti zu Winckelmann's Storia T. I. p. 115 f. Apulejus, Metam. XI, p. 810. Oudend. S. Donati, Roma Antiqua. I, 22. p. 89 f.

gen Strafgerichts, welches Tiber über die schamlos kuppelnden Isispfaffen und ihre Göttin verfügte *), schon lange wieder einen ansehnlichen Tempel nebst Vorhöfen und allem Zubehör unter dem Beinamen der Isis Campensis eingenommen. Hier hatte Sabina, als eine der einträglichsten Kundschaften, sich der besonderen Gunst des Oberpriesters bei allen leiblichen und geistlichen Anliegen zu erfreuen, war in der heiligen Brüderschaft der Isis, worein sich damals die vornehmsten römischen Damen um die Wette aufnehmen liefsen, eine der ältesten und freigebigsten Vorsteherinnen **), hatte ihre eigene Garderobe sowohl von wunderbar gestickten, mit Lotosblumen und ägyptischen Thierhieroglyphen seltsam durchwebten Einweihungsgewändern, als von enganschliefsenden, heiligen Leinwandhemden und Trauerkleidern für die Jammerklagen über den verlorenen Osiris ***), in den Kleiderkammern, dergleichen mehrere in den Galerieen des Tempels, welche den Vorhof umgaben,

---

*) S. Josephus, Archaeol. XVIII. 4. 7.

**) Also eine Isiaca, wie dies gegen Scaliger Marino in den Atti e Monumenti de' Frati Arvali p. 409. b. in Gruter's Inschriften CCCLX, 2. richtig erklärt. Eine Brüderschaft der Isis, Collegium Isidis, kommt bei Apulejus und in Gruter LXXXIII, 14. vor. S. Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 9. und Acta Novo Lipsiensia Anni 1748, p. 503.

***) Die langen Einweihungstalare, die sogenannten stolae Olympicae, mit eingestickten und eingewebten Hieroglyphen überlaet, sind aus dem Apulejus hinlänglich bekannt. Bei'm Sophisten Aristides heifsen sie χιτῶνες κατάστικτοι T. I. p. 231. ed. Iebb. Aber zum gewöhnlichen Tempeldienste hatte man eng anschliefsende Hemden von glänzend weifser Leinwand, worin sie, wie Apulejus sagt, Met. XI. p. 773. candido linteamine strictim intecti gingen. Denn nicht blos die Priester selbst gelobten zur leinwandumkleideten Scheu (grex liniger), sondern auch alle Mitglieder der Isisconfraternität kleideten sich so, wenn sie zum Tempeldienst sich einfanden. Aber im Dienste der Göttin, die sich

ob des verlornen Osiris mit heulendem Jammer die Brust schlägt,

Isidis amissum semper plangentis Osirin, worin Prudentius sie charakterisirt, adv. Symmachum, I, 283, gab es auch Trauer- und Jammertage, wo Alles schwarz gekleidet ging. Daher kommt in einer merkwürdigen griechischen Inschrift bei Gruter und in Maffei, Verona illustrata p. 37, 38. ein Artemidorus μελανηφόρος im Dienst der Isis vor, worüber Cuper in seinem Harpokrates p. 129. und die dieser Schrift angehängte Abhandlung des Etienne le Moyne, de Melanophoris zu vergleichen ist. Vergl. Larcher zu Herodot T. II. p. 245. neue Ausgabe.

zur Bequemlichkeit der eifrigen Isisanbeterinnen angebracht waren *); ihr Tragstuhl mit den vier handfesten, gediegenen Cappadociern in ihrer Staatslivree zeichnete sich, wenn bei feierlichen Gelegenheiten die andächtigen Isisschwestern aus allen Theilen der unermefslichen Stadt sich hier versammelten und in ihren Porterchaisen hierher tragen liefsen **), durch Pracht und Zierlichkeit vor allen anderen aus, und Sabina konnte zu jeder Tags- und Nachtstunde hier auch mit solchen Personen, die weder bet-, noch opferlustig waren, die geheimsten Zusammenkünfte und Selbandre halten, da die reichlich schenkende Gönnerin sich ihr eigenes, mit sybaritischen Bequemlichkeiten versehenes Kämmerlein hier auf immer eingerichtet hatte.

Allein wie es auch wohl bei'm neueren Cultus oft der Fall war, dafs auf einmal in einer Gegend ein neues wunderthätiges Bild, eine neuerbaute Kapelle, ein frischer Gnadenort die älteren, in wohlhergebrachter Ordnung wirksamen Heiligthümer auf eine Zeit lang ganz verdunkelte, und zu der neu eröffneten Quelle des Heils Bufsende und Wallfahrende in vollen Haufen herbeiströmten, so ereignete sich diefs auch damals bei den längs der italienischen Küste in allen Häfen und Seestädten so sehr vervielfältigten Isiskapellen. Eben verbreitete sich bis in die Hauptstadt das Gerücht, dafs der reiche und fromme Popidius in Pompeji unweit Neapel der schon seit fünfzig Jahren dort verehrten Isis Sabina von Grund aus einen neuen Tempel erbaut habe, da der vorige bei dem grofsen Erdbeben unter Nero (63. n. Ch.) so erschüttert und beschädigt worden war, dafs schon seit langer Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden konnte ***). Man erzählte da-

*) Eine solche Kleiderkammer hiefs *vestiplicium*. S. die gelehrten Anmerkungen Oudendorp's zu Apulejus, Met. XI. p. 815.

**) Daher sagt Martial von dem Hungerleider Selius, der, nachdem er überall nach einer Einladung geschnappt hat, endlich auch zum Isistempel auf dem Marsfelde läuft und dort die Tragsessel der frommen Weiber belagert II, 14.:

— Memphitica templa frequentat,
Assidet et cathedris, mocsta Juvenca, tuis.

***) Die Inschrift, welche in dem Isistempel des wiederaufgegrabenen Pompeji über dem Thore gefunden wurde und die der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji in der Archaeologia Britannica T. IV. p. 167., so wie Winckelmann und viele andere Reisende (s. Martini's wiederaufiebendes Pompeji S. 133.) angeführt haben, sagt ausdrücklich: N. Popidius, N. F. Celsinus aedem Isidis terrae motu conlapsam a fundamento pecunia sua restituit. Dieser Tempel wurde im Jahre 1765 entdeckt, und Hamilton hat in den 51 Kupfertafeln seiner

bei eine Menge sehr erbaulicher und durch vielfache Aussagen beglaubigter Geschichten von Zeichen und Wundern, welche die grofse

---

Campi Pilegraei den Moment der Entdeckung selbst sehr lebendig vorgestellt. Er besteht aus einem grofsen Vorhof mit Galerien und Seitenkammern, der von 24 Säulen getragen wird, von 16 Toisen in der Länge und 12 in der Breite. Im Hofe selbst steht die Kapelle mit einer Freitreppe von 7 Stufen. Ausserdem befindet sich hier noch ein kleines Gebäude zu Lustrationen, ein überbauter Brunnen zu Einsammlung der Asche und mehrere Altäre und Tische. In einer Seitenkammer fand man noch das Skelet eines Priesters, wie man glaubte. Auch deutet ein ganz hinten in der Galerie gefundenes Lisbild auf eine besondere Bestimmung bei den Processionen oder Einweihungen. Ein Neapolitaner Migliacci gab gleich nach der Ausgrabung eine Abhandlung über diesen Tempel, Il tempio d'Iside nuovamente scoperto auf 36 S. in 4., heraus, woraus Martini das Brauchbarste ausgezogen hat. Die französischen Architekten Desprez und Renard haben zu St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 112 ff. mehrere Prospecte und Grundrisse, auch sogenannte Retablissements (wahre apokalyptische Visionen) gegeben, wovon doch nur die wirkliche Ruine pl. 73 zu S. 116. und der Grundrifs von Renard pl. 70. p. 7. wirklich Werth haben. Von Desprez wurde auch der Prospect besonders in Paris bei Ronon lange Zeit verkauft. Aber das Zuverlässigste bleibt immer das, was Hamilton gab in seinem Account of the Discoveries in der Archaeologia Britannica pl. XI., der Prospect und pl. XVIII. der grofse Grundrifs, nebst den interessanten Erklärungen. Bei'm Ausgraben fand man Alles noch unversehrt, alle Opfer- und Weihgeräthe, Opfertische, Lampen, Candelaber und Statuen der Göttin. Man schaffte Alles sorgfältig nach Portici in's Museum, selbst die ausgezeichneten Wandgemälde und Mosaikarbeiten. Allein hier wurden sie nach einer besonderen Classification in mehrere Zimmer vertheilt, und Vieles verlor dadurch alle Beziehung und alles Interesse. So fand man gleich im ersten Zimmer, in dem der Opfergefäfse, einige basaltene Opfertische und eine Tafel von Stucco mit Hieroglyphen (tabula Isiaca) aus diesem Tempel zwischen anderen Opfergeräthen, Leuchtern, Dreifüfsen u. s. w. aus dem Herculanum und anderen Ausgrabungen zusammengestellt. Zwar führt die gefühlvolle Reisende Friederike Brun in ihrer Beschauung dieses Museums ein eigenes Isis-Zimmer auf (Prosaische Schriften B. IV. S. 214.), allein weder die älteren Beschauer in der Nationalbibliothek der schönen Wissenschaften Th. XVIII. und in Bergonzoli's Zusätzen zu Volkmann's Nachrichten II, 231 ff., noch Bartels in seiner Reise Th. I. S. 112. und Stegmann in seinen Fragmenten über Italien I, 264 ff., so wie die Zimmer einzeln durchgehen, wo

Himmelskönigin Isis in diesem ihr aufs Neue geweihten Heiligthume an den kranken Schiffern, welche mit der letzten Alexandrinischen Handelsflotte in diese Gegenden gekommen waren *), verrichtet, und wie sie ihre wirksame Gegenwart durch ganz unleugbare Beweise beurkundet habe. Auch sei neuerlich eine ganze Schiffsladung von ägyptischen Herrlichkeiten, von Ibissen, von echten Lotospflanzen und einigen Palmbäumen, nebst ganzen Kübeln voll heiliger Erde von der Insel Philä in Oberägypten oben bei

---

sen etwas davon. Welche Offenbarung alter Herrlichkeit würde uns da zu Theil geworden sein, wenn dieß Alles in seiner ursprünglichen Lage aufgestellt geblieben wäre! Zwar versprach Ignarra, Carelli's Nachfolger in der Herausgabe der Antichità d'Ercolano, in einer Anmerkung zum einzelnen Theile (dem 8ten) des Werks, Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano p. 31., wo er ein dort mitgetheiltes Gemälde erklärt, das aus diesem Isistempel nach Portici kam und einen ägyptischen Isispriester mit der heiligen Lampe vorstellt, dass in einem besonderen Bande Alles, was zu diesem Tempel gehört, zusammengestellt und erklärt werden solle. (Si pubblicherà un tomo, ove si darà il Tempio d'Iside con tutto ciò, che nel medesimo fu ritrovato.) Aber wer mag nun an die Erfüllung dieses Versprechens glauben? Wer mag auch nur wissen können, was von allen diesen Alterthümern sich in den 60 Kisten befunden hat, die mit nach Palermo geflochtet wurden?

*) Viele in Pompeji gefundene Alterthümer und kleine Bronzen beweisen hinlänglich, daß die dort verehrte Isis besonders auch als Glücksgöttin für die Schiffenden verehrt und gebildet wurde. Man sehe die zierliche Bronze der Isis mit den Attributen der Fortuna marina in den Bronzi d'Ercolano oder Antichità T. VI. tav. XXV, XXVII. Daraus läßt sich also mit Recht schließen, daß sie ganz vorzüglich an den Seeküsten ihre Kraft bewiesen habe. Die hier erwähnte Alexandrinische Handelsflotte brachte nicht nur die viermonatliche (Joseph., Bell. Jud. II., 20.) Getreidelieferung aus Aegypten dem hungernden römischen Volk (s. Schwarz in seinen Observationen zu Plinius's Panegyricus c. 31. p. 533 ff.), sondern auch alle übrige Seltenheiten und Kostbarkeiten aus dem Hauptstapelplatze der alten Welt. Keine ost- oder westindische Kauffahrtflotte kann ja an den Ufern der Themse mit solcher Sehnsucht erwartet werden als diese Alexandrinische, die zwar in Ostia ihre Güter löschte, aber oft auch in anderen campanischen Häfen anlegte, im alten Rom. Der schlaue Tiberius konnte von Capreä aus sie vorüber segeln sehen und an dem muthwilligen römischen Volke gleichsam jenen Riesen erzählen. Der eigentliche Name dieser Flotte hieß Catepha. S. zu Martial XII, 75. Schon Spanheim und Saumaise, de mod. usur. p. 307 ff. haben darüber eine Gelehrsamkeit verbreitet.

dem grofsen Wasserfalle des Nils, wo des Osiris heiliges Grab durch die ältesten und ehrwürdigsten Legenden der Aegypter begründet wurde *), dort angekommen. Eine solche Nachricht konnte der wundersüchtigen und eben jetzt durch allerlei Anzeichen hart beängstigten Sabina nicht anders als sehr willkommen sein. Sie besafs selbst eins der köstlichsten Landhäuser an dem lachenden Meerbusen von Bajä, den der grofse Kenner Horaz für die anmuthigste Seeküste des römischen Reichs erklärte **), und den man wohl so gut, wie in neueren Zeiten die angränzende Küste von Neapel, ein Stück Landes nennen konnte, das vom Himmel herunter gefallen sei ***). Es war dasselbe, welches einst der kühne Piso, das Oberhaupt der Verschwörung gegen den Nero ‡), besessen hatte, und das Nero wegen seiner höchst anmuthigen Lage so gern besuchte, da es unter allen Villen, die seit anderthalb Jahrhunderten hier die berühmtesten und reichsten Römer besessen hatten ‡‡), durch seine himmlische Aussicht auf's Meer und die zu

*) Es ist aus den Alten bekannt, dafs man das Grab des getödteten Osiris an mehreren Orten in Oberägypten zeigte. Vorzüglich waren Abydus und die Nilinsel Philä oberhalb Essuan oder Syene berühmt durch die keinem Profanen zugänglichen Grabtempel (σήκοι) des über alle Nekropolen und Mumiencultus herrschenden Gräbergottes. Denn das war eigentlich Osiris. Diese Osirisgräber mit allen Beweisstellen aus den Alten hat der gelehrte Zoega in seinem Hauptwerke de Obeliscis p. 286. ganz befriedigend erläutert. Auch in Denon's Reise spielt Philä mit seinen vielen Tabernakeln und Ruinen eine Hauptrolle. Man vergleiche wenigstens Denon's Reise (nach der teutschen Uebersetzung, Berlin 1803.) S. 212 ff.

**) Nullus in orbe locus Baiis praelucet amoenis. Epist. I, 1. 83.

***) Der bekannte Lobspruch Sannazar's auf Neapel: Un pezzo di cielo caduto in terra. Man weifs, dafs man Engel hinzugesetzt hat: aber dieses Himmelsstück fiel unter die Teufel und unausbarren Thiere. Und auch dies galt von dem alten Bajä, welches uns schon von Cicero in seiner (zu den vorzüglichsten zu rechnenden) Rede pro Coelio als ein Ort der zügellosesten Lüste geschildert wird, aber unter Nero vollends ein Abgrund der Ueppigkeit und Ausschweifung wurde, ein deversorium vitiorum, wie es Seneca nennt. Man lese nur seine Schilderung Epist. 51. p. 218. Ruhk. und vergl. die Collectaneen des jüngeren Burmann zu Propertz p. 113.

‡) Tacitus, Ann. XV, 52.

‡‡) Eine Aufzählung und Beschreibung der hier gelegenen Villen nach den Stellen der römischen Schriftsteller findet man schon in Cluver's Italia antiqua Libr. IV. p. 1124. und in Capaccii, Historia Puteolana c. XXII. p. 115. Unter einen Gesichtspunkt zu

jedem Genuſs einladenden Badeplätze den Vorzug behauptete. Von hier, wo sie gewöhnlich einen Theil des Frühlings und des Spätherbstes zuzubringen pflegte, hatte sie auf ihren Spazierfahrten in die benachbarten Gegenden von Capua, Neapel und Salernum auch die blühenden, kunst- und volkreichen Städte von Herculanum, Pompeji und Stabiä, die damals das furchtbare Schicksal noch nicht ahnten, das der von Bacchus und Pomona gekrönte Vesuv in seinen Eingeweiden ihnen zubereitete, von Zeit zu Zeit besucht und kannte selbst die Familie des Popidius. Da nun eben die für sie in vieler Rücksicht kurzweiligen und unterhaltenden Festtage der Flora mit ihren üppigen Theaterspielen *) beendigt, und mit dem Anfang des Mais die Tage eingetreten waren, wo jede Dame von gutem Ton aus Rom zu ihrer Frühlings-Villeggiatura aufs Land eilte, so beschloſs Sabina, unverzüglich ihr Landgut an der Bai von Bajä zu beziehen und von dort die neue, sich so wunderbar offenbarende Isis zu Pompeji, wo sie sogleich den Befehl ertheilte, ihr ein Absteigequartier zu miethen, so oft es ihr nur bequem und räthlich erkenne, zu begrüſsen und anzubeten.

Es würde uns jetzt viel zu weit führen, wenn wir alle heiligen und profanen Abenteuer der Länge nach erzählen wollten, die Sabina auf diesen Wallfahrten zur groſsen Himmelskönigin nach Pompeji in diesem Frühlinge erlebt und bestanden hatte. Vielleicht verrathen wir den Lesern bei einer schicklicheren Gelegenheit, was uns ihre Geheimschreiberin, die vertraute Sclavin Klio, darüber mitzutheilen für gut fand. Wir können diesmal zur Erbauung und Ergetzlichkeit aller derjenigen, denen die neueste Lästerchronik von Stadt und Land noch nicht genügt, nur noch zwei Briefe anführen, die Sabina an ihre Muhme Lallia von Bajä aus während dieser Zeit schrieb, und die uns auf demselben Wege, dessen wir so eben gedachten, zugekommen sind. Sabina, die fast eben so häufig mit ihren Freundinnen als mit ihren Ohrgehängen und ihrem Halsschmuck wechselte, hatte diese Lallia erst neuerlich bei einer Lustpartie in die alte Stadt Lanuvium, wo eine unbedeckte Jungfrau alljährlich beim Anfang des Frühlings in eine finstere Grotte hinabsteigen und dem dort wohnenden Drachen einen Honigkuchen bringen mufste, und wozu aus Rom Alles, was in der

---

zusammengestellt, diesen zur Erklärung eines Prospects vom Tempel des Pompejus am Averner-See Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXIX. im beigefügten Text und Stieglitz, Archäologie der Baukunst II. Th. II. Abtheilung. S. 229 f.

*) Die Floralischen Spiele fielen in das Ende des Aprils. Man kennt aus der bekannten Anekdote von Cato und dem römischen Volk die Floralen jocos nudandarum meretricum, wie es Seneca ep. 97. ausdrückt. Das Uebrige ist aus Ovid's Festkalender bekannt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
BÖTTIGER,K.A.

3-598-50276-1
FN. 14044/618

Mode sein wollte, als Zuschauer herbeieilte *), in einem dortigen Gasthause kennen gelernt und seit dieser Zeit Alles aufgeboten, ihrer neuen Freundin die Liebe zu ausländischen Religionsgebräuchen und besonders zu dem so preiswürdigen Dienste der Mutter Isis einzuimpfen. Denn Lollia hatte sich sehr lebhaft gegen dieses fremde, verführerische Unwesen, wie sie es in ihrem altgläubigen Eifer nannte, erklärt und dafür dem altrömischen Herkommen auch in den Gottesverehrungen das Wort geredet **). Indefs verfehlten die Schilderungen, welche Sabina mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Ueberredungskunst von dem geheimen Dienste der grofsen ägyptischen Göttin entworfen hatte, doch keineswegs, die Neugierde der Lollia zu reizen, die zu allen Religionsgeheimnissen eine besondere Neigung in sich verspurte und sogar bei der letzten Unterredung, als Sabina gekommen war, Abschied von ihr zu nehmen, und ihr die Ursache ihrer schleunigen Abreise nach Campanien mitgetheilt hatte, einen Briefwechsel mit ihrer ägyptisirenden Freundin verabredete. Beide Damen waren sehr prachtliebend, beide suchten selbst die bildenden Künste, wo nicht aus reinem Eifer und wahrer Liebe zur Kunst, doch aus Eitelkeit und als Dienerinnen des Luxus oder als schmückende Zofen bei ihrer Toilette zu befördern und — wie sie es auch wohl auf echt römisch zu nennen pflegten — die hungernde Kunst grofsmüthig zu sättigen. Was Wunder, dafs Sabina in ihren Briefen an Lollia ihren Erzählungen vom Isisdienste immer auch noch einen feinen Anstrich von Kunstliebhaberei zu geben und so den Punkt zu treffen wufste, worin sie mit ihrer neuerworbenen, strenger gesitteten Freundin am sichersten hoffen durfte übereinzukommen. Beide Briefe geben uns hiervon die unzweideutigsten Beweise.

---

*) So Cynthia bei'm Properz IV, 8. Die Hauptstelle über diese besondere Divination, die, mit einer Art von Jungfernprobe verbunden, an mehreren Orten in Griechenland und Italien gebräuchlich gewesen ist, steht in Aelian's Thiergeschichte XI, 16. Alles Gehörige hat Volpi schon gesammelt in seinem Latio profano T. V. Lib. VIII. c. 4. p. 51. seqq. S. diese Sammlung I. S. 178.

**) Man wird dabei den Umstand nicht übersehen, dafs die Verehrung der Lanuvinischen Juno, die auch Sospita oder Sospita hiefs, durch ein frühes Bündnifs der Römer mit den Lanuvinern den Römern selbst hochheilig war (S. Livius VIII, 14), dafs die Consuln, wo wir aus dem Schlufs der Rede des Cicero pro Murena wissen, ihr feierlich opferten, und dafs die Juno Caprotina des Varro nichts Anderes ist als diese Lanuvinische Juno mit den Ziegenhörnern und dem Ziegenhelm auf dem Kopf. Darum war Lollia heute auch in Lanuvium gewesen.

Erster Brief.

Sabina an die Lollia.

Grofs ist die Königin Isis. — Aergere dich nicht an dieser Litanei zum Anfang, meine liebe Lollia! Aber wir Eingeweihte in die Erkenntnifsstufen der ägyptischen Grofsgötter haben die unverbrüchliche Pflicht, bei jeder Begrüfsung zuerst an die Einzige zu denken, die Alles ist *). Erwarte heute nichts von mir über unsere heiligen Gebräuche. Ich melde dir nur, dafs ich in Neapel einen trefflichen griechischen Bildhauer, Athenodor mit Namen, gefunden und ihn sogleich mit mir auf mein Landgut genommen habe, wo er jetzt seine Kunstwerkstätte aufgeschlagen und den Auftrag von mir erhalten hat, mich im geschmackvollsten Costume der Göttin Isis aus griechischem Marmor (grechetto) zu bilden **). Du wirst mir diese sonderbare Grille schon darum nicht übel deuten, weil ich dir ganz unverholen gestehen mufs, dafs du mir selbst zu dieser Idee die erste Veranlassung gegeben hast. Vielleicht erinnerst du dich noch des wenigstens mir unvergefslichen Tages, wo wir einander bei'm Drachenfeste zu Lanuvium zuerst kennen lernten. Ich fand dich da mit grofser Bewunderung vor der Statue der Schutzgöttin Lanuviums, der argolischen Juno, stehen, und du gestandst mir später, dafs dich das alte, ehrwürdige Costume der Göttin mit den Ziegenhörnern auf dem Kopfe, mit dem zierlich über der Brust zusammengeschürzten Ziegenfelle, und den weit über die Füfse herausgehenden übergebogenen Schnabelschuhen, so wie das runde Schildchen in ihrer Rechten und die Lanze in ihrer Linken ***) so wunderbar ergrif-

---

*) VNA QVAE ES OMNIA DEA ISIS heifst es in einer Inschrift bei Gruter LXXXII, 2.

**) Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs diefs oft geschehen ist. Für Portraitstatuen römischer Isisdienerinnen erklärten die römischen Archäologen schon mehrere Isisbilder in der Capitolinischen und Albanischen Sammlung. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Arti T. I. p. 91. Viele Isisbilder auf geschnittenen Steinen sind gewifs auch römische Frauenportraits. S. im Stoschischen Cabinet nach Schlichtegroll's Ausgabe T. II. tabl. 10. 11. 53 — 56.

***) Die Juno Sospita, wie sie in Lanuvium und Rom verehrt und gebildet wurde, schildert Cicero, de Nat. Deor. I, 29.: quam to nunquam ne in somnis quidem vides, nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceis repandis. Es war nichts Anderes als die gewaffnete, uralte Juno der Pelasger, die Juno Quiris, Curitis der Salier. Da man bei den aus Thierhäuten gemachten Helmen die Hörner der Thiere an der abgezogenen Haut des

fen habe, dafs du wohl selbst in dieser Tracht unserer sabinischen Uralter-Mutter dich abbilden zu lassen Lust hättest. Gesagt, gethan. Ich weifs, dafs du bei einem geschickten Bildhauer aus Etrurien, der in dem Rufe steht, die sogenannten tuscanischen Werke im alten Tempelstyl am vollkommensten nachzubilden, wirklich eine Bestellung deswegen gemacht und ihm aufgetragen hast, dich in diesem, für unser Zeitalter etwas auffallenden Aufzuge aus einem schönen lunensischen (carrarischen) Marmorblock darzustellen. Ich für meine Person habe dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Ich bitte dich vielmehr, überzeugt zu sein, dafs ich deinen Geschmack, wenn auch für mich nicht nachahmungswürdig, doch im Ganzen sehr patriotisch finde. Sind doch unsere jungen Männer längst Weiber geworden. Was bleibt also uns Weibern Anderes übrig, als Männer zu werden und statt jener Helden, die sich sorgfältig jedes Härchen ausrupfen, wenn es den Mann verrathen könnte *), die Waffen zu nehmen? Auch müssen es die

---

Kopfes stehen liefs und, um sich ein schreckliches Ansehen zu geben, sie so aufsetzte, so war es ganz natürlich, dafs sich die kriegerische, gewaffnete Juno eines solchen Ueberzugs als Helm bediente. So erscheint sie als Brustbild in terra cotta auf einem Denkmal, welches Beger im thesauro Brandenburgico für eine Isis mit Ochsenhörnern und Ochsenohren ansah, worin ihm auch Montfaucon in seiner grofsen, unkritischen Compilation folgte, Antiquité expliquée T. II. Part. II. tabl. CXIII, 1., welches aber eine echte Abbildung dieser ziegenbehelmten Sospita ist, und so neuerlich auch von Hirt in seinem Bilderbuch als Vignette S. 22. gegeben worden ist. Die ganze Figur dieser Lanuvinischen Juno, selbst mit den Schnabelschuhen, kommt auf den Münzen mehrerer römischen Familien, vorzüglich auf den denariis gentis Prociliae vor. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. V. p. 294. Danach hat Visconti den einst im Palast Paganica zu Rom befindlichen Torso, den Winckelmann in seinen Monumenti p. 15. wohl bemerkt, aber noch nicht ganz richtig ausgelegt hatte, ergänzen lassen. So steht sie noch als eine der merkwürdigsten Colossalstatuen in kriegerisch drohender Stellung im Pio-Clementinischen Museum und ist von Visconti abgebildet und erklärt worden. S. Museo Pio-Clementino T. II. tav. 21. p. 46 ff. Man konnte sagen, es sei unsere Lollia selbst. Denn die zart gearbeitete Draperie und mehrere Kennzeichen an dem, was alt an Bibbi ist, tragen die unverkennbarsten Spuren einer späteren, weichlichen Nachahmung.

*) Die alte Körperpflege, die besonders durch die Bäder und die zahlreiche Classe von Iatraliptes, Badeärzten und Badekneipten zu einer Kunst gebracht wurde, wovon man nur noch im Orient, wo diese Badekünste sich stets fortpflanzten, eine Vorstellung hat,

Männer, besonders unsere lieben Eheherren, weit lieber sehen, wenn sich die Frauen selbst mit Hörnern coeffiren *). Vor Allem

---

erfand hundert Kunstgriffe und Salbemittel, die Haare von solchen Theilen des Körpers, wo sie den üblichen Begriffen von Schönheit und Anstand zu widersprechen schienen, wegzubeizen oder auszuraufen. Griechisch war die Kunst und griechisch war die Benennung psilothrum dropax. Beide kommen mehrmals im Martial vor. Ueber das Wort dropax, welches eine Art von Pechpflaster gewesen zu sein scheint, hat Rader in seinem Commentar zu Martial X, 58. Alles gesammelt; die griechischen Aerzte brauchen die δρωπακισμους auch als Reizmittel bei skirrhösen Verstopfungen und stellen sie mit den Sinapismen zusammen. S. Theophon's Nonnus Epiteme c. 166. p. 33. c. 209. p. 167. Die ganze Sache hat auch schon Junius de coma c. 2. ausführlich behandelt. In den entnervten Zeiten unter den Kaisern wandten die Weichlinge und der contaminatus grex turpium mehr als weibische Sorgfalt auf diese Abreibungen und Ausraufungen der Haare (depilatio, deglabratio), wobei selbst Bimstein mit gebraucht wurde. Martial spielt in vielen seiner Spottgedichte darauf an. S. die Stellen, gesammelt bei Ramirez de Prado zu Martial II, 36. p. 173. Sie heifsen daher solche Weichlinge vulsos homines. S. Spalding zu Quintilian T. I. p. 286. Die ganze Materie und den Unterschied zwischen psilothrum und dropax hat der italienische Arzt und Philolog Cäsar Zarotti in seinem seltenen Werke de medica Martialis tractatione p. 206 f. abgehandelt.

*) Man könnte vielleicht sich wundern, dafs unsere Sabina hier schon auf die cornards anspielt. Allein die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, da der Traumdeuter Artemidor, der bekanntlich unter Hadrian und also kurz nach dieser Zeit lebte, das Stachelwort: deine Frau wird dir Hörner machen, schon ein κεγλημενον, also ein gemeines Sprichwort nennt. S. sein Ὀνειροκριτικὸν II, 12. p. 155. ed. Reif, wo von Widderhörnern die Rede ist. Der neueste gelehrte Commentator hat dabei in seinen Anmerkungen ein zahlreiches Zeugenverhör angestellt (s. T. II. p. 329) und auch Menage zu Diog. Laert. II, 108. anzuführen nicht vergessen. Doch hat Menage diese Materie noch an einem anderen Orte mit grofser Sachkenntnifs abgehandelt, in seinem Dictionnaire étymologique s. v. corne. Er äufsert dort die scharfsinnige Muthmafsung, dafs die Franzosen ihren Spottnamen cornard schon in den Kreuzzügen aus Constantinopel mitgebracht hätten. Denn, dafs dort der Spitzname κερατιας, κερασφορος in derselben Bedeutung schon früher gewöhnlich gewesen ist, wissen wir aus mehreren späteren Spottgedichten und Ueberschriften der Planudeischen Anthologie. Auch hatte man eine eigene Statue mit 4 Hörnern in Constantinopel, der die Aktäonischen Ehemänner ihre Noth klag-

aber finde ich die weitvorlaufenden Schuhschnäbel *) für ein frommes Gemüth sehr beruhigend, da ja Niemand, der auf solche Weise beschuht ist, je Gefahr läuft, sich beim Austritt oder Eintritt über die Schwelle an die Fufszehen zu stofsen, was, wie du als wohlerfahrene Alterthumskennerin am besten weifst, schon manchem Ehrenmann Tod und Verderben gebracht hat **).

Uebe nun aber auch, meine liebe Lollia, gegen meine Duldsamkeit das Wiedervergeltungsrecht und tadle meine Grille nicht, meine Gestalt in einem zierlichen Isiscostume künstlerisch ausprägen zu lassen. Deinem prüfenden Kennerauge lege ich hier eine Musterzeichnung vor und hoffe, du wirst meiner Wahl deinen Beifall nicht versagen, wenn ich dir nur erst erzählt habe, welche Gründe mich dabei leiteten und bestimmten. Anfangs hatte ich mir in den Kopf gesetzt, mich ganz nach dem Vorbilde der Statue, die im neuen Tempel von Pompeji im hintersten Säulengange

---

ten, wie aus einer Stelle des byzantinischen Schriftstellers Codinus erhellt. S. Heyne in Comment. Societ. Regiae Gotting. T. XI. p. 27. und T. XII. p. 287. Auch hat Huschke in seinen Analectis p. 168 f. feine Bemerkungen darüber gemacht.

*) Die Schnabelschuhe (calcei uncinati, repandi) waren sehr früh schon bei dem prachtliebenden Volke der Tyrrhener oder Etrusier Mode gewesen und hiefsen da eigentlich mullei. Von da kamen sie zu den Römern und waren die Tracht der Senatoren und Vornehmsten. S. Saumaise zu Tertullian de pallio p. 359. ed pr. Natürlich erschien also auch die Göttin Juno, wenn sie in jenen Zeiten aufs Vornehmste ausstaffirt werden sollte, in dergleichen Schuhen. Der Kreis der Mode hat sie im späteren Mittelalter wieder hervorgerufen. Sie heifsen bei den Franzosen Schnabelschnäbel (pontoines) und in kürzerem Mafse Entenschnäbel (becs de cane). Kirchenversammlungen und Kleiderordnungen haben Jahrhunderte lang vergeblich ihre Blitze dagegen geschleudert. Die ganze Geschichte derselben erzählt ausführlich Beckmann in seinem Vorrath kleiner Anmerkungen St. I. S. 40—52.

**) Unter die bösen Vorbedeutungen rechnet Plinius II, 7. auch pedum offensiones, wenn man sich an den Fufs stöfst. Man mufs dabei bedenken, dafs die meisten Schuhe der Alten, wenigstens die griechischen, kein Oberleder hatten und also die Fufszehen beim Anstofs noch mehr litten. Brockhuys hat in seinen Anmerkungen zum Tibull I, 3. 20. die hierher gehörigen Stellen der Alten gesammelt. Uebrigens denkt Sabina wohl besonders an den Tiberius Gracchus, der, wie Plutarch in seiner Biographie und Valerius Maximus I, 4. erzählen, sich heftig an den Fufs stiefs, als er zum letzten Male vor seinem schrecklichen Ende den Fufs über seine Hausschwelle setzte.

steht *), vorstellen zu lassen. Du kannst dir nach beiliegender Abbildung eine Vorstellung davon machen. Es kommt im Isiscostume auf zwei Haupttheile an. Der eine ist die unmittelbare Bekleidung, der andere die sinnbildlichen Decorationen und Abzeichen. Die eigentliche Garderobe der Göttin besteht nur aus vier Stücken, aus einer ägyptischen Flügelhaube **), wo beide Flügel von den Ohren herab sich auf die Schultern auflegen; aus einem mit Trotteln und Franzen eingefaßten Brusttuch, welches vom Halse herab hinten weit herunter hängt, vorn aber mit seinen zwei Zipfeln zwischen den Brüsten geknüpft wird ***); aus einem Ober-

*) Ein runder Rock, cyclus, ist fälschlich mit unseren Weiberröcken verglichen worden. S. zu Bronzi d'Ercolano T. II. tav. 75. p. 290. Auch das ἐγκύκλιον. S. Perizon. zu Aelian V. H. VII, 9. p. 373.

**) Sie bestand aus einer kunstreich in gerader Linie gefalteten Leinwand und scheint nur im Tempel- und Götterdienst gewöhnlich gewesen zu sein. In steinernen Bildwerken haben freilich diese Falten oft ein sehr steifes und wulstiges Ansehen. Allein von ihnen gehen die Kopftücher der Nonnen aus (deren erstes Klostercostume aus Aegypten stammt), und von dieser Nonnentracht stammt wieder das ganze neu-europäische Haubenwesen, die cuffia (das scaphion der Römerinnen, das escofion des Mittelalters, s. Menage, Dizzionario Etymolog. s. v. cuffia), die Coeffure unserer Mütter und Grofsmütter. Die altägyptischen findet man in allen Alterthums-Compendien und Costumes hinlänglich erläutert. S. Lens vom Costume, S. 7.

***) Dieser cinctus pectoralis, wie man dieses Busentuch mit Apulejus, Metam. XI. p. 773. Ondend, nennen mag, gehörte ursprünglich auch blos zu dem heiligen Tempelornat und zeigt sich in herrlichster Pracht noch auf wolderhaltenen Mumien. Man mufs ihn nicht mit dem männlichen Halskragen verwechseln, wovon Visconti gehandelt hat Museo Pio-Clementino T. II. p. 31 (Auch zu ihm findet sich in der bischöflichen Kirchengarderobe noch der Beleg.) Die Hals- und Brusttücher der ägyptischen Isis sind wieder durch den Karel der früheren Nonnenklöster (Nonne ist ägyptisch, s. Jablonski p. 176 ff.) die Urbilder (Guimpes) aller Fichus und Busentücher der modernen Weiblichkeit geworden. Die Römerinnen und Griechinnen wufsten durchaus nichts von dieser Brustbedeckung. Die Franzen, die davon herabhängen, waren auch nur von Zwirn oder Baumwollengarn (byssus). An eine Gausape, wie es Winckelmann benannt wissen will, ist also nicht zu denken. Das Wort gilt nur von wollenen Zeuchen. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Arti T. I. p. 110. Ueber die ganze Mode der Besetzung mit Franzen hat schon der gelehrte Buonarotti viel Wissenswürdiges gesagt. Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 258.

gewand, welches eng um die Hüften geschlagen und dann in's Brusttuch eingeknüpft wird; diefs ist mit vieler Kunst zu legen und beim Gehen zusammenzufassen, da es nicht, wie unser römisches Oberkleid, über die linke Schulter geschlagen und vom linken Arm emporgehalten werden darf, sondern blos um die Hüften gelegt und durch die einzige Verknüpfung am Busentuch vor dem Herabfallen gesichert wird *). Dabei mufs ein dicker Faltenbausch, mitten vom Oberleib herabfallend, sich zwischen den Schenkeln und Knieen so aufbauen, dafs er an jene uralten ägyptischen Statuen erinnert, die nicht blos im Rücken, sondern auch vorn herab eine breite Leiste, mit Hieroglyphen beschrieben, tragen **). Den Schlufs

*) Die orientalischen Damen, die sich dieses Oberrockes noch jetzt bedienen, pflegen ihn durch tief am Unterleibe angebrachte Gürtel, aber auch zuweilen durch eine besondere Schürzung eines Knotens festzuhalten. Man sehe die Abbildungen ägyptischer Serails in Niebuhr und Denon. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs unsere europäischen Weiberröcke, die, nur bis an die Hüften heraufgehend, da durch Zusammenschnürung festgehalten werden, — eine Tracht, die durchaus dem griechischen und römischen Frauen-Costume widerspricht — ursprünglich auch aus Aegypten abstammen. Den Prototyp dieser Weiberrocke gibt das hier angeführte Obergewand der Isis, das oben in dieser Draperie durch eine eigene Verknüpfung mit dem Busentuch herausgezogen wird. Denn nirgends findet man in der ägyptischen Frauentracht die Gürtel der Griechinnen und Römerinnen. Mehr ganz runde glockenförmige Rocke, die nur bis an die Hüften reichen, bemerkt schon Winckelmann an weiblichen ägyptischen Figuren. Storia delle arti, T. 1. p. 98. mit Fea's Note.

**) Dieses ägyptische Statuencostume zeigt sich auch in dem Faltenbausch des Peplus der Athenischen Pallas. Der berühmte, mit dem Gigantenkampf en relief geschmückte limbus am Sturz der Dresdener Minerva von antikem Styl (s. Becker's Augusteum T. 1. n. 10.) beweis't diefs, trotz allen gegen diese Behauptung vorgebrachten Zweifeln von Hirt im Freimüthigen ganz augenscheinlich. S. Andeutungen, S. 58. Wenn man das von Zoega, de obeliscis p. 655. als Schlufsvignette des ganzen Werks abgebildete Fragment einer Isis aus dem Museo Borgiano zu Veletri vergleicht, so sieht man, dafs die Isisbilder hinten im Rocke den Hieroglyphenstreifen regelmäfsig beibehielten. Es war ein Fortschritt der Kunst, ihn von vorn nur noch durch den Faltenwurf und Bausch des Gewands anzudeuten. So wie die Isisbilder sich mehr mit der Eleganz der griechischen und römischen Damen, die sie oft selbst nur portraitirten, vertragen lernen mufsten, schwand auch dieser Streifen immer mehr, den erst in den neuesten Zeiten die Alles im Kreis wiedererwecken-le Mode wieder hervorgerufen hat. Ue-

macht ein zartes, anschmiegendes, die Arme bis zur Handwurzel umschliefsendes und bis zu den Knöcheln der Füfse sich eganlegendes Untergewand aus Byssus oder Musselin *), so wie die

---

brigens ist diese charakteristische Falte allein hinreichend, eine sehr räthselhafte Statue in der vaticanischen Sammlung, die, nun als eine männliche Statue in der Kleidung der Diana drapirt, auch im Museo Pio-Clementino T. III. tav. XXXIX. paradirt, und aus der Visconti selbst sich nicht recht herauszufinden weifs, zu enträthseln. Es ist eine Isis, in Byssus gekleidet. Allein man hat die Brüste abgeraspelt, da vermuthlich die Statue da am meisten gelitten hatte, und so ist freilich etwas Männliches daraus geworden. Aber auch so ist das oben herabgehende Busentuch um den Hals herum noch sehr bemerkbar. Der anspringende Hund und alle übrige Attribute sind spätere Restaurationen.

*) Die Ursachen des ägyptischen Leinwandtragens (λινοστολία) sind bekannt. Schon Herodot II, 81. läfst darüber keinen Zweifel. S. de Schmidt, Preisschrift de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 28 ff. Aber das Gewand der Isis, von welcher hier die Rede ist, war nicht aus Leinwand, sondern aus feinem baumwollenen Zeuch, aus Musselin. Man mufs hierbei von der schon oft gemachten (s Larcher zu Herodot T. II. p. 245.) Bemerkung ausgehen, dafs die Aegypter auch den Byssus, die baumwollenen Gewande, zur Leinwand rechneten. Dafs wohl etwa erst später die Cattunfabrication mit der Anpflanzung der Baumwollenpflanze in Aegypten bekannt geworden sei, zeigen die Mumienbänder, die sämmtlich zum Theil aus sehr feinen Baumwollenstoffen bestehen. Schon Herodot kennt die τιλαρώνας σινδόνας βυσσίνης II, 86. Freilich befremdet das Stillschweigen Herodot's, der die Baumwollenpflanze zwar in Indien (III, 116.), aber nirgends in Aegypten kennt, weswegen man auf die Muthmafsung gekommen ist, dafs die Baumwollencultur erst unter den Persern und Griechen zu den Aegyptern gekommen sei. S. Fea zu Winckelmann T. I. p. 93 f. Hier ist noch Manches dunkel! So viel ist gewifs, dafs, was Plinius von der ägyptischen Baumwolle sagt XIX, 1. s. 2. §. 3.: nulla eis (sc. gossypiis) candore et mollitie sunt praeferenda, vestes inde sacerdotibus Aegyptiis gratissimae, besonders auch auf die zarten Untergewänder der Isisstatuen palst, welche in mehreren Statuen, wo sie blos in diesem Untergewand abgebildet erscheint, fast gar keinen Unterschied zwischen dem Nackenden und Bekleideten mehr entdecken lassen. S. Winckelmann, Storia delle arti, T. I. p. 97. und die zur Erläuterung aus der Villa Albani abgebildete Isis in der Ausgabe von Fea T. I. tav. X. Wahrscheinlich bezeichnet der kleiderkundige Kirchenvater Tertullian, de anima c. 2. ein solche Isis im transparenten Untergewande, wenn er von einer Isis linteata spricht. Denn linteum, linteamen u. s. w. be-

übrigen Gewänder alle aus feiner Leinwand sind. So viel von den Gewändern. Aber nun kommen auch noch einige Verzierungen hinzu, in welche die ägyptische Priesterweisheit einen tiefen Sinn gelegt hat, der da, wo die Göttin ihre Geheimnisse den Eingeweihten entschleiert, in voller Klarheit dir entgegenschimmern würde. Oft trägt die hohe Himmelskönigin eine Blume mitten über der Stirn. Und sind nicht die Sterne selbst Himmelsblumen? Es ist eine heilige Frucht, mit einigen zungenartigen Blättern umschlossen, es ist die Persea *), Sinnbild der heiligen Lichtkugel, mit den zwei Schlangen oder Hörnern eingefafst, die über allen ägyptischen Tempelthüren den Eintretenden das höchste Mysterium der Gottheit verkündigen. In der rechten Hand hält Isis die ihr geweihte Klapper, das Sistrum der Griechen, die Aegypter selbst nennen das wunderbare Instrument Kemkem **). In

---

deutet in ägyptischer Bezeichnung gewifs eben so oft baumwollene als leinene Gewänder, so wie das echt ägyptische Wort Sindon (s. Jablonski, Voces Aegyptiacae s. v. in den Opusc. T. I. p. 298) auch vom Cattun gesagt wurde. Auch Byssus und Gossypium sind wahrscheinlich nach Georg Forster's Ableitung, de bysso antiquorum p. 58 f. p. 71 f., altägyptische Worte. Vergl. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 329.

*) Die Persea ist ein Gewächs, wo die Frucht aus dem Stamme treibt. Schreber hält es für die Cordia Myxa des Linné. S. Schneider's griechisches Wörterbuch s. v. Als Hauptschmuck der Isis ist sie so gewöhnlich, dafs sie auf vielen geschnittenen Steinen als Abzeichen der Isis ganz allein vorkommt. S. Cabinet de Stosch Cl. I. n. 15 — 18. in Schlichtegroll's Kupferwerke T. II. pl. 3.

**) Die Trauer über den erschlagenen Osiris machte bekanntlich ein Hauptfest der Aegypter. Zu dieser Jammerlitanei gab eigentlich die Isisklapper den Tact an. Denn sie wurde tactmäfsig dreimal gehoben und geschlagen. Man denke an die malerische Stelle bei'm Apulejus, Metam. XI. p. 759. Oud.: Crispante brachio ter geminos jectus. Vergl. Pignori, tab. Isiac. p. 67. Ein vollkommenes Sistrum mufste vier Stäbchen haben, wegen der vier Elemente. S. die Hauptstelle bei Plutarch, de Iside et Osir. p. 151. ed. Squire. Allein die meisten auf alten Denkmälern abgebildeten Sistra haben nur drei Stäbchen; das kommt wohl daher, weil überhaupt auf älteren hieroglyphischen Denkmälern, die einzige tabula Bembina ausgenommen, das Sistrum, das erst mit der Einführung des Isisdienstes in die griechische Welt nach Alexander dem Grofsen seine Rolle zu spielen anfing, nur höchst selten abgebildet vorkommt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 91. mit der Anmerk. Später fand man wohl auch den Nilmesser in diesem Sistrum, und da, wo die Sphinx ihn in der Hand hält, ist dieſs wohl auch die

der Linken trägt sie eine gehenkelte Schopfkanne, in welcher echtes Nilwasser, das Element alles ägyptischen Gottesdienstes, enthalten ist *). Damit auch hier die deutungsvolle Natter, der Cnuph

---

wahre Deutung. — Der ägyptische Name dieser Klapper scheint Kemkem gewesen zu sein. S. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 309. De Water hat dort in den Anmerkungen alles Wissenswürdige über die Literatur dieses Instruments, von welchem Bacchini und Tollius eigene Abhandlungen geschrieben haben, zusammengestellt, bemerkt aber mit Recht: operae pretium faciet, qui denuo accurate inquirat in originem sistrorum et usum apud Aegyptios. Noch verdient des grofsen Alterthumskenners Amadozzi Brief an Bandini in den Novelle Letterarie di Firenze del 1773. verglichen zu werden, wo er fünf alte Sistra mit einander verglichen und das Echte von dem Unechten unterschieden hat.

*) Der heilige Strom ist der Vater aller ägyptischen Religionsgeheimnisse. Darum steht er auch als Sphinx vor allen Tempeln. Zahllos waren die Tugenden und Eigenschaften, die die Aegypter von seinem Stromen zu rühmen wufsten, zahllos die Heil- und Betrachtungskräfte seines Wassers. S. Sabina T. I. S 245. Osiris gebe dir das kühle Wasser! rief man in Inschriften den Verstorbenen zu (s. Zoega, de obeliscis p. 305, 6. 326.) und verstand darunter das kühlende Nilwasser. Daraus entstand der schmerzstillende Lethetrank der griechischen Fabel. Vergl. das merkwürdige Relief, Mus. Pio-Clement. T. IV. tav. XXXV. wo die weibliche Figur, welche den ankommenden Schatten den unterirdischen Labetrunk darreicht, schon an die Isis selbst erinnert. Das Gefäfs, das sie trägt, wie das, welches sie darreicht, erinnert an das Wassergefäfs (die situla), womit Isis so oft abgebildet wird, und der ganze Habitus der Figur ist Isisch. Mumien tragen daher Schalen zum Schöpfen des Nilwassers, so die des della Valle. S. Andeutungen p. 12. Der filtrirende, kühlende Nilkrug (s. Jablonski, Panth. Myth. III, 144 — 147.) selbst wird ein neuer Gott, der Canopus, dessen höchste Herrlichkeit man in dem Albanischen erblickt, der in Winckelmann T. I. p. 116 abgebildet ist. Also konnte auch Isis nicht füglich ohne Andeutung auf's heilige Nilwasser gebildet werden. Darum hat sie eine Gieſskanne (situla) in der Hand, und der Oberpriester der Isis zeigte dieses Wassergefäfs mit grofser Andacht den Anbetenden vor dem Isistempel, so wie dasselbe auch in Procession getragen wurde. Dieſs wird aus der Stelle des Apulejus deutlich, Metam. XI. p. 777. Oudend.: Urnula faberrime cavata, fundo quam rotundo — adhaerebat ansa, quam contorto nodulo supersedebat aspis. Nur hätte man das auf einer der vier Seiten einer ara Isiaca im capitolinischen Museum (s. Museo Capitolino T. IV. tab. 10.) befindliche Gefäfs, welches eine cista mystica ist, nicht mit diesem

Uräus, oder die Aspis, nicht fehle *), verwandelt sich der Henkel des Gefäfses oft in diese Schlange. Allein man erlaubt sich in diesen die Göttin umgebenden Hieroglyphen auch allerlei Veränderungen und Abweichungen. Die Isisklapper, sagen die Besserunterrichteten und Eingeweihten, gehört eigentlich nicht in die Hände der Göttin selbst, sondern wird nur von den Anubisen, d. h. ihren Dienern und Begleitern, der echten Ueberlieferung gemäfs, getragen und geschlagen. Statt derselben gibt man ihr also, im vollen Einklang mit der echten, alten Lehre, lieber den Schlüssel mit dem runden Griffe **) in die Rechte, und in die Linke entwe-

---

Wasserkrüglein verwechseln sollen, wie doch nach Johannis Olivä Vorgang, Exercit. in marmor Isiacum Romae nuper effossum (Rom 1719.) p. 60 ff. auch Foggini in seiner Erklärung p. 29. gethan hat. Aus der oft mifsverstandenen Stelle Juvenal's VI, 527.: a Meroe portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis, läfst sich mit grofser Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs die frommen Isisdiener in Italien in allen Isistempeln wirkliches Nilwasser gehabt haben. Der Aberglaube der Römer bei'm Juvenal zeichnet sich nur darin aus, dafs die fromme Isismagd selbst bis auf die Insel Philä, wo den Osiris Grab ist, fährt, um dort das heiligste Nilwasser zu schöpfen und in den Isistempel zu Rom zur heiligen Spende und Sprenge zu bringen. Es mochte wohl oft unechtes Nilwasser dort angebetet werden.

*) Diese Wunderschlange (Kamphis, Agathodämon auf den Talismanen) sah Denon auch in Aegypten durch Schlangengaukler abgerichtet, und bildet sie ab. S. Voyage en Egypte, pl. 104. Dieses Symbol konnte in keinem ägyptischen Heiligthume fehlen.

**) Wie viel ist über dieses berühmte T. Aegyptium oder die crux ansata geklügelt und gefabelt worden! Viel Blendendes haben die Gründe, die nach de la Croze, Histoire du Christianisme dans les Indes Livr. VI. p. 430. seq. und Jablonski im Panth. Aegypt. II, 7. 6. und in den Vocibus Aegyptiacis in Opusc. T. I. p. 258 f., auch Visconti schon scharfsinnig vorgetragen hat, Museo Pio-Clementino T. II. p. 36—39, dafs dieses Symbol den Liegam, Phallus das Glied der erzeugenden Kraft, bedeute, da man sonst keine andere Hieroglyphe finde, die sich darauf deuten lasse, und es doch bekannt sei, wie grofs der phallische Dienst bei den Aegyptern war. Allein dann müfste man erst beweisen, wie alt der Phallusdienst dort gewesen sei, und die Gründe widerlegen, die Zoega, de obeliscis p. 213 ff. für die jüngere Einführung dieses Dienstes anführt. Gewifs kam er erst mit dem Isis- und Osirisdienste nach Aegypten und fällt also in die zweite Periode der ägyptischen Mythologie. Der logos λόγος, den Herodot II, 46. verschweigt und den uns Eusebius, Praep. Evang. II, 2. p. 54. (s. Jablonski, Voc. p. 369.) davon aufführt, beweis't

der die blose Schlange oder das lebendigste Symbol des Nilstroms, die Lotosblume. Du lächelst, Lollia, über die Rolle eines redseligen ägyptischen Schriftgelehrten, die ich bei diesen Erklärungen dir übernommen zu haben scheine? Lächle, so viel du willst! Nur räume mir auch ein, dafs mir alle diese Mühe erspart worden wäre, wenn du bisher die heiligen Isisprocessionen und Contrefeis der Göttin in Rom selbst mit etwas mehr Duldung angesehen und es nicht unter deiner Würde gehalten hättest, dich mit dieser Heilspenderin der bedrängten Menschennatur bekannter zu machen. Jetzt erst kann ich dir die Entscheidungsgründe für das von mir gewählte Isiscostume ganz deutlich machen.

Anfangs war ich fest entschlossen, mich ganz nach dem Vorbilde einer höchst zierlichen, kleinen Statue, die im neuen Tempel zu Pompeji an der Seite des hinteren Säulenganges aufgerichtet ist *), vorstellen zu lassen. Popidius hat dieses allerlieb-

---

das hinlänglich. Die natürlichste Erklärung bleibt die: es bezeichnet einen Schlüssel, und zwar vorzugsweise den Schlüssel, womit man die Canäle an den Nildämmen öffnete. Diese Erklärung hat Denon durch seine Beobachtung an den oberägyptischen Tempelruinen bestätigt. A tous les rapprochemens que j'ai pu faire, sagt er zur Erklärung der 107 Kupfertafeln, wo eine ganze Grundmauer eines Tempels zu Philä mit solchen Nilschlüsseln ausgeschmückt war, cette figure est la clef des digues et des canaux, l'emblème de l'inondation et pour l'Egypte le signe du plus grand bienfait de la divinité. Der König hatte diese Nilschlüssel, und so wurde dies nun überhaupt das Zeichen der Herrschaft. Clavis aenigmatice mundi imperium exprimit, sagt Zoega, de obeliscis p. 440, und so war denn auch der Grund gefunden, warum man der Isis diese Schlüssel in die Hand gibt. Isis herrscht über den Nil und über die Welt, bedeutet diese Hieroglyphe. Wie viel anständiger, selbst im Sinne der alten Mysteriokrypsie, die doch auch die phallischen Embleme nie den Göttern in die Hand gab, ist diese Erklärung, als die andere, wo Isis freilich den Namen Isiaca lena Juvenal's VI, 489. doppelt verdienen würde. Der schwedische Hieroglyphen-Entzifferer Hr. von Palin hat in seinem Essai hiéroglyphique p. 60. 71 f. in diesem heiligen Kreuz die vier Dimensionen des Himmels finden wollen, da er Alles auf die ersten geometrischen Figuren reducirt, ungefähr so, wie Richard Pococke in seiner Description of the East Vol. I. p. 93. schreibt: the cross with the handle is said to represent the four elements.

*) Wirklich wurde bei der Aufgrabung des Isistempels zu Pompeji hinten in der einen Ecke des Peristyls oder inneren Säulenganges, der um den Tempelhof herum läuft, ein Piedestal entdeckt, worauf eine kleine Isis stand, ganz in der Figur, wie sie hier be-

ete, niedliche Marmorbild erst vor Kurzem aus Alexandrien erhalten, und es verräth die Hand eines guten griechischen Künstlers. Die Draperie ist ganz vollständig, mit Brusttuch, Obergewand und Untergewand, hat aber das Besondere, dafs der weifse Marmor in allen Theilen der Gewänder roth gemalt ist und die Franzen des Brusttuches vergoldet sind. In der rechten gehobenen Hand hält sie ein Sistrum von Bronze, in der linken den Nilschlüssel. Ich kann dir nicht bergen, dafs Anfangs diese Vorstellung mit der vergoldeten und purpurrothen Draperie sehr viel Einladendes für mich hatte. Allein mein Bildhauer Athenodor hatte erschrecklich viel dagegen einzuwenden und nannte diese Marmorpinselei eine geschmacklose Zwittergattung, ein hermaphroditisches Mittelding zwischen Malerei und Bildhauerei. Mein Praxiteles ereiferte sich so bei dieser Invective, dafs ich ihm gern nachgab, um ihn nur bei'm Guten zu erhalten, ob er mich gleich nicht ganz überzeugt hatte. Aber nun war mir auch der ganze vollfaltige und vollbauschige Anzug dieser Isis zuwider, und mein kunsterfahrener Freund unterstützte diesen Widerwillen nach aller Möglichkeit. Er erinnerte mich an eine sehr zarte, im neueren griechischen Styl gearbeitete Isisstatue in Basalt, die wir nach einigen Tagen in einer Nische des Serapistempels zu Puteoli von einigen im Tempelspital genesenen Frauen umlagert sahen, die nun neben dem Serapis auch noch der helfenden Isis ihren Dank durch allerlei Dankformeln ausströmten, indem ein glattgeschorenes Pfäffiein die Isisklapper dazu erklang. Diese Statue hat eine höchst zarte Behandlung der feinen durchsichtigen Byssusgewänder, womit die Göttin bekleidet ist *). Man kann es einen Triumph der griechischen Eleganz über die eckige Steifheit und Trockenheit des altägyptischen Styls nennen.

---

schrieben wird. Auf dem Grundrifs, welchen der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji im vierten Theile der Archaeologia Britannica pl. XVIII. liefert, ist dieses Fufsgestell — die Statue wurde in's Museum von Portici gebracht — mit k bezeichnet und folgende Erklärung dabei p. 174. gegeben: Pedestal on which was found a beautiful statue of Isis about two feet high. It is of marble, the drapery was painted of a tender pourple colour and some parts of it gilt. She had a sistrum of bronze in her right hand and in the left the common Egyptian symbol which is explained by Antiquaries as the key to the sluices of the Nile. Auf dem, in St. Non's Voyage pittoresque T. II. p. 120. gelieferten kleinen Plan ist diese Statue mit M. bezeichnet, und p. 122. wird ungefähr dasselbe davon gesagt. Denn St. Non's und seiner Architecten Weisheit würde ohne Hamilton's frühere Nachrichten sehr kahl und ärmlich bestehen.

*) Sie ist noch vorhanden und eine Zierde des capitolinischen Museums. S. Museo Capitolino T. III. tav. 79

Das Gewand scheint über den schlanken, majestätischen Gliederbau nur gleichsam hingehaucht. Und doch sind dabei die Grundformen der Isisdraperie, die zu verletzen, frevelhafter Vorwitz wäre, aufs Gewissenhafteste beibehalten. Ich verstehe darunter den zwischen den Brüsten geknüpften Knoten *), welcher das über die Schultern herabfallende feine Musselintuch mit dem über die Hüften heraufgezogenen, den ganzen Körper von den Füfsen bis an die Brüste umschlingenden Obergewand verknüpft und zusammenhält, und die bedeutungsvolle Grundfalte, welche, vom Nabel an herabsteigend und zwischen den Schenkeln und Knieen durchlaufend, wenigstens eine bestimmte Andeutung des Gradlinigen und ewig Festen und ewig Unwandelbaren gibt, wodurch alles Aegyptische gleichsam erst seinen heiligenden Stempel aufgedrückt erhält. Diese Form schien mir vor allen Grazie und Liebreiz mit der heiligen Sitte und Religiosität am sinnreichsten zu vermählen. Der Künstler legte sogleich Hand an, um sein Modell in Thon zu bilden, und davon lege ich dir nun hier die Musterzeichnung bei **) und erlaube mir dazu nur noch drei Bemerkungen.

---

*) Winckelmann hat in seinem Trattato preliminare zu den Monumenti p. XXI. das Charakteristische dieser Knotenschürzung, woran man sogleich eine Isis erkennt, durch mehrere noch vorhandene spätere Isisbilder sehr gut entwickelt. Dahin gehört das berühmteste unter den capitolinischen Isisbildern mit dem Sistrum im Museo Capit. T. III. tav. 73., die auch in Maffei Raccolta n. 143. (damals noch im Hause des Girolamo Bottari) schon abgebildet steht, eine andere im Palast Barbarini, und noch mehrere, die aber jetzt zu ganz anderer Bedeutung restaurirt sind. So ist es z. B. wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, dafs die sogenannte capitolinische Juno, die Bottari im Museo T. III. tav. 7. abgebildet hat, ein Isistronk ist, der zur Juno restaurirt wurde, weil hier der Knoten zwischen der Brust das Isiscostume sogleich anzeigt.

**) Man setzt voraus, dafs sich diese in eine Isis verwandelte Sabina wirklich noch in der von Winckelmann mehrmals gepriesenen (s. Storia delle arti, T. I. p. 97. 107. und im Trattato preliminare p. XX. f.) Albanischen Isis bis auf unsere Tage erhalten habe. Sie ist in der Indicazione antiquaria per la villa suburbana Albani p. 49. n. 467. angegeben, und wird auch von Ramdohr, über Malerei und Bildhauerei in Rom II, 55. angeführt. Wenn aber Ramdohr sagt: „sie scheint eine Nachbildung des alten Styls zu sein, obgleich das zwischen den Brüsten zusammengeknüpfte Gewand den Künstler mit griechischen Ideen verräth"; so bedarf dies einer Berichtigung. Denn das Zusammenknüpfen des Gewands ist ägyptisch. Nur die Draperie und Behandlung ist griechisch, wie Winckelmann in der angeführten

Die erste betrifft den Kopfputz. Ich hätte mir leicht auch ein paar Kuhhörner ansetzen lassen können, um es mit deinen junonischen Ziegenhörnern aufzunehmen. Du weifst, wie gern man die Isis in einer Kuh versinnbildet, und wäre meine Zunge nicht durch Eidschwüre bei der Einweihung gebunden, so würde ich dir erzählen, wie abgeschmackt die fabelnden Griechen die ehrwürdigste Tempelsage in ihre Kuhfabel von der tollgewordenen Io übergetragen und verunziert haben *). Allein mein Athenodor bemerkte mit grofser Einsicht, dafs die griechische Eleganz der ganzen übrigen Kleidung durchaus keine solchen Kopf- und Haarauswüchse gestatte. Eine ägyptische Flügelhaube statt des Schleiers sei das Höchste, was hier zulässig sei. Und wirklich hat die Statue im Serapeum nichts als eine solche Isishaube um Kopf und Ohren. Allein auch diesen wulstige Ungeheuer, welches gegen die übrige zarte Draperie so plump und unförmig absticht, wufste mein Ehrenmann mit grofsem Kunstverstand zu umgehen. Er verwandelte die abgeschmackte Flügelhaube in einen lockenreichen Haaraufsatz, und meine alterthumskundige Sclavin Klio bewies nun aus echten Quellen, dafs Isis selbst ursprünglich nur mit ihren eigenen vollen Haarlocken geschmückt erschienen sei **).

Stelle im Trattato preliminare gut gezeigt hat. S. tav. X. der Winckelmann'schen Kunstgesch. T. I.

*) Der eigentliche ἱερὸς λόγος über die Isiskuh liegt in Herodot's Erzählung von der in eine Kuh eingeschlossenen Tochter des Königs Mykerinus II, 129. 132. mit Zoega's scharfsinnigen Winken de obeliscis p. 415. Die gehörnte Isis ist der Mond, ihr Repräsentant die Kuh, so wie Osiris die Sonne und sein Repräsentant der Stier. Die Fabel der Io bei den Griechen ist aus mifsverstandenen Bruchstücken ägyptischer Priestersagen und Bildwerke entstanden. S. Heyne zu Apollodor p. 101. ed. nov.

**) Dafs über die Haarlocken der Isis eine alte Sage und Reliquie vorhanden sein mufste, erhellt aus dem Sprichwort, das Michael Apostolius in seiner Sammlung angeführt, Cent. XX. p. 255: Φιλεκτεῖνται ὡς Μεμφῖται τοῖς τῆς Ἴσιδος πλοκάμοις. Uebrigens befindet sich auch unter den capitolinischen Isisbildern eins mit einem ähnlichen Haarschmuck. S. Museo Capit. T. III. tav. 31., nur dafs da die Haare noch modischer gelockt herabhängen. Winckelmann findet an mehreren Isisstatuen Perücken. S. Monumenti antichi, T. I. p. 101. und Plutarch, de Iside et Osiride, C. 14. T. II. p. 462. Wytt., wo sich Isis bei der Stadt Kopto eine Haarlocke abschneidet. In der berühmten Stelle in Ovid's Kunst zu lieben, III, 135—153, kommt auch ein Haarputz vor, den damals die römischen Damen die Mercurius-Guitarre nannten, ornari testudine Cyllenea. Diefs verstand schon Saumaise zu Tertullian de pallio p. 353. von einem dicken

Mögen auch die ägyptischen Kahlköpfe noch so scheel dazu sehen, die uns lieber glatt weg alle Haare abrasirten, ich schmeichle mir, meine Isisperücke soll bald in ganz Rom Beifall und Nachahmung gewinnen, und ich hoffe, den Zeitpunct zu erleben, wo du selbst, meine liebe Lollia, bei den nächsten Pantomimen-Spielen im Theater in einer allerliebsten Isisperücke mit nicht weniger als 365 Löckchen aufgestutzt erscheinen wirst. Es lebe die heilige Haarlocke der Göttin Isis zu Memphis und flöße allen Haarkräuslerinnen neue schöpferische Gedanken ein!

Dafs ich mir zweitens selbst eine kleine Abweichung in Absicht auf die Knotenschürzung zwischen den Brüsten erlaubte und nur den rechten Flügel des Brusttuchs mit dem von unten heraufkommenden Obergewand zusammenknüpfte, den anderen aber ungeknüpft liefs und ihn unter der linken Achsel festhielt, wirst du gewifs weit geschmackvoller finden. Der Einfall gehört eigentlich meiner auf Alles ausgelernten Kammerzofe, der Kypassis. Es mag freilich, sagte die Schalkin, bei dieser Knotenschürzung vorzüglich darum zu thun sein, die überschwängliche Fülle der Allernährerin Isis, die an ihren Brüsten das ganze Thier- und Menschengewimmel und die ganze Natur säugt *), in diesen zwei schwellenden Halbkugeln zu ihrem gröfsten Vortheil hervorzuheben, und man hat ja in den Isisprocessionen eigene Milchgefäfse, die diese Brustfülle versinnbilden **). Allein da wäre jedes strotzende Kuheuter, wenn die satte Heerde zum Melkfafs eilt, ein noch weit sprechenderes Symbol. Es sieht doch gar zu wunderlich aus, die Brüste, deren schöne Rundung unser Athenodor durch zarte Fal-

---

Haarwulst, und so könnte dieser Haarputz Aehnlichkeit mit der Isisperücke erhalten. Den ewigen Modenwechsel in den Haaren schildert Ovid am angeführten Orte sehr treffend und ruft endlich aus: Adjicit ornatus proxima quaeque dies!

*) Wer kennt nicht die den Orus säugende Isis in so vielen kleinen Idolen und auf Gemmen! Man weifs, welche sonderbare Combinationen auch schon lange vor Dupuis, Origine de tous les cultes T. III. p. 48 — 50. mit ihr und der *Σάτυρος* stattgefunden haben. Als Thiersäugerin mit gewaltig angeschwollener Brust erscheint sie in dem merkwürdigen kleinen Relief in Elfenbein abgebildet, in Buonarotti's Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 70. mit dessen Erklärung p. 425. und in Fea's Ausgabe von Winckelmann T. I. p. 451.

**) Man erinnere sich an die Isisprocessionen bei'm Apulejus, über welche Dupuis im angeführten Werke T. II. Part. II. p. 203. seine Bemerkungen macht, Metam. p. 775. XI. Oudend, wo eine von den Trägerinnen des Schaugepränges gerebat aureum vasculum, in modum papillae rotundatum, de quo lacte libabat.

ten schon gehörig anzudeuten wissen wird *) — hierbei warf die Bubia einen verschmitzten Blick auf den Künstler — diese Brüste so gewaltsam auf beiden Seiten hervorzudrängen. Lösen wir den einen Flügel des Brusttuchs! Diese scheinbare kleine Unordnung wird alle geregelte Aengstlichkeit und erpreſste Schwulst aufheben. So Kypassis. Ich probirte sogleich durch Anlegung einiger Byssusgewänder, wie sich die Sache ausnähme. Athenodor klatschte vergnügt in die Hände. Der Einfall ist köstlich und wird bei der Ausführung im Grofsen seine Wirkung nicht verfehlen.

Drittens endlich wirst du finden, meine Lollia, dafs die engangeschlossenen, an beiden Seiten herabhängenden Arme sich zur ganzen Figur weit besser schicken, als wenn der eine Arm zum Schlagen des Sistrums gehoben wäre. Nur jene Form mit den enganschliefsenden Armen ist echt-ägyptisch **). Nun kann man aber das Sistrum nie zur Erde gesenkt vorstellen, was doch geschehen müfste, wenn ich mir's in die rechte Hand in dieser Stellung geben lassen wollte. Es wurde also der heilige Schlüssel als Symbol beliebt, und zwar in beiden Händen. Denn auch hierin glaubte ich von der Statue im Serapeum abweichen zu dürfen, wo die Göttin in der Linken eine Lotosblume trägt. Mögen die empfindsamen Mädchen mit Blumen spielen und sich in herzbrechenden Elegieen und Hirtenliedern vorsingen lassen, wie Europa und Proserpina bei ihrem Blumenlesen von rauhen Liebhabern entführt wurden, wie Eurydice bei'm Blumenpflücken von einer Natter gestochen wurde, und wie jede Blume und Pflanze sonst eine holde Jungfrau oder ein schöner Jüngling gewesen ***). Ich lobe mir die heilige Schlüsselgewalt †). Sufs ist das Herrschen. Ich

*) Diese Fältchen sind wirklich mit äufserster Zartheit über die Brustwarze ausgespannt in der Albanischen Isis. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 97.

**) Denn sie ist die Mumienform, und vom Todtenreich geht in Aegypten die Statuenbildung aus.

***) In den griechischen Geoponicis libr. XI. sind diese Blumen- und Pflanzenmetamorphosen überall mit angedeutet. Vergl. Melman, de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis p. 53.

†) Sie ist besonders bei den zwei ägyptischen Göttern, die hier als παρεδροι και συνθρονοι so oft vorkommen, oft gepriesen worden. So sagt Aristides in seinem Hymnus auf den Serapis p. 96: γῆς και θαλάττης κληδας ἐχει. Die Stelle hat Wesseling angeführt in seinen Observat. I. 3. p. 9, wo er von den dis πλειδουχοις viel Merkwürdiges sammelt. Vergl. Joh. Gott. Schwarz, Abhandlung de dis clavigeris, Altd. 1728. Noch verdient nach Allem, was über die Symbolisirung der Gewalt und Herrschaft durch den Schlüssel bei älteren und neueren Völkern in ganzen Abhand-

will das Abzeichen der Herrschaft mit beiden Händen erfassen und festhalten. Vergoldet soll das Haupthaar in meiner Isisfrisur, vergoldet auch das metallene Schlüsselpaar sein. Aber soll ich mich auch in so fern nach dem Herkommen richten, das die Isisbilder aus schwarzem Stein zu bilden beliebt? *) Ein parischer Marmorblock und ein syenitischer Basalt liegen beide bereit. Ich erwarte deinen Ausspruch. Der Briefbote hat Befehl, dich auf dem Lande aufzusuchen, wenn du schon in dein Albanum oder Tusculanum abgereis't sein solltest. Lebe wohl! Möge Isis ihre schönsten Segnungen dir spenden und dein Herz rühren, dafs du bald die Unsere werdest!

Zweiter Brief.

An die Lollia.

Ich lasse mir jetzt, meine liebe Lollia, in einem abgelegenen Theile meiner Villa, meines Puteolanums, ein kleines, aber sehr zierliches Cabinet einrichten, und von einem Neapolitanischen Maler zwei Gemälde dazu verfertigen, deren Gegenstand ich dir sogleich ausführlicher beschreiben will. Nur erlaube mir vorher, dafs ich dir die ganze Anlage, aus welcher man in jenes Zimmer eintritt, und die blos nach meiner Phantasie und Angabe gemacht worden ist, in aller Kürze schildere.

Meine Villa, deren Hauptgebäude die entzückendste Ansicht auf das Vorgebirge Misenum und auf die tausendfach belebte See

---

lungen und Schriften gesammelt worden ist (s. Fabricius, Bibliogr. antiqu. p. 1014.), dieser Artikel von der Schlüsselgewalt, die man von der crux ansata oder dem T der Aegypter am sichersten ableitet, eine neue philosophisch-historische Deduction.

*) Die Antwort der Lollia ist nicht vorhanden. Aber die Albanische Isis ist wirklich aus der schwärzlichen Steinart, die die Alterthumsforscher bei ägyptischen Bildwerken ägyptische Basalte nennen. Es gehört diese Steinart zum Marean'schen Syenit. S. Wad's Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani p. 7 f. Auch zwei capitolinische Isisstatuen sind aus diesem Basalt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 107. Die echten Isisbilder sind alle schwarz. Es ist übrigens eine bekannte Sache, dafs die meisten sogenannten Vierges noires oder schwarzen Marienbilder ursprünglich nichts Anderes gewesen sind als Isisbilder mit dem Orus auf dem Schofs. In der Zeit des Revolutionsvandalismus wurde in der Kirche zu Puy de Dome ein solches Marienbild zerbrochen, das doch nur eine alte Isis aus Basalt war. S. Millin, Introduction à l'étude des monumens antiques p. 20.

hat, ist von der Seite mit Lustgehölzen und Gartenanlagen umgränzt, die durch anmuthige Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens Mannigfaltigkeit, durch die zierlichsten Rebengeländer und Staudengewächse Schatten, und durch die plätschernden Najaden lebendiger Quellwasser und Springbrunnen Leben und Kühlung erhalten. In einer der Vertiefungen ist eine Anlage angebracht, die wir die Rennbahn [1]) nennen, weil sie auf der einen schmalen Seite in einen Halbkreis sich schliefst, wie diefs bei allen Renn- und Reitbahnen der Fall ist. Mein Kunstgärtner [2]) hat hier in Buchsbäumen und Acanthus [3]) die wunderbarsten Dinge ausgeführt. Der in griechische Buchstaben geschnittene Buchsbaum ruft da sogleich den heiligen Gruſs zu: „Grofs ist die Göttin Isis!" Auf beiden Seiten sind Herken angebracht, welche die Scheere meines Buchsbaumbildners in Ibise, Sphinxe und Pyramiden ausgeschnitten hat, so dafs immer ein Ibis, ein Sphinx und eine Pyramide mit einander abwechseln. So bequemt sich selbst die gehorsame Pflanzenwelt zur Verherrlichung der Göttin, und das Formlose gestaltet sich zur dienenden Hieroglyphe. Am Ende dieser Anlagen, gerade in der Mitte des Halbkreises, der mit Platanen eingefafst ist, bildet eine üppig umrankte, dicht verwachsene Weinlaube mit ihrem halbgewölbten Schattendach einen kleinen Halbkreis. Luftig und schlank stehen vier Säulen von meergrünem carystischen Marmor [4]) dem Laubdach zur Stütze, indem sich an ihnen die Weinstöcke hinaufschlingen, zwischen den Säulen aber die Aussicht auf allen Seiten frei lassen. Das Ganze dient zur Einfassung und Bedachung eines marmornen Tischlagers zu sechs Personen von der Art, welche, einen halben Cirkel bildend, nach der früheren Form des griechischen Buchstaben S ein Sigma oder auch wohl nur ganz unschuldig ein grüner Gartensitz (stibadium) genannt werden [5]). Dabei findet durch Wasserkünste eine sehr angenehme Ueberraschung statt. In der Mitte des halbrunden marmornen Sophas erhebt sich gleichfalls aus Marmor ein grofses Bemorcken. Sobald nun die Gäste an meiner Seite auf dieses Marmorbette und die darauf aufgepolsterten Kissen sich der Reihe lang gelagert haben, springt durch ein im Inneren des Gestells angebrachtes Druckwerk sogleich aus mehreren kleinen Hähnen das reinste Quellwasser hervor, als werde es blos durch den Druck der Liegenden ausgepreſst. Diefs füllt das vor uns als Tisch stehende Becken, in dem das Wasser nie überfliefst, da es einen geheimen, dem Zufluſs angemessenen Abfluſs hat [6]). Gröfsere Schusseln stehen auf dem Rande des Marmorbeckens zum Zulangen der Gäste bereit. Alles aber, was an Speisen und Brühen sonst in kleinen Schüsselchen (boletaria promulsidaria) servirt wird, schwimmt hier in frischem Wasser stets abgekühlt als Schiffchen oder Wasservögel auf der Wasserflur des Beckens [7]). Hier mache ich mir oft das Vergnügen, einige Betraute von der heiligen Brüderschaft

der Isis zu Pompeji, die mir die Ehre angethan haben, mich zu ihrer Vorsteherin zu wählen, zugleich mit einigen erwählten Werkzeugen der himmlischen Gnade der Göttin Isis, einigen ägyptischen Priestern, die zu Pompeji abwechselnd den Tempeldienst verwalten, ein Bundes- und Liebesmahl zu feiern. Ich habe dazu von Alexandrinischen Metallarbeitern und Glasfabrikanten, die sich neuerlich zu Puteoli niedergelassen, ein eigenes Tafelgeschirr im ägyptischen Geschmack arbeiten lassen. Du würdest dich freuen, meine liebe Lollia, wenn du die zwei wohlbeleibten und hieroglyphenreichen Nilkrüge, die wir Canopen nennen [8]), vor uns auf zwei Gestellen von ägyptischem Granit thronen und uns mit zwei breitgedrückten Speckgesichtern in die Schüsseln gucken sähest, während eine kunstreich nachgebildete Lotosglocke, von einem leichten Lüftchen geschaukelt, sich zwischen ihnen hin und her bewegt [9]). Doch dieses Alles nimmt sich, mit kahlen Worten erzählt, nur sehr dürftig aus. Komm' lieber selbst und wohne einmal einem solchen Isisschmause bei. Du bist auf den nächsten, der künftigen Neumond [10]) hier statthaben wird, hierdurch feierlichst eingeladen. Du würdest dich da, wie durch einen Zauberschlag, auf einmal in das heilige Wiegen- und Windelland aller Religionen, welches der Nil tränkt und befruchtet, versetzt zu sein wähnen. Selbst die Schüsselchen und Becherchen, die dann auf dem Wasserspiegel im Becken, den der Tisch bildet, herumschwimmen, würdest du in allerlei Schiff-, Vogel- und Fischgestalten, wie sie zu Tausenden an den schilfreichen Ufern des Nils herumschwärmen [11]), verwandelt und umgestaltet erblicken. Du wünschest ganz frische Lucrinische Austern zuzulangen. Ein kleines Nilboot, wie es, aus Papyrusstengeln zusammengefügt, den Nil herabschwimmt, ein Baris, um mich des echten Ausdrucks zu bedienen [12]), bietet dir die gewünschte Muschel dar. Hast du Lust, so erzählt mein ägyptischer Mystagog und Tabernakelträger (Pastophorus, s. Schmidt, de sacerd. p. 192 f.) sogleich die ganze Geschichte von dem heiligen Nilschiffe, auf welchem einst die trostlose Isis die zerstückten Glieder des Osiris [13]) zusammenlas, und indem er so den armen Osiris Glied vor Glied vor deinen Augen untergehen und wieder auferstehen läfst, begiefsest du ganz gemächlich deine Austern mit der köstlichsten spanischen Makrelenlake [14]), die du aus einer zierlich geformten thönernen Spitzschnauze, einem heiligen Nilfisch, der dir eben von der anderen Seite herbeigeschwommen kommt, aufträufelst. Dieſs ist hier so in der Ordnung. Die Spitzschnauze [15]) hat sich gelüsten lassen, einst von den heiligen Gliedmafsen des Osiris, wie sie der böse Feind in den Nil geworfen hatte, zu naschen und zu schmausen. Darum wird sie in einigen ägyptischen Städten feindlich verfolgt und verschmaust, und in anderen als ein Behältnifs des Göttlichen

angebetet. Uns aber dient ihr in Thon gebranntes Ebenbild bei unserem ägyptischen Götterschmause zum Saucennäpfchen.

Doch ich verrathe dir, ungeweihte Spötterin, viel zu viel von unseren Geheimnissen. Vergifs nur nicht, zu erwägen, dafs unter dieser oft lächerlich scheinenden Hülle, unter dieser borstigen Schale ein süfser Kern grofser Weisheit steckt, dafs aber diesen nur die zu schmecken bekommen, welchen die Himmelskönigin in drei Stufen schauerlicher Weihungen es selbst offenbart. Ich eile jetzt, meine Beschreibung zu vollenden.

Dieser Rebenlaube und dem so eben beschriebenen Tischlager gegenüber öffnet sich ein Zimmer, das zur Verschönerung des Lagers selbst eben so viel beiträgt, als es durch die Aussicht darauf selbst verschönert wird. Alle Wände sind mit schimmerndem Marmor überzogen. Seine Flügelthüren öffnen sich in's Grüne. Zwei Fenster gewähren hier links und rechts die Aussicht auf blühende Boskets und balsamische Staudengewächse [26]) und beleuchten zugleich, wenn es nöthig ist, einen Alkoven [27]), der an die Querwand, die der Flügelthüre entgegensteht, gleichsam angeschoben ist. Ein Ruhebettchen und zwei Sessel laden hier zur geheimen, traulichen Unterredung ein. Und dazu ist auch dieses niedliche Schmollwinkelchen (Boudoir) ganz allein bestimmt. Hier halte ich meine geheimsten Unterredungen mit meinem ägyptischen Oberpriester und Mystagogen. Dann wird aber auch der Teppich, der die deutungsvollste und heiligste Hieroglyphe über das Reich des Osiris enthält [28]), auf's Sorgfältigste vor dem Eingang in den Alkoven vorgezogen. Zwei bronzene Priesterstatuen werden rechts und links in die Ecke des Alkovens gestellt und die Lampen, in die mystische Gestalt des heiligen Nilkahns geformt [29]), die sie in der Hand tragen, giefsen, so wie sie angezündet werden, ein magisches Licht über uns aus. Damit aber kein profanes Ohr uns belausche, kein Fufstritt eines Uneingeweihten unsere erhabenen Contemplationen unterbreche, ist die Einrichtung getroffen, dafs an die dann verschlossenen Flügelthüren des Vorzimmers zwei zierliche Jungfrauenstatuen von pentelischem Marmor, die ich vor einiger Zeit aus Athen erhalten habe, ganz im Costume der einst so berühmten Athenischen Kanephoren, wie sie Phidias einst an den Friesen des Parthenons bilden liefs und der grofse Polyclet in Marmor idealisirte, aufgestellt werden [30]). Beide Jungfrauen machen mit dem an den Mund gelegten rechten Zeigefinger das bekannte Zeichen des Stillschweigens. Zwischen diesen zwei Angeronen — denn warum sollte ich ihnen nicht den in Rom einheimischen Namen geben — thront im Kelch einer ägyptischen Lotosblume ein kleiner knieender Orus oder Harpokrates mit derselben Geberde des Stillschweigens [31]). Der schlanke Stengel, der Kelch, der Knabe, Alles ist in Bronze gearbeitet. Alle meine Sclaven und Hausgenossen wissen, was es zu bedeu-

ten hat, wenn diese Stillschweigensgruppe vor der Thüre dieses Gartensaals steht. Der würde sich die härteste Verantwortung und strengste körperliche Züchtigung zuziehen, der ungerufen sich auf hundert Schritte unseren geheiligten Kreisen nähern wollte. Nur meine treue Kypassis bleibt in der Nähe, um auf das erste Schnippchen [22]), das ich mit den Fingern schlage, herbeizueilen und meine Befehle zu empfangen.

Um die Verzierung jenes Alkovens, der gleichsam mein Allerheiligstes ist, noch bedeutungsvoller zu machen, lasse ich dafür eben jetzt zwei Gemälde enkaustisch auf Marmortafeln malen, welche die Eröffnung und Schliefsung des Isistempels um die erste und achte Tagesstunde mit einer Versammlung der Gläubigen an den Stufen des Tempels und mit allen dabei vorkommenden heiligen Gebräuchen aufs Lebendigste darstellen sollen. Deine Freundin, liebe Lollia, die Schreiberin dieses Briefes, bekommt auch auf beiden Gemälden ihre kleine Rolle zugetheilt. Der Maler ist zu dieser Absicht mehrmals mit mir in Pompeji gewesen und hat die ganze Scene der Oeffnung und Schliefsung der heiligen Kapelle an einem feierlichen Tage sogleich abgezeichnet.

Ich schildere dir heute nur die Schliefsungsscene, an welcher er eben arbeitet; halte es aber, bei deiner völligen Unbekanntschaft mit der ehrwürdigen Tempelsitte unseres Isisdienstes, für gerathen, durch einige vorausgeschickte Bemerkungen dich in den rechten Standpunkt zu setzen.

Die Tempel der grofsen Göttin werden mit weit mehr Feierlichkeit eröffnet und geschlossen, als es bei anderen Kapellen und Gotteshäusern der Fall ist, wo der Tempelwächter oder Küster ohne weitere Ceremonie zur gesetzten Stunde die Thüren auf- und zuschliefst [23]). Aber unserer Göttin wird bei der Eröffnung und Schliefsung zugleich eine besondere Metten und Vesper gefeiert [24]). Schon haben sich die Gläubigen, Männer und Frauen, Eingeweihte der höheren und niederen Stufen, aus allen Nationen und Volksklassen in zahlreichen Haufen in dem äufseren Vorhofe des Tempels versammelt, und manche andächtige Beterin hat schon seit einer Stunde an der Schwelle der Tempelpforte in ehrerbietiger Stille und Sammlung ihres Geistes gesessen [25]), als auf einmal der innere Vorhof sich aufthut, die Teppiche, welche den inneren Tempel verhüllten, aufgezogen werden, die Gläubigen hineinströmen [26]), sich rechts und links an die Stufen des Tempels stellen und nun der grofsen Göttin die ersten Morgenstunden anmelden [27]), indem sie zum Klang der Flöte ein Morgenlied singen und Weihrauch auf die lodernden Altäre streuen. Nun tritt der Oberpriester heraus in die Vorhalle des Tempels an die oberste Stufe, in Begleitung mehrerer Ministranten und Pastophoren. Er verkündigt mit lauter Stimme, die Göttin sei aufgestanden und habe gnädig das Lied der Vorsänger und der Gemeinde vernommen.

Die zwei heiligen Grundstoffe, Feuer und Wasser, werden emporgehoben; die Isisklappern erschallen; in dumpfem Gemurmel ertönen von allen Seiten die Gebete der Gläubigen; das heilige Ballet wird von einem Pantomimentänzer in der Vorhalle des Tempels getanzt. So endigt sich die erste Morgenscene oder das Lever der Göttin, bei der sich nun jeder Einzelne noch ein besonderes Gehör erbitten und den ganzen Tag über sein Anliegen anbringen kann.

Anmerkungen.

1) Hippodromus.

2) Topiarius, so wie sein Werk opus topiarium, welches Rode in der Uebersetzung des Vitruv falsch durch Landschaftsgemälde ausgedrückt hat (s. den Index zum Vitruv). — Das Verschneiden der Bäume und besonders des Buchsbaums war bei den Römern eine ganz gewöhnliche Sache. Man hatte dazu das eigene Beiwort tonsilis erfunden. So sagt Plinius, XII, 2. s. 6.: Cajus Matius — invenit nemora tonsilia. Besonders mufste sich schon damals der Buchsbaum zu allen Spielen und Schnörkeleien bequemen, die jetzt als völlig geschmacklos verlacht werden. Das Wort buxetum (dem oft tonsile beigefügt ist, Martial III, 58. 5.) scheint dies schon für sich anzudeuten. So war der Porticus Europae, ein Hauptsammelplatz der römischen Pflastertreter, durch dergleichen verschnittene Buxeta verfinstert. Martial II, 14. 15. Die Hauptstelle über die Buchsbaumschnitzeleien ist in der Beschreibung von Plinius's Tuscanischem Landgute, Epist. V, 6. 35.: buxus intervenit in formas mille descripta, literis interdum, quae modo nomen domini dicunt, modo artificis: alternis metulae (kleine Pyramiden) surgunt. Vergl. Daines Barrington, Abhandlung im VIIten Theile der Archaeologia Britannica: On the Progress of gardening p. 115. 116., und die Abbildung solcher Buchsbaumspielereien in den Herculanischen Wandgemälden, Pitture d'Ercolano T. II. tav. XX u. XLIX.

3) Plinius, Epist. V, 6. 36: Post has acanthus hinc inde lubricus et flexuosus. Gefsner denkt dabei an ein Labyrinth. Allein man konnte den Acanthus in allerlei Gestalten sich hinschlingen lassen. S. Plinius, XXII, 34.: Acanthus est topiaria et urbana herba, — crepidines marginum assurgentiumque pulvinorum toros vestiens.

4) Man mufs von der Beobachtung ausgehen, dafs die Alten, die vielleicht auf achtzig verschiedenfarbige Marmorarten kannten, wie sie die mäkelnden Italiener noch jetzt in ihren Studioli zu verkaufen pflegen (s. Ferber's Briefe aus Wälschland, Brief 16. p. 250.), jede Farbe des Marmors mit grofsem Verstand auf den passendsten Gegenstand anzuwenden wufsten und gleichsam immer damit malten. Es gilt hier einem schattigen Weinlaubdache für eine Bewirthung im Freien

(trichila umbraculum, textilis umbra palmitis supini, wie Martial sagt, XII, 31.). Grün muſs also auch die Marmorsäule sein, die dieses grüne Schirmdach unterstützt und dem hinaufrankenden Laubwerk zum Anhalt dient. Allein man wählte dazu keinen Marmor von saftigem, hellem Grün, wie der Laconische Marmor aus den Marmorbrüchen des Taygetus war, Laconicum cunctis aliis hilarius, wie Plinius sagt, der verde antico unserer Antiquarier, sondern, um die Farbe besser abzustufen, ein blässerer Marmor von meergrüner, mit weifslichen Adern durchsprengter Farbe, mit einem Worte, den Carystischen, von den Marmorbrüchen des Gebirges Oche in Euboea, concolor alto vena mari, wie ihn Statius beschreibt. Die Stellen der Alten hat schon Blasius Caryophilus, de antiquis marmoribus p. 19 f., sorgfältig gesammelt. Wie er jetzt zu benennen sei, wufsten unsere früheren Archäologen wenigstens nicht zu bestimmen. Christ, Abhandlung über Literatur und Kunstwerke S. 70, 75, denkt an den Cipollino, den Zwiebelmarmor, worin ihm Martini in seinen Excursen zu Ernesti's Archäologie p. 141. nicht viel entgegenzusetzen weifs. Allein es ist jetzt durch Dolomieu ausgemacht, dafs der Cipollino der wahre pentelische Marmor der alten Bildhauerkunst sei. S. Millin, Monumens inedits Vol. II. p. 44 und Andeutungen S. 71.

5) So wie wir heut' zu Tage eine ausgewähltere Zahl von Gästen am liebsten an einem runden Tische versammeln, so liebten die Alten zu ihren Conversationen und vertrauten Tischgesellschaften weit zweckmäfsiger die Form des Halbkreises, weil auch da jeder in diesem Hemicyclio Sitzende den anderen sehen, sein Mienenspiel beobachten und sich ihm gleichsam sichtbarer und ohne Winkel mittheilen konnte. Dergleichen Sitze hiefsen exedrae und wanderten von den Gymnasien und Palästren bald auch in die Privatwohnungen der Vornehmen. Selbst vor den Thoren der Städte fand man dergleichen, wie z. B. vor dem Thore des wiederaufgegrabenen Pompeji dem Grabmal der Mammia gegenüber. S. Hamilton's Account pl. XII. B. B. p. 168., Stieglitz, Archäologie der Baukunst II, 246. und Stollberg's Reisen III, 68., wo über diese Pompejische Exedra schöne Bemerkungen vorkommen. Die eigentlichen Triclinien in den Speisesälen schlossen mit drei Tischlagern ein Viereck ein, und dabei war jeder Sitz, wie wir aus Horazens Briefen wissen, geregelt und etiquettenmäfsig vertheilt. Man suchte also die Bequemlichkeit der Exedra, des halbrunden Sitzes zur Conversation, auch auf die Mahlzeiten überzutragen, und liefs in der Nachahmung halbrunder Rasen- und Laubsitze, die der Grieche eigentlich στιβάς, στιβάδιον nannte (στιβὰς φυλλὰς in Philoctet's Höhle bei'm Sophocles Philoct. 33.) kostbare Rundsätze von Marmor machen, die man nun auch Stibadien nannte und nur nach dem Raume der Gäste, die darauf Platz hatten, unterschied, so dafs man deren zu sechs, sieben, acht Sitzen hatte: stibadium hexaclinon, heptaclinon, octaclinon. Die einzige Regel scheint bei diesen zwanglosen Tischlagern die gewesen zu sein, dafs der oberste Platz auch der geehrteste war und gewöhnlich von dem Wirth oder Gast

geber selbst eingenommen wurde, wenn die Gäste seine Clienten waren. S. Saumaise, ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 866. Die Griechen nannten diese Rundlager auch ἡμισύκλια, s. Pollux VI, 9., und die Alexandrinische Buchstabenweisheit von der ältesten Form des griechischen Σ, das wie ein lateinisches C aussah, auch σίγματα. So erklärt sich die Stelle in Martial's Apophoreten oder XIV, 87. Die Ueberschrift heißt Stibadium und das Distichon selbst:

Accipe lunata scriptum testudine sigma!
Octo capit: veniat quisquis amicus erit.

In spätteren Zeiten, wo Alles ceremoniöser wurde, scheint auch in der Rangordnung, wie man an diesen halbrunden Tischlagern sich ordnete, Alles sehr bestimmt gewesen zu sein. S. Sirmondi, Anmerkung zu Sidonius Apollinaris p. 22. edit. Sirmond.

6) Man würde geneigt sein, unserer Sabina wegen dieser kindischen Spielereien Vorwürfe zu machen, wenn nicht der ernsthafte Plinius die ganze Vorrichtung, wie sie auf seinem Tuscanischen Gute stattfand, mit grofser Selbstgefälligkeit seinem Apollinaris schilderte, Epist. V, 6. 36: E stibadio aqua, velut expressa cubantium pondere, siphunculis effluit; cavato lapide suscipitur, gracili marmore continetur, atque ita occulte temperatur, ut impleat, nec redundet. Gustatorium, gravioque coenatio (also grofsere Schüsseln, repositoria) margini (dem Rand des Marmorbeckens) imponitur; levior navicularum et avium figuris innatans circuit. Die Wasserkünste mit dem Druckwerke, wo beim Aufsetzen das Wasser hervorspritzt, befanden sich sonst in vielen Gartenanlagen. Daher sagt auch Felibien in seinen Plans et descriptions de deux maisons de campagne de Pline le Consul (Londres 1707) p. 83. die Bemerkung bei: L'on voit encore aujourd'hui dans des jardins d'Italie des fontaines qu'on fait jouer en s'asseyant sur des bancs de marbre. Schon Gefsner hat in seinen Anmerkungen das berühmte Vogelhaus, den Ornithon, auf der Villa des Varro, wo der Speisesaal auch mit Brunnen und Wasserkünsten gekühlt und verannehmlicht wird, de Re Rustica III, 5. 10, damit verglichen.

7) So hatte man zu Kohl- und Spargelkeimchen (caules prototomi) kleine Schüsselchen, die man, weil sie eigentlich zum Serviren der Champignons gehörten, boletaria nannte. Martial XIV, 101. S. Saumaise, zu den Script. H. A. T. II. p. 401. Andere Schüsselchen zu kleinen Entremets, die man Promulsidaria nannte, kennen wir aus dem Gastmale des Trimalchio bei'm Petron — c. 31.

8) Daß man das Behältnifs, in welchem das heilige Nilwasser blieb und aufbewahrt wurde, nach und nach selbst apotheosirte und mit allerlei Hieroglyphen aufputzte, ihm einen Menschenkopf mit der Mütze und dem angedrehten Bärtchen aufsetzte und dieses Bild dann ohne allen Gebrauch zum Wasserbehälter, also auch aus einer Masse ohne Höhlung gearbeitet, aufstellte, möchte doch nach Allem, was Zoega in seinem Werke, de nonis Aegyptiacis p. 34—38. (s. Göttinger Bibliothek der alten Literatur und Kunst VII, 38 ff.) dagegen erinnert, kaum be-

zweifelt werden können. Auch scheint er später anderes Sinnes geworden zu sein. Denn wenn er in seinem Werke, de obeliscis p. 231., selbst anführt: nullam invenio rationem, cur credam canopos, quos vocant, ortum traxisse a baetylis potius, quam ab hydriis vel a globo, terrae cum aqua commixtae symbolo, so scheint er die von den Wasserkrügen abgeleitete Erklärung der Canopen selbst einzuräumen. Die ganze Hypothese, das Wort Canopus mit dem guten Geist, dem Weltgeist Knuph oder Kneph selbst durch die Etymologie in Verbindung zu setzen, dürfte dem Kenner der koptischen Sprache nicht haltbar vorkommen. S. Te Water zu Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 107. Hatte man doch eigene Tassen für den Genufs des heiligen Nilwassers mit köstlichen Emblemen, die sich auf den Nil bezogen, dergleichen unstreitig die berühmte Farnesische Tasse auf Capo di Monte nach Visconti's treflicher Erklärung, Mus. Pio Clementino T. III. p. 76 ff., war.

9) Man findet diese ganze Vorstellung von zwei Canopen, zwischen welchen eine Lotos- mit ihrer Glockenblume steht, auf einen altrömischen Carniol geschnitten, in Caylus, Recueil T. II. pl. VI, 3. Einige andere schöne Canopen aus der Stoschischen Daktyliothek sind in Schlichtegroll's Werke T. I. n. 12. 13. abgebildet worden.

10) Den Aegyptern war zwar der Vollmond noch heiliger und verehrter (s. Jablonski, Panth. Myth. Libr. III. c. 4. 13. T. II. p. 113.), aber auch den Neumond beobachteten sie. S. Spencer, de Leg. Ritual. Ebr. III, 1. p. 1056. ed. Lips.

11) Noch immer bleibt die berühmte Barberinische Mosaik, die Barthélémy in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXXI. erklärt und abgebildet hat, das lebendigste Bild dieses Thier- und Menschengewimmels in und am Nil.

12) Plinius XIII. 11. s. 22.: e papyro navigia texunt. Vergl. die Hauptstelle bei'm Herodot II. 96. Man sieht diese Textur noch sehr deutlich auf vielen dergleichen Schiffen in alten Denkmälern, wie auf der Palestrinischen Mosaik mit Barthélémy's Bemerkungen p. 530. auf geschnittenen Steinen, wo bald die Fahrt der Mumie, bald die Θαλαμηγὸς der Isis, bald Horus allein darauf sitzend vorgestellt wird S. Caylus, Recueil T. I. pl. IX, 2. u. Schlichtegroll T. I. n. 7. Das ägyptische Wort βάρις ist um die Wette von neuen Philologen erläutert worden. S. Alberti zu Hesychius s. v. T. I. c. 695, 1. und die von Jablonski und Te Water angeführten Commentatoren in Vocibus Aegyptiacis p. 50.

13) Die Hauptstelle ist in Plutarch's Buch de Iside et Osiride c. 18. T. II. p. 467. Wyttenb. Typhon zerstückelt den Leichnam des Osiris in 14 Theile. Τὴν δὲ Ἶσιν κυβερνῶσαν ἀναζητεῖν ἐν βάριδι παπυρίνῃ, τὰ δὲ μέρη διαπλέουσαν. Diese Nilfahrt der Isis macht eine so oft vorkommende Hieroglyphe auf den Obelisken, dafs sie Zoega besonders nambaft macht, de obeliscis p. 471. Es gab viele Sagen darüber, die Thomas Gale zu Iamblichus, de mysteriis Sect. VI. c. 4. p. 284., alle zusammengestellt hat.

15) Man erinnere sich nur an das Distichon Martial's auf die Austern XIII, 82.:

Ebria Bajano veni modo concha Lucrino:
Nobile nunc sitio luxuriosa garum.

So wie wir die Austern mit Citronensaft beträufeln, afsen sie die alten Gaumenlüstlinge mit einer Sardellensauce, welche am befsten in Spanien aus den in Meerwasser aufgelos'ten delicaten kleinen Thunfischen (Pelamiden, s. Schneider's Commentar zu Artedi's Synonymiam piscium p. 52 f.) zubereitet wurde. Diefs hiefs garum und, wenn Essig dazu kam, oxygarum. (Sehr gelehrt hat darüber gehandelt P. Burmann, de vectigalibus Roman. c. 9. p. 196.) Man mufs nämlich drei bis vier besondere Arten, diese Makrelenlake (wie es Wieland in Horaz, Satiren II, 8. 46., übersetzt hat) zuzubereiten, annehmen. Das garum sociatum war die allerdelicateste Zubereitung und hatte, wie P. Burmann p. 128. sehr richtig bemerkt hat, von den Sociis der Gesellschaften der Generalpächter in Spanien den Namen, die diese Muria dort besonders delicat zubereiten liefsen und theuer verkauften. Es ist das γάρον πρωτεῖον, von dessen Zubereitung Cornaro zu Galen, de Composit. medicam. p. 358. 361. zu vergleichen ist. Vergl. Schneider im Index de Script. Rei Rusticae, s. v. p. 208. und die unter Anderem dort aus Manetho V, 604. angeführte Umschreibung: πυθομένοις μάλιστα ἁλὶ ἰχθύων εἶλαον ἅλμην.

16) Es sei erlaubt, diese Nilfische so buchstäblich zu übersetzen. Es ist der ὀξύρυγχος, über dessen genaue Bestimmung selbst Schneider zu Artedi's Synonym. piscr. p. 77., noch in Zweifel ist. Die Fische nahmen sich nach Plutarch von den in den Nil geworfenen Gliedern des Osiris. Darunter gehört vor allen anderen der Oxyrhynchos, der einem eigenen Nomos den Namen gab und dort göttlich verehrt wurde. S. Strabo XVII. p. 1166. C., vergl. Aelian, de anim. X, 46., wo gesagt wird: λέγουσιν αὐτὸν ἐκ τῶν Ὀσίριδος τραυμάτων γένεσθαι. Berühmt ist der Religionskrieg zwischen den Kynopoliten und Oxyrhinchiten wegen dieses Fisches, den endlich die Römer schlichten mufsten. S. Plutarch, de Isid. et Osir. p. 380. B. Frf. Was übrigens Sabina hier von einer nachgebildeten Spitzschnauze anführt, ist durch eine merkwürdige kleine Bronze bestätigt, die der Graf Caylus erhielt und die ein Carmeliter im Jahre 1761 aus Aegypten mitbrachte. Sie ist in seinem Recueil T. V. pl. XII, 4. abgebildet und von Caylus p. 35 f. gelehrt erläutert worden. Ueber dem Kopfe trägt der Fisch das Zeichen der Gottheit, die Lotosblume. So mufs also auch dieses in eine Spitzschnauze umgewandelte Saucenöpfchen ausgesehen haben.

16) Nach Plinius in der Beschreibung der Tuscanischen Villa V, 6. 37.: E regione stibadii adversum cubiculum tantum stibadio relicto ornatus, quantum accipit ab illo. A marmore splendet, valvis in viridia prominet et exit; alia viridia superioribus inferioribusque fenestris suspicit despicitque.

17) So dürfte (mit Schneider im griechischen Wörterbuche s. v.

ζωδήκη) das bei'm Plinius II, 17. 21. und V, 6. 38. vorkommende zotheca wohl am besten zu übersetzen sein. Die erste Stelle des Plinius, Epist. II, 17. 21., in der Beschreibung seines Laurentinums schwebte hier vor Augen: contra parietem zotheca perquam eleganter recedit, quae specularibus (ganz wie unsere Alkoven mit Fensterthüren) et velis obductis reductisque modo adjicitur cubiculo, modo auferter. Lectum et duas cathedras capit. Die Benennung Zotheca (eigentlich ein Futteral für ein lebendiges Wesen, also wohl auch ein Thierkäfig, s. Saumaise zu Solin. p. 850, 851.) erläutert der Jesuit Sirmondi zum Sidonius Apollinaris VIII, 16. p. 157. aus alten Inschriften. Vergl. Reinesius zu seinen Inscriptionen Class. IX, 52.

18) Cubicularia polymita. Martial XIV, 150. s. unten. Die frühere ägyptische Tempeltitte scheint von Teppichen, wie sie in Babylon und Persien seit den frühesten Zeiten gewebt wurden, wenig gehalten zu haben. Man malte Mumiendecken und Leinwand. Allein die Teppiche mit ihrer Farbenpracht und ihren Figuren mufsten von Wolle sein und die Wollweberei und Stickerei begünstigte das alte Aegypten nicht. Allein seit Aegypten griechisch wurde und mit der Erbauung von Alexandrien wurde dieser Hauptstapelplatz des alten Welthandels auch durch seine schönfarbigen, mit Figuren und Hieroglyphen geschmückten Teppiche berühmt. Schon im Pseudolus des Plautus I, 2, 14. kommen die Alexandrina bellnata (ζωωτά, Menschen- und Thierfiguren darstellend) tapetia vor. S. Is. Vofs zum Catull S. 196., der aber darin irrt, dafs er Saumaise's Erklärung zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 858., der diese Teppiche für gewirkte (polymita) erklärt, zu widerlegen sucht. Die Stelle des Plinius VIII, 48.: Pluribus liciis texere, quas polymita appellant, Alexandria instituit, und Martial's Epigramm auf diese Teppiche zum Vorziehen vor die Zimmer, polymita cubicularia, XIV, 150., lassen keinen Zweifel an Saumaise's Erklärung. Vergl. Schneider's Abhandlung über die Weberei der Alten im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 371. Bentley zu Horaz I. Ep. 10, 19. hat sie fälschlich mit den punischen oder libyschen verwechselt. Das war wieder etwas ganz Anderes und gehörte zu den phönicischen Handelsartikeln. Dafs auf diesen Teppichen auch Hieroglyphen aus den ägyptischen Geheimnissen eingewebt waren, läfst sich nicht bezweifeln. Aber ob es wollene oder baumwollene Zeuche gewesen, ist die Frage. Die Stelle des Apulejus, Met. XI. p. 258., von der Kleidung der Isis: Multicolor, byisso tenui pertexta, läfst nur auf Baumwolle schliefsen.

Nach Allem, was noch zuletzt Zoega, de obeliscis p. 302—304 u. s. w., mit der gröfsten Evidenz dargethan hat, ging der ganze Osirisglaube aus den Nekropolen und Mumienstädten der alten Aegypter hervor. Das Reich des Osiris ist ein Todtenreich. Osiris selbst ist der oberste Todtenrichter u. s. w. Darauf bezogen sich nun auch unstreitig die damals über das ganze römische Reich verbreiteten Isis-Mysterien, so wie früher die Eleusinischen der zweiten Periode. Die Gemälde auf den Mumiendecken enthalten zum Theil den ganzen Cyclus dieses Todten-

gerichts. Nehmen wir also an, dafs auf dem Teppich, welchen hier Sabina andeutet, etwa dieselben Abbildungen eingewirkt standen, die wir auf einer der erhaltensten Mumiendecken aus Byssus, in sieben Farben gemalt, bei Caylus, Recueil T. V. pl. VIII. IX, abgebildet finden.

19) Feuer und Wasser wurde in verschiedenen Symbolen den Osiris- und Isisprocessionen vorgetragen und in ihren Festen repräsentirt. Vom Feuer spricht die merkwürdige Stelle in Apulejus, Metam. XI. p. 774. Fünf Oberpriester (antistites) mit dem heiligen Schurze vor der Brust, bis an die Füse eng umhüllt (cinctum pectoralem, adusque vestigia, strictim intecti), tragen die göttlichen Ausflüsse (deum insignes exuvias). Gleich der erste trägt die Feuerflamme in einer kahnförmigen Lampe. Primus lucernam claro praemicantem porrigebat lumine, non alien nostris illis consuetam, quae vespertinas illuminant epulas: sed aureum cymbium medio sui patore flammulam suscitans largiorem. Die ganze Figur dieses heiligen Fackelträgers, so wie sie hier Sabina in Bronze gebildet aufstellt, findet sich noch auf einem in Pompeji im dortigen Isistempel gefundenen Wandgemälde, welches der Herausgeber des 8ten Theils der Herculanischen Alterthümer, der lucerne e candelabri in seiner ganzen Gröfse, als Hilfskupfer zur zweiten Tafel, worauf eine Isislampe in gewöhnlicher runder Form abgebildet ist, mitgetheilt hat. In den Erklärungen p. 11. ist auch die Stelle des Apulejus nicht vergessen. Dort sieht man, was das cymbium bedeutet. Es ist eine längliche, kahnförmige Figur.

20) Es gab eine stehende Musterform für die Athenischen Jungfrauen in den Processionen ihrer grofsen Schutzgottin, der Pallas Athene, und in den Thesmophorien und Eleusinien, die wir am schönsten aus dem kostbaren Fragmente vom Friese des Parthenon, das Choiseul Gouffier gerettet und das jetzt im Musée Napoleon steht, ersehen können. S. die Abbildungen in Millin's Monumens inedits T. I. pl. V. und das Museo Napoléon des Piranesi T. IV. pl. 3., wo fünf Athenäische Jungfrauen von den Architheoren oder Gynäkokosmen gleichsam Unterricht in Allem, was ziemt und ansteht (εὐσχημοσύνη), erhalten. Die meisten von diesen Jungfrauen trugen in diesen Processionen Körbchen oder Kistchen mit allerlei Heiligthümern und Erstlingen und waren in so fern kanephoren oder kistophoren, Korb- oder Kistenträgerinnen*). Man scheint

*) Eine solche griechische Jungfrau ist in eine Ceres oder Cerespriesterin restaurirt und erscheint als solche im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 20. Das Mäntelchen und die ganze Draperie zeigen sogleich, dafs sie weder eine Vestalin, wofür sie Einige halten wollten, noch eine Cerespriesterin sein kann. Aber es läst sich auch sogleich daraus die falsche Restauration des rechten Armes, der die Körbchen in der Hand hält, erkennen. Da erscheint sie mit einem Halbärmel, woran doch in dieser Tracht nicht zu denken ist. — Unter den Dresdener Antiken besitzen wir im IXten Zimmer eine solche Kanephore, abscheulich in Kupfer gestochen in

also berechtigt zu sein, überall, wo man dieselbe Costumirung in Statuen, welche griechische Mädchen vorstellen, vorfindet, dieſs die Kanephorenform zu nennen. Nur wäre es lächerlich, dabei sogleich auch wirkliche canistra oder Körbchen auf dem Kopfe zu sehen. Dieſs ist nur das Zufällige der Benennung. Die Hauptsache ist der Habitus, die Draperie und der jugendlich züchtige, in sich geschlossene, liebliche Anstand der Figur, die geschlossene Rosenknospe, die noch kein Schmetterling und keine Raupe berührte. Es ist aus den Bruchstücken alter Nachrichten über die grofsen Bildhauer Griechenlands bekannt, dafs zuerst Polyclet (s. Cicero's Verr. IV, 3. und Andeutungen p. 117.) und später Scopas berühmte Jungfrauenbilder als Kanephoren dargestellt und wahrscheinlich dieser ganzen Gattung eine gewisse Musterform gegeben hatten, die nun zum Vorbilde aller späteren Kunstwerke der Art diente, welche mit tausend Veränderungen im Einzelnen und in Nebendingen (parergis) doch immer an jene Grundform erinnerten. Die ganze Kanephoren-Draperie besteht aus einer langen, unter der Brust geschürzten Tunica (χιτών), die aber auf der ganzen linken Seite offen und nur dadurch vor dem Uebelstand, dafs durch dieses Aufgeschlitzte die nackenden Theile gesehen werden konnten, gesichert war, dafs sie geräumig und faltenreich genug war, um von innen noch einmal um die Hüften herumgeschlagen zu werden. Mit den griechischen Kunstausdrücken würde man diese Tunica ein ἐμπετάσιον, wie bei'm Apollo Musagetes, oder eine ἀμφιφορίς nennen können (s. Hesychius s. v. und Pollux VII, 57.), wenn nur dazu nicht auch Aermel gehörten, die aber dieser Tunica durchaus fehlten, denn die blosen Arme wurden gleich an der Schulter herausgestreckt und die Flügel der Tunica über der Schulter nur mit einem Bändchen zusammengeknüpft. Nun hätte dazu noch ein Peplus, ein stattliches faltenreiches Obergewand, das umgeworfen, nicht angezogen wurde, kommen müssen. Allein dieſs blieb ein Eigenthum der verheiratheten Frauen und gleichsam die grofse Parüre (soll dieſs). Die Jungfrauen sollten leichter erscheinen. Gleichwohl bot nun diese blose Tunica der zarten und züchtigen Jungfrau zu wenig Verhüllung um den

---

Le Plat n. 86. Vergl. Lipsius p. 389. Beide Arme sind blos restaurirt, und man darf annehmen, dafs der eine Arm das Mäntelchen hielt, der andere aber eine halbe Bewegung machte. Dafs der rechte Arm ganz restaurirt ist, zeigt der mit Schnallen gefafste Oberärmel (ἐπωμίς), der bei dieser Tracht doch ganz blos sein mufs. Nun wird sich auch über die sogenannte Vestalin-Tunica in der Dresdener Galerie im Hten Zimmer, Lipsius p. 168 ff., Le Plat 56., urtheilen lassen. Wer könnte hier an eine Vestalin denken! Ein Theil des sogenannten Siebs ist, wie Casanova schon bemerkt hat in seinem Discorso (p. 46. Uebers.) gewifs ergänzt. Dieſs war also ein Körbchen oder anderes Gefäfs, das die Kanephore trägt. Vergl. Lipsius S. 172 ff. Aber die Arme können so, wie sie jetzt erscheinen, nicht alt sein!

Hals und die Brust herum, auf deren Bedeckung die alte Zucht, sobald sie einmal bekleidete, wahrlich weit strenger sah, als unsere Schonen in griechisch sein sollenden Tuniken sich einbilden. An die Halstücher und Fichus der modernen europäischen Weiblichkeit mit aller ihrer Spitzenpracht und Garnitur war nun hier eben so wenig zu denken *) als an die steifen Mantillen, Saloppen und Enveloppen, an deren Stelle endlich die flatternden Shawls und Casimirtücher getreten sind. Man half sich auf dem natürlichsten Wege. Man nahm die Tunica noch einmal, aber nur zur oberen Hälfte, und verfertigte daraus ein neues Kleidungsstück, ein Doppelmäntelchen, das, weil es über beiden Schultern geknüpft oder mit einer Schnalle, Agraffe, festgehalten wurde, ἀμφιχείριον und, weil es aus zwei Blättern, einem Vorder- und Hinterblatte, bestand, διπλάκιον genannt wurde (s. Vasenerklärungen II, 89 f.) **). Hier hatte man also die Geschichte unserer Spencer schon in der griechischen Vorwelt. Dieses Doppelmäntelchen bedeckte aber in seinem Vordertheile nur die Brüste bis an den Hals, und in seinem Hintertheile die Schulterblätter und den oberen Theil des Rückens. Die blosen Arme wurden dadurch nirgends verhüllt, sondern blieben bis an die Achseln sichtbar. Aber in der Regel mulste es über die geschürzte Tunica noch so weit herabreichen, dals es gerade da aufhörte, wo die Hüften angehen. Eine grolse Kunst herrschte also in der geschickten Faltenbrechung und Legung dieses Mäntelchens, dessen Flügel (πτερύγες, πτερύγια, s. Visconti zu Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. p. 8. not. b.) durch eigens kleine Kugeln ***) oder Knöpfchen geregelt und herabgezogen wurden.

*) Doch scheint das Amictorium der Römerinnen, worauf Martial XIV, 149. ein Distichon hat, eine Art von leinwandenem Brusttuch gewesen zu sein, vielleicht ein verlängertes Strophium. Es könnte aber auch nur ein Mäntelchen sein, ἀμφιχείριον, Pollux VII, 69, wie es auf einem Relief der Hoffnungsgöttin auf einem Vaticanischen Candelaber, Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 8, über dem Mäntelchen noch besonders flattert. S. Visconti p. 9.

**) Minerva selbst hat dieses Mäntelchen oft unter der Aegide. S. die merkwürdige Statue der Minerva Salutaris, Hygiea, auf einem Candelaber in Relief, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. Da erklärt Visconti z. B. diese Kleidung folgendermalsen: E vestita di due tonache senza maniche una interiore, l'altra superiore aperta ne' fianchi, secondo l'uso Spartano. Ha oltre di cio un piccol peplo attaccato sugli omeri con delle fibule, le cui estremità laterali formano quattro angoli o nic che pendono assai più giù del rimanente del drappo, li quali ripiegati artificiosamente adornano la persona, e πτερύγια appunto da' Greci appellavansi. Es ist zu bemerken, dals die Figuren auf diesem Candelaber im älteren Styl nachgeahmt sind.

***) Fiocchetti. S. Winckelmann's Storia T. I, p. 416. und Visconti zu dem Pio-Clementino T. IV. p. 6 not. c. Er erinnert sich nicht, ihrer in einem alten Schriftsteller besonders gedacht gefun-

Ein dritter Punkt betrifft die Haare. Diese flossen bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren unstreitig in langen Locken herab (sie waren κατακεκυχημέναι τὰς τρίχας, s. Kuster zu Aristophanes, Thesmoph. 848, wonach Spanheim zu Callim. in Cer. 8. berichtigt werden mufs), und so erscheint auch die eine der Kanephoren, deren Kopf sich noch erhalten hat, auf dem Bruchstücke der Frise vom Parthenon im Musée Napoléon. Allein das schliefst mancherlei anderen Haarputz nicht aus, sobald die Jungfrau nicht wirklich im Dienst der Göttin, in Procession aufgeführt wird.

Man suchte in diese jungfräulichen Gestalten durch die mannigfaltigen Bewegungen und Geberden der Hände Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen. So kam zur Schönheit auch der Reiz, die in der Bewegung sich aussprechende und vollendende Anmuth. Nichts schmückt einen schönen weiblichen Arm mehr als die Hebung desselben vom Ellbogen an aufwärts. Unsere Harfen- und Guitarrespielerinnen verstehen diefs noch jetzt meisterhaft. Man suchte also den vollen, schön gerundeten Armen dieser Jungfrauen eine Bewegung nach oben zu geben. Eine solche Figur ist die in Maffei's Raccolta n. 87. als Vestalin abgebildete Figur. Kopf und Schleier, wodurch sie eine Vestalin wurde, sind neu. Es ist aber eine völlig im Kanephorenstyl drapirte griechische Jungfrau. Am Mäntelchen fehlen nur die Flügel (πτερύγια) und Knöpfchen. Sie stützt die linke Hand in die Seite und hebt die rechte bis zur Höhe der Schulter. So entstand ganz natürlich der Gest, in welchem Nemesis mit dem Ellbogen messend vorgestellt wird. Es ist merkwürdig, dafs das schönste Bild der Nemesis, das in der Villa Adriani gefunden und dem Pio-Clementino einverleibt wurde, ganz die Athenische Jungfrauen- oder Kanephorenform und Draperie hat und also ohne diesen bedeutenden Gest auch für eine schöne Athenische Jungfrau gelten konnte. S. die Abbildung im Museo Pio-Clementino T. II. tav. 13. und die in der 1. Hilfstafel n. 7. angeführten Figuren. Aber man kann auch dem Arme noch mancherlei andere Beschäftigungen und Richtungen geben. Zum Beispiel das Mädchen legt sich eine Falte des Mäntelchens oben über der Brust zurecht *). Auch diefs ist in den Figuren der Nemesis von Künstlern, die doch für den gehobenen Arm gern ein ganz natürliches Motiv gehabt hätten, weil das symbolische doch nur erst hinzugedacht werden mufste, mehrmals angewandt und dann gar gelehrt und scharfsinnig von der Adrastea, die sich selbst vergalt oder gar den abergläubischen Gebrauch, sich in den Busen zu spucken, nachmacht, erklärt

---

den zu haben, und fragt, ob sie nicht auch ἥλιοι genannt werden könnten.

*) Guattani, Notizie d'Antichità per l'anno 1784. Marzo, tab. II. et III., die in dem Relief der Vase im Palaste Chigi ganz abgebildet ist. Die einzelne Figur der Nemesis, die sich das Kleid am Busen ordnet, hat auch Visconti noch besonders gegeben. T. II. Hilfstafel A. n. 6.

worden (s. zu den Pitture d'Ercolano T. III. tav. X. not. 3.). Allein Visconti hat den ganz natürlichen Grund dieser Geberde sehr treffend angegeben, T. II. p. 25.: Il scultore non contento di quel braccio isolato delle Nemesi di Smirna, come d'un' attitudine secca e forzata, ha pensato ingegnosamente di dare al braccio stesso un' azione, che lo fissasse nella positura caratteristica, nel tempo stesso che la facesse apparir verisimile. Più naturale azione, e più adatta per quella necessaria mossa del braccio non potea pensarsi che questa, nella quale sembra, che la Dea si racconci il peplo sul petto. Quindi appena ideata, ebbe una folla d'imitatori *). — Um aber die Mannigfaltigkeit der hier möglichen Geberdungen ganz kennen zu lernen, muſs man in den Bronzi d'Ercolano T. II. tav. LXX — LXXVII. die sechs bronzenen Statuen von griechischen Jungfrauen, alle in dem oben beschriebenen Kanephorenornate, genau durchschauen. Die erste (Taf. 70.) hebt die Rechte bis über den Kopf empor und berührt, im Styl der alten Tänzerinnen, mit der Linken ganz leise eine Falte des Untergewands **). Diese erklären die Commentatoren geradezu für eine Kanephore. Das aufgelös'te und hinten herabringelnde Haar ist tiefer unten noch mit einem Bande zusammengehalten. Die zweite (Taf. 71.) scheint sich mit der Rechten einen Kranz aufsetzen zu wollen, während die gesenkte, aber noch immer malerisch gebogene Linke im Begriff zu sein scheint, das Gewand zu erfassen, aber noch einige Zoll davon entfernt ist. Die dritte (Taf. 72.) stützt die Rechte in die Hüfte, indem sie zugleich mit der gesenkten, aber auch so noch sehr zierlich eingebogenen Hand das Mäntelchen da, wo die Flügel sich endigen, andruckt. Die Linke ist bis in die Höhe der linken Brust emporgehoben, der Oberarm liegt knapp am Körper, nur der Vorderarm ist mit einer sanften Ausbiegung gehoben. Die vierte (Taf. 73. 74.) ist in der reizendsten Stellung, indem sie das gebis'te Doppelmäntelchen über der ganz entblös'ten rechten Brust und Schulter oben zusammenzufügen beschäftigt ist. Die fünfte (Taf. 75.) zeichnet sich vor ihren Gespielinnen dadurch aus, daſs sowohl das Untergewand unten um die Füſse herum, als auch das Mäntelchen eine Bordure mit einwärtsgekehrter ausgezackter (∧∧∧∧) Verzierung hat. Sie hält die unten zugenähten Flügel des Mäntelchens mit beiden Händen von dem Körper abwärts, offenbar um eine malerische oder pantomimische Attitude zu machen. Die Rechte faſst den Flügel nur ganz zart mit den Fingerspitzen, die Linke hält diesen Flügel mit vier Fingern eingeknifen und schlägt blos den Daumen darüber. An den sehr deutlich durch-

*) Man vergleiche damit die in Dianenbildern so oft vorkommende Stellung, wo Diana den Pfeil mit der Linken aus dem Köcher zu nehmen scheint.

**) Diefs thut auch die Speranza auf einem Candelaber im Vatican, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 9. Visconti erklärt es vom Aufheben des Gewandes bei'm eiligen Fortschreiten und citirt eine Stelle aus dem Homerischen Hymnus auf die Ceres, 176.

schimmernden Fingern wird man gewahr, dafs das Mäntelchen selbst nicht aus einem festen, wollenen Zeuche, sondern aus einem weit durchsichtigeren und feineren Stoffe bestehen müsse *). Die sechste und letzte (Taf. 76.) scheint die älteste von allen übrigen zu sein. Sie hält beide Arme bis an den Ellbogen eng an den Körper geschlossen, beide Vorderarme sind in gleicher Linie gehoben und mit geöffneten Händen so ausgestreckt, als wollten sie etwas empfangen. Die Haltung des Kopfes und die ganze Stellung könnte auf eine Betende schliefsen lassen. Allein es kann auch eine andere Bedeutung haben. Mäntelchen und Untergewand sind voller und faltenreicher. Auch ist sie die einzige, welche Sandalen trägt. Man kann über diese sechs Statuen aus Bronze, welche alle zugleich und auf einem Platze im Jahre 1757 bei den Ausgrabungen zu Portici gefunden wurden und offenbar alle sechs Gesellschaftsstücke (compagne) und in enger Verbindung zu einander gearbeitet sind, seinen Scharfsinn in mancherlei Muthmafsungen zeigen **). Man kann sagen, sie wären sämmtlich in einem pantomimischen Ballet begriffen, weil einige der Stellungen allerdings zu einem figurirten Tanze gehören konnten. Allein dieses Räthsel mag ein kundigerer Oedipus lösen! Uns genüge es, dadurch bewiesen zu haben, dafs die Kane-

---

*) Man erinnere sich an das, was die Griechen ταραντινίδιον, ein tarantinisches Mäntelchen, nannten, Pollux VII, 77., vergl. Perizon zu Aelian V, 11. VII, 9. und Wesseling zu Diod. XII, 21. T. I. p. 492. 497. Auch die περιβραιά, die vestes cone, gehören hierher. S. Visconti zu Mus. Pio-Clement. T. I. p. 51. e. d. Die Art, wie hier die Transparenz angedeutet wird, gibt einen neuen Beitrag zur Kunst der Alten, die durchsichtigen Gewänder doch nur bis zu einem Grade, wo es die Wahrheit nicht beleidigt, auszudrücken, worüber Visconti bei einer Statue der Domitia im Dianencostume so feine Bemerkungen macht, T. II. tav. 48. p. 90.

**) Auch hier entdeckt man aufs Schmerzlichste die völlige Vernachlässigung im Aufzeichnen des Orts und der Stellung, wo und wie man diese interessanten Statuen bei einander fand, worüber, seit Winckelmann seine Litanei in seinem Sendschreiben darüber anstimmte, so oft und mit so vielem Recht geklagt worden ist. S. Bartel's Briefe über Calabrien und Sicilien, I, 90. 100. Wüfste man nur, ob diese Gesellschaftsstatuen im Theater von Herculanum, oder in einer Privatwohnung, oder in den Nischen des Forums gefunden wurden, so hätte man schon einen bedeutenden Fingerzeig. Die kostbaren Haarbänder von Gold, mit Edelsteinen besetzt, die mehrere dieser Statuen tragen, lassen auf etwas Vornehmeres als blose Tänzerinnen schliefsen. Es scheint mir eine Reihe von Portraitfiguren, die zu einem Familienkreise gehörten und sich in verschiedenen graziösen Attituden bilden liefsen.

phorenform uns, obgleich in hundert verschiedenen Stellungen und Abänderungen, in alten Bildwerken überall wieder begegnet *).

Nun findet sich auch eine kleine, sehr zierliche Bronze, welche schon Montfaucon, Antiquité Expliquée T. I. Part. II. pl. CCXIII. 1., nach Pater Albert **) abgebildet hat, und die seit 1775, wo sie unter dem vorigen Regenten gekauft wurde, eine Zierde des Dresdener Antiken-Museums ausmacht, wo sie nebst anderen kleinen Bronzen zur Ausschmückung der Münzschränke im Münzcabinet aufgestellt wurde und auf dem ersten Münzschranke steht. S. Lippert, Beschreibung der churfürstl. Antikengalerie in Dresden S. 515 f. Sie hat die rechte Hand in die Seite gestemmt (gerade wie die Herculanische Bronze, Taf. 71.) und hält die linke bis zum Kinn, indem sie mit dem Zeigefinger die Lippen berührt und so den bekannten Gest macht, den man das Zeichen des Stillschweigens nennt. Da nun die alten Römer wirklich eine weibliche Gottheit gehabt haben sollen, die Angerona hiefs und mit dem Finger auf dem Munde Stillschweigen gebot ***), so hat schon Montfaucon diese Figur Angerona benannt und als solche ist sie auch stets in der Dresdener Sammlung aufgeführt worden. Es hat mit dieser Göttin eine ganz eigene Bewandnifs. Niemand kann aus dem recht klug werden, was Macrobius aus den alten Grammatikern über sie bei der Gelegenheit, dafs er ihrer Jahresfeier am 21. December gedenkt, zusammengestoppelt hat. Sat. I, 10. p. 250. Aus Allem geht so viel hervor, dafs die Römer ein geheimes Wort hatten, womit sie die eigentliche Schutzgottin ihrer Stadt benannten, und dafs wegen des bekannten Volksglaubens, dafs man die Götter durch Beschwörungen und Namennennung einem Volke oder einer Stadt abspänstig machen könne †), dieser Name ein unverbrüchliches Geheimnifs für Alle bleiben mufste, die nicht durch ihren Beruf zur Mitwissenheit desselben berechtigt waren ††). Man erdichtete nun eine eigene Göttin, die durch den an den

---

*) Die jungfräulichen Figuren auf alten Vasen haben meist auch dieses Costume. So die Iris in Tischbein's Engravings T. I. pl 4., wo in den Vasenerklärungen Th. II. S. 91. mehrere andere Beispiele angeführt worden sind.

**) Der Vater Albert war ein Mönch im Augustinerkloster in Paris, der eine beträchtliche Antikensammlung besafs. S. Montfaucon, Antiqu. Expl. T. I. P. I. Preface p. XXI. Aus dieser Sammlung mufs also die Bronze nach Dresden gekommen sein.

***) Angerona, quae digito ad os admoto silentium denuntiat. Macrobius, Saturn. III, 9. p. 436. ed. Conr. mit Pontanus's Anmerk.

†) S. die Abhandlung Joh. Wilh. Berger's: evocatio deorum ex oppidis obsessis e memoria veteri repetita. Viteb. 1714. und Anaaldi's Schrift: de diis multarum gentium Romam evocatis, Brixiae 1743.

††) Plinius III, 5. s. 9.: Romae nomen alterum dicere arcanis ceremoniarum nefas habetur, optimaque et salutari fide abolitum enunciavit Valerius Soranus Iuitque mox poenas (aus Servius zu Vir

Mund gelegten Finger oder wohl gar durch eine Art von Maulschloss oder Infibulation des Mundes dieses Stillschweigen (das favete linguis, σίγησον κτλ.) gebot und nannte sie Agerona, Angerona, Angeronia *). Denn für alle diese Arten, sie auszusprechen und zu schreiben, sind in alten Handschriften und Inscriptionen hinlängliche Belege zu finden. Es würde eben so langweilig als unnütz sein, alle diese antiquarischen Scherben und Läppchen noch einmal vor den Augen unserer Leser auszulegen und auszubreiten. Ein ganzer Topf oder ein ganzer Rock wird sich daraus nimmermehr zusammenflicken lassen. Ich müsste sehr irren, oder der weibliche Kopf, welcher eigentlich die zweite Hälfte des ältesten Janus bifrons, der bekannten uralten Doppelherme, ausmacht, würde, wenn wir ihn ganz entziffern könnten, uns nicht nur darüber, wer die unbekannte Schutzgottin Roms und wer die Bona Dea, gewiss einerlei Gottheit mit ihr, gewesen sei, der die römischen Frauen eine so geheimnisvolle Jahresfeier begingen, sondern auch über die ursprüngliche Bedeutung unserer Angerona die sichersten Aufschlüsse ertheilen **).

---

gil's Aeneis I, 277. liefse sich schliefsen, dafs es ein Volkstribun gewesen, der dann gekreuzigt worden. Vergl. Plutarch's Quaest. Rom. et T. II. p. 140. Wyttenb., Bayle's Dictionnaire s. v. Suranus und die Abhandlung in der deutschen Monatschrift 1780, April, über die geheime Benennung der Stadt Rom, S. 334 ff.). Non alienum videtur inserere exemplum hoc loco religionis antiquae, ob hoc maxime silentium institutae. Namque Diva Angerona, cui sacrificatur a. d. XII. Calend. Januar. ore obligato obsignatoque, simulacrum habet.

*) Alles, was über diese Benennung und die ganze Materie gesagt werden konnte, sammelte Christoph Saxe in seiner Utrechter Professor-Disputation: Diatribe Academica de Dea Angerona, Traj. ad Rhen. 1766. 4. 65 S. Allein der δοξάσης ist kein ἐπιστήμων, um mit Plato zu reden! Man findet da alles Mögliche zusammengetragen und citirt, ist aber am Ende viel ungewisser und verwirrter als Anfangs.

**) Es ist jetzt durch die Numismatik bekannt, dafs nicht nur auf den Münzen von Tenedos, sondern auch auf altetruriachen und anderen Münzen ein Doppelkopf von männlichem und weiblichem Geschlecht erscheint. S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. T. V. p. 216 f. und die kleine Bronze in Caylus, Recueil T. III. p. 25. Das ist nun nichts Anderes als die Sonne Janus und der Mond Diana. Wir finden in diesem uralten Doppelkopfe zugleich die merkwürdigste Spur des Zabäismus oder Sternendienstes, der ursprünglich der des Numa und der ältesten Römer war. In den Worten des Macrobius (dessen ganzes erstes Buch der Saturnalien noch viele kostliche, unbeachtete Winke und Bruchstücke zur ältesten Religionsgeschichte enthält) Sat. I, 9. p. 246.: Sunt qui Janum eundem esse atque Apollinem et Dianam dicant et in

Sei es nun mit unserer mystischen Angerona, wie ihm wolle, so viel ist aus den Stellen des Plinius und Macrobius deutlich, dafs die Römer eine bildliche Vorstellung kannten, wo eine weibliche Figur durch eine Bezeichnung am Munde Stillschweigen über ein heiliges Staatsgeheimnifs gebot. Da diese nur von etrurischen Thonbildnern oder Erzgiefsern geformt sein konnte, die in der früheren Zeit Roms alle derartigen Bildwerke in mageren Motiven unger und steif genug ausfielaten, so läfst sich unmöglich hier eine Statue denken, die im echtgriechischen Jungfrauen- oder Kanephoren-Costume die schönste Rundung und Fülle jugendlicher Gliedmafsen mit der anmuthigsten Stellung und zierlichsten Draperie verbände. Gleichwohl ist die kleine Bronze durchaus nichts Anderes als eine griechische Bronze aus der Zeit des schönsten Styls und von der herrlichsten Conservation. Es wird nöthig sein, hier unsere Ideen über die ganze Classe von Figuren und Vorstellungen, die wir die griechischen Jungfrauen oder Kanephoren nennen möchten, etwas genauer zu entwickeln, da an einem anderen Orte die Sache nur angedeutet werden konnte (Andeutungen p. 85.). Vergleicht man die kleine Dresdener Bronze, die uns als Angerona vorgestellt wird, mit dem, was über die griechische Jungfrauentracht und Bildung im Allgemeinen bemerkt wurde, so bleibt kein Zweifel übrig, dafs wir es hier durchaus mit einer reingriechischen Form aus dem zarten Kreise, den Polyclet zuerst um-

---

hoc uno utrumque expiari numen affirment, liegt das Wort des ganzen Räthsels. Der weibliche Kopf an der Janus-Herme verschwand und ein zweiter männlicher trat an seine Stelle. Aber der verschwundene blieb das Geheimnifs der Stadt Rom, ihr ungenannter weiblicher Schutzgeist, die Dea Lucina, die nun bald als Juno, bald als Diana erscheint. In den Jubiläen der Stadt, in den ludis saecularibus, werden nur Apollo und Diana angerufen. Beide waren die ursprünglichen Schutzgötter Roms. Aber die Ungenannte, Unbekannte, heifst nun, in die neue, allgemein giltige Sprache übersetzt, Diana. Aber was hat das mit unserer Angerona zu thun? Sie ist nur ein allegorisches Wesen, eine Andeutung auf das, was verschwiegen und mit dem Schleier des Geheimnisses auf immer verhüllt bleiben sollte. Aber die Wächterin wird nun selbst das Bewachte. Denn das Bewachte ist namen- und wesenlos, und nur in verschiedenen Phasen am Himmel sichtbar. Der Virius Antullus, der die so oft gedeutete Inschrift, die zuerst aus Pietro Ligori's Papieren abgeschrieben wurde, in Reinesius, Class I. n. 236. und Gudius p. LIV, 3. setzte und sie der Angitiae Angeronae und Soli Invicto Pacifero zuschrieb (s. die Geschichte dieser Inschrift in Saxe's Diatribe c. III. p. 28 ff.), wufste wohl, dafs diese Angerona mit dem Sol verschwistert sei und die Divalia, die laut dem alten römischen Kalender in den Fastis Ciutelianis p. CXXXIII. unserer Angerona zu Ehren angesetzt sind (s. Saxe l. l. p. 43 ff.) deuten, recht verstanden, ebenfalls darauf

fasste, zu thun haben. Sie hat die ganz entblösten Arme durch die Oeffnungen des Doppelmäntelchens und der Tunica gesteckt, und diese Tunica ist nach der frühesten Tracht, die man die dorische oder auch wohl die Spartanische nennt, an der rechten Seite von oben bis unten aufgeschlitzt, ganz so, wie wir es bei genauerer Betrachtung auch an allen übrigen Statuen und Bildwerken der Art bemerken. Auch der Haarputz stimmt vollkommen mit dem überein, was wir aus alten Schriftstellern und Denkmälern von dem in Knoten geschürzten und hinten hochaufgebundenen Haupthaar der griechischen Mädchen ermessen können *). Freilich ist dies nicht die Haarschmückung, die wir bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren bemerken. Hier war das Haar mit einer symbolischen Beziehung auf das Fest selbst so aufgelös't, dafs es, um die Stirn herum mit einer Binde gefafst, lockig über den Nacken herabfloss, dort aber, noch einmal umbunden, sich in mehrere herabringelnde Locken endlich auflös'te **). Allein die allgemeine Sitte schlang das in Zöpfe geflochtene, oder auch nur so gewundene Haar auf dem Scheitel in einen Knoten. Je schöner und länger diese Haare waren, desto voller wurde der Wulst, aus dessen Spitze, wie wir besonders aus den Abbildungen in den alten Vasengemälden häufig zu bemerken Gele-

*) Es war dies die allgemeine Sitte der unverheiratheten Mädchen bei den älteren Griechen, das Haar so in einen Knauf oder Knoten geschürzt hinten aufzubinden. Die Sache ist durch alle Haar- und Perücken-Antiquarier längst durchgesprochen. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 431 f. Man mufs annehmen, dafs diese anspruchlose, einfache Art des Haarputzes ein Merkmal der ältesten, also dorischen oder Spartanischen Frauenkleidung überhaupt war, und so dachte Bentley zu der vielversuchten Stelle zu Horaz II. Od. II, 21., wo er die willfährige Zitterspielerin schnell rufen und ihr sagen läfst, sie solle nur ihre Haartollette so kurz als möglich machen, incomtam (die einzige richtige und verständliche Lesart nach Bentley) Lacaenae more comam religata nodo, es wenig auffallend finden, dafs keine Denkmäler diese Sitte der Spartanerinnen mehr darstellen. Es gehört diese Sitte zum Δωριάσμος der griechischen Kleidung überhaupt, dessen Repräsentanten die Spartanerinnen waren.

**) Aufgelös'tes und über den Nacken herabringelndes Haar sieht man selbst noch an Choiseul Gouffier's Frise vom Parthenon in Millin's Monumens inédits T. II. pl. 5. Aber in der höchsten Zierlichkeit erschien es an den sechs Karyatiden im Pandroseum in Stuart's Antiquities of Athens Vol. II. Chapt. II. pl. V ff., womit eine der Herculanischen Bronzen, wo dieser Haarschmuck auf der Kupfertafel noch ganz besonders angegeben ist, ganz übereinkommt, Bronzi T. II. tav. 70. Auch die Minerva von Albani und die Karyatide in der Villa Negroni haben diesen Haarschmuck.

gonheit haben *), oft noch ein ganzer Büschel Haare üppig strotzend hervorragte. Indefs ist nicht zu leugnen, dafs die aufserordentliche Haarfülle, die in einen doppelt umwundenen Knauf ausgeht, etwas Befremdendes und so nur selten auf alten Denkmälern Vorkommendes hat. Man wird ähnliche Aufthürmungen an den noch erhaltenen Marmorstatuen schon darum vergebens suchen, weil diese weit hervorragende Spitze dem Bruche und der Verletzung, denen selbst die ganzen Kopfe nur selten entgingen, zu sehr ausgesetzt war. Aber auf Basreliefs, wo die Gattung des Kunstwerks die Erhaltung der Form begünstigte, findet man ähnliche Formen allerdings bei Jungfrauen hier und da bestimmt angedeutet **).

---

*) Z. B. in Tischbein's Engravings T. II. pl. 12. 16. 31. 32. 34 u. s. w. Man vergleiche auch die Mykenaischen Gemälde, T. IV. tav. 41.

**) Z. B. auf dem berühmten Vaticanischen Sarkophag, der die Familie der Niobe vorstellt (welchen Meyer in den Propyläen II, 2. S. 137. sehr fein für eine spätere Periode der Kunst klassificirt) Mus. Pio-Clem. T. IV. tav. 17., hat die ältere, schon getödtete Tochter, die Niobe im Arme hält, eine eben so hoch in Flechten aufgebundene Kopfwulst, gegen die Spitze zu gleichfalls noch besonders umwickelt. So auch noch eine von den todt daliegenden Töchtern auf dem obern Friese. Man sieht übrigens selbst aus jenem Relief sehr deutlich, dafs nicht alle Jungfrauen diesen Haarschmuck hatten. Denn alle übrige Töchter der Niobe haben die Haare in weit leichtere Knoten geschürzt und nur mit einem Bande umwunden. Man könnte auf die Vermuthung kommen, dafs gerade nur ein gewisses Alter und Verhältnifs des Jungfrauenstandes diese Art von gesuchtem Kopfputz geliebt hätte. Allein man würde da doch nur Unkunde über die höheren Kunstbedingungen verrathen. Der Künstler band sich, wo er mehrere Jungfrauen vorzustellen hatte, nicht sclavisch an eine einzige Form. Er wählte mehrere. Nur durfte keine der allgemein üblichen und schicklichen widersprechen. Man darf, um sich hiervon zu überzeugen, nur die berühmtesten Sarkophage mit den Musenvorstellungen durchgehen. Hier haben die alten Künstler gleichsam alle Künste der griechischen Frauentoilette in Haarschmuck und Gewändern aufgeboten, um Mannigfaltigkeit mit Liebreiz zu vermählen (ein Gesichtspunkt, der den neuen Erklärern meist entgangen ist, ungeachtet schon Cash Cuper in seiner Apotheose Homer's gerade darauf für den damaligen Stand der Archäologie und Alterthumskunde vorzüglichen Fleifs gewendet hatte). Auf dem herrlichsten Sarkophage unter allen, dem Capitolinischen (nun in Paris), erscheinen uns zwei Musen, die Polyhymnia (die fünfte) und Urania (die achte), gerade mit solchen aufgethürmten und in Knoten oben zusammengebundenen Flechten. S. Mus. Capit. T. IV. tab. 26. und die IIte Hilfstafel zum Museo Pio-Cle-

und in einer Bronze konnte sich dieselbe allerdings auch weit leichter erhalten.

Noch ist der Umstand bemerkenswerth, dafs dieses ganze Haargebäude mit einer Art von Reticella, einer netzartigen Haube, deren Textur man im Bilde sehr deutlich von den Haaren selbst unterscheidet, gefafst und zusammengehalten wird *), wobei sowohl vorn um Stirn und

---

mentino T. I. n. 2. In dem in's Museum Towsley's gekommenen Sarkophage des Hauses Montalto sind, nach einem Kupfer, das Towsley stechen liefs und das vor uns liegt, drei Musen auf diese Weise geschmückt. Nur ist die Arbeit des Marmors selbst so schlecht und unbestimmt, dafs man selbst durch die treueste Abbildung leicht irre geführt werden kann.

*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs schon die Homerische Frauentoilette einen netzartigen Ueberschlag über die Haare kannte. In dem berühmten Verse, Ilias XXII, 468., wo Andromache im Schmerz niedersinkt:

Weithin flog von dem Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,
Vorn das Band und die Haub', und die schöngeflochtene Binde.
(Nach Voss).

Die ὀθόναι, welche Voss viel zu allgemein durch Haarschmuck übersetzte, werden einzeln durchgegangen. Alle drei, die im folgenden Verse einzeln genannt werden, umschlingen und umfassen die Haarflechten. Sie heifsen ἄμπυξ, κεκρύφαλος und ἀναδέσμη. Ἄμπυξ ist die vordere Haarbinde, welche das Vorderhaar umwindet, sich hinten im Nacken schliefst und da, wo es zusammengeknüpft ist, auch wohl überdiefs mit einigen herabflatternden Bändern geschmückt ist. S. zu Tischbein's Vasengemälden T. II. p. 87. Κεκρύφαλος ist, wie es Perizon zu Aelian V. H. VII, 9. 374. und Schneider im Wörterb. s. v. sehr richtig erklärt haben, eine Netzhaube. Diefs ist deutlich aus dem Fragmente eines alten Dichters bei'm Suidas s. v. T. II. p. 224.: κεκρύφαλον τὴν ἐγγύτατα τῆς τρίχας, und dafs es ein Netz gewesen, erhellt daraus, dafs bei Pollux ausdrücklich Haarnetzflechter, κεκρυφαλοπλόκοι, unter den verschiedenen Athenischen Gewerbebenennungen aufgeführt sind, VII, 179., welche gleich auf den Netzstricker, δικτυοπλόκος, folgen. Diese Netze wurden so häufig getragen, dafs ganze Fabriken davon angelegt wurden. Sie hiefsen auch Haarsacke, und diejenigen, die sie strickten, σακκοπλόκοι, in einer Stelle der Rede des Demosthenes gegen den Olympiodor p. 1170, 27., wo Reiske im Index s. v. an Sack- und Segeltuchmacher dachte, aber vergafs, dafs die Säcke der Alten nur aus Leder waren. Allein schon Pollux X, 192. sagt ausdrücklich: ἔστι δὲ σκυτέως εἶδος σακκοπλόκος, τοὺς κεκρυφάλους τοῖς γυναιξὶ τοὺς κεκρυφάλους ἀποδιδούς. — Was ist nun aber die ἀναδέσμη? Diefs können wir erst recht deutlich einsehen, wenn wir den Kopfschmuck

Schläfe herum noch eine besondere Binde, als auch weiter hinten eine doppelte Unterbindung durch Schnuren nicht zu übersehen ist. Auch

---

unserer kleinen Bronze und der ihr verwandten Figuren auf alten Vasen ansehen. Die vorn mit einer Binde umwundenen, dann mit einem Netz gefafsten Haare lassen aber da, wo sie sich im Knoten zusammenfügen, einen Büschel Haare hervorstehen, der entweder noch von der Netzhaube mit umstrickt und gefafst wird, wie dafs auf unserer kleinen Bronze der Fall ist, oder frei flatternd (indem hier die Haube eine Oeffnung hat) hervorragt. In beiden Fällen aber wird dieser oberste Haarknauf oder Büschel noch mit einem Strickchen, Schnürchen oder Bändchen zusammengehalten, und diese zu oberst bindende Schnur heifst ἀναδέσμη und zwar κάλυξ, weil sie eine geflochtene Schnur, kein Gewebe ist, wie die zur Gattung der mitra und taenia gehörige ἄμπυξ. Weder die Scholiasten, noch neuere Erklärer (s. Heyne T. VIII. p. 343.) konnten ohne sinnliche Anschauungen hier befriedigende Aufschlüsse geben. In den kleinen Anmerkungen T. II. p. 533. scheint Heyne durch ἀναδέσμη die Schnur zu verstehen, die die um die Schläfe und die Stirn herumlaufenden zusammengeschlagenen Haare zusammenfafst, über welche dann noch das breitere Band, die ἄμπυξ, zur grofsen Zierde geschlagen werde. Allein die auf der Kupfertafel B. n. 1. und 2. abgebildeten Köpfe werden die Sache vollkommen deutlich machen. N. 1. ist der Kopf unserer Bronze, von der Seite gesehen. a. die ἄμπυξ, b. b. die Netzhaube, c. c. die doppelte ἀναδέσμη, die Schnürchen, womit der oberste Knoten noch besonders zusammengehalten wird; d. scheint eine besondere Zierath als Knopf auf der Haube gewesen zu sein. Bei anderen Köpfen, die einen weniger kunstreichen Haarputz haben, ist nur eine Schnur, und die Haare ragen in einem frei aussteheden Haarbüschel empor. Zum Beispiel diene eine geputzte und sich eben nach dem Bade schmückende griechische Frau auf einem Vasengemälde in der zweiten Hamilton'schen Sammlung oder in Tischbein's Engravings T. I. pl. 38. auf der Kupfertafel B. n. 2. a. ist das vordere Stirnband, welches noch eine besondere, auf Bacchische Feierlichkeiten sich beziehende kranzartige Verzierung hat. b. ist die eigentliche Haube, der κεκρύφαλος. Die Betrachtung der Vase selbst müfste zeigen, ob das Netzartige dabei angedeutet sei. c. ist die obere Schnur, die ἀναδέσμη, über welche heraus der Haarbüschel gezogen ist. Die beiden Enden der Schnur hangen an beiden Seiten herab und lassen keinen Zweifel darüber, dafs dieſs ein besonderer Theil des ganzen Haarputzes sei. Man sieht die Steigerung der weiblichen Putzlust und wie zusammengesetzt und mannigfaltig dieser von einer sehr einfachen Haubennetz oder Tücher umgebende Haarschmuck nach und nach geworden ist. Es versteht sich, dafs auch die Stoffe dieser Bänder und

verdienen die zu beiden Seiten über die Ohren herabfallenden zierlichen drei Löckchen (à la-bourbon) noch einen Blick des Beobachters *).

Haarnetze immer reicher und kostbarer wurden. Daſs die vordere Binde (ἄμπυξ) oft mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, ist bekannt. Die Scholien zu Euripides, Hecuba 466., erklären ἄμπυξ durch κόσμος τις χρυσῆ καὶ λίθοις ποικιλμένος. So heiſsen die Musen bei'm Hesiod χρυσάμπυκες. Vergl. die Erklärer zu Hesychius, T. I. c. 286, 10., zu den Pitture d'Ercolano T. IV. p. 298. und zu den Bronzi T. II. p. 289. Aus zwei Singgedichten der griechischen Anthologie, welche Küster zu Suidas s. v. κυρτόπαλος anführt, sieht man, daſs die Netze selbst mit Purpur gefärbt waren. Uebrigens trugen die Frauen, die wenige Zeit auf ihre Toilette wandten, damals statt aller dieser Netze und Bänder auch eine weit einfachere Haube, die unter der Benennung κάλυπτρα häufig bei Homer vorkommt, aber nicht mit κρήδεμνα, welches den eigentlichen Schleier bedeutet, von den Erklärern und Uebersetzern (auch von Voſs) hätte verwechselt werden sollen. Die Hecuba, Il. XXII, 406. wirft, indem sie sich das Haar zerrauft, nur die glänzende Haube (λιπαρὴν καλύπτρην) weg. Die Venediger Scholien machen zu XXII, 468. p. 494. Villois. eine sehr richtige Bemerkung: ἐπὶ τῆς Ἑκάβης διὰ συντόμων εἶπε· λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην. ἐπὶς γὰρ ἦν καλύμματος τῇ περιβύτιδι· ἐπὶ δὲ ταύτης ὡς ἂν νέας καὶ μάλιστα γύναικος τοῦ μάλλον εὐδοκιμοῦντος ἐπιζητεῖται χρῆται.

*) Mit Recht theilte Saumaise in seiner gelehrten, aber sehr verworrenen Abhandlung, de coma p. 287., allen Haarschmuck der alten Griechen in a) Flechten und b) Locken ein. a) Die ersteren umfaſste das allgemeine Wort πλέγμα, nebst seinen verwandten Familienwörtern (πλέκω, ἐμπλέκω u. s. w.) und dabei ist immer an ein Zusammenbinden der Flechten oder an Haarwindungen in einen Knoten auf dem Scheitel zu denken, der nach verschiedenen Abänderungen und Moden auch verschiedene Benennungen erhielt, als κρώβυλος, κόρυμβος, σαῖρος, στατάλιον Aeschylos u. s. w. b) Die Locken sind die βόστρυχοι (Anakreon XXXIV, 9. mit Fischer's Anmerkungen), cirri, und diese fielen, besonders durch eigene Kunst gedreht und gekräuselt, auf beiden Seiten über die Ohren herab. Auf den Denkmälern des alten griechischen Styls erscheinen sie in schneckenförmiger Windung bis auf die Schultern herabfallend, z. B. auf der dreieckigen Candelaber Basis mit dem Dreifuſsraub im Dresdener Augusteum. Aber die fortschreitende Eleganz gebot nur drei solcher kleinen Löckchen über die Ohren herabhängen zu lassen, während das ganze übrige Haar in Flechten geschlungen und in ein Netz gefaſst war. So erscheint der Haarputz unserer Bronze und einer ihr verwandten Figur unter den sechs Herculanischen Bronzen, Bronzi d'Ercolano

21) Wer kennt nicht diese vielsinnige und vielgedeutete ägyptische Götter-Hieroglyphe? Der eigentliche Harpokrates war, wie Jablonski in seinem Pantheon II, 6. fast ausser allen Zweifel gesetzt hat, das Symbol der Sonne im Winter-Solstitium, wo die schwache Sonne hinkt, daher seine Lahmheit und sein Name. Erst unter den Ptolemäern wurde er mit dem Orus, dem Genius der Sonne, allgemein verwechselt und die Geberde, die den Säugling der Isis, den Orus, charakterisirt, am Harpokrates als Gebot des Stillschweigens gedeutet. Es waltete hier wirklich eins der sonderbarsten Mifsverständnisse. Das Kind Orus wurde mit der kindischen Geberde, dem Saugen an dem Finger, symbolisirt. Man kennt den ἱερὸς λόγος, die heilige Legende von der Auferziehung des Horus, die uns Plutarch, de Iside et Osiride c. 16. T. II. p. 363. Wyt., aufbewahrt hat. Es habe ihn Isis ernährt, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund steckte. Τρέφειν γὰρ Ἶσιν, ἐκτιθεμένη τὸν δάκτυλον εἰς τὸ στόμα τοῦ παιδὸς διδοῦσαν. Aus diesem kleinen Fingersauger machten nun die Griechen einen Knaben, der das Stillschweigen bei den Mysterien durch das Legen des Fingers an die Lippen andeutet. So finden wir ihn auf einer Münze Trajan's zwischen zwei Sphinxen, als Beschützer der Mysterien, Zoega, numi Aegyptiaci p. 76., und so erscheint er bald einzeln in kleinen Bronzen und Idolen, dergleichen schon Gisb. Cuper in seinem Harpokrates sehr viele aufgeführt hat, theils in Gesellschaft der Isis und Anubis, wo er sich unmittelbar auf die später in Griechenland und Italien eingeführten Mysterien bezieht, z. B. auf der merkwürdigen Islampe in den Lucerne sepolcrali d'Ercolano tav. II. und auf den Reliefs in Stucco der kleinen Kapelle im Istempel zu Pompeji, die über den heiligen Brunnen gebaut ist. S. Hamilton's Account of the Discoveries of Pompeji in Archaeol. Brit. T. IV. p. 166. Die von unserer Sabina beliebte Figur, die zwischen die zwei Angeronen gestellt wurde, war nach den bekannten Vorstellungen gebildet, wo Harpokrates in einem Lotoskelche sitzend vorgestellt wird, d. h. die Frühlingssonne im Bilde eines neugeborenen Kindes. S. die Hauptstelle im Plutarch, de Iside et Osiride c. 65. T. II. p. 381. Wyt. Gerade so erklärt man ihn in einer kleinen Bronze bei Montfaucon Suppl. T. II. pl. 190. und später in Caylus's Recueil T. I. pl. 9, 1., wo der Stengel der Lotos eine Art von Candelaber bildete.

T. II. tav. 70. Diese Locken verstand Vitruv IV, 1. p. 28. ed. Rode, wenn er die Schnecke des ionischen Capitäls von den an beiden Ohren herabhängenden Haarlocken der ionischen Jungfrauen (concrispati, cincinni, praependentes dextra et sinistra) ableitet. Vergl. archäol. Andeutungen S. 54. Die treuherzig vornehme Bauernsprache, die ihre Gleichnisse gern von den Hausthieren herholte, nahm hier die Aehnlichkeit aus dem Ziegengeschlechte und nannte dergleichen Seitenlocken capronas, wie aus der Stelle des derbsinnlichen Ausdrücke affectirenden Apulejus erhellt in Florida I. p. 342, 1. ... crines — promulsis capronis anteventuli.

22) Es gehörte zu dem Uebermuth der Alten, Lion durch ein geschlagenes Schoppchen sich das laute Rufen der Sclaven zu ersparen. Daher misbilligt es der Kirchenvater Clemens von Alexandrien, Paedag. II, 7. p. 204. ed. Potter.: εἰ διὰ δακτύλων ψόφου, τῶν εἰωθότων αἱ προσκλήσεις, δέοιτο σημαίνειν οἶνος, λογικοῖς ἀνδράσιν ἀνοικτέον. Vergl. die Bemerkungen zur Toilette einer Römerin I, 46.

23) Man denke z. B. nur an die Geschichte, die Lucian, Amor. c. 16. T. II. p. 416., erzählt, von dem Jünglinge, der sich in die Cnidische Venus des Praxiteles verliebt hatte und sich endlich, wenn die Küster den Tempel schlossen, einsperren liefs. Die Besorgung dieses Geschäfts lag den νεωκόροις, ζακόροις, aedituis, ob, wie aus der Stelle beim Philo, de praem. sacerdot. T. II. p. 236. ed. Mang., zu ersehen ist. Vergl. Eckhel's Abhandlung, de neocoris, in seiner Doctrin. Num. Vet. T. IV. p. 289.

24) Feierliche Morgenbesuche gleich früh in der ersten Tagesstunde in den Tempel der Gottheiten, die man besonders ehrte, wobei wohl auch Morgenopfer und Gebete vorkamen, waren allerdings auch sonst gewöhnlich. Dies gehört zu den salutationibus deorum, wovon eine merkwürdige Stelle bei Livius XXX, 17. vorkommt. Prudentius, περὶ στεφάνων, Hymn. XI, 189., sagt ausdrücklich:

Mane salutatum concurritur, omnis adorat
Pubes,

Vergl. R. Brisson, de formulis I, 53. p. 30. Conr. Die Sache hing mit dem bürgerlichen Leben der alten Römer genau zusammen, die auch in dem üppigsten Zeitalter Roms doch schon die frühesten Morgenstunden zu Morgenbesuchen und Aufwartungen in den Vorzimmern der Vornehmen anwendeten. Wer kennt nicht die Tagesordnung in Martial's Epigramm IV, 8.:

Prima salutantes atque altera continet hora,

oft wurden diese Morgenbesuche noch vor Anbruch des Tages schon abgestattet. Das sind die officia antelucana in des jungen Plinius Briefen III, 12. vergl. III, 5. Dieselbe Ehrerbietung, die man also seinem Gönner und Patron bewies, bezeigte man auch den Göttern. Auch sie erhielten frühe Morgenbesuche und Ceremonienvisiten. Indefs hatten doch die Morgen- und Abendbegrüfsungen, die man nach ägyptischen Ritus in allen, wo der Isisdienst eingeführt worden war, dieser heiligenden Handlungen darbrachte, noch manche Eigenheiten, die sich im gewöhnlichen Tempeldienste nicht fanden und besonders durch das gemeinschaftliche Singen gewisser Hymnen und durch das Abrufen gewisser Formeln durch den Liturgen weit mehr dem näherte, was man in neuerer Sprache Matines, Metten, nennt. Es ist doch auch kaum einem Zweifel unterworfen, dafs Seneca in der berühmten Stelle, wo er die mannigfaltigen Gebräuche bei der Anbetung der Götter, die auch von der damaligen Aufklärung als Aberglaube geschalten wurden, scheinbar rechtfertigt und unter Anderem anführt: Veterum salutationi

bus matutinis fungi et foribus assidere templorum: humana amicitia istis officiis capitur. Deum colit, qui novit, in den moralischen Briefen Ep. 95, p. 231. ed. Ruhkopf, besonders auf die Ceremonie des Isisdienstes anspielt, da er auch in den gleich voranstehenden Worten von der Sabbathfeier der Juden durch Anzünden der Lampen, also auch von einer peregrina religio, gesprochen hatte.

25) Das Sitzen an den Altären und Bildsäulen der Götter, denen man vorzügliche Ehrfurcht weihte, war zwar allgemeine Sitte (man denke an Properz, der dem Jupiter gelobt, dafs sein gerettetes Mädchen verschleiert an seiner Statue sitzen werde, III, 31. 45. Ante tuosque pedes illa sua adoperta sedebit, wozu der Commentar des Passeratius p. 800. mehrere Beispiele beibringt, vergl. Brisson. de form. p. 30, und N. Heinsius zu Ovid II. Am. 13, 17.), allein es wurde beim Tempeldienst der Isis mit weit grösserer Strenge und Gewissenhaftigkeit beobachtet. Man sehe Volpi zu Tibull I, 3. 30.:

Ut mea votivas persolvere Delia voces
Ante sacras, hoc tecta, fores sedeat,
Bisque die, resoluta comas, tibi dicere laudes
Insignis turba debeat in Pharia.

Hier ist es die Frage, welche von den Erklärern des Tibull's nicht hinlänglich erörtert worden ist, ob Delia ihr Gelübde für die Rettung Tibull's dadurch bei der Isisgöttin bezahlt, dafs sie den ganzen Tag über von der ersten bis zur achten Stunde an der Tempelpforte sitzt, was eine gewisse Art von asceticher Beisetzung sein konnte, oder ob sie nur sich vor Eröffnung des inneren Tempelhofs so lange am Eingange sitzt und wartet, bis die Thüren geöffnet werden und der Morgendienst anhebt. Vergleicht man die Parallelstellen Ovid's, A. A. III, 635, Trist. II, 297, ex Ponto I, 1. 52., so kann es kaum zweifelhaft sein, dafs dieses Sitzen den ganzen Tag über (oder wohl gar neun Tage lang, wenn die Bäderin in casto war) dauerte, wobei sich auch die feminae cathedrae am Isistempel bei Martial II, 14. erklären. Desungeachtet ist es aber mehr als wahrscheinlich, dafs die Gläubigen auch vor der Eröffnung des inneren Tempels eine geraume Zeit in andächtiger Erwartung da sassen.

26) Man mufs hierüber den weihungslustigen Apulejus sprechen hören, Metam. XI, p. 254. Oudend. *): Anxius — templi matutinos apere-

*) Die Stelle des Apulejus ist in allen neuen Ausgaben, der Elmenhorstischen, Pricaeischen und selbst der Oudendorp'schen, die Rohdenius besorgte, falsch interpungirt, indem nach den Worten ignaro libet ein Punctum gesetzt ist, wo doch nur die Hälfte der Rede sich schliefst. Es mufs so gelesen werden: At dum — licet, rebus jam ritu consummatis, inclinatur lucis exhibitionibus religiosi primum nutantes horam perstrepunt. Sobald der Tempelhof geöffnet ist, strömt die Menge ein und stellt

tiones opperiebar. Nun wird Alles inwendig vorbereitet. Dum velis cunctantibus reductis in diversum, Deae venerabilem conspectum apprecamur (ein Bild der Isis musste also hier in der cella selbst, im Inneren der Kapelle, zu sehen sein) et per dispositas aras circumiens sacerdos (Es waren im inneren Tempelhofe, nie aber im Tempel selbst, mehrere Altäre, auf welchen aller Weihrauch angezündet und die heilige Spende ausgegossen wurde. So zählen die Beschreiber des zu Pompeji aufgegrabenen Isistempels sieben Altäre theils in den Galerieen, die inwendig herumlaufen, theils an den Ecken der Kapelle selbst. S. Hamilton's Account of the Discoveries at Pompeji p. 165. 173. St. Non, Voyage pittoresque du Royaume de Naples p. 141., wiewohl der auf Hamilton's Plan mit f., auf dem St. Non's mit c. bezeichnete Altar gleich vorn neben der Brunnenkapelle wohl der Hauptaltar gewesen zu sein scheint,) rem divinam procurat supplicamentis solemnibus (supplicamenta sind hier und an mehreren Stellen, z. B. S. 800., keine Gebetsformulare, indigitamenta mit dem Kunstausdrucke, sondern die besonderen Arten von Weihrauch und Spezereien, die aufgestreut wurden, das *θυμίαμα*, wie es bei jeder der Orphischen Hymnen besonders angegeben wird. So erklärt es Elmenhorst in seinem Index in Apulejum s. v. und Beroaldus sehr richtig. Es ist gleichbedeutend mit dem anderen Worte suppliciа, und so heisst es bei Apulejus VI. p. 788.: populi — vannos onustas aromatis et cujusvemodi suppliciis certatim congerunt, wo offenbar nur Räucherwerke zu verstehen sind. So ist es auch in der von Elmenhorst angeführten Stelle des Arnobius ad versus V. gentes XII. p. 227. ed Stewechii zu verstehen: generis cesti hostias certis jus est consecrare numinibus certaque est supplicamenta praestari, hier stehen die supplicamenta den hostiis, die *θυμιάματα* den *θυσίαις* entgegen und sind also Libationen und Räucherwerke,) de penetrali fonte petitum spondio libat. (Das entweder nur repräsentirte und erdichtete, oder wirkliche, aus Aegypten herbeigeholte Nilwasser durfte als das Element des Isisdienstes in keiner Procession und keiner gottesdienstlichen täglichen Anbetung fehlen. Darum wurde Isis selbst mit einem Sistrum in der einen und einer Gießkanne (situla, cymbium) in der anderen Hand gebildet. S. Apulejus VI. p. 759 f. Servius zur Aeneis VIII, 696.: Isis est genius Aegypti, qui per sistri motum, quod gerit dextra, Nili accessum recessumque significat; per sitellam, quam sinistra manu tenet, ostendit affu-

---

sich. Nun geht der Vorhang auf. Man ruft die Erscheinung der Göttin. Der Priester ordnet die Opfergabe auf den Altären und gießt die Spende des heiligen Wassers aus. Nun erst fangen die Morgen-Hymnen (inchoatae lucis salutationes) an, und hierauf wird der Göttin die Stunde zum Aufstehen gemeldet, indem die Andächtigen mit der Klapper dazu schlagen (perstrepunt). Dieß Alles faßt Apulejus nach seiner Gewohnheit in eine etwas vollgestopfte und strotzende Periode zusammen. Machen wir nun zu dieser Stelle noch einige einzelne Bemerkungen.

entiam omnium laconarum, (also Zeichen der Fruchtbarkeit durch Erfüllung aller Canäle und Wasserbehälter). So erscheint Isis in der bekannten Statue im Museo Capitolino T. III. tab. 74, (vergl. Musée Napoléon T. IV. pl. 54.) und hundertmal auf Marmorn und Gemmen. S. Cuper's Harpokrates p. 46 f. Tassie's Catalogue n. 316. Schlichtegroll's Abbildung des Stoschischen Cabinets Th. II. n. 56 ff. Darum wird nun auch hier süßes Wasser aus dem innersten Heiligthume (fons penetralis), wo es beständig in Krügen aufbewahrt ward, zur heiligen Sprengung auf die Altäre gebraucht und in die Libationsgefäße gegossen (spondeum, s. zu Hesychius T. II. c. 1251. und die Stelle des Clemens von Alexandrien, Strom VI. p. 758. Potter., wo der dritte Priester in der Ordnung der 42 heiligen Bücher, der [illegible], hervortritt, in der einen Hand das Maß der Gerechtigkeit, in der anderen das Libationsgefäß haltend, ὑδρίαν τὸ σπονδεῖον, vergl. Colerus und Oudendorp zu dieser Stelle). Das petitum de penetrali fonte läßt die hier zur Libation gebrauchten Wasser unbestimmt. Apulejus sagt nur das, was aus der innersten Quelle geschöpft wurde, hütet sich aber, das Wort Wasser selbst auszusprechen, weil dadurch das Heilige profanirt worden wäre. Da man dieß nicht hinlänglich faßte, so ist man auf allerlei erzwungene Erklärungen und Verbesserungen dieser Stelle gefallen. So wollen Lipsius, Pricaeus und Andere lesen: fontem petitum de penetrali. Vielleicht konnte aber auch diese fons penetralis von einem geheimen, besonders überbauten Brunnen verstanden werden, dergleichen sich bekanntlich in innern Vorhofe des Isistempels zu Pompeji mit einer darüber gebauten Kapelle besonders gefunden hat und von Hamilton im Account p. 100. zu Plate XI. lit. c. folgendermaßen beschrieben wird: Temple covering the sacred well to which you descend by steps. — In the pediment over the door of the temple, in stucco relief, is a vase with a figure on each side of it in the act of odoration. This vase was probably the symbol of Isis, who was adored as water, earth or fire. S. Martini's wiederauflebendes Pompeji S. 129.

27) Bekanntlich entbehrten die Alten der modernen Bequemlichkeit der Schlag- und Sackuhren, ersetzten sie aber durch lebendige Maschinen, durch Sclaven und Sclavinnen, die blos darauf abgerichtet und angewiesen waren, die Stunden nach der Bestimmung der Gnomonen und Clepsydren, der Sonnenweiser und Wasseruhren, die man überall in Privatwohnungen und auf öffentlichen Plätzen fand, ihren Herrschaften anzumelden. Wenn Martial sagen will: es ist noch nicht 5 Uhr, so sagt er: horas quinque puer nondum tibi nuntiat, VIII, 67. mit Giraldus's Anmerkungen. S. Sabina Th. II. S. 195. Diese Sitte fand nun auch in den Tempeln statt. Es gab Leute, die sich das Verdienst erwarben, dem Jupiter Capitolinus selbst die Stunde anzusagen, wie wir aus einem bei Augustin., de Civit. Dei. VI, 10. p. 605 edit. Cuper. erhaltenen Fragmente des Seneca, contra superstitiones, deutlich ersehen. Da heißt es: In Capitolium perveni, publicae publicatae dementiae, quod sibi venus furor attribuit oleum. Alius nomina deo subjicit (so muß aus der

Egmont'schen Handschrift unstreitig gelesen werden; einer war der servus nomenclator des Jupiter); alius horas Iovi nunciat, alius fictor (sic lege cum Lipsio, vulgo: lictor), alius unctor. Man vergleiche den Lipsius Commentar zu dieser Stelle in den Electis II, 19. T. I. p. 820. Op. Von Allem war aber diese Sitte bei'm Isisdienste eingeführt, da man sogar der Göttin die Stunde meldete, wo sie aufstehen und sich wieder zur Ruhe legeben konnte. Dies sagt Apulejus in der vorher angeführten Stelle ausdrücklich von der ersten Morgenstunde p. 296.: religiosi (man bemerke den besonderen Ausdruck: die Gläubigen, die Frommen, von den Isisdienern) primam nuntiantes horam, perstrepunt. Es scheint eine eigene Formel oder Litanei dabei gebräuchlich gewesen zu sein, wobei vermuthlich die Gemeinde und die Priester eine Art von Antiphonien sangen, auch wohl die Isisklappern nicht gespart wurden. Dies läst sich aus dem Worte perstrepunt schliefsen. Da dies Alles mit der größten Pünktlichkeit geschehen und nicht nur die Morgen- und Abendandachten zur ersten und achten Tagesstunde, sondern wahrscheinlich auch noch um Mittag und vielleicht noch zu einer anderen Stunde ein heiliger Gebrauch beobachtet werden mufste, so war im Collegium der Isispriester ein eigener Stundenwächter oder Stundenzähler befindlich, auf dessen Anzeige dann die Gemeinde der Gläubigen ihre Andachtsübungen verrichtete. So erklärt sich mir wenigstens den ὡροσκόπος, den Clemens von Alexandrien, Strom. VI. p. 757. Pott., sogleich nach dem Vorsänger in der Procession der heiligen Bahn hervortreten läst. Er wird so charakterisirt: μετὰ τὸν ᾠδὸν ὁ ὡροσκόπος ὡρολόγιόν τι μετὰ χεῖρα καὶ φοίνικα ἀστρολογίας ἔχων σύμβολα φέρουσιν. Chäremon bei Porphyrius, περὶ ἀποχῆς IV, 8. p. 321. ed. v. Rhoer führt unter den oberen Isispriestern auch die ὡρολόγους auf, wobei v. Rhoer sich auf die Stelle des Clemens beruft. Aus der Inhaltsangabe der vier astrologischen Bücher des Hermes, die für diesen Horologen gehörten, geht allerdings so viel hervor, dafs er auch mit der Sterndeutekunst und dem Nativitätstellen zu thun hatte. Allein auch dazu gehörte die genaueste Beobachtung der Stunden. S. die Preisschrift Fr. Sam. von Schmidt's, de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 188 ff.

XXI.

Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer.

„Man versetzte sich", sagt Moritz in seinem angenehm geschriebenen *Festverzeichnisse der alten Römer* *), „bei'm Anfange eines jeden Jahres gleichsam in jene Unschuldswelt zurück, wo noch allgemeine Freiheit und Gleichheit und wechselseitige Treue unter den Menschen herrschten. Man theilte sich daher einander Geschenke aus, die mehr den guten Willen des Gebers als seinen Reichthum bezeichnen sollten, als Datteln, getrocknete Feigen, ein Gefäls mit Honig, alte Münzen aus den Zeiten der Könige; denn auch dergleichen Geschenke sollten an ein unschuldiges Zeitalter und an einfachere Sitten zurückerinnern."

Die Sitte selbst, von welcher hier die Rede ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Die fromme Ausdeutung derselben aber ist mehr in einer Verwechselung des Saturnalienfestes mit dem kurz darauf folgenden Jansfeste als in der Sache selbst gegründet. Eine Stelle aus dem Festkalender Ovid's hat die Alterthumsforscher, denen Moritz hier gefolgt ist, zu dieser Erklärung veranlafst. Allein der wahre Grund, warum man besonders solche Sachen zu diesen Geschenken wählte, die in das Gebiet des Küchen- und Kellermeisters gehören, lag ohne Zweifel in der frühern Sitte des unter den Volkern des Alterthums so heilig geachteten Gastrechts, wo man seinen Gastfreunden entweder gleich bei der Bewillkommnung, oder bei'm Abschiede allerlei Naschwerk, Wildpret, Confituren und dergleichen überreichte, in der Folge aber auch, so wie der Luxus immer höher stieg, goldene und silberne Gefäfse, schöne Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten damit verband. Dahin gehörten bei den Romern auch schöne Gedächtnismünzen und Medaillen **), die man sich am Neujahrstage,

*) S. Roms Alterthümer S. 21.

**) Es ist eine von Spanheim und anderen Münzkennern schon oft gemachte Bemerkung, dafs die schönsten Münzen, die wir aus dem Alter-

vielleicht mit eben solchen Wünschen zuschickte, als womit unsere Grofsväter und Grofsmütter in jenen belebten Tagen, wo es noch Sparbüchsen gab, ihre alten harten Thaler unter Eukel und Pathen zu dieser heiligen Zeit auszuspenden pflegten.

Bei den Alten wurde fast jede Freude, jeder Genufs des Lebens durch die bildenden Künste verschönert und verherrlicht, und eben dadurch diesen Künsten auch der weite Spielraum und die belohnende Aufmunterung gegeben, ohne welche sie höchstens nur Sclavinnen des Reichthums, aber nie Wohlthäterinnen und Lehrerinnen aller Volksklassen in einem Staate werden können. Jene Geschenke an Früchten, Efswaaren und anderen Näschereien, die man in sauberen Körbchen niedlich zu ordnen und aufzuputzen pflegte, wurden bald ein Gegenstand der Malerei. Auch das Alterthum kannte und schätzte die Art von Kunstwerken, die in neueren Zeiten von den Meistern der niederländischen Schule so täuschend dargestellt worden sind. Auch die Alten hatten ihre Frucht- und Küchenstücke in der Malerei und nannten sie von der ersten und vorzüglichsten Veranlassung Gastgeschenke *). In der alten neapolitanischen Gemäldegalerie, die uns der griechische Sophist Philostratus so künstlich beschreibt, waren auch einige Gemälde dieser Art zu sehen **), und wer sich nur einmal die Mühe genommen hat, die Abbildungen der Herculanischen Gemälde durchzublättern, wird sich erinnern, wie zahl-

---

thum noch haben, blos als Medaillen zum Auswerfen und Verschenken an solchen Festtagen gebraucht wurden. Davon würde ich also auch die Stelle beim Herodian I, 16. T. I. p. 688. ed. Irmisch. verstehen, wo gesagt wird, die Römer hätten sich am Neujahrstage Münzen zugeschickt, nicht, wie Moritz sagt, von alten Münzen aus den Zeiten der Könige. Damals hatte man höchstens nur sehr unförmliche Kupfermünzen, Raritäten für den Alterthumshändler, aber nicht Geschenke für die eleganten Römer unter den Kaisern.

*) Sie hiefsen mit einem griechischen Worte, das die Römer mit der Sache selbst beibehielten, Xenia. „Am ersten Tage", sagt Vitruvius in einer merkwürdigen Stelle, „bewirthete man die Gastfreunde auf's Herrlichste. Am letzten schickte man ihnen allerlei Flügelwerk, Eier, Zugemüse, Früchte und andere ländliche Producte. Die Maler fanden in diesen Gastgeschenken einen angenehmen Gegenstand für ihren Pinsel, und nannten dergleichen Gemälde auch, wie die Geschenke, Xenia." Architect. V, 10. S. Rader zum Martial S. 843.

**) S. Philostrat's Gemäldegalerie 1, 21. p. 809, II, 25. p. 851. ed. Olear.

reich diese Vorstellungen dort theils in den Anfangs- und Schlufsvignetten, theils in den Gemälden selbst anzutreffen sind *).

Was war natürlicher, als dafs man nach und nach, da die Sitte, solche Gastgeschenke zu machen, immer häufiger wurde, und die Gewohnheit, die Sachen selbst zu schicken, mit allerlei Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden zu sein pflegte, auf den Gedanken verfiel, statt der Sachen selbst, deren Werth so nur von geringer Bedeutung war, zierliche Abbildungen und Gemälde dieser Sachen sich einander zuzuschicken? Daher entstand dann auch eine eigene, freilich nicht so berühmte und geachtete, aber doch sehr zahlreiche Classe von Malern, die man mit einem eigenen Namen Rhyparographen **) nannte, und die eben durch die hier berührte Sitte vorzüglich Beschäftigung und Absatz erhalten zu haben scheinen.

Aber nicht blos die Malerei, auch die Bildnerei oder Plastik fand hierbei ihre Rechnung. Man bildete dergleichen Gegenstände in Thon und feinen Gefäserden, und verkaufte dergleichen Figuren in Terra Cotta oder gebrannter Erde auf den Markten. Es gab Künstler, die es auch hierin bis zu einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gebracht hatten ***). Auch die Bäcker machten mit ihrem Honigteige allerlei dergleichen Bildwerk nach. Der letzte Tag am Saturnalienfeste hatte selbst den Namen von dieser Zuckerbäckerwaare, die man Sefsig kaufte †) und sich eben so zuschickte, wie die elfenbeinernen Kunstwerke unserer Neujahrs-Lebkuchler und Zuckerbäcker. Ein Beweis, wie alt die Pfefferkuchen und Marzipanbilder sind.

---

*) Z. B. Pitture d'Ercolano T. II. tav. 56. 57. 58.

**) Die Stelle des Plinius XXXV, 10. s. 37., worauf sich diese Benennung gründet, ist freilich noch der Kritik unterworfen, und müfste nach Saumaise, ad Script. H. A. T. I. p. 88., ganz anders gelesen werden. Doch hat der Name seine völlige Richtigkeit. Nur läfst sich dies hier nicht ausführen.

***) Hierher gehören auch die Wachsbildner, die alle Arten von Früchten bis zur höchsten Täuschung nachbildeten. Man vergleiche das artige Geschichtchen von dem Philosophen Sphärus, den Ptolemäus mit einer solchen Wachsfrucht in grofse Verlegenheit setzte, beim Diogenes VII. 177. So machte Posis in Rom Aepfel und Trauben aus Wachs, die man durchaus nicht von den natürlichen unterscheiden konnte. Plinius XXV, II. s. 45.

†) Sie hiefsen Sigilla. Die Strafse, wo sie in Rom feil waren, bekam den Namen von ihnen, und der letzte Tag des Saturnalien hiefs Sigillaria. Eine artige Vergleichung dieser alten Teigkunst mit den neueren macht Gedike in der Berliner Monatsschrift, 1788 Januar, S. 77 f.

Doch so bequem und kostensparend es auch sein mufste, statt eines wirklichen wilden Schweines nur ein Täfelchen mit einem gemalten Schweine, oder statt eines kleinen Cupido in Bronze einen aus gebrannter Erde oder Lebkuchenteige gebackenen Liebesgott zu schicken, so erfand doch Wirthschaftlichkeit und der Wunsch, diese Geschenke bei'm Gedränge der Menschen in einer ungeheuer bevölkerten Stadt in's Unendliche vervielfältigen zu können, bald ein neues Mittel, da mit baaren Worten auszuzahlen, wo man, die Sachen wegzuschenken, nicht Lust oder nicht Geld genug hatte. Es fanden sich gutwillige Dichter, die für die Bücher- und Scripturenhändler in Rom, wahrscheinlich für einen sehr mäfsigen Ehrenpfennig, kleine Gedichtchen, die nur aus zwei Reihen bestanden und daher ganz eigentlich Disticha hiefsen, zu Dutzenden und Schocken ausfertigten und darin alle Gegenstände besangen, die nur verschenkt werden konnten. Man schrieb auf ein Schnittchen Pergament oder auf ein kleines Täfelchen zuerst den Namen der Sache, die man hier finde. Diese Ueberschriften oder Devisen hiefsen Lemmata. Nun setzte man zwei Verse darunter, in Form eines kurzen Sinngedichts, wo etwas von der Beschaffenheit, dem Vaterlande oder dem Gebrauche der Sache, so gut es sich in dieser Kürze thun liefs, gesagt wurde. So zubereitet, nahm man sie einzeln, oder in gröfserer Anzahl bei'm Buchhändler. Hundert und vier und zwanzig Stück kaufte man bei'm Buchhändler Tryphon für vier Sesterzen, das ist nach De l'isle's Berechnung für vier gute Groschen und sechs Pfennige unserer Währung. Man vertheilte diese leichte Waare nach Belieben unter seine Freunde und Bekannte und glaubte, damit alle Pflichten, die die Saturnalien- oder Neujahrsfeierlichkeit auflegen könne, vollkommen erfüllt zu haben.

Wir lernen diese Sitte am beften aus einem römischen Dichter, von dem wir selbst noch zwei ganze Sammlungen solcher Disticha übrig haben, die offenbar blos zu dieser Absicht geschrieben sind, dafs sie der Buchhändler an Liebhaber einzeln oder im Ganzen verkaufen und so den Verkehr dieser gedichteten und besungenen Schenkungen desto lebhafter betreiben konnte. Es ist der Epigrammendichter Martial, der seiner scherzhaften, aber ihren Liebling mit Glücksgütern nicht allzu reichlich ausstattenden Muse auch dieses Geschäft für den Buchhändler Tryphon zumuthete und uns im 13ten und 14ten Buche seiner Sinngedichte ein sprechendes Denkmal dieser Sitte hinterlassen hat *).

*) Das dreizehnte Buch hat die Ueberschrift: Xenia, und behandelt lauter Gegenstände aus Küche und Keller; das vierzehnte, Apophoreta benannt, erstreckt sich auf allerlei Geräthschaften und Erzeugnisse des römischen Luxus. Nur durch die oben angegebene Bestimmung dieser Devisen wird es begreiflich, wie einer

Die Leser und Leserinnen dieses Journals, die Langmuth genug hatten, mich bei der Erzählung von dieser Sitte des Alterthums bis jetzt geduldig anzuhören, hören vielleicht auch noch den römischen Dichter über die Absicht dieser eigenen Gattung verschenkbarer Devisengedichte sprechen. Er erklärt sich selbst in einem Einleitungsgedicht folgendermafsen darüber:

Käufer, der ganze Haufen von Gastgeschenken, die dieses
Dünne Büchlein enthält, kostet vier Nummen, mehr nicht —
Vier sind zu viel! — Nun gut! sie stehen für zwei dir zu Dienste;
Dennoch, hoff' ich, gewinnt Tryphon noch immer dabei.
Statt des Geschenkes kannst du dem Freunde zwei Verse verehren
Wenn dich so kärglich, wie mich, Göttin Moneta versah.
Ueberschrieben empfängst du von jeder Sache den Namen.
Wähle, was dir behagt; was dir nicht schmecket, lafs steh'n *).

Allein vielleicht stehen selbst einige Verse, zur Probe der Manier, hier nicht am unrechten Orte. Also hier eine dichterische Schlachtschüssel zum Neujahrsgeschenk:

Lukanische Würstchen.

Ich, Lukanisches Töchterchen eines Picenischen Schweines,
Gebe den lieblichsten Kranz deinem schneefarbigen Brei.

Und hier ein guter Rath an reiche Leute, die Testamente zu machen haben:

Wein und Salbe.

Lafs dem Erben Geld nach. Aber Salben und Weine,
Rath' ich dir, gib ihm nicht; alles dieſs schenke dir selbst.

Aus unseres alten teutschen Wernike Aufschriften liefse sich vielleicht eine ähnliche kleine Sammlung veranstalten. Aber wo bleibt uns in all' dem Drängen und Treiben der fröhliche, unbefangene Geist, der auch in diese an und für sich unbedeutenden Kleinigkeiten einen Werth legen und durch die unschuldigsten Mittel den Lebensgenufs zu erhöhen und zu veredeln versteht?

---

der witzigsten Köpfe Roms 344 zweizeilige, wegen der Unfruchtbarkeit des Gegenstandes oft sehr mittelmäfsige Devisen dichten konnte.

*) S. Martialis im Auszuge von K. W. Ramler. Th. IV. S. 331. Nur im zweiten Pentameter habe ich mir eine Aenderung erlaubt

XXII.

Die Neujahrslampe.

Lucerna Cubicularis.

Delcis cunctis lectule luserna,
Quidquid vis facias, licet: tacebo.

Martialis in apophoretis.

Die Nachtlampe.

Ich, der treulichen Sophas Ruhegenossin,
Du magst lesen und — küssen, ich kann schweigen.

Es mag immer eine grofse Pracht und Augenweide um einen vollbeleuchteten Assembléesaal sein, in welchem eine ganze Reihe krystallener Kronleuchter mit dem Farbenspiel ihrer vielseitiggeschliffenen Glasperlen und Girandolen den Schimmer der Wachskerzen in's Unendliche vervielfältigt. Selbst die Calaos und obersten Mandarinen mögen am Hofe zu Peking den herrlichen Lüstre, den Stolz der englischen Glasschleiferkunst, angestaunt haben, womit der planvolle Brite bei seiner letzten Gesandtschaftsreise das nie schlummernde Auge des alten Kaisers Kien-Long zu blenden und zu bestechen suchte. Und wer mag überhaupt unseren neuesten Glas- und Spiegelfabriken den Ruhm streitig machen, dafs sie im Facettiren und Aufputzen gläserner Kronleuchter allen Zauber zu erreichen gewufst haben, den wir in Scheherazade's Erzählungen und anderen Feereien der Art nur als orientalisches Phantasiewerk zu betrachten gewohnt waren! Das flimmert und schimmert, glänzt und blitzt nach Herzenslust! und wessen Salamander-Auge diese flirrenden Lichtfunkenströme gütlich thun, der mag auch ferner sich recht wohl dabei befinden, meinetwegen sogar seinen künftigen Himmel nicht blos mit Milton's sieben Lampen,

die, Sternen gleich, den Thron umfunkeln, und
im Himmelsfeuer, wo der Thierkreis, schimmern *),

*) Paradise Lost XII, 255.

sondern mit siebenundsiebzigmal sieben Girandolen ausschmücken; nur wird er seinen Geschmack nicht immer seinem blödäugigen Nachbar aufdringen und dessen Liebhaberei an einem gemilderten Lichte, sei es durch eine Vase von Florentiner Scagliolo, oder durch eine Lampe von milchfarbenem Beinglase, oder durch ein wohlberechnetes, aber nicht gerade von Vesuvischen Lavaströmen übergossenes Transparent, — darum nicht tadeln, weil sie der Flamme auch einen mildernden Schirm zugesellt.

In Sachen des Geschmacks darf man noch immer, ohne einer pedantischen Anhänglichkeit an's Alterthum bezüchtigt zu werden, bei jeder neuen Veranlassung die Frage aufwerfen: wie hielt es der alte Grieche und Römer in diesem Falle? Denn dafs sie noch immer unsere unübertroffenen Lehrmeister in den meisten Artikeln des geistigen, mit den Künsten verwandten Luxus sind, beweis't jedem Zweifler der modernste Galanterieladen im Palais Egalité oder Newbondstreet durch seine kunstreiche Nachahmung der antiken Form in Kleidungsstücken und Geräthschaften. Man hat mir mehr als einmal die Pracht der englischen Glasmanufacturen und den unendlichen Schimmer ihrer geschliffenen Krystallgläser zu den Spiegeln und Leuchtern als einen Triumph der neueren Verzierungskünste über die alten vorgeführt. Sollte aber der Sieg von dieser Seite wirklich so entschieden und unbezweifelt sein? Sollten wir uns nicht vielmehr gerade auch hierin, wie in so manchem anderen hochgepriesenen Artikel des neuen Luxus, bei einer unparteiischen Vergleichung mit dem Alterthume ungefähr in demselben Falle befinden, in welchem sich die durch Glasperlen und andere Flitterpracht entzückten Küstenbewohner fremder Welttheile gegen die sie besuchenden und überlistenden Europäer, ehrlichen Reisebeschreibern zufolge, von jeher befunden haben?

Bei den sinnreichen Alten entschied wahrer Kunstwerth mit Dauer für die beliebtesten Artikel des Luxus. Sie sahen weit weniger auf blosen Schimmer und Farbenschmelz als auf vollendete, reine Umrisse in der Form und auf verständige Anwendung der Bildnerei und Sculptur in ihrem Schmucke und ihren Geräthschaften. Nicht mit blitzenden Juwelen und Edelsteinen, die nur der Glanz adelt, übersäet, ging die prachtliebende Milesierin oder Syracusanerin des Alterthums zu ihren Festaufzügen oder Besuchen. Intaglios und Cameen von den berühmtesten Edelsteinschneidern, mit lieblichen Götter- und Geniengestalten bezeichnet, schmückten als Ringe ihre Finger, als Haarschmuck, Arm- und Fufsspangen ihre übrigen Glieder. Die Schmuckkästchen der Damen des Alterthums beschäftigten den Kunstsinn der Beschauer auf eine ganz andere Weise als bei uns und sprachen in deutungsvollen Allegorieen den wahren Geschmack ihrer schönen Besitzerinnen aus. Wie ärmlich nehmen sich unsere Schnallen und Knöpfe, und wären sie zweimal in Sheffield und Birmingham brillantirt, gegen die unendlich

reizenden und bildsamen Formen der alten Agraffen oder Fibulä? Nur im inneren Metallwerthe und in schnellwechselnden, vielleicht alljährlich umzugiefsenden Modeformen prunkt unser Silbergeräthe und Vermeil auf Tafeln und Putztischen. Aber was ist aller Erfindungsgeist und Bequemlichkeitssinn, der in den reichsten Londoner Silberladen selbst über Korkstöpselringe und Fingerhüte raffinirt *), gegen ein Büffet von Korinthischen Bronzegefäfsen und Silbergeschirren bei den Tafeln der Alten, wo mit der Mannichfaltigkeit die gefälligsten Formen, die halberhobenen, von Frucht- und Laubgewinden umwebten Bildwerke (caelaturae) der berühmtesten Bildgiefser sich vermählten und wo man diese in ganzen Garnituren wechseln, die schon einmal aufgestellten aus ihren Gefäfsen herausnehmen und neue an ihre Stelle einsetzen konnte? Gewifs selbst unsere kunst- und gemäldereichsten Biscuit- und Porzellanservice mit aller ihrer gepriesenen Emailmalerei sind, in Absicht auf Dauer und das ihnen eingebrannte Bildwerk selbst nur ärmliche Stellvertreter jener Prachtgeschirre des Alterthums. — Eben diefs läfst sich nun auch ohne alle Uebertreibung von den Lampen und Lichtgeräthschaften des Alterthums behaupten.

Es fehlte auch ihnen nicht an köstlichen Kron- und Deckenleuchtern **), nur dafs sie, die selbst in den Spiegeln nur das polirte Metall kannten, auch diese Leuchter lieber aus schimmerndem, gehaltreichen Metall hatten und sich dabei weit seltener der Wachskerze als des reinen und zu diesem Gebrauch besonders vorgerichteten Oels bedienten. Doch setzten diese stets einen festen, mit allerlei Kunstgetafel, Schnitz- und Bildwerk gezierten Plafond voraus. So dachte sich wenigstens Virgil, der sich nie ein Gewissen daraus macht, den Luxus seines Zeitalters in die früheren heroi-

*) London und Paris 1790. III, 191 ff.

**) Der frugale Römer lernte diese Lichtvervielfältigung erst von den Griechen in Unteritalien und Sicilien und behielt dazu auch das griechische Wort lychnus, worüber sich der alte Satirendichter Lucilius bei'm Macrobius Sat. VI, 4. formalisirt. Man bezeichnete sie genauer nach der Zahl der Schnäbel oder Dillen, worin die Dochte brannten. Daher dimyxi, trimyxi, polymyxi. S. Jensius, Lect. Lucian. p. 44. Bei'm Callimachus Ep. 39. kommt ein Leuchter mit zwanzig Dochten vor. Doch waren diefs nur Lampen mit vielen Dillen und Dochten. S. Lucerne d'Ercolano tav. XVI. Caylus, Recueil T. VII. pl. 37. Die eigentlichen Armleuchter waren weit seltener. Am prächtigsten waren sie wohl in den Tempeln, von welchen Plinius sagt XXXIV, 3.: placuere lychnuchi pensiles in deliciis, arborum modo mala ferentium lucentes. Vergl. zu Martial XIV, 41. Die schönste Erläuterung hierzu in den Lucerne d'Ercolano Tav. LXIII. und LXV.

schen Zelten überzutragen, die Wand- und Deckenleuchter im festlichen Speisesaale der Dido:

— es durchrollt die geräumigen Säle
Stimmengetön; schon hangen von goldenen Decken die Leuchter
Rundumflammt, und, Sieger der Nacht, glüh'n strahlende Fackeln.

Aeneis I, 725. nach Voſs.

Indeſs pflegte man weit häufiger unter Teppichen zu speisen, welche unter dem Deckengetäfel über die ganze Tischgesellschaft ausgespannt wurden *). Dann hatte man entweder lebendige Leuchter, d. h. Sclaven, welche die ganze Zeit über Fackeln halten mufsten **), oder vom Boden hoch emporragende Candelaber mit Lampen.

Da die Talg- und Wachslichter, die jetzt allgemein unter uns gebräuchlich sind, im Alterthume fast gar nicht gekannt und gebraucht wurden ***), so fällt auch schon dadurch die ganze Form unserer zum Auffassen einer Lichtkerze bestimmten Leuchter weg. Aufser den verschiedenen Arten von Fackeln von gröſserem und kleinerem Umfange †) kannte man nur Lampen aus Metall

*) Auch darf man hierbei nicht vergessen, dafs die einzige Mahlzeit der Alten nach der gewöhnlichen Tagesordnung Nachmittags gegen 4 Uhr stattfand und also gar keiner künstlichen Beleuchtung durch Lampenschein bedurfte. Nur festliche Schmäuse dauerten in die Nacht und brauchten Lampen- und Fackellicht. Daher zum Theil auch der Mangel der Strafsenbeleuchtung in den volkreichsten Städten des Alterthums, weil man sich früh schlafen legte, um früh unter Nachts sein Tagewerk beginnen zu können. S. Beckmann's Gesch. der Erfind. II, 520. Vergl. Fabriz, Bibliogr. antiqu. p. 1008.

**) Man kennt die metallenen Jünglinge, die das Gastzimmer erleuchten, aus Homer und seinem Nachahmer Lucrez II, 24. Aber es ist nicht zu zweifeln, dafs da, wo so vieles durch Sclavenhände geschah, es auch zu dieser Tafelbeleuchtung einige (servos ad lychnum, s. Pignori, de servis p. 128. ed. Patav.) gegeben habe. Von dieser Herabwürdigung des Menschen zur Maschine bis zur Neronianischen Kurzweil, Menschen als Pechfackeln anzuzünden, um den Circus zu erleuchten, sind nur noch wenige Schritte.

***) Selbst Saumaise ad Solin. p. 266. 705. hat hier zu viel auf die neueren Sitten Rücksicht genommen.

†) Man kennt dreierlei Arten, nämlich aus zusammengebundenen Holzschleusen (fax), aus Seilen, mit Harz und Pech bestrichen (funales), in Wachs oder Talg getaucht (cereus, candela). Selbst bei den Fackeln fand mancherlei Verzierung durch Festons und Färbung statt.

und gebrannter Erde. Denn dafs sich auch hier und da eine Lampe aus Marmor oder Glas gefunden hat, verdient nur als seltene Ausnahme bemerkt zu werden. Da man sich's nun gar nicht einfallen liefs, diese Lampen auf die überhaupt sehr kleinen Tische zu setzen, worauf die Speisen aufgetragen wurden, man auch sonst bei der allgemeinen Sitte nur in halbliegender Stellung zu studiren, oder wenigstens, was man las und schrieb, immer vor sich hin auf seinen Schofs zu halten, sich nie, wie bei uns, an Schreib- oder Arbeitstische, an's Lesepult oder Bureau setzte und stellte *); kurz, da man eins der wichtigsten neuerer Hausgeräthe, der Tische, im Alterthum gröfstentheils und leicht entbehrte und leicht entbehren konnte, so mufste vor Allem für die Lampen, die nicht an Ketten aufgehangen wurden, überall ein eigenes Tischchen oder Lampenträger stets in Bereitschaft stehen, und dieß ist eben das Meuble der Alten, welches die Griechen einen Lychnuchos, die Römer einen Candelaber nannten, und das bei uns nach dem gewöhnlichen Begriffe, den wir damit zu verbinden pflegen, nur sehr uneigentlich durch Leuchter übersetzt wird. Zu jeder Lampe gehörte also in jenen Zeiten ein besonderer Candelaber, den man nun, wie und wohin man wollte, fortrücken und zu hundert kleinen Bequemlichkeiten einrichten konnte.

Aber zu welchem unabsehbaren Kunstreichthume führt uns nun dieser einzige Artikel des alten Hausgeräthes! Da ist kein Gott und kein poetisches Ungeheuer, keine verliebte und keine ernsthafte Scene des Lebens von der Geburt bis zum Hinscheiden, keine heilige und profane Sitte, die nicht auf den Lampen aus Erz und gebrannter Erde, welche bei Aufgrabungen und in den stillen Wohnungen der Todten wiedergefunden worden, noch jetzt abgebildet zu sehen wäre. Und doch tragen auch die schlechteren Lampen der Art, wie sie im Alterthum um wenige Obolen zu kaufen waren **),

*) Nie findet man auf alten Reliefs oder geschnittenen Steinen einen Studirenden an einem Tische sitzend. Immer hat die Figur des Philosophen oder Dichters (z. B. Winckelmann, Monum. Ant. n. 170. 187.) die Rolle blos in der Hand. Es ist daher stets Unkunde des Ueblichen, wenn z. B. Sokrates an einem Tische lesend vorgestellt wird, wie dieß auf einem zu Tübingen von Hasselmann gearbeiteten Wachsrelief, das übrigens in der fleifsigen Ausführung wahres Verdienst hat, wirklich der Fall ist. Wenn Horaz in der Erzählung seiner Lebensweise sagen will, ich studirte, so heifst es: wenn ich mich auf den Sopha gelegt habe, lectulus me excepit, in den Satiren 1, 4. 133. So schrieb man auch, wie aus Galen erhellt, immer auf der Hüfte. S. Casaubonus zu Sueton. Aug. 2, 78.

**) Die Lampenfabrikanten und Lampenhändler machten im Alterthume eine besondere Classe der Künstler und Krämer aus. Pollux

noch immer das Gepräge genialer Erfindung und zeigen selbst bei den üppigsten Ausschweifungen der Künstlerlaune *) in ihren Formen und den ihnen aufgedrückten kleinen Reliefs die unerschöpfliche Fülle des sinnreich bildenden Alterthums. Auch konnte vielleicht nur die irrige Vorstellung, dafs alle diese Lampen in das schauerliche Todtenreich und dahin gehörten, wo jede Fackel der Freude verlischt, diesen sinnreichen Antieaglien das höhere Interesse rauben, welches sie vor manchem anderen Ueberreste des bildenden Alterthums dem Beschauer einflofsen. Doch auch dieses Vorurtheil ist durch die Menge bronzener und thoneruer Lampen, die bei den Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum aus den Wohnungen jener verschütteten Städte hervorgingen und durch einen Band der Herculanischen Alterthümer (Tomo unico), der blos ihnen gewidmet ist, hinlänglich widerlegt worden **). Und warum

---

VII, 187. So war der in den Lustspielen des Aristophanes so oft gegeifselte Demagog Hyperbolus zu Athen ein Lampenhändler. S. In Pace 691. Equit. 1312, und die Scholien zu Nub. 1061., wo erzählt wird, dafs er die Bronzelampen mit Blei ausgofs, um sie theuer zu verkaufen. Vergl. Passeri, Lucernae T. I. Proleg. p. X.

*) Z. B. Passeri, Lucernae T. II. tav. 61. So mochte ungefähr die Lampe bezeichnet sein, an welche Aristophanes die Paraxagora in Eccles. 1—10. eine so zärtliche Anrede halten läfst. Man kennt die dulcem lecti consciam lucernam. S. Burmann zur Lat. Anthologie T. I. p. 684. Jacobs zur griechischen Anthologie T. I. p. 87. Ja man hatte sogar eine Dichtung, dafs ein feuriger Liebhaber die nächtliche Lampe erfunden habe. S. Apulejus, Metam. V. p. 261.

**) Der Irrwahn, dafs wir nur Todtenlampen aus dem Alterthum übrig hätten, stammt vom ältesten Sammler Fortunius Licetus, dessen Lucernae antiquorum reconditae zu Udine 1632. in Fol. erschienen. Der Mann hat es fast blos mit den ewigbrennenden Lampen zu thun, die bis in's erste Viertel dieses Jahrhunderts herein eines der lächerlichsten antiquarischen Hahnengefechte veranlafst haben (s. Fabriz, Bibliogr. p. 1035 f., wo aber die neueren Versuche des Principe San Severo zu Neapel und viele andere noch fehlen). Nun kam Pietro Santo Bartoli und gab die Lampen aus der Sammlung des Bellori zu Rom 1691 heraus. Die Kupfertafeln sind äufserst unzuverlässig, da Bartoli Vieles nach seinem Belieben verschönerte und hinzusetzte. Und doch wurde dieser Bilderkram zweimal im 12ten Theile des Gronov'schen Thesaurus und von Lorenz Beger zu Berl. 1702 in Fol. wieder aufgewärmt. In den dürftigen Erklärungen gilt Alles noch für Begräbnislampen. Einen weit ansehnlicheren Apparat (im Ganzen 322 Stück) sammelte Passeri, die auf Unkosten der Akademie zu Pesaro in drei Foliobänden Pisauri 1739—51

könnte die witzige Mannigfaltigkeit, die sich fast in jeder einzelnen Lampe in einer anderen Form und Zusammensetzung zeigt, nicht noch jetzt der Armuth und dem Mangel an neuen, geschmackvollen Erfindungen sowohl in unseren Silber- und Glasläden, als in unseren Porzellan- und Fayancefabriken bei hundert kleinen Geräthschaften, als da sind Milchtöpfchen, Saladièren, Mundtassen, Credenztellerchen, Essig- und Oelfläschchen u. s. w., abhelfen und manchen glücklichen Fund eines alten griechischen Bildners wieder in Umlauf bringen, wenn auch ihre ursprüngliche Lampenbestimmung zu unserer Lebensweise weniger paßte. Wirklich hat auch die königliche Neapolitanische Porzellanfabrik zu Capo di Monte sowohl, als der speculirende Wedgwood in seiner Etruria mehrere sehr glückliche Anwendungen davon gemacht. Indeß ließe sich doch von der Art, wie man theils die Lampen, deren vollen Schein man verdecken wollte, geschickt zu überschirmen wußte *), theils

---

erschienen. In den Prolegomenen zum ersten Theile hat Passeri die ganze Alterthumskunde der Lampen abgehandelt und sie zuerst in Tempellampen, Hauslampen und Grablampen abgetheilt. Allein alle diese Sammlungen wurden an Schönheit und wahrem Interesse bei Weitem durch die zu Portici übertroffen, wo das sechste Zimmer ganz mit Lampen und Candelabern aus den aufgegrabenen Städten angefüllt war (s. Bartel's Reisen I, 112.). Davon ist 1792 ein ganzes Werk (der 9te Theil in der Suite der Herculanischen Alterthümer) erschienen, le lucerne ed i candelabri d'Ercolano. Tomo Unico. Hier sind auf 93 Kupfertafeln, die Vignetten ungerechnet, an 200 bronzene und thönerne Lampen und Candelaber sehr getreu abgebildet und erklärt. Dieser Band sollte in keiner Kunstakademie fehlen. Die Bellori'sche Sammlung ist nebst anderen Antiken vom König Friedrich I. in Rom gekauft und nach Berlin gebracht worden, und jetzt noch im sogenannten Antikentempel bei Sanssouci zu sehen. Es gibt aber kein kleineres oder größeres Museum, wo nicht mehrere alte Lampen paradirten. Das Nationalmuseum zu Paris enthält vorzüglich aus der Caylus'schen Sammlung einige Hundert, wovon im Caylus, Recueil, nur die merkwürdigsten beschrieben sind. Aus den italienischen Museen sind die besten zu Townley nach London gewandert. Es verlohnte sich wohl der Mühe, aus diesem Allen etwa eine Auswahl von einigen Hundert der in Form und Bildwerk reizendsten in einem eigenen Werke herauszugeben.

*) Die merkwürdige Lampe in den Lucerne d'Ercolano Tav. LV, in welcher sich noch ein wohlerhaltener Docht fand, ist in ein Gehäuse eingeschlossen, durch dessen in einem Wechselgelenke gehenden und leicht zu öffnenden Deckel mittels mehrerer darin angebrachter Oeffnungen sowohl der Luftzug bewirkt, als auch ein gemäßigter Lichtschimmer hervorgebracht werden konnte.

das geruchlose Selbstverlöschen des ausgebrannten Dochtes bewirkte *), wozu sich aus den Herculanischen Lampen allerlei Erläuterungen finden lassen, noch mancherlei selbst für unsere heutigen Studirlampen ablernen.

Alle diese Lampen, sobald sie nicht aufgehangen wurden, bedurften der Lampentischchen und Gestelle. Auch diese findet man in grofster Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Die Lampentischchen (lampadaria) waren nichts Anderes als Dreifüfse in feingewundenen Ausbeugungen, gewöhnlich mit Löwentatzen und einer runden Platte (discus) oben darauf (s. die Herculanischen Lampentafeln LVIII — LX.). Man ging weiter und stellte auf diesen Dreifufs einen Säulenschaft und betrachtete nun die oben aufzusetzende Platte, worauf die Lampe gestellt werden konnte, als das Kapitäl der Säule. Zum gewöhnlichen Gebrauch erfand man eine sehr zierliche und noch jetzt bei unseren neumodischen Tischchen anwendbare Vorrichtung zur Verkürzung oder Verlängerung des Schaftes (s. die Herculanischen Lampen Taf. LXX. LXXI.). Die gewöhnlichste Form blieb indessen immer diejenige, wo ein unbeweglicher Schaft die obere Scheibe trug, und diese heifst man eigentlich Candelaber. Unendlich ist auch hier die Abstufung von dem einfachen, in Bronze nachgemachten Rohrstab oder dem knotigen Stecken bis zu den prächtig aufgeschmückten, mit Sculptur und Reliefs reichlich versehenen Marmorcandelabern im Museum Pio-Clementinum zu Rom. Fast alle Säulenordnungen der alten Baukunst erscheinen hier in verjüngtem Mafsstabe. Da gibt es glatte und kanellirte Schäfte, da gibt es Säulen und Pilaster mit korinthischen Akanthuskapitälern, und diese schliefsen sich in zierliche Vasen und Glockenblumen zusammen. Auch unten oberhalb des Dreifufsgestelles wurden künstlich ausgetriebene Scheiben befestigt, die den oberen entgegenstehen. Das Metall ist entweder einfach oder in Damascenerarbeit eingelegt und vielfarbig. Kurz, man erstaunt und findet immer neuen Stoff zur Be-

*) Die Alten kannten natürlich den widrigen Geruch einer ausgelöschten Lampe so gut wie wir (s. Lucrez VI, 701.), da er sogar nach des Aristoteles's Meinung bei Schwangeren eine Fehlgeburt bewirken konnte. Plinius VII, 7. Sie wufsten aber den Docht, der überhaupt sehr dick war (s. den Commentar zu den Lucernae d'Ercolano p. 212.), mit dem Mafse des Oels so zu berechnen, dafs, wenn er ausgebrannt war, (wonach man selbst die Nachtzeit abmessen konnte, s. Paulus Silent., Anthol. T. III. p. 79. XXVIII.) das Flämmchen leise verglomm, was die Griechen einschläfern (Phrynichus bei'm Pollux VII, 178.) nennen. Daraus erklärt sich die dormitans lucerna Ovid's in den Heroiden XIX., die Burmann fälschlich in deficiens verändern wollte. S. Lucernae d'Ercolano tav. XV. mit dem Commentar p. 94.

wunderung über die hier aufgestellte Zierlichkeit und Mannichfaltigkeit und begreift es wohl, dafs namhafte Städte des Alterthums, wie Aegina und Tarent, einen Theil ihres Ruhms den geschmackvollen Candelaberfabriken, die bei ihnen blühten, zu danken haben konnten *).

Bei diesem vielseitigen, allgemeinen Gebrauch und Schmuck der alten Lampen versteht sich's wohl von selbst, dafs sie sich auch zu kleinen Geschenken und Galanterieen bei allerlei Veranlassungen wohl gebrauchen liefsen. Ein Freund trat eine Seereise an, man schickte ihm eine Lampe in Gestalt einer Barke oder eines kleinen Schiffchens und ein Tischchen mit Delphinenfüfsen dazu. Man wollte einem trefflichen Reiter oder Roſsliebhaber ein Geschenk machen. Man wählte dazu eine Lampe, an deren Griff — denn auch die Griffe sind mit hundert niedlichen Bildwerken geziert — ein Pferdekopf stand, oder die selbst zu einem Pferde gebildet war. Einem schönen Mädchen gab man eine Lampe in der deutungsvollen Form einer Venusmuschel. Von allen diesen finden sich im Passeri und in den Herculanischen Lampen die zierlichsten Muster mit den sprechendsten Bildwerken. Was Wunder also, dafs man sich der Lampe auch zu den im Alterthum so häufigen Neujahrsgeschenken (strenae) bediente! **)

---

*) Um eine vollständige Ansicht der Candelaber zu haben, welche auch in architectonischer Rücksicht vom gröfsten Nutzen sein könnte, müfste man mit den in Lucerne d'Ercolano LXXII—XCIII. befindlichen anfangen und dann mit den prächtigen marmornen Barberinischen, Vaticanischen u. s. w. aufhören, die Piranesi in einem eigenen, mehr prächtigen als getreuen Kupferwerke gegeben hat. Die besten Erläuterungen darüber gibt theils Visconti zum Mus. Pio-Clement. T. IV. und V., theils die Akademie der Ercolanesi zu den angeführten Kupfern p. 321—328, wo auch die bekannte Stelle des Plinius von den einzelnen Vorzügen der zwei berühmtesten Candelaberfabriken: Privatim Aegina candelabrorum superficiem duntaxat elaboravit, sicut Tarentum scapos. In hoc ergo commendatio officinarum est, H. N. XXXIV, 6. befriedigend erläutert und gezeigt wird, dafs in Tarent die Proportion und Zusammensetzung der Schäfte, in Aegina die Bildnerei der Reliefs vorzüglich war.

**) Diese Art von Neujahrsgeschenken ist weder von Spon und Hier. Bos (in seinem Janutius s. de strena in Sallengrischen Thes. T. II.) noch neuerlich von Gedicke (in der Berliner Monatschrift) erwähnt worden. Selbst der fleifsige Conrector zu Lübeck, Martin Lipen hat in seiner strenarum historia cap. 3., wo er ganze Füllhörner von Neujahrsgeschenken austheilt, diese Gattung nicht gekannt, deren Andenken sich nur im Ueberreste des bildenden Alterthums erhalten hat.

Man war gewohnt, sie als ein glückbringendes, willkommenes Xenion oder Gastgeschenk zu betrachten *). Nun speculirten die Lampenfabrikanten darauf und verkauften auch Neujahrslampen. Auch davon haben sich mehrere aus dem Alterthum erhalten, und eine der bilderreichsten, bedeutungsvollsten, die uns die beiliegende Kupfertafel **) vergegenwärtigt, wird hiermit meinen Freunden feierlich gewidmet ***).

Nicht das Material der Lampe — denn dieſs ist nur gebrannte Erde — sondern die deutungsreichen Bildwerke, die auf ihrem Deckel Friede und Ueberfluſs ankündigen, geben diesem kleinen Neujahrsgeschenk seinen vollen Werth. Nicht umsonst war eine Siegesgöttin die schöne Thürhüterin des Saales, wo der römische Senat über das Dasein von Königen und Nationen berathschlagte †). Sieg war den krieggewohnten, welterobernden Römern von jeher das Wort der glücklichsten Vorbedeutung, und die ihn personificirende Siegesgöttin das allgemeinste, willkommenste Symbol, womit die Giebel der Tempel, die Marktplätze, Triumphbogen, Trophäen, Springbrunnen u. s. w. in unendlicher Abwechselung der Stellungen und Formen geschmückt waren. Die Götter trugen kleine Siegsbilder (victoriolae) auf ihren Händen, weil sie die Ge-

*) Martial in den Apophoreten, oder XIV, 39—44.

**) S. Taf. IV.

***) Aus Bellori's Sammlung von Bartoli P. III. fig. 5, und Passeri, Lucernae fictiles T. I. tab. 6., womit eine ganz ähnliche Lampe unter den Herculanischen tav. VI. fig. 1. verglichen zu werden verdient, die sich nur durch eine Variante in der Inschrift auf dem Schilde unterscheidet. Die Glückwünschungsformel: Anno Novo Faustum Felix findet sich auch auf einer Neujahrsmünze des Kaisers Antonin des Frommen. Maffei hat in seinen Gemme Antiche am Schlusse des ersten Bandes p. 113. seinem Gönner, dem Nepote Albani, einen alten Krystall als Neujahrswunsch zugeeignet, wo ausser der Siegesgöttin fast alle hier vorkommende Symbole und die Inschrift: Annum novum faustum perennem felicem imperatori zu lesen sind. Man sieht, wie sehr durch diefs Alles das Register kunstreicher Neujahrsgeschenke vermehrt werden kann.

†) Es war eine griechische Nike, von den siegenden Kunsträubern einst aus Tarent entführt, und seitdem stets in der Vorhalle der Curia Julia stehend. Dio Cassius 51, 22. Sie stand auf einer Kugel, und auf sie beziehen sich also alle fast zahllosen Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Reliefs, wo sie auf einer Kugel niederschwebt. S. Eckhel, Doct. Num. Vet. T. VI. p. 85. Die spätere Geschichte dieses vom Christenthum nur mit Nothzwang ausgetriebenen Bildes erzählt am befsten Gibbon, History of the Roman Empire T. V. p. 31 ff.

ber des Guten sind. Sie wurden auf eine der gangbarsten Münzen geprägt *) und um der guten Vorbedeutung willen in Edelsteine geschnitten und in Siegelringen getragen **). Auch auf alten Lampen erscheint sie sehr häufig mit Palme und Lorbeerkranz, oder eine Inschrift auf einem Votivschild tragend ***). So erblicken wir sie auch hier, indem sie die feierliche Formel: Anno Novo Felix Faustum Tibi Sit! Glück und Heil dir zum neuen Jahre! auf dem Umkreise eines runden, geweihten Schildes geschrieben trägt †). Zum Ueberflufs liegt gleich unter diesem Schilde noch ein Quinar oder eigentlicher Siegespfennig ebenfalls mit dem Bilde der Göttin.

Aber man wünschte nicht blos, man gab auch seinen Freunden, und zwar seit den ältesten Zeiten Roms die gangbarste Kupfermünze, einen As, mit dem ihm stets aufgeprägten doppelten Januskopf ††), wie wir diese Münze auch hier und auf anderen Neujahrslampen abgebildet finden. Freilich verwandelte sich diese alte gutmüthige Biedersitte, wo man nur die Bedeutung, nicht den

---

*) Es war das beständige Münzbild des halben Denars oder des Quinarius (ungefähr 10 Kr. oder ein halbes Kopfstück) auf der römischen Münze, und man mufs dabei an keinen besonderen Sieg denken. Eckhel, Doct. N. T. V. p. 20 f.

**) S. zu Sueton's Galba c. 20. Tassie's Catalogue n. 7070—7807.

***) Z. B. in der Bellori'schen Sammlung P. III. f. 4. In den Herculanischen Lampen tav. VI. f. 2, 3. Eine der sinnreichsten Vorstellungen ist auf einer Lampe bei Passeri T. III. tab. 2., wo die Siegesgöttin der sitzenden Roma die Kugel übergibt.

†) Cur enim, fragt Plinius XXVII, 2.: primum anni incipientis diem laetis precationibus faustum ominamur? Faustus annus! war also die eigentliche Begrüfsung am 1. Januar. Vergl. Ovid, Fast. I, 175. Lipenius hat diefs mit einer Fluth von Citaten bestätigt

††) Ueber die Deutung dieses Doppelkopfes haben die Römer seltsam gefabelt. Aber nicht blos der römische Janus hat zwei Köpfe. Diese Doppelgestalt deutet auf eine alte mystische Allegorie der in den Geheimnissen als Mannweib vorgestellten Gottheit. Auch hier gibt die Münzkunde, diese für Mythologie noch viel zu wenig benutzte Fundgrube, treffliche Belege. Dieselbe zweiköpfige Figur, halb Mann, halb Weib, die auf der ältesten Münze der Insel Tenedos vorkommt, s. Pellerin, Medailles de Villes T. III. pl. 113. 4—8, erscheint auch auf uralten etrurischen Münzen, s. Arigoni, Num. Hetruriae tab. III. und vergl. die etrurische Bronze in Caylus, Recueil XIII, 25. In dem geschmackvollen Athen wurde eine Hermathene daraus, im ältesten Rom der doppelbärtige Janus. Einzelne gute Winke gibt schon Eckhel, Doctr. Num. T. V. p. 216. 217. Nur dafs er das Ganze noch nicht übersieht.

Werth achtete, nach und nach in goldene Geschenke, und unter den römischen Kaisern wurde ein äufserst drückendes Don Gratuit daraus, welches einst Caligula, den ganzen Tag über an der Vorhalle seines Palastes stehend, von Vornehmen und Geringeren sich selbst in die Hand zahlen liefs. Indefs blieb doch auch damals, als Ovid in der Erklärung dieser Sitte in seinem Festkalender (I, 219.) schon mit einem frommen Seufzer bemerkte:

Kupfer gab man vordem. Jetzt bringt nur das goldene Schaustück
Segen in's Haus, ihm weicht schnell der verrostete Tand *),

wenigstens das Zeichen des alten Januskopfes dem ersten Januar heilig, und um die alte und neue Zeit auf eine kostbare Weise zu vermählen, schickte man sich an diesem Tage alte seltene Schaumünzen, wie ungefähr unsere guten Grofsmütter bei dieser Gelegenheit einen ehrwürdigen Henkelthaler aus ihrer Sparbüchse hervorziehen, um bei den glückwünschenden Kleinen das Studium der Numismatik und — des Zuckerbäckers zu befördern. Eine dritte Münze gerade unter dem kleinen Siegspfennige hat die Zeichen der Eintracht, zwei in einander geschlungene Hände mit den aus ihnen hervorgehenden Schlangen, dem Symbole des Mercuriusstabes **). Der Sinn dieser Allegorie ist leicht zu fassen: mögen durch Treue und Eintracht auch in diesem Jahre alle Geschäfte gedeihen!

Aber das neue Jahr soll nicht blos gedeihlich und fruchtbar, es soll auch vergnüglich und süfs sein. Darauf deuten die Früchte, die über dem Votivschilde ausgebreitet liegen. Das Untere ist eine Dattel mit der Schote, woran sie hängt, das Obere eine wohlzusammengepreſste, mit einer Binde in der Mitte zusammengefafste Feigenmasse; denn so wie unsere Weihnachtsgeschenke, die christlichen Stellvertreter der durch Concilienschlüsse und eifernde Bischöfe verfluchten und als satanischer Unfug geächteten Strenen oder Neujahrsgeschenke ***), den Kindern durch Pfefferkuchen und

*) Auf einer schönen Neujahrslampe liegen 29 Münzen theils Asse, theils Denaren auf einem Haufen. Passeri T. I. tab. 5.

**) Man findet oft auf Münzen diese Zeichen der Eintracht. S. Beger, Thes. Brandenburg. T. II. p. 722. 734. Ueberhaupt war das Zeichen der in einander geschlungenen Hände eins der sprechendsten im Alterthum. S. Vasenerklärungen P. II. p. 118. Man trug es am liebsten auf Unionsringen in Cameen. Noch jetzt werden in Neapel viel dergleichen Cameen nachgemacht und den Fremden für Alterthümer verkauft.

***) Man vergleiche nur die vierte Epoche der Neujahrsgeschenke bei Lipen, die er betitelt quarta aetas strenarum diabolicarum sub ecclesiae episcopis p. 459. T. XII. Thesaur. Graev. Wirklich erlaubte man sich bei dieser Gelegenheit die sittenlosesten Mum-

anderes Zuckerwerk einen lieblichen Vorschmack des Himmelreichs geben, so wanderten schon vor Alters am I. Januar mit Allem, was die Erde und das Meer Wohlschmeckendes darbietet*), besonders süfse Datteln und Feigen von Freunden zu Freunden. Man vergoldete die Datteln, wie bei uns Nüsse und Aepfel vergoldet werden, und liefs sie an ihre Zweige nebst der Schote hängen, die hier die Gestalt eines Blattes hat **). Die Feigen verkauft man noch in Italien und Spanien in Massen zusammengedrückt, und in dieser Form erblicken wir sie hier über der Dattel ***). Denn dafs zwei ausgelernte Alterthumsforscher, Bellori und Beger, in diesen Süfsigkeiten nichts Geringeres als den Donnerkeil des allmächtigen Jupiters selbst entdeckt haben, gehört unter die antiquarischen Fehlgriffe und in ein Kapitel mit Jacob Gronov's scharfsinniger Hypothese, wo er in dem Bildchen eines teutschen Bergmanns mit dem Rutschleder um die Hüfte eine wohlerhaltene Darstellung eines ägyptischen Isispriesters witterte. Uns hat schon Ovid in seinem Festkalender, wo sich der

---

mereien. Männer, als Weiber verkleidet, liefen auf der Strafse herum, und Andere verkleideten sich als wilde Thiere, um Andere zu erschrecken; daher der vordem wohlbekannte Knecht Ruprecht. S. die Predigt Faustin's in den actis Sanctorum T. I. p. 3, eine merkwürdige Stelle, die Lipenius nicht kannte.

*) Worte Herodian's in einer Hauptstelle über diese Januarfeier I. 16. p. 689. ed. Irmisch.

**) Spathalion caryotae. S. Martial XIII, 27., der in einer anderen Stelle VIII, 33. diese Vergoldung sputum nennt. N. Heinse zu Ovid III. A. A. 232. Beckmann's Gesch. der Erf. III, 62. Die Dattel ist in eine Art von Schote eingeschlossen, die man hier wie ein Blatt erblickt. S. Prosper Alpin, de plant. Aegypt. p. 14. tab. 6.

***) Passeri hat schon T. I. p. 10. die richtige Erklärung gegeben. Nur darin irrt er, dafs er glaubt, eine solche Masse habe orca geheifsen. So hiefs nur der Krug, worin sie verschickt wurde. Die Feigen selbst wurden entweder, nachdem sie getrocknet und gepreist worden (caricae), in viereckige Massen geformt, (s. Schneider zu Columella XII. 15. p. 621.) oder sie erhielten eine konische Gestalt, wie unsere Zuckerhüte. Dieſs ist die meta torta des Martial XIII, 28., welche, wie diese Abbildung auf unserer Lampe zeigt, fälschlich von Bentley zu Horaz, Satiren I, 3. 91. von einem konisch zulaufenden Gefäfs erklärt wird. Diese zugespitzte Masse ist hier doppelt, und eben darum durch ein Band in der Mitte zusammengeschnürt. Uebrigens war die Feige gleichsam allgemeines Symbol der Honigmonate in und aufser der Ehe. Daher sagt Jemand bei'm Petron c. 64.: abistis dulces caricae!

gute alte Janus sehr geduldig vom Dichter katechisiren läfst (I. 158.), die wahre Deutung geoffenbart:

Doch was will, so fragt' ich, die Dattel, die runz'lige Feige
Und des Honigseims Süfs, wohl in den Waben verwahrt?
Gute Bedeutungen sind's, weil süfs der Geschenke Geschmack ist,
Dafs die begonnene Bahn ende das süfseste Jahr.

Eben dahin gehört nun auch die süfse Eichel auf der anderen Seite, die, einst der Artocarpus oder die Brodfrucht der Menschheit, auch später noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Kastanien und Nüsse gesetzt wurde *). Denken wir in das daneben stehende Gefäfs Honig oder Wein, so bleibt es doch immer das Zeichen des frohen Lebensgenusses, wenn es auch nicht gewöhnlich gewesen wäre, selbst allerlei Gefäfse, Becher und Krüge zum Neujahrsgeschenke zu schicken.

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süfsigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! Süfsigkeit, heifst es in jenem alten Räthsel des Orients, kommt aus dem Starken! Sieg und Süfsigkeit, möcht' ich rufen, komme zu dem Starken, der seine Siege zum Frieden, seine Stärke zur Beruhigung und Beglückung des Menschengeschlechts braucht! Die Lampe selbst ist der Minerva heilig, der bethätigenden Göttin alles erfinderischen und verständigen Kunstfleifses. Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äufserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Ueberflusses greift, und die bei den alten Römern in der ersten Nacht des neuen Jahres bei der Lampe der Weisheit ihre Morgenlucubrationen zu gutem Anzeichen für alle folgende Nächte begann **).

Man löschte nie im Alterthum das reine Flämmchen in der Lampe aus, aber man belebte es wohl wieder durch hinzugegossenen Wein ***), und dann nies'te das Flämmchen zu glücklichem Zeichen.

---

*) Voſs zu Virgil's Georgika p. 3.

**) Ovid's Festkalender I, 169. Vergl. Lipen, de strenis p. 432. Tom. XII. Th. Gr.

***) Plutarch, Quaest. Rom. 75. T. VIII. p. 334. Hutt., macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampen nicht auslosche, erräth aber keineswegs die wahre Ursache, die sich aus den Zeiten des rohen Alterthums herschreibt, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verstand. Den Wein gofs man ohne Zweifel dann in die Lampe, wenn das Oel den Docht nicht mehr erreichen konnte. So ist die sonst unverständliche Sitte (solet infuso crescere flamma mero, sagt Ovid, ex

Träufelt des Bacchus Geschenk in die schläfrig nickende Flamme,
Dreimal niese des Dochts knisternde Flamme uns Heil!

Ponto I, 3. 10.) zu erklären. Oder brachte man blos, indem man einige Tropfen Wein auf's Flämmchen spritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte? Man sollte das letztere aus der bekannten Stelle in Ovid's Heroiden XIX, 151—154. schliefsen. Die hierher gehörigen Stellen haben zum Properz Passeratius S. 594. und der jüngere Burmann S. 762. am sorgfältigsten gesammelt.

XXIII.

Waffentänze der Griechen.

Allgemeine Ideen darüber.

Es klingt wunderbar und läfst sich doch durch eine fast unwidersprechliche Deduction beweisen, dafs die Wiege der frühesten griechischen Cultur ein ehernes Schild war, zu welchem man noch ein Schwert und eine Lanze legte. Von der metallreichen Insel Creta aus, wo die phönicischen Seefahrer zuerst Erzgruben bearbeiteten, überfielen Krieger mit metallenen Schutz- und Trutzwaffen die Bewohner der übrigen griechischen Küsten- und Inselländer. Die Ueberlegenheit, die das zu Waffen geschmiedete Erz den so gerüsteten Kriegern über die blos mit Pfeil und Bogen, Mordkeulen und Thierfellen versehenen Halbwilden gab, konnte kaum geringer sein als die, welche der Gebrauch des Feuergewehrs den Eroberern und Unterjochern der neuen Welt einst in die Hand spielte. Der Mexikaner hielt den spanischen Abenteurer für ein übermenschliches Wesen, das aus den Wolken Donner und Blitz mitgebracht hatte. Gerade so auch der asiatische und griechische Küstenbewohner, als er zuerst den cretensischen Waffenschmuck erblickte und fühlte. Er vergötterte den Anführer dieser Bande, Zan oder Zeus war sein Name; und so entstand die neue Mythologie, oder die Dynastie der Olympischen Götter aus Creta, welche ursprünglich auch alle in Erz gewaffnet erschienen und auf den ältesten Denkmälern noch jetzt in dieser Armatur vorkommen. Um den noch fremden Gebrauch ehrner Waffen zu tactmäfsigen Evolutionen zu erheben, ging gleichfalls von Creta der älteste Waffentanz, die sogenannte Pyrrhiche, aus, auf welcher alle Fabeln von den Kureten und Korybanten beruhen. Ein tactmäfsiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein nach diesem Rhythmus gehobener Tanzschritt *) war die erste

*) Die Sache ist uns in zwei köstlichen Denkmälern, Marmorreliefs aus dem Alterthume, aufbewahrt. S. Museum Capitolinum T. IV.

und ursprüngliche Bedingung, ohne welche kein Waffentanz stattfand. Als Jahrhunderte lang so getanzt und Alles durch Zusätze und Ausschmückungen in kunstreiche, mimische, nach den verschiedenen Stämmen mannichfaltig gemodelte *) Ballets verwandelt worden war, erhielt sich jene Pyrrhiche doch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit in den Processionen der Cybele, welche, im rechten Lichte betrachtet, nichts Anderes waren als eine sinnbildliche Darstellung, wie Zeus durch die ehernen Waffen ein Eroberer und Entwilderer wurde **). Creta, das Wiegenland der griechischen Cultur, die vom Krieg ausgeht, lieferte auch später noch die fertigsten Kriegstänzer. Darum wird der Cretenser Merione noch vom Aeneas, der ihm in der Feldschlacht gegenüber steht, ein leichtgewendeter Tänzer genannt ***). Tanz, Gesang und Musik schmolzen auch hier, wie überall, zusammen, und selbst die strenggeregelte Chorbewegung im Trauerspiel der Griechen streifte zuweilen, wenn wir der Muthmafsung eines neueren scharfsinnigen

---

t. 6. und Pio-Clementinum T. IV. t. 9. mit Visconti's Bemerkungen.

*) Man mufs vorzüglich zwei Abarten der ältesten cretensischen Pyrrhiche annehmen, die Spartanische und Tyrrhenische oder etrurische. Die erste nach der Flöte und nach uralten Kriegsliedern in Anapästen, wovon uns Lucian noch einige Commandoworte erhalten hat, de Saltat. c. 11. (die berühmten Embaterien, s. Manso's Creta II. 165 ff.), die zweite nach der hierzu erfundenen Tuba oder Drommete. Hierher gehören die Salier und die saltatio bellicrepa.

**) Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, dafs Saturn den neugeborenen Jupiter verschlang, heifst nichts Anderes, als die Herrschaft des cretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Der Siegerzug des Cretensers ging von Creta zuerst nach Kleinasien und knüpfte sich dort an die Verehrung der uralten Naturgöttin Cybele. Ueberall blieb der cretensische Waffentanz als ältestes Symbol, und die fabelnde Nachwelt verstand buchstäblich (s. Lucrez II, 629 ff.), was den Verständigen nur Sinnbild sein sollte. Ganz so ging es auch mit dem symbolischen Triumphzuge des indischen Bacchus, von welchem dann später alle Tempel- und Friedenstänze ausgingen. Denn man kann ohne alle Uebertreibung sagen: der Grieche hat sich alle seine Cultur ertanzt.

***) Ilias XVI, 615. Köppen dachte nicht an den Cretenser. Die Veneliger Scholien S. 362. zeigen beide auf die Cretenser, die seit den Kureten Waffentänzer gewesen wären.

Schriftstellers folgen dürften *), an diesen waffenerklagenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein frohlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewifs nicht, wie schon jede grofse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, dafs die leichtfüfsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weifs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geubtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

---

*) Der Abbate Vincenzo Requeno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798.) Th. II, S. 425 f.

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierhetzen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses blutriefenden Scherzes mit grofser Beredsamkeit an und zeigte, dafs nur durch solche Kraftäufserungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand diefs für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde gröfstentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und aufserordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wufste. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach gepfeilten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr gröfstes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreifsens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

und Matadoren recht hoch kommt, in einigen Kraftstöfsen mit grofsen Lanzen und breiten Schwertern (golpos excellentes). Nichts ist nach der einstimmigen Aussage unbefangener Augenzeugen *) ekelhafter und empörender, als den mit bunten Papierschnitzeln, womit die Wurfspiefse behangen sind, (banderillas) am ganzen Körper besäeten, mit Stichen durchbohrten, oft auch gar mit gierigen Bullhunden gehetzten und von Dilettanten aller Art abgequälten Stier, nachdem er nun den letzten Gnadenstofs empfangen hat, mit Pferden aus dem Schlächterplatze wegschleifen zu sehen. Die Stiere selbst sind meist von einer kleinen und unansehnlichen Race. Mit einem unverhältnifsmäfsigen Blutgeld gedungen sind die Kämpfer und Schlächter, kraft- und muthlos die von den Reitern bestiegenen Rosse, damit ihr Verlust, wenn ihnen vom wüthenden Stier der Bauch aufgeschlitzt wird, der Casse nicht zu schwer falle.

Nur zuweilen tritt, unter andern Klimaten gereift, ein Mohr auf den Kampfplatz, der blos durch Vereinigung an Kraft und Gewandtheit es allein mit einem Stier aufnimmt und die feigen Zuschauer durch Ungewohntheit des Wagestückes mit Erstaunen und Schrecken erfüllt. Von einem solchen erzählt Swinburne in seinen Reisen **): „Ein Neger von Buenos Ayres im südlichen Amerika hatte sich dort in der Bezwingung wilder Ochsen von Jugend auf sehr geübt und zeigte nun in den spanischen Stierhetzen die auffallendsten Beweise von Stärke und Gelenksamkeit. Er warf dem Ochsen einen Strick mit einer eingeknüpften Schleife über die Hörner und zerrte ihn so bis an einen Pfahl, der mitten im Kampfplatze eingerammt stand. Hier band er den Ochsen an und legte ihm einen Sattel auf. Diesen bestieg er dann, schnitt den Strick ab und liefs nun das Thier mit verdoppelter Wuth über die ungewohnte Bürde herumrennen. War es durch Ermüdung hinlänglich gezähmt, so trieb der Reiter es gegen einen anderen Ochsen, dem er gleich den Gnadenstofs gab, und dann streckte er mit einem einzigen Faustschlag das Thier, worauf er ritt, selbst zu Boden. Seine Anstrengung war dabei so heftig, dafs er gewöhnlich nach einem solchen Kampf Blutspeien bekam".

Ganz Spanien bewunderte diesen Neger als ein halbes Mirakel. Und doch verschwindet selbst dieses Aufgebot von seltenen Kräften gänzlich gegen die Stärke und Fertigkeit der Toreadoren im alten Thessalien, die wir aus unverwerflichen Zeugnissen des Alterthums kennen lernen. Da diese Stierkämpfe, wie sie das Alterthum kannte, fast gar nicht unter uns bekannt sind und doch unstreitig zu den merkwürdigsten Bravourstücken der alten Gymnastik und Wetthämpfergeschicklichkeit gehörten, die den Satz

*) Fischer's Reise durch Spanien S. 95.

**) Travels through Spain in the year 1775. 1776. Letter XL. p. 349.

lauter als irgend etwas aussprechen, dafs durch die Erfindung des Pulvers und anderer mechanischer Hilfsmittel die Menschen neuer Zeit zu Kindern und Schwächlingen herabgesunken sind, so ist vielleicht diese kleine antiquarische Untersuchung auch solchen Lesern nicht unangenehm, die das ganze Alterthum nur als eine Rumpelkammer voll bestaubten Trödels ansehen und es ungefähr mit denselben Augen messen, womit der speculirende Ebräer einen Reliquienschrank aus einem säcularisirten Kloster in Schwaben und Franken taxirt.

Man mufs sich das uralte Thessalien in Griechenland nach einem freilich sehr verkleinerten Mafsstab ungefähr so denken, wie die unermefslichen Wald- und Sumpfflächen am Oronoko oder delta Platafluſs in Südamerika. Wie dort zahllose wilde Büffel- und Ochsenheerden die Wälder und Moräste erfüllen, deren Häute von Buenos Ayres aus noch bis heute einen Stapelartikel des spanischen und portugiesischen Handels ausmachen, so gab es in den Niederungen und Thälern, die der breit überströmende Peneus durchfloſs, als aus seinen Sumpfflächen noch kein reizendes Tempe erstanden war, grofse Heerden wilder und ungebändigter Ochsen, deren Einfangung und Bezähmung bald ein Lieblingsgeschäft der rohen Bewohner jener Gegenden wurde. Das südliche Amerika hatte eine kriegerische Reiternation, die Abiponen. Thessalien hatte seine Centauren. Dort hatten Spanier das in die Wildnifs entlaufene Rofs angesiedelt, hier hinterliefsen Phönicier das aus Nordafrika entführte Pferd. Mit Hilfe des zum Reiten gebändigten und abgerichteten Pferdes lernte man bald die wildesten Ochsen im Lauf erreichen und einfangen und bedurfte so keineswegs der in Amerika gewöhnlichen Bull-traps oder Gruben und Fallen, um das unbändige Geschlecht in seine Gewalt zu bekommen *). Nach und nach bildete sich eine eigene Bereiter- und Ochsenbändigerkunst in Thessalien, die sich in jährlich wiederkehrenden Festen Angesichts des ganzen Volks verherrlichte und den Thessaliern neben dem Ruhm, die kunstfertigsten und geübtesten Reiter zu sein, auch die Ehre erwarb, dafs sie in wuthigen Stierkämpfen von keinem Volke des Alterthums übertroffen wurden. Als daher die ersten römischen Imperatoren dem nun selbst unterjochten Herrschervolke an der Tiber durch Alles, was die überwundene Welt Merkwürdiges in sich fafste, ein kurzweiliges oder betäubendes Schaugepränge zu verschaffen suchten, entboten sie auch thessalische Stierkämpfer nach Rom. „Des thessalischen Volkes Erfindung ist es", so erzählt Plinius **), „auf nebenher ga-

*) Man findet sie oft in Reisebeschreibungen abgebildet und daraus auch in Wintherbotham's America, T. IV. pag. 335.

**) H. N. VIII, 65. S. 70. Vergl. Reinhardus zu Dionysius Periegetes 471

loppirendem Pferde den Stier an den Hörnern zu fassen, ihm den Nacken umzudrehen und ihn zu tödten. Der Dictator Cäsar zeigte den Römern zuerst diesen Stierkampf*). Nicht selten geschieht bei den Geschichtschreibern der Kaiserperiode dieser thessalischen Stierhetzen, als eines aufserordentlichen Schauspiels für die Römer, Erwähnung, und die alte Münzkunde ermangelt nicht, uns hierzu in ihren noch erhaltenen Schätzen die augenscheinlichsten Beweise zu liefern *).

Je genauer wir erwägen, was uns alte Schriften und Denkmäler über die Hauptmomente dieses thessalischen Stierkampfes lehren, desto höher steigt unsere Bewunderung und desto lebendiger wird in uns die Ueberzeugung, dafs nur jene Alten durch solch einen Kampf die Kraft und Ueberlegenheit der menschlichen Natur über die thierische glorreich darzustellen wufsten. Dort in Thessalien hatte es ein einzelner Toreador, Stierkämpfer, wie wir ihn nennen würden, [das Alterthum nannte ihn 'Taurocenta **)], mit dem unbändigsten Stier vom Anfang bis zu Ende zu thun, und der Sieg über die Bestie war erst dann entschieden, wenn er sie so auf den Boden gestreckt hatte, dafs sie, auf dem Rücken liegend, mit allen Vieren zappelnd, mit den Hörnern gleichsam in die Erde eingenagelt wurde. Natürlich mufsten, um zu diesem Finale zu kommen, ungeheure Anstrengungen und die studirteste Kraftvertheilung vorausgehen, wobei Alles auf den Punkt gestellt war, dafs der Kämpfer den schon ermattenden Stier so umhalste, um den Nacken und an den Hörnern so eng umklammert hielt, dafs er ihm dadurch den Kopf zur Erde herabzog und auch den übrigen Körper niederstreckte. Dieses Herabziehen bei den Hörnern war also der entscheidende, wenn auch nicht der letzte Moment des Kampfes, und davon hiefsen diese Ochsenbändiger in der thessalischen Mundart selbst Hornzieher ***). Wie ungleich verständiger und klüger zeigten sich auch in dieser Stiergymnastik die Alten als die Modernen! Man nehme dem Stier seine Hörner und man hat mit der Stofskraft seine ganze Gewalt gelähmt. Dazu bedarf es nun weder Säbel noch Lanzen. Mit der blosen Hand, diesem menschlichsten aller Werkzeuge unsers Körpers, läfst sich dieses Wunder bewirken. Was für ein elendes Schauspiel ist dagegen in den spanischen Stierhetzen der toro embolado oder der Stier, dessen Hörnerspitzen mit Kugeln und andern Aufsätzen gestumpft und gehemmt sind!

Wir würden indefs doch über die sämmtlichen Manoeuvres, womit der thessalische Toreador die Stiere bis zur Vernichtung über-

*) S. Liebe, Gotha Numaria p. 27.

**) Inscript. Gudianae I. CVI, 1.

***) Κερατοσεὶς, s. Hesychius T. II. c. 232. Ad terram cornibus detrahunt, sagt Sueton, Claud. c. 21.

wältigte, sehr im Dunkeln sein und die Sache noch immer unglaublich finden, wenn nicht ein griechischer Romandichter, den wir unter dem Namen Heliodor kennen, in seinem noch vorhandenen Wundermährchen: Äthiopische Abenteuer betitelt, uns die ganze Kampfart so deutlich geschildert hätte, dafs sich nun die einzelnen Acte desselben eben so gut in Kupfer stechen liefsen, als wir die neueren Stiergefechte in Bourgoing's Reisen auf 12 Täfelchen abgebildet finden. Der Held des Romans, Theagenes hat als ein geborener Thessalier diesen Kampf früh gelernt und bedient sich nun, eben wie er geopfert werden soll, dieser Jugendkünste zu seiner Rettung und zur Entwickelung des ganzen Romans. Ein Opferstier hat sich losgerissen, Theagenes, der schon am Altar knieend den Todesstreich erwartet, springt auf einmal auf ein weifses Rofs, das gleichfalls zum Opfer bestimmt war, und galoppirt dem Stier im weiten Umkreise des ringsumschliefsenden Heeres nach. Die Linke in die Mähne des Rosses, die ihm zum Zügel dient, geschlungen, stachelt er mit der Rechten den vor ihm rennenden Stier und bedient sich dazu eines langen, für die Opferflamme gespaltenen Holzes, jeder Umbiegung und jedem Rucksprung des grimmigen Thieres sorgfältig ausweichend. Jetzt folgt der zweite Act. Theagenes reitet nicht mehr hinter, sondern neben dem Stier und drängt sein Rofs so eng an die Seite desselben, dafs, von vorn angeschaut, beide Köpfe gleichsam an einander geheftet und Pferd und Stier in ein Joch zusammengewachsen zu sein schienen. — Dritter Act. Theagenes ersieht sich den günstigen Zeitpunkt, fafst den Stier bei den Hörnern und springt vom Pferde, das er nun fortlaufen läfst, dem Stier um den Hals. Den Kopf zwischen die Hörner gelegt, umschlingt er die Wurzeln derselben und schliefst vorn über der Stirn des Thieres die Finger der sich begegnenden Hände fest in einander. So angekettet, läfst er sich nun von dem Stiere im Kreis herumschleppen, nicht reitend, sondern indem er das ganze Gewicht seines Körpers von der rechten Seite herabhängen läfst. Welche Kraft, welche Kühnheit gehört zu dieser Umklammerung, zu diesem Herabhängen! Aber auch nur auf diese Weise kann der Nacken des Thiers ermüdet und endlich gebogen werden! — Vierter Act. Theagenes bemerkt die allmählige Entkräftung des Thieres und sucht nun mit seinen Füfsen die Vorderschenkel desselben so viel als möglich zu umwickeln und ihm in's Gelenk zu schlagen. Plötzlich erfolgt der längst berechnete Sturz. Das Thier stürzt knieend auf die Vorderfüfse, aber in demselben Moment auch mit dem Kopfe auf die Erde, und durch die kraftvolle Wendung, die ihm zugleich der siegreiche Kämpfer giebt, kommt es nun rücklings in die unbehülflichste und kraftloseste Lage. — Fünfter und letzter Act. Die Hörner des Stiers, deren Spitzen sich in die Erde fest gerannt haben, heften das Thier wie an-

gesunken an den Boden, während es mit allen vier Füßen zappelt und in die Luft ausschlägt. Der daneben liegende Sieger drückt ihn mit der einen Hand nieder, indem er die andere zum Siegesjubel hoch in die Luft emporhält *).

Man könnte nun zwar den Einwurf machen, daß diese ganze Schilderung, die aus dem Farbenkasten eines Romandichters gemalt sei, schon darum das Zeichen des Mährchens an der Stirn trüge. Allein die auch sonst erprobte Glaubwürdigkeit Heliodor's in allen Details, die er von Sitten und Gebräuchen zur Verschönerung seiner Liebesgeschichten einwebt, wird gerade hier durch mehrere noch vorhandene Kunstdenkmäler völlig außer Zweifel gesetzt. Der echt thessalische Stierkampf ist gerade so auch auf erhabenen Arbeiten in Marmor und alten Münzen abgebildet, die durch Heliodor's lebendige Darstellung erst ihre ganze Aufklärung erhalten. Man fand im 17ten Jahrhundert in Smyrna eine marmorne Inschrift mit Figuren in erhabener Arbeit, die dann nach England gebracht und von dem großen John Selden dem Arundelischen Vermächtnisse einverleibt wurde. Dieses Marmor-Relief sagt uns nun in seiner Aufschrift, daß auch in Smyrna thessalische Stierkämpfe gehalten wurden, und was dabei geschah, stellt uns der Marmor selbst in mehreren Figuren vor Augen **). Die zwei Hauptgruppen zeigen uns gerade zwei Acte des Kampfes, wie wir sie vorher aus Heliodor's Schilderung kennen lernten. Sie sind auf der Kupfertafel (Taf. I.), die zu diesem Aufsatze gehört, verkleinert nachgestochen worden. Zuerst sehen wir (No. 2.) den Stierkämpfer oder Hippocentauren (denn auch so wurden diese berittenen Ochsenbändiger genannt) eben in dem gefährlichsten Wagestück begriffen, wo er vom nebenher rennenden Pferde herunterspringen und sich an die Hörner hängen will. Dann (No. 3.) zeigt sich uns der Sieger mit dem rücklings niedergeworfenen und durch die Hörner auf den Boden gleichsam angenagelten Thier. Was aber auf diesem Marmor nicht abgebildet oder vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach davon weggebrochen worden ist, der Hauptmoment des dritten Acts, wo sich der Kämpfer auf der einen Seite des Stiers hängend und seine Hörner umklammernd fortschleppen läßt, finden wir auf einer andern Art von Denkmälern des Alterthums ungemein häufig vorgestellt. Dieß sind die zahlreichen Silbermünzen von den thessalischen Städten Larissa, Perinna, Perrhäbia, Pharsalos, Pherä, Trikka, wo ein (zuweilen auch noch besonders mit dem thessalischen Sonnenhut geschirmter) Jüngling einen Stier bei den Hörnern herabzieht ***). Da viele dieser Münzen oft eben nicht das deutlichste Gepräge ha-

*) Heliodor's Aethiopica X, 28 — 30. p. 501 — 511. ed. Lips.

**) S. Marmora Oxoniensia n. CXXX. p. 266 edit. prim.

***) Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. II. p. 133.

ben *), so war der Irthum leicht, dafs dieses Münzbild blos den Versuch vorstelle, einen Stier bei den Hörnern zu erfassen und so zur Erde zu ziehen. Allein es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nicht auch auf diesen Münzen gerade der entscheidende Augenblick gewählt sein sollte, wo der schon lange mit dem Stier herumgeschleppte Kämpfer ihm unablässlich an den Hörnern hängt, bis ihm endlich die Vorderschenkel brechen und er zusammenstürzt. Dieser Moment ist auf der Münze von Pherä gewählt **), die unter No. 4. nachgebildet ist.

Man kann es bei allen gymnastischen Kampfübungen der Griechen als einen ausgemachten Satz annehmen, dafs bei dem regen Streben, dem Alten immer noch etwas Ueberraschendes und Vollendeteres hinzuzufügen und dadurch das versammelte Volk in neues Erstaunen zu versetzen, in jeder Gattung nach und nach Alles erschöpft wurde, was Scharfsinn auszudenken, Kraft und Geschicklichkeit auszuführen vermochte. Diefs sind eben die Blüthen der Kämpfe, die der hochtönende Pindar so oft in seinen Siegeshymnen verherrlicht. Nicht selten geräth man bei ihrer Betrachtung in Erstaunen, wie eine einzelne Menschenkraft diefs zu erschwingen wagen durfte. Selbst unser thessalischer Stierkampf ist ein lautsprechender Beweis hiervon. Denn wir haben unleugbare Spuren, dafs mit dem, was über diese Stierbezwingung bis jetzt angeführt wurde, die Sache doch bei Weitem noch nicht abgethan war. Reiten, Rosse bändigen und zähmen war der erste Ruhm des Thessaliers. Darum mufste auch bei diesen feierlichen Taurokathapsien [so hiefsen eigentlich diese hestas de toros in Thessalien und andern Gegenden, wohin sie von da verpflanzt wurden ***)], der Stierkämpfer allezeit zugleich einen Beweis seiner Fertigkeit im Rofs-bezähmen ablegen. Das Pferd, worauf er zuerst hinter, dann neben dem Stiere her galoppirte, mufste ein erst aus der Weide ergriffenes, noch ungezähmtes Thier, mit einem Worte ein Wildfang, sein, auf welchem nun sogleich dieses halsbrechende Experiment vorgenommen wurde. Wie würde sich der neuere spanische Picador umsehen, wenn er statt seines schon lang gewohnten Pferdes ein noch ungebrochenes Thier aus den andalusischen Ebenen besteigen sollte? Doch es geht noch weiter. Der siegreiche Kämpfer mufste nun den gefallenen Stier auch auf der Stelle vor allen Zuschauern mit der blosen Faust tödten, ihm die Haut abziehen, ihn kunstmäfsig braten und gröfstentheils verzehren. Das letztere ist mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Alles Vorhergehende aber ist durch das ausdrückliche Zeugnifs eines

*) Vergl. die Münzpasten von Mionet. Erste Samulung 307. 311, 313. 329.

**) Nach Eichhe, Gotha numaria. p. 208.

***) S. Grävius zu Sueton, p. 55. ed. Burm.

griechischen Schriftstellers beweisen, der in einer Abhandlung über die verschiedenen Vorstellungsarten von Tugend und Anstand auch das anführt, was die Meinung bei den Thessaliern adle. „Bei den Thessaliern", sagt er *), „ist es Ruhm und Ehre, unberittene Pferde aus der Heerde zu nehmen und sie zu bändigen, dann aber die gebändigten Stiere selbst zu tödten, abzuziehen und in Bratstücke zu zerlegen". Darum verlangt auch dort Aegisth in der Electra des Euripides, dafs der aus den Gränzgegenden Thessaliens kommende Fremdling nach thessalischer Sitte den Opferschlächter mache,

> Ruhm. Ist dies ja auch bei den Thessaliern,
> Hört ich, wenn Jemand klüglich einen Stier zerlegt,
> Und Rosse zügelt **). —

Aus gutem Grund stellt hier der tragische Dichter das Rossezügeln neben die Zerlegung des Stiers. Beides hatte zugleich in den thessalischen Stierkämpfen statt. Uebrigens wird durch alles Obige auch ein zierliches Sinngedicht des Philippus in der griechischen Blumenlese ***) deutlich, und wenn dort der Epigrammendichter unter Anderm von einer Flechte über der Stirn des Stieres spricht, so wird nun Niemand mehr zweifeln, dafs dies blos von den über einander geflochtenen Händen des Stierkämpfers zu verstehen sei.

Wem das bisher besagte Zeitvertreib und Unterhaltung gewährte, dem dient zur Nachricht, dafs der Stierkampf im Alterthume noch zu manchem andern Bravourstück ungewöhnlicher Muskel- und Sehnenkraft Veranlassung gab. Wer erinnert sich nicht aus seinem ersten Unterricht in der Mythologie an eine von den zwölf Arbeiten des Hercules, nach welcher er den verderblichen cretensischen Stier bändigte und ihn lebend zum Eurystheus trug? Es unterliegt unter Kennern jener uralten Fabelgewebe wohl keinem Zweifel mehr, dafs jene ganze cretensische Stierfabel von dem verliebten Stier an, der die schöne Europa auf seinem Rücken entführt, bis auf den menschenfressenden Minotaur herab auf nichts Anderem als einem fabelnden Mifsverstand beruhte, wodurch sich der griechische Genius aus der Verlegenheit rettete, orientalische Hieroglyphen, von phönicischen Seefahrern in cretensische Fabeln (Labyrinthe) gebannt, nicht auslegen zu können. Allein dies hindert nicht, anzunehmen, dafs es in der wilden Heroenwelt mehrere Menschen von aufserordentlicher Körperstärke gab, die einen jungen Stier, trotz aller seiner Ungebärdigkeit, geradeswegs auf die Schulter nahmen und eine ziemliche Strecke beitrugen. Dies

*) Fragm. de turpi et honesto in Gale's Script. Philosoph. p. 58.
**) Rothe's Uebersetzung. Th. IV. S. 165.
***) Analect. T. II. p. 329.

wurde nun zu einer forza d'Ercole gestempelt. Wir finden sie auf mehreren geschnittenen Steinen *) und Reliefs so abgebildet, wie es nach einem bekannten Intaglio in der Berliner Sammlung auf dem Täfelchen (No. 5.) zu diesem Aufsatze nachgestochen worden ist. Den Zweiflern an dieser Wunderstärke brachte in weit späteren und prosaischeren Zeiten jener Athleten-Hercules, Milon aus Crotona, die ganze Sache zur augenscheinlichen Evidenz. Vor den Panhellenen in den Olympischen Spielen nahm er einen vierjährigen Ochsen, trug ihn, wie der Hirtenknabe ein Lämmchen trägt, auf den Schultern durch den erstaunten Kreis der Versammlung, tödtete ihn mit einem einzigen Schlag der unbewehrten Faust, zerschnitt ihn in Kochstücke und afs ihn unbeschwert an einem Tage auf. Die Zeugnisse bei'm Athenäus **) lassen selbst dem entschiedensten Zweifler kaum einigen Spielraum übrig, und wenn wir in den Nachrichten des curiosen griechischen Antiquarius Pausanias ***) lesen, dafs mitten in Arcadien, wo von jeher ein sehr nerviges Hirtenvolk sein Wesen trieb, jährlich bei den Cynäthensern ein Fest gefeiert wurde, an welchem junge Männer, nachdem sie sich den Körper mit Oel bestrichen und schlüpfrig gemacht hatten, den Stier aus der Heerde, so wie ihnen ihr Gott dieſs eingab, bis zum Opferaltar auf dem Rücken forttrugen, so verschwindet zwar nach und nach unser Erstaunen, aber wir fühlen uns auch wirklich geneigt, der alten Sage von der Ausartung eines zu Schwächlingen zusammengeschwundenen Menschengeschlechts wenigstens auf einige Augenblicke Glauben beizumessen.

Die griechischen Athleten und das ganze aus handfesten Ringern und Faustschlägern zusammengesetzte Pancratiastengeschlecht hatten, dafs lassen uns mehrere Nachrichten und Denkmäler des Alterthums mit Zuverlässigkeit annehmen, mehrere Kampfübungen und Griffe, wodurch sie bis zu dem Grade erstarkten, um ihrem grofsen Ahnherrn und Schutzpatron, dem Hercules, zu Ehren, mit den gewaltigsten Stieren einen Gang zu wagen und sie durch blose Faustgewalt mit den Hörnern zu Boden zu ziehen. Die Leser finden einen Versuch dieser Art nach einem Vasengemälde in der Tischbein'schen Sammlung †) unter No. 6. abgebildet und werden wohl thun, damit die Abbildung einer zu Aix in der Provence ausgegrabenen, aber durch die Vandalismen der Revolution zerstörten Mosaik zu vergleichen ††), worüber sich neuerlich zwi-

*) S. Tassie's Catalogue n. 3734—3769. Beger's Thes. Brand. T. I. p. 97.

**) X. p. 412. Vergl. Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 198.

***) VIII, 19. p. 486.

†) Engravings T. II. tav. 3.

††) Abgebildet in der Décade philosophique l'an XI. n. 12.

schen zwei französischen Alterthumsforschern Gibelin und Mercoin ein kleiner Federkrieg entsponnen hat. Die Sache konnte zum Theil auch schon durch die Kraftäusserungen der Rinderhirten, unter welchen es bei den wettspiellustigen Griechen nie an Stoff zu Ausforderungen und Kampfpreisen fehlte (die Wiege des bukolischen Gesanges), sehr cultivirt und bis zu gewissen Faust- und Kunstgriffen gar wohl mittheilbar sein. Wenigstens scheint der Dichter, dem wir unter den Idyllen Theokrit's noch einzelne Fragmente aus einem Heldengedicht auf den Hercules verdanken, allenthalben auf solche bukolische Grofsthaten zu zielen, wenn er seinen Halbgott bei einem Besuch, den er dem König Augias zu Elis abstatten läfst, vom Pharthon, dem gewaltigsten und beherztesten von den zwölf auserlesenen Sennenstieren, einen Anfall aushalten und diesen auf folgende Weise dafür handhaben läfst *):

Doch den anstürmenden hielt der Held mit gewaltiger Rechte
Gleich beim hohen Horn und bog ihm den Nacken zur Erde
Nieder, gestreift, wie er war. Dann drückt' er noch einmal ihn rückwärts,
Mit der Schulter auch stemmend, da wurden dem Stiere die Sehnen
Aller Muskeln gelähmt, und er zuckte empor sich am Arme.

Ja es gedieh die Sache, wie es scheint, sogar zu einer eigenen Galanterie unter den Hirten. Es war die zärtlichste Huldigung eines Rinderhirten, wenn er den stattlichsten Repräsentanten und Sultan seiner Heerde bei der Krone des einen Hinterfufses ergriff und, ihn so den Berg heraufzerrend, ihn der Königin seines Herzens präsentirte. So bringt Aegon beim Theokrit **) seiner Amarillis den Zoll seiner Anbetung. Die Mädchen schreien laut auf; aber der Hirt läfst ein noch lauteres Gelächter erschallen. Unter den Liebesanträgen, die der unvergefslichen Chodowiecki einst zeichnete und Lichtenberg erklärte, hatte sich dieser dem schmachtenden Liebhaber gegenüber, der das ihm von seiner Schönen dargereichte Pfötchen des Schofshundes demüthig küfst, gewifs sehr erbaulich angenommen!

*) Theokrit XXV, 139.
**) Theokrit IV, 33.

XXV.

Forioso und die Seiltänzer zu Cyzicus.

Eine antiquarische Parallele, zur Erklärung der Münze auf Tafel I, 7.

(Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.)

Sie forderten jüngst mein Urtheil über die gepriesene Virtuosität des Seiltänzers Forioso, der, von der gastfreundlichen Newa zu seiner Seine zurückkehrend, auch hier in Dresden uns einige Proben seiner Kunstfertigkeiten gab. Sein Triumph ist unstreitig die leichte Geschmeidigkeit, das Hinschweben und die reizende Grazie in allen Bewegungen, die er mit zwei ihm verwandten weiblichen Wesen auf jenem schmalen Pfade, schmaler, als das Fufsblatt selbst ist, um mit dem alten Räthsel zu sprechen *), in unerschöpflicher Abwechselung ausführt. Denn eben dadurch erhebt er die gemeine Seiltänzerei zu etwas weit Höherem und versetzt sie wirklich, wenigstens auf Augenblicke, in's Gebiet der mimischen Orchestik und also in das Reich des Schönen, worüber die Geschmackslehre urtheilt **). Zephyretten und Amorinen umgaukeln mit muthwilligen Scherzen die luftige Tanzbahn, und das Vergnügen, welches der gemeine Zuschauer bei der gemeinen Luftspringerei nur dadurch empfindet, dafs ein Mensch, der jeden

*) Semita perbrevis est, pedibus nec sufficit ipsis, heifst es im 93sten Räthsel in Lactantii Symposium p. 140. edit. Heum. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 818. führt aus einer alten Handschrift das Räthsel so an: vidi hominem pendere cum via, cui latior erat planta, quam semita.

**) S. Krug's Geschmackslehre (Königsberg 1810.) S. 478 f. ein klassisches Werk, reich an scharfsinnigen Bemerkungen, das Aelteste, wie das Neueste, richtig würdigend und keinem Götzen des Tages huldigend.

Augenblick den Hals zu brechen in Gefahr ist, ihn doch nicht bricht, löst sich in Wohlgefallen an wahre Eurythmie auf.

Doch dieſs wissen auch Sie schon aus öffentlichen Berichten besser, als ich es Ihnen sagen kann. Sie haben aber von dem gehört, was er selbst auf seinem letzten Anschlagzettel la grande montée zu nennen beliebte, und darunter den halsbrecherischen Spaziergang auf einem Seil verstand, das vom hintersten Grund der Bühne bis zur mittelsten Loge des obersten Ranges über das ganze Orchester und Parterre weggespannt war. Dieser Aufstieg über den Köpfen von einigen hundert Zuschauern, welchen das Herz wahrscheinlich ängstlicher pochte als dem Virtuosen selbst, war in weniger als zwei Minuten mit einer Sicherheit und Gewandtheit vollendet, die nichts weiter zu wünschen übrig liefs, als dafs der Hinaufgestiegene nun auf demselben Wege auch wieder herabgestiegen sein mochte. Viele Zuschauer hefteten auch mit ungeduldiger Erwartung noch lange ihr Auge auf die Loge, in die er hineingetanzt war. Doch diese Erwartung blieb unerfüllt.

Sie kennen schon meine Gewohnheit, oder wollen sie es pedantische Unart nennen, ich mufs mir's auch gefallen lassen. Ich vergleiche gern das Neueste mit dem Aeltesten, und selten gehe ich bei den seltsamsten Auftritten der Gegenwart vorbei, ohne eine Parallele aus der alten Griechen- und Römerwelt gefunden zu haben. Als man diesen Aufstieg des Furioso so gewaltig anstaunte, fragte man mich, ob wohl die Alten diese Seiltänzerfertigkeit auch schon so weit getrieben hätten. Viel, viel weiter, war ohne Besinnen meine Antwort. Ich schicke Ihnen hier meinen Beweis auf einer alten griechischen Münze. Urtheilen Sie, ob er vollgiltig sei, und finden Sie es der Mühe werth, so theilen Sie denselben auch den Lesern Ihrer Zeitung mit. Erst einige Worte über die seltene Münze selbst. Dann eine Nutzanwendung auf vorliegenden Fall.

Die Münze in gröfster Bronze, deren Abbildung ich beilege, befand sich seit einigen Jahrhunderten schon in dem alten königlichen Münzcabinet in Paris, und ist daraus mehrmals abgebildet worden. Dem genauer forschenden Münzkenner würde es bald klar werden, dafs wenigstens zwei verschiedene, doch nur in unbedeutenden Nebensachen von einander abweichende Exemplare davon vorhanden gewesen sein müssen *). Wir wollen uns indes-

*) Die Abbildung, welche Des Camps bei Spon, Recherches d'Antiquité Diss. XXII. p. 407., davon gibt, ist genauer als in Numismata modulo maximi tab. XVIII, 12. Vaillant sprach davon, als von einer Seltenheit. S. Menagiana T. II. p. 186. (Amst. 1762.) In Mionet's (als Repertorium unentbehrlichem) Katalog T. II. p. 346. n. 216. wird nur ein Exemplar angeführt. Allein schon

n gedulden, bis der berühmte Abate Sestini, ein hochbetagter, er durch seine Lieblingswissenschaft, die Münzkunde, täglich ver-ngter Veteran, in seinem angekündigten Universal-Catalogus aller kannten alten Münzen auch darüber in letzter Instanz abgeur-eilt haben wird. Uns genügt, zu wissen, dafs diese Münze der durch Reichthümer und Macht viele Jahrhunderte hin-rch blühenden, vom Strabo mit Rhodus, Marseille und Car-ago verglichenen Inselstadt Cyzicus, in der Provinz Mysien in einasien, zum Andenken eines Festes geschlagen worden ist, lches diese Stadt zur Verherrlichung des sichtbaren Gottes in em, des Kaisers (und moralischen Ungeheuers) Caracalla, als einmalige Sacristanin (neocoros) ihrer Gottheit (!), etwa um's r nach Chr. G. 212, also gerade um die Zeit, wo er seinen nder Geta im Schofse ihrer beiderseitigen leiblichen Mutter er-rdete, mit aller Pracht, deren diese auch damals noch reiche ndelsstadt fähig war, begangen hatte. Alle Städte des weiten nischen Reichs beeiferten sich damals um die Wette, durch die glaublichsten Verschwendungen in Spielen und Festen zu Ehren r als Götter angebeteten Imperatoren in Rom das Aeufserste, s sie vermochten, aufzubieten, und erhielten sie dafür einen serlichen Freibrief mit der allergnädigsten Erlaubnifs, sich mpeldiener des sichtbaren Gottes in Rom auf Münzen und chriften nennen zu dürfen, so war dieis die beneidenswertheste szeichnung. Cyzicus hatte, wie in neueren Zeiten die Terra ma von der Republik Venedig, den alten Ruhm, die allerwe-isten und gewandtesten Seiltänzer und Kunstspringer aufzustel-*). Natürlich wurde also diese Virtuosität zum Glanze eines stes, welches dem grofsen Selbstherrscher in Rom galt, der mit

---

Des Camps erwähnt zwei Münzen der Art. Eckhel, Doctrin. N. Vet. T. II. p. 433. ist zu kurz über eine so seltene Münze.

*) Eine unter den Kaisern Constans und Constantinus geschriebene griechische Geographie, unter dem Titel: Anonymi vetus Mundi expositio, von Jacques Geoffroi zuerst aus der Pariser Handschrift edirt, sagt ausdrücklich cap. XVII. §. 13: die Cyzicener und ihre Nachbarn hatten in Seiltänzer- und Luftspringerkünsten alle Völker übertroffen und sie behaupteten, dafs diese Künste auch bei ihnen erfunden worden seien. Man vergleiche die Anmerkungen des Gothofredus S. 29. Hierher gehört auch die Nachricht in dem Exemplare Diodor's T. II. p. 606. Wess. Der in Cyzicus erzogene Seleucus (der VI., s. Vaillant, Seleucidarum imper. p. 301.) habe den seltsamen Geschmack gehabt, vier Ellen hohe Puppen (κόρας, d. h. Figuren, nicht Thiere, wie es übersetzt wird) auf dem Seile tanzen zu lassen (ὑπερβάτιον, die auch von Wesseling gutgeheifsene Verbesserung dieses Worts ist hier ganz unstatthaft, wegen des dabei stehenden δι' αὐτοῦ).

einem einzigen Worte Städte vernichten oder hocherheben konnte, auch mit aufgeboten und sogar, als ein echt einheimisches Product, auf den Revers der Münze geprägt, die auf der Vorseite den Kopf des Kaisers Antoninus Caracalla, auf der Rückseite aber eine Inschrift trägt, wodurch sich die Cyzicener selbst nach dem Namen des Kaisers Aurelier Antoninier und seine zweimal mit diesem Titel begnadigten Tempeldiener nennen.

Versetzen wir uns mit unserer Phantasie auf einige Augenblicke in jene Wunderstadt am weifsen Meer (mare di Marmora), die, während Byzanz, eine lange Zeit ihrer Zierden beraubt, unter dem Druck kaiserlicher Ungnade seufzte, die blühendste Stadt zwischen dem Hellespont und Bosporus, und also d. wahre Constantinopel der damaligen Zeit war *). Im grofsen Theater, oder auch auf demselben Platz, wo jährlich bei'm grofsen Nationalfest der Jungfrau (der Kore, der Proserpina) die mehrere Stockwerke hohe Maschinerie zwischen den zwei colossalen Fackeln aufgerichtet wurde, die wir noch auf einigen seltenen Münzen von Cyzicus erblicken **), sehen wir durch einen der drei Stadtarchitekten zwei Gerüste neben einander durch hohe Mastbäume so emporgerichtet, dafs da, wo die Masten mit den Spitzen zusammentreffen, zwei grofse zierlich mit Arabesken angemalte Gefäfse befestigt sind. Diese Vasen sind von der Art, wie wir sie auf den Münzen von

*) Die Mauern von Byzanz waren durch den Kaiser Septimius Severus der Erde gleich gemacht worden. S. Heine, antiquitatis Byzantinae reconditio p. 18. Auch Cyzicus (auf den neuen Charten bei Artaki, dem alten Artakia, zu suchen, s. Pocock, Description of the East T. II. p. 119 ff.) verdiente eine solche Monographie, wie sie der ehrwürdige Heyne noch in seinem 81sten Jahre dem alten Byzanz gab. Eine Skizze ihrer Schicksale gab Gibbon in seinem grofsen Werke T. I. p. 429 f., T. IV. p. 247. (der Londoner Ausgabe von 1802). Schöne Erläuterungen haben wir im dritten Band des Voyage pittoresque des edeln Veterans Choiseul Gouffier zu erwarten. Mithridates belagerte sie im dritten Kriege mit 400 Galeren und 200,000 Mann, quasi alteram Romam, sagt Florus, fruchtlos.

**) Cyzicus hatte nach Strabo p. 862. A. drei Stadtarchitekten, und diese scheinen sich in den Zurüstungen zu den öffentlichen Festen selbst übertroffen zu haben. Dahin gehörte die Errichtung zweier tempelhohen Fackeln, um deren jede sich ein künstlicher Drache von so colossalen Dimensionen schlingt, dafs die indische boa constrictor ein Kinderspiel dagegen zu sein scheint. Zwischen diesen Cerestackeln findet man auf der Münze in Heyne's Thesaur. Brit. P. II. tab. 1, 4. und einer anderen bei Pellerin, Suppl. III. pl. 6, 11. eine hohe, blos für dieses Fest errichtete Bühne, auf welcher die Fackelträgerinnen stehen.

Ancyra, Pergamus und anderen kleinasiatischen Städten häufig erblicken. Sie dienen den Palmzweigen der Sieger bei den festlichen Spielen zur Aufbewahrung. Man könnte sie grofse Blumentöpfe für die Palmzweige nennen, womit die siegenden Kämpfer und Athleten geschmückt und belohnt wurden *). Oft fafst eine einzige solche Vase einen ganzen kleinen Wald von Zweigen, in zierlichen Abstufungen neben einander gestellt, wie diefs auch bei den zwei Vasen auf unserer Münze der Fall ist.

Deutlich sehen wir nun an diesen Gerüsten Seile angespannt, auf welchen Seiltänzer bis zu den Palmen emporgestiegen sind. Das Werkzeug in ihrer Hand ist die Balancirstange. Aber der Gebrauch dieses Hilfsmittels mufs in dem Augenblick aufhören, wo sie die Palme aus der Vase hervorheben, und mit ihr müssen sie nun auch den weit schwierigeren Rückweg hinab zurücklegen. Es winken mehrere Palmen in jenen Gefäfsen. Also werden auch mehrere Seiltänzer hinauf und herab zu steigen Gelegenheit haben, und diefs selbst wird nicht ohne Wettstreit abgehen. Aber wie, diesen Schwebenden und Seilhüpfern eine edle Palme, jenes erhabene Sinnbild des Siegs, das nach Horaz die Sieger (die Hieroniken) den weltbeherrschenden Göttern selbst an die Seite setzte — ! **) Glaube diefs, wer mit den Kampfgebräuchen des Alterthums unbekannt ist. Ich müfste mich sehr täuschen, oder diese Seilwandler spielen hierbei nur eine sehr untergeordnete Rolle. Unter jedem Gerüste steht ein handfestes Paar von — Klopffechtern, Athleten, in voller Arbeit des Faustkampfs. Denn wer wird dem Erfinder dieser schönen Münze wohl die Ungereimtheit zutrauen, dafs er hier blose Maschinisten oder Zimmerleute zum Festhalten des Gerüstes hingestellt habe? ***) Den Athleten allein gebührt die Palme. Gewifs, es war ganz im Geiste des Alterthums, das Holen der Palme für den siegenden Faustkämpfer selbst wieder zu einer neuen Schaustellung und Unterhaltung für die Zuschauer zu machen. Wie noch jetzt die Wettsucht des Briten jedes Spiel und jede Verhandlung des gemeinen Lebens zum Stoff einer Wette, und die Wette selbst zu einer neuen Wette zu machen weifs, so er-

*) S. Ezechiel Spanheim's ersten Brief in Morelli's Specimen rei num. antiqu. tab. XIII., besonders p. 70 ff.

**) — palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad deos.

***) Deux hommes sont aux pieds de deux de ces poutres, comme pour les tenir plus fermes, sagt Des Camps bei Spon p. 408. Mionnet läfst sich auf gar keine Erklärung weiter ein T. II. p. 540. Lächerlich aber ist es, wenn er auf unserer Münze six enfans erblickt, qui trappent les cistes gymnastiques avec des bâtons! Eckhel hat besser gezählt, aber er hat doch auch nur octo figuras ludentes.

wuchs bei jenen gymnastischen Kämpferspielen der Griechen aus jedem dazu gehörigen Act ein neuer Wettkampf. Trompeten und Herolde verkündigten den Hunderttausenden der Panhellenen, die zu Olympia versammelt waren, den Namen der gottgleichen Sieger. Aber dieses Ausrufervolk hatte vorher selbst unter sich gekämpft, und nur dem, welcher Alle überblasen, Alle überschrieen hatte, wurde die Ehre zu Theil, die Empfänger der Palmen auszutrompeten und auszurufen *). So wird auch hier die Vertheilung der Palmen an die Sieger in den verschiedenen Faust- und Ringkämpfen oder boxing-fits ein willkommener Stoff zu einer neuen Art von Wettkampf im Seiltanz und Luftschritt.

Angenommen, was sich aus allen Umgebungen und Umständen mit Sicherheit schliefsen läfst, dafs dieses Gerüste die Höhe des Theaters gehabt habe, das doch wenigstens 20,000 Menschen fassen mufste, so wird schon aus einer Betrachtung dieser Münze augenscheinlich hervorgehen, dafs die grande montée unseres Forioso nur ein Kinderspiel gegen die Virtuosität, die jene Münze darstellt, genannt werden kann. Denn dort mufs der Seiltänzer oben, wenn er eben culminirt, mit einem Griff die Palme erlassen und dann, was bei Weitem die gröfsere Schwierigkeit ist, vielleicht sogar ohne Balancirstange, den Rückweg abwärts wieder antreten. Das Schwerere gibt den Namen. Daher heifst das Seil des Luftwandlers auch nur mit dem Kunstausdruck der Ablauf (catadromus), ein Wort, das kein rechtschaffener Jurist von altem Schrot und Korn ignoriren darf. Denn in einem Titel der Pandecten, der voll Dornen und subtiler Casuistik ist, kommt auch die Rechtsfrage in Anspruch, ob der Verkäufer zum Schadenersatz angehalten werden könne, wenn ein schon verkaufter Sclave auf das Geheifs seines alten Herrn einen solchen Spaziergang auf dem Seil herabgemacht und dabei das Bein gebrochen habe **).

Das war also damals eine wahre Alltäglichkeit. Eben darum mufsten in der weltbeherrschenden Roma selbst dem Volke, wenn ihm Seiltänzerkünste zur neuen Ergötzlichkeit dargeboten werden sollten, ganz andere Wunderkünste aufgetischt werden. Auch hat Forioso in der neuen Weltmetropole an der Seine zu seiner Zeit schon ganz andere Dinge ausgeführt als diesen Spa-

---

*) Die Beweise hat schon P. Faber im Agonistico II, 15. gesammelt. Vergl. zu Lucian's Demonax c. 65. T. II. p. 396.

**) Im Titel de actionibus emti et venditi oder Pandect. XIX, 1. 38.: Si per catadromum descenderit, heifst es da. Durch Vergleichung mit Sueton Ner. c. 11. wird der Sinn des Worts aufser Zweifel gesetzt. Es ist ganz nach der Analogie von περίδρομος ac. ἔχειν. gebildet, wie dies bei Xenophon und Pollux vorkommt. Beide Worte fehlen auch in der neuesten Ausgabe der Ellipsen von Lambertus Bos.

ziergang im Theater. Auch hier in Dresden wollte er ja, seiner wiederholten Versicherung zu Folge, ein Seil über die Elbe spannen, wo sie am breitesten fliefst, und darüber mit einem Schubkarren hinfahren! Das wäre schon etwas gewesen *). Aber dahin, wohin es die, nur noch durch Spektakelwuth grofsen Bewohner der Kaiserstadt an der Tiber seit den Zeiten des Augustus brachten, bringen wir es in der neuen Welt (dem Himmel und allen guten Mächten sei Dank) schwerlich. Der lebendige Knochenberg unter den Thieren, der Elephant, wurde, um die abgestumpfte und übersättigte Schaulust der Römer zu reizen, Seiltänzer. Galba hatte sich in den Kunstannalen Roms dadurch verewigt, dafs er an dem Floralienfeste zuerst die Elephanten als Seiltänzer einführte. Und auch hier überbot bald der spätere Schauspielgeber den früheren. Hinauf und hinab mufsten diese gelehrigen Thiere den Seiltanz vollenden. Das Letztere, meint Plinius, sei freilich das Schwierigste. Die Tollheit auf's Höchste trieb auch in diesem Punkte Nero. Das Seil, von welchem sein Elephant herabstieg, war an dem höchsten Schwibbogen des Amphitheaters befestigt. Aber das Pikante bei der Sache war, dafs statt des kleinen Mohren oder Kornak, der dem Elephant auf dem Halse zu sitzen pflegt, ein Ritter von altem Geschlecht sich zu diesem halsbrecherischen Sclavendienste bequemte **).

---

*) Der durch seinen Zodiacus vitae als Dichter bekannte Aonius Palearius erzählt in seinen Reden (Orat. XI. p. 251. ed. Bremens.), dafs er zu Lucca auf einem von der höchsten Thurmspitze an der Galerie des Rathhauses herablaufenden Seil einen Furioso damaliger Zeit ohne Balancirstange habe herab tanzen sehen. Doch der wahre Furioso erscheint in einer Erzählung des Simon Majolus, Dierum Canicularium T. I. p. 94. ed. Mogunt., wo er berichtet, er habe in mehreren Städten der Lombardei einen Seiltänzer gesehen, der aus der asiatischen Türkei gebürtig gewesen; dieser habe sich inwendig zwischen den Knieen zwei scharfe Dolche angebunden, die mit jedem Schritte ihn verwunden konnten, und sei so mit gespreizten Knieen über das Seil weggetanzt. Auch habe er sich ellenhohe Stöcke unter beide Fufse gebunden, und sei auf ihnen, wie auf Stelzen, sicher über das Seil geschritten.

**) Die Hauptstelle über die Elephanten als Seiltänzer ist bei'm Plinius VIII, 2. 3.: Mirum maxime, heifst es unter Anderem, adversis funibus subire, sed regredi magis (sc. mirum), utique pronis, denn wie leicht verlor da die ungeheuere Körpermasse den Schwerpunkt. Von Nero heifst es bei'm Sueton c. 11.: Notissimus equus Romanus elephanto superstantes per cataclysmum deducebat, mit der Erläuterung des Dio Cassius p. 956, 32. ed. Reim. Wer Harenberg's und Cuper's Ele-

Weiter liefs sich nun wohl die bestialische Seiltänzerei nicht treiben. Aber die menschliche mag sich noch durch manchen neuen Versuch überboten haben. Wenn man die astrologischen Schriftsteller des Alterthums nachschlägt, die Mathematiker im damals üblichen Sinn des Worts, die für uns wenigstens noch den Vortheil haben, dafs wir alle freien und losen Künste jener Zeiten darin verzeichnet und beschrieben finden, so erstaunen wir über die mancherlei Classen und Abstufungen dieser Tausendkünstler, bei welchen jeder Fufstritt der nächste zum Halsbruch, jeder Sprung ein Salto mortale war *). Das sublimste Wagestück in dieser Art scheint unter den späteren Kaisern Carinus und Numerianus, zu Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, stattgefunden zu haben. Nicht auf einem Seile, sondern auf einem blosen Faden von Darmsaiten, spazierte da im Theater ein Virtuos, indem er statt der leichten Tänzersohlen in stelzenartigen Cothurnen einherschritt. Ein solcher hiefs daher auch nicht Seiltänzer, sondern Saitentänzer **). Im Mittelalter scheint Aegypten die fruchtbarste Erzeugerin der tollkühnsten Luftwandler und Kunstspringer gewesen zu sein. So schildert uns der Byzantiner Nicephorus Gregoras eine ganze Bande von Tänzern und Luftspringern, die im 13ten Jahrhundert von Aegypten ausging, ganz Asien durchzog und endlich bis nach Cadix kam, mit einem Detail, das nichts zu wünschen übrig läfst ***). Der ehrliche Erzähler ver-

---

phantologie nachschlagen wollte, finde vielleicht auch aus asiatischen Reisebeschreibungen Belege dazu. Der kühne Kritiker Richard Bentley hat sogar einen Vers des Manilius, Astron. V, 706., diesem Seiltanz der Elephanten aufgeheftet, ist aber von d'Orville in den Anmerkungen zum Chariton p. 591. etwas unsanft darüber gestreichelt worden.

*) Man sehe des Manetho Apotelesmatica V, 146. VI, 440 ff. (mit d'Orville's Erläuterungen zum Chariton p. 607 f.) und Manilius, Astron. V, 654 ff. Endlich auch des Julius Firmicus Astronomicon VIII, 15. 17. Warum hat uns noch Niemand eine Technologie der alten Welt aus den Astrologen und Traumdeutern gegeben? Was ein Paul von Stetten und Rothe aus den alten Chroniken und Stadtbüchern für Augsburg und Nürnberg thaten, liefse sich hier für Alexandrien und Rom aus diesen jetzt kaum noch gekannten Quellen schöpfen. Doch die neueste pantheistische Philosophie wird helfen. Nach deren Siegesmuth mufs der Astrologismus an die Reihe kommen!

**) Neurobates. Neurobatos, sagt Vopiscus vom Kaiser Carin c. 19, qui velut in ventis cothurnatus ferretur, exhibuit, wie Saumaise p. 817. dieses Wort gelehrt erläutert.

***) Einer von dieser Bande liefs sich die Augen verbinden, einen Knaben auf die Schultern setzen, und tanzte so von einem Seile

wahrt sich ausdrücklich gegen jeden Verdacht, als ob diesem Virtuosen der Teufel selbst beigestanden hätte. Allein wenn man diesen glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen erwägt, so möchte man wohl selbst, wenn man nur erst mit Faust's Mephistophiles recht im Reinen wäre, diesen hier sowohl, als etwa beim Simon Magus, der doch auch nur ein wackerer Seiltänzer gewesen sein mag, im Spiele glauben *).

Doch es ist hohe Zeit, aufzuhören. Nichts Verdrieflicheres, als wenn Ihre Leser bei diesem antiquarischen Excurs über den Seiltänzer — die Hand an den Mund zu halten anfingen. Denn im Vertrauen sei es Ihnen offenbart, mein verehrter Freund, ich hätte wohl Lust, auch noch von den Springer- und Bereiterkünsten der Alten einige Wunderdinge zu erzählen, gegen welche die Seiltänzerei, so viel hier anzuführen stand, sich noch immer so verhält, wie der Hahn, der sonst aus den Passionsohren hervortrat, gegen Vaucanson's Ente, deren Schicksal nach Paracelsus-Beireis Tode wohl auch ein Plätzchen im Allgemeinen Anzeiger verdiente.

Nachschrift.

Indem ich dies schliefse, erfahre ich, dafs der hochgepriesene Sieur Forioso nun auch auf Ihrem Theater in Leipzig seine wunderbaren Kunstfertigkeiten zur Schau gestellt hat. Vielleicht setzt er dort seinem Ruhme, der hier bei der letzten Vorstellung ohne seine Schuld durch das Zerbrechen eines Balkens einige Verdunkelung erlitt, den vollendenden Kranz auf. Man kann viel Böses von diesen halsbrecherischen Künsten sagen und sie mit einem aus dem Alterthume entlehnten Worte eine Matäotechnie (lose Kunst) nennen. Aber man vergesse nur nicht, dafs auch durch sie ein Beweis von der Perfectibilität des Menschen geführt wird, der uns um so schätzenswerther sein mufs, weil unsere ganze Lebensweise und Art zu sein mehr oder weniger dahin abzweckt, uns täglich mehr am Körper zu verkrüppeln, und uns den vielseitigen Gebrauch unserer Gliedmafsen wo nicht ganz zu rauben, doch zu einem Sobrietismus gegen die sogenannte feine Lebensart

---

zum anderen. S. Niceph. Gregoras, Histor. Byzant. VIII, 21. p. 138. ed. Basil. per Operinum. Von steifig, aus welchen anfangs die Bande bestand, hatten aber damals schon zwanzig den Hals gebrochen.

*) Wenigstens erklären die Kirchenväter, deren Stellen man in Fabricius, Bibliographia antiqu. p. 995. und in P. E. Müller, de genio saeculi Theodosiani P. II. p. 39. angeführt findet, diefs Alles für Teufelswerk.

zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir hängen mit zwei Welten zusammen und das Meisterstück aller Erziehung ist, in unserer Ausbildung für beide, alle überwiegende Einseitigkeit zu vermeiden. Die Basis von Allem, was wir in den Alten bewundern, liegt in dieser feinsinnlichen Körperpflege und in der bis in's späte Alter fortgesetzten gymnastischen Bildung.

XXVI.

Der indianische Aequilibrist aus Madras.

I.

Auch uns wird jetzt die seltene Unterhaltung zu Theil, die ungemeinen Kraftäufserungen und Fertigkeiten eines indianischen Aequilibristen zu bewundern, der, früher aus England, neuerlich von Wien aus uns angekündigt, Alles wahr macht, ja übertrifft, was wir von ihm in öffentlichen Blättern gelesen hatten.

Schon die äufsere Gestalt, das exotische Gepräge dieses Gauklers aus Madras zieht durch das Fremdartige seiner Hautfarbe, Nationalphysiognomie und Mischlings-Sprache den Beobachter an. Seine Tracht, wenn auch verhüllter als in seinem Vaterlande, die kleine Bühne, die er sich selbst erbaut, alle seine Stellungen tragen den ausländischen Charakter. Die überraschenden Leistungen seiner Gewandtheit, Muskelkraft und Stetigkeit in den künstlichsten Uebereinanderstellungen und Ineinanderfügungen von Stäbchen und Fähnchen auf verschiedenen Theilen seines Gesichts durch's Gleichgewicht, kann, aufser der Befriedigung der gemeinen, lautaufjubelnden Schaulust auch wohl noch Stoff zu einer höheren Betrachtung darbieten. Vervollkommnungsfähigkeit ist der Adelsbrief des Menschen. Die körperliche, wie die geistige, kann in's Unglaubliche gehen. Hier sehen wir mit unseren Augen, wie weit die Ausbildung einzelner Glieder, ja jedes einzelnen Muskels am menschlichen Körper durch die, in einer eigenen Gauklerkaste fortgepflanzte und von Kindheit an eingeübte Fertigkeit getrieben werden kann. Die Zungenwärzchen werden Hebel, die Nasenflügel werden Teller, die Muskeln an den Fufssohlen und die Flechsen an den Knöcheln erhalten die Hebe- und Spannkraft der Arme und Hände. Wir haben den sogenannten nordischen Herculos gesehen. Da galt nur Kraft und praller Widerstand. Wir sehen täglich halsbrechende Seiltänzersprünge und künstliche Klettereien. Da gilt blos geschmeidige Fügsamkeit.

In den Leistungen unseres Madrasser Poolo feiert die Virtuosität einen Bund elastischer Kraft mit gymnastischer Gewandtheit *).

Bei solchen Schaustellungen fragt der, welcher nicht erst heute zu leben anfängt, sondern auch sein Auge auf das zu heften gewohnt ist, was die Menschen vor Jahrhunderten und Jahrtausenden trieben und in dieser Parallele gleichsam ein doppeltes Leben lebt, sehr gern: „wie verhielt sich jene classische Vorwelt, aus der uns fast allein noch Kunde übrig geblieben ist, zu diesen Kunstfertigkeiten und Jongleriecn?" Wir können bei der unglaublichen Vielseitigkeit in Ausbildung und Schmeidigung des Körpers und der daraus folgenden körperlichen Fertigkeiten im Voraus sicher sagen, dafs nichts so auffallend, ja erstaunenswürdig uns jetzt vor's Auge gebracht werden kann, was nicht im Alterthume schon da gewesen, ja in jeder Rücksicht noch übertroffen worden wäre. Bleiben wir bei einigen der Hauptleistungen unsers Madrasser Wundermannes stehen und fragen: was sahen die Menschen jener untergegangenen Griechen- und Römerwelt in dieser Art?

Dem Auge sich besonders empfehlend und wunderbar stellt sich bei ihm die Uebung mit den grofsen Messern da, die, tactmäfsig in die Höhe geworfen, in fortgesetzter Schwebung erhalten werden. Dieſs verstanden die Alten gleichfalls mit vollendeter Fertigkeit darzustellen. Statt mehrerer Beweise beziehe ich mich hier nur auf eine Hauptstelle des heiligen Chrysostomus, in einer Bufs- und Strafpredigt an die Bewohner der, eine halbe Million Einwohner fassenden und als die vierte Stadt des römischen Weltreichs durch ihre Lage im Mittelpunkt asiatischer und hellenisch-römischer Uppigkeit berühmten und berüchtigten **) Hauptstadt der syrischen Provinzen, Antiochiens, indem er ihnen zu Gemüth führt, wie der Mensch sich zu unglaublichen Anstrengungen für

*) Man mufs dabei die uns ganz unbegreifliche Biegsamkeit und natürliche Geschmeidigkeit aller Gliedmafsen bei den Hindus in Anschlag zu bringen nicht vergessen, wovon die älteren, wie die neuesten Reisebeschreibungen voll sind. So sagt der treffliche Kenner der Hindus, Orme, in den Historical fragments (London, 1805), p. 463: „Der Hindu ist mit einer Geschmeidigkeit in seinem ganzen Körperbaue begabt, welche ihn zu Verdrehungen und Stellungen geschickt macht, die jeden Nordländer zu krampfhaftem Erstarren bringen würden. Es giebt keinen aufserordentlicheren Gaukler in der Welt: There are no more extraordinary tumblers in the world. Vergl. Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, Th. I. S. 275.

*) S. das lebendige Gemälde dieser Stadt in Gibbon's History of the Decline and the Fall of the Roman Empire T. IV. p. 144. ed. London in 8

die Ausübung der verwerflichsten Fertigkeiten bequeme, und daraus die Nutzanwendung zieht, wie weit weniger es koste, seine bösen Lüste und Begierden zu bekämpfen. In dieser Homilie läfst sich nun der heilige Redner mit dem Goldmund so vernehmen: „Bedenke man doch, wie die schwierigsten und mühsamsten Leistungen, welche der Teufel von den Menschen fordert *), ihnen in der Befriedigung nichts zu kosten scheinen. Was kann mühsamere Anstrengung fordern, als wenn ein junger Mensch sich alle Gliedmafsen durchkneten und durcharbeiten läfst, dafs sie sich in biegsamster Geschmeidigkeit zusammenkrümmen und, zu einem Rad gebogen, sich auf dem Boden herumkreisen und, in weibischer Weichlichkeit gebrochen, eben so wenig die Mühsamkeit als die schmähliche Entwürdigung scheuen? Was soll man zu denen sagen, die, auf der Bühne sich hereinwindend, jedes ihrer Gliedmafsen zu einem Flügel machen und dadurch Alles in Erstaunen setzen? Die aber, welche grofse Messer im Wechselwurf in die Luft schleudern und sie stets wieder bei'm Griff erhaschen, beschämen sie nicht Jeden, der wegen der Tugend keine Mühe übernehmen wollte? Oder wie soll man von denen sprechen, welche eine lange Stange auf der Stirn, als sei sie ein festgenagelter Baum, ohne Schwanken balanciren. Und das ist noch nicht das Bewundernswürdigste. Sie setzen zwei Kinder auf die Spitze der Stange und lassen sie da ringen. Hände und jeder andere Theil des Körpers sind dabei unbeweglich. Die Stirn allein hält mehr, als es durch irgend ein Band geschehen könnte, diese Stange in unerschütterlicher Festigkeit. Dieis Alles würde man in der blosen Vorstellung für unmöglich halten. Der Kunst ist es möglich. Ist bei der Erfüllung unserer feierlichen Angelobnisse so viel Schweifs, so viel Kunst, so viel Gefahr?" **).

II.

Die Kunstfertigkeiten, welche unser indianischer Schwebekünstler — wir erlauben uns den Gebrauch dieses Wortes, da

---

*) Es geschah auf der Bühne. Die Schaubühne aber ist, dem Götzendienst heilig, nach damaligen Begriffen eine pompa diaboli.

**) Für die, welche das Original gern einsehen, stehe diefs griechisch hier: Οἱ μαχαίρας — ἀναλλαξ — ἀκοντίζοντες εἰς τὸν ἀέρα πάλιν ἀπὸ τῆς λαβῆς δεχόμενοι πάλιν. Op. T. I. p. 219. C. ed. Duc. T. II. p. 166. edit. Montf. Die Sache wurde noch weit höher getrieben. Schwerter wurden auf dem Boden mit der Spitze aufrecht aufgestellt. Zwischen diesen balancirend, warf der Gaukler Kugeln und Messer. Das nennt Chrysostomus in einer andern Stelle: σφαιρίζειν ἐν ξίφεσι. S. Casauboniana, edit. Wolfii p. 34.

hier vom blosen Gleichgewicht nicht die Rede sein kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannichfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätteten, metallenen Körper mancherlei Cirkel- und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärnten, da die quecksilberige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indefs gegründete Ursache zu vermuthen, dafs seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungnamen bis auf uns gekommen sind *), noch sehr weit zurückstehen. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astronomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in den Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhält nun auch der Ballgaukler seine Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fufs vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fufs, er treibt mit dem Fufs das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln,
Schauren von Bällen ergiefsen sich über die Glieder des Leib's ihm?
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfafst er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet sein,

*) Sie heifsen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X. 7. 11. In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. 11., finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Bechern denkt.

auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, dafs die damaligen Ballgaukler mit den Fufszehen und Muskeln der Fufsblätter Alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken, dafs sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmafsen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten Bälle in den mannichfaltigsten Richtungen abschnellten und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht sich dabei wohl von selbst, dafs dieses ganze Ballgewimmel doch tact- und regelmäfsig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandel'schen Ball- und Tellerwerfers?

Unstreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strenggeregelte Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den Meisten fast täglich, gespielt wurde **).

---

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagus corpus disponere palmas,
Ut teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut eductos jubeat volitare.

Manilius, Astron. V, 165. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mifsverstanden.

**) Der übrigens sehr weichliche Mäcenas spielte doch, wie wir aus unserem Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Balle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid, A. A. III. fl. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibom in seinem Maecenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Mailleb ahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Kegel-

In den Kampfschulen und öffentlichen Gebäuden für alle Arten körperlicher Uebungen (Gymnasien der Griechen, Thermen der Römer) befand sich stets, wie jeder aus seinem Vitruv weifs, eine eigene Abtheilung für's Ballspiel (oder Sphäristerium). Die Gesundheitlehre hatte für jede Art des Ballspiels, vom kleinsten Federball an, bis zum gewaltig aufgeblasenen Ballon aus Leder (Follis) ihre besonderen Anweisungen und Abstufungen nach den gesunden und kranken Zuständen der Spielenden *). Sehr begreiflich, dafs, wo schon die tägliche Lebensweise des einfacheren Ballspiels sich so vielseitig und kunstreich gestaltete, die Gaukler, welche durch Wurffertigkeit Alles in Erstaunen setzen wollten, jene allen beiwohnende Geschicklichkeit noch in's Unendliche übertreiben mufsten.

Der schnell aufblitzende Schimmer des polirten Metalls macht einen Hauptreiz bei'm Kugel- und Tellerwerfen unsers Wundermanns aus Madras. Ich möchte doch noch weit lieber das anmuthige Farbenspiel jener alten Fang- und Wurfbälle gesehen haben! Denn da auch bei dergleichen Gaukelspielen auf der Schaubühne im Alterthume Alles auf volles Tageslicht, nicht auf verfälschenden Lampenschein berechnet war, so bedienten sich die Gaukler bei ihren verschiedenen Bällen, wenigstens der vier Hauptfarben, die wir als Symbole der vier Elemente schon in den alten Isiskugeln und später noch in den vier Factionen der Wettrenner in den römischen Rennbahnen wiederfinden, der grünen

---

bahnen sind sehr schlechte Stellvertreter des echt gymnastischen und alle Theile des Körpers gleich ansprechenden und ausarbeitenden Ballspiels. Das vielgepriesene Billardspiel hat uns vielfach entnervt, in's eingeschlossene Nachtleben eingekerkert und jeder freieren Bewegung entwöhnt! Ueber die Sphäristik — so heifst die kunstgerechte Ballspielübung — hat aufser Mercurialis und Pierre le Fevre schon Burette aus den Alten viele feine Bemerkungen gemacht, in den frühesten Banden der Mémoires de l'académie des Inscriptions.

*) Aufser Galen's bekannten Bemerkungen über diesen Gegenstand, besitzen wir vom griechischen Arzt Antyllus noch eine sehr genaue diätetische Vorschrift, über die Vortheile und Anwendbarkeit der verschiedenen Arten des Ballspiels, in den vom Ritter Matthäi in Moskau herausgegebenen XXI. Graecorum medicorum opusculis (Moskau, 1808, in 4.) p. 122 ff. Wann werden wir eine Diätetik, die zurückführt auf die erprobten Erfahrungsgrundsätze des Alterthums, erhalten? Welche unvergleichliche Vorschriften über die Ausbildung und Ausübung der Stimme befinden sich in diesen Fragmenten des Antyllus. Daraus wird's begreiflich, wie Redner und Schauspieler unter freiem Himmel vielen Tausenden vernehmlich declamiren konnten.

für die Erde, der rothen für's Feuer, der blauen für's Meer, der weifsen für die Luft. So wurde, wenn diese vier Haupt- und Elementarfarben in vier oder acht Kugeln, ihr lustiges Spiel an allen Theilen und Gliedmafsen des Gauklers trieben, nicht nur dadurch eine Art von Farbenaccord im wohlgefälligsten Farbenreiz, sondern auch jener aus Hafs und Liebe, Befeindungen und Befreundungen der Elemente bestehende Zusammenhang der Wahlverwandtschaften, aus welchem die alte Corpuscularphilosophie des Empedocles und anderer Naturphilosophen der frühesten Vorwelt sich Alles trennend verbinden und verbindend trennen liefs, symbolisch dargestellt.

Man ging höchst wahrscheinlich noch viel weiter. Man verfertigte die Ballkugeln nicht etwa blos aus vielseitigen, sich durchschneidenden Stoffen oder polirten Metallen, in eingelegter Schmelz-Malerei, sondern auch aus schillerndem Glas. Diese Allassomen, oder in schillernden, prismatisch gebrochenen Farben erglänzenden Gläser, die in Alexandrien in Aegypten verfertigt wurden, wurden zuverlässig zu Trinkgeschirren verarbeitet *). Warum sollte man also, da es ausgemacht scheint, dafs man auch mit gläsernen Kugeln spielte, nicht darauf verfallen sein, den Reiz dieses Spiels durch solche Farbengläser zu erhöhen? Die kostbarste Zerbrechlichkeit gab dem Wagestück noch einen geheimen Stachel der Lust mehr, die ängstlichere Aufmerksamkeit des Gaukelspielers und die gespannteste Aufmerksamkeit des Zuschauers aufs Möglichste aufreizend **).

---

*) Man sehe über diese Farben-Symbolik meine Ideen zur Archaeologie der Malerei p. 22. Man hatte im Alterthum prachtvolle Spielbälle, aus zwölf verschiedenen farbigen Segmenten zusammengesetzt. Von ihnen spricht Platon im Phädon c. 50. und man knüpfte mancherlei cosmogonische Vorstellungen daran, die Wyttenbach zum Phädon S. 304. ff. zusammengestellt hat. Hierher gehört der mit goldenen und blauen Kreisen geschmückte Spielball des kleinen Zeus, der, in die Luft geworfen, wie ein Stern erglänzte nach Apollonius, Argon. III, 144. S. Amalthea Th. I. S. 24. Dafs die Römer in ihren Ballons die Elementarfarben nachahmten, lernt man aus Petron c. 27. p. 95. Burm. Trimalchio spielt dort mit einem grünen Ball (pila prasina ist die einzig richtige Lesart) mit Beziehung auf die grüne Faction in dem Wettrennen. N. Heinsius ertheilt dort auch Nachricht von den gläsernen Bällen.

**) Die Hauptstelle über die farbige Glasfabrikation in Aegypten ist bei'm Strabo XVI. p. 1099. B. Die calices allassontes bei'm Vopiscus in Saturn. c. 8. mit Saumaise's Anmerkung T. II. p. 728. erläutern diese schillernden Farben vollkommen. Vergl. Beckmann's Geschichte der Erfindungen, I. 134. Die

III.

Es liefsen sich nun diese Vergleichungen zwischen unserem indianischen Wundermanne und den antiken Gaukelspielern, wie wir sie aus alten Schriftstellern kennen, noch viel weiter verfolgen, wenn wir nicht Ueberdrufs von mehr als einer Seite besorgen müfsten. Ein heroisches Kunststück, welches mit vieler Kühnheit von ihm ausgeführt wurde, besteht im Hinabstofsen einer Art langen Messers oder eines kurzen Degens durch die Kehle bis an die Magenöffnung. Dafs hierbei kein bloser Theaterdolch, der in den Griff zurückkriecht *), im Spiele sei, lehrt Betastung und Augenschein. Auch dieses Kunststück ist sehr alt, wie aus dem Spotte des Atheniensischen Redners Demades erhellt, welcher von den kurzen lakonischen Degenklingen zu sagen pflegte: dergleichen schlucken die Gaukler in den Theatern hinab **). Allein es ist auch hier noch eine starke Steigerung dadurch möglich, dafs die hinabzuschlingende oder doch in dem Munde zu bergende Klinge vorher im Feuer glühend gemacht wird, so dafs man das Zischen des Speichels im Munde hört. Diefs leistete einst ein türkischer Derwisch in Gegenwart des gelehrten Gesandten Ferdinands II., Auger Busbeck, der in seinen, in vieler Rücksicht noch immer nicht übertroffenen Sendschreiben über diese Gesandtschaft das Kunststück dieses Eisenfressers ausführlich beschreibt ***).

Bei dem Gerüste, welches unser Aequilibrist sich auf der Bühne erbauen lafst, und worauf er nebst seinem Diener ganz bequem in seiner kauernden Stellung seine Kunststücke aus vorspielt, fällt mir ein ganz anderes Gerüst ein, auf welchem die verwegensten aller Gaukler im Alterthume hinanklimmend, sich durch grofse, eiserne Reifen oder Räder blitzschnell durchschwingend, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, während das Rad sich umdrehte, immer oben zu erhalten wufsten, dann aber durch

---

schillernde Farbe in Gewändern und Metallschmelz wurde von den Alten sehr geschätzt. Ueber die gefärbten Gläser hat der treffliche Kenner General Menu v. Minutoli in Berlin uns bereits viel Lehrreiches und auf Anschauung Gegründetes mitgetheilt.

*) Dieser mimische Dolch war bei den Alten vollkommen bekannt. In dem Romane des Achilles Tatius wird die schöne Leucippe damit scheinbar getödtet. III, 21. p. 298, vergl. Lipsius, Elect. I, 28, T. II. p. 741. Op.

**) S. Plutarch im Lycurg, c. 19. Plutarch spricht mehrmals davon, S. Wyttenbach, Animadv. in Plutarchum T. VI. P. II. p. 1108.

***) Busbequii Epistolae de rebus Turcicis, Ep. IV. p. 397 ff.

eine elastische Schwingung weit weg flogen, auch wohl mit dem ganzen zusammenstürzenden Gerüste im Feuer unterzugehen schienen. Noch ist es den sorgfältigsten Alterthumsforschern nicht gelungen, diese kühnste, verwickelteste und halsbrechendste aller alten Gaukelspielerstücke bis zu einer ganz deutlichen Vorstellung aufzuhellen. Aber die Art, wie die Alten davon sprechen, zeigt hinlänglich, dafs die Petauristen — so hiefsen diese Gaukelspieler — Alles, was Schwiegkünstler sonst nur im Einzelnen ausübten, in ihren wagehalsigen Bestrebungen gleichsam in einem Brennpunkte versammelt hatten *). Wir wollen es versuchen, einige Verse aus dem oft geschmacklosen, in selbstgeprägten Beiwörtern üppig ausrankenden, astrologischen Gedichte des Manetho, von welchem in unserer Literatur nur selten die Rede ist, über diese Petauristen mitzutheilen. Sie werden im Gegenschein der Sonne und des Mars im Hause des Stier- und Widderzeichens geboren! Da heifst es nun von ihnen **):

Kräftiger Werke Vollbringer erzeugt sie, mit mühsamer Spiellust,
Pöbelbefreundete Gaukler, Theaterlustige, schwebend
Himmelan, auf den Gerüsten fortfliegende Petauristen,
Zwischen der Erd' und dem Aether gemessene Werke beeilend. —
Ziehende Vögel im Lande, die allerverworfenste Stadtbrut.

Aus dem letzten Verse geht freilich hervor, was auch aus andern Stellen, besonders in den Strafreden der Kirchenväter, zur Genüge erhellt, dafs alle Gaukler der Art, die in halsbrechenden Künsten ihre Seele auf's Spiel setzten, für nichtswürdiges Gesindel gehalten wurden ***).

---

*) Das Wort Petauron bezeichnete unstreitig zuerst ein Schaukelgerüst. Man lese nur Schweighäuser's Anmerkung zum Polybius Vol. IV, p. 448. Nun trieben die Schaukelgaukler die Sache viel weiter, aber der ursprüngliche Name blieb. Halsbrechende Sprünge durch's Rad, auf welches sich der Gaukler bald zu flechten schien, bald davon weit weg abschnellte (s. Martial II, 86., wo der Jesuit Rader, p. 237 Alles gesammelt hat), wurden damit verbunden. Zuletzt brach Feuer (künstliches, nicht verbrennendes) in dem hochaufgethürmten Gerüste (pegma) aus (s. Claudian XVII, 325). So ward Wunder auf Wunder gehäuft. Man hat sich in diese Vermischung immer nicht recht zu finden gewufst. S. Beckmann, Gesch. der Erf. IV, 84.

**) Manetho, Apotelesm. IV, 275 ff.

***) Sie gehören zu den, ihres heillosen Erwerbes wegen, öffentlich verrufenen Parabolanen. Ueber dieses Wort, das oft mifsverstanden wurde, hat schon Jac. Gothofredus zum Theodosianischen

Was übrigens die indianischen Gaukler und Aequilibristen anbelangt, so sind diese gewifs so alt, als die Geschichte uns Denkmale aufbewahrte. Aus einer Stelle in dem historischen Allerlei, welches uns der Sophist Aelian *) hinterlassen hat, geht hervor, dafs schon bei der berühmten Hochzeitfeier, als sich Alexander zu Persepolis mit der Tochter des Darius vermählte, unter anderen Intermezzi und Tafelbelustigungen auch indische Gaukler die Gäste durch ihre Kunststücke unterhielten. In der Kasteneintheilung der Indianer machen die Gaukler eine eigene Unterabtheilung, und da werden diese Künste von der frühesten Kindheit an bis zur bewundernswürdigsten Fertigkeit eingeübt. Aus der Beschreibung, die wir bei den neuesten Reisenden über diese Kunstfertigkeiten finden, geht deutlich hervor, dafs unser Madrasser Aequilibrist, gewifs einzig in Europa, doch in seinem Vaterlande leicht einer der untersten sein dürfte und noch manchen Meister über sich habe. Es sei gestattet, aus den Berichten eines glaubwürdigen Augenzeugen, die in einem unter uns viel zu schnell vergessenen, wahrhaft classischen Werk über die Hindus und ihre Sitten uns mitgetheilt werden **), Einiges in's Gedächtnifs zurückzurufen.

Zuerst wird im Allgemeinen bemerkt, dafs die Indier ihren Körper von Jugend auf nicht so sehr in Kleidung einzwängen und sich weit mehr im Laufen, Springen u. s. w. körperlich ausbilden als die Europäer, wodurch sie eine unglaubliche Leichtigkeit und Schnelligkeit erhalten. Nun vergleicht er die männlichen und weiblichen Stangenkletterer und Seiltänzer der Indier mit den unsrigen und zeigt, bis zu welcher unglaublichen Schaustellung so Männer als Weiber es dort bringen, was in einem eigenen colorirten Prospect (No. 6.) des Paradeplatzes des Fort St. George uns vor's Auge gebracht wird. Nun kommt er auf die eigentlichen Gaukel- und Taschenspielerstreiche. „Sie stecken sich", heifst es hier, „eine zweischneidige Degenklinge, von 2 bis 2½ Fufs lang, deren Spitze und Rand jedoch stumpf ist, durch den Hals

---

Codex, T. VI. p. 92. ed. Ritt., Alles beigebracht. Man vergleiche auch P. E. Müller's Comm. de genio aevi Theodosiani Part. II. p. 89 ff.

*) Aelian V. H. VIII, 7., wo Perizon die indischen Gaukler wohl hätte dulden sollen.

**) Briefe über Ostindien, geschrieben aus diesen Ländern von C. C. Best, Hauptmann bei den hannover'schen Truppen in Ostindien, herausgegeben von K. G. Küttner, mit colorirten Abbildungen und Prospecten (Leipzig, Göschen. 1807, in 4.). Wir haben im Teutschen kaum etwas Gründlicheres und Anschaulicheres. Die hier angeführte Stelle befindet sich im 19ten Briefe S. 135 — 139.

in den Magen, oder winden eine verschlungene Haartour aus dem Magen wieder heraus. Sie nehmen ferner einen kleinen, krummgebogenen Stab von Eisen, der an dem einen Ende in zwei gabelförmige Haken ausläuft und stecken dieses doppelhakige Ende durch beide Nasenlöcher, so dafs die Spitzen aus dem Munde wieder herausstehen, an dem andern breiten Ende des Eisens aber, welches aufserhalb der Nasenlöcher emporsteht, befestigen sie ein Band, woran einige Schwärmer fest gemacht sind. Sie zünden hierauf die Schwärmer an und indem diese mittelst des Rades herumlaufen, verursachen sie eine solche Erschütterung, dafs dem Taschenspieler oft das Blut aus Mund und Nase hervordringt". Nun kommt eine Beschreibung des Balancirens mit den Stäbchen und Fähnchen, welches unser Aequilibrist die Evolution mit der Pagode und mit dem Sonnenschirm nennt, und die Uebung mit dem Kreisel, nur dafs jene Gaukler in ihrem Vaterlande arme Schlucker sind gegen unseren Wundermann aus Madras, indem jene alle ihre Habseligkeiten und Werkzeuge in einem Sacke bei sich führen und statt der Glöckchen nur Kapseln von Nufsschalen haben. Nun das wirklich, aus der Nähe betrachtet, sehr unterhaltende Kunststück, welches unser Virtuos das Gleichgewicht mit den Vögeln nennt, wo er sie mit einer auf die Zunge und Lippen gesetzten Röhre herunterschiefst. Dagegen fehlt hier noch zum Theil die in Indien geübte Fertigkeit, dafs, während der Aequilibrist ein Stäbchen, ein Fähnchen nach dem andern herunterzieht, er mit dem Munde und der Zunge mehrere kleine Perlen auf ein Pferdehaar reiht, ohne Zuthun der Hände. Auch das Kunststück mit dem Werfen von vier metallenen Kugeln in der Gröfse eines grofsen Apfels erzählt Best gerade so, wie wir es sehen, und gibt uns (Taf. XIII. Fig. 40.) das auch im Bilde. Nun schliefst aber Best den ganzen Satz folgendermafsen: „Auch balanciren sie eine steinerne Kugel von der Gröfse einer achtundvierzigpfündigen Kanonenkugel auf Armen, Händen und Rücken, wohin sie solche mit vieler Geschicklichkeit zu werfen wissen". Unser Aequilibrist treibt das Spiel, laut allen Ankündigungen, mit einer vierzehnpfundigen Kugel.

XXVII.

Das indianische Gauklerpaar.

— Während bei solchen *) Darstellungen die gemeine Schaulust nur gafft und mancherlei Geklatsch treibt, erfreut sich der gebildetere Zuschauer der hier so ziemlich hervortretenden körperlichen Vervollkommnungsfähigkeit bei'm Menschen. Die Hand ist das menschlichste Werkzeug. Wer nun aus seinem ganzen Körper Handhaben hervorruft, ist doch im sinnlichen Kreis auch etwas mehr als ein Alltagsmensch. — Freilich gibt es hundert Stufen auf dieser Leiter. Wir haben bei einer früheren Veranlassung in diesen Blättern schon aus griechischen und römischen Scribenten die Wunder der alten Gaukelkünste berührt **) und bemerkt, dafs Alles, was uns jetzt geboten wird, nur Kinderspiel dagegen sei. Indefs mag man es in China und an der Küste von Koromandel wohl auch heute noch etwas weiter gebracht haben. Wenigstens war jener Chinese in Neapel, von dem uns ein Augenzeuge berichtete, dafs er, einen achtelligen Stab, mit Buckeln beschlagen, in's Freie hinstellend, an ihm in freiester Bewegung hinaufkletternd und sich dann auf ein Tellerchen, das auf dessen Spitze stand, schwingend, endlich mit dem Kopfe unterwärts auf jenen Teller

*) Der erste Theil dieses Aufsatzes beschäftigte sich mit der Beschreibung der Leistungen des indianischen Gauklerpaars und blieb, als dem Zwecke dieser Sammlung fremd, hier weg. S.

**) Immer bleiben die Stellen aus Manetho's Apotelesmaticis, aus Manilius und Firmicus, wo diesen Gauklern das Horoskop gestellt wird, die lehrreichsten. Beckmann macht davon in der interessanten Sammlung über die Taschenspieler in der „Geschichte der Erfindungen", IV, 55 — 118., keinen Gebrauch. Er kennt auch die Collectaneen in den Casaubonianis nicht. Wollte Jemand eine Geschichte der ganzen Ἀγυρτικῆς schreiben, so müfste Alles von der seit Jahrtausenden in Hinter- und Vorderasien, vom Ganges bis zum Orontes einheimischen, religiösen Jongleurie abgeleitet und dabei die orgiastische (auch wohl fanatische) und magische oder Orakel-Jongleurie unterschieden werden.

sich aufstützend, mit den Füfsen in die Luft gaukelte, ein Meister aus der alten Schule. Was uns die Brüder Samme jetzt aufzutischen beliebten, gehört im Sinn der antiken Agyrten (so hiefsen diese Menschen bei den Griechen in allgemeinster Nomenclatur) durchaus nur zu leichten Vorspielen (Progymnasmen) der Kugler und Schwinger auf der Bühne, deren Wunder Quintilian berührt *).

Bei dem Werfen der metallenen Kugeln in den verschiedenartigsten Schwingungen und Richtungen, wovon wir jetzt Augenzeuge waren, ist uns die Erinnerung an jene, von den Griechen zu einer unglaublichen Vollkommenheit und Mannichfaltigkeit gesteigerten Kugel- und Ballspielübungen **), die in die ältesten Zeiten hinaufsteigen und die wir schon in den Gesängen der Odyssee finden, wieder recht lebendig geworden. Es liefse sich darüber mit Wort und Abbild ein recht unterhaltendes Büchelchen schreiben. Schon lange haben wir uns gewundert, dafs statt anderer Ballets und zierlicher Tänzerkünste von unseren reizbegabten Fufsvirtuosinnen in den Städten, wo ihre Fertigkeit mit Gold aufgewogen wird, nicht lieber einmal der echte Nausikaatanz mit aller antiken und — modernen Grazie aufgeführt wurde. Die holdselige Prinzessin Nausikaa ist mit ihren Dienerinnen und Gespielinnen aus der Stadt an den Strom gegangen, um dort die Gewänder zu waschen. Man ärgere sich nur nicht über diese Homerische Einfalt, wo Königstochter die Wäsche selbst besorgen, und erinnere sich, dafs, beglaubigten Ueberlieferungen zu Folge, einst auch eine hohe sächsische Ahnenfrau, die Kurfürstin Anna, auf dem Ostra-Vorwerk zuweilen ein Auge auf die damaligen Hof- und Leibwäscherinnen gehabt haben soll. Doch dies im Vorbeigehen! Der frohe phäakische Mädchenschwarm kann der Ver-

---

*) Quintilian X, 7. 11. p. 201. Spald. erläutert die Fertigkeiten, die durch blose sinnliche (Quintilian nennt sie irrationalis) Einübung erworben werde, durch die miracula in scenis pilariorum et ventilatorum. Pilarii sind also die Kugler im weitesten Sinne, wohin ganz eigentlich das Werfen und Auffangen glänzender oder schwerer Kugeln, wie wir es jetzt sehen, gezählt werden mufs. Die Ventilatores haben es mit Balanciren und Aequilibristen-Künsten zu thun.

**) Nicht ohne Ursache hatte jede vollkommene Palästra auch ihre besondere Abtheilung für die zwanzig verschiedenen Arten des Ballspiels, ihr Sphäristerium. Man sehe zu Vitruv V, 11. Wie viel liefse sich dem Hieronymus Mercurialis und den Citaten, die schon vor siebenzig Jahren J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 985 zusammenstellte, noch anfügen. Doch davon ist schon in einem früheren Aufsatze in der Abendzeitung von 1811 die Rede gewesen.

suchung nicht widerstehen, auf dem einladenden Wiesenplane sich dem Tanz und Ballspiel zu überlassen.

> Aber nachdem sie gewaschen und jeglichen Flecken gereinigt —
> Tanzeten sie mit dem Ball, nach abgelegeten Schleiern.
> Aber die lilienende Fürstin Nausikaa hob den Gesang an *).

Vergleicht man damit die zweite Stelle, wo zwei phäakische Jünglinge den purpurnen Ball tanzend gegen einander wirbeln (Odyssee VIII. 371 ff.), eine Scene, die schon Canova werth fand, ein Relief danach zu entwerfen, und erinnert man sich an die Künste, womit man Bälle mit zwölf verschiedenfarbigen Leder-Segmenten verfertigte **), die vielleicht schon prismatische Farbenkugeln waren, so wird es weder alterthümelnd, noch phantastisch gescholten werden, wenn wir die regelrechte Einübung eines solchen Nausikaaballets in Verbindung mit dem farbigen Kugel- oder Ballspiel zu einer Zeit, wo man, vom Alten übersättigt, bis nach Indien und China nach neuen Gegenständen auf die Jagd geht, unseren Theaterintendanten und Balletdirectoren recht dringend empfehlen, und dann hatte die Gauklerschau doch noch zu etwas Besserem geführt.

---

*) Odyssee VI, 63 — 103. Wir wagen übrigens dem ehrwürdigen Altmeister Voſs, dessen Uebersetzung wir hier benutzen, vorzuschlagen, im letzten Vers lieber zu setzen: Führte den Vortanz. — Denn sie ist Vortänzerin und μολπὴ ist schon im Homerischen Sprachgebrauche jedes Entretainement im Tanz, Spiel und Gesang. Bei'm Ballschlagen mochte doch das Singen wohl seine eigene Schwierigkeit haben.

**) Es sind die ἀνδικάσπυροι σφαῖραι in Plato's Phädon c. 54., wobei schon Wyttenbach auf Jacobs's Commentar zur Anthologie T. VII. p. 93. verweis't. Für die Licht- und Schatteneffecte, die ein solches Ballspiel haben kann, ist die Stelle in Apollonius Rhodius I, 135. von Amor's Spielball merkwürdig.

XXVIII.

Der Taschenspieler.

Uebersetzung eines Briefes des Alciphron.

Jeder Zuschauer hat seinen eigenen Augenpunkt. Als ich am 20. Januar der Abendunterhaltung des Tausendkünstlers Bartolomeo Bosco, das heifst einem Augen- und Ohrenschmause beiwohnte, zu dem ich alle meine Mitbürger eingeladen haben will — denn auch von ihm steht geschrieben:

er ist ein Finger- und ein Zungenheld;
er wäre nichts, wär' er nicht beides gleich! —

so fragte ich mich, wie immer: was haben die Alten darin geleistet? Man würde, wären auch nicht die ausdrücklichsten Zeugnisse dafür vorhanden, sich aus der gymnastischen Fertigkeit, womit sie ein sechsfaches Ballspiel zu vereinigen wufsten (die Sphäristik der Griechen und Romer), auch auf die gewandteste Behendigkeit in diesem Gaukelspiele schliefsen können. Allein wir wissen auch aus alten Schriftstellern zur Genüge, dafs ihnen weder die Sache, noch die Benennung dazu fehlte *), und sind vollkom-

*) Das ganze Feld der Jonglerie zerfiel in der alten Welt in mehr als ein Dutzend Unterabtheilungen. Der grofse Jos. Casaubonus wollte ein besonderes Buch davon schreiben. Der gelehrte Jos. Christ. Wolf in Hamburg gab zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus den in der Bodleyanischen Bibliothek bewahrten Papieren die Collectaneen dazu heraus in den Casuboniania p. 51 — 56. Die Classe, von welcher hier zunächst die Rede ist, die eigentlichen Becherkünstler (escamoteurs, von einem aus commutare verdorbenen Worte, welches noch im Spanischen comedar vorhanden ist, s. Menage, Dict. Etym. p. 289) hiefsen bei den Griechen ψηφοκαλίσται (s. Casaubon. zu Athen. I, 15. oder p. 154. Schweigh.), bei den Römern pilarii, Kugelwerfer (Quintilian X, 7. 11. mit Burmann's Anmerkung). Wem mehr zu wis-

men berechtigt, daraus zu schliefsen, dafs sie es auch hierin zur höchsten Virtuosität gebracht haben. Da aber eine gelehrte Ausführlichkeit in diesem Blatte weder gewünscht, noch geduldet werden dürfte, so sei es mir nur gestattet, einen Brief des Sophisten Alciphron hier in der Uebersetzung mitzutheilen, welcher uns die Künste eines eigentlichen Becher gauklers [cauculator in der Latinität des Mittelalters, woher unser Gaukler *)] auf's Lebendigste schildert. Ein Bauer schreibt da seinem Nachbar **), dafs er seinen Esel, mit Feigenmassen beladen, nach Athen getrieben habe und, bis diese verkauft worden, von einem Bekannten in's Theater geführt worden sei, wo er nach anderer Wunderschau auch etwas gesehen, wobei ihm der Athem und die Rede ausgeblieben sei. Hören wir ihn nun selbst: „Da trat auch Einer auf dem Theater hervor, der setzte ein dreifufsiges (also überall durchschaubares) Tischchen vor sich hin mit drei kleinen Näpfchen ***). Un-

---

sen gelüstet, wird in Beckmann's Geschichte der Erfindungen (IV, 55—115) volle Befriedigung finden.

*) Das griechische Wort caucion, ein Schüsselchen, wurde das Stammwort eines im Mittelalter gewöhnlichen Wortes cauculator, welches, von einem Taschenspieler gebraucht, in den Capitularien Carl's des Grofsen vorkommt, wo derselbe Kirchenbann, der in der Kirchenversammlung zu Chalcedon gegen die Magier und Zauberer ausgesprochen wurde, vom Kaiser Carl wiederholt und gegen die cauculatores et incantatores. S. du Cange, Gloss. med. Latin. s. v. und Saumaise zu den Script. H. Aug. T. I. p. 608. Und dies ist die einzige wahre Ableitung (nicht von joculatis, wovon allerdings jongleur abstammt) des teutschen Gaukler, des englischen juggler u. s. w. S. Adelung.

**) Alciphron, Epist. III. 20. p. 70. ed. Wagner. Diese Briefe verdienen als charakteristische Skizzen der Athenischen Lebensweise, meist aus den verloren gegangenen Dichtern der neuen Comodie, Menander, Philemon u. s. w., entlehnt, eine gute teutsche Uebersetzung mit einem zweckmäfsigen Commentar.

***) Eigentlich Essignäpfchen. Denn das bedeutet eigentlich das hier gebrauchte Wort παροψίς, welches bei Erwähnung dieser Gaukeleien Seneca in den Briefen ep. 45. p. 132. Schweigh. durch praestigiatorum acetabula et calculi ausdrückt. Die Alten bedienten sich zu ihren Fischen (ὄψον) nur einer Sauce, die mit den Eingeweiden gewisser mariniter Fische mit Essig versetzt (garum, oxygarum) zubereitet wurde. Sie tauchten den vorher schon ganz entgräteten Fisch mit den Händen — Messer und Gabeln kannten sie nicht — in diese Salznäpfchen, wovon jeder Gast eins neben sich stehen hatte. Daher das Wort παροψίς als Schüsselchen, welches neben dem Fische steht, dasselbe heifst. So ist auch die Schüssel zu verstehen, die bei der Erzählung

fer diese verbarg er kleine, weiſse, kugelrunde Steinchen, wie wir sie am Rande der Gieſsbäche zu finden pflegen. Anfangs deckte er über jedes ein Schüsselchen; dann zeigte er sie uns alle zusammen unter einem und bald waren sie alle verschwunden und im Augenblick hatte er sie im Munde und schlang sie hinab. Jetzt stellte er die, welche ihm am nächsten standen, vor sich hin und zog die Kügelchen dem Einen aus den Nasenlöchern, dem Anderen aus den Ohren, dem Dritten aus dem Kopfe hervor und sogleich waren sie alle wieder verschwunden. Das ist der ärgste Diebsgesell, der es mit den berüchtigtsten Gaunern aufnehmen konnte. Möge nie eine solche Bestie in meinen Bauerhof kommen. Denn dann hieſse es: gute Nacht, Haus- und Ackergeräth!"

So weit der Brief. Man vergesse dabei nur nicht, daſs hier eine ehrliche Haut, ein einfältiger Maulaffe vom Lande spricht. Wie leicht wäre es gewesen, hier auch den Feuerspeier, den Wasser-, Milch- und Weinauspumper aus allen Gliedern, den Stiefel- und Schuhverschlucker, die eisenharten Köpfe, auf welchen man Nägel hämmert, auftreten zu lassen, die alle in alten Schriftstellern vorkommen. Nur um der Vergleichung der seltenen Kunstleistungen willen, die jetzt Bosco in Dresden uns vorzaubert, mit jener alterthümlichen Virtuosität sei es mir gestattet, noch auf folgende Umstände aufmerksam zu machen. Die Gaukler des Alterthums zeigten ihre Fertigkeit dem sie umsitzenden, von allen Seiten sie beobachtenden und von blöden Augen und Augengläsern noch nichts wissenden Volk auf dem Theater, also am hellen Tage, unter freiem Himmel, wie damals alle Theatervorstellungen stattfanden. Bosco spielt in einer ganz bedeckten Bude bei Nacht, meist hinter einem behangenen Tische, auf einer dreimal abgestuften, mit mehr als funfzig brennenden Wachskerzen blendend beleuchteten Bühne, umgeben von einem Apparat, der nicht blos zum Aufputz, sondern auch zur täuschenden Ablenkung des beobachtenden Forscherblicks bestimmt zu sein scheint. Zweitens mufsten die alten prestigiditateurs (um uns des volltönenden Wortes zu bedienen, welches der bei uns jetzt erscheinende Conciliateur wohl nur im Scherz statt prestigiateur ausprägte) auf alle so wirksamen Knallfleete verzichten, welche unser Bosco mit der Handhabung seiner Pistolen so geschickt einzuflechten versteht, so wie auf alle Kartenkünste, da die Karten, um einem blödsinnigen König die Zeit zu vertreiben, noch nicht erfunden waren. Drittens findet sich keine Stelle bei den Alten, woraus geschlossen werden könnte, daſs jene classischen Gaukler kleine und erwachsene Gehilfen in Sold und Dienst gehabt hätten. Dieſs soll indeſs unserem unver-

vom Abendmahle im Neuen Testamente vorkommt. Natürlich waren diese metallenen Näpfchen am leichtesten zu haben und also auch für jeden anderen Gebrauch in Bereitschaft.

gleichlichen Wundermanne im Geringsten nicht zum Nachtheil gesagt sein. Denn wenn auch Alles, was er mit unerschöpflicher Neuheit uns bei jeder neuen Vorstellung preisgibt, auch schon bei Anderen seiner Zunft einzeln eben so gut, ja vielleicht noch vollendeter zu sehen gewesen wäre, so ist doch das Beisammensein von Allem in so seltenem Verein höchst ergötzlich; die leichte Gewandtheit und behagliche Fröhlichkeit, womit Alles vor unseren Augen abgethan wird, wahrhaft anmuthig (denn auch in dieser niederen Sphäre der Kunst ist die grofste Kunst die, alle Kunst völlig zu verbergen); die Gruppirung vieler aus einander hervorgehender Kunstgriffe und Täuschungen ganz dramatisch; und endlich die ganze Darstellung des Menschen selbst, sein zierliches Handespiel, die Lebendigkeit des ganzen Vortrags und die Demonstration so ganz entfernt von aller marktschreierischen Aufdringlichkeit und Grofssprecherei, dafs wir recht wohl begreifen, wie ein so geübter und feiner Mann in die Säle der Grofsen eingeladen, in den Hauptstädten des Nordens mit unersättlicher Schaulust aufgenommen und bei seiner Wiederkehr an Plätze, wo er früher schon bewundert worden war, immer neu sein konnte. Der indische Jongleur, der vor acht Jahren hier auf beiden Theatern die Zuschauer aus allen Ständen befriedigte, ist neuerlich in Copenhagen getauft worden und hat sich verheirathet und zur Ruhe gesetzt. Bosco sollte seine Laufbahn mit einer Autobiographie beschliefsen und seine Schicksale aus selbst erzählen. Wie viele Abenteuer würde er uns zu berichten, wie viel mit dem harmlosesten Verrath uns zu enthüllen haben! Schwerlich wird er es indefs, mag ihm auch noch so mancher Kranz geflochten worden sein, dahin bringen, wohin es der Kugelpraktikant Theodoros, laut Berichts bei'm Athenäus, gebracht haben soll, von dessen Künsten die Bewohner von Histiäa (dem jetzigen Oreo auf Negropont) so entzückt wurden, dafs sie ihm auf ihrem Stadttheater eine Bildsäule aus Bronze setzten, die eine von den Kugeln, den Werkzeugen seiner Kunstfertigkeit, in der Hand hielt *). Unser kluger Landsmann aus Italien würde es ja wohl vorziehen, eher sich selbst als sein Bronzebild vergolden zu lassen!

*) S. Athenäus I, 15. c. 34. p. 71. Schweigh.

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

I.

Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland.

Es ist vorauszusehen, dafs die von einem unserer scharfsinnigsten Kritiker auf's Neue in Untersuchung gebrachte und durch seine eigenen Erläuterungen gröfstentheils auch beantwortete Frage, ob Homer in jener frühen Jugendperiode des ionischen Griechenlands, wohin ihn das Alterthum zu versetzen pflegt, sich zur Aufbewahrung seiner Gesänge schon der Schreibekunst bedienen konnte, — auch eine neue allgemeine und strenge Revision aller zur griechischen Paläographie gehörigen und seit länger als drei Jahrhunderten mit dem anhaltendsten Fleifse, aber mit sehr verschiedenem Erfolg angestellten Untersuchungen einleiten und beschleunigen mufs.

Die Frage: wann wurde das gewöhnlichste und wohlfeilste Schreibmaterial des Alterthums, das aus den Häuten einer Schilfstaude zubereitete Papyr, von den Sumpfgestaden des Flusses, der dieses Gewächs säugte und das daraus bereitete Papier leimte, zuerst nach Griechenland gebracht und dort allgemein gebräuchlich? — diese Frage ist bei Weitem die wichtigste und vielumfassendste unter allen, die hier in Anregung gebracht werden können. Denn so lange dieses Schreibmaterial den Griechen noch unbekannt, oder wenigstens dessen Gebrauch bei ihnen noch nicht allgemein angenommen war, so lange war es auch mit der Verbreitung und Vervielfältigung solcher Schriften, welche einen gröfseren Umfang und eine vielseitigere Ausdehnung hatten, bei der damaligen Art, auf Thierfelle, eben so wie auf Wachstafeln, Buchstaben mit dem Griffel einzugraben *), eine sehr mühsame und ungewisse Sache. Kurz,

*) Man darf sich nur daran erinnern, dafs alle alte Bilder- und Buchstabenschrift wahrscheinlich viele Menschenalter hindurch erst mit Griffeln eingegraben wurde, ehe man mit Hilfe eines Atraments schreiben lernte. S. Morlan in den Mémoires de

selbst Homer's unsterbliche Heldenlieder konnten erst dann den, ihrer Verbreitung so listig entgegenarbeitenden Rhapsoden-Innungen und Singschulen entrissen und durch hinlänglich vervielfältigte Abschriften das allgemeine Elementar- und Sittenbuch Griechenlands werden, als die wohlfeiler anzuschaffenden und schneller zu überschreibenden Papyrusrollen an die Stelle der Thierhäute eingetreten waren *).

Es ist in der That auffallend und ein neuer Beweis, wie wenig oft auch die besprochensten Dinge ganz durchgesprochen und auf's Reine gebracht sind, dafs bei den so mannichfaltigen und immer wieder auf's Neue angeknüpften Untersuchungen über die wahre Beschaffenheit der Papyrusstaude und des daraus verfertigten Papyrs der Alten gerade dieser Punkt, wann denn eigentlich die Griechen dieses nilotische Product für ihr Schreibbedurfnifs kennen lernten, — entweder ganz übersehen, oder mit der gröfsten Oberflächlichkeit behandelt worden ist. Denn seit

---

l'Ac. de Sc. de Berlin 1789 p. 319 f. So mufsten also auch die διφθέραι oder Thierfelle, worauf man vor der Erfindung des Papyrs Schrift einzeichnete, einen Wachsüberzug oder Firnifs haben, worin man die Buchstaben einkratzte oder eingrub. Alle Buchstabenschrift auf Fellen war also damals noch eine Art linearischer Malerei, wie man sich auch die Monogrammen in der enkaustischen Malerei zu denken hat. S. Riem, über die Malerei der Alten. f. VII. p. 114 ff. Daher hiefs nach einem Provinzialismus ein Schreibmeister, der den Knaben auf solchen Fellen die Schriftzüge lehrte, διφθεροξύστης, dafs heifst wörtlich ein Fellüberschmierer, weil er die verunglückten Schriftzüge seiner Schüler leicht mit einer neuen Masse überzog. S. Hesychius T. I. c. 1010. 24. und Hemsterhuys zum Pollux X, 57 p. 1218. Man kochte, um diesen Wachsfirnifs zu bereiten, das Wachs mit Oelbeten (amurca); s. die Scholien zum Theokrit VII, 107, und die Masse selbst hiefs μάλαγμα. Dieses Eingraben auf die gewichste Oberfläche der, wahrscheinlich nur auf der innern Fleischseite geglätteten Thierfelle hatte also natürlich seine grofsen Schwierigkeiten, und das Buchstabenschreiben konnte dabei keine grofsen Fortschritte machen. Und so blieb es mit der Benutzung der Felle zum Schreiben bis zur 158sten Olympiade, wo Eumenes II. zu Pergamus, wegen des ägyptischen Papyrverbots und der literarischen Eifersucht der Alexandriner, die so manchen sonderbaren Auftritt erzeugte, (s. Heyne, Opusc. Acad. T. I p. 130 ff.) das erste Pergament erfand. Denn so mufs, wie auch schon Vofs, de arte gramm. I, 28. p. 134. bemerkt, das so sehr angefochtene und doch sehr richtige Zeugnifs des Varro beim Plinius XIII, 11. verstanden werden.

*) Wolf, Proleg. ad Homer. p. LX ff.

der durch seine Abenteuer nicht weniger als seine Schriften berühmte Königsberger Botaniker Melchior Wieland sein Visum Repertum als Augenzeuge über diese Pflanze im 16ten Jahrhunderte niederschrieb und in seinem Commentar über die Hauptstelle des Plinius bewies, dafs der alte Varro, wenn er die Erfindung des Papyrs bis in das Zeitalter Alexander's und seiner Namensstadt in Aegypten heruntersetzte, einen unbegreiflichen Zeitverstofs begangen habe, weil schon mehrere Jahrhunderte früher bei den Griechen allgemein von Papyrusrollen (*βιβλίοις*) die Rede sei, — seit ihm, sage ich *), sind alle neueren Papier-Untersucher, ohne tiefer in die Sache einzudringen, immer nur bei dieser Angabe stehen geblieben **).

Der Vater Montfaucon, der sowohl in einer eigenen Abhandlung, als auch in seiner Schrift über die Paläographie der Griechen ***), manches hierher Gehörige gesammelt hat, begnügt sich, Wieland's Citate in seiner Manier vorzutragen, und beschäftigt sich, so wie die gelehrten Benediktiner in ihrem Lehrgebäude der Diplomatik †) fast allein nur damit, zu zeigen, dafs das ägyptische Papyr bis zum 9ten Jahrhundert nach Chr. Geb. gebraucht worden sei. Caylus, dessen Abhandlung in den Anführungen über diese Materie gewöhnlich voran steht ††), fertigt uns

---

*) M. Wieland (in der allgemeinen Latinisation seines Zeitalters Guilandinus genannt) veranstaltete die erste Ausgabe seines Papyrus, sive Commentarius in tria Plinii de Papyro capita, zuerst zu Venedig 1572, in 4. Salmuth gab sie zu Amberg 1613 in 8. wieder heraus, wo sich die hier angeführte Stelle S. 34 ff. befindet. Jos. Scaliger, der eine heftige Antikritik gegen Wieland geschrieben hat, in Scaligerana secunda p. I. ff. gibt doch über diesen Punkt auch weiter keine Berichtigung, und Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 600 ff., der auch Scaliger nicht verschont, übergeht ihn ebenfalls mit Stillschweigen.

**) Dem Register, das schon Fabricius, Bibliograph. Antiqu. p. 957 gibt, hat weder Baumgarten zur Allgem. Weltgesch. Th. I. Not. 208, noch Wehrs, vom Papier Th. I. S. 58 ff., die beide den Fabricius geplündert haben, etwas von Bedeutung hinzuzusetzen gewufst.

***) Sur la plante appelée papyrus et le papier d'Egypte, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VI, p. 594 ff. und in der Paläographie p. 13.

†) Th. I. S. 509 ff. Teutsch. Ausg.

††) Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVI. p. 267 ff. Uebrigens ist in botanischer und mechanischer Rücksicht das, was Caylus hier theils selbst, theils aus den Papieren des Jussieu gibt, bei Weitem das Gründlichste, was bis jetzt darüber geschrieben ist.

sogar mit dem Bescheide ab, dafs über das Alter des Papyrusgebrauchs der vorbemeldete Gmelandinus Allen schon zur Richtigkeit gebracht habe. Selbst durch die neuesten Untersuchungen über diese Materie hat der Punkt, der uns hier der wichtigste ist, nicht die geringste neue Aufklarung erhalten. Der edle Ritter Landolina zu Syracus hat zwar neuerlich weder Mühe noch Unkosten gescheut, aus dem cyperus papyrus, wie er ihn in den Quellgewässern am Anapus unweit Syracus fand, eine Masse zuzubereiten, die dem nilotischen Papyrproduct des Alterthums völlig gleich sein soll, wiewohl sich auch dagegen vielleicht noch sehr erhebliche Zweifel vorbringen liefsen. *). Allein von antiquarischen Untersuchungen der Art, wie wir sie hier angestellt zu sehen wünschten, war bei dem in so vieler Rücksicht achtungswürdigen Syracusischen Alterthumsforscher bis jetzt **) wohl

*) Wir kennen diese Wiedererfindung aus Bartels's Briefen über Calabrien und Sicilien Th. III. S. 69 ff. Aber der Zweifel, — der schon damals, als Bartels die erste Nachricht davon in der Göttinger Akademie der Wissenschaften vorlas, von Kennern gegen die Echtheit dieser Erfindung aus dem Grunde gemacht wurde, weil nach des Ritters Landolina Manipulation die Worte des Plinius: praeparantur e papyro) chartae, diviso acu in praetenues sed quam latissimas philyras, keinen Sinn haben, da Landolina den dunnen Bast mit einer Nadel zu trennen unmöglich fand, und er also die Markmasse mit einem feinen Messer nur in dunne und lange Scheiben (liste) zerschneidet, — ist bis jetzt noch nicht widerlegt. Bartels ist so gütig gewesen, mir die eigenhändige Beschreibung des Ritters mitzutheilen, woraus ich sehe, dafs er sich in der schwierigen Stelle durch eine Verbesserung zu retten sucht, und statt diviso acu, diviso scapo lesen will. Allein dieses ist eben so unstatthaft als die Behauptung, die Worte liber, philyra, corium, scheda, tabula und plagula waren durchaus synonym in jener Stelle und bezeichneten schlechtweg eine jede ebene Masse. Es heifst in diesem Berichte unter Anderem: nel fusto del papiro non essendovi affatto legno per resistere alla forza del ago (aber dieses bedurfte es auch nicht, wenn man mit dieser Nadel, die die Alten ohne Zweifel deshalb acum discriminalem nannten, geschickt zu brauchen wufste, oder die rechte Papyrpflanze hätte) non possono dalli lati suoi separarsi le membrane tutte all' intorno, le quali — formano nel Papiro una sola uguale massa che da Plinio liber fu detta impropriamente. Gerade in dieser letzten Behauptung liegt der Betrug. Caylus verstand dafs weit richtiger.

**) In der von mir begonnenen Abschrift der ristrose del papiro Siracusano des Ritters Landolina, die er an die Academici d'Ercolano nach Neapel geschickt, ist zwar mehrmals von einem eige-

schwerlich die Rede. Die scharfsinnigsten Forschungen und Vergleichungen hat der gelehrte Däne Schow bei der Untersuchung einer alten, zu Gize in Aegypten gefundenen und im Borgianischen Museum zu Veletri aufbewahrten Papyrusrolle neuerlich angestellt *). Aber auch er beschäftigt sich in der sachreichen Vorrede zu dieser Kanalgräberrolle mehr mit der eigentlichen Textur und dem merkantilischen Gebrauche des Nilpapyrs, wie er es unter den Händen hatte, als mit einer kritischen Sichtung der Stellen, wo bei den Alten von der ersten Bekanntschaft der Griechen mit dieser Erfindung einige Spuren vorkommen könnten.

Man mufs aber hierbei, um gegen alle diese eben genannten Alterthumskenner nicht ungerecht und anmafsend zu erscheinen, wohl bemerken, dafs die Griechen selbst, so weit wir hierüber in den noch vorhandenen Schriften Zeugnisse erwarten können, so gut als gar keine bestimmte Nachricht über die Einführung dieses Schreibmaterials ertheilt haben. Die Hauptstelle bei'm Herodot (V, 58), wo es heifst, die Ionier hätten in früherer Zeiten aus Ermangelung des Nilpapyrs auf Schaf- und Ziegenfelle geschrieben, läfst uns über den Zeitpunct, wann dieser Mangel des Nilpapyrs aufgehört habe, in völliger Ungewifsheit. Und in der That, wenn wir uns nur einen Augenblick an die, zum Theil mit grofser Heftigkeit von den Urkundensammlern unserer Tage geführten Streitigkeiten über das Alter unsers Lumpenpapiers erinnern und bedenken, dafs, ungeachtet aller Hilfsmittel, die uns bei diesen neueren Forschungen über eine neuere Erfindung zu Gebote stehen, noch immer der Fall nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich ist, dafs ein rastloser Forscher, wie der Hr. v. Murr, vielleicht heute noch ein älteres Lumpendocument, als das von Kaufbeuern vom Jahre 1318, dem Mottenfrafs irgend eines Archivs oder einer Klosterbibliothek entreifse, so werden wir dieses Stillschweigen der glücklichen Bewohner der griechischen Küstenländer, die damals lieber Thaten verrichteten, die des Aufschreibens würdig waren, als über das Alter und die Abkunft der ihnen durch Handelsverkehr zugekommenen Schreibmaterialien mühsame Nachfrage anstellten, wohl auch nicht so hoch anrechnen dürfen. Als die späteren Alexandriner kein Winkelchen der griechischen Archäolo-

---

nen Werke des Ritters über diese Materie die Rede, wo auch dieser Punct berührt sein konnte, allein von der Erscheinung desselben ist bis jetzt, meines Wissens, noch nichts bekannt geworden.

*) Charta papyracea graece scripta Musei Borgiani Veletris — cum adnotatione critica et palaeographica. Romae 1788. 4. Siehe besonders p. IX. ff. der Vorrede.

gie unbeachtet liefen, da war die ältere Kunde und Ueberlieferung aus der Jugendperiode Joniens längst verschwunden; da konnte man allenfalls ein artiges Märchen erzählen, aber keine historischen Angaben festsetzen.

Die historische Kritik unserer Tage erlaubt dem Alterthumsforscher, der sich ihrer Aufklärungen bescheiden zu bedienen weiss, selbst in jener, durch mehr als ein Jahrtausend von uns getrennten Culturgeschichte der Küstenländer Kleinasiens Muthmafsungen und Zusammenstellungen zu wagen, zu denen sich die später cultivirten Griechen im Mutterlande und ihre näheren Abkömmlinge schon darum nicht erheben konnten, weil sich bei ihnen Alles nur in dem engegezogenen Kreise ihrer unmittelbaren Wirksamkeit und ihres hellenischen Nationalstolzes herumdrehte. Wie konnte auch der auf seine barbarischen Nachbarn verächtlich herabblickende Hellene, welchem Erfindungen und Veraltern zugleich mit Heuschrecken aus dem Mutterlande hervorwachsen, der allem Ausländischen durch Namensvertauschungen und Mythen sein Nationalgepräge aufdrückte und die Kennzeichen des fremden Ursprungs sorgfältig verwischte *), — auf das Nilpapyr, als eine aufsergriechische Erfindung, einen vorurtheilsfreien, forschenden Blick werfen?

Diese Vorerinnerungen waren vielleicht hier nicht ganz unnütz, wo ich es versuchen möchte, den Griechen selbst die Erfindung des Papyrus, als Schreibmaterials, zuzueignen und eben dadurch den Zeitpunct, in welchem sein Gebrauch allgemein unter den Griechen bekannt und angenommen wurde, genauer zu bestimmen.

Plinius fand bei'm Varro, den er zu seinen Nachrichten über die Paläographie excerpirte, (H. N. XIII, II, s. 21.) dafs der Gebrauch der Leinwand zum Schreiben sehr alt sei und wahr-

*) Man erinnere sich nur z. B., wie wenige Spuren von den Factoreien, Erfindungen und Ueberlieferungen, die einst der phönicische Handelsgeist auf dem Inselmeere und Küstengebiete Griechenlands so reichlich ausäete, in den späteren Schriftstellern der Griechen übrig sind. Noch ist, nach Allem, was Mignot in seinen 21 Abhandlungen in den Memoires de l'Acad. des Inscript. und neuerlich die Resultate einer akademischen Preisfrage zur Aufklärung dieses wichtigen Punctes geliefert haben, hier eine schöne Nachlese übrig. Besonders wurden die Mythen der Venus, des Mercur, der Dioskuren und des Hercules, abgesondert von den hellenischen Fabeleien, noch manchen unvermutheten Aufschluss gewähren, ohne dafs man in die Phantasieen eines Bergier, Court de Gebelin, Dupuis und Bryant sich verirren dürfte.

scheinlich über die Zerstörung von Troja hinausgehe. Man hat über diese Leinwandmappen *) allerlei Muthmafsungen gemacht und besonders die auf Leinwand geschriebenen römischen Urkunden dabei in Anschlag gebracht, die in der Erzählung von den Sibyllinischen Büchern und bei'm Plinius selbst mehrmals vorkommen. Allein an diese konnte Varro, wo er von einem so frühen Zeitalter spricht, noch nicht denken. Der älteste Gebrauch der Leinwand zur Schrift wurde wahrscheinlich in Aegypten gemacht. Den Beleg zu dieser Behauptung finde ich in einer ganzen Reihe alter Urkunden, ich meine die mit Hieroglyphen beschriebenen Mumienbandagen, welche bekanntlich aus Kattunleinwand gemacht und, wenigstens zum Theil, Ueberreste des entferntesten Alterthums sind. Die Katton- oder Byssusfabriken blühten schon zu der Zeit in Aegypten, wo alle Cultur allein noch in den Händen der herrschenden Priesterkaste, und an eine gemeine Buchstabenschrift noch gar nicht zu denken war **). Da die Balsamirer oder Mumisirer selbst zur untersten Klasse des Priesterstammes in Aegypten gehörten, und diese auch die Wickelbänder der Mumien mit den heiligen Characteren zu bemalen hatten, so entstand wahrscheinlich eben dadurch der erste Gedanke, die Hieroglyphen, die man bis jetzt nur auf harte Stein- und Metallmassen eingegraben hatte, mit weit grofserer Bequemlichkeit auch auf die Byssusleinwand zu zeichnen; und hatten die Priester, aufser den zahlreichen Hieroglyphen-Denkmälern auf Steinen und Mauern, wirklich auch andere Urkunden, worin die heiligen Sagen in Hieroglyphenschrift aufbewahrt wurden, so waren diefs gewifs Byssusrollen oder vielfach zusammengeleimte Kattuntafeln, die sie auf eben die Weise wie die Mumienbänder mit hieroglyphischen Schriftzeichen bemalten. Diefs mufste im Alterthume eine sehr bekannte Sache sein, und so konnte der Polyhistor Varro mit vollem Rechte von einem sehr ehrwürdigen Alter der Leinwand, als Schreibestoff, sprechen, da man, wie bekannt, auch den Byssus unter dieser allgemeinen Benennung begriff.

*) Die eigentliche Benennung eines liber linteus war mappa. S. Salmasius zu Script. H. A. T. II. p. 439.

**) Ueber das Alter der Byssusfabriken in Aegypten hat schon Goguet, Origine des Loix T. I. p. 121. abgesprochen. In J. R. Forster's gelehrter Schrift, de bysso antiquorum Lond. 1776, finden sich selbst aus den Mumienbandagen die Belege dazu gesammelt. Ueber das hohe Alter einiger Mumien hat Blumenbach im letzten Theile der Philosophical Transactions verschiedene Winke gegeben, die wohl noch weiter ausgeführt zu werden verdienten. Auch finden sich gewifs mehrere ganz alte Mumien mit wahrer Hieroglyphenschrift. S. Kircher's Oedip. T. III. p. 422 ff. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. I. pl. 8. 9.

Wann vertauschten nun aber die Aegypter diese Byssusleinwand, als Schreibmaterial, mit den aus der Papyrusstaude verfertigten Rollen? Oder wann lernten sie den Gebrauch des Papyrus? Höchst wahrscheinlich zu eben der Zeit, da sie die phönicischen oder semitischen Buchstabenzeichen zuerst aufnahmen und nun, aufser den bis jetzt allein von den Priestern geschriebenen und verstandenen Hieroglyphen und der daraus entsprungenen und abgekürzten symbolischen Schrift, noch eine dritte Hauptgattung, die Herodot die gemeine Volksschrift (δημοτικὰ Β. II. 36) nennt, bei'm Verkehr im Handel und Wandel und zu jedem andern Bedürfnifs im gemeinen Leben anzuwenden anfingen. Ich stimme nämlich ohne alles Bedenken der, auf einer Reihe höchst wahrscheinlicher Vordersätze gegründeten Behauptung von Tychsen und Paulus bei, dafs da, wo im Herodot oder in andern alten Schriftstellern von heiliger Schrift und Priesterdenkmälern vor jener letzten Dynastie ägyptischer Könige, auf welche die Unterjochung Aegyptens durch die Perser erfolgte, die Rede sei, diefs nie von einer andern Schriftart als der hieroglyphischen und symbolischen Priesterschrift verstanden werden müsse *), dafs Warburton's und Deguignes's Hypothese von einer früheren, schon vor und zu Moses's Zeiten gewöhnlichen, aus den verkürzten Hieroglyphen selbst entwickelten Buchstabenschrift in unauflösliche Widersprüche verwickle, und dafs alle Buchstabenschrift den Aegyptern entweder unmittelbar von den Phöniciern, die dort sehr alte Handelsetablissements hatten, oder, was Paulus sehr scharfsinnig vermuthet, mittelbar durch die Griechen, die doch auch ursprünglich das phönicische Alphabet durch den Cadmus erhielten, mitgetheilt worden und also unbezweifelt semitischen Ursprungs sei **). So wichtig und folgenreich diese Behauptung auch in an-

*) Die einzige Stelle, wo Herodot unläugbar von der Buchstabenschrift der Aegypter spricht, II, 36, läfst über das Zeitalter, von welchem sie zu verstehen sei, im Zusammenhange selbst nicht den geringsten Zweifel. Alle übrigen Stellen, wo γράμματα auf älteren Denkmälern erwähnt werden, sind von symbolischer Zeichenschrift zu verstehen; nur dafs auch diese wieder in sich selbst verschieden waren, wie aus der übrigens fabelhaften Sage vom Sesostris II, 102. 106 deutlich hervorgeht, wo die στῆλαι freilich auch die Stelle der Schrift vertreten und doch noch von der Inschrift verschieden sind. So sind II, 124 die ξύλα γεγραμμένα sicher etwas Anderes als die γράμματα II, 130, aber mit den τύποις II, 138, 153 völlig einerlei.

**) Durch das, was Tychsen über die Buchstabenschrift der alten Aegypter in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst Th. VI. S. 1—63, über diese durch Mifsverständnisse aller Art so sehr verwickelte Materie, bemerkt hat, ist hoffentlich die Sache so

derer Hinsicht, und besonders in Beziehung auf die mosaischen Urkunden sein mag, die nun, trotz allen Warburton'schen Sophismen, nicht mehr mit ägyptischer Schreibkunst geschrieben sein können, so viel Licht verbreitet sie auch auf die Untersuchung, in welcher das Alter des Schreibpapyrs in Aegypten, seinem Vaterlande, bestimmt werden soll.

Es liefse sich schon aus der Analogie ähnlicher Veränderungen, wo eine neue Art von Gedanken- und Schriftmittheilung auch die Fabrikation neuer Schreibestoffe zur Folge hatte*), nicht ohne Grund vermuthen, dafs auch bei den Aegyptern, als sie durch Ausländer die Vortheile der Buchstabenschrift kennen gelernt hatten, der Fall gewesen sein müsse, und dafs, wenn irgend eine Periode in der älteren ägyptischen Culturgeschichte Wahrscheinlichkeiten zur Erfindung des Papiers aus der Papyrusstaude an die Hand gebe, es gewifs diese sei. Allein es finden sich noch aufserdem historische Angaben, die nicht allein dieser auf blose Analogie gegründeten Muthmafsung einen weit höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, sondern auch der ganzen Hypothese von der Einführung der Buchstabenschrift bei den Aegyptern durch Ausländer Haltbarkeit und chronologische Bestimmung geben.

Herodot, die unerschöpfliche Quelle aller unverfälschter Alterthumskunde, gibt uns auch hier einen sehr dankenswerthen Aufschlufs. In der 27sten Olympiade (ungefähr 671 Jahre vor Chr. G.) tritt in Aegypten die merkwürdige Dodekarchie oder Regierung der 12 Fürsten ein, unter welchen Psammetichus eine glänzende und für die Culturgeschichte Aegyptens äufserst wichtige Rolle spielt. Er hatte mit Hilfe der kleinasiatischen Griechen, die Herodot schlechtweg Ionier nennte, den Sieg über alle seine durch Priestergewalt und Volksbetrug unterstützten Nebenbuhler davon getragen und eröffnete nun aus Dankbarkeit oder vielmehr aus Herrscherpolitik zuerst unter allen ägyptischen Pharaonen den Griechen die Nilfahrt und die Küste von Aegypten, die bis jetzt durch das

---

gut als abgethan, und die daraus folgende Berichtigung der Büttner'schen Tabellen von grofser Wichtigkeit. Auch hat Paulus, sowohl in der von ihm umgearbeiteten Ditmar'schen Beschreibung des alten Aegyptens (Nürnb. 1793 S. 153.) als neuerlich in den archäologischen Beobachtungen über semitische Lesezeichen, Memorabilien Th. VI, S. 105, jenen Bemerkungen noch einige scharfsinnige Winke hinzugesetzt.

*) So entstand durch das Konstantinopolitanische Kanzleiceremoniel eine ganz neue Art von Ausfertigungen und Diplomen. So wurde das eigentliche Druckpapier erst mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts bei der Ausbreitung und Vervielfältigung der Druckereien allgemein, da man vorher nur starkes Schreibpapier bedruckt hatte.

wachsame Priesterregiment allen Ausländern völlig unzugänglich und verschlossen gewesen waren *). „Er gab ihnen", sagt Herodot, „unterhalb Bubastis an der Pelusischen Mündung einen festen Wohnsitz, von welchem sie später Amasis weiter verpflanzte. Sie waren die ersten Kolonisten in Aegypten, die eine fremde Sprache redeten. Psammetichus liefs ägyptische Knaben unter ihnen aufwachsen, damit sie die griechische Sprache lernen mochten, und von diesen stammen noch jetzt alle in Aegypten befindlichen Dolmetscher ab." Diese Dolmetscher müssen sich in der Folge immer mehr ausgebreitet haben und sehr zahlreich geworden sein. Denn Herodot führt sie in einer andern Stelle sogar als eine eigene Kaste und Volksklasse der Aegypter an. Von dieser Zeit an bis zur grofsen persischen Invasion unter dem König Psammenitus (130 Jahre) dauerte der Handelsverkehr zwischen den blühenden Handelsstädten des ionischen, dorischen, äolischen Völkerbundes, den Inseln Samos und Aegina und den Aegyptern, zwar abwechselnd mit mehr oder weniger Einschränkungen, aber doch immer mit sichtbarem Vortheil des fruchtbaren Nilreiches fort **). Ganz besonders war diefs unter dem vorletzten Könige Amasis der Fall. Naukratis am kanobitischen Nilarm wurde die Hauptfactorei aller griechischen Kaufleute ***), in der die listigen Griechen von

*) Herodot II, 152. 154. Nach der Erzählung des Diodor I. 66. p. 77. Wess. hatte er schon vor seinem Siege über die übrigen Fürsten der Dodekarchie den Phöniciern und Griechen die Seeküste, die gerade auf seinen Antheil gekommen war, zum Handelsverkehr geöffnet. Die Schätze, die ihm durch diese Politik zuflossen, erregten den Neid seiner Mitfürsten so sehr, dafs sie ihn gemeinschaftlich angriffen.

**) Alles hierher Gehörige findet man in Heeren's Ideen über die Politik und den Handel der Völker des Alterthums S. 458 ff. mit vielem Scharfsinn zusammengestellt. Ameilhon in seiner Histoire du Commerce et de la Navigation des Egyptiens, sous le regne des Ptolomées (Paris 1766) p. 26 glaubt, dafs die Griechen selbst zur Vermeidung der Concurrenz mit andern Völkern die Einschränkungen des Psammetichus und seiner Nachfolger veranlafst hätten, und dieses haben auch Andere angenommen. S. ägyptische Merkwürdigkeiten (Leipz. 1787.) Th. II, S. 262. Allein Heeren hat die Sache aus einem richtigeren Gesichtspuncte angesehen. Möchten wir doch bald eine Fortsetzung seines trefflichen und zum Theil nicht hinlänglich gewürdigten Werkes erhalten.

***) S. die Hauptstelle bei'm Herodot II, 178. 179. Die ionische Ueppigkeit wurde mit dem Handel hierher verpflanzt, wovon sich viele Spuren im Alterthume finden. Die ionischen Buhlerinnen

der Eifersucht der mifstrauischen Aegypter zwar lange Zeit eben die Einschränkungen und Bewachungen sich gefallen lassen mufsten, die die Europäer unserer Tage von den Halbbrüdern der alten Nilanwohner, den heutigen Chinesen, zu erdulden haben, am Ende aber doch durch die Begünstigung der aus griechischen Miethtruppen bestehenden königlichen Leibwachen und durch Geschenke sich immer gröfsere Freiheiten und Ausdehnungen ihrer Handelsprivilegien zu verschaffen wufsten.

Wie nun, wenn jene Ionier, denen Psammetichus zuerst den Nil eröffnete und den Auftrag ertheilte, seinen bis jetzt durch die Entbehrung des wichtigsten Aufklärungsmittels, der Buchstabenschrift, absichtlich in Unwissenheit erhaltenen Unterthanen griechische Künste und Sprachfertigkeit mitzutheilen, — ihr ursprünglich phönicisches, aber schon seit einigen Jahrhunderten den Griechen einheimisch gewordenes Alphabet nun auch nach Aegypten verpflanzt und vielleicht nur noch mit den Buchstaben und Vokalzeichen bereichert hätten, die ihnen zur Bezeichnung gewisser, der ägyptischen Sprache eigenthümlichen Laute unentbehrlich schienen?*) Was war natürlicher, als dafs eben diese Ionier, die theils als Lehrmeister der ihnen anvertrauten ägyptischen Knaben, theils als Mäkler und Geschäftsträger der ägyptischen Kaufleute, ein vielfaltiges Bedürfnifs eines leicht anzuschaffenden Schreibmaterials empfinden mufsten, sich nach einem einheimischen Product umsahen, das alle diese Absichten vollkommen erfüllte, und als sie es in der, in ihrer Nachbarschaft an den Mündungen des Nils häufig wach-

machten hier oft, wie die Europäerinnen in Bengalen, ihr Glück. Schon Herodot lobt die ἀναίρεσις ἐναφορίτικος dieser Handelsstadt, II, 135. Vergl. Athenäus XIII, 7. p. 596. und Analect. T. II. p. 93. n. V. Die Myrtenkränze hiefsen Naukratites im Alterthume, Athen. XV, 6. p. 676. A. Die hier bei Canopus wohnenden Ionier brachten Geschmack in die unförmlichen Nilkrüge, die zum Filtriren des Nilwassers gebraucht wurden, und gaben diesen die Gestalt, die wir noch jetzt so oft auf griechisch ägyptischen Denkmälern unter dem Namen Canopen erblicken. Eine Art naukratischer Trinkgeschirre kennt Athenäus, der selbst aus Naukratis gebürtig war, XI, 8. p 480. E. Die Geschichte dieser Handelsfactorei verdient wohl eine eigene Behandlung.

*) Tychsen, der doch selbst auch die Bekanntschaft der Aegypter mit der Buchstabenschrift in die Zeiten des Psammetichus setzt, am angef. Ort S. 54. würde, wenn ihm die Nachricht des Herodot von den Dolmetschern beigefallen wäre, gewifs nicht den Phöniciern, deren unter diesem König keine besondere Erwähnung geschieht, sondern den Griechen die Ehre dieser Mittheilung zugeschrieben haben.

senden Papyruspflanze wirklich fanden *), nun auch die Aegypter selbst, die sich vorher natürlich nicht darum bekümmert hatten, darauf aufmerksam machten? Und sollte nun wohl die Behauptung so viel Unwahrscheinliches haben, dafs gerade durch dieses wunderbare Zusammentreffen der Umstände das Nilpapyr von Griechen auf ägyptischem Grund und Boden erfunden und auch von ihnen zuerst gebraucht worden sei?

Die gebieterische Nothwendigkeit und der Drang der Umstände, die von jeher den Erfindungstrieb der Menschen weckten und schärften, thaten wahrscheinlich auch hier das Befste bei der Sache. Man denke sich den tiefeingewurzelten, durch alle Kunstgriffe der herrschenden Priesterkaste Jahrhunderte lang unterhaltenen Hafs der gemeinen Aegypter gegen Alles, was neu und ausländisch war. Man denke sich die über Psammetich's Neuerungssucht und Abtrünnigkeit zu den Sitten des Auslands äufserst empörten Priester, die ihren ganzen Einflufs auf die Gemüther des Volks dazu anwendeten, Alles, was die begünstigten Ionier thaten, verdächtig und verhafst zu machen. Ist es wohl zu verwundern, dafs diese ionischen Schriftlehrer und die durch sie unterrichteten ägyptischen Dolmetscherknaben anfänglich der Gegenstand allgemeiner Verachtung waren und in der Folge, ausgestofsen von den Aegyptern, eine eigene Kaste der Dolmetscher bildeten, wenn sie auch wegen ihrer Unentbehrlichkeit und um der Reichthümer willen, die sie sich als Mäkler und Unterhändler so leicht erwerben konnten, bald überall eben so zahlreich als mächtig wurden? **) Nun brauchten sie sowohl bei'm Unterricht als bei'm Handelsverkehr ein Schreibmaterial, das sich nicht allein durch Wohlfeilheit und leichte Behandlungsart, sondern auch als eine Gabe des allbefruchtenden, göttlichen Nils und als ein einheimisches Product den Aegyptern auf der Stelle empfohle. Thierhäute, Schaf- und Ziegenfelle, wie sie gerade damals nach dem Zeugnisse des Herodot in Ionien zum Schreiben gebraucht wurden, mufsten aus

*) Siehe die Hauptstelle bei'm Strabo XVII. p. 1151. B.

**) Gerade dies ist auch die Vorstellung, die Heeren in seinen Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt S. 392 f. von der Entstehung und Fortpflanzung dieser sonderbaren Dolmetscherkaste gegeben hat. Natürlich mufsten, als die Aegypter aufhörten, alle Fremdlinge, auch die Griechen, Barbaren zu nennen, (Herodot II, 158.) und den Hafs gegen die Ausländer immer mehr ablegten, (s. die Hauptstelle des Eratosthenes bei'm Strabo XVII. p. 1154. B.) nach und nach diese Dolmetscher, als Kaste, völlig verschwinden, und so ist es wohl zu erklären, dafs kein anderer alter Schriftsteller, der von den ägyptischen Kasten spricht, (s. Wesseling zum Diodor T. I. p. 85, 13.) ihrer erwähnt. Nur der älteste unter ihnen, Herodot, kannte sie noch.

mehr als einem Grunde *) den abergläubischen Nilanwohnern gewissermafsen ein wahrer Greuel und Abscheu sein. Ziegen und Schafböcke erhielten in mehreren Nomen des ältesten Aegyptens göttliche Verehrung. Wer hatte es gewagt, dort auf die Felle der respectiven Gotterrepräsentanten zu schreiben? Auf der anderen Seite wurden Thierfelle von den Priestern und allen denen, die die Priesterdiät befolgten, für unrein gehalten, und weder zu Kleidungsstücken, noch zu anderen Bedürfnissen des Lebens gebraucht **). Es wäre also für die Schreibekunst, die damals unter den Aegyptern ungefähr eben die Anfeindungen und Verfolgungen zu bekämpfen hatte, welche die Buchdruckerkunst kurz nach ihrer Erfindung in Paris und Venedig erfuhr, gewifs eine sehr schlechte Empfehlung gewesen, wenn die ionischen Dolmetscher ihre Thierhäute den scheuen Schülern hätten aufdringen wollen. Etwas ganz Anderes war es hingegen mit einem Material aus der Papyrusstaude. Sie war den Aegyptern eine reiche Segensfülle aus dem Fruchthorne ihres Flufsgottes; sie war ihnen nach ihren verschiedenen Theilen Brenn- und Bauholz, Nahrungsmittel, und zu hundert Geräthschaften und Bedürfnissen nutze ***). Liefs sich hieraus ein neues Material zum Schreiben zubereiten, so half die Neigung zu diesem einheimischen Stoffe den Widerwillen gegen die einzuführende Sprache und Schrift überwinden, und die Priester mufsten am Ende selbst dieser so ganz eigentlich auf Aegypten

---

*) Ich erinnere hier noch an den Mendesdienst oder die Verehrung der Böcke und Ziegen, Herodot II, 46., Jablonski, Panth. Aegypt. T. I. p. 272 ff. und an den Ammon im Widderfelle. Herodot II, 42., Jablonski I, 1. p. 163 ff.

**) S. die Collectaneen bei Schmidt, de sacerdotibus Aegypt. p. 26 ff. Dies ging so weit, dafs sie nicht einmal lederne Schuhe tragen durften, sondern sich nur solcher bedienten, die aus Papierstauden zusammengeleimt wurden. Herodot II, 37., vergl. mit Meiners, de veterum Aegyptiorum orig. in den Comment. Soc. Gotting. Class. Philoog. T. X, p. 69 f. Daher läfst auch Martianus Capella in seiner allegorischen Hochzeit der Philologie Schuhe aus Papyrus anziehen. Calceos ex papyro textili subligavit: ne quid ejus membra pollueret mortuinum. Nupt. Philolog. et Mercur. libr. II, 4. p. 100. ed. Goetz.

***) Die Hauptstelle bei'm Theophrast, Hist. Plant. IV, 9. p. 423. edit. Stapel. und die Uebersetzung bei'm Plinius. Daher bezeichneten auch nach dem Horapollo I, p. 46. edit. Pauw. die Aegypter das Alterthum ihres Ursprungs durch einen Büschel Papyrus, weil dies ihre erste Nahrung gewesen sei. Vergl. Kircher's Oedipus T. III. p. 234.

berechneten Erfindung dadurch huldigen, dafs sie sich ihrer zu ihren heiligen Büchern nach und nach zu bedienen anfingen *).

Und wie leicht konnte damals diese Anwendung der dünneren Häute der Papyrusstaude zu einem Schreibmaterial gemacht werden, da sich Aegypter und Ausländer **) der gröberen Häute und Abschälungen nicht allein zu künstlich geflochtenen Schiffstauen, sondern auch zu Segeln, statt der Tücher und Felle, woraus andere Nationen diesen Theil des Takelwerks zu verfertigen pflegten ***), seit undenklichen Zeiten bedienten †). In der That läfst sich die Zubereitung dieser Papyrussegel kaum anders denken, als dafs man dabei im Ganzen fast eben die Kunstgriffe anwendete, die zur Verfertigung des Schreibpapiers in der Folge gebraucht wurden, nur dafs man bei letzteren die feineren, zarteren Häute sorgfältig absonderte, leimte, und Alles mit gröfserer Genauigkeit zusammenpafste und in einander fügte.

Aus dieser Annahme liefse sich nun auch am besten das Stillschweigen erklären, das Herodot über diesen Gebrauch des Papyrus beobachtet. Es ist allerdings auffallend, dafs dieser ge-

*) So theilten die Priester dem Herodot die Namen der Könige aus einer Papyrusrolle mit, II, 100. Von solchen Büchern mufsten denn auch die βίβλοι bei'm Syncellus in Euseb. Chron. p. 6. ed. Scalig. und die libri literis ignotabilibus praenotati bei'm Apulejus XI. p. 255. ed. Pric. verstanden werden.

**) Durch den frühen Handelsverkehr der Phönicier mit Aegypten kannten schon die Sänger der Odyssee XIII, 391. Schiffseile aus Baste von Byblos. S. Eustathius p. 1913, 40. ed. Rom. und Goguet, Origine des Loix T. II. p. 327.

***) Die Beweisstellen gibt Schefer, de milit. nav. II, 5. p. 141. Berghaus, Geschichte der Schiffahrtskunde T. II. S. 377.

†) Plinius sagt nach dem Theophrast: e libro (sc. papyri) vela tegetesque texunt. Man vergleiche den Gualandinus S. 242. edit. Salmuth. Uebrigens beweis't schon das Wort texere, welches Plinius sowohl von den Segeln, als dem Papier braucht, dafs bei beiden Zurichtungen ungefähr dieselbe Behandlung statthand. Vergl. Caylus's Abhandl. Th. I. S. 223. der teutsch. Uebers. Nur fand wahrscheinlich der Unterschied statt, dafs das, was bei den Papyrussegeln in einander geflochten war, bei'm Papier über einander geleimt wurde. Die Fabrication der Segel wird aus einer Stelle des Strabo XVI. p. 1075. B. deutlich, wo den Babyloniern gleichfalls ἐκ τοῦ καλάμου ψιάθους ἢ χῶρτ κατασκευάς gegeben werden. Daher das gegitterte Ansehen, wie sie z. B. auf einem alten Sarkophag im Vatican in Bosio, Roma Sotterranea lib. I. p. 103. erscheinen. Von Papyrussegeln sind auch die Segel zu erklären, die man zuweilen neben der Isis Velifera auf Münzen findet. S. Zoega in der Bibliothek der alten Litter. u. Kunst St. VII. p. 55.

nane Schriftsteller da, wo er von dem vielfältigen Gebrauche spricht (II. 92.), den man in Niederägypten vom Byblos oder von der Papyrstaude, als Nahrungsmittel, mache, nur überhaupt bemerkt, dafs man sich des oberhalb des Wassers abgeschnittenen Theils der Pflanze zu anderen Dingen bediene, ohne doch der allerwichtigsten Benutzung derselben zum Schreibepapyr mit einer Silbe Erwähnung zu thun. Allein Herodot, der überhaupt in dieser Stelle nur von den e f s b a r e n Nilpflanzen spricht und die anderweitige Benutzung des Byblos in anderen Stellen nur gelegentlich berührt, hielt diese ganze Erfindung nicht für ägyptisch und überging sie also auch hier nach seiner Gewohnheit, wo er nicht Lust hat, sich durch eine besondere Einschaltung zu unterbrechen.

Um so bedeutender wird aber durch diese Erklärung die bekannte, bis jetzt wenig verstandene Stelle des Lucan, wo er den Phoniciern die Erfindung der Buchstabenschrift zueignet und ausdrücklich die Hieroglyphen und die heilige Priesterschrift (magicae linguae) mit dem Zeitpunct zusammensetzt, wo man das Nilpapyr noch nicht zusammenzuleimen verstand.

> Memphis hatte noch nicht den nilerzeugten Papyros
> Künstlich gewebt, nur Vogelgestalten und Thier' und Gewürme
> Sprachen, in Stein gehauen, mit magischen Zungen zur Nachwelt *).

Und hiermit wäre denn nun auch der Zeitpunct bestimmt, wenn die Benutzung des Nilpapyrs zuerst bei den Griechen in Ionien und von da über die Inseln auch in Athen und im Mutterlande bekannt wurde. Miletus, Kolophon, Phocäa und die übrigen griechischen Handelstädte Kleinasiens hatten in dieser Periode des geöffneten Aegyptens fast allein das kostbare Vorrecht, die Aegypter mit allen ausländischen Artikeln des Luxus und der Bequemlichkeit zu versehen. Sie standen, wie ein neuerer Geschichtschreiber sehr treffend bemerkt **), gegen Aegypten und die grofseren asiatischen Reiche ungefähr in eben dem Verhältnisse, in welchem die kleinen Handelsrepubliken Italiens im 13ten und 14ten Jahrhundert zu dem übrigen Europa, oder die Niederlande im 15ten und 16ten Jahrhundert gegen England, Frankreich und Teutschland sich verhielten. Hier in Aegypten vertauschten sie griechi-

---

*) Lucan. III, 224.:

> Nondum flumineas Memphis contexere byblos
> Noverat: et nauis tantum volucresque feraeque
> Sculptaque seruabant magicas animalia linguas.

Es ist zu verwundern, dafs vor Tychsen, Bibl. der Alt. Lit. u. Kunst St. VI. p. 49. Niemand den rechten Sinn dieser Worte gefafst hat.

**) Gillie's History of Greece T. I. p. 293. ed. Basil.

sche Weine, Kunstgebilde in Metallen und Stein, Gefäfse, ionische Mädchen und andere Producte ihres glücklichen Himmelsstrichs gegen Gold, Elfenbein und Edelgestein, wie sie durch den Karavanenhandel aus dem inneren Afrika über Meroe den Nil herabkamen, Korn und Leinwand und das, was sonst das fruchtbare Nilland in seinem Schofse erzeugte, wobei doch die Handelsbilanz eben so sehr zum Vortheil der Aegypter gewesen zu sein scheint *), als sie es bei'm europäischen Handel nach China noch heut' zu Tage zum Vortheil des raffinirten Mandarinenvolkes ist. Natürlich speculirten die ionischen Kaufleute sogleich auf diese, von ihren eigenen Landsleuten in Aegypten gemachte Erfindung des neuen Schreibstoffs aus einer Staude, die nun auch in anderer Rücksicht den Griechen ein wichtiger Modeartikel wurde **). Das Byblospapyr erhielt schnell durch ganz Ionien und alle angränzenden griechischen Kaufmanns-Etablissements, wo ein bequemes Schreibmaterial in den Factoreien äufserst willkommen sein mufste, mit dem dazu gleichfalls vom Nil zuerst eingeführten Schreibrohr ***) allgemeine Ausbreitung und wurde nun selbst wieder in

*) Herodot II, 177. Vergl. Heeren's Ideen S. 473 f.

**) Der Luxus, den das genufssüchtige Alterthum in Kränzen aller Art mit einem Raffinement und einer Verschwendung trieb, wovon wir bei unseren Sitten gar keinen Begriff haben, forderte zarte Bastbänder (philyras, s. zu Horaz Od. I, 38, 2.), um die Blumen und Zweige im Kranze zusammenzuhalten. Dazu bediente man sich nun am liebsten des feinen Papyrbastes, der daher βίβλος ἐπίφανος hiefs. S. Plutarch in vita Agesilai c. 36. T. IV. p. 127. Hutt. Athenäus XV, 6. p. 676. D. und die Collectaneen bei'm Paschalius, de coronis X. 6. p. 684. Auch die grofsen Blumenschnüre und Festons, mit denen man Tempel und Altäre zierte, wurden damit gebunden. Daher βίβλος ἐξ ὄρους in einer merkwürdigen Stelle bei'm Appian, Mithridat. c. 111. p. 811. Schweigh. Aus Anakreon IV, 5. wissen wir, dafs der Leibrock der schönen Knaben mit Bandschleifen aus Papyrus über den Schultern zusammengebunden wurde, und da diese Ode zu den wenigen echten des Anakreon zu gehören scheint, so beweis't diese Stelle zugleich das Alter dieses Gebrauchs. Selbst in der Küche brauchte man diese Papyrbänder, s. Casaubon zum Athen. p. 923, 10. Und als man in der Folge statt des eigentlichen Papierbastes allerlei andere Sumpfgewächse (scirpi, s. Plinius XVI. 37.) zu ähnlichem Gebrauch abschälte, so erhielten auch diese die vornehmere Benennung Papyrus. S. Saumaise zum Solin S. 705 — 707. oder seinen Compilator, Boden von Stapel, zum Theophrast S. 429 f.

***) Nur erst mit der Erfindung des Ndpapyrs wurde in Aegypten selbst auch das Schreibrohr, das dort in vorzüglicher Güte gefunden wurde, (s. die Stellen bei Schwarz, de varia supellectile

Griechenland ein mächtiges Beförderungsmittel der, nach einem so langen Stocken mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit ganz unerwartet emporblühenden Literatur und Geistescultur Griechenlands im sechsten und fünften Jahrhundert vor Christi Geburt.

Dieser Zeitpunct, in welchem die Papyrusstaude für die allgemeine Culturgeschichte eine so wichtige Rolle zu spielen anfängt, könnte ungefähr um die vierzigste Olympiade oder in die letzte Hälfte des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wenige Jahre vor Alcäus, Sappho und die sogenannten sieben Weisen Griechenlands gesetzt werden, wo er die kurz darauf folgenden Erscheinungen der von Kleinasien in's Mutterland zurückwandernden Cultur, die Solonische Gesetzgebung und das schöne Zeitalter der Pisistratiden sehr gut vorbereitet. In weniger als hundert Jahren schrieb Pherecydes seine poetische Prosa, traten, vom Sylbenmasse entfesselt, die ersten Geschichtschreiber, Cadmus und Hecatäus von Milet, Acusilaus aus Argos auf, sammelte und schrieb Athen die Homerischen Heldenlieder aus dem Munde der Rhapsoden nieder, wanderte die nun nach in Schulen immer häufiger gelehrte Schreibekunst aus Wachstafeln, Thierhäuten, Stein- und Erzschriften in die bequemen und wohlfeileren Papyrusrollen ein, deren von nun an überall Erwähnung geschieht *).

---

rei librariae veterum s. VII.) gebraucht und mit dem Papier selbst als ein Handelsartikel ausgeführt. Daher sagt Plinius XVI, 35. s. 64, chartis serviunt calami, Aegyptii maxime cognatione quadam papyri. Ich glaube daher überhaupt zu dem Schlufs berechtigt zu sein, dafs die eigentliche Buchstabenschreibekunst erst von den Aegyptern um diese Zeit zu den Griechen gekommen sei, die bis jetzt nur Buchstaben in Wachstäfelchen auf Tafeln (σέλιδες) und Häute (διφθέραι) mit dem Griffel einzuschneiden gewufst hatten. Aber in Aegypten hatte man schon vor der Erfindung des Nilpapyrs flüssige Farben mit einem Pinsel auf die Wickelbänder der Mumien aufgetragen. S. Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. p. 76 f. Vergl. eben desselben Abhandlung über den Papyrus S. 194. teutsch. Uebers. Dort war also die Erfindung, statt des mühsamen Pinselschreibens, wie es noch jetzt die Chinesen haben, ein Rohr in die Farbe einzutauchen, am leichtesten gemacht. Tantae molis erat perituram inscribere chartam!

*) Die ältesten Stellen des Cratinus und Plato, des Komödiendichters, hat Pollux VII, 210. 211. S. Wolf's Proleg. ad Homer. p. LX. Βύβλος, oder, wie man es später allgemein schrieb, βίβλος hiefs nun [so wie das von härteren Stoffen entlehnte χάρτης (s. Lennep's Etym. p. 1094.)] das Nilpapyr, πάπυρος aber, das echtägyptische Wort (Phrynichus p. 132. und Scholz, Expositio vocab. Copticor. in script. s. im Repertorium der morgenl. Liter Th. XIII. S. 20.) der Nilbast, in so fern er zu anderen Dingen als zum

Schreiben bei den Griechen gebraucht wurde. Der Unterschied, den einige alte Wörterbücher (s. zum Hesychius T. I. c. 778, 19.) zwischen βυβλία und βύβλια machen, so dafs ersteren das unbeschriebene, letzteres das beschriebene Papyr bezeichnen soll, ist eine grammatische Grille. — Uebrigens ist für die Geschichte der Ausbreitung des Nilpapyrs in Griechenland die wichtigste Stelle beim Galen, wo er von den fünf Büchern über die epidemischen Krankheiten, die dem Hippokrates untergeschoben worden sind, erzählt, sie wären von seinem Sohne, dem Thessalus, entweder aus den Häuten (ἀπὸ διφθερῶν) oder Wachstafeln (δέλτων) des Vaters zusammengelesen worden: de difficult. respirat. III, 1. T. VII. p. 268. ed Charter., vergl. Gruner's Censura librorum Hippocrateorum p. 134. Hieraus wäre, dünkt mich, deutlich, dafs Galen, der scharfsinnigste Kritiker seines Zeitalters, selbst gezweifelt habe, ob Hippokrates sich schon des Papyrs zum Niederschreiben seiner Krankheitsbeobachtungen bedient habe. Denn das Wort χάρτης, welches in einer anderen Stelle, wo Galen eben dieſs erzählt, vorkommt, in praefat. ad Galen. Comment. I. in VI. Epid. T. IX. p. 354 f., halte ich für eben so unecht und untergeschoben, als die vom Scaliger angefochtenen Worte im Theophrast: τὰ ἐπιφανέστατα τοῦ ἔξω βύβλου, Hist. Plant. p. 423. in fin. gewifs echt und mit Beziehung auf eben den Zeitpunct geschrieben sind, von welchem Varro beim Plinius mit Recht sagen konnte: Alexandri victoria repertum esse Papyrum. Bis auf die Eroberung Aegyptens durch Alexander war die Papyrzubereitung in Aegypten als ein persisches Regale behandelt und den Ausländern sorgfältig verborgen, vielleicht auch eben der Kunstgriff zur Erhaltung seines Preises angewendet worden, den Strabo bemerkt XVII. p. 1151. Nun wurde seine Zubereitung auch auswärts bekannt. Dieſs nannte Varro: papyrum repertam esse.

II.

Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer?

Wenn dort die Iris, um die Befehle des Zeus zu vollstrecken, und die Seegöttin Thetis zur Audienz bei'm Vater der Götter und Menschen einzuladen, sich plötzlich im griechischen Meere zwischen Samos und Imbros untertaucht, so bedient sich der Homerische Sänger eines Gleichnisses vom Versenken der Angelschnur, die, mit einem kleineren Gewichte beschwert, schnell in die Tiefe hinabfährt.

> Jene sank, wie gerundetes Blei, in die Tiefe hinunter,
> Welches, über dem Horn des gewideten Stieres befestigt,
> Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fischen des Meeres.
>
> Ilias XXIV, 80 — 82., nach Voſs.

Schon im Alterthum wurde viel darüber gestritten, was hier das Horn über dem Blei machen sollte. Die Neueren halfen sich, so gut es gehen wollte, mit einer gezwungenen Erklärung des griechischen Wortes (κέρας), wodurch das Horn bezeichnet wird, und sagten, es bedeute die aus Ochsenhaaren geflochtene Angelschnur *). Allein schon Aristoteles hatte in seinen, leider für uns

*) Οἱ νεώτεροι, sagen die Venediger Scholien S. 519., κέρας τὴν ἐμπλεκτὴν τῶν τριχῶν. Die Bedeutung des Wortes κέρας für Haar hängt noch mit einer anderen Stelle, Ilias XI, 385., zusammen, wo aber die richtigere Interpretation nur einen Bogen findet. Die übrigen Belege für diese Bedeutung findet der Liebhaber bei'm Pollux II, 31. und zum Hesychius T. II, c. 232. H. Vergl. das Excerpt aus Photius, Lex. Mscpt. in Brunck's Sophokles T. IV, p. 734. Die ganze Bedeutung des Wortes beruht auf einer sehr zweideutigen Etymologie und auf falsch gedeuteten Stellen des Archilochus, Sophokles u. s. w. Schneider hat sie daher nicht einmal in seinem Wörterbuche aufgeführt.

auch verlorenen Homerischen Räthseln *) das Horn von einer wirklichen Röhre aus Horn verstanden **), welche gerade über dem Angelhaken befestigt worden wäre und dadurch das Abbeifsen der Angelschnur durch die Fische verhindert hätte. Ihm stimmte Aristarchus ***) bei, und so bildete sich die Ueberlieferung, die wir auch in den Venediger Scholien bei'm Suidas und bei'm Eustathius wiederfinden. Von einem wirklichen Kuhhorn ist also unfehlbar die Rede.

Nur sind damit die Schwierigkeiten bei Weitem noch nicht gelös't. Das Wort, welches Vofs durch befestigt übersetzt, bezeichnet eigentlich ein Daraufstehen und läfst noch manche andere Erklärung zu †). Und wie soll ein so grofser Körper, als ein Kuhhorn ist, zu etwas genommen werden, wozu eine weit kleinere Röhre von Rohr oder bei uns wohl gar eine Federspuhle vollkommen hinreicht? Auch findet man diesen Gebrauch des Horns nirgends, so viel mir bekannt ist, bei alten Schriftstellern, wo man dergleichen Nachrichten am ersten erwarten sollte, erwähnt ††). Oder war diefs vielleicht nur die Sitte der griechischen Fischer? Dann müfste man noch jetzt in jenen Gewässern bei den Fischern Nachfrage halten. Denn dergleichen Kunstgriffe und Gewohnheiten haben sich noch am ersten in den niedrigsten und ärmsten Volksklassen jener Gegend durch eine treue Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten fortgepflanzt.

Ein Reisender, der sich noch vor wenigen Monaten auf einem englischen Kriegsschiffe vor Alexandrien befand, und dem wir

---

*) S. Wolf's Proleg. p. CLXXXIV.

**) Diese Erklärung des Aristoteles, die in seinen noch vorhandenen Schriften nicht zu finden und also gewifs in seinen ἀνερήσεσι enthalten gewesen ist, hat uns Plutarch aufbewahrt, de Solert. anim. p 977. A. ed. Frf., wo es heifst, es sei um die Schnur ein kleines Horn (κεράτιον) gelegt worden.

***) Wir sehen diefs aus Apollonius, Lex. Hom. p. 472. Villois. Die Venediger Scholien haben deswegen die Dipla, und Alles, was sie sagen, gehört wahrscheinlich dem Aristarch, ob sie ihn gleich nicht namentlich anführen.

†) Auch hatte man zu Plato's Zeiten eine andere Lesart dafür: ἐμπεπαυία (in Ion. T. IV, p. 196. Bip.), die auch in den Venediger Scholien bemerkt wird. Diefs beweis't, dafs man die Stelle ganz verschieden erklärte.

††) In den Halieuticis des Oppian kommt wohl einigemal eine metallene Röhre vor, womit man über den Angelhaken die Schnur vor dem Abbeifsen sicherte; z. B. III. 147.: ἐχαλκώσαντο δὲ λῆξις Αὐλὸν ἐπ' ἀγκίστρῳ, allein vom Gebrauche der Hörner scheint der Dichter, der doch in's äufserste Detail geht, nichts gewufst zu haben.

über die vielbereis'te Ebene von Troja, die Schule Homer's zu Chios und die Ruinen von Cypern nächstens sehr interessante Aufschlüsse zu danken haben werden, hat Gelegenheit gehabt, hierüber in jenen Gewässern selbst die sorgfältigste Erkundigung einzuziehen, und erlaubt mir, das Resultat derselben allen Freunden Homer's hier mitzutheilen.

Am Bord des Tigers, im September 1800.

„Ich liefs heute alle Piloten des Tigers zusammenrufen, welche Fischer sind, um sie über das Horn bei'm Angeln auf dem Meere zu fragen, welches nach meiner Meinung entweder am Angelhaken oder an der Schnur befestigt sein mufste. Ich untersuchte mit ihnen auf's Sorgfältigste alle Theile ihres Angelgeräthes. Da war nirgends an ein Horn zu denken. Schon gab ich alle Hoffnung auf, hierüber einen Aufschlufs zu erhalten, als auf einmal ein Greis unter ihnen aufrief: Nà, τὼ ἁ ξένω τι θέλετ' εἶναι τὰν τέχναν τρώγλαν, κωπάδεν τέντε πελὰ διὰ μέσα κάρα. (Vah! facile intelligo quid velitis. Esse (ait) miram rem (quod) laboretis tot ob unum corium.) Alle Schifferbarken, fuhr er hierauf fort zu erzählen, haben an der Seite, wo der Fischer die Angelschnur auswirft, oben am Rande in der Mitte das Horn eines Stiers der Länge nach mit eisernen Klammern angeschlagen, damit die Schnur, die man in der Mitte der Krummung hin und her fährt, (ἰμβεβασία) nicht am Holz sich abreibt und zerreifst. Als er dieſs gesagt hatte, riefen alle Uebrigen: ja das ist so! und bemühten sich nun um die Wette, mir dasselbe auch auf ihre Art begreiflich zu machen. So erhielt also die Homerische Stelle auf einmal ihren Aufschlufs, und mufste ungefähr so übersetzt werden:

Stürzt in den Abgrund hinab, dem köderbegleitenden Blei gleich,
Das an der Mitte des Horns des ländlichen Stieres hinabfährt.

v. Hammer."

So müfsten sie also auch in solchen Stellen, wo wirklich der Hörner als eines Bestandtheils der Fischergeräthschaft nur im Allgemeinen Erwähnung geschieht, vielleicht nur von dieser Vorrichtung an der Fischerbarke verstanden werden *).

Nur eine Schwierigkeit steht der Entdeckung meines Freundes entgegen, und diese ist gerade die allerbedenklichste. Bekanntlich kommt dieses Horn unter dem Geräthe des Anglers auch noch einmal in der Odyssee vor, wo der Dichter die Raubgier der

*) So bei Aelian, de animal. XII. 33. p. 713. Gron., wo unter der χερηγία des Fischers auch κέρατα vorkommen, die am Ende des Kapitels nach Gefsner's richtiger Verbesserung in Ziegenhörner bestimmt werden.

Scylla mit dem Fischer vergleicht, der den geangelten Fisch in die Höhe schleudert:

> Wie am Gestad' ein Fischer mit ragender Angelruthe —
> Weit in die Fluth hinsendet das Horn des geweideten Stieres.
>
> Odyssee XII, 250., nach Voſs.

Hier kann an keine Fischerbarke gedacht werden. Das Horn wird in den See hingeschleudert und muſs also an der Angelruthe selbst befestigt gewesen sein. Oder sollte etwa in der Ilias und Odyssee beidemal von einem ganz verschiedenen Gebrauche des Stierhorns die Rede sein? Sollte es in dieser letzten Stelle vielleicht nur dazu gedient haben, um die Angelschnur in einer gewissen Entfernung vom Standpuncte des Anglers auswerfen und, indem sie oben auf der Fläche des Wassers emporgehalten wurde, den Ort bezeichnen zu können, von wo sich der Angelhaken nun in die Tiefe senkte?

Ich gestehe hier gern meine Unwissenheit, und wenn ich die Nachricht meines philhomerischen Freundes unseren Lesern nicht vorenthalten durfte, so war ich doch sicher entfernt davon, die Untersuchung selbst für ganz geschlossen zu halten. Nur ich mag sie hier nicht weiter fortsetzen, indem ich an die Verwunderung des alten griechischen Fischers denke und sehr wohl weifs, dafs aus diesem Horn nie das Horn der Amalthea, wohl aber ein spottisches, wie es auch der Stoiker seinem Gegner wachsen liefs, hervorwachsen kann.

III.

Antiquarische Aehrenlese.

I.

Die Seepost durch Flaschen und Töpfe.

Die Delphine, sagen die alten Mythographen, waren darum die „heilige Heerde Neptun's", weil sie als hochbetraute Liebesboten der holden Amphitrite die Täfelchen überbrachten, welchen der Monarch des Meeres die Wünsche und Seufzer eines zärtlich schmachtenden Herzens an seine spröde Schäferin anvertraut hatte. Der Cytherische Schauspieldichter Philoxenus benutzte diese Sage in seiner Galatee, einem Drama, worin der Tyrann Dionysius, der Aeltere, unter der Person des Polyphemus die lächerlichste Figur spielte, die je ein gereizter Dichter einen Magnaten mit einer dicken Speckhaut und lächerlichen Ansprüchen auf Dichterruhm spielen zu lassen für gut fand. Der liebeskranke Polyphem machte dort die Delphine gleichfalls zu seinen Vertrauten und gab ihnen Liebesbriefchen an die grausame Galatee zu überbringen *).

Ich weifs nicht, ob gerade das, was ich jetzt anführen werde, jener Fabel zum Grunde liegt. Aber gewifs ist es, dafs sich ein Weg denken läfst, auf welchem man ohne Brieftauben oder Brieldelphine eine schriftliche Nachricht mitten durch die strömenden Meeresfluthen in einer bestimmten Richtung an eine ferne Küste gelangen lassen kann. Der menschenfreundliche Bernardin de St. Pierre hat ihn schon vor mehreren Jahren in sei-

*) So mufs es erklärt werden, wenn die Scholien zu Theokrit XI, 1. berichten, Philoxenus habe gedichtet, Polyphem mache die Delphine zu seinen Liebesboten. Der Maler des Herculanischen Gemäldes Pitture I. tav. X. konnte dies nicht anders als durch einen Amorino, der, das Täfelchen emporhaltend, auf dem Delphin reitet, ausdrücken.

nen Etudes de la Nature angezeigt und neulich in einem Aufsatze, der zur Vorlesung bei der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts zu Paris bestimmt war, von dem Erfolg seines Vorschlags einen merkwürdigen Bericht abgestattet *). Bekanntlich gibt es auf dem Meere in gewissen Jahreszeiten bestimmte Strömungen nach einer gewissen Richtung. Könnte man diese nur genauer berechnen, so wäre nichts leichter, als auf einer gewissen Höhe einen Brief in einer wohlverwahrten und verschlossenen Flasche in's Meer zu werfen. Man könnte dann des Erfolgs ziemlich gewifs sein. Die Flasche, oder, wenn man um mehrerer Sicherheit willen die Abschriften vervielfältigte, die Flaschen gelangten in einer durch wiederholte Versuche vielleicht ganz genau zu bestimmenden Zeit an die Küste, wohin die Strömung des Meeres unfehlbar antreibt. St. Pierre führt drei merkwürdige Beispiele von Versuchen an, die durch seinen ersten Vorschlag im Jahre 1784 veranlafst wurden und die Ausführbarkeit desselben deutlich zu beweisen scheinen. Ein Engländer warf in der Bay von Biscaya den 17. August 1786 eine Bouteille mit einem Briefe nach London in's Meer, die den 9. Mai 1787 an den Küsten der Normandie gefunden und von dem dortigen Admiralitätsrichter Delville richtig nach London befördert wurde. Der Maler Brand, der sich von Hamburg nach Surinam eingeschifft hatte, warf den 15. Juni 1797 auf seiner Ueberfahrt im 44sten Grad 22 Minuten nördlicher Breite und im 4ten Grad 52 Minuten der Länge, Meridian von Teneriffa, eine Bouteille mit mehreren Briefschaften, die an den Bürger St. Pierre gerichtet waren, in's Meer. Ein Soldat zu Ferrol fand sie schon den 6. Julius desselben Jahres, und der dortige französische Consul Beaujardin schickte die mit dieser Seepost angelandeten Briefe wohlbehalten an die Behörde. Eine dritte Brieffasche kam durch Seeströme von der Insel Frankreich bis an's Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Folgerungen, die der sinnreiche Verfasser aus diesen Erfahrungen zieht, mufs man im Aufsatze selbst nachlesen. Für's Erste müfsten wohl die Seeströme überhaupt nach ihren bestimmten Richtungen noch genauer untersucht und berechnet werden. Und diefs würde man am leichtesten dadurch erreichen, dafs man auf verschiedenen Höhen häufiger, als bis jetzt geschehen ist, leere Flaschen mit Zetteln auswürfe, worauf nebst dem Datum die Bestimmung der Breite und Länge, wo sie in's Wasser geworfen wurden, angegeben wäre. Gewifs erreichten die meisten von ihnen Küsten, wo sie gefunden und untersucht werden könnten. Die Idee ist auf jeden Fall sehr

*) Man findet diesen Aufsatz unter der Aufschrift: nautische Versuche, in der Decade philosophique vom 4ten Jahre Nr. 3. S. 141 ff.

witzig und verdient ihrer mannichfaltigen Anwendung wegen weiter verfolgt und geprüft zu werden.

Die Sache selbst ist indefs bei Weitem nicht so unbekannt, als sie bei'm ersten Anblick scheinen dürfte. Schon vor länger als 2000 Jahren bediente sich die schlaue Arglist ägyptischer Priester dieser Seepost zu einem heiligen Gaukelspiel bei ihrer Adonisfeier. Man beging dieses Fest des Thammuz oder Adonis seit den ältesten Zeiten in Syrien und Phönicien. Von da kam die Feier desselben auch nach Aegypten, wo es unter den Ptolemäern in der Hauptstadt des Reichs, zu Alexandria, mit aufserordentlicher Pracht begangen, und wo dem Adonis von den Königinnen ein besonderes Castrum Doloris erbaut wurde. Theokrit's fünfzehnte Idylle behandelt die dabei gewöhnlichen Feierlichkeiten dramatisch. In derselben Jahreszeit (denn das Adonisfest war nichts als eine symbolische Naturfeier) wurde das Fest auch der Hauptsache nach mit denselben Gebräuchen zu Byblos an der Küste von Phönicien begangen. Nun theilt sich das Fest überhaupt in zwei Hauptacte, in die Trauer über den getodteten und verlorenen Adonis und in den Jubel über den wiederbelebten und gefundenen. „Alle Jahre", so erzählen zwei griechische Kirchenväter *), „warfen die adonisirenden Weiber zu Alexandria ein irdenes Gefäfs in's Meer, in welches sie einen Brief mit der Nachricht, Adonis sei gefunden, gelegt und sicher verwahrt hatten. Der Brief war an die adonisirenden Weiber von Byblos gerichtet, und das Gefäfs schwamm, nachdem es mit gewissen Ceremonieen eingesegnet worden war, alle Jahre richtig zur bestimmten Zeit an die phönicische Küste. Die Weiber von Byblos öffneten das Gefäfs und den Brief und hörten sogleich mit der Wehklage auf, weil Adonis von der Venus gefunden worden sei." Lucian oder wer sonst der Verfasser des mit allerlei Priesterlegenden angefüllten Buchs von der syrischen Göttin sein mag, bestätigt diese an und für sich schon sehr glaubwürdige Aussage durch seine Erzählung von dem, was er mit eigenen Augen in Byblos gesehen habe **). „Alle Jahre kommt um die Zeit des Festes ein Kopf aus Aegypten zu Byblos angeschwommen, wohin er einen Weg, wozu ein Schiff sieben Tage braucht, zu schwimmen hat. Aber die Winde bringen ihn vermöge einer göttlichen Steuerkunst dahin, und er wird niemals anderswohin verschlagen, sondern er

*) Der heilige Cyrillus, Erzbischof von Alexandrien, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, in seinem Commentar zum Jesaias Op. T. II. 276. A. und Procopius aus Gaza ebenfalls in seinem Commentar zum Jesaias p. 258. ed. Curter. Vergl. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 193.

**) Lucian, de dea Syria c. 7. T. III. p. 455. nach Wieland's Uebersetzung Th. V. S. 295.

kommt immer richtig zu Byblos an. Es begegnet alle Jahre und geschah auch, als ich zu Byblos war. Ich habe das Haupt mit meinen eigenen Augen gesehen und sah recht gut, dafs es aus ägyptischem Papyr gemacht war" *). Hier wäre also das, was der Verfasser dieser Schrift mit einer so frommen (dem wahren Lucian so wenig angemessenen) Rechtgläubigkeit durchaus ein Wunder (ἔστι τὸ σύμπαν, θαῦμα) zu nennen beliebt, auf einmal durch die in jener Jahreszeit regelmäfsig eintretenden Meerströme zwischen den ägyptischen und phönicischen Küsten ganz natürlich erklärt und zugleich der uralte Gebrauch dieser von St. Pierre auf's Neue in Anregung gebrachten Seepost hinlänglich erwiesen.

II.

Der Flufsstier.

Unter den ehrwürdigen Göttertöchtern, die dort dem Ulysses in der Unterwelt erscheinen und dem Sänger der Odyssee die erwünschteste Gelegenheit darbieten, einen ganzen Catalogus solcher hellenischen Stammsagen, wie sie von den Aöden an festlichen Tagen abgesungen wurden, in die Erscheinung dieser Heroinen zu verflechten, tritt zuerst die schöne Tyro, die Tochter des Salmoneus, auf.

Jene liebte vordem den göttlichen Strom Enipeus,
Welcher stolz in's Gefilde, der Ström' anmuthigster, hinwallt;
Und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer.
Doch ihm ähnlich erschien der umfernde Ländererschütt'rer,
Und an des Stroms Vorgrund, des wirbelnden, ruht er bei jener.
Purpurbraun umstand das Gewoge sie, gleich dem Gebirge,
Hergekrümmt, und verbarg den Gott und die sterbliche Jungfrau.

Vofs, Odyssee XI, 238.

*) Cyrillus und Procopius nennen den Behälter des Briefs, in welchem er diese Seereise macht, ausdrücklich einen Topf, ein irdenes Gefäfs, der verslegelt wurde (κέραμον - σφραγισάντες). Dieſs war ohne Zweifel ein Topf, wie man ihn zur Abklärung des Nilwassers allgemein gebrauchte und aus Dankbarkeit für diesen Dienst sogar vergötterte, ein Canopus, dessen bauchiger Umfang sich oben mit einem Kopf schliefst. Statt des irdenen Canopus nahm man in früheren Zeiten einen aus Papyrus zusammengeleimten topfähnlichen Kopf, der doch immer nur als Futteral eines darin verschlossenen Briefs anzusehen ist, wenn auch der wundersüchtige Referent gern diesen Umstand mit dem Zettel verschweigt. Der Gebrauch, den die Aegypter von der Papyrusstaude nicht blos zu Kähnen, sondern auch zu allerlei Gerätschaften machten, ist bekannt. Utuntur, sagt Plinius XIII, 11, s. 22., ad alia quoque utensilia vasorum.

Man hat schon im Alterthume dieses aus einer aufgedunsenen Wasserwoge gewölbte Schlafzimmer bei Weitem noch sonderbarer gefunden als die plötzlich hervorsprossende Blumenlaube, worin Zeus mit der Here auf dem Gipfel des Ida seine Hochzeitfreuden erneuert. Der lachende Lucian konnte einen so dankbaren Stoff zu einem witzigen Einfall über Neptun's wässerige Umarmung nicht unbenutzt lassen *), und der malende Sophist Philostratus, der eine wirkliche Bildergalerie durch die Ueppigkeit seines rhetorischen Pinsels nicht blos um ihren guten Namen, sondern sogar um den Glauben an ihr Dasein gebracht hat, gibt sich alle erdenkliche Mühe, um in dem ionischen Flufs Meles für die Mutter Homer's ein einladendes Schlafzimmer nach dem Rifs und Modell des Homerischen Sängers zu wölben **). Die Dichtung wird durch solche Ausschmückungen nur noch lächerlicher.

Wie, wenn der Grund dieser Fabel in einer physischen Erscheinung zu suchen wäre, die an den Küsten der griechischen Gewässer besonders da, wo Flüsse sich in's Meer ergiefsen, uns eben so wenig als in anderen Gegenden befremden dürfte? Man bemerkte nämlich schon oft in Gegenden, wo die Fluth in die Ströme tritt, zu Zeiten eine ungeheuere, sich aufthürmende und mit grofsem Geräusch an's trockene Ufer sich hinanwälzende Welle, die den ungeübten, zur Ergründung natürlicher Ursachen noch gar nicht vorbereiteten Sinn der Einwohner allerdings sehr befremden und als etwas Uebernatürliches, nur durch die unmittelbare Einwirkung eines Gottes Erklärbares sich darstellen mufste.

Folgende Stelle aus den Bemerkungen eines englischen Reisenden mag die Richtigkeit des Phänomens verbürgen, von welchem hier die Rede ist: „Wenn die höchste Fluth in den Flufs Parret dringt, welcher sich bei Start Point in den Bristoler Kanal ergiefst, so ist das Geräusch aufserordentlich. Eine ungeheuere Welle, zwei bis vier Fufs hoch, rauscht herbei und füllt augenblicklich die steilen Ufer, welche vorher trocken waren. Diese Erscheinung nennt man vermuthlich des Gebrülls wegen den Eber (the Boar). Dasselbe Phänomen zeigt sich bekanntlich am Ausflusse des Ganges, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs öfters

*) Lucian, Dial. Marin. XII. p. 321., mit Hemsterhuys's Anmerk.

**) Philostrat, Icon. II, 8. p. 822. Die purpurbraune Farbe, die Homer als blosses gewöhnliches Beiwort dem Wasser beilegt, erklärt der Sophist sehr spitzfindig durch den Reflex des Lichtes in dem gehobenen Wasserspiegel. Vergl. Icon. I, 7. p. 775., wo Poseidon selbst die Wasserfarben mischt und aufträgt. — Schade, dafs unserem Neubeck dieses Bild nicht vorschwebte, da, wo er uns im ersten Gesang seiner Gesundbrunnen in die Halle der lebhaftesten Nojade entführt.

Schiffe davon verschlungen werden" *). Es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs ähnliche Phänomene, besonders zur Springzeit der Fluth auch an den griechischen Küsten zuweilen bemerkt werden, und ich erinnere mich, in Thevenot's Reisen etwas der Art gelesen zu haben.

Bei dem Gebrülle, mit welchem der wogende Flufs anschwillt, erinnert sich der Leser der Ilias an den zürnenden Skamander, der gegen die Mordlust des Achilles alle seine Fluthen aufthürmt.

— Da wüthete schwellend der Strom her;
All' erregt er die Fluthen getrübt, und drängte die Todten —
Diese warf er hinaus mit lautem Gebrüll, wie ein Pflugstier.
Schrecklich umstand den Peliden die trübe geschwollene Brandung.

Ilias XXI, 234 ff., nach Voſs.

Gewifs, auch diesem schon im Alterthume hochgepriesenen Flufskampf könnte seiner dichterischen Erhabenheit unbeschadet doch eben so gut diese Naturerscheinung zum Grunde liegen als eine historische Thatsache, woraus der alte Sagensammler Hellanicus diese Potamomachie erklärt zu haben scheint **), und selbst die bekannte Benennung der Ströme stierförmig (tauroformis) dürfte leicht mit dieser Erklärung in Verbindung gesetzt werden können ***).

---

*) S. R. Warner's Walk through some of the western Counties of England (Lond. 1800.) im Auszuge in den geographischen Ephemeriden 1800. XII, 499., wo in der Anmerkung aus Condamine's Reisen ein neuer Beleg dazu gegeben wird.

**) In den Venediger Scholien der Villoison'schen Ausgabe S. 471. zu V. 244.

***) Nic. Ignarra, de palaestra Neapolitana p. 232., erklärt sehr witzig die stierköpfigen Flüsse dadurch, dafs er annimmt, man habe die Dichtung, wo Achelous als Stier gebildet wurde, nach und nach generalisirt und auf alle Ströme von Bedeutung übergetragen. Sehr wahrscheinlich wird es aus den Venediger Scholien bei dieser Stelle zu V. 232., dafs Archilochus zuerst den berühmten Kampf des Hercules mit dem Flufsgott Achelous besungen und dabei den Kampf des Achilles mit dem Skamander vor Augen gehabt habe. Archilochus gab, wie wir aus jenen Scholien lernen, dem Achelous einen Stierkörper, indem er das Gleichnis Homer's: brüllend wie ein Stier, nun wirklich verkörperte. Die alten Scholiasten (s. Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 454.) erklären jenes Beiwort von der Aehnlichkeit, die das Geräusch des Stromes mit dem Brüllen eines Stiers habe. Allein das gewöhnliche Geräusch eines angeschwollenen reifsenden Stromes ist gar nicht abgesetzt, wie das Brüllen eines Stiers. Wohl aber wäre

Auch ohne meine Erinnerung wird der Leser hierbei sogleich an das tragische Ende des keuschen Hippolytus denken, dessen Pferde, als er längs der Küste des Saronischen Meerbusens hinfuhr, durch das plötzliche Aufsteigen einer Meereswoge und das fürchterliche Gebrüll eines Neptunischen Stiers, der aus der geborstenen Welle hervorstürzte, schüchtern gemacht wurden. So erzählt es der Bote in dem bekannten Trauerspiel des Euripides V. 1201 ff.:

Der Wiederhall, entsetzlich zu vernehmen,
Untos't uns, wie, wenn Zeus in Donnern spricht.
Den Kopf emporgehalten, spitzt die Ohren
Das Ross. Uns fasst gewalt'ge Furcht, woher
Der Schall uns komme. Dann schweift unser Blick
An wogige Gestad', und sieh, es steigt
Die heil'ge Woge himmelan und raubt
Die Aussicht uns auf die Sciron'schen Felsen —
Und immer höher schwillt, vom Schaum umbraus't,
Mit wildem Schnauben die gethürmte Fluth,
Dem Ufer nahend und dem Viergespann.
Da speit der Wogenberg aus seinem Bauch
Ein gräßlich Scheusal, einen Stier, an's Land,
Von dessen Brüllen rings der Strand erfüllt
Entsetzlich wiederhallte. Schüchtern kehrt
Von diesem Graus der Blick auf uns zurück.

Man hat auch diese Erzählung *), so wie die ihr verwandte von den Seeungeheuern, welchen die schönen Königstöchter Hesione und Andromeda preisgegeben wurden, für ein bloses Dichtermährchen gehalten. Vielleicht finden aufmerksame Naturbeobachter und Leser guter Reisebeschreibungen auch hierzu ähnliche Naturerscheinungen.

---

dieß der Fall bei der besonderen Naturerscheinung, wovon hier die Rede ist.

*) Man vergleiche die von Musgrave zu d. v. angeführten Parallelstellen des Ovid und Seneca.

IV.

Ariadne und Bacchus,

eine Pantomime nach Xenophon.

Das Schicksal der holden Königstochter aus Creta, der reizenden Ariadne, ist eine der lieblichsten Fabeln des griechischen Alterthums. Wie viel Zartheit und sanfte Mäfsigung liegt nicht in dem so fein verschlungenen Knoten ihrer Leiden und Freuden, ihrer glorreichen Erhebung nach der äufsersten Erniedrigung! Man darf voraussetzen, dafs dieser Mythos den älteren und jüngeren Leserinnen dieser Blätter vollkommen bekannt ist, und wäre es bei jenen auch nur aus dem von Herrn v. Gerstenberg einst so zart aufgefafsten, von dem Schauspieldichter Brandes aber so unglücklich aufgelösten Melodrama: „Ariadne auf Naxos". In der griechischen Fabel springt die von ihrem Theseus vergessene, trostlos jammernde, von erdichteten und wahren Ungeheuern gefangstete Ariadne von keinem Felsen in's Meer. Den Sprung thaten nur teutsche Schauspielerinnen auf Gefahr ihrer Flordraperieen und — gesunden Gliedmafsen. Die alte, hellenische Ariadne unterliegt endlich ihrem Jammer, sinkt erschöpft in die Arme des Gottes, den man im Alterthume am liebsten den Milchbruder des Todes nannte, um aus seinen Umarmungen in das Hochzeitbett eines weit fröhlicheren und lebendigeren Gottes überzugehen. Sie entschlummerte, so erzählt uns die Fabel, in einer Grotte auf Naxos, die, einer alten Ueberlieferung zufolge, dem geheimen Dienste des Bacchus geweiht, ja nach einigen gar seine Wiegenstätte war. Hier fand sie der ewig jugendliche Gott, als er eben von seinem Triumphzuge aus Indien in den Luften herbeischwebte. Entzückt über die halbenthüllten Reize der holden Schläferin, beschlofs er auf der Stelle, Ariadnen zu seiner Gemahlin und zu einer hochgepriesenen Himmelskönigin zu nehmen. Das Beilager wird unter dem bacchantischen Jubel seines Gefolges sogleich vollzogen, die magische Krone, die Bacchus der Braut zum Minne-

lohn darbrachte, funkelte alsbald unter den Sternbildern, und ein himmlisches Band gegenseitiger Liebe umschlingt auf ewig den Gott der Freude und die selige Heroentochter. Diese Hochzeit war nicht nur ein Lieblingsgegenstand alter Kunstwerke, worunter sich noch ein liebliches Marmorrelief des Prälaten Giuseppe Casali in Rom auszeichnet *), sondern auch in pantomimischen Tänzen häufig vorgestellt. Einen Beweis davon gibt uns der Schluss des Gastmahls, welchem Xenophon durch seine Beschreibung eine unvergängliche Dauer gegeben hat **). Der reiche Kallis, der, um den Sieg des schönen Autolycus in den Panathenäen zu ehren, das Gastmahl in seinem Hause im Piräus ausrichtet, hatte zur Ergötzung der Geladenen nach damaliger Sitte auch einem Syracusanischen Lustigmacher den Eintritt in den Speisesaal gestattet, der bald Anfangs durch seine Bande joyeuse, einen für Tanz und Spiel ausgelernten schönen Knaben und zwei Tänzerinnen, der gegen seine Belustigungsversuche nicht gleichgiltigen Gesellschaft mehrere Kunststücke preisgegeben hatte. Sokrates wünschte indefs gar bald diesem Spiele eine feinere moralische Wendung zu geben und durch die Gewalt der Sinnlichkeit selbst den Ausbrüchen gröberer und unnatürlicher Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten ***). Er fordert daher den Meister dieser Bande auf, seine Tänzer nach der Flöte ein Ballet aufführen zu lassen, worin die Grazien, Horen und Nymphen abgemalt würden. Denn so würde selbst dem Gastmahl eine sittlichere Grazie zu Theil werden. Am Ende, wo schon Autolycus mit seinem Vater Lykon aufgebrochen, die übrige

---

*) Liebhaber finden es im 1sten Hefte der archäologischen Hefte, herausgegeben von Böttiger und Meyer, Taf. V. abgebildet und in dem dazu gehörigen archäologischen Museum S. 76 ff. ausführlich nebst vielen andern hierher gehörigen Abbildungen auf geschnittenen Steinen und Vasen erläutert.

**) Xenophon's Sympos. c. 9. p. 171. Bach.

***) Der Hauptzweck des Xenophontischen Gastmahls ist, so wie schon Janus Cornarius in seiner Schrift: de conviviis (Basel, bei Oporinus, 1548. 8. vergl. Gronov. Thesaur. T. IX. p. 6 ff.) und neuerlich auch v. Ramdohr in seiner Venus Urania bemerkt haben, der sogenannten griechischen Liebe, mitten unter den Freuden des Gastmahls und umringt mit allen Lockungen zu dieser Liebe, die reinere Geschlechts- und Seelenliebe entgegenzustellen. Die hier angeführte Schlufspantomime kann über die Tendenz des Ganzen gar keinen Zweifel übrig lassen. Ein Seitenblick auf Plato's Symposium mag freilich auch wohl mit in's Spiel gekommen sein. Doch dieſs gehört nicht hierher. (S. Böckh, de simultate, quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur).

Gesellschaft aber noch versammelt war, tritt also der Syracusaner wieder in den Saal und veranstaltet das pantomimische Ballet, welches den Beschluss machen soll. Xenophon mag jetzt selbst sprechen:

„Man brachte einen erhabenen Lehnsessel in den Saal. Dann trat der Syracusaner mit den Worten herein: Meine Herren, Ariadne wird sich jetzt in die Brautkammer verfügen, Dionysos, der in der Gesellschaft der Götter etwas zu tief aus der Nektarschale schlurfte, wird dann gleich selbst kommen, und so werden Beide ihr verliebtes Spiel treiben. — Hierauf trat Ariadne (die Zitherspielerin, welche die Rolle der Ariadne spielte) brautlich geschmückt hervor und setzte sich auf den Sessel. Bei'm Eintritt des Dionysos wurde eine Bachische Tonweise auf der Flote gespielt. Man konnte bei der nun folgenden Pantomime nicht anders als den Balletmeister bewundern. Denn kaum hatte Ariadne diese Töne vernommen, so zeigte sie durch Alles, was sie that, Verlangen und Wohlgefallen. Zwar ging sie ihm nicht entgegen, erhob sich auch nicht einmal vom Sessel, aber es wurde ihr augenscheinlich schwer, sich nur ruhig zu verhalten. Kaum hatte sie Dionysos erblickt, so tanzte er mit unnennbarem Schmachten ihr zu, setzte sich auf ihre Kniee, schlang die Arme um ihren Nacken und kußte sie. Sie erwiederte mit zierlicher Verschämtheit seine Umarmung. Schon bei diesem Anblicke klatschte die Gesellschaft und schrie laut auf. Nun erhob sich Dionysos, und mit ihm Ariadne, da er ihr die Hand reichte. Eine Pantomime der zärtlichsten Liebkosungen erfolgt. Als man nun den in der That schönen Knaben, der den Dionysos spielte, und die holde Ariadne nicht etwa blos zum Schein im Geberdenspiel, sondern in vollem Ernste küssend erblickte, da war es, als fühlten sich die Zuschauer selbst vor Entzücken in die Lüfte gehoben. Denn sie hörten es ja, wie Dionysos sie fragte, ob dieß der wahre Kuß der Liebe sei, und wie ihm Ariadne dieß so heilig versicherte, daß, wenn Gott Dionysos selbst gegenwärtig gewesen wäre, er mit allen Zuschauern geschworen haben würde, der Knabe und das Mädchen wären ein wirkliches Liebespaar. An eingelernte Pantomime war da gar nicht zu denken. Beiden schien es mit der heißesten Sehnsucht voller Ernst zu sein. Wie sie nun endlich süß an einander geschwungen dem Brautbette zuschwebten, da ergriff Alle ein Verlangen. Die Unverheiratheten gelobten zu heirathen. Die Verheiratheten schwangen sich auf ihre Pferde, um die süße Frucht der Minne bei ihren Gattinnen zu kosten".

Einige Bemerkungen über diese pantomimische Pas de deux dürften vielleicht manchem unserer Leser nicht ganz überflüssig scheinen. Ein Syracusaner ist der Balletmeister unserer tanzenden und musikalischen Bande. Syracus war von Griechen aus dem

dorischen Stamm bewohnt, und gerade der dorische Volksstamm liebte und übte die feinere Pantomime und Charaktertänze bei festlichen Aufzügen und zum blosen Zeitvertreib leidenschaftlich *). Auch pafste die ganze Lebensart der Syracusaner mit allen Raffinements, die sie auf die Genüsse der Tafel und Liebe wandten, so wie sie Plato in seinen Briefen beschreibt **), ganz vortrefflich zu diesem lustigmachenden Gewerbe. Die Lebhaftigkeit des Geberdenspiels und die Fertigkeit zu improvisiren, die auch neuere Reisebeschreiber, als Swinburne, v. Riedesel, Bartels ***) an den heutigen Sicilianern bemerkt haben, kam ihnen auch damals schon sehr zu Statten. In Syracus konnte Sophron seine Mimen dichten und nach ihrem Muster in späteren Zeiten Theokrit seine zum Theil dramatischen Idyllen aufstellen. Ein geborener Athener würde sich schwerlich zu einem solchen Gewerbe, wie hier im Xenophon der Syracusier treibt, verstanden haben.

Merkwürdig ist es ferner, dafs der Balletmeister selbst die Bedeutung der jetzt aufzuführenden Pantomime im voraus angibt. Es wird, sagt er zu den Gästen, Ariadne und Bacchus vorgestellt werden! Der grofse Noverre hat bekanntlich diese Nothwendigkeit des Erklärens beim Ballet durchaus verschmäht und ihre Anwendung für äufserst fehlerhaft gehalten †). Indefs scheint doch selbst bei den künstlichsten Ballets des Alterthums, selbst wenn ein Pylades oder Bathyllus tanzte, die Anwesenheit eines recitirenden Schauspielers für nichts weniger als überflüssig gehalten worden zu sein ††), und wenn man den ganzen

*) Die Belege dazu findet der Liebhaber in der Prolusion de quatuor aetatibus rei scenicae apud veteres, p. 7 ff. und in Manso's Sparta Th. II, S. 172 ff.

**) Epist. VII. T. III. p. 326 B. ed. Steph. Characteristisch ist dort die Bezeichnung: zweimal des Tages sich mit Speisen anfüllen und des Nachts nie allein schlafen. Vergl. Athenäus XII. 6. p. 527 C.

***) Besonders ausführlich spricht von dieser Gesticulation der heutigen Sicilianer v. Borch in seinen Lettres sur Sicile et Malte, T. II. p. 230, eine Stelle, die auch schon Engel in seiner Mimik benutzt hat.

†) Lettres sur la danse et les ballets p. 112. ff.

††) Man darf nur die Erzählung Lucian's, de Saltat. c. 83. 84. T. II. p. 315. lesen, wo von einem tragischen Pantomimen die Rede ist, der sich in der Rolle des rasenden Ajax in der Darstellung der Wuth vom Affect selbst zu sehr hatte hinreifsen lassen, um sich zu überzeugen, dafs zu gewissen Erklärungen und Ankündigungen immer ein Schauspieler in Bereitschaft stand, dessen Organ sich jener Tänzer auch damals zu einer Erklärung an die Zuschauer bediente. Denn so müssen dort die Worte παρεστηκότων τὸν

Fabelkreis der alten Pantomime, so wie Lucian in seiner Hauptschrift über die Tanzkunst seine Grenzen absteckt, etwas genauer durchgeht, so wird man kaum mit Engel's Behauptung *) ganz einverstanden sein können, dafs alle diese Fabeln der Mythologie und älteren Geschichte den Zuschauern schon längst bekannt und daher Erklärer und Ankündiger völlig überflüssig gewesen wären. Am Ende vertritt aber auch dieses Ansagen des Stücks nur die Stelle unseres Komödienzettels. Die Ausführung selbst bleibt doch ganz allein dem malenden Tanz überlassen.

Weiter: Um das Brautgemach der Ariadne zu bezeichnen, bedarf es nichts weiter als eines Thrones oder Lehnsessels, der vielleicht aus den Frauengemächern des Kallias hier in's Speisezimmer gebracht und für die himmlische Braut hingesetzt wird. Durch solche blos symbolische Bezeichnungen ersparte sich das Alterthum eine Menge unnöthiger Zurüstungen. Die bildende Kunst wufste daraus gleichfalls die gröfsten Vortheile zu ziehen. Eine einfache Säule, ein Baum, eine blose Thüre, ein ausgespanntes Tuch genügte dem alten Künstler und seinem Publikum, um dabei an einen ganzen Tempel, einen schattigen Platz im Freien, ein Haus, ein Zimmer im Palaste eines Königs u. s. w. zu denken. Wir sind durch unsere oft kleinlichen Scenenmalereien und Decorationkunste, wie Kinder durch einen Guckkasten, verwöhnt und können eine dramatische Vorstellung ohne Coulissen und theatralische Einfassung kaum der Mühe werth achten. Der Thron der Ariadne verwandelte sich bei uns in ein bequemes und geschmackvoll drapirtes Sopha. Wie viel könnte in unsern geselligen Zirkeln, wenn wir den pantomimischen Tanz wieder in Aufnahme und zu Ehren bringen wollten, an ein so einfaches Meuble geknüpft und hinzugedichtet werden! Eben dadurch, dafs die Alten mit so ~~kouscher~~ Sparsamkeit gerade nur so viel, als eben nöthig war, auf Aufsenwerke legten, bedeutete auch nun jedes dieser Aufsenwerke in der kleinsten Abänderung und Abstufung weit mehr, als unser durch Tautologie und Ueberladung in Hausrath und Kleidung von Jugend auf verwahrlostes und gestumpftes Auge lassen und unterscheiden kann.

So konnte, um nur bei'm Stuhl stehen zu bleiben, von welchem hier die Rede ist, kaum im Apartement der vormaligen Königin von Frankreich eine strengere Rangordnung zwischen Ta-

---

zweydeutig gefafst werden, deren Doppelsinn selbst einen Wieland (in seiner Uebersetzung Th. IV, S. 433) zu einer unrichtigen Auslegung verführen konnte. Diese Stelle ist übrigens selbst von dem fleifsigen Du Bos in seinen Reflexions sur la poesie et sur la peinture, T. III. p. 262 ff. nicht bemerkt worden.

*) Engel's Mimik Th. II. Br. XXIX. S. 30.

houret und Armstuhl eingeführt sein, als der griechische Künstler zwischen einem Thron, das heifst, einem geräumigen Lehnstuhl mit Armlehnen und einem Auftritt für die Fufse, und zwischen einem blos gewöhnlichen Sessel stattfinden liefs *). Dafs für die Ariadne hier ein Thron zugerichtet wird, bezeichnet die hohe Würde der Braut, die, selbst eine Heroine, mit einem Gott vermählt werden wird. Vielleicht war auch überhaupt bei jeder Braut das Sitzen auf einem solchen Throne eine heilige Sitte, da die Braut als solche nach den Mysterien der Ehe eine heilige Person vorstellte.

Wie Vieles gäbe es hier noch zu bemerken! Ariadne tritt im Brautschmuck herein? Worin bestand dieser? Unstreitig zuerst und hauptsächlich in einem faltenreichen, schleierartigen Ueberwurf, den so nur die Bräute zu tragen pflegten, und woher selbst das Wort Nymphe gekommen ist, welches ursprünglich keine Gottheiten, sondern nur bräutlich verhüllte Jungfrauen bezeichnete **). Wir sehen Ariadnen gerade mit einem solchen Schleier,

*) Der Thron ist nach dem Begriff des Alterthums blos den Göttern oder ihren Stellvertretern auf Erden bestimmt. Er hat aufser der Lehne und der Armstütze auch einen Fufsauftritt, der in der Folge immer das Zeichen der Götter und illustren Personen wurde. S. Bonarotti, Osservationi sopra alcun. medaglioni, p. 113 und Völkel, über den Tempel und die Statue des Jupiter Olympius S. 199. Schon Homer unterscheidet den θρόνος mit dem Fufsauftritt, der immer an der Wand angestellt gedacht wird, von κλισμός, dem bequemen Stuhl mit einer Rücklehne, und dem δίφρος, dem blosen Sessel ohne Lehne, Tabouret. S. Athenäus V, 4. p. 192. Telemach gibt der verkappten Minerva einen Thron, er selbst aber nimmt nur einen Sessel, δίφρος. Odyssee XIX, 103. Man findet sehr nützliche Collectaneen hierüber in den Anmerkungen des Carcani zu den Pitture d'Ercolano T. I. p. 151 ff. Der Stuhl der Alten, durch alle seine Modificationen, verdient noch eine weite archäologische Ausführung, zumal da ihn Stieglitz in seiner lehrreichen Archäologie der Baukunst Th. I, S. 297 ff., wo er die Hausgeräthe der Alten durchgeht, ganz übergangen hat.

**) Die Beweise findet man bei Valckenaer zu Lennep's Etymolog. p. 616. Aber wie kam es, dafs das Wort Nympha (das auch bei römischen Dichtern zuweilen für jede junge Frau steht, s. Burmann zu Ovid's Heroiden I, 25) nun allgemein in der Bedeutung von Halbgöttinnen gebraucht wurde? Was Valckenaer dort sagt, ist nicht befriedigend. Uebrigens brauchen die griechischen Schriftsteller den Ausdruck: bräutlich angezogen, häufig von der Verschleierung der Braut. S. Dorville zu Charitos S. 241. Lips.

der, über den Kopf herunterlaufend, fast wie ein Mantel den ganzen Obertheil des Körpers bedeckt, als Braut dem Bacchus gegenüber auf einem alten Kunstwerke in Marmor sitzen, und finden dieselbe Verschleierung auch an der Braut in der Aldobrandinischen Hochzeit. Gewifs verstand das Mädchen, das hier die Ariadne spielt, alle feine Künste des Schleierwurfs, womit auch aufser der Lady Hamilton manche teutsche Künstlerin (z. B. die verdienstvolle Schauspielerin Meyer in Berlin) die zierlichsten Formen zu schaffen versteht, und so wird es deutlich, wie sie hinter diesem Schleier die schüchterne Sehnsucht darzustellen verstand. Bei dem Bacchischen Rhythmus, welcher beim Tanze des Dionysos auf der Flöte geblasen wurde, denken wir an das, was schon der scharfsinnige Du Bos *) und nach ihm unser Engel über den Gebrauch des rhythmischen Tactes zur Pantomime angemerkt haben. — Wenn Xenophon sagt: man hörte, wie sie sich betrugten, so darf dies nicht buchstäblich verstanden werden. Denn eine mündliche Erklärung der Spielenden selbst wäre der ärgste und unverzeihlichste Verstofs gegen die Forderung dieser blos in Geberden sprechenden Pantomime gewesen. Xenophon will also dadurch nur so viel sagen, es war, als wenn man s hörte, wie sie sich trugten. — Endlich erinnert die Lebhaftigkeit, womit die Zuschauer die ganze Vorstellung beklatschen und auf sich selbst anwenden, an Lucian's Bemerkung über die Wirkung, welche der pantomimische Tanz auf die Seele der Zuschauer hervorbringe: „Nur dann wird dem Tänzer ein vollkommener Beifall zu Theil, wenn Jedermann in ihm wie in einem Spiegel sich selbst, und wie er zu empfinden und zu handeln pflegt, zu erblicken glaubt; nur dann können sich die Leute vor Freude nicht mehr zurückhalten und ergiefsen sich schaarenweise in lautes Lob, wenn sie ihre Seelen gleichsam abkonterfeit sehen. Und so verschafft ihnen dieses Schauspiel in der That jenes Delphische: Kenne dich selbst! und sie gehen besser von dem, was sie zu thun oder zu lassen haben, unterrichtet, als sie zuvor waren, von dannen **)". Man sollte wirklich glauben, Lucian habe den Schluss des Xenophontischen Gastmahls bei diesen Worten vor Augen gehabt. Gebessert und jeder unnatürlichen Wollust absagend, gingen auch hier die Gäste des Kallias auseinander.

Späterer Nachtrag des Verfassers.

Was ich über die Pantomime Ariadne und Bacchus vor länger als zwanzig Jahren in einer Zeitschrift, mehr für Frauen als Man-

*) Du Bos, Reflexions T. III, p. 21. ff.

**) Lucian, de Saltat. c. 81. nach Wieland's Uebersetzung Th. IV. S. 440.

ner bestimmt, niederschrieb, habe ich später im ersten Bande der Ideen für Archäologie der Malerei weit genauer und vollständiger vorgetragen. Dieser ganze Gegenstand findet in den Tänzen bei den Bacchischen Weihen seine Erklärung, die jährlich in den grofsgriechischen Städten gefeiert wurden. Hier wurde der ἱερὸς γάμος der Libera und des Liber Pater von Jünglingen und Jungfrauen in der Maske von männlichen und weiblichen Bacchanten den Eingeweihten vorgespielt und mit grofser Mannichfaltigkeit und Anmuth der Gruppen (σχήματα) dargestellt. In jenem Buche habe ich S. 230. die Libera als Braut des Dionysos mit Rücksicht auf die Xenophontische Erzählung erläutert, womit der Excurs in der Aldobrandinischen Hochzeit (S. 144 — 146.) in Verbindung zu setzen ist. In den Mysterien fand die Θρίνωσις statt, worüber die Ideen zur Archäologie und Malerei S. 231. zu vergleichen; es traten Nymphen, Grazien und Horen auf, die bei der Ausführung der Tänze und Chöre für jene Hochzeitsfeier behülflich waren; s. S. 192. desselben Werkes. Daher ergibt sich, dafs jener Syracusaner den Stoff zu seinem Mimus aus den Bacchischen Mysterien entlehnt habe, so jedoch, dafs er ohne Zweifel die nöthigen Veränderungen dabei sich erlaubte, damit nicht die mystischen Weihen profanirt zu werden schienen. Diefs nannte man nun ganz eigentlich ἐξαρχεῖσθαι, und indem dieser Ausdruck ganz besonders auf jene ἐξαρχιδίσματα sich bezog, die von Tänzerinnen und Flötenbläserinnen unter der Leitung eines Choragen bei Gastmählern dargestellt wurden, so ward es später auf diejenigen übergetragen, die Geheimnisse profanirten und, um mit Horaz zu sprechen, der Ceres Geheimnisse ausplauderten.

V.

Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen.

Ein Wort, das man in der jetzigen Jahreszeit überall, wo man sich überhaupt noch an den alten hergebrachten Faschingsnummereien erlustigen und einmal aufs ganze übrige Jahr recht satt lachen und tanzen darf, sehr fleifsig aussprechen hört, ist das Wort Maske. Wieviel ist nicht über die dadurch bezeichnete Sache von jeher gepredigt, gezankt, gelacht und gespottet worden! Vom englischen Zuschauer bis auf die teutschen Fidibus und Tapeten herab hat eine jede moralische Wochenschrift ihre Herzerleichterungen darüber bei'm Publicum abgegeben und Glossen zu einem Text geliefert, der doch nur durch Musiknoten verständlich wird. Da man nun schon so lange und so viel über die Zulässigkeit und den Gebrauch der Masken bei Bällen und Faschingslustbarkeiten gesprochen und sich leider bei dem Allen noch nicht einmal darüber vereinigt hat, ob die Sache eine öffentliche Thorheit, oder eine verlarvte Weisheit zu nennen sei, so kann es wohl auch einem unparteiischen Zuschauer nicht übel genommen werden, wenn er auf den Einfall geräth, von der streitigen Sache (die er wohlweislich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen läfst) einmal aufs Wort überzugehen, und so darf auch ich es wagen, eine kleine antiquarische Untersuchung über den Ursprung und die davon abzuleitende eigentliche Bedeutung des Wortes Maske anzustellen und, sollten sich mir auf dem Wege einige andere Bemerkungen darbieten, auch diese mitzunehmen.

Fern sei es von mir, meinen Lesern die dickbestäubte Rüstkammer aller hieher gehörigen Alterthümer aufzuschliefsen und ihnen die undankbare Mühe anzusinnen, auch nur einmal zwischen diesem abyderischen Gerumpel auf und nieder zu wandeln. Zwar dürfte es dem, der es mit den fröhlichen Anhängern des Weisen von Abdera hält, auch hier nicht an reichlichem Stoff zur

Aufheiterung fehlen, wenn ich ihm bei Hererzählung der Meinungen über das Alter der Maskeraden die scharfsinnige Muthmafsung des zu Anfang dieses Jahrhunderts weit und breit berühmten Rechtslehrers auf der Universität Wittenberg, des Herrn von Berger, anführte, der in einem sehr gelehrten Werke über die Masken und Maskeraden *) die erste aller Maskeraden geradezu in der bekannten Feigenblattschürze unserer ersten Aeltern im Paradiese sucht und auch wirklich findet, oder wenn ich den witzigen Einfall eines italienischen Abate **) berührte, der in dem erschrockenen Angesichte Mosis, als er vom Sinai herabkam, die Spuren der ältesten Maskirung entdeckt und Allen, die zur Herrlichkeit jenes Lebens eingehen, ähnliche Licht- und Strahlenmasken verspricht. Allein die meisten möchten doch bei diesen antiquarischen Siebensachen herzliche Langweile empfinden, und was wäre trauriger, als meine Leser, indem ich alle meine Belesenheit und meinen Scharfsinn etwa auf eine gähnende, maulaufsperrende Maske verwendete, die aus dem Alterthume zu uns gekommen ist, selbst in den Zustand des sympathetischen Mitgähnens versetzt zu haben! —

Das Masken- und Theaterwesen — denn beides steht, wie bekannt, im ganzen Alterthume in der engsten Verbindung — hat seinen Ursprung den ländlichen Ernte- und Weinlesefesten der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens zu danken. Aus dem mit Gesichte mit Weinhefen übermalten bäuerischen Possenreifser hat nach und nach der künstlich verlarvte Schauspieler hervorgehoben, die Processionen, alle Feierlichkeiten, geheime Einweihungen und Feste, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden, konnten ohne

*) S. Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris, von der Carnevalsbut, cultus, historien, moreli et juridica modo diligentius conscripta a Chr. Henr. Nobil. de Berger (Frf. 1723. 4.) c. I. p. 21. Das Werk hat durch die beigefügten 153 Kupfertafeln, welche Vorstellungen aller Scenen der Terenzischen Lustspiele aus dem bekannten Vaticanischen Codex enthalten, seinen antiquarischen Werth und ist für manchen juristischen Streitpunct nicht unwichtig; übrigens aber ist es eine geschmacklose und unverdaute Compilation, die wohl schwerlich ohne den Namen ihres berühmten Verfassers so oft mit Lobpreisungen citirt worden wäre.

**) Der Neapolitaner Paciolli hat in seinem Schediasmate tripartito de Mascheris, cujusmodi et charactheris (Neap. 1692.) p. 19. diese scharfsinnige Hypothese aufgestellt, welche er mit folgendem Beitrag zu den Aussichten in die Ewigkeit schliefst: Nec deerunt in coelesti patria hujusmodi metamorphoses ad intensius vel remissius gaudium juxta merita beatorum: tum proderit hic lusisse, veluti Cajus Caligula, qui vestes assumebat Jovi, Junoni, Veneri et Dianae accommodatas!!

den Gebrauch der verschiedenartigsten Masken *) nicht begangen werden. Die Bacchanalien und Saturnalien des Alterthums haben sich unter anderen Namen und Bezeichnungen auch in den Christianismus eingeschlichen. Der saturnalische Muthwille auf der heiligen Strafse des alten Roms, wie ihn Lucian schildert, und die Carnevalsmummereien auf dem Corso des neuen Roms, wie ihn uns die Meisterhand eines Gothe zeichnet, haben eine zu starke Familienähnlichkeit, als dafs man sie nicht beim ersten Anblick für ein Paar leibliche Geschwister und Kinder eines jovialischen Vaters halten sollte.

Bei den alten ländlichen Bacchusfesten fand eine ganz eigene, auf einen sonderbaren Aberglauben gegründete Gewohnheit statt, die ich wohl nicht besser als mit den Worten des römischen Saugers vom Landbau selbst beschreiben kann. Die italienischen Hirten, sagt Virgil,

> Feiern mit rohem Gesang ihr Fest und wildem Gelächter,
> Und, in scheufsliche Larven vermummt von gehöhleter Rinde,
> Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder und hängen
> Die an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder **).

---

*) Man beurtheilt die alten Masken immer nur nach ihrem theatralischen Gebrauche. Sie wurden aber eben so häufig bei Processionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Man sieht dies am deutlichsten aus den Gemälden auf den alten griechischen Vasen, die man sonst aus Irrthum etrurische nannte. Es gab, wie Passeri in mehreren seiner Schriften, besonders aber in den Paralipomenis ad Demsterum und in den Picturis Etruscorum in vasculis T. II. p. 22. seq. sehr wahrscheinlich gemacht hat, drei Grade in diesen Einweihungen, den Grad der Satyrn, der Silenen und den härtigen Bacchus oder Ebon selbst. Alle drei Grade hatten ihre charakteristischen Masken, die, so wie das Costume eines jeden Grades, wesentlich von einander unterschieden waren und auf den alten Vasen häufiger als irgend ein anderer Gegenstand abgebildet sind. Man sehe in der neuen Hamilton'schen Sammlung von Tischbein, Collection of Engravings from ancient Vases, die 39ste Platte, wo zwei als Satyren oder Ithyphallen verkleidete Jünglinge ihre Masken in der Hand halten, vergl. mit der darauf folgenden 40sten. Schon hieraus würde es begreiflich werden, warum auf alten Gemmen gerade eine so unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl von Silenen- und Satyrmasken (s. z. B. Lippert's Daktylioth. I Taus. 308—319. Gori, Museum Florentin. T. I. tab. XLV.) sich erhalten haben. Sie stammen zum Theil aus jenen Zeiten, wo sich Alles in Unteritalien in diese Bacchusorgien einweihen liefs, und hatten, in Ringe gefafst, eine religiöse Bestimmung.

**) Voss, Uebersetzung Georg. II, 384—396.

Diese schwebenden Bilder (Oscilla in der Sprache des Landmanns bei'm Virgil) können nach Allem, was die Grammatiker und Scholiasten Witziges darüber gesagt und gesammelt haben *), nichts Anderes gewesen sein als Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Ithyphallus oder in der neuen Sprache der Völker am Ganges ein Lingam, entweder als Symbol der Fruchtbarkeit oder als das kräftigste Verwahrungsmittel gegen alle Zaubereien, angebracht war. Und aus der zuletzt angegebenen Ursache dürfte wahrscheinlich diese abergläubische Sitte noch befriedigender erklärt werden können als aus der ersteren **). Es wußte nämlich die Rockenstubenphilosophie des Alterthums ganz erschreckliche Dinge von der Gewalt geheimer Zaubersprüche und Hexereien zu erzählen, womit man den Oel- und Rebenpflanzungen seines Nachbars den empfindlichsten Schaden zufügen oder wohl gar die Früchte und Aehren aus fremden Kornfeldern durch eine magische Magnetisirung auf die seinigen herüberzaubern könne; ein Aberglaube, der selbst bei den ernsthaften Römern durch eine ehrwürdige Gesetzesformel in ihren zwölf Tafeln eine öffentliche Sanction und Bestätigung erhalten hatte ***). Ganz besonders aber hielt man die Blicke gewisser Menschen, die auf der Netzhaut ihrer Augen von jedem Gegenstand ein doppeltes Bild empfangen und daraus einen ganz eigenen, Alles versengenden Lichtstrahl hervorschießen sollten, für gefährlich †). Gegen alle diese Behexungen und Verzauberungen

---

*) S. den Servius zu dieser Stelle, den Macrobius I, 7, und 11. und die alten Glossarien, wo Oscilla durch προσωπεῖα, Masken, erklärt werden. Vergleiche Scaliger zum Ausonius p. 503. ed. Toll.

**) Spence hat in seiner Polymetis die Erklärung von den Oscillen, als Symbolen der Fruchtbarkeit, sehr sinnreich ausgeführt. S. Heyne zu dieser Stelle. Merkwürdig ist übrigens eine Gemme bei'm Maffei, Gem. Antich. T. III. tab. 60., wo wirklich solche Oscillen als Masken an einem Baume aufgehangen sind. Vergl. Gori, Museum Florent. T. I. tab. 48, 9.

***) Die Formel, qui fruges excantassit, ist aus dem Plinius XXVIII, 2. s. 4. und Anderen hinlänglich bekannt und am besten von Gothofroy zum Codex Theodos. T. III. p. 117. ed. Lugd. erläutert. Die Stellen der Alten über diesen bis auf die neueren Zeiten fortgepflanzten Aberglauben gibt Broekhuys zu Tibull's bekanntem Vers: Cantus vincis fruges dedocit ab agros, I. 8. 19.

†) Die Hauptstelle über die Fascination — so hieß bekanntlich diese Art von Zauber — ist bei'm Plinius VII, 2. s. 2. Alle Stellen der Alten findet man schon bei'm La Cerda zu Virgil's Eclogen III, 103. Die Sache verdient doch immer noch die Untersuchung eines philosophischen Augenarztes. Denn irgend etwas muß auch hier zum Grunde gelegen haben. Leonardo Vairo, ein Benedicti-

verwahrten **nun** sorgsame Hausväter ihre Fluren, und abgläubige Mütterchen ihre Kinder auf mehr als e i n e Weise. **Für das** wirksamste Mittel unter allen wurde allgemein der Phallus gehalten, dieses grofse, aus dem Oriente auch zu den Griechen, Etruriern und Römern übergegangene Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens. Man hing dieses wirksame Entzauberungsmittel an die Pforten und Thürpfosten, an Bäume und Rebengeländer auf; man band es den Kindern blos oder in einer runden Kapsel (aus welcher dann die bulla der römischen Knaben entstand) um den Hals; Künstler hefteten es vor ihre Werkstätte und der triumphirende Feldherr an seinen Wagen, die Vestalinnen verehrten es mit andächtiger Inbrunst im Allerheiligsten ihrer Rotunda *). Die Alles verschönernde und verschönende Hand der Kunst gab diesem heiligen Phallus den Körper eines muntern Jünglings zur Gesellschaft, und so entstand daraus der so oft mifsverstandene, aber seiner ursprünglichen Bedeutung nach nichts weniger als obscöne Priapus, der durch das, was ihn auszeichnet, nicht den Dieben eigentlich, sondern den bösen Zungen und Augen wehren sollte **). Eine andere Verfeinerung der Kunst grub diesen Helfer gegen allen Zauber (medicum invidiae nennt ihn Plinius VII, 2. 8. 2.) in Gemmen

---

sorgfältig zu Benevent im 16ten Jahrhunderte, hat in einer eigenen Schrift in drei Büchern de Fascino gehandelt, die zu Venedig 1590 herausgekommen ist. Hier ist aller Unsinn gesammelt, den heidnische Philosophie und theologischer Hexenglaube je darüber ausgebrütet haben. Am Ende S. 362. empfiehlt er als das kräftigste Gegenmittel einen Agnum Dei circa collum suspensum. **Dies trat also in der katholischen Kirche auch hier an die Stelle des Priap!**

*) **Die Belege zu** diesem Allen bei'm Plinius XXVIII, 4. s. 7. Vergl. Pollux VII, 108. und Casaubonus in Lection. Theocrit. c. VIII. p. 73. edit. Commelin.

) S. Plinius XIX, 4. s. 19. Aus mehreren Stellen, z. B. bei'm Martial III, 68., wird es deutlich, dafs der Phallus auch zur Verwahrung der Gärten gebraucht wurde. Gewifs ist es, was auch neuerlich Houtou in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien Thl. I. S. 135 f. wieder erinnert hat, dafs die Alten bei der Gewöhnung an das Nackende und der religiösen Ideenverbindung, die man dabei hatte, kein so schlüpfriges Bild daran erblickten, als wir uns vorstellen. So war es lächerlich, dafs man in dem wiederaufgegrabenen **Pompeji ein Haus, vor welchem ein Priap als Entzauberungsmittel angebracht war, für ein Bordell erklären wollte. S. Hamilton, Account of the Discoveries at Pompeji, in der Archaeologia Britann. T. IV, 14. p. 169. So ist der Phallus auf der Vase im Palast Cicogna ein blosses Amulet. S. Monatschrift der Berliner Akademie der Künste. 1798. August. p. 98.

ein, die von frommen Personen als Amulete in Ringen getragen und erst später von der befleckten Einbildungskraft ausgemergelter Wollüstlinge beflügelt und in unsaubere Spintrien verwandelt wurden *). Hierher gehören dann auch, wenigstens dem einen Bestandtheile nach, die schwebenden Bilder, die nach dem Zeugnisse des Virgil die italienischen Landleute bei den ländlichen Bacchusfesten an eine schlanke, ihre Flocken überschwebende Pigne aufhingen.

Aber eben dieses Oscillum bestand seinem oberen Theile nach aus einer Larve, und so wurde auch die Maske als ein zauberlösendes Mittel angesehen. Die gegen die Bezauberungen aufgehangenen Mittel, sagt Plutarch in einer merkwürdigen Stelle, wo er dieses Alles physisch zu erklären sucht **), erhalten dadurch ihre Wirkung, dafs sie durch das Auffallende und Lächerliche ihrer Gestalt den schädlichen Zauberblick auf sich heften. Gerade diefs war nun auch der Fall bei den in ein lächerliches Fratzengesicht verzerrten Masken, die wahrscheinlich auch von den Verzerrungen des weit geöffneten Mundes die Benennung Oscilla (Maulsperren) bekommen haben ***). Man glaubte, durch das Aufhängen oder Aufstellen dieser Alles zu verschlingen drohenden Carrikaturmasken jedem gefährlichen Einflufs der Mifsgunst und Zauberei entgegenwirken zu können. So wufste der Aberglaube aus den häfslichsten Gestalten sich eine Beruhigung zu verschaffen. Die Bildner in Erz, Marmor, Wachs und Thon ermangelten nicht, die Nachfrage nach solchen ungestalten Amuleten zu ihrem Vortheile zu benutzen, aber auch mit dem Wachsthume der Kunst diesen alles Gefühl des Schönen beleidigenden Schreckgestalten ihre Häfslichkeit nach und nach auszuziehen und ihnen nur so viel von ihrer ursprünglichen Form übrig zu lassen, als zur Bezeichnung

*) Einen Phallus, der als Amulet an einem Ringe befestigt ist, hat Th. Bartholin, de puerperio veterum p. 161., abbilden lassen. Allein man grub diese Figur aus abergläubischen, nicht unreinen Ideen auch auf Gemmen, wovon man mehrere Beispiele in Winckelmann's Descriptions de pierres gravées du B. de Stosch n. 1648 ff. p. 265. findet. Spätere Rathinements ausgearteter Wollüstlinge s. in Tassie's Catalogue n. 5314 – 5328. Offenbar lag ursprünglich auch bei diesen Vorstellungen die Idee von der erzeugenden Naturkraft zum Grunde, über welche Court de Gebelin in seinem monde primitif zwischen den unstatthaftesten Hypothesen doch auch viele scharfsinnige und gelehrte Vermuthungen vorgebracht hat.

**) In Sympos. V, 7. p. 681 f. ed. Frf.

***) Ich kann der Etymologie, die Voss im Etymolog. und Schrader in Lennep's Etymolog. p. 1245. vorgetragen haben, dafs Oscillum so viel sei als Obscillum, nicht ganz beipflichten. Ich leite es mit Scaliger zum Festus s. v. Oscillum p. 315. von os und cillere, bewegen, ab und beziehe es auf die Verzerrungen in der Maske.

des Gegenstandes überhaupt unumgänglich nöthig war. So konnte eine Medusenlarve mit borstigem Schlangenhaar, hervorragender Zunge und schrecklichen Todeszuckungen, in welcher der forschende Alterthumskenner eigentlich nichts weiter als ein Amulet der Krieger auf Brustharnisch und Schild entdeckt *), durch stufenweise Verschönerung das Ideal einer weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, werden. So veredelten sich die Grausen erregenden Züge in den Schrecklarven des früheren Aberglaubens in anmuthige Silenen- und Satyrenmasken und in die Spiele einer muthwilligen und unerschöpflichen Künstlerphantasie, aus welcher sich nach und nach die Groteske und Arabeske entwickelte.

Und hier wären wir denn auch auf die wahrscheinlichste Ableitung des Wortes Maske gekommen, welches weder von dem arabischen Maskara, ein Possenreisser, wie der orientalisirende Scinner behauptet, noch von der ältesten Theatersitte, sich das Gesicht zu schwärzen und zu beschmieren, also von Makeln, Besudeln, herkommt, wie Adelung glaubt **), sondern von einem ursprünglich griechischen Worte abgeleitet ist, das, nach dem Glossarium des Hesychius, eine Figur, ein Bild gegen die Zauberei bezeichnet ***). Maska oder auch Talamaska bedeutete in der

*) Im Philopatris Lucian. Op. T. III. p. 393. c. 8. fragt Tryphon, wozu der Medusenkopf auf dem Schilde der Minerva nütze, und Kritias antwortet, er sei ein Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren, Σκῦλα ἀποτρεπτικὰ τῶν δεινῶν. Als ein solcher erscheint er schon in jener prächtigen Stelle bei'm Homer, Ilias 5, 741., woraus später alle jene Vorstellungen geflossen sind. Man sehe Ekhel's feine Bemerkung, Choix des pierres gravées du Cab. Impér. p. 62., wo er zeigt, dafs man die Medusenlarve häufig auf den Schilden der Heroen als eine Schreckgestalt für die Feinde findet, und hinzusetzt: c'est vraisemblablement par cette raison, qu'on trouve un si grand nombre de têtes de Meduse sur des pierres de toute espèce, destinées la plupart à servir d'amulettes. Was also bei den christlichen Rittern in den Kreuzzügen das Kreuz als Talisman auf den Schilden war, das war in dem heroischen Zeitalter der Griechen der Medusenkopf.

**) Wörterbuch Thl. III. S. 387.

***) Hesychius T. I. c. 704.: *βάσκα, μανέλη* (lies *δειμέλη*, so wurden die Masken auch genannt, daher die Mimen *δειμελιστοί*. s. zum Hesychius T. I. c. 903, 3), *βασκάνια*. *Βασκάνια* hiefsen eben alle die lächerlichen und häfslichen Dinge, wodurch man die Fascination verhindern wollte. Daraus ist nun nach einer sehr gewöhnlichen Verwechselung des b in m (s. Saumaise, Exercit. in Solin. p. 923. a. E.) *μάσκα*, eine Maske, entstanden. So hat es auch schon Saumaise erklärt in notis ad Tertull. de pall.

verdorbenen Latinität des Mittelalters jeden Unhold, jede Hexe und scheufsliche Gestalt *) und diesen Nebenbegriff der Häfslichkeit hat dieses Wort auch jetzt noch so gut, wie das zum Theil davon abgeleitete Grimace in der französischen Sprache. Wer kann es daher dem neuesten Sprach- und Wortreiniger Campe verdenken, dafs er ein Wort mit so zweideutigen Nebenbegriffen nicht länger unter der ehrlichen Sippschaft teutscher Mutterwörter dulden will **), wenn auch der von ihm statt Maskerade vorgeschlagene Larventanz uns um nichts bessern und nur an einen Geistertanz in einer Bürger'schen Ballade erinnern sollte.

Vielleicht läfst sich aber aus dieser Sitte, häfsliche Masken als Amulete und zauberlösende Mittel zu betrachten, noch eine andere antiquarische Dunkelheit aufhellen, die ohne Rücksicht auf diesen Umstand dem denkenden Forscher wohl immer ein Räthsel bleiben mochte. Sollte sich nicht hieraus die ganz unverhältnifsmäfsig grofse Zahl von Maskenintaglios auf alten Gemmen erklären lassen? Das vollständigste Werk über die Masken der Alten von Francesco Ficoroni enthält auf 85 Kupferplatten die Abbildungen von mehr als 360 damals noch vorhandenen geschnittenen Steinen, auf welchen blose Masken abgebildet sind ***). Nicht mehr als 72 von diesen hat Raspe in dem mit Recht für sehr vollständig gehaltenen Tassie'schen Gemmen- und Pastenverzeichnisse aufgeführt, wo übrigens an 400 andere alte Gemmen mit Masken angezeigt †), aber doch immer noch eine grofse Zahl, die Winckelmann in der Erklärung des Stoschischen Cabinets, Maffei und Gori im Museum Florentinum beschrieben und zum Theil in

---

p. 123., dem selbst Menage, Dictionnaire Etymolog. p. 487. beizupflichten scheint.

*) S. Du Cange, Glossarium Lat. s. v. masca. T. II. p. 525., talamasca T. III. p. 1166, und Wachter, Glossar. Germ. s. v. Maske p. 1055.

**) Ueber die Reinigung und Bereicherung der teutschen Sprache, Dritter Versuch. S. 227.

***) Ficoroni's Werk, de larvis scenicis et figuris comicis, Rom. 1754. 4., hat eigentlich einen gewissen Pietro Contucci zum Verfasser. S. Winckelmann's Monument. Ant. ined. p. 59. Es ist aber Alles ohne Plan und Ordnung unter einander geworfen, und man kann daher nur mit vieler Kritik Gebrauch davon machen. Die vorzüglichsten Maskengemmen aus Ficoroni's Sammlung sind in das Museum Balleriní's, des Bibliothekars der Barberinischen Bibliothek, gekommen, wie aus einer Bemerkung des Cocquelini in Praefat. ad Terent. T. I. p. VII zu ersehen ist.

†) S. Tassie's Catalogue, Masks n. 3621 — 4061. p. 243 ff. Es gehören aber auch sehr viele Gemmen zu dieser Ordnung, die unter anderen Rubriken blos als Köpfe angegeben sind.

Kupfer gestochen geliefert haben, übergangen sind. Schon nach dieser Berechnung wird man die Angabe nicht übertrieben finden, dafs sich gewifs ein paar tausend verschiedene Maskengemmen, die Doubletten und Copieen nicht gerechnet, aus dem Alterthume erhalten haben. Da sich nun durchaus kein vernünftiger Grund denken läfst, warum sich gerade von dieser Gattung mehr Gemmen als von so vielen anderen erhalten und wiedergefunden haben sollten, so folgt hieraus ganz natürlich, dafs bei den alten Griechen und Römern selbst die geschicktesten Steinschneider sich weit häufiger diesen Gegenstand als irgend einen anderen gewählt und so die Zahl dieser Maskenabbildungen auf Gemmen aufserordentlich vermehrt haben müssen. Nun richteten sich diese Künstler zuvörderst bei der Wahl ihrer Sujets nach nach dem, was am häufigsten gesucht und am theuersten bezahlt wurde. Warum wählte und kaufte man also so begierig Steine mit Maskenintaglios zu Siegelringen, da doch das schöpferische, Alles in Bild und Umrifs auffassende Alterthum hundert andere, weit lieblichere und einladendere Sujets auf allen Seiten erblickte? Allerdings mag die entschiedene Liebhaberei der Griechen für ihre dramatischen Belustigungen und die mit jedem Trauer-, Lust- und Satyrspiel verbundene Charaktermaske selbst diese Vorstellungen auf Gemmen sehr vervielfältigt *), so wie die eben berührte Einweihung in die Geheimnisse des Bacchus, wobei der Einzuweihende in einer Maske erschien, manche Abbildung auf geschnittenen Steinen veranlafst haben; allein diese Theater- und Bacchanalienmasken machen doch immer bei einer genauen Untersuchung der Merkmale **), wodurch

*) Daher selbst die Menge von kleinen Bronzen, die maskirte Schauspieler vorstellen, bei Ficoroni und Amaduzzi in Monument. Matelan. T. I. tab. XCIX. Schauspieler, die in einer Rolle sehr gefallen hatten, hatten selbst ein besonderes Wohlgefallen an ihren Masken, wie aus einer Anekdote des Schauspielers Ollius Hilarus bei'm Plinius VII, 53, s. 53, deutlich erhellt. Ihre Freundinnen wählten für sie die geschmackvollsten Masken. S. Aleiphron, Epist. II, 4. p. 248. Es gab eigene Künstler für diese Art von Kunstwerken. Plinius nennt den Chaleosthenes und Kraterus XXXIV, s. 19. 27. XXXV, s. 40. 43. Ja es lassen sich beinahe alle vom Pollux sehr genau beschriebenen Masken für die drei Schauspielarten IV, 133—154. in noch vorhandenen Kunstwerken, besonders in geschnittenen Steinen wiederfinden. So zum Beispiel die Maske des ersten Greises, πρεσβύτης, Poll. IV. 149. in den Gemmen des Ficoroni tab. 56. 59. und in den Pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orléans T. I. tab. 61. 62. Vergl. Visconti ad Museum Pio-Clementin. T. III. p. 37., wo die Maske des ersten Sclaven bei'm Pollux IV, 149. ganz genau auf einer Statue dargestellt ist.

**) Die tragischen Masken lassen sich auf den ersten Blick durch den

sie leicht von den anderen zu unterscheiden sind, kaum die Hälfte dieser so zahlreichen Classe von vertieft und erhaben geschnittenen Steinen aus. Man kann freilich sagen, es sei nun dieses einmal Künstlerphantasie und Laune gewesen, die, weil einige Werke der berühmtesten Meister gerade in diesen Caricaturgesichtern sehr berühmt waren, diese Art von Darstellung vielen anderen vorgezogen hätten. Allein so gern ich auch dieses bei einigen berühmten und offenbar unbeschreiblich oft nachgebildeten Silenus- und Satyrmasken *) zugeben will, so wenig kann mich dieser Grund bei so vielen anderen Vorstellungen befriedigen, die dem Beschauer durchaus nichts als häfsliche Verzerrungen und widrige unförmliche Meerkatzengesichter darbieten. Alle diese Zweifel sind gehoben, wenn wir annehmen, dafs man diese Masken, die der Aberglaube in Erz und Thon so häufig als ein Verwahrungsmittel gegen Hexereien und Zaubereien anwandte, auch auf Steinen als Amulete in Ringen getragen habe. Magische, zauberlösende Ringe zu tragen, war, wie wir wissen, schon bei den ältesten Griechen eine sehr gewöhnliche Sitte **). Was war natürlicher, als dafs man

besonderen hiatus am Munde, der ganz von der trichterförmigen Oeffnung der komischen Masken verschieden ist, und durch die Erhebung über dem Kopf (ὄγκος. s. Caper ad Apotheos. Homeri p. 82.), die komischen durch den ihnen gewöhnlich beigefügten krummen Stab (bei Ficoroni tab. 35. 36. und besonders bemerkenswerth in den Pitture d'Ercolano T. IV. t. XXXVI.) erkennen.

*) S. einige treffliche Ideale in der ehemaligen Sammlung des Herzogs von Orleans T. I. 53 f. und in Gori, Museum Florentinum T. I. t. XLV. 2 6.

**) Sie hiefsen δακτύλιοι ἐφεσιακοί, Hesych. T. I. c. 879, und schützten vorzüglich auch gegen Bezauberungen; βασκανίας ἀποτρεπτικὸν nennt sie der Scholiast des Aristoph., Plut. 883., wo Hemsterhuys verglichen zu werden verdient. S. 300 f. Später hiefsen sie περιαπτήρια, s. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 457., wonach wahrscheinlich das arabische Talismen gebildet ist. Der Aberglaube schrieb ihnen unglaubliche Kräfte zu, z. B. bei'm Lucian in Navig. c. 42. T. III. p. 274. Vergl. die weitläufigen Collectaneen bei Kirchmann, de annulis c. XXI. p. 141—156. Sie waren häufig mit geschnittenen Steinen versehen, deren Figuren eine magische Kraft haben sollten. So erwähnt der griechische Arzt Alexander von Tralles V, 4., dafs ein Ring mit einem Steine, worauf Hercules im Kampf mit dem aufgerichteten Löwen geschnitten sei, gegen die Kolik helfe. Hieraus erklärt es sich, warum gerade diese Arbeit des Hercules viel häufiger als andere auf geschnittenen Steinen (z. B. Winckelmann, Cab. d. Stosch p. 273. und in Tassie's Catalogue n. 5684—5715., wo auf der merkwür-

nun auch noch in diese Ringe Steine mit Figuren von einer ähnlichen Kraft und Wirksamkeit setzte und, da man im Alterthume hundert Geräthschaften und Dinge durch das Aufdrücken des Petschierringes verwahrte, die wir jetzt nicht mehr zu versiegeln, sondern zu verschliefsen pflegen *), zugleich auch diese Dinge durch das auf Siegelwachs abgedrückte Bildnifs einer Maske vor allem etwa zu besorgenden Zauberunfug sicher stellte? Jeder, der nur einige etwas beträchtliche Gemmensammlungen gesehen hat, weifs, welche ungeheuere Zahl von magischen Gemmen und Amuleten der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aus Syrien und Aegypten über das ganze romische Reich wie ein giftiger Pesthauch ausströmende gnostische und astrologische Unsinn hervorgebracht hat **). Eben der Aberglaube, der später mit den Erzeugnissen des gesunkenen Kunstgeschmacks, den häfslichen Abraxas- und Cheuphisgemmen, sein Spiel trieb und so manches Kunstwerk ehrwürdiger griechischer Meister mit seinem astrologischen Sternentand ***) und sinnlosen Abracadabras verunstaltete, fand in den glücklichen Zeiten der Kunst in den seltsamsten, aber, als Kunstwerk betrachtet, oft unübertrefflich schon gedachten und gearbeiteten Carricaturmasken seine Freude und Beruhigung.

Ich zweifle nicht, dafs man diese Spur noch weiter verfolgen und zum Beispiel in den sogenannten Silensmasken, in welchen man den lebhaften Sokrates gesucht und vielleicht auch wirklich gefunden hat †), ein kräftiges Amulet für Dilettanten in der Philo-

---

digen antiken Gemme, die Pl. XL. abgebildet ist, die unleserliche Umschrift magisch zu sein scheint) verkommt.

*) Das Alterthum kannte nur grofse Thorschlüssel oder Haken. Kleine Vorlegeschlösser und Schlüssel waren ihnen durchaus unbekannt, so wie sie überhaupt vom Schlosserhandwerk nichts wufsten. Nachher wurde Alles versiegelt. S. die merkwürdige Stelle bei'm Macrobius VII. 13. und Lipsius zum Tacitus Ann. II. Excurs. B. Daher der vervielfältigte Gebrauch der Siegelringe und die Menge der geschnittenen Steine im Alterthume. Später fing man an, Schlüssel mit Ringen zu verbinden, dergleichen sich noch mehrere in Alterthumssammlungen finden. S. z. B. Suetius in Antiquit. Neomag p. 25 f.

**) Nur wenige unter diesen magischen Gemmen sind christlichen Ursprungs. Diels haben Beausobre, Histoire du Manichéisme T. II. p. 57 ff. und Passeri in einer eigenen Abhandlung de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis astriferis T. II. p. 221 ff. ziemlich überzeugend dargethan. Man sehe die Geschichte dieser Gemmen bei Mosheim, de rebus Christian. ante Const. M. p. 346—350.

***) Mehrere Beispiele davon in Gori's Thesauro gemmarum astriferarum T. I.

†) Unter den 24 Gemmen, die Chillet in seinem Socrates, sive judi-

sophie und in den sonderbaren Compositionen auf den bekannten Räthselgemmen oder Grillen, wo Masken mit Thieren, mit Widder-, Stier- und Steinbockköpfen verschlungen sind *), ein wirksames Entzauberungsmittel, mit dem Thierzeichen oder Horoskop, unter welchem der schwachköpfige Besitzer einer solchen Gemme geboren sein wollte, zusammengeschmolzen, entdecken könne. Allein ich besinne mich gerade noch zur rechten Zeit auf den Kennerausspruch, den einst der weise Fuchs in der Fabel, der doch ohne Zweifel auch kein schlechter Kunstdilettant war, bei Erblickung einer gar seltsam aufgeputzten, tragischen Maske that:

Das Ding ist hohl und hat kein Hirn!

Wie leicht könnte Einer selbst über Mangel an diesem sehr nöthigen Seelensensorium in Anspruch genommen werden, wenn er in alle diese oft ohne bestimmte Absicht hingezeichneten Entwürfe eines phantasiereichen Künstlers wider Willen und Wissen ihres Urhebers tiefen Sinn und Verstand hineinzuklügeln sich gelüsten liefse!

---

einm de gemmis ejus imagine caelatis. Antv. 1657. 4. anführt, sind vielleicht kaum die Hälfte alt, und unter diesen wieder die meisten gewifs nur wahre Silenusmasken. Auch hier käme es darauf an, das erste Original zu mehr als 100 Silenusmasken zu finden (s. Lippert's Daktyliothek II. 343 ff. und Tassie's Catalogue n. 10222 ff.), die allerdings schon im Alterthum für Sokratesköpfe gegolten haben. Die merkwürdigste scheint mir die bei Chiflet n. 19. vorkommende Gemme, wo Silen mit dem Thyrsus vor dem kleinen Bacchus steht. Diese sehr oft wiederholte Gemme scheint die Erfindung eines alten grofsen Meisters zu sein, der den Sokrates mit dem jungen Alcibiades vorstellen wollte.

*) Beispiele von diesem Allen s. in Gori's Museum Florentin. T. I. t. XLVIII, 12—41.

VI.

Ueber die Augenkrankheiten unter den Römern und ihre Ursachen.

Es ist eine fast gar nicht zu bezweifelnde Thatsache, dafs Augenentzündungen und Augenübel aller Art in den letzten Zeiten der römischen Republik und sofort unter den Kaisern zu den Modekrankheiten in Rom gehörten *). Die Augenärzte oder sogenannten Ophthalmosophen, um einmal mit dem Lucianischen Lexiphanes zu sprechen, begegnen uns noch auf hundert Inschriften. Im Familienbegräbnisse oder Columbario der Kaiserin Livia fand man unter ihrem Hofgesinde auch ihrer Augenärzte erwähnt. Doch dieſs ist von den Gelehrten schon zur Genüge erwiesen worden, oder, um mit Horaz, der selbst die Zahl der Augenkranken vermehrte, zu reden:

„ist schon Allen bekannt, Triefäugigen so wie Barbieren."

Interessanter würde die Untersuchung sein, aus welchen Quellen die grofse Ausbreitung und Vervielfältigung dieser Augenübel geflossen sei. Vielleicht läfst sich Vieles aus folgenden Punkten erklären, deren weitere Prüfung und Ausführung freilich einem gelehrten diätetischen Arzte überlassen bleiben mufs. 1) Nichts schadet bekanntlich den Augen so sehr als das sogenannte Prellicht oder der Reflex von weifs getünchten Wänden und Mauern. Rom in seiner höchsten Blüthe und Bevölkerung mufste von der bei den Alten sonst allgemein gewöhnlichen, auch in den Anlagen

*) In dem seltenen Werke des römischen Alexandri Petronii de vietu Romanorum et de sanitate tuenda libri V. ad Gregorium XIII. (Rom. 1581. in Fol.) finden sich lib. IV. c. I. p. 168. allerdings als endemische Beschwerden auch spontaneae lacrymae et oculorum palpebrarumque tumores im neueren Rom, allein keineswegs als etwas Auffallendes. Wo käme dies nicht vor?

von Pompeji und Herculanum wiedergefundenen Bauart, keine Häuser von mehreren Stockwerken zu haben, (für die Aussicht hatte man bei den Villen und Landhäusern an der See terrassenförmige kleine Pavillons, turres) natürlich ganz abweichen, da hier auf anderthalb Quadratmeilen wenigstens zwei Millionen Menschen auf einander gehäuft wohnten *). Darum waren die Häuser hier so hoch, dafs, wenn es im untersten Stockwerk brannte, man es oben noch nicht wufste **). Dieß mufste nun nicht nur überhaupt die Luft sehr verpesten und hundert verdrießliche Miasmen erzeugen, sondern auch an der Höhe der von aufsen weifs getünchten Häuser die Sonnenstrahlen vielfach zurückbrechen und konnte, besonders da, wo die Augen schon durch andere prädisponirende Umstände gereizt und geschwächt waren, allerdings Entzündung und andere Uebel stark vermehren. 2) Diese Lichtreflexe konnten bei den in Rom wohnenden, sich fast den ganzen Tag in der Stadt herumtreibenden und im Lichte, wie man ausdrücklich zu sagen pflegte, d. h. vor dem Publicum, wirkenden Menschen — denn ein sogenanntes Stubenleben kennt selbst jetzt der Italiener kaum — um so schädlicher für die Augen werden, als wenigstens in Rom selbst, in der Ordnung Niemand eine Kopfdecke irgend einer Art trug ***) und diese durch allgemeines Herkommen festbestehende Barhäuptigkeit also auch nirgends etwas, was einem Augenschirm ähnlich gewesen wäre, zuliefs. Freilich trug man im Theater unter den Kaisern mancherlei Arten von ledernen und wollenen Ueberwürfen gegen den Regen, an welchen Kapuzen befindlich waren, die man nöthigen Falls über den Kopf ziehen konnte (cucullus, lacerna cucullus), allein von Umbrellos, Sonnenhüten und Schirmen, die von Männern in der Stadt getragen worden wären, findet man sicher nirgends einen gültigen Beweis. Dagegen konnten 3) die sogenannten Schwitz- und Dampfbäder (Sudationes, Laconica), welche besonders seit den Zeiten Augusts in Rom so beliebt und ein wesentliches Bedürfnifs der

*) Ohne die übertriebenen Berechnungen eines Lipsius oder gar des Isaac Vossius anzunehmen, glaube ich doch, dafs Gibbon's Annahme, der (Decline and Downfall of the Roman Empire, T. V, p. 286, ed. Lond.) nur an 1,200,000 Einwohner rechnet, viel zu gering ist für jene Weltbewunderung, die Lucan I, 511. generis humani caput nennt. Die Beweise liegen in den Korn- und Brodvertheilungen.

**) Juvenal III, 200. Zu der Hauptstelle bei Vitruv II, 8. 17. hat Schneider, Comment. T. II, p. 135. Mehreres gesammelt. Noch vollständiger findet man Alles bei Everard Otto, de tutela viarum. P. III, c. 4. p. 476—481.

***) S. Lipsius, de Amphitheatr. c. 19. T. III. p. 1039 ff. Op. Dieser Sammler macht alle spätere Aehrenlese überflüssig.

Gaumenlüstlinge wurden, die, wie Columella einmal sagt, ihre Unverdaulichkeiten im Magen dadurch auskochten *), wohl auch den Augen unmöglich sehr zuträglich sein. So wie denn überhaupt 4) die ganze Verweichlichung und Entnervung jenes Zeitalters, verbunden mit den zügellosesten und unnatürlichsten Ausschweifungen in Tafelgenüssen und in der Liebe, das Ihrige gewifs auch zur Schwächung des edelsten unserer Sinnesorgane und zur Entwickelung mannichfaltiger Augenübel beitrugen, da es noch täglich durch die Erfahrungen unserer einsichtsvollsten Augenärzte bestätigt wird, wie sehr alle Augenübel durch Unmäfsigkeit gereizt und verstärkt, oder auch erst erzeugt werden **). Endlich mochte man auch 5) die ungeheuere Vervielfältigung der Augensalben, Augenwasser, Pastillen und Mittel aller Art in den Händen gewinnsüchtiger Verkäufer und unwissender Quacksalber und selbst die Mode, die im Alterthum so gut ihre Herrschaft ausübte wie bei uns, unter die Ursachen rechnen, wodurch das Uebel selbst oft vervielfältigt und — wie auch wohl in anderen Fällen zu bemerken ist — aus dem Gegengift neues Gift zubereitet wurde. Keine Quacksalberei ist gefährlicher als die, welche mit metallischen Augensalben und unvorsichtig zubereiteten Augenwassern ihr Unwesen treibt. Wie sehr aber der Droguisten- und Salbenmarkt (Seplasia) in Rom sich aufs Verfälschen verstand, und mit welcher verwahrlosenden Unkunde die elendsten Stumper damals ihre Collyrien und Augenmittel zubereiteten, lehrt uns Plinius in einer Stelle, die für diesen ganzen Theil der Materia Medica der Alten ungemein wichtig ist ***). Aufserdem scheint es wirklich auch zum guten Ton gehört zu haben, sich sein Augensalbchen mit

---

*) S. Schneider zu Vitruv T. II, p. 387 f.

**) Unsere heutigen bösartigen lippitudines sind wohl meist scrophulöser Natur. Man kann also bei alten Aerzten Nachrichten von dieser Dyskrasie nicht suchen wollen. Sie existirte damals schwerlich so, wie bei uns, da durch die Ausbreitung der syphilitischen Uebel das Lymphensystem wohl ganz anders modificirt wurde. Allein darum fehlte es nicht an allerlei Krankheiten und faulen Früchten, die der Baum der Wollust auch damals in grofser Menge seinen Pflegern in den Schofs schüttete. Die berühmte Streitfrage über das Alterthum der Lustseuche hat uns auch Register von Geschwüren und Hautkrankheiten aus den alten Aerzten verschafft, die nur Folge gränzenloser Ausschweifungen, wenn auch nicht wirkliche Incunabeln der Lustseuche sein konnten. Vergl. Platner, de luxu gravissimorum morborum fonte. Lips. 1786.

***) Plinius XXXIV, 11. S. 24. Unstreitig gab es auch apotelesmatische (nach dem Sternenlauf astrologisch zubereitete) Augenmittel. Ich schliefse dies aus Juvenal VI, 579.

theatralischer Grazie aufzulegen **), so wie jetzt mancher jüngere und ältere Zierbengel, mancher schmachtende Adonis und Narcifs mit einer Brille auf der Nase eine entschiedene Blödsichtigkeit affectirt, da er doch —

tam cernat acutum
Quam aquila aut serpens Epidaurius.

**) Wenigstens sollte man dieſs aus einem Fragmente des Antyllus schlieſsen, welches Matthäi vor Kurzem zuerst griechisch in seinen XXI Medicorum Graecorum varia opuscula (Mosquae, 1801. in gr. 4.) p. 319. edirt hat. Antyllus bemerkt dort, daſs Augensalbe in die auswärts gekehrten Augenlider zu bringen, zwar mehr theatralischen Anstand hätte, aber nichts helfe, Σωτηρίου μὲν τὸ ἔχουσιν, ὠφελοῦν δὲ.

VII.

Ueber die angebliche Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten.

Zu den berüchtigten wahren Geschichten des Spötters Lucian gehört auch die Erzählung von der Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten, wie sie, der Himmel mag wissen, aus welchen magis curialibus, der berühmte Pinel in seiner Nosographie philosophique im Abschnitte Traitement de mélancolie T. III. p. 98 f. (6te Ausgabe, Paris 1818) uns vorerzählt hat, welche dann sowohl in der doppelten Uebersetzung dieses sachreichen Werkes, als auch in anderen deutschen Werken über die Behandlung des Wahnsinns gläubig nacherzählt worden ist. Nur der scharfsinnige Reil *) rief dabei aus: Se non e vero, almeno ben trovato. Aber auch das läfst sich nicht einmal behaupten. Nein, e mal trovato, weil es der ganzen ägyptischen Alterthumskunde schnurstracks entgegenläuft.

Wie? im alten, in Bevölkerung und Cultur blühenden Aegypten soll es Saturnustempel gegeben haben, wo die Priester durch allerlei Phantasmagorie ihre Wunderkuren an den Melancholischen und Wahnsinnigen befördert und unterstützt hätten? In welchem ägyptischen Pantheon hat man je von der Verehrung des Saturn gehört? Ja, wenn von den westlichen Küstenländern Karthagos die Rede wäre! Da erhielt Moloch-Saturn jene scheufslichen Kinderopfer, die einst in allen phönicischen Coloniestaaten dargebracht wurden. Das bis zu den Zeiten des Amasis aber völlig abgeschlossene Aegypten wufste nie etwas vom Saturnusdienste. „Von Saturn und Rhea", sagt der grofse Kenner Jablonski, „ist nirgends in der alten ägyptischen Götterlehre die Rede; nur das fabelnde Griechenland hat ihr diese Namen aufgeheftet" **). Auch

*) Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. S. 459 flg. Note *).

**) Saturno in vetusta Aegyptiorum mythologia non magis locus est, quam Rheae. Numina haec Graecia mendax Aegyptiis obtrusit, plane invitis. Pantheon Aegyptiacum P. I. p. 140.

wird man in Champollion's Panthéon Egyptiaque, wo die drei Götterdynastieen nach den entzifferten Namensschilden uns vorgeführt werden, vergeblich nach einem Saturnus suchen. Vielleicht, dafs man später einmal, wie auch Jablonski *) andeutet, den Serapis damit verwechselt hat. Aber das ganze lustige Wesen, durch alles Zauber der Musik, der Gartenkunst, der Tänze, selbst wollüstiger Gemälde (peintures voluptueuses) u. s. w., womit man den Trübsinn und die Melancholie der Kranken erheitert und bannt, widerstrebt durchaus der strenggeregelten, ernsten, lugubern, frugalen Denk- und Lebensweise der alten Aegypter und der über sie herrschenden Priesterkaste. Es ist baarer Unsinn, in damaliger Zeit an so etwas zu denken. Unter den Ptolemäern freilich, in Alexandria, Canobus, Memphis, da war das Genufsleben (deliciae) ganz zu Hause. Allein auch damals hatte Saturnus nie einen Tempel am Nil. In der That, liest man die Pinel'sche Schilderung, so möchte man glauben, dafs sie aus demselben Farbentopfe gepinselt sei, aus welchem der Schotte Ramsay in seinem Leben des Sethos und der Irländer Thomas Moore in seinem vor Kurzem erst erschienenen Epicuräer die Gaukelspiele und Täuschungen der ägyptischen Priester, wenn sie gewisse Zwecke erreichen wollten, so verschwenderisch ausgemalt und so vielen Leichtgläubigen den Wahn eingeflöfst haben, dafs das Alles in alten Schriftstellern so zu lesen sei.

Indefs ist doch keine Erdichtung der Art ganz aus der Luft gegriffen. Wie kam, so mag man allerdings fragen, der Saturnustempel zu dieser Ehre, eine Heilanstalt für Verwirrte und Wahnsinnige zu werden, und wie kam man zu der Vorstellung, diese Besänftigungsmethode, die Melancholie durch angenehme Zerstreuungen und Sinnenreize zu heilen, gerade nach Aegypten zu verpflanzen? Meine Zeit gestattet mir zwar nicht, der Quelle dieses Irthums in den Schriften früherer Aerzte nachzuspüren **). Aber ich erlaube mir wenigstens, eine Muthmafsung über die Entstehung dieser Sage anzugeben.

Es ist bekannt, dafs die Serapeen oder Serapistempel zur Zeit der Römer kurz vor und unter den römischen Kaisern zugleich als Krankenhäuser und Lazarethe dienten, weil der neue Weltheiland Serapis damals von Aegypten aus über die ganze römische Welt im Umfange des mittelländischen Meeres sich verbreitete, und seine Heilkraft von den Serapispriestern durch eben so grofse Wunderkuren bestätigt wurde, als früher in den Aesculapiustempeln geschehen war. Ich berufe mich hier nur auf die

*) Jablonski l. l. und P. II. p. 73.

**) Curt Sprengel in seiner classischen Geschichte der Arzneikunde weifs auch in der neuesten Ausgabe des 1sten Theils nichts davon.

Bemerkungen, welche über die Trümmer und über die Bestimmung dieser Trümmer des Serapistempels zu Pozzuola an der Küste oberhalb Neapels von Reisebeschreibern und Alterthumsforschern von Paoli bis auf Jorio herab gemacht worden sind. Wie bekannt, reihten sich acht und zwanzig Cabinete im Umkreise dieses Tempels an einander zur Aufnahme der Badebedürftigen und Kranken, die Hilfe bei dem Gotte suchten *) und von den Priestern vermuthlich auch durch Anwendung des Magnetismus, den man damals schon als sich selbst Mittel verschreibenden Wunderschlaf kannte und mit dem allgemeinen Namen der Incubation bezeichnete **), heilkräftig behandelt wurden. Da nun, wie oben aus Jablonski bemerkt wurde, von den späteren Griechen Saturn und Serapis zuweilen mit einander verwechselt worden sind, so liefse sich wohl der Fall denken, dafs jene von Pinel erwähnte Heilmethode der tiefsinnigen und melancholischen Kranken sich eigentlich nur auf das beziehe, was von der Kurart in jenen Serapistempeln hier und da erzählt worden sein kann.

Diefs gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man annimmt, dafs schon damals den mit der Heilkunst beschäftigten Priestern der Gebrauch des verdickten Mohnsaftes oder des Opiums ***) zu mannichfaltiger Aufreizung der Phantasie und zur Erweckung erheiternder Visionen und Phantasmen wohl eben so gut bekannt gewesen sein konnten, als dafs man davon zu ähnlichen Zwecken später besonders in Aegypten Gebrauch gemacht hat; denn es ist in der That auffallend, wie die Nachrichten, welche der berühmte Prosper Alpinus in seinem auch jetzt noch für classisch gehaltenen Werke über die Medicin der Aegypter von den Einwirkungen des Mohnsaftes auf die Gemüthsstimmung der mahomedanischen Opiumesser schon im siebenzehnten Jahrhunderte uns mittheilte, seitdem durch alle neuen Reisebeschreiber

*) S. meine Bemerkungen zum Tagebuch einer Reise durch Italien von der Frau von der Recke. Th III. S. 135.

**) S. Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen (Dresden 1788) und Maier's Schrift über den Magnetismus. Vergl. meine Abhandlung über medicinische Schlangengaukelei in C. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin. St. II. S. 173, 192, s. diese Sammlung Bd. I. S. 112.

***) Schon die alten Aerzte unterschieden den ausgepreßten Mohnsaft, das μηκώνιον der Griechen, von dem eigentlichen Opium. S. Plinius XX, 19. und des Rhodius Commentar zum Scribonius Largus, compos. 180. p 206. Doch diels Alles hat schon der gelehrte Tralles in seinem Werke de opio erschöpft. Vergl. Murray, Apparatus medicaminum, Vol II. p. 277. ed. Altlof, wo aber doch im Abschnitte von der Wirkung des Opiums gegen Melancholie und Raserei p. 336. der hierher gehörigen Wirkung nicht gedacht ist.

und Beobachter der Sitten des Orients bestätigt worden sind. Ich will zum Schlusse eine Stelle aus jenem Berichte des Prosper Alpinus anführen und es dem Leser überlassen, damit die Schilderung zu vergleichen, welche uns Pinel von der psychiatrischen Behandlung und Verbannung der Melancholie in den Tempeln des Saturnus so bereit vorzuführen weifs: „Von dem Aflion, so nennen sie dort das Opium, erzählt man, dafs die, welche es verschluckten, allen Trübsinn verlören, sich vielfach gestärkt fühlten und, wenn sie in einen hinbrütenden Schlummer verfallen wären, Gärten und grüne Wiesenmatten, mit Boskets (Lustwäldchen), Zierpflanzen und Blumen geschmückt, erblickten" *).

So viel hier als kurze Andeutung; die Untersuchung würde sich aber noch viel weiter führen lassen, wenn hier der Platz dazu wäre.

---

*) Referunt, homines opio devorato, paulo post hilares admodum evadere, fortiores et alacriores fieri, hortos etiam et viridiaria multa arboribus, herbis et floribus perbelle ornata spectare subdormientes. Prosper Alpinus in medicina Aegyptiorum IV. 2. p. 261. edit. Lugd. Batav. 1745.

VIII.

Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls.

Werner *) und alle seine Nachfolger bis auf das neueste Compendium von Wiedemann herab rechnen allerdings den Geruch auch unter die äufseren Kennzeichen der Fossilien, indem sie die Mineralien in riechende und geruchlose eintheilen und zu den ersten den Stinkstein, gewisse Erdharze, so wie die Schwefel- und Arsenikkiese rechnen, die theils bei'm Reiben, theils bei'm Anschlagen einen gewissen Geruch von sich geben. Auch kannten die Alten schon die aus den Halbmetallen entwickelten Gerüche, über die Boyle zuerst in den neueren Zeiten wieder Versuche anstellte. Allein nirgends finde ich in neueren mineralogischen Schriften angemerkt, dafs man auch die edelsten Metalle, Gold und Silber, nach ihrer Reinheit oder dem ihnen beigemischten Zusatz blos an dem äufseren Kennzeichen des Geruchs unterscheiden könne. Und doch gehörte der Geruch im Alterthume ausdrücklich zu den Merkmalen, wodurch man die feinsten Metallcompositionen blos dadurch, dafs man sie an die Nase hielt, auswitterte. So führt Arrian in den Epiktetischen Unterhaltungen ausdrücklich den Umstand an, dafs ein fertiger Geldwechsler auch ein ausgelernter Riecher sein müsse (I, 20. p. 110. Schweigh.). „Seht", sagt dort Epiktet, „was man bei'm Gelde, wo unser Eigennutz im Spiele ist, für eine eigene Kunst erfunden hat, und was der Geldwechsler Alles für Kunstgriffe zur Erprobung des Geldstückes anwendet. Da prüft er mit dem Gesicht, mit dem Gefühl, mit dem Geruch, ja sogar mit dem Gehör **). Denn da

*) Von den äufseren Kennzeichen der Fossilien §. 201. S. 280. Lenz, Th. I. S. 19. u. anl.

**) Warum nicht auch, um das ganze Pentachord der Sinnenwerkzeuge durchzuspielen, mit dem Geschmack? Auch dieses Merkmal kannte schon das Alterthum. Uebrigens blieb freilich der Gebrauch des Probirsteins (s. Theokrit XII, 36 u. Plinius 33, 8. mit Schneider's Bemerkungen, Analecta ad historiam rei metallicae p. 3.) das beliebteste Mittel bei der Prüfung des Goldes,

wirft er den silbernen Denar auf den Boden und hört auf den Klang. Und das geschieht nicht etwa nur einmal. Er wiederholt

---

das davon obryzum genannt wurde, wenn es probehaltig gefunden ward. Plinius erwähnt auch schon am angeführten Orte der Schmelzproben. Merkwürdig und so viel ich weifs, von unseren Mineralogen noch nicht beachtet, ist die Stelle beim Herodot VII, 10., wo Artaban in der Versammlung der Perser dem Xerxes erzählt, das echte Gold werde dadurch geprüft, dafs man es an anderes Gold anstreiche. Wesseling p. 312, 30, findet diefs so ungereimt, dafs er statt Anreiben, παραστρίψασθαι, blos Vergleichen, συγκρίνεται, setzen will, (Larcher, traduction d'Hérodote T. V. p. 272, theilt die Meinung Wesseling's. Er schreibt zu dieser Stelle: Il y a dans le grec παραστρίψασθαι. Mais ce n'est point en frottant l'or contre d'autre or, qu'on distingue celui qui est le meilleur. Aussi ne balançai-je pas à adopter la leçon du manuscrit de Sancroft, ἐπὶ δὲ ἄνδρα συγκρίνεται, qui indique la seule manière de reconnaitre l'or pur qui fût connue avant la découverte de la pierre de touche". Ich gestehe indessen, dafs παραστρίψασθαι mir immer vorzüglicher erschien, weil συγκρίνεται einer Interpolation ähnlich sieht und von Einem, der das andere Wort nicht verstand, an dessen Stelle gesetzt wurde. Meine Meinung findet sich bestätigt, seitdem Girod-Chantrau, über diese Stelle von mir zu Rathe gezogen, erklärt hat, dafs man sie aus dem Grunde unverändert lassen könnte, weil, da das reine Gold weicher als das mit Kupfer versetzte ist, das weniger reine Metall das andere angreifen mufs und somit es zu erkennen dient. Der Beweis zu dieser Behauptung wurde in der Zeit geliefert, wo man sich mit einer neuen Münzfabrication in Frankreich beschäftigte und dem Nationalconvente vorschlug, die Münzen aus ganz reinem Metall zu prägen. Die Vortheile dieser Methode fanden sich durch einige Nachtheile aufgewogen, von denen unter andern einer war, „dafs das Reiben auf die reinen Metalle zerstörender wirkt, als auf diejenigen, deren Härte durch einen Zusatz vermehrt ist" (Rapport de Loysel d. 15. Septbr. 1793). Der Nationalconvent beauftragte die Akademie der Wissenschaften, Versuche anzustellen, die auf eine bestimmte Weise die relative Wirkung von fortgesetztem Reiben auf reine und löthige Metalle bestätigen könnten. Daraus, sagen die Commissaire in ihrem Berichte, ging hervor, „dafs der Verlust, den Münzen von feinem Silber durch die Circulation im Vergleich mit dem bei löthigen erlitten, sich ziemlich wie 3 zu 2 verhalten würde, und dafs der von reinem Golde im Vergleich mit löthigem wie 7 zu 3 sein würde" (Rapport de Loysel p. 19.). Uebrigens sehe man am Ende dieser Abhandlung eine andere Erklärungsart der Stelle des Herodot, wie sie Tillet-Laumont aufgestellt hat. Bast).

es und wird durch Aufmerksamkeit ein wahrer Tonkünstler". Indefs scheint bei der im Alterthume gewöhnlichen grofsen Reinheit des Goldes und Silbers, wie es zum Ausprägen der Gold- und Silberstücke genommen wurde *), diese Riechprobe nicht sowohl dem reinen Golde und Silber als dem etwa beigemischten unedleren Metalle gegolten zu haben. Denn in allen den Stellen, wo ich bis jetzt diesen Metallgeruch in alten Schriftstellern erwähnt fand **), ist doch nur die Rede von einer künstlichen Metallcomposition, die man eben durch den Geruch entdeckte. Ganz besonders scheint dies der Fall mit der von den Romern so unsinnig geschätzten Mischung gewesen zu sein, die man vorzugsweise das Korinthische Erz nannte und zu den kostbarsten Trinkgeschirren und Tafelservicen verarbeitete. Dahin gehoren ohne Zweifel die sogenannten Vasa Batiaca, die Alexander der Grofse in der Beute des letztern Darius fand, und die, aus einem indischen Erz gegossen, nur durch den Geruch vom Gold unterschieden werden konnten ***). Mir sind noch zwei andere Stellen bekannt, die hieraus erklärt werden müssen. Wenn Martial einen Grofssprecher schildert, der mit grofser Kauflust und schwindsüchtigem Beutel die reichen Galanteriebuden auf dem Marsfelde im Septum (dem Palais-Royal des alten Roms unter den Kaisern) durch Feilschen und Nichtskaufen belästigt, so führt er unter Anderm auch den Umstand an:

Auch betragt er die Nas' im Geruch korinthischen Erzes †).

Und wenn Cicero in den Paradoxen die Connaisseurs seiner Zeit, die jene korinthischen Bronzen mit einer unglaublichen Raserei aufkauften und nach allen Kategorieen ihrer Kunstkennerschaft durchmusterten, anführt, so läfst er uns einen jener grofsherzigen Romuliden in der Stellung erblicken, wo er einen Nachttopf (denn auch diese bestanden damals, wo das Gold oft wohlfeiler war als das Silber ††), und das korinthische Erz kostbarer als beide, aus den kostlichsten Metallen) aus korinthischem Erz mit Gierigkeit

*) Bekanntlich hat schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Louis Savot in seinem Discours sur les médailles antiques, der sich auch im IIten Theil des Grävinsischen Thesaurus befindet, auch diesen metallurgischen Theil der Numismatik trefflich erläutert. Vergl. Eckhel's Doctrin. Num. Vet. T. I. p. XXII. f.

**) S. Casaubonus zu Sueton's Vespasian c. 23. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. Auscult. c. 50. p. 99. 100. und in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. III, 279. 280.

***) Aristoteles, Mirab. c. 50. p. 97.

†) Consulat naves, an olerent aera Corinthon. IX, 60.

††) Plinius XXXIII, 12. vergl. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. II. p. 309.

handhabt *). Das Salz dieser Stelle geht durchaus verloren, wenn man sich jenen Virtuosen in der Kennerschaft nicht zugleich an jenes Potpourri riechend und den Gehalt des Erzes kunstverständig beschnüffelnd vorstellt.

Die Sache verdient doch in mehr als einer Rücksicht die genauere Untersuchung unserer Mineralogen und Metallurgen. Die erste Frage wäre: Kann man das andern Metallen zugesetzte Kupfer wirklich durch den Geruch unterscheiden? wie denn ein neuer französischer Reisender die Einwohner auf einer der kamschadalischen Inseln mit solchen Spürnasen begabt, dafs sie das Kupfer, wenn es dem Golde zugesetzt war, sogleich auswitterten **). Zweitens: Wie müfste diese Mischung beschaffen sein?

Noch immer ist die Frage, wie denn eigentlich die sogenannte Korinthische Bronze mit Gold und Silber vermischt und verschmolzen worden sei, in letzter Instanz nicht entschieden. Denn die Versuche, die Wiegleb ***) und andere Chemiker mit Schmelzungen einiger alten Bronzen angestellt haben, würden auch dann, wenn sie überhaupt die Art der Mischung genauer angeben konnten, noch darum zweifelhaft sein, weil ja die Alten noch eine Menge anderer Mischungen in Erz gebrauchten †), und es also immer bei'm Einschmelzen einer alten Bronze sehr zweifelhaft bleibt, ob man gerade Korinthisches Erz vor sich habe.

Möchte es dem gelehrten Kenner, dem wir schon so manche Aufschlüsse über Mineralogie und Metallurgie des Alterthums verdanken, dem Grafen von Veltheim, gefallen, uns auch hierüber seine Meinung mitzutheilen!

Zusatz von F. J. Bast.

Indem ich obigem Aufsatze ein besonderes Interesse zu geben glaubte, wenn ich ihn einem berühmten Metallurgisten von Paris mittheilte, bat ich den Bürger Gillet-Laumont, mir seine Ideen über die von Böttiger aufgestellten Fragen mitzutheilen.

Er hat die Güte gehabt, nur folgende Antwort zu geben:

„Si l'on peut distinguer par l'odorat le cuivre mêlé à d'autres métaux, et quelle doit être la nature de cet alliage.

---

*) Parad. V, 2. si L. Mummius aliquem istorum videret matellionem Corinthium cupidissime tractantem.

**) S. Crozet, nouveau voyage à la mer du Sud (Paris, 1783.) p. 258.

***) S. Acta Academiae Moguntinae vom Jahre 1777. p. 50.

†) Z. B. orichalcum, electrum u. s. w. Aus Electrum sind noch viele Münzen vorhanden.

„Plusieurs métaux ont une odeur qui leur est particulière; on reconnait celle du fer, du plomb, de l'étain, et surtout celle du cuivre*); et il n'y a pas de doute que les alliages où il est entré de ces métaux, ne doivent développer des odeurs différentes: mais le sens de l'odorat chez l'homme policé étant le moins parfait et le moins constant, il existe sûrement beaucoup d'émanations qu'il ne peut saisir, ou qui exigeraient une étude particulière, à laquelle il a rarement intérêt de se livrer.

„Il se pourrait encore que quelques personnes heureusement favorisées de la nature, parvinssent à acquérir, par une grande habitude, une connaissance assez exacte de la quantité de cuivre qui existerait dans un alliage; mais il est certain que ces personnes ne pourraient transmettre à d'autres éloignées, peut-être même présentes, l'espèce de sensation qu'elles éprouveraient, et leurs diverses modifications suivant la nature et la proportion des mélanges.

„Le moyen de reconnaitre les alliages et le titre des alliages à l'aide de l'odeur, ne paraît donc devoir former un caractère secondaire qui ne doit pas être négligé, et que l'habitude peut perfectionner dans certains individus; mais qui ne pouvant être transmis facilement, ne peut devenir un caractère essentiel et comparatif.

„Il est possible que, du temps d'Alexandre, parmi les moyens faciles à pratiquer, l'odorat fût le plus sûr pour distinguer des vases de bronze venant de l'Inde, d'avec des vases d'or.

„Quant au passage d'Hérodote, où il est dit que l'on distinguait l'or pur, en le frottant contre d'autre or, il me semble que le mot παρατρίψαντες doit être conservé, mais que le mot contre doit être changé en celui à côté. Alors le passage devient clair, et ne suppose que l'emploi d'un corps dur, propre à recevoir la trace des métaux. Cette explication rapprocherait cette épreuve de celle que font encore aujourd'hui les orfèvres avec les lames de métaux alliés, dans des proportions connues, et que l'on appelle touchaux.

„Il est vrai que pour assurer leur essai, ils se servent d'une pierre de touche, c'est-à dire, d'une pierre ordinairement noire, et qui n'est point susceptible d'être attaquée par les acides qu'ils y versent, pour reconnaitre le degré d'altération des traces laissées par les alliages".

---

*) „Il est souvent nécessaire, pour développer leur odeur, de les frotter, ou au moins de les examiner au degré de la chaleur humaine; il faut surtout avoir soin de mettre un intervalle suffisant entre chaque expérience, pour que les organes de l'odorat soient entièrement privés des sensations produites par l'expérience précédente".

IX.

Etwas über Blitzröhren.

Vieles erwächst von Neuem, was schon abdorrte — *).

Die alten Hetrurier waren, wie bekannt und wie uns Niebuhr noch zuletzt gelehrt hat, ein vielfach angelliges und vielseitig gebildetes Volk mit wohldurchdachten politischen und priesterlichen Satzungen. Die Lehre von Genien und Schutzgeistern hatte dort ihren Ursprung. Ihnen sprach die Alles durchdringende Weltseele oder das Göttliche in der Materie in den Eingeweiden der Opferthiere, in der Stimme und im Anflug der Vögel, in Meteoren und Lufterscheinungen die bestimmtesten Symbole, Vorbedeutungen und Warnungen aus. Die Staatsreligion, in deren Kraft die Römer die Welt besiegten, kam von den Hetruriern, und die jungen Patriciersöhne wurden zur Erlernung derselben dorthin in die Schule geschickt. — Vor Allem verstanden sie sich meisterhaft auf die Beobachtung der Blitze, und es gab eine eigene Klasse von Blitzwahrsagern**). Die in heiligen Ritualbüchern aufbewahrte Blitztheorie (ratio fulgoralis) hatte ein Knäblein, das aus einer Ackerfurche plötzlich emporgestiegen war, der Gnome Tages, zuerst gelehrt und der Alrune Bygoe mitgetheilt. Sie hatte in der Wahrsagungstheorie den höchsten Rang. Der Horizont wurde zu diesem Zweck in 16 Abschnitte (templa) getheilt, und die in

*) Multa renascentur, quae jam cecidere. Horat. A. P. 70.

**) Die ganze Zunft (haruspices) zerfiel in drei Klassen, in die Eingeweideschauer (Extispices), Vogelbeschauer (Augures) und Blitzbeschauer (Fulguriatores. So heißen sie in einer alten Inschrift zu Pesaro. S. Marmora Pisaurensia n. XXVII. mit Olivieri's Anmerkungen. S. 89).

alle neuen Sprachen übergegangenen Wörter Contemplation, contemplativ u. s. w. stammen aus dieser altitalischen Himmels- und Blitzschau *). Dies Alles gründete sich auf hundertjährige Beobachtungen, und es leidet keinen Zweifel, dass die auf die lebendige Haushaltung der Natur aufmerksamen, der geheimen Ueberlieferung, die in eigenen Priesterfamilien vererbt wurde, stets Neues hinzuerfindenden Zeichendeuter Vieles wussten und zu allerlei Jongleriren anwendeten, was unsere neueste Physik nur vervollkommnet und ausgebildet hat. So hat man längst in der etrurischen Blitzbeschwörung des Jupiter Elicius die Wiege des Blitzableiters entdeckt.

Nun ist es aus Cicero's Werk über die Divination und den römischen Dichtern zur Genüge bekannt, dass die etrurischen Blitzwisser den Ort, wo bei Tage oder Nacht der Blitz eingeschlagen hatte, (loca fulmine tacta) mit besonderem Gebete und Opfer eines zweijährigen Schafes (bidens) sühnten und durch Einzäunung auf ewige Zeiten weihten und dass ein vom Blitze erschlagener Mensch auf gleiche Weise mit besonderen Formeln gesühnt und umzäunt wurde **). Dabei kommt der in dieser Sache kunstmässige Ausdruck vor: den Blitz begraben (condere fulmina). Hier fragt man nun mit Recht: was wurde denn eigentlich an dem Orte, wo der Blitzwisser sein Ritual verwaltete, zusammengerafft und eingescharrt? Doch wohl keine Donnerkeile, wofür man sonst in unsern nordlichen Gegenden die steinernen Streitäxte ansah. Selbst mit den Meteorsteinen, die unser Chladni nach so manchen andern Vorgängern neuerlich mit eben so vielem Scharfsinn als Belesenheit aus den Nachrichten bei den römischen Schriftstellern vom Steinregen und andern vorbedeutenden Erscheinungen der Art hervorgerufen hat, mochte es hier nicht abgethan sein, so wenig ich auch zu leugnen gesonnen bin, dass gewisse Explosionen bei hellem Himmel, wie jene Horazische (Od. I, 34) und die ganze Fabel von wirklichen, soliden Donnerkeilen auf Meteormassen zu beziehen sind. Etwas Sinnliches, Tastbares musste es doch sein! Denn begreifen will der Aberglaube gerade das Unbegreifliche.

Ich sage, das, was da auf freier Erde, wo der Blitz hineingefahren war, von den Blitzbesprechern förmlich eingegraben wur-

*) Creuzer's gelehrte Aufklärungen in der Symbolik, Th. II. S. 930—956, neue Ausgabe, ist so erschöpfend, dass nur Kleinigkeiten hinzugefügt werden konnten.

**) Ein solches Gehege hiess Bidental, konnte aber nur bei Blitzen, die auf öffentlichen Plätzen einschlugen, oder bei Personen, die auf öffentlichen Plätzen erschlagen wurden, (fulmina publica nach der Haupt-stelle bei'm Juvenal VI, 587) stattfinden. Werde ein Bidental hiess also so viel, als: dass dich der Blitz!

de, waren Blitzröhren, jene röhrenförmigen Fulguriten, die der in Zickzack unter dem Sand fortlaufende Blitz zusammengeschmolzen und so ein handgreifliches Blitzfeuer hinterlassen hatte. Statt aller andern Beweisstellen diene uns hier eine, auch schon von Micalida, wo er diesen Gegenstand mit Scharfsinn behandelt, nicht vergessene Stelle des Dichters Lucan, wo er, von den Sühnungen des hetrurischen Oberwahrsagers Arruns sprechend, also berichtet *):

— Die zerstreueten Strahlen des Blitzes
Sammelnd, begräbt Arruns mit stöhnendem Murmeln die Reste.

Der grofse Vielwisser Claude Saumaise **) findet den buchstäblichen Sinn dieser Stelle ungereimt. Denn, so fragt er, wie kann man zerstreutes Feuer zusammenlassen? Man müfste, meint er, Gegenstände, die der Blitz versengte und Spuren davon zurückliefs, darunter verstehen. Wie einleuchtend würde ihm die Sache gewesen sein, hätte man damals schon die Blitzröhren gekannt! Das sind ja wohl unstreitig die versteinerten Blitze, welche nach einem alten Scholiasten des Persius der hetrurische Sühnungspriester unter die Erde verbarg, und wahrscheinlich die auf der Erde hinlaufenden Blitze ***), die man durch einen eingeschlossenen Raum bemerkt, in der ausführlichen Classification von Blitzen, die uns Seneca aus des kundigen Cäcina Werke so gewissenhaft aufzählt.

Wer der Sache noch mehr auf den Grund nachforschen wollte, dürfte eine oft erläuterte alte Steinschrift nicht unerwogen lassen, welche im Jahre 224 n. Chr. verfertigt wurde und uns das Sühnungs-Ceremonial kund thut, welches bei einem vom Blitz getroffenen Hain der Göttin Dia stattfand †). Auch bei den Griechen

---

*) Lucan I. 606. — Arruns dispersos fulminis ignes Colligit, et terrae maesto cum murmure condit. Vergl. Micali, Italia avanti il dominio dei Romani, T. II, p. 73 ff. der zweiten Ausgabe.

**) Exercit. Plinian. p. 803 F. Die Stelle bei'm Scholiasten des Persius II, 27, die Saumaise anführt, lautet so: Haruspices fulmina transfigurata in lapides infra terram abscondunt.

***) Seneca, Natur. Quaest. II, 49.: Fulmina atterranea, quae in incluso sunt. Rohkopf in Seneca's physikalischen Untersuchungen (Leipzig, 1794) hat es ganz mifsverstanden, wenn er (S. 88) übersetzt: verborgene, welche in verschlossenem Ort geschehen. Richtiger gab es Creuzer in der Symbolik II, 946. Das ist ja eben ignis, qui per loca septa insinuarit, in der merkwürdigen Stelle des Lucretius VI, 384.

†) Grutes publicirte sie zuerst. Dann schrieb ein Florentinischer Gelehrter Danzetta eine eigene Abhandlung darüber, die aus

wurden die Plätze, wo der Blitz hineschlug, dem menschliche Fußtritt entnommen *) und aus einer Stelle des Pausanias, wo erzählt, daſs da, wo Zeus dem Phidias den sein Kunstgebild göttlich bekräftigenden Blitz hingeschleudert hatte, ein bronzenes Gefäſs mit einem Deckel aufgestellt wurde, läſst sich folgern, daſs man die vom Blitz getroffene Erde in einem Krug aufbewahrte. Ja die Sache hat selbst für die Kunstgeschichte und Numismatik noch ein bleibendes Interesse. Denn die vielbesprochene Brunnenmündung des Libo auf dem römischen Forum, noch jetzt auf häufig vorkommenden Familienmünzen sichtbar und in einem für den älteren Kunststyl wichtigen Rundgebilde aus Marmor in der capitolinischen Sammlung bis auf uns fortgepflanzt **), und andere der Art sind nach den Combinationen der Alterthumsforscher nicht Anderes als Einfassungen solcher Fulguriten oder vom Blitze getroffenen Plätze. Ich schliefse mit der Berufung auf eine bei ähnlichen Untersuchungen, wo die neueste Naturkunde am düstere Lämpchen der oft als Aberglauben gescholtenen Gebräuche des Alterthums ihr Licht zündete, schon öfter angeführte Stelle des grofsen Baco von Verulamio (de dignit. et augm. scient. II, 2), daſs alter Aberglaube der neuesten Naturkunde Vorschub leiste.

---

den Saggi di Cortona, T. V. p. 163 ff. einverleibt steht. Aber alle Vorgänger an Fleiſs und Scharfsinn übertraf der Prälat Marini, welcher sie in seinen Monumenti de fratelli Arvalen. XLII abdruckte und Seite 676—699 erläuterte.

*) Ἀβατον. Aber der eigentliche Name war Blitzeintritt (καταβατον), wie nach den gelehrten Anmerkungen des Henri Valois zu Ammian XXIII. 5. p. 280, Peter Burmann, Jap. Fulger. p. 274 bis 276 bewiesen hat. Die Stelle des Pausanias in V, 11. 4.

**) Die eigentliche Benennung ist puteal. Die Hauptstelle ist bei Festus s. v. Scribonianum p. 487. edit. Dac. Schon Saumaise bringt Alles aufs Reine in den Exercit. Plin. p. 800—803. Nur kann auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 302.

X.

Ueber das Silphium von Kyrene *).

Auch die Pflanzenkunde hat ihre Ahnentafeln. Sie geht noch weit über Arthur's Tafelrunde hinaus, sie geht in gerader Linie bis zum Baum des Lebens in's Paradies hinauf. Eins ist unbezweifelt. Dieser Baum des Lebens wurzelt, blüht, fruchtet nirgends mehr in allen fünf Welttheilen. Und nur ein aus dem Talmud schöpfender Rabbiner mag zu sein fortdauerndes Dasein glauben. Er steht daher auch manchem profanen Forscher mit der entzaubernden Moly, mit der Lotus, bei der Odysseus Geführten die Heimath vergessen, auf einer Linie. Mir soll er auch nur, als Repräsentant aller vielbezweifelten Fabelbäume, die Frage einleiten:

> „Sind nicht gewisse Gewächse, Blumen, Bäume, von welchen das classische Alterthum völlig Beglaubtes berichtet, in späterer Zeit ganz ausgegangen?"

Indem ich mich hier des Ausdrucks classisch bediene, ist schon die ganze Flora antediluviana mit ihrem Riesenschilfe, mit ihren colossalen Palmenwäldern, die den 49 Arten ausgestorbener Säugethiere, welche Cuvier aufzählt, Schatten und Nahrung gaben, beseitigt. Davon hätte uns vielleicht der ehrwürdige Caspar v. Sternberg den neuesten Bericht aus seinem noch fortgesetzten

*) Von mehreren Seiten her veranlasst, meine Bemerkungen über das räthselhafte Silphium mitzutheilen, bitte ich die Leser nur darauf Rücksicht zu nehmen, dass dieſs blos die Skizze zu einem freien Vortrage ist, welchen ich in der dritten öffentlichen Versammlung der Naturforscher und Aerzte am 22. Sept. d. J. blos in der Absicht hielt, um die Berathung über eine neue kritische Ausgabe der Naturgeschichte des älteren Plinius dadurch auch in Berlin einzuleiten.

Prachtwerke, der Flora der Vorwelt, erstattet, hätte uns nicht ein feindliches Geschick seine Gegenwart entzogen.

Es kann also hier nur davon die Rede sein, ob nicht selbst von den Pflanzen, die im classischen Alterthume eine bedeutende Rolle spielen und von welchen die schriftlichen und bildlichen Denkmäler der Alten unbezweifeltes Zeugnifs ablegen, manche im Sturm der Zeiten, durch die Verwüstungen der Elemente in jenen zerstörenden Völkerzügen, die so oft die Welt aus ihren Fugen gerissen und die blühendsten Küstenländer Asiens und Afrika's in Wüsten verwandelt haben, ganz verschwunden sind.

Die Untersuchung dieser Frage hat grofse Schwierigkeiten. Um nur zwei der vorzüglichsten zu berühren, so verwickelt die Gleichnamigkeit so vieler Pflanzen des Alterthums in tausend labyrinthische Irrgänge und verleitet noch immer zu den lächerlichsten Mifsverständnissen. Man denke an die mit dem Doppelbuchstaben der Webklage bezeichnete Hyazinthe der alten Welt und frage, ob von den 200 gleichnamigen alten Pflanzen, die der Polyhistor Claude Saumaise schon vor 150 Jahren in seinen Homonymis Hyles Iatricae mit Erstaunen erregender Gelehrsamkeit zu bestimmen suchte, durch alle Bemühung der neuesten Botanik bis zu Sibthorp's Prachtwerk herab auch nur zur Hälfte aufser Zweifel gesetzt worden ist. Dann kann auch wohl eine Pflanze in ihrem eigentlichen Vaterlande ganz verschwunden sein, aber man fand sie unvermuthet in einer fernen, doch unter derselben Breite liegenden Gegend angesiedelt. Die auch nach des hier gegenwärtigen Professors Ehrenberg Beobachtungen am Nil bis nach Assuan hinauf verschwundene Papyruspflanze, cyperus papyrus, entdeckte Landolina in der Arethusenquelle bei Syracus.

Aber eine Pflanze scheint wirklich ganz verschwunden zu sein. Es ist das Laser der Römer, das Silphium der Griechen. Der Stengel und der Saft dieser doldenartigen Pflanze waren Prunkartikel in der alten Gastronomie und Medicin, die delicatesten Fischsaucen mufsten laserata, d. h. mit Lasersaft gewürzt, sein, und ein antiker Schmecker züngelte nach den eingemachten Stengeln des Laser, als nach einer Götterspeise, so gierig, wie ein moderner nach einer Trüffelpastete von Perigord. Seine erwärmende, Schweifs treibende, Gift abwehrende, antipodagrische Kraft erhob es zur ersten Panacee der alten Heilmittellehre. Plinius (XXI. s. 48. p. 234. Brot.) zählt in einem langen Abschnitte alle 60 inneren Uebel und äufseren Schäden auf, wo es Wunder that. Kyrene, jener einst üppig blühende Battiadenstaat, spartanischen Ursprungs*), war das einzige ursprüngliche Vaterland

*) Man mufs hier die Geschichte der Colonie und des Handelstaates von Kyrene als bekannt voraussetzen. Schon der belesene Bellley gab uns in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions eine

dieses in Blatt, Blüthe, Stengel und Wurzel ausgezeichneten Staudengewächses. Denn es war ja, wie Vater Herodotus erzählt, nach alter Sage, über Kyrene das Himmelsgewölbe durchbohrt worden (IV, 158) und aus diesem Loche ein dicker, klebriger Saft herabgeflossen, und aus diesem Safte sprofste das saftreiche Silphium; 500 Jahre war's der erste Stapelartikel des kyrenischen Handels*), in einem Umkreise von 4000 Stadien erbaut, eine unerschöpfliche Silbergrube, da es ja mit Silber aufgewogen wurde und daher des Battus Silphion (so hiefs der Stammfürst und seine Dynastie) im ganzen Alterthume gleichbedeutend mit Reichthum und Ueberfluss war.

Und, wie wunderbar, dieses einst allgepriesene, allgebrauchte kyrenische Silphium ist nirgend mehr zu finden, war aber auch schon zur Römerzeit so selten geworden, dafs ein einziger in Kyrene noch aufgefundener Stengel desselben dem Kaiser Nero als die kostbarste Merkwürdigkeit zugeschickt wurde **), und dafs Plinius, als er bald nach der Mitte des ersten Jahrhunderts seine grofse Encyclopädie verfafste, vom Silphium als von einer ganz ausgegangenen Art spricht ***). Die Gattung freilich war auch

---

Geschichte dieses Staats, T. XXXVII. p. 363 ff., wo auch das Silphium nicht leer ausgeht. Allein die fleifsigste Zusammenstellung verdanken wir dem zu früh verstorbenen Dänen D. Joh. Pet. Thrige in der von Bloch nach seinem Tode veranstalteten neuen Ausgabe seines Buches: Res Cyrenensium a primordiis civitatis usque ad aetatem, qua a Romanis in provinciae formam redacta est, notis suis illustrabat a Thrige (Hafniae 1828, 371 S. in 8), wo §. 82. p. 204—215 auch über das Silphium die genauesten Collectaneen bis auf die neueste Zeit fortgeführt sind.

*) Das Wort der lybischen Schalks zu dem griechischen Colonisatorvolke ἐκπέπτωκε ὁ σίφωνος κόπρου, wird allerdings auch von Wesseling ganz richtig auf die fruchtbaren Regen, die hier stets fielen, bezogen. Allein es hat noch noch eine besondere Bedeutung. Eine uralte Sage liefs einen ἰκμὰς πίειρον, d. h. einen klebrigen Feuchtigkeit, plötzlich vom Himmel herabfallen und daraus das erste Silphium aufsprossen — unctus imbre pingui repente madefacta tellure, Plinius, XIX. s. 15. p. 13. Brot. Offenbar war nun dieser Ort, als der Wiege alles Silphiums, die berühmte σιλφίου ἄκανθα, die uns Hesychius aus einem Fragmente des Sophokles aufbewahrt hat. Hierher gehören die merkwürdige Stelle des Solinus und die Legende, welche Hesychius s. v. Battos σίλφιον uns aufbewahrt hat.

**) Unus nuperus caulis noster repertus memoria Neroni principi missus est. Plinius XIX, 15, p. 13.

***) Extincto omni Cyrenaico, sagt Plinius im Dispensatorium seiner Simplicien XXII, 44. p. 234, und der unter dem Kaiser Claudius

anderswo, sogar am Parnafs in Griechenland zu finden, kam durch den Caravanenhandel aus den persisch-parthischen Provinzen nach Syrien und wurde nun als Surrogat von den Aerzten verschrieben, aber nicht mehr als Leckerei in den Küchen verbraucht. So oft wir das Wort Opium aussprechen, feiern wir, ohne es zu wissen, das Andenken jenes aus der Welt verschwundenen Silphium. Denn es ist ja nur die Verkleinerungs- oder Verschlimmerungsform jenes Opos (Ὀπός), welches zwar eigentlich von jedem geronnenen und eingedickten Safte, auch dem des Feigenbaums, womit die Alten die Milch labten, gesagt, doch in seiner Excellenz nur von dem echten Wurzel- und Stengelsaft (rhizias, caulias) der kyrenaischen Spezerripflanze gebraucht wurde *). Allein der echte, kyrenaische Laser war durch den Geiz der römischen Generalpächter und durch die Verwüstungen der Nomaden oder Beduinen auf den Marktplätzen und in den Gärten Kyrenes unwiederbringlich verloren gegangen und ist seitdem dort nicht wieder gefunden worden. Und so wird es wohl noch lange bei dem Ausspruche bleiben, den Claude Saumaise schon zu seiner Zeit gethan hat: „Dieses Silphium ist nicht mehr zu finden!" **).

Zahllose Mifsverständnisse und Mifsgriffe haben bis zum heutigen Tage dazu beigetragen, die Sache noch mehr zu verwirren. Man hat die zuerst von Kämpfer (in den Amoenit. exoticis p. 536) beschriebene und abgebildete, in Persien einheimische Ferula asae foetidae häufig damit verwechselt und, indem man die, allerdings manches Aehnliche darbietenden Heilkräfte dieser Stinkpflanze damit verglich, oder gewisse Verirrungen des Hochgeschmacks neuerer

---

lebende Scribonius Largus verschreibt zwar in seinem noch erhaltenen Receptbuche dieses Silphion, aber mit bedenklichem Kopfschütteln: Laser Cyrenaicum, si poterit inveniri, sin minus, Syriacum. c. 67. p 45. Darum verschreibt er auch das syrische Surrogat in doppelter Dosis. Und warum sollten nicht in darauf folgenden Jahrhunderten Versuche gemacht worden sein, die vertilgte Pflanze entweder wieder aus Asien zu ersetzen, oder auch wohl aus einzelnen auch dennoch findenden Pflänzchen wieder anzubauen, wodurch die Nachricht, die wir beim kyrenaischen Bischof Synesius im dritten Jahrhunderte finden, ep. 133. p. 271, zu erklären wäre. Wenn aber Galen in seinen Antidotis, so wie der spätere Receptsammler Nonnus Theophanes (Epit. c. 39. p. 180. c. 283. p. 358. ed. Bern.) das Silphium verschrieben, so ist es gewifs nur das persische.

*) S. Foesius, Oecon. Hipp. s. v. ὀπός.

**) Silphium Cyrenaicum jam pridem in rerum natura esse desiit. Exercit. Plin. p. 921. a. E. Dann, wie derselbe unvergleichliche Polyhistor anderswo versichert, tota Laseris historia hodie ignota. Hyl. Iatric. p. 144. b. A.

Zeit in Erinnerung brachte, der alten Gastronomie einen häßlichen Lemmond gemacht *). Aber auch kein neuer Reisender ist in jene, durch Versandung und Raubgesindel fast unzugängliche Gegend gekommen, der nicht das uralte Silphium in einer dort noch wildwachsenden Pflanze wieder ausgewittert hätte. Im Jahre 1706 untersuchte auf Kosten des Grafen von Toulouse der Franzose Le Maire die Ruinen von Kyrene, schaffte Säulen daraus an's Meer und theilte dem damaligen Reiseantiquar Ludwig's XIV., Paul Lucas, eine Notiz darüber mit. Da heißt es: „Die ganze Gegend von Derne (der heutige Name von Kyrene) ist voll von der Pflanze Schaoue oder Serpission" [dem Ceüa oder Zerra der Araber **)].

Erst in unsern Tagen ist diese Untersuchung aufs Neue mit vielem Ernste an Ort und Stelle selbst betrieben worden. Della Cella (Reise von Tripolis an die Gränze von Aegypten, S. 92 ff.) fand bei Spage, drei Stunden weit vom alten Kyrene, auf den Wiesen häufig eine Pflanze, die er für das alte Silphium hielt. Zwar war sie damals schon verblüht, allein es war ihm die wahre Ferula Tingitana des Desfontaines. Wie bekannt, publicirte später Viviani in Genua die ihm von Della Cella übergebenen Exemplare seiner Pflanzensammlung, und da findet sich auch dieses vermeinthliche Silphium abgebildet ***). Er ordnet sie in das Geschlecht der Thapsia und nennt sie Thapsia Silphium. Das wäre also wegen des Reichthums ihres starkriechenden Harzes eine Thapsia gummifera, und für diese Annahme erklärt sich zuletzt auch noch in seinem reichausgestatteten Commentar zu seiner Uebersetzung des Theophrast der ehrwürdige Veteran der vergleichenden Pflanzenkunde, Kurt Sprengel (Th. II. S. 227). Aber wie wahr bemerkt er selbst dabei: Noch immer fehlt es an einer genauen Untersuchung der Pflanze auf ihren natürlichen Standorten. Diese noch immer einer terra incognita gleichenden Küstenländer nördlich von Tripoli an der großen Syrte, in den Districten von Bengazi und Derne, welche die alte Pentapolis umfassen und voll der interessantesten Trümmer zerstörter griechischer Herrlichkeit sind, waren der wohlberechnete, aber leider

*) Murray, Apparat. medic. T. I. p. 360 ff. ed. Althof. Und doch hatte Sprengel schon das Lächerliche dieser Behauptung deducirt, welches allein aus dem Ἀγριφώνιος des Dioscorides III, 94. entstanden ist, in den Hyl. latrica c. 96. p. 144 ff. Schon der gelehrte Rhodius in seinem Lexicon Scribonianum p. 401. hielt das Laser Syriacum für die Asa foetida oder das Scordolaser. Und die Verwechselung dauert noch fort.

**) S. Paul Lucas, Second Voyage dans la Grèce, T. II. p. 86. Damit beschäftigt sich Brotier zum Plinius T. IV, p. 431.

***) Florae Libycae specimen. (Genuae, 1824.) p. 17.

verfehlte Zielpunct der Reise des Generals Minutoli; doch sind neuerlich wieder zwei sehr unterrichtete und, wie es scheint, auch durch äussere Verhältnisse begünstigte Reisende damit beschäftigt gewesen. Diese beiden Reiseunternehmer sind tiefer eingedrungen, als es je vorher Reisenden in dieser Gegend gelang. Es ist auch hier ein Wettkampf des französischen und britischen Betriebes eingetreten. Pacho untersuchte im Jahre 1824 diese Gegend mit grofsen Begünstigungen von Seiten der Europäer in Aegypten und des Regenten von Tripolis, erhielt den von der Société de Géographie in Paris ausgesetzten Preis und publicirte seine Reise, die er dem König dedicirte, in Paris mit Didot's Schriften im Jahre 1827. Von seinem Voyage dans la Marmarique et la Cyrénaïque sind erst 2 Lieferungen Text und vier Lieferungen des Atlasses in unseren Händen. Gleich in der ersten Lieferung erklärt er das Silphium for die von ihm im Gebiete von Kyrene beobachtete Pflanze, die er Laserpitium derias nennt. Wir müssen jetzt seiner Deduction, die er im zweiten Theile zu geben verspricht, noch entgegensehen, erlauben uns aber für jetzt noch dieselben Zweifel an der völligen Identität seiner Derias mit dem Silphium der Alten, die der zu früh für die Wissenschaft gestorbene Malte Brun in seinem Bericht, den er über die ganze Reise im Ausschusse der Société de Géographie abgestattet hat, vorträgt*). Noch tiefer in diese Frage sind die Brüder Beechey in ihrer erst in diesem Jahre in London ausgegebenen Reisebeschreibung eingegangen**). Ein grofser Theil des 15ten Kapitels von [S. 409—420] ***) beschäftigt sich mit der Beschreibung von einer dort noch üppig vegetirenden, 3 Fufs hohen Pflanze, die Beechey für das echte alte Silphium erklärt, die der Schierlingspflanze oder der wilden Moorrübe, dem Daucus, ähnele. Als Futter sei sie den Kameelen verderblich und ihr Saft bringe, wenn irgend wo die Haut abge-

*) S. im 30sten Theil der Annales des Voyages, April 1826. S. 164. Vergl. den Bericht im Journal des Savans von 1826, mois de Mars, p. 166 ff.

**) Proceedings of the Expedition to explore the northern Coast of Africa from Tripoli eastward, comprehending the great Syrtis and Cyrenaica — by Captain F. W. Beechey and H. W. Beechey, Esq. (London, Murray, 1828. LVIII, und 575 S. in 4. mit 43 Kupferstichen und 9 Karten und Planen). Die Reise wurde auf Kosten des Königs von England in den Jahren 1821 und 1822 unternommen und ist durch langes Liegenbleiben der Handschrift in dem Bureau der Admiralität so sehr verspätet worden.

***) Dieses 15te Kapitel erzählt die Reise von der Ebene von Merje unweit dem alten Ptolemais bis nach Kyrene. Da kommt die vorgebliche Silphiumpflanze S. 410. vor: We observed a plant about three feet in height, very much resembling the hemlock or moore par-

unden sei, sogleich Eiterung hervor. Diese Pflanze — so rt der Berichterstatter fort — hatte mehr Aehnlichkeit mit dem phium auf Münzen als irgend eine, die wir bis jetzt gesehen tten, wiewohl ihr Stengel von dünner war, als er dort erscint, und die Blüthen (denn es hat ihrer mehrere) weit mehr geet waren. Hier und da verlor sich's ganz, aber auf Weideplätzen hs es in grofser Menge. Unmittelbar um Kyrene herum war am häufigsten. Am Ende einer langen, für uns nur bekannte eben aufzählenden Abhandlung über das alte Silphium nach Theorast und seinem Epitomator Plinius, wobei besonders auf die tmachende Eigenschaft der Pflanze und ihre Wirkung auf die meele aufmerksam gemacht wird, bemerkt unser britischer Reider noch, dafs dieses hier gefundene Gewächs dann am meisen der alten Abbildung gleich komme, wenn die Pflanze noch ng sei, nicht ihre volle Höhe erreicht und ihre Blüthe nicht ganz schlossen habe. — Capitain Beechey und sein gelehrter, die stentation des Della Cella mit griechischer Sprachkunde oft züchgende (z. B. p. 194, wo Della Cella ἐκεῖ καὶ σίλφιον bei Strabo lesen vorschlägt) Bruder mögen alles Andere eher gewesen sein s Pflanzenkenner. Es ist sehr zu bedauern, dafs kein Botaniker i dieser Expedition sich befand. Die wenigen Merkmale der chtheit werden sogleich von weit mehreren anderen überwogen, e sich mit dem Aussehen zu dem Alterthume durchaus nicht in inklang bringen lassen.

Hier gibt es in der That keinen andern Ausweg als Verflanzung jenes vorgeblichen Silphiums in europäische Pflanzengärten. o ging es früher mit der persischen Asa-foetida-Pflanze. Gmelin atte diese aus Gilan nach Astrachan verpflanzt*). Pallas schickte

---

perly speaking perhaps, the Daucus or wild carrot. We were told that it was usually fatal to camels, who ate of it and that its juice, if applied to the flesh, would fester any part where there was the slightest excoriation. The plant had much more resemblance to the silphium of ancient times (as it is expressed on the coins of Cyrene) than any which we had hitherto seen; although its stem is much more slender than that which is there represented and the blossoms (for it has several) more open. We found it in considerable quantities growing chiefly wherever there was pasturage. Immediately about Cyrene we observed it in great abundance. Am Schlusse des Ganzen heifst es S. 439: The resemblance is most conspicuous when the plant is young and before the flower has quite opened and the stem has attained its greatest height.

*) S. Pallas in der Vorrede zu Gmelin's Reise durch Rufsland. Th. IV. S. XXVI.

Setzlinge davon an Hope nach Edinburgh, aber das war nicht die von Kämpfer so genau beschriebene und abgebildete Ferula asae foetidae. Allein die Frage, ob diefs die echte Pflanze sei, konnte nur durch Hope's Beobachtung an dem Edinburgher Exemplare entschieden werden, und eine von ihm in den Philosophical Transactions (Vol. 75. p. 36 ff.) mit 2 Abbildungen darüber mitgetheilte Abhandlung konnte den Präsidenten Joseph Banks allein zu dem Ausspruche ermächtigen, dafs es zwar nicht die Kämpfer'sche Asa, aber eine ihr nahe verwandte Art sei, die auch in England cultivirt werden könne. Es ist daher gewifs das Erfreulichste, was uns die Brüder Beechey in Beziehung auf die vorliegende Frage mittheilen konnten, dafs Capitain Smyth *) ein Exemplar der Pflanze in bester Erhaltung nach England gebracht habe, wo es in Devonshire jetzt besonders gut gedeihe (The plant is now growing in Devonshire remarkably well). Da werden wir ja von England aus mehr darüber erfahren. Und da wird man auch genaue Vergleichung mit den zahlreichen noch vorhandenen Abbildungen auf den Tetradrachmen und Drachmen des reichen Handelsstaates Kyrene anstellen und dadurch jeden Zweifel völlig beseitigen können.

Denn, wie bekannt, sind in allen gröfseren Münzsammlungen noch ausgezeichnete kyrenäische Silbermünzen mit der getreuen Abbildung des Blüthenstengels der Pflanze **), die Jahrhunderte lang den Stapelartikel dieses fruchtbegabenden Colonie-Staates machte und als wahres Wappenschild der Laserpitifera Cyrene, wie Catull (ep. 7.) sie nennt, geachtet wurde. Der Typus dieser Münze gehört zu den deutlichsten. Man unterscheidet Stengel, Blatt, Blüthen genau an dieser Saftpflanze. Auch läfst sich nicht behaupten, dafs die kunstreichen Stempelschneider jener Stadt sich eine Verschönerung oder Abweichung bei'm Abbilden des Laser erlaubt hätten. Denn die Numismatiker sind jetzt wohl gröfstentheils zu der festen Ueberzeugung gekommen, dafs wenigstens die altgriechischen Städte- und Königsmünzen bei feststehenden Typen nicht als blose Medaillen allein der Liebhaberei wegen oder gar als Denkmünzen ausgeprägt worden sind. Freilich setzt es unsere

*) Derselbe, dem wir in Verbindung mit Beechey die schöne Karte verdanken: Cast of the northcoast of Africa from Mesurata to Marsasousa, by Captains W. H. Smyth and F. W. Beechey, den Golf von Sydra umfassend.

**) Seit Spanheim paradirt diese Pflanze unter den antiken Münzen, wobei noch viele Gelehrsamkeit angebracht läfst. Mit erschöpfender Genauigkeit behandelte den Pflanzentypus darauf seitdem Eckhel, Doctr. N. Vet. Vol. IV. p. 149. Die vollständigste Aufzählung findet sich in Mionnet's Description des Medailles. T. VI. p. 573 u. 574.

modernen Münz- und Medaillensammler in Erstaunen, dafs so vollendete Münzen in allen Metallen, hinter welchen die meisten unserer vortrefflichsten Denkmünzen weit zurückbleiben, blos als Ausgebegeld und zum Handel und Wandel im gemeinen Lebensbedarf gebraucht worden wären. Allein die von dem kundigen Eckhel festgestellte Regel, dafs da, wo ein Typus durch alle Gröfsen einer langen Reihe von Jahrhunderten durchläuft, diese Medaillen wirklich im täglichen Verkehr gewesen sein müssen, ist so vollgiltig als anwendbar und paßt ganz vorzüglich auf die kyrenaischen Münzen. Eben darum kann man mit der vollsten Ueberzeugung den Satz aussprechen, dafs Alles, was bis jetzt in der neueren Pflanzenkunde und von den meisten Reisenden für das alte Silphium angesehen wurde, dem Habitus der Pflanze, wie sie auf tausend wohlerhaltenen Medaillen sich zeigt, auch nicht von fern gleich kommt, und waren es Münzen, so durfte kein Stempelschneider sich die geringste Abweichung vom Original der Pflanze gestatten, da dieß ihn dem gröfsten Tadel blosgestellt und den Handel gestört haben wurde *).

Bis jetzt ist jene alte Pflanze so gut verschwunden als zu der Zeit des Plinius. Erst wenn die ganze nördliche Küste von Afrika bis an Aegypten ein franzosischer Colonie-Staat geworden und Bonaparte's grofse Idee, auf griechisch-römischen Trümmern einen neuen Staat zu begründen **), ausgeführt sein wird, wird ein Schüler Desfontaine's in seiner erneuten Flora Atlantica, oder ein Derandolle uns sagen können, ob dieses nur jener Küste eigenthümliche Gewächs ganz untergegangen ist ***).

---

*) Alles, was noch vor Kurzem Nobbe in seinen Erklärungen von den Northwickischen Prachtmünzen aus Grofsgriechenland in der Selection of ancient coins, P. III. n. 13. p. 44, gegen des scharfsinnigen Payne-Knight so bestimmt ausgesprochene Behauptung, dafs selbst die herrlichsten sicilischen Tetradrachmen, die Gemmen ähnlich zu achten sind, zu gemeinem Gebrauch bestimmt gewesen, (the common Drudge of retail traffic in the lowest stages of life, in einer Abhandlung in der Archaeologia Britannica, Vol. XIX. p. 369) zerfleischt gegen die unzweideutigsten Zeugnisse, dafs dieß Alles nur νόμισμα, gangbare Münze, gewesen sei.

**) S. die kleine Schrift: „Wäre es nicht Zeit, dem Unwesen der afrikanischen Raubstaaten endlich ein Ziel zu setzen." (Berlin, 1828, Dunker und Humblot.) besonders S. 47.

***) Vorzügliche Beherzigung verdienen die Worte des Plinius XIX. p. 15, wo er von dem Silphium sagt: res fera et contumax est, si colereture, in deserta fugiens. Und doch wurde die Pflanze umgraben, gehegt und gepflegt! Man sieht sich überall in Widersprüche verwickelt. Kann sie nicht noch tiefer im inneren Afrika wiedergefunden werden?

So viel steht indefs fest: immer mufs man die Beschreibungen der griechischen Rhizotomen, des Theophrast und seines Epitomators, Plinius, auch bei der Bestimmung der Laserpflanze zuerst befragen. Dieſs ist auch in diesem Falle von Saumaise und Bode von Stapel in seinem reichhaltigen Commentar bis zu Kurt Sprengel herab stets geschehen. — Theophrast hat an dem unvergefslichen Schneider seinen, tausend Wunden heilenden Herausgeber gefunden. Aber Plinius liegt im Argen. Ihm ist der wahre Erretter noch nicht erschienen. Selbst in der Nachricht vom Silphium ist eine zweifelhafte Lesart, nach welcher es unbestimmt bleibt, ob die Blätter der Pflanze überhaupt abfallen, oder nur im Frühjahre nach der Blüthe *). Wie dringt sich uns also bei jedem Schritte, den wir in der Naturgeschichte der Alten thun, die Nothwendigkeit auf eines durch genaueshaltene Vergleichung der bisher nur oberflächlich benutzten, oder durch ganz neue Vergleichung der noch gar nicht verglichenen Handschriften allein zu erhaltenden fehlerfreien Textes durch den zweckmäfsigen Verein der kritischen Wort- und Sachkunde mit der jetzt zu weit höherer Vollkommenheit gesteigerten Kunst, Handschriften zu prüfen, nach Familien zu ordnen und planmäfsig zu collationiren, eines Unternehmens, das, wie die Sachen jetzt stehen, durchaus nicht die Sache eines Einzelnen, sondern nur der Betrieb eines ganzen Gelehrtenvereins, einer Akademie der Wissenschaften, eines über bedeutende Geldmittel gebietenden Gesammtkörpers sein kann, oder, wäre dieſs nicht zu helfen, nach den Vorschlägen des einsichtvollen Thiersch in München, einigen, Wissenschaft und Kunst fördernden Herrschern in unserm Gesammtvaterlande an's Herz gelegt werden mufs.

---

*) XIX. 13. p. 14.: Folium ipsum vere deciduum, so las Hardouin und so hat auch Brotier in seiner Ausgabe. Allein alle ältern Ausgaben hatten Folium vere deciduum. Nun ist dieſs allerdings ein harter Unsinn. Allein schon Saumaise hat gezeigt, dafs Plinius wirklich vere schrieb, indem er die Worte Theophrast's VI. 3.: ἅμα τῷ ἔαρι τὰ φύλλα ἀφίησι, in seiner gewöhnlichen Fehlerhaftigkeit missverstand und ἀφίησι als verlieren verstand, wo doch nur vom Trieb und Ansetzen der Blätter die Rede ist. Das ist ihm oft begegnet, z. B. da, wo Aristoteles dem Frosche eine γλῶσσαν gibt, einen eigenthümlichen Bau der Zunge, worauf Plinius einen prolixum sonum macht, oder wenn er von gewissen Völkern in Afrika erzählt: habent equum in oculo, und nicht wufste, dafs ἵππος im Original eine gewisse krankhafte Affection des Auges bezeichnet.

XI.

Die Teppiche nach Rafael's Cartons.

Weltberühmt sind die neuerlich wieder aus Windsor in den Palast von Hamptoncourt, Wilhelm's III. Wohnung, zurückgebrachten sieben Cartons, von Rafael's eigener Hand gemalt, nach welchen Papst Leo X. die berühmten Teppiche für den Vatican in Arras unter der Aufsicht einiger Schüler Rafael's aus den Niederlanden, des Bernard van Orley aus Brüssel und Michel Coxis aus Mecheln, um's Jahr 1519 ausführen liefs. Rafael erhob sie in seiner höchsten Reife, als sein Genius den schönsten und kühnsten Flügelschlag wagen durfte *). Sie und die danach gefertigten Teppiche sind bereits drei Jahrhunderte lang die Bewunderung der Gebildeten in Europa gewesen. Aber es sind dabei von jeher manche Zweifel über die ursprüngliche Zahl der von Rafael selbst ausgeführten Cartons, über die Zahl der Originalteppiche oder vielmehr der Garnituren, welche Leo X. auf seine Kosten in Flandern weben liefs, über den Ursprung und die Echtheit der offenbar in späterer Zeit danach verfertigten Teppiche und die Kennzeichen derselben aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet worden.

In den Vorhallen der Peterskirche wurden bis zum verhängnifsvollen Jahre 1797 bei jedem Frohnleichnamsfeste 21 sogenannte Rafaelische Teppiche ausgehangen. Bei der Invasion Roms verschwanden sie. Man hielt sie für verloren **). Jetzt sind sie

*) Bekanntlich setzte Richardson in seinem Traité de la Peinture T. III. p. 466, die Cartons über die Fresco im Vatican tief in der Farnesina, dem Bottari in seinen Anmerkungen zum Vasari T. II. p. 124, nicht widerspricht. Der kunsterfahrene Lanzi urtheilt in seiner Storia pittorica T. I. p. 401. stimmt auch damit überein: In questi arazzi l'arte ha toccò il più alto segno, ne dopo essi ha veduto il mondo cosa ugualmente bella.

**) Fernow in seiner Schrift über Rafael's Teppiche, die er seinem Freund v. Kügelchen zueignete und die unstreitig das gediegenste

grofsentheils wieder zu sehen und zwar unstreitig die alten, echten, in manchen Stellen gerade so verblichen, wie sie seine Fernow sah und beschreibt. Allein noch nie hat es ein älterer oder neuerer Berichterstatter ganz bestimmt zu erklären gewagt, dafs alle auch nur der Idee nach von Rafael angegeben worden. Nur Fernow ist der Meinung, dafs keines derselben den Geist des grofsen Künstlers ganz verleugne. Die Briten behaupten fast allgemein, dafs nur die Cartons von Rafael selbst gemalt worden, deren Stoff aus der Apostelgeschichte entlehnt wurde, welches aber eine ganz unhaltbare Meinung ist. Von mehreren Cartons, die sich nicht in Hamptoncourt befanden, besonders vom Bethlehemitischen Kindermord, sammelte der ältere Richardson viele einzelne Fetzen, von zwei anderen Cartons spricht ein Reisender des 16ten Jahrhunderts, dessen Notizie der Bibliothekar von St. Marcus, Morelli, edirt und Fernow excerpirt hat. Am wahrscheinlichsten dürfte wohl Bottari's Annahme in den Anmerkungen zu Vasari sein, dafs zwölf Teppiche unmittelbar von Rafael abstammen und er auch zwölf Cartons dazu gemalt habe *). Eine andere Frage ist: liefs Papst Leo X. auf seine Kosten gleich mehrere Garnituren nach den Cartons in Flandern wirken? Gilt die beglaubigte Ueberlieferung, dafs der Papst 70,000 Scudi dafür zahlte, so mufs er bei dieser damals aufserordentlich hohen Summe wohl einige Gewände von diesen Tapeten haben verfertigen lassen **). Auf diese wahrscheinliche Vermuthung hin gründete einst Prof. Casanova die Behauptung, dafs Leo X. die echten sieben Razzi oder Teppiche dem damals so einflufsreichen Kurfürsten Friedrich dem Weisen zum Geschenk gemacht habe. Einer der aufmerksamsten Kunstfreunde Dresdens, der Baron zu Racknitz, hörte diefs in den Vorlesungen Casanova's und war so glücklich, da ihm seine Stelle als Hausmarschall die Untersuchung in den oberen Gemächern des Residenzschlosses zur Pflicht machte, wirklich sechs Teppiche der Art, aber ganz unkenntlich vom Staub, einen davon sogar mit Oel

---

Kunsturtheil über diese Werke aussprechen, zählt 21 auf, in den römischen Studien T. III. S. 131 ff., wo auch S. 201 ff. ihre Schicksale erzählt werden und wo die seltsam auch in anderen Schriften fortgepflanzte (s. Leben und Werken Rafaels von Füssli S. 35.) Fabel vorkommt, dafs ein französischer Commissarius aus Schlesien, Roslaer mit Namen, sie zur Entschädigung für seine Lieferungen für 30,000 Scudi angenommen habe. Allein sie waren versteckt worden und den französischen Raubzügen glücklich entgangen.

*) S. Richardson, de la Peinture T. III. p. 459. Bottari, note al Vasari T. II. p. 128.

**) So Vasari, Panvinini in seinen Vite de' Pontifici T. II. p. 465. spricht gar von 50,000 Goldkronen.

übermalt, aufzufinden. Fünf Jahre brachte der damalige Inspector der Porzellansammlung im japanischen Palais, Lechner, ein wahrer Virtuos im Fleckausputzen, mit der Säuberung und Wiederherstellung dieser Teppiche zu, welche er dann auch unter seine Aufsicht bekam. Dem Gegenstande nach sind diese die vorzüglichsten unter der ganzen Reihe und völlig dieselben, wovon die Cartons sich in Hamptoncourt befinden. Wir können daher mit gröfster Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der siebente Teppich, der hier verloren gegangen ist, der Tod des Ananias gewesen sei. Allein so sehr wir uns auch freuen würden, unsere Mitbürger in der Meinung bestärken zu können, dafs wir durch Gunst des grofsen Mediceers ein Gewand der Originalteppiche selbst besäfsen *), so fordert es doch die weder durch Vorurtheil, noch Ueberlieferung bestochene Ueberzeugung, dafs wir in ihnen nur eine weit spätere, obgleich auch in Brüssel oder Arras gefertigte Nachbildung erblicken, laut auszusprechen. Unsere hiesigen Teppiche ermangeln zweier Haupteigenschaften, wodurch sich die römischen Originalteppiche vor allen späteren Nachahmungen auszeichnen. Die niederländische Teppichweberei bediente sich aufser der in allen Schattirungen glänzend und dauerhaft gefärbten Wolle und Seide für die Gewänder, für Fleischfarbe, Naturgegenstände und Baulichkeiten, auch noch der Gold- und Silberfäden, um Gefäfse, Bordüren um die Gewänder, Waffen und Rüstungen dadurch auszudrücken. Und so wechseln Stoffe mit Metallfäden auch jetzt noch, wo so Vieles verblichen und abgenutzt erscheint, auf den Originalteppichen im Vatican. Der neueste Berichterstatter über die Rafaelischen Teppiche und ihre Vorbilder in den Cartons, der sinnigste Beschauer und Beurtheiler derselben, Quatremère de Quincy **), der sie während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom oft mit

*) Dafs wird auch in der neuesten (durchaus erweiterten und vielbereicherten) dritten Ausgabe des neuen Gemäldes von Dresden (bei Arnold 1824. 364 S. nebst 30 fein radirten und zum Theil neu umgestochenen Ansichten vom Professor Richter) S. 231 f. versichert. Der fleifsige, im Nachbessern unermüdete Verfasser Lindau konnte sich natürlich nicht in eine mühsame Untersuchung bei einer so grofsen Mannichfaltigkeit und Fülle von Kunstgegenständen, die Dresden umschliefst, vertiefen. Es eignet aber unseren artistischen Notizenblättern ganz besonders, das Geschichtliche von mehreren Kunstschätzen, die hier gezeigt werden, kritisch zu prüfen, wie dafs noch vor Kurzem mit dem grofsen Altargemälde der katholischen Hofkirche geschehen ist.

**) Il est sensible, qu'aucun emploi des couleurs du peintre ne pouvait le disputer pour l'effet de l'illusion, dans tous ces objets, à l'emploi des fils métalliques d'or ou d'argent, qui y rend l'imitation, à proprement parler, identique. Aussi, encore aujourdhui,

Liebe und Kunstsinn beschaute, geräth in Begeisterung, wenn er sich vorstellt, wie diese Zierteppiche in der Zeit ihrer ersten Frische heit und Farbenpracht das unter Leo X. auf den höchsten Gipfel der Kunst erhobene Rom entzückt haben müssen, und findet den Grund der Illusion, die sie auch jetzt noch theilweise hervorbringen, im Material der nachahmenden Procedur bei der Wirkerei, die in Allem, was Draperie, Stoff und Kleidungstücke betrifft, zu ihrer Darstellung sich der Substanz selbst bediente, woraus sie in der Natur bestehen. Und da nun dasselbe wieder bei Rüstungen, Brustharnischen, Schilden und anderen Gegenständen der antiken Bewaffnung, wobei metallische Stoffe gebraucht wurden, in Anwendung gekommen, so sei es begreiflich, dafs hier, was die Wirkung betrifft, keine blose Malerei in Farben sie so täuschend hervorzubringen vermoge. Nun aber ist auf unseren Dresdener Teppichen an Gold und Silber gar nicht zu denken, wobei wir im Grunde wohl nicht so viel verlieren mögen, weil da, wo die gefärbte Wolle noch gut erhalten ist, die Figuren und Gewänder wenig zu wünschen übrig lassen. Würde aber wohl der prachtliebende Papst, wenn er einmal durch ein solches Geschenk noch mehr als durch die geweihte goldene Rose, welche Carl von Militz überbrachte, den Kurfursten, der selbst bei der Kaiserwahl von Vielen in Vorschlag gebracht worden war, noch einmal versuchte, für seine Sache zu gewinnen, ihm etwas Schlechteres übersandt haben, als er für sich selbst bestellt hatte? Doch das ist nicht das Einzige, was unseren Cartons in Vergleichung mit den echten in Rom abgeht. Man denke an die Einfassungen derselben, die zwischen Arabeskenverzierungen bald kleine Allegorieen, wie die vier Genien der Jahreszeiten und die Parzen, bald Anspielungen aus heiligen Geschichten, bald in zwei unten hinlaufenden Friesen monochromatisch eingewebte Darstellungen aus dem Leben Leo's X.

---

toutes ces parties des tapisseries ont elles conservé une force de ton et une puissance d'effet surprenante. Histoire de la vie et des ouvrages de Rafael par Quatremère de Quincy (Paris 1824) p. 335. Unser Fernow würde schwerlich mit dieser Ansicht ganz einverstanden gewesen sein. Ueberhaupt wäre es zur Schärfung des Kunsturtheils sehr zu empfehlen, erst Richardson's etwas breite und redselige Auseinandersetzung der Schönheiten von Rafael's Cartons mit der gedrungenen Zergliederung des neuesten französischen Kunstrichters, Quatremère, S. 295 — 336, zu vergleichen, dann aber unseren trefflichen Fernow in dem schon gerühmten Aufsatze im 3ten Bande der römischen Studien (einem leider fast gar nicht gekannten Schatz für die echte Kunstkritik), den der Franzose nicht kannte, als ein Muster der Beschauung und Beurtheilung zu studiren.

und aus dem alten und neuen Testamente *) enthalten und die am besten von Pietro Santi Bartoli in einem besonderen Werke herausgegeben worden sind. Quatremère hat ihnen mit vollem Rechte eine eigene Erläuterung gewidmet (p. 329), und Fernow findet in den Arabesken ganz den Styl des in diesem Felde einzigen Giovanni da Udine. Von diesem Allen ist auf den Dresdener sechs Teppichen nichts zu sehen. Zwar sind auch sie mit breiten Einfassungen von Arabesken und zwischen denselben mit gemmenartigen Medaillons en camayeu, die allerlei Genienspiele und seltsame mit dem inneren Gegenstande unvereinbare Phantasiegebilde uns vorführen, versehen und auch so nicht ohne Anmuth und selbst in der Erfindung und Zusammenstellung lobenswerth, aber denn doch offenbar einer weit späteren Zeit angehörend und dem ganzen Vortrage nach an den Geschmack und die Zeit des trefflichen Grisaillenmalers Taddeo Zuchero (1546 — 1570) und seines Bruders Giovanni erinnernd **). Es leidet keinen Zweifel und ist von jeher als erwiesen angenommen worden ***), dafs, um Fernow's Worte zu brauchen, durch die Rafaelischen Cartons und den Gebrauch, den Leo X. von den danach gewirkten Teppichen bei den höchsten Festen der Kirche machen liefs, der Geschmack an dieser Verzierungspracht der Paläste und Kirchen sich allgemein verbreitete, dafs die Fürsten im Besitz ähnlicher Teppiche mit einander wetteiferten, und dafs in Arras, Brüssel und anderen flandrischen Fabrikplätzen die Rafaelischen Vorbilder, die erst im folgenden Jahrhunderte noch immer in Streifen, wie sie die Teppichwirker vor sich haben mufsten, nach England wanderten, stets aufs Neue nachgebildet wurden. Eine solche Nachbildung, bei Weitem eine der besten, kam auch früher schon in den kurfürst-

*) Roscoe in seinem classisch geschriebenen Life and Pontificate of Leo the Xth drückt sich also, wo er von diesen Teppichen mit vieler Belesenheit spricht (Vol. IV. p. 239. der Londoner Quartausgabe) nicht ganz genau aus, wenn er meldet: Each of the subjects was ornamented at the bottom with a frize or border, in chiaro scuro, representing the principal transactions in the life of Leo X. Man vergleiche die Umrisse, welche Landon in seinen Oeuvres de Rafael T. III. u. IV. gab, und selbst aus diesen Cartoni geht die Wahrheit der Behauptung hervor, dafs Rafael in diesen Processionen und Kriegszügen sein hohes Genie verherrlichte und bewies, dafs er die Sculpturen der Trajanischen Säule nicht vergeblich angeschaut habe.

**) Einige Vorstellungen daraus hat Fr. Kind zur Verschönerung seines noch immer in altem Werth sich erhaltenden Taschenbuchs in einigen früheren Jahrgängen colorirt uns mitgetheilt

***) S. Fernow in den Studien III, 204. und Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Kunst I, 95.

lichen Gardemeuble nach Dresden und wurde durch einen glücklichen Fund in neuerer Zeit uns wieder vorgeführt.

In den letzten Monaten des Jahres 1824 wurde dem Londoner Publikum ein Schauspiel geboten, von welchem alle öffentliche Blätter mit grofsem Lobe sprechen. Man sah in dem grofsen Staatszimmer des Stadthauses, worin der Lord Mayor banquettirt und Verhöre hält (the Mansion house) in dem Saale, worin alljährig das grofse Gastmahl gehalten wird, wozu die Minister, Gesandten und die ersten Ladies eingeladen werden, und welches unter dem Namen der ägyptischen Halle [the Egyptian hall *)] bekannt ist, neun echte Rafaelische Teppiche aufgehangen, welche nach einem wunderbaren Kreislauf, nachdem sie nach der Enthauptung Carl's I. mit den übrigen königlichen Effecten versteigert und von dem damaligen spanischen Gesandten gekauft, darauf nach Spanien gebracht worden und lange im Besitz des Hauses Medina Sidonia gewesen waren, nun aber, von einem Engländer wiedergekauft und nach London zurückgebracht worden, dahin zurückkehrten, wohin sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach gehörten. Und diese neun Teppiche — denn so viele sind ihrer vom Anfang an gewesen — hatte aller Ueberlieferung zu Folge Leo X. dem König Heinrich VIII. zum Geschenk gemacht, und sie waren Lange Zeit in dem grofsen Speisesaale (banqueting-room) von der damaligen königlichen Residenz, in Whitehall, zur besondern Zierde desselben aufgehangen. Dafs dafs eine Garnitur der echten ursprünglichen Teppiche gewesen sein müsse, geht schon aus der Vergleichung der Zeitverhältnisse deutlich hervor. Gerade in dem Jahre, wo in Arras und Brüssel diese Teppiche nach den Rafaelischen Cartons gewirkt wurden (1521), hatte sich Heinrich VIII. durch seine hochfahrende, aber der niedrigsten Schimpfworter sich nicht enthaltende Streitschrift für die sieben Sacramente die Auszeichnung vom päpstlichen Hofe erworben, dafs er am 12. October 1519 im vollen Consistorium zum Schirmvogt

*) Wer sich dieser Halle nicht etwa aus Hogarth's Leben eines Fleifsigen erinnert, kann sie in ihrem grofsten Glanz, wie der Lord Mayor seinen Antrittsschmaus dort gibt, abgebildet finden in dem interessanten Prachtwerke, welches unter dem Titel: the Microcosm of London in 3 Reg. Quartbänden 1808 ff. in London bei Ackermann erschienen ist, Vol. II p. 181. Das durch eine doppelte Colonnade von korinthischen Säulen gestützte Gewölbe dieses unermefslichen Saales wird durch ein einziges grofses Bogenfenster beleuchtet und mufs sehr dunkel sein. It is not well lighted, on account of the houses, by which the edifice is so closely surrounded, heifst es in the Select Views of London pl. 50. p. 112. Da müssen die Teppiche ein ungünstiges Licht haben.

des Glaubens (Defensor fidei) erklärt wurde. Wo wäre also ein so prächtiges Geschenk zu besserer Stelle angebracht gewesen als bei dem damals treuesten Sohn der Kirche, der den durch Luther's unerschütterliche Festigkeit und die schnelle Verbreitung der Glaubensverbesserung hartgedrängsteten Papst mit einem der Unterschrift nach von ihm selbst in der damaligen Universalsprache classisch (Luther selbst nennt Heinrich's VIII. Buch latinissimum) abgefafsten Buche zu Hilfe gekommen war. Whitehall gehörte damals zwar noch dem allmächtigen Cardinal Wolsey, und Heinrich VIII. verlegte erst nach Wolsey's Sturz 1529 seine Wohnung von Westminster nach Whitehall, welches, wie Pennant in seiner sachreichen Nachricht von London ausdrücklich bemerkt, sich auch durch reiche Teppiche in Gold und Silber auszeichnete *). Es ist zur Genüge bekannt, wie gut der Papst Wolsey's Einfluss auf den König bei mehreren Gelegenheiten zu benutzen wufste. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs er dem übermüthigen Fürsten der Kirche, wie er genannt wurde, durch ein so königliches Geschenk habe schmeicheln wollen. Die Teppiche wurden ohne Zweifel dem Könige selbst zum Geschenk übersandt und erst später aus dem durch Feuer beschädigten Palast von Westminster hingebracht. Nach den in englischen Zeitschriften jetzt davon gegebenen Beschreibungen haben die zwei Teppiche, von welchen keine Rafaelischen Cartons in Hamptoncourt vorhanden sind, die Bekehrung Saul's auf dem Wege nach Damascus und die Steinigung des heiligen Stephanus zum Gegenstand und sind vorzüglich gut erhalten, welches auch noch von zwei anderen, der Uebertragung des Schlüsselamts an Petrus und der Blendung des Elymas, gerühmt wird **).

Wenden wir nun noch einmal unseren Blick auf die Sage, dafs Leo X. dem Kurfursten Friedrich dem Weisen die noch jetzt im japanischen Palais aufbewahrten Teppiche geschenkt habe, so geht durch die genaue Vergleichung der Umstände und Zeit, wo Leo X. wirklich eine zweite Garnitur dem englischen Vertheidiger des Glaubens zum Geschenk machte, und der Verhältnisse, in welchen Friedrich damals zum Papste stand, zur Genüge hervor, dafs es dem Papste gar nicht in den Sinn kommen konnte, dem Fursten, der gegen die geweihte goldene Rose, „die mit dem heiligen Chrisma gesalbt und mit duftendem Moschus angespritzt war" ***),

*) The profusion of rich things, hangings of cloth of gold and of silver ect. are proofs of the Cardinal's amazing wealth, splendor and pride. Pennant, Some account of London (II. edit. 1791, in 4.) p. 98 f.

**) S. New Monthly Magazine, Decembre 1824. p. 538 f.

***) Sacratissimam rosam — a nobis chrismate sancto delibutam, odoriferoque musco inspersam, in Leo's X. Schreiben an den Kurfursten bei Seckendorf p. 95.

als sie ihm der päpstliche Kämmerer und Nuntius Carl von Miltitz bei einer öffentlichen Audienz zu Anfange des Jahres 1519 überreichen wollte, der aber an einen Rath des Kurfürsten deswegen gewiesen wurde, so geringschätzige Gleichgiltigkeit gezeigt hatte *), damals eine so kostbare Gabe zu spenden.

Doch bleibt der Besitz dieser Teppiche auch so noch eine sehr willkommene und preiswürdige Erweiterung und Vermehrung der Kunstschätze, die unsere königlichen Sammlungen der Betrachtung und den Studien eifriger Kunstjünger und Kunstfreunde darbieten. Und da sie — wir dürfen es nicht verschweigen — von den Einheimischen viel zu wenig geschätzt und benutzt, von Fremden fast gar nicht gekannt und aufgesucht werden, so mag hier noch Einiges von ihrem inneren Kunstwerth angeführt werden. Es sind ja die herrlichen Ausstrahlungen des Rafaelischen Genius, der in ihnen weit lehrreicher und begreiflicher hervortritt als ausser den Cartons selbst in allen bloßen Kupferstichen (wovon unser reicher Kupferstichsalon zehn verschiedene ältere Folgereihen enthält) und Nachbildungen je möglich ist.

Unseren früheren Andeutungen dürften sich nicht unpassend noch einige Bemerkungen über die gegenwärtig im Erdgeschoss des Augusteums oder des japanischen Palais aufbewahrten sechs Teppiche nach den Rafaelischen Cartons anschließen. Es ist unwahrscheinlich und wird durch die genauen, von Neuem jetzt angestellten Untersuchungen zur Genüge widerlegt, daß überhaupt von diesen Teppichen jemals mehr als die sechs vorhandenen nach Torgau, der damaligen Residenz, aus den Niederlanden gekommen und von da nach Dresden gebracht worden sein sollten. Dieß ist zwar seit ihrer Wiederherstellung stets behauptet worden und schon der Baron zu Racknitz gab sich alle Mühe, noch mehrere in diese Teppichreihe gehörige Stücke aufzufinden. Alle Nachforschungen aber dürften vergeblich sein. Man darf annehmen, daß sie in der Zahl und Größe, so wie wir sie jetzt noch besitzen, gleich bei ihrer Bestellung in den flandrischen und brabantischen Teppichwirkereien auf ein bestimmtes Local berechnet, zu uns gekommen sind **). Meine Gründe dafür sind folgende.

*) S. Heinrich und Pölitz, Handbuch der Sächs. Geschichte II, 40. und die interessante Darstellung in William Roscoe's Life and Pontificate of Leo X. Vol. IV. p. 6 f. Roscoe hat übersehen, um dieß nur im Vorbeigehen zu bemerken, Luthers vielbesprochenes, unterwürfiges Brief an Leo X. weit richtiger gewürdigt als Seckendorf, p. 16.

**) Wann werden wir eine vollständige Geschichte der Teppichmanufacturen — denn Makrie ist es — erhalten, die, von den ältesten Zeiten (wohl von den Stickereien zu unterscheiden, dem περπε Phrygium) in Vorderasien ausgehend, περιστρωματα und

Alle sechs sind von ungleicher Länge, Paulus auf dem Areopag hat 12 Ellen, Paulus und Barnabas zu Lystra, Petrus und Johannes im Tempel zu Jerusalem, und Christus zu Petrus: weide meine Schafe! haben 11 Ellen und einige Zoll, der wunderbare Fischzug hat 9 Ellen, Paulus zu Paphos aber nur 6 Ellen 18 Zoll. Die Breite ist durchaus gleich und bei allen $7\frac{1}{2}$ Elle. Dafs alle diese Teppiche gleich anfangs so breit bestellt und nicht erst später nach dem Bedürfnisse zugeschnitten worden, beweis't der Umstand, dafs sie alle mit einer mehr oder weniger breiten Bordure, wovon gleich weiter gesprochen werden soll, eingefafst und dafs diese mit allerlei Arabesken und kleinen Vorstellungen in Medaillons so ausgefüllt sind, dafs jede spätere Verkürzung sogleich in's Auge fallen müfste. Es mufsten also die Wände des Zimmers oder der Galerie, an welchen sie aufgehangen werden sollten, ge-

---

περιστρώματα von Babylon und Persien von den figurirten πάλλαις der Griechen und den späteren, mit den Alexandrinischen Teppichen in Wettkampf tretenden Attalisch-Pergamenischen anlaeis genau unterscheidend, dann über Byzanz und Rom im Mittelalter, bis zu den Arrazi und Gobelintiens herabstiege! Eine schöne und reiche Aufgabe in dem Theile, der zur Archäologie gehört, auch für eine philologische Classe einer gelehrten Societät. Was altgriechische Kunst sowohl für die sogenannte Arabeske als für den Mythos der Dionysischen Centauren davon ableiten konnte, ist von mir in den Vasengemälden I, 59. III, 198 ff. ausführlicher angedeutet worden. Der Curiositätenschreiber Polemo hatte ein eigenes Werk von den Teppichen in Carthago verfafst, wohin auch der 15 Ellen lange figurirte Purpurteppich des Sybariten Alkisthenes gehörte, wovon uns in des Pseudo-Aristoteles, Mirab. c. 119. p. 201. Beckm. die interessante Nachricht aufbewahrt wurde. Der Uebergang der Teppichmalerei in's Mittelalter geht auch in diesem Theile der Kunst über Constantinopel. S. Reiske zum Ceremoniale aul. Byzantinae des Constantin Porphyrogeneta p. 70. a. Wie unvollständig sind aber die Nachrichten über die nach Cartons verfertigten Teppiche neuerer Zeit. D'Agincourt selbst gab in seinem herrlichen Werke nur 2 Teppichbilder an, und wie kurz ist der Abschnitt über diese Materei in seiner Histoire de Peinture. T. II. p. 140 f. Vergl. Millin, Dictionnaire des beaux arts T. III. p. 627 f. und die interessante Schilderung und Abbildung der Teppiche von Rygaladen in seinem Voyage du midi T. III. p. 309. pl. LXII. Franz I. (so wie die Heinriche, besonders Heinrich IV.) liefsen, durch Leo's X. Beispiel angefeuert, herrliche tapisseries historiées, wie sie die Franzosen nennen, in Flandern verfertigen und aufkaufen. S. Fiorillo III, 117 f. Wo ist Scipio's Triumph in Afrika nach Giulio Romano's Cartons hingekommen?

rade diese Maße nothwendig machen. Das merkwürdigste Stück dabei ist der Teppich, welcher nur 6 Ellen hält, die Blendung des Zauberers Elymas in Paphos. Nicht zerschnitten oder verstümmelt ist hier die Vorstellung, wie es in allen Beschreibungen davon heißt, sondern es ist gleich am Webestuhl nur die Hälfte, den Proconsul Sergius nebst dem tappenden Elymas vorstellend, ausgeführt, die Hauptfigur des Paulus aber nebst den Umstehenden und den Lictoren hinter dem Landpfleger weggelassen worden, freilich unverständig, aber in der Art des gemeinen Handwerksinnes, der nur der Vorschrift gehorcht. Wer unsere Teppiche mit irgend einer Abbildung oder einem Umriß nach dem Carton vergleicht *), wird finden, daß der in diese Hälfte übergreifende Arm des einen Lictors hier absichtlich wegblieb. Auch zeigt hier die der breiten Borduren zwar ermangelnde, aber doch durch eine kleine Leiste angedeutete Einrahmung, daß der Teppich gleich ursprünglich nicht breiter war. Es war also eine so und nicht anders bestellte Arbeit. Hierzu kommt ein zweiter Umstand, welcher deutlich genug anzeigt, daß es bei der ersten Bestellung nur auf diese sechs Teppiche abgesehen war. Jeder von den sechs Teppichen hat oben, in den zwei Ecken, wo die Borduren sich vereinigen sollten, das Brustbild eines Apostels eingewebt, mit dem Werkzeuge seines Martyrertodes, dergleichen auch die Knäbleia oder Engel halten, die in den Borduren mit historischen Vorstellungen aus dem alten Testamente, besonders dem Opfer Isaak's, abwechseln. Da also jeder Teppich zwei Apostelköpfe hat, so umfassen diese sechs Teppiche den ganzen Apostelcyclus, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß außer diesen noch weiterer Begehr stattgefunden habe. Uebrigens hat eine wiederholte Beschauung der figurirten Einfassung dieser Teppiche die Ueberzeugung befestigt, daß sowohl in den Genienspielen, in den Putti, die in Farben ausgeführt sind, als auch in den kleinen Geschichtsbildern, die bloße Chiaroscuri sind, das Beziehungsvolle und Anmuthige, welches Rafael durch seine Schüler nach seiner Angabe hineinlegen ließ, hier der Nothdurft wich, das zu nehmen, was eben da war, und daß ein Mangel reger Erfindung überall nur Wiederholungen machen mußte. In den kleineren Einfassungen ist schon der Muschelgeschmack eingetreten, und man wird ihnen viel Gutes nachsagen, wenn man ihre Erfindung noch den Zuccheris zuschreibt.

Dagegen strahlt doch noch aus allen inneren Gebilden nach den Cartons die ganze Rafaelische Herrlichkeit hervor, sein göttliches Genie in Compositionen und Gruppirungen, der unerschöpfliche Reichthum in den Motiven, der charakteristische Ausdruck in den Mienen und Bewegungen, das Grandiose des Faltenwurfes, die er-

*) Wäre es auch nur der Umriß in Landon's Oeuvres complets de Rafael T. I. pl. 4.

habene Naivität in den Episoden *), die unbeschreibliche Haltung in den Müttern und Mädchen, die als Zuschauerinnen mehr oder weniger an der Haupthandlung Theil nehmen und wie Blüthendüfte und Frühlingsweste diesen hohen Ernst der Männer anhauchen (man sehe hier nur die Blumenkorbträgerin und die junge Mutter mit dem Kinde an der Brust, in der Heilung des Lahmen in der Tempelhalle, sehe die mit Inbrunst zur Anbetung fortgerissene Eusebia, so möchte sie indessen genannt werden, im unterbrochenen Opferfeste zu Lystra **) und vor Allem die Einheit der Alles durchdringenden Hauptandlung, dafs man das Verblichene und Mangelhafte der Färbung, welche besonders in den Gemälden sichtbar wird, gern übersieht und sich in dem Vorhandenen doch nie satt sehen kann. Denn wo vermöchten auch die besten Designys nur ein Hundertheilchen der deutlichen Ansicht zu gewähren, die aus unseren den Cartons treu nachcopirten Teppichen selbst hervorgeht! Zwei unter den unseren sind vorzüglich, selbst in den Farben erhalten, das Opfer zu Lystra und die Heilung des Lahmen in der Tempelhalle. Freilich kann die Pracht der metallischen Fäden, womit z. B. die spiralförmig gewundenen Säulen der Tempelhalle von Jerusalem, welche auf eine so sonderbare Weise hervortreten und die ganze Scene der Heiligung in drei Abtheilungen zerschneiden, in ihrem Laubwerk und ihren Verzierungen auf den römischen Originalteppichen geschmückt sind ***),

*) Ueber diese Episoden verdient vorzüglich Fernow nachgelesen zu werden in den Römischen Studien III, 194 ff. Viele wollten es dem Rafael nachthun, machten aber, wie die Griechen es nannten, das παράγγυον zum ἄγγυον. Bei Rafael steht Alles in der natürlichsten Verbindung, man denkt, es müsse so sein.

**) Das ist eine wahre Διαβεβηκυῖα. Statt die flachen Hände betend emporzuhalten (der des Alterthums kundige Meister kannte die manus supinas, die χεῖρες ἀνατεταμέναι vollkommen), hält die Begeisterte sie vorwärts. Ich weifs wohl, dafs sogar Quatremère in seiner Erklärung, Vie de Rafael p. 310., diese Figur für einen Jüngling erklärt, der mit vorgestreckter Hand das Opfer hindern wolle. Allein wie käme dieser hier in diese Gruppe?

***) Quatremère sagt da, wo er von der bewundernswürdigen Wirkung dieser so gewaltig hervortretenden Colonnade spricht (p. 317.), ausdrücklich: Il est dû à l'étonnante richesse de ces colonnes torses cannelées et ornées des rinceaux dorés, dont l'art de la tapisserie a produit la richesse et l'éclat avec une étonnante vérité. Kenner wissen, dafs Rafael, dessen Phantasie alle damals in Rom befindlichen Alterthümer stets vorschwebten, bei der Entwerfung des Cartons zu dieser Scene eine noch jetzt am Hochaltare in der Peterskirche befindliche Säule der Art mit allen ihren Weinranken und Genienspielen vor Augen hatte. Die gemeine Sage

hier nicht zum Vorschein kommen. Aber selbst diese Reliefs auf den Säulenschäften treten auch hier mit so vieler Deutlichkeit hervor, dafs man kaum etwas Ausgeführteres, Glänzenderes wünschen mag.

Aber ein anderer Wunsch liegt zu nahe, um hier nicht eine, wenn auch nur leise tönende Zunge zu bekommen. Es ist auffallend, diesen für uns hier einzigen Schatz des höchsten Rafaelischen Kunstvermögens in den fast lichtlosen inneren Räumen des japanischen Palais, wohin sie nach ihrer Wiedergeburt aus Wust und Schmutz nur einstweilen eingestellt wurden, bis ein würdiger Platz für sie gefunden wäre, zu sehen, wo diese auf eine angemessene Höhe und Ferne berechneten Kunstgewebe auf dem Fufsboden stehend, eher mit den Händen betastet als mit den Augen aus dem erforderlichen Standpuncte erfafst werden können. Auch ist es unmöglich, dafs von Zöglingen unserer jetzt unter den tüchtigsten Professoren so kräftig erblühenden Kunstakademie in diesem Locale nach ihnen Studien gemacht werden können, was doch unter den Augen wackerer Meister als eine Belohnung der Ausgezeichneten eine eigene Uebungsstufe bilden könnte. Mit geringen Kosten würde einer der jetzt kaum gebrauchten leeren oberen Zwingersäle für die Aufstellung, wie sie sein sollte, für das gemeinnützigste Studium, wonach sich Viele sehnen, für die Belehrung der Einheimischen und Fremden, die bis jetzt aus Unwissenheit und Unmuth fast ganz unterblieb, gewonnen werden können. Möge dieser aus reinem Eifer und mit gebührender Bescheidenheit ausgesprochene Wunsch da, wo allein geholfen werden kann, in einige Erwägung gezogen werden können!

Läfst sie den Kaiser Titus mit aus Jerusalem bringen. Allein dann wären wenigstens keine rein menschlichen Figuren daran angebracht gewesen. Die Cherubin waren orientalische Thierhieroglyphen.

Anhang zum dritten Bande.

Antiquarische Analecten.

Dritte Sammlung.

85.

Unter den Alterthumsforschern ist längst die Ueberzeugung begründet, dafs bei den Bewohnern Italiens, selbst da, wo die Körper beerdigt wurden, an ein Geldstück unter der Zunge oder im Munde der Leiche nie zu denken gewesen. Das bekannte Wort Juvenal's: furor est post omnia **nummum** perdere, ist Anwendung eines griechischen Sprüchwortes. Der fleifsigste Sammler Meursius, de funeribus c. 3. vermag keine Stelle aus einem römischen Schriftsteller zum Beweis aufzustellen. Vergl. Hemsterhuys zu Lucian T. I, p. 442.

v. d Rocke, Tagebuch IV, S. 182.

86.

Die schaukelnde Bewegung, wozu sich in Kinderspielen und Bewegungen mancherlei Art von Jugend auf ein eigener Hang in uns äufsert, wurde bei den Römern durch Sänften, Tragestühle und Wagen zu einem eigenen Luxus der Diät erhoben, der die gestatio hiefs und nach Mafsgabe der verschiedenen Motionsstühle mancherlei Modificationen erlitt, die J. Lipsius in seinen Electis am gelehrtesten ausgeführt hat. Die Sache gehörte so wesentlich zur Tagesordnung des reichen Romers (die Nacht zum Tage zu machen war selbst in den üppigsten Zeiten unerhört), dafs in ihren Villen die Alleen und Bequemlichkeiten dazu besondere Aufgaben für die Architectur der Landhäuser wurden. Was nun schon lange in den Motionsstühlen und Sänften geübt worden war, trug Asklepiades auf hängende Betten und Hängematten über, die (wie wir aus Celsus sehen, II, 15. p. 100. ed. Haller) blos eine Art geringerer Schaukelbewegung für solche Personen machten, die sich der stärkeren Gestation nicht bedienen konnten. Eine noch einfachere Art war es,

wenn man den einen Fuſs des Bettes höher als die andern drei stellte und so dieſs auf drei Füſsen schwebende Bett hin und her schaukelte. Um die Genüsse des Schaukelns mit denen des Bades zu vermählen, empfahl Asklepiades die von einem andern Römer, seinem Zeitgenossen, dem Sergius Orata (s. Hardouin zu Plin. IX, 79.) erfundenen Hängebäder (balneas pensiles), wo die Badewanne in der Schwebe hing. Denn so, nicht vom Tropf- oder Douchebad, wie es nach Gumpert auch Sprengel erklärt (Geschichte der Medicin, Th. II, S. 23. 2te A.) muſs die Stelle des Plinius XXV. 3.: pensili balnearum usu ad inanitum blandiebatur, erklärt werden, und so hat sie auch schon Bianchini, medicina d'Asclepiade, Discorso III. §. 9. erklärt.

Journal des Luxus und der Moden, 1804. S. 35.

87.

Die phrygische Mütze des Paris in den alten Kunstwerken bleibt immer ein Abzeichen eines barbarischen Weichlinges. Mercur und Ulysses tragen nur als Reisende einen Petasus, einen Reisehut. Dafür hatte das mit reizenden Formen so innig vertraute Alterthum seine Blumenkränze und Zweiggewinde um den Kopf gewisser Götter und Helden, von denen unsere Kunst, die in der Natur kein Original mehr dazu findet, oft eine so verkehrte Anwendung macht.

Journal des Luxus und der Moden, 1795, S. 404.

88.

Eine vollkommen phrygische Haube oder Tiara muſs eigentlich vier herabhängende Laschen (redimicula) haben. Zwei breitere hängen hinten herab auf Nacken und Schultern. Zwei andere schmälere werden unter dem Kinn geknüpft. Die französischen Modistinnen würden sie also in ihrer Kunstsprache bridons nennen. Wenn diese vorderen Laschen nicht zugebunden sind, sondern lässig herabhängen, so bezeichnet dieſs, wie schon Meyer in den Propyläen Th. IV. S. 140. bemerkt, oft Trauer. Denn in der Trauer ist im Begriff des classischen Alterthums Alles aufgelöset. Oft sind indeſs diese zwei Bänder hinaufgeschlagen und oben über der Mütze zusammengeknüpft, wie an dem sogenannten Florentiner Paris oder richtiger puer Mithriacus und auf einem herrlichen Parishopf in Caylus, Recueil T. III. tab. 31. mit Caylus's Bemerkung. Sehr fein bemerkt Visconti im Museo Pio-Clement. Tt II. p. 71, daſs dieſs vom Künstler blos darum geschah, per meglio scoprire il bellissimo collo, wobei allerdings die schon oft gemachte Bemerkung eines französischen Schönheitsrichters sich in Erinnerung bringt, daſs nur eine Dame mit einem dicken oder weniger schönen Halse in die auch jetzt noch so gewöhnlichen Unterbindungen zuerst willigen konnte. Den Alten wohnte hierüber ein weit feinerer Sinn

bei. Euripides nennt in seinem Cyclops V. 183. diese noch immer sehr zarte Halsunterbindung der phrygischen Haube spöttisch einen Halsblock. Was würde er zu den wulstigen Halsquasten unserer Incroyables in den letzten Jahren gesagt haben?

Zeitung f. d. elegante Welt, 1808, No. 8.

89.

Das griechische Wort peplos heifst schon seiner Ableitung nach (so viel als περίπλος, Lennep's Etym. p. 757) eine Hülle, und diese Bedeutung behält es stets, auch in seinen mannichfaltigen Schattirungen, selbst bei'm Euripides, der es fast bis zur Ungebühr häuft, es mag nun ein angezogenes Gewand oder eine übergeworfene Verhüllung (ἐνίβλημα, Pollux VII. 50, welche Stelle Stuart, Antiquities of Athens T. II. p. 8. ganz falsch versteht) bezeichnen. Nun wird das Wort freilich oft auch von gestickten Teppichen gebraucht, besonders von solchen, wodurch geheime, dem profanen Auge zu entziehende Heiligthümer, Bildwerke u. s. w. eingehüllt wurden, und so heifst es auch Umhang, Vorhang. Diese Bedeutung hat der belesene Spanheim in seinen Anmerkungen zu Julius Cäsar S. 459 folgd. und in den Comprobat. notarum p. 125. mit einer Wolke von Beispielen bewiesen, vergl. Gesner zu Orpheus Argon. 310. Allein an lose Himmelteppiche (awnings, wie es Stuart nennt), d. h. an ein bloses Dach von Teppichen, ist nirgends zu denken. Umhüllung ist selbst in der Stelle des Euripides, Ion 1143., wodurch Stuart besonders irre geleitet wurde, noch die einzige wahre Bedeutung. Jene Himmelteppiche, die gewifs erst später in den Theatern Sitte wurden, nennt der Grieche παραπετάσματα. Bei den peplis aber denkt er immer an Vorhänge oder Umhänge, περιπετάσματα. Dies lehrt unter Anderm die berühmte Stelle in Clemens Alexandr., Paedag. III. 2. p. 216. C. Sylb. von den ägyptischen Tempelverhüllungen und Teppichvorhängen, hinter welchen sich ein fratzenhaftes Götzenbild befindet, ganz unwidersprechlich. Also erlaubt schon das Wort peplos selbst keineswegs jene Stuart Chandler'sche Erklärung. Unbegreiflich aber bleibt es, wie Hirt nun auch noch aus Pausanias beweisen will, dafs im Jupitertempel zu Olympia und im Dianentempel zu Ephesus die senkrecht herabhängenden Vorhänge solche horizontale Himmelteppiche gewesen wären. Es ist unmöglich, dafs er die Stelle im Pausanias V. 12. p. 41. Fac. selbst nachgelesen haben kann. Auch hat schon Völkel als wahrer Philolog, über den Tempel und die Statue des Jupiter S. 50 und 235 f. das ganz Unstatthafte dieser Stuart-schen Hypothese zur genügendsten Evidenz dargethan. Der Peplus, den die Athenerinnen stickten, könnte also wohl auch ein Vorhang vor der Bildsäule gewesen sein, aber nimmermehr war es ein Teppich über die offene innere Halle des Tempels. Ich hatte indefs, an einer schicklichern Stelle durch Vergleichung anderer Peplus-Stickereien für Götter (z.

B. bei'm Diodor IV. 14. p. 260. Wess. V. 3. p. 332.) es lässet wahrscheinlich machen zu können, dafs der Peplus wirklich zum Gewand der Göttin diente und dafs also die Bordure an der Dresdener Minerva allerdings zur Erläuterung jenes Peplus dienen könne.

Der Freimüthige, 1806, No. 196.

90.

— Die griechischen Machthaber trugen allerdings Purpurmäntel, und zwar war dieß ein so feststehendes, unwandelbares System, dafs da, wo ein griechischer Machthaber (Tyrann im altgriechischen Sinne) bezeichnet werden sollte, man ihn den Purpurträger nannte. Wäre dieß nicht schon Jedem aus der Passionsgeschichte bekannt, so müste es Horaz beweisen, der den griechischen Herrschern kein bezeichnenderes Beiwort zu geben vermag, als dafs er sie Bepurpurte nennt (purpureos tyrannos, Od. I. 36, 12.). Auch darf man wohl bei jedem Gebildeten voraussetzen, dafs er den Lucian wenigstens in Wieland's Uebersetzung gelesen und also auch daraus gelernt hat, dafs, wenn er einen griechischen Häuptling oder König schildert, er immer sagt: der Mensch im Purpurmantel *). Natürlich durfte also auch dieses charakteristische Abzeichen den Acteurs auf der griechischen Bühne nicht fehlen, wenn Tyrannen vorzustellen waren. Dieß bezeugt ausdrücklich der gelehrte Pollux in dem Abschnitte, worin er die ganze alte Theatergarderobe durchgeht **) und welcher wegen der vielfachen Anwendung auf unsere heutigen Theaterbedürfnisse wohl noch für alle Theatercostumiers eine eigene maulrechte Zubereitung verdiente. Daraus wäre denn auch zu lernen, 1) dafs auch alle Hauptleute und Vertraute des Herrscherlings purpurne Obergewänder trugen (in welchem Falle wohl die Herrscher selbst noch durch Goldstickerei in ihrem Purpurgewande sich von der Umgebung hervorhoben). Daher der bei den Römern besonders gewöhnliche Ausdruck zur Bezeichnung der ersten Minister und Hofstellen, Purpurealträger (purpurati), welches Wort die neuere Latinität lächerlich genug, auf unsere heutigen Minister und geheimen Räthe, für welche der alte classische Ausdruck nur Freunde (amicos) kennt, übergetragen hat. 2) Auch die Prinzessinnen hatten auf der Bühne ei-

---

*) ὁ τὴν πορφυρίδα ἀνδρικὸς, in den Dial. Mort. IV. 4. p. 365. Vit. Auct. c. 12. p. 551. T. I. ed. Wess. und in vielen andern Stellen, wobei auch immer die schneeweifse Kopfbinde vorkommt, das Diadema, ohne welche auch kein Tyrann gedacht werden kann.

**) Pollux IV, 116. Da heifst dieses Gewand ἐσθὴς. Man vergl. IV, 118., wo aber das Costume der Prinzessinnen Bericht erstattet wird. Sie haben einen ευρυν κοσμον.

nen langen purpurnen Schleppmantel und zeichneten sich dadurch vor ihrer weiblichen Bedienung aus. — —

Zeitung f. d. elegante Welt. 1824, No. 250.

91.

Es ist nicht schwer, den Stammbaum unserer modernen weiblichen Kleidung aus der Vermählung der ägyptisirenden Nonnentracht, in Absicht auf Hals- und Kopfverhüllung, mit dem nordischen Mieder und der Lendenschürze, woraus unsere Weiberröcke abstammen, genau zu führen. Aus der ägyptischen calantica entstand das Busen- und Halstuch (s. Andeutungen über die Archäologie S. 23), aus dem nordischen Mieder das Corset, und aus der ledernen Lendenschürze (gonna, gonella, s. Menage, Origini della lingua Italiana p. 204), die Jaupe, Juppe, der Weiberrock (jupon). Vergl. Herder's Werke, zur Literatur und Kunst VII. 207).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1814, S. 45.

92.

Nichts kommt häufiger in alten Sculpturen und auf Vasengemälden vor als die der Länge nach aufgeschlitzten, aber mit Spangen oder Knöpfchen (bottoncini nennen es die italienischen Antiquarier) wieder zusammengefafsten Oberärmel der Tunica. Es liegt in der Natur dieser Tracht, dafs so geschlitzte Aermel aufs Engste anliegen*). Denn die Tracht selbst sollte ja eben die runde Schönheit des Oberarmes, die in ihrer üppigen Fülle selbst das enganlassende Gewand gesprengt habe, bildlich andeuten.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1820, S. 42.

93.

Die Kunst der Alten, die einfachsten Obergewänder mit dem zartesten Gefühl für Anmuth und Schicklichkeit in dem mannichfaltigsten Wurf umzunehmen, verdient etwas mehr Beachtung. Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese von uns so wenig gekannte und nicht einmal bei den Phantasiekleidungen des Theaters angebrachte Fertigkeit.

---

*) Man sehe z. B. die Libera auf einer griechischen Vase in Millin's Peintures T. II. pl. 25. p. 39. So ein Gewand heifst bei'm Pollux Schistos. Die Muse kam oft so gekleidet vor. S. Visconti zu Pio-Clementino T. II, p. 18. Schon Philippus Rubenius und Gisbert Cuper zur Apotheose Homer's p. 143 f. haben die Sache zur Genüge erläutert.

Sie nannten sie εὐσχημοσύνη. Bei der römischen Toga war jede Falte gleichsam in eine eigene Theorie gebracht, wovon wir bei'm Quintilian da, wo er dem Redner Unterricht über die rechte Haltung der Toga ertheilt, noch sehr lehrreiche Spuren finden. Dafür hielten sie auch alle fest anliegenden, die Füße und Arme zusammenschnürenden Kleidungen, die braccas, die tunicas manuleatas u. s. w. für Abzeichen barbarischer Weichlichkeit und Geschmacklosigkeit. An den Statuen des Trajan und Antoninus erkennt man an der Kleidung, wie wir sie jetzt noch tragen, zugleich die Barbaren.

Journal des Luxus und der Mode, 1795, S. 83.

94.

Man hatte im Alterthume die kunstvollen Bewegungen der Arme und Hände in eigene Kunsttheorien gebracht *).

Entwickelung des Illandischen Spieles, S. 273.

95.

Was wohl die Herren, die so gern durch antiquarisches Gaukelspiel den Unwissenden Staub in die Augen streuen möchten (die Neufranken) unter der Tuba curva der Griechen für ein Instrument verstehen? Die gelehrten Erklärer des griechischen Lexikographen Pollux IV. 85. wissen sich bei der dort erwähnten krummen Trompete nicht zu helfen. Passeri, de musica Etruscorum in seinen Picturis Etruscorum T. II. p. LXXIX. verwechselt gar die Sambuca oder das Hackebret damit. Selbst Bianchini in seinem gelehrten Werke über die drei Gattungen der Instrumente der Alten kommt nicht auf's Reine damit. Wahrscheinlich meinen diese neumodischen Trompetenerwecker etwas, das dem Lituus der Römer ähnlich ist und von einer geraden Röhre in eine gelogene Krümmung ausläuft. S. die Figuren in Lenz, Costume der Volker des Alterthums. S. 390. Leipz. Ausg. — Was die vier Stunden weit schallende Posaune der Ebräer anlangt, so mochte sich diese echt französische Hyperbel wohl auf ein ganz gewöhnliches Horn reduciren lassen, das nach des Vaters Calmet gelehrter Dissertation

---

*) Bekanntlich bestand die ganze mimische Tanzkunst der Alten in den gesprächigen Händen, wovon die Porteras (mollia brachia, wie sie Ovid nennt) die Grundlage waren. Das nannten sie dann durch die Tanzkunst reden, λέγειν κατὰ τὴν ὄρχησιν, bei'm Athenäus XIV. p. 628. f. mit Casaubonus's Anmerkung p. 900. Vergl. die Collectaneen im Meursius, de Orchestra sive χειρονομία und Valkenaer zum Herodot p. 498, 8. Cahuac's magere Compilation aus dem Burette und Du Bos verdient kaum einer Erwähnung.

sur la milice des anciens Hébreux T. II. p. 527. höchstens eine Stunde weit bei'm Angriffe und Rückzuge gehört werden konnte, wie es die ägyptischen Mönche noch jetzt blasen, um die Stunden des Gebets damit anzuzeigen. Selbst die in diesem Stücke so freigebigen Rabbiner haben sich zu einer solchen Hyperbel nicht verstiegen, wie ich aus Reinhard's seltsamer Sammlung, Organophylacium musicum codicis Hebraici, ersehe. Das einzige alte Monument, wo meines Wissens jüdische Trompeten abgebildet sind, ist der Triumphbogen des Titus, und hier sind, wie Jedermann aus Reland oder einer andern Abbildung sehen kann, zwei ganz gewöhnliche Tubä. Woher nahmen also die Herren Neufranken ihre Weisheit? — Schade, dafs sich keiner von ihnen des ungeheueren Wunderinstruments erinnerte, das in dem Wachhause des wiederauflebenden Pompeji ausgegraben wurde. Es besteht aus sieben kleineren Röhren, die in einem einzigen grofsen Trompetenlauf befestigt sind, und wahrscheinlich alle zugleich durch ein Mundstück geblasen wurden. Burney, der es in seinem General history of Music, p. 522. unter Allen, die von den Herculanischen Alterthümern handeln, allein beschrieben und abgebildet hat, scheint keine geringe Vorstellung von der gewaltigen Wirkung dieses sonderbaren Instruments gehabt zu haben. Mit welchem Bombast würde also der Bürger Sarette diesen Fund seinen Zuhörern ankündigen und zu nichts Geringerem als zu einer Ziskatrommel gegen die Sclaven und Tyrannen umschaffen.

Journal des Luxus und der Moden, 1794, S. 60.

VI.

Wir haben uns von der Existenz der Thränenfläschchen in alten Gräbern noch immer nicht überzeugen können, und sehen, dafs der Canonicus Jorio in Neapel in seiner neuesten Schrift, Arte di rinvenire e frugare i sepolcri, auch nicht daran glaubt. Die Stellen der Dichter, die D. Emele anruft, beweisen nur das Anfeuchten der Asche durch Thränen. Erst die neueren Sprachen haben ein lacrimatorio, lacrimatoir, ausgeprägt. Nirgend kennt eine alte Sprache ein solches Thränenkrüglein, nirgend wird der gar zu sentimentalen Sitte, Fläschchen unter die Augen zu halten und Thränen einträufeln zu lassen, irgend Erwähnung gethan, und doch müfste sie, wenn Emele in seiner Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in Rheinhessen versichert (S. 15), dafs er allein im Castel an 4000 Thränenfläschchen wieder einscharren liefs, so gewöhnlich gewesen sein, dafs wir doch wenigstens eine bestimmte Nachricht darüber irgendwo bei den Alten finden sollten. Quednow's (Beschreib. der Alterth. von Trier) Nachricht, dafs sich bei den Hospitalitern in Clermont ein Relief mit Inferiis befunden habe, worauf Trauernde gebildet gewesen, die sich kleine Urnen unter die Augen hielten, würde selbst dann, wenn sich ein solches Denkmal wirklich fände und abgebildet vor uns stände, der Kritik noch blos stehen. Und doch wagen wir, nach allen diesen Zweifeln, nicht, zu behaupten,

der Gebrauch kämme gar nicht stattgehabt haben. Ein altgewordener Antiquar hat zu oft Reuekauf bezahlt wegen solcher absprechenden, nur der Jugend verzeihlichen Behauptungen. So konnten wir uns noch vor Kurzem in einer Kritik des Modeanzugs unserer Frauen nicht überzeugen, dafs bei den Alten die Kämme zum Schmuck gebraucht worden wären. Indefs haben wir bei Emele Taf. XIII., mehrere elfenbeinerne Kämme mit zierlichen Futteralen abgebildet, wobei jedoch noch immer die Bemerkung gilt, dafs sich die Frauen des Alterthums wohl schwerlich je des Kammes zum Haarputz und Festhalten der Flechten bedient haben würden, da sie sich dazu der Nest- oder Haarnadel (acus discriminalis) mit den zierlichsten Formen bedienten, wovon selbst in demselben Werke (Taf. XIII.) mehrere abgebildet erscheinen. An Scheeren ist auch ein Ueberfluſs da (siehe §. 28). Nur können wir uns davon nicht überzeugen, dafs das, was die mittelste Parze auf dem neuerlich von Pastor Schinke publicirten Parzenrelief, im Besitze des Staatsministers von Humboldt, hält, die Scheere der Atropos sei. Diese Vorstellung mit dem Abschneiden des Lebensfadens ermangelt alles Beweises im Alterthum. Prof. Rauch, dem wir den lithographirten Abdruck dieses Reliefs verdanken, liefs darum dieses Instrument in der Gröfse des Originals unter das Bildwerk zeichnen, und da zeigt sich zwischen den zwei vermeintlichen Klingen ein Täfelchen, das mit denselben festgehalten wird, offenbar zur Bezeichnung des Horoskops auf der Kugel der dritten Schicksalsgöttin oder zu einem ähnlichen Zweck bestimmt.

Artistisches Notizenblatt, 1826, No. 11.

97.

Wir finden auf alten Pasten und Intaglios eine aufserordentliche Menge sonderbarer Thiersymplegmen, die man nach einer völlig mifsverstandenen Stelle des Plinius XXXV, 10. Grillos zu nennen gewohnt ist (s. Winckelmann, Cabinet de Stosch p. 130. u. Gori zum Museum Florentinum, T. I. p. 140); denn der Antiphilos, von welchem Plinius spricht, malte Caricaturen. Diese Thierschmären haben mit den Caricaturen nicht das Geringste gemein und müssen vielmehr aus dem phantastischen Geschmacke des früheren Orients abgeleitet werden, der gewisse moralische Eigenschaften des Menschen, oder auch ein Attribut der Gottheit, durch ein Thieraggregat, wo die ganze Figur, aus einem Haufen von Thieren gebildet, selbst wieder ein Thier vorstellt, zu versinnbilden pflegte. Da dergleichen Wunderbilder auch auf Teppiche gewirkt und sonst vielfältig in Stein und Metall eingegraben wurden, so entstand hieraus, mit Blumen und Pflanzen verbettet, die älteste Thierarabeske. Die älteste Abbildung der Ephesischen grofsen Mutter oder Diana ist nichts Anderes als ein solches Thieraggregat gewesen. Der ganze Orient war voll Dämonologie und Glauben an Dämonen, gute und böse Genien; dieser, mit der Astrologie zusammengeschmolzen, gab die Talismane und astrologischen Anhängsel, und auf ihnen fanden sich nun auch solche Thier-

compositionen und Schimären mit einer mystischen Bedeutung. Im griechischen Aegypten und zu Alexandrien floss aller Verstand und Unsinn der alten Welt in den letzten zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt zusammen. Dort bildeten sich nun auch die gnostischen und astrologischen Räthsel und Verzauberungen immer mehr aus. Die alte ägyptische Hieroglyphe, wozu schon damals der Schlüssel verloren war, half treulich neue Ungeheuer schmieden. So entstanden die sogenannten Abraxas oder Zauberringe, die von den Basilidianern und anderen christlichen Gnostikern des zweiten und dritten Jahrhunderts auch christianisirt wurden. Man hat ihnen aber zu viel Ehre angethan, wenn man sie blos als Aftergeburten christlicher Schwärmereien ansah, wie nach Macarius und Chiflet auch der gelehrte Jablonski that. Diesen Feldgriff hat Beausobre trefflich berichtigt. Man sehe die Geschichte dieser Zauberamulete bei Mosheim, Commentar. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum pag. 340—350. Passeri, Caylus und andere Alterthumsforscher haben gleichfalls schon begriffen, dass diesen weit frühere Orientalisme zum Grunde liegen. Wie reich die Museen an solchen Zauberssteinen sind, ist bekannt. Auch in Kassel befindet sich eine grosse Zahl derselben. Aber schon Raspe zu Tassie's Catalogue p. 38 sagt mit Recht, dass man sie viel zu sehr verachtet habe, da doch viel daraus zu lernen sei. Nur hätte er auch die Art von Figuren, die man Gryllos zu nennen gewohnt ist, nicht in eine eigene Abtheilung seiner Fabelthiere, im Tassie'schen Verzeichniss von Nr. 13431. bis 13587., sondern unter die Amulete bringen sollen. So ist z. B. bei Maffei, Gemme antiche figurate P. II. Nr. 29, die Bird-chimera, wie er sie nennt, durch drei Hauptbestandtheile, den Hahn, den Widder und die Maske, ein unbezweifeltes Amulet. Der Hahn war im ganzen Alterthum seiner feurigen Natur wegen ein Symbol der Sonne, als des Princips des Lichtes und alles Guten. Daher gibt es in den ägyptischen Amuleten einen eigenen Genius mit dem Hahnenkopf. S. bei Montfaucon, Antiquité expliq. T. II. P. II. p. 144., und die Bemerkungen des Passeri, de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis steliferis T. II. p. 232. Der Widder ist das Zeichen der Fruchtbarkeit. Darum steht das Füllhorn auf seinem Kopfe. Die Silenusmaske vorn auf der Brust des Hahnes ist ein sogenanntes Oscillum oder eine Zauberlarve, die man, zur Abwehrung böser Geister und zur Beförderung der Fruchtbarkeit an Bäumen, Hausthüren, Schilden u. s. w. als Amulet aufhing. S. Eckhel, Choix de pierres gravées du Cab. Imp. p. 38. und zu Virgil's Georgika II, 385. Der Widder hält den Hasen bei'm Schwanze, und der Hahn tritt auf den Delphin. Der Hase steht hier als Repräsentant der Landthiere, der Delphin als Stellvertreter der Seethiere. Also heisst die ganze Allegorie: Sonnenschein, Fruchtbarkeit und Schutz gegen alles Böse sei dir, der du den Siegelring als Amulet trägst, zu Wasser und zu Lande gewährt.

98.

Das bildende Alterthum war unerschöpflich in Abbildungen von allerlei Reiterübungen der Liebesgötter. So finden wir sie auf Teppiche gestickt im Roman des Xenophon Ephesius p. 14. 4. mit des Hrn. v. Locella Anmerkungen S. 155. Allein, was vorzüglich merkwürdig ist, sind einige geschnittene Jaspis in der Stoschischen Sammlung, wo ein Amor von zwei Hähnen gezogen wird. S. Winckelmann's Descript. du Cabin. de Stosch. Cl, Clf, n. 639 — 641. Wer den Boccaccio gelesen hat, wird nicht erst fragen, warum man die Amorinos so gern zu Hähnen gesellte. Dahin gehören die zierlichen Vorstellungen auf geschnittenen Steinen, wo ein oder mehrere Liebesgötter die Kampfrichter bei Hahnengefechten sind, den siegenden Hahn bekränzen und schützen, ihm die Palme reichen u. s. w. S. Lippert's Daktyliothek 1 Taus. n. 918 919, besonders aber Tassie's Catalogue n. 6952 — 6959. p. 105 f. und Maffei, Gemmae antiqu. figur. P. II. p. 228 ff.

Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 1.

99.

Der Hahn wurde vom ganzen Alterthume der Trompeter des Morgens genannt, und war daher auch oft das Sinnbild eines Trompeters. S. Lucian's Hahn in Wieland's Uebersetzung Th. I. S. 190. Daher heißt es beim Petron c. 74. p. 305. vom Hahnenschrei: tertium signum dedit. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf eine Gemme im Mus. Florentin. T. II. tab. CXII, 4., wo ein Hahn in der Biegung der Trompete sitzt; ohne Zweifel das Siegel eines Trompeters. Gori führt S. 107. eine Gemme aus dem Museum des Senators Bonarotti an, wo die Nachtwole auf einem Horne bläs't, der Hahn gegenüber krähet, ein Krauich die Flöte dazu bläs't und ein Schwan den Tact darin schlägt.

Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 9 f.

100.

Kenner der alten Münzkunde wissen, dafs die drei aneinander gefugten Schenkel nicht nur auf Münzen von Sicilien, von Velia und Metapontum in Unteritalien, sondern auch, was allerdings weit auffallender ist, auf Städtemünzen von Cilicien, Pisidien und Pamphylien in Kleinasien angetroffen werden. Gerade dieser Umstand dürfte den wahren Aufschlufs dieser seltsamen Figur geben, die doch dadurch, dafs man unter den drei Schenkeln drei Vorgebirge versteht, nicht ganz zur Genüge erläutert wird. Sollte nicht diese Figur sich eigentlich auf den Gigantensturz beziehen, wobei die riesenartigen Ungeheuer unter Insein und Vorgebirge zu liegen kommen, wie z. B. Enceladus unter Sicilien, Typhoeus unter Cilicien? Auch im unteren Italien gab es Phlegräische

Gefilde und Trümmer des alten Riesenkampfes. Hier wäre also wirklich ein Vergleichungspunkt für alle die Gegenden, wo dieses Zeichen gebraucht wurde, und zugleich die ursprüngliche Abdeutung desselben gefunden. Wenn aber von Münzkennern auch noch bemerkt wird, dafs in der Mitte dieses Zeichens zuweilen auch noch ein Medusenkopf und an dem Fufse jedes Schenkels ein Flügel gefunden wurde, und wenn dieis als ein schwer zu entzifferndes Räthsel angesehen wird (Eckhel, D. N. V. I. p. 184.), so dürfte die Bemerkung, dafs der Medusenkopf in der Mitte eines Schildes oft als ein Talisman oder Amulet galt (Eckhel, Choix de pierres gravées p. 62.) und Flügel Winde bedeuten, die gerade an jenen sicilischen Vorgebirgen so heftig anstürmen, auch dieser Schwierigkeit am leichtesten begegnen.

Erklärung der Kupfer zum Taschenbuche Minerva, 1810. S. 29.

101.

Noch ist die Geschichte des Greifen, dieses aus Oberasien abstammenden orientalischen Fabelthiers, nicht hinlänglich untersucht. Gute Collectaneen gibt Spanheim, de Praest. et Us. Num. V. p. 270. So viel ist gewifs, dafs es als Sinnbild der Wachsamkeit (pervigil ferarum genus, qui aurum mire custodiunt, nennt es Mela) schon vom Phidias auf den Helm seiner Minerva im Pantheon und von da auf andere Helme der Heldin gesetzt worden ist. S. Eckhel, Choix de pierres gravées p. 45. Daher steht es immer dem Apollo auf den Münzen der Trojer, Abderiten u. s. w. zur Seite. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. I. 350, und an mehreren Orten.

Journal des Luxus und der Moden, 1796, Mai. S. 242.

102.

Man mufs sich erinnern, dafs ein grofser Theil dessen, was wir Freundschaft nennen, den Alten schon in dem Worte Fides, Loyauté, liegt, und diese hatte ihre Altäre. Denn an den Jupiter mit dem Beinamen der Freundschaftliche möchte ich schon darum nicht denken, weil aus der Hauptstelle im Pausanias VIII. 31., wo seine Bildsäule, die Polyeletus zu Megalopolis gemacht hatte, beschrieben wird, deutlich hervorgeht, dafs dieis nur ein travesturter Bacchus war. Bei dem Sympósion waren die Männerfreundschaften der alten Griechen gestiftet. Man vergesse hierbei nur nicht, den Umstand in Anschlag zu bringen, dafs in jenen Freistaaten, von deren Mythologie und Götterdienst doch hier allein die Rede sein kann, die Politik fast Alles verschlang, und dafs also nur die pragmatische Freundschaft, wie sie Reinhard in seiner Moral nennt, mit Parteigeist mehr oder weniger versetzt, dort galt. Darum war auch die Casuistik jener alten Freundschaften, wie wir sie z. B. aus Gellius, N. A. I. 3. kennen, gar nicht so streng, wie

die neueren Moralisten sie fordern. Die sogenannten heroischen Freundschaften, welchen Lucian in seinem Toxaris ein so schönes Denkmal gestiftet hat, fanden auch im Alterthume gewöhnlich nur in frühen, halbbarbarischen Zeiten oder in einer durch Despotismus herabgewürdigten Welt statt. So mochte also das so oft misverstandene Wort des Aristoteles: Freunde, Niemand ist Freund! (bei'm Diogenes von Laerte V. 21.), damals wohl einen sehr tiefen Sinn gehabt haben. Die zarteste Freundschaft ist eine Frucht nicht der Romantik, sondern des Christenthums, was auch Shaftesbury, Characteristics T. I. p. 81. dagegen einzuwenden habe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 40.

103.

Von Afrika her und durch die Phönicier erhielt Sardinien seine Mouflone (musmones) und seine ersten Colonisten, und was so fremdartig und sogar den Südseeinsulanern Aehnliches da erscheint, läst sich in Denkmälern und Sitten aus der Karthagischen oder phönicischen Periode erklären. Hätte der vormalige Wittenbergische Professor J. G. Berger seine Idee ausführen und seinem noch immer sehr brauchbaren Folgarium Corsicum auch ein sardiniense beifügen können, so würden wir über die sardische Urwelt Manches befriedigender wissen. Sehr richtig bemerkte Vargas, dafs man unter den sardischen Alterthümern hierher auffallende und von Allem, was sonst in diesen Küsten- und Inselgegenden gefunden wurde, ganz abweichende Anticaglien gefunden habe, aus deren Betrachtung sich Manches für die Gebräuche der Urbewohner folgern lasse. Man erinnert sich z. B. der kleinen fratzenhaften Bronzen, welche sardinische Krieger vorstellen, da sie unstreitig aus Sardinien nach Rom gebracht wurden, von welchen Winckelmann in seiner Kunstgeschichte spricht, und die in der Ausgabe von Fea T. III. tav. XXII. abgebildet stehen. Vergl. Gori, Mus. Etrusc. T. I. tab. 100. Es leidet keinen Zweifel, dafs auf alten Campanischen Vasen, die man nicht mit den altgriechischen verwechseln mufs, diesen sehr ähnliche kriegerische Figuren vorkommen, die wohl auch an diese sardisch-phönicische Bewaffnungen erinnern. Wie sehr ist es zu beklagen, dafs die vier ausgesuchten Sammlungen von sardinischen Alterthümern, Bronzen, geschnittenen Steinen, Münzen u. s. w., die der unterrichtetste Topograph der Insel, der Sardinier Azuri in seiner Histoire géographique, politique et naturelle de la Sardaigne (Paris, 1803. 2 Vol.) Band I. S. 30 ff. anführt, auf eine so unverantwortliche Weise in Turin verschleudert wurden! Der auf Münzen und Inschriften vorkommende sardische Hercules oder Sardus pater (man s. Fil. a Torre, monumenta veteris Ant. c. I. und Eckhel, Doctr. N. Vet. T. I. p. 271.) ist nichts Anderes als der punische Handelsherr und Factor, der hier zuerst phönicisch-karthagische Niederlassungen ansiedelte.

v. d. Recke, Tagebuch III. S. 81.

104.

Unstreitig ging ein Hauptzweig der medicinischen Kräuterkunde von Heilmitteln gegen die Schlangenbisse aus, wie dieß noch jetzt in der Medicin der Indianer der Fall ist. Nicander's noch vorhandene Gedichte geben einen commentarium perpetuum dazu. Polyidus war ein Prophetenarzt (Schamane, *μάντις*) der griechischen Urwelt und bediente sich wahrscheinlich, wie viele Andere seiner Sippschaft, der im Oriente noch vorhandenen Schlangengaukelei zu seinen Wunderkuren. Als einen solchen Prophetenarzt hatte ihn besonders Sophokles in seinem Propheten geschildert, wie wir aus den noch vorhandenen Bruchstücken schließen können.

W. Teutscher Merkur, 1803. St. 6. S. 120.

105.

Die ganze Gegend um Gaeta Enge der Küste hin trägt die deutlichsten Spuren von großen Höhlen und Erdspalten, die nur durch gewaltsame Erderschütterungen hervorgebracht werden konnten. Ein Neapolitaner, Rosetto, beschrieb dieß Alles schon in einem eigenen Wegweiser im 17ten Jahrhunderte, Breve descrizione delle cose più notabili di Gaeta, wovon Antonio Bulifone zu Neapel 1690 eine neue Ausgabe veranstaltete. Sehr scharfsinnig leitet der gelehrte Strabo den alten Namen Caeta, woraus die fabelnden Römer ihre Cajeta mit der Ableitung von der Amme des Aeneas hervorriefen, von dem altdorischen oder ionischen Worte *Καιάδας* ab, welches Erdschlucht, Erdfall, heißt. Man suche alles hierher Gehörige in du Theil's 24ster Anmerkung zur Géographie de Strabon, traduit du Grec en Français, Paris 1809, T. II. im Anhange p. 78 ff. Plinius III. 5, 9. bezeichnet ausdrücklich die Spelunca in dieser Gegend, von denen eine durch die Rettung Tiberi's insbesondere berühmt wurde. Wahrscheinlich war das, was jetzt die in die Felsenspalte eingezwängte Kapelle del Crocifisso ist, schon in den Römerzeiten, wo dieses Gaeta einen Hafenplatz, keine eigentliche Stadt bildete, ein Gnadenort der rettenden Meergottheiten, der Tyche, Isis oder des Serapis, an dessen Stelle dann das Christenthum sein Kreuz mit allen dazu gehörigen frommen Wundersagen setzte, die Niemand treuer und ausführlicher erzählt hat als unser fleißiger Keyßler Th. I. S. 737 ff. der Schmidischen Ausgabe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 8.

106.

Das Gastrecht, wodurch in dem Krieg Aller gegen Alle, von dem doch alle Cultur ausgeht, zuerst der Gottesfrieden gegen das Faustrecht erschaffen, und das Wort hostis verbannt wird, hieß bei den Griechen Xenia und hatte den obersten Friedensgott, den Zeus, zum Vor-

steher und Bücher. Das Gastgeschenk, welches bei'm Abschied gereicht wurde, hiefs Xenion (als Verkleinerungswort Xenidion). In späteren Zeiten schränkte sich die Sache nur auf Küchengeschenke und Confituren ein. Endlich machte man blos Devisen daraus, dergleichen Martial 127 in lauter einzelnen Distichen im 13ten Buch seiner Sinngedichte für denselben Gebrauch dichtete, für welchen sich unsere Zuckerbäcker dergleichen von willfährigen Reimschmieden ausbitten. Endlich malte man sie auch auf kleine Tafeln, und so hiefsen auch die Küchen- und Thierstücke so wie das Stillleben Xenia. S. Philostrat's Gemäldegalerie 1, 21, und viele Bilder der Art in den Pitture d'Ercolano, z. B. Tom. II. tav. 56—58.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 87.

167.

In den meisten Museen, auch in unserem Dresdener Antiken-Museum, befinden sich verkohlte Fruchtkörner, vorgeblich alle aus dem wiederaufliebenden Pompeji, und Martini hat in seinem so überschwänglichen Buche bereits vor vierzig Jahren darüber Manches gesammelt, was aus neuen Ansichten und Reisebeschreibungen gar sehr vermehrt, vielleicht auch in Parallele mit den bekannten Thakiten und anderen versteinerten Hülsenfrüchten und Cerealien, wie man sich sonst einbildete, (unser geognostischer Saal im Dresdener Museum der Naturgeschichte liefert hierzu die herrlichsten Belege) gestellt werden könnten. Die Körner, welche ich der Güte des Directors Steinbüchel verdanke, würden nach dem Urtheile des Professors Reichenbach auf den ersten Blick für Körner der Zea Mais gehalten werden können, wenn der Anbau dieser Brotfrucht in jener Zeit und in jener Gegend einige Wahrscheinlichkeit hätte. Genauere Betrachtung schien aber das noch bemerkbare Hilum der Bohnen, das ihren Fruchtkern umschließt, außer Zweifel zu setzen.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 91.

168.

— Die beträchtliche Größe und die Vollkommenheit des Intaglio (der vormals im Besitz eines Hrn. Macgowan war und in Tassie's Catalogue of gems n. 196. aufgeführt steht) gewährt ein recht deutliches Abbild der Isis, der in den altägyptischen Priestersagen und Hieroglyphen eine so bedeutende Rolle spielt, und über dessen Vergötterungsgrund nach Allem, was Savigny und Cuvier in eigenen Monographieen und die ehemaligen Mitglieder des ägyptischen Instituts zur großen Description darüber geforscht und vermuthet haben, noch immer ein großer Zwiespalt der Meinung herrscht, indem es unentschieden bleibt, ob er wegen seines heilsamen Appetits, womit er die Schlangen,

Frösche und Eidechsen verzehrt, oder wegen seines Instinkts, sich selbst mit Nilwasser zu klystiren, oder, was Savigny so wortreich darzuthun sucht, wegen des Zusammentreffens seiner Ankunft, Brutzeit und Rückkehr mit der Zu- und Abnahme der Niluberschwemmung zu einem Gotterboten und Diener des ägyptischen Hermes-Theut, der so oft mit dem Ibiskopf vorkommt (ἰβισκέφαλος), erhoben wurde. Schon längst verdanken wir Blumenbach eine der treuesten Abbildungen dieses echt antiquarischen Vogels im 9ten Hefte seiner Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Göttingen 1800) Tafel 80., wozu wir auch ersehen, daß dieser in Niederägypten ganz verschwundene, selbst an den Gränzen Nubiens äußerst seltene Vogel sich jetzt noch im südlichsten Afrika an der Capstadt findet, woher Blumenbach sein dort abgebildetes Exemplar durch die Güte des dortigen Pastors Hesse erhielt. Ob der Vogel Ibis tantalus nach der gewöhnlichen Bestimmung der Ornithologen, oder Numenius nach Cuvier sei, hat Blumenbach auch in der neuesten (10ten) Ausgabe seines beliebten Handbuchs (S. 218.) unentschieden gelassen. Bekanntlich finden sich in den Mumiengrotten von Saccara ganze Gewölbe voll mumisirter Ibisse, die in besonders dazu eingerichteten roth gebrannten, spitzzulaufenden, länglichen Töpfen oder Deckelvasen aufbewahrt werden, woron auch die Dresdener Antiken-Sammlung in ihrem Columbarium einige vorweisen kann. Blumenbach erhielt einmal eine ganze Kiste voll vom letztverstorbenen Herzog von Gotha aus der Seetzen'schen Sammlung, aus welcher sich auch unsere Ibismumie in einem der früher schon dort vorhandenen Mumiensärge herschreibt.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 93.

I. Register der in sämmtlichen drei Theilen sowohl kritisch als exegetisch behandelten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller.

Aelianus, Hist. Anim. 1, 134. 3, 385.
Aeschylus 1, 195 f. 373 f. 2, 174. 3, 187.; politische Tendenz der Eumeniden 1, 250 f.; seine Lykurgie 1, 53 ff.
Alciphron 3, 150 ff.; unedirte Briefe desselben 3, 85, 214 f.
Alexis, seine Γυναικοκρατία 1, 301.
Anonymus Vaticanus 308. 3, 170 f.
Anthologia Graeca 1, 102 f. 3, 139.
Antoninus Liberalis 1, 80.
Apollodorus 1, 48.
Appulejus 1, 40. 2, 229. 3, 298 f. 378.
Aristophanes 1, 202. 265. 289 f. 2, 281. 3, 246.; seine Komödie ταγηνᾶ παναλαμβάνουσα 1, 302.
Aristoteles 1, 36. 145. 400.
Artemidorus 1, 65.
Athenaeus 1, 44. 47. 401. 2, 143.
Ausonius 2, 98.
Calvus, 3, 107.
Catullus 1, 224. 3, 156 f.
Chrysostomus 1, 201.
Cicero 1, 113. 399 f. 2, 261. 351. 3, 105. 116. 424.
Columella 3, 161.
Demosthenes 3, 293.
Dio Cassius 1, 198.
Diodorus Siculus 3, 337.
Ennius 1, 213.
Epimenides ap. Schol. Sophoclis 1, 197 f.
Eratosthenes 1, 324 f.
Euripides 1, 70. 215. 225.
Eustathius 1, 202. 3, 177.
Galenus 1, 287. 288. 3, 382.
Herodotus 1, 31. 3, 423. 435.
Hesiodus 1, 77. 154.; sein Schild des Hercules späterer Ursprung 1, 276.
Hyginus 1, 50. 53. 280. 3, 408.
Hippocrates 1, 74.
Homerus 1, 29. (decimal) 49. 71. 73. 74 f. 150. 329. 365. 2, 181. 3, 130 ff. 150 ff. 163. 164. 167. 175 ff. 383.; Hymnus auf Mercur, sein Zeitalter 1, 145.
Horatius 1, 112 ff. 264. 373. 3, 13. 188. 224. 291.; seine Satiren 1, 388 ff.
Laberius ap. Gellium 1, 261.
Livius 1, 222.
Lucanus 3, 378. 422.
Lucianus 1, 200. 261. 2, 46. 3, 97. 107. 160. 284. 307.; seine Schrift de dea Syra unecht 3, 309 f.
Lucretius 3, 72.
Lycophron 3, 107.
Macrobius 3, 219. 220 f. 222. 223.
Manethо 3, 151.
Marcellus Sidetа 1, 135 f.
Martialis 2, 208. 3, 69. 202. 223. 239 f. 243. 319. 423.
Matthäus Evang. 3, 243.
Moschus 3, 5.
Nepos 1, 398.
Numenius 3, 143.

Oribasius 2, 45.
Orpheus 1, 200.; Zeitalter seiner Hymnen 1, 197.
Ovidius 1, 84 f. 242. 243. 3, 314. 320 f.
Parroemiographus Graecus MS. 3, 79.
Pausanias 1, 35 f. 69. 75. 161. 232. 260. 2, 58.
Petronius 3, 154. 204 f. 319. 351.
Philostratus 1, 30. 59.; seine Gemäldegalerie 1, 169.
Pindarus 1, 39. 3, 169.
Plato 1, 50. 309 f. 395 f. 396.
Plautus 1, 141 f.
Plinius, Nat. Hist. 1, 117. 123. 142. 391. 2, 64. 73 f. 81. 83. 86. 91. 135. 340 f. 375. 3, 304. 392. 440. 454.
Plutarchus 1, 51 f. 179.
Pollux 1, 201. 293. 3, 233.
Propertius 2, 157.
Scholiasten Aristophanis 1, 289. 300. 2, 175.
Scholiasten Pindari 1, 70.
— — Platonis inediti 3, 197.
Seneca 1, 57. 380. 3, 388 f. 439.
Sophocles 1, 263.
Strabo 1, 217. 2, 179. 307. 3, 110. 112. 152.
Suetonius 1, 58.
Suidas 1, 282.
Synesius 3, 378.
Tacitus 1, 217. 3, 94.
Terentius 1, 374. 397 f. 399. 2, 282. 3, 57.
Theophrastus 3, 76. 142. 168. 382.
Tibullus 2, 270. 3, 49. 288.
Timaeus historicus 1, 216.
— — lexicon Platon. 2, 69.
Varro 1, 204 f. 3, 165.
Virgilius 1, 382. 327. 2, 306. 3, 170. 405.
Vitruvius 2, 219.
Xenophon 1, 50.; Zweck seines Gastmals 3, 295.

II. Register der behandelten Worte und Sachen.

ἀβάκιον 3, 12.
ἄβαξ 3, 430.
Achat, der, der heiligen Kapelle 2, 292 ff.
aenea discriminalia 3, 109.
adjicialia cenea 3, 218.
Adler als Symbol 1, 280.
Adonisfest in Alexandrien 2, 168.
Aeginetischer Styl der griechischen Kunst 2, 33.
Aegyptische Religion, ihr Einfluss im Alterthum 2, 242 f.; Schlangenverehrung 1, 133 f.; Verkehr mit Griechenland 3, 373 f.; Schriftarten 3, 272 f.; Gemälde 2, 305 ff.
Aeneas auf alten Kunstwerken 2, 303.
Aepfel im Alterthume als Liebeszeichen 3, 99.
Aequilibristen im Alterthum 3, 345 ff. 356 ff.
Aermel der griechischen Frauentunica 3, 47 f. 53 ff.; im Alterthum 2, 261.
Aerzte der Alten, ob bei Geburten behülflich 3, 6 f.
Aesculapius 1, 95. 392.; sein Fest 1, 100.; sein Dienst auf der Tiberinsel 1, 112 ff.; sein Orden 1, 119. 134.
ἀετός, ἀέτωμα 1, 288 f.
Afrika, ob Vaterland grosser Onyxcameen 2, 142.
Agathodämon 2, 337.; ἀγαθοδαίμονες 1, 130.
Agon personificirt 2, 47.

Agrigentinische Münzen, ihr Typus 2, 366.
Agrippina, die ältere, auf Kunstwerken 2, 200.
αἴγυπες 3, 175 f.
Ahnenbilder 1, 366.
Akanthus 2, 373.
Akratus 2, 36.
ἀκροατήριον 1, 287 f.
Akustik der griechischen Theater 1, 331 ff.
Albani, jetziger Zustand seiner Villa 2, 23.
Alcaeus abgebildet 2, 276 ff.
Alcinous, seine Gärten 3, 159 ff.
Aldobrandinische Hochzeit 2, 242 ff.
Alexander-Büsten 2, 363.
Alexandrinische Flotten 3, 251.
Allegorie, Fehler derselben 1, 230 f.
ἄλτῆρες 2, 45 ff.
ἄλυς 3, 161.
Amazonen 2, 237.; Ursprung ihres Namens 2, 182.
amictorium 3, 284.
Amor 1, 159 ff. und seine Umgebungen 2, 310 f.; in verschiedenen Beschäftigungen 2, 312 ff.; in alten Kunstwerken, allegorische Bedeutung 2, 254 ff.; Lethaeus 1, 163.; Amorinen in Verbindung mit Hähnen 3, 462.
ἀμφαλοκώμων 2, 353.
ἄμφιξ 2, 266. 3, 293.
Amulete 1, 256.
amylum 3, 223.
amystis 3, 231 f.
ἀναγνωρισμός 2, 75.
ἀναδέσμη 2, 293.
analecta 3, 211. 241.
ἀνάκλισμα 1, 261.
Anatomie, ob den alten Künstlern bekannt 2, 347 f.
Anchises u. Venus, Bronzerelief 2, 363.
Angerona 3, 208 f.
antecoena 2, 219.
Anteros 1, 159 ff.
Antidoten gegen Gift, wo angeschrieben 1, 124.
Antikensammlungen 2, 3 ff.; ihr Einfluß auf Kunstakademieen 2, 10 f.
Antoninus Pius, seine Neigung zum Aberglauben 1, 119 f.
ἄνυσις 3, 166.
Apollo mit dem Nimbus 2, 235.; Sauroktonos 2, 353.; Tortor 1, 25. 58 f.; den Marsyas tötend 1, 5 ff.; seine Kunstgriffe bei'm Wettstreit mit Marsyas 1, 47 f.
ἀποφυγάδια 3, 240.
ἀποσκίασμα 3, 113.
ἀποσκιοσκόπιον 3, 113.
apotheca 3, 190.
Arabeske 2, 372 f.
arca 3, 153 ff.
Archaeischer Styl der griechischen Kunst 2, 33.
Areopag 1, 250 f.
Ariadne in alten Kunstwerken 2, 284 ff. 324.; und Bacchus in alten Kunstwerken 2, 358 f.; Vermählung mit Bacchus als Tanz 3, 394 ff.
Arimaspen 1, 171 ff.
Aristarchus 2, 168.
Arkadiens älteste Cultur 1, 144 f.
Arm, Haltung desselben im Alterthum 3, 459.; bei griechischen Statuen 3, 285 ff.; Armbiegung weiblicher Statuen 2, 195 f.; Armbänder 1, 263.; Armspangen 3, 27.
arma 2, 108.
armilla 3, 27. 54.
Arotino, Statue in Florenz 1, 25.
Ἄρτεμις 1, 169.
Ἀρτέμιδες 1, 76.
arundinetum 3, 151.
asaroton 3, 242.
ἄσκημοι ὄψεις der Thebaner 1, 41.
Ἀσκληπιός 1, 95.
Athener, ihr Verhältniß zu den Thebanern und Boetiern 1, 36 f.; Athenische Jungfrauen, ihr Costume 3, 282 ff.

Athletik, von den Griechen verschieden beurtheilt 1, 44.; ihr Kreis in der griechischen Kunst 2, 67 ff.; Brüderschaften in ihr 2, 75.

Auge, seine Pflege im Alterthume 3, 112 ff.; Augenentzündungen, ihre Ursachen bei den Alten 3, 123 f. 414 ff.; Augenkrankheiten der Alten 3, 123.; Augenzauber 3, 111 ; Augen, gemalte auf der menschlichen Stirn 1, 167 f.; den Bildsäulen eingesetzt 2, 349.

Augurium Salutis 1, 131 f.

Augustus in Kunstwerken 2, 303.

aulaeum 1, 402.

Auletik und Auledie bei den Pythischen Spielen 1, 10.

Auspicien 1, 336 f.

Babylonische Gärten 3, 157.

Bacchusdienst, aus Asien stammend 2, 279 f.; seine Wanderungen 3, 290.; körtig 1, 382 f.; ἀριστεποιον 2, 353.; und Ariadne auf alten Kunstwerken 2, 350 f.; seine Vermählung mit Ariadne als Tanz 3, 394 ff.; und Semele auf alten Kunstwerken 2, 371 f.

Backofen, seine enkaustischen Versuche 2, 109 ff.

Backenriemen der Flötenspieler 1, 51 f.

Backenschlange 1, 100. 112 f.

Backwerk in Bauren 1, 349 ff.

Bäder in ästhetischer Hinsicht im Alterthum 3, 90 f.; am Morgen 3, 193.

Bajae 3, 252.

βαρος 2, 209.

βάλανος 3, 134.

βαλάνειον 3, 98.

Ballspiel im Alterthum 3, 349 ff. 357 f.; Bälle aus Glas im Alterthum 3, 351.; Ballgauker 3, 349.

Ballets im Alterthum 3, 397 f.

Barbaren, ihre Tracht im Alterthum 3, 45.

βάρις 3, 279.

βάτος, βατιάκιον 3, 409.

Baume, zweimal im Jahre tragend 3, 163.; im Alterthum verschnitten 3, 276.

Baumwollene Gewänder 3. 261 f.

Beerdigen im Alterthum 3, 14 ff. 149.; Luxus dabei 3, 150.

Beifallsklatschen bei verschiedenen Gelegenheiten 1, 330.; in den alten Theatern 1, 321 ff.

Beinkleider im Alterthum 2, 259 f.

Bellerophon und Pegasus 2, 358.

Bellona 2, 237.

Belzoni's Reise in Aegypten 2, 198 f.

Beseelung des Menschen, wie dargestellt 2, 328 f.

Besen 3, 240 f.

Beten 1, 92.; Geberde dabei 2, 354 f.

βία 1, 207.

βίβλος 3, 381.; συσβαστρίς 3, 360.; ἱερὰ 3, 380.

Bidental 3, 428.

biferae arbores 3, 163.

Bildende Kunst, ihre Anwendung bei den Griechen 2, 5 f.; bei den Römern 2, 8 f.; ihre Schicksale im Mittelalter 2, 9 f.

Bildsäulen der Römer, roth angestrichen 1, 176.

Birne 3, 166.

Bleimassen, in der Gymnastik angewendet 2, 86 f.

Blitze, Beobachtung derselben im Alterthum 3, 427 f.

Blitzröhren 3, 427 ff.

Blumen, als Spitze des Daches 2, 342.

Bootier, ihr Verhältnis zu den Athenern 1, 36 f.

Bohnenkönig 3, 214.

βοιώτιον εἶδος 1, 39 f.

boletarium 3, 278.

βραβεῖς 1, 232.

Borduren der Frauengewänder 3, 29.

βραχίων 3, 27.

Braunschweiger Onyx 2, 306 f.

Brautschmuck der alten Griechinnen 3, 368.
Brezeln 1, 354.
Brillen, ob im Alterthume bekannt 3, 112 f.; wann erfunden 3, 125 f.
Brod, als Löffel den Alten dienend 3, 234 ff.
buccellatus panis 3, 235.
buccularius 3, 113.
Bummie der Argivischen Frauen 1, 153 f.
Buntstreifige Tracht im Alterthume 1, 293 f.
Bussentuch im Alterthum 3, 259. 267.
Busten, alte, Liebhaberei dafür 2, 13 ff.
Buxbaum, im Alterthum verschnitten 3, 276.
buxetum 3, 276.
byssus 3, 291.; Fabriken derselben im Alterthum 3, 371.
Byzantinische Kunst 2, 100 f.
calantica 2, 41 f.
Calon, seine enkaustischen Versuche 2, 98. 102. 121 ff.
calculus 1, 10. 12.
Camenae 1, 80 f.
candela 3, 310.
candelabrum 3, 311. 315.
Canopen 1, 361 ff. 3, 279.
caprugineus 3, 222.
Caracalla's Bäder 3, 343.
Carthator 1, 227 f.; der Götterwelt 1, 376 f.
Carpegna, seine grofse Cameo 2, 137. 304. 307.
Carystischer Marmor 3, 276 f.
Carnulus 1, 281.
caseolator 3, 360.
Caylus, seine enkaustischen Versuche 2, 101 ff. 112 ff.
celeustes 2, 208.
cella solearis 2, 343.
Centauren-Satyren 1, 325.
Ceres *Isopsephia* 2, 316.; ihre Feier auf dem Braunschweiger Onyx 3, 307.
cereus 3, 310.
Cestius, Gemälde in seiner Pyramide 2, 309 f.
cestrosis 2, 90.
Ceylonesen, ihre Trinkeitte 3, 227 ff.
chamuleon 2, 207.
χάρτης 3, 381.
χαρώνειοι πάγκαπες 1, 260.
χειλάρης 1, 52.
χειρὶς 1, 291.
Chigi, Palast und Kunstsammlung 2, 30 f.
χίτων ποδήρης 1, 210 f.; ἐγχειρὶς 2, 182.
χλανὶς 1, 133 f.
chorsales 1, 10.
Christen, Abscheu der ältesten gegen das Verbrennen der Leichen 3, 18 f.
χρυσόκερως 1, 274.
χρῶμα von der Rede 2, 63.
Cipollino 3, 277.
Cither, wie gespielt 1, 43 f.
clanstrum 3, 133.
clavis 3, 137 f.
clavus 3, 48.
Clidnchus 3, 139.
Clienten, Mifshandlung derselben in den Häusern der Vornehmen 3, 207.
clostellum 3, 138.
Cnepk 1, 133 f.
cochlear 3, 230.
cocles 1, 169.
Coische Gewänder 2, 270.
color von der Rede 2, 63.
Colossalstatuen des Myron 2, 64 ff.
comissatio 3, 191.
Corinthisches Erz 3, 424 f.
cothurnus 1, 213 f. 274. 282. f. 3, 77.; der Furien 1, 302 f.
crepido 1, 284.
Creta 1, 67.
Cretensische Stierfabel, ihr Ursprung 3, 332.
crusma 2, 208.
crusta 2, 350.
crustarius 2, 350.

crux ansata im ägyptischen Cultus 2, 224 f. 264 f. 270 f.
cubiculum 3, 118.
cucullus 3, 203.
culcita 3, 269.
culina 3, 154.
Cultur, Unterschied der alten und neuen 2, 12 f.
Curio, seine beweglichen Theater 2, 345 f.
Curtius, seine Selbstaufopferung, ob bildlich dargestellt 2, 362.
Cyclopen 1, 167 ff.; ihre Mauern 2, 50 ff.
cyclus 3, 259.
Cypresse 3, 178 f.
Cyrene 3, 411.
Cyzicus, berühmt wegen seiner Seiltänzer 3, 337 f.
Dach, bei den Häusern der Alten 1, 286.
Dämon des Menschen 1, 393.
Delphi, seine amphitheatralische Lage 1, 334.
Delos, Geburtsort des Apollo und der Diana 1, 74.
demos 3, 180 f.
Diadem der Frauen 2, 265 f. 3, 168.
Diana 3, 280 f.; der Frauen tötend 1, 74.; als Geburtshelferin 1, 72 f.; von Ephesus 1, 67 f.; ihre Stellung 2, 353 f.
Diätetik im Alterthum 3, 119.
Di Nixii 1, 76.
Δίκη 1, 215.
Dinte, enkaustische 2, 96.
Dioptern 3, 112.
Dioscuren 1, 105 f.
διωλίδιον 1, 31. 284.
Discuswerfer des Myron 2, 70 ff.
διφθερουργός 3, 396.
δίφρος 3, 399.
Docht in der Lampe, sein Verhältniss zum Oel 3, 314.
Dolch als Theatergeräth 3, 352.
Dolmetscherkaste in Aegypten 3, 376.
Doppelflöte, wo erfunden 1, 6 f. 17.; der Lydier 1, 31 f.
Doppelkopf beider Geschlechter 3, 289.
δορίζειν 2, 182.
Dorische Frauentracht 2, 181.
δορυφόρημα 1, 264.
Dracon 1, 113.
Dreifuss, seine Zusammensetzung 1, 397 f.; in Dodona 1, 387.
dropax 3, 257.
Drusus Cäsar auf Kunstwerken 2, 309.
duco 3, 12.
Edelsteine der Alten 2, 132 ff.; nachgemacht 2, 135 ff.
ἐγκύκλιον 3, 259.
Ehestand, wie dargestellt 2, 317 f.
Eidechse, ihre Bedeutung 2, 230.
Einweihungen von Kindern 2, 362.
εἰσαγώγιος 1, 218.
εἰσκυκλεῖν 1, 349.
ἔκτενα 2, 350.
Electra und Orestes, Marmorgruppe 2, 355.
ἐλεγεῖον 1, 34 f.
Elegie, ihr Ursprung 1, 9 f. 32 f.
ἔλεγος 1, 35.
Elephanten als Seiltänzer 3, 341.
Eleutherä, Athenische Stadt 2, 61.
Ἐλευθώ 1, 65.
ἔλυτρα 3, 295.
ἐμβλήματα 1, 97. 2, 350.
ἐμβολή 3, 181.
ἐμπυρεῖον 3, 278.
ἐμπυριστική 2, 350.
Empusa 1, 226 f.
ἐνδρομίς 1, 213.
ἐνθρόνιον 3, 400.
Enkaustik der Griechen 2, 85 f.; enkaustische Dinte 2, 96.
Epheben in Athen 1, 310. 2, 66 f.; von alten Künstlern gebildet 3, 348.
Epidaurus 1, 115 f. 382.
ἐπιστάτης 3, 137.
ἐπιστομίζειν 1, 52.
ἔπωμος 3, 31. 284.
Eppich 3, 182 f.

ἐρετής 1, 251.
ἔρως 3, 151.
Erz, verschiedene Arten desselben 2, 62 f.
Erzeugung des Menschen, allegorisch dargestellt 2, 308 ff.
Escarcellen 3, 89.
Esquilien 3, 154 f.
Essstunde im alten Rom 3, 117. 192 ff.
Euanthes aus Milet 1, 144.
εὐθύς 1, 39.
Eulen in den Gärten der Kalypso 3, 179 f.
εὐπατρίδαι κυβίστησις 3, 79.
εὐρυχωρεύω 3, 457 f.
εὔφημος 1, 372.
Euripides, seine Misogynie 1, 305 f.
exedra 3, 277.
ἐξηρχεισθαι 3, 401.
Fackeln im Alterthum 1, 394 f. 3, 310.; Attribut der Furien 1, 218 ff.
Fährgeld, ob den Todten in den Mund gegeben 3, 454.
Fama, personificirt 2, 374.
Farbensymbolik bei den Völkern des Alterthums 3, 351.
Färbung des Erzes 2, 63 f.
fascinus 3, 111. 405 f.
Fauer aus Thon 3, 186 f.
fastigium 1, 287.
Faunus 1, 118.
Faustkämpfer 2, 44 ff.
faustus 3, 317.
fax 3, 310.
Feigen, ihre Aufbewahrung im Alterthum 3, 319.; ihre symbolische Bedeutung im Alterthum 3, 319.
Felle als Schreibmaterial 3, 366.
feriae Latinae 1, 369 f.
Feuer im ägyptischen Cultus 3, 282.
Feuerungsmaterial im Alterthum 3, 151.
Feuriger Schein, Attribut der Furien 1, 218.
figulus 2, 349.
Fläschchen als Scepter 3, 387 ff.
Flöte, wo von der Pallas erfunden 3, 13 f.; ihr Gebrauch bei den Griechen 1, 7 ff.; im Homer erwähnt 1, 29 f.; Flötenspiel, Theil des griechischen Unterrichts 1, 11 f.; Flötenspieler, ihr Ansehen 1, 36.; angefeindet 1, 43 f.
Flügel der Nike 2, 174 f.; ob den Furien gegeben 1, 202 ff.
Flussstier, Ursprung dieser Sage 3, 390 ff.
Flüsse, mit Stierköpfen dargestellt 3, 392.
focalia 3, 103 f.
forte canere 1, 69.
Frauen, seine gymnastischen Versuche 2, 117 ff.
Frauen, ihre Stellung im Alterthum 1, 305 f. 311 f. 315 f.; sehr eingeschränkt 1, 295 f.; von den Männern eingeschlossen 3, 132.; Erscheinen der attischen bei gewissen Festen 1, 302; ob im attischen Theater zugelassen 1, 190 f. 295 ff. 338.; römische, ihre grössere Freiheit 1, 307. 311.; als Isis dargestellt 3, 255.; Frauentracht im Alterthum 3, 25 ff. 46 ff. 457.; vollständiger Anzug 2, 296 ff.; Farbe ihrer Gewänder 3, 44.; auf Schwänen reitend dargestellt 2, 187.; Frauenröcke 2, 280.; Ursprung ihrer jetzigen Tracht 3, 457.
Freundschaft, Ansicht darüber im Alterthum 3, 463.
frittilus 2, 378.
Fruchtkörner, verkohlte aus dem Alterthum 3, 404.
Fußbinden 2, 378.
fulmen condere 3, 428 f.
funalis 3, 310.
Furien, Grundzüge ihrer Mythen 1, 251 ff.; ihr jährliches Fest in Athen 1, 192.; ihre Zahl 1, 235.; ihre Beinamen 1, 203.; Art der Darstellung 1, 260 ff.; Darstellung auf

der Bühne 1, 193 ff.; in der bildenden Kunst 1, 228 ff.; als Jägerinnen dargestellt 1, 239 f.; mit verhängenden Zungen 1, 237 f.; mit Schlangen in den Händen 1, 197 f.; im Kreise tanzend 1, 224.; Verbrecher martend 1, 241.; Menschenblut schlürfend 1, 237 f.; Furiencostume mehrerer Völker 1, 217.

Fuss, Anstossen mit demselben bedeutet Unglück 3, 259.

Fussbekleidung der alten Römer 3, 206.

Gaeta, woher benannt 3, 465.

Galeassen 3, 84 f.

Galeeben 3, 83.

γάνος 3, 167.

Ganz, der Göttin Roma heilig 2, 240.

Garten im Alterthum 2, 184 f. 3, 157 ff.

gaurum 3, 219. 280.

Gastmäler der alten Römer 3, 208 f. 219.; Luxus dabei 3, 278.

Gastrecht im Alterthum 3, 465.

Gaukler, woher genannt 3, 309.

Geburt des Menschen, allegorisch dargestellt 2, 308 ff.; Geburtsgottinnen verschiedener Art 1, 80 f.; Geburtshülfe bei den Alten 3, 3 ff.; Geburtsstunde 2, 338.; Geburtsstuhl der Alten 3, 4 f.

Geisseln 1, 223.

gemmata pocula 1, 350.

Gemmen, magische, ihr Ursprung 3, 412.

Genetyllides 1, 78.

Genius des Lebens und Todes 1, 393.; Genien der Menschen 1, 393. 2, 337 f.; ihr Ursprung 2, 340.

Germanicus in Kunstwerken des Alterthums 2, 288.

Geruch als Kennzeichen des Metalls 3, 422 ff.

Gesichtsschärfe der Alten 3, 124 f.

Geschlechtstrieb, wie dargest. 2, 321 f.

Gewürfelte Zeuche und Stoffe 3, 33 ff.

Giebelthiere in den Tempeln der Alten 1, 285 ff.

Glas als Zimmerverzierung 1, 266.; farbiges im Alterthum 3, 351.

γλαυκὸς 3, 142.

Gold im Alterthum, wie geprüft 3, 422 f.

Gorgonen, ob Benennung der Harpyien 1, 196.; ihre Bilder im Tempel zu Delphi 1, 197.; Gorgonenmasken 1, 197 f. 254.

Götter, die heilbringenden 1, 93 ff.; Göttergestalten, ihre Veredelung 1, 88 f.; scherzhaft dargestellt 1, 377 ff.

Göttinnen auf Kunstwerken, von dienenden Figuren umgeben 2, 198.

Granatapfel, seine Bedeutung 2, 327.

graphium 2, 124.

γραφὴ 2, 126.

Greif 3, 463.

Griechen, ihr Verkehr mit Aegypten 3, 373 f.; Bestattung ihrer Leichen 3, 18 ff.; ihre Trinkgefässe 3, 227 ff.

Grois-Griechenland, ob Sicilien einschliessend 2, 367.

Groteske 2, 372 f.

Grotten der Alten 3, 181 f.

gryllus 3, 460.

γυμνασιάρχης in Athen 1, 312.

Gürtel der Griechen 1, 244 f.; des Frauenkleides, doppelt angelegt 1, 249.; als Börse 3, 93.

Gymnastik, ihr Einfluss auf den Körper und die Kunstbildung 2, 67 f.

Gyps, damit das Gesicht überzogen 1, 262 f.

Haar der Aegypter, unrein 2, 41 f.; seine Pflege im Alterthum 3, 108 f.; am Körper vertilgt 3, 256 f.; Tracht desselben bei den griechischen Mädchen 3, 297 ff.; Haarband am Hinterkopf der alten Frauen 3, 109.; Haarnadel im Alterthum 3, 109.;

Haarnetze im Alterthum 3, 109. 261 f.; Haarputz römischer Frauen 3, 9.
Habicht 3, 179.
Hahn der Alten, ein edler Vogel 1, 345, 3, 461.; ob bei den Alten castrirt 3, 221.; Symbol der Trompeter 3, 462.
Halbmond im Backwerk nachgebildet 1, 357 f.
Halbinseln im Alterthum 2, 269, 3, 101 f.
Hände, verschlungen, im Alterthum 3, 339.; gefaltet 2, 358 f.; als Zaubermittel 1, 82 f. 87.; der Christen 1, 91.
Handbücher in den alten Theatern 1, 321 ff.
Handerlaube der Alten 1, 309 f.; von den Athleten getragen 2, 45 f.
Handelsstrassen der Alten in Asien 2, 146 f.
Hängende Gärten 3, 157.
Harmonia, in Theben geboren 1, 43.
Harpokrates 2, 349 f.; 3, 295.
Harpyien 1, 199 f.; ihre Bildung 1, 258 ff.
Hase, Emblem des Anaxilaos von Rhegium 2, 398.
Hauke der Isis 3, 290.
Häusliches Leben der alten Römer 3, 118 f.
Hausthiere, im Backwerk nachgebildet 1, 358 f.
Hautarbe der Alten 3, 119.
Hebammen der Alten 3, 7 f.
Hegetorides, seine Sprachfehler 1, 299.
Heilige Schnur der Thebaner 1, 42.
Hekate auf Münzen 1, 257.
helciarius 2, 399.
Helena und Paris auf alten Kunstwerken 2, 191 ff. 200 ff.
Hephästion, sein Scheiterhaufen 2, 343 f.
Heracleen, Bruchstücke davon in der Ilias 1, 79.
Herculanum, Zeit seines Unterganges 1, 280.
Herkules, seine Geburt 1, 79 f.; von Minerva erquickt 2, 371.; Statuen des Myron 2, 75 f.; den Eurytus tragend 1, 382 f.; den erymanthischen Eber tragend 1, 373.; als Trinker dargestellt 1, 372, 380.; Herkulesknoten 3, 134.
Hermaphrodit, Statue 2, 357.
Hermen 1, 50.
Hermeroten 1, 161.
Heroen, ihr Körpermaß 1, 282.
Heroinen auf Kunstwerken, von dienenden Figuren umgeben 2, 198.
Hetären, ob im attischen Theater 1, 306.; Hetärengestalten der alten Künstler 2, 348.
Hexameter 1, 156.
hieropoioi 2, 223.
Himeros 2, 321 f.
Hippokrates, sein Verhältniß zum Asklepiadenhause 1, 123.
Hirtenkämpfe der Griechen 3, 318.
Holzbilder und Holzstatuen im Alterthum 3, 168.
Holzschnitzer 2, 207.
Holzsparkunst im Alterthum 3, 144 ff.
Homer's Apotheose in alten Kunstwerken 2, 391 f.
Homer zum Trinken 3, 228 f.; aufgesetzen 3, 257 f.
Hornkamm bei der Geburt 2, 336.
hortus 3, 161.
Horus 2, 349 f.; Bilder desselben 2, 296.
Hosen im Alterthum 2, 259 f.
Hund, im Alterthum gebildet 2, 357.; Bildwerk des Myron 2, 78. 357.
hydriaphorus 2, 321.
Hygea 1, 108 f. 127 f.
Hydrographie 2, 93.
hymenaeus 2, 223.
Hyperboräer 1, 334. 345.; der Griechen 1, 143.
Hyperboreus 1, 68.

Jagdcostume der Furien 1, 230 f.
Janiculus mons 1, 336.
Janus 3, 289 f. 317.
Jason, vom Drachen verschlungen 2, 372.
Ibis 2, 227 f. 3, 466 f.
Ἰερεῖ 3, 279.
Ilithyia 1, 64 ff. 74 f.
Imagines 1, 396.
Incubation 1, 125 f.
Indien, wie weit den Alten bekannt 2, 145.; Vaterland der Gaukler 3, 354 f.; ob Vaterland grofser Onyxcameen 2, 142 f.
Inoculatio 3, 119. 189.
Instrumentalmusik der Griechen 1, 6 ff.
Intempestiva coena 3, 117.
Intus canere 1, 63.
Io 1, 134 f.
Iovus 1, 273 f.
Isaura 3, 240.
Isis, den Orus säugend 3, 290.; ihre Nähabet 3, 278.; ihr Kopfputz 3, 301.; ihre Haarlocken 3, 268.; ihr Cultus im römischen Reiche 2, 211 ff. 3, 244 ff.; Feier derselben 2, 215 ff.; ihr Costume 3, 299 ff.; als Kuh 3, 298.; Kleidung ihrer Priester 3, 248.; Statuen, aus welchem Steine 3, 271.; als Portrait römischer Frauen 3, 253.; ihr Tempel in Pompeji 3, 249 ff.
Isodactes 3, 212.
Isolde, auf Egyptischen Denkmälern abgebildet 2, 198 ff.
Julius Cäsar auf alten Kunstwerken 2, 318.
Juno Sospita 1, 130. 170. 3, 258. 255 f.
Junones 1, 78.
Jupiter, Mythen von ihm 3, 322 f.; Imperator 2, 331 f.; Lycaeus 1, 142.; Lycaonius 1, 118.; Maccarius 1, 363.; Tonans auf dem Capitol 2, 85 f.
Jynx 1, 183 ff. 2, 322.

Κἶσσι, vom Siegeln gebraucht 3, 134.
κολίς 2, 37.
κολόφρα 3, 108. 295.
Kalypso, ihre Grotte 3, 173 ff.
Kamm im Alterthum 2, 260 f. 3, 303.; als Harpune 3, 106 ff.
Kanephoren, ihr Costume 3, 282 ff.
κάρες 2, 358.
καταβόσιος 1, 82.
καταδῆσιος 3, 140.
καταλλαγεύς 3, 132.
καταπίνειρα 3, 458.
καταπρίων 1, 237.
καθυπνόω 1, 373 f.
Kaufmannsmährchen 1, 272 f.
κεκρὶς 1, 263.
κελλός 2, 96.
κεφαλῆλος 3, 208. 293.
Kobolonen 1, 183 ff.
Kornkorn 2, 222. 3, 263.
κόκκος 1, 54.
κόρ 1, 227. 3, 263.
κόρος 3, 303.
κορσεῖρες, κορσεῖαι 3, 237.
κορυνοφόροι 3, 328.
κορυς 3, 277.
κορυφάντης 2, 98.
κοσμήσιος 3, 287.
Kinder, eingewickelt 2, 352.
Kinderopfer 3, 116.
Kleidung der alten Römer 3, 303.
κλεὶς 3, 137 f.
κλεπτρὶς 3, 268.
κλήθρα 3, 175.
Klima, sein Einfluss auf die Menschen 1, 38 f.
κλισιονὶς 3, 122.
Knive, übereinander geschlagen, als Zaubermittel 1, 82 f. 88.
Knoten als Schlüssel im Alterthume 3, 133 f.; Knotenschürzung zwischen der Brust 3, 267.
Knuphis 3, 294.
κόλιξ 3, 235.
κόλλαβος 3, 235.
κόπρος 3, 118.

Kleid, als Bezeichnung vornehmer Römer 3, 209.

Kopf, auf die Knie gestützt, Zeichen der Traurigkeit 1, 87 f.; auf fremde Statuen gesetzt 2, 78; Kopfbedeckung der Alten 3, 434; Kopfbedeckung der Frauen des Alterthums 3, 62 ff.; der alten Römer 3, 202 f.; Kopfputz im Alterthum 3, 240 f.; der Frauen des Alterthums 3, 260 f.

κορῶνις ὀρνεόνων 1, 264.

κόρυβες 2, 284.; Tanz 2, 279 ff.

Korkrinde 2, 274.

Korksohlen im Alterthum 3, 78 f.

κορώνη 3, 137.

Kralten der Harpyien und Furien 1, 201.

Kränze, im Alterthum um den Hals getragen 3, 104.; aus Metall gearbeitet 3, 75.

κρήδεμνα 2, 268. 3, 266.

κρίκος 1, 69.

κρωβύλος 1, 283 f.

Kreuzbänder um die Brust, an Bildsäulen 1, 209 f.; der Victoria 2, 178.

Kronleuchter im Alterthum 3, 308.

κρόκινος 1, 282.

Krotos 1, 323. 325.; als Sternbild 1, 324 f.

κρουνίζω 1, 339.

κρουνίζων 1, 34.

Küchenzettel, ein römischer 3, 247 ff.

Kugeln, zum Festhalten des Gewandes gebraucht 3, 264.; mit Wasser gefüllt, zu mikroskopischen Arbeiten 3, 112.

Kuh der Io 3, 268.; des Myron 2, 79 f.

Kuhhorn als Fischergeräth bei Homer 3, 361 ff.

κυκλάς 1, 263.

κύκλωψ 2, 36.

κυμάτιον 1, 291.

κυνοσφαλής 1, 135.

κυνῆ 1, 263.

Kunst bei den Griechen, ihre Grenzen 2, 82.

κυνόφοντες 3, 178.

κύων von den Furien 1, 52.

Lacerna 3, 203.

Ladas, Bildsäule des Myron 2, 74.

Laena 3, 208.

Lajus, Lehrer der Plastik 1, 42.

Lamia 1, 257.

Lampen im Alterthum 3, 307 ff.; Lampenhändler im Alterthum 3, 311 f.

Lanuvium, Schlangenorakel daselbst 1, 129. 131. 178 ff. 3, 253 f.

Laser, s. Silphium.

Läufer in Rom, ihre Tracht 3, 206.

λαῖφος 1, 307.

Lola-Fabel 2, 189.; auf den Münzen von Camarina 2, 368.

Leinwand als Schreibmaterial 3, 370 f.

lemma 3, 305.

lemniscus 1, 161. 2, 369.

Lethetrank 2, 230 f.

Liegen bei den Alten 3, 122.

lignarius 3, 146.

ligula 3, 238.

Lilie in den Händen der Hoffnung 2, 373 f.

lingula 3, 238.

Linien-Perspective, im Alterthum unbekannt 2, 207.

linteum 3, 261 f.

Λυκαιεύς, Beiname von Athen 1, 60.

lippitudo 3, 123 f.

liquamen 3, 219.

λίβας 2, 36.

λιβανίζω 2, 339.

λίβης ὄμβρος 1, 232.

Livia, die Kaiserin, auf Kunstwerken 2, 389.

Livius auf Kunstwerken 2, 388.

Livius, seine Büste 2, 384.

λοβός 1, 239.

Localitäten im Alterthum, symbolisch angedeutet 2, 389 f.

Locke der Iris 3, 268.
Loculus 3, 13.
Lodex 3, 269.
Loffel im Alterthum 3, 233 ff.
Lorbeer, seine Verehrung im Alterthum 1, 395.; seine Heilkraft 1, 107 f.; seine Zweige, am Neujahrstage aufgestellt 1, 107 f.
Lowen, ihre Form in der bildenden Kunst 2, 40 ff.
Lucina 1, 67.
Lucubrationen der Alten 3, 120. 194.
Lucubratoria lectica 3, 122.
Lupercalia 1, 152 f.
Lycaon 1, 138 f.
Lychnuchus 3, 311.
Lychnus 3, 309.
Λυκαῖος, Beiname mehrerer Götter 1, 150.
Λυκαυγωνία 1, 135.
Λύρη 1, 80.
Lysaa, 1, 225 f.
Mäander an den Kleidern 3, 26. 46.
μαγδαλία 3, 240.
Mähne der Pferde, bei den Alten verschnitten 2, 166.
Mänalische Hündin 1, 394.
Malen des Körpers 1, 164 ff.
Malerei der Alten, ihre Eigenthümlichkeit 2, 207.
Mantel, Drapirung desselben im Alterthum 3, 27.
Mantuanisches Gefäss in Braunschweig 2, 139 f. 306 f.
mappa 3, 209 f. 239. 371.
Marmor, grauer 2, 44.
Mars und Venus in alten Bildwerken 2, 363 f.
Marsyas 1, 17 f.; Satyr und Weiner 1, 80 f.; auf der attischen Bühne 1, 19 f.; in Kunstwerken 1, 24 f. 28.
Martern bei der Hinrichtung 1, 238 f.
Masken 2, 365 f.; Etymologie des Wortes 2, 366. 3, 401 ff.; ihre Bestimmung 2, 366. 3, 403 ff.; auf dem Theater 1, 207 f.; tragische der Alten 1, 281 f. 3, 410 f.; Abbildungen auf Gemmen 3, 401 ff.
massa 2, 46 f.
Mausoleum des Kaisers Hadrian 2, 342 f.
Mayer, Tobias, seine enkaustischen Versuche 2, 127 ff.
maza 1, 104. 129.
μὴ χερσὶν ξένον, Gesetz in Athen 1, 304.
Medaillen im Alterthum 3, 302 f. 438 f.
Medea in Bildwerken der alten Künstler 1, 230. 278 f.
Medusenkopf 1, 197 f.; in seiner künstlerischen Entwickelung 1, 265 f.; als Amulet 3, 400.
Melpomene, seit wann tragische Muse 1, 278.
Menippus, cynischer Philosoph 1, 208 ff.
Menschenbildung, wie dargestellt 2, 308 ff. 330 f.
Mercur 1, 390.
Messerspiel der Gaukler 3, 346 f.
Metalle, durch den Geruch erkannt 3, 422 ff.
Midas 1, 55 f.; sein Garten 3, 160 f.
Mimnermus 1, 34.
Minerva, ägyptischen Ursprungs 1, 45.; Statuen derselben 2, 50 ff.; im ältesten Styl zu Dresden 2, 352.; den Hercules erquickend 2, 371.; als Hygiea 1, 105.; als Victoria gedacht und dargestellt 2, 174.; Medica 2, 345.; Musica 1, 5 ff. 22 f. 57 f.
Molossische Hunde 2, 358.
μολυβή 3, 358.
Mond, wenn den Aegyptern am heiligsten 3, 279.
monolithische Figuren 2, 206.
moratores bei den Wagenrennen der Alten 2, 325.
Morgenopfer 3, 297 f.

περιπλοκαῖον 1, 256.
Mundstück der Flöten 1, 46.
Münzen mit eingeprägten Quadraten 368 ff.; Liebhaberei für alte Münzen 2, 13 f.; metallischer Gehalt 3, 424, vergl. Medaillen.
Murrhinische Gefäße 2, 152 ff.
Musen, ihre Attribute 1, 278; Schwert der tragischen 1, 277 ff.
Museen 2, 3 ff.; die ersten in Italien 2, 10 f.; der neuen Zeit 2, 14 ff.; in Paris unter Napoleon 2, 21 f.; in Dresden 2, 24 ff.
Musik der Griechen, ihre spätere Ausartung 1, 59 f.; als Heilmittel 1, 147 f.
Mütze, phrygische, des Paris 2, 195. 202.
Myro, Dichterin 2, 66.
Myron, Bildhauer 2, 59 ff.
Myrte, warum der Venus heilig 1, 296 f.
mystische Wanne 2, 327.
Mythen, attische 1, 3.
Mythologie, Ursprung der griechischen 3, 322.
Nägel auf den Schuhen der Alten 3, 76.
Neapel, Erderschütterungen daselbst 3, 465.
Nectar trinken, Symbol der Unsterblichkeit 2, 235.
Nemesis, Haltung ihrer Statuen 3, 285.
Nereiden, Art ihrer Darstellung 2, 367.
Netz zum Festhalten des Haupthaars 3, 293 f.
Neujahrslampen im Alterthum 3, 315 f.
Neujahrswünsche der Römer 3, 302 ff.
neurobates 3, 342.
Nieren der Lampen 3, 320 f.
Nil, Vorzüge seines Wassers 1, 361 ff. 2, 218 ff. 3, 263.; Nilschlüssel 2, 224 f. 3, 264 f. 270 f.
Nilpapyr, seine Erfindung und Verbreitung in Griechenland 3, 365 ff.
Nimbus 2, 224.
νευράζω 2, 356.
nux pinea in der alten Medicin 1, 136.
nympha 3, 391.
ō. Frauennamen auf diese Endung ausgehend 1, 65.
Obelisken in Isistempeln 2, 218.
ὄχνη 3, 166.
ocularius faber 3, 112.
Odos 2, 223.
oecus 3, 118.; aegrotus 3, 242.
ὄγκος 1, 284.
ὀλολύζω 1, 84.
Onyx 2, 133.; nachgemacht 2, 135 f.; Cameen, Echtheit und Vaterland der größten 2, 131 ff.; Nieren 2, 306.
Opfer, unblutige, der Isis dargebracht 2, 226; Opferhandlung 2, 352 f.
ὄρμος 3, 28.
ὀστοξοφοβόλον 3, 169.
Opium, sein Gebrauch im Alterthum 3, 420. 434.
orarium 3, 97.
ὄρχανος 3, 161.
Orestes, sein Gericht und seine Lossprechung 1, 231 f.; und Electra, Marmorgruppe 2, 355.
ὄρμος 2, 281.
ὄρνις 1, 386.
ὠρομαλεῖς 3, 301.
Orpheus 1, 30.; von den Bacchantinnen zerrissen 1, 7 f.
Ortygia 1, 71 f.
Orus 3, 286.
oscillum 2, 366. 3, 405. 407. 461.
Osiris, seine Verehrung 3, 284.; seine Gräber 3, 252.
oxygarum 3, 219. 280.
ὀξύμυγχος 3, 280.
paedagogium 3, 206.
Paederastie der Thebaner 1, 42.
paenula 3, 203.

Palāographie der Vasen 2, 278.
Palme, in Aegypten heilig 2, 226.; als Ehrenzeichen 2, 280.
Pandora 2, 341.; ihre Büchse 1, 384 f.
panis buccellatus 3, 235.
Panischer Schrecken 1, 148 f.
Pankratiasten 2, 44.; ihre Ohren 2, 74.
παννυχισμός 1, 295.
Pantherfelle als Bekleidung im Alterthum 3, 36.
Pantoffeln 3, 80 f.; in Rom 3, 206.
Pantomimen der Dorier 3, 307.; der Römer 1, 400.
Papyrus 3, 152. 365 ff. 432.; seine vielfache Anwendung in Aegypten 3, 378. 389 f.; Schiffe daraus 3, 270.
Parabolanen 3, 353.
παραπετάσματα 3, 455.
Parcen, bei der Geburt der Menschen thätig 1, 70.; auf alten Bildwerken 2, 334 f. 370.
παρθένος ἔδρα 1, 100. 112 f.
Paris und Helene auf alten Kunstwerken 2, 241 ff. 249 ff.
παρθένος 3, 368.
Parsen, Gebräuche bei ihren Beerdigungen 3, 16 f.
pastophorus 2, 223.
Pech, bei'm Verbrennen der Leichen angewendet 3, 153.
pecto 3, 108.
Pegasus und Bellerophon 2, 358.
Peitschen 1, 223.; Attribut der Furien 1, 230.
πεμπάζω 3, 106.
Pentameter, seine Scansion 1, 33.; seine verschiedenartige Anwendung 1, 34.
Peplus 2, 51. 3, 455 f.; Panathenäischer, der Minerva-Statuen 2, 51 f.
περιβραχίδιον 3, 54.
περιπόδιον 3, 28.
peronatris 3, 25. 56.
peractibus 3, 131.
Perser 2, 222. 3, 202.
Perseus, sein Mythus 2, 39 f.
Persischer Gürtel der Griechen 1, 211 f.
Perspective der Alten 2, 350 f.
pervigilium 3, 117 f.
pessulus 3, 138.
πέτασος 1, 263.
Petauristen 3, 353.
Peutinger'sche Tafel 2, 147.
Pfauenaugen, gestickt 2, 271.
Pfeife, die lybische, in Griechenland 1, 45 f.
Pferd in Nubien und Griechenland 2, 167.; seine Kunstform 2, 164 ff., Pferdekopf vom Parthenon 2, 161 ff.
Pflocke in den Flöten 1, 24.
Phädra in alten Kunstwerken 2, 359 ff.
φᾶρος 1, 205.
Phalera für die Psyche 2, 313.
Phallus als Gegenzauber 3, 406 f.
Phallusdienst in Aegypten 3, 264.
Phidias, seine Victoria-Statue 2, 177.
Philoxenus, seine Galatea 3, 387.
phrygra 3, 380.
Phönicier, Einfluß derselben auf die griechische Mythologie 2, 56 f.; Bestattung ihrer Leichen 3, 19 f.
φρυγίδιον 1, 54 f.
Phrygische Tracht 2, 233.; Mütze 3, 454 f.
Picten 3, 40.
pilatus 3, 348. 357. 359.
pileus 1, 249. 3, 202 f.
πῖλος 1, 249.
πίναξ 1, 36.
Pindar, Lobredner von Athen 1, 40.
Pinienapfel auf Hadrian's Mausoleum 2, 342.
πίτυς 1, 293. 3, 119.
pistrix 2, 81.
πλίνθος 3, 295.
pluma 2, 271.
plumatile opus 2, 271.

Illiacus, poema 1, 252 f.
πολυπρόσωπος πίναξ 1, 46.
Polyklet, Nebenbuhler Myron's 2, 624.
polymitus 3, 281.
Polyphem 1, 167. 169.
Pompeji, Zeit seines Unterganges 1, 280.
Pompejus Campanus, sein Triumphbogen 2, 344 f.
pono 3, 12.
postiscenium 2, 208.
Postverta 1, 89.
πρᾶσις 3, 167.
πρατήρ 3, 167.
Priapus, sein Ursprung 3, 406.
Priestergelage in Rom 3, 218.
pristis 2, 84.
Proödrie 1, 297 f.
Proteles 1, 153 f.
Prometheus 2, 358 f.
promulsidarium 3, 278.
promulsis 3, 249.
Prophet im Iscenitus 2, 218 f.
προπύλαια 1, 295.
προσήνιον, Beiname der Arkadier 1, 149.
Proserpina 2, 40.
πρόσωπα 2, 350.
ψάλλω 1, 402.
Psammetichus 3, 373 f.
ψαφίζω 3, 9.
ψαφισμός 3, 359.
Psyche 2, 314.
πτερά, von Theilen des Tempels 1, 280 f.
πτέρυγες 3, 284.
Ptolemäus Euergetes oder Physcon 3, 183.
Publicia in alten Bildwerken 2, 325 f.
pugil 2, 44.
pullus 1, 395.
Puppenfabrikanten im Alterthum 2, 98.
Purpurmäntel im Alterthum 3, 436.
puteal 3, 430.
puticulus 3, 154.
puto 3, 12.
πύξος 2, 44.
Pyrrhicha 3, 322 ff.
Pythaules 1, 10.
querquedula 3, 223.
quinquertio 2, 44.
ῥαβδίζω 2, 88.
ῥάβδος 1, 215.
Räuchern des Weines 3, 189.
Rafael, Teppiche nach seinen Cartons 3, 441 ff.
Rechentafeln der Alten 3, 9 ff.
Rechnen der Alten 3, 11 f.; mit den Fingern 3, 106.
rediminculum 3, 198.
Reichsapfel, sein Ursprung 2, 176 f.
Reitenstein 2, 85 f.
Reiselüste im Alterthume 3, 114.
Religion der alten Welt, ihr Zustand nach Alexander's Tode 2, 211 ff.
Requenno, seine Meinung über die Enkaustik 2, 89 f.
Rhyparographen 3, 304.
Riemen an den Schuhen der Alten 3, 78.
Ringe als Amulete 3, 411.; Ringschlüssel 3, 140.
Römer, ihr häusliches Leben 3, 118 f.; ihre Leckereien 3, 224.; Beerdigung und Verbrennung ihrer Leichen 3, 18.; ihre Kunsträuberei 2, 7 f.
Römerinnen, ihre grössere Freiheit 1, 307. 311.
Rom, seine Volksmenge 3, 147. 415.; geheimer Name dieser Stadt 3, 288 f.; Religion der früheren Zeit 1, 398.; als Göttin 2, 256 ff.
Romulus auf alten Kunstwerken 2 303.
ῥίπτω 3, 137.
ῥοπή 1, 376. 3, 229.
rogum 3, 38.
σαγχρήστης 3, 293.
saxa 1, 264.
Salpe, Hebamme aus Lesbos 3, 7.
Salus Dea 1, 127. 131 f. 182.

Salzburg, Ausgrabungen daselbst 2, 284 ff.
Sandalen 3, 75.
sandapila 3, 153 f.
San Severo, seine enkaustischen Versuche 2, 113 ff.
Sappho, abgebildet 2, 276 f.
Sardonien 3, 464.
Sardonyx 2, 133.; nachgemacht 2, 135 f.
Saturnalienschmaus im alten Rom 3, 195 ff.
Saturnus, mit Serapis verwechselt 3, 419 ff.
Satyrdramen 1, 59.
Satyrische Dramen 1, 19.
Satyrn, älteste Vorstellungen derselben 1, 325.
Saurioktonos Apollo 2, 353.
scabellum 1, 326.
scalptor 2, 340.
Scene des griechischen Theaters 1, 401.
Schamhaftigkeit in alten Bildwerken 2, 345 f.
Schatten als Zeitbestimmung im Alterthum 3, 117.
Schaukeln im Alterthum, diätetisch angewendet 3, 453.
Schauspieler der Alten, ihr Costume 1, 205, 285; der Griechen malten ihr Gesicht 1, 284 f.; ihre Masken 3, 410 f.
Scheeren im Alterthum 3, 460.
Schenkel, drei zusammengefügt, als Münztypus 3, 462 f.
Schiffsmalerei bei den Griechen 2, 92 ff.
Schildkröte, ihre Allegorie 1, 316.
Schiffpflanzungen 3, 151.
schistos 3, 26. 36.
Schlange als Symbol der Urelnwohner 1, 302; Symbol des Alterthums 1, 98 f.; ihre Bedeutung 2, 339; auf der Burg zu Athen 1, 104. 130.; auf der Tiberinsel in Rom 1, 112 ff.; als Heilorakel 1, 106. 128 f. 180 f.; heilige, in den Aesculapiustempeln 1, 124 ff.; Gaukelei damit 3, 465.; ihre Verehrung in Aegypten 1, 133 f.; im Isisdienst 3, 309.; Attribut der Furien 1, 122 f., 197 f.; auf dem Theater 1, 224.; als Armband 1, 243.
Schleier im Alterthum 2, 269.
Schlösser im Alterthum 3, 129 ff.
Schlüssel im Alterthum 3, 93. 129 ff.; seltener gebraucht 3, 91 f.; als Zeichen der Gewalt 3, 270 f.
Schlüssellöcher 3, 137 f.
Schmelzmalerei im Alterthum 2, 268.
Schmetterlingsflügel als Symbol der menschlichen Seele 2, 343 f.
Schmuckschuhe 3, 258.
Schnecken als Leckerbissen bei den Alten 3, 230 f.
Schnuppchen schlagen 3, 207.
Schnupftücher im Alterthum 3, 93.
Schnürleiber im Alterthum 3, 60. 74.
Schönpflästerchen 1, 170.
Schreiben im Alterthum 3, 365 f. 381.; Stellung dabei 3, 122; Schreibeapparat 3, 121.; Schreiberohr 3, 380 f.
Schuhe im Alterthum 2, 272.; der alten Griechinnen 3, 75 ff.; auf dem Theater 1, 212 ff.
Schwan, der Venus heilig 2, 188.; mit Adlerskrallen 2, 187.; heritene, auf alten Kunstwerken 2, 185 ff.
Schwarz, Bedeutung dieser Farbe im Alterthum 1, 205 ff.
Schwarze Suppe der Spartaner 3, 233 ff.
Schweißtücher im Alterthum 3, 93 f.
Schwert der tragischen Muse 1, 277 ff.; Schwerterverschlucken als Kunststück 3, 352.
Sclaven als Aufseher über die Kunstwerke 2, 8 f.; als Lampenträger 3, 310.; ihre Tracht in der fabula palliata 1, 292 ff.; zur Zeitangabe bestimmt 2, 216 f.

Sentes 3, 40.
sculptor 2, 349.
scutulata vestis 3, 45.
Scythen in Athen 1, 21.
secundas alieni agere 1, 400.
Seedrachen des Myron 2, 81 f.
Seele des Menschen, aus den Tugenden der Thiere zusammengesetzt 2, 332 f.
Segnet durch Fläschchen und Topfe 3, 387 ff.
Seeungeheuer des Myron 2, 81 f.
Segel aus Papyrus 3, 378.
Sehnsucht im Alterthum 3, 112.
Seil, beim Tanzen angewendet 2, 287 f.
Seitensänger des Alterthums 3, 315 ff.
Semele und Bacchus auf alten Kunstwerken 2, 371 f.
semel 1, 232.
Septizonium des Severus 2, 343 f.
Serapeen 2, 213 f. 3, 410 ff.
Serapis, sein Cultus in Rom 3, 245 f.; mit Saturnus verwechselt 3, 410 ff.
Servietten 3, 209 f.
sicera 3, 93. 97.
Siegelringe statt der Schlüssel im Alterthume 3, 91. 132. 134 f.
sigillum 3, 91.
Sigmabank der Thebaner 1, 41.
signare 3, 278.
Sigmatismus der Athener 1, 41.
Silen 1, 50.; seine Bildsäulen 2, 353 f.
Silphium 3, 410 ff.
Simon, Rentier in Athen 2, 105 f. 346.
Simonides, der Lyriker 1, 34.
Sinken 3, 202.
sinus 3, 184.
Sirenen 1, 198.
sistrum 2, 212. 3, 262 f.
Sitze im Theater, verschieden nach den Ständen 1, 397.
Sitzen bei den Alten 3, 122 f. an Tischtafeln und Altären 3, 208.
solarium 3, 180.
solea 3, 170 f.
solearis cella 2, 343.
Somnambulismus bei den Alten 1, 125 f.
Sonnenhut, der arkadische 1, 263 f.
Sonnenuhr 1, 69.
Sopas 3, 242.
Spartaner, ihre schwarze Suppe 3, 233 ff.
Speisetische 3, 277 f.
Spes auf Münzen 2, 375 f.
Sphinxtatze an alten Sesseln 2, 301.
Sphyromachus, sein Dekret bei Aristophanes 1, 208 ff.
Spiegel im Mittelalter, am Körper getragen 3, 89.
Spinnen der Parcen 2, 335.
splenium 1, 170.
sponsae vom griechischen Chor 1, 249 f.
sportula 3, 205.
Stäbe bei den Griechen 1, 215.
Statisten in der alten Tragödie 1, 264 f.
Steinkohlen, ob den Alten bekannt 3, 152.
Stelzenschuhe der alten Griechinnen 3, 68 ff.
στεφανηφόρος βίβλος 3, 380.
Stibadium 3, 277.
Stickerei auf Gewändern 2, 239. 271.
Stier, seine Bedeutung und Allegorie im Alterthum 2, 319 f.; Stiertafel auf Creta, woher zu erklären 3, 332.; Stiergefecht im Alterthum 3, 325 ff.; in Rom 3, 199.
stilus 2, 124.
στοιχεῖα 1, 240.
στοιχεῖον 1, 32.
Straßenbeleuchtung im Alterthum 3, 115.
Streifen, in der Mitte griechischer Frauenkleider herunterlaufend 3, 40. f. 200 f.
στρεβλοῦν τὰς κεφαλάς 1, 48.
Style der griechischen Kunst 2, 33 ff.
sudarium 3, 35.

sumen 3, 223.
superficies 1, 284.
supplementum 3, 260.
synthesis 3, 9. 200 f. 239.
syrinx 1, 7. 46. 337.
syrma 1, 405.
syrtos 1, 405.
σύριγγες, von Bildsäulen 2, 48.
Tartarschläger im römischen Theater 1, 328.
Tarutieten 1, 356.
T Aegyptium 3, 268 f. 270 f.
Tättowiren 1, 163 f.; der Thracier 1, 34; der Celten u. Britten 3, 30 f.
Tageseintheilung der Alten 3, 146 f. 192 ff.
tassis 1, 161.
Tanzkunst des Alterthums 3, 458.
tapetes 3, 287.
Taschenspieler im Alterthum 3, 350.
v. Taubenheim, seine ephemeridischen Versuche 2, 117 ff.
Taubenspiel 3, 122 f.
Taurocentra 3, 338.
Taurokathapsien 3, 331.
tegula 1, 280.
tenia 1, 165.
Tempel der Alten 1, 281 ff.
tempestiva cocna 3, 117.
Tephrias, Marmorart 2, 44.
Teppiche, ihr Gebrauch im Alterthum 1, 404. 3, 281. 448 f.
Tetralogieen des Tragiker 1, 193.
τετραπτώλεια ἔργατα 1, 198.
Theater, dess geschichtliche Lage 1, 382.; Thüren darauf 1, 401.; Verhang darin 1, 402 ff.
Thebaner, berühmte Flötenspieler 1, 124.; ihr Verhältniss zu den Athenern 1, 30 f.
Θέμις τελεία; der Scythen 1, 146 f.
Θεσμοί 1, 40.
Thessalier, Beschaffenheit des Landes 3, 327.; Streifereien 3, 329 ff.
Thiasus 1, 394.
Thierbildungen der griechischen Künstler 2, 77 f.
Thierhäute, Abscheu dagegen in Aegypten 3, 377.
Thiermetamorphosen in der griechischen Mythologie 1, 135. 153.
Thierschimären 3, 440 ff.
Thönerne Fässer 3, 186 f.
Thränenfläschchen, ob im Alterthum gebräuchlich 3, 459.
Θρόνος 3, 144.
Θρόνωσις 3, 380.
Thüren auf dem Theater 1, 401.
Tiberinsel in Rom, dem Aesculapius heilig 1, 117 f.
Tiberius und seine Familie auf dem Pariser Onyx 2, 292 ff.
tibiae dextrae und sinistrae 2, 282.
Timanthes, sein verhüllter Agamemnon 2, 347.
Tischgeräthe im Alterthum 3, 233.; Tischhunde 3, 212 f.; Tischordnung in Rom 3, 208 f.; Tischtücher, s. mappa.
τόξευμα 3, 42.
Totus, apotheosirt, alten Gemälde 2, 231 ff.
Todtenlampen im Alterthum 3, 312.
tonsilia 3, 276.
Tonsur beim Isisdienste 3, 110 f.
topiarius 3, 276.
Topfe als Pflanzen 3, 287 ff.
Traumdeutekunst, medicinische 1, 121 f.
Traurigkeit, auf welche Weise ausgedrückt 1, 87 f.
Trinkhörner 1, 373 f. 3, 239 f.
Trinkgefässe der alten Griechen und Cyclopeen 3, 227 ff.
Trochäus 2, 280.
Trompeten der Hebräer 3, 458 f.
τροπαιοῦχος, Beiname der Victoria 2, 178.
τροχηλάτης 1, 262.
τροχηλατικὴ 1, 262.
tuba curva 3, 459.
Tugend, allegorisirt 2, 375.

Turkis 2, 240.
turricula 3, 212.
tympanum 1, 285 ff.
Tyrrhenische Schule 1, 283. 2, 272 ff. 3, 76 f.
Tertius 1, 31 f.
Ulysses, als Bettler dargestellt 2, 365.
Unterricht, dem Knaben ertheilt 1, 302.
Urin als Mittel für die Zähne 3, 207.
V als Zahlzeichen 3, 108.
vasculatores 2, 349. 350.
Vasen, griechische, Art ihrer Bemalung 2, 97 f.; ihre Paläographie 2, 278.
vehes 1, 373 f.
ventilator 3, 348. 357.
Venus, vollständig bekleidet 2, 365 ff.; Statuen des Praxiteles 2, 170; die von Melos 2, 169 ff.; auf dem Schwan 2, 185 ff.; und Anchises, Bronzerelief 2, 364; und Mars in antiken Bildwerken 2, 364 f.
Verbrennen der Todten im Alterthum 3, 14 ff. 140 ff.
Vergoldung der Früchte im Alterthum 3, 319.
Verres, seine Galerie 2, 7 f.
Versenkungen im alten Theater 1, 293.
versicolor 1, 176 f.
versipellis 1, 137.
verucinum 2, 88. 124.
Vesta 1, 282.
vexillum, seine Form 2, 239.
vias auratae der Gemächer 2, 270.
Victoria 2, 173 ff.; personificirt 2, 374; gradiens 2, 373.; ihr Bild im römischen Senat 3, 316.
Viergespann, gebildet 2, 191. 198.
virgatus 1, 176. 3, 34.
Virginen, ob bildlich darzustellen 1, 215.
Vogel, durch den Schall aus der Luft herabfallend 1, 333.
Volta 1, 231.
Vorherrschende Schilderungen im Epos und Drama 1, 185.
Vorhänge auf dem Theater 1, 402 ff.
Vorzeichen 3, 212.
vultuus homo 3, 237.
vulva der Sauen als Leckerbissen 3, 225.
Wachsbildnerei im Alterthum 3, 304.
Wachstuch 2, 109.
Wachsmalerei der Alten 2, 85 ff.; im Mittelalter 2, 108 ff.
Wachsüberzug auf Kunstwerken des Alterthums 2, 97.
Waffentänze der Griechen 3, 322 ff.
Wahnsinn, seine Behandlung im alten Aegypten 3, 418 ff.
Wahltheater 3, 177.
Wandmalerei bei den Alten 2, 351 f. in Herculanum und Pompeji 1, 288.
Wein, seine Pflege bei den alten Römern 3, 180 ff.; Behandlung der Trauben 3, 192.
Weintrichter 3, 193.
Wendehals, s. Jynx.
Westwind befördert Fruchtbarkeit 3, 305.
Wettrennen in Rom 3, 199.
Wiesel als Zauberthier 1, 84 f.
Wirbel an den Flöten 1, 24.
Wollmuth, ihre ältesten Spuren in der griechischen Mythologie 1, 135 ff.
Würfelbret 3, 211.
xenia 3, 333. 406.
xystis 1, 273.
ξυράφιον 1, 284.
Zahlen Roms 1, 38.
Zauberei gegen Feldfrüchte 3, 405.
Zeitbestimmung im Alterthum 2, 216 f. 3, 303.
Zenodorus, Bildgießer 2, 346 f.
Zirbelnuss in der alten Medicin 1, 126.
ζώδιον 1, 288.
ζωνή 3, 234.
Zotheca 3, 281.
Zügel, ihre Haltung beim Wettrennen 2, 314.
Zuschauer in den alten Theatern 1, 318 f.

Dresden,
gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Verzeichnifs der Druckfehler.

Band I.

Seite	XII,	Zeile	3	lies	Mehr.
»	19	»	41	»	Iphion.
»	30	»	36	»	[illegible]
»	33	»	5	statt —	setze ;
»	34	»	35	lies	Scheuten.
»	53	»	29	»	Pentheus.
»	56	»	23	»	Stattlerschen.
»	69	»	16	»	[illegible]
»	77	»	43	»	zeuzeichen.
»	129	»	41	nach 1795	setze hinzu: s. unten S. 178—183.
»	157	»	22	lies	teichmarchen.
»	186	»	20	»	Arditi.
»	193	»	27	nach 1. 37 f.	setze hinzu: s. unten S. 302 f.
»	228	»	32	lies	Bopulus.
»	229	»	43	nach	Titelvignette setze hinzu: Hier Taf. III.
»	231	»	13	lies	[illegible]
»	256	»	29	nach	März S. 348, setze hinzu: s. Th. 3. S. 402 ff.
»	267	»	6	lies	Rondanineche.
»	270	»	45	»	funften.
»	279	»	29	»	67.
»	286	»	24	»	[illegible]
»	294	»	5	»	Kupferschwarm.
»	345	»	11	»	dals nach der ältesten thessalischen.
»	»	»	31	»	diese in alten Bronzen.
»	»	»	28	»	alten.
»	332	»	46	»	wo sie.
»	333	»	23	»	Flammium.
»	335	»	44	»	im Winde.
»	371	»	29	nach S. 52.	setze hinzu: s. Th. 3. S. 325 ff.
»	385	»	31	lies	Woll.
»	389	Nr.	13.	Diese Nummer ist nicht von Böttiger, sondern von Hase. (S. Blätter für Literatur und bildende Kunst, 1838. Nr. 46.)	

Band II.

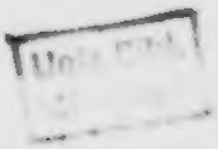
Seite	VI,	Zeile	21	nach 504.	setze hinzu: (Dazu Taf. V.)
»	»	»	21	lies	VI.
»	7	»	41	»	Fragnier.
»	24	»	1	»	Biondi.
»	»	»	17	»	1816. (S. unten S. 242—247.)
»	35	»	42	nach	ausgesprochen setze hinzu: s. unten S. 284—291.
»	44	»	26	lies	quinquertiones.
»	47	»	24—26	Diese Zeilen sind zu tilgen.	
»	66	»	28	lies	Uniform.

Seite 80, Zeile 23 lies Stieren. Nach vorkam setze: ***).
" " " 28 ist das Zeichen ***) zu tilgen.
" 88 " 23 lies Ceroplastae.
" 112 " 42 " 88.
" 142 " 29 " Zeosthenis.
" 145 " 2 " Sotacus, Sudines.
" 167 " 38 nach S. 14. setze hinzu: s. unten S. 346.
" 193 " 38 " S. 481 ff. setze hinzu: s. unten S. 248.
" 214 " 5 lies Stolle.
" 224 " 1 " entdecken (ohne werden).
" 244 " 14 " Biondi.
" 257 " 37 " Julus.
" 273 " 37 " und.
" " " 44 nach S. 53 ff. setze hinzu: s. Th. III. S. 69 ff.
" 274 " 34 lies echasses.
" " " 35 nach pag. 17 ff. setze hinzu: s. unten Th. III. S. 77.
" 278 " 19 Es ist nachträglich zu bemerken, dafs Böttiger im artistischen Notizenblatt 1824, 16. S. 64. die Aufschrift der Steinbüchel'schen Vase ihrer Echtheit nach bezweifelt.
" 280 " 40 lies ἡ τραγικὴ κορδακιστρα; und tilge 9.
" 281 " 28 " ἀκουσθῆναι καίζειν.
" 315 " 24 " die zweite auf der siebenten.
" 352 " 11 " unsers.
" 357 " 6 " 157.

Band III.

Seite 4, Zeile 12 lies κωμῳδίας.
" 5 " 40 " γυμνικος.
" 14 " 31 nach S. 281 ff. setze hinzu: s. unten S. 144 ff.
" 20 " 44 lies Andron.
" 21 " 1 " Licymnius.
" 23 " 2 " Daphnis.
" 28 " 43—45 Diese Zeilen sind zu tilgen.
" 25 " 35 lies Adv. indoctum.
" 27 " 35 " Parthenon.
" 41 " 26 " Iruisch's.
" 45 " 19 " Geryon.
" 47 " 45 " echt.
" 118 " 28 nach Meineke setze hinzu: Quaest. Scen.
" 132 " 21 lies IV.
" 237 " 25 " condimentis.
" 249 " 39 " gausape.
" 260 " 11—13 Diese Anmerkung ist zu S. 260, Z. 2 gehörig.
" 288 " 39 lies Gronov.
" 337 " 39 " Excerpten.
" 338 " 42 " Hoym's.
" 357 " 44 " 1830, und füge hinzu: s. oben Nr. XXVI.
" 407 " 7 " Pinie.
" 412 " 15 " Chnuphisgemmen.
" 429 " 5 " Mezali da.
" 454 " 8 " Orata.

Univ. Bibl.
München



IANO
NOVO
FAVSTVM
FELIX
TIBI